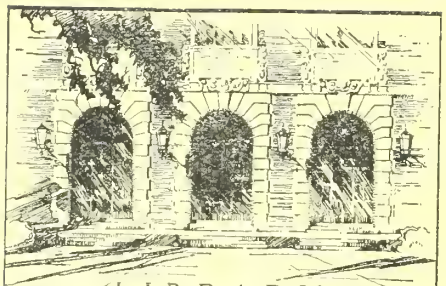


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

636.605
GE
v. 31

[redacted]

[redacted] JUN 4 1949

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/diegefiedertewel31unse

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Begründet

von

Dr. Karl Ruß.

Herausgegeben und illustriert von Karl Neunzig.

Einunddreißigster Jahrgang.

Magdeburg, 1902.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung
(M. Kretschmann).

Inhalts-Uebersicht.

(* bedeutet mit Abbildung.)

Größere Arbeiten.

A. H., Frau, Wien.
* Unsere Schwalbe. S. 115.
* Meine Reisvögel. S. 226. 234.
Etwas über unsere Schamadrossel. S. 298.

Anzinger, Franz.
* Die Dorn- und Zaungrasmücke (Sylvia rufa, Bodd. et curruca, *L.*). S. 2. 10.
* Die Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria). S. 105. 113.
Sonnenbäder der Vögel. S. 225.
* Zur Frage über das Bestehen des Baumlaubvogels (Phylloscopus rufus sylvestris, *Meisner*). S. 317. 325.
Verschiedene Irisfärbungen bei ein und derselben Vogelart. S. 370.

Baumann, Ernst.
* Die Schopfwachteltaube (Geophaps plumifera). S. 36.

Benda, Karl.
Der rote Kardinal und seine Bedeutung als Stubenvogel. S. 132.
Schädlich oder nützlich? S. 292.

Berger, Karl.
Finkenleben im Herbst. S. 338. 446. 354.

Beust, Freiherr von.
* Einiges über die Heidelerche. S. 125.

Braun, Fritz, Konstantinopel-Pera.
Die Lerchen im Gesellschaftskäfig. S. 5. 12.
Ueber den wissenschaftlichen Wert des Flugbauers. S. 52.
Bemerkungen über das Seelenleben gefangener Sperlingsvögel. S. 155. 162. 171. 180. 189.
Haus Matz — der Star. 294. 257.
Ornithologische Erinnerungen. S. 321.
Ornithologische Herbstbilder aus Konstantinopel. S. 378. 386.

Blume, Pastor.
Einiges über die rotköpfige Papageiamandine. S. 156. 163. 172. 188. 197. 211. 220.

Charinius, Gustav.
Im Dachauer Moos. S. 299.

Dantler, M.
Zur Zucht des Zaunkönigs. S. 203.
Praktischer Vogelschutz. S. 290.

E. S., Roviguo.
* Die Kalanderlerche in der Freiheit und Gefangenschaft. S. 274. 284.
* Der Ortolankönig in der Freiheit und Gefangenschaft.

Eichlam, Federico.
* Der grüne Keilschwanzsittich (Conurus holochloras). S. 265. 273.
Der weißköpfige Langflügelpapagei (Pionias senilis). S. 273.
Der Langflügelpapagei mit rotem Halsschild (Pionias coccinicollaris). S. 273.
Der schwarzgefleckte Dickschnabelsittich (Bolborhynchus lineolatus). S. 283.
* Der Keilschwanzsittich mit gelben Nasenfedern (Conurus aztec). S. 402.
Die weißstirnige Amazone mit gelbem Zügelstreif (Androglossa xantholora). S. 410.

Engelhardt, Richard.
Mein Schwarzkappenlori. S. 185.

Flöricke, Dr. Curt.
* Ornithologisches aus Marokko. S. 173. 181. 189. 197. 206. 213. 227. 235. 244. 252. 259. 268. 277. 285. 293. 300. 306. 318. 326. 334. 342. 349. 358. 365.

Fölsch, W.
Albinos. S. 58.

F. K., Kalk.
Reiseerlebnisse eines Vogelkundigen. S. 44.

Frank, P.
* Die Herstellung von Sitzstangen aus Flaschenkorken. S. 219.

Gautschi, F.
Einige Mitteilungen über meine Bastardzucht mit Schmucklorimännchen und Schuppenloriweibchen. S. 242.

Glas, Johannes.
* Gatturama. S. 4. 11.

Grosse, R.
Plaudereien über Kanarienzucht. S. 110. 118. 134. 141. 150. 157. 165.
Die Fütterung der Kanarienvögel in der Hecke. S. 174. 182. 190.
Die gesangliche Ausbildung der Kanarienjunghähne. S. 286. 294. 302. 310. 318.

Günther, Adolf.
Zur Katzenfrage. S. 258. 266.
Darf man lebende Insekten füttern? S. 387. 395.

Haase, Ernst.
„Mein Eichelhäher". S. 85.

Hauth, Oberleutnant a. D.
* Einiges über fremdländische Täubchen. S. 1. 9. 17.
* Ueber drei australische Amandinen. S. 329. 337. 345. 353. 361. 369.

H. B.
* Mitteilungen eines Vogelliebhabers in Alexandrien. S. 283. 291. 371.

Heindl, P. Emmeram, O. S. B.
Von meinen Stubenvögeln und Züchtungsergebnissen.
5. Wie ich zu einer Bastardzucht kam. S. 60. 69. 78.
Zur Baumlaubvogel-Frage. S. 362.

Heinemann, H.
* Die Pieper oder Spitzlerchen (Anthus). S. 209. 217. 226.

Hennemann, W.
Ornithologische Beobachtungen im Sauerland. Mitte August bis Mitte September 1901. S. 35. 42. 50.

Heunicke, Dr. Karl R.
Dr. Karl Ohlsen von Caprarola †. S. 65.

Hermann, Rudolf.
Angriffs- und Verteidigungsmittel der Vögel. S. 380. 389. 396. 403.

Himpe, Frau A.
Betrachtungen einer Vogelpflegerin. S. 260.

Hocke, H.
Etwas über den kleinen Buntspecht. S. 57. 66.
Ueber sonderbare Niststätten des Sumpfrohrsängers und des Gelbspötters. S. 100.
Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902. S. 198. 214. 222. 230. 238. 350. 374. 382. 390. 398. 406.

Jäger.
Welche Gefäße brauchen wir am besten, um unsern Stubenvögeln Futter und Wasser zu reichen? S. 262.

Jagodzinski, W.
* Fremdländische Stare als Stubenvögel. S. 74.
Warum singen die Vögel? S. 91.
* Einiges über Heherlinge. S. 139. 147.
Ueber Futterstoffe. S. 276.
* Die Zwergrohrdommel. S. 341.
Bemerkungen zur Eingewöhnung des Kukuks. S. 413.

Janda, Professor G.
Zum Halten des Goldstirn-Blattvogels. S. 41.

Junge, C., Kgl. Garteninspektor.
„Vogelweltschmerz" und Notwendigkeit des Vogelschutzes für den Obstbau. S. 84.

J. W., Kempten.
* Mein Vogelhaus. S. 61.

G36.605
GE
v. 31

Kayser, C.
Ueber die bisherigen Ergebnisse der Züchtung einheimischer Vögel. S. 121. 129. 137.
Kisch, Frau Frida.
Unser „Nachtigalchen. S. 237. 243.
Kisch, Oskar M.
Die Behandlung des Durchfalles (Diarrhoe) bei Weichfressern. S. 140.
Die Eingewöhnung und Zähmung des Sprossers und derartiger Insektenfresser. S. 169. 177.
Die Behandlung der Vögel während der Mauser und bei Fettsucht. S. 210. 218.
Die Vogelmilbe und deren Bekämpfung. S. 250. 258.
Eine Kanarienzüchtung im Winter. S. 277. 385. 393.
Die Milbenvertilgung durch Seifenwasser. S. 411.
Knackstedt, O.
* Einiges über meine Schafstelze. S. 187. 196.
Krakau, G.
Ornithologischer Bericht aus Livland. S. 30.
Krause, Richard.
Nervöse Stubenvögel. S. 195.
Laeyendecker, J. J. B.
* Die Pflege meiner Vögel, einige Bemerkungen über Fütterung und anderes. S. 73. 81. 89.
Lemcke, W.
* Der blaue Hüttensänger und seine Zucht. S. 93. 101.
Lichtenstädt, S.
Unser Jakob. S. 405.
Limberger, W.
Das Rotkehlchen und Blaukehlchen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Pflege und Wartung als Stubenvogel. S. 123.
Löns, R.
Ein Traumwinkel. S. 204.
Ludwig, Frau E.
Die Geschichte des Vogels. S. 245. 254.
Mylius, R.
* Der Sumpfrohrsänger (Calmoherpe palustris). S. 145. 153. 161.
Die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis). S. 261. 270.
Mein erster Vogel. S. 403. 410.
Neubauer, Eduard.
Der rotrückige Würger. S. 108. 126.
Vom Bluthänfling. S. 251.
Zucht des Nymphensittichs im Käfig. 412.
Nennzig, Karl.
* Die Haltung der Meisen. S. 6. 14.
* Die Gürtelgrasfinken. S. 118.
Ist die „australische schwarzbrüstige Wachtel“ z. Zt. im Handel? S. 357.
Noordnijn, C. L. W.
Albinos. S. 172.
Palliardi, Karl.
* Meine Zuchtvoliere. S. 397.
Pleyel, Josef von
Futtermischungen für Weichlinge. S. 49.
* Gefangene Seltlinge. S. 75.
* Das Goldhähnchen. S. 131. 140.
Meine Schwalbe. S. 267. 275.
* Bilder aus meinem Vogelzimmer. 307.
Eingebundene oder zugebundene Sänger. S. 381.
Rendle, Max, Pfarrer.
* Der rotrückige Würger (Lanius collurio, L.), dessen Schädlichkeit, Fang und Eingewöhnung. S. 281. 289. 297. 305.
Reuter, A.
* Der Waldlaubvogel (Phylloscopus sibilatrix) als Käfigvogel. S. 18. 27.
* Unsere Wasserhühner, deren Haltung, Zucht und Pflege. S. 179. 186. 194. 212. 220.
* Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft. S. 308. 315. 324. 331. 340. 348. 364.
Reuter, Dr. med., Fritz.
Aus meiner Vogelstube. S. 22. 28. 38. 46. 54.
Roux, Paul.
Ein Besuch bei meinem Freunde Kullmann in Frankfurt a. M. S. 309.
Schäfer, C.
Wie ich zu meiner Liebhaberei kam. S. 149.
Schenkling, C.
Ueber die Dauer des Lebens, besonders des der Vögel. S. 148. 161.
Vögel im Winter. S. 401. 409.
Schlag, Fr.
Alte und neue Starengeschichten. S. 192.
Ein Kaiserstar. S. 229.
Ist die Vogelliebhaberei ein Handwerk. S. 246.
Noch einmal die Vogelliebhaberei. S. 271.
Mein Rotkehlchen und meine Nachtigal. S. 330.
Schnitger, R., Leutnant.
* Der Katharinasittich (Bolborhynchus lineolatus Sass). S. 109. 116.
Sp., C., Wien.
Korksitzstangen für Weichfuttervögel. S. 99.
Thienen, Heinrich
Das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus). S. 233. 241.
Verein Vogelfreunde „Edler Sänger“, Wien.
* Das Schwarzplättchen. S. 20.
Die graue Nachtigal (Sprosser). S. 25. 33.
* Der braunkehlige Wiesenschmätzer. S. 37.
* Der kleine Fliegenschnäpper. S. 45.
Der Zaunkönig. S. 62.
Vogelgroßhändler, von einem.
Schwarze Verfärbungen bei Vögeln. S. 68.
Vogelliebhaber „Glashütte“, von.
* Mein Wiesenpieper. S. 92.
Vogelliebhaber, von einem langjährigen.
* Etwas über meine Vögel. S. 19. 26. 34. 42. 51. 58. 67. 77 82. 90. 98. 107. 114. 122. 130. 138. 146. 154.
* Von meinen Vögeln. 314. 323. 331. 339. 347. 355. 363. 373. 379. 388.
Wagner, Franz.
* Porzellan-Futtergefäße für Weichfresser. S. 133.
W. C. B., Brüssel.
Die diesjährigen Bruten der Vögel und die Katastrophe von Martinique. S. 236.
Zeh, Marie.
Katharinasittich im Käfig gezüchtet! S. 201.
Noch einiges zur Züchtung des Katharinasittichs. S. 235.
Ziegler, Valentin.
Etwas vom Kukuk. S. 362.
Zimmermann, Ernst.
Meine Rabenkrähen. S. 97. 106.
Ein Frühlingsstreifzug. S. 170. 178.
Der Kukuk in der Gefangenschaft. S. 313.

Kleine Mitteilungen.

* Pfäffchen. S. 7.
Aus Fräulein W. Stehles Vogelstube. S. 14.
Aufgepäppelter Hänfling ꝛc. S. 14.
* Der Teichwasserläufer (Totanus calidris). S. 22.
Ueber Fütterung mit Nadelholzgrün unter dem Einfluß der Sonne. S. 22.
Wildernde Katzen in den Anlagen Breslaus. S. 30.
Starenschwärme. S. 39.
Sprechender Gimpel. S. 39.
* Der Purpurgimpel. S. 55.
Eierbrod. S. 55.
Merkwürdiger Nistplatz eines Rotschwänzchenpares. S. 62.
Dampfbadeapparat. S. 63.
Zwieback für Weichfresser. S. 70.
Sprechende Gimpel. S. 70.
Wie man eine Voliere einrichtet. S. 70.
Die Amsel — ein Raubvogel. S. 71.
Merkwürdiger Nistplatz eines Rotschwänzchenpares. S. 79.
Dr. Emil Holub †. S. 79.
* Der Bergfink. S. 79.
Amselschlag. S. 86.
Maizenabiskuit. S. 86.
Futterplatz. S. 86.
Vogelschutz und Vogelreichtum in Böhmen. S. 86
Vom Blaukehlchen. S. 94.
Entflogener Sonnenvogel. S. 102.
Erstes Hausrotschwänzchen. S. 111.
Weiße Amsel. S. 111.
Aus Villa Lagarina. S. 119.
* Goldbrüstchen (Jugendkleid). S. 135.

Vom diesjährigen Frühjahrszug. S. 135.
Girlitz. S. 135.
Im hohen Norden. S. 142.
Vogelzug. S. 142.
Eintreffen des Mauerseglers. S. 150.
Rauchschwalben. S. 150.
Aus meinem Vogelbestand. S. 150.
Binsenastrilde. S. 158.
„Schwarze Verfärbungen bei Vögeln." S. 158.
Einsammeln frischer Ameisenpuppen. S. 159.
* Der Kuhstar. S. 159.
Eine Vogelschlafstätte. S. 159.
Briefl. Mitteilung a. d. Herausgeber. S. 166.
Abschwelgen der Ameisenpuppen. S 166.
Junge Stare. S. 166.
Kukuk. S. 166.
Silberschnäbelchen—Malabarfasänchen. S. 166.
Eine Vogelschlafstätte in Frankfurt. S. 175.
Vogelschutz in Bayern. S. 175.
* Der Steinkauz. S. 175.
Schwarze Verfärbungen. S. 183.
Papageien. S. 191.
Mischlingszüchtung Grünling×Dompfaff. S. 199.
Katzensperre in Mockritz. S. 199.
Vogelmord in Spanien. S. 199.
Die Katzenplage und unsere Singvögel. S. 215. 233.
Staudenfahrer. S. 223.
Stieglitz 18 Jahre im Käfig. S. 230.
Kohl- und Blaumeisen als Missethäter. S. 238.
* Züchtung der Schamadrossel. S. 239.
Dajaldrosseln. S. 239.
Schopfwachteln. S. 239.
Gatturama. S. 239.
Schmetterlingsfinken. S. 239.
Das Halten von Vögeln im Königreich Sachsen. S. 239.
Vögel auf der Insel Rügen. S. 247.
Singdrossel 14 Jahre im Käfig. S. 247.
Stieglitze benutzen zum Erbauen des zweiten Nestes die Baustoffe des ersten. S. 255.
* Springbrunnen für die Vogelstube. S. 255.
* Der braunköpfige Ammer. S. 255.
Eierbrot mit Nährsalz. S. 262.
* Merkwürdige Nistst ätte eines Pärchens grauer Fliegenschnäpper. S. 262.
Hausrotschwänzchennest. S. 263.
Aus meiner Vogelstube. S. 263.
Von meiner Liebhaberei. S. 263.
Von diesjährigen Frühjahrsfängen. S. 263
Schwalben im Gewitter. S. 279.
Nachtigalen. S. 279.
Bluthänfling und Distelfink 15 Jahre im Käfig. S. 279.
Schopfwachteln. S. 279.
* Bengalenweber. S. 287.
Zum Schutze der Vögel (Finnland). S. 287.
Kohlmeise. S. 287.
Nachtigalen. S. 287.
Mischlingszucht Papstfink×Kanarienvogel. S. 295.
Star. S. 295.
* Gartentrupial. S. 295.
Keine Sperlinge. S. 296.
Einwirkung der Sonnenstrahlen auf kranke Vögel. S. 311
Vom blauen Bischof. S. 311.
Schwanzmeisen. S. 311.
* Fuchssperling. 311.
Spatzen und Amseln. S. 319.
„Grober Unfug". S. 319.
Praktischer Vogelschutz. S. 319.
Veränderung der Gefiederfärbung durch Fütterung. S. 343.
Späte Brut der Ringeltaube. S. 343.
Federwechsel des dunkelblauen Bischofs. S. 351.
* Webervögel. S. 351.
* Trinkwasser für in freier Voliere überwinternde Vögel. S. 359.
Tigerfinken. S. 359.
Geschäftsjubiläum. S. 367.
Stieglitz×Kanarienzucht. S. 367.
Herumstrolchende Katzen. S. 375.
Veränderung der Gefiederfärbung durch) Fütterung. S. 375.
* Kistenkäfig. S. 383.
Einrichtung einer Mehlwurmhecke. S. 384.
Allgemeine Tierschutz-Ausstellung in Berlin. S. 391.
Nachtigal. S. 391.
Gartengrasmücke. S. 391.
Veränderung der Gefiederfärbung durch Fütterung. S. 399.
Schwalben. S. 406.
In einer Tannenhecke 50 Nester. S. 406.
Erbrüten von Stieglitzeiern durch Kanarien. S. 406.
Aufzucht von jungen Schwarzplättchen. S. 407.
Mischlingszüchtung, Finkenvögel und Kanarien. S. 407.
Vögel mit der Hand zu ergreifen. S. 407.
Kann ein Kanarienweibchen, während einer Brutperiode, mit zwei verschiedenen Arten Finken-Männchen gepart werden? S. 414.
Zaunkönig, Haltung und Fütterung. S. 414.

Sprechsaal.

Frage	Seite	Antwort Seite
1. Einbeeren?	7	
2. Nistgebiet des Gelbspötters?	7	15. 23. 55
3. Wachtelschlag im Gesang des Gelbspötters?	7	23. 31. 47. 55
4. Ungarische Nachtigalen?	7	47
5. Polenta?	7	23
6. Ofen für Vogelstube?	7	31
7. Eisvogel im Gesellschaftskäfig?	7	32. 39
8. Gesang der Mönchgrasmücke?	15	
9. Zaunkönigzüchtung?	15	399
10. Gemeinsames Nistgebiet von Sprosser und Nachtigal	15	62
11. Vögel auf dem St. Gotthard?	15	71
12. Rottehlchen?	31	62
13. Sammeln, Trocknen von Beeren?	31	55. 71
14. Mehlwurmhecke?	31	103
15. Grünfutter im Winter?	31	47. 62. 71
16. Vom Graupapagei?	39	399
17. Gelehrigkeit von Katharina-, Tovi- und Feuerflügelsittich?	39	55. 62. 79. 135.
18. Frische Ameisenpuppen für Sänger nötig?	39	71. 87. 103. 143
19. Zwei Amselmännchen in einem Käfig?	55	80
20. Garneelenschrot?	55	127
21. Aussetzen kranker Stubenvögel?	55	95
22. Litteratur über Kreuzschnäbel?	63	72
23. Haltung, Mauser des Sumpfrohrsängers?	63	87. 127
24. Litteratur über Vogelzug?	63	95
25. Schlaf der Vögel?	71	
26. Käfig, Züchtung, Preis des Mauerläufers?	71	103. 119
27. Nachtigalrohrsänger?	71	103. 111
28. Schutz der Nester gegen Katzen?	79	111. 143
29. Erweichen des Rübsens?	79	191
30. Bevölkerung einer Voliere?	87	407
31. Vogelhandlung in Nizza?	95	
32. Heidelerche als Stubenvogel?	95	127. 135. 159. 167
33. Sprechenlernen der Jakos?	103	
34. Züchtung von Edelpapageien?	103	407
35. Ottosche Eingewöhnungstheorie?	103	
36. Selbstrupfen von Papageien?	119	391
37. Prachtfinken für Voliere?	127	143
38. „Getriebene" Vögel?	150	175
39. Wird Semmel im Rohrrübenfutter sauer?	150	176
40. Ist Sammeln von Ameisenpuppen erlaubt?	150	176
41. Wachsen in der Gesangszeitausgefallene Federn der Sprosser nach?	159	399
42. Aufzuchtfutter für Kardinäle?	167	183
43. Getrocknete Heuschrecken im Handel?	167	
44. Pflege der Fitislaubvögel?	167	239
45. Züchtung des Blaukehlchens?	167	
46. Nistgelegenheit für Prachtfinken?	183	239
47. Gesang des Steinrötels?	183	255
48. Vogelorgel?	191	207
49. Vorkommen des Steinrötels im Harz?	191	192
50. Gesang der Schamadrosseln?	191	231. 264.
51. Verfütterung von Hanf?	191	399
52. Karottengries?	207	231. 239. 255. 370
53. Fütterung des Stieglitz?	231	414
54. Kreuzschnabelfutter?	231	414
55. Sterben der Jungen in den Eiern?	239	
56. Bevölkerung einer Vogelstube?	239	
57. Wachteln?	239	
58. Torfmull als Bodenbelag?	239	
59. Eichhörnchen als Nesträuber?	247	280. 287. 311. 319
60. Insektenfresser im Flugkäfig?	264	277. 302. 335
61. Züchtung von Prachtfinken?	279	
62. Einbürgerung von ausländ. Vögeln?	279	
63. Springbrunnen für die Vogelstube?	279	296
64. Nachtigal nicht vermausernd?	279	319. 367
65. Regersamen?	296	319. 343. 359. 375
66. Verein von Exotenliebhaber in Wien?	296	327
67. Beeren des Faulbaums?	319	335
68. Lernen gefangene Gelbspötter Neues?	319	391
69. Baden des Gelbspötters?	335	365
70. Ausbildung von Kanarien mit Lehrorgeln?	335	365

Haltung und Züchtung von Prachtfinken. S. 47.
Züchtung von Exoten. S. 87.
Futter- und Wassergefäße aus Zink. S. 135. 150. 151. 184. 216. 240. 414.
Fütterung des Sprossers, der Nachtigal. S. 135.
Wachswürmer. S. 135.
Ueber Fütterung der Sprosser, Rotkehlchen, Lerchen, Würger. S. 143.
Ueber Fütterung des Blaukehlchens. S. 223.
Von Würger und Nachtigal. S. 234. 335. 343. 359. 375. 391. 399.
Ueber die Sängergrasmücke (Sylvia orphaea). S. 272. 304. 320. 327. 415.
Beimengung von geriebener Semmel zum Mischfutter. S. 311.
Ueber Verfütterung lebender Insekten. S. 352.
Irisfärbung. S. 415.

Aus dem Zoologischen Garten.

Der Blütenpicker (Dicaeum cruentatum, *L.*). S. 7. 15.
Der Schildrabe als Imitator. S. 103.

Aus den Vereinen, Ausstellungen.

Verein (Vereinigung) der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. S. 8. 31. 64. 128. 200. 320.
Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht zu Breslau. S. 30. 95. 103.
Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig. S. 39. 152. 200. 336.
„Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin. S. 40. 87. 111. 120. 152. 192. 296. 312. 352. 360.
Hamburg-Altonaer Verein der Vogelfreunde. S. 48.
II. Allgemeine Geflügel- und Vogelausstellung in Frankfurt a. M. S. 55.
„Freunde gefiederter Sänger", Berlin. S. 63. 296.
I. Allgemeine Geflügel- und Vogelausstellung zu Homburg v. d. H. S. 87.
Versammlung von Vogelliebhabern zu Nürnberg. S. 119.

Bücher und Zeitschriften.

Ornithologische Beobachtungen in Ander im Jahre 1900 von P. Emmeram Heindl, O. S. B. Sonderabdruck aus „Natur und Offenbarung". 47. Band. Münster 1901. S. 8.
Der Zoologische Garten, Frankfurt a. M. Verlag von Mahlau und Waldschmidt. S. 23. 56. 63. 104. 151. 183. 216. 256. 288. 320. 344. 375.
Antiquarischer Katalog Nr. 25, von Preuß und Jungen, Breslau. S. 23.
Ein Beitrag zur Ornis vindobonensis, von Josef von Pleyel. Sonderabdruck aus der ornithologischen Monatsschrift des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt", XXVI, Nr. 7/8, S. 285 ff. S. 47.
J. Thienemann, Vogelwarte Rossitten. Sonderabdrücke aus den „Ornithol. Monatsberichten" Oktober, November, Dezember 1901. Sonderabdrücke aus der „Deutschen Jägerzeitung" Nr. 16. 17. 20. 21. S. 56.
Ueber ausgestorbene Riesenvögel, Vortrag, gehalten im naturwissenschaftlichen Verein zu Magdeburg, von Dr. W. Wolterstorf, Museumskustos. Mit 2 Abbildungen. Stuttgart, Verlag von Erwin Nägele, 1900. S. 119.
Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands, von Prof. Dr. Anton Reichenow. Bei Neumann in Neudamm. S. 151.
Vogelstudien und Vogelgeschichten. Eine Sammlung ornithologischer Vorträge von Dr. Martin Braeß. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger. S. 167.
J. Thienemann, Vogelwarte Rossitten. Zug von Scolopax rusticula. Sonderabdruck aus „Ornithol. Monatsberichte", Aprilheft 1902. S. 168.
Zum Vogelschutz. Auszug aus einem Referat des Herrn Thienemann, Leiter der Vogelwarte Rossitten. Separat-Abdruck aus Nr. 13, 1902, der „Königsberger land- und forstwissenschaftlichen Zeitung für das nordöstliche Deutschland". S. 168.
Jahresbericht der „Ornithologischen Gesellschaft in Basel" für 1901. S. 231.
„Maikäfer und Engerlinge", von Dr. E. S. Züru. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig. S. 231.
„Die Hausgans", von Dr. E. S. Züru. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig. S. 232.
Vogelwarte Rossitten. Einiges über Tier-, im besondern Vogelschutz, von J. Thienemann. Separatabdruck aus Nr. 21 der „Georgina" pro 1902. S. 263.
Das häufige Vorkommen von Filarien in Lanius collurio, von J. Thienemann. Sonderabdruck aus „Ornithol. Monatsberichte", Juniheft 1902. S. 263.
Aus der Praxis — für die Praxis. Handbuch der Geflügelzucht für Nutzgeflügelzüchter. Verlag des Deutschen Geflügelhofs, Otto Koobs, Forst i. L. S. 359.
J. Thienemann, „Vogelwarte Rossitten". Vorkommen von Corvus cornix×Corvus corone. Sonderabdruck aus „Ornithol. Monatsberichte", Oktoberheft 1902. S. 375.
Einiges über unsere Krähen, von J. Thienemann. Separatabdruck aus Nr. 39, Jahrgang 1902, der „Königsberger land- und forstwissenschaftlichen Zeitung für das nordöstliche Deutschland". S. 400.
Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht, von Max Pauly. Köslach. Lieferung 3. S. 400.
Taschenkalender für Geflügelzüchter 1903. Erschienen bei Otto Koobs, Forst i. L. S. 407.
Rentable Hühnerzucht im Kleinen und Großen von Landwirtschaftslehrer Haug in Michelstadt i. O., bei F. Ramann in Michelstadt. S. 408.

Vom Vogelmarkt.

S. 7. 16. 23. 72. 80. 119. 142. 151. 207. 223. 256. 343. 351. 359. 399.

Redaktionsbriefkasten.

S. 8. 16. 24. 32. 40. 48. 56. 64. 72. 80. 88. 95. 104. 112. 120. 128. 136. 143. 152. 160. 168. 176. 184. 192. 200. 208. 216. 224. 232. 240. 248. 256. 264. 272. 280. 288. 296. 304. 311. 320. 328. 335. 344. 352. 360. 368. 376. 384. 391. 400. 408. 415.

Berichtigungen.

S. 72. 120. 416.

Register.

Abendfalke s. Rotfußfalke.
Acanthis cannabina 130. 400.
„ flavirostris 63. 400.
„ linaria 30. 63. 130.
Accentor collaris 122.
„ modularis 122.
Accipiter nisus 42.
Acredula caudata 30.
„ rosea 42.
Adelaïdsittich s. Pennantsittich, hyazinthroter.
Aegialites minor s. Charadrius curonicus.
Agapornis roseicollis 83.
Alauda arvensis 129. 334.
Albatros 164.
Albino-Amsel 111. 159.
„ -Goldammer 86.
„ -Rabe 58.
„ -Schwalbe 58.
„ -Sperling 86.
„ -Star 58.
Alcedo ispida 326.
Alektobüffelweber s. Alektoweber.
Alektoweber 98. 99*. 314.
Alexandersittiche 40.
„ großer 82. 88.
„ kleiner 82. 315.
Alpen-Braunelle 122.
„ -Lerche 6. 13. 63. 199. 277*. 322.
Alpen-Mauerläufer 119.
„ -Segler 322.
„ -Strandläufer 359.
Amandine, wunderschöne 136. 320. 344. 400.
Amaranth, kleiner 24. 143. 398.
Amazone 88. 96. 191. 200. 256. 320. 416.
„ gelbwangige 399.
„ rotmaskierte 344.
„ Salvins 119.
„ scharlachstirnige 344.
„ weinrote 344.
„ weißstirnige mit gelbem Zügelstreif 410.
Ammer 5. 44. 178. 228. 264. 291. 302. 338.

Ammern braunköpfiger 251*. 255.
Ammersperlinge 107.
Amsel 55. 64. 71. 72. 80. 86. 87. 111. 119. 120. 121. 159. 170. 181. 204. 214. 222. 224. 228. 253. 291. 310. 319. 383. 390. 404.
Anas boscas 50.
Androglossa albifrons 410.
„ diademata 200.
„ xantholora 410.
Anthus 209. 217. 226.
„ arboreus 334.
„ aquaticus 217.
„ campestris 217.
„ cervinus 228.
„ pratensis 209.
„ spipoletta 217.
„ trivialis 129. 209.
Aquila naevioides 174. 253.
Ara 256. 344.
„ blauer, gelbbrüstiger 7.
Ardea bubulcus 207.
„ cinerea 36.
„ purpurea 269.
„ ralloides 269.
Ardetta minuta 341.
Arremon 332.
„ magnus 332.
„ rufiventris 332.
Asgeier 173. 260.
Astrild 15. 29. 47. 416.
„ olivengrüner 207. 360.
„ weinroter 256. 264. 320.
Astur palumbarius 42.
Athene noctua 292. 319.
Atlasfink 6. 343*. 344.
Auerhuhn 50.
Auflernfischer 260. 326.
Auroraastrild 22. 24. 29. 38. 46. 119. 142. 192. 200. 256. 320.

Bachamsel 10. 132.
Bachstelze, graue s. Gebirgsstelze.
„ weiße 36. 39. 50. 129. 178. 200. 209. 230. 247. 285. 319. 351. 406.
Bahaweber 7. 98. 287. 368.
„ gelbbrüstiger 301*. 355.
Bandfink 24. 68. 96. 216.
Barnardsittich 43*. 44. 63. 119. 155. 216. 256. 288. 314.
Bartfink 329. 368.
„ geier 370.
„ meise 41. 122. 359.
„ vogel, blauwangiger 80. 119.
Baßtölpel 228. 370.
Baumfalk 200. 351. 374. 382.
„ läufer 8. 129. 170. 200. 231. 288. 351. 374. 404.
„ laubvogel 317. 325. 362.
„ pieper 129. 200. 209. 218. 303. 316. 334. 351. 404.
„ sperling s. Feldsperling.
„ wachtel, virginische 119.
Bengalenweber 287*. 356.
Berberfalke 173. 253.
Beo 7. 8. 76. 343.
Bergente 370.
„ fink 30. 50. 63. 79*. 180. 222. 228. 338. 407.
„ hänfling 63. 400.
„ laubvogel 317. 325.
„ pieper 211*, 217.
Bienenfresser 76. 77*. 132. 174. 214. 236. 244. 278.
Binsenastrild 7. 142. 158. 263. 320. 351. 400.
„ rohrsänger 374.
Birlenzeisig s. Leinzeisig.
Birkhuhn 300. 350.
Bischof, blauer 128. 256. 311. 339*. 368.
„ dunkelblauer 119. 192. 311. 339*. 351.
Bläßhuhn 174. 179*. 186. 200.
Blaßkopfrosella 43*. 119. 151. 314.
„ sittich s. Blaßkopfrosella.
Blattvogel, goldstiriger 7. 41. 119. 151. 240. 256. 344. 400.
Blaudrossel 326. 370.
„ kehlchen 45. 94. 103. 113. 121. 123. 135. 142. 167. 223. 225. 231. 264. 303. 306. 310. 326. 335.
„ meise 6. 14. 30. 51. 92. 112. 195. 200. 206. 374.
„ rabe, brasil. 7.
„ „ mexikan. 7.
„ rake 174. 244. 252. 278. 285. 370. 383. 406.
„ stärlinge 359.
„ stirnamazone s. Rotbugamazone.
Blütenpicker 7. 15.
„ sänger 351.
Bluthänfling 14. 22. 23. 28. 40. 54. 63. 73. 89. 96. 103. 112. 130. 142. 160. 168. 184. 189. 198. 228. 251. 279. 280. 285. 287. 303. 308. 310. 312. 319. 320. 322. 335. 347. 358. 360. 376. 399. 400. 406. 408. 411. 416.
Blutschnabelweber 98.
Bolborhynchus lineolatus 77. 109. 116. 282.
Bombycilla garrula 56. 63.
Brachpieper 217. 226. 406.
„ schwalbe 260. 268.
Brachvogel 116. 260. 300. 326.
Braunkehlchen s. Wiesenschwätzer, braunkehliger.
„ nelle s. Heckenbraunelle.
„ ohrsittich 52. 344.
„ wangensittich 7. 312.
„ kopfstar 344.
Breitschwanzloris 67. 373.
Brillenvogel, chinesischer 256. 351.
„ japanischer 7. 400.
Bronzeflügeltaube 351.
Bronzemännchen 22.
Brotogerys tovi 402.
Brustbandheherling 139. 141*.
Bubo ignavus 137.
Buchfink 7. 8. 16. 22. 36. 42. 45. 56. 76. 86. 88. 92. 96. 104. 119. 137. 142. 144. 160. 188. 192. 204. 206. 209. 228. 230. 247. 262. 283. 291. 303. 306. 310. 312. 319. 322. 327. 335. 336. 376. 382. 386. 388. 390. 404. 406. 407.
Budytes 228.
„ flavus 56. 196.
Büffelweber 98. 314.
Bülbül, rotohriger 151. 240.
„ weißohriger 151.
Bulla-Bullasittich s. Barnardsittich.
Bunikehlhabia 119. 331*. 332. 339.
„ sitlich 43.
„ specht 36. 57. 179. 200. 306. 307*. 344.
„ „ großer 57. 344. 351.
„ „ kleiner s. Kleinspecht.
„ tutau 256.
Buteo vulgaris 50.
„ desertorum 252. 278.

Cabanisweber 7.
Caccabis petrosa 174. 342.
Calamoherpe palustris 145. 153. 161.
„ phragmitis 269. 308.
Calcarius lapponicus 63.
„ nivalis 63. 129.
Calidris arenaria 362.
Calliste festiva 311.
Cardinalis sinuatus 296.
„ virginianus 132.
Cardnelis elegans 42. 130.
Carine noctua 137.
„ passerina 137.
Ceramedelpapageі 323. 332.
Ceresastrild 22. 23. 24. 47. 104. 320.
Certhia familiaris 129.
Certisänger 316.
Chaenalopex aegyptiacus 166.
Chamaepelia passerina 17.
„ talpacoti 18.
Charadrius curonicus 245.
Chelidonaria urbica 35. 137.
Chloris horteusis 130.
Chrysomitris spinus 50. 130. 356.
Chrysotis s. Androglossa.
Ciconia alba 236.
Circus aeruginosus 269. 378.
„ macrurus 56.
Citronfink 256. 344.
Coccoborus Brissoni 296. 311. 340. 351.
„ coeruleus 311. 340.
„ cyaneus s. C. Brissoni.
Coccothraustes ludovicianus 91.
„ melanocephalus 91.
Coccystes glandarius 174.
Colins leucotis 166.
„ striatus 166.
Columba corensis 166.
„ livia 315.
„ oenas 137. 341.
„ palumbus 42. 137. 308.
Colymbus arcticus 228.
„ glacialis 228.
„ septentrionalis 228.
Comatibis eremita 326.
Comurus aztec 402.
„ holochlorus 265. 273.
„ jendaya 59.
„ nandai 58.
„ pertinax 403.
„ rubritorquis 273.
Coracias garrula 244. 285.
Corvus cornix 42.
„ tingitanus 174. 236. 253. 278.
„ umbrinus 253.
Coryllis 78.
Corythaix chlorochlamys 166.
Coturnix coromandelica 64. 130. 356. falsch Cot. pectoralis — 357.
„ histrionica s. dehagorguei 131. 358.
„ pectoralis 64. 130. 356. — falsch Cot. coromandelica — 357.
Craterops 139.
„ canorus 256.
„ carolinensis 112.
Crithagra angolensis 303.
„ butyracea 303,
„ canicollis 416.
„ flavirostris 416.
„ flaviventris 303. 416.
„ musica 60. 303.
Curru-Curru Helmvogel 166.
Cyanecula s. Erithacus.

Dajaldrossel 4. 8. 239. 263.
Dendrocopus major 36.
„ minor 30. 200.
Diademamazone 119. 200. 256. 344.
„ rotschwänzchen 334.
Diamantfink 192. 368. 369. 400.
„ täubchen 7. 9. 119. 131. 138. 146.
Dicaeum cruentatum 7. 15.
Dickschnabelsittich 77.
„ schwarzgefleckter s. Katharinasittich.
Distelfink s. Stieglitz.
Dohle 222. 230. 370. 398.
Dolchstichtaube 119. 351.
Domicella atricapilla 373.
„ garrula 373.
„ riciniatus 380.
„ rubra 359. 379.
Dominikanerkardinal 90.
„ widafink 98.
Doppelgelbkopf 7. 48. 80. 88. 154.
Dornastrild 256. 344.
„ dreher s. Würger, rotrückiger.
„ grasmücke 2. 5*. 10. 105. 113. 178. 206. 223. 228. 290. 335. 404. 408.
Drachenstar 400.
Dreizehenmöve 228.
„ specht 370.
Drossel 72. 76. 87. 142. 164. 180. 184. 222. 351. 368. 390.
„ weißkehlige 256.
„ rohrjänger 24.

Eclectus 331.
„ cardinalis 323.
„ grandis 323.
„ intermedius 323.
„ linnei 323.
„ riedeli 323.
Ectopsistes tranquilla 312,
Edelpapagei 103. 331. 407.
„ Linnés 256. 323*. 332.
„ Müllers 323.
Edelsittich 82. 154. 315.
„ rosenbrüstiger 82.
„ langschwänziger s. Malakkasittich.
Eichelheher 39. 85. 170. 175. 222. 351. 406.
Eiderente 228.
Einfarbstar 74. 252. 253*. 278. 285. 316. 342.
Eisenten 199. 370.
„ möve 370.
„ sturmvogel 370.
„ taucher 199.
„ vogel 7. 32. 39. 132. 174. 264. 326.
Elanus coeruleus 174.
Elfenbeinmöve 370.
„ sittich 16. 256.
Elster 15. 39. 175. 352.
Elsterchen, braunrückiges s. rotrückiges.
„ kleines 122. 280. 296. 384. 398. 416.
„ rotrückiges 72. 320.
Elsterstar 384.
Emberiza citrinella 30. 129.
„ hortulana 129.
„ luteola 255.
„ melanocephala 394.
„ saharae s. Fringillaria s.
Enten 228.
Erdschwalben 351.
Erismatura leucocephala 270.
Erithacus 264.
„ cyaneculus 121. 124.
„ luscinia 121.
„ philomela 121.
„ rubeculus 121. 123. 233. 241.
„ suecicus 303. 326.
„ titis 35. 111.
Erythrura prasina 144.
„ psittacea 156. 163. 172. 188. 197. 205. 211. 220.
Erlenzeisig 12. 16. 38. 50. 96. 103. 112. 119. 130. 138. 159. 160. 180. 183. 184. 222. 280. 283. 287. 322. 338. 346. 356. 368. 376. 406. 407. 416
Erzlori 373.
Erztäubchen, blauflügeliges 343.
Eulen 252.
Euplectes comorensis 296.

Falco aesalon 378.
„ cenchris 244. 253. 278.
„ feldeggi 415.
„ sacer 415.
Fasan 200.
Fasanensittich s. Pennantsittich, hyazinthroter.
Feigenfresser 74. 181*. 189. 197. 252. 316. 326.
Feldeggsfalke 415.
Feldlerche 6. 12. 45. 95. 113. 129. 135. 142. 164. 167. 184. 222. 247. 310. 334. 335. 367. 409.
Feldsperling 50. 137. 222. 252. 339. 354.
Felsenhuhn 174. 326. 342.
„ taube 253. 315. 386.
Feuerflügelsittich 16. 38. 55. 63. 78. 79. 82. 119. 151. 344.

Feuerweber 344.
„ zeisig s. Kapuzenzeisig.
Fichtenkreuzschnabel 30. 129.
Finken 5. 71. 184. 302. 304. 312. 338. 346. 354. 371.
Finschamazone 200.
Fischadler 370.
„ weißbrüstiger 166.
Fischreiher 36. 164. 230. 239. 300. 351. 370.
Fitislaubsänger 99. 142. 167. 170. 181. 200. 239. 256. 317*. 325. 335. 351. 362.
Flamingo 174. 278. 293.
Flammenweber 355. 357*.
Fledermauspapageien 78. 119. 142.
Fliegensänger s. Fliegenschnäpper.
Fliegenschnäpper 76. 101.
„ grauer 36. 144. 262. 294. 300. 336.
„ kleiner s. Zwergfliegenschnäpper.
Flötenvogel 103. 119. 400.
„ würger 174. 197. 199*. 334.
Flußregenpfeifer 345*.
„ rohrsänger 111.
„ uferläufer 48. 326.
Fraukdrossel 256.
Friedenstäubchen 17. 312.
Fringilla angolensis s. Crithagra a.
„ bytyracea s. „ b.
„ coelebs 36. 137.
„ flaviventris s. Crithagra fl.
„ montifringilla 30. 50. 63. 137.
„ musica s. Crithagra m.
„ nivalis 137.
„ spodiogena 206. 300.
Fringillaria 358.
„ saharae 342. 349.
Fuchssperling 311.
Fulica atra 179.
Fuligula rufina 228.

Gabelweih 236. 253. 285. 300. 350. 374.
Gänse 148. 215.
„ geier 173.
„ säger 199. 223. 228.
Galerita cristata 129.
„ „ Kleinschmidti 307.
„ „ macrorhyncha 307.
„ theclae 342.
„ „ miramarae 307.
Gallinula chloropus 194. 378.
Garrulax 139.
„ albigularis 147.
„ canorus 72.
„ chinensis 139.
„ erythrocephalus 147.
„ leucolophus 139.
„ pectoralis 139.
„ picticollis 139.
„ ruficollis 147.
Gartenammer 129. 170. 365.
„ grasmücke 10. 44. 95. 105. 122. 144. 181. 200. 223. 231. 247. 261. 270. 310. 328. 335. 371. 374. 383. 391. 404. 406.
„ laubsänger } s. Gartensänger.
„ laubvogel }
„ rotschwanz 135. 142. 170. 200. 228. 316. 335. 344. 383. 404.
„ sänger 7. 15. 23. 31. 44. 47. 55. 76. 100. 103. 121. 142. 167. 200. 231. 239. 241. 287. 303. 306. 327. 335. 344. 360. 372. 374. 375. 383. 390. 391. 404.
„ trupial 395*.
Gatturama 4. 11. 13*. 239. 256.
Gaukler 164.
Gebirgslori s. Lori von den blauen Bergen.
„ stelze 129. 200. 288.
Geier, weißköpfiger 164.
Gelbbauchdrossel 344.
„ „ girlitz 119. 303.
„ kopf, großer s. Doppelgelbkopf.
„ „ kleiner 80.
„ „ weber, indischer 7. 256.
„ mantellori 256. 344. 359. 373. 400.
„ nackenamazone 136 254. 288.
„ schnabelpapagei 256.
„ schultertrupial 351.
„ „ widafink 9. Widafink g.
„ spötter s. Gartensänger.
„ steißbülbül 283.
„ wangensittich 7. 16. 52.
Geopelia cuneata 9. 138.
„ striata 17.
„ tranquilla 17.
Geophaps plumifera 37. 146. 357.
Gimpel 16. 22. 28. 38. 39. 40. 55. 61. 64. 68. 70. 80. 92. 129. 160. 168. 183. 191. 192. 199. 228. 260. 272. 308. 360. 376. 407. 416.
„ großer 30.
Girlitz 24. 32. 130. 135. 272. 287. 303. 338. 354. 358. 384. 407. 408.
„ gelbstiriniger s. Gelbbauchgirlitz.
Girrvögel 1.
Gitterflügel- s. Ringelastrild, schwarzbürzeliger.
„ elsterchen 320.
Glanzstar 74.
Glareola pratincola 260.
Gleitar 174.
Glossopsittacus concinnus 68.
Goldammer 30. 129. 160. 184. 195. 200. 209. 211. 222. 247. 365. 398. 404.
„ brüstchen 128. 135*. 143. 232. 280. 368. 400.
„ grünfink 253.
„ hähnchen 8. 41. 44. 49. 76. 140. 200. 214. 222. 231. 288. 312. 351.
„ „ feuerköpfiges 8. 30. 167*
„ „ safranköpfiges 8. 131*.
„ regenpfeifer 48.
„ stirnblattvogel s. Blattvogel, goldstirniger.
„ „ sittich 16. 52.
„ wangensittich s. Gelbwangensittich.
„ weber 7. 23. 400.
Goldamandine 24. 46. 128. 142. 152. 248. 320. 344. 400.
Grammatoptila striata 148.
Grasmücke 10. 44. 49. 101. 105. 135. 144. 174. 206. 228. 247. 252. 287. 288. 300. 312. 319. 322. 371. 398.
„ provencalische 205* 206.
Grassittich s. Tirikasittich.
Grauammer 222. 365.
„ astrild 22. 29. 38. 46. 54. 143. 359.
„ drossel s. Singdrossel.
„ edelsänger s. Orangirlitz, weißbürzeliger.
„ girlitz, gelbbürzeliger 303.
„ „ weißbürzeliger 14. 24. 60. 68. 69. 78. 87. 96. 112. 123. 263. 280. 303. 337. 416.
„ meisen 92.
„ papagei 8. 40. 88. 103. 148. 154. 191. 232. 263. 280. 328. 336. 376. 384. 392. 408.
„ pfäffchen 7*
„ würger 10. 206. 383.
Grisbleu s. Schönbürzel.
Grünfink s. Grünling.
Grünflügellori 373.
Grünflügeltäubchen 344.
Grünling, chinesischer 399*.
„ ling 22. 86. 92. 96. 130. 160. 198. 199. 214. 322. 338. 376. 386. 398. 406. 407.
„ lori 68.
Grünspecht 57. 198. 214. 222. 356. 370.
Grundammersperling, rotängiger, s. Grundrötel.
Grundrötel 107* 109*. 347.
Grus communis 42.
Guatemalaamazone 8. 344.
Gürtelamandinen s. Spitzschwanzamandinen.
Gürtelgrasfink s. Bartfink.
Gyps falvus 173.

Habia 332. 339.
„ rotbäuchiger 332. 333* 339.
Habicht 42. 174. 222. 238. 253. 350. 370.
Habichtsadler 173.
Hänfling s. Bluthänfling.
Hänflinge 338.
Hagspatz s. Dorngrasmücke.
Hahnschweifwidafink 99. 256. 348.
Hakengimpel 63. 130. 160. 336.
Halbmondsittich s. Goldstirnsittich.
Halmahera-Edelpapagei 323.
Halsbandheherling 139.
„ regenpfeifer 326. 359.
„ täubchen 119.
Harlekinwachtel 131. 358.
Hartlaubszeisig s. Mozambikzeisig.
Haubenheherling 7. 131. 147. 151*. 256.
„ lerche 6. 12. 129. 174. 214. 222. 236. 260. 278. 283. 307. 316. 326. 334. 411*.
„ mainastar 74. 75*. 384.
„ meise 6. 30. 328. 370. 374. 415.
„ taucher 351. 370.
Hausammer s. Wüstenammer.
„ rotschwanz 35. 42. 50. 111. 135. 200. 238. 263. 335. 404.
„ schwalbe s. Mehlichwalbe.
„ sperling 30. 56. 137. 222. 338. 349.
Heckenbraunelle 96. 122. 222. 370.
Heher s. Eichelheher.
Heherdrossel, graue 7. 16. 256.
„ mit weißem Augenbrauenstreif 72. 139.
„ weißohrige s. Weißwangenheherling.
Heherling 147.
Heidelerche 6. 13. 45. 48. 73. 81. 89. 95. 113. 120. 125*. 127. 135. 159. 167. 204. 209. 231. 238. 300. 303. 309. 335. 350. 367.
Helenasasänchen 192.
Helmkakadu 351. 400.
„ vogel, graurückiger 166.
Helotarsus ecaudatus 164.
Heringsmöve 228. 370.
Himantopus rufipes 214.
Hirtenstar 7. 151.
Hirundo rustica 35. 137.
Hohltaube 137. 341. 348. 350.
Holzschreier s. Eichelheher.
Honiglori 68.
„ sauger, indischer 7.
Hühnervögel 1. 123.
Hüttensänger, blauer 7. 48. 93. 95*. 101. 112.
Hurbel s. Wasserhuhn, schwarzes
Husarenspecht s. Kleinspecht.
Hiazinthara 7.
Hydrochelidon leucoptera 277.
Hypolais olivetorum 391.
„ pallida 293.
„ philomela 15. 121. 241. 306.
Hypsibates himantopus 285.

Ibis, kleiner, weißer 166.
Icterus spurius 295.
Indigovogel s. Indigofink.
Indigofink 16. 32. 72. 88. 114. 160. 192. 224. 311. 400. 416.
Inkakakadu 23.
Inseparables s. Unzertrennliche.
Ixos obscurus 174. 181. 236.

Jakarinifink 256.
Jamaikatrupial 7. 8. 96. 151. 256. 264.
Jendahasittich 59. 400.
Jynx torquilla 326.

Kabanisweber 99. 256. 324.
Kakadu 64. 148. 256. 320. 415.
Kattussittich 52.
Kalanderlerche 6. 13. 45. 151. 274. 275*. 284. 344. 392.
Kamposspottdrossel 168.
Kanarienvogel 7. 16. 22. 23. 24. 28. 32. 48. 56. 72. 79. 88. 95. 96. 103. 110. 112. 118. 120. 134. 140. 144. 150. 157. 158. 159. 160. 164. 165. 172. 174. 176. 183. 184. 190. 192. 195. 200. 208. 216. 224. 232. 256. 272. 280. 286. 294. 302. 310. 311. 312. 318. 320. 321. 328. 335. 360. 368. 376. 377. 386. 392. 393. 406. 407. 415.
„ Holländer 7. 415.
Kapohreule 174. 252.
Kappenammer 394. 395*.
Kappenblaurabe 7.
Kaptäubchen 7. 17.
Kapuzenlori 373. 380. 388. 389*. 400.
„ zeisig 114.
Kardinal 26. 40. 88. 90. 96. 160. 248. 339.
„ grauer 90.
„ grüner 90. 119. 339.
„ roter 4. 72. 90. 96. 112. 120. 128. 132. 144. 149. 152. 167. 183. 184. 224. 263. 272. 298. 314. 344. 368. 376. 392. 400. 416.
„ schwarzköpfiger s. Grundrötel.
Karmingimpel 7. 55. 63. 129. 344.
Karolinasittich 52.
Kassike, rotrückige 119.
Katharinasittich 7. 24. 39. 55. 63. 77. 79. 109. 116. 117*. 119. 135. 155. 160. 201. 208. 235. 256. 282.
Katzendrossel 16. 112.
Keilschwanzlori 67. 373.
„ sittich 52. 67. 154.
„ „ braungesichtiger 52.
„ „ grüner 265. 267*. 273.
„ „ hyazinthroter s. Jendahasittich.
„ „ mit gelben Nasenfedern 402.
„ „ schwarzköpfiger s. Nandahsittich.
„ „ weißohriger s. Weißohrsittich.
Kernbeißer s. Kirschkernbeißer.
„ 39. 88. 90. 160. 339.
„ rosenbrüstiger 91. 160. 295. 392. 415.
„ schwarzschwänziger 91*.
Kibitz 186. 238. 299. 404.
Kiefernkreuzschnabel 31. 129. 195.
Kirschkernbeißer 16. 91. 160. 322.
Kleiber 129. 180. 214. 406.
Kleinspecht 30. 57. 66. 112. 200.
Koel 48.
Königsadler 164.
„ sittich 16. 34. 35*. 142. 152. 359.
Kohlmeise 6. 14. 30. 112. 122. 144. 170. 172. 180. 200. 247. 253. 287. 303. 322. 374.
Koltrabe 222. 326. 360. 376.
Komorenwebervogel 296.
Kondor 164.
Kornweihe 370.
Krähenscharbe 370.
Krähen 149. 178. 204. 222. 230. 283. 406.
Kranich 42. 50. 164. 214. 374.
Kreuzschnabel 16. 30. 32. 72. 138. 160. 180. 199. 228. 239. 344. 416.
Kronfink 119. 256. 344.
„ schnepfen 351.
„ tangare 351.
Kubaamazone 154.
„ fink, großer 216. 256. 344. 416.
„ „ kleiner 7. 24. 200. 263.
Kuhreiher 207. 213. 236. 252. 260. 269. 285. 308. 316. 326.
„ star 155*. 159. 343.
„ stelze s. Schafstelze.
Kutuk 39. 48. 142. 166. 200. 247. 313. 344. 360. 362. 371. 374. 382. 390. 413.
„ indischer s. Koel.
Kuttengeier 173.

Lachtaube 120. 164. 166. 320. 371. 375.
„ möve 199. 351. 374.
Lamprotornis 74.
Langflügelpapagei, gelbschnäbliger 344.
„ mit rotem Halsschild 273.
„ weißköpfiger 273.
Langschwanzsittich s. Malakkasittich.
Lanius 359.
„ algeriensis 206. 334.
„ collurio 10. 145. 207. 231. 264. 281. 289. 297. 305.
„ minor 10. 206.
Larvenastrild s. Astrild, weinroter.
„ taucher 370.
Lasurmeise 80.
Laubsänger 113. 174. 247. 288. 316. 371. 404.
Laufhühnchen 123. 160. 231.
„ europäisches 195*. 198. 334.
„ rottehliges 130. 331.
„ schwarzkehliges 130. 331.
Leinfink s. Leinzeisig.
Leinzeisig 30. 63. 96. 130. 160. 199. 222. 228. 322.
Lerche 5. 12. 44. 113. 143. 170. 184. 209. 302. 404. 409.
Lerchenammer 63.
Limose 326.
Limosa lapponica 228.
„ melanura 228.
Lachtaube s. Hohltaube.
Löffelreiher 370.
Lori 67. 154. 379.
„ roter 359. 373. 379*. 388.
„ von den blauen Bergen 67. 155. 256. 379.
Loxia curvirostra 30. 129.
„ pithyopsittacus 129.
Lummen 228.
Lusciola suecica s. Erithacus s.

Madagaskarweber 151.
Madraswachtel 16. 368.
Mäusebussard 56. 238. 350. 374. 398. 406.
„ specht s. Baumläufer.
Mähnenibis 326.
Mainastar 119.
„ brauner 384.
„ gebänderter 7.
„ grautöpfiger 7.
Malabarjasänchen 165*. 166.
„ star 151.
Malakkasittich 142. 314. 315*.
Mandelkrähe s. Blaurake.
Manjarweber 356.
Mantelkardinal 91.
„ möve 228. 370.
Maskengürtelgrasfink s. Maskenspitzschwanz-Amandine.
„ spitzschwanzamandine 118. 142. 320. 329. 337. 343. 344. 361. 400.
„ weber 98.
Mauerläufer 71. 129.
„ segler 115*. 138. 142. 150. 179. 321.
Maurenelster 342.
„ fink 206. 207*. 260. 300. 316.
Mausvogel, gestreifter 166.
Mehlschwalbe 35. 137. 200. 228. 252. 316. 406.
Meisen 5. 6. 8. 11. 14. 86. 113. 135. 136. 142. 144. 162. 170. 195. 204. 214. 222. 247. 262. 288. 290. 300. 302. 344. 382. 403. 406.
„ rotbäuchig 400.
Meliphaga phrygia 256.
Melopsittacus undulatus 90.
Merlinfalke 222. 378.
Merops apiaster 244.
Micropus apus 115. 138. 349.
Milan 253. 260. 278. 285. 308. 370. 378.
Milvus ater 278. 378.
„ regalis 236. 253. 285.
Mischling: Bluthänfling × Kanarienvogel 368.
„ Berghänfling × „ 414.
„ Erlenzeisig × „ 48.
„ Girlitz × „ 48.
„ Grangirlitz × „ 60.
„ Grünling × Gimpel 199. 200. 408.
„ „ × Kanarienvogel 144.
„ Kapuzenzeisig × „ 48.
„ Mozambik „ × „ 238. 260.
„ Papageiamandine, rotköpf. × Bartfink 211.
„ Papstfink × Kanarienvogel 295.
„ Schmucklori × Schuppenlori 242.
„ Stieglitz × Kanarienvogel 48. 280. 367. 407. 414.
Misteldrossel 222. 238. 262. 368.
Mitchellori 67. 69*. 78. 155.
Mönchgrasmücke 2. 15. 21. 29*. 44. 48. 56. 76. 88. 105. 113. 119. 120. 122. 142. 167. 168. 176. 181. 192. 200. 204. 206. 228. 231. 247. 256. 261. 263. 272. 287. 288. 303. 304. 309. 312. 327. 335. 367. 368. 371. 382. 391. 392. 406. 407.
Mönchhonigvogel 256.
„ sittich 77. 208.
Mövchen, japan. 14. 16. 22. 24. 29. 32. 40. 46. 47. 56. 87. 96. 122. 143. 144. 164. 176. 208. 231. 263. 280. 288. 296. 359. 416.
Möve 164. 174. 238. 247. 260.
Mohrenlerche 16. 344.
Molothrus pecoris 159.
Molukkenkakadu 23. 359.
Monticola cyanea 326.
„ saxatilis 121.
Moorhuhn 351.
Morgenammer 256.
Moschuslori 68. 77. 83*. 119. 138. 142.
Motacilla alba 36. 129. 228.
„ melanope 129.
„ varelli 316.
Mozambikzeisig 24. 96. 166. 192. 280. 303. 344. 360. 416.
Mülleramazone 344.
Müllerchen s. Zaungrasmücke.
Muscicapa grisola 36. 262. 294. 336.
„ luctuosa 316.
Muskatfink 68. 216. 408.

Nachtigal 7. 15. 39. 44. 47. 71. 76. 86. 87. 88. 96. 103. 113. 119. 121. 135. 142. 143. 144. 145. 164. 167. 168. 170. 181. 192. 199. 200. 204. 208. 224. 228. 231. 253. 262. 263. 264. 279. 283. 287. 290. 300. 302. 304. 310. 311. 319. 321. 330. 335. 326. 343. 344. 350. 367. 368. 371. 382. 386. 387. 391. 392. 394. 399. 400. 404.
„ graue s. Sprosser.
„ rote s. Nachtigal.
Nachtigalrohrsänger 71. 103. 111.
Nachtschwalbe 166. 374. 404.
Nacktangenkakadu 119.
Nandaysittich 57. 400.
Napoleonsweber 98. 351.
Nebelkrähe 42. 199. 222.
Neophron percnopterus 173.
Nikobartäubchen 16. 351.
Nilgans 166.
Nonne 24. 408.
„ schwarzköpfige 16. 184.
Nucifraga caryocatactes 56. 137.
Numenius arcuatus 326.
Nußheher 137.
Nyctala tengmalmi 56.
Nymphensittich 32. 40. 120. 160. 224. 256. 261. 376. 384. 408. 412.

Oena capensis 17.
Ohreule, afrikan. 285.
Olivenspötter 391.
Orangebäckchen 15. 248. 280. 359. 400.
„ trupial 119.
„ weber 98. 181. 248. 351*.
Organisten 4. 48. 256. 351.
„ blauäckige 351.
„ schwarze 351.
Orpheusgrasmücke s. Sängergrasmücke.
Ortolan s. Gartenammer.
Ortygometra nigra 166.
„ parva 220.
„ porzana 212.
„ pygmaea 221.
Ortxweber 98. 256. 356. 263*. 268.
Otis tarda 301.
Otocorys alpestris 56. 63.
Otus brachyotus 285.
„ capensis 174. 252. 285.

Pagodenstar 119. 344.
Palaeornis cyanocephalus 82. 376.
„ longicaudatus 314.
„ rosiceps 52. 82. 376.
Panamaamazone 154.
Papagei 7. 26. 40. 48. 76. 104. 112. 165. 166. 191. 278. 296. 298. 310. 328. 331. 344. 352. 391. 407.
„ amandine 232. 268.
„ „ lauchgrüne 142. 144. 151. 344. 400.
„ „ rotköpfige 156. 163. 188. 197. 205. 211. 220. 312.
„ taube 166. 172.
Papstfink 22. 88. 114. 160. 192. 207. 400. 416.
Paradieswidafink 98. 347*. 348. 355*. 368.
Parus ater 30. 42. 122.
„ biarmicus 122.
„ coeruleus 30.
„ cristatus 30. 370.
„ fruticeti 122.
„ major 30. 122.
„ palustris 30.
„ ultramarinus 198.
„ varius 400.
Passer domesticus 30. 50. 56.
„ hispaniolensis 236.
Pelikan 164.
Pelzellus Fink 114.
Pennantsittich 34. 64. 155. 214. 232.
„ hyazinthroter 42. 232.
Perica queuque s. Keilschwanzsittich, grüner.
Peristera tympanistra 166.
Pernis apivorus 294.
Pernsittich 59.
Petzsittich 59. 265.
Pfäffchen 7. 16. 128. 256.
„ schwarzkäppiges 7*. 119.
„ weißkehliges 119. 256.
Pflaumenkopfsittich 82. 152. 336. 352. 376. 384.
Phalaropus hyperboreus 228.
Phoenicopterus antiquorum 293.
Phyllornis aurifrons 41.
Phylloscopus rufus 35. 42. 228. 317.
„ rufus sylvestris 317.
„ sibilator 18. 27.
„ trochilus 317.
Pieper 209. 217. 226. 302. 322.
„ amerikan. 217.
„ rotköpfiger 228.
Pinicola enucleator 130.
„ erythrinus 129.
Pinselzüngler 67.
Pionias coccinicollaris 273.
„ senilis 273.
Pipilo erythrophthalmus 107. 347.
Pirol 44. 200. 208. 247. 294. 336. 370. 383. 398. 404.
Pisorhina scops 137.
Plattschweifsittich 34. 56. 154. 160.
„ rotrückiger s. Singsittich.
„ vielfarbiger 51*. 232.
Platycercus adelaidensis 42.
„ barnardi 44. 314.
„ erythropterus 34.
„ eximius 43.
„ palliceps 43. 314.
„ pennanti 34.
„ scapulatus 34.
Ploceus alecto 98. 314.
„ bengalensis 287.
„ hypoxanthus 355.
Podiceps minor 269.
„ rubicollis 269.
Podoces panderi 334.
Poephila 117.
„ acuticauda 117. 362.
„ cincta 117. 329.
„ hecki 118.
„ leucotis 329.
„ personata 118. 361.
Polartaucher 199.
„ möve 370.
Portorikotaube 166.
Prachtfink 15. 26. 29. 32. 48. 136. 144. 160. 184 239. 248. 272. 280. 306. 328. 329. 336. 345 368. 384. 400. 407. 416.
Pratincola moussieri 334.
„ rubetra 316.
„ rubicola 236. 308.
Psephotus haematonotus 51.
„ multicolor 51.
Psittacula passerina 83.
Purpurgimpel 53*. 55. 72.
„ reiher 269. 370.
„ tangare 7. 80.
Pyrrhomitris cucullata 114. 416.
Pyrrhula europaea 129.
„ purpurea 55.
„ rubicilla 30. 129.
Pyrrhura leucotis 59.

Raben 144. 149. 285. 308. 342.
„ krähe 39. 97. 106.
Rallenreiher 269.
Rallus aquaticus 270. 316.
Raubmöve 228.
„ vogel 164. 378.
„ würger 222. 247. 406.
Rauchdrossel 48. 344.
„ schwalbe 35. 51. 137. 150. 200. 214. 228. 252. 308. 351. 406.
Rauhfußbussard 222.
Regenpfeifer 260. 300.
„ wachtel 64. 72. 119. 123*. 130. 142. 336. 356 (im Text fälschlich „schwarzbrüstige Wachtel) — 357. 368.
Regulus ignicapillus 30.
Reiher s. Fischreiher.
„ ente 370.
Reisvogel 88. 122. 136. 160. 184. 195. 234.
„ weißer 16. 32. 88. 184. 195. 234. 235*. 272. 280. 296. 298. 312. 376. 416.
Rebhuhn 351. 398. 404.
Riesenelsterchen 72. 256. 351.
Rietgors } s. Rohrammer.
„ meise }
Ringdrossel 199.
Ringelastrild 263.
„ „ schwarzbürzeliger 14. 351.
„ taube 42. 137. 178. 200. 308. 309*. 315. 333. 340. 343. 351. 370.
Rissa tridactyla 228.
Rötelfalke 174. 236. 237*. 244. 259. 269. 278. 293.
Rohrammer 128. 222. 374.
„ dommel 198. 370. 374. 403.
„ drossel 94. 200. 283. 371.
„ jänger 100. 103. 111. 127. 132. 167. 228. 322. 398.
„ weih 252. 269. 326. 370. 378.
Rosakakadu 64. 320.

Rosella 43. 64. 98. 155.
„ blauer s. Blaßkopfsittich.
Rosengimpel 63.
Rosenkopfsittich 52. 82. 90. 155. 232. 376. 384.
„ papagei s. Unzertrennliche m. rosarotem Gesicht.
„ star 48. 51. 74. 359.
Rosttäubchen 18. 119. 344. 400.
Rotbart, Rotbrüstchen s. Rotkehlchen.
„ bindenkreuzschnabel 31.
„ bauchdrosseln 400.
„ bugamazone 119. 154. 191. 288.
„ drossel s. Weindrossel.
„ fußfalk 283*.
„ flügelsittich s. Scharlachflügelsittich.
„ flügellori 373. 379.
„ kehlchen 24. 31. 32. 39. 44. 48. 73. 76. 81. 86. 88. 89. 113. 121. 123. 142. 143. 167. 168. 170. 184. 189. 193. 200. 204. 222. 225. 228. 231. 233. 241. 247. 263. 264. 272. 287. 303. 306. 310. 312. 316. 330. 335. 336. 351. 360. 368. 387. 392. 403. 404. 410.
„ kehlheherling 147.
„ kopf, spanischer s. Zwergfliegenschnäpper.
„ maskensittich 59.
„ nacken „ s. Malakkasittich.
„ schnabelkitta 7.
„ schwänzchen 62. 79. 319. 371.
Ruderenten 270.
Ruticilla s. Erithacus.
Rußweber 98.

Saatkrähe 222. 230.
Sabiahdrossel 168.
Säger, langschnäbliger 222.
Sägetaucher 351.
Sängergrasmücke 40. 45. 104. 142. 223. 231. 272. 287. 303. 310. 327. 325. 343. 344. 359. 370. 375. 391. 399. 412*. 415.
Safranfink 22. 28. 88. 114. 159. 268. 416.
Saharaammer s. Wüstenammer.
Sammetente 370.
Sammettöpfchen 174. 175*. 206. 253. 300. 308. 316. 326.
Sanderling 326.
Saxaulheher 334.
Saxicola 206.
„ isabellina 308. 316.
„ oenanthe 316.
Scardafella inca 18.
Schafstelze 187*. 189*. 191* 196. 200. 226. 228. 260. 269. 278. 326. 370. 374.
Schamadrossel 7. 64. 72. 96. 142. 151. 168. 191. 231. 239. 248. 260. 263. 264. 288. 298. 310. 344. 376. 384. 400.
Scharlachflügelsittich 4. 35*. 142. 314.
Scharlachtangare 351.
Schellader 370.
Schellente 214. 228. 370.
Schildrabe 103.
Schilffink, weißbrüstiger 142. 400.
„ rohrsänger 111. 127. 200. 259*. 269. 308. 374.
Schlangenadler 253.
Schleiereule 137. 174. 190. 252. 301. 316. 326.
Schmätzer 49. 76. 206. 308.
Schmalschnabelkardinal 296.
„ sittich 78. 82.
Schmetterlingsfink 14. 24. 48. 72. 122. 143. 168. 239. 279. 336. 359. 363. 384.
„ ohne roten Ohrfleck 14.
Schmuckpfäffchen 263.
Schneeammer 63. 94. 129. 199. 322. 404.
„ eule 199. 404.
„ fink 71. 137.
„ gans 199.
„ huhn 404.
Schnepfen 343.
Schönbürzel 136. 216. 384.
„ sittich 280.
Schopftaube, australische 343.
„ wachtel, kalifornische 56. 120. 239. 248. 263. 279. 400.
„ „ taube 7. 36. 37* 131. 138. 146. 357. 363.
Schreiadler 370.
Schuppenlori 67*. 68. 77. 155. 314. 379.
„ täubchen 18. 344.
Schwalben 35. 49. 101. 119. 267. 275. 279. 386. 398. 406.
Schwan 149. 351.
Schwanzmeise 6. 30. 42. 304. 311. 328. 335. 408.
Schwarzblatti, -plattel, -plättchen, -kopf s. Mönchsgrasmücke.
„ kappenlori 185. 373.
„ kehlchen s. Wiesenschmätzer, schwarzkehliger.
„ kopf-Edelsittich 82.
„ specht 57. 112. 199. 214. 222. 238. 351. 370. 374.
Scolopax rusticola 168.
Seeadler 164. 198. 214. 253. 370.
„ grasmücke s. Sumpfrohrsänger.
„ schwalben 48. 174.
Seeschwalbe, weißflügelige 277.
„ strandläufer 326.
„ taucher 228.
Segler 253. 374. 390.
Seidenschwanz 63. 95. 198. 228.
Senegaltäubchen 119.
Serinus hortulanus 130. 303.
Silberfasan 72.
„ fasänchen s. Silberschnäbelchen.
„ möve 164. 228. 326. 370.
„ schnäbelchen 22. 47. 163* 166. 208. 359.
Singdrossel 40. 45. 55. 56. 73. 81. 89. 113. 121. 142. 167. 200. 204. 225. 230. 238. 247. 262. 287. 303. 306. 310. 320. 322. 368. 382.
„ sittich 7. 32. 51. 90. 232. 256. 343. 384.
Sitta caesia 129.
Sittich 26. 51. 56. 104. 138. 260. 332. 368.
„ olivengelber 256. 351.
„ schwarzgefleckter s. Katharinasittich.
Smaragdsittich 256.
Soldatenstar 151. 351.
Sonnenastrild 256.
„ vogel 32. 56. 68. 72. 102. 112. 122. 136. 144. 152. 160. 168. 176. 200. 224. 240. 256. 261. 303. 314. 332. 335. 352. 368. 399. 411.
Specht 57. 66. 260. 406.
Sperber 42. 144. 171. 172. 174. 222. 370.
„ grasmücke 2. 105. 111*. 113. 200. 231. 327. 355. 343. 370.
„ täubchen 17. 32.
„ „ austral. s. Friedenstäubchen.
Sperling 15. 16. 22. 108. 137. 142. 175. 198. 200. 247. 283. 285. 296. 300. 316. 319. 346.
Sperlingseule 137. 175.
„ papagei 183. 376. 384.
„ „ blaubürzeliger 8. 83. 119. 120. 155.
Sperlingstäubchen 17. 214.
Spermestes cantans 166.
„ cincta s. Poephila.
„ guttata s. Stagonopleura.
„ malabarica 166.
„ nana 122.
„ psittacea s. Erythrura.
Spießflughuhn 342.
Spitzhaubenkardinal s. Schmalschnabelkardinal.
„ lerchen s. Pieper.
„ schwanzamandine 14. 22. 24. 38. 46. 117. 119. 142. 192. 208. 216. 328. 345. 353. 361. 384. 416.
„ „ Gouldš 117. 280. 320. 329.
„ „ Hecks 117. 329.
„ „ weißbäckige 117. 329. 337. 353. 361.
Spötter, blasser 293*. 316.
Spottdrossel, amerikanische 56. 142. 224. 248. 280. 287. 304. 310. 325.
„ chinesische s. Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif.
Sprosser 15. 24. 25. 32. 33. 39. 44. 63. 64. 72. 76. 80. 87. 103. 113. 121. 135. 142. 143. 145. 152. 159. 167. 168. 169. 177. 192. 208. 231. 232. 237. 239. 243. 262. 263. 264. 302. 310. 321. 328. 336. 344. 367. 373*. 387. 391. 392. 399. 400.
Stärlinge 74.
Star 39. 42. 50. 74. 137. 143. 159. 166. 175. 180. 181. 193. 198. 200. 208. 214. 222. 229. 250. 257. 278. 291. 295. 322. 351. 405.
Stare 16. 74. 76.
Stagnopleura guttata 369.
Steinadler 164. 173. 230. 370.
„ drossel s. Steinrötel.
„ Hänfling 160.
„ huhn 151. 342.
„ kauz 137. 171*. 175. 224. 252. 292. 301. 319.
„ rötel 24. 32. 104. 121. 176. 184. 191. 225. 255. 287. 271.
„ schmätzer 113. 316. 351. 371*. 374.
„ „ isabellfarbener 308.
„ wälzer 157*. 326.
Stelzen 5.
„ läufer 214. 285. 342.
Steppenbussard 236. 252. 278.
„ huhn 137.
„ weihe 252. 316. 326. 370.
Stercorarius pomatorhinus 56.
Sterna leucoptera s. Hydrochelidon l.
Stieglitz 16. 22. 23. 28. 42. 52. 96. 103. 119. 130. 144. 160. 164. 168. 180. 189. 200. 224. 228. 230. 231. 255. 278. 279. 285. 287. 308. 319. 320. 322. 334. 338. 343. 346. 354. 358. 368. 372. 376. 386. 399. 406. 416.
Stockente 50. 238. 300. 398.
Störche 101.
Storch 159. 214. 216. 228. 236. 244. 252. 278. 308. 398.
„ schwarzer 164. 370.
Strandläufer 260. 300. 326. 343. 351.
„ pieper 217.
„ rabe 174. 236. 278.
„ reiter 271*.
Straußkuku 174.
Strepera organica 103.
Strepsilas interpres 326.
Strichelheherling 148. 314.
Strix flammea 137. 316. 251.
St. Thomassittich 403*.
Sturmmöve 199.
Sturnus 74.
„ andamanensis 74.
„ contra 384.
„ cristatellus 75. 384.
„ fuscus 384.
„ unicolor 252. 278. 316.
„ vulgaris 42. 137. 278.
Sula bassana 228.
Sultanshuhn 166. 174. 269. 316. 344.
Sumpfhühner 326.
„ huhn 166. 359.
„ „ kleines 221.
„ meise 6. 11. 14. 51. 122. 162. 171. 200. 222.
„ ohreule 228. 285.
„ rohrsänger 44. 63. 87. 100. 127. 142. 145. 147* 153. 161. 200. 231. 310. 382.
„ vögel 22.
Surinamamazone 119. 256. 344. 399.
Sycalis pelzelni 114. 344.
Sylvia atricapilla 122. 272.
„ curruca 2. 10. 223.
„ hortensis 65. 122. 223. 261. 270.
„ melanocephala 36. 174. 206. 300.
„ nisoria 113. 327.
„ orphaea 272. 327. 335. 370. 375. 399.
„ provincialis 206.
„ rufa 2. 10. 223. 408.
Syrnium aluco 292. 319.
Syrrhaptes paradoxus 137.
Swainsonsperling 359. 400. 416.

Tafeleuten 370. 374.
Täubchen, fremdländische 1. 3*. 9. 17. 138. 142.
Tahiti-Kukuk 256.
Tauburintäubchen 7. 166.
Tangaren 48. 311.
„ blaue 351.
„ dreifarbige 351.
„ graue 351.
„ rote 16.
„ siebenfarbige 16. 351.
Tanyguathus mülleri 323.
Tanneumeise 6. 11. 14. 30. 41. 42. 122.
Tauben 42. 164.
„ sittich 82.
Taucher 269.
Teichhuhn 326.
„ grünfüßiges 194. 199. 200. 203*. 269. 378.
Teichrohrsänger 200. 362. 382. 398.
„ wasserläufer 22. 23*.
Telephonus erythropterus 197. 334.
Tetrao urogallus 50.
Textorweber, großer 98. 355.
„ kleiner 98.
Tigerfink 15. 47. 68. 120. 144. 192. 312. 359. 360.
Timneh-papagei 280.
Tirikasittich 80. 82.
Tordalk 228. 370.
Totanus 285.
„ stagnatilis 22.
Tovisittich 39. 55. 63. 79. 82. 135. 402.
Trappe 174. 301.
Trauerbachstelze 228. 316.
„ fliegenschnäpper 200. 316. 326.
„ tangare 23. 351.
„ widafink 8.
Trichoglossus chlorolepidotus 68.
„ mitchelli 67.
„ swainsoni 67.
Triel 308. 370. 406.
Tringa 260.
„ islandica. 228.
„ maritima 228. 326.
Troglodytes parvulus 30. 42. 122. 241.
„ europaeus s. T. parvulus.
Tropidorhynchus corniculatus 256.
Trupial 8. 264.
Tüpfelsumpfhuhn 48. 194. 212. 213*.
Turdus carolinensis s. Crateropus c.
„ cyaneus s. Monticola c.
„ iliacus 42. 121. 368.
„ merula 121.
„ musicus 121.
„ pilaris 121. 368.
Turmfalk 174. 204. 253. 342. 360.
Turnix 331.
„ nigricollis 130. 198.
„ ruficollis 130. 198.
„ silvatica 195. 198. 334.
Turteltaube 137. 252. 260. 278. 364. 365*. 370. 371. 382. 390.
Turtur communis 137. 364.
Tyrann, gelber 151. 344. 351.

Ufermainastar 7. 74.
Uhu 137. 164.
Ultramarinmeise 198. 206. 260. 300. 326.

Unzertrennliche 376.
„ grauköpfige 16. 61. 83. 183. 351.
„ orangegesichtige 83. 109. 119.
„ mit rosarotem Gesicht 7. 16. 83. 119. 142. 280.
Upupa epops 137.

Vasapapagei, kleiner 351.
Venezuela-Amazone 119. 399.
Vidua caffra 348.
„ macroura 99. 348.
„ paradisea 348.
Vielfarbensittich s. Plattschweifsittich, vielfarbiger.
Vultur cinereus 173.

Wacholderdrossel 121. 214. 222. 350. 368.
Wachtelu 184. 400.
Wachtel 48. 123. 142. 152. 160. 174. 236. 239. 303. 310. 370. 387.
„ schwarzbrüstige 64. 72. 119. 123*. 130. 142. 356, fälschlich s. Regenwachtel 357.
„ virginische 152.
„ könig 370. 382.
„ täubchen s. Schopfwachteltaube.
Waldhüttensperling s. Swainsons Sperling.
„ kanarienvogel s. Baumpieper.
„ kauz 204. 214. 238. 292. 319.
„ laubvogel 18. 19*. 27. 200. 317. 325.
„ schnepfe 168. 222. 230. 403.
Wanderdrossel 368.
Wanderelster 7. 16.
„ falke 222. 238. 350. 370.
Warzenpinselvogel 256.
Wasserhühner 186. 212. 220. 269. 351 374.
„ huhn, schwarzes s. Bläßhuhn.
„ läufer, grauer 326.
„ pieper 217.
„ ralle 269*. 270. 316. 370.
„ treter, schmalschnäbliger 227*. 228.
Webervögel 68. 98. 160. 351.
Webervogel, dottergelber 38. 344. 359.
„ schwarzköpfiger 7.
Weidenlaubsänger 35. 42. 135. 181. 204. 283. 317. 325. 327*. 351. 360. 362. 406.
„ sperling 243*.
Weindrossel 42. 121. 230. 303. 304. 368.
„ täubchen 343.
Weißaugenente 370.
Weißbindentreuzschnabel 31.
„ kehl-Heherling 7. 147. 149*.
„ kopfstar 74.
„ ohrbülbül 8.
„ ohrsittich 59*. 90. 155.
„ wangenheherling 139.
Wellensittich 8. 16. 22. 32. 40. 47. 51. 56. 59. 61. 64. 90. 96. 104. 112. 120. 136. 144. 152. 154. 160. 164. 183. 192. 200. 232. 256. 272. 280. 288. 296. 352. 360. 368. 376. 384. 392. 408.
„ gelber 8. 16. 90. 138. 200. 296. 415. 416.
Wendehals 142. 204. 326. 374. 404.
Wespenbussard 294. 382.
Widafinken 99. 160.
„ gelbrückiger 7. 99. 101*. 348.
„ gelbschultriger 99.
Wiedehopf 137. 174. 228. 283. 371. 404.
Wiesenpieper 92. 93*. 209. 217. 370.
„ schmätzer, braunkehliger 37. 39*. 113. 142. 316. 335. 374.
„ „ schwarzkehliger 135. 178. 229*. 236. 253. 308. 316.
„ weih 252. 370.
Wildenten 186. 199. 200. 230. 269. 351.
„ gänse 198.
„ tauben 324. 332. 340. 344. 348. 364.
Winterkrähe s. Nebelkrähe.
Wittwe s. Widafink.
Würger 175. 322. 370. 398.
„ algerischer 206. 334. 339.
„ großer s. Raubwürger.
„ kleiner s. Grauwürger.
„ rotköpfiger 382.
„ rotrückiger 10. 108. 126. 128. 143. 145. 160. 176. 181. 200. 232. 247. 261. 264. 281. 283. 289. 297. 299*. 305. 310. 312. 388. 391.
Würgfalke 415.
Wüstenammer 342. 348. 358. 366.
„ bussard 326.
„ hühner 342.
„ kauz 236. 301.

Zaunammer 160. 316.
„ grasmücke 2. 10. 11*. 105. 113. 142. 160. 181. 228. 247. 303. 308. 335. 372. 374. 383. 404.
„ könig 8. 15. 50. 42. 44. 51. 62. 113. 122. 144. 200. 202. 204. 222. 231. 256. 287. 288. 300. 304. 312. 328. 335. 351. 387. 392. 409. 414.
Zebrafink 14. 22. 24. 40. 87. 96. 104. 122. 136. 143. 160. 168. 176. 192. 211. 280. 296. 359. 368. 384.
Zeisig s. Erlenzeisig.
„ schwarzköpfiger s. Kapuzenzeisig.
Ziegenmelker s. Nachtschwalbe.
Zippdrossel s. Singdrossel.
Zippe.
Zonotrichia iliaca 311.
Zwergara, rotrückiger 8. 344.
„ elsterchen 16. 72. 122. 264. 320.
„ fliegenschnäpper 45*.
„ ohreule 48. 137. 175. 232.
„ „ mexikanische 351.
„ papagei, blaubürzliger s. Sperlingspapagei
„ „ „ s. Unzertrennliche.
„ reiher s. Zwergrohrdommel.
„ rohrdommel 341*. 370. 383. 391. 403.
„ säger 199.
„ strandläufer 359.
„ sultanhuhn 344.
„ sumpfhuhn 186. 220. 221*. 370. 374.
„ taucher 374. 383. 391.
„ wachtel, chines. 22. 130.

Jahrgang XXXI.
Heft 1.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Einiges über fremdländische Täubchen.

Von Oberleutnant Hauth. (Nachdruck verboten.)

Die eine streng begrenzte Ordnung bildenden Girrvögel oder Tauben zählen gleich der Ordnung Sperlingsvögel noch zu den sogenannten Nesthockern, d. h. die Jungen verbleiben bis zum Flüggewerden im Neste. Die Tauben nehmen somit gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen jenen und der ihnen im anatomischen Bau in mancher Hinsicht nahestehenden Ordnung Scharr- oder Hühnervögel, den sogenannten Nestflüchtern ein.

Man kennt ihrer mehrere Hundert Arten, die über alle bekannten Teile unserer Erdkugel verbreitet sind. Für unsere Zwecke der Stubenvögelliebhaberei interessieren uns in erster Reihe nur einige wenige fremdländische Täubchen der kleineren und kleinsten Arten, und diese sollen hier einer kurzen Besprechung unterzogen werden.

Im allgemeinen erfreuen sich die Täubchen bei den Vogelwirten keiner allzugroßen Beliebtheit in der Vogelstube. Ihre anfänglich fast übergroße Scheu und Aengstlichkeit giebt zu vielfachen, unliebsamen Störungen unter den übrigen gefiederten Bewohnern desselben Flugraumes Veranlassung. Es ist daher unbedingt erforderlich, will man sich anders vor empfindlichen Schaden bewahren, sich von vornherein völlig zahme Täubchen zu beschaffen oder mindestens sie selbst erst in einem größeren Käfig zu zähmen, bevor man sie in Gemeinschaft zu freiem Flug bringt; und auch dann ist die Vorsicht geboten, sie nicht sogleich freifliegen zu lassen, sondern sie erst innerhalb eines Käfigs an die neue Umgebung und die gegenseitige Bekanntschaft mit den seitherigen Insassen der Vogelstube zu gewöhnen. In der Regel geschieht dies auf beiden Seiten in überraschend kurzer Zeit. Auch ihre große Hinfälligkeit in der ersten Zeit ihrer Einfuhr, so lange sie eben noch nicht fest eingewöhnt sind, und ihre fast sprichwörtliche Unverträglichkeit unter ihresgleichen, sind nicht gerade Eigenschaften, die uns die Täubchen bei oberflächlicher Kenntnis derselben besonders begehrenswert erscheinen lassen sollten. Dennoch habe ich bei früheren Gelegenheiten wiederholentlich darauf hingewiesen, wie doch gerade die fremdländischen Täubchen nebst den eigentlichen Hühnervögeln recht geeignet seien zur Bevölkerung und Belebung der unteren Räume namentlich des Fußbodens einer Vogelstube beizutragen, der sonst im allgemeinen von den mehr auf den Zweigen sich aufhaltenden kleinen Vögeln aller Arten verhältnismäßig wenig besucht wird. Und mit Recht glaube ich auch heute noch diesen Standpunkt vertreten zu können; denn unter verschiedenen der kleinsten Vertreter der Ordnung Girrvögel haben wir doch einige bildhübsche und liebenswürdige Vögelchen kennen gelernt, die unser ganzes Interesse in Anspruch nehmen dürfen, zumal, wenn in großen Raum gehalten, ihre Züchtung häufig nicht allzuschwierig erreichbar ist, ein Umstand, der meines Erachtens bei allem Halten von Vögeln besonders in's Gewicht fällt, weil sie den interessantesten Teil ihrer Lebensthätigkeit umfaßt und neben vielleicht wissenschaftlichem Wert der Beobachtungen auch die größte Freude und Unterhaltung für den Beschauer in sich birgt. Zu gutem, längerem Ausdauern von Tauben in der Häuslichkeit ist es durchaus erforderlich, ihrem Bedürfnis nach reichlicher Bewegung Rechnung zu tragen; daher halten sie sich auch freifliegend in der Vogelstube am besten, wo sie dann auch am ehesten zur Brut gelangen. Zur Nestanlage benutzen die kleinsten Arten sehr gern die allbekannten Harzerbauerchen; doch ist es auch zweckmäßig, einige im Geäst freistehende, flache Korbnestchen oder Kästchen anzubringen, um den Wünschen und Launen der Täubchen entgegenzukommen, die auch gern ihre nachlässig gebauten Nester frei im Gebüsch anlegen, wo ihnen dann eine solche festere Unterlage sehr zu statten kommen kann. Die Regel ist, daß nur zwei glänzend weiße Eier das Gelege bilden; die Brutdauer währt je nach den Arten zwei bis drei Wochen und werden stets mehrere Bruten hintereinander gemacht. Alle Tauben leben in Einehe und die beiden Gatten eines Pares bleiben für's Leben verbunden. Am Brutgeschäft und an der Aufzucht der Jungen beteiligen sich ebenfalls beide Eltern gleich eifrig und sorgsam. Das friedliche Zusammenleben eines Taubenpärchens kann gewissermaßen als Sinnbild inniger Liebe und Zärtlichkeit hingestellt werden.

Anders freilich verhält es sich, wenn sie zu mehreren ihresgleichen oder mit anderen Gattungsgenossen

zusammengehalten werden; dann sind sie häufig untereinander recht zanksüchtig und futterneidisch, ja selbst bösartig; mit Flügelschlägen und Schnabelhieben suchen sie einander zu verdrängen, was, wenn der Raum nicht zu beengt, nicht viel zu bedeuten hat, was aber zur Nistzeit in der Erregung der Eifersucht leicht ernsteren Charakter annimmt.

Die Bewegungen der Täubchen, namentlich der kleineren Arten, zeugen alle von großer Anmut und Zierlichkeit; wie reizend erscheinen sie, wenn sie geschäftig mit flinken Schritten am Boden hin und her trippeln, bald hier bald da ein Futterkörnchen auflesend, mit dem zierlichen Köpfchen nickend: oder wenn der liebeseifrige Täuber sein Weibchen umtänzelt und umgirrt. Diese Liebesspiele zeigen die Täuber wohl aller Arten in ziemlich der gleichen Art und Weise, indem sie bei halbgeöffneten Flügeln und gefächertem Schwanz unter häufigen Verbeugungen und Wendungen unruhig ihr Weibchen umspielen und wohl auch stürmisch zu Neste treiben; dabei lassen die Männchen mancherlei oft wohllautende, zum mindesten nicht unschöne Töne hören, die nur durch ihre Häufigkeit mitunter lästig fallen können, und die je nach ihrer Klangfarbe vom Volksmunde als rukken, kurren, girren, heulen und lachen bezeichnet werden. Die Ernährung der für gewöhnlich in den Vogelstuben und Käfigen der Liebhaber anzutreffenden fremdländischen Täubchen besteht hauptsächlich in den verschiedensten Sämereien und anderen pflanzlichen Stoffen, wie klein geschnittene Stückchen von Salat, Vogelmiere, frische Schoten; auch tierische Nahrungsmittel dürfen nicht fehlen, wie frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer, gekochtes Ei. Ueberhaupt kann die Fütterung nicht abwechselungsreich und reichhaltig genug sein, insbesondere auch in Betreff des Körnerfutters von in- und ausländischen Sorten. Desgleichen besteht die Nahrung zur Aufzucht der Jungen vorwiegend aus Körnerfutter, das ihnen von den Alten aus dem zuvor im Kropfe erweichten Vorrat in den Schnabel geschüttet wird. Nur in den ersten Tagen werden die jungen Tauben mittelst eines im Kropfe der Alten erzeugten milchartigen Stoffes ernährt. Zur Erhaltung der Gesundheit der Tauben, wie auch zur Förderung der Verdauung und der Federnbildung ist es unbedingt erforderlich, reichlich und nicht zu feinkörnigen Sand und zerstoßene Eierschalen, Lehmstückchen, auch ein wenig Salz zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dorn- und Zaungrasmücke. (Sylvia rufa, Bodd. et curruca, *L.*)

Von F. Anzinger.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich die Dorn- und Zaungrasmücke in ihrer Eigenschaft als Sänger bei den Liebhabern einheimischer Singvögel nicht jener Wertschätzung erfreuen, die den übrigen verwandten Arten zu Teil wird. Einerseits läßt sich dies dadurch begründen, daß draußen im unbegrenzten Raume der Freiheit die teilweise leise vorgetragenen Gesangsstücke dieser beiden Sänger entweder garnicht gehört oder nur in verflüchtigter Form vernommen werden, wodurch die schönsten melodischen Weisen verloren gehen, und der Rest von lauten Tönen, welcher gewissermaßen den Ausschlag geben soll, wieder zu wenig Melodik in sich birgt; anderseits spricht das Faktum mit, daß es viele unselbständige Liebhaber giebt, die sich durch das abträgliche Urteil irgend eines weisen Salomon leicht abhalten lassen, einen noch unbekannten Sänger zu käfigen. Solch einseitigen Liebhabern entgehen manche Genüsse, manch wertvolle Beobachtung, die sie durch Selbstschauen und Prüfen sowohl im Freien als in der Vogelstube erzielen könnten. Giebt es doch innerhalb der Individuenzahl aller Sängerarten, selbst den unscheinbarsten, große Unterschiede, und das Studium derselben, sowie die Mitteilungen hierüber sind, wenigstens wissenschaftlich gedacht, entschieden reizvoller als das ewige Verhimmeln irgend eines Sportvogels.

Stehen die vorgenannten beiden Sänger auch nicht auf jener hohen Stufe der Gesangskunst, wie ihre Vettern der Schwarzkopf, die Garten- und Sperbergrasmücke, so sind sie doch, besonders die Dorngrasmücke, ganz annehmbare Sänger und erfreuen zudem denjenigen, der Sinn für hübsche Formen, ansprechende Gefiederfarbe und liebenswürdiges Benehmen hat, durch diese hervorstechenden Eigenschaften ganz besonders.

Nachdem im vorliegenden Blatte seit längerer Zeit nichts Ausführlicheres über diese beiden Sänger erschienen ist, gestatte ich mir, im Nachfolgenden eine kleine Darstellung zu geben, und es würde mich freuen, wenn ich hiermit einiges Interesse erwecken könnte.

Die Dorngrasmücke.

Wenn man von der zweiten Aprilhälfte ab einen Feldweg oder einen Waldrand entlang wandert, wo es dornreiche, mit starkstengeligen Gräsern durchwachsene Hecken oder auch nur einzelne derartige Gebüsche giebt, so kann man daselbst bei einiger Aufmerksamkeit unseren „Hagspatz" beobachten, wie er hurtig und gewandt, in steter Beweglichkeit, das dichte, schier unentwirrbare Buschwerk durcheilt, ab und zu seine schmatzenden Lock- oder Warnrufe „tak" oder „tsäk" hören läßt und, wenn die Witterung halbwegs günstig ist, auch seinen ansprechenden Gesang vorträgt. Die einzelnen Strophen desselben haben wie beim Schwarzkopf eine halblaute, ziemlich lange Einleitung und starke Endlaute. Die Einleitung ist ein eigentümliches Gemisch verschiedener Laute. Bald vernimmt man ein unverständliches Murmeln, bald ein lauteres schwebendes Zirpen, bald einzeln angeschlagene schmatzende Töne und dann auf einmal eine Melodie, so rein, zart und schön gesungen, so rhytmisch abgerundet, wie man sie kaum von einer anderen Grasmücke zu hören bekommt. In den Endlauten findet sich dagegen kein melodischer Aufbau. Sie werden in gleicher Tonlage kurz angeschlagen, in kaum wahrnehmbarer Modifikation mehrmals wiederholt und sind von vielen scharfen Konsonanten, wie r, ß, z und t durchsetzt. Zur Zeit des stärksten Gesanges läßt der Sänger zwischen den einzelnen Gesangsteilen auch ein deutliches „oooäd — oooäd — oooäd — wädädädät" hören, das sehr

Fremdländische Täubchen.

charakteristisch klingt und dem Kenner ohne weiteres, als dem „Hagspatz" angehörig, auffällt. Während des Nestbaues unterhält das Männchen sein Weibchen auch durch Flugspiele, indem es singend einige Meter hoch emporsteigt, singend zurückkehrt und im Busch das liebliche Plaudern beendet.

Der Wert des Dorngrasmücken-Gesanges liegt also hauptsächlich in den einleitenden, oft lange sich fortspinnenden Sätzen. Sind dieselben reich an klar hervortretenden edlen Tönen und hübschen Weisen und besitzt der Vogel zudem noch eine umfangreiche Stimme, durch welche alle Nuancen des Vortrages deutlicher zur Geltung kommen, so hat man einen Sänger vor sich, den man eben so gerne belauscht wie andere Grasmückenarten. Ich hörte Dorngrasmücken, die in ihrem Gesange — von den kunstlosen Endlauten abgesehen — mehr Abwechslung boten als Schwarzkopf- und Gartengrasmücke. Im geschlossenen Raume (innerhalb vier Wänden) kommt dieser Gesang viel mehr zur Geltung als draußen im Freien, besonders dann, wenn der Sänger allein hängt und von anderen Sängern nicht überschrieen wird.

Für die Gefangenschaft eignet sich diese Grasmücke insbesondere noch dadurch, als sie eben so widerstandsfähig ist wie der Schwarzkopf, nicht so leicht zur Fettleibigkeit neigt wie die Gartengrasmücke, leichter mausert wie diese, ein stets munteres Wesen zeigt, bald heimisch und zutraulich wird und einen außerordentlichen Gesangsfleiß entwickelt. Bei ihrer Haltung als Käfigvogel ist nur darauf zu sehen, daß sie keiner Zugluft ausgesetzt bleibt und daß in ihrem Futter die animalischen Bestandteile niemals mangeln.

Als Käfigkost erhält sie das übliche Nachtigalenfutter, wie es von den verschiedenen Liebhabern auch in verschiedener Form zusammengestellt wird. Von der Zeit an, wo nur mehr getrocknete Ameisenpuppen erhältlich sind, bereite ich mir dasselbe folgenderweise: Für je sechs kleine Weichfresser nehme ich eine Handvoll Ameisenpuppen, einen Eßlöffel voll zu Mehl zerquetschten Hanf, reibe eine Gelbrübe von dem Umfange eines großen Hühnerei, ein Viertel von einer altbackenen Kaiserfemmel (feines Weizenbrot), drücke die Gelbrübe, wenn sie zu saftig ist, ein wenig aus und menge alles gut durcheinander. Diese Mischung bereite ich bereits am Abend vor dem Fütterungstag, drücke sie in ein hohes Weinglas, decke es gut schließend zu und lasse es über Nacht stehen. Hierdurch wird bezweckt, daß die Feuchtigkeit und der angenehme Geruch der Gelbrübe die übrigen Bestandteile vollends durchdringt und würzt und die ganze Mischung hierdurch eine gewisse Gleichmäßigkeit erhält. Nebenbei reiche ich noch einige Mehlwürmer per Tag. Daß sich meine Vögel bei diesem Futter wohl befinden, beweist der Umstand, daß ich meine Grasmücken auch während der sogenannten toten Zeit (von Mitte September bis anfangs Januar) wenn auch nicht in feurigem, so doch im halblauten Gesange habe. Wenn wieder frische Ameisenpuppen erhältlich sind, sind natürlich diese ausschlaggebend und die Mehlwurmfütterung kommt dann in Wegfall. Den Fett bildenden Quark füttere ich gegenwärtig für Grasmücken-Arten nur zeitweise.

In der Nr. 51 dieser Zeitschrift vom Jahre 1899 habe ich eine übersichtliche Darstellung der unterscheidenden Kennzeichen der für Mitteleuropa in Betracht kommenden Grasmückenarten gegeben und hierbei auf die für das Auge des Laien bestehende große Aehnlichkeit zwischen Garten- und Dorngrasmücke hingewiesen. Es dürfte indes nicht überflüssig sein, wenn ich hier bei der Beschreibung der Dorngrasmücke nochmals darauf zurückkomme.

Die Dorngrasmücke ist an der Oberseite braungrau mit rötlichem Anflug; die Schwingen mit breiter, rostbrauner Säumung; Kehle und Brust sind weiß, an den Seiten gelbrötlich; beim Männchen zeigen Kopf und Wangen ein deutliches Aschgrau. Von der Gartengrasmücke unterscheidet sie sich hauptsächlich durch folgende Merkmale: Die Unterflügeldeckfedern sind braungrau, bei der G. blaßorangegelb; die Außenfahne der äußersten Schwanzfeder ist weiß, bei der G. nicht; die Füße sind gelblich fleischfarbig, bei der G. bleiblau; die breitere und hellere Säumung der Schwungfedern fällt mehr ins Auge wie bei der G. In der Größe gleich wie diese, nämlich ca. 14,5 cm Gesamtlänge. Ankunft ungefähr Mitte April, der Gartengrasmücke erst anfangs Mai. (Schluß folgt.)

Gatturama.

Von Johann Glas. (Nachdruck verboten.)

Da meines Wissens Gatturama in den Fachzeitungen wenig angeboten werden, ist darauf zu schließen, daß diese Vögelchen auch sehr selten bei Liebhabern gefunden werden dürften. Da ich nun seit einiger Zeit ein Pärchen dieser schönen und niedlichen Vögelchen besitze, glaube ich, es wird manchem Liebhaber fremdländischer Stubenvögel nicht unerwünscht kommen, wenn ich die Beobachtungen, die ich an denselben machte, durch die „Gefiederte Welt" veröffentliche.

Die Gatturama, der Gattung Organisten angehörig, sind kleine in der Länge ca. 10 cm messende Vögelchen, welche sich durch recht hübsche und sogar auffallende Färbung auszeichnen.

Das Männchen ist oberseits tief dunkelblau, mit wenig merklichem grünlichen Spiegel an den Flügeln, während Stirne und ganze Unterseite schön chromgelb gefärbt sind. Das Weibchen, in der Größe dem Männchen gleich, unterscheidet sich leicht von diesem durch die Färbung; es ist oberseits einförmig schmutzig olivengrün, an der Bauchseite gräulich grün, gegen den Schwanz zu lichter werdend. So verschieden sie in der Färbung sind, so sehr gleichen sie sich in ihrem Benehmen und ein Liebhaber, der beide zusammen sieht, auch wenn es das erste mal ist, kann keinen Augenblick im Zweifel sein, Männchen und Weibchen derselben Art vor sich zu haben.

Die Gatturama sind Fruchtfresser und sollen sich in ihrer Heimat fast ausschließlich von Bananen und Orangen ernähren; bei mir bekommen sie die Früchte, welche die Saison bringt. Am liebsten fressen sie, soviel ich wenigstens bis jetzt feststellen konnte, Birnen und Feigen. Marillen haben sie nicht gerne und noch weniger behagen ihnen Pfirsiche. Außer den Früchten naschen sie auch an den frischen Ameisenpuppen mit. Ihre Gefräßigkeit steht in gar keinem Verhältnisse zu ihrer Kleinheit, sodaß von 2 mittelgroßen Birnen per Tag nicht nur nichts übrig bleibt, sondern sie sind dabei noch immer hungrig.

Die Obstfütterung bedingt natürlich eine verhältnismäßig bedeutende Schmutzerei (die sehr häufigen Entleerungen sind ziemlich wässerig), weshalb vielleicht mancher die Frage aufwerfen dürfte, ob es nicht anginge, die Vögelchen an ein Ersatzfutter zu gewöhnen, das weniger Schmutzerei bedingt. Aus meinen, allerdings nur kurzen Erfahrungen glaube ich nun schließen zu dürfen, daß sich die Gatturama ziemlich leicht an Ersatzfutter gewöhnen würden, insbesondere an gekochten und etwas gezuckerten Reis, eventuell auch nicht gezuckert, getrocknete mit geriebenen Aepfeln oder Birnen angefeuchtete Ameisenpuppen (beides schon selbst gelegentlich gegeben) und vielleicht noch andere ähnliche Futtermittel, aber trotzdem glaube ich kaum, daß derartige Experimente zu empfehlen sein dürften und zwar aus folgenden Gründen: Den Gatturama's als reinen Fruchtfressern sind Früchte das natürliche und daher auch zusagendste Futter; die Schmutzerei ist wie gesagt nur verhältnismäßig bedeutend und daher bei der Kleinheit der Vögel doch nicht so sehr bemerklich, daß an die Reinigung des Käfigs übertriebene Anforderungen gestellt werden müßten. Zweimal wöchentlich genügt vollständig, auch schon deshalb, weil es sehr wünschenswert ist, den Vögeln trotz ihrer Kleinheit recht geräumige Käfige einzuräumen, oder noch besser sie in einem Flugraum unterzubringen. Ihre ganze Schönheit, die teilweise auch auf ihrem Benehmen beruht, kann nur in einem größeren Raume sich voll entfalten. Ihr Käfig sollte immer mit Zweigen ausgestattet und recht hoch sein. Werden diese Bedingungen erfüllt, so ist es wirklich überflüssig, sie an ein ihnen nicht natürliches Futter zu gewöhnen, zumal ja frisches Obst in jeder halbwegs größeren Stadt doch das ganze Jahr hindurch zu haben ist, natürlich immer eine oder die andere Gattung, wodurch auch schon auf natürliche Art für Abwechselung gesorgt ist. Ein Ameisenpuppen-Gemisch nebenbei zu geben, kann ich jedoch nur empfehlen.

Den Gesang anlangend wird es zwar sicher niemand einfallen, die Guttarama unter die Meistersänger zu rechnen, aber doch ist derselbe derart, daß er selbst unter besseren Sängern schon deshalb nicht ganz unbeachtet bleibt, weil er ungemein fleißig von früh Morgens bis spät Abends vorgetragen wird. Es ist ein Geschwirre und Geschnurre, untermischt mit helleren Tönen, das einen recht angenehmen Gesamteindruck macht und ich möchte fast zu behaupten wagen, auch belebend und erheiternd, infolge seiner einfachen und doch zu Herzen gehenden Melodie, auf das Gemüt des Hörers wirkt, insbesondere wenn derselbe Natur- und Vogelliebhaber ist. Wertvoller wird der Gesang dadurch, daß sie denselben noch zu einer Zeit hören lassen, wo fast alle anderen Vögel stumm sind und anziehender wird er durch die Art und Weise des Vortrags. Man muß nur sehen mit welcher Wichtigthuerei das kleine Vögelchen dasitzt und seine kleinen Weisen hervorsprudelt, jetzt sich rechts, jetzt sich links wendend, gleichsam sich vergewissernd, ob es auch gehörige Beachtung findet und wie oft habe ich so recht von Herzen gelacht, wenn unterm Singen sich ein anderer Vogel, sei es auch ein Kardinal oder eine Dayaldrossel, in seine Nähe setzte. Ohne sich im Gesange zu unterbrechen, versetzte er dem unbequemen Nachbar einen Schnabelhieb, sodaß dieser ganz erschrocken aus der so gefährlichen Nachbarschaft floh, um dann von einem anderen Platze aus, mit einem, mir ist es wenigstens so vorgekommen, wirklich dummen Gesicht und ganz verwundert nach dem kleinen Knirps zu sehen, der es wagte, ihn zu vertreiben.

Der Lockton, der beiden Geschlechtern eigen ist, klingt wie „bsst bsst". Er wird sehr häufig hören lassen. Vom Weibchen habe ich noch keinen anderen Ton vernommen.

Es sind recht verträgliche Vögelchen, die mit allen Insassen meines Flugraumes in bester Harmonie leben.

Ihr sonstiges Benehmen ist ungemein anmutig und liebenswürdig, sie werden, bei verständiger Pflege in allerkürzester Zeit zahm und lernen den Pfleger sehr rasch kennen. Ich erhielt auch diese Vögelchen kaum nachdem sie ausgeschifft waren und setzte sie zusammen mit einem Par ebenfalls erst angekommener Safranfinken in einen größeren Käfig der tagsüber ins Freie gehängt wurde. (Schluß folgt.)

Die Lerchen im Gesellschaftskäfig.

Von Fritz Braun-Konstantinopel-Pera. (Nachdruck verboten.)

Es hat mich recht gefreut, daß meine Anregungen, über der Haltung edler Sänger im Einzelkäfig auch den Flugbauer nicht zu vernachlässigen und ihn vor allem zum Aufenthalt der engverwandten Arten einer Familie zu machen, auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Wie die Finken, Ammern, Meisen, Stelzen u. a. m. lassen sich auch die Lerchen in einem solchen Bauer vereinigen.

Man hat sich von jeher gewöhnt, die Lerchen im Einzelkäfig zu halten; höchstens warf man ein par Lerchen in den großen Flugkäfig, damit sie dort die von anderen Vögeln zumeist gemiedene Bodenfläche belebten. Bei diesem Verfahren kamen die armen Lerchen aber schlecht weg. Die Genossen besudelten sie mit ihrem Kot und veranlaßte sie ein böser Zufall, ein jäher Schreck zum wilden Auffling, so zerspleißten sie sich in dem nicht für sie berechneten Behälter arg das Gefieder und fielen flügelbebend mit geschundenem Leib und schmerzendem Kopf auf den Boden zurück. Diese Mißstände lassen sich aber ganz gut beseitigen, wenn man sich entschließt, einen Flugkäfig nur mit Lerchen zu besiedeln und ihn deshalb von vornherein für diese Arten einrichtet.

Dorngrasmücke.

Da die Pflege der Lerchen nicht allzugroße Schwierigkeiten macht, kann auch der weniger erfahrene Liebhaber an die Anlage eines solchen Käfigs denken, wofern er sich in emsiger Pflege von Finken und Ammern schon einige Kenntnisse in der Vogelhaltung erworben hat. Ein Käfig, der etwa 1 m 20 cm im Geviert mißt, dürfte einem halben Dutzend Lerchen völlig genügen. Seine Höhe — er ist selbstverständlich mit einer weichen Decke zu versehen — ist derartig zu wählen, daß die Bodenfläche überall genügend erhellt ist und der Behälter nicht zu einer Art Dunkelkammer wird. Fünfzig bis sechzig cm Höhe werden in den meisten Fällen genügen. Legt man auf den Boden einige große Steine und ein par Baumstümpfe, vergißt man auch nicht ein Gefäß für grünen Rasen, so wird der Käfig unseren Lerchen eine zweckmäßige Wohnung bieten. Sogar die Heidelerche kann man in ihm ganz gut unterbringen, selbst dann, wenn Sitzstangen völlig fehlen. Sind genügend Steine und Holzpflöcke vorhanden, so entbehrt auch die Heidelerche nicht den dünneren Baumast. Weil alle Lerchen gern im Sande buddeln, muß man die Sandschicht des Bodens so hoch machen, daß sie dieses Vergnügen nicht entbehren dürfen, zumal es wegen seiner reinigenden, hautreizenden Wirkung, auch der Gesundheit der Lerchen sehr zuträglich ist. Es gilt dann nur, die Bodenfläche beständig so sauber zu halten, daß sich die empfindlichen Füße der Bewohner nicht mit Kot und Schmutz bedecken können, weil diese mit unfehlbarer Sicherheit garstige Entzündungen hervorrufen, die den Tod oder langes, oft lebenslängliches Siechtum zur Folge haben. Mindestens alle vier, fünf Wochen muß man auch den ganzen Käfig einer gründlichen Reinigung unterziehen, bei der auch der geringste Spalt, die unauffälligste

Ritze mit scharfer Lauge gehörig gesäubert werden muß. Fast alle Lerchen werden arg von Milben geplagt und kommt man den gequälten Tieren nicht nach Kräften zu Hilfe, so werden sie selten ihre volle Lebenslust entfalten können.

Am besten ist es, wenn man in diesen Behälter nur zahme Vögel hineinwirft. Von der Feld-, Hauben- und Heidelerche können fast immer zahme Exemplare käuflich erworben werden; weniger leicht ist es bei der Kalander- und Alpenlerche, weil diese zumeist nur in wenigen Exemplaren in den Handel kommen und der Liebhaber, zumal bei der Alpenlerche, fast immer auf einen Gelegenheitskauf angewiesen ist. Muß er in diesem Falle einen wilden Vogel erwerben, so thut er gut, ihn erst im kleineren Käfig zu zähmen und einzugewöhnen: einmal, weil der Wildfang in einem Behälter von den obengenannten Abmessungen leicht Schaden nimmt und zweitens, weil er durch seine Unrast namentlich dem Neuling leicht die Freude an seinem Lerchenkäfig verdirbt.

Am ehesten und billigsten kann der lerchenlustige Liebhaber wohl die Feldlerche in seinen Besitz bringen. Hat er zufällig ein Weibchen erwischt, so grämе er sich deshalb nicht allzusehr; im größeren Bauer sind auch diese ganz nett; vor allem werden sie meiner Erfahrung zu Folge weit eher zahm als die Männchen. Zudem muß man auch Weibchen verpflegen, wenn man neben der Unterhaltung auch auf wissenschaftliche Belehrung ausgeht; hält man nur Männchen, so gewinnt man kein richtiges Bild von der Art.

(Schluß folgt.)

Die Haltung der Meisen.

Von Karl Neunzig. (Nachdruck verboten.)

Die Frage, ob das Halten von Meisen in der Gefangenschaft zu empfehlen sei, ist schon wiederholt in der „Gefiederten Welt" und an anderen Orten erörtert worden. Es liegt nahe, gerade jetzt auf diese Frage noch einmal einzugehen, einmal, weil von vielen Seiten ohne Grund ein Verbot des Haltens einheimischer Vögel angestrebt wird, auch da, wo es den „allgemeinen Nutzen" in keiner Weise beeinträchtigt, und dann, weil wir gerade jetzt Gelegenheit haben, die Meisen im Freileben besonders gut beobachten zu können und infolgedessen in der Lage sind, zu prüfen, ob wir diesen Vögeln in der Gefangenschaft das bieten können, wessen sie zu ihrer Erhaltung bedürfen oder ob wir die für unsere Liebhaberei gesetzte Schranke, keine Vögel zu Stubengenossen zu wählen, die sich nach ihren Eigenschaften nicht dazu eignen, auch auf diese Vögel anwenden müssen. Die Beantwortung der Frage ist nicht ganz leicht. Es ist anzunehmen, daß Vögel, die eine so reichliche Nachkommenschaft in jedem Jahr groß ziehen, wie die Meisen, auch nur eine kurze Lebensdauer haben. Aber während es doch in vielen Fällen gelingt, Sprosser, Nachtigalen, Stelzen und viele andere in der Gefangenschaft viele Jahre zu erhalten bis zu einem Alter, das sie in der Freiheit kaum erreichen, so gehört es bei den Meisen schon zu den seltenen Ausnahmen, wenn sie das zweite Jahr der Käfigung überleben, während ihre Lebensdauer in der Freiheit doch eine längere ist. Die Gründe für die kurze Lebensdauer gefangener Meisen sind wohl in dem Wesen, in der Lebensweise dieser Vögel zu suchen. Die Meisen haben einen harten Kampf ums Dasein zu führen. In der wärmeren Jahreszeit erfordert die Herbeischaffung der Nahrung für die große Zahl der Jungen einen ungeheuren Kräfteaufwand, nicht minder die Selbsterhaltung und im Winter stellt der erschwerte Nahrungserwerb bei so kurzer Tageszeit die größten Anforderungen an die Körperkräfte dieser kleinen Vögel. Aber diese Anstrengung und dieser starke Kräfteverbrauch ist eine Notwendigkeit, ist eine Lebensbedingung für das Geschlecht der Meisen.

Ihnen diese Lebensbedingungen in der Gefangenschaft zu schaffen, ist schwierig und wäre annähernd nur in einer ausschließlich mit Meisen bevölkerten Vogelstube möglich, in der das Futter nicht, wie üblich, auf einem Futtertisch gereicht werden dürfte, sondern an verschiedenen Stellen, möglichst unbequem zu erreichen, dargeboten werden müßte. Auf die Zusammensetzung des Futters ist der größte Wert zu legen, vor allen Dingen auf Abwechselung, ein Umstand, der von vielen Liebhabern noch immer nicht genügend beachtet wird. Das der Qualität nach beste Futter ist nicht immer auch das geeignetste. Das ist besonders auch für die Meisen zu beachten. Die nötige Abwechselung im Futter ist nun für die Meisen nicht in der Weise zu erreichen, daß man ihnen ein täglich anders zusammengesetztes Futtergemisch darbietet. Aus diesem werden sie sich immer nur das ihnen am meisten mundende heraussuchen, während das zuträglichere, das man gerade in der besten Absicht beigefügt hat, unberührt liegen bleibt. Wie man Abwechselung ins Futter bringt, können wir im Neuen Vogelhaus des Berliner Zoolog. Gartens von unserem Freund Meusel lernen. Meusel füttert den ganzen Tag. Da giebt es des morgens Mehlwurm, nach einer Stunde hier und da ein Stückchen rohes Herz, dann wiederum etwas Aniskuchen, nach einer Weile einige trockene Ameisenpuppen ins Trinkwasser, hier ein Stückchen frisches Obst, dann einige Küchenschaben, da eine Dattel, hier giebt es etwas Grünes, dort einige Zweige u. s. w. Endlich, am Nachmittag, wird in Näpfen das Hauptfutter gereicht. Ganz ähnlich müßte es der machen, der eine Anzahl Meisen hält und nicht will, daß sie ihm bald eingehen. Das erfordert Zeit, wer die nicht hat, solls lassen und sich beschränken auf die Haltung von Vögeln, welche nicht so hohe Anforderungen an die Zeit des Pflegers stellen.

Das obengesagte trifft besonders auf diejenigen Meisen zu, die neben animalischer Kost auch zeitweise Körner verzehren, wie Kohl-, Blau-, Tannen- und Sumpfmeise, während Hauben- und Schwanzmeise, die sich fast ausschließlich von Insekten nähren, viel eher, natürlich auch bei sorgfältigster Pflege, längere Zeit in der Gefangenschaft ausdauern, obgleich ihre Eingewöhnung eine viel schwierigere ist. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Ueber das Gefieder des **Pfäffchen**, über die Geschlechtsunterschiede und über die Züchtung dieser Vögel ist noch recht wenig bekannt. Vor allem haben sie in den Kreisen der Liebhaber noch nicht die Beachtung gefunden, welche sie verdienen. Die Pflege derselben ist die einfachste, welche es geben kann. Sie erhalten als Futter weiße Hirse, Glanzsamen und etwas zerdrückten Hanf. Weiter bekamen sie bei mir nichts, so lange sie im Einzelkäfig waren. Dabei sind sie sehr munter. Jetzt habe ich mehrere zusammen in einem größeren Käfig untergebracht. Ich gebe jetzt etwas hartgekochtes Ei als Beifutter. Sie haben den Federwechsel gut überstanden, singen aber noch nicht wieder. Der Gesang einiger ähnelt dem der Buchfinken, aber es ist mehr ein munteres Schwätzen, als ein eigentliches Singen. Auch der Liebestanz, den das über dem Weibchen schwebende Männchen ausführt, ist merkwürdig, er ähnelt dem Liebestanz der Atlasfinken und der Dominikanerwitwe. (Aus einem Briefe an den Herausgeber.) W. Stehle.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 1. In dem Artikel der „gelbe Spotter" (Nr. 49 und 50 des letzten Jahrgangs) erwähnt der Verfasser eine Frucht „Einbeeren". Was ist darunter zu verstehen? J. Wagner, Berlin.

Frage 2. Wie weit erstreckt sich das Nistgebiet des Gelbspötters und wie hoch geht er ins Gebirge hinauf? R. Boichel, Berlin.

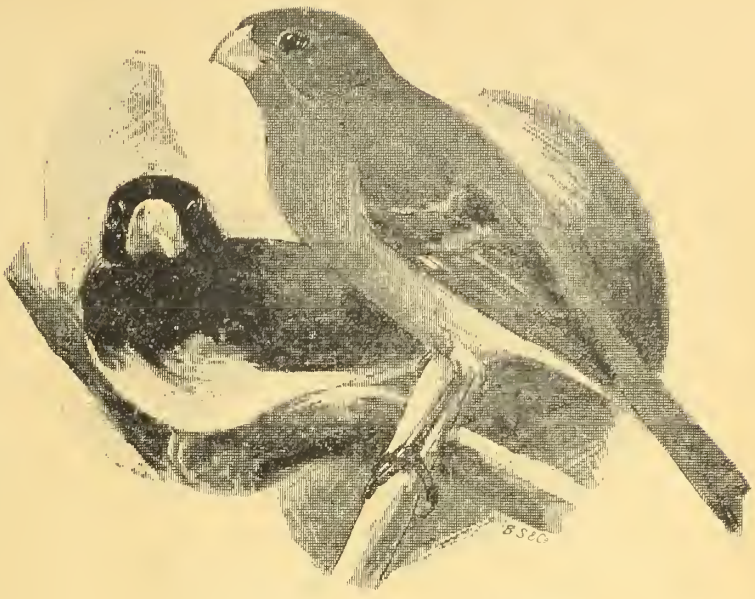
Frage 3. In welchen Gegenden bringt der Gelbspötter in seinem Gesang den Wachtelschlag und wo kann man einen solchen Spötter kaufen? K. Krause, Berlin.

Frage 4. Warum ist der Schlag der ungarischen Nachtigalen bei uns so wenig beliebt? Nikolai, Berlin.

Frage 5. Was ist Polenta und auf welche Weise wird dieselbe für Gelbspötter hergerichtet? Pospivell, Berlin.

Frage 6: Welche Art von Dauerbrandöfen hat sich in Vogelstuben am besten bewährt? Hauptsächlich kommt dabei in Frage, welcher dieser Oefen hält am längsten und gleichmäßigsten eine konstante Temperatur und geht nicht leicht aus. Die Aufsätze von Herrn Hugo Dicker sind mir bekannt, jedoch will ich bei Neuanschaffung eines Dauerbrandofens die verschiedenen Ansichten hören. Es hat vielleicht einer oder der andere Liebhaber mit einem solchen Ofen gute, ev. auch schlechte Erfahrungen gemacht. Jaeger, Apotheker.

Frage 7: Ist der Eisvogel im Gesellschaftskäfig mit Reis-, Indigofinken und Sonnenvögeln zu halten? Kann man ihn mit Sonnenvogelfutter mit Zugabe von Mehlwürmern genügend füttern? Macht er nicht viel Schmutz und überhaupt, ist es wert, ihn im Käfig zu halten? Marie G., Krakau.



Schwarzkäppiges Pfäffchen. Graupfäffchen.

Aus dem Zoologischen Garten.

Ueber den kleinsten Bewohner des „neuen Vogelhauses", den Blütenpicker (Dicaeum cruentatum. *L.*) aus Süd-Ostasien, teilt uns Herr Menzel, der treue und erfahrene Wärter der Vogelsammlung des Zoolog. Gartens zu Berlin, folgendes mit: Von einer Anzahl „Blütenpicker" und „indischer Honigsauger", welche Karl Hagenbeck selbst mitgebracht hatte, gingen einige in den Besitz des Berliner Zoologischen Gartens über. Hagenbeck bezweifelte, daß es gelingen würde, die winzigen Vögelchen zu erhalten. 4 Blütenpicker und ein indischer Honigsauger saßen bei der Ankunft zusammen in einem Käfig, aber so trübselig, daß auch mir Zweifel aufstiegen über die Möglichkeit, diese Vögelchen längere Zeit am Leben zu erhalten. Die Vögel brachte ich in verschiedene Käfige und setzte sie, damit ich sie immer beobachten konnte, auf den Tisch in meinem Arbeitsraum, dicht an ein warmes Heizrohr. Nach ein par Stunden versuchten sie, die bisher auf dem Käfigboden hockten, einer nach dem andern, auf die Sitzstange des Käfigs zu hüpfen. Einer der Blütenpicker ging noch am ersten Tage ein; mit den drei anderen sah es auch noch recht schlimm aus. Beim Ausscheiden der Entleerungen wippten sie mit dem Schwanz so stark, daß sie oftmals von der Sitzstange fielen. Die Schnäbelchen mußte ich häufig durch Abwaschen reinigen. Das Vögelchen, welches auch heute noch als munterer Bewohner des Vogelhauses von den Besuchern bewundert wird, erwies sich schon am dritten Tage seines Hierseins als das kräftigste. Auf Anordnung des Herrn Direktors Dr. Heck wurden die drei Vögelchen in einem der bekannten heizbaren Glaskäfige untergebracht. Hier sah ich nun, daß die kleinen Kerle recht zänkische, unverträgliche und boshafte Gesellen waren. Besonders der stärkere hieb mit dem Schnabel nach seinen Genossen, besonders nach den Füßen, an denen sie sich gegenseitig festhielten. Hatte sich einer wiederum aus dem Schnabel des Gegners befreit, so schlüpfte er in großer Erregung hurtig unter den im Käfig befindlichen Baumstamm. Ich glaubte nun der ewigen Zänkerei ein Ende zu machen, wenn ich reichlich kleine dünne Zweige in den Käfig legte, da sie sich dann eher vor den gegnerischen Angriffen schützen könnten.

(Schluß folgt.)

Vom Vogelmarkt.

An selteneren Vögeln, besonders ausländischen, bietet der Vogelmarkt z. Zt. eine reiche Auswahl.

Brühl in Kötzschenbroda stellt zum Verkauf: Goldstirnige Blattvögel, Japanische Brillenvögel, Hüttensänger, Schamadrosseln, Jamaikatrupiale; von Finkenvögeln Kleine Kubafinken, Binsenastrilde, Papageien, Rosenpapageichen, Katharina- und Goldwangensittiche. Von einheimischen Vögeln Karmingimpel, außerdem „Pariser Trompeter".

Eller in Hamburg: außer anderen Papageien einen Hyazinth-Arara, blaue gelbbrüstige Araras, junge Doppelgelbköpfe, Braunwangensittiche.

Christiane Hagenbeck: die verschiedensten Arten von Papageien, Purpurtangare, Rosenstar, Hirtenstar, Gehäubter, Ufer-, Grauköpfiger Mainastar, Beo, Jamaikatrupial, Haubenheherling, Weißkehl-Heherling, Graue Heherdrossel, Chinesische Spottdrossel, Wanderelster, Rotschnabelkitta, Kappenblaurabe, Merik. Blaurabe, Brasil. Blaurabe, Binsenastrild, Gelbrückigen Widafink, Cabanis-, schwarzköpfige, Gold-, Baja-, indische Gelbkopfweber, wilde Kanarienvögel, Diamant-, Kap-, Tamburin-, Schopfwachtel-Täubchen.

Reisek, Hamburg: Guatemala-Amazone, rotrückiger Zwergarara, gelehrige Beos, Iser-Mainastare.

Rohleder, Leipzig: Singsittiche, gelbe Wellensittiche, Rosenpapageien, Türkisblaubürzelige Sperlingspapageien, Schama- und Dayaldrosseln, rote Tangaren, Weißohr-Bülbül, Trauerwidafinken.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher und Zeitschriften.

Ornithologische Beobachtungen in Andechs i. J. 1900 von P. Emmeram Heindl, O. S. B. Sonderabdruck aus „Natur und Offenbarung". 47. Band. Münster 1901.

Unser verehrter Mitarbeiter P. Emmeram Heindl hat mit größter Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit die Beobachtung der Vogelwelt um Andechs aufgezeichnet und veröffentlicht. Neben dem interessanten, wissenschaftlichen Wert der biologischen Mitteilungen ist für uns Vogelfreunde besonders anziehend an der Arbeit die große, warmherzige Liebe zur Vogelwelt, die überall ungewollt zum Ausdruck kommt. Die Aufzeichnungen sind eingeteilt in folgende Abschnitte: 1. Ankunft und Abreise von Zugvögeln. 2. Leben und Treiben auf den Futterplätzen (ein sehr hübsches Kapitel, P. Emmeram Heindl schildert, in wie großem Umfang die Patres des Hl. Benedikt im Kloster Andechs die Winterfütterung betreiben und wie sie hinausgehen, um die hungernden, dem Tode nahen Vögel zu sättigen und vor dem Erfrieren zu schützen). 3. Die Brutperiode. 4. Sonstige Beobachtungen. 5. Ornithologische Ausflüge u. dergl. N.

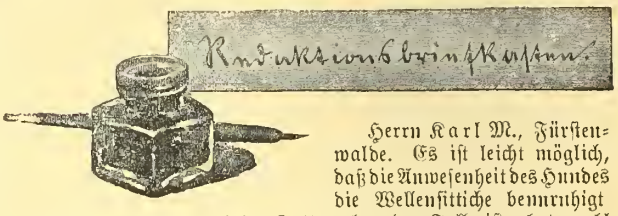
Aus den Vereinen.

Im **Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin** hielt am 5. Dezember Herr Gustav Müller einen Vortrag über „Das Goldhähnchen". Der Vortragende schilderte zuerst das Freileben dieses Vogels. Es gäbe zwei Arten von Goldhähnchen, das safrantöpfige und das feuertöpfige. Dieselben seien Strichvögel und hielten sich mit Vorliebe in gemischtem Waldbestand auf und kämen allenthalben vor. Der Fang geschähe „auf dem Wasser" oder mit der „Stichruthe". Im Handel sei es häufig erhältlich, werde aber von den Liebhabern einheimischer Vögel wenig gehalten, weil diese mehr auf den Gesang der Vögel hielten, und ein Sänger sei das Goldhähnchen keineswegs. Dem Pfleger bereite es viel Vergnügen, besonders durch sein drolliges Benehmen. Jeder Erregung gäben sie durch das Sträuben der Kopffedern Ausdruck, besonders wenn sie sich während der Paarungszeit befehdeten. Es sei nicht ratsam, ein einzelnes Goldhähnchen zu käfigen, sondern man halte sie zu mehreren Köpfen zusammen oder mit Baumläufern und Zaunkönigen in einer größeren Voliere. Der Käfig müsse engmaschige Gitterwände haben und an der Rückwand mit Baumrinde bekleidet sein. Von Wert für die Erhaltung des Vögelchens sei es, lebende Pflanzen in den Käfig zu stellen, z. B. eine in einen Blumentopf gepflanzte Kiefer, Epheu und andere Pflanzen. Seien diese beschmutzt, so müßten sie entweder durch neue ersetzt oder durch Abregnen gereinigt und erfrischt werden.

Als Futter kämen kleine Insekten, deren Puppen und Eier, Ameisenpuppen, Weißwurm, Fleisch, gemahlener Hanf, Eierbrot, getrocknete Fliegen, geriebene Möhre und einige Mehlwürmer in Betracht. Die Mehlwürmer aus der Hand nehmen zu lassen, sei nicht ratsam, weil dann leicht alles andere Futter verschmäht würde und die ganze Gesellschaft am Drahtgitter hinge und auf die Würmer warte, sobald man sich dem Käfig nähere. Die Goldhähnchen seien im Käfig sehr beweglich und hätten stets regen Appetit. Futter müsse stets zur Verfügung stehen. Die Mauser trete meist im August, aber auch zu anderer Zeit ein. Der Gesang sei nur ein leises, oft wiederholtes „Tisiseri". Mit Darbietung von Badewasser sei man im Winter vorsichtig, um leicht vorkommende Erkältungen und Fußkrankheiten zu verhüten. Bei gewissenhaftester Pflege blieben sie 3—5 Jahre am Leben. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Es wurde beschlossen, für nächstes Jahr wiederum die „Ornithol. Monatsschrift, herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt" und „Die Gefiederte Welt" zu halten. Es wurde der Wunsch*) ausgesprochen, daß in letzterer mehr Arbeiten über einheimische Vögel gebracht werden mögen.

Josef Wagner.

*) Ein Wunsch, den die Mitglieder des Vereins, meist erprobte und erfahrene Pfleger einheimischer Vögel, durch eifrige Mitarbeit zu verwirklichen in der Lage sind. N.



Herrn Karl M., Fürstenwalde. Es ist leicht möglich, daß die Anwesenheit des Hundes die Wellensittiche beunruhigt Daß das besonders beim Futtergeben der Fall ist, hat wohl seinen Grund darin, daß der Hund, sobald Sie am Käfig beschäftigt sind, sich auch dem Käfig nähert und die Vögel dann ängstlich werden.

Herren F. R., Kalk, M. Sch., Köln. Manuskript erhalten, besten Dank.

Herrn Gr. Kreis-Bauinspektor K., Oppenheim. Die Meisen leiden an Tannelsucht (Drehkrankheit), einer Erkrankung des Gehirns, die auch das Sehvermögen schwächt. Aus diesem Grunde finden sie die Schlafkästchen nicht. Da ein Freilassen derselben zur Zeit nicht thunlich, empfiehlt es sich, die Vögel allmählich an den Aufenthalt in ungeheiztem Zimmer in möglichst geräumigem Käfig zu gewöhnen und sie mit einem nahrhaften Weichfutter zu versorgen. Mehlwürmer sind den erkrankten Meisen jetzt nicht zu geben. Der Grund der Erkrankung liegt wahrscheinlich in zu warmer, trockener Stubenluft. Meisen lange Zeit gesund zu erhalten, ist schwierig, am ehesten gelingt es noch bei den „zarteren" Arten. — Dem Buchfinken ist zu reichen ein Gemisch von gekochtem, feingewiegtem magerem Rindfleisch (Herz), gequellten Ameisenpuppen, Eierbrot, zu gleichen Teilen, 1/2 Teil gequelltem Hanf, außerdem die genannten Sämereien. Als Getränk dreimal täglich erwärmter Haferschleim.

Herrn Pfarrer W. St., Burgsalach (Bayern). Die Heilung der Krankheiten kleiner Vögel ist stets schwierig. Ruß empfiehlt, derartige Geschwüre durch Umlegen warmer Breiumschläge „zur Reife zu bringen", dieselben mit scharfem Messer zu öffnen, auszudrücken und dann antiseptisch zu behandeln. Alle Trupiale sind bösartig und in der Vogelstube nur mit gleich großen Genossen zusammen zu halten. Der Jamaikatrupial zeichnet sich durch schönes Gefieder und angenehmes Flöten aus. Er ist abrichtbar, in der Gefangenschaft ausdauernd und behält die schöne Gefiederfärbung. Das geeignete Futter, ein gröberes Drosselfutter, besteht aus eingeweichtem, altbackenem Weizenbrot, durch Ausdrücken wieder vom Wasser befreit und mit ausgedrückter geriebener Möhre und Ameisenpuppen zu einer lockeren Masse vermischt. Dazu täglich abwechselnd einige Zugaben: geschnittenes Obst (Aepfel, Birnen, Datteln, Feigen, Rosinen), zerhacktes hartgekochtes Hühnerei, geriebenes rohes oder gekochtes mageres Fleisch, Weißkäse, täglich einige Mehlwürmer. Trupiale sind Starvögel und haben, wie alle diese, umfangreiche Entleerungen. Der Jamaikatrupial wird sehr zahm und ist ein netter Käfigvogel.

Herrn W. L., Kiel. Die Behandlung des Graupapageis ist im Allgemeinen richtig. Milch mit Nährsalz ist täglich zweimal frisch zubereitet und in geringer Menge zu geben. Als Futter ist noch zu reichen Reis in Hülsen und Hafer, außerdem Obst, besonders Weintrauben, frische Zweige mit Rinde. Heilung wird dann auch eintreten.

Herrn Aloys G., Charlottenburg. Das Wellensittichweibchen ist an Legenot eingegangen. (Schalenloses Ei.)

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Kohlmeise (Parus major). Schwanzmeise (Acredula caudata).

Haubenmeise (Parus cristatus). Tannenmeise (Parus ater).

Jahrgang XXXI.
Heft 2.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Einiges über fremdländische Täubchen.

Von Oberleutnant Hauth. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie schon bemerkt, haben sich die kleinen fremdländischen Täubchen einer erfolgreichen Züchtung leichter zugänglich gezeigt, als man im allgemeinen anfangs glaubte, insofern man gut eingewöhnte und möglichst gezähmte Pärchen dazu verwendet; aber auch dann darf eine vorsichtige und ruhige Behandlung der Täubchen nie außer Acht gelassen werden, da sie eine gewisse Aengstlichkeit und Schreckhaftigkeit kaum gänzlich ablegen, wodurch sie aber beim Nisten Eier und Junge leicht gefährden. Ein weiteres Hindernis bei einem Zuchterfolg stellt sich uns in der bei vielen Arten schwierigen Unterscheidung der Geschlechter, wenigstens nach dem Gefieder entgegen. Dies ist zwar dem Züchter nichts weniger als erwünscht, doch auch bei allen anderen Vogelarten nicht anders. Aufmerksames und eindringendes Beobachten in das Wesen der Täubchen ermöglicht es auch hier, die beiden Geschlechter an ihrem Benehmen bald zu erkennen.

Hochobenan für die Zwecke der Stubenvogelliebhaberei steht das nach Gould im Innern Australiens heimische, zu den Turteltäubchen zählende, allerliebste kleine Diamanttäubchen (Geopelia cuneata, *Lath*), das auch meine Vogelstube in Gemeinschaft mit vielen andersartigen Vögeln freifliegend mehrere Jahre bewohnte. Obgleich diese schöne Taubenart schon seit Jahrzehnten lebend in Deutschland eingeführt wird, ist sie doch nur zeitweise und meistens auch nur in geringer Anzahl im Handel anzutreffen. Trotzdem dürfte sie bei aller verhältnismäßigen Seltenheit in weiten Kreisen der Vogelliebhaber, wenigstens dem Aeußeren nach bekannt sein, eine nähere Beschreibung sich daher erübrigen. Beide Geschlechter sind am Gefieder, zumal wenn es noch jüngere Tiere sind, nur wenig zu unterscheiden; das Weibchen dürfte ein wenig kleiner und weniger gepunktet erscheinen; auch ist bei ihm der gelblichrote nackte Augenring nicht so breit und lebhaft gefärbt, wie beim Männchen. Seine Artbenennung erhielt das Diamanttäubchen von der weißen, runden, schwarzumrandeten kleinen Tropfen- oder Perlenzeichnung der Oberseite, die sich sehr zur Zierde des Vögelchens von der bläulichgrauen Gefiederfärbung vorteilhaft abhebt. Gleich mir haben auch alle übrigen Vogelwirte, die darüber berichteten, gerade dieses liebreizende Täubchen im Gegensatz von so vielen anderen Arten Tauben als zutrauliches und friedfertiges Geschöpf kennen gelernt und es deshalb besonders empfehlenswert für den Käfig oder Flugraum gefunden. In allem Thun und Treiben auf dem Boden und im Gezweig, wie nicht minder im Fliegen stets anmutig und gewandt, zeigt es sich zugleich auch weit lebhafter im Wesen, als wir es sonst an vielen anderen Gattungsgenossen sehen; dies tritt natürlich zur Nistzeit am meisten zu Tage, und besonders hübsch erscheint dann der Täuber, wenn er seinem Weibchen mit zierlichen Bewegungen bald auf den Boden, bald in's Gezweig, überallhin folgt und unter nicht unmelodischen Rufen und häufigen Knixen sein heißes Liebeswerben kundthut.

Leider war es mir selbst nicht vergönnt, die Entwickelung einer Brut des hübschen Diamanttäubchens beobachten zu können, da die Taube von Anbeginn kränkelte, sodaß alle Bemühungen des Täubers, sie zu Neste zu treiben, vergebliche blieben, obgleich Jahr und Tag darüber vergingen. Dagegen ist dessen Züchtung einem eifrigen Vogelliebhaber, Herrn Jean Lehmacher, mit dem ich s. Zt. in Briefwechsel stand, schon vor längeren Jahren völlig geglückt, auf dessen Angaben ich mich im Nachstehenden hauptsächlich stützen werde. Es geht aus diesen zunächst hervor, daß gerade das schöne Diamanttäubchen mit überraschender Leichtigkeit zur Brut schritt, nachdem es genanntem Herrn nach vielfacher Mühe gelungen war, ein richtiges und gesundes Pärchen zu erlangen. Denn schon am ersten Tage ihres Beisammenseins ging das Männchen an's Aussuchen der Niststätte, wozu es sich eines der bekannten Harzerbauerchen erwählte und nun unter fortwährendem Kurren und Flügelzittern nach bekannter Taubenart das Weibchen heranzulocken suchte. In drei bis vier Tagen wurde das Nest aus kleinen Reisern, Moosrispen, Kokos- und Agavefasern flüchtig hergestellt, das eigentlich nur aus einer flachen, runden Mulde besteht. Nur der Täuber bringt die Baustoffe im Schnabel herbei und die Taube ordnet sie lose im Neste. Gegen Mitte Mai war es mit zwei glänzend weißen Eiern belegt, die aber wegen zu heftigen Abfliegens vom Neste, infolge noch zu großer Scheu der Tierchen herausgerissen und zerbrochen wurden. Doch schon nach weiteren 10 Tagen saßen die Täubchen

brütend auf einem zweiten Gelege, aus dem nach etwa 14 Tagen ein Junges auskam, das von beiden Alten mit großer Leichtigkeit aufgezogen, bereits nach etwa 10 Tagen in der Größe eines Sperlings vom Neste abflog. In der Folge machte dieses ausgezeichnete Pärchen kurz hinter einander noch weitere vier Bruten und brachte noch mehrere Junge groß. Herr Lehmacher giebt über die Aufzucht und Entwickelung der jungen Diamanttäubchen noch folgenden näheren Aufschluß. In der ersten Zeit wurden die Kleinen hauptsächlich mit frischen Ameisenpuppen, kleinen Mehlwürmern und geriebenem, trockenem Eierbrot gefüttert; späterhin auch mit trockener weißer Hirse. Nachdem die Jungen flügge geworden, fütterte und leitete das alte Par sie noch einige Tage, wobei sie große Zärtlichkeit gegen sie zeigten. Diese währte aber nur so lange, als sie nicht zur nächsten Brut schritten; von da ab werden sie vom alten Männchen fortwährend und unnachsichtig aus der Nähe des Nestes vertrieben, so daß es notwendig wird, die jungen Täubchen von ihm zu trennen, sobald sie im Stande sind, sich selbständig zu ernähren. Nach Herrn Lehmachers Erfahrungen gehen hierbei, das heißt, wenn sie plötzlich aus dem freien Zimmerflug in den engen Käfig gelangen, wohl hauptsächlich infolge mangelnder Bewegungsmöglichkeit die Jungen leicht ein. Ich selbst machte die gleiche Erfahrung an einem älteren importierten Täuber. Es ist daher anzuraten, den Täubchen gegebenenfalls einen möglichst geräumigen Käfig zur Eingewöhnung anzuweisen. (Schluß folgt.)

Die Dorn- und Zaungrasmücke. (Sylvia rufa, Bodd. et curruca, *L.*)

Von F. Anzinger. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Eine auffällige Verschiedenheit ist in der Lebensweise dieser beiden Grasmücken-Arten im Freien zu bemerken. Während nämlich die Gartengrasmücke inmitten gemischter Waldungen, in Auen, Parkanlagen und Obstgärten, oft in unmittelbarer Nähe unserer Wohnungen ihren Aufenthalt nimmt und hier infolge ihres freien ungezwungenen Herumtummelns leicht in die Augen fällt, ist die Dorngrasmücke niemals innerhalb der Wälder und Auen, sondern am Rande derselben, an Feldwegen und Rainen in solchem Buschwerk zu treffen, das höchstens 2 m Höhe aufweist. Hier treibt sie ihr Versteckenspiel und sucht sich der Beobachtung so viel wie möglich zu entziehen. In der Nähe von Ortschaften ist sie kaum zu treffen; höchstens in gemessener Entfernung von einem ruhig gelegenen Einzelnugehöfte.

Bemerkenswert ist das nicht selten zu beobachtende gleichzeitige Vorkommen des rotrückigen Würgers (Lanius collurio) in dem engbegrenzten Brutbezirke der Dorngrasmücke; doch scheint ihr, resp. ihrer Brut aus der nachbarlichen Anwesenheit dieses Strauchdiebes kein Schaden zu erwachsen. Obwohl die Dorngrasmücke in dem versteckten Anlegen des Nestes eine Meisterschaft kundgiebt, wie kaum ein anderer Sänger, so dürfte dasselbe mit dem lebenden Inhalte dem Späherauge des Würgers doch nicht entgehen. Ich vermute daher, daß dieses gegenseitige „Ignorieren" auf Wechselbeziehungen, kurz gesagt, in einem Naturgesetz begründet ist.

Meine Annahme hierfür fußt einerseits auf den Mitteilungen gut beobachtender Vogelliebhaber, anderseits auf der folgenden eigenen Wahrnehmung: An der Feldstraße vom Höttingerried bis Kranebitten, die beiderseits von einer starken Hecke besäumt ist, haust der Dorndreher, wie überall in Innsbrucks Umgebung in relativ großer Zahl.*) Hier beobachtete ich einige Jahre hindurch zwei Heimstätten dieses Würgers, welche ca. 200 Schritte von einander entfernt waren und ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Würgerparen ein Dorngrasmücken-Pärchen. Die erbrüteten Jungen dieses Pärchens dürften von den Würgern sicherlich erspäht worden sein, doch blieben sie immer verschont.

Ob das hier Mitgeteilte immer und unter allen Verhältnissen zutrifft, ist allerdings fraglich, und ich erlaube mir daher, jene Leser dieser Zeitschrift, welche ähnliche Beobachtungen gemacht haben, zu bitten, diese im Interesse der Biologie unserer Sänger veröffentlichen zu wollen.

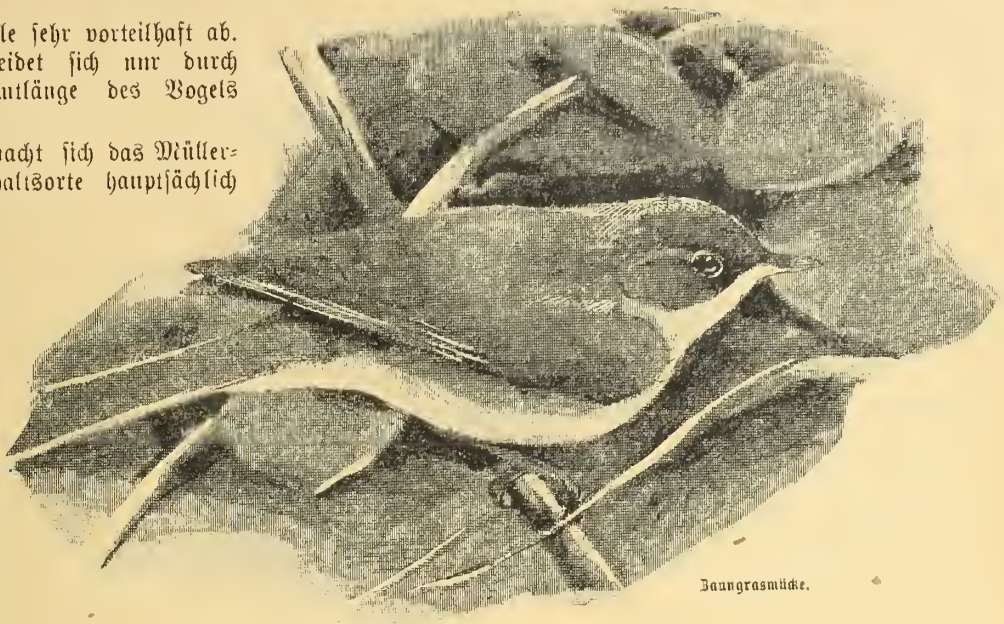
Die Zaungrasmücke.

Um dieselbe Zeit, wo sich die Dorngrasmücke bei uns zum erstenmale bemerkbar macht, ist auch die niedlichste unserer heimischen Grasmücken-Arten, „das kleine Müllerchen", aus der Winterherberge zurückgekehrt und treibt nun in lichten Feldhölzern mit viel Unterholz, an Ufer- und Eisenbahn-Böschungen, in buschreichen Baumgärten bei und in Ortschaften sein munteres, wenig scheues Wesen. Es ist infolge dieser Lebensweise leichter zu beobachten und zu belauschen wie die vorbeschriebene Art; doch ist es auffällig, daß dieser Vogel einzelne Bezirke mit gleich günstigen Existenzbedingungen meidet, also nicht immer dort zu treffen ist, wo man ihn sicher zu finden hofft.

Es ist ein hübscher Anblick, das kleine zierliche Vögelchen draußen im Busch oder in der Krone eines niederen Baumes beobachten zu können. Hierzu trägt außer dem fröhlichen Wesen besonders das ansprechend gefärbte Federkleid bei. Der Oberkopf ist hellaschgrau, der Rücken graulich erdbraun, der Bürzel aschgrau, Zügel und Wangen sind dunkelgrau, die großen Flügelfedern dunkelbraun, mit gelblichem Hellbraun gesäumt; der Schwanz dunkelbraun, die äußerste Schwanzfeder an der Außenseite weiß, auf der Innenfahne mit großem weißem Keilfleck vor der Spitze. Die Unterseite ist weiß, seitlich etwas gelbrötlich. Beim Männchen hebt sich die sattdunkelgraue Wangenpartie von dem duftigen Hellgrau des Oberkopfes

*) Als im Jahre 1896 der von unserem Verein für Vogelkunde und dem hiesigen Jagd- und Vogelschutzvereine ausgearbeitete Entwurf eines neuen Vogelschutzgesetzes für Tirol im Landtage nochmals durchberaten wurde, legte einer unserer weisen Stadtväter sein Veto für den Dorndreher ein, drang damit durch und nun darf sich dieser Vogel des gesetzlichen Schutzes freuen. Der hier ziemlich selten vorkommende und weniger schädliche Lanius minor dagegen, sowie die Bachamsel wurden auf die Abschußliste gesetzt.

und der reinweißen Kehle sehr vorteilhaft ab. Das Weibchen unterscheidet sich nur durch trübere Farben. Gesamtlänge des Vogels 12,5 cm.



Zaungrasmücke.

Zur Gesangszeit macht sich das Müllerchen an seinem Aufenthaltsorte hauptsächlich durch ein helles, in gleicher Tonlage sich fortbewegendes Trillern bemerkbar, das entweder für sich allein oder als Schlußsatz der leise vorgetragenen Liederstrophen gebracht wird und wie willillillillill lautet. Gut artikuliert und ziemlich weit vernehmbar, fällt es sofort ins Ohr und läßt uns das vom Sänger gewählte Plätzchen unschwer finden. Verhalten wir uns daselbst eine Zeit lang ruhig, so können wir bei aufmerksamem Horchen auch das leise Geplauder vernehmen, welches als Vorgesang zu gelten hat. Es trägt teilweise den Charakter des Dorngrasmückengesanges, indem einzelne Sätze in unbestimmbarer Form zu Gehör kommen, dann wieder zwitschernde und pfeifende Töne mit etwas stärkerer Stimme und reiner Klangfarbe sich hervorheben. Manchesmal glaubt man auch eine verwischte Kopie aus dem Liede anderer Vögel zu vernehmen. Im Ganzen trägt dieser Gesang einen fröhlichen, anheimelnden Charakter, der durch das vorerwähnte eintönige, oft länger sich fortbewegende Trillern kaum einen Eintrag erleidet. Allerdings wird dieses Trillern zur Zeit des stärksten Gesanges meist zum Hauptbestandteil desselben, und es kann dann von einem Vogelliede im engsten Sinne des Wortes keine Rede mehr sein.

Nach den Mitteilungen bewährter Liebhaber soll das Müllerchen wirklich Nachahmungsgabe besitzen und einzelne Teile fremder Vogelgesänge wiedergeben können. Nicht nur das im Freien Erborgte soll in der Gefangenschaft zur Geltung kommen, sondern der Sänger soll auch hier sein Talent weiter entfalten und neue Kopien aus den Liedern der übrigen Stubengenossen zum Besten geben. Ob dies im Allgemeinen und in einer solchen Vollkommenheit zutrifft, muß ich dahin gestellt bleiben lassen; ich hörte nur einmal das Wetzen der Kohlmeise und einen angedeuteten Finkenschlag in dem Gesang eines freilebenden Vogels. Hinsichtlich des kopierten Finkenschlages mußte ich übrigens später annehmen, daß mir die Fantasie einen Streich gespielt haben dürfte. Nicht uninteressant wäre es, bezügliche Mitteilungen in dieser Zeitschrift veröffentlicht zu finden.

Hinsichtlich der Plazierung und Verpflegung der im Käfig gehaltenen Zaungrasmücke darf das Gleiche gelten, wie bei der vorbeschriebenen Art. Es kann noch hinzugefügt werden, daß sie sich auch für den Gesellschaftskäfig eignet und sich dort infolge ihrer Munterkeit, Verträglichkeit und hübschen Färbung sehr gut ausnimmt. Selbstverständlich soll die Gesellschaft aus ihresgleichen, oder aus verwandten Arten, aus Laub- und Rohrsängern und einigen kleinen harmlosen Meisen, z. B. Tannen- und Sumpfmeisen, bestehen. Wer sie hauptsächlich des Gesanges halber pflegen will, halte sie im Einzelkäfig, der nicht kleiner sein soll als die für die größeren Grasmücken-Arten in Verwendung stehenden Gebauer. Hier singt sie fleißiger und anhaltender, und man kann ihre zarten Weisen, die an den leisen Wintergesang des Rotkehlchens erinnern, aber den frischen grasmückenartigen Charakter bekunden, besser behorchen, resp. auf ihren Inhalt prüfen.

Es sei noch erwähnt, daß die beiden hier beschriebenen Grasmücken-Arten eine Doppelmauser haben, nämlich im Vorfrühling und im Spätsommer.

Gatturama.

Von Johann Glas. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ich rechnete dabei nicht mit ihrer Kleinheit und eines Tages sehe ich beide sich lustig und guter Dinge mit meisenartiger Gewandtheit in den vor ihren Käfigen gepflanzten Sonnenblumen herumtummeln. Obwohl im ersten Augenblick vor Schrecken starr, konnte ich doch nach einiger Zeit nicht umhin, sie in ihren Bewegungen zu bewundern. Das war ein Zwitschern und ein Singen, ein Hüpfen und ein Fliegen, und eins immer hinter dem andern her, daß mir förmlich das Herz aufging vor Freude, und wirklich in dem Moment hätte ich gerne den materiellen Schaden getragen und sie der Freiheit zurückgegeben, wenn ich andererseits nicht gewußt hätte, daß das sicheren Tod für sie bedeuten würde. Es fehlen mir wirklich die Worte, um den Reiz aller ihrer Bewegungen zu schildern, ich wenigstens wäre nie müde geworden, ihnen zuzusehen, und die wenigen Minuten, die ich mich an ihrem Anblick ergötzte, zähle ich zu jenen, die mir am meisten und mit Wucher

die Mühe bezahlten, die ich meinen Vögeln widme. In allen ihren Bewegungen erinnerten sie mich sehr an Meisen, ganz dasselbe unruhige Hasten, das Fliegen und Hüpfen, das fortwährend in Bewegung sein, ohne sich doch weit von dem Platze zu entfernen. Gerne hätte ich ihnen noch länger zugesehen, wenn nicht doch, nachdem sie von den Sonnenblumen weg und der Laube zugeflogen waren, die Furcht, sie zu verlieren, das Vergnügen an ihrem Treiben überwogen hätte. Aber wie sie fangen? Ohne noch über diese Frage im Klaren zu sein und förmlich instinktiv nahm ich eine halbe Birne in die Hand, fast ahnend, daß mir dadurch Rettung kommen könnte. Und in der That, kaum hatte ich mich einige Schritte den Vögeln genähert, als das Männchen auch schon die Birne erspähte und von einem wilden Weinstock weg, mir direkt auf die Hand flog und anfing von der Birne zu fressen, als wenn das die natürlichste Sache von der Welt wäre. Ich hatte vor lauter Ueberraschung noch nicht einmal ausznzugreifen gedacht, als auch schon das Weibchen, durch einige Lockrufe benachrichtigt, angeflogen kam und sich gemüthlich neben dem Männchen zum fressen niederließ. Nun zögerte ich aber nicht mehr länger und steckte beide noch immer fressend in einen in der Nähe befindlichen leeren alten Käfig. Sie fraßen dort ruhig weiter.

Von da ab war ich mit mir einig, selbe nicht mehr im Einzelkäfig zu halten, sondern sie in den Flugraum zu setzen. Ich habe es nicht zu bereuen, es gethan zu haben. Sie erfreuen mich jeden Tag aufs neue durch ihr munteres Wesen und ihre liebenswürdige Aufdringlichkeit. Kaum betrete ich den Raum mit einer Frucht in der Hand, sind auch beide schon da und lassen sich die Birne oder was es sonst ist, gut schmecken. Nie habe ich bemerkt, daß sie futterneidisch wären. Sind es viele Obststückchen, die ich in der Hand habe, frißt erst jedes ein wenig aus der Hand, nimmt sich dann ein Stück, um selbes auf einem Zweige in Ruhe zu verzehren und holt sich, wenn dies gefressen, ein anderes Stück. Habe ich nur ein Stück in der Hand, so teilen sie sich brüderlich darin und verzehren es auf der Hand sitzend. Wenn ich dies vor Bekannten oder Freunden mache, die mich besuchen kommen, kann ich sicher sein, Ausrufe zu hören, wie: „Che carini, come sono cari, che coccoli, o wie reizend, wie herzig, ach das sind aber liebe Tierchen u. s. f." Es wird mir daher jeder leicht glauben, wenn ich sage, daß diese Vögelchen in sehr kurzer Zeit unter meine ganz besonderen Lieblinge eingereiht wurden.

Ueber ihre Ausdauer in der Gefangenschaft kann ich natürlich noch nicht urteilen, aber wenn ich sie so sehe, wie lustig, wie schön im Gefieder und mit wie gesundem Appetit sie unsere Früchte fressen, kann ich nicht anders als glauben, daß sie auch ausdauernd sind. Sollten sie mir wirklich den Winter überdauern, was ich vom ganzen Herzen wünsche und hoffe, dann glaube ich auch, sie nächstes Jahr zur Brut schreiten zu sehen. Sollte dies der Fall sein, so werde nicht ermangeln, darüber zu berichten, und bei der Zahmheit der Vögel glaube ich recht genaue Angaben machen zu können.

Die Lerchen im Gesellschaftskäfig.

Von Fritz Braun-Konstantinopel-Pera. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die Feldlerche ist auch abgesehen von ihrem Gesange ein kluger, angenehmer Vogel. Namentlich in meiner Vaterstadt Danzig hat man das schon vor Alters gewußt. Die „Danziger Lerchen" waren ehedem in weitem Umkreise gekannt und geschätzt. Ueberall hörte man in den dumpfen engen Gäßchen, die himmelhohe Giebelhäuser beschatten, in denen nur hier und da eine Linde grünt, die jubelnden Strophen der Himmelskönigin, die dort um so ergreifender wirkten. Waren sie doch ein Gleichnis der Menschenseele, die „aus dem Druck von Giebeln und Dächern, aus der Straßen quetschender Enge" sich sehnt und hebt nach dem goldenen Himmelslicht und der großen Allmutter, der freien Natur. Oftmals lauschte ich in meinen Knabenjahren den Erzählungen alter Lerchenwirte, die mir stolz erzählten, wie ihre Lerche die Aufmerksamkeit eines „Petersburgfahrers" erregte, wie der geldkarge Händler trotz der ärmlichen Zeit ihnen bereitwilligst drei, vier große, klingende Silberthaler aufzählte, um durch ihren gleißenden Schein das Herz des Liebhabers zu bethören. Manchmal gelang das wohl, aber zumeist blieb er fest und dachte der Sorgen, die er gehabt, das mühselige Lerchenkind groß zu füttern und gesund zu erhalten.

In Danzig wußte man längst, daß man die Lerche nicht nur mit Körnern füttern darf. Neben dem Mohn, dem Sommerrübsen erhielten sie „die Speis", sorgfältig geknetet aus Hackfleisch und Weißbrot. In jenen längst entschwundenen Tagen saßen an dem Junkerhof zu Danzig besondere Händlerinnen, die diese „Speis" feil hielten, bei denen sich der Liebhaber bis zum nächsten Wochenmarkt, vom Mittwoch zum Sonnabend, vom Sonnabend zum Mittwoch versorgen konnte. Schon der spezifische Name „Speis" für dieses Knetwerk, der überall gekannt, überall in seiner besonderen Bedeutung gewürdigt wurde, macht es glaubhaft, daß diese Liebhaberei in ferne Zeiten, vielleicht bis in die Tage des Schweden und der Hansa zurückreicht. Heute ist die Lerchenliebhaberei aus Danzig fast verschwunden, nur selten sieht man noch die Glockenkäfige mit der roten Trottel an der Spitze, nur selten begegnet man noch in Feld und Flur ein par Kindern, die für Vaters Lerche ein Stück Rasen holen. Bald wird die ganze Sache, wie so vieles aus Urvätertagen, vergessen sein. Und das ist recht schade, denn sie ist ein freundliches Zeichen einer gemütlichen, sinnigen Zeit.

Recht zahm wird auch die Haubenlerche, die sich noch lieber, noch öfter als die Feldlerche im tiefen Sande buddelt. Ihr, der Bewohnerin der sandigen, staubbedeckten Landstraße, mag der sandbedeckte Boden des geräumigen Käfigs ganz naturgemäß erscheinen. Noch immer denke ich gern an eine besonders zahme Haubenlerche zurück; noch immer sehe ich, wie sie sich im Sande buddelt, daß Steine und Sandkörner davonstieben, noch immer glaube ich es zu hören, wie sie dann, hingeschmiegt in den warmen

Gatturama.

Sonnenschein, ihr träumerisches Lied singt, leise, ganz leise. Wie fast allen Lerchen, ist auch ihr der helle Sonnenschein fast Lebensbedürfnis, deshalb sollte man nie dem Lerchenkäfig einen schattigen Standort anweisen, zumal schon die weiche Decke einen Teil des Sonnenlichtes abhält.

Eine ungefügigere Gesellin ist die Kalanderlerche. Man kann von Glück sagen, wenn man ein zahmes, friedliches Exemplar erhält. Zumeist ist die große Südländerin unbändig wild, wird erst nach einem halben Jahr oder gar erst nach zehn, zwölf Monden einigermaßen zahm und läßt auch ihr Lied nicht früher hören. Mit dem Liede der Feldlerche vermag dieses keinen Vergleich auszuhalten, die Strophen sind kürzer und erscheinen abgerissen. Mit voller Kraft — für die Stube viel zu laut — pflegt sie erst zu singen, wenn sie völlig zahm ist. Zumeist bleibt ihr Gesang halblaut und seine Stärke deshalb erträglich. Viel Freude erlebt man nur selten an Kalanderlerchen. Läßt man die Flügel des Wildfangs unbeschnitten, so tobt er unbändig, den Band, mit dem man die Flügel fesseln will, weiß er fast immer bald abzustreifen und beschneidet man die Flügel nicht ganz gleichmäßig, so vergrößert man die Gefahr, daß die Kalanderlerche die Drehkrankheit bekommt, der diese Art ganz besonders ausgesetzt scheint. Von allen Lerchenarten ist mir die Kalanderlerche am wenigsten angenehm. Die aufgepäppelten Jungen, die hier im Orient öfters zum Kaufe angeboten werden, sind zwar weniger ungestüm, aber dafür auch eine Art Kunstprodukt, von der man für die Kenntnis der Spezies, wie sie im Freileben heranwächst, wenig lernen kann. Wer Gelegenheit hat, in der Vogelhandlung die Vögel erst längere Zeit zu beobachten, wird nicht allzuschwer Exemplare auswählen können, die seinen Wünschen entsprechen, bei einem Kauf auf gut Glück wird man sich häufig enttäuscht sehen.

Leichter zahm als die Kalanderlerche, wenn auch nicht so schnell wie Feld- und Haubenlerche, wird die Alpenlerche, die schönste im Verein, ein wahrer Schmuck des Käfigs. Den vollen Gesang habe ich allerdings, ich habe drei längere Zeit gehalten, von keiner zu hören bekommen. In einer älteren Auflage des Brehm'schen Tierlebens ist dieselbe Bemerkung gemacht. In Ruß (Einheimische Stubenvögel) wird sie „fleißiger Sänger" genannt, in dem Buch desselben Verfassers über fremdländische Vögel heißt es von ihr: „Gesang angenehm, aber leise." Hier ist wohl an Exemplare gedacht, die noch nicht ihren vollen Gesang in der Gefangenschaft hören ließen, sondern nur ein leises Getön, wie es auch bei manchen Haubenlerchen der Fall ist. Jedenfalls ist Art und Wesen dieses Vogels in der Gefangenschaft noch nicht genügend erforscht, es wäre sehr erwünscht, daß man neue, ausführliche Berichte über die Alpenlerche erhielte. Auch der neue Naumann schweigt sich über den Gesang gefangener Alpenlerchen aus und enthält nur den noch von Naumann selbst herrührenden Satz: „Es ist ein harter Vogel, welcher in der Gefangenschaft sich anfangs ungestüm zeigt, aber bald zahm wird und ebenso leicht und so lange zu erhalten ist, wie die Haubenlerche" was, abgesehen von dem „lange" auch wohl zutrifft.

Wohl die liebenswürdigste, aber auch die zärtlichste in der Gesellschaft ist die liebliche Heidelerche. Es ist ein freundliches Bild, wenn sie ihren Pfleger mit hochgestelltem Häubchen und klingendem Locken begrüßt und ihm vertrauend entgegentrippelt. Will man aber diese Freude einige Jahre genießen, so muß man sie sorglich warten, denn der anmutige Vogel mit dem lullenden Gesange und dem zierlichen Körperbau ist ein recht empfindliches Geschöpf.

Am besten wird man fahren, wenn man allen Lerchen zwar mannigfaltiges Körnerfutter zukommen läßt, sie aber sonst ganz so wie Weichfresser verpflegt und niemals eine erstklassige Weichfuttermischung fehlen läßt. Mit Mehlwürmern ist man am besten sparsam (auch Ruß empfiehlt bei den Lerchen weniger Mehlwürmer als bei anderen Familien) und verfüttert sie mehr als selteneren Leckerbissen denn als täglich Brot. Verpflegt man die Lerchen nach diesen Grundsätzen, ist man vor allem auch ein wahrer Reinlichkeitswüterich, so wird man an seinem Lerchenbauer viel Freude erleben und durch diese Vögel nicht nur tierfreundlicher, sondern auch klüger werden.

Die Haltung der Meisen.

Von Karl Neunzig. (Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Wenn Nuß sagt, „die Eingewöhnung der meisten Arten sei überaus leicht", so scheint das richtig, aber gerade diese scheinbar leichte Eingewöhnung wird für das Leben der Meisen verhängnisvoll. Eine frisch gefangene Kohl- oder Sumpfmeise ist sofort heimisch im Käfig und nimmt das dargebotene Futter gern an, ein Umstand, der den Pfleger recht häufig sorglos macht. Er freut sich, daß der Frischfang ans Futter geht und ist seiner Sache sicher. Schon mehr Schwierigkeiten machen Blau- und Tannenmeisen. Nach meinen Erfahrungen erscheint mir von den genannten die Blaumeise am empfindlichsten. Ich habe es häufig erlebt, daß soeben gefangene Blaumeisen sich im Käfig wenig lebhaft zeigten, bei Meisen stets als Krankheitszeichen anzusehen, und allein durch Mehlwürmerfütterung zu erhalten waren und in der Vogelstube die kürzeste Lebensdauer aufwiesen.

Viel standhafter, aber auch bedeutend schwieriger einzugewöhnen sind Hauben- und Schwanzmeisen, die man gewöhnlich für die zartesten unserer heimischen Arten hält. Sie sind ausschließlich Insektenfresser, das ist den meisten Liebhabern bekannt und aus diesem Grunde sowohl, wie auch weil man sie gemeinhin für weichlicher hält, als die anderen Arten, wird ihrer Eingewöhnung und Haltung mehr Sorgfalt gewidmet und hieraus wiederum ergiebt sich die Thatsache, daß ihre Lebensdauer im Käfig eine längere ist. Meisen sind insektenfressende Vögel, das wird viel zu wenig beachtet, und verzehren nur nebenbei zu gewissen Zeiten Sämereien. Das sollte man nie vergessen und wenn ein Vogelhändler, wie ich es kürzlich in einer Anzeige las, „an Hanf gewöhnte Kohlmeisen" anpreist, so hat er damit gezeigt, daß er nicht das genügende Verständnis für den Betrieb einer Vogelhandlung besitzt oder, daß er unerfahrenen Käufern Sand in die Augen streuen will. Von einem solchen Händler sollte man niemals einen Vogel kaufen, auch da nicht, wo „gut eingewöhnte Blaumeisen" in mehreren Exemplaren zusammen in einem Käfig, wie er für einen einzelnen Kanarienvogel gebraucht wird, im Schaufenster gezeigt werden.

Bedauerlicherweise ist der Fang der Meisen so überaus leicht, daß er überall auf dem Lande von der Dorfjugend mit Erfolg betrieben wird. Diesem Unwesen ist schwer zu steuern — da hilft selbst das schönste Vogelschutzgesetz nichts — und leider ist das Leben dieser Vögel dann nur nach Tagen zu zählen.

In Gegenden, wo die Haltung der Meisen gang und gäbe ist, hat man längst erkannt, daß eine Meise dieselben Anforderungen an den Pfleger stellt, wie die sogenannten „edleren Sänger". Von der Meisenliebhaberei um Innsbruck erzählt uns Anzinger, daß die Eingewöhnung genau so im verhüllten Käfig geschieht unter Darreichung des ortsüblichen Nachtigalfutters, wie die der Sänger; daß unter solchen Umständen bessere Resultate in der Meisenhaltung erzielt werden, leuchtet ein. Aus alledem geht hervor, daß sich mit der Haltung der Meisen nur der beschäftigen soll, der genügend Erfahrung in der Vogelhaltung hat, ein offenes Auge, um die Bedürfnisse dieser Vögel zu erkennen und in der Lage ist, diesen zu genügen. Jedem aber rate ich, die in früheren Jahrgängen der „Gef. Welt" veröffentlichten Abhandlungen über die Meisenhaltung von Anzinger, Unterländer, P. Emmeram Heindl, Brann, Neunzig und Anderen durchzusehen. Wer sich aber der schönen munteren Vögel erfreuen will, der richte eine Futterstelle an geeignetem Ort ein, — am besten nach den Vorschriften des Freiherrn von Berlepsch — er wird dann die Freude haben, diese Vögelchen als tägliche Gäste in der Nähe zu haben und ihr munteres keckes Wesen beobachten zu können. Selbst inmitten großer Städte suchen sie die auf Fensterbrettern oder Balkons eingerichteten Futterplätze gern auf.

Kleine Mitteilungen.

Aus Fräulein W. Stehle's Vogelstube. (Aus einer brieflichen Mitteilung an den Herausgeber.) Von zwei bei mir gezüchteten und vom Weibchen allein aufgefütterten Grauedelsängern zeigt das eine auf jedem Flügel einen weißen Spiegelfleck und zwar zeigt die dritte Schwinge an der Außenfahne das Weiß, die vierte auch an der inneren Seite. Bei den nächsten Schwingen dehnt sich das Weiß noch weiter aus und bei der 7. und 8. Schwinge ist auch der Kiel weiß. Die weiße Färbung beginnt in der Mitte der Schwingen und geht bis unter die Deckfedern. Sechs von denselben Eltern gezüchtete Junge sind normal gefärbt, das siebente zeigt diese Abweichung. Da die Vögel in Einzelkäfigen gehalten werden, ist eine Kreuzung ausgeschlossen. Augenblicklich sind an jungen Nestlingen noch vorhanden von 3 Par jap. Mövchen Junge im Alter von 1—15 Tagen, von 2 Par Zebrafinken 2—5 Tage alte Junge. Junge „Gitterflügel" (schwarzrückiger Ringelastrild) müssen in den nächsten Tagen auskommen, ebenso die Jungen von 2 Par Schmetterlingsfinken (Männchen mit rotem Wangenfleck, Weibchen ohne diesen). Ferner brüten Spitzschwanzamandinen, Gürtelgrasfinken, 1 Par Schmetterlingsfinken (ohne roten Wangenfleck) und noch 1 Par Mövchen. Alle diese müssen noch vor Weihnachten auskommen, gewiß schöne Weihnachten in meiner Vogelstube. Wenn auch nicht alle, die auskommen, flügge werden, das geschieht ja in der Natur auch nicht, so bin ich doch mit dem, was bleibt, recht zufrieden und sehe es als ein schönes Weihnachtsgeschenk an, wie es mir schöner niemand geben kann. . . . . W. Stehle (16. Dez. 1901).

Mein selbstaufgepäppelter **Hänfling** singt ebenso schön, wie ein in meinem Besitz gewesener Wildfang. Da kürzlich in der „Ges. Welt" über das Aufpäppeln berichtet wurde, füge ich hier bei: Der kleine „Spatz", als welchen ihn meine Schwester erhielt, wurde mit kleingehacktem Ei (Weiß- und Gelbei) und Voß'schem Eierbrot, mit Wasser angefeuchtet, alle 2 Stunden am Tage gestopft. Dem Eierbrot wurde etwas Sepia, geschabt, beigegeben. Milch bekam er selten. — In kurzer Zeit lernte er selber fressen, indem ich mit dem kleinen Puppenlöffelchen — resp. dem Stiele davon , mit dem er immer gestopft wurde, das Futter an den Rand des Tellerchens schob, und als er bereits auf dem Finger sitzen konnte, und um Futter bettelte, vom Rand in den Schnabel hinüberschob. Sowie er nur das kleingehackte Ei selbständig fressen konnte, ging er auch gleich selber an die Sämereien. Der Hänfling ist groß und stark, pfeift und trillert sehr fleißig, hat aber eine ganz helle Brust. Vielen Spaß hatten wir, wenn er des Morgens nicht erwarten konnte, bis das Futter für ihn zurechtgemacht war und er aus dem offenen Käfig auf den Teller flog, auf dem das kleingehackte Ei hereingetragen wurde, und er sich die besten Bissen gleich heraussuchte. Mit ihm zusammen wurde auch ein Kanarienjunges aufgezogen, welches die Alten nicht fütterten. Dagegen ging ein wirklicher Spatz ein; derselbe bekam auch Milch, welche

wohl schon etwas sauer geworden sein mochte. Da wir den Sperling nicht für so zart hielten, wurde auch nicht mit solcher Aengstlichkeit verfahren. Es ist mir hier klar geworden, daß man lieber keine Milch beim Aufziehen der Vögel nimmt, als irgendwie verdächtige, d. h. nicht vollkommen tadellose Milch.

Mit vielem Interesse verfolge ich den „Milchkrieg" in der „Gef. Welt". Meinem Küster habe ich vor 4 Jahren ein Pärchen Prachtfinken geschenkt. Ich hatte „Tigerfinken" beim Händler bestellt und derselbe hatte Orangebäckchen geschickt. Dieselben sind heute noch sehr munter, erhalten nur Hirse gemischt, in der Hauptsache Silberhirse und etwas Glanz, und reines Leitungswasser zum trinken und baden.

Milch habe ich früher auch gegeben, ohne von der Nährsalztheorie etwas zu wissen. Ich bekam, als ich noch Kaplan in Posen war, eine Eidechse geschenkt. Da ich nicht sehen konnte, ob sie irgendwie Nahrung zu sich nahm — ich hielt sie auf Moos zwischen Doppelfenstern — so fürchtete ich, das arme Tier würde verhungern. Da bemerkte ich, wie sie an einem Tropfen Wassers leckte — ich habe ab und zu das Moos mit Wasser besprengt. — Ich gewöhnte sie, vom Finger Wasser zu nehmen, und gab ihr dann jeden Morgen 2 bis 3 Tropfen Milch, welche sie mit gutem Appetit verzehrte. Später — wohl fast nach einem halben Jahre — verunglückte sie durch einen Sturz aus dem Fenster in den Hofraum. Ich zog mir damals eine Elster auf, welche ich mit Pferdefleisch und mit Milch fütterte. Dieselbe gedieh ausgezeichnet. Ihr Gefieder wurde sehr schön stahlblau, daß alle ihre Freude an ihr hatten.

Ohne daß ihr die Zunge gelöst worden wäre, zu welcher Tierquälerei verschiedene Leute entschieden rieten, ohne weiter etwas auszurichten, als daß ich sie auslachte, lernte die Elster „Jakob" rufen, ein Signal pfeifen, lachen, Lock-, Schnalzlaute nachahmen.

Sie flog frei umher — aber wenn ich ihr einen Löffel Milch hinhielt, kam sie von weitem geflogen, da gab sie sogar ihre Freiheit preis. Gegen Damen war sie wenig liebenswürdig. War sie im Käfig — zuweilen mußte ich Jakob einsperren, weil er Dummheiten machte — und es näherte sich eine Dame dem Riesen-Käfig, dann flog die Elster voller Wut ans Gitter, hackte nach dem etwa hingehaltenen Finger und schrie beständig in verschiedenen Tonlagen: Jakob, Jakob!

Da die Elster aber einmal an einem Sonntag vom Korridor, welcher mit dem Kirchenchor in Verbindung stand, nach der Kirche entwischte und nur mit großer Mühe vor Beginn des Gottesdienstes von mir gefangen werden konnte, mir auch einen Zeisig im Käfig durch das Gitter hindurch umbrachte, sich auch in der Nachbarschaft unmöglich machte durch Spektakeln, Revidieren, Taubenjagen, so mußte ich sie leider verschenken.

Augenblicklich gebe ich keinem Vogel Milch. Ich hatte ein Astrildchen bekommen, das sehr mangelhaft befiedert war, geradezu ruppig aussah. Jetzt ist es von anderen glatten nicht mehr zu unterscheiden; das machte Bewegungsfreiheit im großem Käfig, Badegelegenheit, Sauberkeit und regelmäßige Verpflegung mit Futter und Trinkwasser.

Becker, Divisionspfarrer.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 8. Wer kann über den Gesang der Schwarzplättchen am „Lago Maggiore" Auskunft geben?

Opitz, Berlin.

Frage 9. Hat schon jemand Zaunkönige in der Gefangenschaft gezüchtet? Was für Einrichtungen muß man treffen, um mit diesen Vögeln Zuchterfolge zu erzielen?

Schubert, Berlin.

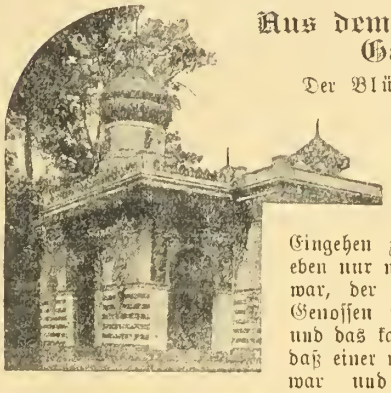
Frage 10. Kommen Nachtigal und Sprosser in demselben Gebiet als Nistvögel vor? Wie entstehen Zweischaller?

Herbst, Berlin.

Frage 11. Welche Vögel kommen beim Hospiz auf dem St. Gotthard vor? Müller, Berlin.

Antworten.

Auf Frage 2. Das Nistgebiet des Gelbspötters (Hypolais philomela) erstreckt sich über das mittlere und östliche Europa. Als Brutvogel fehlt der Gelbspötter auf der iberischen und der Balkanhalbinsel, in Südfrankreich und im südlichen Rußland. Im Norden fehlt er in der nördlichen Hälfte Skandinaviens und Finnlands. Sehr selten ist er brütend in England (nach Gätke nur zweimal) angetroffen worden. Nach Osten geht das Brutgebiet über den Ural hinaus. Hoch hinauf ins Gebirge geht er nicht. Er bleibt in den Thälern oder in den niedrigen Vorlagen der Gebirge. K., Wien.



Aus dem Zoologischen Garten.

Der Blütenpicker (Dicaeum cruentatum.) Schluß. Es half nichts, die „Prügelei" wurde trotzdem munter fortgesetzt. Leider hatten die Beißereien das Eingehen zweier zur Folge, bis eben nur noch der stärkere übrig war, der nun keine streitbaren Genossen seiner Art mehr hat, und das kam so: Ich bemerkte, daß einer wiederholt sehr schwach war und einzugehen schien. Schnell nahm ich ihn aus dem Käfig, steckte ihn in einen gut wattierten, warmen Handschuh und brachte ihn wiederum in den Arbeitsraum an das warme Heizrohr, wo ich ihn immer vor Augen hatte. Hier blieb er auch die Nacht. Am Morgen saß er innerhalb des Kistenkäfigs ganz munter auf dem Handschuh. Die beiden im Glaskäfig hatten unterdessen tüchtig gestritten. Die Menge des Reisigs wurde noch vermehrt, bevor ich den dritten wieder hinzusetzte. Der kräftigste nahm es wieder mit den beiden andern auf und wenn er sich vom Kampf ausruhte, rauften die beiden anderen. Am Nachmittag endlich war Ruhe und jeder saß an seinem Platz, um zu ruhen. Friede schien eingekehrt. Aber am anderen Morgen war es noch schlimmer. Der eine ließ sich ohne Gegenwehr von den Schnäbeln der anderen bearbeiten. Er ging ein. An der Kehle und am Hals war er völlig zerfetzt. Von einigen der gelehrten Herren erfuhr ich, daß es die Blütenpicker in der Freiheit ganz ähnlich trieben. Sie kämen in großen Scharen auf den Erdboden geflogen, hier rauften sie etwas und wie der Blitz seien sie wieder im Gebüsch verschwunden. Auch hier blieben häufig schwächere Exemplare, denen die Kehle völlig zerhauen sei, auf dem Platz. Die beiden übrig bleibenden schienen sich besser zu vertragen. Reibereien kamen wohl häufig genug vor, aber jeder hatte seinen bestimmten Schlafplatz und auch ein gewisses Revier im Käfig. Ich war erfreut über das einigermaßen gute Verhältnis, da kam, es war eines Sonntags Nachmittags, das Publikum konnte nicht dicht an den Käfig herankommen, damit die Vögelchen nicht beunruhigt wurden, ein bekannter Vogelliebhaber und machte mich darauf aufmerksam, daß der eine der beiden den andern wohl totbeiße. Ich nahm den verletzten heraus, er starb in meiner Hand. Auch bei ihm war die Kehle völlig durchlöchert. Der zuletzt eingegangene und der überlebende hatten im Käfig gemausert. Das Gefieder war anfangs schmutzig dunkelgrau, an den Flügeln etwas ins grünliche scheinend. Einige Federn des Rückens hatten rötliche Spitze. Nach dem Federwechsel ist Brust und Bauch heller geworden, nach der Seite etwas dunkler werdend. Der Kopf ist graugrün, auch die Flügel, aber dunkler, das Gefieder des Rückens leuchtet in einem schönen Dunkelrot. Das Vögelchen ist unglaublich gewandt und flink, daß man den Bewegungen kaum mit den Augen folgen kann und immer lustig.

Eigentümlich ist die Art und Weise, wie dem Badebedürfnis entsprochen wird. Das Badegefäß befindet sich unter dem Reisighaufen. Noch nie habe ich bemerkt, daß der Vogel darin, wie andere Vögel, badet. Von einem Zweig herab netzt er Schnabel, Schwanz und die Spitzen der Schwingen mit unglaublicher Schnelligkeit. Dagegen liebt er es, in zerhacktem Grün-, Weiß- oder Wirsingkohl, der angefeuchtet in eine Ecke des Käfigs, allerdings in einer besonderen Absicht, gelegt wird, sich „herumzuwiehlen". Auf Bauch und Rücken, flügelschlagend in dem feuchten Kohl herumrutschend, benetzt er das Gefieder, wie es ja viele Vögel auch in der Freiheit lieben, durch nasses Laub zu schlüpfen, um ein Bad zu nehmen.

Den Kohl geben wir während des Winters als Grün-

kraut. Es hat sich aber auch noch nach anderer Richtung hin als wertvoll für die Haltung von Insektenfressern erwiesen. Ich bemerkte eines Tages, daß der Blütenpicker eifrig nach dem berindeten Baumstamm in seinem Käfig stieß. In der Meinung, daß er dort kleine Spinnen jage, ließ ich, um ihm diese Nahrung nicht zu entziehen, etwaige Spinnengewebe ruhig in den Ecken des Käfigs. Als ich aber genauer zusah, bemerkte ich winzig kleine (junge) Küchenschaben, die am Baum herumkletterten. Und als ich nach dem Ursprung dieses bei uns geschätzten Ungeziefers forschte, bemerkte ich, daß sich in dem feuchten Kohl diese Kerse entwickelt hatten. Schaben hatten ihre Eierbündel darin abgelegt und diese waren in dem Käfig gezeitigt worden. Von dem Kohl bleibt stets etwas liegen und neuer wird hinzugethan. Auf diese Weise hat der kleine Kerl stets lebende und bekömmliche Insektennahrung, die er in äußerst geschickter Weise, selbst während er fliegt, vom Boden oder von der Rinde aufnimmt. Vielen Besuchern hat die Menge des Kohles in der Ecke schon allerlei Pein bereitet. Sie kommen zu mir und raisonnieren über die verkehrte Fütterungsweise. Leider habe ich nicht Zeit, Jedem Aufklärung zu geben. Das erste Futter, das gereicht wurde, war das, welches ich allen frisch angekommenen „Zuckervögeln" gebe, sämtliche Bestandteile in Form von Saft. Es wurde gern genommen, auch süßes Wasser. Bis jetzt ist häufig mit dem Futter gewechselt worden. Die Hauptbestandteile des Futters sind bestes frisches Obst (Apfel, Birne, Banane, Weintraube, zerquetscht,), Feigen, Datteln, gemahlene süße Mandeln, Honig, Aniskuchen, Löffelbisquit.

A. Meusel.

Vom Vogelmarkt.

Hoflieferant Gustav Voß in Köln teilt uns mit, daß er im Laufe des Jahres viele Seltenheiten auf den Markt gebracht hätte, gegenwärtig sei dafür eine ungünstige Zeit. Aber trotzdem enthält die Vorratsliste recht viele für Vogelliebhaber erstrebenswerte Vögel: Elfenbeinsittiche, Goldstirnsittiche, Goldwangen-, Königssittiche, rote und siebenfarbige Tangaren, div. Staaren, Zwergelsterchen, verschiedene Pfäffchen, Rosen-Papageichen, gelbe Wellensittiche, Katzendrosseln, Nikobartauben, Mohrenlerchen, Wanderelstern, chines. Heherdrosseln u. s. w.

Herrn Ed. N., Berlin. Die eingesandte Arbeit wird veröffentlicht.

Frau F. U., Schönheide. Vermutlich werden die Vögel in sehr warmer, trockener Luft gehalten. Durch Verdampfen kochenden Wassers ist für Anfeuchtung der Luft zu sorgen. Auch die Vögel können diesen Dämpfen ausgesetzt werden. Bestreichen der kahlen Stellen mit Karbolsäureöl (1:100) thut häufig gute Dienste. Dem Futter ist etwas geriebene Sepia zuzusetzen. Badewasser ist täglich frisch zu reichen, ebenso ist möglichst tägliche Erneuerung des Käfigsandes nötig. Ist Ungeziefer (Milben) vorhanden, so ist der Käfig mit kochendem Wasser gründlich auszubrühen. Dieses Ausbrühen wird so lange fortgesetzt, bis sich keine Milben mehr zeigen. Nach dem jedesmaligen Ausbrühen wird der getrocknete Käfig und die Stelle an der Wand mit einem guten Insektenpulver („Mortein") bestäubt. Auch eine Durchstäubung des Gefieders der Vögel mit Mortein vermittelst Insektenpulverspritze ist notwendig.

Herrn Dr. med. Sch., Waldheim. Das Madraswachtelmännchen litt an Verdauungsschwäche und Abzehrung. Die Därme waren stark erweitert und angefüllt mit halbverdautem Futter. Der Fleischansatz an der Brust war fast ganz geschwunden.

Herrn Lt. Fr. Schmidt. Gimpel müssen in der ersten Zeit der Käfigung mit besonderer Sorgfalt gefüttert werden. Das zuträglichste Futter für sie ist guter Rübsamen, daneben giebt man etwas Mohn und Glanz, später kleine Gaben Grünkrautes, Beeren, Aepfelschnitte. Die größeren Mengen Grünkrautes haben bei dem Vogel Durchfall und Abzehrung erzeugt. die Fütterung mit Sonnenblumenkernen, die er vom Körnerfutter fast ausschließlich frißt, haben Fallsucht verursacht. Ein Gehirnschlag hat dem Leben des Vogels ein Ende gemacht.

Herrn J. W., Kempten (Allgäu). Die Grauköpfchen dürfen nicht in der Brut gestört werden. Viel Nistmaterial brauchen diese Vögelchen nicht. Gut wäre es gewesen, Reisig an dem Nistbaum zu befestigen oder aufzutürmen, damit die Vögel zur Nisthöhle klettern können, es wären dann die Baustoffe nicht, wie beim Fliegen, wieder aus den Federn herausgefallen. Das den Wellensittichen gereichte Aufzuchtfutter genügt auch für die Grauköpfchen. Bei der Bestellung ist die Bedingung „mit unbeschnittenen Flügeln" zu stellen.

Freifrau v. E., Plattenburg. Die schwarzköpfige Nonne ist einem Darmkatarrh erlegen. Der grünliche Kot rührt nicht von diesem Vogel her. Ob der Kot aufgelöste, vom Käfiganstrich herrührende Farbstoffe enthält, könnte nur durch eine ziemlich kostspielige chemische Untersuchung festgestellt werden, welche ich nicht vornehmen kann. Ich halte es für ganz normale Entleerung von Wellensittichen. Die Badehäuschen werden zweckmäßig mit einem harttrocknenden weißen Lack noch mal überstrichen. — Wenn der Kanarienvogel eine nette Strofe aus dem Geplauder des Feuerflügelsittichs bringt, dieselbe gut klingt und hübsch mit dem Gesang verwebt wird, so ist das ein Fehler im Gesang, aber ein erträglicher. Abgewöhnen kann man diese Strofe dem Vogel nicht. — Das heute gesandte gelbbunte Mövchen (Männchen) ist an denselben Erscheinungen zu Grunde gegangen, wie die schwarzköpfige Nonne. Die Vögel werden vermutlich die Temperatur der Vorhalle nicht vertragen. Bisher sind dieselben jedenfalls sehr warm gehalten worden. Alle kleinen Prachtfinken bedürfen zum Uebernachten mit weichem Heu ausgelegte Schlafnester (Harzerbauerchen, kleine Kistchen oder mit einem Schlupfloch versehene Körbchen. Das Unterbringen der Vögel an einem wärmeren Ort wird weiteren Erkrankungen vorbeugen. Trinkwasser ist nicht eiskalt zu geben.

Frau H. von Sch., München, Ismaningerstr. Der weiße Reisvogel war ein Weibchen. Reisvogel wie Indigovogel sind in Folge von heftigem Darmkatarrh eingegangen. Der Reisvogel war außerdem stark tuberkulös. Wahrscheinlich ist das gereichte Futter nicht das richtige.

Frau Hauptmann A., Hannover. Der Kanarienvogel ist wahrscheinlich sehr mager. Er leidet an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Als Futter ist zu geben Mohn und Hafergrütze, sonst nichts. Als Getränk dreimal täglich erwärmter Haferschleim. Es ist schwierig, einen derartig erkrankten Vogel am Leben zu erhalten. Gleichmäßige hohe Wärme ist zuweilen von Nutzen.

Herrn W. K., Frankfurt a. d. O. An der bezeichneten Stelle des Zimmers in der Nähe des Fensters können die Käfige hängen. Der Platz dicht bei der Thür ist weniger geeignet, da beim Oeffnen und Schließen derselben Zugluft entsteht. Ich empfehle Ihnen, die Vögel in folgender Weise unterzubringen. In den vorhandenen Käfig setzen Sie Stieglitz und Zeisig, für den Kernbeißer und Sperling schaffen Sie einen etwa 70×40 und 50 cm hoch an. Den Kreuzschnabel könnten Sie noch dazu sperren oder ihn auch im besonderen kleineren Käfig halten. Der Buchfink muß, wenn er fleißig schlagen soll, allein gehalten werden. Der in Ihrer Anfrage genannte Nadlermeister zeigt Ihnen geeignete Käfige. Gewiß sind in Berlin viele Vogel- und Vogelfutterhandlungen. S. den Anzeigenteil. Buchfink, Kreuzschnabel, Sperling fressen auch Mehlwürmer. Da der Buchfink, wenn er schlagen soll, diese reichlich haben muß, ist es zweckmäßig, eine Mehlwurmhecke anzulegen. Das verdunstende Wasser des Aquariums wirkt wohlthätig auf das Befinden der Vögel. Die beste Zeit zum Ankauf genannter Vögel ist jetzt. Die Lüftung geschieht am besten durch ein Nebenzimmer, in diesem müssen natürlich die Fenster geöffnet werden. Wird in dem Zimmer, in welchem sich die Vögel befinden, das Fenster geöffnet, so trifft die einströmende kalte Luft direkt die Vögel und gefährdet deren Gesundheit.

Herrn W. in B. Manuskript mit Dank erhalten.

Für die zahlreichen Glückwünsche zum „Neuen Jahr" aufrichtigen Dank und herzliche Erwiderung.

Neunzig.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 3.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Einiges über fremdländische Täubchen.

Von Oberleutnant Hauth. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ein ebenso gern gesehenes und mit zu den niedlichsten und munterſten kleinen fremdländischen Täubchen zählendes Vögelchen ist das in Afrika vorkommende Kaptäubchen (Oena capensis, *L.*) In der Größe etwa dem Diamanttäubchen gleichkommend, doch wegen des langen Schwanzes größer erscheinend, ist es zwar nicht so hübsch gefärbt, als dieses; doch kann man auch ihm ein angenehmes Aeußere nicht absprechen. Am meisten fällt sein schwarzes Gesicht auf aschgrauem Köpfchen mit dem lebhaft rötlichen Schnabel auf; auch Vorderhals und Oberbrust erscheinen tiefschwarz. Im übrigen ist es oberseits fahlbräunlich, unterseits hellaschgrau bis reinweiß; die Füße sind rot. Das Weibchen sieht in allem matter aus. Das Kaptäubchen ist fast zu jeder Zeit auf dem Vogelmarkte zu mäßigem Preise erhältlich und aus denselben Gründen wie bei vorhergehendem Täubchen für die Vogelstube oder den größeren Käfig empfehlenswert. Auch diese Taubenart ist schon wiederholt gezüchtet worden. Aus allen Beobachtungen vieler Vogelwirte geht aber immer wieder hervor, daß die Züchtung aller dieser kleinen fremdländischen Täubchen eigentlich nur dann erst sichere Aussicht auf einen guten Erfolg gewährt, wenn die Täubchen einerseits ihre anfangs fast übergroße Aengstlichkeit abgelegt haben und andererseits eine feste Unterlage für das stets flüchtig und nachlässig gebaute Nest finden, anderenfalls in beiden Fällen Eier und Junge bei plötzlichem Abfliegen der Alten vom Neste nur gar zu leicht verunglücken.

Als eine dritte gleichfalls recht empfehlenswerte Art unter den kleinen Täubchen darf das zwar nur schlicht gefärbte, aber dennoch niedliche Sperlingstäubchen (Chamaepelia passerina, *Bp.*) hervorgehoben werden; es erhielt seinen Artnamen nicht seiner Färbung, sondern der geringen Größe wegen. Das Sperlingstäubchen ist fast immer im Handel anzutreffen und seit langen Jahren bekannt. Auch in meiner Vogelstube konnte ich es eine Zeitlang kennen lernen; doch wandte ich mich s. Zt. bald anderen Vogelarten im Besonderen zu und die Täubchen überhaupt mußten zurücktreten. Deshalb werde ich im Folgenden mehr den Begründer nicht nur dieser ornithologischen Zeitschrift, sondern auch den eigentlichen Begründer der Liebhaberei für die bis dahin wenig beachteten fremdländischen Täubchen sprechen lassen. Dr. Ruß war es eben, dem die Züchtung aller bisher erwähnten drei Arten zuerst gelang und ihre sonstigen guten Eigenschaften für die Stubenvogelliebhaberei erforschte und beschrieb. Genannter Forscher schildert das Sperlingstäubchen in seinen guten und schlimmen Eigenschaften fast genau übereinstimmend mit den vom Diamanttäubchen näher angegebenen. Anfänglich überaus scheu und damit sich selbst und anderen Gefiederten empfindlichen Schaden zufügend, fanden sie sich doch überraschend schnell in die veränderten Verhältnisse und schritten sogar in kürzester Frist zur ersten erfolgreichen Brut, fast gleichzeitig mit den gleichfalls von ihm bald darauf gezüchteten Diamant- und Kaptäubchen. Mit diesen schönen in den Anfang der Siebenziger Jahre fallenden Erfolgen war der Grund zu der Beliebtheit für diese Täubchen gelegt. Wie gesagt, ist die Färbung des Sperlingstäubchens eine wenig auffallende; trotzdem ist ein gut ausgefärbter, älterer Täuber bei seiner rötlichbraunen Ober- und weinrötlichen Unterseite sicherlich noch hübsch zu nennen. Seine Heimat ist das südliche Nordamerika.*) Die Geschlechter sind an der Gefiederfärbung unschwer zu erkennen, denn dem Weibchen fehlt der schöne rote Anflug an Stirn und Unterseite, das Auge ist nicht rötlich, sondern braun. Im Ganzen nicht eigentlich weichlich, ist es doch gegen Kälte empfindlich.

In dem großen Werke „Fremdländische Stubenvögel" Band II führt Dr. Ruß u. a. als für unsere Zwecke bestens geeignete Arten noch das Sperbertäubchen (Geopelia striata, *Mart.*) und das ihm nahestehende Friedenstäubchen (Geopelia tranquilla, *Gld.*) an. Ersteres, aus Asien herüberkommend, gehört zu den am häufigsten eingeführten Täubchen, während das letztere, in Australien heimisch, weit seltener hier erscheint; es ist im allgemeinen dem Sperbertäubchen ähnlich, aber lebhafter gefärbt; doch soll es weniger leicht nisten, ist aber ebenfalls schon mit Erfolg gezüchtet worden. Beide Arten sind weniger lebhaft als die vorerwähnten, halten sich leicht in der Vogelstube und zeigen sich daselbst friedlich und verträglich. In

*) Und Centralamerika. N.

ihrem sonstigen Wesen und Gewohnheiten stimmen sie mit den erstangeführten Arten ebenfalls im Wesentlichen überein. Nach Gould soll sich das Friedenstäubchen jedoch hauptsächlich am Boden aufhalten. Das Sperbertäubchen hat sich als guter Züchtungsvogel vielfach schon erwiesen. Seine Färbung ist zwar wiederum nur eine einfache, aber immerhin anmutige. Mit Ausnahme der einfarbig aschgrauen Färbung an Stirn, Kopfseiten und Kehle, zeigt es auf der ganzen Oberseite eine breitere, an der Unterseite feinere schwärzlich gestreifte und gebänderte Zeichnung, oberseits auf dunkelbraunem Grund, unterseits an der Brust auf rötlichgrauem, an Bauch, Seiten und Unterleib auf weißlichgrauem Grund. Die Geschlechter sind kaum zu unterscheiden; das Weibchen soll kleiner und matter gefärbt und gezeichnet sein.

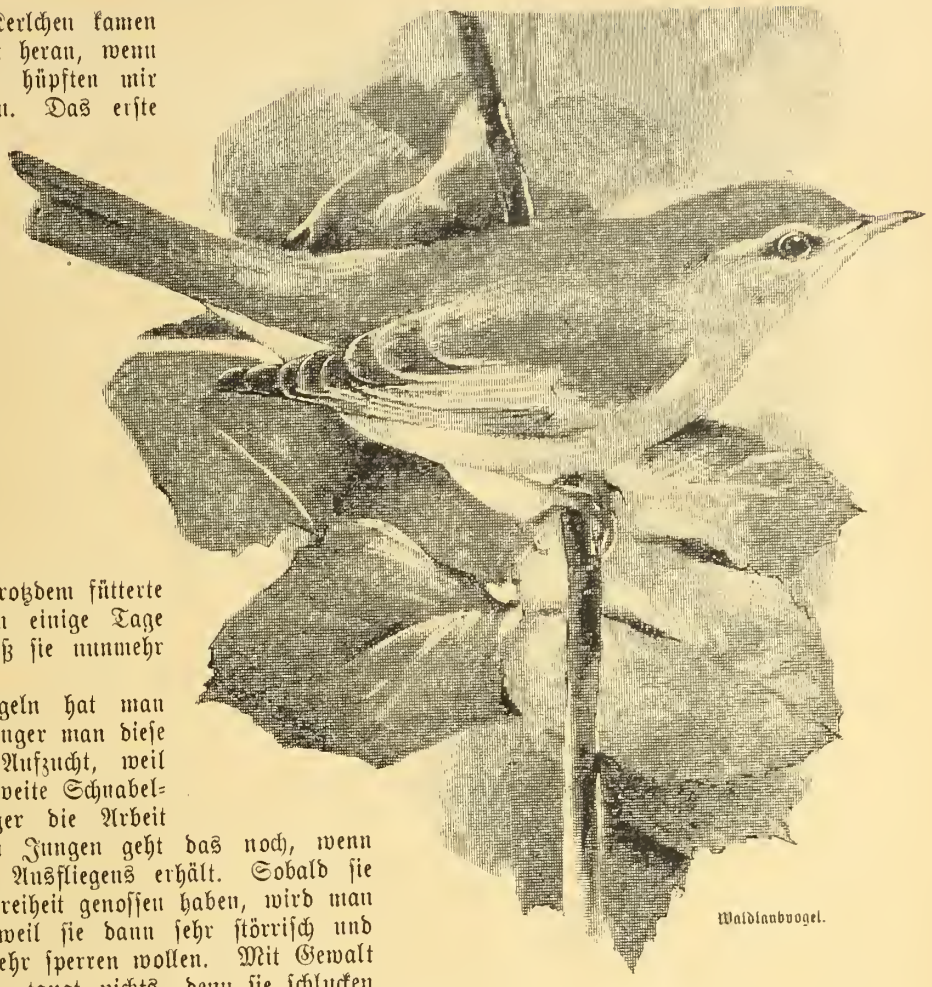
Es würde wohl noch diese oder jene Art aus der großen Gruppe der fremdländischen Täubchen sich für ein Halten in der Vogelstube oder dem Käfig nennen lassen, wie beispielsweise das etwas seltnere Schuppentäubchen (Scardafella inca, *Bp.*) und das ebenfalls seltnere und hübsche Rosttäubchen (Chamaepelia talpacoti, *Burmst.*), beide aus Brasilien kommend, die sich gleichfalls verhältnismäßig leicht nistend und gut ausdauernd und verträglich erwiesen haben. Doch kam es im Rahmen der vorstehenden Abhandlung hauptsächlich darauf an, nur solche Arten anzuführen, die erfahrungsgemäß auch im Zusammenleben mit den kleinsten fremdländischen Fiukenvögeln besonders empfehlenswert erscheinen. Und da außerdem der Liebhaberkreis für sie im allgemeinen immerhin nur ein beschränkter ist und auch ihre häufige Unverträglichkeit gegen Artgenossen an und für sich schon den Vogelwirt nötigt, nur diese oder jene in Einzelpärchen zu halten, so genügte es meines Erachtens, nur die vorzugsweise beliebten und wegen ihrer Kleinheit für freien Zimmerflug am geeignetsten Täubchen dem geneigten Leser zur eventuellen Auswahl vorzuführen.

Der Waldlaubvogel (Phylloscopus sibilator) als Käfigvogel.

Von A. Reuter. (Nachdruck verboten.)

Der Zufall oder vielmehr die Nase meiner Hühnerhündin Flora spielte mir im vergangenen Sommer zu Anfang des Juni zwei junge Waldlaubvögel, anscheinend soeben dem Neste entflogene Vögelchen, in die Hände. Beim Durchschreiten einer dichten, von Kastanien und Eichengebüsch überwachsenen Schonung blieb plötzlich Flora wie angewurzelt stehen. Ich hatte sie an der Leine, da sie noch eine, allerdings viel verheißende, Schülerin in ihrer Kunst ist. Es entgeht ihrer feinen Nase nichts. Ich blieb stehen und sah in dieselbe Richtung, die der Hund markierte, konnte aber trotz aller Anstrengung meiner „Lichter" nichts entdecken, bis der Hund die Nase noch mehr hob. Da saßen zwei grünlich-gelbe Vögelchen ungefähr in der Höhe des Hundes auf einem Eichengebüsch, fest an einander gelehnt und uns beide Eindringlinge in ihre friedliche Waldeinsamkeit neugierig betrachtend. Das Verlangen, diese beiden Tierchen zu besitzen, wurde in mir immer mächtiger. Leise näherte ich mich — ein rascher Griff — und eines dieses niedlichen Pärchens war in meinem Besitz. Das zweite flatterte in das nächste Gebüsch, von Fliegen war ja noch keine Rede, denn sie machten einstweilen nur die ersten Uebungen am Gängelbande. Nun hieß es, keine Zeit verlieren und es ging auf die Suche nach dem zweiten. Wiederum überließ ich mich der Spürnase Floras, und kaum drei Schritte weiter, da saß das Vögelchen am Boden, zwischen Heidekraut und Farren versteckt. Nun Hut ab und schnell bedeckt, und das Tierchen war mir gesichert. Jetzt hatte ich alle beide im Besitze. Mein Pirschgang war freilich beendet, mußte ich doch die Kleinen nach Hause bringen und versorgen. Unterwegs lenkte ich meine Schritte einem Ameisenhaufen zu, deren es hier ganze Kolonien giebt. Da ich vor zwei Stunden nicht zu Hause sein konnte, wollte ich die kleinen Waisenkinder nicht so lange ohne Nahrung lassen; ich entnahm dem Haufen einige Hände voll Puppen und fütterte nun darauf los. Allerdings wollten die Kleinen nicht sperren, da sie ihren nunmehrigen Vater noch zu wenig kannten. Es verursachte mir daher ziemliche Mühe, ihnen mittelst eines geschnitzten Hölzchens einige saftige Puppen beizubringen, besonders da mich Flora immer störte und mit der Zunge lüstern nach dem Babifutter leckte. Dennoch brachte ich jedem einige Gaben bei, sodaß der Marsch fortgesetzt werden konnte. So steckte ich denn die Kleinen wieder in die Tasche zurück und gab ihnen nach einer halben Stunde nochmals Futter. Ich gestehe, daß sie sich sehr widerspenstig zeigten; doch ein gewiegter Vogelvater kommt nicht leicht in Verlegenheit Zu Hause brachte ich sie in einen verhängten Weichfresserkäfig, nachdem ich sie nochmals gefüttert hatte, und überließ sie dann der Ruhe. Vorerst flüchteten sie sich in ein Erkertürmchen, welches zur Aufnahme des Futtergeschirres diente. Als ich später nachsah und den Vorhang etwas lüftete, hüpften sie auf ein Sprungholz, auf welchem sie, da ich sie nicht weiter störte, sitzen blieben. Es war 6 Uhr abends, als ich sie zum vierten Male füttern wollte. Ich steckte nun einige Ameisenpuppen an das Futterhölzchen und reichte sie ihnen durch das Gitter. Der eine öffnete wohl das Schnäbelchen, schloß dasselbe aber bald wieder und war trotz allen Hin- und Herfuchtelns mit dem Hölzchen, was gewöhnlich einen großen Reiz auf Nestjunge ausübt, doch nicht mehr zu bewegen, zu sperren, weshalb ich sie für diesen Tag in Ruhe ließ und dachte, Hunger ist der beste Koch; denn ich kenne das Gebahren junger, ausgeflogener Wildfänge zu genau. Ruhe und halbe Kost ist halb gezähmt, und für einen Tag darf man dies ohne Bedenken und ohne Gewissensbisse wagen. Am nächsten Morgen, noch vor Sonnenaufgang, stand ich schon mit frischen Ameisenpuppen vor dem Käfig. Nach einigem Hin- und Herbewegen des Futterstöckchens sperrten sie aber ganz gewaltig unter Freudengeschrei über den so plötzlich gekommenen Futterspender. Nur heißt es da, schnell und sicher mit der Gabe ins Schnäbelchen, sonst geht es oft lange, bis sie wieder öffnen. Bringt man ihnen aber die erste Gabe richtig bei, so hat man leichte Mühe, da die Tierchen in dem Pfleger ihre Eltern vermeinen und dadurch ihre Aufzucht sehr erleichtern.

Diese beiden anmutigen Kerlchen kamen nach ein par Tagen von selbst heran, wenn ich mit dem Futter kam, und hüpften mir sogar öfters auf das Hölzchen. Das erste Futter, was sie selbst aufnahmen, waren lebende Fliegen, denen ich die Flügel beschnitt und so in den Käfig laufen ließ, dann drückte ich diese halb tot und that sie mit Ameisenpuppen in einen Blumentopf-Untersatz, sowie auch Wasser in ein gleiches Geschirr auf den Käfigboden. Am sechsten Tage der Gefangenschaft langten sie selbst zu. Den Käfig stellte ich auf das Fenstergesims und zwar so, daß sie durch das Gitter hindurch die Fliegen vom Fenster wegfangen konnten. Trotzdem fütterte ich nebenbei mit dem Hölzchen einige Tage weiter, bis ich sicher war, daß sie nunmehr allein fertig würden.



Waldlaubvogel.

Nicht bei allen Laubvögeln hat man Glück mit der Aufzucht. Je jünger man diese erhält, desto leichter ist die Aufzucht, weil jüngere besser sperren. Die weite Schnabelöffnung erleichtert dem Pfleger die Arbeit wesentlich. Mit ausgeflogenen Jungen geht das noch, wenn man sie am Tage des ersten Ausfliegens erhält. Sobald sie aber zwei bis drei Tage die Freiheit genossen haben, wird man weniger Glück damit haben, weil sie dann sehr störrisch und wild sind und deshalb nicht mehr sperren wollen. Mit Gewalt vorzugehen, um sie zu stopfen, taugt nichts, denn sie schlucken nicht und sterben vor Hunger in längstens zwei Tagen. (Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Nachdruck verboten.)

Seit vielen Jahren Leser der „Gef. Welt" und seit meiner Jugend eifriger Vogelliebhaber, habe ich im Laufe der Zeit — in nahezu 25 Jahren — eine große Anzahl einheimischer und fremdländischer Vögel beherbergt und gepflegt. In früherer Zeit widmete ich mich besonders der Haltung unserer heimischen Vögel, später wandte ich mein Interesse den Fremdländern zu, die ich dann stets gehalten und zum Teil auch gezüchtet habe. Anfangs mußte ich mich mit Käfigen begnügen, dann hielt ich durch viele Jahre die Vögel in einer dazu eingerichteten Vogelstube mit freiem Fluge, um schließlich meine Vögel in einem allein für sie erbauten Vogelhause zu beherbergen. Beiläufig sei hier bemerkt, daß jede Haltungsweise Gelegenheit zu reichen Beobachtungen giebt. Die Frage, ob das parweise Halten der Vögel im Käfig dem freien Fluge vorzuziehen sei oder nicht, dürfte noch keineswegs ganz entschieden sein.

Ehe ich über meinen jetzigen Vogelbestand berichte, sei es mir gestattet, eine Beschreibung meines Vogelhauses zu geben, vielleicht könnte die Schilderung eine Anregung geben, daß hier und dort ein Vogelliebhaber eine ähnliche Anlage herstellte. Zur Erläuterung füge ich noch einen Grundplan, sowie eine photographische Aufnahme*) der ganzen Anlage bei.

Meine Wohnung, außerhalb der Stadt, dicht am Weichbild (unweit der deutschen Landesgrenze Dänemarks), liegt hoch und frei, mit schönem Ausblick über die Stadt und ihre bekannte schöne Umgebung (es kommen hier jährlich viele auswärtige Touristen), und ist mit Gärten und prächtigen großen Wäldern umgeben, wie es das Bild den verehrten Lesern zeigt. Hier, in einer geschützten Ecke des Gartens, liegt mein Vogelhaus, von Eichen-, Haselnuß- und Weißdorngebüsch, sowie wilden Rosen und Brombeersträuchern dicht umgeben. Hinter diesen zieht sich wieder der Hochwald, aus schönen, großen Buchen, Tannen und Fichten bestehend. Stundenlang kann man in diesen Wäldern gehen — unsere Buchenwälder dürften bekannt genug sein. So geschützt geht der Wind von Norden, Osten und Westen weit über das Vogelhaus hinweg, und nach Süden ist alles frei; jedoch ist dort fast vom Morgen bis zum Abend Sonne, was den Vögeln besonders in der Winterzeit zu gute kommt.

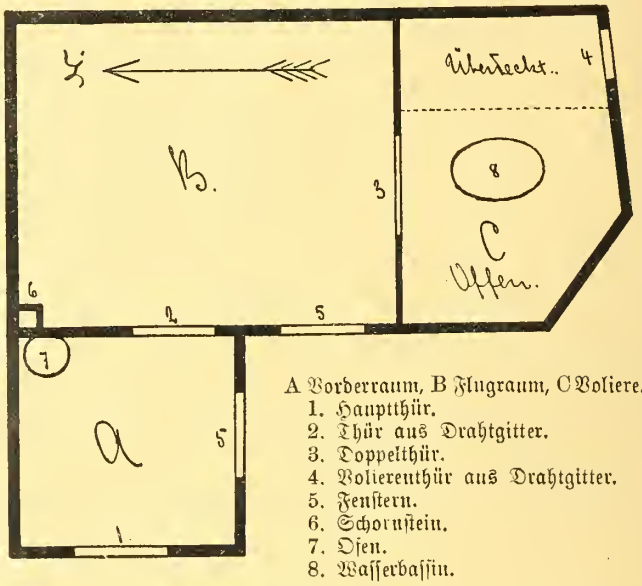
*) Folgt im nächsten Heft.

Die Lage des Vogelhauses ist daher denkbar günstig und meine Vögel erfreuen sich denn auch stets der besten Gesundheit; ich habe jährlich nur sehr wenige Verluste zu notieren, obschon die Vögel im Winter auch in die Voliere fliegen können, sowohl bei Schnee, wie bei Kälte. Auf diese Art der Akklimatisation komme ich gelegentlich später zurück.

Die Gesamtanlage umfaßt etwa 55 □m und zerfällt in 3 Teile: Vorderraum A, etwa 11 □m, Flugraum B, etwa 27 □m, und Außen-Voliere C, etwa 17 □m.

Das Ganze ruht auf einem Sockel aus Cement, der 1 m hoch ist und eben so tief in die Erde geht, damit Ratten und Mäuse nicht eindringen können. Der feste Erdboden im Vogelhause und in der Voliere ist im Niveau reichlich $^1/_4$ m niedriger als der Oberrand des Sockels. Die Vögel finden dadurch genügend Schutz, wenn sie auf der Erde laufen. Alles Mauerwerk ist massiv von $1^1/_2$—2 Steinen Dicke gebaut. Die Wände sind innen und außen weiß bezw. gelblich angestrichen. Der Vorderraum, der als ein besonderer Anbau zum Vogelhause hervortritt, ist wie letzterer mit bester Dachpappe belegt. Während der Vorraum nur wenig über 3 m hoch und mit Boden und Fußboden versehen ist, ist der Flugraum 5 m hoch und ohne Boden. Der Fußboden ist hier, wie in der Voliere gem. Naturerde. Dadurch können die Vögel nach Belieben in der Erde scharren, Bäume und Gebüsch sind leichter anzubringen, während das Ausschleudern von Wasser beim Baden seinen natürlichen Ablauf findet.

Der Haupteingang führt über eine breite Treppe in den Vorderraum. Es befindet sich noch eine Thür in der Voliere. Beide Thüren sind natürlich verschließbar. Weiter verbindet eine Doppelthür den Flugraum mit der Voliere und eine Gitterthür aus engmaschigem galv. Drahtgeflecht den Vorraum mit dem Flugraum. Die Doppelthür wird im Sommer gänzlich herausgenommen, im Winter wird der eine Flügel nach Belieben auf- und zugemacht; durch die Gitterthür kann man vom Vorderraum bequem das Leben und Treiben der Vögel beobachten. Vermittelst Fangbauers über dem Wasser geschieht von hier aus das Einfangen der Vögel, wenn solches nötig ist.



A Vorderraum, B Flugraum, C Voliere.
1. Hauptthür.
2. Thür aus Drahtgitter.
3. Doppelthür.
4. Volierenthür aus Drahtgitter.
5. Fenstern.
6. Schornstein.
7. Ofen.
8. Wasserbassin.

Von Fenstern hat der Vorderraum eins nach Süden gerichtet, der Flugraum eins nach Westen und ein zweites im Dache, ebenfalls nach Süden gerichtet ($^3/_4 \times 1$ m).

Die Höhe der Außen-Voliere ist wie die der Seitenwände des Flugraumes, etwa 4,5 m. Das engmaschige galv. starke Drahtgeflecht der Voliere ruht oben auf einem eisernen Rahmen und einer Anzahl eiserner Träger, an den Seiten ist es an einer Reihe eiserner Säulen, die unten im Cement-Sockel eingemauert sind, befestigt. Zwei Drittel der Voliere ist oben offen gehalten, ein Drittel mit galv. Wellblech bedeckt, damit die Vögel beliebig in Regen und Sonnenschein oder in Schutz und Schatten sitzen können. Daß überall für genügenden Wasserablauf gesorgt ist, ist selbstredend. Zwischen Vorderraum und Flugraum befindet sich der Schornstein.

Das Vogelhaus ist außen von einem besonderen, abgeteilten Gartenstück umgeben, damit Unberufene der Anlage nicht zu nahe kommen können. Diese kleine Gartenabteilung ist mit Rasen, Blumen und Ziersträuchern bepflanzt, Sockel und Voliere sind mit Wein und verschiedenen anderen Schlinggewächsen bewachsen, während sich in einer Ecke des Gartens, der Voliere gegenüber, ein Lusthaus befindet, wie es das Bild alles zeigt. Von dort kann man das Vogelleben in der Voliere fast unbemerkt von den Vögeln beobachten. Von hier aus ist ebenfalls ein besonders schöner Anblick nach den gegenüberliegenden waldbewachsenen Höhen und tiefen, schattigen, von brausendem Wasser durchströmten Thälern. — Eine der schönsten Gegenden hierorts und in Dänemark überhaupt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schwarzblättchen.

Vom Verein Vogelfreunde „Edler Sänger", Wien. (Nachdruck verboten.)

Das Schwarzblättchen ist einer der beliebtesten Singvögel, und wird daher von Vogelfreunden gerne im Käfig gehalten. Es kommt zuverlässig im April, je nachdem die Witterung sich gestaltet, anfangs oder Ende des Monats in unserer Gegend an. Nachzügler folgen im Mai und Juni. In großen Scharen kommen sie angezogen, setzen sich meist nach Mitternacht in Bewegung und lassen sich bei Tagesanbruch in unseren Waldungen nieder. Die Geselligkeit unter ihnen herrscht jedoch nur während des Zuges, sobald sie sich am Ziele befinden, will sich jeder häuslich einrichten. Dabei entsteht natürlich Zank und Streit. Einigen gelingt es, den Stand zu erobern, die Unterliegenden müssen sich begnügen, einen solchen in einiger Entfernung zu suchen, ein Nebenbuhler wird nie geduldet. Läßt er sich nicht durch bloßen Gesang vertreiben, so wird gerauft, daß die Federn herumfliegen, bis einer von beiden das Feld räumt und das Weite sucht.

Sobald ein benachbarter Vogel im Wohngebiet des anderen seine Stimme hören läßt, ist der feindselige Standeigentümer gleich da, um mit ihm den Kampf aufzunehmen, besonders dann, wenn sich schon ein Weibchen eingefunden hat, da ist natürlich die Eifersucht noch größer. Es vergeht kein Tag in der Brutzeit, wo nicht ein Streit mit einem Nachbar ausbricht. Wenn es nicht zu Thätlichkeiten kommt, wird mit weithin hörbarem Gesang gestritten. Nach der Einnahme des Brutplatzes wird mit dem Nestbau begonnen. Das Nest ist in 10—14 Tagen fertig. Häufig kommt es vor, daß das Nest noch garnicht vollendet ist, und das Weibchen schon das erste Ei hinein legt, während bei anderen das Nest schon lange fertig ist, ehe das Weibchen zum Legen kommt. 14 Tage dauert das Brüten und nach abermals 14 Tagen sind die Jungen in der Lage, das Nest zu verlassen. Sobald sie gelernt haben, ein wenig ihre Schwingen zu gebrauchen, führt sie das Männchen an die bekannten Futterplätze, da giebt es Insekten, Beeren und sonstige Nahrung zur Genüge; während dessen sorgen die Alten schon für die zweite Brut; bei dieser kommt es vor, daß das Männchen schon mausert und infolge dessen den Gesang einstellt; die Jungen können dann vom Gesange des Vaters nichts mehr erlernen. So vergehen die Monate April, Mai, Juni, Juli, die Zeit ist da, wo die gefiederten Sänger sich wieder rüsten zur Abreise in's Winterquartier, was für diese kleinen Wesen gewiß keine kleine Aufgabe ist. Wie viele von ihnen müssen während des Zuges alljährlich ihr Leben lassen; entweder werden sie an der Meeresküste gefangen und verspeist, oder stoßen sich des Nachts an Telegraphendrähten, Leuchttürmen u. s. w. zu Tode; auch unter der Tierwelt haben sie zahlreiche Feinde, denen ihrer viele zum Opfer fallen. Drüben jedoch, jenseits des Meeres angekommen, erholen sie sich sehr rasch von den Anstrengungen, dort giebt es Insekten in Mengen.

Der Gesang des Schwarzblättchens ist einer der beliebtesten unter Vogelfreunden, er zeichnet sich durch ein besonders kräftiges Organ, von angenehmer Helle und reicher Abwechselung aus. Z. B. auf eine Amsel-Tour folgt der klingende Ton des Rotkehlchens, oder auf den tiefen „grauen Spotter", der hochstimmige Fliegenschnäpper, überhaupt kann man bei diesem Vogel eine große Menge von anderen Vogeltouren vereinigt finden, dabei hat er auch seine eigenen Touren in vielen Variationen. Ich will einige dieser eigenen Touren, auch Ueberschläge oder Schalle genannt, aufzählen, wie diese in der Mundart ausgesprochen werden.

Tudel, Tidel Haidiho — Meliodie haidiho — Deidiodum die die haidiho — Deidildum ing ing didihaidiho. Die längsten Ueberschläge, mit langem Vortrag sind: Meliodizwikdioldihaidio, auch Meliodiumliodihaidiho; ich habe Vögel gehört, welche einmal überschlagen haben und zwar: Dioditidihaidiho, Tudeltidelhaidiho, Meliodioteiltilho, Tuteltidelhaidiho, auch schlagen gute Schläger auf den gewöhnlichen haidiho einen sogenannten Verkehrten darauf. Z. B. Meliodizwikdioldihaidiho — Deidildum zwikzwikditeiho. Heute finden sich jedoch selten Schläger, welche die Schalle ausschlagen, die meisten begnügen sich damit zum Schluß statt haidiho dithioho bloß thit-o oder thitoho zu schlagen. Hotiho-Schläge sind zwei, haidiho mehr als zehnerlei, meistens fängt der Vogel mit einem Haidiho an und schlägt den Verkehrten darauf.

Es haben durch die Jahre diese oben angeführten Ueberschläge bereits bedeutend nachgelassen. Heute ist es eine große Seltenheit, einen Vogel mit diesen Ueberschlägen rein zu finden. Die meisten, auch die besseren Schläger, haben nur Bruchteile von den eigentlichen Ueberschlägen. Während vor 30 Jahren solche Vögel im Wiener Walde noch sehr häufig anzutreffen waren, sind die bis heute erhaltenen sozusagen Treibhauspflanzen, denen die ursprünglichen Naturüberschläge von älteren Vögeln in der Gefangenschaft gelehrt wurden. Auf diese Art war es uns möglich, diese Ueberschläge zum Teil zu erhalten; im Freien, unter wilden Vögeln, würde man heute vergebens danach suchen.

Meine alten Freunde, welche schon vor 40 Jahren den Wiener Wald besuchten, bestätigten die gleiche Ansicht. Nun will ich der Pflege und Betrauung dieses Vogels einige Zeilen widmen. Bei guter Pflege und rationeller Fütterung läßt sich das Schwarzblättchen sehr lange, ja sogar länger als dies der Fall in der Freiheit ist, erhalten. Bis zu einem Alter von 18 bis 24 Jahren habe ich und Freunde von mir solche fortgebracht. In der Freiheit kann sich ein Zugvogel unmöglich so lange erhalten, weil zu viel Feinde und Gefahren seiner lauern. Als alter Vogelfreund rate ich, nur junge Vögel zu wählen; diese lassen sich leicht einfüttern und an allerlei Futter gewöhnen. Es finden sich fast zu jeder Jahreszeit Beeren, welche sich für diesen Zweck eignen und die der Vogel schon aus der Freiheit kennt, z. B. Johannisbeeren, Himbeeren, roten und schwarzen Hollunder, im Spätherbst Hartriegelbeeren.

Das Futter kann auf verschiedene Art zubereitet werden. Früher wurde bloß gelbe Rübe und geriebener Hanf gefüttert, in neuerer Zeit haben sich andere, gute, brauchbare Nahrungsmittel hinzugesellt, z. B. ein wenig nicht ausgedrückte gelbe Rübe, vermengt mit Semmelbröfel, geriebenem Hanf, Topfen, Bisquit und sonstigen Leckerbissen; diese je nach Zeit und Umständen, bilden die beste Nahrung. Vor abgelegener gelber Rübe warne ich jeden Vogelfreund. Sehr zu empfehlen ist es, diesem Vogel auch im Winter einige Beeren unter das Futter zu mengen.

Ich habe im Freien die Beobachtung gemacht, daß Beerenfresser eine Gattung Beeren nur so lange als Kost benützen, bis die nächsten wieder reif sind. Die Folge davon ist, daß der Vogel auch in der Gefangenschaft eine kleine Abwechselung im Futter haben soll. Eine sehr geeignete Beere für Winterfütterung ist die Hartriegelbeere. Um den Vogel an ein Futter zu gewöhnen, ist es am besten, kleine Portionen dem täglichen Futter beizumengen. Zur Singzeit muß jeder Vogelfreund bedacht sein, den Vogel durch geeignete Nahrung zu unterstützen, damit die nötige Kraft vorhanden ist. Ein wenig Bisquit, gerieben, in Milch oder Wasser eingetaucht, ein gebratener Apfel, dürre oder grüne Feigen, Datteln, auch gekochte Kartoffeln, sind willkommene Leckerbissen.

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. med. Fritz Reuter. (Nachdruck verboten.)

Obwohl Vogelfreund seit Kindesbeinen an und schon mit 15 Jahren im Besitz einer großen Voliere mit allerlei einheimischen und fremdländischen Körnerfressern, habe ich mich doch erst seit einigen Jahren mit der rationellen Vogelzucht beschäftigen können. Bei ganz bescheidenen Anfängen habe ich doch gleich im ersten Jahre ein recht gutes Ergebnis gehabt, von je einem Pärchen japanischen Mövchen und Zebrafinken zusammen ca. 30 flügge Junge.

Seit etwas mehr denn einem halben Jahre bin ich nun im Besitze einer, wenn auch nicht übergroßen, so doch recht hübsch eingerichteten Vogelstube, in der sich meine Vögel — es sind inzwischen eine ganze Anzahl geworden — recht wohl zu fühlen scheinen. Von den Erlebnissen und Ergebnissen dieses ersten halben Jahres möchte ich den Lesern der „Gefiederten Welt" einiges vorerzählen, muß aber als Anfänger um Entschuldigung bitten, wenn ich vielleicht hier und da allbekannten Dingen eine zu große Bedeutung beilegen sollte.

Es tummeln sich in meiner Vogelstube in buntem Gemisch ein Par Zeisige, ein Par Dompfaffen, ein Buchfink, der den ganzen Sommer über im kleinen Einzelbauer fleißig geschlagen hat, ein Grünfink, ein Hänfling (sehr guter Sänger), ein Stieglitz, letztere alle Männchen, ferner zwei Spatzen und zwar ein altes Spatzenweibchen, das bei einem schweren Unwetter in diesem Frühjahre mir ins Zimmer geflogen kam und ein jüngerer Spatz, anscheinend auch ein Weibchen, das ich in diesem Sommer bei heftigem Regenschauer als ganz junges Tier, fast verklamt in meinem Garten fand. In meiner Vogelstube erholte er sich recht bald und beide Spatzen sind stets munter und vergnügt und werden, wie nicht anders zu erwarten, mit jedem Tage dreister. Im allgemeinen herrscht ja, wenigstens in den Kreisen der Laien in der Vogelzucht, die Ansicht, der Spatz hielte sich niemals für längere Zeit in der Gefangenschaft und gehe stets sehr bald ein. Meine beiden scheinen dazu bisher absolut keine Neigung zu haben. Allerdings zwei ganz junge aus dem Nest gefallene, aber schon befiederte Spätzchen, die ich aufzupäppeln suchte, sind mir leider beide sehr bald eingegangen.

Von fremdländischen Vögeln beherbergt meine Vogelstube ein Par Granatrilde mit einem flüggen Jungen, ein Par Auroraastrilde, ein Par jüngere Zebrafinken — das Weibchen eigener Zucht, ein Papstfinkenmännchen, ein Silberschnabelweibchen, ein Bronzemännchenweibchen, ein Par Spitzschwanzgürtelamandinen, ein Par chinesische Zwergwachteln, neun jüngere, selbstgezüchtete japanische Mövchen in allen Farben und ein Kanarienmännchen mit zwei Weibchen, von denen eines zur Zeit noch auf zwei Jungen sitzt.

Im großen Vorraum meiner Vogelstube befinden sich dann noch in 9 Einzel- oder Heckkasten ein Par Wellensittiche zusammen mit einem Par Safranfinken, die, obwohl beide schon ein Jahr in meinem Besitz, bisher noch nicht gebrütet haben, trotz ausreichender Nistgelegenheit, ferner noch 4 Par Mövchen von denen zwei Par zur Zeit Eier, ein Par Junge haben, ein Zebrafinkenmännchen zusammen mit einem Ceresastrildweibchen und ein junger selbstgezogener Kanarienvogel. Mein gesamter Vogelbestand beläuft sich zur Zeit also auf 51 Köpfe, gewiß schon eine ganz respektable Anzahl, die ihrem Besitzer recht viel Freude machen.

Ich weiß sehr wohl, daß es bei den erfahreneren Vogelzüchtern geradezu verpönt ist, einheimische und fremdländische Vögel durcheinander zu halten, aber ich habe bisher noch keinen Nachteil davon bemerkt und kann auch nicht so ohne weiteres daran glauben. Die Fütterung ist ja bei den einheimischen und fremdländischen Körnerfressern mindestens ganz ähnlich und aus der reichen Auswahl von Futtersorten sucht sich jeder einzelne Vogel schon allein das heraus, was ihm mundet. Futterarten, wie Hanf und Sonnenblumenkerne, die bei reichlichem Genusse einzelnen Vögeln schädlich werden könnten, füttere ich nur als Leckerbissen ausnahmsweise. Stets vorhanden an Futtersorten ist weiße Hirse, Kanariensamen, Rübsen und Mohnsamen, ferner abwechselnd Reis in Hülsen, geschälter Hafer, Leinsamen, Birkensamen, Erlensamen, Rottannensamen, Kolbenhirse, soweit zu bekommen halbreife Getreidesämereien in Aehren, ferner den Sommer über frische Ameiseneier, sonst getrocknete, entweder trocken oder in Weichfutter angemischt und fast täglich eine Anzahl Mehlwürmer, die namentlich die Zwergwachteln mit Vorliebe fressen. Hier und da einige Raupen, Käfer und dergl. aus dem Garten oder Fliegen und Fliegenlarven und häufig Grünzeug (Tradescantia, Reseda, ausgekeimter Rübsen, Vogelmiere) oder etwas Obst (Apfelstückchen, Kirschen, Weinbeeren), was aber die meisten Vögel unbeachtet lassen.

Davon, daß sich die einheimischen und fremdländischen Vögel gegenseitig im Brüten stören, habe ich im allgemeinen nichts gemerkt. Selbstverständlich muß man jeden Störenfried beizeiten herausfangen. So erging es mir mit den Safranfinken.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Teichwasserläufer (Totanus stagnatilis) ist ein äußerst zierlicher Vogel etwa von der Größe einer Weindrossel. Im hübsch eingerichteten Käfig, der nicht zu klein sein darf, oder in der Vogelstube entfaltet er sein äußerst anmutiges, nettes Wesen. Seine Erhaltung ist nicht schwierig. Er nimmt mit jedem Weichfutter vorlieb, dem animalische Bestandteile nicht fehlen. Ein sehr gutes Futter für alle kleineren Sumpfvögel ist das Küken- und Fasanenaufzuchtfutter, wie es die Hundekuchenfabriken in den Handel bringen. In der Vogelstube sind kaum besondere Vorrichtungen zu treffen. Den Käfig statte man mit einem Stück Rasen, grobem Sand und einem der Größe des Vogels entsprechenden flachen Badegefäß aus. In diesem watet er gern umher und nimmt mit Vorliebe auf der Oberfläche desselben schwimmende Ameisenpuppen. Um ein Beschmutzen des Bodenbelages im Käfig zu verhüten, empfiehlt es sich, das Wassergefäß nicht unmittelbar auf den Käfigboden zu stellen, sondern noch in ein größeres flaches Gefäß. Den Raum zwischen den Rändern dieses und des

Badegefäßes legt man mit glatten Steinchen und Stücken Torf aus, das hat den Vorteil, daß das ausgespritzte Wasser den Käfig nicht durchnäßt und bequem ausgeschüttet werden kann. Ganz ähnlich verfahre man bei der Aufstellung des Futtergefäßes, damit nicht allzuviel Sand auf das Futter gebracht wird. Der Haltung der kleinen Sumpfvögel sollten die Liebhaber mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

Ueber die **Fütterung mit Nadelholzgrün unter dem Einfluß der Sonne** habe ich verschiedene Wahrnehmungen gemacht. Ein nunmehr 4 Jahre in meinem Besitz befindlicher Hänfling zeigte im ersten Frühjahr nur leicht rot geschuppte Brust und unmerklich rote Stirne. Die ungehindert eintretenden Strahlen der Ostsonne und tägliche Fütterung mit Nadelholzschößlingen übten einen solchen Einfluß aus, daß der Vogel gegen den Herbst hin eine solche herrlich rote Brust und Stirne bekam, wie ich dies in der Natur schöner nie beobachtet habe. Ein anderer gleichzeitig, aber unter wesentlich ungünstigeren Verhältnissen gehaltener Vogel behielt seine erste unbedeutende rote Brust. Die Mauser kam und die Vögel haben nicht eine Spur Rot mehr erhalten, trotzdem die Pflege sich nicht geändert hat.

Zwei Stieglitze hatten nach der Mauser nur noch unscheinbare rote (gelbrote) Kopffärbung. Ich hing deshalb den Käfig unmittelbar in eine Fensternische und gab täglich Nadelgrün. Seit etwa 2 Monaten ist eine wesentliche Auffrischung der roten Farbe zu sehen und der Unterschied gegen die rote Kopffärbung des Wildfangs nur noch ein unbedeutender. Kessel, Gr. Kreisbauinspektor.

Teichwasserläufer.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 2 und 3. Bei uns im Erzgebirge kommt der Gelbspötter in den höchsten Teilen des Gebirges vor. Im oberen sächsischen, wie im böhmischen Erzgebirge ist er in einer Höhe bis zu 1300 m ü. d. M. anzutreffen. Die Spötter des Erzgebirges sind vorzüglich im Gesang und bringen häufig den Wachtelschlag. Adolf M., Scheibenberg (Sachsen).

Auf Frage 5. Unter Polenta versteht man gewöhnliches Maismehl. Dasselbe zieht zwar stark die Feuchtigkeit der geriebenen Möhre und macht dadurch das Ausquetschen derselben entbehrlich, ist aber an und für sich zur Beimengung des Weichfutters, namentlich für zartere Vögel, wie es eben die Gelbspötter sind, wenig geeignet und daher am besten weg zu lassen. Mathias Ranisch.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 12 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Allerlei Beobachtungen aus dem Affenhause des Hannoverschen Zoologischen Gartens; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. — Tafelfreuden der nordamerikanischen Tierwelt; von Dr. H. M. von Kadich in New-York. — Jahresbericht über den Tiergarten in Rotterdam 1900. — Mitteilungen aus dem 29. Jahresberichte der Zoologischen Gesellschaft zu Philadelphia für das Geschäftsjahr 1900/1901. — Briefliche Mitteilungen. — Kleinere Mitteilungen. — Nekrolog. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Antiquarischer Katalog Nr. 25 der Buchhandlung von Preuß & Jungen, Breslau, Ring 52, umfassend Naturwissenschaften, Land- und Forstwirtschaft, Jagdwesen.

Vom Vogelmarkt.

Die Firma Friedrich J. Gerlach in Erfurt stellt von seltenen Vögeln zum Verkauf: Ceresastrilde, Goldweber, große Orangefinken (?), Molukken- und Inka-Kakadus, graue Tangaren, große Trauertangaren.

Herrn O. K., Bremen. Bezüglich der Nistkästen ist Ihnen die kleine Schrift des Freiherrn von Berlepsch über naturgemäße Nistkästen zugegangen. Leberflecke bei Kanarienvögeln sind ein Zeichen von Erkrankung. Die Gründe hierfür können verschieden sein. Sind die Flecke klein und zerstreut, so schaden sie dem einzelnen Vogel nicht. Zur Zucht sind mit Leberflecke behaftete Vögel nicht zu verwenden, da sich

die Krankheit vererbt. Sehr gute Pflege, Wärme und Verabreichung nur trockenen Futters sind notwendig. Der Kanarienvogel, der fortwährend mausert, ist warm zu halten und an trockenem, hellem Ort unterzubringen, dabei gut zu pflegen. Eifutter und Kalk darf nicht fehlen. Hilft diese Behandlung nicht, so muß auf künstlichem Wege eine gründliche Mauser herbeigeführt werden. Falls das nötig wird, ist erneute Anfrage zu empfehlen.

Herrn Gr. Kreisbaumeister K., Oppenheim. Wenn die jungen Mövchen die alten bei den Vorkehrungen zur neuen Brut allzusehr belästigen, müssen sie herausgefangen werden. Man überstürze jedoch das Herausfangen nicht, da die Jungen nicht immer schon im Stande sind, sich selbständig zu ernähren. Den Jungen ist dann auch Eifutter noch zu reichen und dann neben erweichter Hirse auch trockene. Die Nistzeit des Mozambikzeisig währt gewöhnlich vom September bis Ende Dezember. Das ist aber nicht regelmäßig der Fall und trifft besonders bei Vögeln, welche schon längere Zeit bei uns sind, nicht immer zu. Wenn sich das Par gleichgültig gegen einander benimmt, so ist wohl auf eine Brut nicht zu hoffen. Verfolgen sie sich aber noch und singt das Männchen das Weibchen noch tüchtig an, so kann immer noch eine Brut zu Stande kommen. Besten Dank für die weiteren Mitteilungen.

Herrn H. K., Merane. Bei der Käfigbestellung hätte die Art des Versandes bemerkt werden müssen. Der Sprosser ist verhungert; wenn er außer Mehlwürmern nichts gefressen hat, hätte er diese reichlicher erhalten müssen. Zwölf Stücke genügen natürlich nicht. Allmählich hätte die Gewöhnung an ein Mischfutter vor sich gehen müssen. Wenn das Rotkehlchen kranke Füße hat, woraus Sie das schließen, geht aus dem Brief nicht hervor, ebenso wenig, wie sich die Krankheit äußert, so giebt es für deren Heilung verschiedene Wege, aber es muß, um einen Rat zu erteilen, näheres mitgeteilt werden. Das Maismehl bleibt besser aus dem Futter fort. Die Anfeuchtung des Futters mit Möhre genügt, außerdem noch Wasser hinzuzuschütten, ist mindestens unnötig und wenn das Futter zu feucht wird, schädlich. Dem Steinrötel ist folgendes Futter zu verabreichen: 2 Teile geriebener Möhre werden mit einem Teil trockener Ameisenpuppen und 1 Teil Weißwurm (oder statt des Weißwurms auch geriebenes mageres Rindfleisch) gut untereinander gemengt und dann durch Ausdrücken von dem Saft befreit. Dann wird das Gemisch aufgelockert, 1 Teil Weißkäse, 1 Teil gequetschter Hanfsamen hinzugesetzt, im Herbst auch Beeren, jetzt etwas Obst, wenig hartgekochtes Ei, letztere Beigaben aber nicht regelmäßig. Trockene Ameisenpuppen sind nicht, wenn solche noch nebenbei verabreicht werden, auf den Käfigboden, sondern ans Trinkwasser zu schütten. Mehlwürmer soll das Steinrötel erst von Neujahr ab erhalten. — Das Futter für ein Rotkehlchen besteht aus 2 Teilen Möhre, je 1 Teil Ameisenpuppen, Weißkäse, Eierbrot, geriebenem Hanf und Beeren, außerdem Mehlwürmer. Ich rate Ihnen zur Anschaffung eines Lehrbuches. Manche Enttäuschung wird Ihnen dann erspart bleiben. In Betracht kämen „Rausch, Die gefiederten Sängerfürsten des europäischen Festlandes", „Ruß, Handbuch II, Einheimische Stubenvögel", beide im Verlage der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg erschienen.

Herrn Architekt J. A. D., Pfullendorf. Der Händler ist verpflichtet, wenn er statt der lt. Annonce bestellten guten Zuchtweibchen junge, unausgefärbte Vögel geschickt hat, dieselben zurückzunehmen. Wenn das auf gütlichem Wege nicht möglich ist, was stets vorzuziehen ist, muß der Klageweg beschritten werden.

Herrn Reinhold G., Meißen. Der plötzliche Tod der schon seit dem Jahre 1897 gehaltenen Vögel ist zweifellos auf die geschilderten Vorgänge zurückzuführen. Starke Rauchentwicklung wirkt selbstverständlich verderblich auf die Gesundheit der kleinen Vögel ein. Die notwendige Lüftung, durch Oeffnen der Fenster, zur Entfernung des Rauches, das Einströmen kalter Luft, der Vorgang spielte sich im Winter ab, in die bisher gut erwärmte Stube und der dadurch entstehende „Zug" hat den Tod der Vögel herbeigeführt.

Herrn Alwin K., Pößneck. Bei der Beantwortung der Anfrage setzen wir voraus, daß hauptsächlich Zuchterfolge erzielt werden sollen. Bei allem, was hier in Frage kommt, giebt es keine feststehenden Regeln. Es sind die Vögel individuell verschieden und kommt vieles auf gute Beobachtung und Geschicklichkeit seitens des Pflegers an. — Die oberen Käfige würden wir in folgender Weise besetzen: In den einen das Par Gouldsamandinen, in den anderen Grauedelsänger oder Mozambikzeisige. Diese drei Arten werden zu Züchtungszwecken besser einzeln gehalten. Im Käfig sind sie zur Brutzeit meist unverträglich, belästigen andere Pare und vernachlässigen dann das eigene Gelege bezw. die Brut. In dem unteren Käfig würden dann je ein Par Zebrafinken, Aurora- und Ceresastrilde, Kubafinken untergebracht werden, auch ein Par Mövchen könnte hinzukommen. Die ängstlichen Schmetterlingsfinken würden kaum zu einer erfolgreichen Brut kommen. Der Versuch könnte aber gemacht werden. Kleine Amaranthen sind wohl mit die weichlichsten Prachtfinken. Diese hinzuzubringen ist mißlich. Japanische Mövchen werden zweckmäßig in Einzelkäfigen gehalten und zwar zu mehreren Paren, damit sie eventl. die Eier schlechtbrütender Prachtfinken erbrüten oder die Jungen schlechtfütternder großziehen. (S. die Arbeit über dieses Thema in Heft 1—4 des Jahrg. 1901.) Den Mövchen könnten die Eier der Gürtelgrasfinken untergelegt werden Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Grasfinken die nächste Brut gut aufziehen.

M. K., München. Der Drosselrohrsänger ist ein Weibchen. Er war übermäßig fett und ist einem Herzschlage erlegen.

Herrn Arthur St., Leipzig-G. Auf welche Vögel sollen sich Ihre Versuche erstrecken? Einheimische oder fremdländische? Insektenfresser oder Körnerfresser? Bisher ist über das Brutgeschäft der „Nonnen" fast nichts bekannt. Festzustellen ist noch, ob der Katharinasittich, wie der verwandte Mönchsittich ein aus Reisig gefertigtes Nest auf Bäumen errichtet oder ob er Höhlenbrüter ist.

Herrn Werner A., Schwerin i. M. Bandfinken sind gute Züchtungsvögel. In Heft 51 des vorigen Jahrgangs brachten wir über die Zucht dieser Prachtfinken einen längeren Artikel. Geben Sie dem Männchen Bandfink ein Weibchen seiner Art, dann wird das „Piepen" wahrscheinlich aufhören. Wahrscheinlich reichen Sie dem Vogel ab und zu Leckerbissen. Wenn Sie dann ins Zimmer treten, will er Sie durch das „Piepen" veranlassen, solche zu reichen. Wenn Sie Kanarienvögel züchten wollen und noch keine Erfahrungen auf diesem Gebiet haben, schaffen Sie sich am besten das Buch „Der Kanarienvogel" von Dr. Karl Ruß an. Dasselbe ist soeben in 10. Auflage erschienen. Zur Zucht des Kanarienvogels nimmt man gern junge Hähne und ältere Weibchen. Man kann aber auch einjährige Vögel verwenden. Badewasser ist auch in der Hecke zu reichen. Wenn man einen gleichmäßig und gut zu erwärmenden Raum hat, kann man die Vögel schon Mitte Februar zusammenwerfen, andernfalls erst Mitte April. Einen Kanarienvogel läßt man höchstens dreimal brüten.

Frau Hauptmann A., Hannover. Der Kanarienvogel litt an Tuberkulose der Leber und einer Begleiterscheinung bei dieser Krankheit, an Abzehrung. Das den anderen gereichte Futter ist gut.

Herrn Divisionspfarrer B., Glogau. Die Fütterung der Girlitze ist richtig. Zweckmäßig ist es, den Hanf wenig zu quetschen und an Stelle des gespelzten Hafers solchen in Hülsen zu geben. Das Zebrafinkenpärchen ist an Darmkatarrh eingegangen. Die Ursache der Erkrankung zu ermitteln, war nicht möglich.

Herrn Hugo D., Halle a. S. Herzlichen Dank für die Uebersendung der Photographien.

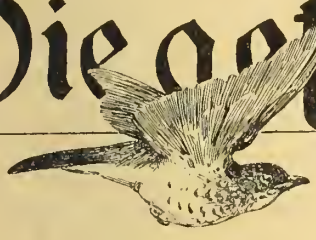
Abonnent in Gießen. Ein Kalender, wie Sie ihn wünschen, ist bisher nicht erschienen.

Herrn Apotheker E. R., Hof i. B. Wenn in dem Aufzuchtfutter animalische Bestandteile (Ameisenpuppen, Mehlwürmer) nicht fehlen und die Vögel (Schmetterlingsfinken) ungestört sind, auch durch andere Vögel nicht geängstigt werden können, so ist das Fressen der Eier und der Jungen eine individuelle Ungezogenheit jedenfalls nur eines Vogels des Pärchens. Der Uebelthäter ist festzustellen und vorerst zur Zucht nicht mehr zu verwenden. Wenn die Vögel anderweitig verpart werden, legen sie häufig die Untugend des Eierfressens ꝛc. ab.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 4.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die graue Nachtigal (Sprosser).

Vom Verein Vogelfreunde „Edler Sänger", Wien. (Nachdruck verboten.)

In Nachstehendem will ich meine Beobachtungen und Erfahrungen, die ich über diesen Vogel, den König aller Singvögel, in meiner langjährigen Praxis gemacht, mitteilen. Ich bin nicht damit einverstanden, daß man die graue Nachtigal hauptsächlich in deutschen Schriften den „Sprosser" nennt. Diese Bezeichnung war unter uns Wiener Vogelfreunden bis vor einigen Jahren ganz fremd. Man kannte nur graue und rote Nachtigalen. Die rote Nachtigal, so geheißen wegen ihrer rostüberlaufenen Oberseite und des ebenso gefärbten Schwanzes, bleibt als Sänger weit zurück hinter der grauen, die eben jetzt „Sprosser" genannt wird. Sie wird daher auch weit weniger geschätzt und gekäfigt und der Kenner in der edlen Kunst des Vogelgesanges hielt sich einen solchen Vogel nicht.

Die rote Nachtigal bringt z. B. nie die Molltöne heraus, die der grauen in so hohem Maße eigen sind. Obwohl es vorkommt, daß die rote Nachtigal die Touren der grauen annimmt, so ist sie doch nicht im Stande, dieselben mit solcher Kraft und solchem Ausdruck wiederzugeben, wie es eben die graue Nachtigal vermag. Unter dem Namen Nachtigal verstanden und verstehen heute noch die älteren Vogelfreunde Wiens nur die graue oder den Sprosser, und es fällt mir schwer, mir unter dieser Bezeichnung einen anderen Vogel vorzustellen.

Der Aufenthalt der grauen Nachtigal sind tief liegende Auen, wo sie auch nisten, während die rote Nachtigal auch im Gebirge vorkommt und in Hecken und Gesträuchen, nicht selten sogar in größeren Gärten nistet. Unsere Vögel kommen im April oder anfangs Mai an, bei warmer Witterung stets früher als bei kalter. Bald beginnen sie ihr Brutgeschäft und erzielen 3 bis 5 Junge, ausnahmsweise sogar 6 solche. Schon im August beziehen sie ihr Winterquartier, halten sich also nur ungefähr 5, höchstens 6 Monate bei uns auf.

Die graue Nachtigal kommt in Polen sehr zahlreich vor, in Rußland ist sie sogar häufig zu finden, und von dort kommen auch die besten Vögel. Bei uns in Oesterreich findet sich nur die rote Nachtigal, welche wieder in Ungarn und Siebenbürgen der grauen Platz machen muß. Doch sind die ungarischen und Siebenbürger Vögel nicht so geschätzt, wie polnische und russische.

Das Einfüttern frisch gefangener Nachtigalen ist nicht schwer, wenn man nach folgender Methode verfährt. Ich setze einen solchen Vogel in einen nicht zu großen niedrigen Käfig, bei uns Steige genannt. Dieser Käfig ist nur aus Holz und Stoff verfertigt. Hier hinein kommt sehr viel Sand und lebende Mehlwürmer. Die Fugen der Steige müssen sehr gut zusammenpassen, damit die Mehlwürmer nicht entweichen können. Frißt nun der Vogel einige Zeit die lebenden Würmer, so giebt man ihm diese halbtot auf das Mischfutter und noch später unter dieses. Mit den Würmern nimmt nun unser Vogel auch das Mischfutter an und kann jetzt in einen richtigen Nachtigalkäfig gesetzt werden.

Ich will nur wenigstens teilweise den Gesang oder Schlag der grauen Nachtigal benennen und bewerten. Hauptsächlich geschätzt werden die sogenannten Doppeltouren, wie davit, filip, hulip, zahö und andere. Es giebt eine Unzahl von Touren und Lauten, die ein guter Vogel bringt, nur muß er alle Touren glockentönig und gebogen vortragen und jede Strofe mit der sogenannten Presse schließen, die ungefähr so klingt wie „trrr, trrr, trr, schitt!" Hat eine graue Nachtigal keine Glockentouren und ist ihr Gesang nicht metallisch rein, so ist sie gesanglich nur eine Drossel. In dem Gesang der roten Nachtigal nehmen die Touren „juhd, juhd, juhd" und „thieh, thieh, thieh" den größten Raum ein. Beide sind bei uns nicht beliebt, besonders wenn sie recht oft wiederholt werden und langgezogen gebracht werden. Auch kommen schöne Touren vor, aber selten. David, judith bringen sie niemals heraus. (Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenden wir uns jetzt zu der inneren Einrichtung. Im Vorraum steht der Ofen, ein Dauerbrandofen mit einer zum Flugraum führenden Wärmeleitung. An einer Seitenwand befindet sich eine Anzahl Riegel zur Aufbewahrung der Futterstoffe und aller Utensilien, welche zur Vogelwartung gehören. Hoch oben sind eine Anzahl Behälter mit Mehlwürmern aufgestellt. Weiter befindet sich hier ein Futtertisch zur Zubereitung des Vogelfutters. Auch sind hier Feld- und Gartenstühle zur Bequemlichkeit der Besucher aufgestellt. Im Winter wohnen hier noch zwei sprechende Amazonen, die während des Sommers stets im Freien sind.

Den Ofen in einem Nebenzimmer zu haben, muß ich als einen großen Vorteil bezeichnen. Man kann den Ofen zu jeder Tageszeit regulieren, anfüllen, Asche ausnehmen, ohne die Vögel irgend wie zu stören; auch können letztere nicht zum warmen Ofen gelangen.

Die Beleuchtung des Vogelhauses an den kürzesten Wintertagen geschieht ebenfalls vom Vorraum aus. An der Gitterthür kann ein Brettchen angebracht werden, auf diesem steht dann eine gute, hellbrennende Lampe mit Spiegelreflektor.

Gehen wir weiter, so kommen wir in den Flugraum. Da hier kein Boden unter dem Dach, liegen die 5 Querbalken des Daches frei, sind aber gegen das Nagen der Papageien oben mit Zink beschlagen. Diese Balken werden von den Sittichen gern zum Hin- und Herlaufen benutzt, auch sind sie gesuchte Schlaf- und Ruhestellen. Auf den dritten Balken fällt durch das Fenster im Dach das Licht ein. Viele Vögel lieben es, sich hier zu sonnen. Das Oberlicht hat für den Flugraum großen Wert. Die zwei Fenster in diesem Raume sind mit dichtem Drahtgeflecht versehen.

Vom Flugraum geht es in die Voliere, in dessen Mitte ein großes Wasserbassin, versenkt in der Erde, seinen Platz hat. Große, starke, ästige Bäume stehen längs an allen Wänden der Voliere, den mittleren Raum zu ungehindertem Flug der großen Vögel frei lassend, während sich in den Ecken des überdeckten Teiles der Voliere dichtes Tannen- und sonstiges Gebüsch befindet. Hoch an den zwei Wänden der Voliere, vom überstehenden Dache geschützt, sind Nistkästen verschiedener Größe angebracht. Diese Nistkästen sind nicht die üblichen billigen, mit weißer Borke beschlagenen, sondern schwere, starke Naturkästen. Erstere würden dem starken Papageischnabel nur kurze Zeit Widerstand leisten.

Die Ausstattung des Flugraumes ist dessen Verwendung angemessen. Da kleine Prachtfinken im allgemeinen unser periodisch rauhes Klima nicht vertragen würden, ist alles vorwiegend auf das Halten von Papageien, Sittichen, Kardinälen und anderen größeren Vögeln, die unseren Winter ohne Schaden durchmachen können, eingerichtet. Ein solcher Raum muß in der Mitte genügend Platz zum Umherfliegen bieten, daher sind auch hier alle Bäume und Aeste mit großen Verzweigungen rings an den Wänden angebracht. Dichteres Gezweig und Gebüsch finden wir in allen Ecken. Für herabhängendes Geäst für Weber ist ebenfalls gesorgt. Oben an allen Wänden hängen große und kleine Nistkästen, erstere mehr nach oben, letztere mehr nach unten, wie es die Praxis vorschreibt. Im ganzen sind wohl hier etwa 50 Nistkästen. Für Hühnervögel ist ein Unterschlupf da, außerdem ein großer, alter Weidenstamm mit natürlichen Nisthöhlen und -löchern.

Das Samenfutter wird von zwei großen Sparfutterkästen meiner eigenen Konstruktion aufgenommen. Jeder Kasten enthält 6 Abteilungen, damit alle Futtersorten für sich geboten werden können. Samenabfall wird noch in einem offen Kasten gereicht, damit die Vögel es nochmals gründlich durchsuchen können, was ihnen sichtlich sehr willkommen ist. Ferner ist hier noch ein anderes Gefäß mit täglich frisch gereichtem Trinkwasser (Badewasser im Wasserbassin der Voliere ist meistens natürliches Regenwasser) und ein großer Glasnapf mit Weichfutter.

Ich füttere Hanf, wenig Sonnenblumen, Weißhirse, Glanzsamen, Hafer und Reis in Hülsen, etwas Kolbenhirse, sowie Beeren und Früchte, wie sie die Jahreszeit bietet, ebenfalls grüne Vogelmiere, selbst gesäte Hirse und Spitzsamen und frische Zweige zum Benagen. Eine Ration Mehlwürmer eigener Zucht (vegetabilisch ernährt) wird täglich verabreicht. Hierbei gedeihen meine Vögel vortrefflich. Sie haben hinreichend Gelegenheit zu guter Bewegung durch Fliegen und Klettern. Ich lege für die Gesundhaltung der Vögel großes Gewicht auf täglichen Aufenthalt in guter, frischer Luft, selbst bei niedriger Temperatur. Nun ist ja stets darauf zu achten, daß die Differenz zwischen der Temperatur innen im Flugraum und außen in der Voliere nicht allzu groß ist, auch müssen die Vögel ja erst nach und nach daran gewöhnt werden; diesen Uebergang erleichtert und bewirkt meist schon der Herbst, man soll damit nicht allzu ängstlich sein, wenn die Vögel an sich nur gute, kräftige und gesunde Individuen sind. Andere als solche sollte man überhaupt nicht in solchen Verhältnissen, wie hier, freifliegen lassen.

Ich habe, um die Temperaturschwankungen, wenn im Winter die Thür zur Voliere geöffnet wird, festzustellen, eine Reihe Gradmessungen unternommen und zwar nahe dem Erdboden, in der Mitte der Höhe des Flugraumes und im oberen Teil desselben. Es erwies sich, daß die Wärme hoch oben ganz unberührt dieselbe verbleibt, halbwegs nur um 1—2 ° R. sinkt. Es handelt sich hier um eine Normalwärme im Flugraume von + 10 ° R. Ich halte die Normaltemperatur im Vogelhause recht niedrig, damit die Vögel nicht verwöhnt und dann zum Aufenthalt im Freien untauglich werden.

Das Vogelhaus ist jetzt nur mäßig bevölkert, denn ich lege darauf besonderes Gewicht, daß möglichst Friede herrscht und keinerlei Raufereien unter den Insassen vorkommen. Dies hat allerdings zur Folge gehabt, daß ich von Zeit zu Zeit einige Aenderungen in der Wahl der Arten und auch der Individuen vornehmen mußte, dennoch geht es nicht immer glatt ab, wenn einige neue Plattschweife eingeworfen werden, es gilt dann, scharf zu beobachten. Meine Maßregeln bei solcher Gelegenheit werde ich später besprechen. Die Keilschwänze, die alle sehr interessant und geistig hoch begabt sind, habe ich ihres argen Schreiens und schlimmen Nagens wegen jetzt fortgelassen, auch die farbenschönen und drolligen Gebirgsloris mußten fort, weil ihre arge Schmutzerei an den Wänden und Fenstern, sowie ihre Unfreundlichkeit gegen alle größeren Neuankömmlinge mir lästig wurde. Jetzt wollen wir die Gesellschaft näher ansehen.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Vogelhaus.

Der Waldlaubvogel (Phylloscopus sibilator) als Käfigvogel.

Von A. Reuter. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ich machte bei dieser Art schon verschiedene Erfahrungen. Leichter zu erhalten sind solche, die schon selbst fressen. Sie halten mehr aus, wenn sie auch nicht sogleich an das dargereichte Futter gehen. Frische Ameisenpuppen, sowie allerlei lebende, fliegende und kriechende Insekten, auch grüne Räupchen sind dabei unerläßlich. Die Ameisenpuppen bilden das Hauptfutter, solange man solche haben kann; erst wenn diese ein Ende nehmen, gehe man zum Mischfutter über. Um sie darauf vorzubereiten, gebe man schon einige Wochen vorher jeden Tag ein par zerschnittene Mehlwürmer unter die Ameisenpuppen. Das Mischfutter bestehe in nur kräftigen, unverdorbenen Substanzen. Ich gebe ein Gemisch von angequellten Ameisenpuppen, die ich dann mit etwas geriebenem Weißbrot überstreue, so daß das Brot etwas angefeuchtet erscheint, ferner reibe ich Kalbsherz oder Kalbsleber hinzu, natürlich vorher abgekocht, dann mische ich noch etwas feingemahlenen Hanfsamen, zerhacktes Eigelb und einen Kaffeelöffel voll Gelbrübe bei, als Beigabe reiche ich obenauf zwei bis drei mittelgroße Mehlwürmer, Fliegen und Spinnen. Sonst behandele ich sie ebenso sorgfältig, wie den Gelbspötter, dem sie fast ganz ähnlich sind im Benehmen, sowie in ihren Bedürfnissen. Vegetabilische Nahrung lieben sie ebenso wenig wie dieser. Als Leckerei stecke ich ihnen ab und zu etwas Milchhaut oder in Milch geweichte Semmel an den Käfig. Im Herbste, so lange es frische schwarze Hollunderbeeren giebt, bekommen sie täglich 5 bis 10 Stück, welche in der Regel verzehrt werden. Mehr davon zu geben, wäre nutzlos, denn sie haben sich bald daran übergegessen. Getrocknete und wieder angequellte Beeren nehmen wenigstens die meinigen gar nicht, dagegen ist ihnen etwas geschabte oder geriebene Feige willkommen. Meine beiden, ein Männchen und ein Weibchen, halte ich im Nachtigalenkäfig. Es sind äußerst zahme Vögelchen, die mich an der Stimme kennen. Das Männchen singt seit Beendigung der Mauser, welche in den September fiel, auch nachts beim Lampenschein

und macht mir viele Freude. Wenn ich oft eine Nacht hindurch arbeite, da mir der Tag zu kurz ist, so habe ich doch noch, wenn auch die Plappermäulchen schlafen, meine gefiederten Kinder, die zu mir sprechen und mir in die Feder diktieren. Diesen Reiz kennt ja nur der echte Vogelfreund. Dabei schwindet eine Nacht schnell dahin. Da heißt es dann oft aus einem Bettchen hervor: „Mama, guck, der Papa arbeitet schon wieder"; sie wissen nicht, daß er noch gar nicht geschlafen hat, sie kennen eben nicht die Sorgen, die die Eltern oft zwingen, den Tag zu verlängern oder zu verdoppeln.

Nun nochmals zu unseren Laubvögeln. Während des Tages läßt das Männchen nur Locktöne hören, doch glaube ich, daß es auch in nächster Zeit am Tage singen wird. Ein gutes Reizmittel sind kleine weiße Würmchen, die in frisch gefallenen Kastanien vorkommen, ähnlich wie sich solche in vorzeitig abfallenden Birnen und Aepfeln vorfinden. Diese Würmer sind sehr zart und werden von allen Weichfressern gern genommen; es ist doch wieder eine Abwechslung und etwas Neues. Diese Würmchen haben die Größe eines halben Mehlwurms, sind also ganz mundgerecht für so kleine Schlecker. Ich bin immer ganz glücklich, wenn ich wieder so etwas entdeckt habe, wozu man natürlich in der freien Natur immer Gelegenheit findet. Die im Sommer sich ansammelnden Spinnen unter dem Dache hüte ich sorgfältig, sodaß ich auch im Winter hin und wieder damit eine Aufwartung machen kann, denn die Spinne ist oft für kränkelnde Vögel eine gute Medizin. Wenn sie auch nicht immer kuriert, so reizt es die Patienten doch zum Zugreifen. Mit Vorliebe suche ich da gerne Spinnennester auf, die oft ganze Mengen Eier beherbergen. Von diesen nehme ich das Gespinst ab und streue sie den zartesten insektenfressenden Vögeln — dazu dürften wohl auch die Laubvögel gehören — auf das Futter. Bei der Vogelliebhaberei lernt man nie aus; mit jedem Tage bieten sich uns neue Gelegenheiten zum lernen und in jedem Winkel giebt's für sie etwas zu schmausen. Es heißt nicht umsonst: „Suchet, so werden ihr finden!"

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. med. Fritz Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da das Pärchen bisher in einer größeren Voliere mit allerlei Prachtfinken zusammen gewesen war und sich als durchaus friedfertig erwiesen hatte, nahm ich an, es mache eine rühmliche Ausnahme und setzte es bei der Einrichtung meiner Vogelstube mit in diese hinein. Zuerst ging auch alles gut. Das Männchen ließ vom frühesten Morgen bis zum Nachmittag sein munteres Liedchen erschallen, ohne gegen die Mitbewohner der Vogelstube irgendwie bösartig zu sein. Bald fing nun auch das Pärchen an, in ein kleines Nistkästchen allerlei grobe Baustoffe einzuschleppen, und damit war es auch aus mit der Verträglichkeit. Kein Vogel durfte sich mehr in die Nähe dieses Nistkastens wagen. Das Dompfaffenpärchen, das nicht weit davon im Gebüsch in einem Korbnest am Bauen war, hatte darunter am meisten zu leiden. Schon stand es bei mir fest, daß die Störenfriede so bald wie möglich entfernt werden mußten, da war auch schon das Unglück geschehen. Das schöne Dompfaffmännchen fand ich eines Tages völlig skalpiert, blutend und halb tot am Boden der Vogelstube liegend. Ich nahm das arme Tier, das auch an einem Flügel bös zugerichtet war, heraus und es gelang mir, es bald wieder soweit herzustellen, daß ich es wieder in die Vogelstube setzen konnte, wo es dann noch mit seinem Weibchen zwei Bruten gemacht hat. Bei jedesmal vier Eiern, die nur vom Weibchen erbrütet wurden, kamen das erste Mal ein Junges, das zweite Mal zwei Junge aus, die aber leider stets nach ein bis zwei Tagen eingingen, weil die Alten nicht fütterten. Das Weibchen brütete so fest, daß ich es mit der Hand von den Eiern nehmen konnte. Es wurde während des Brütens vom Männchen nicht gefüttert, sondern verließ mehrmals am Tage für kurze Zeit das Nest, um in aller Eile etwas zu fressen. Währenddessen machte sich das Männchen stets in der Nähe des Nestes zu schaffen, als ob es das Nest beschützen wolle.

Die Safranfinken wurden nach jenem Attentat sofort aus der Vogelstube entfernt und mit den Wellensittichen zusammen in einen ziemlich großen, aber etwas dunkel hängenden Kistenkäfig gesetzt mit dem Erfolge, daß ihre Nistlust sofort völlig verschwunden war und sie auch bis heute, obwohl sie seit einigen Wochen einen besseren Standort in einer hellen, großen Voliere am Fenster (mit Morgensonne) haben, noch keinerlei Anstalten zum Brüten wieder gemacht haben.

Direkt schlechte Erfolge habe ich mit der von mir allerdings auch garnicht beabsichtigten Zucht der Kanarienvögel in der Vogelstube gemacht. Ursprünglich hatte ich in dem Gedanken an eine Bastardzucht zwei Kanarienweibchen mit in die Vogelstube gesetzt. Als ich nicht bemerkte, daß sie sich so freifliegend mit einem der Finken anfreunden wollten, setzte ich sie für eine Zeit lang, das eine mit dem Hänfling, das andere mit dem Stieglitz in Einzelkäfige, ebenfalls ohne Erfolg. Da sandte mir ein mir bekannter Kanarienzüchter ein Männchen, welches er seines mangelhaften Gesanges wegen ausrangieren wollte, mit dem Bemerken, ich möge es in meiner Vogelstube mitfliegen lassen. Jetzt fingen die beiden Weibchen sofort — das eine in einem Nistkästchen, das andere frei im Gebüsch — eifrig zu bauen und bald auch zu brüten an. Der Erfolg von zusammen neun Eiern waren drei Junge, die aber nicht gefüttert wurden und nach wenigen Tagen starben. Sofort begann bei beiden das Brutgeschäft von neuem, nachdem sie vorher die Niststätten ausgetauscht hatten, diesmal mit besserem Erfolge. Von acht Eiern fielen sieben aus und wurden auch alle sieben groß gefüttert. Kaum aber flaßen sie selbst, so starben binnen wenigen Tagen von diesen sieben sechs Stück. Fast jeder Tag brachte eine oder zwei Leichen. Nur einer blieb

übrig, dieser letzte war von Anfang an der munterste und scheint auch heute noch völlig gesund zu sein.*) Es war das ein Tierchen, welches von mir (vergleiche meine Frage Nr. 82 in Nr. 37, Jahrgang 1901 der „Gefiederten Welt") zunächst wegen seiner eigenartigen Gefiederzeichnung für einen Hänflingbastard gehalten wurde. Inzwischen habe ich mich aber überzeugt, daß unter dem Stamm des Züchters, von welchem sowohl das Kanarienmännchen, als auch die Mutter des Tieres stammen, ähnlich gezeichnete Vögel vorkommen, allerdings nicht so gleichmäßig dunkel und nicht so ähnlich dem Hänfling, wie der meinige. Das auffallende Hinsterben der jungen Vögel gleich nach dem Selbständig werden schreibe ich dem Umstande zu, daß sie bei der großen Auswahl der Futterstoffe sich ungeeignet ernährt haben, vor allem zu viel frische Ameiseneier mitgefressen haben. Nun, es war ein Versuch und auf alle Fälle ein ganz lehrreicher. Im nächsten Jahre werde ich mich mit um so größerem Eifer auf die Bastardzucht werfen, hoffentlich diesmal mit Erfolg. Die ersten, die in der neuen Vogelstube in diesem Frühjahre zur Brut schritten, waren — abgesehen von einer erfolglosen Brut eines jungen Mövchenpares im März — die Auroraastrilde. Sie bauten zunächst in einem Korbnestchen ziemlich versteckt im Gebüsch unter Benutzung des verlassenen Nestes der eben erwähnten japan. Mövchen. Nachdem ich am 5. April ein Ei zerbrochen am Boden der Vogelstube gefunden hatte, legte das Weibchen noch zwei weitere Eier und begann dann fest zu brüten. Aber schon nach einigen Tagen lag wieder ein Ei zerbrochen am Boden, das andere wurde eifrig, aber ohne Erfolg weiter gebrütet. Am 10. Mai begannen sie dann mit einer zweiten Brut. Ich sah diesmal erst nach, als am 29. Mai noch immer nichts von Jungen zu merken war. Es fanden sich zwei Eier im Nest, eins davon war klar, im anderen fand sich ein abgestorbener Embryo von ungefähr 8 Tagen Bebrütung, an dem die auffallend dunkele Hautfarbe merkwürdig erschien.

Mönchgrasmücke (s. S. 20).

Erst Ende August schritt das Pärchen, das inzwischen nach der Mauser herrlich in Pracht gekommen war, zur dritten Brut, diesmal in einem Harzer-Bauerchen, in welchem es wieder aus Agavefasern ein leicht überwölbtes Nest baute, das mit Federn reichlich ausgepolstert wurde. Diesmal nahm ich ihnen der Vorsicht halben die drei Eier, die das Weibchen vom 29. August an legte, fort und gab sie einem gut brütenden und fütternden Mövchenpare unter, welches gleichalte Eier hatte. Letztere legte ich, vier an der Zahl, den Auroraastrilden ins Nest. Die Mövchen legten noch ein Ei hinzu und von all den acht Eiern fiel nur ein Junges aus, ein junger Auroraastrild, der wieder an der dunklen, fast schwarzen Hautfarbe mit nur wenigen grauweißlichen Flaumfederchen kenntlich war. Auffallend erschien mir auch die wenig ausgeprägte weiße Wachshaut.

Die Mövchen schienen zu dem kleinen schwarzen Ungethüm kein rechtes Zutrauen zu haben und fütterten nicht, sodaß das Tierchen nach zwei Tagen leider einging.

Mit solchem Entzücken, wie Dr. Ruß die Auroraastrilde in seinem Handbuch beschrieb, haben sie mich eigentlich nicht erfüllt. Es sind ruhige, allerdings, vor allem auch durch die sonderbaren Töne, die sie besonders beim Liebesspiel vernehmen lassen, und durch ihre, namentlich in der Nähe besehen, sehr zarte Färbung, eigenartige Tiere. Meistens sitzen sie still im Gebüsch, besonders auf den obersten Zweigen unter der Decke der Vogelstube, stets fest aneinandergeschmiegt. Während der Brut, die, wie es mir schien, das Weibchen fast ganz allein besorgt, ist das Männchen etwas lebhafter, zeigt auch ganz nette Flugspiele. Eigenartig ist auch das — meiner Beobachtung nach auch dem Grauastrild, also wohl allen Astrilden in ähnlicher Weise eigene — Hüpfen beim Liebesspiel.

(Fortsetzung folgt.)

*) Später ist er auch eingegangen, trotzdem er im kleinen Käfig allein gehalten wurde.

Ornithologischer Bericht aus Livland.

Von G. Krackau. (Nachdruck verboten.)

Sehr kalte Tage gab es in diesem Winter hier in Livland; längere Zeit hindurch herrschte eine Kälte von 18 bis 20° R. und der Schnee war in einer Menge vorhanden, wie seit Jahren nicht. Infolge von Schlackwetter und darauffolgendem Reiffrost, gewähren die Wälder einen prächtigen Anblick, denn die Aeste der Bäume scheinen wie mit Glas überzogen und wie mit Kryställen besät.

Beim Aufgang der Sonne erscheinen die Wipfel der hohen Tannen auf den umliegenden Bergen rosa angehaucht und wir lassen uns verleiten, in warme Pelze gehüllt, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Unweit des Waldrandes angelangt, hören wir ein Zirpen und bemerken an den bemoosten Stämmen und Aesten riesiger Fichten eine Menge kleiner Vögelchen turnend und kletternd und sich in den Ritzen der Rinde und dem Moose und Flechten, versteckte Larven und Kerbtiere suchend. Es sind Goldhähnchen (Regulus ignicapillus, *Br.*), dazwischen finden sich muntere Haubenmeisen (Parus cristatus, *L.*). In einer Hecke am Waldrande, wo noch trockene Distel- und Nesselstauden aus dem Schnee herrvorragen, bemerken wir einige Stieglitze, welche sich eifrig die Samen zur Stillung ihres Hungers suchen.

Wir gehen tiefer in den Wald und bemerken auf dem Wege einen schmucken Eichelheher, welcher auffliegt und sich zu zwei seiner Genossen auf eine niedrige Fichte setzt. Unweit von diesem Ort hören wir das Hämmern eines Spechtes, gehen auf die Stelle zu und finden an dem trockenen Ast einer Kiefer einen Kleinspecht (Dendrocopus minor) eifrig beschäftigt, seine Nahrung, hinter der Rinde versteckt, hervorzuholen. Plötzlich hören wir Lockrufe gip gip und sehen eine Schar Fichtenkreuzschnäbel (Loxia curvirostra, *L.*) aufliegen, welche die Zapfen einer alten Fichte abreißen und zerbeißen, um an den Samen ihren Hunger zu stillen.

Da es uns anfängt an Nase und Ohren zu frieren, kehren wir um und marschieren unserem Wohnhaus zu, beim Vorübergehen am Garten des Nachbars läßt ein Zaunkönig (Troglodytes parvulus, *Koch*) sein Lied erschallen.

Bei der Ankunft in unserem Garten bemerkten wir auf dem von mir errichteten Futterplatz, welcher eben mit Sämereien versehen wurde, schöne große Dompfaffen (Pyrrhula rubicilla) nebst ihren Weibchen*), eine Menge Leinzeisige (Acanthis linaria) mit ihrer niedlichen karminroten Stirn und Brust. Auch die zänkischen Kohlmeisen (Parus major, *L.*) und Sumpfmeisen (P. palustris, *L.*) kamen zahlreich zum Futterplatz geflogen, wo sie sogar den Dompfaffen oft den Platz streitig machen. Am anderen Tage bemerkten wir auch Tannenmeisen (P. ater, *L.*) und Bergfinken (Fringilla montifringilla, *L.*), welche heute nicht anwesend sind. Soeben findet sich eine Blaumeise (P. coeruleus, *L.*) am Futterplatze ein und Goldammern (Emberiza citrinella, *L.*) kommen in Mengen angeflogen. Natürlich fehlt unser Haussptz (Passer domesticus *L.*) auch nicht, denn er ist ja der Meinung, das größte Recht am Platze zu haben. Leider kommen die in früheren Jahren oft in meinem Garten gesehenen Schwanzmeisen (Acredula caudata *L.*) in diesem Winter nicht zu Gesicht.

* Weibchen scheinen hier viel mehr als Männchen zu existieren.

Kleine Mitteilungen.

Laut Bericht des hiesigen Promenaden-Polizeiinspektors, Herrn Walter, sind in der Zeit vom 1. Februar bis 1. Dezember 1901, also in 10 Monaten, in den städtischen Park- und Promenadenanlagen **107 Stück wildernde Katzen** in Fallen gefangen und getötet worden.

Welchen Schaden wohl diese 107 Stück Katzen der Vogelwelt durch Fortfangen besonders der brütenden Weibchen und Vernichtung der Brut zuzufügen im Stande sind, kann nur der Vogelliebhaber beurteilen, der nicht nur ein warmes Herz für seine Vögel im Käfig, sondern auch ein solches für die in freier Natur lebenden hat, denn gerade das Vogelhalten im Käfig bildet den Schützer der freilebenden Vögel erst aus; dieser sieht mit offenen Augen, tritt er in die freie Natur, jeden Feind und beschützt die Vögel gleich den im Käfig gehaltenen! Deshalb auch Schutz den Vogelhaltern. A. Lindner, Breslau.

Aus den Vereinen.

Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau. Am 9. Dezember 1901 hielt das Ehrenmitglied Herr Rentmeister Hanke einen Vortrag über den Kreuzschnabel.

Er führte etwa Folgendes aus: Aus der artenreichen Sippe der Körnerfresser hebt sich eine Gestalt hervor, die sich nicht nur dem Laien durch die eigentümliche Körperbildung und das absonderliche Gebahren leicht kenntlich macht, sondern auch dem Vogelkundigen infolge ihrer bemerkenswerten, zum Teil noch immer nicht völlig aufgeklärten Lebensweise besonderes Interesse abnötigt. Es ist dies der Lieblingsvogel der Bergbewohner, der durch den Volksglauben geheiligte Kreuzschnabel.

Seine weiteren, im Volke bekannten Namen sind: Krummschnabel, Herrgottvogel, Kreuzvogel, Krinitz, Tannenvogel, Zapfenbeißer; für den Kiefernkreuzschnabel kommen speziell die Bezeichnungen: Nußkrinitz, Großer Grinitz, Dollschnabel, Tannenpapagei in Verwendung. In Tirol heißt er Krummschnabel, auch kurzweg Krumpler und Schnabel.

Gegenwärtig werden 7 Haupt- und 2 Nebenarten unterschieden, welche sich auf Asien, Mittel- und Nordamerika, sowie Europa verteilen. Die in Europa vorkommenden 3 Hauptarten und eine Nebenart der Kreuzschnäbel sollen heute der Gegenstand des Vortrages sein. Es sind dies der Fichten-, Kiefern-, Weißbinden- und Rotbinden-Kreuzschnabel.

Die Kenntnis von dem Vorhandensein der mit so unverkennbaren Merkmalen ausgestatteten Vogelgruppe dürfte wohl ziemlich weit zurückreichen, denn der rote Vogel mit dem gekreuzten Schnabel wird unseren Vorfahren im grauen Altertum wohl ebenso bekannt gewesen sein, wie dem heutigen Schuljungen im Gebirgsdorfe. Trotzdem fehlen uns aus früherer Zeit schriftliche Mitteilungen über diesen Vogel. Conrad Gesner in Zürich war der erste, welcher in seinem Vogelbuche 1557 und 1581 den Kreuzschnabel ausführlich beschreibt, jedoch nur eine einzige Art, unseren Fichtenkreuzschnabel.

Die Annahme, daß der Fichtenkreuzschnabel überall nur sporadisch anzutreffen sei, ist nur von einem zufälligen Gesichtspunkte zu rechtfertigen, denn das Erscheinen in Gegenden, welche „ihn Jahre hindurch nicht gesehen" ist hervorgerufen und bedingt durch ganz natürliche Umstände, welche ihn, wie viele andere Vögel zu gewissen Zeiten zur Auswanderung bewogen, aus der eigentlichen und ständigen Heimat, die nördliche Zone der Alpenländer. Dort lebt er als Standvogel in Flügen von 5—30 Stück. Mitte Dezember schreitet der Kreuzschnabel zur Brut.

2. Kiefernkreuzschnabel. Die Heimat des Kiefernkreuzschnabels ist das nördliche und gemäßigte Europa und Sibirien. In den östlichen Ebenen von Preußen wurde er bereits brütend gefunden. Für Mittel- und Süddeutschland, namentlich Tirol, ist er eine seltene Erscheinung.

3. Der Weißbindenkreuzschnabel ist über Nordamerika und Nordasien, wohl ohne irgend welche Unterbrechung fortschreitend, nach Europa als Brutvogel übergetreten.

4. Der Rotbindenkreuzschnabel. Beim jedesmaligen Erscheinen des weißbindigen wird auch gewöhnlich das Vorkommen des seltenen Rotbindenkreuzschnabels konstatiert, über dessen Biologie heute noch so viel wie nichts bekannt ist. Nach Ansicht des Vortragenden ist der rotbindige Kreuzschnabel das Ergebnis einer Kreuzung zwischen Weißbinden- und Fichtenkreuzschnabel! Als Beweise für seine Annahme führt er folgende Thatsachen an: 1. Das gemeinsame Nisten des Fichten- und Weißbindenkreuzschnabels an ein und demselben Orte; 2. die unbestreitbare Möglichkeit der Kreuzung zwischen diesen stammverwandten Formen; 3. das gleichzeitige Erscheinen beider Arten aus jenen fernen Zonen und 4. die immer beträchtlichere Größe des Rotbindigen, welche auf die Kreuzung des größeren, kräftigeren Fichtenkreuzschnabels mit dem schmächtigeren Weißbindenkreuzschnabel hinweist. Beide Arten stammen aus dem nördlichen Rußland und streifen zu Zeiten in südlicher gelegene Länder.

Das Nest erbauen sie 7 bis 30 Meter hoch, meist dicht am Stamme oder auf einen abstehenden Aste und das Gelege besteht aus 3 bis 5 Eiern.

Der im roten Federkleide gefangene Vogel wird in der Gefangenschaft gelb. — Ihr Gesang ist unbedeutend.

Der Kreuzschnabel als Käfigvogel. Wer als echter Vogelfreund deutsche Gebirgsstädte und Dörfer besucht, der findet hier unseren sehr beweglichen und immer sangesfreudigen Kreuzschnabel. Am Fenster fast jeden Hauses, einer jeden Hütte baumelt ein kleiner, festgefügter Käfig, in welchem der kräftige, schön gefärbte Vogel bedächtig und würdevoll hin und her klettert, sehr freigebig seine Locktöne hören läßt und zwischenhinein den Horcher mit ein par kunstlosen Liederstrofen zu erfreuen sucht. In Tirol findet man ihn beim Priester, Militär, Beamten, Bürger und Tagelöhner; sogar der Tiroler Zigeuner führt ihn auf seinen unsteten Wanderungen auf seinem Karren mit sich.

Was macht wohl den Kreuzschnabel dem Gebirgler so beliebt? Die Antwort hierauf ist nicht schwer zu geben: anspruchslos, treuherzig und gutmütig, starknervig, derb und ungeschliffen, ist der Kreuzschnabel so recht das Spiegelbild eines echt deutschen Gebirgsbewohners und wir dürfen wohl annehmen, daß ihn diese Eigenschaften in den Augen des Gebirglers besonders beliebt machen. Seine leichte Zähmbarkeit, seine fast mühe- und kostenlose Haltung, seine zähe Widerstandsfähigkeit und lange Lebensdauer im Käfig lassen ihn jedem schlichten, anspruchslosen Vogelliebhaber als Stubenvogel beliebt erscheinen, und wir finden ihn daher auch in der armseligen Wohnung des Unbemittelten viel häufiger, als im Salon des Wohlhabenden.

Die Eingewöhnung des frischgefangenen Kreuzschnabels geht ungemein leicht vor sich. Der nicht im mindesten wilde oder scheue Vogel geht im unverhüllten Käfig ohne weiteres ans Futter und benimmt sich als Neuling im Käfig so, als wenn er bereits mehrere Wochen Bewohner desselben wäre. Als Eingewöhnungsfutter wird nichtzerdrückter Hanf gereicht; neben dem Hanf reicht man dem Vogel auch andere große Sämereien, wie Sonnenblumenkerne, Kürbis, Aepfel- und Birnenkerne und Nadelholzsamen. Fichten- und Tannenzapfen sind für die Abnutzung des Schnabels vorteilhaft. Bei dieser Fütterung erreicht er, trotz des Haltens im engen Käfig, ein Alter von 10 bis über 20 Jahre.

Die in verschiedenen Büchern aufgestellte Behauptung, daß Kreuzschnäbel in der Gefangenschaft nur einige Jahre am Leben bleiben, ist nach des Vortragenden Erfahrung völlig haltlos!

Am behaglichsten fühlt sich dieser Vogel allerdings in einer Voliere oder Vogelstube; in letzterer, besonders wenn sie mit Nadelholzbäumen reich ausgestattet ist, hat man ihn schon wiederholt zum Nisten gebracht.

Verschiedene Sagen, Bräuche und Volksansichten über den Kreuzschnabel, welche den Menschen in so innige Verbindung mit der Tierwelt bringen, lassen den Gedanken an wirkliche Vogelquälerei nicht aufkommen, sie sind vielmehr geeignet, die Liebe zu den Vögeln im besonderen Maße zu steigern und einen freiwilligen, durch keine Gesetzesparagraphen geregelten Vogelschutz zu schaffen, welcher dem schlichten Mann auch mehr einleuchtet, als alle bisher erlassenen Vorschriften und Verbote.

Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für seinen sehr interessanten Vortrag. A. Lindner.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. In der am 9. d. M. im Vereinslokal stattgehabten Generalversammlung legten der Vorsitzende, Herr Josef Wagner, und dessen Stellvertreter, Herr Gustav Müller, ihre 6 bezw. 5 Jahre innegehabten Aemter nieder. Herr Josef Wagner bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen:

Herr Müller wie der Unterzeichnete bitten befreundete Liebhaber-Vereine und Liebhaber, den regen Briefwechsel bezügl. unserer einheimischen Vögel auch fernerhin aufrecht zu erhalten und eventl. Briefe und Mitteilungen der charakterisierten Art der „Ges. Welt" zur Veröffentlichung einzusenden oder an untenstehende Adresse zu richten.

Josef Wagner, Berlin 9, Chausseestr. 9.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 12: Kann mir einer der geschätzten Leser dieses Blattes eine Bezugsquelle für Rotkehlchen, die wirklich gute Sänger im Sinne des Kenners sind, angeben?

H., Köthen i. Anh.

Frage 13: Wann ist die beste Zeit zum Einsammeln a) der Hollunderbeeren, b) der Ebereschenbeeren und woran erkennt man, daß sie völlig reif, also am zuträglichsten sind? Wie werden sie getrocknet und aufbewahrt, um für unsere Lieblinge am bekömmlichsten zu sein?

Franz W., Hohenstollen.

Frage 14: Kann die Mehlwurmhecke, die bei mir in einem großen, geräumigen Kasten aus weichem Holz eingerichtet ist, während des Winters im ungeheizten Raume aufbewahrt werden, ohne befürchten zu müssen, daß die Kälte verderblich wirkt? Nach einer Antwort auf Frage 56 in Nr. 28 des vorigen Jahrgangs soll die Kiste auch nicht in der Küche stehen, weil die hier insolge des Kochens entstehende Feuchtigkeit die Milben begünstigt. In vielen Fällen aber wird den ganzen Winter hindurch nur dieser eine Raum geheizt. Ist die Annahme berechtigt, daß bei Ueberwinterung der Hecke im ungeheizten Raume bloß das Wachstum der Würmer unterbrochen wird und diese in einem Zustande der Erstarrung, ähnlich dem Winterschlaf anderer Tiere, das Eintreten der wärmeren Jahreszeit abwarten, um dann zu neuem Leben erwachen und ihre Entwickelung fortzusetzen?

Franz W., Hohenstollen.

Frage 15: Müssen Körnerfresser zu ihrem Wohlbefinden auch im Winter Grünfutter erhalten und, wenn ja, welches wäre, in Töpfen gepflanzt, das zuträglichste?

Franz W., Hohenstollen.

Antworten.

Auf Frage 3. Ich habe im Mai 1900 von Herrn Math. Rausch-Wien einen Gelbspötter (Frischfang) bezogen, welcher in seinem Gesange den Wachtelschlag wunderbar bringt und zwar das Pickverpick sehr oft und regelmäßig 3 bis 4 Mal, das Wauwau jedoch seltener. A. B., Wien.

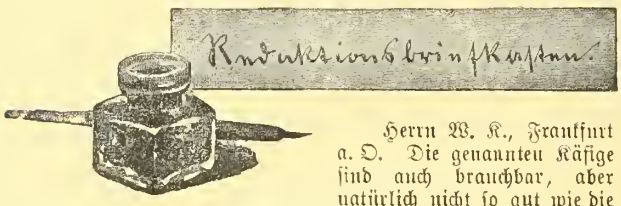
Auf Frage 6. Während fünf Jahre habe ich einen Dauerbrandofen im Gebrauch gehabt, und zwar drei Jahre zur Heizung meiner Vogelstube, später zwei Jahre in meinem Vogelhause; in letzterem ist er zur Zeit in Funktion. Ob ein Dauerbrandofen seine Bestimmung durchaus erfüllt, hängt wohl von verschiedenen Verhältnissen ab. Erstens kommt in Betracht die Konstruktion des Ofens an sich und dessen rechte Größe im Verhältnis zu dem zu erwärmenden Raum, zweitens kommt es auf Schornstein- und Zugverhältnisse, sowie die Lage des Hauses überhaupt an. Dauerbrandofen fordern innen ziemlich starken Zug. Von den deutschen Dauerbrandöfen (ich wohne im Auslande) kenne ich nur die Germania-Oefen. Einen solchen habe ich in einem Zimmer meiner Wohnung. Derselbe funktioniert ganz gut, steht aber doch hinter den zwei Dauerbrandöfen hiesiger Konstruktion, die ich ebenfalls im Gebrauch habe, entschieden weit zurück. Die

Oefen der hiesigen Fabriken sind weit bekannt ihrer Vorzüglichkeit wegen und werden auch vielfach nach dem Auslande versendet. Meine Oefen brennen ununterbrochen von Oktober bis Mai und werden täglich nur morgens und abends geleert und nachgefüllt. Asche wird nur ein Mal wöchentlich gründlich herausgenommen. Die Oefen geben eine angenehme, milde Wärme, durchaus keine Strahlenhitze. Nach Belieben können sie in einer Nebenstube aufgestellt werden und erwärmen dann vermittels eines Wärmerohrs durch die Mauer die Nebenstube gleichmäßig. Unten wird die kalte Luft von beiden Stuben in den Ofen aufgenommen, oben befindet sich ein Behälter für Wasser zum Verdampfen. Der Gebrauch von Verbrennungsmaterial (Mager-Kohlen und Koks) ist eine denkbar geringe und die Temperatur kann ich nach Belieben ganz konstant halten. Im Vogelhause sind bei täglich offenen Thüren zur Freiluft-Voliere 8 bis 10° R., bei geschlossenen Thüren 10 bis 12° R. Ich habe mit diesen Oefen die besten Erfahrungen gemacht und sehe solche zur Haltung einer regelmäßigen Wärme im Vogelraum als ganz unentbehrlich an. Kann Ihnen die Anschaffung eines solchen nur anraten.

W. in V.

Herr W. in V. ist gern bereit, dem Fragesteller nähere Auskunft zu geben, falls es gewünscht wird. Die Adresse ist bei der Schriftleitung zu erfragen. N.

Auf Frage 7. Der Eisvogel ist ein ganz exceptioneller Vogel und darf weder mit Reis-, Indigo- und Sonnenvögeln, noch mit anderen Körner- oder Weichfutterfressern in einer Voliere gehalten werden. Seine Hauptnahrung besteht aus lebenden kleinen Fischen und nur mit Hülfe solcher kann er als Stubenvogel allmählich an ein geeignetes Mischfutter gewöhnt werden. Das Sonnenvogelfutter mit Zugabe von Mehlwürmern genügt ihm nicht. Der Eisvogel badet oft und stark und verunreinigt darum auch den Käfig. Er ist kein Sänger, aber ein sehr schöner Vogel und wird in einzelnen Fällen auch nur seiner Schönheit wegen gehalten. Wem aber die Geduld in der Vogelpflege fehlt und wer viel auf reinliche Käfige hält, der wage sich an den Eisvogel nicht heran. Mathias Rausch, Wien.



Herr W. K., Frankfurt a. O. Die genannten Käfige sind auch brauchbar, aber natürlich nicht so gut wie die andern; dem entsprechend ist auch der Preis. Der Kreuzschnabel nagt gern, muß daher einen Metallkäfig haben. Der Kanarienvogel kann durch den Gesang der Finken verdorben werden.

Herrn W. K., Lucka. Die Anfrage ist brieflich beantwortet.

Herrn W. L., Breslau. Beiträge dankend erhalten.

Herrn K. B., Basel. Beitrag dankend erhalten. Die Zusätze werden Ihrem auf Postkarte geäußerten Wunsch entsprechend ausgeführt werden.

Herrn Richard K., Hamburg. Die eingesandte Arbeit wird zum Abdruck kommen.

Herrn W. K., Celle. Im Herbst zeigt das Gefieder des Girlitz weniger Gelb wie im Sommer. Es tritt dann überall die graue Farbe hervor. Ist die reingelbe Färbung an Brust und Bürzel frei von dunklen Strichen, so handelt es sich um ein Männchen. Der übrige Teil der Anfrage ist brieflich beantwortet.

Herrn Alfred K., Dresden. Das Mövchenweibchen ist in der in Ihren Mitteilungen geschilderten Weise zu behandeln. Zweckmäßig wäre es, dasselbe mit anderen Prachtfinken zusammen zu halten, bis es wieder hergestellt ist. Die Beigabe von Sepia ist ganz zu unterlassen, statt dessen ist Eischale oder Kalk von alten Wänden zu geben. Die Anwendung von erwärmtem Oel im Fall von Legenot ist ganz richtig; aber nicht das Oel übt die heilsame Wirkung, sondern die Wärme. Da Oel das Gefieder stets beschmutzt und eine Reinigung desselben bei so kleinen Vögeln schwierig ist, so bedient man sich besser anderer Mittel. Das wirksamste ist das Dampfbad. In Heft 49 des vorigen Jahrganges ist eine einfache und praktische Art, Dampfbäder an kleine Exoten zu verabreichen, geschildert. Noch einfacher ist es, das legekranke Weibchen in einen kleinen Käfig in die erwärmte Ofenröhre zu bringen. Die nötige Feuchtigkeit wird erzeugt, indem man in der Ofenröhre ein Gefäß mit Wasser aufstellt oder feuchte Stofflappen in dieselbe legt. Ob die weitere Verwendung des Mövchenweibchens zur Zucht thunlich ist, muß abgewartet werden.

Herrn H. K., Meran. Ein Sprosser, der nichts weiter nehmen will, wie Mehlwürmer, muß vorerst nur solche erhalten und zwar in einer Menge, daß er gesättigt wird. Daß da 12 Stück täglich nicht ausreichen, ist selbstverständlich. Man gehe aber sofort daran, ihn allmählich an Mischfutter zu gewöhnen. Man reduziert die Zahl der Mehlwürmer täglich und giebt immer mehr Mischfutter, mit zerschnittenen Mehlwürmern vermengt, bis man ihn an die Annahme des Mischfutters gebracht hat. Das Steinrötel erhält, wenn es fleißig singt, bis 15 Stück Mehlwürmer täglich, aber nicht aus der Hand gereicht. Die Vögel werden dadurch naschhaft und nehmen erst recht das Mischfutter nicht. Zweckmäßig ist es bei dem Steinrötel, das das Futter nicht gern annimmt, die tägliche Ration in drei Teilen, morgens, mittags und abends zu reichen und jedesmal die Mehlwürmer zerschnitten darunter zu geben. Wenn genügend feuchte Möhre nicht zu erlangen ist, so empfiehlt es sich, Karottengries zu verfüttern. Derselbe ist ein guter und sehr bequemer Ersatz für frische Möhre. Das Rotkehlchen hat sich entweder beim Umhertoben den Ständer verletzt oder es leidet an Rheumatismus. Ist ersteres der Fall, so wird allmählich Heilung eintreten. In letzterem Fall muß der Vogel in trockener Wärme gehalten werden.

Frau Anna L., Kehl a. Rh. Für die Unterbringung der Nymphen ist der Käfig bei der schon vorhandenen Bevölkerung doch nicht ausreichend. Der geschilderte Anstrich ist ganz gut, um Ritzen und Poren im Holz auszufüllen. Da ihn aber die Vögel beknabbern können und er in Berührung mit Wasser leicht aufweicht, ist er doch nicht zweckmäßig. Darüber muß ein Anstrich von recht harttrocknender Oelfarbe kommen. Feststellung der Todesursache von Vögeln geschieht kostenlos. Vielen Dank für das freundliche Interesse.

Herrn C. H. P., Bünde. Uns sind Fälle bekannt, wo edle Singvögel bei Gasbeleuchtung, morgens und abends, jetzt schon lange fleißig im Gesang sind.

Herrn Wzl. M., Bodenbach. Der Sprosser ist infolge von Darmerweiterung eingegangen. Der Fleischansatz an der Brust war im Schwinden begriffen, der Unterleib stark aufgetrieben und mit reichlichem Fettpolster versehen. Die Därme waren erweitert und mit trockenem, dickem Kot angefüllt.

Herrn Fr. Schlag. Ihrem Wunsche gemäß habe ich die Anfrage, da dieselbe im Sprechsaal nicht aufzunehmen war, zum Abdruck im Anzeigenteil eingesandt.

Herrn Aloys G., Charlottenburg. Die Einrichtung der Vogelstube in der beschriebenen Weise ist gut. 2 cm weites Drahtgeflecht wäre für Reisvögel zu eng. Zweckmäßig wäre es, die Prachtfinken vorerst in den Kistenkäfigen, am besten parweise, zu halten, und die Käfige mit engem (1 cm weitem) Geflecht zu versehen und nur den Wellensittichen und Singsittichen, eventl. Nymphen (die letzteren bleiben besser fort) freien Flug zu gestatten. Auch das Futter für die Papageien ist in der Nähe der aufgehängten Nistkästen aufzustellen. Allmählich sind dann die Thüren der Kistenkäfige zu öffnen. Die Prachtfinken haben sich an die Nistkästen in den Käfigen gewöhnt und werden sie immer wieder aufsuchen. Zweckmäßig ist es, auch hier noch Futter aufzustellen. Die B.'schen Nistkästen sind auch für Züchtungszwecke in der Vogelstube sehr gut, es genügen aber auch alle anderen zu diesem Zwecke.

E. H. 16. Nach Ihrer Beschreibung besitzen Sie 2 Stück Sperbertäubchen. Die Geschlechter sind nur am Benehmen zu erkennen. Die Arbeit über fremdländische Täubchen beantwortet verschiedene der gestellten Fragen. An Körnerfutter reiche man den Täubchen Hirse, Kanariensamen, Mohn, Rübsen, Heidekorn.

Herrn Felix B., Breslau. Das zuerst gereichte Futter ist das bessere. Mehlwürmer darf der kranke Vogel nicht bekommen, auch kein Badewasser. Gut nährendes, nicht reizendes Futter ist zu geben. (S. Rausch, Sängerfürsten, S. 168 unter Auszehrung.) Herr K. wohnt in Frankfurt, Gr. Eschenheimerstr. 72, Herr B. in Wetzlar.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.

Heft 5.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die graue Nachtigal (Sprosser).

Vom Verein Vogelfreunde „Edler Sänger", Wien. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Alte Vögel zu käfigen ist nicht empfehlenswert, man bekommt einen solchen Vogel, der schon mehrmals den Zug mitgemacht, oft garnicht zu hören, weil derselbe immer ein starker Stöberer ist, d. h. er tobt des Nachts im Käfig herum. Gleich nach der Mauser schon schlägt ein solcher Nachtwandler Schwung- und Schwanzfedern ab, und oft die Flügel wund, bei Tag schläft er meistens und kommt dadurch garnicht zum Schlagen. Fängt ein solcher Vogel auch wirklich des Winters an leise, oder wie man gewöhnlich sagt, halblant, zu schlagen, so hat dies gewiß mit Anfang der Zugzeit im April sein Ende erreicht, weil er dann eben wieder zu stöbern beginnt, und nicht eher abläßt, bis wieder die Mauser eintritt, und der Vogel dann schon naturgemäß schweigt. So geht es alle Jahr, bis der Wildfang endlich abstirbt. Daher rate ich jedem Vogelfreund, sich nur abgeflogene herbstgefangene Vögel zu käfigen, da der Pfleger sicher sein kann, fleißige Vögel zu bekommen. Die alten Nachtigalliebhaber haben sich alle Jahre im Herbstzuge junge Nachtigalen (natürlich nur graue) eingewöhnt, und haben sogar oft sehr feine Schläger daraus erzielt, sie haben nur darauf gesehen, daß die jungen Vögel noch die guten alten lange gekäfigten hören konnten, denn ein solcher junger Vogel lernt sehr leicht. Die alten Nachtigalfreunde hatten Vögel, die vom November bis August nächsten Jahres schlugen. Jung gefangene Vögel bleiben auch in der Regel vor den den Nachtigalen eigenen Fußkrankheiten verschont, da diese meist durch verschlagene Hitze entstehen. Wohl trägt auch Reinlichkeit viel dazu bei, darum soll der Käfig stets reingehalten und die Schublade dick mit Sand bestreut sein. Auch muß knapp über dem Boden ein Sprungholz sein, damit der Vogel nicht in seinen Kot springt. Jung gefangene Vögel stöbern meistens garnicht oder sehr wenig, halten sich deshalb stets sauber und bleiben, da die Brunsthitze durch das viele Schlagen stets abgeleitet wird, gesund.

Ist das Uebel mit den kranken Füßen einmal vorhanden, so thut ein Bad derselben in „Kasvapel"- (Malfer)-Thee sehr gute Dienste, auch Alaunlösung wirkt sehr heilsam, und Einschmieren mit Petroleum beschleunigt den Heilungsprozeß. Auch das Futter muß entsprechend verändert werden, hitzigmachende Bestandteile, wie Mehlwürmer, Weißwurm, müssen einstweilen weggelassen werden, erst wenn der Vogel wieder zu schlagen beginnt, kann ihm das alles wieder gereicht werden. Ameisenpuppen sind während der Krankheit in's Trinkwasser zu geben und hin und wieder rohes geschabtes Fleisch (Rindfleisch) oder Rinderherz zu reichen.

Die Fütterung der Nachtigal ist sehr verschieden, im Sommer besteht sie meistens nur in frischen Ameisenpuppen. In Frankreich werden die Nachtigalen mit geschmalzenem Mehlbrei, in Milch gekocht, gefüttert. In Rußland füttert man Käse. Die alten Wiener Vogelfreunde fütterten nur gelbe Rübe und gekochtes geriebenes Rinderherz. Das in neuerer Zeit in Wien verwendete Futter besteht aus gelber Rübe, nicht ausgepreßt, Weißwurm oder Ameisenpuppen, gemengt mit Käsequark, bei uns „Topfen" genannt, und Bisquit. Durch das Bisquit wird das Futter schön flaumig, wie es eigentlich sein soll. Es muß feucht sein, doch so leicht, daß man es auseinander blasen kann, denn in diesem Zustande ist es dem Weichfuttervogel zuträglich und leicht verdaulich.

Die Nachtigal wird sehr leicht und schnell zahm. Zu diesem Zwecke darf der Käfig nicht zu hoch, etwa gar über der Kopfhöhe des Menschen hängen, sondern immer unter der Augenhöhe des Pflegers. Giebt man dem Vogel dann und wann einen Mehlwurm aus der Hand und spricht freundlich zu ihm, so wird man bald sehen, wie er aus seinen großen Augen ganz treuherzig seinen Pfleger anschaut. Kennt er diesen einmal sehr gut, so ruft er ihn sogar und will damit sagen, daß er sehr gerne einen Mehlwurm haben möchte. Ist es einmal so weit, so dauert es nicht mehr lange und der Vogel läßt beim Anblick seines Herrn oder, wenn er seine Stimme hört, sofort seinen Gesang erschallen. Nur durch stetes Beisammensein kann zwischen dem Vogel und seinem Herrn die richtige Liebe Platz finden. Kommt der Pfleger seinem Vogel nicht mit Liebe entgegen, so lernt ihn auch dieser nie kennen und lieben. Darum soll jeder Vogelfreund, der Vergnügen an seinen Lieblingen haben will, sie stets selbst füttern und pflegen, sie werden ihm die geringe Mühe gewiß reichlich lohnen.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenn der Beschauer das Vogelhaus betritt, ist es natürlich, daß die großen, farbenprächtigen Plattschweif-Sittiche zuerst seine Augen fesseln, vor allem der schöne Königssittich (Platycercus scapulatus) aus Südaustralien. Hoch auf einem freien Ast sitzt dieser stattliche Vogel; ein besonders schön ausgefärbtes Männchen ist es, dessen stark leuchtendes Rot am Kopfe, Hals und Unterseite im Sonnenlicht förmlich das Auge blendet. Der dunkelgrüne Rücken und die Flügel, sowie der schwärzliche Schwanz bringen die rote Hauptfarbe zu besonderer Wirkung. Ein schönes blaues Band am Unterrücken und am Hinterhals, wo Rot und Grün sich trennen, sowie eine ganz hellgrüne Schulterzeichnung, dient zur äußerlichen Zierde des Vogels. Obschon der größte Bewohner des Vogelhauses, ist er durchaus friedlich und kümmert sich nicht viel um seine Mitbewohner. Man hat mit einem gewissen Recht gesagt, daß der Königs-Sittich ein träger, uninteressanter Vogel sei; allerdings liebt er das Stillleben auf einem hohen Sitzplatz, von welchem aus er das ganze Leben und Treiben im Vogelhaus übersehen kann. Nur selten läßt er seine gackernde Stimme hören, fast nur, wenn ein anderer Vogel ihm zu nahe kommt. Er fliegt ungern und läßt den Menschen ganz nahe kommen, um endlich, trotz seiner großen spitzen Flügel, etwas schwerfällig davonzufliegen. Der meinige liebt sehr die frische Luft in der Voliere und den Sonnenschein. Auf die Erde geht er ungern, nur um Nahrung aufzunehmen. Mit einem Stückchen Apfel kann man ihn herablocken.

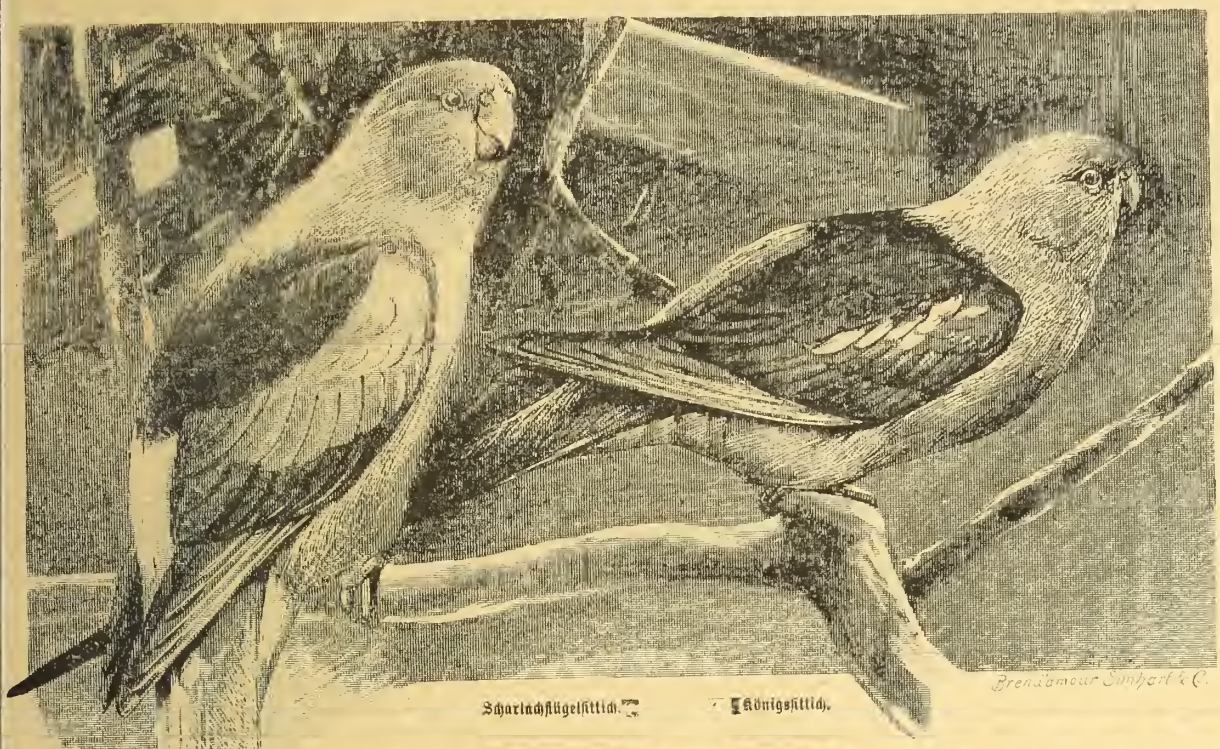
Wennschon der Königssittich zum alltäglichen Leben und Treiben nicht viel beiträgt, so ist er doch eine hervorragende Zierde in jeder Papageiensammlung, besonders in größeren Flugräumen. Leider konnte ich ein Weibchen dieser Art nicht auftreiben.

Nicht weniger schön, dem Königs-Sittich nahestehend und gleichsam ein Pendant zu diesem bildend, ist der Rotflügel-Sittich (Pl. erythropterus), auch Scharlachflügel-Sittich genannt, in ganz Australien lebend. Genau wie der Königs-Sittich gebaut — kräftiger Körperbau, lange, spitze Flügel, großer, breiter Schwanz, runder Kopf und kleiner, etwas schwacher Schnabel — doch unbedeutend kleiner, dürfte dieser Plattschweif nicht weniger farbenprächtig sein, als ersterer. Kopf, Hals, Unterrücken und ganze Unterseite ist sehr lebhaft grün, Oberrücken tiefschwarz, Flügel grün und Schwanz oberseits grün, unten schwarz mit weißlichen Federspitzen, Schultern und obere Flügeldecken sind lebhaft scharlachrot, einen großen Spiegel bildend. Schnabel, wie beim Königs-Sittich, korallenrot, Augen, wie beim vorigen, gelb. Zwischen Ober- und Unterrücken zieht sich ein schönes hellblaues Band hin. Während das Weibchen des Königs-Sittichs unscheinbar grünlichgrau ist, ist das des Scharlachflügels fast wie das Männchen gefärbt, nur ist der rote Flügelspiegel matter rot und auch etwas schmaler. Junge Vögel sind einfarbig schmutzig grün mit nur einer Reihe roter Schulterfedern.

Auf den Vogelmarkt gelangen diese zwei Plattschweife wohl jährlich, aber fast immer in jungen, unausgefärbten Exemplaren. Da es nach meiner Erfahrung mehrere Jahre dauert, ehe die Verfärbung vollendet ist, und öfters überhaupt nicht ganz beendet wird, so sind völlig ausgefärbte Individuen von den zoologischen Gärten und besonderen Liebhabern immer stark gesucht und werden mit hohen Preisen bezahlt. Nachdem ich mehrmals öfters jüngere Exemplare dieser zwei Arten gehalten habe, war ich um so froher, als ich wieder ganz ausgefärbte Vögel beziehen konnte. Leider starb das Weibchen des Scharlachflügels und ich habe von diesem jetzt auch nur ein Männchen, aber ein wahres Prachtexemplar. Ich selbst finde diesen Plattschweif schöner als den Königs-Sittich, auch ist er viel beweglicher, fliegt leicht und gewandt wie eine Taube; dagegen klettert er wenig und kommt auch ungern auf die Erde herab. Doch läuft er hier geschickter als sein Verwandter, unter stetem Kopfnicken, wie eine Taube. Nie sah ich diese zwei Sittiche am Holze nagen oder ein Wasserbad nehmen, dagegen sitzen sie oft stundenlang draußen im Regenwetter und lassen sich das Gefieder durchnässen. Auch dieser Sittich läßt selten seine Stimme hören, ist durchaus friedlich gegen alle Käfigbewohner, groß und klein, wenn diese ihm nur nicht allzu nahe kommen, was er nicht liebt.

Die beiden Sittiche sind als dumm und unbegabt geschildert worden, woran wohl ihr vieles Stillsitzen Schuld sein mag. Auch mein Scharlachflügel benahm sich anfangs sehr ruhig; aber als er mit seiner Umgebung mehr vertraut wurde, wurde er gleich viel beweglicher. Die Plattschweife an sich stehen in geistiger Begabung allerdings entschieden hinter den Keilschwänzen, übrigens auch hinter den Loris, weit zurück, doch halte ich nach meiner Kenntnis aller dieser Vögel den Königs- und Rotflügel-Sittich unter den Plattschweifen für am begabtesten. Ein Kenner von Papageien und Sittichen ermißt den Grad ihrer Intelligenz aus ihrem ganzen Benehmen, vor allem aus dem Blick des Auges. Wenn hier besprochene zwei Sittiche hoch auf dem Zweige sitzen und klug und stolz mit ihren gelbgeringelten Augen herabschauen, um das Ganze zu übersehen, und sichtbar alles, was vorgeht, beobachten und wahrnehmen, dann wird dies kaum ein Ausfluß von Stupidität sein. So kommt es mir wenigstens nicht vor.

Eine schöne Erscheinung in jedem Flugraum mit Papageien ist der Pennant-Sittich (Pl. Pennanti) aus Neusüdwales, jener glänzend rote, sehr lebendige und flügelgewandte Sittich. Immer munter und lebendig, selten traurig dasitzend, so ist das Wesen dieses Vogels. Im Gegensatz zu dem vorigen läuft er mit großer Geschicklichkeit viel auf der Erde herum, er klettert ganz gut in den Zweigen, und in meiner Voliere sehe ich ihn öfters mit dem Rücken abwärts klettern. Die Stimme besteht aus einigen melodischen tiefen Flötentönen; nur selten läßt er einige kreischende Töne hören. Der Vogel ist stattlich mit seinem langen, oben dunkel-, unten hellblauem Schwanze. Die Farbe ist sonst eine glänzend dunkel-purpurrote



mit blauen Backen und Flügelspiegel und schwarzen Flecken am Oberrücken. Früher war dieser Sittich recht gemein, jetzt scheint er jedoch bedeutend seltener auf dem Vogelmarkte geworden zu sein, und, wenn erhältlich, sind es meistens immer nur junge Vögel, graugrünlich mit vereinzelten roten Federn. Alte, völlig ausgefärbte Vögel sind jetzt schwierig zu haben und die Preise hoch. Die Geschlechter bei gleich alten Vögeln dürften nicht verschieden gefärbt sein. Ich bin so glücklich, ein richtiges Par in schönstem rotem Federkleid zu besitzen, und macht eben dieses Par mir täglich viel Freude. (Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte August bis Mitte November.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Nachdruck verboten.)

Auch während der zweiten Hälfte war der August ein freundlicher und trockener Sommermonat, dessen Wärmeverhältnisse den normalen entsprachen, bis dann am 27. d. Mts. bei lebhaften westlichen Winden und starken Regengüssen eine merkliche Abkühlung eintrat. Nach einer Mitteilung meines Freundes Fr. Becker flog am 17. August in seinem Gehöft die zweite Brut der Rauchschwalben (Hirundo rustica, *L.*) aus. Am 24. saßen gegen zwanzig Rauchschwälbchen auf einem Telegraphendrahte bei unserm Dorfe. In meinem Garten zeigten sich an diesem Tage eben flügge Hausrotschwänzchen (Erithacus titis, *L.*), offenbar Vögel einer dritten Brut, da die erste, wie in meinem vorigen Bericht schon erwähnt, bereits Ende Mai und die zweite um Mitte Juli ausgeflogen war. Von mehreren Seiten wurde mir in diesem Jahre von einer dritten Rotschwanzbrut berichtet. In den trüben, kühlen Tagen gegen Ende d. Mts. stellten sich häufiger Weidenlaubvögel (Phylloscopus rufus, *Bechst.*) in den Dorfgärten ein und ließen hier ihre einfache Weise ertönen. Auf einem Birnbaume in einem Nachbargarten beobachtete ich am 29. längere Zeit vier der emsigen Tierchen, welche dort ihrer Nahrung — die vorzugsweise aus schädlichen Insekten bestehen wird — nachgingen.

Nach kühler, fast herbstlicher Witterung während der ersten Tage des September trat am 8. eine starke Erwärmung ein, welche mit geringen Schwankungen bis zum Ende d. Mts. anhielt. Am 9. gingen ergiebige Regenschauer hernieder, denen im zweiten Drittel d. Mts. noch weitere Niederschläge folgten. Anfangs September wurden in einem Neste am hiesigen Bahnhofsgebäude junge Hausschwalben (Chelidonaria urbica, *L.*) der zweiten Brut geatzt. Am Morgen des 9. hatten sich gegen 500 Hausschwalben auf elektrischen Leitungsdrähten vor und auf Gesimsen an unserm Schulgebäude versammelt; eine solch stattliche Zahl hatte sich lange nicht mehr präsentiert. Am Morgen des 14. saßen gegen 200 — wahrscheinlich dieselben Individuen — ebenfalls auf Leitungsdrähten und auf Gesimsen an meiner Wohnung, worauf uns die Hauptmasse bis zum 17. d. Mts. verließ. Nochmals sah ich am Nachmittag des 20. ungefähr 30 dieser Schwalben (Nachzügler) beim Dorf, von denen noch eine fleißig gefüttert wurde; seitdem aber habe ich kein Stück mehr wahrgenommen.

An letztgenanntem Tage wurde an der oberen Hönne ein Fischreiher (Ardea cinerea, *L.*) gesehen, nachdem wenige Tage zuvor am selben Flüßchen ein solcher bereits erlegt worden war. Am 21. (mit + 20½ ° R. im Schatten) beobachtete ich an einem Wassergraben noch drei junge Bachstelzen (Motacilla alba, *L.*). Es liegt die Vermutung nahe, daß es, wie die oben erwähnten Rotschwänzchen, Vögel einer dritten Brut waren, doch möchte ich das in diesem Falle nicht als eine positive Behauptung hinstellen. Gegen Mittag vernahm ich von der Laube in meinem Garten her den leisen Gesang eines Schwarzplättchens (Sylvia atricapilla, *L.*) und bald darauf bemerkte ich, wie der Vogel von den schwarzen Beeren eines neben der Laube stehenden Holunderstrauches naschte. Die Vorliebe dieser Grasmücke für Beeren und namentlich süßes Obst war mir von einem früher gekäfigten Vogel dieser Art her hinlänglich bekannt. Am 22. bemerkte Freund Becker zum letztenmal Rauchschwalben. Bei einem benachbarten Gehöft sah ich am 23. noch einen verspäteten grauen Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola, *L.*). Trotz des herrlichen Wetters konnte ich auf einer Wanderung am 24. nur ganz vereinzelt noch Weidenlaubvögel vernehmen, die im Vorjahre noch recht häufig gegen Ende dieses Monats ihren einfachen Gesang hören ließen.*) Am Waldrande befehdeten sich zwei Buchfinkenmännchen (Fringilla coelebs, *L.*) so heftig, wie man es gewöhnlich nur im Frühjahr beobachten kann, wenn es gilt, einen Rivalen aus dem Nistbezirk zu vertreiben. In der Frühe des 26. konnte ich zwei Buntspechte (Dendrocopus major, *L.*), welche auf einigen alten Eichen neben einem Fichtenbestande beschäftigt waren, längere Zeit in ihrem Thun und Treiben beobachten. Verschiedentlich fielen Rindenstücke, welche von den dünnen Aesten abgespaltet waren, um zur Nahrung gelangen zu können, zum Boden herab. Nachdem dann die Vögel auf mich aufmerksam geworden waren, flog der eine einer mir wenigstens 20 Schritte näher stehenden Eiche zu, krallte sich in etwa Manneshöhe am Stamme an und blieb hier einige Minuten lang regungslos — mich aber scharf beobachtend — sitzen, um alsdann, ohne aber auch nur einen Angstruf vernehmen zu lassen, davonzufliegen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. Nr. 7 der „Gefied. Welt" 1901.

Die Schopfwachteltaube (Geophaps plumifera).

Von Ernst Baumann, Basel. (Nachdruck verboten.)

Auf den ersten Blick ersieht der Vogelkenner, daß er es hier mit einer reizenden, seltener eingeführten Art Taube zu thun hat. Gewiß ist sie eine der interessantesten und anmutigsten Arten der Taubensippe. Welch' herrliche Augenweide für den Vogelfreund, dem Thun und Treiben eines Pärchens dieser Vögel, halb Wachtel und halb Täubchen, zuzusehen.

Im Moment, da ich diese Zeilen niederschreibe, sind die Täubchen, so schüchtern und verschreckt sie sonst sind, wohl eine Stunde direkt vor meinen Augen, (?!) so daß ich Zeit finde, selbige dem Nichtkenner etwas näher zu beschreiben. Ich hatte längst gewünscht, in meiner Sammlung seltener Vögel die langschopfige Glanzkäfertaube zu besitzen. Durch Vermittlung eines Marine-Offiziers, der ein ausgezeichneter Kenner von fremdländischem Gefieder ist, ist es mir gelungen, außer einigen Drosseln und Honigsaugern drei Stück der Schopfwachteltauben in meinen Besitz zu bringen. Ihre Gesamtgröße ist geringer als die der australischen Schopftaube (Phaps lophotes). Schon das abgestumpfte, nur kurze Schwänzchen läßt sie bedeutend kleiner erscheinen. Die Länge des Täubers ist 25 cm, Flügel 11,2 cm, Schwanz 7,4 cm, der Schopf des ♂ ist 7,2 cm und der der Täubin 7 cm. Der Schnabel ist lang, grünlich schwarz, Wachshaut grau, Auge bei beiden tieforange, der Oberkopf ist zimmetfarben, alle übrigen Kopfpartieen aschgrau, nackte Haut ums Auge, vom Schnabelwinkel bis zum Ohr reichend, siegellackrot, wie eingelassen, unterseits und nach dem Hinterkopf zu mit schwarzem Streif begrenzt. Kopfseite um das Rot und um die schwarzen Streifen, nebst Unterschnabelwinkel und Oberkehle reinweiß, unterhalb von einem breiten schwarzen Querstreif begrenzt; Hinterhals und Mantel dunkel quer gestreift. Aus einiger Entfernung sieht ihr Köpfen aus, wie das eines Pfaues en miniature. Deckfedern der ersten Schwingen zimmetfarben, schwärzlich und weißlichgrau quergestreift, Schwingen an Außenfahnen und Spitzen braun, innerseits heller, über die zweiten Schwingen ein schön glänzender, grünlichblauer Spiegelfleck; innerseitige Flügeldecken zimmetbraun, ebenso Bürzel und Oberschwanzdecken. Der kurze Schwanz braun, mit schwarzen Enden; Vorderhals wiederum zimmetbraun, beim Männchen schärfer ausgeprägt. Die Brust ziert ein feines weißes, halbmondförmiges Band, welches in der Mitte am breitesten und links und rechts gegen den Flügelbug hinläuft. Unterbrust und Bauch sind reinweiß, Seiten braun, Oberseite schwarz gefleckt. Beide zeigen sich im wesentlichen in derselben Farbenverteilung, das Weibchen unterscheidet sich jedoch untrüglich durch die feinere und blasse Farbe des Gefieders und den wenig kürzeren Schopf. Die Füße der Täubchen sind grünlichgrau.

Meine Täubchen sind Tag und Nacht beisammen, wo das eine hingeht, folgt sicher das andere auch. Nachts schlafen sie hart an einander geschmiegt. Jetzt rennen beide ängstlich hin und her, das Täubchen trennt sich aber nur einen Augenblick von seiner Ehehälfte, um einige Hanfkörner aufzunehmen; plötzlich wendet es sich um, geht direkt vor die Täubin, während es ein sanftes du du du wug wug hören läßt, neigt den Kopf etwas abwärts, ebenso die äußeren Schwingen, wiegt sich zwei bis drei Mal auf seinen Füßchen, spreizt den Schwanz radartig nach aufwärts. Dieser Liebestanz ist ungemein drollig.

Ihr Gang ist leicht, rasch und schon mehr wachtel- als taubenartig. Wie es mir scheint, fliegen sie nur ungern, wenn es aber nötig, so geschieht es, wie ich es erfahren mußte, da mir eins ins Freie

entwischte, mit außerordentlicher Fertigkeit. Der Flug ist rasch und reißend und auf größere Strecken bestimmt, recht ausgiebig; er erinnert einigermaßen an den Flug des Regenpfeifers.

Mittags, wenn die Sonne ihre wärmenden Strahlen spendet, stolzieren sie mit erhobenem Köpfchen umher, begeben sich zu ihrem Futter- und Trinkgeschirr, um sich dann friedlich, gleich wie die Hühnerarten, tief im Sand zu paddeln. Wer da nicht ein recht scharfes Auge besitzt, wird sie auf den ersten Blick kaum sehen; da muß man wirklich staunen über die Fertigkeit des Verbergens dieser Täubchen, umso mehr wenn ihr Laufraum noch mit Rasen ꝛc. belegt ist. Auf Zweige und dünne Sitzstangen fällt es ihnen nicht ein, aufzubäumen; gerne aber auf dicke, schiefgestellte Baumäste.

Liebenswürdigere Tiere giebt es kaum, wenn sie auch überaus scheu — des Abends bei Licht sind sie weniger scheu, wie am Tage — so scheinen sie doch die friedlichsten von allen kleineren exotischen Täubchen. Ich hatte längere Zeit in ein und derselben Voliere auch ein Hafelhuhn, zwei Flußregenpfeifer und ein kleines Sumpfhühnchen. Diese verschiedenartige Gesellschaft machte jedem Vogelliebhaber viel Spaß. Jetzt überwintere ich sie einzeln in einem Flugkäfig.

Als Futter reiche ich ihnen verschiedene Sämereien, doch scheint es mir, daß sie den Hanf allem anderen vorziehen. Mehlwürmer lassen sie liegen, jedoch wird fein zerschnittener Salat und Kohl gerne genommen, auch die Blüte von Kreuzkraut und Vogelmiere, als Zugabe erweichtes Eierbrot und fein gehacktes Hühnerei.

Wer auf Schönheit, Zierlichkeit und Anmut etwas hält, dem darf ich diese seltenen Tierchen nur empfehlen. Wenn ich durch meinen Gewährsmann Näheres über die Heimat ꝛc. der Täubchen vernehme, werde ich es gerne der Leitung der „Gefiederten Welt" zukommen lassen.

Der braunkehlige Wiesenschmätzer.

Vom Verein Vogelfreunde „Edler Sänger", Wien. (Nachdruck verboten.)

Der braunkehlige kleine Wiesenschmätzer, Braunkehlchen, auch Krautlerche genannt, ist ein recht possierliches Vögelchen. — Alle Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittleren, sind an der Wurzel weiß, mit braunen oder schwarzen Schäften, ganze Oberseite, Bürzel, Schwanzdeckfedern rostbraun mit schwarzen Flecken, Kropf und Oberbrust rostrot, Länge 13—14 cm. — Man trifft diese Schmätzer im mittleren und südlichen Europa, bis in die Mitte Schwedens, in den Binnenländern und in manchen Gegenden Rußlands und Polens. In England und in der Schweiz kommen sie seltener vor. Wiesen sind der Lieblingsaufenthaltsort dieser Vögel, namentlich solche, welche von Wassergräben durchschnitten und mit Bäumen besetzt sind. An freien Waldrändern, auf Brachen trifft man sie auch öfters. Sie sind bei uns Sommervögel, welche Ende April ankommen und uns in der zweiten Hälfte August verlassen. Ihr Nest steht meistens im Grase der Wiesen. Es besteht aus Grashalmen, Grasblättern, Moos, Würzelchen und Pferdehaaren. Im Nest findet man Ende Mai oder anfangs Juni 4 bis 5 Eier, welche eine schöne blaugrüne Farbe haben und oft noch zart rötlichbraun bespritzt und gesprenkelt sind. Sie machen jährlich nur eine Brut. Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus kleinen Käfern, Ameisen, Heuschrecken, Kohlraupen, Fliegen und auch Beeren. Ihr Gesang ist sehr angenehm, vielseitig und flötend. Man vernimmt in ihm Lockstimmen und Gesänge vieler bekannter Vögel, wie z. B. des Grünlings, Hänflings, der Dorngrasmücke, des Fink, der Wachtel, Nachtigal, des Sprossers, Kiebitz, Rebhuhns und anderer. Im Freien sind sie meistens sehr fleißige Sänger, die sich oft spät des Abends und des Nachts hören lassen. In der Gefangenschaft werden sie sehr zahm, bei guter Fütterung auch sehr fleißige Sänger. Wie alle Weichfutterfresser werden sie mit Ameisenpuppen, Eintagsfliegen, auch Weißwürmer genannt, nebst etwas fein geriebener gelber Rübe und täglich 5 bis 8 Mehlwürmern gefüttert.

Schopfwachteltaube.

Ihre Mauserzeit fällt

in der Gefangenschaft in den Monat Januar oder Februar. Er mausert auch manchmal im August noch nach. Durch sein Wesen und seine Zutraulichkeit weiß er sich die Gunst seines Pflegers zu sichern

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. med. Fritz Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Männchen sucht sich einen längeren, ziemlich starken Halm, faßt ihn mit dem Schnabel an der äußersten Spitze, so daß er gleichsam eine Verlängerung des Schnabels bildet, fliegt dann auf einen mittelstarken Ast, ungefähr einen halben Meter über dem Erdboden und hüpft nun längere Zeit hinter einander immer ca. 5—10 cm gerade in die Höhe, wobei das Männchen Auroraastrild einen eigentümlich schnarrenden Laut, das Männchen Granaastrild seine langgezogenen Lockrufe vernehmen läßt. Ich habe hierüber bisher nirgends etwas gelesen — die früheren Jahrgänge der „Gef. Welt" kenne ich leider noch nicht — obwohl diese Erscheinung sicher von anderen Liebhabern in derselben Weise beobachtet worden ist. Interessieren würde es mich, zu hören, ob es sich dabei um eine, wie ich annehme, allen Astrilden gemeinsame Eigentümlichkeit handelt. Bei den verschiedenen Amandinen, soweit ich sie kenne, habe ich nie etwas dergleichen bemerkt. Was dem Auroraastrild fehlt, ist vor allem das Graziöse und Lebhafte, das der Granaastrild in allen seinen Bewegungen aufweist.

Von den Zebrafinken und Mövchen ist nicht viel besonderes zu sagen. Letztere besitze ich schon in zweiter Geschlechtsfolge und beabsichtige, mir allmählich — natürlich unter zeitweiliger Einführung frischen Blutes — zwei verschiedene Stämme heranzuzüchten, indem ich einerseits stets die hellsten und andererseits immer die dunkelsten wieder verpaaren werde, um so allmählich ganz weiße und ganz schwarze Vögel von denselben Stammeltern her zu erzielen. Es ist das eine Spielerei, aber sie macht die Mövchenzucht interessanter. Leider ist mir nun schon zum zweiten Male das weiße Weibchen auf den Eiern gestorben, das eine Mal plötzlich über Nacht ohne vorhergegangene Krankheit, das andere Mal nach nur dreitägigem Darmkatarrh. Das auf diese Weise so schnell hinter einander zweimal verwitwete Männchen brütete in rührender Sorgfalt die Eier allein weiter aus und fütterte auch die Jungen, bis dieselben, schon fast flügge, bald hinter einander eingingen. Das dunkle Pärchen dagegen hat schon mehrfach glücklich Junge aufgezogen, darunter verschiedene recht dunkele.*)

Das Pärchen Spitzschwanzamandinen besitze ich erst seit 3 Monaten. Trotzdem haben die schönen Tiere jetzt schon die zweite Brut gemacht. Das erste Mal hatten sie in der Vogelstube in einem Nistkästchen aus Agavefasern nach Art des Mövchennestes ein überwölbtes Nest gebaut. Von vier Eiern fielen drei aus. Leider fütterten die Alten aber nicht zuverlässig, so daß die Jungen nach wenigen Tagen eingingen. Die toten Jungen verschwanden stets sofort aus dem Nest und waren nicht mehr aufzufinden. Die Alten müssen sie wohl in den Winkeln der Vogelstube sorgsam verborgen haben. Jetzt hat das Pärchen zum zweiten Male drei Junge. Diesmal hat es sein Nest frei im Gebüsch, aber ebenfalls überwölbt, aus Agavefasern erbaut und mit Federn sorgfältig ausgepolstert. Die Jungen, die in den nächsten Tagen das Nest verlassen werden, werden hauptsächlich mit Trockenfutter, dann aber auch mit zerschnittenen Mehlwürmern und etwas Ameiseneiern aufgefüttert. Eifutter beachten die Alten fast gar nicht. Die Spitzschwanzgürtelamandine hat in der Liebhaberei ganz sicher noch eine große Zukunft. Nach meinen bisherigen Erfahrungen kann ich sie nur allen Liebhabern aufs wärmste empfehlen.

Von den beiden Bruten meiner Dompfaffen habe ich schon berichtet. Das Pärchen ist außerordentlich zahm, beide Tiere fressen mir Hanf und Grünkraut aus der Hand. Das Weibchen ließ sich während des Brütens ruhig vom Nest nehmen, wenn ich Eier oder Junge besichtigen wollte, und nach erfolgter Besichtigung wieder aufs Nest setzten. Beide sind außerordentlich zärtlich zu einander.

Ein ähnlich mustergültiges Familienleben führt auch mein Zeisigpärchen, nur haben sie nie Anstalten zum Brüten gemacht, auch habe ich nie gesehen, daß sie sich paarten. Dagegen habe ich seiner Zeit eine drollige Beobachtung gemacht, die ich hier nicht übergehen möchte. Ich hatte anfangs an Stelle eines richtigen Zuchtpaares zwei Weibchen Spitzschwanzgürtelamandine, die trotzdem sehr zärtlich zu einander waren, auch mit großem Eifer legten und brüteten, natürlich ohne Erfolg, bis schließlich vier Tage hinter einander jeden Morgen zwei Eier im Nest lagen und damit meine Vermutung zur Gewißheit geworden war. Beide Weibchen lockten sich häufig zur Begattung, ohne daß doch das eine den Wunsch des anderen erfüllen konnte. Als sie dies nun wieder einmal thaten, ohne auf meine Anwesenheit Rücksicht zu nehmen, kam plötzlich mein Zeisigmännchen herbei und — paarte sich mit dem einen Weibchen! Es hatte augenscheinlich Mitleid mit der armen Strohwitwe! Angeregt durch diese Beobachtung, denke ich später einmal einen Versuch einer Mischlingszucht zwischen Zeisig und Gürtelamandine zu machen. Da die Gürtelamandinen augenscheinlich doch auf der Grenze zwischen Prachtfinken und eigentlichen Finken stehen, so ist ein Erfolg, wenn auch wenig wahrscheinlich, so doch sicher nicht von vornherein ausgeschlossen.

(Schluß folgt.)

*) Um aus farbigen Jap. Mövchen weiße zu erzüchten, kreuzt man gelbbunte mit braunbunten. Bei der Erzüchtung einfarbig dunkler macht es besondere Schwierigkeiten, den hellen Kehlfleck wegzubringen; bisher ist das kaum gelungen, es ist daher von vornherein besonders darauf zu achten. Wenn es gelingt auf diese Weise die Stammeltern der Mövchen festzustellen, ist der Versuch durchaus keine Spielerei. R.

Braunkehliger Wiesenschmätzer.

Kleine Mitteilungen.

Staarenschwärme zeigen sich hier schon jetzt.
Vogelliebhaber, Glashütte (Sächs. Erzgeb.).

Sprechender Gimpel. Der sprechende Kanarienvogel ist überholt. Herr Kaufmann Aug. Simons in Münster besitzt einen sprechenden Gimpel. Herr S. berichtet darüber: „Mitte Juni 1901 kam ich in den Besitz eines eben flüggen Gimpels, hier sagt man „Goldfink". Ich zog ihn weiter auf und zu meiner Freude war es ein Männchen. Er sollte das Lied „Gold'ne Abendsonne" nachflöten lernen. Unterricht erhielt er von mir täglich bis heute, so daß er das Lied bis auf den Schluß, den er hoffentlich auch noch lernt, schön flötet. Soweit ist ja nichts besonderes an dem Vogel, aber, was ich noch nie von einem Gimpel gehört habe, mein Vogel spricht! So sagte er mir ganz deutlich nach „Männe, Männe, Männe", so habe ich den Vogel stets angeredet, auch die Worte „Mahlzeit, ja, ja, ja" spricht er ganz deutlich." (Aus einer briefl. Mitteilung an den Herausgeber.)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 16: Worin besteht die Akklimatisation der Graupapageien, welcher Vorgang hierbei u. s. w., nähere Beschreibung Dr. Otto's Akklimatisationskäfige, welcher Erfolg und worauf beruht dies; aus dem Prospekt von Th. Kapff ist derartiges nicht zu ersehen, auch nicht, ob sie ihren Namen verdienen. Josef E., Neucerekve b. Tabor, Böhmen.

Frage 17: Ich beabsichtige, ein Par amerik. Sittiche zu halten und habe dabei namentlich Katharina-, Tovi- und Feuerflügelsittiche im Auge. Welcher derselben ist wohl der empfehlenswerteste in Bezug auf Gelehrigkeit und angenehmes Wesen? Auf letzteren Punkt lege ich besonderes Gewicht, da ich die Vögel in der Stube halte und daher keine üblen Schreier möchte. Wie ist ihre Größe? F. G., Aarau.

Frage 18: Nach Rausch, „Gefiederte Sängerfürsten", gedeihen zarte Weichfutterfresser, wie Sprosser, Nachtigal u. a. vollkommen sicher nur allein bei Fütterung mit blanken frischen Ameiseneiern. Und Dr. Karl Ruß sagt in seinem Handbuche: „Zur Eingewöhnung der Nachtigal, des Sprossers und aller ihrer Verwandten überhaupt sind frische Ameisenpuppen durchaus unentbehrlich; wer solche nicht beschaffen kann, sollte weder einen derartigen Sänger fangen, noch einen frisch eingefangenen kaufen." Nun sind aber auf dem Lande frische Ameiseneier entweder nur sehr schwer, oder überhaupt gar nicht zu erlangen; es müßten also zahllose Liebhaber, die das Unglück haben, in keiner Stadt zu wohnen, auf die besten aller Sänger vollständig verzichten, auch schon aus dem Grunde, weil eingewöhnte oder überwinterte Vögel dieser Art selten zu haben sind und für nicht gerade bemittelte Liebhaber auch zu hoch im Preise stehen. Sind vielleicht doch Fälle bekannt, daß Frühjahrswildfänge eingangs genannter Arten ausschließlich mit Mischfutter eingewöhnt und auf diese Weise bei vollem Gesang und dauernder Gesundheit erhalten wurden?

Antworten.

Auf Frage 7 ist zu antworten, daß diese Dame zuerst die Elementarstudien in ornithologischen Werken machen soll, bevor sie solche Fragen wegen eines Eisvogels im Gesellschaftskäfig stellt, geschweige denn an die Käfigung eines solchen Vogels denken sollte. — Armer Eisvogel! K. Kullmann.

Aus den Vereinen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig. Zu dem am Sonnabend, den 8. Februar, abends 8 Uhr, im Saale des Siebenmännerhauses stattfindenden 4. Stiftungsfest, verbunden mit humoristischen Vorträgen und Ball, sind Interessenten des Vereins hiermit freundlichst eingeladen. — (Vereinsabend jeden 1. u. 3. Montag im Monat im Dresdner Hof, Magazingasse 7. Gäste willkommen!)

Jahresbericht des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig. Der Verein hat auch im vergangenen Jahre wieder eine rege Thätigkeit zum Nutzen unserer schönen Liebhaberei entwickelt, wovon nachstehende Zeilen Interessenten Kenntnis geben mögen. Zunächst trat der Verein als solcher gleich bei Beginn des Jahres 1901 in corpore dem „Leipziger Tierschutzverein" als Mitglied bei, um dadurch stete Gelegenheit und Anregung zu haben, dem Tier- und Vogelschutz in gerechter Weise dienen zu können.

Von größeren Vorträgen seien folgende erwähnt: „Die freilebenden Vögel in Bad Nauheim und die dortige Vogelliebhaberei"; „Der Zoologische Garten in Köln"; „Der Zoologische Garten in Frankfurt a. M."; „Mein Besuch bei unserem Mitglied Herrn Kullmann in Frankfurt a. M. und dessen Vogelstube"; „Der neue Zoologische Garten in Halle, speziell die Bewohner des dortigen Vogelhauses"; „Meine Reise nach Samoa".

Kleinere Vorträge wurden gehalten über die Wirkung des Lampenlichts auf unsere Singvögel; Vogelschutz und Erziehung; die Wiener Vogelliebhaberei; die Krammetsvogelfrage. — Eingehend besprochen wurde die vom „Tierschutzverein" geplante Petition an den Reichstag betreffs des neuen Vogelschutzgesetzes. Mit großer Freude wurde es begrüßt, daß auch diese beiden großen Verbände für das Halten unserer einheimischen Vögel im Käfig eintreten und dasselbe für völlig berechtigt ansehen, was übrigens auch aus deren Zeitschriften zur Genüge zu ersehen ist. Dem Leipziger Tierschutzverein, welcher darum bat, unsere Erfahrungen über die praktischsten Winterfutterapparate fürs Freie und die geeignetste Fütterung mitzuteilen, wurde gern nachgekommen und vom Vorsitzenden beantwortet.

Längere Debatten entspannen sich über folgende Fragen: „Singt der Vogel aus Wohlbehagen und Freude oder aus Sehnsucht"? — „Wie lange braucht der Vogel zum Schlaf"? — „Ist der Grauammer bei uns Winterstandvogel"? — „Ist der Vogel, welcher den Kopf zwischen die Federn steckt, krank"? — „Ist es dem Vogel schädlich, wenn man ihm die Mehlwürmer lebend reicht"? — „Haben die Mitglieder schon Schienen an den Beinen der Vögel entfernt und mit welchem Erfolg"? — „Die Blaukehlchenarten". — „Wie entfernt man Milben aus der Mehlwurmhecke"? — „Sind Gesangsreizmittel der Gesundheit des Vogels dienlich"? — „Reicht man dem Vogel frisches Wasser oder nicht"? — „Welches ist das richtige Futter für Stieglitzwildfänge"? — „Wie kommt es, daß manche Rotkehlchen bereits im Frühjahr mausern"? u. s. w.

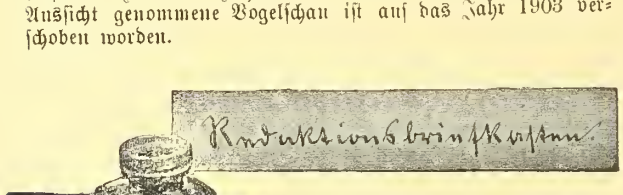
Von den vielen Beobachtungen im Freien seien nur einige wenige genannt: Ein weißgeschecktes Rotkehlchen bei Leipzig. — Als Nesterzerstörer Elster, Rabenkrähe, Heher, Katze, große Waldmaus, Igel, Wiesel und große Wegschnecke, letztere 4 Arten besonders bei Bodennistern. — In einer hiesigen belebten Badeanstalt, direkt an der Stadt, saß ein junger Kukuk im Nest der weißen Bachstelze in einem Holz-

schuppen u. a. m. — Von Seltenheiten wurde unter anderem lebend vorgeführt eine tadellos vermauserte Orpheusgrasmücke, ein nach der Mauser im Käfig rot gebliebener Hänfling, eine völlig schwarz vermauserte Zippe. — Die Ankunftsdaten der Vögel wurden genau notiert.

Großen Zuspruch fand die Einrichtung, daß die vom Verein gehaltenen ornithologischen Zeitschriften und Annoncenblätter im Vereinsrestaurant (Dresdner Hof, Magazingasse) zur täglichen Einsichtnahme für die Mitglieder auslagen. — Der Geselligkeit wurde Rechnung getragen durch gemeinsame Ausflüge, mehrere auch mit Damen, wobei besonderer Wert auf das Abhören der Gesänge und Locktöne der Vögel gelegt wurde. Das Stiftungsfest wurde in der üblichen gemütlichen, humoristischen Weise gefeiert. — Die in den Anlagen der Stadt vom Verein aufgestellten Futterapparate wurden fleißig mit der geeigneten Winterfütterung versehen.

Zum Schluß sei noch der Wunsch hinzugefügt, daß der Verein auch im neuen Jahr so weiter streben möge wie bisher, zum Nutzen unserer schönen Liebhaberei als einer althergebrachten, echt deutschen Sitte.

„Aeginth a", Verein der Vogelfreunde in Berlin, Kommandantenstr., Becher's Festsäle. Donnerstag, 6. Februar, abends 8½ Uhr: „Zucht und Pflege des Kanarienvogels". Referent Herr G. Hahn. — Die für dieses Frühjahr in Aussicht genommene Vogelschau ist auf das Jahr 1903 verschoben worden.



Herrn Karl B., Leipzig. Die angeführten Papageien können im ungeheizten Raum überwintert werden. Sie müssen selbstverständlich allmählich an das Ertragen von Kälte gewöhnt werden. Alexandersittiche bleiben besser fort. In den meisten Fällen sind sie bösartig gegen andere Arten, schreiten schwer zur Brut, sind wild, unbändig und arge Holzzerstörer. Auch Nymphen haben sich häufig als Nestzerstörer erwiesen. Wenn der Flugraum sehr groß ist und die Nistvorrichtungen geschickt verteilt sind, werden sie kaum Unfug anrichten. Von Körnerfressern kämen unter den geschilderten Verhältnissen hauptsächlich Kardinäle und Kernbeißer in Betracht.

Herrn Stationsvorstand Josef E. in Neucerekve. Ihre Anfrage ist im Sprechsaal veröffentlicht. Näheres über Akklimatisation und den Papageienkäfig finden Sie in der „Ges. Welt", Jahrg. 1890, Heft 43, 44, 45, 46, 47, 48.

Herrn Gottlob W., Pforzheim. Der Graupapagei ist jedenfalls zu fett und wird falsch gefüttert. Füttern und pflegen Sie den Vogel nach folgenden Angaben. Als Futter erhält der Papagei: Sonnenblumenkerne, Mais (trocken oder in kaltem Wasser erweicht), Hanf, Hafer, Reis in Hülsen, Nüsse. Täglich frisches Obst: Aepfel, Birnen, Weintrauben, im Sommer auch Kirschen und Schoten (grüne Erbsen). So oft wie möglich frische Zweige von Obstbäumen, Weiden, Linden, Pappeln, Nadelholzbäumen zum Benagen. Täglich frischen Sand auf den Käfigboden. Als Getränk ist sehr zu empfehlen abgekochte gute Kuhmilch, die täglich 2—3 Mal gereicht wird. Das Trinkbedürfnis bei Papageien ist gering, besonders wenn sie reichlich mit frischem Obst versorgt werden. Knochen, Kartoffeln und andere menschliche Nahrungsmittel sind den Papageien schädlich. Der Papagei muß täglich ungefähr 1—2 Stunden außerhalb des Käfigs zubringen können, damit er die Flügel ausbreiten und sich tüchtig bewegen kann. Ein Haupterfordernis für die Gesunderhaltung eines Papageien ist die Verabreichung von Bädern, die der in Rede stehende Vogel sich selbst zu verschaffen sucht. (In einen Kübel schüttet man kochendes Wasser, dem man Kamillen oder Heublumen zusetzen kann, stellt auf den Kübel den Käfig mit dem Vogel und deckt das Ganze mit einem Tuch zu.) Einmal wöchentlich spritzt man mit einem Zerstäuber oder einer kleinen Gartenspritze den Vogel mit stubenwarmem Wasser tüchtig ab. Nach jedem Bad ist der Vogel jetzt in die Nähe des Ofens zu stellen und vor Zugluft zu bewahren. Im Sommer bringt man ihn in die Sonne. Das Federnausrupfen und andere Unarten, die in unnatürlicher Verpflegung begründet sind, hören dann von selbst auf. Nachts ist der Käfig mit einem Tuch zu überdecken. Häufig sieht man in den Papageienkäfigen über dem Fußboden ein Gitter; dasselbe ist zu entfernen, damit der Papagei Sand fressen kann, der für die Verdauung und Federbildung durchaus notwendig ist, auch um im Sande zu paddeln. Wenn Papageien auch unter anderen Verhältnissen lange am Leben zu erhalten sind, so ist es eben Zufall. Es gehen jährlich große Mengen von Papageien infolge naturwidriger Haltung und Ernährung zu Grunde.

Herrn Stadtbauinspektor K. St., Meißen. Der kleine Sänger hat sich überanstrengt, so daß die Stimmwerkzeuge gelitten haben. Er ist in einem gleichmäßig erwärmten Raum unterzubringen, in welchem er von anderen Vögeln nichts hören kann, damit er nicht zum Singen angeregt wird und die Stimmwerkzeuge schont und Ruhe hat. Badewasser ist nicht zu reichen, Trinkwasser erwärmt, 4 Mal täglich.

Herrn Max Sch., Pforzheim. Das Zebrafinkenweibchen ist in Folge von Darmkatarrh eingegangen.

Herrn Aug. S., Münster. Die Mitteilung über den sprechenden Gimpel finden Sie an anderer Stelle. Bisher ist über sprechende Gimpel noch nichts berichtet, wohl aber über sprechende Kanarienvögel (siehe Dr. Karl Ruß, „Der Kanarienvogel", X. Aufl., soeben erschienen). Angaben, auf welche Weise man Vögel zum Sprechen abrichtet, finden Sie im Handbuch II, Einheimische Stubenvögel, auf S. 317. Wenn der Gimpel noch ein zweites Lied lernen soll, so muß er das erste ganz fest haben. Lieder, deren Melodien in f-, g- oder a-dur liegen, lernen Gimpel am leichtesten. Ich hörte von solchen Vögeln das „Preußenlied", „Die Wacht am Rhein", „Was ist des Deutschen Vaterland", „Ein Jäger aus Kurpfalz", „Blau blüht ein Blümelein". Bezügl. der Farbendruckbeilage wenden Sie sich gefl. an die Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Dr. Karl Ruß starb im Jahre 1899. Die Buchhandlung hat Ihnen die neueste, im Jahre 1892 erschienene Auflage geliefert. Die nächste erscheint voraussichtlich im Laufe dieses Jahres. Weitere Mitteilungen über die Fortschritte des Gimpels sind uns willkommen.

Herrn Oberpostassistent F. W., Berlin SO. Die Form der Voliere ist an der Erkrankung nicht schuld. Es fehlen in dem Brief Angaben über Fütterung und Temperatur, in welcher die Vögel gehalten werden. Die Voliere steht vermutlich in einem geheizten Zimmer. Die Luft ist warm und trocken, dazu erhalten die Vögel vielleicht ein Futter, das viel Hanf enthält. Die drei erkrankten Vögel sind in einem ungeheizten Raum unterzubringen, in welchem frische, genügend feuchte Luft vorhanden. Die Ernährung soll gut sein, aber keine reizenden Futterstoffe enthalten, vor allem keinen Hanf, dagegen Obst, Beeren und Grünkraut. Eine Heilung ist dann nicht ausgeschlossen. Auch für die gesunden Vögel gelten die gegebenen Vorschriften. Die Gewöhnung an den Aufenthalt im ungeheizten Raum muß allmählich von statten gehen. Die jetzt herrschende milde Witterung ist hierfür sehr günstig.

Herrn Hermann U., Numburg. Die Zucht der Mövchen wird mit Erfolg in Kistenkäfigen betrieben in der Größe von 50×30 cm und 35 cm Höhe für das Par. Als Nistgelegenheit bietet man den Mövchen am besten die sogenannten Harzerbauer, aus denen man den Futtertrog, die Sitzstangen und die Gitterstäbe an einer Schmalseite entfernt hat. Als Nistmaterial weiches Heu und Agave- oder Kokosfasern. Das Nistmaterial stopft man zum Teil in das Harzerbauerchen und drückt mit der Hand eine Höhlung hinein. Zum weiteren Ausbau des Nestes giebt man noch etwas Nistmaterial in den Käfig. Wenn man dann ein richtiges Par hat und etwas Geduld und richtig füttert (Silberhirse und Glanz), so werden auch Züchtungserfolge nicht ausbleiben. Wellensittiche bedürfen eines möglichst großen Käfigs. Am besten werden sie in einer hellen Kammer freifliegend gehalten und gezüchtet, sie können im ungeheizten Raume gehalten werden. Als Mindestmaß für einen Wellensittich-Zuchtkäfig giebt Ruß folgende Maße an: 78×42 cm und 64 cm hoch. Je größer, desto eher sind Zuchtresultate zu erwarten. Nistkästen für Wellensittiche sollen 25 cm hoch sein und 15 cm im Durchmesser haben, das Schlupfloch soll 3,5 cm im Durchmesser sein. Mittel, um diese Vögel zum Nisten zu bringen, giebt es nicht.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 6.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zum Halten des Goldstirn-Blattvogels.

Von Prof. G. Janda. (Nachdruck verboten.)

Unlängst bezog ich von Findeis, Wien, einen Goldstirn-Blattvogel (Phyllornis aurifrons), welcher prächtig gedeiht. Schon im Geschäfte war mir der Vogel durch seinen fleißigen Gesang aufgefallen, jedoch waren seine Bewegungen ziemlich träge und das Gefieder aufgeblasen. Die wendehalsartige Zunge war nicht ganz eingezogen und ihre feine Spitze ragte auch in Ruhe um einige Millimeter hervor, was mir als Folge einer leichten Entzündung des empfindlichen weichen Teiles derselben zu sein schien. Desgleichen schloß sich deswegen der Schnabel nicht völlig zu. Jedoch, durch seine tadellose Befiederung und Gesang verführt, kaufte ich den Vogel.

Die ersten Tage reichte ich ihm dasselbe Futter, an welches er gewöhnt war, und zwar gelbe Rübe, Polentamehl, Ameiseneier, Quark und zerdrückten Hanf. Der Vogel fraß sehr schlecht, nur so viel, als er eben brauchte, den größten Hunger zu stillen. Er suchte Quark und Hanfkörner heraus und nahm da und dort einige Ameiseneier zu sich, das Uebrige ließ er liegen. Er sang nach einigen Tagen wieder, war aber weder frisch noch munter. Da der Körper ohne jeglichen Fettansatz war, versuchte ich es mit anderen Sachen. Ich gab ihm fein geschnittene Aepfel, Birnen, Rosinen, Datteln und Feigen (nebst dem gewöhnlichen Futter) und abgekochte Milch ohne Nährsalz, anstatt Wasser. Mehlwürmer, die er gierig verschlang, reduzierte ich auf 6 Stück täglich. Schon den ersten Tag ließ er alles andere liegen, trank nur Milch und leerte das volle Gläschen mit Aepfel- und Feigenschnitten. In kurzer Zeit war das traurige Hocken verschwunden, der Vogel springt und fliegt mit lautem Gesang den ganzen Tag umher und ein ganz feiner Fettansatz läßt sich schon sehen. Während ich dies schreibe, trillert, klingelt und pfeift er ununterbrochen und ruht nur einige Augenblicke, um sein Gefieder zu ordnen. Den Schnabel kann er wieder ganz normal zusammenschließen, da die Anschwellung der Zunge sich verloren hat, was ich dem Einfluß des weichen Futters und der Milch zuschreibe. Die Entleerungen sind ganz normal und ziemlich fest.

Der Vogel ist jetzt so kräftig, munter und äußerst zahm, daß, wenn es möglich wäre, ihm ein Weibchen zu verschaffen, vielleicht Hoffnung auf Nachkommenschaft wäre.

Merkwürdig ist sein fester, meisenartiger Schlaf. Wenn es zu dämmern anfängt, fliegt und springt er etwas unruhig herum, um sich dann auf einmal hinzusetzen und sofort einzuschlafen. Dann kann man lärmen, Licht bringen, den Käfig schütteln, er bleibt dabei ganz ruhig und läßt sich nicht bis zum Morgengrauen stören. Erst wenn es ganz licht ist, ist er wieder nach ganz kurzem Aufstrecken sofort munter, und ehe er noch gefressen, fängt er schon zu singen an.

Seine Bewegungen zeigen viel Grasmückenartiges, sein festes Anhalten an Zweigen erinnert wieder an Meisen. Er läßt sich manchmal, ganz mit dem Kopfe abwärts hängend, am Sprungholz herunter und dreht sich wieder auf der anderen Seite, ohne die Flügel zu benutzen, hinauf. Er klettert sogar wie Zeisige an der Decke seines Behälters, besonders vor dem Schlafengehen, und geht nur ausnahmsweise auf den Boden, wo er dann rasch, aber ziemlich ungeschickt hüpft. Das Futter nimmt er am liebsten von der Stange aus und trägt es fast immer im Schnabel herum, wirft es auf alle Seiten und fängt es wieder auf, bevor er es, mundgerecht gemacht, verschluckt. Er trinkt saugend, mit seiner langen Zunge die Flüssigkeit schöpfend.

Zuerst hielt ich ihn im Einzelkäfig (Drosselkäfig), und, als er sich sehr gut an das neue Futter gewöhnt, warf ich ihn probeweise in einen Flug, wo schon ein Par Bartmeisen, eine Tannenmeise und ein feuerköpfiges Goldhähnchen einige Monate friedlich hausten. Die kleinen Insassen waren selbstverständlich außer sich über den großen, grünen Vogel und der erste, der bald die Furcht abgelegt hatte, war das winzige Goldhähnchen. Bald versuchte es, den Eindringling genauer zu betrachten, aber belehrt durch einen unschädlichen Hieb, ließ es ihn unbeachtet. Der Goldstirn aber war so verblüfft über die neue Umgebung, daß er den halben Tag, furchtsam in oberen Aesten sich bewegend, gänzlich das Fressen vergaß, so daß ich ihn aus Besorgnis lieber wieder herausfing und in einen zwar großen, aber separaten Käfig hineinließ. Die ersten Tage jedoch begann er immer bei der Dämmerung an der Decke seine Kletterkünste zu üben, so

daß ich ihn — er ist nämlich so zahm, daß er sich greifen läßt — einige Male, wenn es schon dunkel war, auf eine Sitzstange setzen mußte, wo er dann ruhig weiter verblieb. Jetzt sucht er sich selber schon dasselbe Plätzchen auf.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch anzufragen, ob jemand von den geehrten Lesern vielleicht über ein Weibchen verfügt, welches ich sehr gern käuflich oder leihweise für meinen Vogel erwerben möchte. Bei Händlern ist ein solches nicht aufzutreiben. (Das Weibchen hat auch die Kehle ganz grün — jedoch ein unverfärbtes Männchen auch!)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte August bis Mitte November.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Vom nahen Waldbache her drang mehrmals das heitere Liedchen eines Zaunkönigs (Troglodytes parvulus, *Koch*) an mein Ohr. Darauf begegnete ich in genanntem Fichtenbestande mehreren Tannenmeisen (Parus ater, *L.*), über deren Vorkommen hier zur Herbst- und Winterzeit das Nähere in Nr. 23 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift mitgeteilt wurde. Auf dem Rückwege traf ich einen sehr großen Meisenschwarm an, welcher sich am Waldbache auf Weiden, Erlen, Haseln u. a. niedergelassen hatte und zum weitaus größten Teile aus Schwanzmeisen (? Acredula rosea, *Blyth*) bestand. Aber auch Tannenmeisen, welche sich seltener auf Laubhölzern aufzuhalten pflegen, befanden sich darunter; wenigstens konnte ich in zwei Fällen mit Bestimmtheit diese Art rekognoszieren. Recht fleißig ließ am 27. noch ein Hausrotschwanz vom Schornstein eines Nachbarhauses herab sein kreischendes Liedchen ertönen. Am Nachmittag des 30. saßen etwa zwei Dutzend Stare (Sturnus vulgaris, *L.*) auf dem Hahn und den Kreuzblumen des Kirchturms, welche sich durch ihr Pfeifen und Schwirren bemerklich genug machten.

Die ersten Oktobertage zeichneten sich noch durch sommerliche Wärme aus, bis am Abend des 6. die etwas verspäteten Aequinoktialstürme losbrachen, welche von überaus ergiebigen Niederschlägen begleitet waren und einen bedeutenden Temperaturrückgang verursachten. Während des zweiten und letzten Monatsdrittels herrschte im allgemeinen trockenes, heiteres Wetter vor. Nachtfröste kamen nicht vor, doch ging das Thermometer in mehreren Nächten gegen Ende d. Mts. bis fast auf den Gefrierpunkt herab. Am Morgen des 2. Oktober beobachtete ich auf einer benachbarten Höhe einen Hühnerhabicht (Astur palumbarius, *L.*), der in hiesiger Gegend erfreulicherweise ziemlich selten vorkommt, während sein nächster Verwandter, der Sperber (Accipiter nisus, *L.*), recht häufig ist.

Mehrfach fand ich Gelegenheit, die überaus schnellen Wendungen im Fluge des Habichts, welche das lange Steuer ermöglicht, wahrzunehmen. Später sah ich einen Flug Ringeltauben (Columba palumbus, *L.*) von 26 Köpfen, welche in südwestlicher Richtung den Höhenrücken überflogen. Am 4. d. Mts. (+ 17 ° R im Schatten) vernahm ich ein par Mal das „Zilp zalp" eines Weidenlaubvogels und beobachtete wiederum einen Flug Tauben von 17 Stück. Am Morgen des 13. schlug ein Buchfink in einem Nachbargarten — gewiß eine Seltenheit in dieser späten Zeit! An diesem Tage passierten drei Kranichzüge (Grus communis, *Bechst.*) die heimische Gegend; zwei Züge, mit 26 und 30 Stück, wurden von einem befreundeten Forstgehilfen gesehen, die Rufe des dritten, ungleich größeren Zuges wurden gegen Mittag von Freund Becker in dessen Wohnung gehört. Diese letzteren Vögel sind in so geringer Höhe über das benachbarte, höher gelegene Bauernhaus gezogen, daß man, wie uns der dort wohnende Landwirt mitteilte, bequem einen der Wanderer hätte herunterschießen können. Erst am 16. konnte genannter Forstgehilfe die erste Weindrossel (Turdus iliacus, *L.*) beobachten; ferner sah dieser Beobachter am selben Tage bereits eine einzelne Nebelkrähe (Corvus cornix, *L.*) — hier zu Lande „Winterkrähe" genannt — welche gewöhnlich erst später in unseren Bergen einzutreffen pflegt. Am folgenden Tage begegnete ich an einem Wiesenrande einem Trüppchen Distelfinken (Carduelis elegans, *Steph.*), welche sich anscheinend am Samen des Habichtskrautes gütlich gethan hatten, nun aber unter den bekannten Locktönen „Tilitt tilitt" einer Baumgruppe zuflogen. Auf der Höhe gingen ungefähr 20 Ringeltauben aus einer Kiefernpflanzung auf. (Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im Handel noch seltener als der rote Pennant-Sittich ist der hyacinthrote Pennant-Sittich (Pl. adelaidensis), auch Adelaide- und Fasanen-Sittich genannt; diese Art lebt in Süd-Australien. Er ist wenig kleiner und schlanker gebaut, zeichnet sich aber vor allem durch seine nicht dunkelrote, sondern ganz hell hyacinthroten Farbe aus. Wangen- und Flügelspiegel sind heller blau und dem Oberrücken fehlen fast gänzlich die roten Federn, sie sind schwarz mit gelbgrünen Säumen.

Im Jugendkleid sind diese zwei Pennantsittiche nicht zu unterscheiden, und so kam es wohl, daß ich einmal ein Par Fasanen-Sittiche statt gewöhnlicher Pennant-Sittiche erhielt. Nach zwei Jahren färbten sie hier so ziemlich aus und zeigten sich jetzt als die seltenen Fasanen-Sittiche; ich hatte den Kauf somit nicht zu bereuen.

Barnardsittich. Blaßkopf-Rosella.

Ist der gewöhnliche Pennant ein beweglicher Vogel, ist dies bei seinem hellroten Verwandten noch mehr der Fall. Blitzschnell schießt letzterer durch den Raum, gewandt und leicht wie eine Taube. Er läuft und klettert mit großer Fertigkeit. Seine Stimme ähnelt sehr der des Rosella, mit welchem er sich auch besser verträgt, als mit seinen vorerwähnten näheren Verwandten. Beide Pennantarten baden gern im Wasserbassin in der Voliere und fast täglich finde ich sie gänzlich fast so durchnäßt, daß sie kaum fliegen können und mühsam emporklettern müssen. An dieser Badescene nehmen auch die Rosellas, vor allem aber die Loris teil. Bestehende Feindschaft wird hierbei eingestellt, alle durchnässen sich gegenseitig gemeinschaftlich, während die kleineren, die Kardinäle und Weber, mit Interesse zusehen, bis die großen Vögel das Bad verlassen, dann kommen sie erst zum baden. Das muntere Leben im Wasserbassin freut immer jeden Beschauer. Die vielen buntfarbigen Vögel zusammen im Badebassin gewähren wirklich einen prächtigen Anblick.

Zu dieser Gesellschaft gehört weiter auch ein Par Buntsittiche oder Rosellas (Pl. eximius) aus Süd-Australien. Einst hatte ich sogar 2 Pare dieser Vögel. Sie sind aber, wenn gut akklimatisiert, recht unfriedlich, nicht nur untereinander, sondern auch gegen andere Plattschweife. Jedoch sind sie im Fluge etwas schwerfällig, auch recht ungeschickte Kletterer, was den schnelleren und gewandteren zur Hilfe kommt. Es ist bei mir vorgekommen, daß ein Rosella den anderen tot gebissen hat, und somit mußte ich mich auf ein Par beschränken. Schade, denn es sind ja sehr farbenschöne und buntgefärbte Vögel, daher auch ihr Name Buntsittich. Ich darf annehmen, daß dieser Sittich überall bei deutschen Liebhabern so bekannt sein wird, daß ich mir eine nähere Beschreibung seiner Farben sparen kann.

Ungleich seltener ist der Blaßkopf-Rosella (Pl. palliceps), auch blauer Rosella und Maily-Rosella genannt. Diese Art ist fast in ganz Australien heimisch; wurde früher recht häufig eingeführt, scheint jetzt aber wieder seltener geworden zu sein. Nicht ganz so schön, wie der gem. Rosella, ist er doch eine angenehme Erscheinung. Kopf ist stroh- bis schwefelgelb, Oberrücken schwarz mit breiten gelben Federrändern, Unterrücken, sowie ganze Unterseite mattblau. Unterschwanzdecken sind rot, Wangen weiß, Flügel, Schwanz, Auge, Schnabel und Füße genau wie bei dem roten Rosella gefärbt.

Bei mir hat diese Art sich wunderlicherweise recht gut mit dem Buntsittich vertragen und ist auch gegen andere Verwandten nicht allzu feindselig. Im Wesen ist er sonst vom gem. Rosella nicht verschieden; die Stimme kaum so melodisch flötend, man hört bei ihm mehr die unangenehmen kreischenden Laute. Er soll leicht züchtbar sein, bei mir haben sie bis jetzt hierzu leider keine Ruhe gefunden, sie scheinen mir unruhiger, als die rotköpfige Art. Im Verhältnis zu letzterer sind die blauen Rosellas kleiner und schlanker. Wenn man Rosellas, gleichviel welcher Art, kauft, erhält man fast immer einen stärker und einen blasser verfärbten Vogel, letzterer soll das Weibchen sein. Nach meinen Erfahrungen trifft dies nicht immer zu.

Bei gleich alten Vögeln sind beide Geschlechter gleich rot, bezw. blau und gelb gefärbt. Dagegen hat das Männchen bei diesen, wie fast bei allen Plattschweifen mit Backen- und Flügelzeichnungen, diese größer und stärker gefärbt, als das Weibchen. Hier im Vogelhause befindliche Rosellas beider Arten sind alle sehr fein ausgefärbte Vögel, die den Beifall aller Besucher finden.

Ein weiterer Repräsentant der Plattschweife in meinem Vogelhause ist der Barnard-Sittich (Pl. Barnardi), auch Bulla-Bulla-Sittich genannt. Diese Art, die in Süd-Australien lebt, ist in einem Pare hier vertreten. Ich habe nach und nach mehrere Barnard-Sittiche gehabt, fast immer litten sie an angeschwollenen Augenlidern, eine Krankheit, die ich öfters bei frisch eingeführten australischen Sittichen beobachtete und die in mehreren Fällen den Tod der erkrankten Vögel herbeigeführt hat. Jetzt besitze ich indessen ein schönes, gesundes Par. Der alte Vogel ist eine überaus schöne Erscheinung mit seinem starken grünspangrünen Kopf, Unterrücken und Unterseite ebenso gefärbt. Stirn ist karminrot. Von Auge zu Auge über dem Hinterkopf zieht sich ein dunkles Band, während der Nacken von einem breiten gelben Bande geziert ist. Ebenfalls hat die Brust eine gelbe Auszeichnung (fehlt mitunter), auch der Bauch ist gelb. Oberrücken und Schultern sind schön lebhaft blaugrau oder stahlblau. Backenflecken und Flügelspiegel, sowie die Unterseite des Schwanzes sind schön blau, Schwanzoberseite dagegen grün. Schnabel ist grau. Das Weibchen hat kleinere Backenflecken und matteren Flügelspiegel. Die jungen Vögel sind unscheinbar dunkelgrün mit grauem Anflug. Stirnrand ist mattrot, Halsring und Bauch mattgelb. Die Verfärbung geht recht langsam von statten.

Der Barnard-Sittich kommt wohl jährlich auf den Vogelmarkt, aber immer nur in wenigen Köpfen und häufig sind es junge Vögel, zumal mit kranken, thränenden Augen. Die Barnards haben sich bei mir als überaus zierliche und anmutige Vögel erwiesen, die gegen Menschen nur wenig Scheu zeigen. Ihre Stimme ist der des Buntsittichs fast ganz ähnlich. Sie zeigen sich nie zänkisch, gehen lieber allen anderen aus dem Wege. Im Flugraum bilden sie mit ihren grünen Farben in den verschiedensten Nuancen ein hübsches Gegenstück zu den roten Pennants und den buntfarbigen Rosellas. (Fortsetzung folgt.)

Reiseerlebnisse eines Vogelkundigen.

Von F. R., Kalk. (Nachdruck verboten.)

Schon lange hegte ich den Wunsch, auch diejenigen Pfleger edler Weichfresser kennen zu lernen, welche hin und wieder in unserem Fachblatte ihre Erfahrungen veröffentlichen. Nachdem ich längere Zeit gezögert hatte, diesen meinen Wunsch auszuführen, entschloß ich mich, meine längst beabsichtigte Reise Mitte November d. J. ins Werk zu setzen.

Um zum Hauptziele meiner Reise, der Metropole unseres Landes, zu gelangen, wählte ich die Route über die alten Hansastädte Bremen und Hamburg, jenen berühmten Centralisationspunkten des Handels des Mittelalters und der Neuzeit.

An einem naßkalten Novemberabende langte ich in Bremen an. Nachdem ich mein Gepäck in einem schon vorher gewählten Gasthofe niedergelegt hatte, begab ich mich in den weitbekannten Bremer-Ratskeller, um im Vorgenuß der mir bevorstehenden Freuden bei den Pflegern unserer Lieblinge, mich an einem guten Tropfen zu erlaben. Die Reinheit und Güte der dort gekellerten Weine rechtfertigten vollkommen den Ruf des alten Hauses. Die hervorragende Güte des edlen Rebensaftes, welchen Bremen bietet, hatte ich wiederum erprobt, während von hervorragender Bethätigung auf dem ornithologischen Gebiete auch jetzt noch wenig zu sehen und zu hören war.

Anders wars in Hamburg. Vor allem war es der dortige Zoologische Garten, der mich mit all seinem Sehenswerten an seltenen Exemplaren der Tierwelt fesselte. Auch sehr interessant für mich war die im Raubtierhause befindliche Ausstellung von Amphibien und Kriechtieren, welche leider dem Garten meiner Vaterstadt Köln vollständig fehlt. Der hervorragend schöne Papageienbestand schien mir bei weitem bedeutender als derjenige der Antwerpener und Londoner zoologischen Gärten, welch' letztere ich vor einiger Zeit besuchte. Von unseren Lieblingen sind fast alle Arten im Hamburger Garten vertreten, als da sind: Sprosser, Nachtigal, Gelbspötter, alle Grasmücken-Arten, Zaunkönige, Goldhähnchen, Pirol, Sumpfrohrfänger, Rotkehlchen, Lerchen-Arten, Ammern u. s. w. u. s. w. Außerdem beherbergt das Vogelhaus noch eine Menge bei uns vorkommender größerer Vogelarten. Zu meiner Ueberraschung herrschte in dem Raume eine Temperatur von nur 8° R. Es dürfte sich wohl empfehlen, in diesem Raume eine wirksamere Heizvorrichtung anzubringen, was den Garten vor manchen Verlusten schützen würde. — Die bekannten Vogel-Großhandlungen suchte ich selbstverständlich ebenfalls auf, wo ich manches Schöne und Sehenswerte, aber andererseits auch manches sah, was nicht meinen ungeteilten Beifall finden konnte. — Hauptsächlich aber hatte ich deshalb meine Reise über Hamburg gewählt, um einen alten Freund von mir, einen ebenso treuen Anhänger unseres edlen Sports wie ich, nach langen Jahren wieder einmal aufzusuchen. Meine allzu hoch gespannten Erwartungen wurden aber etwas enttäuscht, da mein lieber Freund seit seiner Verheiratung seinen Vogelbestand sehr reduziert hat. Von seinem früheren reichen Bestande fand ich nur noch eine Nachtigal und ein Schwarzplättchen, welche nach Aussage meines Freundes ganz hervorragende Sänger sind.

Um diese neu gesammelten Erfahrungen reicher, setzte ich meine Reise nach Berlin fort. Hier suchte ich den durch seine schön gehaltenen und belehrenden Aufsätze in unserer Zeitschrift bekannten Herrn Wagner auf. Herrn Wagners Vogelbestand besteht z. Z. aus Sprosser, Nachtigal, Schwarzplättchen, Gartengrasmücke,

Blaukehlchen, Graudrossel, Feld- und Heidelerche und Reitzugfinken. Sämtliche Vögel waren im vollen Gesang, was mich umsomehr wunderte, da die unteren Räume der Wohnung des Herrn Wagner, in welchen sich die muntere Sängerschar befand, den großstädtischen Verhältnissen entsprechend wenig Tagesbeleuchtung haben.

Die Vögel unter diesen ungünstigen Umständen bereits alle um diese Jahreszeit im vollen Gesang zu haben, führe ich auf eine besondere Fütterungsweise des Herrn Wagner zurück, die ihm durch seine langjährigen Versuche als Kenner und Vogelliebhaber bekannt wurde. Vielleicht hat Herr Wagner die Liebenswürdigkeit, durch einen Artikel in diesem Blatte auch weniger erfahrene Pfleger über seine Fütterungsweise zu belehren. Ferner besuchte ich Herrn Dr. Spazier, welcher zur Zeit 72 Weich- und Körnerfresser verpflegt. Auch verfehlte ich nicht, den in unseren Kreisen wohlbekannten Käfigfabrikanten Herrn Schindler aufzusuchen, von welchem mir in zuvorkommender Weise Auskunft über die neuesten Einrichtungen seiner Käfige erteilt wurde. Natürlicherweise lenkte ich meine Schritte auch zum Zoologischen Garten, um dort einen unserer erfahrensten Vogelpfleger, Herrn Meusel, zu begrüßen. Zwischen Herrn Meusel und mir fand ein lebhafter Austausch unserer Erfahrungen statt, und stimmten unsere gegenseitigen Meinungen, die Haltung und Pflege der Weichfresser betreffend, vollkommen überein. Was seine Darlegungen über das Akklimatisieren und Halten der seltenern exotischen Weichfresser anbelangt, so konnte ich denselben nur mit Interesse zuhören, da ich auf diesem Gebiete wenig Erfahrung habe. Als größte Seltenheit zeigte mir Herr Meusel einen Blütenpicker, dessen längere Haltung im Käfige selbst von hervorragenden Ornithologen bezweifelt wurde. Herr Meusel verpflegte diesen Blütenpicker bereits seit 8 Monaten. Das Tierchen war äußerst lebhaft und tadellos im Gefieder. Dieses sind die beredtesten Zeichen für die sorgsame seltene und erfahrene Behandlungsweise, welche Herr Meusel seinen Vögeln angedeihen läßt. — In Erwähnung der neuen Sehenswürdigkeiten Berlins dürfte mir aber die Bemerkung gestattet sein, daß Berlin hinter den anderen Weltstädten keineswegs zurückgeblieben, ja sie vielleicht in manchen Dingen überflügelt hat. —

Der kleine Fliegenschnäpper.

Als würdigen Abschluß meiner Reise besuchte ich meinen alten Freund Ed. Heppe in Marburg; zwar ist Herr Heppe als Kenner und höchst erfolgreicher Pfleger edler Weichfresser weniger bekannt, doch dürfte schon allein als Beweis für die Thatsache, daß Herr Heppe hervorragende Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hat, dienen, daß er augenblicklich nicht weniger wie 62 Weichfresser verpflegt. Was das Herz eines leidenschaftlichen Vogelliebhabers begehrt, das kann man bei Herrn Heppe finden. Derselbe hat seine Vögel in 3 verschiedenen durcheinandergehenden großen Räumen, von denen jeder für sich allein besonders geheizt und beleuchtet wird. Ich hörte dort mehrere Sprosser, Nachtigalen, Schwarzplättchen, Orpheus- und Gartengrasmücke, Rot- und Blaukehlchen, Graudrossel, Kalander-, Feld- und Heidelerche ꝛc. ꝛc. bereits im vollen Gesang und wenn die trübe, regnerische Novemberzeit nicht an die jetzige Jahreszeit erinnert hätte, so hätte man sich in den Wonnemonat Mai hineinversetzt denken können.

Herr Heppe scheut aber auch keine Mühen und Kosten, um gute Vögel zu erhalten und kann ich ihn wohl ruhig einen der ersten unserer Gesangskenner nennen. Auch führt Herr Heppe ein gastfreies Haus und ist ihm jeder willkommen, der sich für unsere Liebhaberei interessiert.

Sehr befriedigt kehrte ich von meiner Reise zurück und fand, daß auch von meinen Lieblingen bereits die meisten im Gesang waren. — Mögen diese Zeilen dazu beitragen, auch andere gleichgesinnte Liebhaber anzuregen, recht häufig ihre Erlebnisse und Erfahrungen in diesem Blatte bekannt zu geben, besonders da in letzter Zeit doch weniger über Weichfresser geschrieben wurde.

Der kleine Fliegenschnäpper.

Vom Verein Vogelfreunde „Edler Sänger", Wien. (Nachdruck verboten.)

Der kleine Fliegenschnäpper, auch Spanischer Rotkropf genannt, kommt anfangs April zu uns. Seine Farbe ist ähnlich der des grauen Spotters, seine Gestalt etwas größer als die des Zaunkönigs. Er hat denselben Lockruf wie dieser. Die Jungen, sowie das alte Weibchen sind gleich gefärbt. Der Schwanz

ist schwarz mit weißem Spiegel, die Brust ist semmelgelb. Das Männchen wird von Jahr zu Jahr schöner. Nach drei- oder viermaliger Mauser wird der Kopf blaugrau, die Brust zinnoberrot, der Schwanz schwarz mit weiß und schwarz schattiertem Spiegel. Sehr interessant sind die großen Augen, welche dieser kleine Vogel hat.

Der spanische Rotkropf hält sich nur in solchen Waldungen auf, wo Hochwald und Jungholz vorhanden sind. Im Jungholz baut er sein Nest ziemlich niedrig (seine Brut zählt 4 bis 5 Junge); beim Singen jedoch steigt er auf die höchsten Spitzen der Bäume. Sein Gesang ist wenig bekannt, weil sein Vorkommen zu selten ist. Es sind nur gewisse Waldstriche, wo er angetroffen wird. Seine Lebensweise ist wie die unseres Rotkehlchens; in Wassergräben, welche den Wald durchziehen, hält er sich am liebsten auf. Daher auch sein Name Spanischer Rotkropf.

Vor 40 Jahren war dieser Vogel noch fast unbekannt, selbst das Naturalien-Kabinet in Wien hatte große Mühe, ein Exemplar aufzutreiben.

Im Käfig ist er jung gefangen am besten zu erhalten. Er muß dasselbe Futter bekommen, wie der gelbe Spotter und liebt vorzüglich Mehlwürmer. Dieser Fliegenschnäpper wird sehr zahm und hält sich viele Jahre. Ein alt gefangener Vogel ist schon schwerer zu erhalten, weil dieser in der Zugzeit sehr unruhig wird und wenig singt. Aus diesem Grunde ist er auch nicht besonders beliebt unter den Vogelfreunden.

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. med. Fritz Reuter. (Fortsetzung statt Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ehe ich nun zum Schlusse noch diejenige Züchtung bespreche, die mir die meiste Freude gemacht hat, vor allem, weil ich am wenigsten auf Erfolg dabei gerechnet hatte, die Züchtung des Grauastrilds, möchte ich noch eine Bemerkung anfügen. Angeregt durch die hochinteressante Beobachtung des Herrn Kollegen Dr. Leweck in Nr. 22 der „Ges. Welt" über leuchtende Schnabelpapillen bei Gouldsamandinen habe ich bei allen Nestjungen auf die Schnabelpapillen und Wachshäute besonders geachtet, habe aber weder bei Grauastrilden, noch bei Mövchen, Spitzschwanzgürtelamandinen oder Auroraastrilden eine entsprechende Beobachtung machen können. Ich werde auch in Zukunft auf diesen Punkt genau achten und eventuelle positive Beobachtungen sofort in der „Ges. Welt" mitteilen. Ich verwahre sämtliche in den Eiern abgestorbenen oder frühzeitig eingegangenen Nestjungen in Formalinlösung. Sollten Herr Kollege Leweck oder Herr Professor Chun in Leipzig, der die mikroskopische Untersuchung übernommen hat, Nestjunge vom japan. Mövchen, Grauastrild oder Auroraastrild gebrauchen können, so stehen sie ihnen gerne zur Verfügung. Die Sache interessiert auch mich außerordentlich.

Nun also zur Züchtung des Grauastrilds! Der Grauastrild ist wohl von allen Prachtfinken mir der angenehmste. In meiner Vogelstube darf er mir nicht mehr fehlen. Sein graziöses, lebhaftes und bewegliches Wesen, dazu seine wohllautenden Locktönchen müssen jeden Vogelfreund für ihn einnehmen. Dabei ist das Männchen im Prachtgefieder ein ausnehmend hübsches Tier. Verträglich ist er auch, wenn auch mitunter etwas nichtsnutzig zur Zeit der Brut. In drolliger Weise weiß er sich gegen viele größere Gegner zu wehren. Indem er auf den Gegner losgeht, stimmt er ein solches Zetergeschrei an, daß man glaubt, der Gegner habe ihn beim Kragen gepackt und ihm am liebsten zu Hilfe eilte. Auf diese Weise erreicht er in den meisten Fällen seinen Zweck, denn selbst der weit stärkere Gegner wird völlig eingeschüchtert und räumt das Feld. Wenn der kleine Kerl sehr in Wut gerät, versucht er übrigens seinem Gegner mit demselben Zetergeschrei direkt auf den Kopf zu fliegen, ohne aber denselben wirklich zu verletzen. Auch durch dieses eindrückliche Aufs-Dach-Steigen erreicht er stets seine Absicht.

Nur die Gürtelamandinen ließen sich durch das Manöver des kleinen Schlaubergers nicht imponieren.

Mein Grauastrild-Pärchen ist jetzt ca. 1½ Jahr in meinem Besitz und stets munter und gesund gewesen. Ich bezog es seiner Zeit von Voß in Köln. Schon im Mai dieses Jahres begann es in einem Nistkästchen im Gezweig ein retortenförmiges, kunstvolles Nest aus Agavefasern zu erbauen. Auf einer festen, dichten und hohen Unterlage findet sich oben unter dem Dach des Nistkästchens eine schwach überwölbte Mulde von kaum 5 cm lichter Weite. In diese Höhlung führt eine ca. 10 cm lange, kaum daumendick weite Anflugröhre, durch welche man nur mit Mühe die Eier im Inneren der Mulde mit einem Finger erreichen kann. Die Anflugröhre setzt sich nach unten in eine mindestens ebensolange Anflugrinne fort, die aus dichten, festverwebten Büscheln von Agavefasern gebildet wird. Beim Anfliegen klammern sich die Tierchen zunächst an diesen Büscheln an und klettern dann außerordentlich gewandt daran in die Höhe, um durch die enge Röhre in das Innere des Nestes hineinzuschlüpfen. Das Innere der Mulde und der Anflugröhre ist völlig mit Federn austapeziert. In derselben Weise bauten die Tierchen auch bei zwei späteren Bruten, der dritten und vierten. Nur bei der zweiten Brut bauten sie ganz abweichend davon ein ebenfalls überwölbtes Nest, aber ohne Anflugröhre und mit einfachem Schlupfloch von oben in einer Ecke am Boden der Vogelstube. Da die Tierchen überaus ängstlich waren und beim geringsten Geräusch sofort vom Neste schlüpften, glaubte ich von Anfang an an keinen Erfolg und so war es denn auch in den ersten drei Bruten. Ich achtete daher überhaupt nicht mehr auf das Treiben der Tiere, ließ sie aber frei gewähren. Auch waren die Eier — bei der ersten Brut fünf, bei der zweiten und dritten je drei — stets nur wenig angebrütet, niemals zeigten sich darin Embryonen in weiter vorgeschrittenem Stadium der Entwicklung.

(Schluß folgt.)

Bücher und Zeitschriften.

Ein Beitrag zur Ornis vindobonensis von Josef von Pleyel (Sonderabdruck aus der Ornithol. Monatsschrift des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt", XXVI., Nr. 7/8, S. 285 u. ff.).

Der Verfasser ist den Lesern der „Gef. Welt" längst als liebenswürdiger Plauderer bekannt. Der Beitrag zur Ornis vindobonensis ist keine Sammlung von Notizen über das Vorkommen der Vögel um und in Wien. Vielmehr erzählt uns Pleyel von der alten „erbeingesessenen Vogelliebhaberei", die in ihrer Eigenart nur in Wien heimisch ist und allem, was zu dieser Liebhaberei in Beziehung steht. Die anziehende und mit Pleyel'schem Humor gewürzte Schilderung ist für jeden Vogelliebhaber eine interessante und fesselnde Lektüre.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 3. Gelbspötter mit Wachtelschlag kommen vereinzelt in allen jenen Brutgebieten dieser Vogelart vor, welche hart an Saatfelder grenzen, weil da die junge Nachkommenschaft reichlich Gelegenheit hat, den Schlag der Wachtel zu hören und zu üben. Ungeachtet dessen nehmen aber nur wenige Vögel davon den Wachtelschlag in ihren Gesang vollends auf und diese wenigen gerathen nicht immer in Gesangenschaft. Die Erwerbung eines Gelbspötters mit Wachtelschlag ist daher immerhin etwas schwierig und gewöhnlich vom Zufall abhängig. Jetzt im Winter ist an den Ankauf eines solchen Vogels nicht zu denken, denn er steht gegenwärtig unmittelbar vor der Mauser und so lange diese nicht beendet ist, kann er weder versandt, noch sonstigen Veränderungen unterworfen werden, weil er sonst unfehlbar zu Grunde geht. — Uebrigens dürfte kaum ein Liebhaber, der einen solchen Vogel gut durch den Federwechsel bringt, alsdann wieder verkaufen, denn hatte er damit im Herbst und Winter die Mühe, so will er im Frühjahr und Sommer auch das Vergnügen des Gesanges haben. Am einfachsten ist es, während des Frühjahrs in freier Natur so einen Vogel sorgfältig abzuhören, denselben auf den Wachtelschlag genau zu prüfen und dann entweder selbst zu fangen oder durch einen Sachverständigen fangen zu lassen. Mathias Rausch, Wien.

Auf Frage 4. Warum der Schlag der ungarischen Nachtigalen bei uns nicht beliebt ist? Je nun, weil diese Vögel größtenteils ihren Gesang nicht so getragen und seelenvoll zum Vortrag bringen, als dies die meisten deutschen Nachtigalen thun. Der Grund ist nicht schwer zu suchen. In Ungarn schlagen in verhältnismäßig kleinen Distrikten zu viel Nachtigalen auf einem Standort ihren Brutplatz auf und beim Durchzug der Weibchen reizen diese sich in dem höchsten Stadium der Liebe befindenden Vögel zu sehr gegenseitig an, wodurch dieselben in ihrem Liebestaumel sich gegenwärtig überschreien und ihren Gesang zu rasch und zu laut zum Vortrag bringen. Als Vergleich hierzu nehme man eine Amsel einer städtischen Anlage, wo solche zu Hunderten vorkommen und ein einzelnes Stück Schwarzdrossel, das versteckt tief im Walde sein Nest aufgeschlagen hat. Genau dasselbe Vorkommnis wird man bei den meisten Sängern feststellen können, die zu nahe bei einander ihre Brutstätten haben und durch den Geschlechtstrieb in der Hitze erregt werden, ihren Nebenbuhler zu übertönen suchen und dadurch den Gesang zu rasch und zu laut hören lassen. Ein anderer Grund, daß die ungarischen Nachtigalen nicht so beliebt sind, ist der, daß, wie jeder Liebhaber zur Genüge weiß, die Vögel daselbst zu Hunderten weggefangen und versandt werden und dadurch meist junge Vögel, die oft noch nicht ausgelernt haben, in den Besitz von Liebhabern gelangen. Der alte Stamm Vorschläger wird dezimiert, wenn nicht gar ausgerottet, woher soll davon ein junger Vogel alsdann schön und edel seinen Gesang vortragen lernen? Wenn auch bei uns ab und zu einmal gefangen wird, so beschränkt sich der Fang doch nur auf einzelne Stücke und ist nicht, wie in Oesterreich-Ungarn, Massenfang. Deshalb soll jedoch nicht festgestellt sein, daß alle ungarischen Nachtigalen so hastig und kreischend ihren Schlag hören lassen, auch da giebt es, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, prima seelenvolle Schläger, nur bilden sie dort die Ausnahme und bei uns die Regel.

K. Kullmann.

Auf Frage 15. Gewiß bedürfen die Körnerfresser auch im Winter des Grünfutters. Man kann das auf dem Käfigboden verschüttete Futtergesäme zur Aussaat in Blumentöpfe benutzen oder auch, was ich vorziehe, im Herbst sich Samen, besonders von der von allen Vögeln am meisten bevorzugten Vogelmiere (Stellaria), sammeln. Dieser Samen ist auch in Samenhandlungen, z. B. Fr. Huck in Erfurt, käuflich. Der Samen wird in mit humusreicher Gartenerde gefüllten Töpfen oder Kistchen ausgesät (nicht zu dicht). Man stellt die Gefäße in einem mäßig warmen, hellen Zimmer auf und bald sieht man die Vogelmiere sich üppig entwickeln. Von der Fütterung mit Tradescantia bin ich längst abgekommen.

R. Sch., Landsberg a. W.

Herrn W. U., Hof in Bayern. Die Ceresastrilde gehören nicht zu den zärtlichen Astrilden. Außerhalb der Nistzeit leben beide Gatten ruhig für sich; erst wenn die Brüteluft erwacht, werden sie lebendiger. Wenn Sie die Vögel erst 4 Wochen haben, wie Sie schreiben, können dieselben doch nicht schon nisten. Die Vögel müssen sich doch erst eingewöhnen. Nach der Schablone lassen sich keine Vögel züchten, da heißt es, selbst denken! Das gereichte Futter ist richtig. Die kleinsten Käfige, worin ich mit Erfolg züchte, sind 30 cm lang, 30 cm breit und 40 cm hoch. Wenn ich im Sommer Vögel abzugeben habe, werde ich es in der „Gef. Welt" anzeigen, und da Sie Abonnent sind, kommt es Ihnen zur Kenntnis. Zum Verkauf kommen nur von mir selbst gezüchtete Vögel, gesund und tadellos im Gefieder. Der Verkaufsort ist Hamburg; der Versandt geht auf Risiko des Käufers gegen Nachnahme.

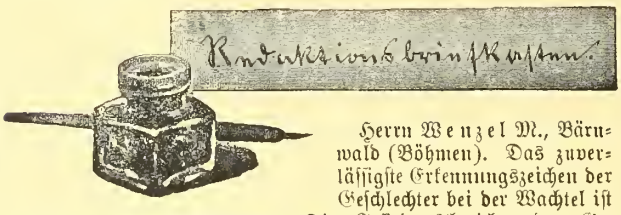
Sie sind erstaunt, daß ich zur Weihnachtszeit junge Vögel in den Nestern habe! Warum? Entspricht doch diese Zeit der heimatlichen Brutzeit vieler Exoten. Ich habe schon viele Jahre um diese Zeit junge Vögel in den Nestern und das ist gar nicht schwer. Es gehören dazu erstens gesunde Vögel, 15—16° R. Wärme, gutes Futter und abends bis 8 oder 9 Uhr Licht. Ob das Licht von einer Straßenlaterne ins Zimmer fällt oder von einer geruchlos brennenden Lampe kommt, ist einerlei. Es giebt aber viele Menschen, die decken abends mit dem Dunkelwerden den Käfig zu, nehmen dadurch dem Vogel Luft und Licht und geben ihn einem langsamen Hungertode preis. Und dann wundern sie sich noch, daß bei ihnen, wo sie doch so gut aufpassen, kein Vogel lange am Leben bleibt. Bei mir wird kein Vogel zugedeckt und wenn auch die Wärme des Nachts bis auf 8° R. sinkt, sind sie am nächsten Morgen alle frisch und munter, aber sie haben alle Schlafnester. W. Stehle.

Herrn Sekretariatsassistent F. F., Neustadt a. H. Sie kauften sich vor 4 Monaten, wie Sie mir schreiben, 4 Par Vögel, um damit zu züchten, und zwar Wellensittiche, Mövchen, Silberfasänchen und Tigerfinken, und die wollen nun noch nicht züchten. Geduld ist die erste Hauptsache bei einem Anfänger in der Vogelzucht; so schnell geht die Sache nicht. Erst stellen Sie fest, ob Sie überhaupt richtige Pare haben, das heißt Männchen und Weibchen. Beim Mövchen und Silberfasänchen singt das Männchen, das Weibchen hat nur einige Lockrufe. Am Gefieder ist das Geschlecht nicht zu unterscheiden. Beim Wellensittich ist die Nasenhaut verschieden, und zwar ist sie beim Männchen blau, beim Weibchen wie eine ungebrannte Kaffeebohne gefärbt. Bei Tigerfinken ist nur das Männchen rot; letztere züchten aber sehr schwer. Es giebt aber auch Ausnahmen, wie es überhaupt bei allen Arten Vögel giebt, die leicht, schwer oder auch gar nicht nisten. Kaufen Sie sich doch eins von den Büchern des Herrn Dr. Ruß, Sie finden darin alles zur Vogelzucht Wissenswerte. — Wie ich Ameiseneier einweiche? Ich gieße einige Tropfen kochendes Wasser auf, aber nicht mehr, als sie auffangen, oder mische dieselben unter frischgeriebene Karotten. Eingeweichtes Körnerfutter muß stets wieder gut abgetrocknet werden, sei es auf einem Sieb oder auf einem Tuch. Zu viel Feuchtigkeit schadet den Vögeln. Dann geben Sie keine Milch, die nützt den kleinen Vögeln nichts, sondern schadet meistens nur, und sei es nur dadurch, daß die kleinen Vögel darin baden und sich dadurch das Gefieder verkleben; sie verlieren die Flugkraft, fallen und kommen zu Schaden. Obwohl ich schon viele Jahre züchte, habe ich noch nie Milch gegeben

und werde es aus angegebenem Grunde auch nicht thun. Im übrigen verweise ich Sie auf das, was ich Herrn W. U. gesagt habe. Ihren Züchtergruß erwidere ich und wünsche, daß Sie ein recht glücklicher Züchter werden. W. Stehle.

Aus den Vereinen.

Der „Hamburg-Altonaer Verein der Vogelfreunde" veranstaltete vom 11.—14. Januar d. Js. eine Ausstellung, welche des Interessanten eine Menge bot. Besonders stark vertreten waren die Abteilungen für Kanarienvögel. Von einheimischen Vögeln waren von besonderem Interesse die Kollektionen von Hermann A. W. Meyer, Hamburg. Von selten in der Gefangenschaft gehaltenen Vögeln enthielten die Käfige dieses Ausstellers Seeschwalben, Flußuferläufer, Goldregenpfeifer, Tüpfel-Sumpfhuhn, Zwergohreule, Kukuk, Rosenstar. Wittforth, Lübeck, stellte aus neben Loris und Sittichen selbstgezüchtete „Blaue Hüttensänger" und wilde Kanarienvögel. Rühmann, Hamburg, neben Papageien und kleineren Droten einen „indischen Kukuk", viele einheimische Weichfutter- und Körnerfresser. Besonders reich hatte H. Fockelmann die Ausstellung beschickt. Fast alle im Handel befindlichen Papageien und kleineren Droten, als auch eine reiche Anzahl ausländischer Weichfutterfresser, darunter Seltenheiten, wie Sapia, Rauchdrossel, verschiedene Tangaren, Organisten, Blattvögel und eine reiche Sammlung einheimischer Vögel umfaßte die Abteilung dieses Ausstellers. Nicht so reichhaltig, aber in ähnlicher Weise waren die Sammlungen von C. Selcke, Hamburg, und Karl Wolff, Hamburg, zusammengestellt. Zu erwähnen wären noch einige aus Mischlingszuchten hervorgegangene Vögel, so Stieglitz-, Zeisig-, Girlitz × Kanarien und zwei Mischlinge Kapuzenzeisig × Kanarienvogel. Letztere hatte H. Fockelmann ausgestellt.



Herrn Wenzel M., Bärnwald (Böhmen). Das zuverlässigste Erkennungszeichen der Geschlechter bei der Wachtel ist der Ruf des Männchens. Die Gefieder-Abzeichen der Geschlechter sind nicht immer vorhanden. Bei normal befiederten Wachteln ist die Kehle des Männchens schwarzbraun, von zwei schmalen dunklen Bändern eingefaßt, beim Weibchen ist sie weißlich. Das trifft aber nicht immer zu. Altersunterschiede, Veränderungen im Gefieder der Jahreszeit entsprechend machen sich geltend. Ich entnahm einem Käfig mit 25 aus Italien importierten Wachteln eine, die die Kennzeichen des Weibchens am deutlichsten zeigte. Als sie mit einem in meinem Besitz befindlichen Hahn zusammengesetzt wurde, fing sie kräftig an zu schlagen.

Herrn Paul S., Templin. Bevor Ihnen Auskunft gegeben werden kann, bitten wir um Mitteilung, ob der Futterwechsel plötzlich vorgenommen wurde, das könnte die Mauser zur Unzeit herbeigeführt haben, und wie der Futterzustand des Vogels ist.

Herrn Ph. H., Frankfurt a. M. Die zur Entfettung des Kanarienvogels getroffenen Maßnahmen sind zweckmäßig. Es wird sich noch empfehlen, dem Vogel einen größeren Käfig zu geben, damit er immer Gelegenheit zu reichlicher Bewegung hat, auch Futter- und Trinkgefäß bald an diese, bald an jene Stelle zu bringen, auch Wechsel in der Anbringung von Sitzstangen ist gut. Badewasser kann täglich gereicht werden. Ein gutes Mittel zur Entfettung ist auch eine 14 Tage währende Fütterung ausschließlich mit amerikanischer Hafergrütze, darauf wieder wie in dem Brief angegeben.

Herrn M. K., Konradstein b. Pr. Stargard. Rotkehlchen gehören zu denjenigen einheimischen Weichfutterfressern, welche in der Gefangenschaft am ehesten zur Brut schreiten. Am zweckmäßigsten ist es, ein Pärchen Rotkehlchen in einem Zimmer frei fliegen zu lassen. Im Käfig ist die Züchtung schon schwieriger. Der Käfig müßte sehr groß sein, mindestens 4—5 Raummeter. Die bekannt gewordenen Zuchterfolge sind in Vogelstuben oder in sehr großen Volieren erzielt worden. — Berlin, Dr. Langmann.

Herrn H. H., München. Anfrage ist brieflich beantwortet.

Vogelliebhaber, Glashütte. Besten Dank für freundliche Mitteilung.

Herrn Otto F., Ruhla. Die genannten Arten Prachtfinken können zusammen in einem Käfig gehalten werden. Das junge Schmetterlingsfinkenweibchen ist einer bei Stubenvögeln selten auftretenden Krankheit erlegen, dem sog. „harten Kropf". Die Ausgangsöffnung des Kropfes war durch zusammengeballte Pflanzenfasern verstopft und die im Kropf erweichte Nahrung konnte nicht in den Magen gelangen. Infolgedessen hatte der Vogel stets Hunger und nahm immer mehr Sämereien auf, so daß der Kropf zum Platzen mit Hirse angefüllt war. Der Vogel ist verhungert.

Herrn W., Kempten. Brief und Photographie mit Dank erhalten. Wird in kurzer Zeit verwertet werden.

Herrn Prof. G. J., Brünn. Vielen Dank für das Manuskript, das demnächst veröffentlicht wird.

Herrn G., Frankfurt a. M. Der große Gelbkopf ist an sich kein sehr beweglicher Vogel. Papageien sitzen häufig um die Mittagszeit ruhig und still da. Ich rate ab von allen gewaltsamen Eingriffen, wie Oelklystieren und dergleichen. Leichteren Stuhlgang erreicht man durch die Fütterung. Geben Sie dem Vogel gutes, süßes Obst, Apfel oder Birne, so werden die Entleerungen leichter abgehen. Der Vogel ist vorläufig so, wie der Händler angegeben, zu verpflegen und allmählich an eine vernünftige und abwechslungsreiche Fütterung zu gewöhnen. Als Körnerfutter Mais, hart oder in kaltem Wasser erweicht, Reis in Hülsen, Hanf, Sonnenblumenkerne, Spitzsamen, Hafer, Wallnüsse, Beeren und allerlei Obst, mit Vorsicht frisches Grün, täglich frische Zweige mit Blattknospen von Obstbäumen, Weiden u. s. w., ein Stückchen Zwieback, in Wasser oder Milch erweicht. Täglich frischer Sand und ab und zu Dampfbäder und Abspritzungen mit lauem Wasser sind nicht zu vergessen. Auch Bewegung außerhalb des Käfigs ist notwendig. Die Verabreichung von Nährsalz hat sich bei der Pflege von Papageien zweifellos bewährt.

Herren Josef v. P., Wien, Ernst H., Stettin. Manuskripte dankend erhalten.

Herrn Andreas W., Nürnberg. Was der Heidelerche fehlt, kann ich ohne Angaben über Fütterung u. s. w. nicht feststellen. Ich vermute aber, daß sie fett ist. Der Käfig für die Heidelerche muß recht lang, schmal und nicht zu hoch sein. Die Decke des Käfigs sei weich und elastisch, die Schublade möglichst tief und mit gutem trockenem Sand gefüllt; auf den Sand kann man in einer Ecke des Käfigs etwas gute Walderde hinschütten. Ganz zweckmäßig ist es auch, in dem Käfig eine Sitzstange anzubringen, so, daß der Vogel im Laufen nicht behindert wird. Als Futter erhält die Heidelerche ein gutes nahrhaftes Nachtigalenfutter, in der Gesangszeit 3—4 Mehlwürmer täglich. Dem Nachtigalenfutter ist auch häufiger kleingehacktes Ei und Grünkraut, das nie fehlen sollte, zuzusetzen. Auf äußerste Reinlichkeit im Käfig und möglichst häufige Erneuerung des Sandes ist zu achten. Auch ist die Bekämpfung von Läusen und Milben, von denen die Lerchen sehr geplagt werden, nicht zu vernachlässigen. Der Käfig ist möglichst hell aufzuhängen, so daß er auch von der Sonne beschienen wird. Man sorge aber durch Ueberdecken des Käfigs, daß die direkten Sonnenstrahlen den Vogel nicht dauernd treffen.

Herrn Victor U., Budapest. Nachricht p. Brief zugegangen.

Herrn R., Staßfurt, ist brieflich Auskunft erteilt.

Herrn L., Göttingen, die gewünschte Adresse auf Postkarte mitgeteilt.

Herrn Hubert Sch., Fürth, brieflich Auskunft erteilt.

Herrn Franz W., Hohenstollen. Die eingesandte Karte ist dem Fragesteller übermittelt.

Herrn B. M., Köln. Der äußere Befund des Schwarzplättchens ergab starke Abmagerung (scharf hervortretendes Brustbein) und stark aufgetriebenen Unterleib von bläulichgrüner Färbung. Beides sind Anzeichen dafür, daß Verdauungsstörung die Todesursache war. Bei der Oeffnung ergab sich folgendes: Die Därme waren stark erweitert, bis zur Stärke eines Bleistiftes; der Inhalt war schleimig und von braunrötlicher Farbe. Außerdem war infolge der Verdauungsstörung das Gallensekret ins Blut übergegangen, die Leber zeigte eine dunkelolivbraune Farbe, ebenso die Umgebung. Darmerweiterung in Verbindung mit Gelbsucht haben den Tod herbeigeführt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 7.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Futtermischungen für Weichlinge.

Von Josef v. Pleyel. (Nachdruck verboten.)

Es ist naheliegend, daß die unter dem Gesamttitel „Weichlinge" zu betrachtenden Vogelarten eigener Futtermischungen bedürfen. Das gewöhnliche „Rübenfutter", wie es nun einmal schon genannt wird, erfüllt nicht stets seine Pflicht, obschon es, um mit den alten Bechstein zu sprechen, „das Gedärme geschmeidig erhält".

Eine bestimmte Futtermischung aber anzugeben, an der unter allen Umständen festzuhalten sei, geht naheliegenderweise schwer an. Hier geht das Proben über das Sinnen. Eignet sich eine Mischung nicht, so dürfte eine andere bessere Aussichten haben. Und endlich und schließlich hat es auch unter den verschiedenen Vogelarten stets Gutschmecker gegeben, die den feinen Futtersorten mehr Geschmack abgewinnen, als gemeinem Rübenfutter und sei es noch so untermengt mit gekochtem und geriebenem Rinderherz.

Ich habe festgehalten bei der Fütterung gefangener Weichlinge an dem Erfahrungssatze, daß Abwechslung das Leben würzt. Ganz gewiß! Der jahrelang „Spaten" oder Kulmbacher sumpft, der dürfte sich am Ende auch den delikaten Reizen des bitterlich schmeckenden Pilsners aus den Gefilden der Wenzelskrone nicht abgeneigt zeigen!

Eine bestimmte Futtermischung anzugeben, ganz hervorragend bei Weichlingen ist nicht leicht. Ich habe geprobt und eine Reihe Futtermateriale gereicht; die mir am geeignetsten scheinen, führe ich in der Folge an.

Goldhähnchen: Trockene Ameisenpuppen in Gemeinschaft mit Weißwurm in Milch erweicht oder überbrüht. Fest durch Drücken von derselben befreien. Fein geriebenes gekochtes Rinderherz. Gemahlenes Eibrot. Geriebene Gelbrübe, durch Drücken vom Safte befreien. Hin und wieder Beigabe gemahlenen Hanfsamens. — Kleine Mehlwürmer.

Schwalben: Geriebenes Eibrot, trockene Ameisenpuppen, wurmförmig geschnittenes rohes Rinderherz, geriebene Gelbrübe.

Gekochtes und geriebenes Rinderherz, Ameisenpuppen, Weißwurm, als Bindemittel geriebene Gelbrübe.

Schmätzer: Goldhähnchenmischung oder: Gekochtes und geriebenes Rinderherz, gut gequetschten Hanfsamen (der Gewöllebildung halber) einige Löffel trockener Ameisenpuppen.

Ein Freund der Fütterung mit nur frischen Ameisenpuppen bin ich aus mancherlei Gründen nicht. Selbst dann, steht der Kurs der „Frischen" sehr niedrig, soll sich der Liebhaber der Weichlinge nie verleiten lassen, einzig und allein frische Ameisenpuppen zu reichen. Dasselbe ist gleichbedeutend mit dem Beginn einer ganz neuen Einfütterungsperiode, naht jene Zeit, die frische Ameisenpuppen vom Markte schwinden lassen. Man mag immerzu unter das tägliche Futter frische Ameisenpuppen mengen oder dieselben oben auflegen, aber nie soll man sie als einzigen Nahrungsstoff bieten. Selbst bei den Sängern zeitigen sie auf die Dauer nichts Gutes, sind sie das einzige Mittel der Ernährung.

Meine Erfahrungen auf diesem Gebiete sprechen nur für größte Mannigfaltigkeit der Futterstoffe, sie erblicken in den frischen Ameisenpuppen nur einen Teil dieser Futterstoffe, nicht aber ein Ganzes. Manche Freunde gutsingender Grasmückenarten 2c. werden gerade in der Zeit, die uns Ameisenpuppen in frischer Art brachten, einen ganz vernehmbaren Rückgang des Gesanges ihrer Pfleglinge beobachtet haben. Hier haben sie den Grund!

Ich erkläre mich ebenso wenig für einen großen Anhänger zu reichlicher Mehlwurmfütterung. Die „50 Mehlwürmer pro Tag", gerade für den Weichling, möchten, würde man sie faktisch reichen, nichts Gutes in der Folge haben. Der Mehlwurm sei und bleibe das Reizmittel. Jedes Reizmittel, heißt dies nun Alkohol, Nikotin oder Kaffee oder Thee, soll nur in kleinen Quantitäten vom Menschen genommen werden; da wir uns ja zum Mehlwurmgenuß noch nicht aufgeschwungen haben, soll derselbe, wie vom homo sapiens Obgenanntes, nur mäßig gereicht sein. Ganz anders verhält es sich, benützt der Pfleger den

Mehlwurm als Eingewöhnungs- oder besser gesagt Einfütterungsmittel. Da mag allerdings beim Darreichen nicht gezählt sein.

Eibrot erzeuge man am besten im Hause. Das Verhältnis von Eiern und Mehl ist jeder deutschen Hausfrau bekannt und ob ein Dotter mehr, ein Löffel Mehl weniger genommen wird, das spielt keine Rolle, hat keine gespielt, als ich mir einst einmal selbst ein Eibrot buk! Den Goldhähnchen und Schmätzern, die ich damals in meinen Käfigen hielt, denen hatte es ganz augenscheinlich geschmeckt. Und das war für mich die Hauptsache!

Die „Seltlinge" sind keine Meistersinger! Das soll hervorgehoben sein. Das, was sie produzieren an Sangesleistungen, nimmt man lieber nicht unter das Messer der Kritik. Sie singen nicht schablonös, an ihrem Sang könnte sich die Regel wund kratzen. Und doch, ihr Lied ist schön!

Vom Einfluß des Futters auf ihre Gesangsleistungen dürften geringe Erfahrungen vorliegen. Zur Zeit des Sommers, wenn eben frische Ameisenpuppen oft ihr alleiniges Futter gewesen sind, habe ich ein Nachlassen des Eifers bemerken können, der aber nach einiger Zeit schwand. Futterte ich frische Ameisenpuppen in Gemeinschaft oder neben Mischfutter, so beeinträchtigte dies den Gesangsfleiß in keiner Art. Gerade diesen Punkt sollen die Liebhaber nicht unberücksichtigt lassen, da er Aufklärung giebt über das oft plötzliche Mindern des Eifers.

Daß das Futter des Tages stets frisch zubereitet sein mag, ist kaum nötig zu erwähnen. Diejenigen, die sich mit der Absicht tragen die „Weichlinge" zu käfigen, wissen dies.

Eines „Leckerbissens", wenn ich diesen Alltagsausdruck gebrauchen darf, mag nicht vergessen sein, es ist die „Milchsemmel". Ihr, der in Milch erweichten Semmel, dem milchangesogenen Stückchen Weißbrot, habe ich manche Erfolge zu verdanken, daß ich ihre Darreichung befürworte. Am geeignetsten dünkt mir die Zeit am Morgen zu ihrer Reichung. Einige bekannte Liebhaber pflegen ein ferneres frisch angefeuchtetes Stückchen auch am frühen Nachmittag zu geben. Ich bin damit einverstanden, da ich weiß, daß die meisten der Gefangenen danach lechzen.

Pflegermüh geben alle, ohne Ausnahme, zu jeder Zeit. Der Dank ist gering, d. h. für manche. Andere freuen sich allein der Gesundheit der wahrlich nicht alltäglichen Käfiggäste. Nur der, der sich wirklich zu den „Seltlingen" hingezogen fühlt, der mag sie halten.

Rohrsänger, so namentlich der beste Sänger dieser Gilde, der Sumpfrohrsänger, könnten billigerweise mit eingereiht sein unter den Seltlingen. Ich habe ihn und einige andere Arten in den Rahmen dieser Arbeit nicht einschließen mögen, da ich mir vorbehalte, über die Rohrsänger als Käfigvogel später zu berichten. Die Stelzen, namentlich die hübsche gelbe Bachstelze, unser netter König der Zaune und der — Mauersegler seien unser ferneres Schilderungsobjekt.

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte August bis Mitte November.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

In der Nähe des ziemlich hoch gelegenen Ackerdörfchens Affeln weilte noch ein Starenschwarm von mehreren hundert Stück; auf den Dächern einiger Feldscheunen trieben sich noch mehrere Hausrotschwänzchen herum. Auf der nun in Gesellschaft des befreundeten Forstgehilfen fortgesetzten Wanderung begegneten wir einem Fluge Feldsperlinge (Passer montanus, *L.*) und späterhin am Rande einer Waldwiese einem Trüppchen Erlenzeisige (Chrysomitris spinus, *L.*), welche eifrig die Wiesenkräuter nach Samen absuchten und uns bis auf wenige Schritte herankommen ließen. Es war das erste Mal, daß ich diese munteren Vögelchen, welche ich schon mehrmals im Zimmer gehalten, in unsern Bergen beobachtete. Am nahen Wiesengraben, jedoch zu sehr vom Grase verdeckt, bemerkten wir einen einzelnen Vogel, welcher einer Pieperart angehören mußte, aber nicht bestimmt werden konnte. Ueber dem nahen Hochwalde kreisten zwei Mäusebussarde (Buteo vulgaris, *Leach*). Wie ich von meinem Begleiter erfuhr, haben hier im letzten Jahre in einigen hohlen Buchen Stare gebrütet, die in unserer Zeit selten mehr solche natürliche Bruthöhlen beziehen, da ihnen fast überall zahlreiche Brutkästen zur Verfügung stehen. Als der Beobachter an einem Mittage früh morgens den Hochwald durchschritt, bemerkte er, wie ein Baummarder (Mustela martes, *L.*) vor dem Eingang zu einer Bruthöhle den Staren auflauerte; ein wohlgezielter Schuß holte alsbald den Räuber herunter. In diesem Hochwalde liegen zwei Ketten Auerwild (Tetrao urogallus, *L.*) von 6 und 7 Stück, die wir allerdings an diesem Tage nicht anzutreffen vermochten, welche aber späterhin noch mehrmals von diesem Gewährsmann und auch noch von einem anderen Freunde gesehen worden sind. Wahrscheinlich sind es die weiblichen Vögel, welche nach Martini bis tief in den Winter hinein unter der Führung der Mutter bleiben, während sich die jungen Hähne schon im Herbste abzusondern pflegen. Noch am 18. saß eine weiße Bachstelze auf dem Dachfirst eines Nachbarhauses. Am 22. wurde von Freund Becker ein Zug von 90 bis 100 Kranichen beobachtet. Zwei Tage später sah genannter Forstgehilfe zwei Züge von 59 und 62 Stück, welche — in der bekannten Hakenform geordnet — sich mit einem Abstande von kaum 3 m folgten. Am 29. sind auf der Lenne mehrere Stockenten (Anas boscas, *L.*) gesehen worden. Am 30. vernahm ich aus einem alten Buchenbestande in der Nähe unseres Dorfes nochmals Lockrufe von Bergfinken (Fringilla montifringilla, *L.*), ein rauhes „Jack jäck", vermochte aber die Vögel selbst nicht zu entdecken. Daß ich aber die genannte Vogelart vor

mir hatte, glaubte ich ganz bestimmt, traf ich doch im Jahre 1899 bereits am 7. Oktober zahlreiche dieser nordischen Vögel im oberen Sauerlande an*); auch im oberbayrischen Voralpengebirge stellten sich diese Wintergäste, wie ich aus den trefflichen ornithologischen Abhandlungen des Herrn P. Emmeram Heindl ersehen habe, manchmal schon in der ersten Oktoberhälfte, regelmäßig aber vor Ablauf dieses Monats ein. An den beiden letzten Oktobertagen wurden von Freund Becker nochmals zwei große Kranichzüge (ungefähr 80 und 100 Stück) beobachtet. In der Mitteilung hierüber bemerkt der genannte Beobachter, dem ich schon manche wertvolle Mitteilung verdanke: „Auffällig war in diesem Jahre der niedrige Zug der Kraniche. Sie alle flogen so niedrig, daß man mit bloßem Auge genau ihre Körperform erkennen konnte. Vielleicht ist dies auf widrigen Wind in den höheren Luftschichten zurückzuführen."

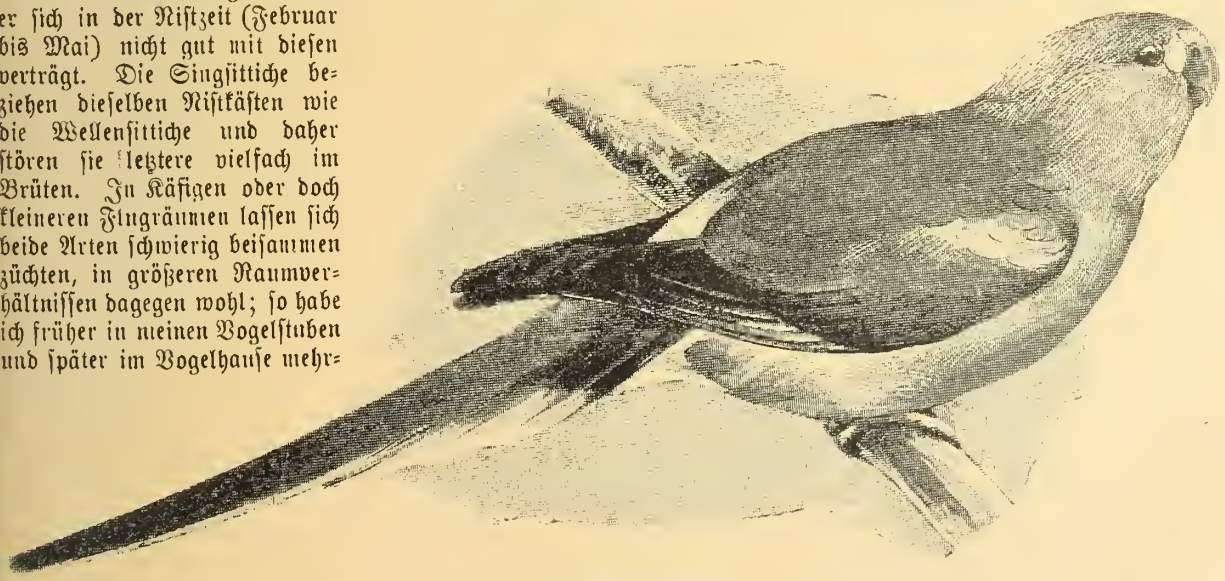
Anfangs November trat Frostwetter ein, welches bis zum 6. d. Mts. anhielt; darauf drehten sich die Winde nach Südwest und es folgte trübes, aber wärmeres Wetter mit zahlreichen Niederschlägen, worauf am 15. der erste Schnee in unsern Bergen fiel. Am 7. d. Mts., einem ungemein nebligen Tage, stellten sich mehrere Blau- und Sumpfmeisen auf dem Futterblech an meiner Wohnung ein, um die wenigen Hanfkörner und zerschnittenen Sonnenblumenkerne, welche ich aufgestreut hatte, um das erste Erscheinen der Wintergäste am Fenster festzustellen, zu verzehren. Gerade wie im Vorjahre stellten sich auch jetzt wieder zahlreiche Zaunkönige in den Dorfgärten ein, deren Schnarren fast überall zu vernehmen war; am 14. bemerkte ich fünf der kecken Tierchen in einer Hecke. Um Mitte d. Mts. erfuhr ich in der im vorigen Bericht (s. Nr. 46. v. Js.) erwähnten ländlichen Wirtschaft, daß die erste Rauchschwalbenbrut im Nest auf dem Lampenhaken glücklich ausgekommen war; aber das zweite Gelege ist nicht erbrütet worden und befindet sich noch jetzt im Nest auf dem Brettchen. Dieses Schwalbenpar**) hat also im dritten Jahre wiederum nur eine Brut gemacht, während sonst diese Art hier zu Lande allgemein zwei Bruten im Jahre groß zieht. Die Zeit der Abreise ihrer lieben „Stubengenossen" vermochten die Wirtsleute nicht bestimmt anzugeben, meinten aber, daß sie erst gegen Ende September abgezogen seien. Glückliche Heimkehr im neuen Lenz! —

*) Vergl. Nr. 48 der „Gefied. Welt" 1899.
**) Die Wirtsleute glauben bestimmt, daß es dieselben Vögel waren, welche nun schon im dritten Jahre in ihrem Hause brüteten.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Den Plattschweifen angehörig ist nur noch zu erwähnen der rotrückige Plattschweif-Sittich oder Singsittich (Psephotus haematonotus) und der vielfarbige Plattschweif-Sittich (Psephotus multicolor); erstere in ganz Australien, letztere in Südaustralien lebend. Der schöne Singsittich mit der lebhaft grünen Farbe und gelbem Bauch, sowie rotem Rückenband dürfte ein allbekannter Stubenvogel sein. Er ist jährlich zu haben, der Preis ist recht mäßig und man erhält bei dieser Art nicht gar zu oft junge Vögel. Ein Vorteil, zumal der Singsittich leicht zu züchten ist, ist es, daß die Geschlechter leicht zu erkennen sind. Weibchen ist einfarbig olivengrau mit weißlichem Bauch und grünem Unterrücken. Die jungen Männchen und Weibchen sind schon im Nistkasten leicht an der Farbenverschiedenheit zu kennen. Ich habe diesen Sittich in mehreren Jahren gezüchtet, mitunter drei Bruten nach einander. Da der Vogel indessen in dieser Zeitschrift öfters eingehend beschrieben und abgebildet worden ist, will ich nicht näher auf seine Beschreibung eingehen; es ist ein lebhafter Sittich, gleich zierlich im Fluge und auf der Erde, dagegen klettert er nur wenig. Mit den übrigen Sittichen lebt er in Frieden, Wellensittiche ausgenommen, indem er sich in der Nistzeit (Februar bis Mai) nicht gut mit diesen verträgt. Die Singsittiche beziehen dieselben Nistkästen wie die Wellensittiche und daher stören sie letztere vielfach im Brüten. In Käfigen oder doch kleineren Flugräumen lassen sich beide Arten schwierig beisammen züchten, in größeren Raumverhältnissen dagegen wohl; so habe ich früher in meinen Vogelstuben und später im Vogelhause mehr-



Vielfarbiger Plattschweif-Sittich.

mals Junge von beiden zu gleicher Zeit gehabt. Die melodische Stimme, ein drosselartiger Lockruf, hat wohl den volkstümlichen Namen Singsittich hervorgerufen, jedoch wird es den Nichtkennern, die diese Sittiche zum ersten Male anschaffen, eine Täuschung bereiten, denn von einem Gesang kann hier doch garnicht die Rede sein, vielmehr käme diese Bezeichnung dem Rosenkopf-Edelsittich (P. rosiceps) aus Indien zu, dessen beide Geschlechter häufig eine ganze Melodie flöten können.

Wenden wir uns jetzt zu dem Vielfarben-Sittich. Dieser dürfte als seltener Vogel vielleicht einem Teil der verehrten Leser unbekannt sein. Von ihm will ich daher eine nähere Farbenbeschreibung geben. Kopf, Hals, Rücken und Brust lebhaft grün, wie bei dem Singsittich; Stirn ist dagegen gelb und Hinterkopf rotbraun, der Bauch und die Unterschwanz-Deckfedern sind lebhaft rot, Schwanz und Flügel wesentlich wie bei dem Singsittich gefärbt, doch sind die Schultern und oberen kleinen Flügeldeckfedern mit einem schönem breitem orangegelbem Bande geziert, das beim Weibchen jedoch braun ist, sonst ähnelt letzteres durchaus dem Weibchen des Singsittichs, ist aber außer an genanntem Farbenunterschied stets von jenem an dem viel längeren Schwanz zu kennen. Der Schwanz des Vielfarben-Sittichs ist über Körperlänge, was ihm ein schönen wallenden Flug giebt. Sonst ist er mit dem Singsittiche in Größe ganz gleich. Seine Stimme, Wesen und übrigen Eigenschaften sind von jenem nicht verschieden.

Man muß bedauern, daß der überaus schöne Vielfarben-Sittich so wenig eingeführt wird, ferner auch, daß die soeben eingeführten Individuen so oft mit dem Todeskeim ankommen und nur zu bald eingehen, sie scheinen überhaupt anfangs recht heikle Vögel zu sein, die dann eine ziemlich hohe Wärme nötig haben.

Es sind eben von dieser Vogelart bei mir recht viel eingegangen trotz bester Pflege und in einer konstanten Wärme, Tag und Nacht von 18—20° R. Immer waren sie zu sehr von der langen Reise mitgenommen, auch litten sie besonders an der früher schon mehrfach erwähnten Augenkrankheit. Ich darf den Vielfarben-Sittich daher nur erfahrenen Vogelpflegern empfehlen. Noch möchte ich erwähnen, daß nur ganz alte Männchen den roten Bauch haben, bei jungen Vögeln fehlt das Rot ganz.

Hiermit schließe ich meine Mitteilungen über die Plattschweif-Sittiche im Vogelhause. Es giebt bekanntlich noch viele andere größere und kleinere Arten dieser Gattung, von denen ich früher hin und wieder einige besaß, jetzt aber nicht mehr.

In der Gattung Keilschwänze haben wir die zweite große, sehr artenreiche Gruppe Sittiche vor uns; dieselben sind in Mittel- und Südamerika und auf den umliegenden Inseln heimisch — abgesehen von der einzigen nordamerikanischen Form, dem jetzt fast ganz ausgerotteten Karolina-Sittich. Ein großer Teil der Keilschwanz-Sittiche, wie Halbmond-, Cactus-, Braunohr-, Gelbwangen, auch Petz-Sittich sind tägliche Erscheinungen des Vogelmarktes und erfreuen sich im allgemeinen großer Beliebtheit bei den Vogelliebhabern. Die meisten hier genannten Arten werden jedoch am liebsten einzeln gehalten, zwecks ihrer leichten Zähmbarkeit und Sprechenlernens, auch ihr sehr drolliges Benehmen, ihre Anspruchslosigkeit und gutes Ausdauern sichert ihnen den ersten Platz unter den geschätztesten Stubenvögeln, dabei stehen sie fast immer recht niedrig im Preise. Ich erinnere mich noch meiner früheren Liebhaberzeit, da ich einst einen allerliebsten kleinen braungesichtigen Keilschwanz in vielen Jahren besaß, der ein Unikum im Sprechen, Klugheit und Zahmheit war, das alle Besucher in Staunen setzte; über diesen kleinen Sittich könnte ich viel berichten, und habe es seiner Zeit auch in hiesigen Zeitschriften gethan. Der Vogel starb an Altersschwäche. Obschon ich sehr viele Vögel gehalten habe, und daher auch viele bei mir gestorben sind, ich auch gegen jede Sentimentalität gehärtet bin, hat der Tod dieses kleinen Sittichs mich sehr lange schmerzlich berührt.

Sind die kleinen Keilschwänze sehr liebe Stubengenossen, wenn einzeln gehalten, werden sie dagegen recht lästig, wenn man deren viele beisammen hält.

Sie zeigen sich dann als arge Schreier und schlimme Holznager, auch sind sie fast alle durchaus unfriedlich gegen alle kleineren Sittiche anderer Gattungen, und gegen alle Kleinvögel überhaupt. Als gewandte Flieger und Kletterer dringen sie durch alles Gebüsch, in alle Nistkästen und alle Nester ein, machen überall Störung, kurz, richten groben Unfug an.

Aus diesen Gründen habe ich auf das Halten dieser Vögel hier im Vogelhause ganz verzichtet und glaube sagen zu dürfen, daß man sie zwischen anderen Vögeln nicht mitfliegen lassen soll. (Fortsetzung folgt.)

Ueber den wissenschaftlichen Wert des Flugbauers.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Nachdruck verboten.)

Seit langer Zeit strebe ich danach, die Liebhaber zur Bevölkerung großer Flugkäfige anzuregen. Immer wieder und wieder bemühe ich mich, ihnen zu zeigen, wie mannigfache Zerstreuung und Belehrung ihnen daraus erblühen kann. Nicht etwa, als wenn ich die Pflege edler Sänger im Einzelkäfig verurteilte, als ob ich nicht wüßte, wie rasch manche Arten im Flugkäfig verderben und sterben. Trotzdem ich in solchen Fällen die Vorteile der Einzelhaft so sehr wie nur ein anderer hervorzuheben bemüht war, bin ich doch für meine Person ein begeisterter Freund wohlbesiedelter Volieren und glaube, daß ihre Besitzer auch der Wissenschaft manchen Dienst leisten können. Auch lebe ich der Meinung, daß die Zwecke, die ich hier im Auge habe, der Liebhaberei in der letzten Zeit nicht klar zum Bewußtsein gekommen sind. Gehen wir diesen Zielen wieder einmal nach, so entreißen wir die Liebhaberei einem wesentlichen Punkt der Gefahr der Versteinerung, verhüten wir es, daß wir uns in beständigem Kreise drehen.

Ich wies früher oft darauf hin, wie unterhaltend und lehrreich es ist, die verwandten Arten einer Familie in einem geräumigen Flugkäfig unterzubringen und dort auf ihr Leben und Treiben zu achten.

Purpurgimpel (s. S. 55).

Die verwandtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Arten, ihre Berührungspunkte und Verschiedenheiten werden dadurch in helles Licht gerückt und dem Beobachter wird allmählich ein klares, instinktives Verständnis für systematische Dinge zu eigen.

Ebenso wichtig und notwendig ist es aber, daß wir unsere Flugkäfige mit größeren Gesellschaften artgleicher Vögel füllen. Uns ist der Vogel noch immer viel zu sehr Vertreter der Art, zu wenig Individuum. Und dennoch kann dem einzelnen die ganze Wesenheit der Art, die ganze Fülle ihrer Eigenschaften erst dann klar bewußt werden, wenn er weiß, welche Abweichungen und Verschiedenheiten in ihrem Bereich möglich sind.

Chr. L. Brehm wurde seiner Zeit vielfach wegen seines Strebens angegriffen, die heimischen Arten in eine Fülle von Subspezies und Lokalrassen aufzulösen, die er am liebsten alle als gute Arten gelten lassen wollte. Die Angriffe gegen das Verfahren des Altmeisters hatten ihre volle Berechtigung und dennoch war dem Altmeister eine große Wahrheit aufgegangen. Dunkel und unklar, aber dem Wissenden wohl fühlbar, dämmerte ihm die Erkenntnis, daß in jedem großen Umkreise der Art eine Fülle von Abweichungen und Verschiedenheiten enthalten ist, für deren genügende Kennzeichnung ein kurzer Name kaum ausreicht. Was der alte Thüringer Geistliche an den Bälgen seiner Sammlung wahrnahm, erkennt der aufmerksame Tierpfleger gar bald an den geistigen Regungen seiner Geschöpfe. In der scheinbaren Einheit der Art tritt ihm eine Fülle gemütlicher Unterschiede, charakteristischer Eigenheiten entgegen und er sieht ein, daß er oftmals nur die Besonderheiten eines Individuums beobachtete, wo er der Wesenheit einer Art auf den Grund zu kommen meinte.

Nun ist sicherlich die Kenntnis des Spielraums des artlichen Temperaments von höchstem Wert für viele wissenschaftliche Fragen. Wissen wir, wie groß der Unterschied zwischen den am höchsten entwickelten Individuen einer Art und ihren geistigen Armen und Kümmerlingen ist, so können wir mit größerer oder geringerer Gewißheit den Weg zeichnen, auf dem ihre geistige Entwickelung sich bewegt hat. Körperliche Unterschiede geben dazu weitere Fingerzeige und eine ganze Welt von Begriffen gelangt uns zum Bewußtsein.

Zumeist ist es allerdings schwer, die erlangte Erkenntnis in Worte zu kleiden, in den meisten Fällen sogar unmöglich, dem dunklen Fühlen begriffsklaren Ausdruck zu leihen. Trotzdem fühlen wir klar genug, wie wir an geistigem Reichtum zunehmen, schauen wir hoffnungsfreudiger in die Zukunft unserer Wissenschaft, gewinnt unser Zutrauen auf den menschlichen Scharfsinn. Es ergeht uns dabei wie in der Freundschaft; auch da merken wir oft, daß sich das Wesen des Nächsten unserer Seele entschließt und könnten doch über die innersten Beziehungen dieser Dinge keinem Menschen mit klaren, kalten Worten Rechenschaft ablegen. Es dauert eben sehr lange, bis manche Dinge die Bewußtseinsschwelle des Menschen überschreiten.

Vor mir steht ein Käfig mit vierzehn Stieglitzen. Was ist der Stieglitz dem landläufigen Naturfreund? Ein Vogel mit bestimmten Farben, dessen Wesen mit einem Dutzend inhaltsarmer Sätze naturgeschichtlich beschrieben werden könnte. Ich rate diesen, sich einmal eingehend mit einem Fluge solcher Vögel zu beschäftigen. In den ersten Wochen wird er wohl bei seinem Standpunkte stehen bleiben; bunte Vögel werden vor ihm umherflattern, kein einziger einen besonderen, in Worte zu fassenden Eindruck auf ihn machen. Doch allmählich schärft sich sein Auge, er sieht, daß der Schnabel des einen Vogels etwas anders geformt ist, als bei dem anderen. Auch die Schnabelfärbung stimmt nicht überein. Hier ist nur die Spitze des Oberschnabels dunkel gefärbt, dort verbreitet sich dieser Farbton bis zur Wurzel. Jener andere Stieglitz fällt ihm auf, weil ihm die blattartige weiße Zeichnung der Brust besonders unsympatisch ist; bei einem dritten ist die halbmondförmige Zeichnung der Wangen überaus scharf ausgeprägt. Ein vierter hat auffallend helle Füße, bei einem fünften ist der Augenstreif besonders breit u. s. w.

Zu gleicher Zeit sieht er ein, daß seine Pfleglinge geistig recht verschieden sind. Der Stieglitz A. ist von allen der unleidlichste Zänker am Futternapf, B. schnäbelt sich ständig mit einem ganz bestimmten dritten Männchen, D. arbeitet stundenlang an einer Stelle des Drahtgeflechts umher, E. ist von allen der phlegmatischste und F. badet so oft und eifrig, als ob ihm der Arzt eine Badekur verschrieben hätte, während G. ständig bemüht ist, die kleine Stange, auf der er zu sitzen pflegt, als sein Eigentum zu verteidigen.

Mit einer derartigen intensiven Kenntnis der Art wächst natürlich auch die Freude an der Beobachtung

und dem Pfleger fehlt bald etwas, wenn er nicht täglich gewisse Zeit mit gespanntester Aufmerksamkeit zuschauen kann, während er sich früher oft wochenlang nur zur Fütterungszeit um sie kümmerte.

Da die Futterbedürfnisse der Käfiginsassen in einem solchen Falle völlig gleichmäßig sind, erblühen dem Besitzer dann auch die geringsten Enttäuschungen, jedenfalls weit geringere, als wenn er den Stieglitz mit dem Buchfinken, den Kernbeißer mit dem Leinfinken verpflegt.

Deshalb möchten wir den Liebhabern dringend raten, einmal einen großen Behälter nur mit Zeisigen oder nur mit Stieglitzen oder Hänflingen zu besetzen und die muntere Schar aufmerksam zu beobachten.

Sind sie dauernd bestrebt, sich über die mannigfachen Verschiedenheiten im Temperament, die ihnen dabei entgegentreten, klar zu werden, dieselben wohl gar ausführlich zu beschreiben und weiteren Kreisen zugänglich zu machen (ich bin überzeugt, daß auch diese Zeitschrift solche Detailschilderungen tierischen Lebens recht gerne aufnehmen wird), so hätten sie selbst daran hohe Freude und die Wissenschaft davon hohen Nutzen.

Namentlich beim Rothänfling könnte solche Arbeit viel Gutes stiften. Seit lange fragt man sich: „Wie kommt es, daß diese Art sich verfärbt?“ Außerdem haben wir in ihm eine Spezies, die friedlichstes Temperament und prächtigen Gesang vereint, was sonst im Vogelleben ganz gegen die Regel geht. Woran liegt das? Daneben könnte man festzustellen suchen, welche Unterschiede im Temperament das Männchen im Hochzeitskleid und der entfärbte Vogel aufweisen. Schöpft man dabei aus dem Vollen der Beobachtungen, so ist die Arbeit segensreiches Thun, würdig zugleich des liebevollen Tierfreundes und des denkenden Menschen.

„Dann wird es“, wie Hermann Schalow in seiner Eröffnungsrede am 50. Geburtstage der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft mit dankenswerter Wärme und Zielsicherheit ausführte, „ernste Aufgabe sein, den hochorganisierten Vogel in seinem instinktiven Leben und Treiben zu beobachten, die Beziehungen des einzelnen Individuums zu der Gesamtheit kennen zu lernen und zu versuchen, das selbständige und selbstthätige, eigenartige Handeln in einzelnen Lagen des tierischen Daseins zu verstehen und zu erkennen. Dann wird zu prüfen sein, wie sich das Thun der Vögel, welches meist als das Ergebnis eines uns unverständlichen Naturtriebes angesehen wird, als eine Folge besonderer Sinnesschärfe, als eine verständige Verwertung der empfangenen Sinneseindrücke erklären läßt. Und so giebt es der Fragen noch viele! . . . .“ „Dieses herrliche Ziel aber zu erreichen, dazu bedarf es der thatkräftigen Mitwirkung aller Kreise, welche die Förderung der ornithologischen Wissenschaft auf ihr Banner geschrieben haben.“

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. med. Fritz Reuter. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Mitte August fiel es mir nun auf, daß beide Tierchen viel im Nest waren und sich weniger leicht stören ließen. Ich wußte, daß sie wieder auf mehreren Eiern brüteten, aber nicht genau seit welchem Tage. Schließlich wurde mir die Sache doch verdächtig, am 16. August fühlte ich nach und fühlte zu meiner Freude zwei Junge im Nest, außerdem noch ein Ei, das auch späterhin nicht mehr ausfiel. Es war, wie alle die früheren, nur wenig angebrütet. Sofort sorgte ich für regelmäßige Beschaffung guter frischer Ameisenpuppen, wobei mir ein hiesiger Vogelfreund behülflich war, dem ich hierfür zu großem Danke verpflichtet bin, denn es war ja schon ziemlich spät im Jahre und die regelmäßige Beschaffung der frischen Ameiseneier schon etwas schwierig. Meine Hoffnung, die Jungen groß werden zu sehen, war trotzdem zunächst nur eine sehr geringe. Drückt sich doch unser Altmeister Ruß sehr pessimistisch aus über den Erfolg der Züchtung des Grauastrilds. „Seine Züchtung ist schwieriger, als die vieler anderen Prachtfinken“ sagt er in seinem Handbuch. Um so größer war dann meine Freude, als ich aus dem Neste ein allmählich immer kräftiger werdendes Gepiepe, das schließlich sogar zu einem lauten Geschrei wurde, vernehmen konnte. Schon am 2. September verließen beide Jungen, obwohl noch ziemlich wenig befiedert, das Nest, um es nicht wieder aufzusuchen. Den ersten Tag blieben beide Jungen noch viel am Boden, verbrachten auch die erste Nacht am Boden, fest aneinander geschmiegt. Am zweiten Tage wagte sich das eine schon in die Zweige der Bäume und verbrachte die zweite Nacht mit den Alten gemeinsam auf einem der höchsten Zweige der Vogelstube, während das andere wiederum, diesmal also allein, die Nacht am Boden zubrachte. Am nächsten Morgen fand ich es zu meinem Leidwesen tot im Wasserbecken, obwohl ich absichtlich nur wenig Wasser eingefüllt hatte. Es war wahrscheinlich in der Nacht hineingeraten und hatte sich in der Dunkelheit nicht wieder herausarbeiten können.

Das andere Junge gedieh auch weiter vorzüglich, schon nach wenigen Tagen flog, hüpfte und badete es mit den Alten um die Wette, auch ließ es bald schon seine Locktönchen vernehmen. Jetzt zeigt er dieselbe Graziösität in allen Bewegungen, wie die Alten. Die Gefiederzeichnung ist genau wie in Dr. Ruß' Handbuch angegeben, besonders stark entwickelt war bei den Nestjungen die weißliche Wachshaut. Seit der 6. Woche begann die Verfärbung des ursprünglich tiefschwarzen Schnäbelchens und die Entwickelung des roten Backenstreifens. Dann färbte sich der Bauch schön rosa und das Tierchen dokumentierte sich damit als Männchen. Heute ist es von den Alten kaum noch zu unterscheiden.

Doch nun zum Schluß. Hoffentlich habe ich die verehrten Leser der „Gef. Welt“ mit meinen Plaudereien nicht zu sehr gelangweilt. Für erfahrene Vogelzüchter bringen sie sicher wenig neues, für den Anfänger dürfte aber doch manches interessant sein und Anfänger muß es ja auch geben, wenn unsere schöne Liebhaberei weiter blühen soll.

Kleine Mitteilungen.

Der Purpurgimpel (Pyrrhula purpurea, *Tmmk.*) ist von der Größe eines Sperlings. Die Grundfarbe des Vogels ist grau, am Kopf, der ganzen Oberseite und der Brust ist er mehr oder weniger karminrot, Bauch und Hinterleib sind weiß, Flügel und Schwanzfedern rot gerandet, Schnabel horngrau, Füße fleischfarben. Dieser schöne Gimpel aus Nordamerika ist z. Zt. im Handel. Da er auch ein ganz angenehmer Sänger sein soll, ist seine Anschaffung den Liebhabern wohl zu empfehlen. Leider verliert er die schöne rote Färbung in der Gefangenschaft, wie der verwandte Karmingimpel. Falls auch Weibchen dieses Vogels erhältlich, wäre ein Züchtungsversuch interessant und lohnend, wahrscheinlich auch erfolgreich, da die meisten Gimpelarten der Züchtung in der Gefangenschaft keine allzu großen Schwierigkeiten entgegensetzen.

Eierbrot wird nach der Angabe des Dr. Karl Ruß auf folgende Weise zubereitet: „ 30 Teile bestes Weizenmehl, 3 bis 4 Teile gequirlte Hühnereier (Eiweiß und Eigelb zusammen) nebst wenig frischer Milch oder besser nur Wasser, wird zu einem Teig geknetet. Diesen Teig formt man in kleine Brödchen und läßt dieselben gut ausbacken". Dieses Eierbrod wird nicht sehr leicht, sondern hart und fest, da ihm treibende und das Gebäck lockernde und leicht machende Substanzen fehlen. Es hält sich ausgezeichnet. Zuweilen wird dem Eierbrotteig etwas Zucker zugesetzt oder eine Gabe präzipitierter phosphorsaurer Kalk. Letzteres ist zu empfehlen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 19: Was kann ich thun, um zwei Amselmännchen, die, in einem großen Käfig gehalten, sich fortwährend verfolgen und beißen, so an einander zu gewöhnen, daß sie sich, in demselben Käfig gehalten, gut vertragen?

W. H., Hannover.

Frage 20: Welche Erfahrungen sind bisher mit der Fütterung von „Garneelenschrot" bei Körner- und Kerbtierfressern, sowie bei der Aufzucht junger Vögel gesammelt worden? Arthur St. Leipzig-Gohlis.

Frage 21: Wird ein einheimischer Vogel, dem der Liebhaber aus was immer für Gründen nach dreijähriger Gefangenschaft die Freiheit schenkt, draußen in der Natur ohne weiteres sein Fortkommen finden, oder muß die gänzlich veränderte Lebensweise, resp. die ihm nun ganz und gar unbekannte, wahrscheinlich auch nicht so leicht zu erfüllende Pflicht, selbst für das Futter zu sorgen, oder eine andere Möglichkeit seinen Untergang herbeiführen? Ich setzte im Frühling des Vorjahres eine erkrankte Singdrossel in Freiheit, weil ich mich auf das sehr zweifelhafte Kurieren nicht einlassen wollte, in diesem Fache auch zu wenig praktische Erfahrung besitze und andererseits nicht das Herz hatte, einen mir lieb gewordenen Pflegling langsam dahinsterben zu sehen. Sprechen nun mehr Gründe für oder gegen die Erhaltung eines solchen Vogels? Franz W., Schulleiter, Hohenstollen.

Antworten.

Auf Frage 2 und 3. Die Verbreitung und das Nistgebiet des Gelbspötters sind ziemlich ausgedehnt, fast das ganze östliche Europa beherrschend. Nach Norden erstreckt sich sein Gebiet bis nach Dänemark, wo er häufig noch als Brutvogel angetroffen wird. Hohe, einsame Gebirge meidet er gänzlich, dahingegen besucht er gern mittlere Gebirgszüge. So fand ich z. B. hoch im sächsischen und böhmischen Erzgebirge, wie im Harze, vorzugsweise im Ilfelder Thal, vorzüglich singende Gelbspötter. Die besten Sänger, ich hörte ihresgleichen sonst nirgends, stellte ich im sächsischen Erzgebirge in den Gärten in und um Eibenstock, Schönheide u. s. w. fest, wo unser Spötter etwa den 6. bis 16. Mai, 8 Tage vor der Sylvia hortensis, eintrifft. Um diese Zeit, ich erlebte es mehrere Male, ist dortselbst häufig noch starker Schneefall, was unseren sonst so empfindlichen Gartenlaubvogel nicht abhält, um die Mittagsstunde seinen vollen, schönen Gesang ertönen zu lassen. In dieser Gegend, wo enragierte Vogelliebhaber und tüchtige Gesangskenner in Masse sind, kennt man den Gelbspötter, daselbst Spotvogel genannt, als Käfigvogel nicht, was mir stets Grund zur Annahme gab, daß der alte, gute Stamm von Gesangskünstlern von früher her noch erhalten ist und die Jungen stets Gelegenheit haben, von diesen zu lernen. Hierin ist die Frage 3 gleich einzuschließen, denn nirgends traf ich mehr Gelbspötter, die den Wachtelschlag brachten, als gerade im sächsischen Erzgebirge; ich möchte behaupten, die meisten bringen diesen Schlag. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß jeder Gelbspötter, der den Wachtelruf bringt, ein Künstler sei — ebenso wenig, wie eine Singdrossel, die neben schlechten und oft wiederholten Rufen einen tadellosen „David" bringt. Ein Spötter muß vor allem einen edlen Ton und viel Abwechslung im Nachahmen edler Sänger haben; mir z. B. ist solch' ein Vogel bei weitem lieber, als ein Exemplar, das sonst tourenarm, jedoch häufig den Wachtelschlag hören läßt. Es sind diese charakteristischen Nachahmungen, wie Wachtelschlag, Pirolruf u. s. w., sehr schöne Zugaben, welche jedoch den Wert des Vogels nicht dermaßen erhöhen, wenn er auch sonst nicht ein ganz firmer Sänger ist, um den wahren Gesangskenner nach jeder Richtung hin zufrieden zu stellen. Ich käfige einen Spötter jetzt im achten Jahre; ich hörte denselben in Berlin beim Vogelhändler Wilhelm und erstand ihn. Der Vogel ist ohne Wachtelschlag so abwechslungsreich, daß ich diesen Ruf nicht vermisse, und heute singt er noch genau so fleißig, wie zu Anfang, trotz seines Alters und ebenso schön, wie in seiner Jugend. Um sich nun einen Gelbspötter, der den Wachtelschlag sein eigen nennt, zu verschaffen, so mag der Fragesteller sich bei den betreffenden Vogelhändlern die jeweiligen Vögel als Frischfänge abhören, dieselben auf ihren Gesang und ihr Talent hin prüfen, das ihm passende Exemplar kaufen. Ein anderer Modus dürfte schwerlich zu raten oder zu empfehlen sein. K. Kullmann.

Auf Frage 13. Die beste Zeit zum Einsammeln der Hollunder-, sowie der Ebereschenbeeren ist der Spätherbst. Sobald die Beeren einmal starken Frost bekommen haben, muß man sie einsammeln, eher aber nicht. Sie sind dann vollständig reif und beginnen abzufallen. Man bewahrt sie am besten auf und trocknet sie, indem man die einzelnen „Dollen" aufhängt und zwar in einem luftigen Raum, am besten am offenen Fenster des Speichers. Jede „Dolle" muß einzeln hängen, da sie sonst leicht schimmeln. Man kann sie auch „abpflocken" und im Ofen „dörren". Erstere Art ist die bessere. A. H., Fechenbach (Bayern).

Auf Frage 17. Der Fragesteller scheint auf ruhige, nicht schreiende Vögel besonders Gewicht zu legen. Von den genannten drei Vogelarten würde ich dann entschieden zum Kauf eines Pares Katharina-Sittiche raten; diese Art hat angenehme Farbenzeichnungen, ist liebenswürdig und zahm, und schreit nie. Die Tovis- und Feuerflügel-Sittiche sind ebenfalls überaus liebenswürdige Vögel, sind aber zeitweise recht arge Schreier (scharf und schrill), wie sie auch etwas heikler sind. Der Feuerflügel-Sittich mißt etwa 16 cm; der Tovi ist wenig kleiner, der Katharina-Sittich unbedeutend größer. W. in B.

Aus den Vereinen.

Ausstellungen.

2. Allgemeine Geflügel- und Vogel-Ausstellung vom 1. bis 3. März 1902 auf dem Ausstellungs-Platz an der Forsthausstraße zu **Frankfurt a. M.** Veranstaltet von der „Ornis", Centralverein zur Förderung der Geflügel- und Vogelzucht in Frankfurt a. M. unter Mitwirkung der Gesellschaft der Vogelfreunde in Frankfurt a. M., des Vereins für Geflügel- und Vogelzucht in Frankfurt a. M. und anderer Vereinigungen. Die Ausstellungsräume sind außerordentlich günstig gelegen, geräumig und hell. Die Abteilung I. umfaßt Hühner und sonstiges Großgeflügel, Abteilung II. Tauben, Abteilung III. „Vögel". Letztere Abteilung zerfällt in 9 Klassen: Kanarienvögel, Farben- und Gestalts-Kanarien, Bastarde, Papageien, fremdländische Körnerfresser, einheimische Körnerfresser, fremdländische Weichfutterfresser, einheimische Weichfutterfresser, Tauben und Hühnervögel. Als Preisrichter für diese Abteilung fungieren unsere geschätzten Mitarbeiter Karl Kullmann, Frankfurt a. M., C. Ritsert, Heilbronn, Ch. Romeiser, Frankfurt a. M. Das Standgeld ist mäßig. Zur Verteilung kommen in dieser Abteilung silberne und bronzene Medaillen, sowie verschiedene Ehrenpreise. — Schluß der Anmeldungen Sonnabend, den 15. Februar, mittags 12 Uhr. — Letzter Tag der Einlieferung Donnerstag, den 27. Februar, mittags 12 Uhr. Wegen weiterer Auskunft, Ausstellungsbedingungen, Programme u. s. w. wende man sich an das Sekretariat des Vereins „Ornis", Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimer Str. 31.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „**Der Zoologische Garten**", Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 1 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Zoologische Reiseabenteuer in Griechenland; von Dr. Franz Werner, derzeit in Smyrna. — Zur Naturgeschichte des Haussperlings (Passer domesticus *L.*); von Dr. Victor Hornung in Braunschweig. — Beiträge zur Biologie einiger Reptilien des Europäischen Rußlands: von Wilh. A. Lindholm in Wiesbaden. — Geschäftsbericht des Breslauer Zoologischen Gartens für das Jahr 1900. — Briefliche Mitteilungen. — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. Bücher und Zeitschriften.

J. Thienemann, Vogelwarte Rossitten. Vorkommen von Budytes flavus borealis und Stercorarius pomatorhinus; Zug von Nucifraga caryocatactes und Circus macrurus, ad. erlegt. — Eintreffen von Otocorys alpestris und Bombycilla garrula. — Vorkommen von Nyctala tengmalmi und Corvus cornix × Corvus corone. — Sonderabdrucke aus den „Ornithol. Monatsberichten", Oktober, November, Dezember 1901.

Ueber das Aufwachsen und den Federwechsel der Märzente. — Einiges über die Steppenweihe (Circus macrurus). — Sonderabdrucke aus der „Deutschen Jägerzeitung", Nr. 16, 17, 20, 21.

Der Vorsteher der Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung giebt in Obigem Mitteilungen über die Ankunft einiger Wintergäste, seltenes Vorkommen und andere ornithologische Beobachtungen.

Herrn Adolf B., Meiningen. Es kämen für den geschilderten Zweck alle australischen Plattschweifsittiche in Betracht. Die in den laufenden Heften erscheinende Arbeit „Von meinen Vögeln" giebt gute Auskunft auf Ihre Frage. Falls Sie eine Aufzählung bestimmter Arten wünschen, müßte die Zahl der zu haltenden Vögel angegeben werden und ob ausschließlich Sittiche oder auch farbenprächtige Finkenvögel gehalten werden sollen.

Herrn F. W., Hohenstollen. Bei Vulgärnamen ist wohl kaum von einer richtigen Schreibweise zu reden. Da „Schwarzblattl" auch von vielen Liebhabern, von denen man annehmen kann, daß sie ihre Muttersprache beherrschen, geschrieben wird, so habe ich es eben stehen lassen, zumal ich jede Aenderung am Manuskript, wenn irgend möglich, vermeide. Im Register wird der Vogel Mönchgrasmücke genannt. In Oesterreich scheint die Schreibweise mit b sehr beliebt zu sein.

Herrn Lehrer W. F., Paretz, Herrn Kgl. Garteninspektor J., Kassel, Herrn E. H., Stettin. Manuskripte dankend erhalten, werden nächstdem zum Abdruck gelangen.

Herrn E. K., Bremen. An den Holzteilen eines neuen Käfigs sind alle Ritzen, Fugen, Löcher mit Glaserkitt zu dichten und auszufüllen. Dann giebt man einen Firnißanstrich und ist dieser getrocknet, streicht man den Käfig mit guter harttrocknender Oelfarbe, oder wenn die Holzteile die natürliche Farbe behalten sollen, mit einem harttrocknenden, aber nicht spröde werdenden Holzlack. — Vögel befreit man vom Ungeziefer durch häufiges Ausbrühen der Käfige, Erneuerung des Sandes und der Sitzstangen, Verabreichung von Badewasser und mehrere Male zu wiederholendes Einstäuben des Käfigs wie des Vogels mit einem guten, für den Vogel unschädlichen, recht fein gemahlenen Insektenpulver.

Herrn Robert G., Frankfurt a. M., ist Bescheid brieflich zugegangen.

Herrn Johannes H., Pforzheim. Es kommt häufig vor, daß junge Kanarienhähne nach dem Federwechsel ihr Lied vergessen. Diese müssen dann zu einem Vorschläger gebracht werden. — Vermutlich leidet der Vogel an einem Katarrh der Luftröhre; er muß andauernd in warmer, etwas feuchter Luft gehalten werden. Als Getränk ist lauwarmes Wasser, vermischt mit etwas rohem Eigelb und Zuckerkand, zu reichen. Dieses Getränk ist 4—5 Mal am Tage zu reichen und nach dem Erkalten fortzunehmen.

Herrn Wilhelm U., Hof i. B. Das eingesandte Mövchen, gelbbunt, ist an einem heftigen Darmkatarrh eingegangen. Den Meinungsaustausch und den Verkehr unter den Liebhabern soll der „Sprechsaal" vermitteln. Die Schriftleitung hätte gegen die Nennung der vollen Adresse des Auskunftsuchenden und -erteilenden nichts einzuwenden. Die Verlagsbuchhandlung aber hat wohlbegründete und schwerwiegende Bedenken dagegen.

Frau Klara H., Berlin. Bei dem Kanarienvogel ist Heilung kaum möglich. Er erhält als Getränk 4 Mal täglich erwärmten Haferschleim. Das erste Mal ist dem Getränk Ricinusöl (erwärmt, 3 Tropfen) beizumischen. Futter: Rübsen, etwas Mohn und hartgekochtes Eigelb. Außerdem ist der Vogel sehr warm zu halten, dann wird sich auch das vermutlich rheumatische Fußleiden legen.

Herrn B., Spittelpark, ist brieflich Auskunft erteilt.

Frau Professor Sch., Mannheim. Junge Sonnenvogel-Männchen sind von den Weibchen äußerlich kaum zu unterscheiden. Das Weibchen läßt den drosselartigen Ruf zuweilen hören, aber nicht zusammenhängend. Der Lockruf des Männchens ist schnarrend, etwa „terrr", der des Weibchens melodischer, wie „tiha".

R. —z, Hamburg. Eine Anweisung zur Zubereitung von Eierbrot finden Sie unter „Kleine Mitteilungen". Salz lasse man aus den Weichfuttergemischen fort, etwas Kalk, zerstoßene Eischale, ossa sepia (s. a. die „Zubereitung von Eierbrot") kann zugesetzt werden. Die amerikanische Spottdrossel singt in der Regel vom Mai bis zur Mauser, gut gepflegte Exemplare singen das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauserzeit. Durchschnittlich währt die Gesangszeit bei uns 5—8 Monate, hauptsächlich in unseren Frühjahrs- und Sommermonaten. Für Schama- und Spottdrossel werden sehr verschiedene Futtergemische angewendet. Das einfachste ist eins der üblichen Drosselfutter, bestehend aus geriebener Möhre und trockenen Ameisenpuppen, zu gleichen Teilen gut untereinander gemischt und dann durch Ausdrücken von dem überschüssigen Saft befreit, darunter 1 Teil Eierbrot oder geriebenes altbackenes Weizenbrot, als Zusätze abwechselnd etwas fein geriebener Hanf, mageres rohes Fleisch oder gekochtes, gut zerkleinertes Fleisch, zerkleinertes hartgekochtes Hühnerei. Ab und zu giebt man einige Korinthen oder gut zerkleinertes frisches Obst. Sonnenvögel sind verschiedenfach auch in der Gefangenschaft gezüchtet worden. „Leicht züchtbar" ist er aber nicht. Als Nistgelegenheit giebt man dichtes Gebüsch, starke Zweige mit vielen Gabelungen. Im geräumigen Käfig scheinen sie Harzerbauer mit Nistkörbchen zu bevorzugen, während sie in der Vogelstube frei im Gebüsch ꝛc. stehende Nester bauen. Zuchterfolge mit diesen Vögeln sind zu verschiedenen Jahreszeiten erzielt worden, vom April bis September.

L. Die Schädeldecke des Buchfinken ist auf der rechten Hälfte eingedrückt, an derselben Stelle hat ein Bluterguß ins Gehirn stattgefunden. Vermutlich ist der Fink heftig gegen irgend eine hervorstehende Ecke des Käfigs angeflogen. Vom Schnabel eines Wellensittichs kann die Beschädigung kaum herrühren. Wahrscheinlich hat der kranke Fink am Boden gesessen und, wie das bei kranken Vögeln häufig vorkommt, ist er von den Genossen mißhandelt worden. Die eingesandte Probe von gemahlenen Muschelschalen ist gut an Stelle von ossa sepia verwendbar. Den nistenden Mövchen ist außer den Sämereien zur Aufzucht der Jungen zu geben ein Gemisch von hartgekochtem, zerkleinertem Eigelb und gequellten Ameisenpuppen. Das Gemisch kann auch noch mit Eierbrot vermengt gegeben werden. Das Männchen der kalifornischen Schopfwachtel hat eine schwarze Kehle, beim Weibchen ist diese bräunlichgelb.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 8.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Etwas über den kleinen Buntspecht.

Von H. Hocke. (Nachdruck verboten.)

Ich hatte im vorigen Jahre anfangs Mai die Freude, einen kleinen Buntspecht bei der Arbeit, sein neues Heim zu gründen, anzutreffen. Sehr feine Spänchen, vergleichbar in ihrer Größe und Färbung mit frischer, trockener Kleie, lagen in einem kleinen Häufchen eng zusammen auf dem Erdboden; die Spänchen hatten mir das Nest verraten. Die kleine Nestöffnung erschien mir als ganz frisch. Sie befand sich in einer leicht zu umspannenden, vielleicht 40jährigen, vertrockneten Rotbuche, die oben ohne jegliche Verästelung, doch am Zopfende angebrochen war. Ob dieser Bruch durch Wind oder Fäulnis entstanden, beachtete ich nicht, war ich doch mit der Beobachtung des Werkes des kleinen Buntspechts einstweilen zu sehr beschäftigt. Die kleinen Buntspechte sind, ganz entgegengesetzt zum Verhältnis des Bestandes an großen Buntspechten, Grün- und Schwarzspechten, nur in geringer Vermehrung geblieben, trotz der für sie im allgemeinen günstigen Zeit. — Die außerordentlich große Waldverwüstung durch Waldverderber der kleinsten Art, die unsere Kiefernwälder getroffen hat, hat den kleinen Buntspechten wenig Nutzen gebracht; sie bewohnen nach wie vor den Laubwald. Noch mit solchen Betrachtungen beschäftigt, da schnurrte plötzlich ein kleiner Buntspecht erregt hoch oben am Buchenast. Kurz darauf schaut aus dem Nestloch vor mir ein kleiner Buntspecht neugierig heraus und plötzlich ist er wieder im Loche verschwunden. Ich schüttele nun ein wenig den dürren Baum, da wiederholt sich dasselbe Schauspiel: oben schnurrt der eine, aus dem Loche schaut abermals der andere Specht heraus. Bei dem zweiten Schütteln der Buche vernehme ich vom Loche aus ein unwilliges Pfeifen des Spechtes, dann schaut er hinaus, setzt sich einen Augenblick auf den Rand des Eingangs seiner Höhlung und nun entfliegt er, unwillig ob der Störung; der Gatte oben verläßt gleichfalls den Stamm. Aus der Ferne vernehme ich noch des Männchens Ruf, dessen überaus hohe, helle, nach meiner Meinung verhältnismäßig starke Stimme mir längst bekannt ist; dann wird es still.

Anfangs Mai ist sehr selten das Nest des kleinen Buntspechts mit Eiern belegt, so dachte ich, und da auch das Verhalten des betreffenden Pärchens mich in diesem Glauben bestärkte, beschloß ich, nach dem Neste eine Woche später nochmals zu schauen.

Die Erlaubnis des mir seit langen Jahren befreundeten Försters, Stammstück der Buche, Nest und Ei als Schaustück für ein Museum zu verwenden, war in meinem Besitz, und gut zu meinem Vorhaben ausgerüstet, bin ich zum zweiten Male vor dem Spechtloch; doch von den Spechten ist nichts zu sehen, noch zu hören. Ich war in meiner Hoffnung, ganz offen gesagt, sehr enttäuscht, schüttelte deshalb etwas unsanft den Buchenstamm, da schießt wie ein Blitz aus dem Zopfende des Stammes ein Wiesel, das in seinem Mäulchen eine noch nicht flügge Kohlmeise trägt, jagt wie toll den Stamm hinunter, dann ist es im Graben verschwunden. Jammervoll war das Klagen der alten Kohlmeisen anzuhören, die einen Augenblick später am Nestbaum erschienen und nun die verlorene Kleine betrauerten. Nach wenigen Minuten wird es in meiner Nähe lebendiger, Meisen erscheinen mehr und mehr, um in großer Aufregung das Gezeter mitzumachen, das auch ihrem Unwillen, ihrem Mitgefühl und ihrer im übrigen machtlosen Aufregung gegen den verhaßten Räuber Ausdruck verleihen soll.

Als ich den Baum ersteigen ließ, lagen oben im Spalt des Stammes sämtliche jungen Kohlmeisen abgewürgt im Neste. Demnach hatte das Wiesel während meiner kurzen Anwesenheit seine Arbeit gethan, hatte sich das Blut der Jungen wohlschmecken lassen, als es mit einem Male durch das Schütteln des Stammes maßlos erschreckt wurde, um dann zu entfliehen.

Die Untersuchung des oberen Stammes ergab, daß sich oben noch zwei einst benutzte Nistlöcher des kleinen Spechtes befanden, ferner, daß beide Löcher oft genug von kleinen Höhlenbrütern, eine zuletzt von der Haubenmeise, angenommen worden waren, wie das vorhandene Material bewies.

Die Erweiterung des Nistloches des kleinen Spechts gelang mir nach wenigen Schlägen; der Grund der kleinen Höhlung — ich werde weiter unten über das so sehr interessante Nistgeschäft der kleinen Buntspechte ausführlicher berichten — enthielt Federn und Blut, sowie mehrere zerschlagene Eier des kleinen Spechtes. Ich habe meine Beobachtung dem Förster mitgeteilt; wir haben Beide gelobt, das Wiesel zu bestrafen.

(Schluß folgt.)

Albinos.

Von W. Fölsch. (Nachdruck verboten.)

Menschen mit milchweißer Hautfarbe, weißem Kopf und Barthaar, schwach roter Iris und tiefroter Pupille sind Albinos. Solche giebt es unter allen Menschenrassen. Meist werden diese Individuen verabscheut. (?! D. R.) Als Albinos bezeichnet man auch weiße Kaninchen, weiße Ratten und Mäuse. Abgöttisch verehrt wurden in Indien die weißen Elefanten. Diese, wie auch die isabellfarbenen Pferde gehören zu den Albinos. —

Giebt es solche Sonderlinge nun auch unter unsern gefiederten Freunden?

Der „weiße Rabe" unter seinen schwarzen Brüdern ist im Munde der Leute und allen bekannt. Daß es auch solche Abnormitäten unter den anderen Familien der gefiederten Welt giebt, mag im vollen Umfange nicht jedem, auch nicht jedem Tierfreunde bekannt sein.

Wenn die Stare ziehen wollen und sich sammeln, dann wirst du, lieber Leser, bei aufmerksamer Beobachtung vielleicht schon unter dem stahlblauen und braunen Freunden einen weißen Starmatz gesehen haben. Ich verfolge alljährlich gerne den Zug der Vögel in die Heimat und aus derselben. Da ist mir schon öfter als einmal so ein weißer Star zu Gesichte gekommen. Mit großem Interesse bin ich dem Zug bis ins nahe Rohr gefolgt, wo es mir letzthin gelang, den weißen Gesellen deutlich zu beobachten.

In diesem Jahr habe ich sogar einen Sperling-Albino in meiner Voliere. Es ist ihm nicht ganz gelungen, das schmutzige Kleid des Straßenbuben reinzuwaschen; es hat noch einen schwachgrauen Schimmer. Der dreiste Ton seiner alles übertönenden Schwatzhaftigkeit ist noch ganz derselbe. — Er kam nicht aus fremdem Lande, sondern ist ein Kind meiner Starkästenbewohner. Ich habe ihn in der Pflege seiner Eltern auf meinem Hof gesehen, wie er gerade wie seine grauen Brüder und Schwestern flehentlich um seine Krümchen bitten mußte. „Er zog mich mächtig an" und ich fahndete auf ihn. Nachdem ich etwa eine Woche lang über 30 Spatzen in dem dazu hergerichteten Fangkasten gefangen hatte, mußte sich auch der weiße entschlossen haben, mein Pflegling werden zu wollen. An einem sonnigen Sonntag Morgen fand ich ihn zu meiner großen Freude in der Falle. — Er hat es gut bei mir. —

In der Vogelversammlung eines Freundes kenne ich eine zartweiße Schwalbe. Das herrliche Tierchen ist schneeweiß am ganzen Körper, selbst Schnabel und Beine haben diese Farbe. Die Aeuglein sind schön rot. Auch dieses Exemplar ist echt märkischen Herkommens. Seine Eltern bauten ihr Nestchen, wie alle Rauchschwalben gerne thun, in dem Kuhstall eines Nachbardorfes. Der Sonderling fiel den Leuten auf, die meinen Freund benachrichtigten. Eine zeitlang vertilgte das Tierchen ungeheure Mengen von Mehlwürmern. Jetzt ist es ausgestopft.

Sein Pendant in derselben Vogelsammlung ist ein weißer Goldammer. Er ist von einem Förster tot im Walde gefunden. Dieses Tier ist vollständig ausgewachsen. Die Außenränder der Flügel, an den Kielen entlang sind noch braungelb; Schnabel und Füße dagegen weiß. —

Der Raben-Albino, den ich besitze, ist nicht ganz zart weiß, eher grauweiß, aber am ganzen Körper.

Solche Sonderlinge giebt es unter allen Vogelarten. Es gehören dazu nicht die weißen Vögel fremder Länder, als Papageien, Pfauen u. a., die besondere Spielarten bilden und nur wieder weiße Nachkommen haben. Albinos sind immer Ausnahmen.

Obwohl der Albinismus erblich sein soll, so haben doch von uns angestellte Versuche mit den gefiederten Albinos keine derartigen Erfolge erzielt. Angeboren ist der Albinismus stets. Er ist eigentlich eine Krankheit, die auf dem Mangel an Pigment in der Schleimschicht der Haut sowie der Iris und Gefäßhaut des Auges beruht und ist unheilbar. — Versuche in der Beziehung anzustellen sei empfohlen.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mit den größeren Keilschwanz-Sittichen habe ich fast zwei Jahre hindurch Versuche gemacht. Es sind sehr interessante, kluge und hochbegabte Vögel, ihr tägliches Treiben und Benehmen im Vogelhause ließ mich darüber nicht im Zweifel. Sie lebten im Frieden mit den übrigen Insassen, um welche sie sich wenig kümmerten. Wenn ich jedoch später diese Vögel fortgab, geschah es, weil sie alle Holzteile und Nistkästen im Vogelhause so sehr zernagten, daß ich alles mit Zinkblech beschlagen mußte. Auch wurden sie des vielen Schreiens wegen, besonders während des Sommers, schon in aller Frühe, wenn alle Menschen noch schliefen, die Vögel aber wach waren, zu lästig. Daß damit aber auch ein überaus interessantes Vogelleben vom Vogelhause fortblieb, muß ich gestehen. — Es sei mir gestattet, die drei Keilschwanzsittich-Arten, die ich zuletzt hielt, näher zu erwähnen.

Der schwarzköpfige Keilschwanz-Sittich oder Nanday-Sittich (Conurus nanday) aus Paraguay, ein schöner grüner Vogel mit blaugrüner Brust, schwarzem Kopf und roten Hosen, dürfte als jährliche Erscheinung des Vogelmarkts den meisten Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein. Eben diese Art halte ich für sehr intelligent. Sie waren bei mir sehr zutraulich, kamen immer gleich herbeigeflogen, wenn ich im Flugraum irgend etwas unternahm. Es ist verwunderlich, daß die größeren Keilschwänze sich der Züchtung wenig zugänglich zeigen. Bei mir beobachtete ich tägliche Paarung, ohne daß jedoch eine einzige Brut zu Stande kam. Sie beschäftigten sich viel mit den Nistkästen und schliefen des Nachts immer in

einem solchen. Oft sah ich, daß die Vögel, statt das Flugloch zu benutzen, den Deckel des Nistkastens mit dem Schnabel emporhoben und von oben einkrochen und dann den Deckel hinter sich wieder zuklappen ließen. Den Grund dieses Manövers gelang mir nicht zu ergründen.

Des vorigen naher Verwandter, der hyacinthrote Keilschwanz-Sittich oder Jendaya-Sittich (C. jendaya) von Brasilien war zu gleicher Zeit in einem Pare vorhanden. Diese Art ist kaum so häufig im Handel, ohne daß der Preis dadurch höher als der des Nandays ist.

Der alte Vogel ist grün mit goldgelbem Kopf. Stirn, Wangen, Bauch und Bürzel sind hyacinthrot, ebenfalls die Unterflügeldeckfedern. Die jungen Vögel sind ganz grün, allmählich treten die roten und gelben Farben hervor; die völlige Verfärbung dauert mehrere Jahre. Während die Geschlechter bei dem Nanday immer an dem größeren Männchen zu erkennen sind, konnte ich bei den Jendayas keinerlei Geschlechtsunterschiede bemerken, auch ihre Größe ist dieselbe.

Die Jendaya-Sittiche waren bei mir nicht so lebhaft wie die Nandays; sie liebten es, von einem hohen Sitzplatz das übrige Leben im Flugraume anzusehen, waren auch weniger dreist als jene. Gegenseitig vertrugen die beiden Arten sich gut, auch waren sie gegen alle kleinen Vögel so friedlich, daß ich öfters beobachtete, wie solche die Sittiche vom Futterkasten vertrieben oder daß sie sogar unter ihren Bauch krochen.

Weißohrsittich.

Der dritte und letzte Keilschwanz, der im Vogelhause mitflog, war der weißohrige Keilschwanz-Sittich (Pyrrhura leucotis) aus Brasilien. Diese Art, die hin und wieder auf den Preislisten der Händler zu finden ist, dürfte überhaupt nur wenig bekannt sein. Er gehört zu den kleineren Arten dieser Gattung und ferner auch zu den buntfarbigsten. Stirn, Ober- und Hinterkopf sind graubraun, Kopfseiten lebhaft rotbraun mit großen weißen Ohrflecken. Halsseiten, Vorderhals und Brust grau mit breiten weißen Endsäumen, Querbänder bildend. Oberrücken ist grün, Unterrücken, sowie Brust und Bauch stark und lebhaft dunkel-blutrot. Bauchseiten grün, Flügel grün mit lebhaft hochroten Schultern und Flügelbug. Schwanz oben grün, mittelste größte Schwanzfeder, sowie ganze Schwanzunterseite kupferrot. Augen sind hellrot, Schnabel hornfarbig, Füße grau. Die Geschlechter sind nur wenig verschieden, hat man aber ein richtiges Zuchtpar, erkennt man immer das Weibchen am etwas kleineren und matter roten Bauchfleck. Die Größe dieser Art ist nicht viel beträchtlicher, als die des Wellensittichs, aber der Körper ist kräftiger und gedrungener; der Schwanz ist verhältnismäßig lang.

Gewandtere Kletterer und Flieger als der Weißohr-Sittich giebt es nicht unter den Sittichen. Nicht weniger geschickt läuft er auf der Erde herum. Eine große Rastlosigkeit und Neugierde kennzeichnet diesen kleinen Sittich mit den für einen Keilschwanz außergewöhnlich bunten Farbenzeichnungen. Es ist ein überaus unterhaltender Vogel, leider hat er auch einige Schattenseiten. Er ist ein arger Holznager; mehrere meiner massiven Naturholznistkästen tragen noch die leicht kennbaren Folgen seiner Schnabelthätigkeit. Verschiedene solche Kästen haben sie unten ganz durchnagt, wodurch ein neues Schlupfloch dicht über dem Nistkastenboden entstand, das sie wechselweise mit dem richtigen Flugloch benutzten. Weiter verfolgten sie anfangs alle neu hinzukommenden Vögel, groß wie klein; ihre Frechheit weit größeren Vögeln, wie Königs- und Rotflügelsittich gegenüber, war geradezu erstaunlich. Andere kleinere Sittiche, wie Sing-, Rosen- und Pflaumenkopf-, besonders aber Wellensittiche störten sie stets im Nisten, indem sie ohne weiteres in den Kasten hineinschlüpften und dort Eltern oder Junge zerbissen. Viele junge gelbe Wellensittiche haben die Weißohren bei mir totgebissen. Wenn die jungen Wellensittiche so groß waren, daß sie begannen, wie üblich, aus dem Flugloch zu gucken, kamen die Zerstörer gleich herbeigeflogen und bissen den armen kleinen Geschöpfen den Schnabel am Grunde ab. Da dies Verfahren sich öfters wiederholte, mußte ich zu meinem Bedauern die Weißohren entfernen. Sie waren eine Zierde meiner Vogelgesellschaft, eine Quelle vielen Vergnügens, aber leider auch gar zu vielen Verdrusses. Sie parten sich häufig, beschäftigten sich viel mit den Nistkästen, aber eine Brut kam nicht zu Stande, ihre angeborene Unruhe gestattete es nicht.

Von den vielen Keilschwanzarten habe ich mich im Vogelhause auf die drei erwähnten Arten beschränkt. Die selteneren großen rotköpfigen Arten, wie Peru-Sittich und Rotmasken-Sittich, sind in Paren schwierig zu erlangen, dürften aber von den Nandays im Wesen kaum verschieden sein, ihr Schreien und Nagen mit eingeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Von meinen Stubenvögeln und Züchtungsergebnissen.*)

Von P. Emmeram Heindl, O. S. B. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

5. Wie ich zu einer Bastardzucht kam.

Motto: „Es wär' so schön gewesen,
es hat nicht sollen sein."

In den Jahrgängen 1899 (Nr. 30—31) und 1900 (Nr. 11—16) der „Gefiederten Welt" habe ich den geehrten Lesern meine Erfahrungen und Beobachtungen mit dem weißbürzeligen Graugirlitz (Graubelfink (Fringilla musica, *Vieill.*) zum besten gegeben. Als Resultat meiner Züchtungsversuche mit diesem liebenswürdigen Vögelchen erhielt ich, wie im letztgenannten Jahrgang (1900, S. 92 unter b) berichtet wurde, ein Männchen, das noch zur Stunde wohl und munter in meinem Besitze sich befindet. Zum Schlusse jenes Züchtungsberichtes habe ich nun („Gefied. Welt" 1900, S. 125) über diesen jungen Graugirlitz folgende Zeilen niedergeschrieben: „Seit Anfang Juli (1899) befindet er sich in einem großen Käfig in Gesellschaft von Kanarienweibchen; im August begann nun auch die Heckluft in ihm zu erwachen, und was ich da für Erfahrungen mit ihm machte und wie ich zu einer Bastardzucht kam, davon will ich den geehrten Lesern ein andermal erzählen."

Das damals gegebene Versprechen will ich nun im Folgenden, wenn auch etwas spät, einlösen und hierbei bemerken, daß diese Bastardzucht sich ganz von selbst machte, ohne daß ich beabsichtigte oder auch nur daran dachte, daß eine solche zu Stande komme.

Der Käfig, in dem sich mein kleiner Graugirlitz mit drei Harzerweibchen befand, war 90 cm lang, 56 cm hoch und 42 cm breit, und mit einigen geräumigen, aus Holz gebrechselten Kanariennistkörbchen ausgestattet. Anfangs August genannten Jahres (1899) bemerkte ich, daß der Graugirlitz sich an eines dieser Weibchen inniger anzuschließen begann, indem er jedesmal in dessen dichter Nähe, eng an dasselbe angeschmiegt, übernachtete, es zu füttern und mit demselben zu schnäbeln versuchte u. dgl. Am Morgen des 5. August erfolgte bereits eine Begattung und an den folgenden Tagen eine zweite — mehr konnte ich jedoch nicht beobachten; am gleichen Tage baute das Weibchen ein Nest fertig, am 7. legte es das erste Ei und brütete zeitweilig darauf, am 8. und 9. folgten zwei weitere Eier. Zu gleicher Zeit brütete eines der beiden anderen Weibchen in der entgegengesetzten Käfigecke auf 4 Eiern, obwohl es kein Männchen bei sich und ich auch niemals hatte bemerken können, daß sich das Graugirlitzmännchen mit demselben abgegeben hätte; diese Eier waren also wohl unbefruchtet. Das dritte, eben in der Mauser befindliche Weibchen wurde von den beiden anderen so ziemlich ungeschoren gelassen und hat sich anfänglich auch selbst um jene oder deren Bruten nicht gekümmert. Da nun das Weibchen des Graugirlitz nicht fleißig zu brüten schien, so tauschte ich — um das Gelege zu retten — am Morgen des 10. August dessen Eier gegen drei des andern aus, dem ich auch noch eines von seinen eigenen ließ, während das Weibchen des Graugirlitz jetzt noch drei Eier hatte. Dieses verließ jedoch häufig sein Nest und besuchte das Nest des andern, um gemeinschaftlich mit demselben zu brüten, was sich dasselbe gerne und ohne jeglichen Widerstand gefallen ließ; schon vom 11. August an ließ es dann sein eigenes Nest ganz im Stiche und brütete Tag und Nacht gemeinschaftlich mit dem andern Weibchen. Nur selten konnte ich jetzt noch bemerken, daß der Graugirlitz sein Weibchen auf dem Nest oder auch außerhalb desselben fütterte oder mit ihm schnäbelte. Der Erfolg dieser Brut scheiterte indessen daran, daß die beiden Weibchen am 29. August das Gelege verließen, wahrscheinlich weil zwei Eier während des Brütens zerbrochen und von ihnen herausgeworfen worden waren. Von den noch übrigen zwei Eiern zeigte sich bei der Untersuchung eines als unbefruchtet; im andern jedoch fand sich ein etwa zur Hälfte entwickelter, abgestorbener Embryo vor — ein Beweis, daß der Graugirlitz im Alter von etwa $^3/_4$ Jahren bereits fortpflanzungsfähig ist.

Alsbald wurde nun, nachdem ich das andere brütlustige Weibchen getrennt und einem Kanarienmännchen beigesellt hatte, vom Pärchen zu einer weiteren Brut geschritten und schon am Morgen des 2. September fand wieder eine Begattung statt. Tags darauf baute das Weibchen sein Nest und legte am 5. mit merklicher Beschwerde ein Ei, dem erst am 7. ein zweites folgte, wobei es sein Bewenden hatte. Auch aus dieser Brut wurde nichts, indem vom Weibchen schon am 10. September das Brutgeschäft aufgegeben wurde.

Ich hoffte nun überhaupt nicht mehr auf eine gedeihliche Brut, da die Jahreszeit für ein Kanarienweibchen schon zu sehr vorgerückt schien; jedoch sollte das Unerwartete dennoch eintreten. Nachdem beide Vögel, besonders aber das Männchen, das vorige Nest etwas ausgebessert hatten, bemerkte ich am 22. September wieder eine Begattung und das Weibchen saß viel im Nest. Um diese Zeit hat sich das Männchen, obwohl Baustoffe in Hülle zur Verfügung standen, an den Oberschenkeln und Seiten, sowie an der Brust teilweise nackt gerupft, so daß es ein armseliges, struppiges Bild bot. Vom 25. bis 27. September legte das Weibchen 3 Eier, doch war es im Bebrüten derselben nicht besonders fleißig. Trotzdem schlüpften am 10. und 11. Oktober, jedesmal in den Morgenstunden, zwei Junge aus, die im Vergleich mit jungen Kanarien recht dunkelfarbig waren. Auch sonst — so besonders bezüglich der gelben Schnabelecken — sahen die Jungen jenen des Graugirlitz, und nicht jungen Kanarien, ähnlich. Als Futter reichte ich während der Hecke eine Mischung folgender Sämereien: Rübsen, Spitzsamen, Leindotter, gespelzten Hafer, Mohn, verschiedene Grassamen und Hirsearten nebst in Wasser erweichter Semmel; dazu gab ich noch Häger'sches Eifutter (eine Art gestoßenen, mit Wasser angefeuchteten Eierbiskuit, bezogen von der Julius Häger'schen Kanarienzüchterei in St. Andreasberg) und statt des Grünkrautes steckte ich Apfelschnitten auf.

*) Vgl. „Gefiederte Welt", Jahrgang 1900, Nr. 47—48.

Eingequellte Sämereien reichte ich nicht. Das Männchen nahm übrigens die Kolbenhirse zur Aufzucht der Jungen nicht so gerne wie seine beiden Eltern s. Zt. es gethan hatten (vgl. meinen Züchtungsbericht in der „Gefied. Welt" v. J. 1900, Nr. 11—16). Dabei gediehen die Jungen prächtig, zumal die Alten es keineswegs an der entsprechenden Pflege fehlen ließen. Das Weibchen war sehr flink und rührig; es flog oft vom Neste ab, um Futter aufzunehmen und wieder zu füttern — doch jedesmal nur für kurze Zeit, indem es bald wieder auf seine Jungen zurückkehrte. Das Männchen kümmerte sich zwar anfangs um Weibchen und Junge fast gar nicht, sondern jagte höchstens das andere noch mit im Käfig befindliche Kanarienweibchen, das übrigens bisher die Brut ganz ungeschoren gelassen hatte, täglich einigemale singend im Käfig herum. Als ich jedoch am 22. Oktober dieses Weibchen, da es jetzt dem Brutweibchen beim Fressen und Füttern der Jungen störend zu werden begann und auch sonst sich viel mit demselben herumzankte, herausgefangen hatte, hat es sich alsbald ebenfalls an der Pflege der Jungen beteiligt und machte sich nun auch an das weiche Aetzfutter, von welchem das Weibchen schon von Anfang an stets reichlich gefressen hatte; Sämereien wurden nur ganz wenig verfüttert. Von nun an wirkten beide Alten mit größter Hingebung zur Pflege der Jungen zusammen. Morgens von etwa $^1/_2$6 Uhr an begannen sie bei Licht mit der Fütterung; abends jedoch wurde nie bei Licht gefüttert und demgemäß etwa um 5 Uhr die Fütterung eingestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Vogelhaus.

Von J. W., Kempten. (Nachdruck verboten.)

Das von mir im Sommer 1901 in meinem Garten massiv erbaute Vogelhaus ist 8 Meter lang und 4 Meter breit und besteht aus drei Räumen, der äußeren mit Glas gedeckten und der inneren Voliere und dem Raume für den Beschauer. Die äußere wie die innere Voliere haben je einen Sockel von 1 Meter Höhe und sind beide mit viel verzweigten Bäumen, die in den Beton eingelassen sind, versehen, die Wände sind innen wie auch außen landschaftlich bemalt.

Jede der Volieren besitzt auch eine Grotte, aus schönem rot und blau geadertem Natursteín, von welchen das Wasser in hübschem Fall in Bassins von verschiedener Tiefe fällt. Die innere Voliere ist mit der äußeren, nach Süden gelegenen, durch eine Thür verbunden, durch deren oberes Fenster die Vögel im Sommer aus- und einfliegen können; im Winter bleibt die äußere Voliere geschlossen.

Im dritten Raume, dessen Wände mit Motiven aus den Allgäuer Bergen bemalt sind, befinden sich für Besucher verschiedene Gartenmöbel, sowie ein Tisch zur Zubereitung des Vogelfutters, ebenda ist auch ein sehr guter Füllofen untergebracht, auch sollen mit der Zeit Glaskäfige, für zartere Exoten, wie sich solche im neuen Vogelhause des Berliner zool. Gartens befinden, in diesem Raume aufgestellt werden.

Bevölkert ist mein Vogelhaus mit allen möglichen in- und ausländischen Vögeln. Sämtliche Vögel vertragen sich sehr gut. Augenblicklich brüten Wellensittiche und Grauköpfchen, auch Dompfaffen haben schon gebrütet, doch gingen die Jungen leider ein. Das ganze Gebäude ist im Châlet-Stil gebaut und macht einen sehr freundlichen Eindruck. (Grundriß s. S. 63.)

Der Zaunkönig.

Vom Verein Vogelfreunde „Edler Sänger", Wien. (Nachdruck verboten.)

Der Zaunkönig, auch Schneekönig und Zaunschlüpfer genannt, hat ein rotbraunes Gefieder. Das Männchen ist hauptsächlich gekennzeichnet durch drei weiße Punkte auf dem Handgelenke der Flügel, obwohl das ganze Gefieder mit weißen Punkten förmlich durchwebt ist, während das Weibchen eine ganz gleichmäßige Färbung hat; an der Kehle und an der Brust ist das Männchen dunkler schattiert als das Weibchen.

Dieser kleine muntere Bursche treibt sich hauptsächlich in Gräben und auf Abhängen mit niedrigem Gesträuche und vielen Baumwurzeln herum, auch Hecken und Zäune, welche dicht verwachsen sind, bilden seinen Lieblingsaufenthalt. Er baut sein Nest zwischen Wurzeln und Erdreich (auch an anderen Orten. D. R.) und zwar so, daß er den Kopf herausstecken kann, wenn er auf den Eiern sitzt, um sich freie Flucht und Bewegung bei etwaiger Gefahr zu sichern. In das Nest legt das Weibchen 3 bis 5 (bis 8. D. R.) Eier.

Will man den kleinen, neckischen Zaunkönig dauernd erhalten, so muß man unbedingt einen jungen Vogel wählen. Derselbe darf nicht so, wie er aus der Natur genommen wird, im wilden Zustande, in einen Käfig kommen, sondern es muß für ihn eine besondere Art Käfig aus feinem Drahtgitter oder Stoffgewebe hergestellt werden, das Drahtgitter muß so fein sein, daß der Vogel mit dem Schnabel nicht durchstoßen kann, wobei er sich die Schnabelwurzel wundschlagen würde.

Da sich dieser kleine Geselle bei seiner Gefangennahme sehr wild zeigt, muß man besonders darauf bedacht sein, daß er sich nicht wund schlägt; ist das einmal der Fall, so ist derselbe auch schon verletzt. Dann muß das Gitter auch der Mehlwürmer wegen, mit welchen man füttert und die sehr klein sein müssen, enge Maschen haben, da sie sonst durchkriechen würden. Diese Nahrung muß er lebend bekommen, da er dieselbe viel lieber frißt, wenn er die Würmer kriechen sieht. Hat er sich einmal daran gewöhnt, Mehlwürmer zu verspeisen, dann schneidet man dieselben und mischt sie mit frischen Ameiseneiern, sollten keine frischen zur Hand sein, dann nimmt man getrocknete, überbrüht dieselben mit heißem Wasser und mischt dieses Futter zusammen. Als Futtergefäß ist ein Glasgefäß am besten zu empfehlen. Hat sich der Vogel nun gewöhnt dieses Futter zu fressen, so fange man an, verschiedenes Futter darunter zu mischen, aber Mehlwürmer darf man nie dabei vergessen, diese müssen lange Zeit mit unter das Futter gemischt werden; setzt man damit aus, so muß man genau beobachten, ob der Vogel auch seine Geschmeidigkeit beibehält, fängt er an, sich vom Kopfe gegen den Rücken aufzugraupen, so müssen die Mehlwürmer sofort wieder unter das Futter gemischt werden. Dieses Manöver führt man solange fort, bis er bei jedem Futter seine gleichmäßige Geschmeidigkeit beibehält.

Sein Winterfutter kann auf verschiedene Art bereitet werden. Als Regel gilt folgende Zubereitung: Man reibe etwas gelbe Rübe, gebe in die nasse Rübe etwas dürre Ameiseneier, Eintagsfliegen oder Weißwürmer, und hacke mit dem Schneidemesser das Ganze zusammen; ist das geschehen, dann reibe man etwas Topfen dazu, welcher jedoch sehr trocken sein muß, auch getrocknete Semmeln, Bisquit, gesottenes Rinderherz sowie Polenta wären zur Beimengung zu empfehlen.

Jeder Liebhaber muß sein Hauptaugenmerk darauf richten, daß das Futter nicht zu naß ist, und infolgedessen in Klumpen zusammenfällt, er muß vielmehr darauf bedacht sein, daß dasselbe leicht und flaumig wird, so daß man es sozusagen vom Platze wegblasen kann. Im Sommer muß das Futter ganz trocken sein, weil es im nassen Zustande sehr leicht in Gährung übergeht.

Auch verlangt dieser Vogel hier und da eine kleine Aufmerksamkeit, beispielsweise einen kleinen Mehlwurm, den man ihm aus der Hand giebt, dann wird er sich immer munter und wohl befinden. Wenn er jung in den Käfig kommt, so läßt er sich sehr leicht einfüttern, es geht dies wohl auch, wenn er älter ist, doch ist es da schon schwerer, ihn zu erhalten. Meistens gehen in der Gefangenschaft viele von diesen Vögeln während der Singzeit zu Grunde und zwar durch Krämpfe und Schlaganfälle, welche in den meisten Fällen den Tod herbeiführen.

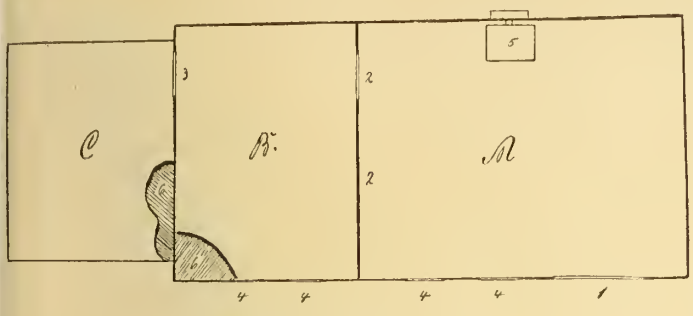
Dieser kleine Vogel ist ferner dadurch sehr interessant, weil man ihn auch in der Gefangenschaft zum Brüten bringen kann, nur müssen Männchen und Weibchen jung sein und im Freien noch keine Brut durchgemacht haben, dann sind sie noch in der ersten Bruthitze und man kann durch gutes Futter und Aufenthalt in reiner Luft ein sehr günstiges Resultat erzielen.

Zu seiner Behausung sind trockener Sand, sowie Schlupfwinkel zum Verstecken, welche sein Naturell unbedingt erfordert, eine direkte Notwendigkeit.

Der Gesang des Zaunkönigs ist in der Modulation einem Vogelwerkel ähnlich, hat runde volle Töne, und ist so laut wie der Gesang des Kanarienvogels. Der Zaunkönig singt im Winter ebenso gut, wie im Sommer.

Kleine Mitteilungen.

Merkwürdiger Nistplatz eines Rotschwänzchenpaares. Herr Blombach, Teilhaber der Werkzeugmaschinenfabrik in Firma Blombach & Berghaus in Remscheid, berichtet mir Folgendes über Rotschwänzchen. Ein Pärchen dieser Vögel hat sich seit 3 Jahren seine Niststätte in einem Neubau der Fabrik auf einem Tragbalken oberhalb eines Schmiedeofens ausgesucht und hat bisher jedes Jahr regelmäßig 3 Bruten ausgebracht. Die Tierchen fliegen durch ein Loch, das einer nach außen führenden Transmission Durchlaß gewährt, frei aus und ein und stören sich nicht im mindesten an dem in dem Fabrikraum herrschenden Lärm und Treiben und wissen auch den Gefahren der sich drehenden Treibriemen auf das Geschickteste auszuweichen. Fliegen und Spinnen kommen in der Fabrik nicht auf. Das Nest befindet sich noch immer auf derselben Stelle. Ich werde sehen, über die Größe der einzelnen Gelege noch Näheres zu erfahren. (Wie mir nachträglich mitgeteilt wird, kommen auf jedes Gelege durchschnittlich 4 Eier.) P. Laufs, Ref. a. D.



Grundriß des Vogelhauses (s. S. 61).

A. Vorraum. B. Innere Voliere C. Aeußere Voliere.
1. Eingangsthür. 2. Gitterwand mit Thür. 3. Holzthür mit Fenster zum Durchflug in die äußere Voliere. 4. Fenster. 5. Ofen. 6. Bassins mit Grotte.

Der in Heft 40 des Jahrgangs 1901 besprochene und abgebildete **Dampfbadeapparat** für Vögel u. s. w. wurde auf der Geflügelausstellung Leipzig-Eutritzsch mit der silbernen Medaille ausgezeichnet.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 22: In welchen Büchern findet man Eingehendes über Kreuzschnäbel? Fr. W. Sch., Rixdorf.

Frage 23: Könnte mir nicht ein Leser der „Gefied. Welt" eine genaue Auskunft geben, wie man Sumpfrohrsänger im ersten Jahre behandelt, um dieselben im ersten Winter in die Mauser zu bekommen? In den meisten Jahren halte ich welche; habe wohl die meisten in Gesang bekommen, sogar fleißig, aber nicht in die Mauser. Sie sind mir daher meistens noch im Sommer bei den schönsten frischen Ameisenpuppen, wenn nicht eher aber im kommenden Herbst beim Mischfutter zu Grunde gegangen. Meine Erfahrung und alle Bemühungen waren vergeblich, um nur einen 3 bis 4 Jahre zu erhalten. Krien, Berlin.

Frage 24: Welche Schriften behandeln die neuesten Erfahrungen über das Wandern der Vögel? Sch., Wurzen.

Antworten.

Auf Frage 10. In südlichen Gegenden, wo Sprosser heimisch sind, wie z. B. in Siebenbürgen, Rumänien und Bulgarien, kommen Nachtigal und Sprosser meist in demselben Gebiet als Nistvögel vor, jedoch ist bald diese und bald jene Vogelart vorherrschend, je nachdem die Bodengestaltung des Landstrichs den Lebensbedingungen der Nachtigal oder den des Sprossers mehr entspricht. In nördlichen Gegenden dagegen, wie z. B. in Polen und Rußland, wo die allgemeinen und Hauptbrutstätten der Sprosser sind, nistet die Nachtigal zuweilen nur vereinzelt im Gebiete der Sprosser und umgekehrt findet man beispielsweise in Böhmen, Mähren, Schlesien ꝛc. in den Nistgebieten der Nachtigalen vereinzelte Sprosser brütend vor. — Zweischaller unter Sprossern entstehen, wenn sie die Gesangsweisen der Nachtigalen annehmen und hierdurch den Schlag ihrer eigenen Art ganz oder teilweise verlieren. Auch Nachtigalen werden zu Zweischallern, indem sie die Gesangstouren der Sprosser nachahmen, jedoch sinken diese dadurch nicht im Werte, wie die Sprosser, sondern erreichen einen um so höheren Wert, je mehr und je besser sie den Schlag eines guten Sprossers zum Vortrage zu bringen vermögen. Mathias Rausch.

Auf Frage 12. Ist direkt beantwortet.

Auf Frage 15. Grünfutter halte ich für alle Körnerfresser zu jeder Zeit für außerordentlich zuträglich, da es nicht allein eine erwünschte Abwechslung im Futter bietet, sondern auch als ein gutes Vorbeugemittel gegen Verdauungsstörungen, Verstopfung u. dergl. gelten muß. Ich habe in meiner Vogelstube eine ca. 100×50 cm große und 20 cm tiefe feste Holzkiste, welche mit guter Walderde gefüllt ist. In dieselbe habe ich gewöhnliches Körnerfutter, als Glanz, Hanf ꝛc., angebaut; der Samen geht in einigen Tagen auf und die zarten Spitzen liefern ein gern genommenes und gesundes Grünfutter, welches man sich auf diese mühelose Weise zu jeder Jahreszeit beschaffen kann. Die Kiste darf jedoch nicht direkt auf dem Fußboden stehen, sondern muß mit ca. 4 cm hohen und entsprechend langen Holzklötzchen unterlegt werden, damit die Luft unter der Kiste ungehindert Zutritt hat. Im anderen Falle bildet sich nur zu leicht Schimmel, welcher allen gefiederten Bewohnern verderbenbringend sein kann. Jeden dritten Tag wird die Anpflanzung begossen, doch nicht zu reichlich. Einmal im Monat wird die Erde mit einem kleinen Spaten umgestochen und neuer Samen gesät; zweimal im Jahre, bei der großen Reinigung, die Kiste ihres Inhalts entleert, mit heißem Wasser ausgebrüht, trocknen gelassen und mit ganz frischer Erde neu gefüllt. Meine Vögel besuchen dieses Miniaturbeet mit Vorliebe; sie können sich jedoch an dem Grünfutter nie überfressen, da die an einem Tage hervorschießenden Spitzen bald abgezwickt sind und sie wieder 1 bis 2 Tage auf neue warten müssen.

Carl Palliardi, M.-O. (Mähren).

Auf Frage 17. Ich kann dem verehrlichen Fragesteller aus eigenster Erfahrung von den 3 genannten Sittich-Arten am meisten den Katharina-Sittich empfehlen. Wohl sind ja Tovi- und Feuerflügel-Sittich (von letzterer Art besitze ich selbst noch einen Kopf) recht gelehrige und unterhaltende Tierchen, jedoch — das Schreien kann sie einem gründlich verleiden. Selbst mein einzelner Feuerflügel thut des Guten in dieser Hinsicht oft so viel, daß ich auch ihn abgeben will. Die Katharinas dagegen belästigen kaum nach dieser Richtung hin, sind auch hübsch und, wenn zahm, liebenswürdige Vögel. Leider starb von meinem letzten Pärchen das Weibchen, offenbar an Legenot, etwa 8 Tage später ging auch das Männchen den Weg alles Fleisches. H. W., Wesel.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 2 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

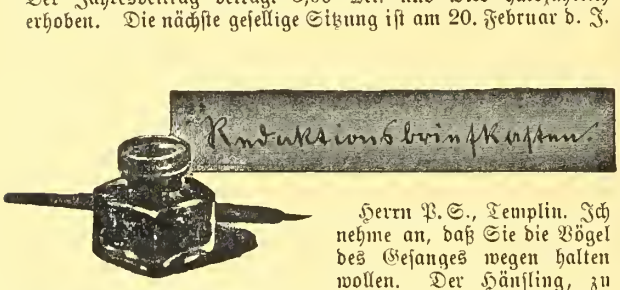
Beiträge zur Biologie einiger Reptilien des Europäischen Rußlands; von W. A. Lindholm in Wiesbaden (Schluß). — Zur Biologie des Nasenbären (Nasua socialis, *Wied.*); von Dir. Dr. Johannes Müller-Liebenwalde in Halle (Saale). — Vom Vogelmarkt in Stambul; von Fritz Braun in Konstantinopel. — Epidemische Augenkrankheit unter den deutschen Braudenten und den australischen Brandgänsen des Zoologischen Gartens; von Dr. med. K. Liebrecht, Augenarzt in Hamburg. — Bericht des Aktien-Vereins „Zoologischer Garten" zu Berlin für 1900. — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

„Freunde gefiederter Sänger", Berlin. Mitteilungen aus der Sitzung vom 6. Februar 1902. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten ergriff Herr Max Garling das Wort zu seinem Vortrage „Nordische Wintergäste". Derselbe besprach im einzelnen die für den Pfleger gefangener Vögel Interesse habenden Arten und führte die hauptsächlichsten Vertreter derselben in ausgestopften Exemplaren vor. Referent führte aus, daß, soweit ihm bekannt, der Seidenschwanz (Bombycilla garrula) in diesem Winter erst wenig, und zwar bei Magdeburg und Neudamm (Neumark) beobachtet worden ist. Ferner besprach er das Frei-, sowie Gefangenleben des Bergfinken (Fringilla montifringilla), Leinzeisigs (Acanthis linaria), des Berghänflings (Acanthis flavirostis), des Schneeammers (Calcarius nivalis), des Lerchenammers (Calcarius lapponicus) und der Alpenlerche (Otocorys alpestris). Sodann erwähnte Herr Garling den Haken-, Karmin- und Rosengimpel, welche für den Käfig umsomehr von Wert sind, als über das Freileben noch sehr wenig Klarheit herrscht. Hiernach besprach Referent noch die zu uns kommenden Meisen-, Drossel-, Heher- und andere Vogelarten und schloß mit der Bitte, bei den winterlichen Spaziergängen recht sorgsam auf etwaiges

Vorkommen von Wintergästen zu achten. Nach längerer Debatte über verschiedene Angelegenheiten unserer Liebhaberei wurde die Sitzung geschlossen. Die nächste Sitzung findet am Donnerstag, den 20. d. M., abends 9 Uhr, im Restaurant „Concordia", Andreasstr. 64, statt.

Nach der diesjährigen Generalversammlung setzt sich der Vorstand der **Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin** zusammen aus den Herren: Dennert, Müller I, erster resp. zweiter Vorsitzender; Böhme, Schelzig, erster resp. zweiter Schriftführer; Gebauer, Kassierer, und Müller II, Steszeski, Vergnügungsräte. Zu Kassenrevisoren wurden gewählt die Herren Kraft und Beermann. Die Vereinigung hält nach wie vor im Monat zwei Sitzungen ab, eine geschäftliche und eine gesellige; zu letzterer sind Damen und Gäste stets willkommen. Die geschäftliche Sitzung fällt immer auf den ersten Donnerstag nach dem Ersten. Die gesellige Sitzung auf den Donnerstag nach dem Fünfzehnten des Monats. Liebhaber unserer einheimischen Vogelwelt, welche sich unserer Vereinigung anzuschließen wünschen, bitten wir, unsere geselligen Sitzungen (Vereinslokal Bismarckfäle, Neue Grünstraße 28) besuchen zu wollen oder diesbezl. unserem Schriftführer, Herrn Paul Böhme, Posenerstr. 19, mitzuteilen. Der Jahresbeitrag beträgt 3,00 Mk. und wird halbjährlich erhoben. Die nächste gesellige Sitzung ist am 20. Februar d. J.



Herrn P. S., Templin. Ich nehme an, daß Sie die Vögel des Gesanges wegen halten wollen. Der Hänfling, zu dessen Haltung ich Ihnen rate, ist der bessere Sänger. Bezugsquellen kann ich nicht angeben. Die Vögel können Sie jetzt beziehen. Stieglitz und Hänfling können in einem größeren Käfig zusammen gehalten werden. Allein gehalten, singen sie fleißiger.

Fräulein E. R., Jena. Die gütigst übersandte Mitteilung bezügl. eines sprechenden Gimpels wird gelegentlich verwertet werden. Bei der Amsel sind Fälle von partiellem Albinismus nichts seltenes. In milden Wintern sind schon häufiger bei uns überwinternde Rotschwänzchen beobachtet worden.

Herrn Alfred K., Dresden. Um gleichartig gefärbte Vögel zu kennzeichnen, bedient man sich verschiedener Mittel. Vorzuziehen ist es, den Vögeln Fußringe von Aluminium oder Cellulose anzulegen. Aus letzterem Stoff gefertigte erhält man in 7 verschiedenen Farben. Solche Fußringe erhalten Sie bei jedem Vogelhändler. Falls dieselben nicht vorrätig, wird er sie besorgen.

Karl J. Sch., Hamburg. Der Tigerfink ist einer Lungenentzündung erlegen.

Herrn A. B., Meiningen. Zu empfehlen ist die Anschaffung von Pennant-, Rosella- und Barnard-Sittichen. Um die Beschmutzung des Springbrunnenbeckens zu verhüten, müßte die Sitzgelegenheit (Bäume mit starken Aesten) an den Seitenwänden der Voliere angebracht werden. Das hat auch den Vorzug, daß die Sittiche Gelegenheit zu ungehindertem Fliegen haben. Ich empfehle Ihnen, die in der Arbeit „Etwas über meine Vögel" gegebenen Ratschläge zu befolgen.

Herrn Aloys G., Charlottenburg. Das Wellensittichweibchen — der Färbung der Wachshaut nach konnte es auch ein junges Männchen sein — ist infolge von Legenot eingegangen. (Weichschaliges Ei.)

Herrn Heinrich K., M.-Gladbach. Kakadus sind sehr intelligente und unterhaltende Vögel. Das angeführte Buch ist wenig empfehlenswert. Der Verfasser desselben schreibt meist nur aus anderen Büchern ab, ohne selbst etwas von den Vögeln zu verstehen. Als ein gutes Buch für den angegebenen Zweck empfehle ich Ihnen „Die sprechenden Papageien", von Dr. Karl Ruß. Der Käfig in der angegebenen Größe genügt für den Vogel, wenigstens für zeitweisen Aufenthalt und zum Uebernachten. Besser ist es natürlich, wenn er sich außerhalb des Käfigs möglichst frei bewegen kann. Für 2—3 Stunden des Tages ist das notwendig. Ein gut eingerichteter Papageienständer mit mehreren über einander befindlichen festen Sitzstangen ist daher sehr gut geeignet für einen schon zahmen Kakadu, der den Ständer nicht verläßt. Befestigung vermittelst einer Kette ist nicht zu empfehlen. Alle Kakadus sind starke Nager und verbrauchen meist viel Sitzstangen, wenn man ihnen nicht anderweitig Holz, am besten Aeste mit Rinde, zur Beschäftigung des Schnabels giebt. Man lasse sie auch nur außerhalb des Käfigs, wenn man im selben Zimmer ist, besonders bei neu angeschafften Vögeln ist das notwendig, weil sie sonst leicht Unfug anrichten. Ihre Nahrung besteht aus Mais, Hanf, Sonnenblumenkernen, Hafer, Reis in Hülsen, allerlei Früchten (Aepfel, Birnen, Kirschen, Erdbeeren, Weintrauben u. s. w.), deren Kerne er gerne verzehrt, auch Nüssen, roher Gelbrübe, Vogelmiere, Radieschen. Bei reichlicher Obstfütterung ist das Trinkbedürfnis gering. Viele Liebhaber geben als Getränk Wasser. Bei der Pflege von Papageien hat man mit Darreichung von Nährsalz in Wasser oder Milch gute Erfahrungen gemacht. Ferner muß dem Kakadu reichlich Sand zur Verfügung stehen und ihm ab und zu Dampfbäder und auch Abspritzungen mit handwarmem Wasser verabreicht werden. Gegen Kälte ist der große Gelbhauben-Kakadu nicht empfindlich. Das Futter ist recht abwechslungsreich zu geben. Beim Ankauf ist auf Zahmheit Wert zu legen. Wenn der Lackanstrich wirklich hart ist und nicht von dem Schnabel des Kakadus entfernt werden kann, ist er unschädlich. Zu weiterer Auskunft sind wir gern bereit.

Herrn Kgl. Steuerverwalter Laeyendecker. Die Arbeit mit Dank erhalten. Veröffentlichung erfolgt in Kürze.

Herrn P., Konstantinopel. Formaldehyd hat die Formel $H.COH$ und wird dargestellt aus Methylalkohol (Holzgeist) durch Oxydation, indem derselbe mit Luft gemischt über erhitztes Kupferoxyd geleitet wird. Das gasförmige Formaldehyd ist in Deutschland offizinell in Form einer 35% wässerigen Lösung als Formaldehydum solutum (Formalin).

Herrn Förster, Berlin. Der erste Teil Ihrer Anfrage wird beantwortet durch die im „Sprechsaal" dieses Heftes veröffentlichte Antwort auf Frage 10. Der Erwerb eines Zweischaller-Sprossers wird am besten durch Vermittelung eines in den bezeichneten Ländern wohnenden Vogelhändlers bewirkt werden können.

Herrn V. W., Weile. G. Brühl in Kötzschenbroda war so liebenswürdig, mir ein Par schwarzbrüstige Wachteln (Coturnix pectoralis) zwecks Zeichnung leihweise zu übersenden. Weitere Mitteilungen über die Beobachtungen dieser hübschen Wachtel sind sehr willkommen.

„E. N." Die eingesandten beiden Arbeiten sind für die Veröffentlichung in der „Gef. Welt" nicht geeignet. Sie erhalten dieselben mit bestem Dank für die Einsendung zurück.

E. G. K., Lorraine-Bern. Hamburg, Oberalten Allee 76.

Herrn J. E., Luxemburg. Damit Ihre Frage einigermaßen Anhaltspunkte für die Bestimmung des Vogels giebt, muß doch wenigstens ungefähr die Größe desselben angegeben werden. Es giebt Papageien von der Größe eines Zeisigs bis zu der eines Raben. Auch die Länge des Schwanzes ist anzugeben. Vermutlich besitzen Sie einen „Rosakakadu".

Herrn R. P., Görlitz. Die Brutzeit der Schamadrossel fällt in unser Frühjahr. Es ist häufig beobachtet worden, daß das Schamamännchen das Weibchen in bösartiger Weise verfolgt und mißhandelt. Zuweilen dauern die Feindseligkeiten aber auch nur kurze Zeit. Es sind auch Fälle bekannt, daß von vornherein Friede herrschte. Zuweilen sind auch die vermeintlichen Weibchen unausgefärbte Männchen gewesen! Die Größe des Käfigs genügt zur Züchtung. Wegen der Statuten des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig wenden Sie sich an Herrn Paul Roux, Leipzig. Sophienstr. 18. Die Statuten des Berliner Vereins gleichen Namens erhalten Sie von Herrn P. Dennert, Berlin SW., Solmsstraße 19, der „Aegintha" von Herrn Dr. Spatzier, Berlin N., Brunnenstraße 160. Das andere brieflich.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 9.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Dr. Carl Ohlsen von Caprarola †.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

Am 26. Januar d. J. verstarb nach langem, schwerem Leiden in seinem Hause in Rom ein Mann, der sich um den Vogelschutz in Italien und auch um den internationalen Vogelschutz Verdienste erworben hat, die es als eine Ehrenpflicht erscheinen lassen, ihm hier einige Worte des Gedenkens zu widmen.

Dr. Carl Theodor Alexander Ohlsen wurde am 9. Mai 1837 als der Sohn des Leibarztes Ferdinand II., Friedrich Ohlsens aus Kiel, und dessen Frau, Johanna geborene Lau aus Schleswig, geboren. Schon früh kam er als Volontär auf das Rittergut Groß-Nordsee bei Kiel, um die praktische Landwirtschaft zu erlernen. Von dort aus bezog er die Universitäten Bonn, Jena und Paris, wo er National-Oekonomie und Philosophie studierte, und die landwirtschaftlichen Akademien Poppelsdorf und Hohenheim, wo er seine theoretischen Kenntnisse vervollkommnete. Nach Beendigung seiner Studien und seiner Doktor-Promotion kehrte er nach Neapel zurück und wurde Kommissar der landwirtschaftlichen Statistik und später Assessor am Industrie-Museum zu Turin. 1867 wurde er zum Professor der Landwirtschaft in Sondrio ernannt, ging aber dann bald nach Oesterreich, wo er die landwirtschaftliche Schule von Görz gründete und leitete. Auch hier blieb er nur kurze Zeit, um nach Italien zurückzukehren und die Leitung der landwirtschaftlichen Akademie in Portici zu übernehmen. Seine reformatorische Thätigkeit auf landwirtschaftlichem Gebiete ist in Italien von großem Erfolg begleitet gewesen. So führte er in Italien die landwirtschaftlichen Versuchs-Stationen ein, entwarf den Plan zu einem landwirtschaftlichen Museum und gab die Veranlassung zur Importation der Simmenthaler Rinderrasse in Italien. Nachdem er sich im Jahre 1872 verheiratet hatte, trat er 1879 aus dem Staatsdienst aus, um sich ganz seinem Studium und seinen Liebhabereien zu widmen. Er zog sich deshalb auf das prächtige Schloß Farnese in Caprarola (im Ciminer-Gebirge bei Viterbo) zurück, in dessen Park er praktische Versuche mit neuen Anpflanzungen machte und besonders feine Sorten ausländischen Obstes einführte. Für die Verdienste um die Instandsetzung und Erhaltung dieses prächtigen Schlosses wurde er 1894 zum Ehrenmitbürger von Caprarola ernannt und dieser Name dem seinen zugefügt.

Im Jahre 1894 kehrte Ohlsen nach Rom zurück, und seit dieser Zeit hat sich sein ganzes Interesse auf die Vogelschutzfrage vereinigt. Besonders stellte er die Wichtigkeit der nützlichen Vögel für den Ackerbau in den Vordergrund und trat für seine Ansicht jederzeit und überall öffentlich ein. Wo ein ornithologischer, landwirtschaftlicher oder Tierschutz-Kongreß stattfand, überall stand Ohlsen im Vordergrund. Die italienische und zum Teil auch die ausländische Fach- und Tages-Presse stellte er durch seine Person in den Dienst des Vogelschutzes und kämpfte mit nimmer ruhendem Eifer, sich dabei geschickt auch der Forschungen anderer bedienend, für eine internationale Regelung des Vogelschutzes. Wenn er auch nicht imstande gewesen ist, sein Ziel auch nur in Italien zu erreichen, so ist doch aus dem Umstande, daß sich in Italien auf seine Anregung hin eine Anzahl Gesellschaften gegründet haben, die teilweise direkt den Tier- und Vogelschutz, teilweise die Erhaltung der Wälder und die Bepflanzung der Apenninen auf ihre Fahne geschrieben haben, zu schließen, daß die von ihm gesäete Saat nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist.

Seinen Verdiensten fehlte auch nicht die von ihm durchaus nicht gering geschätzte äußerliche Anerkennung: Neben einer großen Anzahl Ordensauszeichnungen war er mit der Ehrenmitgliedschaft zahlreicher Tierschutz-, Vogelschutz- und landwirtschaftlicher Vereine belohnt worden, die in ihm einen ihrer eifrigsten Vorkämpfer verlieren.

Möge sein Andenken in Italien nicht verlöschen! —

Etwas über den kleinen Buntspecht.

Von H. Hocke. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Vierzehn Tage darauf führte mich der Weg wieder zum Förster; von uns beiden wird die Geschichte mit dem Wiesel und dessen Opfern von neuem besprochen. Der Mann der grünen Farbe hat sich inzwischen fleißig in Haus und Garten nach Wieseln umgeschaut. Er hat ein Wieselnest ausgegraben, das mit Federn aller Farben und von kleinen Vögeln dick ausgepolstert war; er hat aus einem Maulwurfsloch ein Wiesel ausgegraben, welches in sein Nestloch drei Vögel abgewürgt getragen hatte; er sah ein Wiesel, das aus der Spalte eines Apfelbaumes einen brütenden Star herauszog; er sah ein Wiesel, das einen Pflaumenbaum erkletterte, und ehe er es verhindern konnte, am Baume drei junge Bachstelzen abwürgte. Dann berichtete mir der aufmerksame Beobachter, wie während der Mordarbeit des Wiesels Augen blitzten, es erst regungslos auf sein Opfer unverwandt schaut, es dann, mit allen Muskeln in Bewegung, urplötzlich überfällt. Als Belegstück seiner Beobachtung erhalte ich zum Andenken ein kürzlich geschossenes Wiesel. Dann schieden wir beide, er mit dem Versprechen, daß er den Wieseln seiner Umgebung weitere Aufmerksamkeit zuwenden und unserer Vögel als Schutzbefohlene gedenken werde, ich mit dem Wunsche, nochmals mit meinem Begleiter nach dem Spechtbaum sehen zu dürfen. —

Soeben sind wir am Spechtbaum angelangt, da macht sich erst ein, bei leiser Berührung des Baumes ein zweiter Specht bemerkbar. Die Erregung des Pares steigert sich, als dasselbe sich beobachtet sieht, noch mehr, als der Baum bestiegen wird. Doch als die Hand des Kletterers, unberechnet und durchaus nicht beabsichtigt etwas unsanft die dürre Spitze des Baumes berührt, da bricht diese durch und — Kletterer, Zopfstück, Nest und Eier fallen auf den Waldesboden.

Das Begebnis hat uns, außer für die Folge vorsichtiger zu sein, gelehrt, daß kleine Buntspechte gern die einmal erwählte Stätte wieder annehmen, aber auch, daß sie außerordentlich schnell nach Zerstörung des ersten Geleges nochmals Eier zeitigen können. Beobachtungen sagen, daß dreimal hintereinander 7, 6, 5 Eier bei Unterbrechung von einer Woche Ruhezeit gefunden wurden; sogar in erweiterten Nestern erfolgte, war das Gelege noch nicht fertig, ein volles Auslegen der Eier.

Meine sonstigen Begegnungen mit kleinen Spechten waren meist allgemeinen Erscheinens, ausgenommen einmal, wo ein kleiner Buntspecht nachbarlich mit einem Trauerfliegenfänger, einmal, wo in einer Eiche oben ein Grünspecht und unten ein kleiner Specht nistete, einmal, wo ein kleines Spechtpar durch ein Baumsperlingspar aus einem Weidenbaum exmittiert wurde. —

Stört man ein Nest junger Spechte, die zum Ausfliegen fertig sind, gewährt es ein eigenartiges Schauspiel, dieselben schnurrend und pfeifend nach allen Richtungen hin fliegen zu sehen.

Nur in einer verhältnismäßig recht kurzen Zeit kann man das Trommeln und Schnurren der kleinen Spechte hören; anfangs Mai, innerhalb 14 Tage, ist die Liebessehnsucht gestillt, dann ist's mit ihrem Trommeln und Schnurren auf ein Jahr vorbei.

Das Flugloch der Höhlung ist nach meinen genauen Angaben $3^1/_4$ cm im Durchschnitt groß, die Höhlung ca. 14 bis 15 cm tief. Benutzt zum Nistgeschäft werden trockene Aeste eines starken Baumes oder längst trockene Stämme, mögen sie den Hart- oder Weichhölzern angehören. Die Höhlungen werden von Beobachtern sehr leicht übersehen, meist durch die Ansammlung von feinen Spänchen verraten. Bisher hat man nur trockene, niemals nasse Höhlungen gefunden, merkwürdiger Weise nach dem Wie und Warum dieser Ursache niemals geforscht.

Da ich mich mit der Ursache dieser Thatsache längere Zeit beschäftigt habe, fand ich Folgendes zur Erklärung: Auch die Höhlungen der kleinen Buntspechte standen nur in glatten, nicht in stark rissigen, nicht mit dicken Borkentafeln, nicht mit Pflanzenwuchs versehenen Stämmen. Die Hälfte der Nisthöhlen waren da angebracht, wo Pilze bereits vorgearbeitet hatten oder standen unter deren Schutz. Diese Schutzpilze, Löcherpilze, aus der großen Familie der Hymenomyceten, die einem halbierten Hute gleichen, seitlich am Stamme angewachsen sind und sich nach den Seiten hin ausbreiten, sind mit einem Schirm zu vergleichen, an dessen hängenden Seiten das Wasser hinab und zum Boden gleitet, doch niemals das unten in der Mitte stehende Nestloch des Spechtes berührt. Die Anlage des Nestes im glatten Stamme bewirkt die gleichmäßige Ableitung des Wassers von oben herab, während eine rauhe, tiefe Borke, umsomehr da die Borkentafeln miteinander in Verbindung stehen, das herabfließende Wasser in das Spechtloch leiten würden.

Als weiterer Schutz vor den Gefahren des Regenwassers ist das Flugloch zu betrachten, dessen obere äußeren Teile überhängen, dessen untere Seite, von innen nach außen zu, eine Neigung nach unten hat. Bei einer derartigen Herstellung bleibt das Nest vor dem Zuflusse des Wassers bewahrt. Wenn ein Teil der Beobachter glaubte, der abgeschrägte Eingang würde zur Bequemlichkeit des Nestinhabers dienen, so kann dies nur ein Irrtum sein.

Werden die Höhlungen der Spechte alt, verlieren sie ihre eigenartige Bestimmung; damit werden sie leider zum Wohnplatz auch anderer Höhlenbrüter ungeeignet. Wir haben zugleich auch die Erklärung, wie und warum unsere Spechte alljährlich von neuem Wohnungen für sich herrichten müssen. Die Herstellung neuer Wohnungen für einen Drang zu schildern, veranlaßt durch eine schlechte Eigenschaft der Erbauer, kann nur durch einen großen Grad der Unkenntnis seitens eines Menschen erfolgen.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mußte ich auf das Halten der Keilschwanz-Sittiche verzichten, so war dies fast auch mit den Angehörigen der Familie der Pinselzüngler oder Loris der Fall. Zwar sind diese sehr farbenschön, aber nur wenige von ihnen eignen sich für den freien Flug im Vogelhause. Gerade die schönsten davon, die frucht- und weichfutterfressenden Arten (Gattung Breitschwanzloris) sind nur einzeln oder parweise im Käfig gehalten zu empfehlen. Uebrig bleiben dann nur solche, die man an Samenfutter als Hauptnahrung gewöhnen kann, und die nur nebenbei Früchte verzehren. Solche sind alle Keilschwanz-Loris, die bei der Ankunft in Europa jetzt gewöhnlich schon an Körnerfutter, Hanf- und Glanzsamen, gewöhnt sind. Das erspart dem Vogelfreund viel Mühe, denn es ist nicht immer ganz leicht, die Loris an Hanf zu gewöhnen; bei Glanzsamen allein können sie auf die Dauer nicht am Leben bleiben, ich habe hiervon mehrere Beispiele gehabt. Wenn gut eingewöhnt, sind diese Loris recht gut aushaltende, besonders sehr wetterharte Vögel, die Kälte und Regen gut vertragen, sich also zu Volierenvögeln sehr eignen. Leider zeigen sie aber auch mehrere Untugenden; vor allem ist ihre Schmutzerei wegen der dünnen Entleerungen, welche sie in schräger Richtung weit weg spritzen, überaus unangenehm, auch ihr rauhes, starkes Geschrei kann lästig werden, und schließlich sind sie von Charakter recht unfriedlich. Besonders verfolgen sie alle Neuankömmlinge, sowie kranke, schwache und eben ausgeflogene junge Vögel. Doch wird diese unangenehme Thätigkeit der Loris dadurch etwas vermindert daß sie in allen ihren Bewegungen recht schwerfällig sind; sie klettern langsam, fliegen ungern und bewegen sich auf der Erde in ruckweisem Seitwärtshüpfen, was einen komischen Anblick gewährt, wie überhaupt ihr ganzes Wesen etwas sehr Komisches hat.

In beschränkten Räumen darf man die Loris nicht mit gleichgroßen oder gar kleineren Vögeln zusammenbringen, denn sie beißen sehr empfindlich und richten besonders ihre Schnabelhiebe auf die Füße des Gegners. In größeren Räumen kann man immerhin ein Par Loris mitfliegen lassen, besonders wenn man auf die Züchtung kein allzu großes Gewicht legt.

Bei keinem anderen Papagei findet man eine so bunte Farbenmischung, wie bei den Loris. Leider kommen die buntfarbigsten nur selten zu uns herüber, weil eben diese auch die heikleren Arten sind. Die Loris sind alle in Australien und auf den benachbarten Inseln heimisch.

Der allbekannte Lori von den blauen Bergen oder einfacher Gebirgslori (Trichoglossus swainsoni) genannt, in ganz Australien lebend, ist eine gewöhnliche Erscheinung des Vogelmarktes. Eine Farbenbeschreibung ist daher kaum nötig. Es ist ein schöner, kräftiger und gut aushaltender Vogel, leider aber auch der ärgste Raufbold, den man stets genau überwachen muß, damit er nicht Unfug treibt. In Volieren schreitet er unschwer zum Nisten. Die Geschlechter sind übereinstimmend gefärbt, das Weibchen ist jedoch merklich kleiner, häufig wenig matter gefärbt. Bei mir entfalteten die Gebirgsloris ein reges Leben, gelangten jedoch nie zum Nisten und vergönnten fast auch keinem anderen die Ruhe dazu.

Schuppenlori.

Eine ungleich schönere, dem Gebirgslori nahe verwandte Art ist der etwas kleinere Mitchell-Lori (Trichoglossus mitchelli) von Neu-Guinea. Er ist beträchtlich kleiner wie genannter und sanfter im Wesen, kann aber doch zuweilen auch arg mit der übrigen Gesellschaft raufen.

Dieser Lori ähnelt dem Gebirgslori, nur sind Kopf und Bauch dunkel schwarzblau, statt hell violettblau, das Brustschild ist schön rein scharlachrot, ohne jedes Abzeichen (also auch ohne Gelb). Der Hinterhals ist schwarzblau mit roten, grünen und gelben Federsäumen durcheinander gemischt. Ein schönes breites Band über den Nacken bis zum Vorderhals ist gelb, hier und da mit wenig Rot vermischt.

Diese hübschen Loris waren lange meine besonderen Lieblinge in der Gesellschaft, und mit schwerem Herzen gab ich sie fort. Ihr tägliches Spielen und Treiben entzückte jeden Beschauer. Wenn diese buntfarbigen Vögel flügelschlagend, mit dem Kopf nach unten, an dem Volierendraht herabhingen, dicht an einander geschmiegt, fast einem Vogel mit vier Flügeln ähnelnd, war es ein wahrhaft schöner Anblick.

Dieser Lori kommt nur sehr selten auf den Vogelmarkt, ist daher teuer und dürfte vielen Liebhabern noch ganz unbekannt sein. Das Weibchen kennzeichnet sich dadurch, daß das Blau am Kopfe allmählich mehr ins Braune übergeht.

Wiederum ein schöner Lori, noch kleiner als der vorige, ist der bekannte Schuppen-Lori (Trichoglossus chlorolepidotus) aus Neu-Südwales, von denen ein Par sich noch im Vogelhause befindet. Dieser kleine Lori ist so sanft und verträglich gegen alle, daß man ihn in jedem Flugraum unter anderen kleinen Vögeln halten kann. Seine Stimme ist auch bei weitem nicht so schrill, rauh und unangenehm, wie die der größeren Arten. Ferner ist er in seinem starken grünen Gefieder mit den vielen eingesprenkelten gelben Flecken eine schöne Erscheinung. Er zeigt dasselbe charakteristische Spielen wie der Mitchell-Lori, es kommen dann seine schönen roten Unterflügeldecken recht zum Vorschein. Ich kann den Ankauf dieser Loris nur empfehlen; einzeln gehalten wird er leicht zahm. Schuppenloris werden jährlich angeboten, leider kommen sie oft krank an, zeigen sich überhaupt nicht so derb wie die größeren Arten.

Neuerdings erwarb ich für meine Sammlung auch noch ein Par der niedlichen kleinen Moschus-Loris (Glossopsittacus concinnus) von Süd-Australien und den Südmeer-Inseln. Er ist noch bedeutend kleiner als der vorgenannte Lori, fast nur halb so groß, sonst übereinstimmend gebaut, aber etwas schlanker und mit viel kleinerem, schwachem Schnabel. Er ist der Untergattung Honig-Loris angehörig, während der Schuppenlori zu den Grünloris gezählt wird.

Der Moschus-Lori dürfte noch seltener als der Schuppenlori sein, jedenfalls ist er nur zeitweise und in wenigen Köpfen im Handel. Eine nähere Farbenbeschreibung dürfte daher berechtigt sein. Hauptfarbe ist ein schönes Bläulich-Grün, am Kopfe fast ganz blau schimmernd. Oberkopf und großer Wangenfleck schön scharlachrot, Hinterhals und Oberrücken bräunlich, goldgelb schimmernd, Brustseiten gelb, Augen dunkel, Füße bleigrau, Schnabel schwarz, an der Spitze dunkelrot. Das Weibchen hat kleineren roten Wangenfleck, weniger Gelb an den Brustseiten und ist weniger goldschimmernd am Hinterhalse. (Fortsetzung folgt.)

Schwarze Verfärbungen bei Vögeln.

Von einem Vogelgroßhändler. (Nachdruck verboten.)

Der mit „Plauderei über schwarze Dompfaffen" überschriebene Artikel in Nr. 50 (Jg. 1901) der „Gef. W." zwingt mich, einige Erfahrungen zum besten zu geben und meine Ansichten über das Schwarzwerden zu äußern. Das Schwarzwerden kommt bei den Vögeln der Vogelhändler leider so häufig vor, daß sie gerne auf das „neue" und „wunderbare" Ereignis verzichten möchten. Aber es läßt sich nicht immer etwas dagegen machen. Dompfaffen, die rot waren und nachher schwarz wurden, sind nichts „Neues".

Diese Entfärbung kommt auch bei Distelfinken, Buchfinken und Lerchen vor; aber noch viel häufiger bei Exoten. Bei letzteren sind es in erster Linie Sonnenvögel und Tigerfinken. Auch kommt das Schwarzwerden vor bei Bandfinken, Webervögeln, Muskatfinken, ja selbst bei Grauedelsängern. Ich muß hierbei gleich einschalten, daß alle vorgenannten Exoten keinen Hanfsamen, die Sonnenvögel Weichfutter ohne Hanf bei mir bekommen. Es wird nämlich von vielen Seiten dem Hanfsamen die Schuld an dem Schwarzwerden zugeschrieben, während ich mehr der Ansicht bin, daß der Mangel an Nährsalzen im Blute durch das Fehlen der Pflanzennahrung und durch das Entbehren des Sonnenlichtes die Entfärbung eintritt. Ohne die Nahrung aus dem mineralischen Erdboden würde der Baum keine Aepfel, ohne Sonne keine roten Aepfel erzeugen können. Aehnlich ist es wohl auch mit der Farbenpracht der Vögel. Nur fehlt uns das Rezept, nach welchem Mutter Natur diese zwei Mittel anwendet.

In der Natur kommt die von Herrn Schlag beklagte oder vielmehr bewunderte Entfärbung nicht vor, wenn auch einige Beobachter schon schwarze Gimpel in der Freiheit gesehen haben. Es hat aber meines Wissens noch nie jemand einen schwarzen Dompfaffen gefangen oder geschossen.

Es ist anzunehmen, daß die Entfärbung erst mit dem Augenblick eintritt, wenn der Vogel mehr oder weniger künstlichen menschlichen Eingriffen ausgesetzt ist. Besonders störend sind solche Eingriffe, wenn die Vögel im Jugendkleide oder in der Mauser sind. Tigerfinken und Sonnenvögel, welche im Jugendkleide oder während der Mauserzeit importiert werden, stellen das Haupt-Kontingent in schwarzentfärbten Vögeln. Dieselben Vögel im Prachtgefieder importiert, werden selten schwarz, höchstens nach einigen Jahren.

Im Februar 1894 sind mir in einer großen Zimmervoliere, welche in einem hellen großen Saal stand, alle (etwa 100) Sonnenvögel mehr oder weniger schwarz geworden. Der Saal war vordem ein photographisches Atelier gewesen. Dem Uebelfluß an Nordlicht und dem Mangel an Sonnenlicht, dabei künstliche Ernährung der in der Mauser befindlichen Vögel, schreibe ich dieses traurige Erlebnis zu. Ich habe dieses Lager geräumt und seitdem nicht mehr solche schlimme Erfahrungen gemacht. Einige wenige schwarzgewordene Vögel kommen aber fast bei jedem Vogelhändler in jedem Jahre vor. Die Entfärbung fängt bei den Sonnenvögeln an der orangefarbenen Brust an und geht dann auf den Kopf allmählich über. Im vergangenen Jahre sah ich viele schwarzgewordene Sonnenvögel bei einem Kollegen in Aachen. Einen schwarzgewordenen Dompfaffen, der im ersten Jahre rot gewesen war, hatte ich im verflossenen Jahre einige Wochen in Pflege.

Also etwas „Neues" liegt in der Plauderei des Herrn Schlag nicht vor. Auch etwas Erhebendes und Eigenartiges, wie wir es beim Albino vor uns haben, ist es nicht, sondern eine beklagenswerte krankhafte Erscheinung ist diese Entfärbung. In der Regel macht das Gefieder dieser entfärbten Vögel einen erbärmlichen verstümmelten Eindruck. Die Entfärbung befällt in der Regel nur einzelne (etwa blutarme) Vögel. In demselben Käfig, bei demselben Futter giebt es unter vielen manchmal nur einen schwarzen Vogel. Solche Fälle, wie der obenerwähnte in dem photographischen Atelier, gehören zu den Ausnahmen. Die Regel ist, wie auch Herr Schlag erfahren hat, daß nur vereinzelte Entfärbungen vorkommen.

Mitchell-Lori.

Daß diese Einzel-Entfärbungen unnatürlich sind, geht daraus hervor, daß auch die Nestlinge des Herrn Schlag zuerst alle gleichfarbig sind, und daß noch nie ein schwarzer Dompfaff als Wildling gefangen wurde. In der ornithologischen Monatsschrift 1901, S. 414, wird zwar nachgewiesen, daß schwarzgewordene Dompfaffen aus den Nestern entnommen worden seien. Die Vögel kamen im Nest in die Gefangenschaft. Wenn nun in dem Neste wirklich ein Vogel dunkler war wie die anderen, so kann man immer noch nicht wissen, ob dieser Vogel, in der Natur verblieben, sich nicht rot verfärbt hätte. Die eigentliche Rotfärbung tritt ja erst bei der ersten Mauser ein. Auch die zwei rauchschwarz gefärbten Dompfaffen, welche nach ebenderselben Zeitschrift Schlegel beobachtet, aber nicht erlegt hat, können Kulturprodukte gewesen sein, denen ein Händler die Freiheit gegeben hat.

Die in Gefangenschaft aufgepäppelten Dompfaffen sind von den Wildlingen gut zu unterscheiden. Meine Ansicht wäre erst dann widerlegt, wenn ein schwarzer Dompfaff als Wildling ganz sicher festgestellt worden ist. Dies ist aber vorläufig wohl nicht der Fall. (Oder doch?)

Wenn es Herrn Schlag schließlich trotz seiner alten Erfahrung noch nicht passiert ist, daß sich bei ihm ein roter Dompfaff entfärbt hat, so ist das ein Zeichen, daß er seine Vögel gut pflegt. Unter guter Pflege verstehe ich hier, daß er von seinen Spaziergängen den Vögeln etwas „Grünes" und „Rotes", Grünkraut und Beeren, mitbringt, woran der Städter so leicht nicht kommen kann. Auch wird Herr Schlag die Vögel, da er sich über flotte Nachfrage nicht beklagen kann, bald verkaufen und auch daher von dem Schwarzwerden nichts sehen.

Von meinen Stubenvögeln und Züchtungsergebnissen.

Von P. Emmeram Heindl, O. S. B. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als am 20. Oktober das Weibchen gegen 6 Uhr früh bei mehrmaligem Anfliegen Versuche machte, die Jungen zu füttern, und sie wiederholt umsonst zärtlich lockte, fürchtete ich schon Unheil. Doch zeigte es sich bald, daß sie nur „in süßem Schlummer" lagen; denn einige Zeit darauf sperrten sie wieder munter ihre Schnäbelchen. Daraus geht hervor, daß sie trotz der schon ziemlich langen Nacht ganz gut, ohne Schaden zu nehmen, aushalten konnten. Anfangs ließ ich das Weibchen baden, so oft es wollte; doch that es dies kaum zweimal wöchentlich. Als es jedoch am 20. Oktober mehrmals stark badete, infolgedessen es (da es jedesmal sich arg durchnäßte und lange nicht mehr trocken wurde) im Füttern und Bedecken der Jungen nachlässiger wurde, gewährte ich ihm von da an nur selten mehr Badegelegenheit.

Nachdem es die Jungen bisher nachts und mitunter auch noch am Tage bedeckt hatte, blieb es in der Nacht vom 23. zum 24. Oktober nicht mehr auf denselben; auch wurden sie jetzt von den Alten morgens nicht mehr so früh gefüttert wie bisher. Um diese Zeit bot die kleine Vogelfamilie ein reizendes, allerliebstes Zimmeridyll.

Am 20. Oktober konnte ich von den Jungen, wenn sie gefüttert wurden, zum ersten Male eine piepsende Stimme vernehmen; vielleicht haben sie sich doch auch von dieser Zeit schon hie und da hören lassen, ohne daß ich dies wegen des Lärmens der übrigen Stubenvögel vernehmen konnte. Diese Stimme war nicht so wie die der jungen Kanarien, aber auch nicht ganz so wie die des jungen Grauzirlitz in gleichem Alter gewesen war — sie war etwa ein Gemisch beider, mit leise anklingendem r (Schnarren)*); mit fortschreitendem Wachstum wurde sie merklich kräftiger und klang etwa wie: züzüzü, züzü. Am 24. Oktober hörte ich von den Jungen — anscheinend in Folge Hungrigseins wegen nachlässigerer Fütterung seitens der Alten — ein kurzes, in Zwischenpausen ertönendes „züt, züt, züt". Im übrigen war ihr Benehmen ganz dem des jungen Grauzirlitz ähnlich. Das eine derselben war dem andern im Wachstum

*) Vergl. hierzu meinen bereits angezogenen früheren Züchtungsbericht!

bedeutend voran und im Alter von ca. 13 Tagen schon ziemlich gut befiedert. Es verließ am 29. Oktober nachmittags das Nest und hüpfte bereits mit ziemlicher Sicherheit herum, kehrte indessen bald wieder zu seinem jüngeren Genossen zurück. So konnte ich mich denn der frohen Hoffnung hingeben, daß mir diese interessante Brut völlig glücken werde. Doch „mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell" — diesem Dichterworte gemäß, das sich leider nicht selten auch für den Vogelzüchter bewahrheitet, sollte ein unversehener Zwischenfall der Freude ein jähes Ende bereiten! Als ich am folgenden Morgen (30. Oktober) nach dem Neste mit meinen lieben jungen Bastarden sah, fand ich dasselbe leer, und erst nach einigem Spähen fand ich die beiden Vögelchen am Käfigboden unter dem Brettchen für das Freßgeschirr, jedes in eine entgegengesetzte Ecke gekauert, wie im Schlafe sitzen. Da ich des Nachts wohl einmal vom anstoßenden Schlafzimmer aus einiges Geflatter gehört hatte, so dachte ich: „Nun, sie werden durch irgend etwas aus dem Neste aufgestört worden sein und sich dann am Boden ein Schlafplätzchen gesucht haben." Als sie dann aber auf anhaltendes, ängstliches und sehnsüchtiges Rufen und Locken des alten Männchens gar kein Zeichen gaben, schien mir die Sache nicht mehr geheuer und ich griff in den Käfig, um sie zu wecken. Doch, o Schrecken! das eine war bereits völlig leblos und das andere machte eben seine letzten Atemzüge. Ich zerbrach mir den Kopf über die Todesursache: die Erschütterung durch das Herabflattern oder selbst durch einen Fall aus dem Neste konnte es wohl nicht gethan haben, da ich keinerlei Verletzung oder Kontusion an den kleinen Leichen wahrnehmen konnte und mir schon öfter halbflügge Vögelchen aus solcher Höhe (40 cm) auf den Boden gefallen waren, ohne ernstlichen Schaden zu nehmen. Auch wären die Tierchen dann wohl gleich an Ort und Stelle liegen geblieben und sich kaum noch jedes sein eigenes Plätzchen aussuchen können. Das Wahrscheinlichste schien mir und scheint mir noch heute, daß sie — obwohl die nächtliche Temperatur im Zimmer mindestens + 14 ° R betrug — in Folge ihrer immerhin noch etwas mangelhaften Befiederung (wozu noch ihr zartes Alter und ihr Gewöhntsein an die Nestwärme kam) am kalten Käfigboden den Erfrierungstod starben. Hatte es sich doch schon im Vorjahre beim jungen Graugirlitz gezeigt, daß er gegen niedrige Wärmegrade sich recht empfindlich erwies.*) Bestärkt wurde ich in dieser meiner Auffassung durch ein erst kürzlich von mir in der „Gefied. Welt", Jahrg. 1872 (S. 20) gelesenes ähnliches Vorkommnis. Der eine der beiden auf so tragiche Weise ums Leben gekommenen jungen Bastarde war ganz wie ein Graugirlitz gefärbt; der andere war oberwärts ebenfalls dunkelfarbig mit eben solchem Schwanze, doch befand sich in letzterem ein blaßgelbes Federchen; unterseits war er gelblich angeflogen und überhaupt war die dunkle Farbe bei ihm mehr kanarienartig, ins Grünliche spielend. Das dritte, unentwickelt gebliebene Ei entnahm ich erst jetzt, vollkommen unversehrt, dem Neste. (Schluß folgt.)

*) Vgl. „Gefied. Welt" 1900, S. 118 und 125.

Kleine Mitteilungen.

Zwieback für Weichfutterfresser (nach Böcker). 2 Pfd. besten Weizenmehls werden mit in Wasser verdünnter Hefe, etwa für 10 Pfg., und 100 Gramm in warmem Wasser aufgelöstem Fleischextrakt, dem Dotter von 6 Eiern und dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß von diesen zu einem Teig gerührt und diesen in einer mit geriebenem Weißbrot bestreuten Kuchenform im Bratofen des Kochherdes während einer Stunde bei gutem Feuer zu einem porösen Kuchen gebacken. Nachdem der Kuchen erkaltet ist, wird er in dünne Scheiben geschnitten und wieder in der Kochmaschine so lange geröstet, bis die einzelnen Scheiben hart bis zum Mahlen geworden sind. Dieser Zwieback wird dann zerkleinert und gemahlen.

Sprechende Gimpel. Die Nr. 5 der „Gefiederten Welt" bringt unter „Kleine Mitteilungen" eine Nachricht, die mich ganz besonders interessiert. Es handelt sich um einen sprechenden Gimpel. Auch ich war so glücklich, einen solchen zu besitzen. Freilich war sein Repertoir kleiner als des des Herrn Simons. Ich kaufte den schönen, stattlichen Vogel auf einer Ausstellung des Vereins „Ornis" bei Herrn Schulze aus Altenburg, Inhaber einer Zoologischen Handlung. Daß der Dompfaff kein abgerichteter, d. h. liederpfeifender sei, wußte ich, denn ich wollte auch einen solchen nicht erwerben, versichert wurde mir nur, daß das Tierchen zahm sei, was auch zutraf. Kaum war der Vogel in seinem neuen Käfig, als er ohne Scheu fraß und sang, d. h. er pfiff einige Töne und ließ seinen Naturgesang hören. Wie erstaunt waren wir aber, als er plötzlich deutlich „Vater" rief, diesem Wort folgte dann jedes Mal der Lockton ü. Der Dompfaff war ein geradezu leidenschaftlicher Vogel. Wenn ich ihn mit Grünfutter versehen wollte, versuchte er stets zu beißen, dies that er auch bei allen Leuten, die sich an seinem Käfig zu schaffen machten; er flog gleich herbei und stieß zugleich einen zischenden Laut aus. Nur eine Ausnahme machte er bei meiner Mutter, die er unbeschreiblich liebte. Wenn sie in seiner Nähe beschäftigt war, stürzte er förmlich herbei mit lebhaftem Ruf. Lobte sie seinen Gesang, dann drehte er sich geschmeichelt hin und her, seinen Lockruf wiederholend. Als meine Mutter nach langer, schwerer Krankheit zum ersten Male wieder erschien, kannte seine Freude keine Grenzen. Leider verlor ich diesen begabten Vogel ganz plötzlich. Wir verreisten und ich gab ihn mit mehreren anderen Körnerfressern in sehr gute, gewissenhafte Pflege. Bald nach unserer Rückkehr wurde mir die Nachricht, der Dompfaff sei plötzlich gestorben. Seine Pfleger riefen ihn eines Tages an, die Antwort blieb aus, sie eilten hinzu, da machte der Vogel mehrere würgende, drehende, krampfartige Bewegungen mit dem Kopfe und stürzte dann tot von der Stange. Die Leute trifft keine Schuld, sie haben alle Vögel ausgezeichnet besorgt. Herr Kantor Schlag, dem ich Mitteilung machte, meinte, der Dompfaff müsse zu jung aus dem Nest genommen worden sein. Ich ließ den Vogel ausstopfen, sein Anblick erfüllt mich mit Wehmut. C. Ritter.

In der „Gefied. Welt" fand ich kürzlich eine Anfrage, wie man am besten eine **Voliere** einrichtet. Nichts erscheint mir so praktisch, als meine neueste Errungenschaft. In einer Auktion kaufte ich billig einen einthürigen Kleiderschrank, ließ ihn vom Tischler neu lackieren und strich ihn innen mehrmals erst mit lauwarmem dünnem Leim, nachher zweimal noch mit diesem Leim, mit Schlemmkreide vermischt. Man achte aber ja darauf, daß der Leim nicht zu dick ist und streiche nach jeweiligem Trocknen lieber noch einmal nach. Die Thür entfernte ich nun ganz und nahm dafür einen dünnen Rahmen, mit Drahtgeflecht überzogen, welcher die genaue Form der Thür hatte und mit den alten Bändern und Schlössern versehen wurde und oben und unten gab ich noch einen kleinen Riegel zur Sicherung vor. Auch die Seitenwand nach dem Fenster entfernte ich und gab dafür Drahtgeflecht. Die entgegengesetzte Seitenwand ließ ich durchschneiden und 2 Thüren mit Haspen anbringen, für jeden Tischler eine leichte Arbeit. In die Mitte des Schrankes stellte ich einen dicken Baum, welcher in einem Holzfuß in der Art der einfachen Christbaumkreuze befestigt ist, und gab mehrmals frische Tannenzweige hinein. Meine Vögel fühlen sich in diesem Käfig sehr wohl und jeder Besucher bewundert dieses schmucke Heim.

Vergessen habe ich noch, zu erwähnen, daß auch unter dem Schrank Draht ist und ich so die Schublade, die einen Blecheinsatz zur Aufnahme des Sandes hat, vorziehen kann.

Früher hatte ich nur einheimische Vögel und Kanarien, doch habe ich jetzt einige ausländische Vögel zugenommen und dafür oben im Schrank eine Extra-Wohnung eingerichtet, indem ich 70 cm, von oben gerechnet, einen Rahmen, mit Draht bespannt, anbringen ließ und darauf 2 Bleche, die zusammengelegt den Raum ausfüllen, gelegt.

Um nun zum Füttern nicht jedes Mal eine große Thür öffnen zu müssen, hat der Tischler in jede Thür nochmals kleine Einschnitte gemacht und mit Haken versehen. Meine Tierchen haben reichlich Licht, und da 2 Seiten feste Holzwände sind, auch Schutz vor Zugluft.

Durch den Leimanstrich innen habe ich noch bezwecken wollen, den Milben jeden Schlupfwinkel zu nehmen. S.

Die Amsel ein — Raubvogel? Der Handelsgärtner Herr August Bete, der in der Plinganserstraße (München) eine große Kunst- und Handelsgärtnerei besitzt, war beschuldigt, im Juni vorigen Jahres mit einem Flobert-Stutzen in gefährlicher Nähe von Passanten Amseln geschossen zu haben und wurde durch Strafbefehl deswegen in eine Geldstrafe von 40 Mark genommen. Herr Bete und sein Vertreter, Rechtsanwalt Putz, führten in der Einspruchsverhandlung aus, daß die Amseln eigentlich zur Klasse der Raubvögel gehören und infolgedessen geschossen werden dürften. Herr Bete rechnet den Schaden, den ihm die Amseln an Erdbeeren allein anrichteten, bis auf 25 bis 30 Mark im Tage, da diese Tiere unersättlich auf die Früchte seien. Er habe also nur in berechtigter Notwehr gehandelt, wenn er dieselben wegschoß. Da er weit entfernt vom Gartenzaune und noch dazu mit Vogeldunst geschossen habe, könne auch von einer damit verbundenen Gefahr für Passanten nicht die Rede sein. Der Sachverständige, k. Oberjäger und Anmeister Max Reindl, teilt die Ansicht des Angeklagten und bestätigt, daß die Amseln alle Erdbeeren, Weichseln, Johannisbeeren und Trauben fressen, ärger als die Hennen. Der hierdurch einem Gärtner entstandene Schaden sei sehr groß; die Amsel gehöre für diese zu den gefährlichsten Vögeln. Er halte ebenfalls die Amsel für einen Raubvogel, da dieselbe sogar junge Vögel aus dem Neste hole, töte und verzehre. Auch der Sachverständige schieße sie, habe aber hiezu spezielle Erlaubnis eingeholt. Trotz dieses Gutachtens verurteilte das Gericht Herrn Bete wegen Uebertretung des Gesetzes zum Schutze der Vögel zu einer Geldstrafe von 6 Mk. mit der Begründung, daß hier kein Notstand vorliege; denn wenn die Amsel auch viel Schaden anrichte, könne sie doch nicht zu den Raubvögeln im jagdrechtlichen Sinne gerechnet werden. Herr Bete hätte sich eben in diesem Falle die polizeiliche Erlaubnis zum Abschusse der Amseln erholen sollen, die ihm ohne Zweifel auch erteilt worden wäre.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 25: Wie lange braucht ein Vogel zum Schlaf?
Vogelliebhaber, Glashütte.

Frage 26: Auf welche Art müßte ein Käfig für ein Pärchen Mauerläufer eingerichtet sein und welches wäre das beste Futter für diese Vögel? Könnte ich darauf rechnen, daß dasselbe in Gefangenschaft zur Brut schreitet und ist der Preis von Mk. 120 für ein gutes Pärchen normal oder zu hoch.
Hergt, Berlin.

Frage 27: Kann mir jemand eine genaue Auskunft geben, in welcher Gegend der Nachtigalrohrsänger vorkommt und woher ich zum Frühjahr ein sicheres Männchen beziehen könnte?*) All' mein Forschen blieb erfolglos. Würde sich dieser Vogel auch als Käfigvogel eignen? B., Tegel.

Antworten.

Auf Frage 11. Als ich am 26. Juni 1894 von der Südseite den Aufstieg zum Hospiz auf den St. Gotthard unternahm, konnte ich, oben angelangt, bei einer Temperatur von 0—1 Grad Kälte 2 Pärchen Schneefinken beobachten, welche ihre Jungen fütterten. Das eine Pärchen hatte das Nest auf einem Balken am Stallgebäude, das andere das Nest am Wohngebäude, ebenfalls unter dem Dach auf einem Balken errichtet. Es war interessant, zu sehen, wie die jungen Vögel ihre Köpfe nach Futter streckten und von den Eltern fleißig gefüttert wurden. Andere Arten sind mir dort oben nicht vorgekommen. Josef Wagner.

Auf Frage 13. Die beste Zeit, Ebereschen- und Hollunderbeeren einzusammeln, ist selbstverständlich die Zeit der Reife dieser Beerenfrüchte. Ein bestimmter Termin ist da schwer anzugeben, da Witterung, Gegend und der Boden, auf dem die Hollunderstränche und Ebereschenbäume stehen, auf das Reifen natürlich von Einfluß sind. Ebereschenbeeren pflückt man gewöhnlich Ende September und Oktober. Die Beeren müssen tief rot, groß und nicht mehr allzu hart sein, aber nicht matschig. Der Vogelliebhaber thut am besten, die einzelnen Beerentrauben an einem trockenen, frostfreien Ort an einer Schnur aufzuhängen, so daß die Beeren frei hängen und nicht mit der Wand in Berührung kommen. Am besten eignet sich hierzu ein trockener Keller. Sollten die Ebereschenbeeren dann wirklich noch nicht ganz reif sein, so reifen sie hier nach und halten sich lange Zeit gut und frisch. Allmählich trocknen sie ein und müssen dann für Weichfutterfresser gequellt oder als Schrot verabreicht werden. Hollunderbeeren werden in der Regel früher reif, schon Ende August. Man darf sie nicht überreif werden lassen, dann fallen sie meist ab. Wenn sie tief dunkelviolet sind, pflücke man sie. Das Trocknen dieser Beeren ist nicht so leicht. Meist wurden sie bei von mir gemachten Versuchen schimmelig. Die Stengel werden weich und die Beeren liegen dicht an einander, meist entwickelt sich dann der Schimmel. Man thut deshalb wohl besser, sie von den Stengeln zu entfernen und im Back- oder Bratofen langsam zu dörren. Die Aufbewahrung muß an einem völlig trockenen Ort geschehen. K. L. in N.

Auf Frage 15. Einer der so häufig gerade bei Finken und anderen körnerfressenden Vögeln auftretenden Krankheit, der Verstopfung, begegnet man am besten durch Fütterung von frischem Obst und frischem Grün. In der Großstadt, wo man selten Gelegenheit hat, letzteres in genügender Menge oder in guter Beschaffenheit zu erhalten, ist es zweckmäßig, dieses auch im Winter notwendige Futter auf Spaziergängen draußen zu sammeln, oder, wenn das nicht durchführbar, sich selbst zartes Grünkraut heranzuziehen. Das geschieht am zweckmäßigsten, wenn man sich ungefähr ein Dutzend, nach der Anzahl der Vögel eventl. mehr oder weniger, flache Blumentöpfe mit guter Gartenerde füllt und darauf allerlei Futtersämereien streut. Die Aussaat darf nicht an einem Tage erfolgen, damit nicht alles zu gleicher Zeit emporschießt. Heute sät man in den einen, morgen in den andern Topf u. s. f., bis alle Töpfe bestellt sind. Man setzt dann, wenn das junge Grün etwa handhoch emporgeschossen ist, den ganzen Topf in den Käfig. Ist alles abgefressen, so stülpt man den Topf um. Die Vögel suchen gerne in der schwarzen Erde nach gekeimten Sämereien umher und finden darin noch mancherlei. L., Stralsund.

Auf Frage. 18. Da ich mich in einer ähnlichen Lage befinde wie der geehrte Herr Fragesteller, nämlich auf dem Lande, fernab von einer Stadt mit leichtem, regelmäßigem Bezug frischer Ameisenpuppen wohne, so glaube ich in der Sache einigen Aufschluß geben zu können. Auch ich trug anfangs aus den vom Herrn Fragesteller angeführten Gründen Bedenken, mir eine schon längst ersehnte Nachtigal anzuschaffen; jedoch meine Begeisterung für solch' einen Sänger trug zuletzt den Sieg davon. Ich erhielt also am 30. Mai vorigen Jahres durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Rausch selbst eine seit etwa 4 Wochen im Käfig befindliche bulgarische Donaunachtigal (welche Lokatrasse nach Rausch: „Die gefiederten Sängerfürsten", S. 72 und 74, die besten Schläger liefert), die nach Herrn Rausch's bestimmter Weisung bis zum Herbste lediglich mit frischen Ameisenpuppen weitergefüttert werden sollte. Um dies nach Thunlichkeit zu bewerkstelligen, ließ ich mir ungefähr alle 14 Tage ein entsprechendes Quantum solcher von einem guten Freunde aus München senden und „schwelchte" sie mir selbst auf einem Eisenbleche im Backofen ab, während ich ein kleineres, auf 2 bis 3 Tage reichendes Quantum jedesmal ungeschwelcht verfütterte. So gedieh der Vogel prächtig und hat sich im Herbste nach tadellos überstandener Mauser ohne Schwierigkeit an das Mischfutter gewöhnt. Auch ich halte es, wie Herr Rausch, für unbedingt nötig, daß man einen seinen Sänger auf solche Weise eingewöhne, wenn man einen nachhaltig gesunden, den

*) Es mehren sich in den Anfragen für den „Sprechsaal" die Fälle, in denen Angabe von Bezugsquellen für Vögel ꝛc. gewünscht wird. Solche Anfragen können nur in Ausnahmefällen berücksichtigt werden. Eine kurze Anzeige im Inseratenteil der Zeitschrift ist für derartige Fälle zu empfehlen.

Winter gut überdauernden Vogel und tüchtigen Sänger erhalten will. Und wenn man guten, ernsten Willen hat und Mühe und Unkosten nicht scheut, so geht es auch auf dem Lande. Und es handelt sich da, wohlgemerkt, bloß um die erstmalige Eingewöhnung, also um einen einzigen Sommer. Ist der Vogel einmal durch den Winter gebracht, so lautet das Urteil des Herrn Rausch ja selbst (a. a. O. S. 66): „die Fütterung mit blanken frischen Ameiseneiern ist bei bereits ausgewinterten Sprossern*) im Frühjahr und Sommer nicht durchaus nötig; die Vögel schlagen bei gutem Mischfutter oder bei einer Mischung von frischen Ameiseneiern mit gutem Winterfutter beinahe ebenso laut und fleißig wie die blank gefütterten."

Wer also die Kosten scheut, sich einen bereits durchwinterten und völlig eingewöhnten Schläger zu kaufen, dem kann ich nur raten, es zu machen wie ich. Und daß ich hiermit gut gethan, das beweist mir mein Vogel selbst. Er ist die ganze Zeit her kreuzfidel und kerngesund geblieben, begann am 6. Januar mit seinem geradezu wundervollen Schlage und schlägt jetzt (8. Februar) mit einem Fleiße, einer Kraft und einem Feuer, als ob bereits der Mai da wäre. Später in einem eigenen Artikel mehr hierüber!

P. Emmeram Heindl O. S. B.

Auf Frage 24. Ueber Kreuzschnäbel unterrichtet man sich aus allen ornithologischen Büchern. Ein Buch, das sich allein mit diesen eigenartigen Vögeln beschäftigt, ist: „Unsere Kreuzschnäbel im Freien und in der Gefangenschaft" von Franz Anzinger-Innsbruck (Verlag von Schrödter, Ilmenau), dem ich viele der in meinem Vortrag vom 9. Dezember 1901 („Ges. Welt", S. 30) gebrachten Mitteilungen entnommen habe.

Hanke, Rentmeister.

*) Was da vom Sprosser gesagt ist, gilt natürlich ebenso von allen andern dergleichen Sängern, insbesondere von der Nachtigal. D. V.

Vom Vogelmarkt.

Brühl in Kötzschenbroda stellt zum Verkauf: Purpurgimpel, die selten eingeführte australische schwarzkehlige Wachtel und drei Arten nicht häufig im Handel befindliche Elsterchen, Riesen-, Zwerg- und rotrückiges Elsterchen.

Schreiber, Leipzig, Königsplatz 7, empfiehlt neben anderen Vögeln Silberfasanen und Mandarin-Enten. Vogelliebhaber, die über einen Geflügelhof oder größere Volieren verfügen, seien angeregt, mit der Haltung und der Zucht dieser Vögel Versuche zu machen.

Herrn W. E. B., Brüssel. Besten Dank für die Zusendung des Berichtes; derselbe wird gelegentlich verwendet.

Herrn W. B., Dresden. Wenn Ihre Beobachtung, daß das Männchen Schmetterlingsfink dem Weibchen die Kopffedern ausrupft, richtig ist, so müssen die Vögel getrennt werden. Vielleicht unterläßt nach einiger Zeit der Trennung das Männchen die geschilderte Unart. Häufig werden die kleinen Eroten am Kopf, Hals u. s. w. kahl infolge von Haltung in zu trockener Luft.

Ignaz A., Debreczen. Es ist zu versuchen, ob die beiden Amseln sich im Käfig vertragen, wahrscheinlich wird es nicht der Fall sein. Ein älterer Sprosser kann mit dem genannten Vogel in einem Raum gehalten werden, ohne an der Güte des Gesanges zu leiden. Schamadrossel und Amsel sind schon in der Gefangenschaft gezüchtet worden.

Herrn Franz A., Innsbruck, W. J., Berlin. Manuskripte erhalten; werden baldmöglichst zum Abdruck kommen.

Herrn Joh. B., M.-Gladbach. Der Sprosser leidet an einem Katarrh der Luftwege. Derselbe bedarf der Ruhe und des Aufenthalts in gleichmäßig warmer Luft. Rausch empfiehlt in den „Sängerfürsten des europäischen Festlandes" Einatmung warmer Wasserdünste, erwärmtes Trinkwasser, vermischt mit Kornblumensaft, rohem Eigelb und zerstoßenem Zuckerkant, täglich 4—5 Mal zu geben und nachdem der Vogel getrunken, jedenfalls vor dem Erkalten, fortzunehmen.

Herrn O. K., Bremen. Das beste Mittel, Katzen von Vogelnestern fernzuhalten, ist ein breiter Dornenkranz um den Baum. Es empfiehlt sich, frei im Garten herumlaufende fremde Katzen einzufangen und schmerzlos töten zu lassen. Eine Mitarbeiterin der „Ges. Welt" wickelt um Sträucher und Bäume Lappen, welche mit „Franzosenöl" getränkt sind. Der Geruch soll wohl den Katzen, nicht aber den Vögeln unangenehm sein und sie vertreiben.

Vogelliebhaber, Glashütte. Die erste Frage ist früher einmal in dieser Zeitschrift beantwortet worden: „Der Vogel singt, weil er muß". Ein Vogel, der sich nicht wohl fühlt, singt nicht. Wenn ein Vogel außer während des Schlafes den Kopf im Gefieder verbirgt, so ist er krank.

Herrn Paul R., Neurode. Fälle, daß ein Sonnenvogel in der Gefangenschaft ein Alter von 8—10 Jahren erreicht, sind nicht selten. Um einen Vogel so lange Zeit gesund zu erhalten, muß man ihn aufs sorgfältigste und gewissenhafteste pflegen. „Chinesische Spottdrossel" wird die „Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif" (Garrulax canorus) im Handel genannt. Sie ist größer wie unsere heimischen Drosseln. Der Sonnenvogel hat nichts mit ihr zu thun. Als Spötter ist letzterer nicht bekannt.

Herrn Mathias St., Bonn. Ihre Anfrage ist brieflich beantwortet.

Herrn Paul R., Eisenach. Um die Krampfanfälle des Indigofink zu beseitigen, ist es nötig, diesen in nicht zu trockener, warmer Stubenluft zu halten. Der Vogel ist allmählich an den Aufenthalt in ungeheizten Räumen zu gewöhnen. Mehlwürmer und Hanf bleiben vorläufig fort. Ein Mischfutter aus Semmel, Möhre und Ameisenpuppen ist zu reichen, dazu Obst und Grünkraut, Badegelegenheit.

Herrn R. Ch., Oberweißbach. Ich sehe mit Interesse der Zusendung des Manuskriptes entgegen.

Herrn Julius J., Leipzig. Der Kanarienvogel ist an Darmkatarrh, in Verbindung mit Abzehrung, eingegangen. Kanarienvögel, die meist mit großer Sorgfalt gezüchtet sind, vertragen das dargereichte Futter nicht immer. Das beste Futter dieses Kulturvogels ist Rübsamen und Ei, Grünkraut ist entweder garnicht oder sehr sparsam zu reichen und nur in bester Beschaffenheit. Die fertigen Futtermischungen sind nicht zu empfehlen. Die mitgesandte Probe enthält z. B. gequetschten Hanf, der sehr leicht ranzig und dann den Vögeln schädlich wird. Die Fütterung der Weichfutterfresser ist ganz gut, nur bedarf die Lerche nicht der Beeren, wohl aber, wie auch die Braunelle, kleiner Sämereien.

Herr O. H., Jambis, Belgien, wird gebeten, den Vogel etwas näher zu beschreiben. Angaben, wie „ein Rohrsänger mit schwarzem Schnabel und schwarzen Füßen", genügen nicht zur Bestimmung.

R—z., Hamburg. Bezügl. des Sprossers s. unter „Herrn Joh. B., M.-Gladbach". Der rote Kardinal ist ein guter Sänger, sein Gesang ist im Zimmer meist zu laut. Der graue Kardinal singt weniger gut. Die Kardinäle erhalten als Futter Sämereien, wie Hanf, Hafer, Reis in Hülsen, Hirse, Spitzsamen, dazu als Weichfutter einen Tag um den anderen ein Gemisch von Ameisenpuppen, geriebener Möhre, Eierbrot. (2 Teile geriebene Möhre werden mit einem Teil trockene Ameisenpuppen gut vermengt, vom Saft befreit, und darn wird ein Teil geriebenes Eierbrot darunter gemischt.) An den dazwischen liegenden Tagen giebt man 3—4 Mehlwürmer. Früchte oder Grünkraut dürfen niemals fehlen. Aepfel, Birnen, Weintrauben, Kirschen werden gern genommen. Als Grünkraut reicht man frische Zweige mit Blattknospen, Vogelmiere und dergleichen. Der Käfig sei möglichst groß, nicht unter 60 cm Länge, entsprechender Höhe und Tiefe.

Berichtigung.

S. 372 v. Js. ist Zeile 27 v. o. „$1^1/_2$ km", S. 51 l. Js., Zeile 2 v. o. „im oberbayerischen Voralpenlande stellen sich" zu lesen. W. Hennemann.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 10.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Pflege meiner Vögel, einige Bemerkungen über Fütterung und anderes.

Von J. J. V. Laeyendecker, Kgl. Niederländischer Steuerverwalter. (Nachdruck verboten.)

Eine Singdrossel, ein Rotkehlchen, eine Heidelerche und zwei Hänflinge bilden meinen Vogelbestand; ein ganz bescheidener. Das Rotkehlchen ist ein Herbstfang des vorigen Jahres (1901), die Heidelerche ist 2 Jahre gekäfigt (etwas über $^1/_2$ Jahr in meinem Besitz) und die beiden Hänflinge habe ich jetzt über 2 Jahre. Die Singdrossel bezog ich als eingewinterten Vogel im Anfang des vorigen Jahres aus Wien. Das Rotkehlchen, die Heidelerche und einer der beiden Hänflinge sind in einem großen Wohnzimmer, die Singdrossel mit dem andern Hänfling auf dem Korridor untergebracht. Letzterer Raum, der ziemlich groß ist, wird nicht geheizt, bekommt jedoch dann und wann etwas Wärme aus den benachbarten Zimmern.

Im Allgemeinen ist die Käfigung und Verpflegung meiner Weichfuttervögel nach den Vorschriften von M. Rausch, wie diese in seinem schönen Buch „Die gefiederten Sängerfürsten" niedergelegt sind.

Es heißt da auf Seite 21: die Futtergeschirre sind aus starkem Zinkblech herzustellen. Einmal las ich in der „Gefiederten Welt": „den Gefäßen aus Zinkblech stehe ich nicht sympathisch gegenüber" und im vorigen Jahre wird nach einer Bezugsquelle von Geschirren aus Glas (oder Porzellan) gefragt. Die Abneigung gegen Zinkgefäße teile ich, obwohl ich bekennen muß, noch niemals von einer „festgestellten" Vergiftung durch den Gebrauch von Zinkgefäßen gehört zu haben. Diese bleibt immerhin möglich. Ist der feuchte Anschlag von Zink an und für sich auch nicht schädlich, so kann er dies werden, wenn etwas davon mit dem Futter in den Magen gelangt und sich da in Verbindung mit der vorhandenen Magensäure in giftige Zinksalze umwandelt. Und wie schwer ist eine chronische Vergiftung nachweisbar. So mancher Vogel siecht dahin, bekommt Dürrsucht oder Auszehrung, ohne daß eine bestimmte Ursache bekannt ist. Können da nicht einmal die Zinkgefäße schuld sein? Ich meine, daß, wenn ein Fabrikant sich die Mühe gäbe, Porzellangefäße in 2 oder 3 Nummern zu liefern, viele Vogelliebhaber nicht versäumen würden, diese anzuschaffen, wäre es auch nur der besseren Reinigung wegen. Die innern Abmessungen derselben dürften etwas kleiner sein als die in den „Gefiederten Sängerfürsten" angegebenen Größen, damit die Gefäße in passende Behälter aus Holz oder Zink gestellt werden können, welche mit ein- und ausgeschoben werden, was durch einen einfachen Mechanismus am bequemsten ist. Der Ausschnitt in der Vorderwand des Käfigs wird dann jedenfalls etwas größer werden müssen, was sehr erwünscht ist. Man kann dann eine besondere Badewanne aus Zink von größerer Breite oder an Stelle dieser auch obengenannte Behälter aus Zink einschieben. Auch aus emailliertem oder verzinntem (Vorsicht mit dem bleihaltigen Zinn!) Eisenblech ließen sich die Futtergefäße herstellen. Die aus Porzellan oder Steingut würde ich jedoch allen andern vorziehen.

Die Geschirre, welche sich innerhalb des Käfigs befinden, müssen, entsprechend den Bemerkungen von Herrn Gabl („Gef. Welt" 1899 Nr. 22) festgehalten werden.

Als Trinkgefäß benutze ich an neuen Käfigen ein sogenanntes Sicherheits-Wasserglas. Hierbei ist eine Verunreinigung des Wassers ausgeschlossen und das Wasser selbst bleibt frischer als in den länglichen Geschirren, welche überdies eine durchlöcherte Einlage nötig machen, um dem häufigen Baden mancher Vögel, das, wie Herr Rausch schreibt, einem Vogel zu viel von seiner Brunst nimmt und daher den Gesang beeinträchtigt, vorzubeugen. Es ist selbstverständlich, daß ein Sicherheits-Wasserglas einer praktischen Umhüllung des Käfigs, wo diese nötig ist, nicht im Wege steht.

Meine Käfige haben an allen Seiten Gitter. Es gewährt dies unbestritten am meisten Licht und Luft; zwei Hauptbedingungen für das gute Gedeihen der Vögel.

Um die Singdrossel gegen Zugluft zu schützen (diese hängt wie anfangs gesagt in dem Vorhaus), habe ich jedoch während der Wintermonate die Hinter- und eine der Schmalseiten mit Pappdeckel (mit weißem Papier beklebt) benagelt und an der anderen Schmal-(Licht)seite eine Glasplatte angebracht; die Vorderseite ist natürlich offengeblieben. Daß der Vogel sich ganz munter in seiner Winterwohnung fühlt,

beweist der ununterbrochene halblaute Gesang, welcher seit Mitte Januar täglich lauter wird und dies ohne daß geheizt wird. Abends wird der Käfig mit einem wollenen Tuch sorgfältig gedeckt; nachdem vorher eine Reinigung der Schublade vorgenommen ist, können keine schädlichen ammoniakartigen Ausdünstungen der Entleerungen eingeatmet werden.

Auch der Hänfling auf dem Korridor wird Nachts verhangen. Dieser Vogel singt vorzüglich mit grober Stimme den ganzen Tag. Ich glaube, daß Finkenvögel sich im allgemeinen am besten in einem ungeheizten Raum überwintern lassen. So ist es mir aufgefallen, daß der betreffende Vogel jetzt viel mehr singt als früher, als er im sonnigen, geheizten Raum untergebracht war.

Ein Hänfling ist überdies kein „Menschenfreund". Ist er zahm oder besser gesagt, hat der Vogel seine Scheu verloren und kennt er seinen Pfleger, so wird dieser wohl mit Locktönen begrüßt, aber niemals kommt es zu einer kurzen Strofe. Auch singt er immer am fleißigsten, wenn er sich ganz allein glaubt.

Meine Singdrossel macht es anders. Sie meint, sie müsse sich völlig aussprechen und fixiert mich unter halblautem Geplauder.

Der andere Hänfling ist als Sänger weniger gut. Er hat jedoch das Eigentümliche, beim Lampenlicht, besonders Morgens seine Strofen auszuschmettern, was ich von einem Hänfling noch niemals hörte. Tagsüber schweigt er meistens. (Fortsetzung folgt.)

Fremdländische Stare als Stubenvögel.

Von W. Jagodzinski. (Nachdruck verboten.)

Außer unserem gemeinen Star dürften der überwiegenden Mehrzahl der Vogelliebhaber nur noch die beiden südeuropäischen Arten, der Einfarb- und der Rosenstar genauer bekannt sein. Beide Arten stehen an Wert als Stubenvögel unserem Perlstar entschieden nach. Insbesondere der Rosenstar wird seines monotonen Wesens und seines lästigen Gefanges wegen wohl höchstens als Volierenvogel gehalten. Nun gelangen aber hin und wieder noch etwa 10 verschiedene asiatische Arten auf den Vogelmarkt, die sowohl in ihrer äußeren Tracht als auch in ihrem Wesen zum Teil ganz erheblich von den bekannteren Arten abweichen und darum eine besondere Beachtung und Prüfung auf ihren Wert als Stubenvögel hin durchaus verdienen.

Um aber einen gewissen Maßstab für die Bewertung jener Vögel zu gewinnen, will ich dem gemeinen Star noch ein besonderes Zeugnis ausstellen. Vor etwa 5 Jahren habe ich zwei Stare in einem größeren Bauer längere Zeit gehalten. Diese Vögel hatten folgende Vorzüge: Sie spritzten das Badewasser in der ganzen Stube herum, durchsuchten das damals noch vom Händler fertig bezogene sogenannte Weichfutter, von dem sie feines geringen Nährwertes wegen ganz unglaubliche Mengen fraßen, nach den besseren Bestandteilen und verursachten, wenn sie „im vollen Gesange" waren, einen solchen Lärm, daß man sie zehn Häuser weit noch gut hören konnte. Als sie die Freiheit erhalten sollten, spazierten sie noch längere Zeit auf dem äußeren Fenstergesims einher, ehe sie sich zum Fortfliegen entschlossen. Einige Jahre später lernte ich dann noch etwa 20 andere eingewöhnte Stare genauer kennen. Es waren dies größtenteils Geschenke älterer Damen (an den Zoologischen Garten in X.), die jedesmal das Mitleid, das wir scheinbar mit ihren Vögeln, in Wirklichkeit jedoch mit ihnen selbst hatten, durch ein sehr lebhaftes Eintreten für die Tugenden ihrer Lieblinge zu parieren suchten. Ihr Loblied klang immer in den Refrain aus: „er kann so schöne Lieder!" Es waren leider nur Naturlieder, und einen wertvollen, also wirkliche Lieder pfeifenden oder gar sprechenden Star hatte man unter den Vögeln nie entdecken können. Uebrigens kann auch ein wenig talentierter Star zu einem sehr angenehmen Stubenvogel werden, wenn er frei in Stube und Hof gleichsam wie ein Haushund umherlaufen darf.

Um einen sehr großen Vorzug der weiter unten zu erwähnenden Stare gleich vorwegzunehmen, will ich bemerken, daß ihrem üblichen Gesange kreischende, quitschende, stark vibrierende und sonstige unerquickliche Töne im großen und ganzen fehlen. Unter Staren verstehe ich hier ausschließlich Vertreter der Gattung Sturnus; es scheiden mithin aus der afrikanische Glanzstar (Lamprotornis) und die Stärlinge, welche in zahlreichen Arten die Stare in Amerika vertreten und auf den Preislisten der Händler oft unter der Bezeichnung „Stare" geführt werden. Aber auch die Nomenklatur der Arten der Gattung Sturnus liegt sehr im Argen. Während man sonst den vernünftigen Grundsatz zu beherzigen pflegt: lieber gar keine volkstümliche Namen als ungeeignete — trifft dies in betreff der Benennung der verschiedenen Stararten nicht zu. Da findet man einen so ungeheuerlichen Namen wie „Ufer-Maina-Star". Was soll man sich bei diesem Namen vorstellen? Ein Ufer, ein Maina oder einen Star? Die Verbindung „Maina" kehrt in dem Namen etwa 6 verschiedener Stararten wieder, was sicherlich nicht zu der Unterscheidung derselben beitragen kann. Da giebt es einen Graukopf- einen Grau- und einen Braun-Mainastar! Das einzige Mittel, um hier Remedur zu schaffen, wäre das, daß man sich bei unserer Gattung ausschließlich der präzisen lateinischen Namen, u. z. möglichst in abgekürzter Form bediente, ein Verfahren, das sich bei Aufstellung der Tausch- und Preislisten für Schmetterlinge, Käfer, u. s. w. sehr gut bewährt hat.

An sich sind die verschiedenen Arten ziemlich leicht von einander zu unterscheiden, und einzelne Arten entfernen sich ganz erheblich von der durchschnittlichen Färbung und dem durchschnittlichen Habitus. So ist der prächtige und lebhafte Weißkopfstar (S. andamanensis) fast ganz weiß (bis auf die Schwung- und die Schwanzfedern) gefärbt. Auch der durch seine Größe und sein lautes Stimmorgan auffallende Schwarz-

halsstar zeichnet sich durch die weiße Färbung von Brust, Kopf und der Spitzen der Schwanz-Flügeldeck- und Schwungfedern aus. Der Hauben-Maina-Star (S. cristatellus), der als Stubenvogel besonders zu empfehlen ist, ist oben fast schwarz, unten schieferblau gefärbt. Die Iris ist braun. Aeußerste Schwanzspitzen und ein schmales Flügelband sind weiß. Die sogenannten Stirnborsten sind bei dieser Art, allerdings auch noch bei einigen anderen, sehr gut entwickelt, daher der Name. Der Schnabel des Elsterstares hat eine große Aehnlichkeit mit einer sehr schmalen Pinzette. Der Hirtenstar, welcher den Speziesnamen S. tristis führt, macht keineswegs einen weniger lustigen Eindruck, als seine Gattungsgenossen.

Mit unserem einheimischen Stare haben auch die exotischen gemein ein starkes Bedürfnis nach Geselligkeit. Fängt einer an zu singen, dann setzt auch ein anderer mit seinem Gesange gleich ein, ein dritter unterbricht ihn, so daß es den Eindruck macht, als ob die einzelnen Vögel in einem fortwährenden Gedankenaustausche mit einander ständen. Einzelne Partien im Gesange — oder, wenn man lieber will, im Geschwätz der verschiedenen Arten, zeigen eine große Uebereinstimmung; dies gilt besonders vom Hauben-Maina- und vom javanischen Star. Wie schon erwähnt wurde, entbehrt der Gesang je nach der betreffenden Art mehr oder weniger der schrillen und kreischenden Töne und zeichnet sich außerdem durch größere Abwechselung und größeren Rythmus vor der gesanglichen Leistung unseres einheimischen Stares aus. Manche Silben sind gut artikuliert, z. B. konnte ich bei einem Hauben-Maina stets ein deutliches „di-del, di-del" heraushören. Entschieden mehr Interesse, als der Gesang selbst, erweckt die Art, wie er vorgetragen wird. Während das Sträuben der Kopffedern während des Gesanges mehr eine allen Arten gemeinsame Erscheinung ist, haben besonders der Hauben-Maina und der javanische Star die drollige Gewohnheit, einzelne Partien ihres Gesanges mit einem zwei- bis dreimaligen tiefen Nicken mit dem Kopfe zu begleiten, ein Anblick, der auf den Zuschauer wie eine eingeübte Pantomime wirkt.

Ein bemerkenswerter Zug im Wesen mehrerer Arten ist ein hoher Grad von Unerschrockenheit, die sich besonders in mutigen Angriffen gegen ihnen an Kraft bedeutend überlegene Feinde äußert. Ein Hauben-Maina-Star, den der Vogelwärter Meusel noch heute besitzt, griff, als er früher frei umherlaufen durfte, fast jeden Fremden wütend an, indem er ihm auf den Kopf sprang und sich durch keine Abwehr-Maßregeln so leicht abschrecken ließ.

Werden auch nicht alle Arten besonders zahm, so gewöhnen sie sich doch mindestens sehr schnell nicht nur an ihren Pfleger, sondern auch an alle Handgriffe, die man in ihrer unmittelbarsten Nähe vornimmt, so daß sie wohl zu den ruhigsten Vögeln gerechnet werden dürfen.

Ueber die Pflege unserer Vögel ist wenig zu sagen. Denn sie gehören zu den härtesten Stubenvögeln und erreichen in der Gefangenschaft ein hohes Alter, bis zu dreißig Jahren und darüber. Im vorgerückten Alter stellt sich oft eine hochgradige Schwäche des Gesichtssinnes ein. Entsprechend ihrer Gefräßigkeit muß auch ihre Nahrung ziemlich nahrhaft sein; es empfiehlt sich daher eine reichliche Beigabe von gehacktem magerem Fleisch, von gekochter Leber, Mehlwürmer u. s. w. zu dem mit Vegetabilien reichlich zu durchsetzenden Weichfutter. Denn der eingewöhnte Star ist ein Allesfresser. Badewasser darf nie fehlen, denn alle Stare baden leidenschaftlich gern und durchnässen sich dabei mehr, als alle übrigen Vögel. Wachsen Zehen und Schnabelspitze im vorgerückten Alter übermäßig aus, so müssen sie mit einer geeigneten scharfen Kneifscheere beschnitten werden.

Hauben-Maina-Star.

Gefangene Seltlinge.

Von Josef v. Pleyel.

(Nachdruck verboten.)

Die verschiedenen Arten der Fliegenschnäpper, Schmätzer, Rohrsänger ꝛc., dürfen wir ganz gut mit dem Namen „Seltlinge" belegen. Sie sind Seltlinge für die Käfige der Liebhaber, man findet sie nur ganz ausnahmsweise einmal und derjenige, der sie hält, der darf sicherlich darauf rechnen, von seinen Liebhaberei treibenden Freunden für einen ganz sonder-

baren Heiligen angesehen zu werden. Es ist da ganz natürlich, daß die netten Vögel dieser Arten als Käfiggäste kaum geschätzt sind. Dazu kommt noch, daß sie keine „Heldengesänge" zu produzieren in der Lage sind, daß sie sich hinfälliger zeigen als das gewöhnliche Gefieder, daß sie mit einem Worte in keiner Richtung hin mit Schwarzkopf, Gartensänger und Fink sich messen können. Ihnen fehlt der „Schlag", der eigentlich gegliederte Sang, an den eventuell liebhaberische Anforderungen gestellt werden könnten, ihnen fehlt so Alles und Jedes, das sie stempeln möchte zu begehrten Käfiggästen.

Und doch, ich möchte sie gerade dann nicht entbehren, wenn ich genug genossen der edlen Sänge. Ihr Lied, so einfach es ist, ist eben ein Vogellied. Und über das Vogellied, sei's nun Rotkehlchens Abendsingen, sei's der Drossel Auferstehungsfanfare, der Nachtigal Jauchzen, des Sprossers stimmgewaltig' und überzeugend' Machtgesang, läßt sich nicht streiten. Vogellied ist Vogellied und der Eine empfindet nicht gleich dem Andern. Ueber die Herrlichkeit des Liedes an sich Tinte zu verspritzen, überlasse ich Berufeneren. Und Menschenlied, aus froher geschwellter freudiger Brust, auch ohne Feile des Meisters, und Vogellied im Frühling, ist, so glaube ich, nicht kritikabel.

Der da tüftelt und bessert und den Stab der Kritik anlegt, legt ihn an Meisterwerke der Schöpfung. Zu mindern, herunterzusetzen soll eigentlich kein Vogelsang sein, jedes Lied ist schön, jeder Sang! Geben wir uns also bei den „Gefangenen Seltlingen" nicht die Mühe, ihre Sangsdarbietungen unter die Prüfungsgläser der Vogelgesangskritik zu stellen, lassen wir sie singen in ihrer Art. Sie sind keine Sangeskünstler. Gut! Auch recht, daß sie heikel, hinfällig sind, aber, und das ersetzt doch Alles, sie sind hochinteressante Gäste.

Sie alle sind mehr oder minder nur gelegentlich erlangbar, denn welcher Fänger schenkte ihnen Aufmerksamkeit oder gar einen Blick, dem die Leimrute folgt?

Glauben wir nicht, daß sie weniger lieblich sind als die ersten Sangeskünstler, glauben wir nicht, daß sie so zärtlich sind, daß nur die geübte Hand die Mischung des Futters zustande brächte, das ihnen bekömmlich ist auf die Dauer. Auch ihre Pflege fordert ganz sicher Erfahrung, aber jede Erfahrung ist das Produkt des Probierens. Es soll übers Studieren gehen, so sagt öftermalen das Volk.

Gefangene Seltlinge finden wir nur ganz ausnahmsweise auf den obligaten Ausstellungen. Das liebe Publikum geht an ihnen stets vorüber, denn es findet an den bescheiden gefärbten Federträgern nicht das Interesse, das da ein Papagei, ein pfeifender Star, ein banchredender Beo entschieden einflößen kann, ganz besonders, wenn der Lieder- oder Sprachschatz des Einen oder Anderen „phänomenal" genannt erscheint. Da drängen sich Männlein und Weiblein, stannen den Künstler an, erzählen es einander, daß dieser oder jener Vogel gesprochen habe wie „unsereins". Dabei bleibt es!

Die mit unsäglicher Plage groß-, dann endlich ausstellungsfähig gebrachten Seltlinge achtet jedermann gering. Sie singen nicht, sie kosten Mühe, Geld! Das alte Lied!

Auch kein zoologischer Garten, der doch der heimischen Fauna ganz hervorragend Aufmerksamkeit schenken sollte, nimmt sich dieser Vögel an! So ist es eben der Liebhaber, der sie sich in den Käfig setzt, der sich näher für sie zu erwärmen vermag.

Glücksgriffe spielen bei ihrer Erwerbung eine Rolle. Nach jahrelangem Suchen, nach Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten erlangt oft der Freund dieser Vogelarten das eine oder andere Exemplar. Ich weiß, wie es mir erging, als ich einige alte Vogelfänger zu begeistern suchte für den Fang von Fliegenfängern, Schmätzern ꝛc. Zwei gaben mir direkt zu verstehen, daß sie ihre „kostbare" Zeit nicht solchen Vögeln zu schenken die Absicht haben, die ja „net amal an G'sang" haben, nur ein einziger der ehrsamen Zunft hatte sich herumkriegen lassen und mir hoch und teuer versprochen, daß er, um „Fliagnschnappa, Goldhanln und Stangracker" zu erlangen, selbst den Versuch des auf den Kopfstellens nicht scheuen werde. Ob er es versucht hatte, das Letztere, kann ich nicht auf Ehre und Gewissen druckerschwärzlich versichern, aber „Stangracker", dann kurz darauf „Fliagnschnappa" habe ich erhalten. Ganz frisch von der „Leimspindel weg", wie man so in Vogelfängerkreisen öfters zu hören bekommt.

Die „gefangenen Seltlinge" geben, im frischgefangenen sowohl als auch im eingewöhnten Zustande, Arbeit in ziemlicher Art. Sie gehen oft nicht so schnell an das Futter, als man für ihre Erhaltung erhofft, sie meiden oft selbst die köstlichsten Bissen, die ihnen so schnabelgerecht hingelegt locken. Ich bin kein Freund der oft empfohlenen „Stopfmanier", da sie selten zu Gutem führt und überhaupt nur bei denjenigen Vogelarten angewendet werden soll, die ausgesprochene „Raritäten" sind. Ein Bienenfresser (Merops apiaster) war der einzige Vogel, mit dem ich mich längere Zeit beschäftigte, ihm Mehlwürmer, Schmetterlinge ꝛc. in den Schnabel zu stopfen. Ich gehe nach meinen langjährigen Beobachtungen heute so weit, zu sagen, daß der Vogel, der nicht freiwillig aus Futter geht, besser der Freiheit zu übergeben, als im vollsten Sinne des Wortes durch Stopferei weiter zu martern ist. Denn niemand wende mir ein, daß es für den frischgefangenen Vogel, in dem noch die ganze Aufregung der Ergreifung, des Reinigens vom anhaftenden Leim steckt, zu den Annehmlichkeiten zählt, zwei bis drei Mal am Vor-, fünf bis acht Mal am Nachmittag in die gefürchtete Menschenhand zu wandern, um dort nach allen Regeln der Massagekunst geknetet zu werden, dann endlich eine Ladung von Fressalien in den Schnabel gestopft zu bekommen und schließlich wieder in den „Einfütterungsraum" zu kommen.

Der ausgesprochene Seltling, sagen wir ein Bienenfresser, mag, geht er nicht selbst ans Futter, gestopft oder „künstlich genährt", aufgepäppelt, dürfen wir bei jungen Vögeln sagen, werden. Lieber lasse man sich aber vorher keine Mühe verdrießen, ihn selbständig zum Fressen zu veranlassen, ehe man zum „Stopfen" schreite. Ich bin auch aus einem andern Grunde kein Freund des „Stopfens". Mir ist

nämlich schon einige Male, in früheren Jahren, der Fall vorgekommen, daß man trotz aller Vorsicht, aller zärtlichen Behandlung, den einen oder anderen Weichling durch einen unabsichtlichen Druck verletzte.

Alle, besonders im Frühjahr gefangenen Vögel, obengenannten Familien angehörig, gehen zu dieser Zeit schwieriger ans Futter, als zu Herbstzeiten erbeutete. Dies mag der Liebhaber beachten. Der die Mühe nicht scheut, dürfte die besten Erfolge haben, wenn er zu Herbstzeiten sich Junge der verschiedenen Arten käfigt. Sind auch weibliche Vögel darunter, so thut es bei ausgesprochenen Seltlingen, die ja nicht des Gesanges halber gehalten werden, nichts, denn das weibliche Wesen ist nicht minder interessant als das Männchen.

Bienenfresser.

Mühe, Arbeit und dann Sorge geben die Seltlinge im reichsten Maße. Sie lohnen allerdings durch Sang und ihr durchgehends liebliches Wesen, aber bis man dies zu genießen in die angenehme Lage kommt, hatte man oft schon die Idee erwogen, ob es denn nicht rätlicher sei, alle die Sorgenbringer fliegen zu lassen, denn just schien die Sonne so schön, nickten die blütenbeschneiten Apfelbäume und zog süßer Blumenduft durchs Zimmer. Und sie wollten gar nicht die verlockend krabbelnden Mehlwürmer aufnehmen und bekundeten eine solche Antipathie gegen die frischen Ameisenpuppen, daß uns die Sorge anging für ihr ferneres Wohl.

Als gleichsam probeweise an einem Wurm gezupft wurde, als wir gar das charakteristische Klopfen hörten aus dem Einfütterungsraume, das anzeigt, daß ein Wurm abgetötet wurde, da atmeten wir auf; froh, kann ich hinzufügen.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Moschus-Lori ist ein sehr empfehlenswerter Vogel; wegen seiner geringen Größe — er ist wohl der kleinste aller eingeführten Loris — kann er niemals lästig werden. Er schmutzt weniger und hat nur eine leise Stimme. Im Wesen und Benehmen ist er von dem Schuppen-Lori wenig verschieden. Seine drolligen Manieren sind sehr possierlich anzusehen; das Par macht mir viel Freude. Vom ersten Tage ihrer Ankunft an waren sie munter und lebhaft, kletterten am Draht, mit dem Rücken abwärts, fleißig herum. Sie vertragen sich ausgezeichnet mit allen anderen Vögeln, auch mit den Schuppen-Loris leben sie in Frieden. Man behauptet, daß dieser Lori einen starken, moschusähnlichen Geruch hat. Im Vogelhause kann ich natürlich hierüber nicht urteilen. Während die Vögel in meinem Akklimatisationskäfig untergebracht waren und ich sie in aller Nähe beobachtete, konnte ich von solchem Geruch nichts verspüren. Allerdings soll der Name dieses Vogels davon herrühren.

Sie sehen wie die Schuppen-Loris fleißig in alle Nistkästen. Vielleicht gelangen sie zu einer Brut; ich werde dann Näheres davon berichten.

Von der Gattung Dickschnabel-Sittiche wird eigentlich nur der gewöhnliche Mönchs-Sittich eingeführt. Obwohl sein eigenartiger Nestbau sehr interessant ist, so macht sein anhaltendes, gellendes Geschrei und starkes Holznagen ihn zu einem recht unangenehmen Käfig- und Volierenvogel. Er ist besser für den Aufenthalt in freier Luft geeignet, dort kann er schreien und nagen und ungestört sein großes Reisignest bauen. Es lebten auch ein Par Mönche Sommer und Winter in einem hiesigen Wald. Ob sie dort nisteten, wie bei Herrn von Prosch in Deutschland, weiß ich nicht, jedenfalls habe ich nichts davon gehört; ich selbst sah die Sittiche öfters bei meinen Spaziergängen im Walde.

Dem Mönchs-Sittich nahestehend ist der kleine schwarzfleckige Sittich oder Katharina-Sittich (B. lineolatus), in Mexiko und Guatemala lebend. Früher überaus selten (siehe Dr. Ruß' Werke), scheint dieser Vogel jetzt häufiger eingeführt zu werden, denn er ist in den letzten Jahren von den Händlern angeboten worden.

Der Katharina-Sittich ist dunkel-grasgrün, unterseits ein wenig heller. Jede Feder ist schwarz gesäumt, wodurch feinere und breitere Wellenzeichnungen entstehen, die auf dem Rücken, an den Schultern und auf den Flügeln besonders stark und breit hervortreten. Bauchseiten, sowie Ober- und Unterschwanzdecken sind mit großen schwarzen Tropfenflecken gezeichnet. Die Augen sind braun, Füße und Schnabel grau. Das Weibchen ist sicher daran zu kennen, daß es weniger gefleckt ist, besonders sind die schwarzen Abzeichen kleiner an den Flügeln und am Hinterkörper, die Unterseite ist unbedeutend heller grün.

Mein Vogelhaus beherbergt ein Par dieser Sittiche, die von der Größe des bekannten Feuerflügel-Sittichs (Art Schmalschnabel-Sittich) sind. Sie sind in ihrem Wesen ganz absonderlich. Morgens und abends im Halbdunkel entfalten sie eine rege Thätigkeit, tagsüber sitzen sie meistens dicht zusammengedrängt auf einem Ast; dabei nehmen sie eine sonderbare Stellung ein, der Kopf ist abwärts, Schwanz aufwärts gerichtet, wodurch der Rücken eine schräge Linie, nach hinten steigend, bildet. Häufig findet man sie nur mit den Schwänzen und Hinterkörpern aneinandergedrängt, oder sie ruhen in der Weise, daß der eine auf dem Rücken des anderen schläft. Sie scheinen hierbei immer dunklere Stellen zu bevorzugen. Man kann den Katharina-Sittichen ganz nahe kommen, fast mit der Hand berühren, ehe sie etwas schwerfällig mit schnellen, etwas schnurrenden Flügelschlägen davon fliegen. Augenscheinlich fliegen sie nur ungern, klettern aber um so gewandter und leichter, etwas gravitätisch, durch das Gezweige; zuweilen laufen sie einen Ast entlang, wie die Fledermauspapageichen (Coryllis) es zu thun pflegen. Auf dem Erdboden laufen und trippeln sie zierlich umher, kommen aber selten dorthin, nur um sich etwas Genießbares zu holen. Nach meinen Beobachtungen lieben sie Grünfutter und Obst sehr, denn wenn solches gereicht wird, kommen sie sogleich herab, meist laufend und kletternd, nur das letzte Stückchen wird bis zum Boden herab geflogen. In die Voliere kommen sie nicht viel, wenn es aber regnet, kommen sie herbeigeflogen und benehmen sich dann wie bei den Mitchell-Loris angegeben; mit dem Kopf nach unten gerichtet hängen sie flügelschlagend und lassen sich das Gefieder durchnässen. Wenn sie ruhen, sträuben sie das Gefieder, wie es sonst nur ein kranker Vogel thut, und ein Nichtkenner dieser Vögel würde glauben, sie seien nicht gesund. Zum Nisten unternehmen sie bis jetzt keine Schritte. Ich bin neugierig, zu sehen, ob sie freistehende Nester im Gebüsch bauen, wie der Mönchs-Sittich, oder ob sie die gewöhnlichen Nistkästen bevorzugen. Vielleicht kommt es noch. Ich würde mir dann erlauben, später in dieser Zeitschrift hierüber zu berichten, denn ich habe bis jetzt über dieses Thema nirgends etwas finden können. Ihre Lockstimme ist sanft und angenehm, sie schreien nie, lassen dagegen ein leises, angenehmes Geplauder hören. Ich kann diese absonderlichen Vögel warm empfehlen, sie sind durchaus harmlos gegen alle und lassen sich leicht zähmen. (Fortsetzung folgt.)

Von meinen Stubenvögeln und Züchtungsergebnissen.

Von P. Emmeram Heindl, O. S. B. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Das alte Grangirlitzmännchen trauerte nun zwei Tage lang arg um seine verlorenen Jungen, es flatterte unruhig und ängstlich „züi" lockend im Käfig herum, um nach ihnen zu suchen und sie zu füttern; wehmütig und verlangend, ja wie fragend blickte es mich an, als ob ich ihm dieselben zurückgeben könnte und sollte. Dann begann es sich die Brust, die Oberschenkel und sonstige erreichbare Stellen wieder nackt zu rupfen und fing damit, wenn die Federn etwas nachgewachsen waren, von vorne an — es wollte offenbar eine weitere Brut machen, doch das Weibchen war vorderhand hierfür nicht mehr zu haben. Ich setzte darum am 8. November auch die beiden anderen Kanarienweibchen wieder zu diesem Pärchen in den Käfig, um mit der Fütterung leichteres Spiel zu haben. Von da an sah ich das Männchen häufig eines der neueingesetzten Weibchen — und zwar stets das nämliche — singend verfolgen, und als der Januar des Jahres 1900 herangekommen war, setzte er sich auch öfter lockend in ein Nistkörbchen und hüpfte mit Niststoffen herum. Da jetzt auch sein früheres Weibchen wieder heckluftig zu werden begann, so setzte ich das Par am 19. Januar allein in einen kleineren Käfig zusammen, den ich in Ermangelung eines geeigneteren Platzes auf das Fensterbrett plazierte. Ich wollte — in der Hoffnung, er möchte mir endlich gelingen — einen abermaligen Züchtungsversuch unternehmen. Vom 23. auf 24. Januar übernachtete sonderbarerweise das Weibchen im leeren Nistkörbchen, ohne daß ein eigentlicher Nestbau vorangegangen wäre. Erst am letztgenannten Tage baute es nachmittags ein Nest, und obwohl keine Begattung stattgefunden hatte und auch kein Ei gelegt wurde, brachte es von da an die Nächte fast regelmäßig in demselben zu, während es sich tagsüber kaum darum kümmerte. Das wurde so fort gemacht, bis am 13. Februar das Nest vom Männchen ganz verzaust und zerrissen wurde. Eine richtige Brut kam erst im März zu Stande, indem das Weibchen am 9. ein Nest baute und zur Begattung lockte, was auch die folgenden Tage wiederholt wurde; ob indessen eine richtige Begattung erfolgte, bezweifle ich, da das Männchen noch nicht in voller Brunst zu sein schien. Des Weibchens Sinn stand übrigens jetzt immer auf ein in unmittelbarer Nähe befindliches Kanarienmännchen, das von ihm auch *gesehen* werden konnte und mit einem andern Weibchen eben eine Brut mit Jungen hatte; trotzdem ließ es sich „in Ermangelung von etwas Besserem" auch das Grangirlitzmännchen gefallen. Bereits von der ersten Nacht an, da es das Nest gebaut hatte, nahm es jedesmal seine Nachtruhe in demselben, ein Ei jedoch wurde erst am 14. gelegt; am 15. abends erkrankte es leider, ohne an diesem Tage gelegt zu haben, und am Morgen des 16. verendete es, nachdem es vorher noch ein weichschaliges Ei gelegt hatte. Ich vermutete eine Legedarm- oder Unterleibsentzündung, da es auch schleimigen Durchfall gehabt hatte. *Hiermit war meine Hoffnung abermals zu Wasser*

geworden! Der Graugirlitz war nun sehr traurig und härmte sich sichtlich stark um sein Weibchen, da er an demselben mit größter Zärtlichkeit gehangen hatte, wie es kaum gegen ein Weibchen der eigenen Art hätte der Fall sein können. Ich setzte ihn deshalb, damit er Gesellschaft und Zerstreuung habe, am 17. März mit einem Kanarienmännchen zusammen, und nun unterließ er auch sein widerwärtiges Selbstrupfen wenigstens für eine Zeitlang. Ich besitze, wie Eingangs bereits bemerkt, das liebe Vögelchen bis zur Stunde, und er ist noch immer heckluftig; doch gestatten es gegenwärtig die Umstände nicht wohl, ihm hierin den Willen zu thun. — Wenn nun auch diese meine Bastardzüchtung nichts so ganz Ungewöhnliches ist*) und nicht mit vollem Erfolge gekrönt war, so bedeutet sie immerhin einen selteneren Fall auf dem Gebiete der Vogelzucht, weshalb der von mir hierüber gegebene eingehende Bericht für viele Leser der „Gefiederten Welt" wohl nicht ohne Interesse sein dürfte. Später gedenke ich dann, meine Erfahrungen mit Harzer Kanarien und mit der Züchtung derselben folgen zu lassen.

Bergfink.

*) Vgl. über eine ebensolche Züchtung: „Gefied. Welt" 1899, S. 405.

Kleine Mitteilungen.

Meine in Nr. 8 der „Ges. Welt" gebrachte Mitteilung über den **merkwürdigen Nistplatz**, den sich ein **Rotschwänzchenpärchen** in einem Fabrikgebäude in Remscheid ausgesucht hat, kann ich dahin vervollständigen, daß diese überaus nützlichen Insektenvertilger sich bereits jetzt (23. Febr.) wieder an der altgewohnten Stelle eingefunden haben; den Tierchen muß jetzt schon hinreichende Nahrung geboten sein, indem die starke Sonnenstrahlung auf dem schräg geneigten Glasdache des sog. Sheddbaues, in Verbindung mit der inneren Wärme des Fabrikraumes, die in den Winkeln der Balkenlagen abgelagerte zahlreiche Spinnenbrut vorzeitig ausschlüpfen läßt.

Lauss, Referendar.

Dr. Emil Holub †. Geboren am 7. Oktober 1847 in Holitz (Böhmen), trat H. im Jahre 1872, kurz nachdem er in Prag zum Dr. med. promovierte, seine erste Afrikareise an. Nach siebenjährigem Aufenthalt in Südafrika (er überschritt den Vaalfluß, kam in das Land der Barolong nach Springbocksontain und Gassibone) kehrte er mit reichen Sammlungen, die er an Schulen, Museen 2c. verschenkte, heim. Im Jahre 1883 unternahm er in Gemeinschaft mit seiner jungen Frau die zweite Afrikareise, seine Hochzeitsreise; H. wollte Afrika von Süden nach Norden durchqueren. Die Feindseligkeit einiger Stämme im Innern hinderte ihn, diesen Plan durchzuführen. Im Jahre 1887 kehrte er heim, wohl mit der größten wissenschaftlichen Ausbeute, die je von einer Afrika-Expedition nach Europa gebracht wurde. 1891 war die Sammlung aufgestellt. Die Mittel hierzu erwarb Holub durch 370 Vorträge, welche er innerhalb 4 Jahren hielt. Zahlreich sind die wissenschaftlichen Arbeiten Holubs, darunter auch „Beiträge zur Ornithologie Südafrikas". — In den letzten Jahren lebte H. im Elend. In seinem Freundeskreis ist es bekannt, daß er oft, vom Fieber geschüttelt, hungernd und dürstend am Vortragstische stand.

Am 1. Januar d. Js. endlich, nachdem H. alle Phasen des Elends und des Verkanntseins durchkostet hatte, entschloß sich die österreichische Regierung, dem verdienten Manne ein „Ehrengehalt" in Höhe von 5000 Kronen jährlich zu zahlen. Kaum hatte H. die erste Rate dieses Gehaltes bekommen, da starb er am 21. Februar 1902. J. v. P.

Der **Bergfink**, einer der schönsten unserer Finken, erfreut sich in meiner Heimat (Pfalz), sowie im Elsaß, großer Beliebtheit! Aber nicht für den Käfig wird er dort gefangen, sondern für die Pfanne! Das ist bedauerlich; es sind Vögel, welche der Vogelliebhaber viel zu wenig würdigt. Ist der Naturgesang auch nicht angenehm und wird er durch rätschende Töne recht lästig, so sind besonders junge Männchen geneigt, den Gesang anderer Finkenvögel nachzuahmen, ihn allerdings immer wieder mit dem ihrigen verwebend. Sie bringen dann die breiten Töne weniger störend und nicht so häufig. Hat man einmal seine Scheuheit besiegt, so ist er ein sehr liebenswürdiger Vogel, der leicht zahm wird und sich wie kaum ein anderer Fink an freies Umherfliegen auch im Garten gewöhnen läßt, ohne daß es ihm einfiele, seinen Käfig nicht wieder aufzusuchen. Wer einen Bergfinken im Käfig hält, sollte ihn täglich ein par Stunden außerhalb des Käfigs zubringen lassen. Er wird dadurch auch schneller zahm.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 28: Wie schützt man am besten Starkästen, Nester auf Bäumen vor Katzen u. dergl.? Mir ist früher einmal ein Anstrich gesagt worden, dessen Rezept ich leider vergessen habe; vielleicht weiß ein Mitleser dasselbe. Danach wurde der untere Stamm mit einem Anstrich versehen, vor dessen Geruch die Katzen fernbleiben, ohne daß jedoch derselbe die Vögel vertreibt oder daß er dem Baum schadet.

Oskar K., Bremen.

Frage 29. (Betrifft die Auffütterung junger Kanarienvögel.) Was ist das Beste, den Rübsamen vor dem Füttern 24 Stunden in Wasser einzuweichen, dann lufttrocken zu füttern, oder denselben nur kurz vorher mit heißem Wasser abzubrühen? Ich fürchte, durch das Abbrühen gingen (nach Dr. Lahmann's Methode) die Nährsalze verloren, oder ist es nicht an dem? Oskar K., Bremen.

Antworten.

Auf Frage 17. So kurz wie möglich werde ich versuchen, Ihre Frage zu beantworten. Wenn Sie beabsichtigen, eine von den drei genannten Papageiarten im Zimmer zu halten, würde ich entweder den liebenswürdigen und sonderbaren, aber sehr ruhigen Kathariuasittich, der auch eine sehr angenehme Stimme hat, oder den ebenso reizenden Tovisittich wählen. Den Feuerflügelsittich müssen Sie ganz streichen, wenn Sie keinen üblen Schreier wünschen; ganz gewiß können Sie von diesen am leichtesten sehr zahme oder ganz zahme

Tierchen bekommen, aber im allgemeinen lassen diese zeitweise ein sehr durchdringendes Geschnatter hören. Doch kommt es hierbei viel auf die sehr verschiedene Individualität der Papageien an, denn zuweilen kann man gute Stücke haben, Tiere bekommen, die fast gar nicht schreien, während andere sehr viel schreien. Allein gehalten schreien sie im allgemeinen nicht so viel, aber parweise animiert fast einer den anderen hierzu. Doch glaube ich, daß dieser Vogel in Bezug auf Gelehrigkeit weit über den zwei anderen Arten steht. Z. B. habe ich bei Frl. J. Kahmberg, hier, wohl das am meisten sprachbegabte Pärchen gehört, das ich jemals gesehen und gehört habe; die Vögel konnten im ganzen zehn (10) verschiedene Worte sagen. Das Männchen sprach mit ganz dünner Kinderstimme und vollständig deutlich, während das Weibchen auch ganz dieselben Worte, aber doch nicht so deutlich wie das Männchen sagen konnte. Meiner Meinung nach ist es sehr selten, daß Tiere, die parweise gehalten werden, sprechen lernen, besonders so viele Worte, wie dieses Pärchen. Tovisittiche habe ich parweise gehabt, die fast gar nicht geschrieen haben; dagegen habe ich einmal einen vollständig fingerzahmen, von Herrn W. in B. bezogenen Tovisittich gehabt, der gar nicht zu halten war, weil das sonst nach allen Richtungen sehr reizende Tierchen fast immer schrie, wenn es nicht Erlaubnis hatte, auf der Schulter meiner Frau zu sitzen. Allerliebst war es, wenn er hier sitzen konnte und etwas Süßes bekam, wie einen Theelöffel voll Chokolade statt seiner gewöhnlichen Milch (im allgemeinen bekommen meine Papageien nur Wasser). Ihn dann zu sehen, wie er mit seiner kleinen niedlichen und roten Zunge seinen Schnabel ableckte, erst die eine und dann die andere Seite, und schließlich vor Wohlgefallen schmatzte, war ein reizender Anblick. Dieser zahme Vogel ist früher im Besitze des geehrten Papageienliebhabers Herrn Rich. Engelhardt in Hannover gewesen, dessen viele sehr zahme und sprechende Papageien ich mehrmals hier in Kopenhagen zu bewundern Gelegenheit hatte.

Im Anfang ist diese Vogelart leider etwas weichlich, später sehr stark und ausdauernd. Beide Arten sind in der Gefangenschaft gezüchtet; der Tovisittich einige Male in Wien und der Feuerflügelsittich hier in Dänemark bei Herrn A. Kristensen in Klejtrup bei Hobro. Hier brütete das Pärchen mehrmals mit gutem Erfolg und zeigte das ganz eigentümliche Verfahren, daß das Männchen das Weibchen beim Brüten ablöste.

Was schließlich den Katharinasittich angeht, habe ich mir erlaubt, eine eingehendere Schilderung über diesen der geehrten Redaktion einzuschicken. Letztgenannter ist nur wenig größer als der Wellensittich, der Tovisittich ist wie unser nordischer Gimpel oder wie ein roter Kardinal und der Feuerflügelsittich ist nur wenig größer als der Tovisittich.

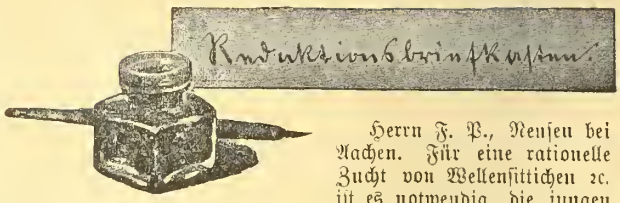
M. Schnitger.

Auf Frage 19. Bei dem Zusamengewöhnen der beiden Amselmännchen kommt es sehr auf das Alter der Vögel und die Größe des Käfigs an. Je jünger dieselben sind, um so leichter wird man sie zähmen können. Ich habe voriges Jahr 2 Frühjahrswildfänge aufgezogen; es waren die letzten von 5 aufgepäppelten Jungen, welche das Raubzeug, die Katzen, übrig ließen. Die Eingewöhnung geschah durch Würmer und Weichfutter. Der Käfig war 120×40 cm und 65 cm hoch. Es empfiehlt sich, die beiden Vögel durch ein Drahtgitter, in der Mitte des Käfigs angebracht, von einander zu trennen, bis sie sich gegenseitig nicht mehr befehden und ihren Pfleger so genau kennen, daß bei Annäherung das ängstliche Umherflattern im Käfig und das Festhalten an den Gitterwänden unterbleibt. Man füttere die Vögel gleichmäßig, auch nach der Entfernung der Scheidewand, und gebe jedem Vogel separaten Futter- und Trinknapf. Das Badehaus, nach außen angebracht, kann ein gemeinschaftliches sein. Wenn die Vögel fleißig singen sollen, so käfigt man dieselben einzeln.

Julius J., Leipzig.

Vom Vogelmarkt.

August Fockelmann, Hamburg-Hohenfr, stellt von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln zum Verkauf: Blauwangige Bartvögel, Lasurmeisen und Purpurtangaren (Männchen und Weibchen).



Herrn F. P., Neusen bei Aachen. Für eine rationelle Zucht von Wellensittichen ꝛc. ist es notwendig, die jungen Vögel zu zeichnen. Man thut dies am besten durch Anlegen von Fußringen. Diese sind aus Aluminium oder Celluloïe hergestellt und zwar in 7 verschiedenen Farben und verschiedenen Breiten. Durch Anlegen des Fußringes an dem rechten oder linken Fuß kann man viele Variationen schaffen. Mit Hilfe der dabei nötigen Buchführung ist die Abstammung, das Alter u. s. w. genau zu kontrollieren. Die Fußringe für kleine Vögel sind meist offen und können zu jeder Zeit umgelegt werden. Jeder Vogelhändler wird diese Ringe besorgen.

Herrn Referendar K. L., Ahrweiler. Besten Dank für freundliche Mitteilung Ihrer Beobachtungen.

J. P. Das angegebene Quantum des präzipitierten phosphorsauren Kalkes kann zu dem Gemisch genommen werden. Da der Kalk zu dem beabsichtigten Zweck in allerbester Beschaffenheit sein muß und es sich nur um ein geringes Quantum handelt, ist Bezug aus einer Apotheke zu empfehlen.

Herrn Max Sch., Pforzheim. Der Postkarte fehlte die Adresse. Der Händler hat wahrscheinlich recht; es handelt sich um ein junges Exemplar des Doppelgelbkopfes, der selbst als junger Vogel von dem „kleinen Gelbkopf", auch „gelbschultrige Amazone" genannt, durch den roten Flügelbug unterschieden wird. Die Maße erwachsener Exemplare des „doppelten Gelbkopfes" schwanken zwischen 38—44 cm (Länge des „kleinen Gelbkopfes" zwischen 32—34 cm und der Blaustirnamazone 36,5 und 41,5 cm); die „gelben Fleckchen" am roten Flügelbug sind für den „Doppelgelbkopf" charakteristisch. Der kleine Gelbkopf wird von den Händlern niemals „Doppel"- oder „mexikanischer Doppel-Gelbkopf" genannt. Im vorliegenden Fall scheinen Sie nicht betrogen zu sein.

Herrn K. P., Guben. Der in Frage stehende Sittich ist ein Tirikasittich, von dessen Sprachbegabung nur sehr wenig Fälle bekannt sind. Wenn Ihnen der Händler einen solchen als „sprechenden grünen Papagei" verkauft hat und er läßt kein Wort hören, kreischt aber tüchtig und ist unbändig, so sind Sie betrogen worden. — Falls Sie die Anzeige, die Sie zum Kauf veranlaßt hat und den Briefwechsel noch besitzen, so verklagen Sie den Verkäufer wegen Betruges. Es werden Ihnen die ehrlichen Händler und auch viele geschädigte Liebhaber Dank wissen, wenn diesem Verkäufer von sprechenlernenden Papageien das Handwerk gelegt wird. Er hat vieles auf dem Kerbholz. Das Zungenlösen ist eine arge Tierquälerei und völlig zwecklos. Wenn Sie versuchen wollen, dem Vogel einige Worte beizubringen, so müssen Sie ihn vor allen Dingen ganz zahm machen. Viel Beschäftigung mit dem Vogel, gute Pflege, ab und zu Verabreichen von Leckerbissen und mit viel Geduld werden Sie es allmählich erreichen. Ist das gelungen, so sprechen Sie dem Vogel ein Wort, etwa „Lora", sobald Sie an den Käfig treten vor, bis er es nachspricht. Dann beginnen Sie mit einem zweiten Wort u. s. w. Tirikasittiche werden leicht zahm.

Herrn Aug. S., Münster. Der Käfig in der angegebenen Größe genügt für die Züchtungsversuche mit einem Gimpelpärchen. Als Nistgelegenheit ist ein Harzerbauerchen und auch ein offenes Nistkörbchen zu geben. Es empfiehlt sich, mehrere (3—4) Nistgelegenheiten anzubringen, damit sich die Vögel die ihnen am meisten zusagende aussuchen können. Ein Nachtigalkäfig muß mindestens eine Größe von 45×22,5 cm und 30 cm Höhe haben. Die Decke muß weich sein. Bezugsquellen können an dieser Stelle nicht angegeben werden. Die Preise dieser Käfige schwanken je nach der Ausführung.

Herrn Karl M., Fürstenwalde. Ohne den Vogel gesehen zu haben, kann ich nicht entscheiden, ob es sich um Geschwüre oder um Hautverhärtungen handelt. Wahrscheinlich ist ersteres der Fall. Nicht ausgeschlossen ist, daß der Wellensittich an einer anderen Krankheit leidet, vielleicht an Legenot. Aufenthalt in möglichst beständiger Wärme wird Heilung bringen. Falls es sich um Geschwüre handelt, sind dieselben zu öffnen, sobald sie erweicht sind.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 11.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Pflege meiner Vögel, einige Bemerkungen über Fütterung und anderes.

Von J. J. B. Laeyendecker, Kgl. Niederländischer Steuerverwalter. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Eigentümliche Erfahrungen habe ich an einem Rotkehlchen gemacht, das mir im vergangenen Herbst entflog. Ich bezog es Anfang 1900 aus Wien. Der Vogel war ein sogenannter Wipfelsänger und sang sehr schön bis Mitte Juni (1900), um gegen Anfang Juli in die Mauser zu gehen. Im Herbst sang er wieder leise und im Anfang Januar 1901 morgens und abends wieder laut. Erst gegen Ende Februar ließ der Vogel auch während der Vormittagsstunden bisweilen eine laute Strofe hören. Dann bekam ich die Singdrossel, welche auf den Korridor gestellt wurde und sofort laut zu singen anfing. Dies war im Wohnzimmer, wo das Rotkehlchen hing, deutlich vernehmbar und es schien so, als ob das Rotkehlchen sich anstrengte, im Gesang mit der Singdrossel zu wetteifern. Nach ein par Tagen verstummte das Rotkehlchen plötzlich und verlor wieder einige Tage später auf einmal viele Schwanzfedern, ohne jedoch in eine vorzeitige Mauser zu kommen. Ich muß dies der Erregung zuschreiben, weil Erkältung, als nächstliegende Ursache, bestimmt ausgeschlossen war. Die Schwanzfedern wuchsen schnell wieder nach und um den Vogel wenn=möglich in der Brunst zu halten, vermehrte ich die Zahl der Mehlwürmer von 10 bis 15 Stück pro Tag. Es half jedoch nichts; der Vogel blieb stumm, nur daß er dann und wann noch ein leises Gezwitscher hören ließ. Die Zahl der Würmer wurde darum natürlich später wieder herabgesetzt. Zu bemerken ist, daß der Vogel stets munter blieb und die Mauser zur richtigen Zeit (Juli) anfing und diese ganz normal verlief. Im Herbst begann er wieder leise zu singen, als er mir leider entflog und ich keine weiteren Beobachtungen machen konnte. Hat das Rotkehlchen sich von der Singdrossel übertrumpft gefühlt oder war die Grundursache in einer zu frühen Mehlwurmfütterung gelegen (ich begann damit Anfang November, um den Vogel wennmöglich vorzeitig in scharfen Gesang zu bringen) und hat das erregende Singen der Drossel nur den Anstoß gegeben?

Das Rotkehlchen, das ich heute besitze (Herbstwildfang 1901), singt bis jetzt nur leise. Dieser leise Gesang läßt etwas schönes vermuten und ich bin sehr neugierig, ob er auch „laut" wird. Ist dies gegen Ende März noch nicht der Fall, dann ist der Vogel (vorausgesetzt, daß er ein Wipfelsänger ist, sonst ist er doch fast wertlos) wohl zu alt für den Käfig und bekommt er seine Freiheit zurück.

Sein Käfig ist auf einem verstellbaren Konsol plaziert, welches tagsüber schräg vor das Fenster gedreht wird. Es ist dies eine Einrichtung, welche ich sehr warm empfehlen kann. Im Winter wird der Käfig bis 8 Uhr abends erleuchtet, dann wird das oben erwähnte Konsol gegen die Wand gedreht und vor dem Licht durch seitliches Verhängen der Lampe geschützt.

Ich komme nun zu meinem letzten Vogel, zur Heidelerche. Die Lerche bezog ich im Juni vorigen Jahres als alten Käfigvogel. Die Zeit des Transports, mitten in der Gesangszeit, war sehr ungünstig. Der Vogel sang deshalb wahrscheinlich, obwohl als überaus fleißiger Sänger angeboten, im vorigen Sommer bei mir nur sehr wenig und abgebrochen. Die Mauser verlief normal im Juli und August. Im Herbst ließ der Vogel ein par Mal einige kurze Strofen hören und seit Anfang Februar hat er den Gesang wieder halblaut aufgenommen. Die Lerche ist gekäfigt in einem Wiener Käfig und steht an einem nach Süden gelegenen Fenster. Im Herbst war sie einige Wochen hindurch vormittags sehr unruhig. Weil die Lerchen während des Tages ziehen, war dies wohl eine Folge des Zugdranges. Auch jetzt hat sie wieder etwas Aehnliches durchgemacht, wobei stark gelockt wurde.

Der letzte Punkt meiner Abhandlung betrifft die Fütterung. Ein wichtiger Bestandteil des Weich=futters bildet der „süße" Käsequark. In Holland ist dieser nicht wie in Deutschland auf den Märkten käuflich. Da habe ich selbst die Herstellung nach den Vorschriften in den „Gefiederten Sängerfürsten" versucht; das wollte mir jedoch nicht recht gelingen. Ich folge jetzt einer ganz einfachen und erprobten Methode. Man nimmt dazu etwa $^1/_4$ Liter frische Kuhmilch, nach einem halben Tag wird diese abgerahmt

und es werden 2 Tropfen Labferment zugefügt. Dieses Labferment kann man in Lösung (Wein oder auch verdünnter Spiritus) in allen Drogenhandlungen oder Apotheken billig kaufen. Man stellt hiernach das Gefäß an einen warmen Ort — in der Nähe oder auch auf den Küchenherd — jedoch so, daß die Milch nicht wärmer wird als 35 ° C. Es dauert dann höchstens noch einen Tag, bevor das Kaseïn sich völlig abgelagert hat, indem die klare Molke darüber steht. Dieser Bodensatz muß einen ziemlich festen Klumpen bilden, sonst läßt er sich schlecht ausdrücken. Die gewünschte Festigkeit ist nach einiger Erfahrung leicht zu beurteilen. Man steckt dazu den Finger in die Masse und drückt etwas davon gegen die Wand des Topfes. Ist der Quark „reif", dann bleibt etwas von dem Gerinnsel an dem Finger zurück, wenn nicht, läuft alles unter dem Finger weg. Er muß dann noch einige Zeit stehen. In starkem Linnen wird die Masse ausgewrungen und darin zum Trocknen aufgehängt. Nach einem halben Tag — spätestens — ist der Quark gebrauchsfertig. Ich warne davor, den Quark allzuviel auszupressen. Wenn die Milch gut abgerahmt war, läßt er sich ohnehin leicht reiben und wir wissen ja jetzt, daß die Molke die wichtigen Nährsalze enthält.

Der fertige Quark — ich bekomme von $^1/_4$ Liter guter Kuhmilch ungefähr so viel wie $^2/_3$ eines Hühnereies — läßt sich am besten in dem Linnen am kühlen Orte aufbewahren. Damit er in den 4 bis 5 Tagen, so lange reicht das Quantum, nicht zu hart wird, umwickele ich das Tuch noch einige Male und feuchte nötigenfalls dasselbe ein wenig an.

Seit Dr. Otto uns in der „Gefiederten Welt" über das Lahmann'sche Nährsalzsystem belehrt hat, bin ich ein eifriger Befolger dieser Theorie geworden und mit vorzüglichem Resultate. So schnell und so schön wie dieses Jahr, als ich Milch mit Nährsalzextrakt reichte, haben Vögel sich bei mir noch niemals vermausert. Außerhalb der Mauserzeit gebe ich Milch mit Nährsalzextrakt nur ausnahmsweise. Denn für gewöhnlich sind die Mineralstoffe, woran während der Federbildung selbstredend größeres Bedürfnis besteht, in den gebräuchlichen Futtermitteln: gute Möhre, Hanf, Beeren, Früchte und Grünkraut genügend vorhanden. (Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Gattung Schmalschnabel-Sittiche, zu denen die bekannten und beliebten kleinen Feuerflügel-, Tovi- und Gras-Sittiche gehören, sind meiner Ansicht nach besser für den Einzelkäfig geeignet als für den Flugraum; vor allem vertragen sie nicht gut den Aufenthalt in der Voliere, wenn es im Spätherbst eine kalte Nacht giebt oder wenn es sonst unruhiges oder anhaltend regnerisches Wetter ist. Ich habe diese Arten daher aus der Gesellschaft ausgeschlossen und mich darauf beschränkt, sie stets nur als gezähmte Vögel in meiner Wohnung zu halten, wo sie mir immer sehr viel Vergnügen bereiteten. Der Feuerflügel ist wegen seiner scheinbar angeborenen Zahmheit bekannt; oft erhielt ich solche, die beim Herausnehmen aus dem Versandtkasten mir sofort auf die Hand und die Schulter flogen. Auch der Tovi wird überaus zahm, ist leider anfangs nach der Ankunft aus der Heimat bei uns recht hinfällig. Der Tirika- oder Gras-Sittich schreit zu viel, wird aber auch zahm. Es sei hier noch erwähnt, daß ein Par Feuerflügelsittiche bei einem meiner Bekannten mit Erfolg nistete. Die Vögel desertierten unbemerkt aus ihrem Käfig und flogen dann einige Tage in einer kleinen Kammer frei herum. Ein zufällig dort stehender Nistkasten diente als Schlafstelle. So ging es eine Zeit und eines Tages erwies es sich, daß die Sittiche Eier hatten und jetzt am Tage wechselweise, nachts gemeinsam brüteten. Die Jungen wurden flügge und gediehen vortrefflich.

Die Schmalschnabel-Sittiche haben viele Freunde und sie verdienen es in vollem Maße.

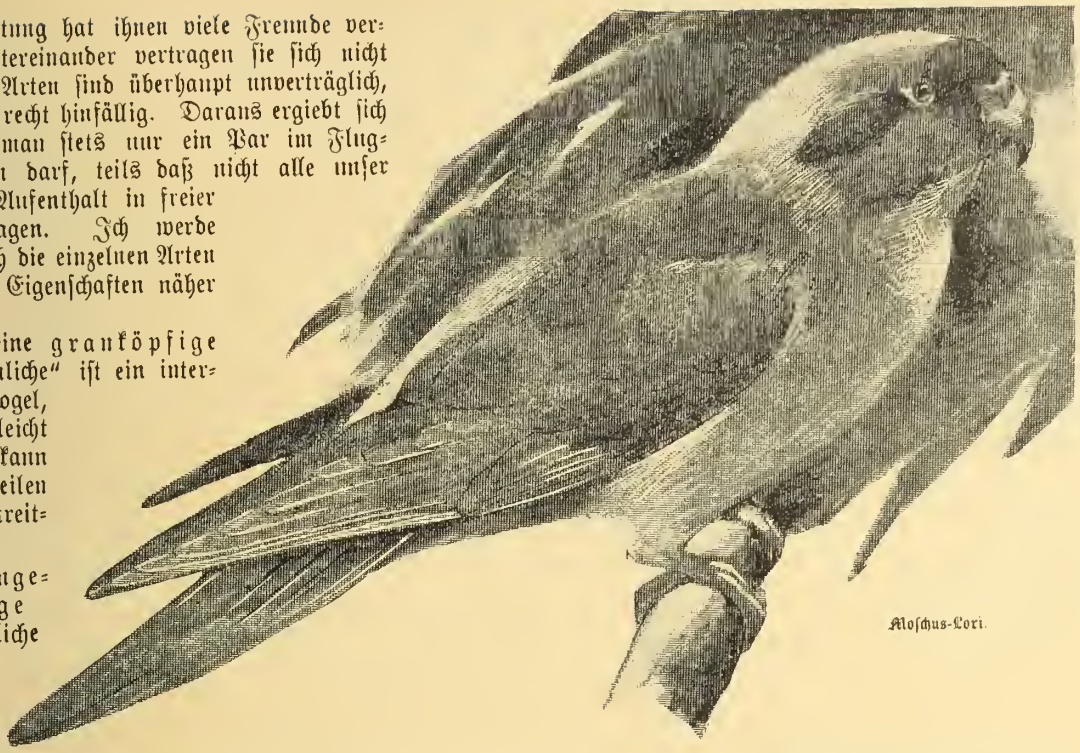
Der Gruppe der Edel-Sittiche habe ich jetzt nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet, denn die Arten großer und kleiner Alexander-Sittich, rosenbrüstiger Edelsittich, sowie der seltenere Tauben- und Schwarzkopf-Edelsittich zeigen im Flugraume keine guten Eigenschaften; sie sind fast alle schlimme Schreier, arge Nager und bösartig gegen alle übrigen. Hiervon machen die einer besonderen Sippe angehörigen beliebten Rosenköpfigen Edelsittiche (P. rosiceps) und Pflaumenköpfigen Edelsittiche (P. cyanocephalus), beide aus Indien, eine Ausnahme. Ihr schönes Aeußere, sanftes Wesen und ihre große Verträglichkeit empfiehlt sie als gesuchte Stubenvögel. Hierzu kommt noch weiter, daß beide Geschlechter eine schöne melodische Flötenstimme haben, man kann es fast Gesang nennen, jedenfalls ist er besser als der des früher erwähnten Singsittich, ferner nagen sie nicht am Holze, vor allem sind sie aber Zuchtvögel ersten Ranges.

Diese jetzt allbekannten Vögel sind vielfach, auch bei mir, gezüchtet worden. Das Brutgeschäft, sowie die Beschreibung und Färbung darf ich daher wohl unerörtert lassen. Beide Arten sind fast gleich gefärbt, schön hell grasgrün mit rotem Kopfe; erstere mehr hell rosa, letztere dunkler pfirsichrot und zugleich am grünspanfarbigen Nackenband zu kennen. Die Verfärbung geht recht langsam vor sich, daher kommt es häufig vor, daß junge graukopfige Männchen als Weibchen verkauft werden, obschon das Weibchen einen braunen Schulterfleck hat, welcher bei jungen Vögeln immer fehlt.

Hier besprochene zwei Edelsittiche sind eigentlich etwas weichlicher als die größeren Arten, doch haben sie sich bei mir sehr gut gehalten, selbst in der Voliere bei Winterszeit.

Schöne Erscheinungen in jeder Vogelgesellschaft sind die Arten der „Unzertrennlichen", gewöhnlich fälschlich Zwergpapageien genannt. Ihre sehr geringe Größe, ihre angenehmen Farben und teilweise auch

leichte Züchtung hat ihnen viele Freunde verschafft. Untereinander vertragen sie sich nicht gut, einige Arten sind überhaupt unverträglich, andere sind recht hinfällig. Daraus ergiebt sich teils, daß man stets nur ein Par im Flugraum halten darf, teils daß nicht alle unser Klima bei Aufenthalt in freier Luft vertragen. Ich werde diesbezüglich die einzelnen Arten nach ihren Eigenschaften näher besprechen.



Moschus-Lori.

Der kleine grauköpfige „Unzertrennliche" ist ein interessanter Vogel, ziemlich leicht züchtbar, kann aber zuweilen auch recht streitbar sein.

Der orangerotköpfige Unzertrennliche ist ebenfalls etwas störrisch und zugleich sehr weichlich, man darf ihn kaum für den Aufenthalt im größeren Flugraum, besonders nicht im Freien, empfehlen. Er ist etwas brummschen und hat meines Wissens bis jetzt noch nie in Gefangenschaft genistet. Man hält ihn am besten parweise im Einzelkäfig, wie ich es wiederholt gethan habe. Dasselbe empfiehlt sich mit dem rosenrotköpfigen „Unzertrennlichen" (Agapornis roseicollis) aus Süd- und Mittel-Afrika. Diese Art ist viel seltener eingeführt als die vorigen, aber doch jährlich zu haben. Das schöne Grün des Körpers und die schöne rosarote Kopffarbe machen einen angenehmen Eindruck. Er hat sich als der zuverlässigste Zuchtvogel unter den „Unzertrennlichen" erwiesen. Leider ist gerade diese Art sehr unfriedlich, er greift wütend viel größere Vögel an und zerbeißt die Beine dieser; ferner nagt er leidenschaftlich an allem Holz. Ich machte einst mehrere Versuche, diesen Papagei unter den anderen Vögeln mitfliegen zu lassen, mußte es jedoch aufgeben. Später flog ein Par bei mir frei in einer Kammer herum, zernagte aber hier alles, was von Holz war. Wenn jemand hereintrat, verbargen sie sich hinter einem Schrank und ich beobachtete mehrmals, wie sie zwischen diesem und der Wand gleich wie Mäuse an letzterer emporkletterten, sich mit den Klauen festhaltend, auf den Schwanz sich wie ein Specht stützend; mit dem Schnabel arbeiteten sie sich aufwärts. Nachts schliefen sie ebenfalls dort in dieser recht unbequemen Stellung; das sah ganz drollig aus.

Oben auf dem Schrank machten sie sich in einem Haufen Zeitungspapier, das sie in viele kleine Stücke zerschlissen hatten, ein Nest zurecht; leider sah ich mich gezwungen, ehe eine Brut zu Stande kam, die Vögel wegen des angerichteten Unfugs — sie hatten alle Thüren und Fenster zernagt — wieder fortzugeben.

Als begehrenswertester Stubenvogel unter den kleinen Papageien nimmt der Sperlingspapagei zweifellos den ersten Platz ein. Es giebt von diesen eine grünbürzelige und eine blaubürzelige Art, sowie eine mit türkisblauem Unterrücken. Die Weibchen aller drei Arten sind übereinstimmend, die der letzteren Art jedoch etwas größer. Erstere und letztere Art werden sehr selten eingeführt, dürften hinsichtlich ihrer Eigenschaften von der blaubürzeligen Art, die allbekannt ist, kaum abweichen.

Der blaubürzelige Sperlingspapagei (Psittacula passerina) von Bolivia und Südbrasilien ist kaum von Sperlingsgröße (daher der Name!). Die schöne blaue Farbe des Unterrückens und der Flügeldecken des Männchens leuchtet im Fluge förmlich in der Sonne. Das Weibchen ist wenig kleiner, heller grün und ohne jede blaue Abzeichen.

So weit meine Erfahrungen gehen, ist dieser Zwergpapagei durchaus friedlich gegen andere Vögel, nie sah ich sie im Streit. Das bei mir befindliche Par begleitet einander überall, sie gehen nimmer von einander und benehmen sich gut unter den vielen größeren Vögeln im Vogelhause, von denen sie fast die kleinsten sind. Mit Vorliebe halten sie sich in der Voliere auf und zwar in allerlei Wetter, Sommer wie Winter, in Sturm und Regen, in Schnee wie bei Kälte, stets sind sie gleich fidel. Daß sie weichlich sein sollen, besonders bei ungünstiger Temperatur, und durch Witterungseinflüsse leiden, entspricht nicht meiner Erfahrung. Unter den geschilderten Verhältnissen habe ich mehrere Pare gehabt, davon eins 4 Jahre, alle waren gute, wetterharte Vögel. Leider schritten bis jetzt keine von ihnen zur Brut; es mag wohl zu viel Unruhe in der Voliere die Schuld daran tragen. Eine weitere Empfehlung hat dieser Zwerg unter den Papageien nicht nötig, weil er von allen Liebhabern gekannt und geschätzt ist. (Fortsetzung folgt.)

„Vogelweltschmerz“ und „Notwendigkeit des Vogelschutzes für den Obstbau“.

Von C. Junge, Königlicher Garteninspektor. (Nachdruck verboten.)

Den Aufsatz „Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde“ von Dr. B. Placzek am Ende vorigen Jahrganges der „Gefiederten Welt“ las ich mit großem Bedauern. Denn ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, daß dieser Artikel mehr einer heftigen persönlichen Gegnerschaft sein Entstehen verdankte, als dem Bedürfnisse, die Vogelliebhaber in sachlicher Weise über denjenigen Umfang des Vogelschutzes zu unterrichten, welcher im Interesse der Erhaltung der verschiedenen Vogelarten und, damit zusammenhängend, des Schutzes der Pflanzenkulturen notwendig ist.*) Die heftige Form des Angriffes gegen den in deutschen landwirtschaftlichen Kreisen allgemein verehrten Herrn Regierungsrat Professor Dr. Röhrig, wie gegen alle Diejenigen, welche eine andere Ansicht als der Verfasser des genannten Artikels vertreten, hielt mich auch ab, mich zu der angeschnittenen Frage zu äußern, trotzdem mir das sehr wünschenswert erschien. Nachdem in Heft 51 des vorigen Jahrganges der „Gefiederten Welt“ Herr P. Emmeram Heindl nun aber in einer jedem Vogelliebhaber gewiß äußerst sympathischen Weise zu diesem Aufsatz des Herrn B. Placzek das Wort ergriffen hat, glaube ich im Interesse der Sache und auf Grund meiner Erfahrungen in der Praxis für einen recht kräftigen Schutz unserer gefiederten Freunde eintreten zu sollen.

Im Haushalt der Natur hat jedes Tier seine nützlichen Aufgaben und zweifellos hat der Schöpfer in seiner Allweisheit dafür gesorgt, daß einzelne Tiergruppen niemals derartig überhand nehmen, daß sie dem Ganzen dauernd schaden. Unter normalen Verhältnissen wird daher eine außerordentlich schädliche Ueberhandnahme gewisser Insekten auch nicht zu befürchten sein und der Mensch könnte an und für sich ohne Sorge die Vertilgung der Schädlinge der natürlichen Bekämpfung durch ihre Feinde überlassen, wenn er letztere durch Entziehung ihrer Existenzmöglichkeit, nicht schon selbst erheblich vernichtet hätte. Wo finden z. B. in Obstanlagen, welche so gepflegt sind, wie es im Interesse der Erzielung reichlicher Ernten und schöner großer Früchte erforderlich ist, die Höhlenbrüter, unsere treuesten Helfer bei der Bekämpfung der schädlichen Insekten, natürliche Brutplätze? Wie sollen und wie können wir ihnen dieselben anders gewähren, als durch zweckentsprechendes Aufhängen geeigneter Nistkästen? Ich bin kein Ornithologe und kann noch will ich mich in den Streit der wissenschaftlichen Vogelkundigen einmischen. Das aber kann ich mit voller Ueberzeugung bei aller Achtung und Anerkennung der wissenschaftlichen Forschungen sagen, daß es für den Obstbau ein Unsegen wäre, wenn der Grundsatz „Schützt die Insekten und gebet den Vogelfang frei“ allgemeine Gültigkeit erlangen würde. Jeder beobachtende Obstzüchter schätzt die Thätigkeit der insektenvertilgenden Vögel in seinem Garten hoch. Welchen großen Nutzen bringen ihm allein schon die Meisen! Mit welchem Eifer gehen sie im Frühjahr, wenn die Blütenknospen sich zeigen, auf den Zweigen des Apfelbaumes von Knospe zu Knospe, lösen sie behutsam auseinander und holen die Larve des Apfelblütenstechers daraus hervor. (Es giebt ja freilich genug thörichte Menschen, welche diese Thätigkeit verkennen und glauben, daß sie der Zerstörung der Knospen gilt.)

Apropos! Apfelblütenstecher. Es ist bei den Obstzüchtern allgemein bekannt, daß in den letzten 10 Jahren bei der gesteigerten Ausdehnung des Obstbaues und der größeren Pflege der Obstbäume der Apfelblütenstecher sich viel mehr vermehrt hat, und in Folge dessen viel mehr Schaden verursacht als früher. Ganz erklärlich! Die Brutplätze für die Meisen und die übrigen Höhlenbrüter sind in diesen Obstanlagen ganz verschwunden, diejenigen für die Freibrüter sind sehr verringert worden. Also kann sich das Ungeziefer ungestört vermehren und ausbrüten. Was für eine Lehre ist hieraus zu ziehen? Man muß für Brutplätze unserer nützlichen Vögel sorgen und muß alles thun, um sie zu schützen und zu erhalten. Ein anderer Feind oder richtiger Liebhaber des Obstes, aber Schädling für die Obsterträge, hat sich gleichfalls sehr vermehrt, die Obstmade oder der Apfelwickler (Carpocapsa pomonella).

In ihrer Not haben die Obstzüchter, da sie sich selbst der besten Hülfe beraubt hatten, die verschiedensten Hülfsmittel versucht, um diesen Schädling zu bekämpfen. Unter anderen benutzt man seit einigen Jahren Streifen von Wellpappe, welche man vom Monat Mai an um die Bäume legt. Sowohl die Obstmade, wie der Apfelblütenstecher und noch manche andere Schädlinge benutzen diese Gürtel als Unterschlupf über Winter. In solchen Gärten, in denen die Vögel fehlen, werden auch unter den einzelnen Gürteln oft über hundert dieser schädlichen Insekten gefunden und im Januar, wo die Gürtel vorsichtig abgenommen werden sollen, verbrannt. Ich habe hier allerdings in solchen Mengen die Schädlinge unter diesen Gürteln nicht gefangen. Das ist aber nicht Schuld der Gürtel, sondern das Verdienst der zahlreichen Vögel, welche meine treuen Gehülfen bei der Bekämpfung der Schädlinge sind und welche die schädlichen Insekten nicht nur aus ihren natürlichen Schlupfwinkeln, sondern auch hinter der Wellpappe hervorholen und zu diesem Zwecke die Gürtel anhauen und allmählich ganz zerfetzen. Und dem gegenüber will man behaupten, die Vögel seien nicht nützlich oder diesen Schädlingen gegenüber auch nur indifferent.

Ich bin bereit, im nächsten Winter derartige, von den Meisen zerpickte Wellpappgürtel der verehrlichen Redaktion zur Verfügung zu stellen, für diesmal ist es zu spät, da ich die Reste nicht habe sammeln lassen. Dem praktischen Obstzüchter und Gärtner unterliegt es längst keinem Zweifel, daß für seine Zwecke der Nutzen der Singvögel — in einzelnen Fällen vielleicht Stare und Schwarzdrosseln ausgenommen — ihren Schaden bei weitem überwiegt und daß sie deshalb den sorgfältigsten Schutz im Sommer wie im Winter verdienen. Ich betone: auch im Winter, denn in der Zeit, in welcher den Vögeln Schnee und Glatteis

*) Es ist bereits auf S. 405 des vorigen Jahrganges gesagt, daß die Arbeit „Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde“ vom Herausgeber veranlaßt ist, auch die Gründe hierfür sind angegeben. R.

das Sammeln von Futter in der Natur unmöglich machen, werden oft in ein par Tagen hunderttausende dahingerafft. Für diese Zeit müssen die Futterplätze daher in erster Linie von denjenigen Leuten vorbereitet sein, welche auf die Hülfe der Vögel angewiesen sind. Das ist kein „Vogelweltschmerz“, sondern eigenes Interesse der Gärtner und Landwirte; und ebenso wird auch der Waldbesitzer davon Nutzen haben. Mögen die Meisen, wie auf Seite 325 behauptet wird, auch gelegentlich ein relativ nützliches Insekt mit verzehren, das ist uns nicht unbekannt. Aber das wissen wir auch, daß jemehr Meisen und dergl. nützliche Vögel in unseren Gärten und Obstanlagen vorhanden sind, um so geringer die Anzahl der unsere Kulturen bedrohenden schädlichen Insekten ist. Daraus geht für uns Praktiker hervor, daß die Vögel uns mehr nützen als die Insekten; deshalb gebe ich allen Obstzüchtern und Gärtnern, wie auch Vogelliebhabern den wohlgemeinten Rat, ernstlich dafür einzutreten, daß die zweckmäßigen Maßregeln zur Durchführung eines vernünftigen Vogelschutzes in immer weiteren Kreisen getroffen werden.

Mein Eichelheher.

Von Ernst Haase. (Nachdruck verboten.)

Es ist kein Sängerfürst, von dem ich heute erzählen will, ein Eichelheher ist es, der mir mit seinem eigenartigen Wesen manche interessante Stunde bereitet hat, die ich nicht zu meiner Vogelkenntnis missen möchte. Wenn sich im Herbst das Laub der alten Eichen im Schützenparke meiner Vaterstadt zu färben begann, kam für die Eichelheher der nahen Wälder eine glückliche Zeit. In vielen Köpfen ließen sie sich die Eicheln schmecken als angenehme Abwechselung zur animalischen Nahrung, die sie den Sommer hindurch genossen. Doch „des Lebens ungemischte Freude“ sollte auch ihnen nicht zu Teil werden, gar bald störten Flintenschüsse ihren friedlichen Schmaus und mancher der bunten Gesellen hielt sein Totenmahl. Eines Tages schoß mein Vater einen Eichelheher flügelwund, ergriff den niederfallenden Vogel (als Belohnung gab es einen kräftigen Schnabelhieb) und brachte ihn mir. Wir ahnten beide nicht, wie interessant uns das Tier werden sollte, las ich doch in Dr. Ruß' „Vögel der Heimat“, Seite 190: „Er läßt sich aber immer schwer eingewöhnen und kaum zähmen“. Ich reinigte den zerschossenen Flügel vom Blute, brachte die Wundränder zusammen und gab dem Flügel durch zwei Holzleistchen den nötigen Halt. Da der Vogel in dieser Unbeholfenheit nicht stürmen konnte, brachte ich ihn in ein großes Bauer und legte ihm rohes gehacktes Rindfleisch vor. Sobald sich der Heher unbeobachtet glaubte, näherte er sich dem Fleisch und verschlang es mit einer solchen Gier, die bewies, daß er durchaus nicht abgeneigt gegen solche Leckerbissen sei. Später vermengte ich das Fleisch mit geriebener Rübe und gab als Abwechselung Eicheln. Der Flügel heilte gut, und nicht mehr lange dauerte es, so konnte ich die Leisten entfernen; auch nicht die kleinste Lähmung zeigte sich. Jetzt glaubte ich, den ärgsten Polterer hören zu müssen, doch nichts von alle dem, still und beschaulich saß mein Vogel auf seiner Stange und schien sich gemächlicher Verdauung hinzugeben oder die Vorgänge in seiner Umgebung genau zu beobachten. Es war ein eigenartiges Bild: Stieglitz, Hänfling, Zeisig und was ich sonst noch damals käfigte in steter Bewegung und mein größter Gefangener in stoischer Ruhe. Näherte sich jemand seinem Bauer, dann war es allerdings auch mit seiner Ruhe vorbei, dann begann das Hasten im Käfig, welches er auch später noch bei mondhellen Nächten hören ließ. Immer noch nahm er das Futter erst, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Um uns näher bekannt zu machen und ihm die Furcht abzugewöhnen, griff ich zu einem Mittel, welches in solchen Fällen bisher selten versagt hat: ich warf Mehlwürmer auf den Käfigboden und blieb in nächster Nähe des Vogels. Welche Veränderung ging jetzt mit ihm vor! Ein Blick auf die Mehlwürmer, ein Blick auf den Zuschauer, Abrutschen des Sprungholzes von rechts nach links, von links nach rechts, hörbares Zusammenklappen des Schnabels, wieder ein Blick auf den Spender und dann ein kühner Entschluß: hinunter auf den Käfigboden und verschwunden sind die gelben leckeren Dinger. Ein zweiter Versuch von meiner Seite hatte den gleichen Erfolg. Beim dritten Male kam es, wie ich es wünschte, die Würmer wurden in meiner Gegenwart sofort verzehrt. So war denn der Bann gebrochen und nicht mehr lange dauerte es, so wurden auch die Mehlwürmer direkt von meiner Hand genommen, auch selbst das andere Futter ließ er sich in meiner Gegenwart ohne Scheu munden. Jetzt konnte ich auch bemerken, wie es zuging, daß das Fleisch sofort nach dem Verabreichen bis auf den kleinsten Rest aus dem Futternapf verschwand. Kaum stelle ich das Futter hinein, stürzt sich der Heher darüber her, nimmt einen Schnabel voll und trägt den Bissen in die dunkelste Ecke des Käfigs, legt ihn dort nieder, eilt wieder zum Futternapf, nimmt einen zweiten Bissen und klemmt diesen in zwei Sprossen der hinteren Käfigwand. So geht es fort bis sämtliches Fleisch fortgeschleppt ist. Jedes Mal wird ein anderer, möglichst versteckter Platz gewählt. Nachdem diese Arbeit vollendet ist, geht es ans Verzehren. Nach und nach verschwindet ein Stück nach dem andern aus seinem Versteck, bis zum Mittag hin alles verzehrt ist. Am Nachmittage wurden dann tapfer Eicheln enthülst und verschmaust. Der Heher nimmt eine Eichel vom Käfigboden, läßt sie in seinen Schlund gleiten, fliegt auf die höchste Sprosse und verhält sich dort regungslos. Nach einer Weile ein Ruckſen, die Eichel erscheint wieder und wird nun zwischen die Zehen geklemmt, um mit einigen Schnabelhieben bearbeitet zu werden. Die Hülse scheint noch nicht genügend erweicht zu sein, sie verschwindet zum zweiten Male in der Kehle des Buntrockes und wieder herrscht für eine kurze Zeit die größte Ruhe. Jetzt scheint sie genügend vorbereitet zu sein, denn von zwei, drei Schnabelhieben ist die Frucht enthülst. Als mir die Eicheln knapp wurden, versuchte ich es mit Hafer, und auch dieser wurde genommen, wenn auch nicht so gerne wie die Eicheln. Trotz seiner Größe verzehrte der Heher nicht mehr Futter als mein Star und machte lange nicht

so große Schmutzerei. Reinigte ich den Käfig, so beobachtete der Vogel von der obersten Sitzstange mit größter Aufmerksamkeit meine Bewegungen ohne jede Scheu oder Unruhe. Ich erfasse die Sitzstange, auf welcher er sich befindet, der Vogel denkt nicht an Furcht; meine Hand gleitet langsam weiter und bleibt auf den Zehen des Vogels liegen, was geschieht? Der Heher zieht seine Füße hervor und setzt sich getrost auf meine Hand. Ein Freund von mir wollte das gleiche Kunststück probieren, doch kaum hatte er die Käfigthür geöffnet, war der Vogel schon in der größten Aufregung. Die gleiche Angst bekundete der Heher, wenn in meiner Abwesenheit mein Vater oder meine Mutter ihm das Futter reichten.

Unserer guten Freundschaft wegen wollte ich ihm des Oefteren einen freien Ausflug ins Zimmer gestatten, doch verließ er in der nächsten Zeit sein Bauer nie, wagte er sich einmal bis zur offenen Käfigthür, so steckte er wohl den Kopf heraus, dann ging es aber auch schleunigst wieder zurück. Einmal jedoch folgte er dem Beispiel seines Nachbars Star und verließ seinen Käfig, um sich auf Entdeckungsreisen zu begeben. Ich ließ mir ja nicht träumen, daß dieser Ausflug ihm und mir recht unangenehm werden sollte. Kaum hatte mein Heher seinen Käfig verlassen und sich nach allen Seiten hin orientiert, stolzierte er gravitätisch den Fußboden auf und ab. Ich werde genötigt, für eine kurze Zeit das Zimmer zu verlassen und als ich es wieder betrete, traue ich meinen Augen nicht: zwei größere Gipsfiguren liegen zerschmettert am Boden, unter dem Schreibtisch liegt das Tintenfaß und sein schwarzer Inhalt haftet wunderbar auf der Diele und auf einer amtlichen Arbeit, die am nächsten Tage abgeliefert werden mußte. Wenn ich noch im Zweifel war, wer der Missethäter sein konnte, dann gaben mir die Tintenbeine meines Schützlings die gewünschte Auskunft. Mit der unschuldigsten Miene saß er da und ebenso stolzierte er seinem Käfig zu. Dies war sein letzter Ausflug gewesen, denn noch einmal seinen Unternehmungsgeist auf die Probe zu stellen, dazu konnte ich mich nicht entschließen.

So war denn der Mai ins Land gezogen, meine Lieblinge sangen, daß es eine Freude war und auch mein Eichelheher sang! Du staunst, lieber Leser? Und dennoch ist es so! Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als ich eines Morgens aus der Ecke, wo der Käfig des Hehers stand, ein halblautes Gemengsel von Vogelstimmen, stets abschließend mit einem kräftigen „Wau wau" höre. An jedem Vormittage sang nun der Vogel, ohne jedoch stärkere Töne anzuschlagen, ausgenommen das Krächzen und Pfeifen meines Leichtfußes Star, welches er in sein Lied einwob. Es hörte sich zu gelungen an, wenn die rauhe Kehle des Burschen das Rollen meines Kanarienvogels oder das Krähen des Zeisigs nachahmte. Den Gesang des Stares verstand er großartig zu kopieren, sodaß man oft im Zweifel sein konnte, ob es wirklich der Eichelheher sei. In welch' bunter Reihe die verschiedensten Vogellieder auch wiedergegeben wurden, stets schloß der Vogel mit seinem lauten „Wau wau". —

Bis Anfang Juli konnte ich meinen sangeskundigen Heher bewundern, dann kam es wieder einmal, was ich schon so oft verwünscht habe: Ich erhielt meine Versetzung. Nun hieß es wieder, den größten Teil meines Vogelbestandes veräußern und auch der Eichelheher kam in fremde Hände. Was aus ihm geworden, ob er sich bis zum „Sängerfürsten" emporgearbeitet hat, weiß ich nicht, doch das steht bei mir fest: Sobald ich wieder Herr meiner freien Zeit geworden bin, versuche ich es nochmals mit einem Eichelheher und zwar, wenn möglich, einem dem Neste entnommenen.

Kleine Mitteilungen.

Den ersten **Amselschlag** hat ein hiesiger Herr am vorigen Dienstag (18. Februar) vernommen. Bereits zu Anfang des Februar sind im hiesigen Bereiche nach Norden ziehende Wildgänse beobachtet worden. Eine ihrer regelmäßigen Zugstraßen scheint quer durch die Eifel nach der Siegmündung bei Bonn zu führen. Als Orientierungspunkt, über dem sie jedes Jahr beim Frühlings- und Herbstzuge längere Zeit kreisend wahrgenommen werden, dient ihnen die „bunte Kuh", eine Felsenpartie bei Welgozheim a. d Ahr. Ich selbst habe im Frühling 1900 dort einen Schwarm von 26 Stück beobachtet, der, in drei Familiengruppen von zweimal acht und zehn Exemplaren abgeteilt, verschlungene Fluglinien beschrieb, bis er sich plötzlich zusammenschloß und in der Richtung nach Bonn zu verschwand. — Anknüpfend an den Aufsatz von Fölsch über Albinos unter den Vögeln führe ich als Kuriosität an, daß vor mehreren Jahren in der „Geflügel-" bezw. „Tierbörse" ein mit einem Grünfink gepartes weißes Spatzenweibchen zum Preise von 5 Mk. zum Verkaufe ausgeboten war. K. Lanfs.

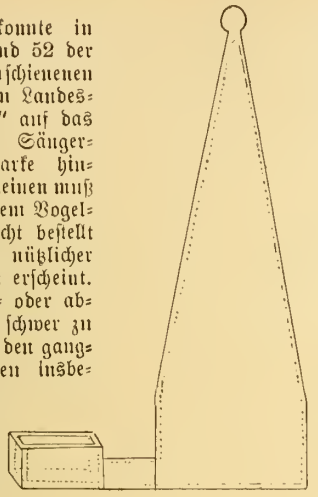
Maizena-Bisquit. Von 11 Eiern wird das Weiße zu steifem Schnee geschlagen, darauf unter beständigem Schlagen das Gelbe so rasch, wie möglich hineingerührt, alsdann 80 Gramm Zucker und 140 Gramm Maizena (feines amerikanisches Maismehl) hineingesiebt. Das Ganze schüttet man hierauf in eine mit Butter ausgestrichene und mit gemahlenem Zwieback bestreute Form aus Blech, um es bei ziemlich starker Ofenhitze drei Viertel Stunde bis eine Stunde backen zu lassen.

Auf meinen **Futterplatz** im Garten kommen täglich wohl 30 Buchfinken, einige Meisen, Amseln, Rotkehlchen. Die Buchfinken schlagen schon fleißig. Auf den Promenadenwegen sind sie so zahm, daß einige sogar aus der Hand fressen.

K., Meran (27. Februar).

„Vogelschutz und Vogelreichtum in Böhmen". In der Antwort auf die Frage 4, warum der Schlag der ungarischen Nachtigalen in Deutschland nicht beliebt ist, in Nr. 6 der „Ges. Welt", ist die Angabe enthalten, daß in Oesterreich-Ungarn ein Massenfang von Nachtigalen stattfinde. Diese Angabe bedarf einer Einschränkung. Für einzelne Länder Oesterreichs trifft sie ganz gewiß nicht zu. In Oesterreich ist der Vogelschutz ein Gegenstand der Gesetzgebung der einzelnen Länder. Diese Gesetzgebung ist zum Teil sehr streng. So ist in Böhmen durch das Gesetz vom Jahre 1870 das Fangen von Singvögeln überhaupt verboten. In Böhmen kann daher von einem Massenfange der Singvögel überhaupt und der Nachtigalen insbesondere gar keine Rede sein. Das Verbot des Fangens erstreckt sich auch auf alle nützlichen Vögel, soweit dieselben nicht einen Gegenstand der Jagd bilden. Im Anschlusse an diese teilweise Berichtigung sei es gestattet, noch Nachstehendes anzuführen. Es mag mit eine Folge dieses Verbotes sein, daß die Zahl der Vögel zur aufrichtigen Freude jedes Naturfreundes in Böhmen allenthalben eine große ist. In dem im Jahre 1894 in den Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs erschienenen Aufsatze: „Zwei Tage ohne Rauch" waren wir in der Lage, das Vogelleben in dem bischöflichen waldartigen Parke in dem Städtchen Drum in Nordböhmen zu schildern. In diesem Parke, der nur 13 hoch, daher nicht ganz 8 Hektar umfaßt, nisten 39 Vogelarten und nach den Schätzungen eines genauen Beobachters mögen nicht weniger als 800 Vögel in einem Jahre in dem Parke ausgebrütet werden. Und was die

Nachtigal anbelangt, so konnte in unserem in den Nrn. 51 und 52 der „Gef. Welt" im Vorjahre erschienenen Aufsatze „Das Vogelleben im Landesparke Baumgarten bei Prag" auf das häufige Vorkommen dieser Sängerfürstin in diesem Naturparke hingewiesen werden. Im allgemeinen muß gesagt werden, daß es mit dem Vogelschutz in Böhmen nicht schlecht bestellt ist und daß ein Massenfang nützlicher Vögel gänzlich ausgeschlossen erscheint. Die Frage, ob die Vögel zu- oder abnehmen, ist allerdings sehr schwer zu beantworten. Abgesehen von den gangbaren Vögeln, unter welchen insbesondere die Fasanen und das Birkwild zweifellos zugenommen haben, kann eine Zunahme der körnerfressenden Vögel, insbesondere der Finkenvögel, mit Sicherheit behauptet werden. Dasselbe gilt von Amseln und Drosseln. Ein Dohnenfang besteht in Böhmen nicht. Die Abnahme einzelner Arten hat nur in den geänderten Verhältnissen der Land- und Forstwirtschaft, hauptsächlich aber in dem Massenfange der Zugvögel in den südlichen Ländern ihren Grund. Schließlich ist noch hervorzuheben, daß die Kommassation (Verkoppelung) der Grundstücke in Böhmen noch nicht durchgeführt ist. Dr. R. Korb.



Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 30: Kann man in einer Schmuck-Voliere (Größe wie angegeben in dem „Lehrbuch der Stubenvogelpflege" von Dr. K. Ruß. S. 74) zusammen mit Wellensittichen, Grauköpfchen, orangegesichtigen Inseparables, Reisvögel, Safran- und Indigofinken auch Webervögel oder kleine Prachtfinken fliegen lassen oder ist es ratsamer, die Voliere mit den letzteren allein zu besetzen, wie Dr. Karl Ruß' Handbücher angeben? — Welche hübschen Vogelarten würden sich überhaupt eignen für jede meiner 2 Schmuck-Volieren? E. Vier.

Antworten.

Auf Frage 18. Sprosser, Nachtigalen und ähnliche zarte Weichfresser als neue Frühjahrswildfänge ohne frische Ameisenpuppen lediglich mit Mischfutter zu füttern, kann in einzelnen Fällen unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen geschehen, wenn der Vogelliebhaber die nötige Geschicklichkeit, eine genügende Erfahrung und die erforderliche Zeit hierzu besitzt. Eine solche Fütterung bleibt aber immer nur ein Notbehelf und es darf daher niemals erwartet werden, daß die Vögel dabei gleich im ersten Jahre fleißig singen und überhaupt so gesund und lebensfähig bleiben, wie bei Fütterung mit frischen Ameisenpuppen. Näheres hierüber finden Sie in in meinem Aufsatze „Ueber die Eingewöhnung inländischer Weichfresser mit Mischfutter in Ermangelung frischer Ameisenpuppen", enthalten in Nr. 17 der „Gefiederten Welt" vom Jahre 1890. Uebrigens glaube ich, daß frische Ameisenpuppen auf dem Lande überall eben so erhältlich sind, wie in Städten, da sie doch alle vom Lande herrühren. Es kommt doch nur darauf an, sich an die geeigneten Personen zu wenden, um solche stets rechtzeitig in genügender Menge zu erhalten.

Mathias Rausch, Wien.

Auf Frage 23. Die natürliche Mauser des Sumpfrohrsängers fällt in die Zeit von Mitte Januar bis Mitte März und geht im ersten Jahre der Gefangenschaft des Vogels sehr selten regelmäßig vor sich, ungeachtet dessen singt der Vogel aber im nächsten Frühjahr und Sommer fleißig wieder weiter, sofern er nach wie vor vollkommen sachgemäß behandelt wird. In diesem Falle geht er dann im Laufe des zweiten Winters auch glatt durch den Federwechsel. — Wenn also Ihre Sumpfrohrsänger schon im Spätsommer, mithin 4—5 Monate **vor** ihrer Mauserzeit eingingen, so dürfen Sie überzeugt sein, daß deren Behandlung jedenfalls natur- und zweckwidrig war und das Eingehen der Vögel unfehlbar herbeiführte. Der Fehler kann sowohl in ganz ungeeigneter Käfigung, als auch in einer völlig verfehlten Verpflegung der Vögel oder auch gleichzeitig in beiden dieser Umstände liegen. Ebenso kann eine schlechte Plazierung der Vögel ꝛc. ꝛc. an dem Tode derselben schuld sein. — Der Raum ist hier zu beschränkt, um daselbst eine ausführliche Anleitung über die rationelle Pflege des Sumpfrohrsängers geben zu können. Wenn Sie aber hierfür Interesse haben, so bitte ich, den Artikel „Der Sumpfrohrsänger im Freileben und seine Behandlung als Stubenvogel", enthalten in den Nrn. 23—28 der „Gefiederten Welt" vom Jahre 1890, aufmerksam durchzulesen, wo Sie die ausführlichste Schilderung einer sachgemäßen Behandlung dieses Vogels finden. — Die gleiche Anleitung finden Sie in meinen „Gefiederten Sängerfürsten des europäischen Festlandes".

Mathias Rausch, Wien.

Herrn W. M., Magdeburg-Sudenburg. Anleitung zur Vogelzucht kann ich nicht geben, das würde zu weit führen. Wie ich schon Herrn W. U., Hof in Bayern, gesagt habe (siehe Sprechsaal, „Gef. Welt" Nr. 6): Nach der Schablone lassen sich Vögel nicht züchten, das Ganze ist eine Sache des Verständnisses und des guten Blickes, denn die Vögel sind im Wesen ebenso verschieden wie die Menschen, so daß sich schon aus diesem Grunde keine Norm aufstellen läßt. Was Sie halten sollen? Das kommt doch ganz auf Ihren Geschmack an. Ob Grauedelsänger getrennt gehalten werden? Wenn Sie damit züchten wollen, müssen dieselben doch zusammen sein! Nur wenn das Männchen Unarten hat, wie Eieranpicken oder Nestzerpflücken, dann können Sie es, nachdem das erste Ei gelegt ist, herausnehmen und sehen, ob das Weibchen allein brütet und die Jungen großfüttert. Bei mir hat ein Weibchen es zu wiederholten Malen gethan, doch ist das eine Ausnahme und nicht die Regel. Für den Flugkäfig eignet sich der Grauedelsänger nicht, weil er ein offenes Nest baut und durch die anderen Insassen des Käfigs Eier und Junge zu leicht vernichtet werden. Der Käfig, worin Sie züchten wollen, muß fest an der Wand stehen oder hängen. Wenn Kinder häufig ins Zimmer kommen oder viel Besuch, dann hänge man den Käfig so hoch, daß die Vögel nicht gestört werden. Wie wird gelüftet? Im Winter durch ein Nebenzimmer oder durch den Korridor, im Sommer durch Oeffnen des oberen Fensters. Müssen die Vögel Sonne haben? Wenn es möglich ist, ist es gut, unumgänglich notwendig ist es nicht, nur Ruhe müssen sie haben und dürfen nicht heute da, morgen dort stehen. Die Vögel suchen sich auch in der Freiheit einen schattigen Platz zum Brüten aus und so wird es wohl auch in Afrika oder Australien sein, denn die Sonnenstrahlen möchten dem brütenden Weibchen schlecht bekommen. Alles, was Sie sonst noch zu wissen wünschen über Wärme ꝛc., finden Sie im Sprechsaal, Nr. 6 der „Gef. Welt".

Hiermit habe ich nun wohl alle in letzter Zeit an mich gestellten Fragen, sowie solche, welche in nächster Zeit noch gestellt werden könnten, beantwortet. Falls das nicht der Fall, müssen die Fragesteller in einem Buche von Herrn Dr. Karl Ruß nachlesen. Im übrigen wünsche ich Ihnen viel Freude an der gefiederten Gesellschaft und falls Sie züchten wollen, rate ich Ihnen zu Versuchen mit Zebrafinken und japanischen Mövchen; sie sind es, welche am leichtesten zur Brut schreiten.

W. Stehle.

Aus den Vereinen.

Ausstellungen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde in Berlin. Donnerstag, 20. März, abends 8½ Uhr, in Becker's Festsälen: Vortrag des Herrn H. Thienen: „Meine Wanderungen durch die Mark Brandenburg, das Rotkehlchen, seltene Nest- und Brutanlagen". — Die General-Versammlung findet diesmal auf Vereinsbeschluß erst am 3. April statt und wird den Mitgliedern noch eine besondere Einladung mit der Tagesordnung zugehen.

I. Allgemeine Geflügel- und Vogel-Ausstellung in der Wandelhalle des Kurparks, Freitag, den 14., Samstag, den 15., Sonntag, den 16., und Montag, den 17. März 1902, zu **Homburg v. d. H.**, veranstaltet von der Vereinigung der Geflügel- und Vogelliebhaber in Homburg v. d. H. Für „Vogelliebhaber" kommt vor allem die Abteilung III dieser Ausstellung in Betracht. Sie umfaßt die Klassen 174—181, Kanarienvögel, ferner 182—189, Farben- und Gestalt-Kanarien, Bastarde, Papageien, fremdländische Körnerfresser, einheimische Körnerfresser, fremdländische Weichfutterfresser, einheimische Weichfutterfresser, Tauben und Hühnervögel. Preisrichter für diese Abteilung sind die Herren Karl Kullmann und E. Zehring in Frankfurt a. M. Der letzte Einlieferungstag ist der 13 März.

Herrn Felix S., Hademar. S. die Antwort unter „Philomele". Der Transport und die neuen Verhältnisse können die Veranlassung sein, daß die Nachtigal den Gesang eingestellt hat. Genügt doch zuweilen schon ein Umstellen des Käfigs, um die Nachtigal verstummen zu lassen.

Herrn Paul F., München. In dem Brief vom 22. v. M. wird gesagt „ich verpflege das Schwarzplättchen genau nach Rausch (Sängerfürsten des europäischen Festlandes)". Das ist aber durchaus nicht der Fall. Lesen Sie in dem angeführten Buch die bezügl. Abschnitte noch einmal durch und lassen Sie bei der Fütterung alles fort, was in dem Buche nicht empfohlen ist, auch das Getränk, das sich für Weichfutterfresser nur unter Umständen und zu gewissen Zeiten bewährt.

Herrn Oberleutnant Frhr. von B. Manuskript dankend erhalten.

Herrn Milan M., Agram. Maizena-Bisquit ist in jeder Vogelhandlung käuflich. Ueber die Herstellung desselben s. „Kleine Mitteilungen".

Herrn Adolf B., Meiningen. Es sind fast alle fremdländischen Finkenvögel in der beabsichtigten Weise zu überwintern, vorausgesetzt, daß man wirklich gesunde und kräftige Exemplare hierfür verwendet. In der Arbeit „Von meinen Vögeln" finden Sie in einem der nächsten Hefte auch über diese Vögel das Gewünschte. In erster Reihe kämen die Kardinäle und Kernbeißer in Betracht. Indigo-, Papst- und Safranfink eignen sich wohl hierfür, weiße Reisfinken werden als Kulturvögel etwas weichlicher sein.

Herrn A. B., Lemberg. Den heiseren Kanarienvogel dürfen Sie zur Hecke nicht verwenden. Bezüglich des zweiten Vogels ist es schwer zu entscheiden, ob der Händler Schuld an dem Verhalten des Vogels trägt. Meist liegt die Sache wie folgt. Die Händler und Züchter halten den Vogel sehr warm. Während des Versandes ist der Vogel lange Zeit der kalten Winterluft ausgesetzt gewesen, kam aber lebend und scheinbar gesund in Ihren Besitz. Als er ins warme Zimmer kam, sang er, sang auch einige Tage, aber der Temperaturwechsel hat doch schädlich auf seine Gesundheit eingewirkt und der Vogel verstummte. Das ist ein Fall, der sehr häufig vorkommt. Die Behandlung des Vogels sei wie folgt. Man halte ihn in hoher Wärme, gebe als Futter nur Rübsamen und Eigelb. Er wird sich dann allmählich erholen und auch wieder singen. Selbstverständlich ist Sand in den Käfig zu geben.

Herrn G. R., Wien. Es sind durchaus nicht alle Graupapageien so hinfällig, wie Sie glauben. Die Einfuhrverhältnisse, unter denen die Vögel leiden, haben sich doch schon gebessert. Bei sachkundiger und gewissenhafter Behandlung sind diese sehr wohl zu akklimatisieren und lange Jahre gesund zu erhalten. Sie sind diejenigen, welche die meiste Sprachbegabung unter allen Papageien zeigen. Der große Gelbkopf steht ihm an Begabung wenig nach und ist, wie alle Amazonen, auch frisch eingeführt weniger weichlich. Die Amazonen kommen meist schon zahm zu uns. Von den drei angeführten Arten ist Ihnen der Doppelgelbkopf am meisten zu empfehlen. Die Preise frisch eingeführter schwanken zwischen 30 und 50 Mark. Wenn der Doppelgelbkopf anfängt zu sprechen, so steigt der Preis. Für den großen Alexandersittich, der sehr zahm ist, aber nicht spricht, werden Sie schwerlich mehr wie den Einkaufspreis erzielen.

Frau E. Schl., Waldheim. Mit „Geflügelzucht" beschäftigt sich die „Gefied. Welt" eigentlich nicht. Auf dem beschränkten Raum, der zur Verfügung steht, können nur Zwergrassen gehalten werden. Es kommt darauf an, da die Fragestellerin in der Haltung von Geflügel keine Erfahrungen hat, recht harte und anspruchslose Tiere zu halten. Und zwar nur eine Rasse, nicht 7 oder 8 durcheinander, das giebt kein erfreuliches Resultat. In erster Linie kämen die „Chabos" in Betracht, dann die Federfüßigen Gartenhühner und schließlich die schwarzen rosenkämmigen Bantams. Die angeführten Rassen legen auch fleißig. Zu empfehlen ist die Anschaffung 1 Hahnes und etwa 3 Hennen und dann selbst zu züchten. Welche Art der Chabos muß der Geschmack entscheiden. Von den federfüßigen Zwerghühnern sind die „Mille fleurs" sehr zu empfehlen.

Herren J. W., Kempten, U., München. Besten Dank für die Einsendungen.

Herrn Willy K., Celle. Eine sehr ausführliche Beschreibung des Buchfinkenschlages finden Sie in „Dr. K. Ruß, Handbuch I, Einheimische Stubenvögel". Den Schlag der Finken teilt man ein nach verschiedenen Schallformen, welche letztere mit Namen, wie Reitzug, Zirol und Würzgebühr u. s. w. belegt werden. Bringt ein Fink mehrere Schallformen, so ist er je nach der Anzahl dieser ein zwei-, drei-, vierschalliger, bringt er aber nur eine Schallform, so ist er ein einschalliger. Unter den letzteren sind nur wirklich gute Schläger, im Sinne der Finkenliebhaber, zu finden.

Philomele St. Das Geschlecht einer Nachtigal zu bestimmen ist schwierig und nach äußeren Kennzeichen kaum möglich. Die schmutzigweiße Färbung der Kehle des Weibchens soll schmaler sein, der Schwanz heller gefärbt und kürzer, das Auge kleiner und weniger feurig, die Gestalt weniger schlank und die Ständer kürzer als beim Männchen. Diese Kennzeichen aber sind nur festzustellen, wenn man zwei Vögel verschiedenen Geschlechts neben einander hat und sind auch dann nicht mal immer stichhaltig. Das zuverlässigste Erkennungszeichen des Männchens ist das Hervortreten des Steißzäpfchens im Frühjahr. Falls dieses Hervortreten bis Ende Mai nicht bemerkt werden kann, ist der Vogel ein ein Weibchen. Aus dem Umstand, daß der Vogel jetzt noch nicht im Gesang ist, kann kein Schluß auf das Geschlecht desselben gezogen werden. Manche Nachtigalen beginnen später mit dem Gesang.

Herrn J. W., Berlin. Anfrage brieflich beantwortet.

Herrn Ernst Z., Düsseldorf. Manuskript dankend erhalten. Veröffentlichung wird bald erfolgen.

Frau Anna H., Wien. Die eingesandte Arbeit werde ich gern veröffentlichen.

Herrn Willy K., Celle. Manuskript dankend erhalten. Veröffentlichung wird demnächst erfolgen.

Herrn K., Weinsheim. Die Bauchhöhle des Schwarzplättchens war mit Blut angefüllt. Das Zerreißen eines Blutgefäßes hat den Tod des allzu gut genährten Vogels herbeigeführt.

Herrn H. H., Bautzen. Es ist zu ermitteln, welcher von beiden Vögeln das Gelege zerstört und für den Missethäter einen anderen Vogel derselben Art anzuschaffen. Häufig hilft auch das Entziehen der Nistgelegenheit auf längere Zeit.

Herrn W. K., Celle. Nach Mathias Rausch's Urteil sind die nördlicheren Gegenden (Rußland, Polen, Galizien, Bukowina) entstammenden Sprosser die besseren und im Handel teueren Vögel, „tiefe Flötentouren und schöne, deutlich ausgeprägte Rufe, sowie längere Gesangsstrofen und ein langsamer, ausdrucksvoller Vortrag sind vorherrschende Gesangseigentümlichkeiten der nördlichen Sprosser, . . . die südlichen Sprosser (aus Ungarn, Siebenbürgen, Rumänien) haben eine größere Mannigfaltigkeit der Töne und ein etwas schnelleres Tempo im Schlag. Ihre Saugesweisen sind schon weniger reiner Sprosserschlag, sondern erinnern mehr an den Nachtigalengesang" (Rausch, „Sängerfürsten des europäischen Festlandes"). Wenn Sie sich also einen vorzüglichen Sänger anschaffen wollen, so wird das ein Sprosser aus nördlicherem Gebiete sein müssen.

Herrn Paul W., Stralsund. Die Geschlechter der grauen Reisvögel sind äußerlich nicht zu unterscheiden. Wenn der überlebende Vogel fleißig den Gesang hören läßt, ist es jedenfalls ein Männchen.

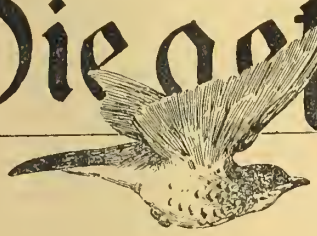
Herrn K., Merau. Die Paarungszeit des Rotkehlchens ist noch nicht da, wohl aber kann sich in südlichem Klima schon der Wandertrieb bemerkbar machen.

Herrn K. Z., Berlin. Wenn Sie wissen wollen, was „goldgelbe Hänflinge", die der Händler Lembke in Schwerin anzeigt, sind, müssen Sie bei diesem anfragen. Uns sind „goldgelbe Hänflinge" nicht bekannt, vielmehr halten wir derartige Bezeichnungen für geeignet, den Käufer irre zu führen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 12.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Pflege meiner Vögel, einige Bemerkungen über Fütterung und anderes.

Von J. J. B. Laeyendecker, Kgl. Niederländischer Steuerverwalter. (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Mein Rotkehlchen bekommt ein Gemisch aus Ameisenpuppen, wenig Zeke und Weißwurm, Käsequark, Hanf und Zwieback oder auch Bisquit, mit geriebener Möhre angefeuchtet. Ich füttere verhältnismäßig etwas mehr Ameisenpuppen, als in den „Gefiederten Sängerfürsten" angegeben, dagegen weniger geriebene Möhre. Die Möhre wird ganz fein zerrieben, was ich durch einige Längsschnitte in die Rübe erreiche. Es birgt dies den Vorteil, daß die Möhre als nährsalzreiches Futter mit aufgezehrt wird, besonders wenn man nicht zu viel unter das Gemenge macht. Wird zu viel Möhre gebraucht, dann lassen die Vögel diese meistens ganz unberührt, auch deshalb, weil sie in diesem Fall gewöhnlich ausgepreßt werden muß, um das Futter nicht zu feucht zu machen, und dadurch an Geschmack verliert und auch ziemlich wertlos wird. Bei der Nachmittagsgabe reiche ich an Stelle von einem Teil der Möhre ganz klein gewiegte Apfelstückchen.

Die Singdrossel bekommt ungefähr dasselbe Futter. Hier gebe ich auch geriebene Hollunderbeeren, welche das Rotkehlchen nicht nur verschmäht, der Trotzkopf läßt sogar das Futter, welches damit vermischt ist, unberührt. Dann und wann reiche ich der Singdrossel zur Abwechselung das Kruel'sche Universalfutter A und im Sommer als Beigabe stets zerschnittene Salatblätter, was sie wie alle größeren insektenfressenden Vögel leidenschaftlich gern frißt.

Auch die Heidelerche wird ähnlich gefüttert wie das Rotkehlchen, nur gebe ich etwas mehr geriebenen Hanf und dabei noch morgens ganz kleine Weizenkleie und nachmittags fein gewiegtes Grünkraut, als Salat (im Winter Feldsalat), Vogelmiere, Kohlblätter u. s. w. Fehlt das Grünkraut, dann bekommt auch sie Aepfelstückchen, welche sie sich zuerst aus dem Gemisch auslieft. Als beständiges Samenfutter streue ich ihr blauen Mohn über das Futter. Andere Sämereien, wie Hirse und Spitzsamen, verschmäht die Lerche. Selbst kleinere Grassamen, sowie der Samen von Wegebreit werden nur ungern genommen. Reifen und besonders halbreifen Samen von Vogelmiere frißt sie dagegen sehr gern. Weil die Samenkapseln der Vogelmiere so schnell zerspringen, ist der Samen jedoch nur in sehr kleinen Quantitäten zu bekommen.

Mit der Mehlwurm- und Hühnereifütterung befolge ich genau die von Rausch gegebenen Regeln. Im ganzen reiche ich während der Gesangszeit einem Rotkehlchen 15, der Lerche 9 und der Drossel bis 20 Mehlwürmer pro Tag.

Nach dem Rat des Herrn K. Kullmann („Gefied. Welt", 1899, S. 131) gebe ich das Mischfutter zweimal täglich mit $1^1/_2$stündiger Pause, in welcher die Vögel nahezu nichts bekommen. Nicht um „weniger" zu füttern und dadurch der lästigen Fettsucht vorzubeugen, sondern weil ein hungriger Weichfutterfresser sehr unruhig ist. Nur die fortgesetzte Bewegung wird bezweckt; nachher dürfen die Vögel sich völlig sattfressen, so daß im ganzen nicht weniger verbraucht wird als bei ununterbrochener Fütterung.

Meine Hänflinge bekommen hauptsächlich süßen Sommerrübsen, dabei abwechselnd und in geringer Quantität: Spitzsamen, diverse Hirsearten und Samen von weißem Klee, welch' letzteren sie auch in freier Natur viel verzehren, dabei jeden Tag etwas Grünkraut oder auch im Winter ein Stückchen Apfel ans Gitter.

Im Sommer und Herbst ist der Tisch unserer Vögel reicher gedeckt als im Winter. So gebe ich meinen insektenfressenden Vögeln besonders im Juli und August reichlich Heuschrecken, welche überall leicht erhältlich sind, auch dann und wann etwas frische Ameisenpuppen (ganz kleine) von einer Ameisensorte, welche in den Wiesen kleine Hügel aufwirft. Die frischen Ameisenpuppen von der Waldameise (Formica rufa) sind in Holland nur schwer erhältlich. Die Hänflinge bekommen während der Mauser reichlich die gerade um diese Zeit in der Milch stehenden Samen unserer Getreidearten.

Der Herbst bringt uns die Beeren, speziell die Vogel- und Hollunderbeeren. Schon im August

reifen die Beeren des roten Traubenhollunder. Diese schimmeln leicht und was nicht frisch verzehrt wird, muß zum Aufbewahren sofort gedörrt werden. Die schwarzen Hollunder- und die Vogelbeeren lassen sich sehr gut an der Luft trocknen und bleiben dann in einem kühlen aber trockenen Raum den Winter über ganz gut.

Vor der Verfütterung werden die Hollunderbeeren meistens aufgequellt. Manche Vögel lieben es jedoch, die schwarzen Hollunderbeeren, auch wenn diese trocken sind, selbst abzupflücken, wozu man ein Büschel an das Käfiggitter steckt. In derselben Weise verfährt man mit den Vogelbeeren. Ich las damals in der „Gefiederten Welt", daß auch Schwarzplättchen diese letzteren Beeren gern fressen, wie auch die Beeren vom Hartriegelstrauch (Liguster vulgare), worunter man in Holland nicht, wie Herr Schiffer („Gef. Welt", 1901, S. 87) meint, Hollunderbeeren versteht, sondern, übersetzt, die sogenannten „Keelkruidbessen", welche man bei uns an den Dünen findet.

Will man die Hollunderbeeren als Pulver benutzen, so müssen dieselben vorher auf dem Küchenherd gut getrocknet werden (dies ist besser, als wenn die Beeren in einem Backofen gedörrt werden); sie lassen sich dann sehr leicht in einem Mörser zu Pulver zerkleinern. Das Pulver nimmt sehr gern wieder Feuchtigkeit an, muß also in einer gut verkorkten Flasche aufbewahrt werden.

Und hiermit will ich schließen. Wenn ich auch die Ueberzeugung habe, wenig Neues erzählt zu haben, so ist doch mein Zweck erfüllt, wenn Anfänger unserer schönen Liebhaberei doch einige Ratschläge benutzen können.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Fast überall, wo Vögel freifliegend gehalten werden, ist der gem. australische Wellensittich (Melopsittacus undulatus) in der Gesellschaft zu finden, und kaum eine zweite Vogelart ist wie diese ein so ausgeprägter Volierenvogel. Sie vertragen alles Wetter und füttern eben so leicht ihre Jungen auf bei großer Kälte in einer Außenvoliere wie in einer erwärmten Vogelstube, alles ist ihnen gleich. Ihr Vorhandensein bringt überall Leben, gleichviel ob sie scharenweise unter lautem Gekreisch den Flugraum in dreistem Bogen durchfliegen oder ob sie auf dem Erdboden eilfertig nach allen Richtungen umherlaufen. Ihre Friedfertigkeit gegen alle und ihr leichtes und ergiebiges Nisten kennt ein jeder; kein zweiter fremdländischer Vogel wird so vielfach gezüchtet, wie eben dieser. Bekanntlich hat dies zum Erlangen von gelben Spielarten (seltener auch blauen) geführt. Während solche vormals überaus selten waren, finden wir jetzt die gelben Wellensittiche öfters von den Händlern angeboten, zwar noch zu recht hohen Preisen. Da ihre Zucht ebenso leicht und ergiebig ist, wie die der Stammform, so versteht man, daß gelbe Wellensittichzüchtung recht einträglich sein kann.

Ich habe in einer Reihe von Jahren diese Züchtung mit großem Erfolg betrieben; zwar nicht in Käfigen, sondern in Vogelstuben. Anfangs hielt ich in meinem Vogelhause ebenfalls 3 Zuchtpare der gelben Spielart. Zwar nisteten sie auch hier, wurden aber von den Singsittichen (diese liegen immer mit den Wellensittichen bei den Nistkästen in Streit) zu sehr beunruhigt und ihre Jungen wurden von den Loris und dem Weißohr-Sittich stets arg verletzt. Dagegen half ein Männchen Rosenkopf-Sittich immer mit füttern, er ging sogar in den Kasten hinab, um die dort befindlichen Jungen zu ätzen.

Als es Herbst wurde und damit die Nächte kühler, die Tage oft stürmisch und regnerisch, beobachtete ich, daß die gelben Wellensittiche sich jetzt augenscheinlich nicht wohl fühlten. Mehrere wurden erkältet und starben an Lungenentzündung, nur ein besonders kräftiges Par ging den Winter mit durch. Somit muß ich den gelben Wellensittich als einen weichlichen Vogel bezeichnen, der den Aufenthalt im Freien nicht immer gut verträgt. Seine Haltung muß sich auf eine bei Winterzeit erwärmte Vogelstube beschränken; hier dürfte er aber auch nicht fehlen. Beide Farben neben einander zu halten, ist nicht zu empfehlen, um gegenseitige Kreuzung zu vermeiden. Man muß die gelbe Rasse stets rein halten, sonst kommen Rückschläge; — ich selbst habe viele schöne kanariengelbe Vögel mit weißem Schwanz und Schwingen gezüchtet.

Somit bin ich fertig mit der Beschreibung der Papageien und Sittiche in meinem Vogelhause; sie bilden dort das überwiegende Element in der ganzen Gesellschaft, übrig sind nur noch verschiedene größere Finkenvögel, die sich bei uns für den Aufenthalt im Freien eignen.

Als solche müssen natürlich die Kardinäle und Kernbeißer in erster Reihe genannt werden. Einst hielt ich zu gleicher Zeit drei Kernbeißer- und fünf Kardinalarten beisammen. Eine Zeit ging alles gut. Beim Nahen des Frühlings gerieten aber die grünen Kardinäle in große Erregung; sie fingen an, ihr Nest im Gebüsch zu bauen und duldeten dabei keinen Vogel in ihrer Nähe, besonders ging es über das Par rote Kardinäle her, die ebenfalls gern nisten wollten. Da es mir vor allem an Ruhe und Verträglichkeit unter den Vögeln gelegen ist, entfernte ich die grünen Kardinäle. Es sind sonst recht schöne und anmutige Vögel, die lerchenartig auf der Erde umher laufen; ihr Gesang scheint mir ziemlich unbedeutend, ein Geschwätz, wie das der grauen, rotköpfigen Arten. Die roten Kardinäle, welche die besten Sänger sind, gelangten später zum Brüten, wurden aber stets von Sittichen gestört. Das Nest stand niedrig im Gebüsch. Ein Par graue und ein Par Dominikaner-Kardinäle bauten auch fleißig Nester im höheren Gebüsch, störten sich aber gegenseitig, so daß nichts heraus kam; ihr Liebesspiel ist sehr komisch anzusehen. Ich weiß sehr wohl, daß man in der Theorie nicht alle diese Arten neben einander halten darf, es war aber eben meine Absicht, zu versuchen, ob es sich in größeren Raumverhältnissen nicht doch

durchführen läßt. Jetzt leben hier alle Arten dieser Vogelgattung beisammen, mit Ausnahme der grünen; von letzteren könnten wohl zwei mitfliegen, wenn ich ihnen den einen Flügel etwas stutzen wollte, was aber unschön ist. Noch sei der kleinere Mantel-Kardinal erwähnt. Alle Kardinäle dienen einer Voliere zur Zierde. Sie sind lebhaft, farbenschön und durchaus wetterhart, doch scheint die grüne Art etwas weichlicher zu sein.

Von den verwandten Kernbeißern hielt ich früher den schwarzschwänzigen Kernbeißer (Coc. melanocephalus) und den noch schöneren rosenbrüstigen Kernbeißer (Coc. ludovicianus) aus Nordamerika, sowie auch unseren gem. Kernbeißer. Erstere zwei Arten waren in je einem Pärchen vertreten, letztere mit einem Männchen. Meine früheren Versuche, diese Vögel auf die Dauer am Leben zu halten, waren vergebens, sie fraßen sich immer zu fett und starben dann plötzlich an Herz- oder Gehirnschlag. Jetzt war es meine Hoffnung, daß diese Vögel sich in den größeren Räumlichkeiten, zumal bei Gelegenheit zum Aufenthalt in freier Luft und tüchtig von den Sittichen trainiert, besser halten würden; das war aber leider nicht der Fall, sie hielten nur 4—12 Monate aus, indem sie sich an der reichlichen Hanffütterung der Sittiche schnell zu fett fraßen, was nicht zu verhindern war. Nur ganz kurze Zeit hielt unser gem. Kernbeißer aus, dann starb später plötzlich das schöne Männchen Rosenbrust-Kernbeißer, während das Weibchen dieser Art sich noch zwei Jahre trefflich hielt; beiläufig sei bemerkt, daß das Weibchen des Rosenbrust-Kernbeißers viel seltener eingeführt wird, als das Männchen, das übrigens jetzt auch seltener geworden ist. Die Schwarzschwanz-Kernbeißer hielten am längsten aus; diese Vögel waren übrigens viel beweglicher, als Kernbeißer gewöhnlich sind. Sie flogen ganz gewandt und hüpften auf dem Erdboden wie Sperlinge. Ihr Gesang ist recht wohllautend, er besteht vorwiegend aus verschiedenen Flötentönen; auch das Weibchen singt, aber leiser. Es ist schade, daß diese an sich schönen Vögel so wenig haltbar sind.

Der Schwarzschwanz-Kernbeißer ist grau mit schwarzem Kopf; Flügel und Schwanz sind ebenfalls schwarz mit großen weißen Abzeichen. Der große Schnabel ist schön gelb mit dunkler Spitze und Schnabelrändern, an der Wurzel bläulich. Das Auge ist rotbraun, die Füße grau. Das Weibchen ist einfarbig grau, ohne schwarzen Kopf. Flügel und Schwanz sind wie beim Männchen gefärbt.

Der Rosenbrust-Kernbeißer ist schwarz mit roter Brust und weißem Bauche, weiße Abzeichen an Schwanz und Flügeln. Jüngere Männchen haben eine bräunliche Oberseite mit hellerem Schläfenstreif, die Brust ist weniger und matter rot. Das Weibchen ähnelt sehr unserem gem. Grauammer. Kopf und Halsseiten haben helleren und dunkleren strohgelben Längsstreifen. (Fortsetzung folgt.)

Warum singen die Vögel?

Eine naturphilosophische Skizze von W. Jagodzinski.

(Nachdruck verboten.)

„Wo man singt, da laß' dich ruhig nieder!
Böse Menschen haben keine Lieder."

Auch die Vögel singen. Da haben wir uns denn in ihrer Nähe sehr oft niedergelassen und uns von ihnen unterhalten lassen, entweder als mißvergnügter Koulissendiener, unendlich lieber aber im behaglichen und wohlfeil erstandenen Parquetsitz der freien Natur, die in der gelungenen Verbindung von Bühne und Zuschauerraum einen so glücklichen Griff gethan hat. Selbst die große Genugthuung ist uns zuteil geworden, die Leistungen unserer gefiederten Lieblinge durch keinen gestrengen oder gar böswilligen Kritiker herabgesetzt zu sehen! Mußte doch kein Geringerer, als August Strindberg, eingestehen, daß der Vogelgesang sich nicht in unsere Tonskala einordnen lasse und seine Güte mit den uns sonst zu Gebote stehenden Maßstäben nicht gewertet werden könne. Aber nicht nur die Tonmittelgrade, auch die Motive des Vogelgesangs stehen ganz eigenartig da. Warum singen die Vögel? Jedenfalls nicht aus Erwerb, denn der Gesang bringt ihnen nichts ein. Demnach hätten wir es mit einem Benefiz, einer Wohlthätigkeitsveranstaltung zu thun?

In der That, so scheint es. Wer freigebig ist, der teilt seine Gaben nicht nur gern, sondern auch mit vollen Händen aus. Die Vorstellung, daß der Vogel gern singt, ist dem

Schwarzschwänziger Kernbeißer.

Naturfreunde so geläufig, daß er den Ausfall des zu erwartenden Gesanges geradezu als ein untrügliches Symptom eines vorübergehenden Unwohlseins oder gar einer ernsthafteren Erkrankung deutet. In wie reichlichem Maße uns die Vögel mit ihrem wohlthuenden Gesange erquicken, dafür erübrigt es eines besonderen Hinweises für jeden, der auf seinem Lebenspfade das Revier einer Feldlerche, eines Buchfinken, einer Amsel oder eines Schilfrohrsängers gekreuzt hat. Nur die Darsteller der Haupt- und Heldenrollen, Sprosser und Nachtigal, scheinen sich in Betreff des Zeitpunktes ihres Gesanges naturgemäß eine besondere Beschränkung auferlegt zu haben.

Das soeben aufgestellte Motiv eines besonderen Wohlthätigkeitssinns erweist sich freilich als hinfällig, wenn man erwägt, daß der Vogel unbewußt singt. Obwohl die entgegengesetzte Behauptung garnicht bewiesen werden kann, hat man sie dennoch zum Ausgangspunkte einer besonderen Deutung des Vogelgesanges ausersehen, um so gleichzeitig der unverkennbar engen Beziehung des Gesanges zum Brutgeschäfte Rechnung zu tragen: in der bekannten von Darwin aufgestellten Theorie der geschlechtlichen Zuchtwahl. Nun ist ja gerade in allerjüngster Zeit die Darwin'sche Selektionslehre sehr heftig angegriffen worden, so daß ich mich hier darauf beschränken kann, diejenigen Bedenken anzuführen, welche die Ohnmacht der geschlechtlichen Zuchtwahl in Bezug auf den Gesang darthun. Fürs erste verhalten sich die Vögel ohne Unterschied des Geschlechts trotz ihres sehr feinen musikalischen Gehörs ganz gleichgültig gegenüber dem Unterschied, den wir zwischen gutem und schlechtem Gesang zu machen pflegen. Es geht dies besonders daraus hervor, daß viele Singvögel, die sogenannten Imitatoren, selbst die für uns unangenehmsten Geräusche mit derselben Wonne und dem gleichen musikalischen Hochgenuß wiederzugeben pflegen, wie ihre natürlichen Gesangstrofen. Sodann denkt ein männlicher Vogel garnicht daran, nur deswegen zu singen, weil etwa eine Artgenossin sich zufällig in seiner Nähe aufhalten könnte. Das schlagendste Beispiel hierfür liefert ein den Winter über bei uns gefangen gehaltener männlicher Kuckuck, welcher schon zu rufen beginnt, wenn seine Artgenossen ihre weite Rückreise noch garnicht angetreten haben.

Wenn nun auch die nüchterne Beobachtung die vermenschlichende Deutung des Vogelgesangs als eines probaten Mittels, die Geschlechter der gefiederten Sänger zusammenzuführen, nicht zuläßt, so liefert sie doch Belege dafür, daß erst der Gesang der wunderbar rührenden Zärtlichkeit, welche für das eheliche Zusammenleben und damit das ganze Wesen der Singvögel so charakteristisch ist, den rechten Ausdruck und die rechte Weihe verleiht.

Berücksichtigen wir bei einem etwaigen Vergleich des Vogelgesanges mit der entsprechenden menschlichen Thätigkeit nur die physische für ihn verwandte Anstrengung, dann finden wir, daß dieselbe beim Vogel verhältnismäßig sehr viel größer ist, als beim Menschen. Der Gesang erweist sich demnach beim Vogel als ein sehr geeignetes Mittel, die für ihn notwendige Lebhaftigkeit des Energiestromes (Stoffwechsels) zu fördern. Als Aequivalent der vom männlichen Vogel während des Gesanges geleisteten Muskelarbeit kann man beim weiblichen den Verlust von Körperwärme an das bebrütete Gelege ansehen.

Der Begriff des Gesanges fällt unter den weiteren der Kunst. Eine befriedigende Antwort auf die Frage: „warum singen die Vögel?" können wir demnach nur dann erteilen, wenn wir die Natur nicht bloß als mechanisches Werk, sondern gleichzeitig als Kunstwerk betrachten. Stellte die Natur als ein Ganzes betrachtet ein bloßes Chaos bunter Mannigfaltigkeit dar, dann stände allerdings der Vogelgesang als ein großes Rätsel da; nun zeigt aber die Natur sogar eine bis ins Feinste gehende architektonische Gliederung. Davon können sich besonders diejenigen einen klaren Begriff machen, welche jemals Gelegenheit gehabt haben, eine Palme in Gesellschaft mitteleuropäischer Laubhölzer und Stauden angepflanzt oder zierliche Meeresmuscheln als Schmuck (!) eines Süßwasseraquariums angewandt zu sehen. Darum die Antwort: Erst der Vogelgesang verleiht der Natur das rechte Leben, Kolorit, Harmonie, Stimmung und Abtönung in gleich hohem Maße, so daß er im Natur-Ganzen selbst dann wohlthuend und verschönernd wirkt, wenn wir einzelne Stimmen nicht mehr als Gesang, sondern nur als Geschrei oder Gekrächze empfinden.

Mein Wiesenpieper.

Von Vogelliebhaber „Glashütte". (Nachdruck verboten.)

Am Anfang des März vorigen Jahres, nachdem der Schnee völlig geschmolzen und die Sonne schon wieder ihre wärmenden Strahlen herabsandte und überall wieder schüchtern das Grün hervorschoß, da hätte wohl niemand geglaubt, daß noch einmal unsere Fluren in Schnee gehüllt würden. Und dennoch, am 20. und 21. März gingen ungeheure Schneemassen hernieder; der Schnee lag ungefähr einen Meter hoch, so daß man am anderen Morgen kaum fortkommen konnte, und dazu herrschte Kälte, die in ihrem Höhepunkt 18° R. erreichte. Zumal die Kinder jubelten vor Freude, sie brachten sofort ihre Schlitten in Ordnung, um noch einmal ihrem Vergnügen nachzugehen, dem einzigen Wintervergnügen hier in unserem Erzgebirge.

Doch welch' Elend herrschte unter unseren gefiederten Lieblingen, waren doch schon viele aus dem warmen Süden zu uns zurückgekehrt und nun hungrig nach Nahrung suchend von Baum zu Baum, von Garten zu Garten emsig einherflogen, bald zu der einen Futterstelle, bald zur anderen. Das war ein Jagen und Treiben, wie man es selten zu beobachten Gelegenheit hat.

An meiner Futterstelle, welche nahe am Hause ist, hatte ich täglich Gelegenheit, Gimpel, Zeisige, Buch- und Grünfinken, Kohl-, Blau-, Tannen- und Grauneisen, matt- und glanzköpfige, zu beobachten. Da bemerkte ich eines Tages unter der bunten Gesellschaft ein kleines graues Vögelchen, ungefähr von der

Größe eines Finken, welches stets von den andern verjagt wurde; keiner konnte genug bekommen, am frechsten waren natürlich die Spatzen. Dieser mir unbekannte Vogel mußte nun seine Nahrung am Boden suchen und warten, bis einige Körner herabfielen; und dabei sah es so traurig nach oben — ein wahrhaft rührender Anblick. Helfen konnte ich auch nicht, denn so bald ich mich der Fütterung näherte, flogen sie alle fort und ließen sich auf den nächsten Bäumen nieder.

Wiesenpieper.

Am Mittag desselben Tages brachte mir ein Schulknabe einen halbtoten, abgemagerten Vogel. Derselbe war auf der Oberseite olivenbraun mit dunklen Schaftflecken, an der Unterseite mehr weißlich; nach genauer Betrachtung sah ich, daß es ein Wiesenpieper war.

Da ich nicht gleich ein geeignetes Bauer zur Hand hatte, sperrte ich ihn in einen Käfig von 30 × 25 × 30 cm, welchen erst ein Stieglitz bewohnte. Es hatte anfangs den Anschein, als wollte das arme Vögelchen in meiner Hand sterben. Ganz unbekümmert darum stellte ich den Käfig mitten auf den Tisch und bereitete ein Mischfutter aus Grassamen, Gelbrübe, Weizenbrot und Ameiseneiern; ein fertiges Futter hatte ich nicht, da ich nur Körnerfresser verpflegte. Kaum war das Futter an Ort und Stelle, da kam der Wiesenpieper sofort herangetrippelt, selbst die noch im Käfig befindliche Hand störte ihn nicht.

Das Futter schien ihm gut zu munden, denn der Napf wurde ganz ausgeleert; mehr Futter wollte ich ihm nicht geben, damit er nicht plötzlich und mit einem Mal zu viel Nahrung aufnehmen sollte; man sah deutlich wie hungrig er war; er ließ sich durch nichts stören. Trotzdem ich mit meinen Eltern und Geschwistern und einigen Mitbewohnern des Hauses die Köpfe dicht am Gebauer hatten, zeigte er nicht die geringste Absicht zu stöbern, was ich bisher noch bei keinem Vogel beobachtet habe. Es gewährte einen geradezu rührenden Anblick, ihm beim Fressen zuzusehen; mag wohl sein, daß er vom Hunger getrieben so zahm war, aber ich glaube wohl, daß die meisten Wiesenpieper leicht zahm werden, und ihrem Pfleger große Freude bereiten. Am zweiten Tage nahm er mir das Futter schon aus der Hand. Leider besaß ich diesen Vogel nur ein par Tage. Ich gedenke aber öfters seiner, wie er so lieblich am Boden umher trippelte und seine Stimme, welche wie tsitt, tsitt klang, hören ließ. Als ich am fünften Morgen neues Futter gab, saß mein Wiesenpieper am Boden, die Augen offen, den Kopf nach der Seite gerichtet, als wenn er sich einige Körner im Sande suchen wollte. Ich hatte schon große Freude, ihn glücklich fortzubringen, doch er benahm sich nicht wie an den anderen Tagen. Ich machte mir darüber keine Gedanken, dachte, er wird schon noch fressen und ging fort, um dann später wieder einmal nachzusehen. Nach Verlauf einer halben Stunde sah ich wieder nach ihm, er hatte noch kein Futter angerührt. Ich nahm ihn heraus, er war tot! Um die Ursache seines schnellen Todes festzustellen, untersuchte ich ihn, doch fand ich keine Verletzungen vor; wahrscheinlich ist er in Folge eines Schlaganfalles zu Grunde gegangen. Am anderen Tage erfuhr ich, daß in unserem kleinen Orte mehrere tote „Lerchen" gefunden waren, doch es waren ebenfalls Wiesenpieper; wieviel mögen dann noch anderen Ortes umgekommen sein; darum möge ein jeder, besonders im Nachwinter, reichlich Futter ausstreuen, damit nicht so viel von unseren gefiederten Lieblingen den Hungertod erleiden.

Der blaue Hüttensänger und seine Zucht.

Mitgeteilt von W. Lemcke, Lübeck. (Nachdruck verboten.)

Im Lübecker „Verein der Freunde von Sing- und Ziervögeln" hielt das Mitglied Herr Wittfoth von hier kürzlich einen sehr lehrreichen Vortrag über den blauen Hüttensänger und seine Zucht, den ich gern weiteren Kreisen zugänglich machen möchte. Herr Wittfoth hat also das Wort. Der blaue Hüttensänger ist, wie wohl jedem Vogelkenner bekannt sein dürfte, ein schön gezeichneter, in Gestalt und Bewegung anmutiger Vogel. Er ist im allgemeinen ruhigen Charakters, anspruchslos und in der Vogelstube ein ausdauernder Vogel, wenn er naturgemäß verpflegt wird. Er erreicht nahezu die Größe einer Drossel, hat

einen zwar kunstlosen, aber doch klangvollen Gesang. Er darf in der Vogelstube wohl mit zu den besten Züchtungsvögeln gerechnet werden, weshalb man ihn auch vielfach bei Liebhabern und Züchtern vorfindet. Gegen seine Genossen ist er friedlich. Im Käfig gehalten, verschwindet aber zur Brutzeit diese freundliche Gesinnung gegen andere Vögel. Er ist dann sehr streitsüchtig und bissig und verfolgt kleine Genossen mit nicht erwünschter Ausdauer. Will man ihn daher im Käfig züchten, so wird man gut thun, ihn hier als alleiniges Par zu halten. Nach meinen Erfahrungen muß ein solcher Käfig 1 m lang, 70—80 cm hoch und 60 cm tief sein. Zu Nestern wählt man Starkästen, die außen am Käfig angebracht werden; für Badewasser ist täglich zu sorgen, da der blaue Hüttensänger dies unter gesunden Verhältnissen täglich benutzt.

Das Geschlecht des blauen Hüttensängers ist leicht zu unterscheiden, da das Weibchen auf dem Rücken braungrau gefärbt, das Männchen dagegen blau ist. Dieses schönen Gefieders und des anmutigen Wesens halber findet man das Männchen auch häufig als Schmuckvogel im Gesellschaftskäfig. Die Säuberung eines Käfigs, in dem ein blauer Hüttensänger gehalten wird, verursacht allerdings mehr Mühe, als wenn in dem Käfig mehrere Pare Körnerfresser gehalten werden.

Im Frühjahr 1900 ließ ich mir ein Zuchtpar schicken. Das Männchen war frisch und gesund, das Weibchen dagegen etwas dick. Noch 8 Tage nach der Ankunft behielt ich dieselben zusammen in einem kleinen Käfig. Da aber das Männchen sehr unruhig wurde und das noch kränkelnde Weibchen vielfach störte, so entfernte ich ersteres aus dem Käfig und ließ es in der Vogelstube zwischen den andern Vögeln fliegen. Auch hier war das Männchen sehr unruhig und lockte in den ersten Tagen fortwährend nach seinem Weibchen. Diesem gab ich gutes Nachtigalenfutter und täglich einige Mehlwürmer. Statt des Wassers reichte ich ihm abgekochte Milch mit etwas Nährsalzextrakt. Bereits nach 8 Tagen konnte ich Besserung wahrnehmen, die nun so fortschritt, daß ich nach weiteren 14 Tagen das Männchen dem Weibchen wieder zugesellen konnte. Ganz allerliebst war die Begegnung beider nach dreiwöchentlicher Trennung. Das Weibchen wurde von dem Männchen mit hängenden Flügeln und lang anhaltendem Gesang umkreist. Andere Vögel, die aus Neugierde sich das Weibchen näher ansehen wollten, wurden vom Männchen vertrieben. Als sorgender Hausvater flog es zum Futtertisch, brachte dem Weibchen einige Mehlwürmer und wiederholte diese Fütterung von nun ab öfter. — Am 21. Juli bemerkte ich das Weibchen allein in der Vogelstube, das Männchen war nirgends zu finden. Ich hatte niemals gesehen, daß sie mit Baustoffen geschleppt hatten. Nach längerem Suchen entdeckte ich endlich das Männchen in einem Nistkasten. Ohne es zu stören, verließ ich die Vogelstube, um eine günstigere Zeit zur Untersuchung des Nistkastens abzuwarten. Vier Tage später traf ich beide in der Vogelstube. Der Kasten wurde untersucht und in demselben ein gut gebautes Nest mit 3 Eiern gefunden. Das Weibchen aber brütete nicht gut; dem Männchen allein wurde das Brutgeschäft zu langweilig, und es verließ daher schließlich auch das Nest. Ein Erfolg dieser Brut blieb daher aus, obgleich alle 3 Eier befruchtet waren. — 14 Tage später baute das Pärchen in demselben Kasten. Das alte Nest hatte ich nicht fortgeräumt, da es sauber und gut geformt war. Mehrere Tage hindurch hatte ich das Weibchen nicht in der Vogelstube gesehen und war daher der Meinung, es habe mehrere Eier gelegt und brüte jetzt fest und sicher. Ich wartete noch einige Tage, untersuchte dann den Nistkasten und fand das Weibchen tot auf dem Neste. Es hatte 2 Eier gelegt; beim dritten, einem abnorm großen, war das Weibchen an Legenot zu Grunde gegangen. Zwar trauerte das Männchen noch einige Zeit um das tote Weibchen, aber bald wurde es wieder heiter und guter Dinge und freute sich bei guter Verpflegung seines Lebens in der für meine Lieblinge behaglich eingerichteten Vogelstube. Für dieses Jahr war somit der Zuchtversuch mit den blauen Hüttensängern vergeblich gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Vom Blaukehlchen. (Briefliche Mitteilung.) Eine briefliche Anfrage des Herrn A. P. kann ich dahin beantworten, daß es lohnend ist, alle drei Arten Blaukehlchen zu halten, schon der Wissenschaft halber, behufs Beobachtung der Verfärbung und um die Gesänge genauer zu studieren; ich möchte aber anraten, diese Vögel mehrere Jahre hindurch zu verpflegen und die Erfahrungen in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen. Es ist Thatsache, daß es unter den „weißsternigen" die besten Gesangskünstler giebt, weil zum Teil in ihrem Brutgebiet unsere besten heimischen Sänger vorkommen und das Blaukehlchen vor allem ein Vogel mit hervorragender Spötterbegabung ist und in seinem Gesang viel von den Vogelliedern in seiner Umgebung aufnimmt. Minderwertig im Gesang habe ich immer das „rotsternige" gefunden, auch verschiedene selbst verpflegt. Nach meiner Beobachtung beruht das darauf, daß das „rotsternige" ein nordischer Vogel ist und in seiner Umgebung nicht so hervorragende Sänger hat, wie die im mittleren Europa. Infolgedessen kann es auch nicht so viel vom Gesang anderer Vögel aufnehmen. Auch unter den „ganz blauen" giebt es zuweilen gute Sänger; ob diese (die mit einfarbig blauer Brust) die ältesten Vögel sind, möge dahingestellt bleiben. Ich besaß schon junge Vögel mit einfarbig blauer Brust, welche nach der ersten Mauser einen weißen Stern bekamen. Wie hoch im Norden ich noch Blaukehlchen angetroffen habe, habe ich in dem Bericht über meine letzte schwedische Reise hier veröffentlicht. Als ich vor Jahren am Nordkap war, traf ich in der Umgebung von Tromsö am See Brestewane und an anderen Orten mehrere Pärchen Blaukehlchen an, alle zeigten einen großen roten Stern, auch bei Lingien Eide u. s. w. Bei Hammerfest giebt es keine Blaukehlchen mehr, da hört der Baumwuchs auf und in den verkümmerten Zwergbirken, die in östlicher Richtung vereinzelt vorkamen, hörte ich 2 Pärchen Fitislaubvögel, 2 Rohrdrosseln und Schneeammern, alles andere waren Wasservögel. Das Blaukehlchen fehlt selten in meinem Vogelbestand. Letztes Frühjahr besaß ich alle drei Arten, habe sie aber, bevor ich auf meine Reise ging, abgetreten und behielt nur den besten Spötter, einen weißsternigen Vogel, welcher im Monat November schon laut seinen Gesang vortrug und zwar bringt er die meisten heimischen Vogelgesänge in seinem Lied.

Josef Wagner.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 31: Ist in Genua, Nizza oder Marseille eine reelle Vogelhandlung zu empfehlen? Vielleicht kann einer der zahlreichen Leser der „Gefiederten Welt" hierüber Auskunft geben? E. Vier.

Frage 32: Der Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig erlaubt sich an die Kenner eines guten Vogelgesanges folgende Anfragen zu richten, deren

Beantwortung gewiß ebenfalls den Leserkreis der „Ges. Welt" interessieren wird:

1. Eignet sich die Heidelerche in Hinsicht auf ihren Gesang wirklich als Stubenvogel? Manche Liebhaber hört man sagen, daß das einförmige „Dudeln" dieses Vogels mit der Zeit doch recht langweilig werde und ihnen der Gesang der Feldlerche zehnmal lieber sei. Andere wiederum können den Gesang nicht genug loben und möchten nicht ohne Heidelerche sein, besonders da der Vogel auch bei Lampenlicht und sogar in finsterer Nacht singt. Auch diejenigen, welche Gelegenheit hatten, Heidelerchen in mondhellen Nächten im Freien abzuhören, sind des Lobes voll.

2. Kommen auf dem Frühjahrszuge alte oder junge Vogelmännchen zuerst bei uns an?

Allen Denen aus dem Leserkreise, welche sich um die Beantwortung dieser Fragen bemühen, sagen wir hiermit schon im Voraus unseren verbindlichsten Dank, insbesondere unserem fernen Mitgliede Herrn Karl Kullmann in Frankfurt a. M., welcher bereits seine Beantwortung zugesagt hat.

Blauer Hüttensänger.

Antworten.

Auf Frage 21. Ich bin auch schon vor die Frage gestellt worden, soll ich dem Vogel die Freiheit geben oder wird es auch im Käfig möglich sein, ihn wieder von dieser oder jener Krankheit zu heilen. Bei frisch gefangenen oder erst einige Wochen in der Gefangenschaft befindlichen Vögeln ist die Frage leicht zu entscheiden. Meist sind sie zu erhalten, wenn man ihnen bei leichteren Erkrankungen die Freiheit wieder giebt. Aber bei Vögeln, die schon 3 Jahre in der Gefangenschaft gelebt haben, könnte ich mich nicht so leicht entschließen. Der Vogel ist doch gar zu sehr der Notwendigkeit, die Nahrung selbst zu suchen, entwöhnt und wird sich, besonders wenn er durch Krankheit geschwächt ist, draußen kaum ernähren können. Bei einem gesunden Vogel wäre das eher möglich. Ich habe das selbst beobachten können. Einem Seidenschwanz gab ich, nachdem ich ihn 5 Jahre gehalten hatte, die Freiheit. Er flog sofort auf die nächsten Ebereschenbäume und that sich an den Beeren gütlich. Nach 3 Wochen zeigte mir der Förster des Dorfes den Seidenschwanz, erschossen, als Jagdtrophäe. Es war gar kein Zweifel, daß es der freigelassene Vogel war. Er war gut bei Leibe und hatte sich also 3 Wochen lang selbständig ernährt. Anders ist es bei kranken Vögeln. Haben sie noch die Fähigkeit, sich gut fortzubewegen, kann man es wagen. Ist das nicht der Fall, gehen sie hier wie im Käfig zweifellos zu Grunde. Die Entscheidung muß meiner Ansicht nach von Fall zu Fall getroffen werden. Im allgemeinen lassen sich da keine Regeln aufstellen. Ich habe es in Fällen, die ganz aussichtslos waren, stets vorgezogen, den Vogel auf möglichst schnelle Weise zu töten. Das wurde mir allerdings sehr schwer, aber ich hielt es, um das Tier nicht lange Qualen ausstehen zu lassen, für notwendig. Z., Koblenz.

Auf Frage 24. Die neuesten Mitteilungen über den Vogelzug finden Sie überall in der ornithologischen Litteratur mitgeteilt. Ornithолog. Monatsschrift, Ornitholog. Jahrbuch, Monatsberichte u. s. w. Eine längere Abhandlung bringt „Gätke, die Vogelwarte Helgoland".

Aus den Vereinen.

Im **Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau** hielt am 10. Februar das Vorstandsmitglied Herr Lindner einen äußerst interessanten und fesselnden Vortrag über „25 Jahre Vogelliebhaber".

Wenn auch, so führte der Vortragende zunächst aus, die eigentliche Liebhaberei zwar erst 25 Jahre alt ist, so sei das Interesse für dieselbe doch weit, weit älteren Datums. Schon als Schulknabe — durch seinen Lehrer auf die Nützlichkeit der Vögel aufmerksam gemacht — habe er sich für die gefiederte Welt interessiert. Groß war seine Freude als zehnjähriger Knabe über den ersten für 35 Pfennige gekauften Stieglitz, aber noch größer war seine Trauer über die Flucht dieses Gefangenen. Die Schule verlassend und ins Leben eintretend, mußte er auf viele Jahre seiner damaligen kindlichen Liebhaberei Valet sagen, aber trotzdem ist das Interesse hierfür in ihm nicht erloschen, sondern wach und erhalten geblieben.

Das lieblichste und schönste Weihnachtsgeschenk seiner Frau im Jahre 1876 war ihm ein Kanarienvogel. Dieser Vogel war für seine fernere Liebhaberei zunächst bestimmend. — Er bezog, um die Gesangstouren des Kanarienvogels kennen zu lernen und auch um eine Abwechselung im Gesange zu haben, Kanarien von Julius Haeger, Maschke, August Korb und anderen Züchtern aus Andreasberg.

Interessant waren hierbei seine Angaben über die Preissteigerungen im Laufe der Jahre. Aber auch für gelernte Kanarien interessierte er sich und so erwarb er u. a. einen, der das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden" vollständig und fehlerlos rein durchpfiff; dessen Naturgesang war allerdings mehr als mäßig. Der Vogel selbst war überaus groß und kräftig. Züchter dieses Künstlers war ein Gleiwitzer Wurstfabrikant, der diese Vögel in seiner Werkstätte züchtete und anlernte!

Nach Meinung dieses Züchters würden die jungen Kanarien durch die fortwährenden Fleischdämpfe weit größer, die Lungen und die Stimme derselben weit kräftiger und mächtiger. (Schluß folgt.)

Herrn Jos. K., Aachen. Die Gartengrasmücke war unglaublich fett. Einem in dem Grade fetten Vogel, der jetzt in der Mauser sein soll, die natürlich bei der Körperbeschaffenheit des Vogels nicht vor sich gehen konnte, täglich 15 Mehlwürmer zu geben, war der beste Weg, den Tod des Vogels, den ein Herzschlag verursachte, herbeizuführen. Rausch will, daß die Gartengrasmücke täglich 4—6 Würmer bekommt, in der Mauser etwas mehr. Rausch sagt auch, daß man vor Beginn der Mauser für Abmagerung sorgen müsse! Also nach Rausch's Vorschriften ist der Vogel nicht verpflegt worden.

Herrn Gustav M., Würzburg. Die Heckenbraunelle ist ein hauptsächlich von Insekten lebender Vogel. Man giebt ihm ein Gemisch von Ameisenpuppen, geriebener Gelbrübe, gequetschtem Hanf. Ab und zu etwas hartgekochtes Gelbei, kleingewiegtes rohes oder gekochtes Fleisch und auch einige Mehlwürmer thun gute Dienste. Letztere soll man nicht regelmäßig reichen. Grünkraut wird sehr gern genommen. Von Sämereien lieben die Braunellen besonders Mohn.

A. F., Itzehoe. Die Züchtung ausländischer Vögel kann gewinnbringend sein, wenn man mit der nötigen Erfahrung, Umsicht und Glück die Züchtung von Wellensittichen, Mövchen, Zebrafinken im Großen betreibt oder wenn man die teuersten Prachtfinken mit Erfolg züchtet. So einträglich wie die Zucht von Kanarienvögeln wird sie nie sein.

Herrn K., Kottbus. Beim Weibchen des Sonnenvogels ist der gelbe Fleck an der Oberbrust kleiner, heller und die beim männlichen Vogel braunrote Fortsetzung dieses Fleckes nach dem Bauche zu ist beim Weibchen schmutzig olivengrau untermischt. Die olivenbräunliche Färbung der Oberseite des Kopfes des Weibchens ist von geringerer Ausdehnung und nicht so satt in der Farbe, wie beim Männchen. Junge Männchen sind vom Weibchen kaum zu unterscheiden. Ein sicheres Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter dieses Vogels ist der Lockruf. Beim Männchen klingt er scharf schnarrend, wie „terr", beim Weibchen melodisch, wie „tiha".

E. B., Leipzig. Die angeführten Vögel, mit Ausnahme der weißen Reisfinken, können in dem beschriebenen Raum gehalten und gezüchtet werden. Für Wellensittiche und Nymphen sind Nistkästen (Wellensittiche 25 cm hoch, 15 cm Durchmesser, 3,5 cm großes Schlupfloch, für Nymphen 35 cm hoch, 25 cm Durchmesser, Schlupfloch 7,5 cm), den Kardinälen Heckbauer und auch im Reisig angebrachte Nistkörbchen zu geben. Der Preis eines Pares „Roter Kardinal" beträgt zur Zeit ungefähr 15 Mark.

Herrn W. B., Dresden. Eine Uebervölkerung eines Käfigs ist stets zu vermeiden. Für 8—10 Vögel reicht der Käfig aus. Wir empfehlen Ihnen Buchfink, Hänfling, Erlenzeisig (gelben), Birkenzeisig (rotköpfigen), Stieglitz, Grünfink, Gimpel; die Vögel wird Ihnen die genannte Handlung gut liefern.

Herrn O. K., Bistritz. Ich bin nicht geneigt, Anleitung zum Fang mit dem „Wichtel" zu geben, weil derselbe zumeist Massenfang ist und von Liebhabern niemals angewendet werden soll.

J. P., Klagenfurt. Das Weibchen wird wahrscheinlich mit schwer verdaulichen Futterstoffen versorgt; Eifutter ist beim Auftreten der Krankheit fortzulassen und gemischte Sämereien sind darzubieten. Das Nest ist häufig zu erneuern und der Vogel ist in hoher Wärme zu halten. Die zweite Anfrage ist brieflich beantwortet.

Herren E. Sch., Königsberg, J. W., Berlin, E. B., Emskopf. Manuskripte dankend erhalten. Veröffentlichung wird demnächst erfolgen.

Herrn Rud. H., Petersburg. Der Artikel in der P. Z. hat uns sehr interessiert. Wenn Ihr Vorhaben gelingt, bitten wir um gütige Benachrichtigung.

Herrn K. F., Hanau. Schamadrosseln lassen sich meist leicht zum Singen anregen, sowohl durch den Gesang eines anderen Vogels, wie auch durch das bekannte Mittel, Reiben mit der Kleiderbürste auf einem Bogen Papier. Die Größe des Käfigs ist ausreichend. Die Schama liebt einen hellen Standort. Die Ernährung ist gut. Dem Mischfutter muß geriebene Möhre zugesetzt werden. Vermutlich hat die Schama bei den Vorbesitzern nicht gemausert und kommt deshalb nicht in den Gesang. Falls es möglich ist, hierüber Auskunft zu erhalten, wollen Sie gefl. Nachricht geben.

Herrn W. A., Schwerin i. M. 1. Den Star kann man unter den geschilderten Verhältnissen halten. 2. Ausführliches über den Bandfinken finden Sie in „Ruß, Fremdländische Stubenvögel" oder in „Die Prachtfinken" und dem großen Werk „Die fremdländischen Stubenvögel", Band I, von demselben. In der „Gefied. Welt", Jahrgang 1901, ist auch eine Arbeit über den Bandfinken und seine Züchtung veröffentlicht. 3. Wegen einer Probenummer des „Zoologischen Gartens" wenden Sie sich an die Verlagsbuchhandlung von Mahlau und Waldschmidt in Frankfurt a. M. Der Preis für das Jahresabonnement beträgt 8 Mark. 4. Wenn Sie unter „Vogelzeitungen" solche verstehen, die ausschließlich dasselbe Gebiet bearbeiten, wie die „Gefied. Welt", so giebt es außer dieser keine. Aber Zeitschriften, die sich mit Vogelkunde, Geflügelzucht und neben anderen auch auf dem Gebiet der Vogelliebhaberei beschäftigen, giebt es eine große Menge.

Herrn Jos. E., Würzburg. An der Nachtigal sind Spuren äußerer Gewalt nicht wahrnehmbar. Die Oeffnung ergab, daß der Vogel schwer krank war. Die auf einen geringen Umfang zusammengeschrumpfte Leber war durchsetzt mit Tuberkeln. Der Darminhalt war dickbreiig, aber ziemlich trocken und schwarzrot gefärbt. Neben der Lebererkrankung hatte sich eine heftige Darmentzündung eingestellt, die den Tod des Vogels herbeigeführt hat.

Herrn Karl H., Werden. Bei der schon stark in Fäulnis übergegangenen Beschaffenheit der Eingeweide des Kardinals war eine Untersuchung nicht möglich. Wahrscheinlich ist der Vogel an einer Erkrankung der Verdauungsorgane eingegangen, die auch durch den Genuß schädlicher Stoffe herbeigeführt sein kann.

Herrn P. R, Leipzig. Die Aufnahme der gütigst gesandten Fragen war in Nr. 11, die schon im Druck vorlag, nicht mehr möglich. Die Veröffentlichung wird in Nr. 12 erfolgen.

Herrn E. D., Aurich. Wilse in Veile, Dänemark.

Herrn E. Sch., Wien. Wir bitten um Einsendung der in Aussicht gestellten Schilderung.

Herrn Felix S., Hadamar. Die Möglichkeit, daß Zinkgefäße den Vögeln schädlich werden können, ist vorhanden, aber sie darf nicht überschätzt werden.

Herrn H. G., Bremen. Der Gesang des Grauedelsängers ist besser als der des Mozambikzeisigs. Der Gesang eines guten Hänflings ist besser als der des Grauedelsängers. Letzterer und Mozambikzeisig vertragen sich im allgemeinen. Das Sinken der Temperatur während der Nacht vertragen die Vögel. Es darf bei Tage dann aber nicht eine allzu große Hitze im Zimmer sein. Der Dompfaff ist ein ganz verträglicher Vogel. Es giebt aber unter allen Arten auch Zänker.

Herrn Fr. N., Berlin. Ihre Anfrage giebt zu Mißverständnissen Anlaß, über welche ich vor der Veröffentlichung derselben Aufschluß haben möchte. Wollen Sie dasselbe Kanarienweibchen gleichzeitig mit Hänfling und Zeisig paren? Das wäre natürlich völlig zwecklos. Bezüglich des Weibchens kommt es darauf an, daß Sie es als zuverlässig brütend und fütternd kennen. Die Zeit des Zusammenwerfens ist richtig, auch die beabsichtigte Behandlung des Weibchens. Wenn das Weibchen schon vor dem Beginn der Mischlingszucht eine Brut mit einem Kanarienhahn aufgebracht hat, ist es für die Mischlingszucht auch noch zu verwenden. Die Begattung geht nicht nur während des Sonnenscheins vor sich, wohl aber befördert der Sonnenschein bei Stieglitz-Mischlingszuchten den Paarungstrieb. Das Zeisigmännchen ist bei Mischlingszucht zu entfernen, da es gern Nester zerstört und die Eier anpickt. Es kommt viel auf die Eigenart des einzelnen Vogels an. Ich bitte nach dieser Auskunft die Frage gütigst noch einmal zu stellen.

Herrn Anton H., Wilten-Innsbruck. Ueber den Jamaikatrupial ist im Redaktionsbriefkasten des Heftes 1, S. 8, unter „Herrn Pfarrer B. St., Burgsalach" nachzulesen. Ein Käfig für den Jamaikatrupial sei möglichst groß, ein geräumiger Drosselkäfig, 70 cm lang, 50 cm hoch und 40 cm tief, er habe weiche Decke. Der Jamaikatrupial kann in schwachgeheiztem Raum überwintert werden. Badegelegenheit muß geboten werden.

Herrn Jos. P., Nürnberg. Unter Eierbrot versteht man häufig nur ein gutes Weizenbrot. Soll es ein Ersatz für hartgekochtes Ei sein, so nimmt man auf 1 Pfd. bestes Weizenmehl 10 bis 12 Eier. Ein gutes Weizengebäck, zum Mischfutter für Insektenfresser geeignet, ist folgendes: 1 Pfd. Weizenmehl, 3 Eier und 50 Gramm Liebig'sches Fleischextrakt werden mit Wasser zu einem backfähigen Teig zusammengerührt und bei mäßiger Hitze langsam gar gebacken. Nach dem Backen wird das Brot in kleine Stücke geschnitten und im Ofen hartgetrocknet. Der Teig muß beim Backen mindestens ein Viertel des Gewichtes verlieren.

Herrn Victor R., Sarajewo. Bezügl. der Behandlung Ihrer Amazone ist nachzulesen Heft 6 (Redaktionsbriefkasten) unter „Herrn G., Frankfurt a. M.", von Zeile 10 bis Schluß, und im Heft 5 (Redaktionsbriefkasten) unter „Herrn Gottlob W., Pforzheim". Bezügl. Ihres zweiten Wunsches bitte ich, eine Anzeige im Inseratenteil aufzugeben.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 13.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Meine Rabenkrähen.

Von Ernst Zimmermann. (Nachdruck verboten.)

Im vergangenen Frühjahr kam ich mehr durch Zufall in den Besitz zweier Rabenkrähen. — Die Tiere waren erst einige Tage alt, sodaß die Federn an Flügeln und Schwanz eben durchbrachen. In einem kleinen Zimmer, das früher einmal als Taubenschlag benutzt worden war, bereitete ich ihnen in einer Ecke auf dem Boden ein Nest aus Stroh. In den ersten Tagen fütterte ich sie fast ausschließlich mit in Milch etwas erweichtem Weißbrot. Nach und nach gestaltete ich das Futter grober und schon nach Verlauf von 14 Tagen bis 3 Wochen fraßen sie alles, was ich ihnen bot, wie Fleisch, roh, gebraten oder gekocht, Kartoffeln, ebenfalls roh und gekocht, Gemüse ꝛc. Als Leckerbissen reichte ich fette Larven, nackte Raupen und auch wohl Quarkkäse. — Das Verdauungsvermögen der Tiere war überhaupt ein erstaunlich großes. Fleischstücke, die ein Mensch unmöglich ganz hätte schlucken können, ließen sie ohne sichtliche Anstrengung verschwinden, und was einmal verschluckt war, wurde auch verdaut.

„Jack" und „Flick", so nannte ich meine Pfleglinge, wuchsen sehr bald heran. Ein gewisser Scharfsinn im Auffangen von Lauten ist den Rabenvögeln nun einmal eigen, und eben das macht sie so interessant, und dadurch lohnen sie die Mühe, die eine sachgemäße Pflege mit sich bringt, in so reichem Maße. Ich verabreichte keinen Bissen Futter, ohne das betreffende Tier mit Namen zu nennen, und dadurch, glaube ich, ist es demselben nach und nach bewußt geworden, daß es, so lange es diesen Ruf nicht hörte, auf Futter nicht zu rechnen brauchte. Sehr bald hatte ich meine Pfleglinge so weit, daß sie mich, falls ich mich in ihrer Nähe aufhielt, nur mit den Augen verfolgten. Kaum aber hatte ich das Wort „Jack" in den Mund genommen, so machten sie sich durch ihr breitspuriges „räh", das man durch alle Wände hörte, bemerkbar. Als sie anfingen, von ihren Beinen Gebrauch zu machen, stellte ich mich mit dem Futter 1—2 Schritte weit fort und versuchte sie durch Rufen ihres Namens und durch auffälliges Vorzeigen des Futters zu locken. Bei den ersten Versuchen war ein gerade nicht sehr zartes Bitten alles. Beide Krähen verharrten in ihrer Stellung und machten auch nicht die geringste Miene, sich mir zu nähern. Gut, dachte ich, kommt ihr nicht zu mir, könnt ihr lange auf Futter warten. Des Abends machte ich wieder einen Versuch. Zuerst blieb alles beim alten. Plötzlich stürzte der zartere Flick unter lautem Schreien auf mich los. Ich fütterte natürlich sofort. Das zog. In großen Sätzen kam auch Jack heran. Nun hatte ich allerdings schwere Arbeit. Um das fürchterliche Schreien zu dämpfen, stopfte ich so viel und so schnell ich eben durfte. Ihr langgezogenes Krähen konnten sie mit vollem Schnabel nicht ausstoßen. Unter hellem „Bellen" ging das Futter ruckweise herunter. Der Bann war von nun an gebrochen. Die Hungerkur hatte gewirkt. Mit der Zeit vergrößerte ich die Entfernung und bald bedurfte es nur meines Erscheinens, um meine beiden schwarzen Freunde bei mir zu haben. Daß ich meine Pfleglinge unter diesen Umständen sehr lieb gewann, wird jeder wahre Vogelliebhaber mitfühlen können.

Den Namen Flick ließ ich bald fallen. Rief ich Jack zur Fütterung, kam Flick selbstverständlich mit. Ich nannte beide eben meine „Jacks".

Das mittlerweile stark hervorgetretene Federkleid gab dem Aeußeren der Tiere bald eine schöne Fülle. Als sie weit genug herangewachsen waren, brachte ich sie in meinen ziemlich großen Garten, und hier entwickelten sie so recht ihr drolliges Wesen. In den ersten Tagen ließ ich sie nur zeitweise und unter meiner Aufsicht ins Freie. Bald jedoch erkannte ich dies als übertriebene Vorsicht. Ich bemerkte nämlich, daß die Katzen wohl um die Krähen herumschlichen, auch wohl einige Sprünge vorwärts machten, aber weiter kamen sie nie. Hunde oder sonstige Feinde konnten nicht in den Garten gelangen. Ich ließ daher den „schwarzen Gesellen" volle Freiheit in ihrem Thun und Treiben.

In einer vor Wind geschützten Ecke des Gartens, dicht an meinem Hause, richtete ich ihnen eine überdachte Schlafstätte her, die beide nach sehr kurzer Zeit des Abends ohne mein Zuthun aufsuchten. Meine Absicht, die Tiere frei fliegen zu lassen, konnte ich leider nicht ausführen. Die Gefahren, denen sie

dadurch ausgesetzt wurden, waren zu mannigfaltig. In einer Großstadt, wie meine Vaterstadt Düsseldorf, kann man sich einen derartigen Sport nicht leisten. Ich wäre meine Lieblinge sicher in wenigen Tagen losgewesen. Weiterhin hätten sie in den anliegenden Gärten junge Saaten, Blumenbeete u. s. w. zerstört. Ich sah mich also gezwungen, ihnen in geeigneter Weise die Flügel zu schneiden. Wenn dies der Schönheit der Vögel auch Abbruch that, durch ihre stolze Haltung und ihr stahlblaues, glatt anliegendes Gefieder erschienen sie doch immer noch jedem Fremden als prachtvolle Vögel; wieviel erst mir, den die Liebe wenn nicht gerade blind, so doch schlecht sehen machte.

Jeden Tag widmete ich meinen Pfleglingen, wenn eben möglich, einige Stunden. Dadurch wurde mir Gelegenheit geboten, ihr Wesen durch und durch kennen zu lernen, Einzelheiten in der Pflege darnach einzurichten, und meine Freunde, die übrigens unzertrennlich waren, an mich zu fesseln. (Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In fast allen größeren Flugräumen findet man Vertreter der Webervögel in ihren sehr mannigfaltigen Arten. Früher hielt ich auch viele verschiedene Webervögel, die bei uns eingeführt werden. Es waren hier Blutschnabel-, Ruß-, Orange-, Oryx- und Napoleons-Weber, weiter Masken-, Kabanis-, dottergelbe und große und kleine Textor-Weber, sowie die indischen Baya-Weber. Allerdings sind alle diese schöne, lebhafte und sehr ausdauernde Stubenvögel, sie vertragen alles Wetter und sie bauen meistens alle eifrig, sind überhaupt sehr interessant. Leider sind diese Nester eine Gefahr für alle anderen Vögel, da sich diese in das Geflecht verwickeln und hängen bleiben. Sehr viele Wellensittiche, besonders junge, spielende Vögel, aber auch viele andere kleinere Sittiche, Kardinäle und Kleinvögel überhaupt, habe ich auf diese Weise verloren. So mußten denn die Weber fort und ihre Nester wurden vermittelst einer Scheere vernichtet. Zurück sind nur zwei Männchen große Textorweber geblieben, deren Nester ich nach und nach entferne und an Schulknaben weggebe.

Eine Sonderstellung unter den Webern nehmen die großen afrikanischen Büffel-Weber ein. Dieselben werden nur selten eingeführt, in Privatsammlungen sind sie selten zu sehen, fast nur in den Zoologischen Gärten. Ich besitze im Vogelhause ein schönes Männchen vom Alecto-Büffelweber (Ploceus alecto) aus Nordafrika. Dieser Vogel ist von Amselgröße, wie er auch im Körperbau und Aeußern sehr der Amsel ähnelt. Der Schwanz ist ziemlich lang, die Füße hoch und kräftig. Der Schnabel ist sehr dick und kräftig, weißlich gefärbt mit schwarzer Spitze. Sonst ist das ganze Gefieder tiefschwarz, an den Seiten weißlich, die Außenfahnen der großen Schwingen teilweise weiß. Auge dunkelbraun, Füße blaugrau. Dieser Vogel ist in Dr. Ruß' großem Werke, Band I, abgebildet, das Bild ist aber weder in der Zeichnung noch in den Farbenangaben gelungen.

Die Lebensweise dieser Büffelweber ist recht abweichend von der der anderen Weber. Ich werde ihn daher hier näher besprechen.

In seiner Heimat soll er sich in Scharen unter die Starvögel mengen und wie diese sich auf das weidende Vieh setzen, um Insekten auf deren Rücken aufzulesen. In der Nistzeit leben sie parweise und erbauen aus dornigem Gezweige einen mehrere Meter großen Haufen; in diesem wird dann erst das eigentliche Nest aus feinen Wurzeln, Fasern, Gras- und Blattrispen angefertigt; wie man sieht, ein sonderbarer Vorgang. In der Gefangenschaft bauen sie zwar nicht so hoch, doch hat der Vogel sich bei mir einen ganz ansehnlichen Reisighaufen hergerichtet. Der ganze Bau besteht aus dünnen, etwa 30 bis 40 cm langen Zweigen, die ich ihm für diesen Zweck hineingegeben habe. Da ich beobachtete, daß er sich das Baumaterial mit Vorliebe auf dem Erdboden sammelte, werfe ich ganz einfach die Zweige dorthin; binnen einer Stunde sind sie alle im Nisthaufen zu finden. Giebt man ihm kein Baumaterial, bricht er sich selbst dünne Zweige ab, was ich öfter beobachtete; er scheint dürre Zweige den grünen vorzuziehen. Das Fundament des Nisthaufens bildet bei meinen Webern ein starker Gabelast, etwa meterhoch von dem Erdboden; der Nistturm an sich ist auch nur einen Meter hoch. In der Mitte befindet sich ein Ausflugloch von geringer Spannweite, durch einen schirmartigen Ueberbau geschützt; von dort geht eine Röhre schief hinab, die mit Reis-, Agave- und Bastfäden ausgerundet ist, besonders auch die Nestmulde. Außerdem hat der Alecto-Weber auch noch einen Nesthaufen in einer Fensternische draußen in der Voliere gebaut, welchen aber die Sittiche und Kardinäle zerstört haben.

Eine Absonderlichkeit ist es ferner, daß der Schnabel dieses Vogels gegen die Paarungszeit hin eine Erhöhung auf der Firste des Oberschnabels erhält. Nach beendeter Brutzeit verschwindet diese Erhöhung, welche die Farbe des Schnabels hat, wieder. Dies ist bei meinem Büffelweber ebenfalls jährlich zu sehen.

Ich habe anderswo gelesen, daß dieser Weber sehr bissig sei und daher für die Vogelstube nicht zu empfehlen ist; es wurde dort angegeben, daß dieser Vogel für die Liebhaberei überhaupt nur einen geringen Wert hätte. Ich finde dagegen, daß gerade dieser Vogel sehr unterhaltend und friedlich ist; er hat in den zwei Jahren, während deren ich ihn besitze, nie einem anderen Vogel etwas angethan, es waren stets einige kleinere Vögel in seiner Umgebung, ohne daß er sich im geringsten um solche kümmerte. Nur hat er nach und nach eine Aversion gegen die Rosellas gefaßt, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, die Ursache hierfür zu ergründen, denn anfangs war es nicht so. Ab und zu verfolgt er diese mit gesenktem Kopfe, gespreizten Flügeln und Schwanze, einen starken, sonderbaren Laut ausstoßend, den er sonst nie hören läßt. Natürlich kann er den großen Vögeln nichts anhaben, zumal sie ihm stets aus dem Wege

gehen. Zur Nistzeit läßt er einen pfeifenden Gesang hören, nicht ganz so unmelodisch wie sonst die Laute der Webervögel. So weit ich bis jetzt beobachtet habe, bilden die hellen Seitenfedern zu einer Jahreszeit eine Reihe weißer Tüpfel, zur anderen Jahreszeit sind sie ganz weg. Gegen Menschen ist dieser Weber recht scheu und baut nicht gern, wenn man anwesend ist. Er fliegt gut, bewegt sich gewandt im Gebüsch und läuft auf dem Erdboden mit schnellen Schritten, hoch auf den Füßen stehend, wie eine Drossel. Mehlwürmer liebt er sehr, und wenn solche verabreicht werden, wird er gleich viel dreister.

Alecto-Weber.

Den Webern nahestehend sind die Widafinken, von denen nur drei Arten, der Paradies- und der Dominikaner-Widafink, sowie der Atlasfink gemein im Handel sind; die übrigen, gelbschulterige, gelbrückige und der große stattliche Hahnschweif-Wida sind seltene Gäste bei uns. Im Vogelhause befindet sich ein schönes Männchen gelbrückiger Widafink (Vidua macroura) aus dem Gebiete des Gazellenflusses in Afrika, er ist seit zwei Jahren hier. Im ersten Jahre ging die Verfärbung zum Prachtkleide und später wieder zum unscheinbaren grauen Gefieder normal vor sich; im zweiten Jahre verblieb der Vogel in Pracht. Vom Mai v. J. bis zum Februar 1902 ist er ganz schwarz und gelb, also fast ein ganzes Jahr. Sonst gingen die Verfärbungen früher, im Mai und Oktober, vor sich. Einen ähnlichen Vorgang hat man ja in der Gefangenschaft häufig bei den Webern beobachtet.

Der Gelbschulter-Wida ist tief sammetschwarz, Schultern und ganzer Oberrücken sind schön gelb, obere Flügeldecken sind breit braun gesäumt. Auge dunkel, Schnabel und Füße sind schwarz. Größe des Körpers etwa das Doppelte eines Paradies-Wida. Der Schwanz ist wenig über Körperlänge. Die zwei mittelsten Steuerfedern, die längsten, sind gerade, nicht gebogen, die übrigen stufenförmig kleiner. Das Weibchen und Männchen im Winterkleide sind einfach graubraun, Unterseite fast weißlich.

Dieser Vogel ist eine schöne Erscheinung in der reichhaltigen Gesellschaft. Er unternimmt täglich seine Flugübungen, hält sich schwebend in der Luft oder durcheilt halb laufend, halb fliegend das Gezweig, auch läuft mit schnellen, kurzen Schritten gern den Volieren-Sockel entlang; dabei wird der Körper immer ziemlich aufrecht gehalten, die Kopf- und Nackenfedern werden gesträubt, fast einen ganzen Kragen bildend, die Flügel hängen herab und der Schwanz wird fächerartig gespreizt, während er seinen schnarrenden und zischenden Gesang mit nach unten gesenktem Schnabel ertönen läßt. Er ist ein überaus lebendiger Vogel, der nur sehr wenig stille sitzt.

Bekanntlich bauen diese Widafinken weberartige Nester, so auch der meinige. In einer Ecke hat er in einer alten nadellosen Tanne zweimal sein Nest aus Agavefasern gebaut, etwa einen Meter über dem Erdboden. Das Nest ähnelt sehr dem eines Orangewebers, es ist aber größer und nicht so dicht. Groß war seiner Zeit mein Erstaunen, als ich das erste Nest bemerkte, denn es waren zur Zeit keine Weber dort, ich hatte nämlich die Bauart dieses Wida ganz vergessen. (Fortsetzung folgt.)

Die Kork-Sitzstangen für Weichfuttervögel.

Von C. Sp. Wien.

(Nachdruck verboten.)

Eine der häufigsten Krankheitserscheinungen bei den Weichfutterfressern, wie Sprosser, Nachtigal, Steinrötel u. s. w. ist der kranke oder wunde Fuß. Die Ursachen dieser Erkrankung sind einesteils das übermäßig nahrhafte Futter, anderenteils die Sprunghölzer, welch' letztere in Folge ihrer Beschaffenheit bei dem steten Auf- und Abspringen des Vogels Schwielen an den Füßen bilden und die endlich durch Verunreinigung in Eiterung übergehen. Die gewöhnlichen, aus Holz verfertigten Sprunghölzer, welche hart und nicht die Elastizität des freiherabhängenden Astes haben, tragen somit zur Bildung dieser Schwielen nicht wenig bei. Um daher diesen Widerstand bei dem Auf- und Abspringen des Vogels etwas zu mildern und der Sitzstange die Elastizität des Zweiges zu geben, überzieht man dieselben mit Tuch oder Rehleder und mildert auf diese Weise den Widerstand des harten nicht elastischen Sprungholzes. Aber sie ersetzen noch keinesfalls dem Vogel den freien Ast. Um nun der Sitzstange wenigstens teilweise die Elastizität des Zweiges zu geben, verfertigte ich solche aus Kork und rieb sie tüchtig vor dem Einsetzen in das Bauer mit

Lanolin (in Ermangelung auch Vaselin), ein. Die auf solche Weise verfertigten Stangen haben vor allen anderen folgende Vorteile:

1. Ist die Struktur des Korkes weich und es entfällt somit das Ueberziehen der Stange mit einem weichen Stoff.

2. Wird durch ein tüchtiges Einreiben der Kork noch weicher und elastischer und die ohnehin großen Poren desselben durch das Fett verklebt und das Eindringen des Schmutzes verhindert.

3. Besitzen diese Korkstangen nicht jene Steifheit wie die gewöhnlichen Holzstangen und geben daher beim Auf- und Abspringen des Vogels immer etwas nach.

4. Verhindern sie durch das Einreiben mit Lanolin, das stets die Haut weich erhält und dem Vogel durchaus unschädlich ist, das Hartwerden der unteren Partien des Fußes.

5. Lassen sie sich auf eine einfache Art reinigen, indem man sie blos mit einem stumpfen Messer abschabt, welch' letzterer Umstand aber die Einreibung mit Fett verursacht.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß ich die Korkstangen aus drei zusammengeklebten Korkplatten verfertigte, wodurch einer geringeren Brechbarkeit entgegengesteuert wird.

Ueber sonderbare Niststätten des Sumpfrohrsängers und des Gelbspötters.

Von H. Hocke. (Nachdruck verboten.)

Sumpfrohrsänger und Gelbspötter, hier in der Mark unter sonstigen und nicht wenigen Trivialnamen als „Seegrasmücke" und „Sprachmeister" bekannt, haben zum ständigen Aufenthalte unsere Vororte und Dörfer im Laufe der letzten Jahre bevorzugt, sofern sie gewisse Lebensbedingungen erfüllen. Letztere Art ist unbedingt in steter Vermehrung begriffen. Beide Arten gehören nach ihrer systematischen Einreihung zur Unterfamilie der Ordnung Rohrsänger, demnach müßten sie, so kann gefolgert werden, im Röhrichte der Gewässer oder mindestens in deren unmittelbaren Nähe leben und brüten. Beide Arten leben jedoch nicht immer an den genannten Oertlichkeiten, sondern, selbst während der Brutzeit, an feuchten oder schattigen, sogar an ausnahmsweise recht trocknen Oertlichkeiten.

Ueber die verschiedenartigen Niststätten des Sumpfsängers ist schon oft berichtet worden. Diese auffallenden Verschiedenheiten haben seit langer Zeit Veranlassung gegeben, diese Art in Unterarten zu teilen, die Zweifel mit mehr oder weniger gutem Recht zulassen. Noch heute ist die Frage trotz aller Behauptungen nicht gelöst worden, sie soll uns hier auch gar nicht beschäftigen.

Nach altgewohnter Weise und dem uns wohl bekannten Gebrauch nistet auch dieser Rohrsänger auf allen denjenigen Baum- und Straucharten, deren Aeste und Zweige nicht wagerecht (Buche z. B.), sondern steil und möglichst eng nebeneinander in die Höhe streben, wie dies bei jungen Birken, der Seilweide, beim schwarzen Flieder, Liguster, Spier- und Fünffingerstrauch u. s. w. der Fall ist. Genannte Baum- und Straucharten sind hier in der Mark die bevorzugtesten; ihnen hat sich eine neue Baumart, der Sumach (Hirschkolbensumach, Perrückenbaum, Essigpalme auch genannt) zugesellt, wegen der zum Nestbau äußerst passenden Astgabeln. Der normale Neststand ist zwischen 75—150 cm Höhe.

Der Gelbspötter, ein ganz gewöhnlicher Vogel in unseren Dorfgärten, durchaus nicht selten in unseren mit gärtnerischen Anlagen bedachten Vororten, hin und wieder in den Gärten des inneren Berlins, nistet nach altem Gebrauch am liebsten auf den Hollunderbäumen und in guter Manneshöhe. Seine Brutzeit ist anfangs Juni; nur eine Brut findet statt. Er wird von der ländlichen Bevölkerung gern gesehen, gehört und geschützt. Bienenzüchter, die dem sonst so nützlichen Vogel das Leben nicht gönnen möchten, haben wir in unseren Vororten und den großstädtisch gewordenen Dörfern so gut wie garnicht, desto mehr Krähen, Würger, und ganz besonders in den meist schlecht gepflegten hinteren Dorfgärten eine Anzahl vierbeiniger Feinde: Katzen und Wiesel.

Die geflügelten und vierbeinigen Feinde im besonderen, die großen Feinde, die Nestplünderer im allgemeinen, geben die Veranlassung, daß beide Vogelarten eine Veränderung im Brutgeschäft anwenden mußten, wollten sie bestehen bleiben. Beide Arten verstanden es, den veränderten Bedingungen sich unterordnen zu können und verblieben in der Nähe gutgesinnter Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht mehr, wie sonst in Manneshöhe, sondern hoch auf dem Baume, selbst auf einem solchen nisteten, der frei auf einem exponierten Platz stand. Als Beispiele: Erscheint es auf den ersten Blick recht sonderbar, daß in unseren größeren Konzertlokalen an der Spree und deren Gewässern, sowie an unseren Seen Sumpfrohrsänger nunmehr gegen 30 Fuß hoch nisten, nicht ebenso sonderbar, wenn er unmittelbar hinter dem Orchester nistet? Wenn dieser fleißige kleine Sänger hinter dem Rücken der Musiker im Wetteifer mitspielt, wie er es so gern macht, wer achtet seiner, wer vermutet hier sein Nest? Wer wird ihm ein Leid thun? Erwägen wir die Wahl des Neststandes im abgelegenen Gebüsch, das vom Gewühl des Menschen verschont bleibt, so werden wir diese Wahl als eine sehr „vorsichtige" anerkennen müssen.

Recht sonderbar müßte dem Unkundigen ein Nest jenes Sumpfsängerpares erscheinen, das in guter Manneshöhe auf einem Maulbeerbaum so nahe wie möglich an einem Sonntags stark besuchten Buffet stand. Der Pächter und seine Angehörigen haben das Nest mit stiller Freude oft genug betrachtet, doch niemals hat ein Gast, der am Buffet sich aufhielte, dessen Ideengang wer weiß wo weilte, das Nest gesehen.

Zu gleicher Zeit und an demselben Ort (Schloß Weißensee), brütete auf einem Sumachbaume gleich an der Schießbude ein Sumpfsängerpärchen. Auch diese Brut kam glücklich aus. An anderen, nicht

begangenen Orten, nistete der Sumpfsänger im wilden Himbeer-, im Nessel-, im Dornen- oder Distelstrauch! Warum? Ein derartiger bewehrter Strauch ist dem Menschen, den Tieren im allgemeinen ein Hindernis, das nicht gern berührt wird.

Gelbrückiger Widafink.

Unseren Gelbspötter, umsomehr da er hier ein ganz gewöhnlicher Brutvogel ist, sieht man in unseren ländlichen Biergärten überall. Er nistet aus leicht begreiflichen Gründen ebenso hoch wie exponiert. Es fällt ihm garnicht ein, nach der Sitte der Vorfahren im Verborgenen zu nisten, und so viel wie möglich nach Färbung und Umgebung des Neststandes sich „anzupassen", sondern er nistet frei und frank, z. B. auf einem Baum, vor dem Hause eines ihm als gut erkannten Menschen, oder auf dem ersten Baume zum Eingange in das Gottes- oder Wirtshaus, oder auf der umzäunten, freistehenden Friedenseiche, auf dem äußersten vorstehenden Baum am Schnittpunkte der Dorfstraße oder auf dem freistehenden, unendlich oft berührten und geschüttelten Baum an der Dorfschmiede! Im Berliner Friedrichshain nistet der Sprachmeister längs der Friedensstraße unmittelbar auf den Bäumen neben dem Trottoir, neben der Haltestelle der elektrischen Bahn; im Gebüsch daselbst nistet er nicht!

Der Leser dieser Zeilen betrachte einmal während eines Spazierganges die jetzt noch kahlen Bäume in unseren Vororten und Dörfern und er wird mit Leichtigkeit Nester des Gelbspötters auffinden. Mit dem Wie und Warum des Standes der Nester sich beschäftigend, wird er nach kurzem Besinnen sich sagen: Vor dem stillen Gotteshause, wie inmitten der Friedenseiche wird die Ruhe und die Sicherheit des kleinen Sängerheims nicht gestört, auf dem Baume mit der Pferdekrippe vor dem Wirtshause, wie dem Baume vor der Schmiede trotz des Lärmens und der Unruhe ebensowenig. Hier ist es die Stille, dort das Lärmen des Gasthauses und der Schmiede, die dem brütenden Vogel von großem Nutzen wird. Wehe dem zwei- oder vierbeinigen Nestplünderer, der einen Eingriff in das Nest wagen sollte, das unter guter Bürgschaft steht!

Diese Bürgschaft seitens guter Menschen haben außer den Sprachmeistern die Schwalben, Grasmücken und Fliegenfänger zu würdigen gewußt, doch allen voran, seit uralten Zeiten, die Störche.

Der blaue Hüttensänger und seine Zucht.

Mitgeteilt von W. Lemcke, Lübeck. (Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Im nächsten Frühjahr machte ich einen neuen Zuchtversuch. Ich ließ mir wieder ein Weibchen schicken, und diesmal fing das Pärchen schon im Mai an zu bauen. Am 28. desselben Monats legte das Weibchen das erste Ei, dem in kurzen Zwischenräumen noch weitere vier folgten. Als sorgender Familienvater war das Männchen unablässig bemüht, seinem brütenden Weibchen auch die nötige Nahrung zukommen zu lassen, und es wurde daher täglich regelmäßig von ihm gefüttert. Am 15. Juni schlüpfte das erste junge Vöglein aus, dem noch drei Geschwister folgten, da der Inhalt eines Eies abgestorben war. Doch auch von diesen vieren wurde nur ein einziges groß, alle anderen starben schon vor dem Flüggewerden.

Im Anfang des nächsten Monats, also im Juli, schritt das Pärchen zu einer zweiten Brut, wozu es ein altes Dompfaffennest, welches sich im Gebüsch in einer Ecke der Vogelstube befand, wählte. Es baute dasselbe etwas mehr aus, verließ es aber schon wieder nach drei Tagen und bezog einen Wellensittichkasten. In diesem baute es sein zierliches Nestlein in drei Tagen fertig und am 10. Juli begann das Weibchen wieder sein Legegeschäft. Es waren wiederum fünf Eier. Vom 28. bis 30. Juli schlüpften fünf muntere kleine Sprößlinge aus, die aber leider innerhalb einer Frist von sieben Tagen wieder zu Grunde gingen. Die Brutzeit war nun wieder beendigt, ohne daß ich guten Erfolg mit diesem zweiten Zuchtversuch gehabt hätte. — Die Mauser ging ohne Verlust von statten.

Nicht unwichtig scheint es meines Erachtens auch zu sein, welches Futter man dem blauen Hüttensänger reicht. Einige Züchter und Liebhaber sind der Meinung, daß gewöhnliches Drosselfutter für den blauen Hüttensänger gut genug sei, und wenn dann die Heckzeit beginnt, wollen sie ihm ohne weiteres Futter ganz anderer Qualität vorsetzen. Hierin glaube ich einen großen Fehler sehen zu müssen, da der Hüttensänger dann einen vollständigen Futterwechsel durchmachen muß, der nicht immer gut abläuft. Meine Vögel erhalten jahraus, jahrein dasselbe Futter, und nur zur Brutzeit Beifutter.

Ich gebe meinen Weichfressern, Sonnenvögeln, Staren und Hüttensängern, folgendes Futter: 2 Pfund Kruel'sches Universalfutter Marke A. und B., 2 Pfund von Kapelle, 1 Pfund von Bertrand, 1 Pfund

fein gemahlenes Garneelenschrot, 1 Pfund fein gequetschten Hanf und 1 Pfund gedörrte Ameiseneier mische ich untereinander und vermenge die tägliche Ration mit frisch geriebenen Karotten oder Möhren. Diese Mischung ist feucht und etwas körnig ein vortreffliches Weichfutter und den genannten Vögeln eine sehr dienliche Kost. Daneben ist es sehr zweckmäßig, dann und wann kleine Portionen von Rosinen, Korinthen, Mehlwürmern, zur Brutzeit frische Ameisenpuppen, sowie mancherlei Gewürm, z. B. Fliegen, Spinnen, außerdem verschiedenes Obst, wie dies die Jahreszeit bietet, zu verabreichen.

Wenn ich auch in diesem zweiten Jahre günstige Resultate nicht erzielt habe, so mag die Erfolglosigkeit in mancherlei Ursachen begründet sein. Zur Zeit, da die ersten Vögel ausschlüpften, hatte ich nur noch wenige Mehlwürmer, frische Ameisenpuppen gab es noch nicht. Zwar hatte ich Mehlwürmer früh genug bestellt, doch traf die Sendung nicht rechtzeitig ein, und als ich sie endlich erhielt, hatten die Alten schon 3 tote Junge auf den Fußboden unter einen Tannenbaum gelegt. Den einzigen noch übrigen Sprößling dieser Brut fütterte das Pärchen mit Ameisenpuppen, die ich kurz nach dem Ableben der besagten Jungen erhielt. Das übrig gebliebene Junge gedieh nun bei dieser Kost ganz vortrefflich, und es ist das einzige, welches groß wurde. Da die Alten die Ameisenpuppen zur Aufzucht ihrer Jungen vorzogen, während sie die Mehlwürmer für sich verwendeten, ließ ich, als die Jungen der zweiten Brut 4 Tage alt waren, noch eine frische Sendung Ameisenpuppen schicken. Diese war von so geringer Güte, daß die alten nur wenige gute Brocken für ihre Kinder fanden. Möglicherweise hatten die kleinen Schreier auf diese Art zu wenig Nahrung zur Befriedigung ihres Bedürfnisses erhalten, sodaß ich mit Berechtigung annehmen kann, daß dies die Ursache zu dem Mißerfolg des Zuchtversuches war. Während die guten Ameisenpuppen ganz verfüttert waren, nahmen die Mehlwürmer auf dem Tische nicht ab, und als ich nach 3 Tagen mit frischen Ameisenpuppen in die Vogelstube trat, bot sich mir ein Anblick dar, der mich so erschütterte, daß ich am liebsten durch Thränen meiner Trauer Luft gemacht hätte. Die beiden Alten hatten die 5 Jungen auf den Tisch geschleppt, und zwar lagen 3 in dem Futternapf mit den unbrauchbaren blauen Ameiseneiern, während sich die beiden anderen dicht daneben befanden, als hätten sie sagen wollen: Nun sucht euch selber von diesem Futter aus, was für euch gut ist, uns ist es nicht mehr möglich, euch zu sättigen.

Es erübrigt sich noch, eine kurze Beschreibung der Entwickelung der Jungen zu geben. Das Gefieder derselben ist zuerst daunenartig und schwarz gefärbt. Nachdem die ersten Federn durchgebrochen sind, wird es allmählich grau, und beim flüggegewordenen Vogel ist die Färbung folgendermaßen: Rücken, Flügel und Schwanz dunkelgrau, Brust und Bauch hellgrau und dunkel gestreift. Nach und nach geht diese Färbung in hellgrau mit dunklen Streifen über.

Die Jungen des blauen Hüttensängers sind im Alter von 4 Wochen selbständig, werden aber von den Alten noch nach Bedürfnis gefüttert. In einem Alter von 4 Monaten beginnt die Mauser. In dieser Zeit sehen sowohl die Jungen als auch die Alten sehr ruppig aus, sodaß man meinen sollte, sie wären krank; den Schwanz verlieren sie ganz. Nach vollzogener Mauser färben sich beim Männchen Schwanz, Rücken und Flügel hübsch blau mit braun durchwirkt, die Brust rotbraun und der Bauch hellgrau; beim Weibchen verschwindet die blaue Farbe fast ganz. Das am Leben gebliebene Junge aus meiner Zucht erfreut sich eines guten Wohlbefindens und ist ein Männchen.

Im nun kommenden Sommer werde ich einen neuen Zuchtversuch mit demselben Pärchen machen, und hoffentlich glückt es mir diesmal besser, da ich die gemachten Erfahrungen verwerten werde. Denn auch mich hat sie klug gemacht, wenn auch nicht recht. Seinerzeit werde ich hierüber näheres berichten.

Kleine Mitteilungen.

In „Ibis", Organ des deutschen Tierschutz-Vereins zu Berlin, erzählt „J. N., Zerpenschleuse" von einem entflogenen **Sonnenvogel** folgendes: Im August 1896 kaufte ich in Berlin einen chinesischen Sonnenvogel, weil ich ihn zufällig singen hörte, für 7 Mark. Anfänglich war der Vogel sehr scheu, aber nach einigen Wochen legte er seine Wildheit ab und wurde sehr zahm und zutraulich. Er sang das ganze Jahr hindurch, auch während der Mauser; der Gesang ist sehr laut und ähnlich dem der schwarzköpfigen Grasmücke (Plattmönch). Bei schöner Witterung habe ich stets meine Vögel in der Laube vor der Thür zu hängen. Es war so am 2. Juni, als mein Chinese in der Laube dermaßen sang, daß es bis zum dritten Nachbar zu hören war. Da wurde ich nach einer Stunde gewahr, daß mein Vogel ausgeflogen war; der Riegel hatte sich verschoben, und die Thür stand offen, von meinem Chinesen war nichts zu hören noch zu sehen. 50 Meter von meinem Hause ist ein großer Eichwald, ich glaubte, er habe seine Zuflucht dorthin genommen, aber am dritten Tage sitzt er vor meiner Thür in einem Alleebaum und singt nach Herzenslust, fliegt von Baum zu Baum und ist bald wieder einige hundert Schritt von meiner Wohnung entfernt. Am vierten Tage ist er bei meinem Nachbar auf dem Hof im Kirschbaum und singt fortwährend. Ich hängte nun den Käfig in einen Baum, aber es fiel ihm garnicht ein, hineinzugehen, denn Fliegen und Raupen gab es massenhaft für ihn. Ich verschaffte mir daher eine meterlange Spritze und näherte mich ihm; denn scheu war er ja nicht, aber ungemein flink, und gab ihm eine tüchtige Ladung, sodaß er ziemlich naß war; aber schnell verkroch er sich im Weingehege, und als ich seiner ansichtig wurde, konnte er schon wieder fliegen und flog auf hohe Alleebäume. Das Begießen hatte er wohl übel genommen, denn am folgenden Tage war er gänzlich verschwunden. Nach mehreren Tagen erzählte mir jemand, es halte sich in der Nähe seiner Wohnung ein seltener Vogel auf, er sehe grün aus und habe einen roten Schnabel, singe auch schön. Ich ging also dort hin; es war über einen Kilometer von meiner Wohnung entfernt; und siehe da, es war mein Chinese, saß dort im Kastanienbaum und sang wunderschön. Dort blieb er auch bis zum Herbst, nur einmal hat er mich besucht, aber nur auf einige Stunden. Dort war ein Graben mit Wasser, und Wasser liebt er über alles. Der Vogel wurde dort bekannt, denn er war so dreist, daß er häufig ans Fenster kam. Ich hatte sogar eine Belohnung ausgesetzt für den, der ihn mir wiederbrächte, aber er ließ sich nicht fangen. Eines Tages, es war Mitte Oktober, erzählte mir mein dritter Nachbar, er habe meinen Vogel gesehen, und richtig, er war mit einem Male auf meinem Hof, aber eben so schnell war er auch wieder fort; ich hängte nun meine anderen Vögel hinaus, zwei Kanarien, einen Finken und eine Drossel. Es dauerte nicht lange, so war der Flüchtling auf dem Drosselbauer. Einen zugeworfenen Mehlwurm verspeiste er in aller Ruhe, auch den zweiten und dritten. Dann flog er in den Garten und kam den Tag nicht wieder. Am nächsten Morgen war er wieder da und nahm Mehlwürmer dicht vor mir von der Erde auf, aber schnell war er wieder

fort. So ging das wohl vier Tage: mein Vogel wurde immer dreister, aber in seinen Käfig wollte er nicht hineingehen. Da eines Nachmittags, es war am 24. Oktober, kurz vor Sonnenuntergang, setzte ich seinen Käfig auf die Erde, und im Nu war er hinein, aber als ich mich ihm näherte, um die Thür zu schließen, war er wieder hinaus; ich befestigte eine lange Schnur an der Thür zum Zuziehen, und es dauerte auch nicht lange, so war er wieder drin, ich zog die Thür zu, und gefangen war der Chinese. Da hat er geflattert wie der größte Wildfang, ich trug ihn in meine Wohnung und hängte ihn an seinen alten Platz; es dauerte nicht lange, da steckte er den Kopf unter die Flügel und ließ sich durch nichts stören. Doch des Morgens beim Tagesgrauen fing er an zu singen, daß es durch das ganze Haus schallte, ich gab ihm Mehlwürmer, welche er in aller Ruhe verzehrte, und von Wildheit war keine Spur mehr. Einen Vorteil habe ich durch seine Freiheit, nämlich er ist viel schöner im Gefieder geworden, als er war; so schön wie jetzt hat er noch nicht ausgesehen, er singt selbst jetzt bei der trüben Witterung, was meine anderen Vögel nicht thun. J. N., Zerpenschleuse.

Aus dem Zoologischen Garten.

Der Schildrabe als Imitator.

Seit geraumer Zeit ist im Neuen Vogelhause der Ruf des Flötenvogels (Strepera organica) viel häufiger zu hören, als dies früher der Fall war. Das rührt daher, daß der von demselben durch einen Zwischenkäfig getrennte jüngere Schildrabe an demselben ein besonderes Wohlgefallen gefunden zu haben scheint und ihn nun in absonderlicher Stellung, mit halb gespreizten Flügeln und gesträubten Halsfedern regelmäßig zum besten giebt. Der Gesang gilt natürlich seinem bejahrten Käfiggenossen, der sich seinerseits für das so ungewöhnliche ihm dargebrachte „Ständchen" keineswegs unempfänglich zeigt. W. J.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 33: In welchem Alter lernen schwarzäugige (eingeführte) Jakos am meisten und leichtesten sprechen? — Ist die Beschaffung der früher oder der erst später eingeführten schwarzäugigen Graupapageien empfehlenswerter hinsichtlich sicherer Eingewöhnung? G., Dornbirn.

Frage 34: Sind hinsichtlich der Züchtung von Edelpapageien seit den hierüber in früheren Jahrgängen der „Ges. Welt" erschienenen Berichten keine weiteren Erfahrungen gemacht, keine glücklichen Erfolge erzielt worden? G., Dornbirn.

Frage 35: Wird Dr. Otto's Eingewöhnungstheorie und Nährsalz-Fütterung von den Händlern und Importeuren an den jungen Graupapageien geübt oder nicht? mit welchem Erfolge? und wenn nicht, warum? G., Dornbirn.

Antworten.

Auf Frage 14. Es ist richtig, daß die Feuchtigkeit der Luft in den Küchen von der Kleie im Mehlwurmkasten leicht aufgesogen wird und Feuchtigkeit ist für die Hecke verderblich. Nach meiner Erfahrung aber auch Kälte. Mehlwürmer, die in einem ungeheizten, nicht frostfreien Raum überwintert werden, gehen ein. Sie verfallen nicht nur in eine Winterruhe. Letzteres würde wohl der Fall sein, wenn der ungeheizte Raum vor Frost geschützt ist, also etwa ein trockener Keller oder dergleichen. W., Beuthen.

Auf Frage 18. Zu den vielen Vorurteilen in der Vogelpflege gehört auch das, daß Wildfänge nur mit frischen Ameisenpuppen ernährt werden dürfen, wenngleich ich nicht in Abrede stellen will, daß diese Art der Fütterung nicht nur die bequemste, sondern auch die der natürlichen Ernährung am nächsten liegende ist, die wir bis heute kennen; obwohl sich vor einiger Zeit, und zwar nicht ganz mit Unrecht in der „Gefiederten Welt" Stimmen dagegen geltend machten. Daß Wildfänge aber auch anders mit Erfolg ernährt werden dürfen, geht aus folgenden Erfahrungen hervor.

In den letzten Tagen des April 1900 erhielt ich eine frische Nachtigal, die von vornherein mit Mischfutter eingewöhnt war, weil es damals wenig oder gar keine frischen Ameisenpuppen gab. Auch bei mir erhielt sie Mischfutter und sang dabei ausgezeichnet; ja, als die frischen Ameisenpuppen auch hier zu erwerben waren, verschmähte sie dieselben gänzlich, fraß nur künstliches Futter und sang bis in den Juli hinein. — In demselben Jahre erhielt ich im Mai von dem nunmehr verstorbenen Kalwach einen ganz hervorragenden Sprosser. Kalwach schrieb mir bei der Uebersendung, der Vogel sei nur an Mischfutter gewöhnt; infolgedessen erhielt der Sprosser bis zur Beendigung seines herrlichen Gesanges nur Mischfutter und erst als er in die Mauser kam, reichlich frische Ameisenpuppen darunter gemischt.

Auf diese Erfahrung mich stützend, machte ich mit verschiedenen Weichfressern im Frühjahr 1901 Versuche und muß gestehen, daß die Wildfänge, welche nur künstliches Futter erhielten, zwar weniger leidenschaftlich sangen, dafür aber viel ruhiger und gesetzter und eine geraume Zeit länger, als die gleichartigen Vögel, welche ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen gefüttert wurden. Ich werde daher in der Zukunft Vögel nur nach diesen Erfahrungen behandeln, dahingegen solche, welche beim Händler nur bei frischen Ameisenpuppen eingewöhnt wurden, dementsprechend verpflegen, weil hier die große Gefahr besteht, daß es sonst mit dem Gesang für dasselbe Jahr vorbei sein könnte. — Das Mischfutter, das ich verwende, besteht aus folgenden gleichen Teilen: Weißwurm, Eierbrot, Garneelenschrot, Ebereschenbeeren, alles fein gemahlen (nur die Ebereschenbeeren werden ganz fein mit dem Wiegemesser zerhackt), Weizenkleie und dazu $1^1/_2$ Teil getrocknete Ameisenpuppen, wie sie sind. Dieses Futter wird innig vermischt und des Morgens nur mit Wasser angefeuchtet, den Vögeln gereicht; den beerenfressenden Vögeln gebe ich noch je einen Theelöffel trockener roter Hollunderbeeren bei; den sogenannten Fleischfressern hingegen (Sprosser, Nachtigal, Gelbspötter, Rohrsänger, Blaukehlchen ꝛc.) füge ich noch gehacktes Ei hinzu. — Den oben erwähnten Nachtigalen und Sprossern gebe ich außerdem täglich je 12 Mehlwürmer während der Gesangszeit. Dr. Hans Spatzier, Berlin.

Auf Frage 26. Der gewöhnliche Preis für ein Par Alpenmauerläufer ist 50—60 Mk. F., Berlin.

Auf Frage 27. Nachtigalrohrsänger habe ich wiederholt im Käfig gepflegt. Ein Exemplar besaß ich zwei Jahre, es war gesund und gut befiedert und erfreute mich durch seinen fleißig vorgetragenen Gesang; doch ist derselbe sehr eintönig und dürfte „Gesangsliebhaber" nicht sehr interessieren. F., Berlin.

Aus den Vereinen.

Verein für Vogelkunde und Vogelzucht, Breslau.

(Fortsetz.) Aber auch die einheimischen, freilebenden Vögel vergaß er trotz der Kanarienliebhaberei nicht. Durch Anpflanzung von Flieder, Hollunder, Hartriegel, Ebereschen und vielen Beerensträuchern in seinem Garten sorgte er für Nistgelegenheit und Nahrung für dieselben. Haus- und Gartenrotschwanz, Buchfink, Stieglitz, Fliegenschnäpper, Schwalben und Gartengrasmücken nisteten im Sommer ständig in seinem Heim, die letzteren waren wegen ihrer Zutraulichkeit seine Lieblinge. In der Nähe seines Lieblingsplätzchens fast regelmäßig alljährlich nistend, waren sie seiner Frau und und ihm tägliche, wohlbekannte Tischgäste, welche jede Scheu abgelegt hatten und Raupen trotz Anwesenheit vom Tische holten; ja selbst beim Nahen einer Katze oder eines Raubvogels flüchteten sie, Angstrufe ausstoßend, schutzsuchend in ihre Nähe. Aber auch im Winter sorgte er redlich für die gefiederten Gäste infolge Errichtung von Futterplätzen, des Stehenlassens von Unkraut, Disteln, Kletten ꝛc. im Gemüsegarten und weil auch Birken und Erlen reichlich vorhanden waren, waren Häuflinge, Stieglitze, Zeisige ꝛc. ständige Gäste. Das schönste Bild boten ihm stets die Stieglitze im Schnee.

Trotz aller dieser Fürsorge blieb er zunächst Kanarienliebhaber, das heißt, er käfigte nur Kanarienvögel. Im Jahre 1888 verlegte er sein Domizil von Gleiwitz nach

Breslau und hiermit begann für ihn ein neuer Abschnitt seiner Liebhaberei. Dem Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht als Mitglied beitretend, schloß er sich anfangs voll und ganz den Kanarienliebhabern und Züchtern an. Er besuchte diese Züchter in ihren Wohnungen, besichtigte ihre Zuchteinrichtungen, hauptsächlich aber richtete er während dieser Zeit sein Augenmerk auf das Studium des Kanariengesanges. Tagelang brachte er dieserhalb bei seinem Freunde Rückert zu, einem der tüchtigsten und größten Kanarienzüchter Breslaus. Er brachte es hierin zu großer Kenntnis und wurde vielfach als Preisrichter für Kanarien-Ausstellungen berufen.

Durch im Verein an Mitglieder gehaltene Vorträge über die einheimische Vogelwelt, sowie durch die regelmäßigen instruktiven ornithologischen Ausflüge zu Lande und zu Wasser wurde das Interesse für diese Vögel in ihm wieder geweckt und mit der Dedikation eines Rotkehlchens vollzog sich in seiner Liebhaberei ein völliger Umschwung. Er fing an, neben Kanarien auch Waldvögel zu käfigen, deren Pflege, richtige Fütterung, Krankheiten und deren Gesangskunde er sich nunmehr voll und ganz widmete.

Durch jahrelanges eifriges Studium und Beobachten unserer einheimischen Vögel sowohl im Freien, wie in der Gefangenschaft erwarb er sich große Kenntnis in der heimischen Vogelkunde, welche er durch häufige Vorträge im Verein der Allgemeinheit zur Kenntnis brachte. Noch heute ist er und wird er auch bleiben ein eifriger Beobachter unserer einheimischen Vogelwelt.

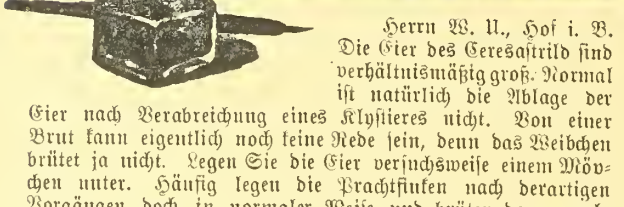
Reicher und lebhafter Beifall wurde dem Vortragenden für seinen Vortrag.

Hauke.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 3 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Die kleineren Raubtiere Sumatras; von R. Henne am Rhyn in Bukarest (Rumänien). — Der Mandschurische Hirsch (Cervus dybowskii) in seiner Heimat; von E. M. Köhler in Leipzig. — Der Yucatan-Dornschwanz (Cachryx defensor, *Cope*); von Johannes Berg in Lüdenscheid. (Mit Abbildung.) — Mitteilungen aus dem Zoologischen Garten in Cairo für 1900. — Briefliche Mitteilungen. — Kleinere Mitteilungen. — Berichtigung. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.



Herrn W. U., Hof i. B. Die Eier des Ceresastrild sind verhältnismäßig groß. Normal ist natürlich die Ablage der Eier nach Verabreichung eines Klystieres nicht. Von einer Brut kann eigentlich noch keine Rede sein, denn das Weibchen brütet ja nicht. Legen Sie die Eier versuchsweise einem Mövchen unter. Häufig legen die Prachtfinken nach derartigen Vorgängen doch in normaler Weise und brüten dann auch. Als Kalk ist ossa sepia jetzt nicht zu verabreichen. Der starke Salzgehalt wirkt auf die Legethätigkeit häufig ungünstig ein. Gestoßene Eierschalen sind für Zuchtzwecke eine bessere Beigabe.

Herrn Richard K., Laibach. Auf die Frage „Mit welcher Gattung von Papageichen und Sittichen ist ein großer Heckkäfig, der die Nistvorrichtungen enthält, zu bevölkern — eventuell wie könnte man diese käfigen?" ist eine Antwort im „Briefkasten" unmöglich zu geben. Eine solche kann nur ein Buch erteilen. Ich kann doch nicht alle Papageien nennen, welche sich für die Haltung in einem größeren Heckkäfig eignen und alle Eventualitäten des Zusammensetzens der Arten erörtern. Die an die Schriftleitung gerichteten Fragen müssen klar und verständlich gefaßt sein. Wie groß ist der Käfig, welche Nistvorrichtungen enthält er, ist er von Holz oder ganz von Metall hergestellt, wie viel Arten wollen Sie halten?

Herrn B. M., Köln. Meine Erfahrungen sind in Bezug auf die Herbeiführung des Federwechsels den Ihrigen gerade entgegengesetzt. Eine Orpheusgrasmücke manserte (hatte 2 Jahre nicht gemausert) kurze Zeit nach Verabreichung des fraglichen Futters. Andere Vögel jedesmal, wenn es verabreicht wurde. Viele andere Liebhaber haben dieselbe Erfahrung gemacht. Auch der Verfasser des in Heft 10 beginnenden Artikels „Die Pflege meiner Vögel u. s. w." Besten Dank für die Mitteilung.

Herrn Wilh. G., Helsingfors. Die Feststellung der Todesursache der Zebrafinken war unmöglich, da dieselben plattgedrückt hier ankamen. Die mitgesandten Zweige sind für die Vögel unschädlich. Vielleicht haben die Zebrafinken bei dem freien Umherfliegen irgend welche anderen schädlichen Stoffe verzehrt. Ein Buch, wie Sie es wünschen, giebt es nicht. Das Buch: Dr. Karl Ruß, „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrichtung und Zucht", enthält alles, was Sie wünschen, bringt aber von den Pflanzen keine Abbildungen.

Herrn Fr. Br., Konstantinopel. Manuskript dankend erhalten.

Herrn K., Meran. Die Mehlwurmhecke ist von Neuem einzurichten. Mehlmilben sind schwer fern zu halten. Die Zugabe von Mehl ist unnötig. Feuchtigkeit begünstigt die Vermehrung der Milben. Man reiche daher das für die Mehlwürmer und Käfer bestimmte feuchte Futter auf einem flachen Blechuntersatz, damit es nicht den Inhalt der Mehlwurmhecke durchfeuchtet. Luftzutritt unterstützt die Trockenhaltung. Einen gewissen Schutz gegen die Milben gewähren die getrockneten Blätter des „Mottenkönigs", einer bei jedem Gärtner erhältlichen Zimmerpflanze. Die Blätter haben einen stark aromatischen Geruch, der sich mit der Zeit verliert. Deshalb ist öftere Erneuerung der Blätter notwendig. Die Käfige der Weichfutterfresser müssen einen festen Standort haben und dürfen, sobald die Vögel mit dem Gesang begonnen haben, nicht mehr fortgenommen werden. Andernfalls stellen sie den Gesang häufig für die ganze Gesangsperiode eines Jahres ein. — Das Steinrötel leidet an Taumelsucht. Mehlwürmer, Weißwurm, Hanf sind nicht zu reichen, bis der Vogel wieder hergestellt ist. Trockene Ameisenpuppen können unter dem geschilderten Mischfutter reichlich gegeben werden, auch Obst. Ab und zu ist dem Steinrötel eine Abspritzung mit handwarmem Wasser zu verabreichen. Die anderen Fragen sind brieflich beantwortet.

Herrn F. G.-D., Aarau. Manuskript dankend erhalten.

Herrn Aug. L., Frankenthal. Der Stieglitz zeigt keinerlei äußere Verletzungen, der Tod ist in Folge von Darmentzündung eingetreten.

Herrn A. L., Breslau. Es ist jetzt alles geordnet. Besten Dank für den neuen Bericht.

Herrn Stationsvorstand E., Neucrerekve. Es handelt sich um den Jahrgang 1900.

Herrn Dr. Rudolf K., Prag. Die eingesandte Mitteilung ist Ihrem Wunsche gemäß veröffentlicht worden.

Freifrau v. E., Plattenburg. Das Wellensittichweibchen ist an Legenot (schalenloses Ei) eingegangen. Den Wellensittichen giebt man keine Baustoffe in den Käfig. Der muldenartige Boden des Nistkastens ist mit Sägemehl dünn zu bestreuen. Wellensittiche können auch einzeln gehalten werden. Weibchen sind unschwer zu beschaffen.

Herrn Fr. D., Kellinghusen. Brieflich Auskunft erteilt.

Herrn Julius W., Dornach. In Ihrem Brief vom 20. v. M. kann ich die Bezeichnung des Käfigs nicht entziffern. Der Zweisprung genügt für den Finken. Durch recht ruhiges Herantreten an den Käfig, durch sanftes Anreden des Vogels wird er auch mit der Zeit zahmer werden. Ganz praktisch sind in solchen Fällen Kistenkäfige. In diesen werden die Vögel schneller zahm. Als Futter wird Spitzsamen, Mohn, Leinsamen, Rübsen, Hanf und Hafer gereicht, dazu täglich ein Weichfuttergemisch (Ameisenpuppen, geriebene Möhre, gutes geriebenes Weizenbrod, alles gut durcheinander gemischt und durch Ausdrücken vom überschüssigen Saft befreit). Dazu täglich 4—5 Mehlwurmscheiben, wenn er schlägt 8—12 Stück. Sonst ist die geschilderte Behandlung richtig, vorausgesetzt daß der Käfig zweckentsprechend ist.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 14.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria).

Von F. Anzinger. (Nachdruck verboten.)

Eine der eigenartigsten Erscheinungen, nicht nur unter den verwandten Grasmückenarten selbst, sondern unter den eigentlichen Singvögeln überhaupt, ist die nur in gewissen Gegenden Mitteleuropas heimische Sperbergrasmücke. Der mit der Kenntnis eines größeren Formenreichtums unserer Vogelwelt ausgestattete Ornithologe ebensowohl, wie der bescheidene Liebhaber, ist überrascht beim Anblick des ersten ihm zu Gesicht kommenden Vogels dieser Art. Keine absonderliche Federstruktur, keine blendende Farbe ist es, die uns den Vogel so fremdartig erscheinen läßt, sondern die auffällige Strichelzeichnung, die sich von dem helleren Untergrund des Federkleides mehr oder weniger scharf, oft nur in zarter Andeutung abhebt und die bei adulten Stücken eigentümliche Irisfärbung.

Die Oberseite des Vogels ist olivenbraungrau, der Oberkopf etwas dunkler gefärbt; die Bürzel- und oberen Schwanzdeckfedern haben schmale, weißliche, innen schmal schwärzlich gerandete Endsäume und die Stirn- und Augenbrauenfedern sehr schmale weißliche Spitzen; der Zügel ist grau, die Unterseite weiß; die Federn an Kopf-, Hals- und übrigen Körperseiten zeigen schmale dunkle Endsäume, wodurch die obenerwähnte, dem Vogel so hübsch stehende Zeichnung, die sogenannte Sperberung, entsteht. Schwingen und Steuerfedern sind dunkelbraun, außen schmal fahlweiß, innen breiter weißlich gerandet; die Armschwingen und Flügeldeckfedern sind weißlich gesäumt; die äußeren drei Schwanzfedern haben auf der Innenseite ein breites weißes Ende; Iris (Regenbogenhaut des Auges) schön orangegelb; Füße gelblich fleischfarbig, kräftig und hochbeinig. Gesamtlänge des Vogels 17 bis 19 cm; oft weit über Sprossergröße, also die größte unserer Grasmücken. Beim Weibchen hat die Iris nicht das lebhafte Gelb wie beim Männchen, die Sperberung ist nicht so scharf ausgeprägt; die weiße Grundfarbe der Unterseite zieht beim Männchen ins Bläuliche, beim Weibchen ins Gelbliche. Jüngere Vögel sind stets heller gefärbt; der Oberrücken zeigt mehr Braun, die Mondflecke an den Weichen sind noch undeutlich; die Stirn ist gelblich, ein Strich über dem Auge blaßrostgelb; die Brust ist reinweiß, die Seiten derselben und die Kropfgegend gelblich überflogen; die Weichen sind grauweißlich; die Iris ist mattbraun.

Wie ich bereits oben angedeutet habe, hat diese Grasmücke nicht jene allgemeine Verbreitung in Deutschland und Deutschösterreich wie die übrigen verwandten Arten und sie scheint nach den ornithologischen Beobachtungen ausgedehntes Flachland mit viel Laubwaldungen den Gebirgsgegenden vorzuziehen. In Südtirol ist sie auf dem Zuge zu beobachten, während in Nordtirol erst in neuerer Zeit zwei Fälle ihres vereinzelten Vorkommens bekannt geworden sind. Ich selbst habe sie in ihrem Freileben noch nicht studieren können und kenne sie nur als Käfigvogel, als welcher sie mir aus mehrfachen Gründen sehr lieb geworden ist.

Was den Gesangswert der Sperbergrasmücke anbelangt, so sind die Ansichten hierüber in gewisser Hinsicht geteilt. Jene Liebhaber, welche eine besondere Abwechselung im Gesange lieben, ohne Rücksicht darauf, ob derselbe durchweg melodischen Inhalt besitzt oder nicht und edle Töne mit minder schönen Lautäußerungen abwechseln dürfen, werden diesen Sänger gewiß hochschätzen; solche Gesangskenner dagegen, die auf durchweg reinen Vortrag, festes Gefüge der einzelnen Gesangsteile und ausgeprägte Charakteristik derselben sehen, werden mit seinen Leistungen weniger zufrieden sein. Im Ganzen genommen wird mir aber jeder Gesangskenner beipflichten, wenn ich der Sperbergrasmücke unter unseren heimischen Grasmückenarten den dritten Rang als Sänger einräume. Ich taxiere nämlich folgendermaßen: 1. Schwarzkopf — vorausgesetzt, daß man von seiner Leistung sprechen darf — 2. Gartengrasmücke, 3. Sperbergrasmücke, 4. Dorngrasmücke, 5. Zaungrasmücke. Es kommt übrigens sehr viel darauf an, was man für einen Vogel erhält, denn gerade diese Frage spielt bei unserem Sänger eine besondere Rolle. Verfügt derselbe über längere, zusammenhängende, wohllautende Strofen (den sogenannten Staud'ng'sang, wie der Tiroler sagt), ferner über hübsche Kopien von den Rufen und Gesängen anderer Vögel und flicht er nicht zu viel unreine konsonantenreiche Figuren ein, so wird auch der verwöhnteste Liebhaber mit ihm zufrieden sein.

Der Gesang der Sperbergrasmücke ähnelt in seinen größeren Bestandteilen jenem der Gartengrasmücke, indem länger fortfließende Strofen mit auf- und niederwogenden, wohllautenden Tönen in schemaloser Folge vorgetragen werden. Die zwischen diesen Strofen entweder spärlich oder gehäuft vorkommenden Imitationen fremder Gesangsarten und Rufe und verschiedenen anderen Intermezzi, z. B. bauchrednerische Töne, metallisch klingendes Quitschen, froschähnliches Quaken ꝛc. erinnern dagegen an das Durcheinander in dem einleitenden Geplauder der Dorngrasmücke.

Während der Hauptgesangszeit ist der Stimmton stark, doch im Verhältnis zur Körpergröße bei weitem nicht so kräftig wie beim Schwarzkopf und bei der Gartengrasmücke. Zu solch' stimmlichen Kraftäußerungen, wie sie der Schwarzkopf in seinen Ueberschlägen kundgiebt, versteigt sich die Sperbergrasmücke niemals. Im Imitieren leistet sie nach meiner Ansicht ebensoviel, wenn nicht mehr, wie jeder andere Mischer, indem sie scheinbar leicht lernt, das Erlernte täuschend nachahmt und in solcher Weise oft höchst Originelles bietet. Das gegenwärtig in meinem Besitze befindliche „Sperberl" bringt z. B. neben einigen für mich weniger interessanten Kopien vom Gesange diverser Körnerfresser den Ruf des Wendehals in seiner mehrmaligen Wiederholung und mit dem eigentümlichen Nasalton so getreu, daß ich beim erstmaligen Hören desselben ganz überrascht war. (Fortsetzung folgt.)

Meine Rabenkrähen.

Von Ernst Zimmermann. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ein allgemeines Bild über das tägliche Treiben der Krähen würde etwa folgendes sein: Des Morgens sprangen sie nach vollendeter Toilette von ihrem Schlafsitz herunter und stolzierten einige Zeit im Garten herum. Nach vollständig überwundener Schlaftrunkenheit ging das „Balgen" los. — Diesem Spiel zuzusehen, war jeden Morgen mein „geistiges Frühstück". Unter einem eigenartigen Knurren faßten sie kleine Steine, Holzstückchen, Papierfetzen oder was sonst aufzutreiben war, mit dem Schnabel und warfen sie über ihren Rücken hinweg. Dabei machte die eine noch tollere Sprünge als die andere. Bei den etwas schwerfälligen aber doch nicht steifen Bewegungen der Krähen, machte dieses Spiel einen urdrolligen Eindruck. — „Morgenstunde hat Gold im Munde", heißt das bekannte Sprüchwort. Ich möchte mir erlauben hier zu bemerken, daß, wenn man das Gold der Morgenstunde findet und zu finden weiß, man es den ganzen Tag über behält. Wenigstens steht es mit mir so. Zu der Zeit, in welcher mich meine Krähen des Morgens vor dem Kaffee durch ihr Spiel erfreuten, behielt ich die einmal gefaßte gute Laune den ganzen Tag über. Des Abends, wenn ich mich zu Bette legte, freute ich mich auf die schöne Morgenstunde. — Hatten meine Lieblinge sich so ein wenig ausgetobt und einen gesunden Appetit geholt, so rief ich sie zur Fütterung. Der Name „Jack" war kaum ertönt, so kamen die Gerufenen herangelaufen. Wenn die Tiere mich unter fortwährendem Bitten so flehend ansahen, und ich ihren Wunsch erfüllen konnte, so ging mir jedesmal das Herz auf vor Freude. Für keinen Preis hätte ich meine Schutzbefohlenen entbehren mögen. Um mir die Freude an der Fütterung, die ich auf Morgens, Mittags und Abends verteilte, nicht zu nehmen und um die Tiere an mich und meine Wohnung zu binden, habe ich sie nie zum Selbstfressen kommen lassen.

Im Allgemeinen verbrachten die „Jacks" den Tag unter ewigen Neckereien. „Immer kreuzfidel" war ihre Losung. Die einzige Ruhestunde gönnten sie sich nach der Mittagsfütterung. Sie setzten sich dann auf eine Stange meiner Laube und blähten vor Wohlbehagen das Gefieder. Ich liebkoste sie dann und sprach sanft zu ihnen. Ein leises Schnattern und Murmeln war die Antwort.

So ganz unschuldig, wie sie in dieser Stellung scheinen mochten, waren sie doch nicht. In einer Ecke des Gartens befand sich ein Stall mit Hühnern. Hühner und Krähen standen sich wie Katze und Hund gegenüber. Dies ließ das aufgeregte Benehmen des Hahnes bei Annäherung der Krähen zur Genüge erkennen. Die „Jacks" kümmerten sich wenig um den wütenden Hahn und hielten sich sogar ganz in der Nähe des Gitters auf. Eines Tages stolzierte eine von ihnen, sei es aus Schalk oder Neugier, direkt auf den mit gesenktem Kopfe am Gitter- hin- und herlaufenden Hahn zu. Ganz dummdreist blinzelte sie ihn einige Augenblicke an und faßte ihn dann plötzlich in die fleischigen Bartlappen. Der wutschnaubende Hahn war der ruhigen List der Krähe unterlegen. Dieser Streich ist ihm so oft gespielt worden, bis er einsah, daß er seinen Feinden nicht an den Leib konnte.

Ein anderes Mal setzte ich eine Eidechse in den Garten. Die neugierigen Schwarzen kamen herbeigelaufen und verfolgten das wunderliche Ding. Ich sah, wie einer von ihnen Miene machte, das vermeintliche Spielzeug in den Schnabel zu nehmen. Plötzlich aber lief ein „Jack" unter lautem Krähen davon. Weshalb konnte ich mir nicht erklären. Ich rief ihn, aber er versagte den Gehorsam. Allmählich ging mir ein Licht auf. Wo war die Eidechse geblieben? — Ich fing meinen „Jack" ein und fand zu meiner größten Verwunderung die Eidechse in dessen Gefieder verkrochen. Ich erlöste den Geängstigten und brachte die Eidechse aus dem Garten. Ich konnte mit meinem „Jack" an diesem Tage aber anfangen was ich wollte, seine gute Laune kam nicht wieder. Der Löwenritt hatte ihn zu sehr erschöpft.

Was die Laune an diesem Tage zu wenig brachte, bewirkte sie an irgend einem anderen zu viel. Mehr als einmal ist es meinem kleinen Jungen passiert, daß ihm die Krähen in ganz frecher Weise sein Butterbrot nahmen oder vielmehr stahlen.

Alles, was blinkte, wie Glas- oder Porzellanscherben, trugen sie oft minutenlang im Schnabel hin und her, legten es hierhin und dorthin, bis sie endlich in einer Ecke oder unter einem Strauch ein geeignetes

Versteck gefunden hatten. Ein größeres Stück Papier rissen sie in lauter kleine Fetzen, die alle an einem bestimmten Platze zusammengetragen wurden. Wollte ich meinen Garten sauber halten, so mußte ich ihnen derartiges Spielzeug entziehen. Sie fanden ja auch genug anderes.

Eines Morgens, es war Mitte August, waren meine Krähen verschwunden. Am vorangegangenen Abend hatte ich mich, wie ich dies immer that, noch davon überzeugt, daß sie sich auf ihrem Schlafsitz befanden. An diesem Morgen habe ich mir die Augen beinahe ausgesucht. Die ganze Nachbarschaft habe ich abgelaufen. Aber nicht eine Spur von meinen Lieblingen war zu finden. Nie habe ich wieder von ihnen etwas gesehen noch gehört. Wo sie geblieben sind, kann ich mir heute noch nicht erklären. Haben sie in jener Nacht einen Liebhaber gefunden, oder sind sie irgend einem Feinde zum Opfer gefallen? — Ich habe den Verlust meiner geliebten „Jacks" so schnell nicht verschmerzt. Oft habe ich gewünscht, ich hätte die „übertriebene Vorsicht" beibehalten.

Ich beabsichtige mir in diesem Jahre wieder ein Par Krähen zu verschaffen, werde diesmal aber dafür sorgen, daß mir ein derartiger Verlust erspart bleibt. Der Lenz wird hier im Rheinlande bald seinen Einzug halten. Die ersten Frühlingsboten machen sich schon bemerkbar. Jeden Morgen habe ich Gelegenheit, den Buchfinken und die Amsel ihre Kehlen üben zu hören, um den Knaben Lenz in gebührender Weise empfangen zu können. Selbst vereinzelte Lerchen ziehen hier schon jubelnd ihre Schraubenlinien und bitten ihren Schöpfer, dem erbitterten Kampfe zwischen Winter und Frühjahr doch bald ein Ende zu machen.

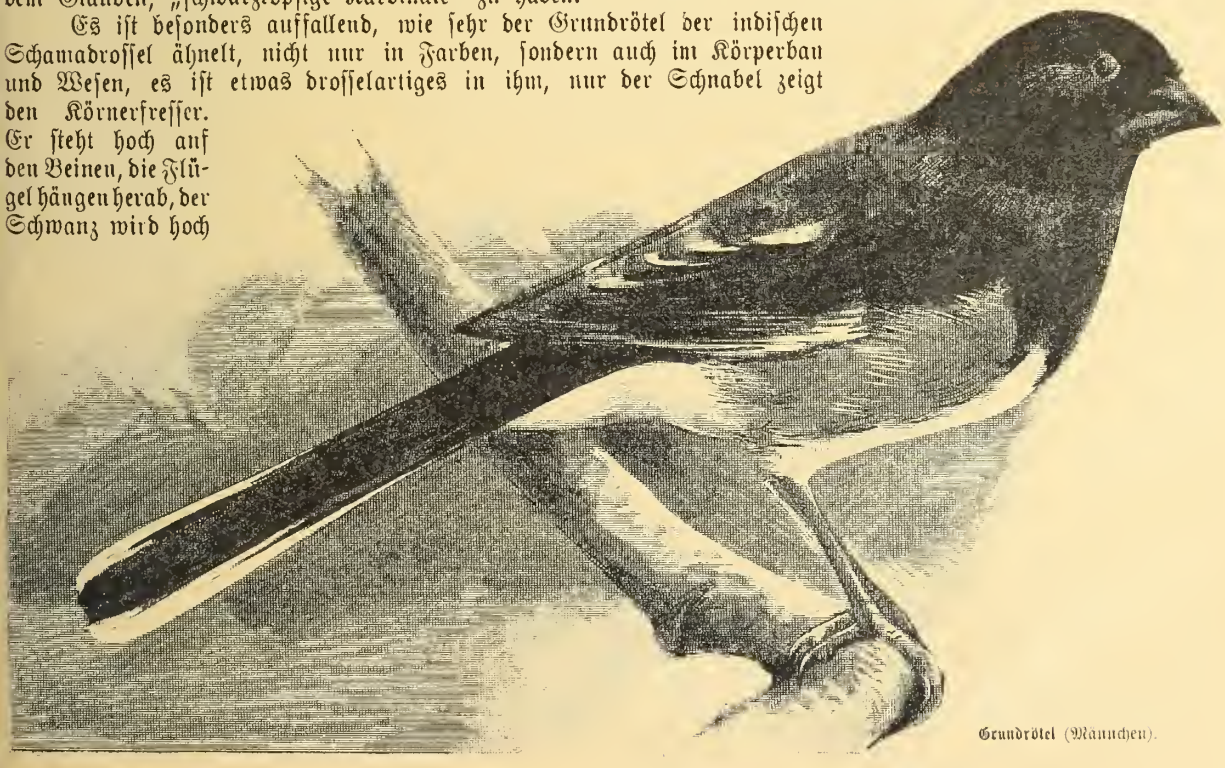
Hoffen wir Vogelliebhaber, daß ihr Bitten erhört werde, damit auch unser Herz jubeln kann.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nicht sehr bekannte Bewohner des Vogelhauses sind ein Par nordamerikanische rotäugige Grund-Ammersperlinge (Pipilo erythropthalmus), der Gattung Ammersperlinge angehörend. Unter der Bezeichnung „schwarzköpfiger Kardinal" wurden sie mir von einem bekannten deutschen Vogelhändler zu einem nicht ganz geringen Preis angeboten. Natürlich regte dieser Name meine Neugierde, denn einen Kardinal dieses Namens kannte ich nicht. Ich schlug in meinen deutschen und englischen ornithologischen Werken nach, um diese Art dort zu finden; vergebens. Da ich mich für das Kennenlernen und das Studium neuer, wenig bekannter Arten besonders interessiere, so bestellte ich ein Par der fraglichen Kardinäle. Die Vögel kamen an; daß es keine solche waren und daß die Bezeichnung falsch war, war mir gleich klar. Ich schrieb dem Lieferanten meinen Zweifel, er antwortete, daß er die Vögel unter dieser Bezeichnung von einem bekannten (lasse den Namen hier fort) zoologischen Garten (nicht in Deutschland) erhalten hätte und daß die Bezeichnung seiner Ansicht nach richtig sei. Durch die Güte der Herren Karl Nennzig und Direktor Dr. Bolau in Hamburg wurde es schnell festgestellt, daß ich ein Par Grundrötel erhalten hatte. Diese Vögel kannte ich bis dahin nur dem Namen nach, ich hatte sie nie früher gesehen, mein Interesse für meine neue Erwerbung war daher keineswegs vermindert worden. Wahrscheinlich ist es mit diesen Vögeln auch anderen Liebhabern ebenso ergangen, und vielleicht leben einige davon noch in dem Glauben, „schwarzköpfige Kardinäle" zu haben.

Es ist besonders auffallend, wie sehr der Grundrötel der indischen Schamadrossel ähnelt, nicht nur in Farben, sondern auch im Körperbau und Wesen, es ist etwas drosselartiges in ihm, nur der Schnabel zeigt den Körnerfresser. Er steht hoch auf den Beinen, die Flügel hängen herab, der Schwanz wird hoch



Grundrötel (Männchen).

getragen. Er läuft gewandt, über größere Strecken huscht er halb laufend, halb fliegend, genau wie ein Sonnenvogel, dahin. Mit Vorliebe hält er sich auf dem Erdboden oder in niedrigem Gebüsch auf (daher sein Name), in meinem Vogelhause hinter dichten Tannen und Büschen. Jetzt, gegen Frühjahr, läßt das Männchen einen recht angenehmen Gesang hören, aus Trillern und sanften Flötentönen bestehend, sehr an den des Rotkehlchens erinnernd. Beim Singen sitzt das Männchen stets im Gebüsch oder auf einem niedrigen Zweig, nahe dem Erdboden. Das Pärchen verträgt sich jetzt auch besser, ich hoffe später noch auf eine Brut und werde mir dann erlauben, Näheres hierüber zu berichten. Die Grundrötel sind schöne, anmutige Vögel, die ein keckes Wesen zeigen. Sie werden als unfriedlich beschrieben; bei mir können sie keinem andern gefährlich werden. Ich habe bemerkt, daß sie die Sonnenvögel nicht lieben. Zuletzt möchte ich noch ihre Farben angeben. Kopf, Hals, Brust und Rücken beim Männchen glänzend tiefschwarz, Flügel und Schwanz ebenfalls schwarz mit wenig weißen Abzeichen, Bauchmitte reinweiß, Bauchseiten lebhaft rotbraun, Auge rotbraun, Füße und Schnabel dunkel hornfarben. Das Weibchen ist überall graubraun, wo das Männchen schwarz ist, im übrigen übereinstimmend. Schnabel und Füße sind heller gefärbt. Vorne unten läuft das Schwarze bezw. Graubraune der Brust in eine Spitze aus. Sehen wir von dem weißen Unterrücken und dem ganz rotbraunen Bauch der Schamadrossel ab, stimmen die Farbenzeichnungen fast ganz mit denen des Grundrötels überein. (Fortsetzung folgt.)

Der rotrückige Würger.

Von Ed. Neubauer, Berlin. (Nachdruck verboten.)

Als ich vor einigen Jahren aus dem fernsten Ostelbien nach einem kleinen Vororte Berlins versetzt wurde, fiel mir in dem neuen Heim die Unmenge von Sperlingen auf. Das Wohnhaus schien ein wahres Asyl jener kleinen Dickköpfe zu sein, und ich mußte, um sie aus dem Bodenraum zu vertreiben, wo sie durch verborgene Ritzen ungehindert ein- und ausflogen, eine wahre Jagd anstellen. Doch wer weiß, ob ich ihrer Herr geworden wäre, wenn sich nicht eine andere Macht mit mir verbündet hätte! — Schon seit längerer Zeit sah ich unter dem am Fenster stehenden Busch, in welchem sich die Spatzen oft herumbalgten, tote Vögel liegen. Anfangs glaubte ich, die Tiere wären eines natürlichen Todes gestorben. Als ich jedoch fand, daß jedem einzelnen Vogel das Gehirn ausgefressen war, hatte ich sogleich ein Würgerpärchen in Verdacht, das sich seit etwa 14 Tagen auf dem Hofe herumtrieb. Ruhig sah man das Männchen häufig auf einem vorstehenden Ast sitzen. Ab und zu ließ es sein „tük" „tük" hören und wippte, gleichsam den Takt dazu schlagend, mit dem Schwanze. Unbekümmert um ihn, tummelten sich unter ihm die Spatzen. Plötzlich stürzte es sich auf einen derselben. Mit einem raffinierten Kunsthieb, wie er eben nur Messerhelden und Raufern von Beruf eigen ist, tötete er in ganz kurzer Zeit sein Opfer und verzehrte ihm das Gehirn. Die Sperlinge, verschmitzt wie sie sind, kannten bald den gefährlichen Feind, und obgleich dieser doch nur ihre Jungen schlug, verließen bald meinen Hof.

Das Würgerpärchen blieb jedoch zurück und raubte zu meinem nicht geringen Aerger aus dem Nest eines Buchfinken, welches sich ziemlich hoch auf einer Pappel befand, vor meinen Augen in zwei Tagen sämtliche Junge. Schon hatte ich mir von einem Nachbar eine Flinte geborgt, um diesen gefährlichen Mörder zu erlegen; da erscheint das Männchen mit einem großen Käfer und verschwindet in ein auf dem Hofe stehendes Buschwerk, bestehend aus strauchartig gezogenen Eschen. Da sich gleichzeitig die Stimmchen der Jungen hören ließen, folgte ich dem Gezwitscher und entdeckte etwa 2 m vom Erdboden entfernt auf einem einfachen nur fingerdicken Zweig der einen Esche das ziemlich große, hauptsächlich aus Quecke erbaute Nest der rotrückigen Würger. Wie erstaunte ich aber, als ich in demselben von Jungen noch keine Spur vorfand. Es lagen nur vier rötliche dunkler gepunktete Eier darin. Demnach hatte also das Männchen sein brütendes Weibchen mit Nahrung versorgt, und dieses hatte auch jenes Gezwitscher hervorgebracht. Meine Vermutung fand ich beim Nachlesen in Dr. K. Ruß' „Vögel der Heimat" u. a. Büchern bestätigt. Nur fand ich die Nahrung am Nest nicht, wie W. Lackowitz berichtet, auf Dornen gespießt. Einer Esche fehlen bekanntlich Dornen. Ueberhaupt befindet sich bis auf den heutigen Tag auf dem ganzen Grundstück, das übrigens in ziemlicher Entfernung von den anderen Gehöften liegt, nicht ein Gewächs, das Dornen trägt, es müßte denn mein Nachfolger im letzten Winter welche gepflanzt haben.

Ganz merkwürdig erschien mir die Thatsache, daß kaum 2 m vom Würgerweibchen entfernt ein Grünfinkenpar ungestört auf einer Tanne brütete. Ungehindert konnte es seine Kindlein aufziehen und diese purrten, als ich sie mir zwecks Bastardzucht mit Kanarien aus dem Neste nehmen wollte, nach allen Seiten davon. Warum ließ nun der Würger diese ungeschoren? Sollte er sich vor den alten Grünfinken gefürchtet haben? Ziemlich derbe sind sie ja!

Da es mir viel darauf ankam, die Jungen des „Finkenbeißers" zu erhalten, beobachtete ich täglich ihr Treiben am Nest von unten aus, was sie sich auch ruhig gefallen ließen. Sie zeigten überhaupt nur geringe Scheu, was doch schon daraus hervorgeht, daß sich unter ihrem Nest täglich 70 bis 80 Kinder herumtummelten und dabei oft ganz gewaltig lärmten. Mehr als einmal haben Knaben ihren großen Gummiball über den Strauch geworfen.

Endlich verließ das Weibchen das Nest. Ich fand vier noch fast ganz nackte Würgerchen. Sie mochten wohl zwei bis drei Tage alt sein. Nach sechs Tagen fing ich das alte Weibchen und steckte es mit seinen vier Jungen in einen Käfig. Nachdem ich in diesen einen Napf mit Mehlwürmern und ganz

Grundrötel (Weibchen).

frischen Ameisenpuppen hineingestellt hatte, wurde er an den Baum gehängt. Was ich erwartet hatte, trat ein. Nachdem sich nämlich die alten Vögel beruhigt hatten, brachte das Männchen wie bisher Nahrung herbeigeschleppt und steckte sie durch die Sprossen. Das Weibchen schien seine Kleinen gut zu füttern; denn als ich nach einer Woche den Käfig herabnahm, waren alle Vögel sehr munter. Daß ich die Mehlwürmer in den Käfig hineingethan hatte, schien unnötig gewesen zu sein; denn auf dem Boden desselben lag ein ganzer Berg von Käfern. Selbst 2 große Maulwurfs-Grillen hatte das Männchen herbeigetragen.

(Schluß folgt.)

Der Katharinasittich (Bolborhynchus lineolatus, *Sass.*).

Von R. Schnitger. (Nachdruck verboten.)

Nachdem ich das letzte Mal über den interessanten und sonderbaren Müller-Edelpapagei (s. „Gef. Welt", Jahrg. 1901, S. 372) geschrieben habe, werde ich heute einen vollständigen Gegensatz zu diesem für meine Schilderung wählen, nämlich den kleinen, reizenden, zutraulichen, interessanten und ebenso sonderbaren Katharinasittich, der auch Schwarzgefleckter Dickschnabelsittich genannt wird.

Diese reizenden Tierchen auf einem langen dünnen Ast im Käfig, ähnlich wie die Pennantsittiche, vorwärts und rückwärts laufen zu sehen, gewährt einen sehr hübschen und interessanten Anblick, weil sie, den Körper und Kopf ganz wagerecht haltend, sich hier sehr schnell bewegen, oder auf dem Boden, wo sie auch sehr schnell laufen können, teils trippeln, teils in großen Sprüngen mit beiden Beinen zugleich hüpfen, bald an die eine und bald an die andere Seite des Käfigs, sich dabei wieder hoch aufrichtend wie andere Papageien. Diese Bewegungen am Boden kann ich, was Gewandtheit und Anmut angeht, nur mit denen der jungen Kätzchen, die bald hier und bald dort sind, vergleichen.

Nur wenn sie in Ruhe sind, habe ich ihre Stimme gehört, die einem Knurren oder schwachem Zwitschern und Piepen sehr ähnlich ist und die nur zuweilen von ein wenig höheren Tönen von derselben Art unterbrochen wird. Doch muß ich bedauern, daß ich nie einen Unterschied zwischen dem Geplauder des Männchens und demjenigen des Weibchens habe beobachten können und doch zweifle ich gar nicht daran, daß man einen solchen Unterschied hören könnte, wenn man nur ein feineres Ohr hätte. Wenn sie übrigens in Ruhe sitzen, und dies machen sie den größten Teil des Tages, da sie eigentlich nur früh des Vormittags und spät des Nachmittags sehr lebhaft werden, und sie nicht vollständig beschäftigt sind, sich zu putzen, einander zu kraueln, aus dem Kropf zu füttern oder etwas ähnliches, nehmen sie eine sehr sonderbare und eine, vielleicht für diesen Papagei allein, sehr eigentümliche Stellung ein, sie sitzen dann vollständig wagerecht und im höchsten Grade aufgebläht. Die Schlafstellung ist noch sonderbarer, da sie dann immer den Kopf niedriger halten als den übrigen Körper und zwar ohne daß sie den Kopf zwischen die Rückenfedern stecken, wie andere Papageien fast immer zu thun pflegen; mindestens habe ich dieses niemals des Nachts und auch sehr selten bei Tage gesehen.

In dieser sonderbaren Sitzstellung stehen alle Federn beinahe wie Borsten vom Körper ab, besonders am Unterrücken und Bauch, so daß die Vögel mindestens doppelt so schwer aussehen, als wenn sie in Bewegung sind, und wüßte man nicht, daß dieses Wesen ihnen angeboren ist, könnte man allerdings glauben, daß die reizenden Tiere Todeskandidaten oder mindestens sehr krank seien.

Wie oben erwähnt, zeigen sie eigentlich nur in den Morgen- und Abendstunden ihr reizendes, anmutiges Wesen und Treiben. Dann laufen und springen sie, sich zuweilen ordentlich schüttelnd und den Schwanz fächerartig ausbreitend. Dieses fächerartige Ausbreiten der Schwanzfedern macht der Katharinasittich ähnlich wie der kleine rotköpfige Zwergpapagei (orangeköpfige Inseparables), nur kommt es mir vor, als wären die Bewegungen des Katharinasittichs viel langsamer, denn ganz vorsichtig breitet er seinen kleinen Schwanz aus, bis dieser einem reizenden kleinen Fächer ähnelt, und ebenso vorsichtig und langsam macht er ihn wieder zusammen. Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß die kleinen Tiere bei diesem Verfahren vielleicht nur Schreck oder Angst zeigen wollen. Bei dem geringsten ungewöhnlichen Geräusch heben

oder drehen sie gleich ihren Kopf ein wenig schief seitwärts und mit ihren kleinen, klugen, braunen Augen nachguckend, was das wohl sein könnte, aber ohne sich jemals zu bewegen, ihre Stellung zu ändern oder andere Zeichen von Schreck als oben erwähnte zu zeigen.

Wie alle Papageien lieben sie auch zuweilen einen kleinen Streit mit einander auszukämpfen und bei diesem, sowie wenn sie auf der Erde springen und laufen, machen sie die einzigen Bewegungen, bei welchen sie sich hoch aufrichten, wie die anderen Papageien. Sitzen sie sehr stark flügelschlagend, so machen sie dieses so schnell, daß es unmöglich ist, den Flügelschlägen oder Flügelbewegungen mit den Augen zu folgen und selbst nachdem sie mit dem starken Flügelschlagen aufgehört haben, rühren sie die Flügel sehr schnell, aber nur ganz nahe am Körper; doch sind dieses wirkliche kleine Flügelschläge und nicht etwa Flügelzuckungen, wie man solche bei allen Schmalschnabelsittichen, wenn diese in guter oder böser Laune sind, gewöhnlich beobachten kann. Hierbei möchte ich, da ich dieses bei der Beschreibung des Müller-Edelpapagei vergessen habe, noch erwähnen, daß auch dieser kleine Flügelzuckungen zeigt, aber nur wenn er böse ist.

(Schluß folgt.)

Plaudereien über die Kanarienzucht.

Von R. Große. (Nachdruck verboten.)

Die Durchführung einer jeden, auch der einfachsten Liebhaberei, bedingt vor der sachlichen Anwendung die Aneignung der wissenschaftlichen Kenntnis von der Art, Beschaffenheit und auch den Eigentümlichkeiten des Gegenstandes ꝛc., der für Liebhaberzwecke bestimmt wird oder werden soll. Die Erfüllung dieser Vorbedingung ist für diejenigen Liebhaber erst recht unerläßlich geworden, welche sich mit der Pflege lebender Wesen befassen und bestimmte Anlagen von Tieren fortpflanzen bezw. durch die Zucht vervollkommnen wollen. Schon die bloße Unterhaltung und insonderheit Ernährung von Tieren setzt, wenn auf dauernde Gesundheit und lange Lebensdauer gehalten werden soll, einmal eine genaue Kenntnis der dem betreffenden Tierkörper bekömmlichen Futterstoffe voraus; das allein genügt aber noch nicht, der Züchter muß sich auch andererseits mit den Körperwerkzeugen und deren Thätigkeit vertraut machen. Nur diesbezügliche, eingehende Forschungen in Verbindung mit den bei der Durchführung der Zucht gesammelten Erfahrungen, können die gewünschten Ergebnisse als wahrscheinlich in Aussicht stellen. Besondere Sorgfalt in Bezug auf Unterhaltung und Pflege und insonderheit unter Berücksichtigung der Folgen der gehandhabten Zuchtweise haben diejenigen Züchter zu verwenden, denen darum zu thun ist, geistige (seelische) Anlagen von Tieren fortzupflanzen und fortschreitend zu vervollkommnen. Zu dieser Klasse von Liebhabern und Züchtern gehört der Kanarienzüchter und zwar derjenige, welcher die Vervollkommnung der Gesangsanlagen seiner Vögel anstrebt. Im Hinblick auf diesen Zweck muß für die Kanarienzucht als vornehmste Regel gelten: „nicht allein die dem Stamme eigenen wertvollen Gesangsanlagen zu erhalten zu suchen, sondern auch bestrebt zu sein, neue Eigenschaften, die den Wert der Vögel erhöhen und ihre gesanglichen Leistungen verbessern, zu erwerben." Es steht unzweifelhaft fest, daß derartige Fortschritte nur durch Vererbung (Kreuzung, Inzucht ꝛc.), erreicht werden können und wir könnten nur noch vor die Frage gestellt werden: „ist es möglich, Anlagen, die nicht bereits im Stamme liegen, auf den letzteren in irgend welcher Weise zu übertragen?" Diese Möglichkeit besteht und zwar einmal durch Kreuzung mit denjenigen Tieren, welche die gewünschten neuen Eigenschaften besitzen, andererseits verfügt aber gerade der Kanarienvogel über eine ihm angeborene wertvolle Befähigung, die dem Züchter sehr zu statten kommt und die wir in gleicher Weise bei keinem anderen Vogel desselben Geschlechtes vorfinden, ich meine das Nachahmungsvermögen. Wenn uns diese Anlage auf der einen Seite veranlaßt, den Edelroller sorgfältig vor der Gesellschaft schlechter Sänger, insonderheit wilder Vögel zu schützen, so ermöglicht sie uns andererseits auf Grund bestimmter Vererbungsregeln, das einmal Aufgenommene fortzupflanzen. Dieser Vorgang dürfte sich folgendermaßen abspielen: Der Kanarienvogel befleißigt sich, Gesangsstrofen oder Töne, die er von anderen Vögeln (also für unsere Zwecke von einem guten Sänger gleicher Art, der neue erstrebenswerte Gesangsstrofen besitzt) hört, nachzubilden, soweit es seine Singwerkzeuge, d. h. die Beschaffenheit derselben zuläßt. Nach den bestehenden Vererbungsgesetzen können zahlreiche von außen her stammende Einwirkungen auf den Körper oder die Körperwerkzeuge dieselben abändern. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß durch diese gesanglichen Versuche das Singmuskelwerkzeug des Vogels einer vorteilhaften Abänderung unterworfen werden kann. Weiter lehrt uns die Wissenschaft, daß durch Gebrauch und Nichtgebrauch nach dem Grundsatz der Wechselwirkung (Korrelation) der Körperwerkzeuge, letztere verändert werden und daß diese Veränderungen forterben. Wenn wir also annehmen, daß durch die Einwirkungen, welche das wertvolle Lied eines Vogels mit neuen Gesangsstrofen durch das Bestreben, dasselbe nachzunahmen, auf die Singwerkzeuge des hörenden und die Nachbildung anstrebenden Vogels ausübt, diese Werkzeuge vorteilhaft verändert und daß diese Veränderungen auf die Nachkommen übertragen werden können, so ist die Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß neue Gesangsstrofen auf einen Stamm übertragen und auch dauernd erhalten werden können.

Diese Möglichkeit ist allerdings nur in beschränktem Maße vorhanden und sie beweist noch keineswegs die neuerdings in der Fachpresse laut gewordene Ansicht, daß Vorsänger auch im Stande sind, die männliche Nachzucht eines fremden Stammes erfolgreich auszubilden. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Am 21. März habe ich das erste **Hausrotschwänzchen** (Erithacus tithys, *Lath.*) auf dem Dache sein „Zia ßißißißißiß" singen hören. Fl. M., Dresden.

Im hiesigen (Kölner) Stadtgarten hält sich eine, wenn auch nicht ganz, so doch zum großen Teil **weiße Amsel** auf. Diese Amsel, welche ein Weibchen zu sein scheint, ist folgendermaßen gefärbt: Kopf, Nacken bis auf den Rücken, Bürzel, Hals und Brust schneeweiß, mit einzelnen wenigen braunen Federchen, das übrige Gefieder hellbraun, Schnabel braun. B. M., Köln.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

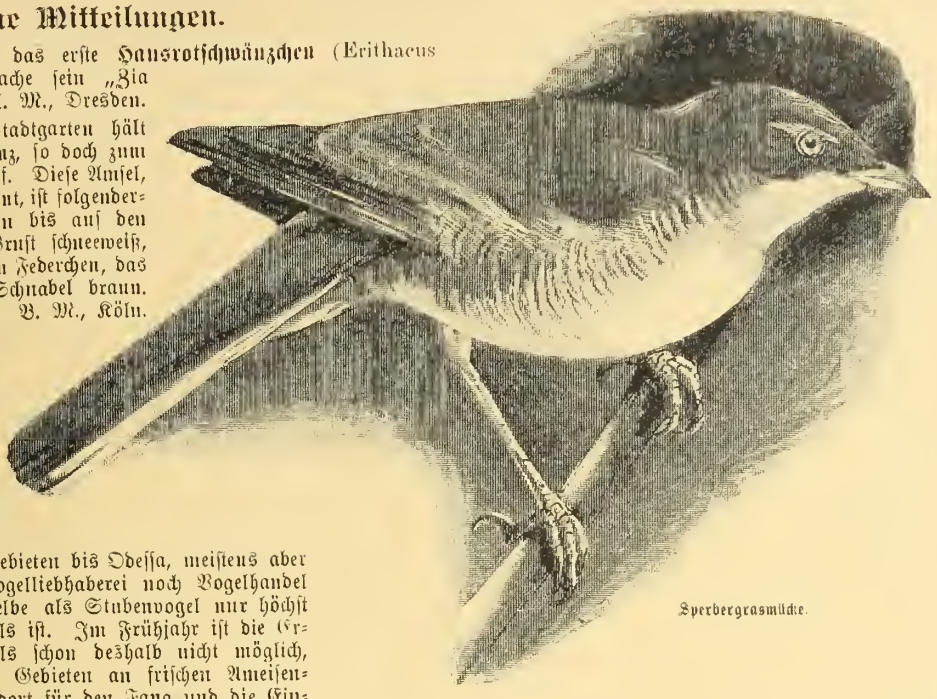
Antworten.

Auf Frage 27. Der Nachtigalrohrsänger kommt vorzugsweise in südeuropäischen Landstrichen vor, vereinzelt auch in den unteren Donaugebieten bis Odessa, meistens aber in Gegenden, wo weder Vogelliebhaberei noch Vogelhandel getrieben wird, so daß derselbe als Stubenvogel nur höchst selten Gegenstand des Handels ist. Im Frühjahr ist die Erwerbung eines solchen Vogels schon deshalb nicht möglich, weil es in den betreffenden Gebieten an frischen Ameisenpuppen fehlt und die Leute dort für den Fang und die Einfütterung eines so zarten Vogels überhaupt kein Verständnis bekunden, im Spätsommer und Herbst dagegen werden zuweilen auf dem Wegzuge vereinzelte Vögel dieser Art mit anderen südeuropäischen Vogelarten gefangen, da aber die Leute an Ort und Stelle alle Wurmvögel nur mit Früchten füttern, die Rohrsänger aber solche nicht fressen, so ist auch da die Erhaltung und Zufuhr des Nachtigalrohrsängers fast ausgeschlossen — Als Käfigvogel hat dieser Rohrsänger an und für sich sehr geringe Bedeutung, denn im Gesange steht er dem Flußrohrsänger und dem Schilfrohrsänger so ziemlich gleich und ist daher jedenfalls sehr leicht durch weit bessere uns zu Gebote stehende Sänger zu ersetzen. Wer also nicht veranlaßt ist, den Nachtigalrohrsänger etwa zu rein wissenschaftlichen Zwecken zu käfigen, soll nach demselben kein Verlangen tragen, um so weniger, als die Schwierigkeit und Umständlichkeit seiner Erhaltung mit seinen gesanglichen Leistungen in gar keinem Verhältnisse stehen.

Mathias Rausch, Wien.

Auf Frage 28. Herrn Oskar K., Bremen. In Heft 20, Jahrgang XXX, 1901, der „Ges. Welt" habe ich ein meinerseits erprobtes Mittel angegeben, Raubzeug v. Vogelnestern fernzuhalten. Es ist dies das sogen. Franzosen-Oel (Oleum animale foetidum.) Um den Stamm eines Baumes oder die Stämmchen eines Strauches, auf resp. in welchem sich ein Nest befindet, wickle man alte, dunkelfarbige Lappen und tränke diese mit „Franzosenöl". In allen Drogenhandl. erhältlich und wohlfeil. Der unangenehme, starke Geruch vertreibt die Katzen und verhindert auch, daß sie das Nest wittern. Doch achte man darauf, daß die Tücher ungefähr 1—1½ m unterhalb des Nestes angebracht sind, damit die Vögel den Geruch nicht allzusehr in der Nähe haben. Am besten ist es, wenn man derartige Schutzmaßregeln erst dann anbringt, wenn man bemerkt, daß das Vogelweibchen sich an das Brutgeschäft begeben hat. Während des Nestbauens und Eierlegens bringt man die Vögel durch derlei Hantierungen leicht zum Verlassen ihrer Gelege.

In meinem Garten, der sehr viel dichtes Buschwerk hat, und deshalb von allerlei Singvögeln mit Vorliebe zum Nistplatz erkoren wird (hatte vor 3 Jahren 16 Gelege edler Sänger darin), wende ich seit 4 Jahren genanntes Mittel mit bestem Erfolg an. Seitdem hat dieses Raubzeug mir noch kein Nest wieder ausgeraubt! Und leider streicht viel Raubzeug durch den Garten: als Katzen aus den umliegenden Dörfern, Wiesel aus dem in nächster Nähe liegenden königl. Großen-Garten, Ratten aus der Nachbarschaft, wo Pferde-, Ziegen- und Hühner-Ställe sich befinden. Noch nie habe ich bemerkt, daß der starke Geruch die brütenden und Junge aufziehenden Vögel vertrieben hätte. Das betreffende Vogelweibchen ist sogar ruhig auf seinem Nest sitzen geblieben, wenn ich die Lappen frisch ölte. Suche allerdings durch tägliches, wiederholtes freundliches Ansprechen, die Scheu des Vogels vor Menschen zu mindern.



Sperbergrasmücke.

In Nr. 20 (1901) erzähle ich, daß ein Singdrosselpar in ein und derselben Fichte, um deren Stamm ich die duftenden Tücher gewickelt habe, auf demselben Astquirl 4 Mal, d. h. im Jahre 2 Mal, sein Nest gebaut hat. (Ich entferne jedes Nest, wenn ich bemerke, daß die Jungen ausgeflogen sind.) Das Katzenschutzmittel muß den Vögeln also doch nicht so übel behagt haben! — Fl. Mergen.

Aus den Vereinen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Der Vortrag des Herrn Heinr. Thienen über das Thema „Meine Wanderungen durch die Mark Brandenburg, das Rotkehlchen, seltene Nest- und Brutanlagen" wurde in der Sitzung am 20. März 1902 mit besonderer Einwilligung des genannten Herrn infolge einer außergewöhnlichen wichtigen Angelegenheit, welche keinen Aufschub erleiden konnte und daher in dieser Sitzung verhandelt werden mußte, bis zum nächsten Sitzungsabend am 17. April vertagt.

Nach Erledigung dieses geschäftlichen Teiles brachte Herr Krüger unter kleinere ornithologische Mitteilungen einen Artikel aus der illustr. Zeitschrift für Naturkunde, Natur und Haus, Heft Nr. 6, zur Verlesung, in welchem ein Herr Dr. Dahms-Danzig unter gleichzeitiger Beifügung einer kleinen photographischen Skizze berichtet, wie ein Bekannter mehrere Wallnüsse in Lübben gesammelt, welche von Meisen, speziell Kohl- und Blaumeisen geöffnet sein sollen. —

Da in dem betreffenden Aufsatz besonders darauf hingewiesen wurde, daß nach den Beobachtungen des Herrn Dr. Terletzki die genannten beiden Meisenarten die Frevler gewesen seien, so sah der Unterzeichnete sich veranlaßt, diese zu einer besonders interessanten Diskussion Stoff bietenden Mitteilung den Anwesenden mitzuteilen, zumal da in dem betreffenden Artikel auf das Farbenkleid der angeblichen Frevler hingewiesen wurde.

Es heißt in dem Artikel weiter: „Die angeschlagene Oeffnung liegt ungefähr in der Mitte der einen Schalenhälfte, immer der Spitze näher als dem stumpfen Ende. Der Grund für dieses Vorgehen bei dem Bloßlegen des Kernes scheint ein zweifacher zu sein, der Vogel hat hier verhältnismäßig dünnere Schalenstücke vor sich, als am Basalteile und kann dabei immerhin von allen Richtungen des Inneren die weichen Kernteile herauszupfen. Den Kopf selbst kann das Vögelchen bei dem verhältnismäßig kleinen Durchmesser (nach der Illu-

stration 8—12 mm) der Oeffnung nicht eingeführt haben. Es scheint vielmehr, als wenn nur genügend Raum für den arbeitenden Schnabel und vielleicht auch für das beobachtende Aeuglein geschaffen worden ist. Ein direktes Ausfressen kann deshalb nicht stattgefunden haben, ebensowenig ein gewaltsames Ausbrechen, denn die zwischen den beiden Keimblättern aus Nußmasse eingefügte holzige Scheidewand ist in einigen Schalen noch zum größten Teil vorhanden." — Es wurde in dem Aufsatz des weiteren bemerkt, daß die eine Nuß noch mit der grünen, fast schwarz eingetrockneten äußeren Fruchthülle versehen sei.

Bei einer nach der Verlesung eröffneten Diskussion waren die Anwesenden darüber einig, daß die in Frage kommenden Wallnüsse — trotz der Beobachtungen des Gewährsmannes, des Herrn Verfassers besagten Aufsatzes — ganz entschieden nicht von Kohlmeisen, noch viel weniger von Blaumeisen geöffnet, sondern nur unbedingt einzig und allein vom kleinen Buntspecht, Husarenspecht wird er schlechtweg von Einzelnen genannt, geöffnet und hernach verschmäht seien. Allerdings mögen ja die Beobachtungen wohl nicht gänzlich in Abrede zu stellen sein, die Kohlmeisen bezw. auch Blaumeisen mögen an den Nüssen beschäftigt gewesen sein, aber doch nur insofern, als sie in den vorgefundenen geöffneten Nüssen eine gute Gelegenheit sahen, ein leckeres Mahl zu halten, d. h. sich an den von besagtem Specht geöffneten und hernach verschmähten Wallnüssen zu delektieren.

Wenn in dem besagten Artikel weiter gesagt wird, daß die Kohlmeisen die Schädeldecke anderer Vögel zerhacken, was ja auch jedem Vogelfreunde hinlänglich bekannt, so ist dieser Vergleich doch mit dem Aufhacken der Wallnüsse, selbst wenn dieselben im Innern noch in der Milch stehen, doch ein sehr hinkender, denn die harte Schale der Wallnuß zeigt doch eine andere Widerstandsfähigkeit, als die dünne Schädeldecke eines Vogels.

Interessant wäre es nun, darüber waren sich sämtliche Anwesenden einig, wenn diese Wallnußangelegenheit einmal in der „Ges. Welt" weidlich diskutiert würde, ob irgend einer unserer Freunde auf seiner Wanderung durch Feld und Flur noch andere Beobachtungen in dieser Sache gemacht hat, wie die Mitglieder unserer alten „Aegintha".

Hierauf berichtet noch Herr Thienen eine interessante Thatsache, wie er in Hangelsberg in einer Kiefer in einer Schwarzspechthöhle ein Stück Kienholz von ca. 30 cm Länge und 8—10 cm Breite, sowie ungefähr 7 cm stark gefunden, und er klärt diesen Befund dahin auf, das betreffende Holzstück sei vom Baummarder dorthin gebracht, um den Schwarzspecht aus seiner Behausung zu vertreiben, um sich in derselben häuslich niederzulassen. Franz Krüger.

E. N. Die eingesandte Arbeit wird veröffentlicht werden.

Herrn Prof. M. V., Budapest. Kardinäle, gemeint ist wohl die rote Art, paren sich im geräumigen Käfig oder in einer Voliere im Freien gehalten häufig mit Erfolg. Es ist darüber schon wiederholt in der „Ges. Welt" berichtet. Voraussetzung ist, daß man gesunde Vögel besitzt, die nicht zu fett sind und ihnen richtiges Futter und sachgemäße Pflege angedeihen läßt. Die Zahl der stattfindenden Parungen können wir nicht angeben. Die Brutzeit fällt in die Monate Mai– Juli. Im Käfig ist es zweckmäßig, das Par allein zu halten.

Frau Fr. K. in B., Siebenbürgen. Die Arbeit wird im Laufe des April veröffentlicht.

Herrn P. S., Templin. Der Käfig, 25 × 35 cm und 65 cm hoch, ist für die Haltung einer größeren Zahl Vögel ungeeignet. Käfige für Finkenvögel müssen länger sein, da die Bewegungen dieser Vögel im allgemeinen in horizontaler Richtung erfolgen. Zu bevölkern wäre der oben bezeichnete Käfig am besten mit je einem Pärchen Erlenzeisige oder Leinzeisige. Beide Arten können auch zusammen gehalten werden.

Herrn P. M., Hamburg. In den Mitteilungen fehlt jede Angabe über den Futterzustand des Vogels. Vermutlich handelt es sich um einen Katarrh der Luftröhre. Dem Vogel ist täglich 4 Mal schwach erwärmtes Trinkwasser zu geben, dem etwas Honig oder Eibischsaft zugesetzt ist, außerdem ist Haltung in feuchter, warmer Luft nötig. Das wird am besten erreicht, wenn der Käfig in der Nähe des Ofens aufgestellt und ringsherum Blattpflanzen aufgestellt werden. Letztere sind mehrmals am Tage vermittelst des Zerstäubers mit Wasser zu benetzen.

Herrn Richard B. Bei allen Mischlingszuchten giebt es verschiedene Wege. Der eine Züchter hält die Wildvögel mit dem Kanarienweibchen jahraus jahrein zusammen, der andere setzt sie im Herbst zusammen, ein Dritter sobald das Kanarienweibchen zu bauen beginnt oder auch schon einige Zeit vorher und entfernt das Männchen, sobald eine oder mehrere Begattungen beobachtet sind. Unter allen den geschilderten Umständen werden Erfolge erzielt. Bei dem frühen Zusammensetzen der Vögel ist es häufig der Fall, daß das Kanarienweibchen baut, legt und auf den Eiern sitzt, bevor eine Paarung erfolgt ist, da bei dem Wildvogel der Geschlechtstrieb erst später rege wird. Die Größe des Käfigs genügt. Zu empfehlen ist auch, neben den anderen Nistvorrichtungen auch ein offenes Nestkörbchen im Käfig anzubringen. Als Futter reicht man Rübsen, frisches Grün und hartgekochtes zerkleinertes Eigelb mit Zwieback, auch mit Ameisenpuppen untermischt, letzteres besonders, wenn Junge vorhanden sind. Hänflinge zerstören nur selten Nest und Brut, aber es kommt auch vor. Die Hecke muß daher gut überwacht werden und wenn nötig, ist der Hänfling zu entfernen. Der Standort des Käfigs sei hell und z. T. den Sonnenstrahlen zugänglich.

Herrn O. F., Ruhla. Der Sonnenvogel kann zu den anderen Vögeln gebracht werden, meist kümmert er sich um Vögel anderer Art nicht, wird also auch unter den geschilderten Verhältnissen verträglich sein. Körnerfutter frißt der Sonnenvogel nur selten. Das Weichfutter besteht am besten aus einem Gemisch von geriebener Gelbrübe, Ameisenpuppen, zu gleichen Teilen gut unter einander gemischt und dann durch Ausdrücken vom Saft befreit, darauf wird noch 1 Teil Eierbrot hinzugesetzt. Ab und zu als Beigabe etwas hartgekochtes kleingehacktes Hühnerei, geriebenes mageres gekochtes Fleisch, gequetschter Hanf, täglich etwas Obst, ab und zu ein Mehlwurm. Der Grauedelsänger braucht kein besonderes Futtergemisch. Alle Vögel werden von dem Weichfutter naschen. Der Futterzustand ist daher häufiger zu kontrollieren. Sonnenvogel wie Grauedelsänger werden auch in dieser Gesellschaft singen. Der Käfig in angegebener Größe ist mit 11 Vögeln reichlich besetzt. In größeren Räumen würden Wellensittiche keinen Unfug anrichten, im Käfig von 70 × 70 × 40 cm ist es stets zu befürchten, wenn es auch nicht durchaus immer der Fall ist.

Herrn L. H., Weiher. Der eingesandte Vogel war eine Katzendrossel (Turdus carolinensis). Das Gefieder der K. ist im allgemeinen schiefergrau, Kopfplatte, Schwanz, Schnabel und Ständer sind schwarz, Flügel dunkelgrau, untere Schwanzdecken kastanienbraun. Das Weibchen ist äußerlich nicht zu unterscheiden. Die Länge beträgt 22 cm, Flügellänge 9 cm, Schwanzlänge 10 cm, doch die Größe variiert. Die Weibchen sind kleiner. Die Todesursache und das Geschlecht des eingesandten Vogels festzustellen, war unmöglich, da der Vogel bei der beliebten schlechten Verpackung, nur in einem Briefumschlag, als ekelerregende, zerquetschte Masse hier ankam.

Frau U. U., München. Falls die Papageien harte Sämereien nicht beißen können, sind dieselben in kaltem Wasser erweicht zu geben. Der zeitweise überwiegende wässerige Bestandteil der Exkremente scheint nichts auf sich zu haben. Gegen die Brüchigkeit der Schnäbel ist vor allem Aufenthalt der Vögel in feuchter Luft nötig. Die Schnäbel sind täglich zu reinigen und dann dünn mit mildem Fett zu bestreichen. Alles weitere ist brieflich beantwortet.

Herrn Alfred G., Berlin SO. Die Verpflegung der Hüttensänger ist richtig. Zur Gewöllbildung im Futter trägt gequetschter Hanf bei, auch wenig Weizenkleie, unter das Futter gemischt, bewirkt dieselbe. Grünkraut muß fein zerschnitten gereicht werden. Hüttensänger schreiten leicht zur Brut, nur bei der Aufzucht der Jungen sind sie unzuverlässig. Der in Nr. 12 veröffentlichte Bericht wird Ihnen einige Aufklärungen geben.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Australische Prachtamandinen.

Gurtelamandine
(Poephila cincta)

Hecks Spitzschwanzamandine (Poëphila Hecki)

Spitzschwanzamandine (Poephila acuticauda)

Jahrgang XXXI.
Heft 15.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria).

Von F. Anzinger. (Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ein vom Fänger oder vom Händler gleich nach der Fangzeit erhaltener Wildfang benimmt sich im Käfig stürmischwild und scheu; doch dies legt sich bald und nach der erfolgten Eingewöhnung, die selbstverständlich unter den nötigen Verhaltungsmaßregeln seitens des Pflegers vor sich zu gehen hat, stellt sich allmählich eine Zahmheit ein, die nichts zu wünschen übrig läßt. Was Zutraulichkeit und ruhiges, entgegenkommendes Benehmen dem Pfleger gegenüber betrifft, wird die Sperbergrasmücke dann von wenigen Stubenvögeln übertroffen. Mit der fortschreitenden Zahmheit stellt sich aber auch eine gewisse Gemächlichkeit ein, die den an und für sich robusten Vogel noch schwerfälliger erscheinen läßt. Jene schnellenden, fischartigen Bewegungen, welche die kleineren Grasmückenarten im Käfig so sehr auszeichnen, mangeln unserm Vogel schon vorne herein und später werden seine Bewegungen noch ruhiger und abgemessener, ich möchte sagen drosselähnlich. Die längste Zeit sitzt er dann auf ein und derselben Sitzstange und scheint, nach seinem „Gesichtsausdrucke" zu schließen, mit der Lösung eines verwickelten Problems beschäftigt zu sein. Wenn ich mein Sperberl oft in dieser Stimmung betrachtete, wie es mit etwas gesträubtem Gefieder, den Rücken hochgezogen und die goldgelben Augen nach oben gerichtet, ähnlich wie eine Lanus-Spezies dasaß und dann wie diese die breite, lichte Kehle etwas aufblähte, um mit dem winterlichen Quitschquatsch zu beginnen, glaubte ich immer auf den Vortrag eines inhaltvollen, tiefempfundenen Liedes warten zu müssen, ungefähr wie das folgende:

„Ein Frosch er liebte eine Fröschin,
Quarglwarglwack —
Die Fröschin ward ihm ungetreu,
Quarglwarglwack" — u. s. w.

Trotz dieser geschilderten Eigenschaft ist die Sperbergrasmücke ein sehr fleißiger Sänger und bleibt, was gesangliche Tages- und Jahresleistung anbelangt, hinterm Schwarzkopf wenig zurück. Sperbergrasmücken, welche einige Wochen nach der Herbstmauser wieder zu singen beginnen und ihren Gesang über die Frühjahrsmauser bis zum nächsten Federwechsel im Herbste fortsetzen, sind durchaus nichts seltenes. Zudem scheint sie eben so widerstandsfähig zu sein, wie der Schwarzkopf; zum mindesten darf man die Behauptung einzelner Liebhaber zurückweisen, nach welcher unser Sänger zu den weichlichsten Pfleglingen gehört. Ich sah Sperbergrasmücken in einer Behandlung, die sehr viel zu wünschen übrig ließ; trotzdem dauerten sie aus und waren bei gutem Gesang.

Diese große, hochbeinige, für den Weitsprung geschaffene Grasmücke ist in einem Nachtigalenkäfig von mindestens 65 cm Länge mit Kreuzsprung zu beherbergen. Wildfänge sind selbstverständlich in verhüllte Käfige zu bringen und so lange verdeckt zu lassen, bis sie an die Käfigkost gewöhnt sind. In jüngster Zeit ist in dieser Zeitschrift auf Grund früherer Behauptungen wieder einmal die Frage aufgetaucht, ob derjenige, der nicht über frische Ameisenpuppen verfügt, die Eingewöhnung von Weichfresser-Wildfängen wagen darf. Was würden wir Gebirgler anfangen, wenn wir anfangs März eine Feld- oder Heidelerche, in der zweiten Hälfte März ein Rot- oder Blaukehlchen, eine Singdrossel, einen Zaunkönig, oder irgend eine Meisenart, vom 15. April ab ein Schwarzplattl, eine Dorn- oder Zaungrasmücke, eine Laubsängerart oder eine Nachtigal fangen und in den Käfig bringen? Alle diese Vögel müßten fraglos verhungern, weil man hier erst vom Ende April ab die ersten großen, dickhäutigen Ameisenpuppen in halbwegs entsprechender Quantität und Qualität erhalten kann. Wir greifen also zu den Mehlwürmern, welche besonders von Lerchen, Drosseln und drosselartigen Vögeln, wie Nachtigal und Sprosser, Rot- und Blaukehlchen, Stein- und Wiesenschmätzer, die hauptsächlich von Erdmast, also auch von Würmern leben, mit großer Gier gefressen werden, sie infolge des großen Fettgehaltes leicht sättigen und somit auch den Gesangstrieb aufrecht erhalten. Ebenso zuträglich ist dieser Kerf in der ersten Zeit den zarteren Grasmücken-

und Laubsänger-Arten und wird von denselben sehr gerne angenommen. Ein Schwarzkopf-Wildfang z. B., welcher während seines späteren Käfiglebens die Mehlwürmer oft gänzlich verschmäht, liebt sie in der ersteren Zeit ganz besonders.

Die Hauptsache ist, daß der Frischfang ein Eingewöhnungsfutter erhält, das demjenigen in der Freiheit ähnlich ist, also dem Vogel bekannt erscheint und seine Freßlust reizt. Ein solches zur Zeit der Einfütterung der Frühjahrsfrischfänge überall erhältliches Futter ist der Mehlwurm, der, wohlgemerkt, lebend zu verfüttern ist. Während der ersten Monate der Gefangenschaft wirkt der scharfe Magensaft des Vogels noch mit der gleichen Energie wie draußen im Freien, tötet den Kerf sofort, wie er in den Magen gelangt und man darf deshalb keine Sorge haben, daß die in der Einfütterungsperiode reichlicher zu bietenden lebenden Mehlwürmer die Gesundheit des Vogels beeinträchtigen, oder gar seinen Tod durch Zerbeißen der Magenwände herbeiführen. Während meiner zwanzigjährigen Vogelliebhaberei habe ich wohl schon über einen Zentner Mehlwürmer lebend verfüttert und keinem Wurm einen Beißkorb angelegt. Wenn ich Würmer tötete, so geschah es zu dem Zwecke, um ihr Entweichen aus dem Futtertrog zu verhindern, oder behufs nachheriger Zerstückelung, um mit diesen Wurmteilen den Vogel an die Käfigkost zu bringen. Jene furchtsamen Zweifler, die meiner Behauptung keinen Glauben schenken wollen, mögen die Mitteilungen des Professors Dr. R. Rörig über die Nahrungsaufnahme verschiedener Vögel innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes lesen. Zu seinen diesbezüglichen in großem Umfange angestellten Versuchen*) diente Monate hindurch der lebende Mehlwurm einzig und allein als Futter und zwar einerseits deshalb, um qualitativ und quantitativ (Beschaffenheit des Futters und Menge desselben) einfacher rechnen zu können und anderseits darum, weil der Mehlwurm nach seiner Erfahrung das naturgemäßeste Futter für Insektenfresser sei.

Je nach der Größe der Frischfänge und je nach der Verdauungsfähigkeit derselben von Natur aus, welche der Pfleger kennen muß, richtet sich das Quantum der zu verabreichenden Mehlwürmer. Eine Walddrossel verzehrt z. B. mehr als eine Steindrossel, der Drosselrohrfänger mehr als Nachtigal und Sprosser, ein Blaukehlchen mehr als ein Rotkehlchen, die kleinen Rohrsängerarten mehr als die Laubsänger, eine Gartengrasmücke mehr als der Schwarzkopf, der Zaunkönig mehr als die bedeutend größere Kohlmeise u. s. w., so daß nach der Beschaffenheit dieser oder jener Sängerart 30 bis 80 Mehlwürmer eine Tagesration auszumachen haben Ich zähle bei der Eingewöhnung der Frischfänge die zur Verfütterung kommenden Mehlwürmer garnicht, sondern gebe ihnen so viel zu fressen als sie mögen. Nach einigen Tagen legt sich der oft fabelhafte Hunger und es wird meist nur mehr die Hälfte verzehrt. Erst dann, wenn der Vogel vollkommen gesättigt und gekräftigt ist, beginne ich mit seiner Gewöhnung an's Käfigfutter, indem ich die vorher ganzen Würmer klein zerschneide und unter das Futter mische. Nicht jeder Vogel frißt die Käfigkost schon am 2. oder 3. Tage mit, sondern es dauert oft längere Zeit, bis er sich hierzu bequemt, resp. die Kost kennen lernt. Sind bereits frische, kleine Ameisenpuppen um einen halbwegs annehmbaren Preis erhältlich, so kommen auch solche hinzu und es geht dann umso schneller. Ist der Vogel vollkommen an's Futter gewöhnt, so daß er dasselbe, mäßig gereicht, stets vollständig aufzehrt, so sind wieder ganze Mehlwürmer beizugeben, jedoch in bedeutend geringerer Zahl, ungefähr der sechste Teil von den früher gereichten.

Bei vollständig eingewöhnten, besonders mehrjährigen Käfigvögeln wirkt die Fütterung von zu viel Mehlwürmern schädlich, da die geänderte Lebensweise des Vogels auch eine geänderte Verdauung im Gefolge hat. Temperamente Sänger werden hierdurch zu hitzig, sodaß der Gesang leidet und sich eventuell Krankheiten einstellen; phlegmatische Vögel dagegen werden bald fett und gesangsfaul.

Meine Sperbergrasmücke erhält gegenwärtig 10 bis 12 Mehlwürmer in 2 Gaben und zwar früh und abends zu dem üblichen Mischfutter, das ich bereits mehrmals beschrieben habe.

*) Von seinen Wiege- und Zählresultaten dürfte das folgende für mehlwürmerkaufende Liebhaber von Interesse sein: Ein vollkommen ausgewachsener Mehlwurm wiegt 0,17 g., 6 Mehlwürmer zusammen also ca. 1 g. und es kommen daher auf 1 Kilogramm Mehlwürmer ca. 6000 Stück.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die bekannten Indigofink, Papst- und Safranfink sind je mit einem Männchen vertreten. Letzterer ist durch seine Rauflust bei vielen Liebhabern in Mißkredit gekommen. Schade, denn es ist ein schöner Vogel, der bei mir alles Wetter verträgt und sich immer viel in der Voliere aufhält, auch zur Winterzeit.

Eine naheſtehende Form des Safranfinks ist Pelzelns Fink (Sycalis Pelzelni) aus den La Plata-Staaten Südamerikas. Von einem deutschen Händler wurde mir mitgeteilt, daß diese Art dort im Handel „Feuerzeisig" heiße, welche Bezeichnung ich jedoch sehr unkorrekt finde und die vielmehr dem roten schwarzköpfigen Zeisig oder Kapuzen-Zeisig (Pyrrhomitris cucullata), ebenfalls in Südamerika lebend, zukommt.

Von Wien erhielt ich aus Privathand zwei Pare der — wir können sie Gelbfinken nennen — ein altes und ein junges Pärchen. Das junge Par wurde gekäfigt, das alte Par für freien Flug im Vogelhause bestimmt. Es war mir berichtet worden, daß diese Vögel sehr leicht nisteten und somit wollte ich es auf beiden Wegen probieren. Jedoch kaum hatte der Safranfink die neuen Artgenossen bemerkt, da verfolgte er sie überall heftig, und, da er damit kein Ende finden wollte, mußte ich meine Gelbfinken wieder herausnehmen. Jetzt setzte ich beide Pare in einen großen Flugkäfig, wo sie allein waren. Der Käfig war mit vier mit Nistkörbchen oder Heu gut ausgestatteten, zum Teil außen mit Papier verklebten Harzerbauerchen versehen worden. Beide Pare bezogen einen Nistplatz, aber kaum war mit dem Nestbau begonnen, da

Mauersegler.

entstand ein arger Streit unter den Vögeln; schließlich mußte ich dann auch diese zwei Pare trennen und jedes für sich halten. Da ich das Käfighalten jetzt möglichst vermeide, gab ich später das eine Par Sycalis einem bekannten deutschen Vogelliebhaber. Nach kurzer Zeit konnte dieser melden, daß es bereits flügge Jungen habe. Das übrige jüngere Par, welches ich selbst behielt, brütete zwei Mal. Das Weibchen litt aber jedes Mal an Legenot, was es sehr schwächte; wahrscheinlich war es noch zu jung (das Männchen war noch ganz unverfärbt). Später kamen die Vögel stark in die Mauser, nach welcher sich das Männchen schön verfärbte. Leider war es Spätherbst geworden, ich durfte die Vögel in kalter Stube wintersüber nicht behalten, auch nicht zur Winterzeit in das Vogelhaus werfen, und somit sah ich mich leider gezwungen, sehr gegen meinen Willen auch dieses zweite und letzte Par einer seltenen Vogelart fortzugeben.

Die Sycalis Pelzelni dürften auf dem Vogelmarkt sehr selten sein, sonst hätten sie wohl einen gangbaren Liebhabernamen gehabt, auch sind sie in Dr. Ruß' großem Werke „Die fremdländischen Stubenvögel", Band I, gar nicht erwähnt. Ich erlaube mir daher, diese Art hier näher zu beschreiben.

Das Männchen ist oberhalb olivengrünlich, jede Feder mit dunklem Mittelfleck. Kopf und Hals mehr gelblich angeflogen. Stirn orangegelb. Ganze Unterseite gelb mit grünem Anflug. Die Seiten sind mit olivengrünen Längsstreifen versehen. Flügel und Schwanz sind olivenbräunlich mit hellen Federsäumen. Das einjährige Männchen und das Weibchen ist oberseits dunkel gelbbraun mit schwarzen Schaftstrichen, unterseits weißlich mit feinen braunen Längsstreifen, größeren an den Seitenflügeln und Schwanz wie beim Männchen, aber heller. Schnabel und Füße sind bläulich hornfarben, Auge dunkelbraun.

Das junge Männchen kennzeichnet sich bald durch entstehende gelbe Federn um den Schnabel und hier und da auf der Unterseite, erst nach einem Jahre ist seine Verfärbung vollständig.

Obwohl dem Safranfink nahestehend, in Körperbau und Größe durchaus übereinstimmend, sind die Sycalis Pelzelni von jenen in vielem abweichend. Sie sind bedeutend empfehlenswertere Stubenvögel. Gegen andere Kleinvögel und deren Brut sind sie friedfertig, was man bekanntlich eben nicht von dem Safranfink sagen darf. Ihr Gesang ist sehr angenehm, aus einer Reihe trillernder und pfeifender Töne bestehend. Er wird mit großem Eifer vorgetragen und übertrifft bedeutend den des Safranfinks. Ferner läßt er sich viel leichter züchten. Das Nest wird aus Halmen und Fasern angefertigt, bei mir benutzten sie vorzugsweise kleine Halme und Baststreifen, grobes Heu und wenig Agavefasern. Außen bildet das ganze einen recht unordentlichen Haufen. Nach einem ziemlich engen röhrenartigen Einschlupf folgt die fein gerundete Nestmulde tief am Boden des Harzerbauerchen. Die Mulde war mit kleinen weichen Haaren und Federn ausgepolstert. Das Gelege bestand aus 3 bis 5 weißen, besonders an den stumpfen Enden mit vielen bräunlichen Flecken und Strichen versehenen Eiern. Die Brutdauer wird etwa 18—21 Tage sein. Beide Geschlechter brüten, das Weibchen jedoch die meiste Zeit, und wird dann auf dem Neste vom Männchen gefüttert. Genauere Angaben vermag ich nicht zu geben, vielleicht berichtet hierüber näheres einer der glücklichen Züchter dieser Vögel.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Schwalbe.

Von Frau A. H., Wien. (Nachdruck verboten.)

Diese, ein Mauersegler (Micropus apus), fiel eines schönen Maientages im vorigen Jahre buchstäblich meinem Mann aus blauem Himmel auf den Kopf, um dann regungslos auf dem Pflaster liegen zu bleiben. Da wir außerordentliche Vogelliebhaber sind, wurde dieses „Gute von Oben" natürlich liebevoll nach Hause getragen und wir vermuteten nichts anderes, als einen Todeskandidaten vor uns zu haben. Das arme Tierchen, ein ausgewachsenes, sehr schön befiedertes Exemplar, hatte gar keine äußerliche Verletzung aufzuweisen, verhielt sich aber ganz regungslos, blieb, wo man es auch hinsetzte, stundenlang ruhig sitzen

und nahm absolut keine Nahrung zu sich, so daß mir endlich nichts anderes übrig blieb, als gewaltsam den Schnabel zu öffnen und meinen ungewöhnlichen Pflegling zu atzen. Das dauerte 14 Tage, da machte mein Schwälbchen zu meiner Freude auf einmal von selbst den Schnabel auf, als ich mich mit einem Wurm näherte. Bis heutigen Tages nimmt sie die Nahrung nicht anders als aus meiner Hand; wenn ich sie auch auf einen ganzen Tag verlasse, wird ihr in den Käfig gestelltes Futter gewiß unberührt bleiben, nehme ich sie aber nach meiner Rückkehr dann zur Fütterung auf die Hand, mit welchem Heißhunger wird das rohe, geschabte Fleisch, garniert mit Ameisenpuppen, und die Mehlwürmer verzehrt. Bis jetzt hat sie noch nie einen Versuch zum Auf- oder Wegfliegen gezeigt, sie würde ihr ganzes Leben in ihrem Käfig, in weiche Tücher vergraben, verträumen, wenn wir sie nicht zum Fliegen zwingen würden, da wir glauben, daß Bewegung zur Erhaltung des Tierchens gewiß notwendig ist. Sie fliegt, sobald man sie in die Luft wirft — was gewöhnlich 100 Mal am Tage geschieht — und macht immer denselben Rundflug durchs Zimmer zum Fenster, wo sie sich an einen Vorhang anklammert. Da es aber sehr oft geschah, daß sie das Fenster nicht erreichte, so mußte ich Tücher spannen, die sie eventuell auffangen und vor dem heftigen Auffallen auf den Erdboden bewahren. Eine Eigentümlichkeit von ihr ist, daß sie nie, weder bei Tag, noch bei Nacht, ihren Käfig beschmutzt; eine Entleerung findet nur dann statt, wenn sie an einem Vorhang angeklammert hängt. Unter meinen vielen Vogellieblingen ist sie mein besonderer Liebling; wenn sie mich mit ihren großen, schönen Augen so treuherzig anschaut, ist all' meine Mühe belohnt, die ich mit ihrer Pflege habe. Sie kennt mich ganz genau, liegt mit Vorliebe in meiner hohlen Hand; sobald sie aber jemand anders in die Hand nimmt, fängt sie gleich zu zittern an, sträubt das Gefieder und ist offenbar sehr unzufrieden. Setze ich sie an irgend einen Ort, wo sie nicht bleiben will, und nähere mich dann mit der Hand, geschwind macht sie ihre ungeschickten Gehversuche, um dieselbe wieder zu erreichen; so scheint meine Hand für sie den Hafen sicheren Geborgenseins vorzustellen. Sie giebt nie einen Laut von sich, nur ein einziges Mal, als im Sommer ihresgleichen mit lautem Ruf bei unseren Fenstern vorbeiflogen, antwortete sie ihnen mit „sieh, sieh". Wie gern möchte ich wissen, was dem armen Tierchen wohl geschah. Das werde ich gewiß nie erfahren und wünsche mir nur, mein liebes Schwälbchen noch recht lange als glückbringendes Symbol im Hause pflegen zu können.

Der Katharinasittich (Bolborhynchus lineolatus, *Sass.*).

Von R. Schnitger. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

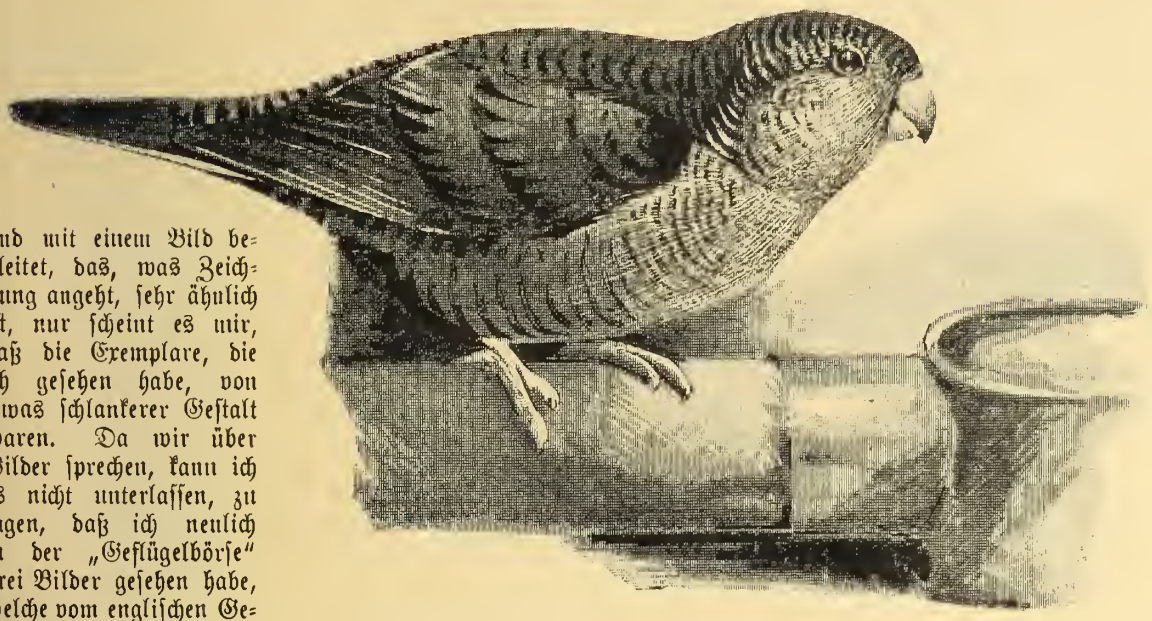
Gegenüber allen Vögeln, mögen es kleine Prachtfinken oder Papageien sein, zeigen sie sich durchaus friedlich und nur einige Male habe ich einen Katharinasittich zwei neuangekommene Gelbstirnsittiche, die den gewöhnlichen Nachtplatz der Katharinasittiche einnehmen wollten, verfolgen sehen, und dazu hatten sie ein gutes Recht. Da das im Spätsommer und im Herbst geschah, glaube ich, daß diese Zeit vielleicht die Brutzeit der Katharinasittiche ist, und auch deshalb, weil die meinigen während dieser Zeit sich etwas paarungslustig zeigten. Sie parten sich einige Male und untersuchten und bezogen einen Nistkasten, welches jedoch nicht von Erfolg begleitet war, denn warscheinlich waren meine Tierchen noch zu jung.

In der Gefangenschaft haben sie nur sehr selten Eier gelegt und selbst wenn sie, wie bei Herrn E. Langheinz (Jahrg. 1889, Seite 565), mehrere Nistgelegenheiten zur Verfügung hatten, haben sie doch ihre Eier auf den Boden gelegt. Doch hat Herr L. sich entschieden geirrt, wenn er schreibt, daß diese Vögel sich außerordentlich empfindlich gegen Kälte (12 °R.) gezeigt hätten, weil sie sehr viel ruhig und aufgebläht sitzen, oder daß die Ursache hierzu vielleicht in der großen Unbeweglichkeit dieser Vögel liege. So sitzen sie zu jeder Jahreszeit, mag es kalt oder warm sein (bei 3—20 ° R.). Ich meine, daß sie im Gegenteil sich als sehr starke und ausdauernde Tiere zeigen.

Wenn man nur so vorgeht, wie in Nr. 14 des Jahrg. 1901 berichtet ist, denke ich, daß eine glückliche Züchtung früher oder später kommen wird; doch bin ich nicht sehr geneigt, zu glauben, daß diese Papageien ein Nest bauen. Ganz gewiß lieben sie es sehr, die Zweige zu benagen, um die Rinde zu fressen, aber da sie nur kleine und schwache Schnäbel haben, können sie nur sehr dünne und schwache Zweige zernagen, aber vielleicht können sie auch immer solche abgebrochenen auf dem Boden oder anderswo finden. Natürlich müssen sie immer frische Zweige haben, und diese, Ruhe und Alleinhalten glaube ich, sind die Hauptbedingungen, wenn man Züchtungsversuche machen will. Zu bedauern ist es, daß diese kleinen reizenden Tierchen niemals ihre Eier vollständig erbrütet haben.

Bei mir fraßen sie sehr viel Hanf und Kanariensamen und ebenso Kirschen und Zweige, besonders vom Ahorn- und Dornbaum, aber, was sie doch im höchsten Grade liebten, war die hier sehr gemein wachsende krautartige Pflanze, „Hirtentasche" genannt, von welcher sie immer sehr geschickt und mit großer Gierigkeit erst den Samen aus dem Samengehäuse aussuchten. Besonders dieser, den ich sehr hoch schätze und ganz entschieden für alle Vögel empfehlen darf, und Grünkraut im allgemeinen konnten sie, gleichgültig, welche Zeit des Tages es war, immer sehr lebhaft machen oder, wie Herr Langheinz schreibt, „nur Kolbenhirse vermag sie plötzlich in Eifer zu versetzen, dann klettern sie aber mit nicht zu vermutender Geschwindigkeit und Hast an dem Drahtgeflecht entlang, in welchem ich die Aestchen befestige, und können kaum erwarten, daß ich die Hand zurückziehe." Doch können sie meiner Meinung nach auch zu viel Hanf, den sie sehr lieben, bekommen, weil die Vögel wegen ihrer Unbeweglichkeit und besonders wenn sie nicht viel Obst und Grünkraut bekommen, sehr leicht zu fett werden.

In der „Gef. Welt", Nr. 38, Jahrg. 1899, ist alles, was diese Tierchen im übrigen angeht, erwähnt



Katharinasittich.

und mit einem Bild begleitet, das, was Zeichnung angeht, sehr ähnlich ist, nur scheint es mir, daß die Exemplare, die ich gesehen habe, von etwas schlankerer Gestalt waren. Da wir über Bilder sprechen, kann ich es nicht unterlassen, zu sagen, daß ich neulich in der „Geflügelbörse" drei Bilder gesehen habe, welche vom englischen Geflügelblatt „The feathered World" herstammen und hier den Pflaumenkopf-, den kleinen Alexander- und den Mönchssittich darstellten; in der „Geflügelbörse" waren indessen die zwei letzten Rosenkopf- und Blumenansittich genannt, weshalb es sehr amüsant zu lesen war, daß der Verfasser (nicht genannt) schreibt, daß der Zeichner das Bild vom Rosenkopfsittich (kleinen Alexandersittich) „jedoch den Schwanz unnatürlich lang gezeichnet hat".

Bedauern muß ich noch, daß Herr Federico Eichlam, der viele interessante Arbeiten über Papageien, die in Guatemala heimisch sind, geschrieben hat, noch nicht zu diesem kleinen Dickschnäbler gekommen ist, aber vielleicht dauert es nicht lange.

Schließlich möchte ich noch bemerken, daß dieser Vogel, der ein sehr gewandter Flieger ist, sich beinahe ebenso zutraulich gegen den Menschen zeigt, oder mindestens fehlt nicht viel daran, als der viel lebendigere und viel frechere Feuerflügelsittich; natürlich besonders, wenn man nur einen einzeln hält, was doch beinahe eine Sünde wäre gegen einen solchen kleinen Papagei. In letzterem Falle hat er sich ja sogar auch zuweilen sprachbegabt gezeigt.

Die Gürtelgrasfinken.

Von K. Neunzig. (Nachdruck verboten.)

Fast alle australischen Prachtfinken haben sich bei den Vogelliebhabern als gute Züchtungsvögel bewährt, sobald sie in gut eingewöhnten und gesunden Exemplaren in die Käfige und Vogelstuben der Liebhaber gelangten und sachgemäß gepflegt wurden. Allbekannt ist die leichte Züchtbarkeit des Zebrafinken, des verbreitetsten unter ihnen. Er wird häufig und in großer Zahl eingeführt, ist wenig hinfällig, anspruchslos und schreitet unter allen Verhältnissen zur Brut. Da die Geschlechter bei diesem Vogel verschieden gezeichnet sind, ist es nicht schwer, ein richtiges Par zu erhalten. Viel mehr Schwierigkeiten bietet gerade bezüglich des letzten Punktes die Gattung der Gürtelgrasfinken. Bei ihnen gleicht das Gefieder des Männchens dem des weiblichen Vogels fast vollständig und es ist nicht leicht, aus einer größeren Zahl dieser Vögel ein richtiges Par herauszufinden. Die als Kennzeichen der Weibchen zuweilen angegebenen Merkmale „kaum merklich kleiner, in den Farben matter, der schwarze Gürtel schmaler", sind keineswegs stichhaltig. Die hellere oder dunklere Färbung des Gefieders bei Vögeln derselben Art ist kein zuverlässiges Kennzeichen für das Geschlecht, denn die Färbung variiert nach Alter und Jahreszeit, sowie in Folge der Fütterung, auch individuelle Verschiedenheiten sind in Betracht zu ziehen, und so kann es wohl vorkommen, daß von zwei Gürtelgrasfinken der hellere das Männchen und der dunklere das Weibchen ist; ähnlich verhält es sich mit der Größe und der Breite des schwarzen Gürtels. Ich habe einige Bälge von Hecks Spitzschwanzamandine (Poëphila Hecki, *Hnrth.*) vor mir, bei denen ein Weibchen einen viel breiteren schwarzen Gürtelstreif zeigt, wie das zum Vergleich herangezogene Männchen, und ein nicht ausgefärbter junger Vogel zeigt den noch nicht ganz schwarzen Gürtel in einer Breite wie keiner der ausgefärbten Vögel. Das zuverlässigste Erkennungszeichen des Geschlechts der auf der Farbendrucktafel abgebildeten Vögel ist der „Gesang", den das Männchen fleißig hören läßt, während das Weibchen nur ab und zu den Lockruf ausstößt.

Der gemeine Gürtelgrasfink (Poëphila cincta, *Gld.*) ist als guter Züchtungsvogel bekannt und verbreitet. Die Züchtung ist sowohl in der Vogelstube, wie im Käfig erfolgreich und kann, wenn rationell betrieben, auch einen kleinen Gewinn abwerfen, da die Gürtelgrasfinken stets gern gekauft werden.

Dem gemeinen Gürtelgrasfink aber sind in neuerer Zeit durch die Einführung von 4 anderen Arten der Gattung Poëphila, dem Weißbäckigen, dem Masken-, dem spitzschwänzigen und Hecks Gürtelgrasfink,

Rivalen um die Gunst der Liebhaber entstanden, die ihrer besonderen Vorzüge wegen schnell Aufnahme gefunden haben. Besonders in den beiden zuletzt genannten Arten haben wir Vögel vor uns, deren schöne Färbung, deren leichte Erhaltung und ergiebige Züchtbarkeit sie bald zu recht häufig gehaltenen Prachtfinken machen werden. Zur besonderen Zierde gereichen ihnen die verlängerten, zu einer haarfeinen Spitze sich verjüngenden beiden mittleren Schwanzfedern und die gelbe bezw. rote Färbung des Schnabels und der Füße.

Der spitzschwänzige und Hecks Gürtelgrasfink wurden mit dem Maskengürtelgrasfink (Poëphila personata) im Jahre 1877 von Christiane Hagenbeck eingeführt und gelegentlich einer Vogelausstellung in Berlin, welche in demselben Jahre stattfand, gezeigt. Die beiden spitzschwänzigen Arten wurden damals noch nicht getrennt, man hielt die rotschnäbligen Vögel für ausgefärbte, die gelbschnäbligen für junge Vögel derselben Art. Durch die Züchtung der Vögel in der Gefangenschaft — der wissenschaftliche Wert der Stubenvogelliebhaberei wird meist sehr gering geschätzt, obgleich sie, wie im vorliegenden Fall, der Wissenschaft ganz gute Dienste zu leisten vermag — wurde nachgewiesen, daß man es mit zwei verschiedenen Arten zu thun habe. Dr. Heinroth stellte die rotschnäblige Art als eine selbständige Form fest und nannte sie „Poëphila Hecki“. (Schluß folgt.)

Plaudereien über die Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es würde also falsch gehandelt sein, wenn ein Züchter seinen vielleicht aus minderwertigerem Stamme herrührenden Junghähnen sehr gute Vorsänger in der Erwartung beigeben wollte, daß diese einen vollendeten Gesangsvortrag in den kleinen Schülern schaffen werden.

Veredelungen auf die beschriebene Weise können nur allmählich und auch nur dann erwartet werden, wenn in den auszubildenden kleinen Vögeln entsprechende Anlagen vorhanden sind. Sicherer ist unter allen Umständen die Kreuzung mit solchen Sängern, bei denen die gewünschten Eigenschaften festgestellt worden sind und die Uebertragung der letzteren durch die Vererbungsmasse erfolgen muß. Nichtsdestoweniger wird aber der umsichtige Züchter alle sich ihm darbietenden Vorteile auszunutzen versuchen und bei der Auswahl der Zuchtvögel ganz besondere Aufmerksamkeit auf das Vorhandensein vollkommener Körperwerkzeuge großen Wert legen. In Bezug auf die gesanglichen Leistungen wird demzufolge zunächst in Betracht zu ziehen sein, ob die Hähne über ein fehlerfreies Lied verfügen, das möglichst alle wertvollen wohlklingenden Strofen enthält und ob der Vortrag der letzteren auf vollkommene Singwerkzeuge schließen läßt. Die äußeren Merkmale für die Vollständigkeit der gesanglichen körperlichen Anlagen eines Vogels bestehen in: 1. ruhiger Haltung beim Singen, 2. ziemlich starkem Aufblähen des Kropfes, 3. jedesmaligem Absingen des gesamten Liedes, ohne innerhalb der einzelnen Strofen abzubrechen. Die tiefen Gesangsstrofen, wie Hohlrolle, Hohlklingel, Schockel, Knorre und auch die Du-Pfeifen, sollen mit geschlossenem Schnabel zu Gehör gebracht werden. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Teilen des Liedes müssen sich klangvoll anhören und das Gesamtlied darf nicht dünn erklingen, sondern muß aus voller Brust vorgetragen werden und trotzdem soll es das Ohr des Zuhörers ergötzen, was entschieden auch der Fall ist, wenn alle die vorbeschriebenen Merkmale zutreffen und die hierzu erforderlichen Anlagen vorhanden sind. Es ist jüngst in der Fachpresse die Ansicht aufgetaucht, daß die männliche Nachzucht auch „durch Vorsänger eines fremden Stammes mit gutem Erfolge ausgebildet werden könne, selbst in denjenigen Strofen, die dem eigenen Stamme des Züchters nicht eigen waren!“ Ich warne davor, diese Ansicht in ihrem ganzen Umfange sich anzueignen und zu glauben, daß zur Zucht nur geringere Vögel verwendet zu werden brauchen, wenn nachdem die Junghähne unter die Obhut tüchtiger Vorsänger gebracht werden. Ich habe vorher auseinanderzusetzen versucht, daß der Kanarienvogel vermöge seiner Nachahmungsfähigkeit wohl die eine oder andere Gesangsstrofe eines fremden Stammesgenossen aufnehmen kann und auch seinem Liede dauernd einzuverleiben vermag, daß diese Fähigkeit bezw. Möglichkeit aber nur soweit geht, wie die Singwerkzeuge dazu veranlagt sind. Unmöglich ist es, das hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen, Vögel eines minderwertigeren Stammes zu tüchtigen Sängern durch entsprechende Vorsänger heranzubilden. Warum? Weil die entsprechenden Gesangsanlagen nicht vorhanden sind und weil diese bei den verschiedenen Stämmen auch infolge des Gebrauches und Nichtgebrauches mehr oder weniger vervollkommnet wurden, in dieser Beschaffenheit weitererbten und, sagen wir durch die Kunst des Menschen, bei den einzelnen Gesangsstämmen der Kanarienvögel weit verschiedene geworden sind.

Recht schwer würde dem Züchter die Auswahl seiner Zuchttiere werden, wenn er dem gleichfalls kürzlich bekannt gegebenen Grundsatze huldigen wollte: „Das Lied des Vogels liegt nicht in seinen Singwerkzeugen, sondern im Gehirn!“ Wir wissen sowohl aus weitgehender Erfahrung, wie aus der Wissenschaft, daß das Erzeugte dem Erzeuger in der Regel meistens ähnlich, niemals aber vollkommen gleich ist, ja, wir müssen täglich wahrnehmen, daß in vielen, sehr vielen Fällen der Sohn ganz anders geistig veranlagt ist, als der Vater, sei es vollkommener, sei es geringer. Auf welche Weise, so frage ich, sollte der Züchter die geistige Veranlagung des Vogels zum Gesange feststellen, wenn er nicht äußere sichere Merkmale für guten Gesang hätte? Weiter, können wir unter Berücksichtigung der Verschiedenheit zwischen Vater und Sohn jemals hoffen und annehmen, daß unsere Nachzucht dem Stammvater ähnlich oder ihn, wie es unser Wunsch ist, gar übertreffen wird, wenn die Singwerkzeuge mit der Gesangstüchtigkeit nichts zu thun haben? Niemals, wir müssen die Gesangserfolge dem Zufall überlassen, mit unserer Kunst ist es vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Wir haben einen mittelgroßen Park, wo eine Menge Vögel nisten. Finken, Zeisige, Distelfinken, Amseln u. Schwarzplättchen hört man fleißig singen. Am 20.—21. März erwarten wir die ersten Schwalben, cirka einen Monat später hört man die ersten Nachtigalen schlagen. Voriges Jahr hatten wir deren 8 Männchen, die sehr fleißig Tag und Nacht schlugen. In der Nr. 3 der „Gefied. Welt", steht auf Frage 5 eine Antwort des H. Rausch, die ich berichtigen muß. Polenta heißt auf italienisch das mit Wasser angemachte, gekochte Maismehl, aber nicht das Maismehl selbst. In Oesterreich wird man irrtümlich das Maismehl so nennen, aber es ist ein falscher Ausdruck, der in Italien unbekannt ist. Bei uns heißt Polenta das gekochte Gericht, und das Maismehl heißt „farino di melica".

Baronin M., Villa Lagarina (Südtirol).

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 36: Kann mir einer der Leser der „Gef. Welt" sagen, was man gegen das Selbstrupfen der Papageien thut?

M. E., Conradstein.

Antworten.

Auf Frage 26. Ein Käfig für ein Pärchen Alpenmauerläufer muß mindestens 1 m hoch, 70—80 cm lang und 40—50 cm tief sein. Die Rückseite des Bauers, welche von Holz und mit Korkrinde dick ausgeschlagen sein muß, wird felsenähnlich durch Leim mit Steinchen und Glimmer dicht belegt, damit der Mauerläufer als Klettervogel bequem sich seiner Fußbildung gemäß bewegen kann. Als bestes Futter diene Nachtigalenfutter, tüchtig mit Weißwurm und Zete gemischt, etwas kleingeschnittenes gekochtes Rindfleisch, ab und zu etwas Hühnerei, Kerbtiere, Motten und Schmetterlinge, also möglichst viel Abwechslung in der Nahrung. Täglich 18 bis 20 Mehlwürmer, in zwei Rationen, genügen dem Pärchen, außerdem sind die Puppen des Mehlkäfers eine Lieblingsspeise. Daß der Alpenmauerläufer in der Gefangenschaft zur Brut schreitet, ist schwer anzunehmen, ich möchte sagen unmöglich, nachdem ich Gelegenheit hatte, im vergangenen Sommer in Pontresina ein Par dieser schönen Vögel bis zum Ausfliegen der Jungen täglich zu beobachten. Ueber letzteres hoffe ich noch meine gesammelten Erfahrungen in der „Gefied. Welt" niederschreiben zu können. Der Preis ist für diese Vögel schwer zu bestimmen und zu relativ, da dieselben doch als sehr seltene Käfigvögel wenig im Handel vorkommen. Im Jahre 1893, auf der Ornisausstellung, wo ich als Preisrichter fungierte, war ein prachtvolles Par von Zollikofer aus St. Gallen ausgestellt und für 150 Mk. verkäuflich. Die Vögel waren prachtvoll und sehr munter, gingen jedoch an ihren Besitzer zurück. Den praktischen Käfig, worin die Mauerläufer gekäfigt waren, hatte Herr Vogelhändler Putzke, Berlin, s. Zt. angefertigt; da der Fragesteller also in Berlin wohnt, kann er sich mit genanntem Herrn in Verbindung setzen, behufs Anfertigung eines solchen.

K. Kullmann.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener in den Handel kommenden Vögeln sind zur Zeit verkäuflich:

Bei Brühl, Kötzschenbroda, Blaßkopf-Rosellas, Moschusloris, Rosenpapageien, Goldstirnblattvögel, Diamant-, Halsband-, Senegaltäubchen, Virgin. Baumwachteln, schwarzkehlige australische Wachteln.

Bei Rejsek, Hamburg, unter vielen Arten Papageien Surinam- und Venezuela-Amazonen.

Bei August Fockelmann, Hamburg, rotrückige Cassiken, Orangetruptale, Sperlingspapageien, Rosttäubchen, dunkelblaue Bischöfe, buntkehlige Habia, schwarzkäppige und weißkehlige Pfäffchen, Kronfinken-Männchen, Surinam-Amazonen, Diadem-Amazonen, Goldstirn-Blattvögel, blauwangige Bartvögel, Katharinasittiche, Feuerflügel-Sittiche, Barnardssittiche, Fledermauspapageien (Blaukrönchen), Rotköpfige Zwergpapageien, Dolchstich-Tauben, Aurora-Astrilde, Regenwachteln.

Bei Beck, Stuttgart, Gelbbauchgirlitze, Pagodenstare.

Bei Risius, Bremerhaven, Spitzschwanz-Gürtelamandinen, Salvins- und eine gelbgescheckte Rotbug-Amazone, Nacktaugentakadu, grüne Kardinäle, Mainastare, Flötenvogel.

Seltener im Handel befindliche einheimische Vögel sind besonders bei den Berliner Händlern käuflich.

Bücher und Zeitschriften.

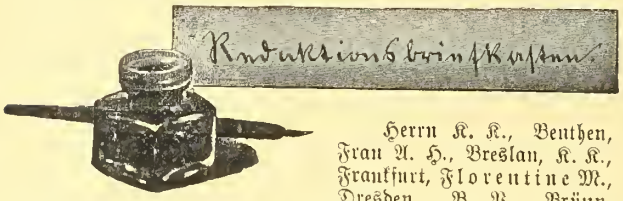
Ueber ausgestorbene Riesenvögel. Vortrag, gehalten im Naturwissenschaftlichen Verein zu Magdeburg von Dr. W. Wolterstorf, Museums-Custos. Mit 2 Abbildungen. Stuttgart, Verlag von Erwin Nägele, 1900.

Ueber die Skelette zweier ausgestorbenen Riesenvögel, der Riesen-Moa (Dinornis ingens) und der Elephantenfuß-Moa (Palapteryx elephantopus), im Besitze des Naturwissenschaftlichen Museums zu Magdeburg, berichtet Dr. W. Wolterstorf in einem als Broschüre herausgegebenen Vortrag. Die Moas bewohnten die Insel Neuseeland. Im Skelett haben sie einige Aehnlichkeit mit den Straußen, von denen sie sich durch ihre Größe und das Fehlen der Flügelknochen unterscheiden. Es fehlt ihnen auch die Beweglichkeit der Strauße. Die Moas wurden von den Maoris des Fleisches wegen eifrig gejagt. Im 17. oder 18. Jahrhundert waren sie ausgerottet. Die Lektüre der interessanten Schrift sei allen Naturfreunden angelegentlichst empfohlen.

Aus den Vereinen.

Versammlung von Vogelliebhabern in Nürnberg. Am 22. März fand in Nürnberg eine Versammlung von Liebhabern einheimischer Vögel statt mit dem Zweck, Protest einzulegen gegen die Machenschaften einiger „strebsamer Kanarienzüchter" Nürnbergs, welche das Halten von einheimischen Vögeln mit allen Mitteln bekämpfen und die Pfleger dieser Vögel auf alle mögliche Weise mit Hilfe von Behörden zu belästigen suchen. Referent des Abends war der Herausgeber der „Gef. Welt". Die Versammlung war von etwa 400 Personen besucht. In dem Meinungsaustausch kam auch ein Kanarienzüchter zu Worte, der unumwunden zugab, daß der Vogelschutz von Seiten vieler Kanarienzüchtervereine nur aufs Schild erhoben sei, um mit Erfolg die Erlaubnis zur Verloosung von Kanarienvögeln bei den Behörden erwirken zu können. Ferner wurde die Tierfreundlichkeit einiger Kanarienzüchter Nürnbergs eingehend geschildert. Man liebe es dort, die überzähligen Kanarienweibchen ohne weiteres fliegen zu lassen. Das Loos derselben ist natürlich der Hungertod oder der durch Katzen. Ein anderer Kanarienzüchter und Vogelschützer habe ein anderes Verfahren, er schneide mit einer Scheere allen überzähligen Weibchen den Kopf ab. Die Futterstellen, welche die „Kanarienzucht- und Vogelschutz-Vereine" in Nürnberg errichtet haben, sind so unzweckmäßig, wie möglich. Es sind kleine, an 4 Seiten offene überdachte Häuschen, die auf einem etwa 1 m hohen Pfahl stehen. Beschickt sind sie, soweit beobachtet wurde, mit verschüttetem Futter der Kanarienvögel, daß auch der Kot derselben und der beschmutzte Käfigsand zugleich aufgeschüttet wird, scheint die Vogelschützer nicht zu stören, wohl aber die Vögel, die kaum, abgesehen von Spatzen, diese Futterstellen besuchen. Es scheint auch kaum der Zweck dieser Futterstellen zu sein, die Darbenden zu sättigen, denn die Vorrichtungen befinden sich nicht in dichtem Gebüsch der Anlagen, wo die Vögel sich sicher fühlen könnten, sondern dicht am Trottoir, so daß jeder Vorübergehende die Futterstelle, die natürlich mit der Firma des Vereins versehen (Preisverzeichnis für Kanarienvögel befindet sich nicht daran!), gut sehen und jeder Urteilslose die große Wichtigkeit der Kanarienzuchtvereine für die Bestrebungen zum Schutze der Vögel anerkennen muß. Am Schluß der Versammlung wurde beschlossen, daß die Vogelliebhaber-Vereine von Nürnberg, Fürth und Erlangen gemeinsam Schritte zur Wahrung ihres Rechts thun werden, aber auch gemeinsam die Ausübung eines praktischen Vogelschutzes nach den Unterweisungen des Freiherrn von Berlepsch unternehmen werden.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin. In der Generalversammlung am 3. April wurden gewählt: Vorsitzender Dr. Spatzier, Stellvertreter S. Haase und S. Hahn; Schriftführer Bohnenstengel und H. Feldt; Kassenführer Maueke; Bibliothekar Bräuer. — In die Besiedelungs- und Winterfütterungs-Kommission wurden gewählt: H. Thienen, F. Krüger, H. Feldt, Wache und Dr. Spatzier. — Die „Gefiederte Welt" wurde auch für das neue Vereinsjahr als Vereinsorgan bestimmt. — Die nächste Vereinssitzung ist am 17. April, abends 8½ Uhr in Beckers Festsälen, Kommandantenstr. 62. Herr Thienen wird den bereits angekündigten Vortrag „Meine Wanderungen durch die Mark Brandenburg, seltene Nest- und Brutanlagen" halten. Nach Beschluß der Generalversammlung werden die Sitzungen pünktlich eröffnet werden und wollen die Mitglieder daher rechtzeitig erscheinen.



Herrn K. K., Beuthen, Frau A. H., Breslau, K. K., Frankfurt, Florentine M., Dresden, B. P., Brünn, E. Sch., Berlin, T. F., Waltershausen, W. J., Berlin, W. L., Kassel, Manuskripte dankend erhalten.

Florentine M., Dresden. Der weiteren Einsendung der kleinen Meisengeschichten sehen wir mit Interesse entgegen.

Herrn Ingenieur E. K., Blansko. Das Tigerfinkenweibchen ist jedenfalls zur Zucht geeignet. Häufig geht das Eierlegen später glatt von statten. Geben Sie dem Vogel keine Ossa sepia, dieselbe scheint zuweilen, wohl infolge des starken Salzgehaltes, Legenot zu verursachen.

Herren A. König in W., Felix Berg in B., Paul Rour in L., B. Mensch in K., P. R., Berlin. Die an Herrn K. K. in Frankfurt a. M. gerichteten Fragen wird derselbe nicht direkt brieflich, sondern im „Sprechsaal" der „Ges. Welt" beantworten.

Herrn Karl F., Hanau. Die beabsichtigte Behandlung der Schamadrossel wird zum Ziele führen. Die Käfer sind in der Mehlwurmhecke nicht schädlich.

Herrn L. K., Frankfurt a. M. Die Heidelerche ist an Verdauungsschwäche und Abzehrung eingegangen. Die Därme waren mit unverdaulichem Futter stark gefüllt. Es scheint der Lerche an frischem zartem Grün gemangelt zu haben. Die Zahl der Mehlwürmer war eine viel zu große. Mehlwürmer sollten Lerchen nur gegeben werden, wenn sie im Gesang sind und dann genügen täglich drei vollkommen. Falsch ist es, einem erkrankten, besonders einem ganz mageren Vogel Mehlwürmer zu reichen. Es ist in solchen Fällen ein Futterwechsel durchaus nötig. Alle stark reizenden Futterstoffe dürfen dann nicht gegeben werden. Zu letzteren gehören aber in erster Reihe Mehlwurm und Weißwurm.

Herrn Fritz B., Mannheim. Um Ihre Anfrage befriedigend beantworten zu können, wäre es nötig gewesen, Mitteilung über die Art der Fütterung zu machen. Das Weibchen Tigerfink ist am Durchfall zu Grunde gegangen. Ob die Erkrankung ansteckend ist, konnte ich nicht feststellen, ist aber möglich. Da Ihnen in kurzer Zeit mehrere Vögel unter denselben Krankheitserscheinungen eingegangen sind, ist es ratsam, alle Tiere aus dem großen Käfig herauszunehmen und einzeln zu setzen, der große Käfig ist gründlich zu säubern und zu desinfizieren. Ist der Käfig gründlich gereinigt, so sind die Sitzstangen zu erneuern und der Käfig ist wieder einzurichten. Die Vögel kommen erst wieder hinein, wenn sie zweifellos als gesund erkannt sind.

Herrn Osk. H., Berlin, ist brieflich Mitteilung zugegangen.

Herrn Karl W., Bischofswerda. Das Schwarzplättchen ist nicht in meinen Besitz gelangt. Die Krämpfe sind vermutlich eine Folge zu reichlicher Mehlwurmfütterung. — Schwarzplättchen sollen überhaupt keine Mehlwürmer erhalten.

Frau Baronin K., Augsburg. Wellensittich und Inseparables können neben dem Dargebotenen noch unenthülsten Hafer erhalten. Obst und Grünkraut in guter Beschaffenheit ist zuträglich. Letztere beiden Futterstoffe muß auch der Gimpel bekommen, abwechselnd mit Hollunder- und Ebereschenbeeren. Im übrigen ist die Fütterung der Vögel richtig. Auch dem Mönchsittich ist eine Gabe von Hafer zuträglich. Außer Obst sind häufig frische Zweige mit Blattknospen zu geben. Honig schadet in geringen Mengen nicht, kann aber, regelmäßig gereicht, schädlich werden.

Herrn O. M. K., Bistritz (Siebenbürgen). Die gütigst übersandte Abhandlung wird in Kurzem veröffentlicht werden.

Herrn G. L., Weimar. Die Briefe sind der Verlagsbuchhandlung eingesandt.

Herrn O. H., Sangerhausen. Der Käfig für die Amsel sei mindestens groß 64×30 cm und 40 cm hoch. Derselbe muß mit weicher Decke versehen sein. Eine Amsel erhält als Futter entweder ein gröberes Universalfutter, gewöhnlich Drosselfutter genannt, welches nach der meist gegebenen Gebrauchsanweisung zubereitet wird, oder man stellt selbst ein Futter zusammen wie folgt: 2 Teile geriebene Möhre werden mit je einem Teil Ameisenpuppen und Weißwurm vermengt und dann durch Ausdrücken vom überflüssigen Saft befreit; dazu kommen je ein Teil geriebener Weichkäse, zerquetschter Hanf, Eierbrot. Als Zugabe giebt man allerlei Obst und Beeren, zuweilen etwas hartgekochtes zerkleinertes Hühnerei. An Stelle des Weißwurms kann auch kleingewiegtes mageres rohes oder gekochtes Fleisch treten. Beachtenswert ist die Arbeit „Die Pflege meiner Vögel, einige Bemerkungen über Fütterung und anderes" in den Heften 10, 11, 12 dieses Jahrgangs. Was in dieser Arbeit auf S. 89 über die Singdrossel gesagt ist, gilt auch für die Amsel.

Herrn K. K. Oberst A. v. P., Wien. Die Behandlung des Sittichs ist im allgemeinen richtig. Als nährsalzhaltiges Körnerfutter könnte noch Hirse gegeben werden. Von Nutzen ist auch die Darbietung von Obst (Aepfel, Weintrauben) und frischem Grün (frische Zweige mit Blattknospen, Spinat). Das Einreiben der kahlen Stellen kleinerer Vögel mit Karbolöl wirkt wohlthuend und die Befiederung befördernd, wenn die Kahlheit durch Ungeziefer, trockene Stubenluft und auch noch unbekannte Gründe veranlaßt wird. Es sind dann meist gerade diejenigen Stellen kahl, die der Vogel mit dem Schnabel nicht erreichen kann. Bei dem Sittich aber ist es umgekehrt. Gerade die dem Schnabel nicht erreichbaren Stellen (Kopf, Nacken) sind befiedert, während alles andere kahl ist. Der Sittich leidet an Selbstrupfen, einer Krankheit, welcher durch richtige Fütterung (wie in Ihrem Briefe angegeben) und durch Verabreichung von Bädern und Abspritzungen, sowie ungehinderte Bewegung in guter Luft entgegengearbeitet werden muß. Die Bäder werden in Gestalt von Dampfbädern wöchentlich 2 Mal und wöchentlich einer Abspritzung mit lauem Wasser gereicht. Ueber die Verabreichung von Dampfbädern s. Redaktionsbriefkasten in Heft 5.

Herrn Dr. E., Bocholt i. W. Anfängern in der Vogelpflege ist es zu empfehlen, die Aufenthaltsräume nicht zu übervölkern, damit ein größerer Ueberblick über die Pfleglinge möglich ist. Zum Aufenthalt in einer Voliere im Freien auch den Winter über eignen sich vor allem weiter unten genannte Vögel, die auch gleichzeitig in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung schreiten. Der Fragesteller muß sich unter den geschilderten Verhältnissen auf Vögel beschränken, die hauptsächlich, besonders aber im Winter mit Körnerfutter vorlieb nehmen, da ja Weichfutter, wie es Insektenfresser brauchen, im Winter gefrieren würde. Von Papageien würden in Betracht kommen: Nymphensittiche, Wellensittiche, Sperlingspapageien. Von Finkenvögeln besonders rote Kardinäle, Kanarienvögel, möglichst dunkelfarbig, weil dieser widerstandsfähiger, ein Par Lachtauben, welche in großen Volieren sehr nette Vögel sind, und schließlich ein Par kalifornische Schopfwachteln. Einheimische Finken ertragen sämtlich unseren Winter gut im Freien. Ein Teil der Voliere müßte überdacht sein, um Schutz gegen Regen zu gewähren. Für die Wachteln sind kleine Hütten hinter Strohbündeln aufzustellen, auch sonst wird es sich empfehlen, für den Winter einige Schutzvorrichtungen anzubringen.

Herrn K. M., Fürstenwalde. Das eingesandte Wellensittichweibchen ist an Durchfall in Verbindung mit Abzehrung eingegangen.

Berichtigung.

S. 111 (in Heft 14) ist in der rechten Spalte, Zeile 4 v. u. zu lesen statt Basaltteile, Basalteile.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 16.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber die bisherigen Ergebnisse der Züchtung einheimischer Stubenvögel.

Von C. Kayser. (Nachdruck verboten.)

Ein Vergleich der letzten Jahrgänge der „Gefiederten Welt" mit den älteren, aus den 1870er Jahren stammenden, zeigt uns, wie sehr das Interesse für die Pflege einheimischer Stubenvögel in Deutschland gewachsen ist. Auch die Züchtung einheimischer Arten ist in den letzten Dezennien vielfach mit größerem und geringerem Erfolge versucht worden und die Nachfragen im Redaktionsbriefkasten nach der Züchtbarkeit dieser oder jener einheimischen Arten legen Zeugnis von dem mehr und mehr erwachenden Interesse ab. Es dürfte daher lohnend und zweckmäßig erscheinen, einen Rückblick auf die bisherigen Züchtungsergebnisse zu werfen, um sicher feststellen zu können, welche der heimischen Arten überhaupt schon gezüchtet sind und welche öfters gezüchtet wurden.

Der erste Züchter, von dem uns die Litteratur berichtet, daß er vielfache Züchtungsversuche mit einheimischen Stubenvögeln anstellte, war der Strumpfwirkermeister Grunz zu Limbach im Erzgebirge. Als Zuchtraum verwendete er ein vergittertes Gartenhaus. Wir werden auf seine Züchtungserfolge, welche in Chr. L. Brehm's Handbuch für den Liebhaber der Zimmer-, Haus- und aller der Züchtung werten Vögel (Ilmenau, 1832) mitgeteilt sind, noch später bei den einzelnen Arten zurückkommen.

Zu jener Zeit stellte auch der Kaufmann C. F. Herfurth in Hainichen in Sachsen Züchtungsversuche mit Sprossern (Erithacus philomela, *Bechst.*) an und züchtete diese Vogelart in einem Vogelhause mit vollem Erfolge, das heißt: die Jungen wurden flügge. In neuerer Zeit wurden Sprosser gezüchtet mit vollem Erfolge (der Zusatz „mit vollem Erfolge" ist hier immer bei denjenigen Fällen gemacht, in denen die Jungen flügge wurden) von Herrn Reichart („Gef. Welt", 1881, S. 311), sie brachten es außerdem zu Jungen bei Herrn Unger („Gef. Welt", 1900, S. 212).

Die Nachtigal (Erithacus luscinia, *L.*) wurde mit vollem Erfolge gezüchtet von Grunz (Brehm, Handbuch ꝛc., S. 78), Herrn Eduard Heppe („G. W.", 1896, S. 213), Frau Landgerichtsrat Stintzing („Gef. W.", 1896, S. 310) und Herrn Koeppen (Ruß, Lehrbuch der Stubenvogelpflege ꝛc., S. 632).

Das Blaukehlchen (Erithacus cyaneculus, *Wolf*) hat bisher in der Gefangenschaft nur Eier gelegt — bei Herrn R. Giesbrecht („G. W.", 1891, S. 312) — gezüchtet ist es noch nicht.

Dagegen ist verhältnismäßig leicht zu züchten das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus, *L.*). Ueber Züchtungen mit vollem Erfolg berichten Frau H. St. („G. W.", 1896, S. 326) und Professor Dr. Liebe (Brehm, Gefangene Vögel, Bd. II, S. 39 ff.). Bei Liebe brüteten Rotkehlchenweibchen auch in einem Käfig von 163 cm Länge, 42 cm Tiefe und 55 cm Höhe. Wie Herr Dr. Rey ebenda berichtet, pflanzen sich auch altgefangene Rotkehlchen unter Umständen im Zimmer fort. Die Züchtung dieser Vogelart empfiehlt sich um so mehr, als es sich dabei auch um gute Singvögel handelt.

Die Steindrossel (Monticola saxatilis, *L.*) ist von Prof. Liebe mit vollem Erfolge, sogar in mehreren Generationen gezüchtet worden (Liebe, Gesammelte Schriften, S. 465 ff.).

Die Singdrossel (Turdus musicus, *L.*) züchteten Herr Thienen („G. W.", 1881, S. 1) und Prof. Liebe mit vollem Erfolge, letzterer Jahre hindurch (Gesammelte Schriften, S. 486).

Die Rotdrossel (Turdus iliacus, *L.*) legte Eier bei Herrn Auditeur Domcke („G. W.", 1892, S. 409), ebenso die Wachholderdrossel (Turdus pilaris, *L.*) bei Prof. Liebe (Gesammelte Schriften, S. 486).

Die Amsel (Turdus merula, *L.*) wurde mit vollem Erfolg gezüchtet von Herrn E. Bertrand in Lachen und zwar wiederholt („G. W.", 1893, S. 123 u. 1892, S. 262) und von Herrn Auditeur Domcke („Gef. W.", 1892, S. 409).

Der Gartenlaubvogel oder Sprachmeister (Hypolais philomela, *L.*) legte Eier in der Vogelstube des Herrn Unger („G. W.", 1900, S. 212). Leider brüteten die Vögel die Eier — wohl infolge einer Störung — nicht aus. Immerhin ist es sehr interessant, daß auch diese besonders zarte Vogelart sich in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung anschickte.

Von der Mönchsgrasmücke (Sylvia atricapilla, *L.*) berichtet schon Friderich, daß das Weibch dieser Art in der Gefangenschaft Eier legt und bei richtiger Behandlung die Jungen auch aufbringt. E brachten es diese Vögel zu Jungen in den Volieren des Herrn Auditeur Domcke („G. W.", 1892, S. 40 und wurden mit vollem Erfolg im Käfig gezüchtet von Herrn Perzina („G. W.", 1888, S. 397).

Die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis, *Bechst.*) legte Eier in der Vogelstube des Her Unger („G. W.", 1900, S. 212). Leider wurde das Pärchen, welches der Besitzer schon das fünf Jahr im Zimmer hielt, gestört.

Von der Heckenbraunelle (Accentor modularis, *L.*) berichtet Friderich (Naturgeschichte, 3. Aufl S. 94), daß sich von ihr leichter Junge im Zimmer züchten ließen, als von irgend einem anderen Vog Sie wurde mit vollem Erfolge gezüchtet von Herrn Gustav Wiengreen („G. W.", 1892, S. 287).

Die Alpenbraunelle (Accentor collaris, *Scop.*) brachte es zu Eiern bei Herrn E. Zollikof (Schwalbe, 1895, S. 110).

Selbst der Zaunkönig (Troglodytes parvulus, *Koch*), dieser so schwer zu verpflegende Vogelzwer wurde in einem Fensterverschlage mit vollem Erfolg gezüchtet von Herrn M. Dankler („G. W.", 190 S. 181). Gewiß ist dies eines der interessantesten Ergebnisse aus der Vogelzüchtung überhaupt.

Die Bartmeise (Parus biarmicus, *L.*) brachte es wiederholt zu Eiern, so bei Apothek Baedeker in Witten (Brehm, Handbuch ꝛc., S. 44) und Herrn Leutnant Hauth („G. W.", 1892, S. 257

Ein Pärchen der Sumpfmeise (Parus fruticeti, *Wallgr.*) nistete bei Herrn Gymnasiast Pfist („G. W.", 1891, S. 301).

Die Tannenmeise (Parus ater, *L.*) brachte es bei Herrn C. Siebert („G. W.", 1894, S. 7 zu Jungen, die aber vor dem Flüggewerden eingingen.

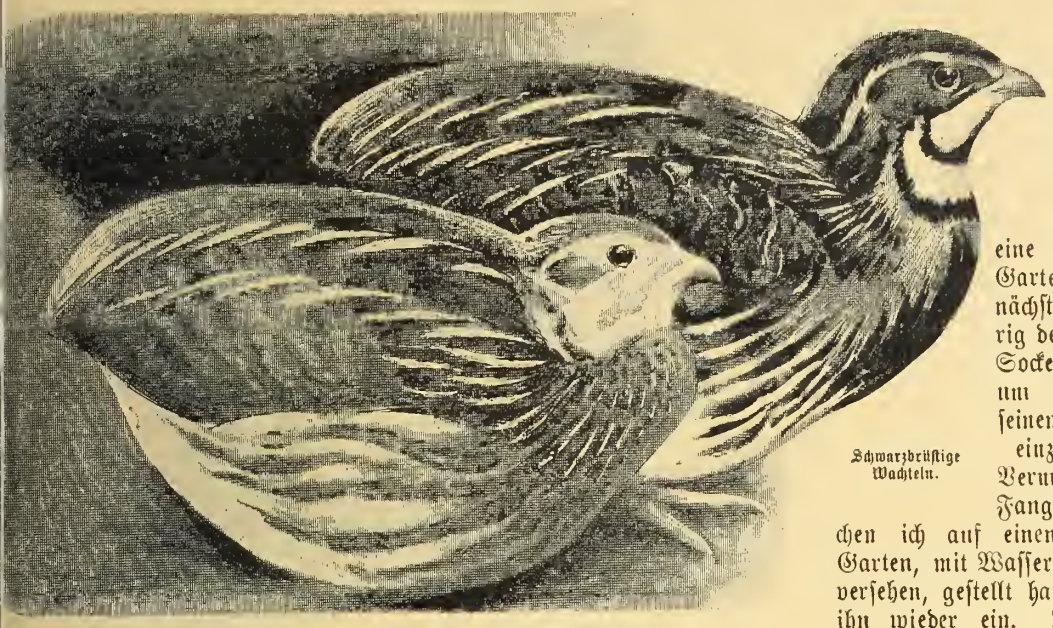
Dagegen wurde die Kohlmeise (Parus major, *L.*) mit vollem Erfolg gezüchtet. Professor Lie züchtete diese Art als Knabe mit vollem Erfolg in der Weise, daß die Alten ihren im Zimmer au gekommenen Jungen das Futter aus dem Freien holten, indem sie im Zimmer ein- und ausfloge (Gesammelte Schriften, S. 503). Herr Dr. Frenzel berichtet, daß Kohlmeisen in einer Bodenkamm 8 Junge erbrüteten und großzogen („G. W.", 1879, S. 509). (Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich kann mir schwer eine Vogelstube, noch weniger ein Vogelhaus, denken, in welchem nicht ein P chinesische Sonnenvögel zu finden sind. Diese Vögel sind seit meiner ersten Liebhaberze immer meine besonderen Lieblinge gewesen. Ihr keckes, anmutiges und lebendiges Wesen, ihre schöne Farbe ihr frischer wohltönender Gesang, sowie ihre Anspruchslosigkeit und gutes Ausdauern als Stubenvöge schafft ihnen Freunde überall, wo Vogelliebhaber angetroffen werden. Eben an unseren kürzesten Wintertage um Weihnachten, singt unser Sonnenvogel am eifrigsten. Man vernimmt etwas frühlingserfrischend, wen dieser Vogel singt, bald laut, bald leiser; es ist kein feiner Kunstgesang, aber er ist volltönend und zusagen Man muß den Sonnenvogel freifliegend im großen Flugraum kennen lernen, ein Raum, der ihm vi Gezweig, Gebüsch und viel Unterschlupf in den Ecken bietet, denn so wünscht er es; dann entfaltet er sei reges, überaus unterhaltendes Leben; man soll ihn nicht im kleinen Käfig auf zwei Sprunghölzern unruhi hin- und herfliegen sehen, oder im engen Zimmer laut singen hören, dann bekommt man ein falsch Urteil über diesen Vogel. Mein Sonnenvogel-Pärchen im Vogelhause bereitet mir stets viel Vergnüge immer fidel, immer guter Laune, sei es warm oder kalt, Sturm oder Regen, das ist ihnen gar gleich, sie vertragen alles. Die Sonnenvögel sind klug und geistig wohl begabt, sie werden dreist, doch n ganz zutraulich, immer ein wenig reserviert. Doch kann ein Mehlwurm sie mitunter auf die Hand locke Es giebt unter ihnen einige, die kleine schwächliche Vögel anfallen, und dann werden sie in solchen Fälle wegen ihrer großen Schnelligkeit und ihres spitzen Schnabels sehr gefährlich; einen solchen muß man tausche denn sie sind nicht alle so, doch ein etwas übermütiges Wesen kann man dem Sonnenvogel nicht absprechen Merkwürdig, daß dieser dreiste Vogel sich so recht schwierig züchten läßt. Bei mir kamen sie kaum zu Nestbauen, aber bei einem Freunde, der ein Par freifliegend in einem großen Treibhaus hielt, nisteten s in einem dort befindlichen Lorbeerbaum. Das Nest stand in einer Astgabel unweit des Stammes im dichte Laubwerk. Die Jungen wurden groß gefüttert, und zwar hauptsächlich mit Insekten und kleinen Käfer die die Eltern sich im Treibhause selbst suchten und einfingen.

Hin und wieder sind in der Sommerzeit ein Par Zebrafinken, Elsterchen, Reisfinken oder Schmetterling finken mitgeflogen und haben Nester gebaut. Es war einst ein Par braunbunte Mövchen, die siebe Jahre bei mir waren und in den letzten Jahren im Vogelhause frei flogen. Bis 1. November, da d Heizung beginnt, lebten sie häufig in nur 3—5 ° R.; sie saßen dabei nachts draußen in der Voliere i einem Gebüsch und schliefen, während es mehrmals um 3 ° R. Kälte waren. Daß sie in dieser niedrige Temperatur täglich ihr Bad nahmen und trotzdem ihre Gesundheit behielten, darf vielleicht wohl de verehrten Leser wundern, denn die Mövchen gehören eben nicht zu den Vögeln, denen man sonst solch Lebensweise bieten darf. Bei einem meiner Freunde sah ich ganz dasselbe Verfahren; dieser wohnt i noch kälterem und rauherem Klima als ich. Ein Schwarm von 6 kleinen Zwerg-Elsterchen (Sp. nana leisteten damals den Mövchen Gesellschaft und machten dasselbe durch; sie badeten in kaltem Wasser un sangen dabei, platznaß. Das war eine Lust, diese kleinen Kerle zur Winterzeit bei so gutem Mute zu finden



Schwarzbrüstige Wachteln.

Einst schlüpfte mir ein solcher aus der Voliere ins Freie hinaus. Er schlief eine Nacht im Garten, lief den nächsten Tag eifrig den Volieren-Sockel entlang, um wieder zu seinen Kameraden einzuschlüpfen. Vermittelst eines Fangkäfigs, welchen ich auf einen Tisch im Garten, mit Wasser und Futter versehen, gestellt hatte, fing ich ihn wieder ein. Was sagen ejenigen unkundigen, aber um so eifrigeren sentimentalen Vogelschützler, die immer von den „armen idenden, gefangenen" Vögeln sprechen, zu solchen Vorkommnissen, wie das hier geschilderte? Ich werde äter noch ein solches Vorkommnis mitteilen.

Von Kleinvögeln ist außer dem Safranfink noch ein Männchen Granedelsänger im Vogelhause. r ist zur Zeit der älteste der ganzen Gesellschaft, verträgt ebenfalls vorzüglich den Aufenthalt in der oliere bei jedem Wetter. Er hat jetzt zwei Sommer und zwei Winter unter den obwaltenden Verhältissen durchgemacht. Wenn der Schnee in dichten Flocken herabwirbelt oder wenn die Kälte das Wasser t Eis erstarrt und lange Eiszapfen, an welchen die Vögel lecken, vom Volierendach herunterhängen, dann schallt dennoch fröhlich das melodienreiche Lied meines alten Granedelsängers weit hinaus. Ihn und den onnenvogel kann ich von weitem hören. Wahrlich, ich habe bei Winterzeit nicht die wenigste Freude an einen Vögeln im Vogelhause.

In Vorstehendem habe ich den Lesern nach und nach die Bewohner meines Vogelhauses vorgeführt; m nicht allzu viel Platz zu beanspruchen, mußte ich mich meistens kurz fassen und nur das besonders harakteristische bei jeder Vogelart erwähnen. Uebrig bleibt noch die Schilderung derjenigen Vögel, welche esonders den Erdboden beleben, die kleinen Hühnervögel, die Lanfhühnchen und die Wachteln, wie einige Täubchen, von denen die eine oder die andere Art in einer solchen Anlage, wie in keiner Vogelube überhaupt fehlen sollte; sie tragen so sehr zur Belebung des Ganzen, wie besonders des Erdbodens bei.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rotkehlchen und Blaukehlchen
mit besonderer Berücksichtigung ihrer Pflege und Wartung als Stubenvögel.

Von W. Limberger. (Nachdruck verboten.)

Wenn im März die Frühlingssonne die letzten Spuren des Schnees vertilgt, wenn die in eisigem Schlummer erstarrte Natur zu neuem Leben und Schaffen erwacht, wenn unter Hecken und Büschen erborgen ein Veilchen verstohlen hervorlugt, wenn es überall zu „grünen und sprießen" beginnt, vernimmt er in Garten- und Parkanlagen wandelnde Spaziergänger hin und wieder ein fröhliches „Schickerick". s ist das aus seinen Winterquartieren heimgekehrte Rotkehlchen, welches ihn wie einen alten Bekannten it diesem Rufe begrüßt.

Wo mag es den Winter verbracht haben? Auf Spaniens und Italiens sonnigen Fluren, auf riechenlands klassischem Boden, oder im fernen überseeischen Afrika? Ja, wenn es erzählen könnte, was ürden wir da alles zu hören bekommen! Welchen Gefahren zu Wasser und zu Land es glücklich entronnen, ie es den mannigfachen Nachstellungen der lüsternen Südländer entgangen ist und anderes mehr. So aber ernehmen wir nur ein frisches, fröhliches „Schickerick" und müssen uns freuen, das kecke, muntere, zutrauliche eschöpfchen wohlbehalten auf unseren Fluren wieder begrüßen zu können.

Das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus) ist am Oberkopf, Nacken, Rücken, Schwanz und Flügeln unkelolivfarbig. Stirn, Kehle und Brust sind orangerot, der Bauch ist hellgrau gefärbt. Beine und Füße nd beim Männchen schwärzlichgrau, beim Weibchen und den jungen Vögeln hellbraun. Auf den Flügeln efinden sich außerdem dreieckige gelbe Flecken, welche den sogenannten Spiegel bilden, der jedoch durchaus icht, wie Manche annehmen, als ein Kennzeichen des männlichen Geschlechts betrachtet werden kann, da erselbe oft gerade beim Männchen sehr undeutlich verschwommen ist, während er beim Weibchen klar und eutlich hervortritt. Man kann ihn höchstens als ein Merkmal des Altersunterschieds ansehen, und zwar st er bei den jüngeren Vögeln gewöhnlich deutlich wahrzunehmen, während er bei älteren Vögeln an

Deutlichkeit abnimmt und schließlich ganz verschwindet. Das sicherste Kennzeichen des Männchens ist, wie bei allen Singvögeln, der Gesang, doch ist auch das geübte Auge des Kenners wohl imstande, aus den ganzen Aeußern des Vogels das Geschlecht desselben mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen. Ueber die rote Farbe der Brust bestehen verschiedene Ansichten. Während die Einen den jungen Vögeln ein helleres, bei älteren Exemplaren ein dunkleres Rot zuschreiben, unterscheiden die Anderen 2 Arten, das heller gefärbte, gesanglich begabtere Buchen- und das dunkler gefärbte, gesanglich weniger begabte Tannenrotkehlchen. Ferner machen manche Vogelliebhaber einen Unterschied zwischen Vögeln, welche ihr Lied vom Wipfel eines Baumes herab erschallen lassen, und die sie als „Wipfelsänger" bezeichnen, und solchen, die ihren Gesang im Buschwerk zum besten geben. Erstere, also die Wipfelsänger, sollen einen viel lauteren und wohlklingenderen Schlag besitzen als die letzteren; doch ist wohl anzunehmen, daß es sich hier, wie beim Schwarzplättchen, um solche Vögel handelt, welche aus den Gebirgswaldungen, und um solche, die aus den Niederungen stammen. Diese werden Busch-, jene Wipfelsänger genannt. Ein laut singendes Rotkehlchen wäre demnach als Wipfel-, ein leise singendes als Buschsänger zu bezeichnen.

Das Rotkehlchen ist bekanntlich ein Zugvogel, wenn auch einzelne, vorwiegend Männchen, uns im Winter nicht verlassen. Die Brutzeit fällt in die Monate Mai, Juni und Juli. Das Rotkehlchen brütet gewöhnlich 2 Mal im Jahre, und zwar legt das Weibchen 6—8 gelblichweiße, rötlich punktierte Eier, welche etwa 14 Tage lang bebrütet werden. Daß sich übrigens der Kuckuck mit Vorliebe Rotkehlchennester aussucht, um in diesen seine Nachkommenschaft erbrüten und erziehen zu lassen, dürfte bekannt sein.

Als Stubenvogel ist das Rotkehlchen nicht nur seines ansprechenden Gesanges, sondern auch seines munteren, zutraulichen Wesens halber sehr beliebt. Zur Wohnung giebt man ihm einen Käfig für Insektenfresser, etwa von der Größe des Nachtigalkäfigs, mit weicher Wachs- oder Ledertuchdecke und zweckmäßigen, der Größe seiner Füße entsprechenden Sprunghölzern, als Hauptfutter eine Mischung von geriebener gelber Rübe, getrockneten Ameiseneiern und etwas geriebenem Zwieback (am besten Mündener Zwieback). Im Sommer reicht man ihm täglich außer dem Hauptfutter 1—2 Theelöffel voll frischer Ameiseneier und im Herbst Beeren, namentlich schwarze und rote Hollunderbeeren. Daneben verabfolge man während der Gesangs- und Mauserzeit täglich 6—8 Mehlwürmer, sonst genügen 4—6 Stück für den Tag.

Bei sachgemäßer Pflege und Behandlung wird das Rotkehlchen in kurzer Zeit ungemein zahm und zutraulich und erfreut seinen Pfleger sowohl durch sein munteres Wesen als auch durch seinen lieblichen Gesang, welcher bereits im Oktober schon als leises Gezwitscher beginnt und mit fortschreitender Jahreszeit immer lauter und lauter wird, bis er im Frühling zu einem lauttönenden, zwar einfachen, aber überaus anmutigen Liede anschwillt.

Die Lebensdauer des Rotkehlchen beträgt im Käfig bei sorgfältiger sachgemäßer Pflege 8—10 Jahre. Die Gesangszeit beginnt im November und findet erst mit der im August eintretenden Mauser ihren Abschluß.

Anfangs April erscheint das Blaukehlchen in unseren Fluren. Nachdem es den Winter in Spanien, Italien, Griechenland oder Nordafrika zugebracht hat, eilt es, sobald die Frühlingsluft zu wehen beginnt, den heimischen Wohnsitzen, Schweden und Norwegen, zu und hält sich auf seinem Zuge etliche Wochen in Deutschland auf, woselbst auch einige Pärchen zur Brut schreiten. An den Ufern der in Norwegen und Schweden befindlichen Seen gründet es jedoch sein eigentliches Heim, und hier kann man im Sommer Hunderte der blaubrüstigen Vögel erblicken.

Das Blaukehlchen (Erithacus cyaneculus) ist an Kopf, Nacken, Rücken und Flügeln graubraun, erdfarbig, am Bauch hellgrau, der Schwanz ist vom Rücken an zur Hälfte rostrot, an seinem Ende dunkelbraun gefärbt, die Brustfarbe ist ein tiefes, sattes Blau; unterhalb desselben läuft ein rostroter Querstreifen. Aehnlich wie beim Rotkehlchen ist auch beim Blaukehlchen die Farbe der Brust Gegenstand der verschiedenartigsten Erörterungen geworden, und zwar handelt es sich hier um den in der Mitte der Brust befindlichen Flecken, den sogenannten Stern, welcher bei einigen Exemplaren weiß, bei anderen zimtfarbig, und wieder bei anderen gar nicht vorhanden ist. Ein Teil der Ornithologen erklärt nun die mit weißem Stern versehenen Blaukehlchen für junge, und die mit rein blauer Brust für alte Vögel derselben Art, während sie das Blaukehlchen mit zimtfarbigem Stern als eine besondere Art betrachten. Andere Forscher halten dagegen sowohl die Vögel mit weißem, als auch die mit zimtfarbigem Stern, sowie diejenigen mit rein blauer Brust ohne jeden Stern für Vertreter dreier verschiedener Arten, und bezeichnen sie als weißsternige, schwedische (mit zimtfarbigem Stern) und Wolff'sche Blaukehlchen (ohne Stern). Der Gesang des Blaukehlchens ist, wenn auch unbedeutend, so doch nicht unschön. Es gehört zu den sogenannten Spöttern, d. h. es ahmt Töne und Strofen aus dem Gesange anderer Vögel nach, sodaß es die Bewohner seiner Heimat, des nördlichen Europas, den „hundertzungigen Sänger" nennen. Je größer nun das Nachahmungstalent der einzelnen Vögel ist, desto abwechslungsvoller ist ihr Gesang, weshalb es gerade unter den Blaukehlchen sehr gute und sehr unbedeutende Sänger giebt. Das Blaukehlchen brütet gewöhnlich nur einmal im Jahre, und zwar gegen Ende April oder anfangs Mai, bei anhaltend warmer Witterung schreitet es jedoch auch manchmal Ende Juni oder Anfang Juli zu einer zweiten Brut. Das Weibchen legt 4—5 hellgraue, braun punktierte Eier, welche 14 Tage lang bebrütet werden.

Käfigung, Pflege und Behandlung des Blaukehlchens ist im allgemeinen dieselbe wie die des Rotkehlchens, nur ist zu beachten, daß das Blaukehlchen viel zarter und weichlicher als das Rotkehlchen ist, weshalb man bei seiner Wartung eine entsprechend größere Sorgfalt und Aufmerksamkeit beobachten muß. So menge man ihm z. B. öfters, namentlich aber während der Eingewöhnungszeit, geriebene frische Käsematte, welche

übrigens auch das Rotkehlchen sehr gern frißt, sowie eine halbe, nachts in frischem, klarem Wasser aufgequellte und am andern Morgen in etwa linsengroße Stückchen geschnittene Feige unter das Futter, bestreue dasselbe auch einige Male wöchentlich mit hartgekochtem geriebenem Hühnerei; auch einige Beeren verschmäht es im Herbst nicht. Für reichliche Trink- und Badegelegenheit muß beim Blaukehlchen noch mehr als beim Rotkehlchen in ausgiebigster Weise gesorgt werden, da für das Blaukehlchen das Wasser geradezu eine Existenzbedingung ist.

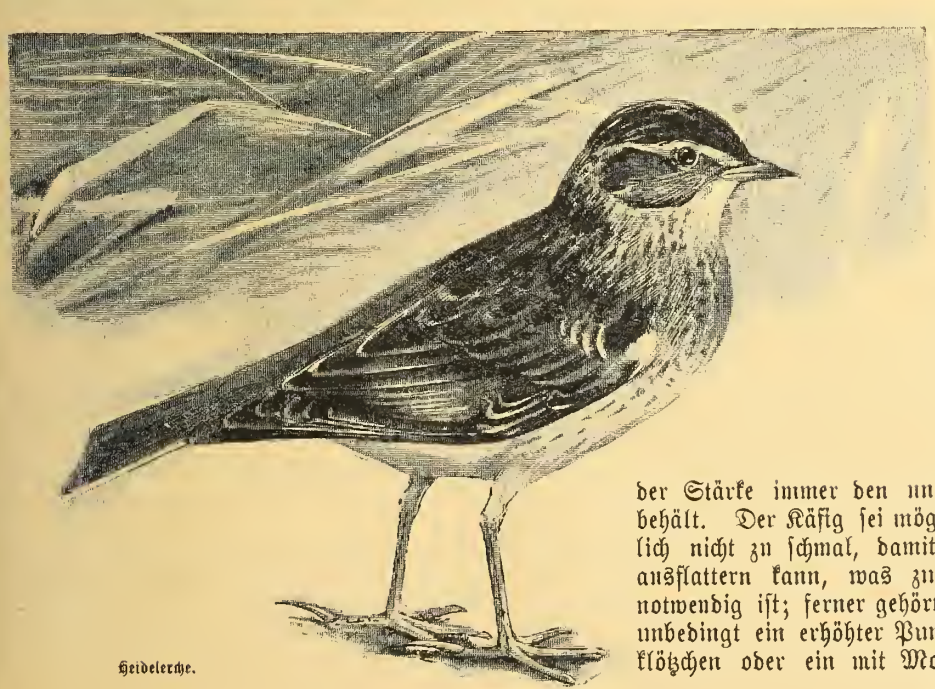
Die Mauser fällt in die Monate Juli und August, die Gesangszeit dauert vom November bis in den Juli hinein. Während der Gesangs- und Mauserzeit reiche man ihm täglich 8—9, außer dieser Zeit etwa 6—8 Mehlwürmer. Bei sorgfältiger und sachgemäßer Behandlung erreicht das Blaukehlchen im Käfig ein Alter von 6—8 Jahren und dürfte wohl, gleich dem Rotkehlchen, für einen unserer anmutigsten gefiederten Stubengenossen gelten.

Einiges über die Heidelerche.

Von Oberleutnant Frhr. v. Beust. (Nachdruck verboten.)

Angeregt durch die Nrn. 1 und 2 des Jahrgangs XXXI. möchte ich mir gestatten, einige Betrachtungen über die als Käfigvogel obenan stehende Lerchenart, die Heidelerche, zu machen; dieselbe ist in den erwähnten interessanten Aufsätzen entschieden am stiefmütterlichsten behandelt worden, und doch verdient gerade sie besondere Beachtung. Ich selbst halte nun schon seit mehreren Jahren diesen liebenswürdigen Vogel, der nach meiner Ansicht eine der ersten Stellen unter unseren Stubenvögeln einnimmt. Allerdings spreche ich nur von guten Sängern, von denen unter 6 gekäfigten Heidelerchen vielleicht 1 Exemplar vorhanden ist. Die meisten sind Mittelsänger, nur wenige direkt schlecht. Ein prima Sänger muß jede einzelne Strofe langsam und ausdrucksvoll zu Gehör bringen und die einzelnen Glieder einer Strofe 7—10 Mal mit gleichmäßig zunehmender Stärke vorbringen; gerade diese Bedingung erfüllen nur wenige Käfigvögel. In der Freiheit singt die Heidelerche im Durchschnitt besser, wie im Käfig, da es viele Käfigvögel giebt, die nur halblaut und ohne Feuer singen. Ist ein Liebhaber zufällig im Besitze eines solchen Vogels, wird er allerdings nicht verstehen, wie Andere die Heidelerche zu den besten Sängern unter unseren einheimischen Vögeln rechnen. Ich habe schon in meiner Jugend eine besondere Vorliebe für den lieblichen Vogel gehabt und in meiner Heimat, wo es damals noch sehr viele Heidelerchen gab, den Gesang derselben studiert; noch jetzt erinnere ich mich eines brillanten Nachtsängers, den ich in den mondhellen Sommernächten sein ergreifendes Lied singen hörte. Dieser Vogel besaß eine derartig starke Stimme, daß ich ihn im Zimmer, natürlich bei geöffnetem Fenster, genau vernahm, obgleich er seinen Standort auf einem etwa 200 m entfernten Berge hatte; gewöhnlich begann er etwa um 11 Uhr abends, wie lange er da sang, konnte ich nicht feststellen, jedenfalls hörte ich ihn um 12 Uhr noch mit derselben Ausdauer.

Die Gesundhaltung der Heidelerche im Käfig erfordert, da sie ein sehr weicher Vogel ist, gewissenhafte Pflege. Ich selbst verlor schon viele trotz bester Verpflegung an Abzehrung; an dieser Krankheit gehen die meisten Heidelerchen ein; die ab und zu auftretende Fettsucht halte ich nicht für gefährlich, da sie zu kurieren, während bei Abzehrung eine Besserung ausgeschlossen ist. Hat nun ein Lerchenliebhaber ein bis zwei Mal mit seinen Heidelerchen „Pech" gehabt, schafft er sich statt dessen die bedeutend härtere Feldlerche an, die ihn aber weder durch Anmut, noch vollends durch den Gesang die Heidelerche ersetzen kann. Den voll entwickelten Feldlerchengesang im Zimmer auszuhalten, ist meiner Ansicht nach auf die Dauer unerträglich; sie gehört deshalb vor das Fenster. Anders verhält es sich mit der Heidelerche. Ihr edler Gesang, der grundverschieden von dem der Feldlerche ist, wirkt um so angenehmer, je lauter und kräftiger die herrlichen Glockentöne erschallen, da ihre Stimme trotz der Stärke immer den ungemeinen Wohllaut beibehält. Der Käfig sei möglichst geräumig, namentlich nicht zu schmal, damit die Lerche sich bequem ausflattern kann, was zu ihrer Gesunderhaltung notwendig ist; ferner gehört zu ihrem Wohlbefinden unbedingt ein erhöhter Punkt, am besten ein Holzklötzchen oder ein mit Moos bedeckter Stein, von



Heidelerche.

wo aus sie am liebsten ihren Gesang vorträgt. Sitzstangen halte ich für unzweckmäßig. Den Käfig hängt man am besten an eine helle Wand etwa in Schulterhöhe. Ist die Heidelerche erst zahm geworden, was gewöhnlich bald der Fall ist, so giebt es kaum etwas Niedlicheres, als wenn sie ihrem Pfleger mit hochgestellter Haube und gespreizten Flügeln, manchmal unter halblautem Singen einer Strofe entgegen trippelt; auch hierin sticht sie angenehm von dem meist stürmisch-wilden Wesen der Feldlerche ab.

Augenblicklich besitze ich ein Exemplar, das seit November täglich fleißig singt; also auch was Gesangsausdehnung anbelangt, ist die Heidelerche ein sehr dankbarer Vogel, sie singt, wenn sie völlig gesund ist, mit Ausnahme zur Mauserzeit (August, September) das ganze Jahr. Nacht- resp. Lichtsänger besaß ich noch nicht, höchstens daß einige abgerissene Strofen erklangen, aber nicht der eigentliche Gesang; vielleicht hatten andere Liebhaber darin mehr Glück. — Als Futter reiche ich Lucullus mit hartem feingehackten Ei vermengt, ab und zu feingeschnittenes gekochtes Rindfleisch und verschiedene kleine Sämereien. Das oft erwähnte Fußübel ist bei meinen Vögeln noch nicht aufgetreten, freilich halte ich ihre Füße peinlich sauber, indem ich sie, sobald etwas verhärteter Schmutz sichtbar ist, mit warmem Wasser abwasche.

Ein besonderer Vorzug der Heidelerche anderen Insektenfressern gegenüber besteht darin, daß sie als sehr genügsamer Fresser wenig Schmutz und keinen Geruch verursacht, und daß das nächtliche Poltern, wie man es bei der Nachtigal und den Grasmückenarten während der Zugzeit bemerkt, bei ihr vollständig wegfällt. Rechnet man ferner noch ihre Anhänglichkeit an ihren Pfleger hinzu, so findet man alle hervorragenden Eigenschaften eines Käfigvogels in der Heidelerche vereinigt. Zum Schlusse möchte ich mir noch erlauben, auf die ausgezeichnete Schilderung des Gesanges der Heidelerche in der Freiheit in den Nrn. 23 und 24 des Jahrgangs XXIX. der „Gefiederten Welt" hinzuweisen.

Der rotrückige Würger.

Von Ed. Neubauer, Berlin. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Nun wurde der Käfig mit seinen Bewohnern in ein unbewohntes Zimmer gebracht. Am ersten Tage schienen die Ameisenpuppen und Mehlwürmer aber nicht angerührt zu werden. Am andern Morgen waren dagegen beide Näpfe leer. Zwar fand ich ein Junges tot; doch schienen die anderen drei recht gesund zu sein. Leider tobte das Weibchen, sobald sich jemand dem Käfig näherte, in solcher Weise umher, daß es sich die Schnabelwurzel blutig stieß, das Gefieder zerschlitzte und das Leben der Jungen gefährdete. — Dem Rat eines mir bekannten Vogelfreundes folgend, ließ ich die Vögel jetzt in einen rein hölzernen Käfig hinein. Dieser schwächte die Wucht des Anpralls zunächst ab und hatte außerdem den Vorteil, daß das alte Weibchen anwesende Personen der starken Sprossen wegen weniger sehen konnte, demnach auch ruhiger wurde.

Nachdem so die Jungen drei Tage lang nur mit frischen Ameisenpuppen und einigen Mehlwürmern durch das Weibchen gefüttert wurden, reichte ich ihnen auch lebende Käfer und zerstückelte Würmer. Dabei gediehen sie ganz vorzüglich; doch wollten sie noch immer nicht allein fressen. Erst, als ich sie bereits drei Wochen gekäfigt hatte, bemerkte ich, wie ein junger Vogel spielend ab und zu nach einem Junikäfer schnappte und ihn auch schließlich verzehrte. Wirklich allein fraßen sie aber erst, nachdem sie volle vier Wochen in meinem Besitz waren. Jetzt brachte ich auch einige Dornzweige in den Käfig, damit sie ihre Nahrung aufspießen konnten. Leider verletzte sich das umhertobende Weibchen so sehr an denselben, daß es bald darauf einging. Der Verlust war nun wohl schon leicht zu verschmerzen; denn ganz prächtig gediehen die Jungen. Das von Dr. K. Ruß empfohlene Futter für Würger „Ameisenpuppen und Mehlwürmer, allerlei lebende Kerbtiere, Nachtigalenfutter, jedoch ohne Möhre, dagegen mit gehacktem, rohen Herz oder anderm guten Fleisch" hat sich bei ihnen ganz vorzüglich bewährt. Leider veranlaßte mich die Unverträglichkeit derselben, ob Spielerei oder wirkliche Fehdesucht, mag dahingestellt sein, sie zu trennen. Kaum war dies jedoch geschehen, so erhoben sie ein ganz jämmerliches Geschrei; zusammengebracht, ging die Balgerei wieder los. Nun wurden die drei Käfige so zusammengestellt, daß sie sich wohl sehen, sonst aber nichts anhaben konnten.

So ging alles sehr schön bis zum Januar, wo sie zum ersten Male gründlich manserten. An einzelnen Stellen wurden sie ganz kahl. Da sie jetzt immer fröstelten, bedeckte ich sie nachts mit einem wollenen Tuch und stellte sie an den warmen Ofen. Trotz der erdenklichsten Mühe fand ich doch bald einen Vogel verendet vor; ein zweiter saß schwer atmend mit gesträubtem Gefieder, die sichersten Zeichen des nahen Todes, am Boden und starb auch bald. — Nur der dritte Vogel, der den großen Holzkäfig bewohnte, kam glücklich durch die Manser und war kaum von einem alten Männchen zu unterscheiden. Nur etwas düsterer schien das Gefieder zu sein. Von dem überall gepriesenen Gesange war aber noch immer nichts zu hören. An Vorsängern fehlte es ihm nicht, war er doch von einem Stieglitz, einem Hänfling, einem Dompfaff und einer Lerche umgeben. Außerdem konnte er deutlich das „Rollen" eines Kanarienvogels vernehmen. Schon hatte ich die Absicht, dem Vogel im kommenden Frühling die Freiheit zu schenken; da höre ich, es war dies Ende März, ein ganz leises Geflüster von meinem Würger, welches er täglich in kaum vernehmlicher Weise vortrug. „So bildet ein Talent sich in der Stille". Allmählich wird das Geflüster zu einem deutlichen Gesang. Dieser wird lauter und lauter, und ich bin im Besitz eines der herrlichsten Sänger. Da singt er eine Strofe vom Stieglitz und verflechtet dieselbe mit dem Gewäsch des Star, unterbricht sich wohl ab und zu, um sich durch „täk, täk" zu loben, fängt mitten im

Gesange eine Fliege, um nachdem er sie verspeist hat, sogleich mit dem Kanarienvogel mitzusingen, und um mit demselben fehlerhaften Akkord zu schließen.

So lernte der Würger mit jedem Tage mehr. Bald konnte er nicht nur die Stimmen der Vögel, die mit ihm das Zimmer bewohnten, nachahmen; er brachte auch Vogelstimmen, die von draußen zu ihm durch das offenstehende Fenster schallten, in seinen Gesang. Alles trug er täuschend ähnlich, den Kennern etwas leiser (mir etwas heiser) klingend, vor. Dafür wurde ihm auch die sorgfältigste Pflege zu Teil. Mit ganz besonderer Vorliebe verzehrte er Drohnen und knabberte an den halberblühten Knospen des Resedas. — Trotzdem gelang es mir nicht, den Vogel durch einen zweiten Winter zu bringen. Bei der Mauser im Februar ging er mir zu Grunde. Wohl versuchte ich später, auch noch im vorigen Herbst, Würger, die ich von hiesigen Händlern, leider schon als Todeskandidaten kaufte, zu überwintern. Es ist mir nicht geglückt.

Hoffentlich gelingt es mir noch einmal, junge Vögel zu erhalten. Was die Gesangsleistung anbetrifft, ziehe ich den rotrückigen Würger allen Vögeln vor, die überhaupt gepflegt werden.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 37: Kann mir ein Liebhaber eine passende Kollektion Prachtfinken für eine Voliere von 120 cm Länge, 100 cm Höhe und 50 cm Breite empfehlen?

Reinhold K., Meißen.

Antworten.

Auf Frage 20 ist zu antworten, daß die erfahrenen Vogelliebhaber, -Pfleger und -Kenner sich das Futter für edle Sänger, vielmehr noch für zarte Insettenfresser allein verfertigen, und so weit wie möglich selbiges von ganz frischen Substanzen zusammenstellen. Die Mischung muß wohlriechend und schön flaumig sein, das heißt locker. Man nehme nur solche Futterstoffe, welche die Vögel gerne fressen, nicht etwa, daß die Vögel mit Unbehagen daran gehen und nur davon fressen, um nicht zu Grunde zu gehen. Leider werden Mischungen zusammengestellt und in den Handel gebracht, die nicht immer zu empfehlen sind. Seit Jahren hat man das Garneelenschrot in kleinen Gaben sehr empfohlen und in den Handel gebracht. Auch ich habe es lange versucht und bin nach meinen Erfahrungen auf den Standpunkt meines Freundes K. K. gekommen, der einstmals sagte, Garneelenschrot gehöre den Hühnern und Fasanen, aber nicht unseren zarten Insektenvögeln. Verschiedene Liebhaber behaupten, daß die Vögel bei Beigabe von Garneelenschrot besser mauserten; ganz gewiß kann das vorkommen. Dann brühe man letzteres mit heißem Wasser auf, man wird wahrnehmen, wie strenge es riecht, oder man feuchte es mit kaltem Wasser oder mit Mohrrübe an, es wird dann weniger Geruch von sich geben. Der Vogel nimmt es unbestreitbar ungern, und von solchen Futterstoffen, welche der Vogel ungern nimmt, frißt er nicht so viel und bleibt infolgedessen hübsch mager dabei. Es ist aber eine alte Erfahrung, je schlechter das Futter, desto schöner der Vogel im Gefieder, und je magerer, desto besser mausert er. Will man aber Vögel fleißig im Gesang haben und womöglich schon im Monat November seinen Freunden feurige Sänger vorführen, dann lasse man die Hände von Garneelenschrot, Kleie, Ebereschenbeeren und derartigen Stoffen.

Ich kannte einst einen Liebhaber, der im Anfang sehr für Garneelenschrot schwärmte. Genannter war ein eifriger Sprosser-Liebhaber, hielt immer mehrere solche, pflegte sie sorgfältig und zu seiner Freude — schwiegen sie immer ein Jahr schöner als das andere. Ich glaube auch, dieser gute Mann dürfte das Garneelenschrot schon aus seinem Futterkasten entfernt haben. Kaufen Sie sich das Buch von Rausch, „Die Vögel des europäischen Festlandes", da finden Sie die richtige Fütterung aller Arten. Wenn ich demnächst etwas mehr Zeit habe, werde ich in der „Ges. Welt" eingehend die Behandlung meiner Vögel mitteilen und zeigen, wie man die Vögel frühzeitig in Gesang bringen kann. Josef Wagner.

Auf Frage 23. Daß die Wintermauser sich bei unseren Lieblingen, besonders bei den Rohrsängern, so schwer vollzieht, liegt besonders an der Trockenheit der Zimmerluft. Wer einmal beim Erwachen des Morgens im Walde gewesen, der weiß zu beurteilen, mit einer wie großen Menge von Feuchtigkeit die Luft erfüllt ist, wie die Feuchtigkeit aus dem Erdboden steigt und wie feucht ein in der Stunde des erwachenden Tages gefangener Vogel ist. Der Sumpfrohrsänger und seine Genossen befinden sich nun beständig über dem nassen, Feuchtigkeit ausdünstenden Element und werden daher am schwierigsten in die Mauser kommen.

Vögel, die im Sommer mausern, bedürfen auch der Feuchtigkeit; aber zu dieser Zeit sind unsere Zimmer nicht so ausgetrocknet, weil wir die Fenster meist geöffnet halten, oft auch des Nachts, sodaß eine allzu große Trockenheit ausgeschlossen ist: daher mausern sie auch leichter. Anders bei der Wintermauser, welche gewöhnlich erst im Januar bis März eintritt, nachdem 3—4 Monate hindurch durch Heizung alles ausgetrocknet ist, weil die Fenster nur spärlich geöffnet werden, um feuchte Luft in genügender Menge eintreten zu lassen. Das Ausreißen einzelner Schwingen- und Steuerfedern ist ein nur selten die Mauser beförderndes Mittel, wohl aber zeigen uns die Federkiele eine ganz bedeutende Trockenheit. Auch das gelegentliche Bestäuben des Vogels mit Wasser wirkt zu oberflächlich, um die allgemein erforderliche Feuchtigkeit zu ersetzen. Sind die Räume, in denen sich die Vögel befinden, dauernd feucht, wie in einem Keller, oder doch während einer geraumen Zeit des Tages, wie in einer Küche, dann gelangen die Vögel leichter in den Federwechsel. Das alles gilt besonders von Wildfängen, die bei ihrer Käfigung mehrere Jahre alt sind und sich infolgedessen schwer an die Trockenheit der Stube im Winter gewöhnen, während andererseits im Herbst gefangene und in demselben Sommer ausgebrütete Vögel sich leichter an die Trockenheit gewöhnen und dementsprechend auch leichter mausern werden.

Man sorge daher, daß schwer in die Wintermauser gehende Vögel an einer möglichst feuchten Stelle des Zimmers sich befinden, und eine solche ist nur in der unmittelbaren Nähe des Fensters, wo auch ein weiterer Faktor zur Wohlerhaltung des Vogels in höherem Maße vorhanden ist, das Licht! Wenn es in der Nähe des Fensters auch kühler ist, so schadet das dem Vogel nicht, nur Zugluft bei schlecht schließenden Fenstern wirkt nachteilig; diesem kann aber abgeholfen werden.

Wer rechtzeitig diese Vorkehrungen versäumt hat, dem rate ich folgendes Verfahren an, was ich in diesem Jahre mit Erfolg anwandte. 2 Gelbspötter und je ein Sumpf- und Schilfrohrsänger waren bis zum 1. März nicht in die Mauser gekommen. Dieselben befanden sich je in einem Wiener Zweisprungkäfig. Ich setzte alle 4 in einen Käfig von 75 cm Länge und 50 cm Breite, der mit 6 geeignet angebrachten Sprunghölzern versehen ist. Den Vögeln war der Aufenthalt in dem größeren Käfig zunächst sehr unbehaglich, zumal sie, an den kurzen Sprung seit 3/4 Jahren gewöhnt, die Sitzstangen nicht immer gleich erreichten und zu Boden fielen. Als sie sich an den weiteren Sprung gewöhnt, begann ein arges Zanken und Zausen, wobei manche Feder ausgerissen wurde. Dieser Umstand, sowie auch der, daß ich den Käfig täglich, so lange die Sonne schien, ans Fenster setzte, die Insassen reichlich mit lauwarmem Wasser, dem einige Tropfen guten Rums zugesetzt waren, bespritzte, ihnen auch bequeme Badegelegenheit bot, die reichlich benutzt wurde, sodaß die Vögel „wie aus dem Wasser gezogen" dasaßen und sich in der Sonne trockneten, dies zusammen bewirkte das Eintreten der Mauser schon am dritten Tage, sodaß ich hoffen darf, dieselbe wird sich nunmehr regelrecht vollziehen.

Dr. Hans Spatzier, Berlin.

Auf Frage 32. Ob sich die Heidelerche hinsichtlich ihres Gesanges als Stubenvogel wirklich eignet, werde ich von meinem Freunde P. Roux und der Gesellschaft der Lieb-

haber einheimischer Vögel in Leipzig angefragt. Dies ist leicht und zwar mit einem vernehmbaren, lauten „Ja“ zu beantworten, aus dem Hauptgrunde, als ich mir gar keinen richtigen Vogelliebhaber und eine wirkliche Vogelstube vorstellen kann, wo nicht eine oder zwei Heidelerchen ihres prachtvollen Gesanges halber gepflegt werden. Die Liebhaber, die den Gesang als langweilig hinstellen, haben jedenfalls überhaupt noch keine gute Heidelerche weder im Freien noch in der Gefangenschaft gehört. Und giebt es etwas Schöneres als den Gesang im Freien in einer mondhellen Mainacht oder in den Monaten November—Dezember in der Vogelstube beim Lampenlicht; es muß schon kein wahrer Vogelliebhaber sein, dem hierbei das Herz nicht aufgeht und in Verzückung gerät. Dabei ist die Heidelerche wohl der einzige Vogel, der weder in seinem Lockruf noch in seinem Gesang einen unangenehmen oder gar einen Mißton führt und der durch das langsame Vortragen seines lieblichen Liedchens die Gesänge der übrigen Vögel, die mit ihm gekäfigt sind, gleichsam verbindet, also auch ein Vorzug. Eine gute Heidelerche soll eine tiefe, klangvolle Stimme haben und an das tiefe Lullen stets einen Triller als Schluß singen, der die Strofe beendigen soll. Letzterer, also das Trillerchen, bewegt sich in einer höheren Toulage als das vorhergehende Dudeln, es lautet also, durch Worte ersetzt, etwa folgendermaßen:

didl, didl, didl, didl, didl, didl, irrrrrr,
lu, lu, lu, lu, lu, lu, lu, lu, lu, errrr u. s. w.

Außer einer tiefen Stimme, die laut hervorgebracht werden soll, schätzt man sehr diejenigen Vögel, die das Lillen und Lullen vielfach hohl bringen. Es haben solche Exemplare auch mehr Abwechslung im Gesang und zwar, weil sie die Strofe doppelt bringen, einmal hinausgesungen und das andere Mal zurückgezogen (hohl). Ich selbst käfige stets zwei feine Heidelerchen, welche Vögel ich nicht missen könnte, von dem herrlichen Gesang abgesehen, schon des liebenswürdigen Benehmens und des bescheidenen, anspruchslosen Wesens halber. Mein alter Vogel, im sechsten Jahre gekäfigt, singt seit Mitte September und einige jüngere Heidelerche, im dritten Jahre in Gefangenschaft, singt seit November laut bis zum späten Abend. Vögel mit hohem Gesang sind auch oft spitz und dünner klingend, ohne Tragweite. Solche Heidelerchen käfige man lieber nicht, wenigstens der Gesangskenner nicht, da dieselben ermüden und langweilig werden können. Aus vorstehenden, in mehr als dreißig Jahren gesammelten Erfahrungen ist also das Resultat zu ziehen, daß die Heidelerche nach jeder Richtung hin sich als Käfigvogel eignet, sowohl des Gesanges halber als auch wegen ihrer sonstigen guten Eigenschaften als Stubenvogel. — II. Auf dem Frühjahrszuge sind die Erstlinge auf ihrer Brutstätte stets junge, meist einjährige, also noch nicht gepart gewesene Vögel, die der Paarungstrieb oft schon vor dem Gros der übrigen Wandernden nach ihrer Heimat zieht und müssen diese Heißsporne ihr verfrühtes Eilen zum Standesamt oft theuer bezahlen, da häufig noch schlechte Witterung ist und der Magen ihnen manchmal knurren mag, da die Vögel ebensowenig wie wir Sterblichen von der Liebe allein zu leben vermögen. Am besten ist Obiges festzustellen beim Blaukehlchenzug, wo 4—5 Tage vor dem Eintreffen des Gros immer schon einige einjährige heiratslustige Männchen zu erblicken sind, welche oft noch nicht ganz abgespiegelt haben, also der intensiv blaue Kehlfleck des alten Männchens bei dem jungen noch hier und da mit schimmelgrauen Federn untermischt ist. Mit dem Hauptschwarm der nächsten Tage kommen nun alte und junge Männchen zusammen, weshalb bei allen Zugvögeln dieselben Thatsache festzustellen sein wird, daß die ganz zuerst eingetroffenen Stücke Junge des vorhergegangenen Jahres sind.

Karl Kullmann.

Aus den Vereinen.

Zur der am 17. d. Mts. in unserem Vereinslokale, Neue Grünstr. 28 (Bismarcksäle) stattfindenden gemütlichen Sitzung (Vortrag: „Ueber Wanderungen der Vögel“ von Herrn Müller I) ladet Freunde unserer Vogelwelt ergebenst ein

Die Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.

Herrn Franz W., Hohenstollen. Die Arbeit wird in nächster Zeit veröffentlicht werden.

Herrn Richard Sp., Goldberg. Da der Herausgeber der „Gefied. Welt“ mit dem Anzeigenteil nichts zu thun hat, ist Ihr Brief der Verlagsbuchhandlung zur Erledigung eingesandt.

Herrn H. K., Hanau. Die Erfahrung, welche Sie bei der gelungenen Züchtung von Goldbrüstchen gemacht haben, wird bei der Züchtung aller Vögel, besonders der von Prachtfinken, häufig gemacht. Unter den jüngeren Vögeln befindet sich recht oft einer, wahrscheinlich der zuletzt ausgeschlüpfte, der etwas zurückbleibt, er wird von den anderen älteren Geschwistern beim Aetzen zurückgedrängt und bleibt schwächer; meist gehen diese Vögel dann in kurzer Zeit ein. Sie sollten der Schriftleitung einen recht eingehenden Bericht über die Beobachtungen bei der Züchtung mitteilen.

K. K., Frankfurt a. M., H. H., Berlin C., W. L., Kassel, E. Z., Düsseldorf, J. W., Berlin, Franz W., Hohenstollen. Manuskript dankend erhalten.

Herrn Fr. N., Berlin. Bezügl. der Haltung des Graupapageis ist nachzulesen S. 40, „Redaktionsbriefkasten“, unter „Herrn Gottlob W., Pforzheim“.

Herrn P. N., Halle, ist brieflich Auskunft erteilt.

R. P. in E. Der Beschreibung nach handelt es sich um den Rohrammer, der holländisch „Rietgors“ heißt und in Deutschland auch „Rietmeise“ genannt wird. Er gehört zu den zartesten unter den Ammern. „Die Eiterblase über dem Schwanz“ ist durchaus keine „Eiterblase“, sondern eine Fettdrüse, deren Inhalt die Vögel dazu benutzen, das Gefieder einzufetten. Ist diese Drüse vereitert, so ist sie durch einen Schnitt zu öffnen, der Eiter durch einen sanften Druck zu entfernen und dann mit Borsäurelösung zu reinigen. Leider werden derartige Eingriffe von Unberufenen und wenn sie garnicht nötig sind unternommen. Es giebt Leute, welche sobald ein Vogel erkrankt, die Bürzeldrüse öffnen, ganz gleichgiltig, ob sie gesund ist oder nicht. Ein derartiges Vorgehen ist natürlich eine ganz unverantwortliche Tierquälerei und völlig zwecklos.

Herrn L. H., Weiher. Ihre Anfrage ist in Nr. 14 beantwortet. Der Gesang des blauen Bischofs ist sanft, einförmig, aber angenehm. Der Gesang der Pfäffchen ist mit dem feurigen Lied des roten Kardinals nicht zu vergleichen. Der Gesang der Pfäffchen erinnert an den unserer Lerchen.

Herrn R. G., Frankfurt a. M. Die Behandlung des Vogels ist richtig. Gute Dienste leisten in vorliegendem Fall auch Abspritzungen mit handwarmem Wasser.

Herrn L. H., Weimar. Der Rotrückige Würger ist nicht in die Mauser gekommen. Es hätte durch besonders sorgfältige Fütterung und Verabreichung von Dampfbädern (Aufenthalt in warmer, feuchter Luft) dieselbe herbeigeführt werden müssen. Der Vogel ist infolgedessen sehr schwach geworden und schließlich an Durchfall zu Grunde gegangen.

Herrn B., München. Der Gimpel ist an Abzehrung, in Verbindung mit Darmentzündung, eingegangen.

Herrn Oberleutnant L., Hannover. Der eingesandte Vogel ist ein junges Männchen Paradieswidafink. Der Verkäufer wird Ihnen Ersatz leisten. Eingegangen ist der Vogel an Lungenentzündung.

Herrn J., Petersburg. Die gesandte Zeitung mit Dank erhalten.

Herrn Robert K., Holzkirchen (Oberbayern). Das Männchen Gouldsamandine ist an einer Erkrankung der Atmungswerkzeuge eingegangen. Gouldsamandinen sind in der ersten Zeit ihrer Einführung außerordentlich hinfällig. Der Wärmewechsel während des Transportes, bei den Händlern werden diese Vögel sehr warm gehalten, hat einen Katarrh der Luftröhre und schließlich Lungenentzündung herbeigeführt, an deren Folgen der Vogel zu Grunde gegangen ist.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 17.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber die bisherigen Ergebnisse der Züchtung einheimischer Stubenvögel.

Von E. Kayser. (Fortsetzung statt Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Der Kleiber (Sitta caesia, *Wolf*) brachte es bei Herrn Arnold im Flugbauer zu Jungen, die aber vor dem Flüggewerden starben („G. W.", 1879, S. 465). Dagegen berichtet W. M. E. in Breslau („G. W.", 1882, S. 191) über eine völlig gelungene Züchtung dieser Art.

Der Baumläufer (Certhia familiaris, *L.*) brachte es, wie Herr Dr. Girtanner (Brehm, Gefangene Vögel, Bd. II, S. 336) mitteilt, in der Gefangenschaft zu befruchteten Eiern.

Mauerläufer (Tichodroma muraria, *L.*), im Besitz des Herrn E. Zollikofer in St. Gallen befindlich, brachten es zu Jungen, die aber von den Alten aus dem Nest geworfen wurden. (Schwalbe, 1895, S. 110).

Die Feldlerche (Alauda arvensis, *L.*) legte Eier bei Herrn G. Wünn („G. W.", 1891, S. 479) und Professor Dr. Liebe (Gesammelte Schriften, S. 464).

Die Haubenlerche (Galerita cristata, *L.*) wurde mit vollem Erfolg gezüchtet von Professor Dr. Liebe (Gesammelte Schriften, S. 527) und Fräulein Agnes Lehmann („G. W.", 1893, S. 7).

Die graue Bachstelze (Gebirgsbachstelze Motacilla melanope, *Pall.*) legte in einer Voliere des Herrn Aug. F. Wiener Eier und brütete die Jungen auch aus („G. W.", 1878, S. 282). Diese Art wurde auch mit vollem Erfolg gezüchtet von A. N. („G. W.", 1899, S. 107).

Die weiße Bachstelze (Motacilla alba, *L.*) wurde mit vollem Erfolge gezüchtet von Fräulein Agnes Lehmann („G. W.", 1891, S. 353 und 1894, S. 41 u. f. w.).

Von den Piepern hat es bisher nur der Baumpieper (Anthus trivialis, *L.*) in der Gefangenschaft — bei Professor Dr. Liebe — zu Eiern gebracht. Prof. Liebe glaubte, daß ihm die Züchtung gelungen wäre, wenn er ein gutes Zuchtpar gehabt hätte (Gesammelte Schriften, S. 494).

Der Ortolan (Emberiza hortulana, *L.*) brachte es bei Herrn W. Hartwig zu Jungen, die aber vor dem Flüggewerden verendeten („G. W.", 1889, S. 310).

Die Goldammer (Emberiza citrinella, *L.*) hat Professor Liebe mit vollem Erfolge gezüchtet (Gesammelte Schriften, S. 571).

Von der Schneeammer (Caliarius nivalis, *L.*) berichtet Herr Rektor Marquardt („G. W.", 1893, S. 46), daß sie bei ihm nistete. Was weiter aus dieser Brut geworden, ist aus der Notiz nicht ersichtlich.

Vom Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra, *L.*) erhielt Herr Ed. Rüdiger — und zwar von 2 Weibchen dieser Art — Eier, die er seiner Sammlung einreihte (Ornitholog. Monatsschrift, 1895, S. 13 ff.). Auch Herr Rentmeister Hanke erhielt, wie er mir mündlich mitteilte, von dieser Art Eier, die eine gleiche Verwendung fanden.

Der Kiefernkreuzschnabel (Loxia pityopsittacus, *Bchst.*) brachte es bei Herrn Oskar Müller zu Eiern. Der Züchtungsversuch mißlang leider durch den plötzlichen Tod des Weibchens („G. W.", 1894, S. 386).

Der Gimpel (Pyrrhula europaea, *Vieill. 1816* et rubicilla, *Pall.*) wurde schon häufig in der Gefangenschaft gezüchtet, so früher von Grünz (Brehm, Handbuch ꝛc., S. 187), in neuerer Zeit von Herrn Eduard Rüdiger („G. W.", 1877, S. 240 ff.), Herrn Friedrich Arnold („G. W.", 1879, S. 479), Fräulein Anna Lyncker („G. W.", 1886, S. 470), A. N. in Antwerpen („G. W.", 1881, S. 357), Herrn E. Alban („G. W.", 1883, S. 286), Herrn Johannes Lehmann („G. W.", 1883, S. 356) u. s. w.

Die einzelnen Züchtungsberichte lassen nicht erkennen, ob es sich um die größere oder kleinere Unterart des Gimpels handelt.

Die Züchtung gerade der Gimpel ist mit Rücksicht auf deren große Gelehrigkeit besonders lohnend.

Vom Karmingimpel (Pinicola erythrinus, *Pall.*) ist nur eine Notiz zu finden, nach welcher er bei Herrn Rektor Marquardt brütete, mit welchem Erfolge ist nicht ersichtlich („G. W.", 1893, S. 46).

Der Hakengimpel (Pinicola enucleator, *L.*) ist von den Herren Major von Homeyer, Rektor Marquardt und F. Veltin mit vollem Erfolge, zum Teil selbst in zweiter Geschlechtsfolge, gezüchtet worden („G. W.", 1892, S. 327 u. f. w., 1893, S. 46, 1894, S. 282).

Der Girlitz (Serinus hortulanus, *Koch*) ist mit vollem Erfolge gezüchtet von Herrn R. Hering („G. W.", 1898, S. 345).

Der Stieglitz (Carduelis elegans, *Steph.*) wurde schon von Grünz (Brehm, Handbuch ꝛc., S. 231) gezüchtet. In neuerer Zeit wurde seine Züchtung mit vollem Erfolge erreicht von den Herren Apotheker Nagel („G. W.", 1884, S. 425) und Rendant E. Berger („G. W.", 1893, S. 367) und Fräulein Paula Scheibe („G. W.", 1896, S. 311).

Der Erlenzeisig (Chrysomitris spinus, *L.*) wurde in Gefangenschaft schon vielfach mit vollem Erfolge gezüchtet, so von den Herren Dr. Sedlnitzky in Salzburg („G. W.", 1880, S. 283), Pfarrer Füßl („G. W.", 1880, S. 253), Paul Sachsenberg („G. W.", 1890, S. 497), E. Perzina („G. W.", 1888, S. 204 ff., diese Züchtung erfolgte im Käfig), Frau Ida Vortmann („G. W.", 1884, S. 402), H. A. Heer („G. W.", 1897, S. 270) u. s. w.

Der Bluthänfling (Acanthis cannabina, *L.*) wurde schon von Grünz (Brehm, Handbuch ꝛc., S. 229) gezüchtet. In neuerer Zeit wurde er mit vollem Erfolge gezüchtet von Herrn W. Steinkamp („G. W.", 1884, S. 328). Immerhin ist diese Art und auch der Stieglitz schwerer zu züchten als Dompfaff und Zeisig. Andererseits würde sich die Zucht des Hänflings seines guten Gesanges wegen, der auch noch einer Veredelung fähig sein dürfte, besonders lohnen.

Der Birkenzeisig (Acanthis linaria, *L.*) wurde mit vollem Erfolge gezüchtet von den Herren Dr. Sedlnitzky in Salzburg („G. W.", 1880, S. 129), Säuberlich („G. W.", 1895, S. 174), von Samson-Himmelstjerna („G. W.", 1896, S. 334, diese Züchtung erfolgte im Käfig).

Der Grünling (Chloris hortensis, *Brehm*) ist besonders leicht zu züchten. Auch ihn hat Grünz (Brehm, Handbuch ꝛc, S. 236) gezüchtet. In neuerer Zeit wurde er mit vollem Erfolge gezüchtet von den Herren H. Wünn („G. W.", 1891, S. 14), Professor Paul Meierheim („G. W.", 1891, S. 14), Säuberlich („G. W.", 1895, S. 174) und Professor Liebe (Gesammelte Schriften, S. 519). Der zuletzt genannte Züchter sprach die Ansicht aus, daß auch die Tonbegabung dieser Vögel sich bei fortgesetzter Weiterzüchtung würde steigern lassen, wie ja auch die von ihm gezüchteten Grünlinge ihren Gesang zu ihrem Vorteil verändert hatten.

(Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das schwarzkehlige Laufhühnchen (Turnix nigricollis) ist ja jetzt eine nicht mehr allzu seltene Erscheinung des Vogelmarkts; seltener ist die rotkehlige Art (T. ruficollis). Ich habe die Laufhühnchen in vielen Jahren gehalten und vielfach gezüchtet. Leider ist es recht schwierig, die kleinen Küken gut aufzubringen, besonders in der Periode von den ersten 5—14 Tagen ihres Lebens, wenn frische Ameiseneier einem nicht zur Verfügung stehen. Zur Sommerszeit ging daher alles glatt, im Winter gelang mir die Aufzucht ohne frische Ameiseneier nur ein Mal. Bei Fütterung mit zerschnittenen kleinen Mehlwürmern und einem Weichfutter leben sie höchstens 5—6 Tage. Immer die kleinen Küken elend sterben sehen, verleidet einem sehr die Liebhaberei für diese Vögel.

Ueber den absonderlichen Vorgang beim Nestbau, Brüten und Führung der Küken des Laufhühnchens, wie die absonderliche Färbung der Geschlechter ist vielfach in dieser Zeitschrift berichtet worden und habe ich nach den letzten eingehenden Schilderungen dieser Vögel nichts Neues hinzuzufügen. Ein Laufhühnchenweibchen wurde bei mir 5 Jahre alt und lebt noch in bestem Wohlsein.

Die schönen kleinen chinesischen Zwergwachteln sind jedermann bekannt, noch kleiner und fast schöner als die Laufhühnchen. Sie sind in ihrem Wesen ruhiger als jene, kann so leicht züchtbar, aber doch vielfach gezüchtet.

Die Hühnervögel vertragen sich nicht gut und im allgemeinen darf man von diesen daher nur eine Art halten. Ich habe indessen mehrere Versuche gemacht, ein Par Laufhühnchen und ein Par chinesische Zwergwachteln beisammen zu halten. So lange keine von ihnen nisteten, ging alles gut. Einen schönen Anblick gewährte es, die vier kleinen Hühnervögel*) gemeinschaftlich auf dem Erdboden paddeln zu sehen, oder wenn sie alle in der Sonne auf einem Sandhaufen weilten und der Ruhe pflegten. Sobald aber die Laufhühnchen erst Eier gelegt hatten, wurden die kleinen Zwergwachteln scharf verfolgt und ich mußte letztere entfernen.

Meine neueste Erwerbung für meine Sammlung ist ein Par der schwarzbrüstigen Wachteln (Coturnix pectoralis) aus Australien. Diese sehr hübsche Art dürfte, weil selten eingeführt, wenig bekannt sein und ich will daher die Vögel hier näher beschreiben. Oberkopf tiefbraun, Rücken gelbbraun mit breiten gelben Schaftflecken, Flügel wie der Rücken gefärbt, aber dunkler, auch mit schwarzen Zeichnungen versehen. Ein schmaler Längsstreif über die Kopfmitte vom Schnabel bis Hinterhals gelblich; ein breites gelbliches Band geht über das Auge, ein breites dunkelbraunes Band durch das Auge und wieder ein gelbes Band unter das Auge. Dann folgt ein schmales schwarzes Band von dem Schnabelwinkel bis in die Ohrgegend, von hier aus geht wieder ein schwarzes Querband, das sich mit dem schwarzen

*) Die Laufhühnchen gehören zu den Rallen.

Kehlfleck vereinigt. Gleichlaufend mit diesem Querband läuft etwas niedriger noch ein zweites breiteres, ebenfalls schwarzes Querband über den Vorderhals, von dessen Mitte aus die Brust bis zur Bauchmitte schwarz ist. Der Bauch ist weiß, die Seiten gelblich-rötlichgrau mit vielen weißen, schwarz geraudeten und auch ganz schwarzen Längsstreifen. Das Auge ist braun, der Schnabel blaugrau, die Füße hell fleischfarbig. Das Weibchen ist heller gelbbraun, die schwarze Kehle und Brust, sowie die schwarzen Vorderhalszeichnungen fehlen ganz. Kehle, Vorderhals und Brust sind weiß. Größe kaum beträchtlicher als vorgenannte. Diese Art ist in Ruß' großem Werke, Band II, Seite 857 beschrieben. Wunderlicherweise erwähnt er dort gar nicht den schwarzen Kehlfleck und die Zeichnungen am Vorderhalse, auch die Angaben der sonstigen Kopffarben sind dort unkorrekt angegeben.

Goldhähnchen (safranköpfiges).

Hinsichtlich der Färbung ist diese Wachtel zum Teil mit der Harlekin-Wachtel (Cot. histrionica) von Afrika und Westindien übereinstimmend. Sie unterscheidet sich von jener durch das größere, ganz schwarze Brustschild. Bei ersterer hat die Brust vereinzelte, durcheinander verstreute weiße und schwarze Federn.

Anfangs waren die schwarzbrüstigen Wachteln sehr scheu und hielten sich viel verborgen, so daß man sie fast nie zu sehen bekam. Später, als sie mit ihren unruhigen Mitbewohnern besser bekannt waren, kamen sie mehr zum Vorschein und bieten seitdem Gelegenheit zu eingehender Beobachtung. Dem Menschen gegenüber zeigen sie sich jetzt auch weniger ängstlich, doch sind sie keineswegs so dreist, wie die Wachteltauben, welche mein Vogelhaus beherbergt, geworden, obschon ich sie viel längere Zeit besitze.

Bei jedem Geräusch laufen die Wachteln eiligst davon oder sie verbergen sich in dem Heuhaufen, in welchem sie sich tiefe Löcher gewühlt haben. Vor den größeren Wachteltauben zeigten sie anfangs große Furcht, die Diamanttäubchen griffen sie dagegen in wahrem Sturmlauf, kugelrund, wie ein Ball, mit stark aufgeblähtem Gefieder an, wobei sie die Täubchen überliefen, so daß letztere auf dem Rücken lagen. Jetzt haben sie sich an einander gewöhnt und es herrscht wieder Friede auf der ganzen Linie.

Die Wachteln lesen fleißig ihr Futter von dem Erdboden auf, scharren dabei mit beiden Füßen in der Erde, nicht wie Laufhühnchen, die nur mit dem einen Fuß scharren, während sie sich auf dem anderen herumdrehen, wodurch immer eine zirkelrunde Scharrstelle auf dem Erdboden entsteht. Die Stimme der schwarzbrüstigen Wachtel ist ein leises Gepiepse, andere Laute habe ich bis jetzt nicht wahrgenommen. Sie fressen sehr gern etwas Grünes, besonders Vogelmiere, wenn solche dargereicht wird, auch verschmähen sie keineswegs einen Mehlwurm.

Eier haben sie noch nicht gelegt; hoffentlich kommt es noch, ich werde dann ebenfalls Näheres hierüber berichten. (Fortsetzung folgt.)

Das Goldhähnchen.

Von J. v. Pleyel. (Nachdruck verboten.)

Die zärtlichsten, anschmieglichsten und ganz entschieden liebreizendsten Vögel der Heimat darf ich sie wohl nennen, ohne auf Widerspruch zu stoßen. Sie sind befiederte Juwelen, an denen wir, je länger es uns vergönnt ist, sie zu beobachten, immer neue, immer schönere Glanzseiten finden werden, wenn uns das Talent der Beobachtung nicht fehlt.

Sie, die Goldhähnchen, das safranköpfige sowohl als auch das goldköpfige, die kleinsten der Kleinen, sind nicht alltägliche Käfiggäste, sie könnten es ihrer Hinfälligkeit halber schon nicht sein. Der Spezialfreund allein käfigt sie, er freut sich ihrer, er nimmt die nicht gar gering zu nennende Mühe der Eingewöhnung auf sich. Die Pflegermühe belohnt sich fast stets. Ganz besonders dort, wo man sich der Lieblichkeit dieser Geschöpfe nicht absichtlich verschließt. Sie sind „Vögel der Heimat", sie sollte jeder kennen.

Einzeln zu halten, kann ich sie nicht empfehlen. Ihre Schönheit äußert sich erst, sind ihrer mehrere im Fluggebauer. Auch ganz entschieden halte ich sie nicht nach Art der anderen Vögel für transportfähig. Wer sie halten will, muß an Ort und Stelle trachten, sie zu erlangen und dort, wo sie fehlen, muß eben ein Verzicht auf sie treten. Selbst gut eingefütterte Goldhähnchen zeigen auf Ausstellungen, daß ihnen der Platzwechsel wenig angenehm ist. Ich habe an meinen Gefangenen dieser Art die Beobachtung machen können, daß ihnen solche „Abwechslungen" kaum bekömmlich sind.

Die Eingewöhnung der Goldhähnchen ist in diesen Blättern schon einige Male berührt und ausführlich genug behandelt gewesen, so daß ich mich auf einige Hinweise beschränken darf. Der kleine niedrige Einfütterungsraum zeigt hier ganz besonders seine Vorzüge. Im Flugkäfig, in der großen Freiflugvoliere wird ein Goldhähnchen nie einzufüttern sein, ganz besonders aber dann nicht, fehlen Ruhe und sind Aus-

blicke hier. Das „Einfütterungskistchen" gewährt aber keinen Ausblick, denn es läßt nur Licht gerade genug ein von der mit Gaze bespannten Oberseite, daß der Insasse wohl Alles sehen und finden kann, was im Innern des Kistchens sich findet, nicht aber was draußen ist. Die von manchen Pflegern in den Eingewöhnungsraum gesteckten frischen Tannenzweige erweisen sich insofern als zweckentsprechend, als sich der Vogel darauf sozusagen in seinem Element fühlt. Die Tannenäste mögen darum auch nicht fehlen, gilt es selbst bereits eingewöhnte Goldhähnchen zu halten. Sie ersetzen den Zwergen aus dem Nadelforst die Heimat, sie sind der Zauber, durch den wir ihnen die geraubte Freiheit erträglich zu gestalten suchen. Lassen wir ihnen diesen Zauber nicht fehlen, denn er verfehlt auch auf uns nicht seine Wirkung.

Das frischgefangene Goldhähnchen geht nur ganz ausnahmsweise an die Futterstoffe, die wir ihm in einem Futternapfe bieten möchten. Der Napf, möchte er auch gefüllt sein mit den leckersten Vogelgerichten, er würde kaum Gäste erhalten.

Eine Eigentümlichkeit sowohl der frischgefangenen, als auch der bereits eingefütterten Goldhähnchen ist ihre Rastlosigkeit, ihre stete Bewegungsfreude. Geben wir die eingewöhnten Goldhähnchen aus dem Eingewöhnungskistchen, wie ich wohl sagen darf, in den Flug- oder Gesellschaftskäfig, so werden wir bei einiger Aufmerksamkeit die Beobachtung machen, daß die Vogelzwerge rastlos das Tannengesträuch durchschlüpfen, daß sie jedes Aestchen bis auf seine Spitze durchsuchen, daß sie kaum Zeit und Ruhe sich gönnen oder finden, den Futternapf aufzusuchen. Diese Punkte muß der Pfleger beachten.

Im Eingewöhnungskistchen hatte man die den Raum durchlaufenden Aeste mit allerlei Futterstoffen von oben in der Art bestreut, daß dieselben an den Nadeln der Tannenzweige haften bleiben und von den Goldhähnchen aufgenommen werden können. Man hatte damit die Natur, nehmen wir den Ausdruck, als halbwegs geeignet, „imitiert". Ohne diese Imitation würden wohl die wenigsten der frischgefangenen an das Futter gegangen sein. Sie wären, ich sage da aus eigener Erfahrung das Gesehene, buchstäblich dem Hunger erlegen. Auf dieser Imitation baut sich auch die Eingewöhnung des Eisvogels, der eingehend in diesen Blättern behandelten Bachamsel, der Rohrsänger, des seltenen Bienenfressers auf. Finden wir es nicht der Mühe für wert, auf die Eigentümlichkeiten so manchen Weichlings einzugehen, so kann naheliegenderarts auch eine Pflege desselben nicht gut denkbar sein. (Schluß folgt.)

Der rote Kardinal (Cardinalis virginianus) und seine Bedeutung als Stubenvogel.

Von Karl Benda. (Nachdruck verboten.)

Dieser schöne, schon seit langer Zeit als Stubenvogel bekannte und geschätzte Sänger Virginias ist leider für viele Anfänger in der Liebhaberei oft eine Quelle bitterer Enttäuschungen gewesen. In meinen Bekanntenkreisen hatte ich vielfach Gelegenheit gehabt, die „virginische Nachtigal" zu beobachten; immer dieselben Klagen. Fesselte er anfangs durch sein prächtiges Purpurgefieder, so erbitterte er bald durch sein stürmisches scheues Gebahren und ein unangenehm scharfes, häufig wiederholtes „Zitt zitt" den geduldigsten Pfleger. Sand, Futter und Unrat streute er weit umher und tobte bei jeder Annäherung mit weit geöffnetem Schnabel gegen das Käfiggitter. Singen hörte man ihn gar nicht oder nur, wenn niemand im Zimmer war. Ueberall mit nur wenig Ausnahmen dieselben Beschwerden. Durch Audubons begeisterte Schilderung lernte ich ihn dann von einer anderen Seite kennen und ich beschloß, mir einen Kardinal kommen zu lassen. Herr Fockelmann aus Hamburg besorgte mir ein kräftiges, gesundes Männchen. Ich unterhielt damals ständig eine größere Voliere mit einer wechselnden Bevölkerung von 8—10 Köpfen. Unter diese, z. Zt. bestehend aus 1 Stieglitz, 1 Hänfling, 1 Edelfink und verschiedene Prachtfinken, ließ ich meinen Kardinal fliegen. Alles wich vor dem stürmischen, durch sein Prachtgefieder auffallenden Exoten ängstlich zur Seite. Allmählich aber kamen die muntigsten näher heran, zupften ihn wohl ein wenig, und als sie bemerkten, daß er seinerseits nun ängstlich auswich, drangen sie abwechselnd auf ihn ein; es machte einen geradezu lächerlichen Eindruck, wenn der große kräftige Vogel vor dem kleinsten Vogel unter widerwärtigen, dem Schreien eines gejagten Huhnes ähnlichen Angstrufen die Flucht ergriff. Trat ich, um zu füttern, an die Voliere heran, so flog er entsetzt hin und her und dies sogar noch nach vierwöchentlichem Besitze. Ich fand die Klagen über diesen Vogel ganz berechtigt und dachte schon daran, ihn wegzugeben, als ich beschloß, noch einen letzten Versuch zu machen. Ich nahm ihn aus der Voliere heraus, steckte ihn in ein größeres Gebauer und hing dasselbe in der Nähe des Fensters ungefähr $1^1/_2$—2 m über dem Fußboden an der Wand auf. Saß er auf der obersten Stange, so befand er sich über dem Auge des menschlichen Beobachters und dies schien ihm eine Beruhigung zu gewähren, denn wenn ich herantrat, um zu füttern, tobte er nicht mehr. Auch ließ ich die Temperatur des Zimmers nie über 12° R. steigen.

Jetzt war das Tier wie umgewandelt; das häßliche „Zitt" ließ er immer seltener hören und sobald ich früh an das Gebauer trat, um ihm einen Mehlwurm zu reichen, sträubte er freudig sein Gefieder und nahm ihn wohl auch aus der Hand entgegen. Unterdessen kam der März heran, ohne daß ich ihn je hatte singen hören. Eines Abends, es war dunkel im Zimmer und ich saß ruhig in meinem Lehnstuhl, da hörte ich aus der Gegend des Gebauers einen leisen, melodischen Gesang, der immer mehr anschwoll, ähnlich dem Liede der Schwarzdrossel, nur zarter und wehmütiger, dann ein lustiges Geschwätz und zuletzt ein komisches, bauchrednerisches Schnurren, dann ein paar Minuten Pause, und mit einigen Abänderungen nochmals dasselbe schöne Lied. Und nun sang der Vogel zum Ergötzen Aller Tag und Nacht.

Bald darauf schaffte ich mir noch ein Weibchen an und ließ es zu ihm; nach heftigem Kampfe, in dem keiner siegen konnte, vertrugen sie sich und nicht lange darnach trugen sie, nach erfolgter Paarung, Nist-

stoffe zusammen. Leider mußte ich meiner Gesundheit wegen ein Bad aufsuchen und die Vögel weggeben; doch zweifle ich nicht, daß sie zur Brut geschritten wären. — So wurden z. B. vor mehreren Jahren in Leipzig einige Pärchen freigelassen, welche auch im Freien Junge erbrüteten und den Winter gut überstanden; allmählich aber verschwanden sie und zuletzt war auch kein einziger mehr zu sehen; wahrscheinlich sind sie wegen ihres auffallenden Gefieders allerlei Raubzeug, vielleicht auch Vogelstellern zum Opfer gefallen.

Zum Schlusse möchte ich noch über das von vielen gerügte, überlaute Singen der Kardinäle meine diesbezüglichen Beobachtungen mitteilen. Solange ein Vogel nicht durch Straßenlärm oder andere laute Geräusche verdorben wird, ist sein Gesang wohl laut, aber nicht unangenehm; hat er aber eine geräuschvolle Umgebung, so sucht er diese zu übertönen, so daß aus dem Gesang zuletzt mehr ein Geschrei wird.

Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, den Vogel in den Augen derer, die ihn bisher verkannten, zu rechtfertigen.

Porzellan-Futtergeschirre für Weichfutterfresser.

Von Franz Wagner, Lehrer in Hohenstollen, Post Neudek, Böhmen. (Nachdruck verboten.)

Der Aufsatz des Herrn J. J. B. Laeyendecker in Nummer 10, 11 u. 12 d. Bl. ist mir, insbesondere was die Bemerkungen über die Futtergeschirre betrifft, ganz aus der Seele geschrieben. Auch ich teile die Abneigung gegen Zinkgefäße und habe deshalb schon seit dem Vorjahre, ohne die Auslage zu scheuen, an alle möglichen Firmen und Fabriken unzählige mit Zeichnungen unterstützte Briefe und Anfragen gerichtet, um praktische Porzellan- oder Glasgefäße nach eigener Maßangabe für meine gefiederten Lieblinge aufzutreiben. Immer erhielt ich die stereotype Antwort: „Bedaure, nicht dienen zu können, da ein namhafter Umsatz mit derlei Arbeiten erfahrungsgemäß nicht erzielt werden kann." Das war ärgerlich, aber ich ließ mich nicht entmutigen.

Nach langem Bemühen hat sich endlich ein Fabrikant bereit erklärt, Porzellangefäße in 3 Nummern unter der Bedingung zu liefern, daß ich von jeder Sorte mindestens 100 Stück bestelle. Die Maße habe ich nach den „Gefiederten Sängerfürsten" von M. Rausch angegeben, es sind also, wie Rausch selbst sagt, „die am besten bewährten von allen und zugleich die ältesten und allgemeinsten".*)

Größe I. (für Drosselkäfige): ca. 30 cm lang, 8 cm breit, 4 cm hoch.

Größe II. (für Nachtigalenbauer): ca. 23 cm lang, 6 cm breit, 3 cm hoch.

Größe III. (für Schwarzplättchen und Grasmücken): ca. 18 cm lang, 5 cm breit, 3 cm hoch.

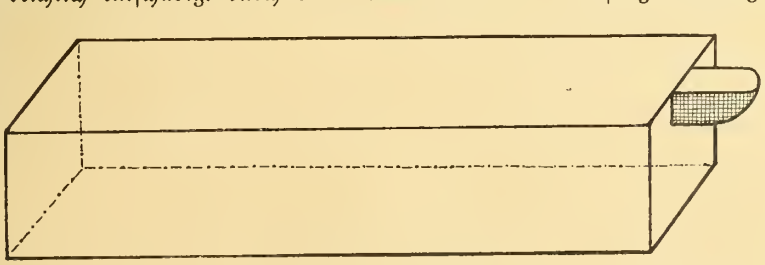
Der Vorsprung an der einen Schmalseite dient als Handhabe, damit die Näpfe bequem ein- und ausgeschoben werden können; sie entsprechen in jeder Hinsicht allen Anforderungen, die man an wirklich praktische Futter- und Trinkvorrichtungen stellen kann und ihre Vorteile gegenüber allen sonstigen Gefäßen sind so einleuchtend, daß sie sich gewiß bei allen Liebhabern bald Eingang verschaffen werden.

Diese Näpfe dann noch in passende Behälter aus Holz oder Zink zu stellen und mit in den Käfig zu schieben, wie es Herr Laeyendecker empfiehlt, halte ich aber nicht für notwendig, da die ganze Vorrichtung dann, abgesehen von der mühsameren Manipulation und Reinigung, zu plump und schwerfällig würde. Bei Anschaffung der neuen Geschirre dürfte es sich empfehlen, auch neue Käfige nach dem Maße dieser Porzellangefäße herzustellen, damit die Ausschnitte in der Vorderwand und die Drahtschienen innerhalb des Käfigs genau angepaßt werden können. Doch lassen sich der Größe der Näpfe entsprechende unbedeutende Veränderungen mit leichter Mühe auch an den in Verwendung stehenden Käfigen vornehmen.

Mir macht es viel Vergnügen, alle meine Käfige in meinen freien Stunden selbst zu fabrizieren. Große Geschicklichkeit oder Kunstfertigkeit ist ja dazu nicht gerade erforderlich. Wer, wie ich, ein eifriger Laubsäge-Dilettant**) ist, dem wird es nicht schwer fallen, nicht praktische und dauerhafte, sondern auch schöne und geschmackvolle Käfige, die jedem Zimmer zur Zierde gereichen, zu konstruieren, zumal ja an ausführlichen Anleitungen und Beschreibungen in dieser Beziehung kein Mangel herrscht.

Erfordernisse eines guten Käfigs nach Dr. Karl Ruß: „Für den Blick gefällige und für den Vogel wohlthuenden Aufenthalt gewährende Form. Der Käfig darf immerhin schön sein, doch sollen stets die Vögel, niemals der Käfig den eigentlichen Schmuck bilden."

Unsere schöne Liebhaberei gewährt aber dann eine noch größere Freude, da ein wohl verpflegter Vogel in einem selbst verfertigten Käfig einen doppelten Wert repräsentiert. Für die aufgewandte Zeit und Mühe wird der Liebhaber reichlich entschädigt durch die Munterkeit und den Gesang des Vogels, dessen anmutige Bewegungen und zutrauliches Gebaben ein deutlicher Beweis sind, wie wohl er sich in seinem Heim fühlt. Die Ueberzeugung, seinem Pflegling eine angenehme und zugleich zweckentsprechende Heimstätte geboten zu haben, ist für den Vogelwirt eine wohlthuende Genugthuung.



Doch soll damit keineswegs gesagt sein, daß die Liebhaberei nur dem

*) Mathias Rausch hält eine Gefahr für die Gesundheit der Vögel bei Darreichung des Futters in Zinkgefäßen für ausgeschlossen (s. Sprechsaal). Herr Nadlermeister Schindler hat schon seit Jahren gläserne Futtergefäße herstellen lassen in der Form obiger Zeichnung und in folgenden Maßen 16 × 4½ cm, 3 cm hoch und 18 × 5½ cm und 3½ cm hoch.

**) Laubsäge-Dilettanten sind bei ausgiebiger Anwendung ihrer Kunstfertigkeit auf den Käfigbau geradezu gemeingefährlich.

Vergnügen bringt, der zugleich Käfigfabrikant mit oder ohne Erwerbschein ist. Nicht jeder hat Lust und Liebe oder die nötige Zeit, sich mit derlei Arbeiten abzugeben. Wie aus der „Gef. Welt" zu entnehmen ist, macht ja auch die Käfigfabrikation und Einbürgerung guter Käfige erfreuliche Fortschritte, was im Interesse unserer gefiederten Sänger nur zu begrüßen ist. Die verschiedenen Bezugsquellen bieten reiche Auswahl, so daß jedem Geschmacke Rechnung getragen wird.

Nach dieser kleinen Abschweifung zurück zu dem eigentlichen Zweck meiner Zeilen, die Vogelliebhaber auf die vielen Vorteile der neuen Porzellan-Futtergeschirre aufmerksam zu machen und zur Bestellung zu veranlassen. Herr Laeyendecker bemerkt in dem angezogenen Aufsatze: „Ich meine, daß, wenn ein Fabrikant sich die Mühe gäbe, Porzellangefäße in 2 oder 3 Nummern zu liefern, viele Vogelliebhaber nicht versäumen würden, diese anzuschaffen, wäre es auch nur der besseren Reinigung wegen. Die Futtergefäße aus Porzellan oder Steingut würde ich allen anderen vorziehen."

Der nun von mir zur Lieferung der Porzellangefäße gewonnene Fabrikant schreibt in seiner Antwort: „Auf sonstiges Inserieren möchte ich mich derzeit nicht einlassen, aber vielleicht vermöchten Sie in Freundeskreisen oder durch Ihr erwähntes Fachblatt für Vogelliebhaber Absatz für obiges Quantum (100 Stück einer jeden Sorte) zu gewinnen." Ich erlaube mir deshalb, an alle geehrten Vogelliebhaber und Leser der „Gef. Welt" die freundliche Bitte zu stellen, mir mittelst Postkarte die bindende Zusage einzusenden, wie viel Stück von den angeführten 3 Nummern ein jeder abzunehmen sich verpflichtet, damit die Erzeugung in Angriff genommen werden kann. Der Preis läßt sich im Voraus nicht bestimmen, wird aber, wenn sich recht viele Abnehmer melden, ein sehr mäßiger sein. So hoffe ich denn auf einen massenhaften Einlauf zu Nutz und Frommen unserer immer mehr sich ausbreitenden Liebhaberei. Von dem Erfolge dieser meiner Bitte werde ich in diesem Blatte rechtzeitig Mitteilung machen.

P. S. Während ich im Begriffe stand, das Manuskript an die Redaktion einzusenden, erhielt ich von der erwähnten Porzellanfabrik und auch von einer Glasfabrik die gewünschten Preisangaben:

Größe III. in Porzellan ca. 25 Kreuzer, in Glas ca. 35 Kreuzer
„ II. „ „ „ 30 „ „ „ „ 45 „
„ I. „ „ „ 40 „ „ „ „ 60 „

Die Preise verstehen sich ab Fabrik excl. Porto und Verpackung, stellen sich also incl. Spesen eine Kleinigkeit höher. Wer auf eine oder die andere Sorte reflektiert, der säume nicht, mich recht bald zu verständigen.

Plaudereien über die Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich halte die Behauptung: „Das Lied des Vogels liege im Gehirn" für unrichtig und behaupte, daß im Gehirn nur ein Hauptwerkzeug für die Stimme liegt, welches die bezüglichen Nerven anregt und daß hierdurch die Singwerkzeuge des Vogels in Thätigkeit gesetzt werden. Ihre Leistungsfähigkeit hängt aber ganz entschieden von ihrer mehr oder weniger großen Vollkommenheit ab. Diese Vollkommenheit vermögen wir nach den angegebenen Merkmalen festzustellen und deshalb rate ich, bei der Auswahl der Zuchthähne nach den gegebenen Zeichen zu verfahren und auch nur solche Hennen für die Zucht zu bestimmen, welche aus einem ebenso vorteilhaft veranlagten Stamme herrühren. Im Hinblick auf die zweifelhaft erscheinende Fähigkeit der Vögel, sich fremde Gesangsstrofen durch Hören anzueignen, halte ich es ebenfalls für unerläßlich, nur Vorsänger aus demselben Stamme zu entnehmen, dem die auszubildende Nachzucht angehört.

Für die Hecktüchtigkeit der Vögel genügt die tadellose Beschaffenheit der Singwerkzeuge allein nicht, auch die übrigen Körperwerkzeuge, vor allen die der Verdauung, müssen gesund sein und regelrecht arbeiten. Krankhafte Anlagen erben ebenso fort, wie die mehr oder weniger vollkommenen Körperteile überhaupt und da es ferner nicht ausgeschlossen ist, daß selbst Mißbildungen und Verstümmelungen von den Eltern auf die Nachkommen übertragen werden können, so bleibt es für den Züchter, dem daran gelegen ist, gesunde und leistungsfähige Nachzucht zu erhalten, eine unabweisbare Aufgabe, auch gesunde und hecktüchtige Vögel in die Hecke einzusetzen. Ebenso, wie wir untrügliche äußerliche Merkmale für die Beschaffenheit der Singwerkzeuge haben, können wir auch die Vollkommenheit der übrigen inneren Körperwerkzeuge nach äußeren Anzeichen genau feststellen und das sollen wir thun, bevor wir Vögel endgiltig für die Zucht bestimmen. Der Heckvogel soll zunächst frei sein von äußerlichen Fehlern und Verletzungen. Dazu gehört, daß er über alle Glieder verfügt und daß diese auch gesund und ohne Verstümmelungen gut gebrauchsfähig sind. Fehlt z. B. eine Zehe am Fuße des Hahnes, so ist es nicht ausgeschlossen, daß dieser bei der Begattung des Weibchens den Halt verliert und sie infolgedessen nicht ausführt. Derselbe Fall kann beim Weibchen eintreten, wenn es mit einem derartigen Fehler behaftet ist. Zur erfolgreichen Begattung ist auch die Vollständigkeit der Flügelglieder, ja sogar die Vollzähligkeit des Gefieders erforderlich, insonderheit müssen der Schwanz gut ausgebildet und die Flügelfedern vollzählig vorhanden sein.

Wir haben bestimmte äußere Merkmale, welche auf eine gute Beschaffenheit und regelrechte Thätigkeit der inneren Körperwerkzeuge des Vogels schließen lassen und die bei der Auswahl der Zuchtvögel wohl zu berücksichtigen sind. Zunächst sind es diejenigen, welche das allgemeine Wohlbefinden des Vogels und die mit diesem zusammenhängende Vollständigkeit und naturgemäße Beschaffenheit der inneren Werkzuge bekunden. Dahin gehören: 1. schnelle, schwungvolle und auch kraftvolle Bewegungen, 2. glatt anliegendes Gefieder, 3. helle und klare Augen, 4. vollfleischige, runde Brust — der Brustknochen darf nicht sichtbar hervorstehen, — 5. bei den Hähnen: Fleischfarbener, eingefallener Bauch mit bemerkbar hervorstehendem Zapfen am After. — Bei den Hennen: Runder mit einer Fettschicht versehener Bauch von weißgelber Färbung, der mit dem Brustkasten in gleicher Höhe liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Goldbrüstchen (Jugendkleid). Die Goldbrüstchen zählt man gewöhnlich zu den am leichtesten zur Brut schreitenden Prachtfinken. Zumeist bauen sie sehr schnell ein Nest, legen auch Eier, aber mit dem Erbrüten derselben hat es häufig sein Bewenden. Es sind aber auch Fälle bekannt, in denen sich dieser hübsche kleine Astrild als ausgezeichneter Züchtungsvogel bewährt hat. So erbrütete ein Pärchen, im Besitz des Dr. Ney, in einem Jahr 54 Junge, 67 Eier waren ihnen außerdem fortgenommen. Die Gründe für das schlechte Auffüttern der Jungen sind schwer zu ermitteln. Nagel in Pritzwalk empfiehlt, etwas Mohn zu dem Aufzuchtfutter zu geben. Das Jugendkleid des Goldbrüstchens ist auf der Unterseite ein helles Gelbgrau, die Oberseite ist dunkler, bräunlich, die Schwingen und Schwanzfedern sind dunkelbraun. Der Bürzel ist schwach rötlichgelb. Der Schnabel ist schwarz, die Augen braun, ebenso die Füße. Die Verfärbung beginnt im Alter von 3 Wochen.

Goldbrüstchen (Jugendkleid).

(Aus einem Brief an den Herausgeber.) Als Zeichen des **diesjährigen zeitigen Frühjahrszuges** unserer Vögel teile ich Ihnen mit, daß der Blaukehlchenzug bereits am Samstag, den 22. März, begonnen hat, also 8 Tage früher als gewöhnlich. Ich käfige seit Sonntag, 23. v. M., einen schönen weißsternigen Vogel dieser Art, welcher bereits seinen leisen, verstohlenen Gesang aufgenommen hat. Ob es ein Künstler ist, den ich weiter pflege oder ob ich ihm die Freiheit wiedergebe, vermag ich heute noch nicht zu sagen. Am Sonntag waren nur weißsternige Blaukehlchen am Zugplatze, welch' letzterer sich in den Weidenböschungen am Main in ziemlich großer Ausdehnung befindet. Die rotsternigen, schwedischen und ganz blauen dürften dieses Jahr gerade zu Ostern eintreffen, also 8 Tage nach Ankunft der weißsternigen. Ich werde nach Wahrnehmung derselben Ihnen Nachricht hierüber zukommen lassen. Weidenlaubvogel, Hausrotschwanz und Schwarzkehlchen trafen auch früher als gewöhnlich bei uns ein, woraus sich der Schluß ziehen läßt, daß Schwarzkopf, Nachtigal, Gartenrötling und Grasmücken vielleicht auch vor dem gewöhnlichen Fälligkeitstermin hier sein dürften.

Karl Kullmann, Frankfurt a. M.

Meine Vermutung, daß der **Girlitz**, dessen Vorkommen im benachbarten Mehlem ich schon vor 4 oder 5 Jahren feststellte, hier in Godesberg auch bereits heimisch sein müsse, hat sich durch meine heutige und die schon einige Tage zurückliegende Beobachtung anderer Personen bestätigt. -- In Mayschoß a. d. Ahr, wo ich vor 2 Jahren 12 Pärchen aussetzte, war der Vogel am 20. März noch nicht eingetroffen, wie mir Herr Förster a. D. Baugarten unter diesem Datum berichtete. Seine Rückkehr unter den hiesigen klimatischen Verhältnissen scheint danach in die 2. Hälfte des März zu fallen.

R. Lauts.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 17. Ich würde den Tovisittich in der Haltung auf jeden Fall nur anempfehlen. Vor ca. 2 Jahren, als die Katharinasittiche wieder häufiger auf dem Markt angeboten wurden, kaufte ich ein solches Par, das sehr hübsch im Gefieder und in seinen Bewegungen war, jedoch im ganzen sehr langweilig. Dagegen kaufte ich mir noch 1 Par Tovisittiche, die sich viel interessanter und liebevoller benahmen und nach kurzer Zeit fingerzahm wurden. Ich hielt dieselben in einem großen Flugbauer und sie flogen während des Tages auch in die Stube. Leider entwischte mir einer davon auf Nimmerwiedersehen, der andere, vermutlich das Weibchen, ist so zahm, plaudert und ahmt sogar meinen Taubenpfiff nach u. dergl. m., aber von einem lästigen Schreien könnte ich nichts berichten. Momentan teilt dieser mit einem Dompfaffen einen Käfig, wo beide friedlich neben einander fressen und schlafen.

Paul R., Eisenach.

Auf Frage 32 ad I. Wer jemals Gelegenheit hatte, in stiller, mondheller Spätfrühlingsnacht einer auf der Höhe des Gesanges stehenden Gebirgs-Heidelerche zu lauschen, der muß selbst dann, wenn er kein ausgesprochener Freund des Vogelgesanges überhaupt ist, hingerissen werden von dem Melodienzauber dieser lieblichen Sängerin! Doch ganz abgesehen davon, räume ich der Heidelerche schon deshalb den Vorzug vor der Feldlerche ein, weil ihre sämtlichen Gesangsweisen weit wohlklingender, schmelzender, vor allem aber reiner und selbst bis zum einfachsten Lockruf herab dem Gehör angenehmer sind, als die der Feldlerche, welche letztere namentlich bei den Uebergängen gar oft schrille, unvermittelte, oft direkt das Ohr beleidigende Zwischentöne hervorbringt, die die Heidelerche nur selten, als Meistersängerin des Gebirges wohl niemals ertönen läßt! (Gleichwohl wird der Lerchenliebhaber weder die eine noch die andere in seiner Vogelgesellschaft vermissen wollen, mithin beide gekäfigt halten, weil jede der beiden durch ihren anmutigen Jubelgesang einen eigentümlichen Frühlingszauber in die Vogelstube zu bringen vermag, der das Gemüt des Zuhörers über das Niveau des Alltagslebens wohlthuend erhebt! Um meiner Ueberzeugung recht verständlich Ausdruck zu geben, verhält sich der Gesang der Heidelerche zu dem der Feldlerche wie der Schlag des Sprossers zu dem der Nachtigal. Beide haben ihre Verehrer, beide ihre Gegner und über beide werden die Urteile gewiß so lange auseinander gehen, so lange eben „viele Köpfe viele Sinne" haben und Geschmack und Gehör der einzelnen Liebhaber nicht übereinstimmen! Dies wird aber wahrscheinlich nie ganz der Fall sein!

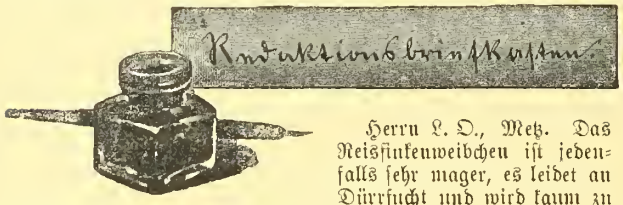
Oskar M. K., Bistritz, Siebenbürgen.

Auf die jüngst in der „Gefied. Welt" vorgebrachten Befürchtungen, daß durch die **Futter- und Wassergeschirre aus Zink**, wie sie in unseren Wiener Käfigen vorkommen, die Vögel infolge Vergiftung erkranken können, habe ich höflichst zu erwidern, daß derartige Fälle völlig ausgeschlossen sind. Die Vogelliebhaberei ist bei uns in Wien schon sehr alt, aber noch keinem Vogelliebhaber ist es jemals eingefallen, andere Gefäße außer aus Zinkblech für die Vögel zu verwenden und so wird es auch für alle Zeiten bleiben. — Zwar sind auch hier Geschirre aus Thon, Glas und Porzellan hier und da käuflich, aber dergleichen wird bei uns nicht gekauft, da solche Gefäße beim Reinigen wiederholt zerbrechen und immer wieder durch neue ersetzt werden müßten. — Das Wasser der Wiener Hochquellenleitung fließt uns durch Zinkröhren zu. Die Wiener Gastwirte halten ihre Weine in Zinkkrügen für die Gäste bereit, ein Beweis, daß von einer Vergiftung durch Zinkblech bei Gefäßen in Vogelkäfigen überhaupt keine Rede sein kann und daß eine derartige Befürchtung unbegründet ist.

Mathias Rausch.

Herrn A. König in W. Sie können sich an den genannten Herrn vertrauensvoll wenden und meinen Namen als Referenz benützen. Den Sprosser füttern Sie mit blanken frischen Ameisenpuppen unter Hinzufügung von 10 bis 12 Mehlwürmern. Wenn frische Ameisenpuppen nicht mehr erhältlich, so beginnen Sie die Uebergewöhnung, wie Ihnen früher mitgeteilt und reichen möglichst abwechslungsreiches Futter, ab und zu etwas geriebenes Hühnerei, feingeschnittenes Rindfleisch, Käsequark u. s. w., Mehlwürmer das

ganze Jahr hindurch, im Herbst ca. 6 Stück, welche Anzahl Sie im Dezember auf 12 bis 15 Stück erhöhen. Die von Ihnen angegebene Bereitung und Darreichung des Futters ist ganz in Ordnung und bleiben Sie ruhig dabei; wenn ein Vogel früher, der andere später seinen Gesang aufnimmt, so bedenken Sie, daß dies ganz individuell ist. Es ist dies ja insofern nur angenehm, als Sie hierdurch mehr Gesang haben, als wenn alle Nachtigalen zu gleicher Zeit anfingen und aufhörten. Wenn Ihre Nachtigal fleißig $3^1/_2$ Monat geschlagen hat, so hat sie ihre Schuldigkeit gethan; Vögel, die 6 Monate und mehr schlagen, sind große Seltenheiten. Hoffentlich ist jetzt bei Ihnen Alles tüchtig im Gesang. Daß Sie bei dem bewußten Händler so hineingelegt wurden, thut mir leid, trösten Sie sich aber mit vielen anderen Kollegen, denen es gerade so wie Ihnen oder noch schlimmer erging. Vor mir liegen sechs Briefe mit Beschwerden gleicher Art und heißt es also davon bleiben. — Die Anlage Ihrer Wachswurmhecke hat mich interessiert. Dieselben sind gewiß ein gern genommener Leckerbissen. Daß Sie mit den Ihnen vor Jahren gesandten Pelz- und Speckkäferlarven solche Erfahrung gemacht haben, wundert mich, jedenfalls haben Sie ein zu frisches Hasenfell in die Kiste gethan, das den penetranten Geruch herbeigeführt hat. Wenn Sie im Besitz des neuen Sprossers sind, lassen Sie es mich bitte wissen; ich stehe zu Ihrer Verfügung. K. K.



Herrn L. O., Metz. Das Reisfinkenweibchen ist jedenfalls sehr mager, es leidet an Dürrsucht und wird kaum zu retten sein. Versuchen Sie es, die Sämereien eingequellt zu geben.

Herrn Pfarrer W. St., Burgsalach. Eine äußere Verletzung war bei dem Schwarzplättchen nicht festzustellen. Ein Bluterguß ins Gehirn hatte nicht stattgefunden. Erkrankt waren die Leber, völlig von Gallenfelret durchsetzt, und die Darmwände. Nicht ausgeschlossen ist, daß der Vogel irgend einen giftigen Stoff gefressen hat.

Herrn O. K., Bremen. Für höhere Temperatur ist zu sorgen, unter den obwaltenden Umständen mindestens beständig für 16° R. Als Futter ist nur Rübsen und etwas Ei zu reichen. Getränk 4 Mal täglich erwärmtes Wasser. Als Beigabe Eischale. Gut ist es, die Hecken auseinander zu nehmen. Damit die Hähne nicht krank werden, sind die Vögel erst wieder zusammen zu bringen, wenn das Uebel gehoben ist. Es ist immer noch genügend Zeit.

Fr. M. M., München. Es ist leider nicht möglich, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Herrn C. Bl., Menden i. W., ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Adolf B., Meiningen. Die Wunderschöne Amandine litt an Darmkatarrh (s. Heft 16 unter Herrn Robert K., Holzkirchen); ein Gehirnschlag hat ihrem Leben ein Ende gemacht. Die genannten Plattschweife waren ungefähr vor 8 Wochen von Brühl in Kötzschenbroda angezeigt. Versuchen Sie es einmal mit einem Inserat in der „Gef. Welt". Das Andere ist brieflich beantwortet worden.

Frau C., Jungferteinitz (Böhmen). Die eingesandte Gelbbacken-Amazone ist einem heftigen Darmkatarrh erlegen. Der innere Befund ergab starke Entzündung der Darmwände. Der Darminhalt bestand aus einem schokoladenfarbigen, zum Teil blutigen Brei. Der Magen enthielt Sand und zerbröckelte Schalen von Zirbelnüssen. Der Kropf war leer.

Oblt. v. R., Mainz. 1. Das Zusammenhalten von einheimischen Finken und Prachtfinken ist nicht zu empfehlen. Die Ernährungsbedürfnisse dieser Vögel sind zu verschieden. Das den einheimischen Finken gereichte Futter würde auch von den Prachtfinken genommen und letztere würden darunter leiden, die Prachtfinken würden zu fett werden und unter allerlei Verdauungsbeschwerden leiden. Es kommt dazu, daß die unbeweibten einheimischen Finkenmännchen die brütenden Prachtfinken verfolgen und bei der Brut stören würden. Will man Züchtungserfolge erzielen, so darf man niemals einzelne Männchen mit parweise gehaltenen Vögeln zusammenbringen. Das den Prachtfinken gereichte Aufzuchtfutter (Ei, Eierbrot, Ameisenpuppen) würde hauptsächlich von den Finkenmännchen verzehrt werden und könnte kaum seinen Zweck erfüllen. — 2. Der große Raum könnte noch einige Pare Prachtfinken beherbergen. Ein möglichst großer, nicht zu stark bevölkerter Raum ist Züchtungsversuchen nur förderlich. — 3. Ueber die Züchtung von Sonnenvögeln und das Zusammenhalten derselben mit anderen kleinen Vögeln ist nachzulesen in Heft 16 dieses Jahrgangs, S. 122. Das dort Gesagte ist völlig zutreffend. Im Käfig sind diese außerordentlich lebhaften Vögel kaum zu züchten.

Herrn Reinhold K., Meißen. Den Grund des Hellerwerdens des Schnabels beim Zebrafinkenweibchen kann ich von hier aus nicht ermitteln. Mit dem Aelterwerden des Vogels kann das plötzliche Hellwerden des Schnabels nicht zusammenhängen. Adressen von Händlern sind aus dem Inseratenteil und in der Rubrik „Vom Vogelmarkt" zu ersehen. Der Verkauf einheimischer Vögel ist nur in einzelnen preußischen Regierungsbezirken verboten.

L., Kehl. „Grisbleu" nennen wir gewöhnlich „Schönbürzel". Man kann ganz zufrieden sein, wenn ein Par dieser zarten Vögel längere Zeit am Leben bleibt. Züchtungserfolge sind mit ihm selten erreicht worden. Das Hineinschauen in Nester ist möglichst zu vermeiden. Viele Arten, besonders der Zebrafink, sind sehr empfindlich dagegen und verlassen leicht das Nest. Sind aber die Eier erbrütet, so kann man natürlich notwendige Eingriffe mit Vorsicht vornehmen. Tote Junge müssen auf jeden Fall aus dem Nest entfernt werden. Wellensittiche schreiten auch zur Brut, wenn sie mit anderen Vögeln zusammen gehalten werden. Gegen Kälte sind sie durchaus nicht empfindlich. Sie überwintern ohne Schaden zu nehmen im Freien. Ein Züchtungserfolg ist nicht ausgeschlossen, auch wenn die Sittiche zwei Jahre hindurch keine Anstalten zur Brut getroffen haben. Wellensittiche leben in Ehe; der Ihnen erteilte Rat, dem Männchen zwei Weibchen zu geben, ist falsch. Die Wellensittiche mit blauen Füßen sind nicht immer importierte Wildlinge, auch die in Volieren im Freien gezogenen haben häufig blaue Füße. Aus Australien importierte Wellensittiche schreiten schwerer zur Brut wie hier gezüchtete. Hanf ist bei dem Futter für diese Vögel fortzulassen. An dessen Stelle kann Hafer in Hülsen gegeben werden. Graue Reisvögel (Wildlinge) schreiten in der Gefangenschaft selten zur Brut. Das stets nach Luft schnappende Männchen weißer Reisvogel ist vermutlich zu fett. Gewiß kann den Prachtfinken das Futter der einheimischen schädlich werden. Das ist einer der Gründe, die gegen das Zusammenhalten einheimischer und fremdländischer Vögel sprechen. Am besten giebt man keine fertig gemischten Futtersämereien, sondern jede Körnerart einzeln, damit man, wenn nötig, stark nährende Sämereien fortlassen oder hinzusetzen und auch für die nötige Abwechselung im Futter sorgen kann.

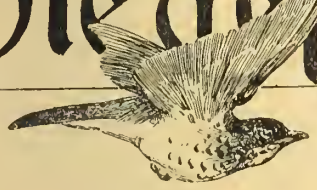
Herrn Pfarrer B., Großreutersdorf, K. K., Frankfurt, Herrn Dr. A. B., Leipzig, Herrn H., Leinhausen, Manuskript dankend erhalten.

Herrn H., Berlin. Schmarotzer, deren Vorhandensein mikroskopisch festgestellt werden müßte, können den Federnausfall verursachen. Wahrscheinlich sind andere Umstände daran Schuld. Bei einheimischen Vögeln, welche z. Zt. im Gesang sind, kann jede Veränderung im Futter und Wechsel des Käfigstandortes den Ausfall verursachen. Wahrscheinlich aber ist es der Wechsel in der Zimmertemperatur und im Feuchtigkeitsgehalt der Luft, der das Kahlwerden verursacht. Im Winter war durch fortgesetzte Heizung die Zimmerluft warm und trocken, jetzt ist durch vieles Lüften und zeitweiliges Unterlassen der Heizung die Luft kälter und hält mehr Feuchtigkeit. Die Folge ist dann (meist nur bei Vögeln in nicht normalem Futterzustande) zuweilen der Federnausfall. Nach dem Befund ist also nahrhaftes oder weniger nährendes Futter zu geben. Die Menge desselben ist nicht zu verringern, da nackte Vögel ein großes Nahrungsbedürfnis haben. Die Luft des Aufenthaltsraumes muß möglichst gleichmäßig und nicht zu trocken sein. Bäder, die auch wohlthuend auf die Neubildung des Gefieders wirken, sind aber mit Vorsicht zu verabreichen, um andere Erkrankungen (Erkältungserscheinungen) zu verhindern. Ob ein Wechsel in der Fütterung jetzt dienlich ist, kann ich nicht sagen, da in der Anfrage Angaben über die bisherige Fütterung nicht gemacht sind.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 18.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber die bisherigen Ergebnisse der Züchtung einheimischer Stubenvögel.

Von C. Kayser. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Der Buchfink (Fringilla coelebs, *L.*) wurde mit vollem Erfolg gezüchtet von Frau H. St. („G. W.", 1896, S. 326) und Professor Liebe (Gesamm. Schriften, S. 460 u. 461). Nach Liebe ist diese Züchtung nicht schwierig und lohnend ist sie schon wegen der Möglichkeit, die Nachzucht von tüchtigen Schlägern ausbilden zu lassen. Die Liebhaberei für das frühlingsfrische Finkenlied wird aber nie aufhören.

Der Schneefink (Fringilla nivalis, *L.*) wurde mit vollem Erfolg gezüchtet von Herrn Zollikofer in St. Gallen (Schwalbe, 1897, S. 18).

Von einer gelungenen Sperlings-Züchtung berichtet Herr Ewald Hahn („G. W.", 1897, S. 222). Leider ist aus der Notiz nicht ersichtlich, ob es sich um den Feldsperling (Passer montanus, *L.*) oder den Haussperling (Passer domesticus, *L.*) handelt. Feldsperlinge brachten es bei Liebe zu Jungen, die aber vor dem Flüggewerden zu Grunde gingen.

Der Star (Sturnus vulgaris, *L.*) wurde mit vollem Erfolge gezüchtet von Herrn Hermann Schüttekopp („G. W.", 1887, S. 423).

Der Nußheher (Nucifraga caryocatactes, *L.*) erbrütete bei Herrn Zollikofer in St. Gallen ein Junges, das aber von den Alten getötet wurde (Schwalbe, 1895, S. 110).

Die Rauchschwalbe (Hirundo rustica, *L.*) wurde im Jahre 1881 von Frau Barbara Panzner mit vollem Erfolge gezüchtet. („G. W.", 1894, S. 384). Auch Frau R. Siegmund hat Schwalben gezüchtet („G. W.", 1899, S. 246). Leider ist aus dem betreffenden Aufsatz nicht ersichtlich, ob es die Mehlschwalbe (Chelidonaria urbica, *L.*) oder die Rauchschwalbe (Hirundo rustica, *L.*) war. In jedem Fall sind dies recht beachtenswerte Erfolge. (Es handelt sich um H. rustica. R.)

Vom Wiedehopf (Upupa epops, *L.*) unterhielt Dr. Stölker in St. Fiden ein Pärchen Jahre lang. Dieselben legten Eier, brachten aber nichts heraus (Friderich, Naturgeschichte, 3 Aufl., S. 403).*) Zum Schlusse dürfte es nicht ohne Interesse sein, noch einige Züchtungserfolge mit Raubvögeln ꝛc. zu erwähnen.

Die Schleiereule (Strix flammea, *L.*) brachte es im zoologischen Garten in Hannover in einem ziemlich engen Behälter zu Eiern („G. W.", 1893, S. 348), ebenso

der Sperlingskauz (Carine passerina, *L.*) bei Herrn Zollikofer („G. W.", 1890, S. 223).

Der Steinkauz (Carine noctua, *Retz.*) wurde mit vollem Erfolge gezüchtet von Wacquant Geozelles („G. W.", 1897, S. 239).

Die Zwergohreule (Pisorhina scops, *L.*) wurde mit vollem Erfolg gezüchtet von den Herren Zollikofer („G. W.", 1889, S. 386) und Franz Schmidt („G. W.", 1888, S. 366).

Der Uhu (Bubo ignavus, *Th. Forst.*) erbrütete im zoologischen Garten in Münster („G. W.", 1888, S. 402) ein Junges, das aber einging. Dagegen wurde er mit vollem Erfolg gezüchtet im Stuttgarter Tiergarten (J. Nill). („G. W.", 1888, S. 424 u. 447).

Von den Taubenarten brachten die Turteltauben (Turtur communis, *Selbg.*) in den Volieren des Herrn Auditeur Domcke es zu einem Jungen, das aber einging. („G. W.", 1892, S. 409).**)

Die Hohltaube (Columba oenas, *L.*) züchtete Professor Liebe mit vollem Erfolg (Gesamm. Schriften, S. 545).

Die Ringeltaube (Columba palumbus, *L.*) wurde von v. Siemuszowa-Pietruski mit vollem Erfolg gezüchtet. (Chr. L. Brehm, die Naturgeschichte und Zucht der Tauben S. 27.)

Selbst das Steppenhuhn (Syrrhaptes paradoxus, *Pall.*) wurde von Herrn B. Christensen mit vollem Erfolg gezüchtet („G. W.", 1891, S. 394).

Aus dieser Zusammenstellung ersehen wir, daß die bei weitem größere Mehrheit der Arten sich als

*) Der Wiedehopf wurde mehrfach von Herrn J. Röder, Nürnberg, gezüchtet. R.
**) Auch eine Brut Turteltauben wurde bei demselben flügge (1901).

zuchtfähig erweist. Nur bei wenigen Arten, wie z. B. beim Mauersegler (Micropus apus, *L.*) dürften der Züchtung unübersteigliche Hindernisse entgegenstehen.

Die Ergebnisse der bisherigen Züchtungsversuche wären sicher noch günstigere, wenn nicht sehr viele Züchter ihre Volieren zu stark beziehungsweise mit nicht zusammenpassenden Arten besetzt hätten, sodaß, wie man aus den Berichten sieht, die Vögel sich gegenseitig störten und befehdeten.

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß unbefruchtete oder verlassene Eier — insbesondere von Zeisigen und Kreuzschnäbeln — für Eiersammler von Wert sind, vorausgesetzt, daß nicht durch gar zu langes Liegen das Innere des Eies vertrocknet ist, sodaß es sich nicht mehr präparieren läßt.

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die fremdländischen Täubchen im allgemeinen halte ich für die hiesigen Verhältnisse für wenig geeignet; in geheizter Vogelstube unter verschiedenen Kleinvögeln würden sie besser ihren Zweck erfüllen als unter größeren Sittichen, die oft eine recht niedrige Temperatur und alles Wetter draußen vertragen müssen. Ich hatte daher eigentlich von dem Halten dieser Vögel abgesehen, um so mehr, weil ich das bekannte dummscheue Umherpoltern der Täubchen vermeiden wollte. Jedoch habe ich neuerdings mit einem Pare, der ruhigsten aller Täubchen, einen Versuch gemacht, und zwar mit dem kleinen schönen Diamant-Täubchen (Geopelia cuneata) aus Australien. Diese Taube, sowie die meisten übrigen kleinen Tauben, sind kürzlich (Heft 1 u. f.) in dieser Zeitschrift beschrieben worden, ich will hier nur ihre Eigenschaften als Volierenvögel in größeren Verhältnissen näher besprechen.

Ihre Friedlichkeit und verhältnismäßig geringe Scheuheit muß ich rühmen. Obschon mein Pärchen neu importiert war, zeigte es dem Menschen gegenüber nur wenig Scheu. Anfangs wurden diese Täubchen mit den ebenfalls neu angekommenen Schopf-Wachteltauben im Akklimatisations-Käfig zusammen gehalten. Hier entfaltete sich dann gleich ein kleines Familien-Idyll. Der Käfig war in einer Ecke reichlich mit Heu versehen. Hier saßen nun die vier Tauben dicht neben einander und ließen ihr Gefieder tüchtig von der Sonne durchwärmen. Die Vögel krauten einander gegenseitig im Gefieder; die bedeutend größeren Schopf-Wachteltauben zeigten sich dabei eben so friedfertig wie die kleinen Diamant-Täubchen. Oft sah ich letztere auf dem Rücken der ersteren ruhen, wo sie ungeniert sitzen blieben, selbst wenn die Wachteltaube davon lief.

Dies Verfahren erinnert mich an ein ähnliches Erlebnis in meinen früheren Vogelstuben, wo ein junger gelber Wellensittich, eigener Zucht, stets auf dem Rücken eines Weibchens Laufhühnchen reiten wollte. Das wiederholte sich vielmals täglich, und das Laufhühnchen lief kreuz und quer durch die Vogelstube; der Wellensittich blieb mit sichtlichem Behagen ruhig sitzen. Es gewährte einen sehr drolligen Anblick.

Später wurden die Wachteltauben in's Vogelhaus gesetzt, und anstatt dieser das Par neu angekommene Moschusloris in den Akklimatisations-Käfig eingeworfen. Auch den Loris schlossen die Diamant-Täubchen sich an, besonders abends beim Schlafen; dann saßen alle dicht neben einander, was die Loris sich gefallen ließen. Da letztere etwas entkräftet ankamen, wurden sie eine Zeit mit Milch mit Nährsalz nach der Dr. Otto'schen Methode versehen. Die Loris tranken recht viel und mit sichtlicher Vorliebe davon, erholten sich dabei schnell, aber auch die Täubchen tranken mit und erstarkten derart, daß ich mich entschloß, auch diese im Vogelhaus mitfliegen zu lassen; und so geschah es.

Anfangs hielten die Täubchen sich dort viel auf dem Erdboden auf, wie sie es übrigens auch im Käfig gethan hatten. Bald entdeckten sie ihre früheren Käfiggenossen, die Wachteltauben, und schlossen mit diesen auf's neue Freundschaft. Sie trippelten immer letzteren nach und ruhten mit denselben gemeinschaftlich in den dort befindlichen größeren Heuhaufen. Erst später wagten die Diamanttäubchen sich ins Gezweig hinauf, in das Bereich der vielen Sittiche. Hier ging es diesen Täubchen weniger gut, denn sie hatten noch nicht recht gelernt, daß sie den Papageien aus dem Wege gehen müssen, sie wurden am Schwanz gepackt oder in die Füße gebissen. Beides hat schon das eine Täubchen erproben müssen. Die Täubchen wollen in den übrigen Vögeln keine Feinde sehen; bis sie sich von diesem Irrtum überzeugt haben, sind sie jedem Unfug ausgesetzt. Ich sehe daher vorläufig gern, daß sie die Gesellschaft der Wachteltauben auf dem Erdboden suchen. Anfangs hatten sie allerdings auch hier Feinde in den australischen schwarzbrüstigen Wachteln, welche die Täubchen öfters befehdeten; jetzt geht es besser, sie können schon ruhig nebeneinander leben.

Beim Einwerfen der Diamant-Täubchen ins Vogelhaus hatte ich erwartet, daß sie von dem Treiben der großen Sittiche sehr erschrecken würden; das war jedoch nicht der Fall, sie benahmen sich recht ruhig, es ging besser, über alles Erwarten. Auch bei dem täglichen Oeffnen der ins Freie führenden Volierenthür (Ende Februar) hatte ich mein Bedenken, aber es ging sehr gut. Die Täubchen gehen nicht viel in die Voliere hinaus, haben aber bis jetzt die dortige niedrige Temperatur ohne Schaden vertragen, finden auch leicht von selbst aus und ein. Es ist im allgemeinen wohl nicht ganz leicht, in solcher Gesellschaft, wie die hiesige, kleine Tauben ohne Gefahr für letztere mitfliegen zu lassen, daß es aber doch geht, wenn die Räumlichkeiten genügend groß sind, habe ich hier bewiesen. Das schöne blaue Diamant-Täubchen mit den vielen kleinen weißen Tüpfeln an den Flügeln, und den orangeroten Augen und Augenring, ist eine allerliebste Erscheinung. Ihre Stimme lautet wie das Krähen eines jungen Hahns in der Ferne gehört.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Heherlinge.

Von W. Jagodzinski. (Nachdruck verboten.)

Die Heherlinge oder die Arten der Gattung Garrulax gehören vorwiegend der Fauna des Himalaya-Gebietes an und zählen dementsprechend zu den am seltensten bei uns lebend eingeführten und infolgedessen nur sehr wenig bekannten Vögeln. Nur der Weißwangen-Heherling, G. chinensis (= weißohrige Heherdrossel, Ruß), wird häufiger eingeführt und ist von Ruß in seinem Handbuch eingehend beschrieben worden. Allerdings zählt Ruß zu den Heherlingen auch die ebenfalls genauer bekannte und ausführlich von ihm beschriebene sog. „Heherdrossel mit weißem Augenbrauenstreif" (vergl. Taf. XXX.); dieser Vogel weicht indessen in seiner ganzen Erscheinung von den Heherlingen erheblich ab und wird darum mit Recht zu einer besonderen Gattung, nämlich zu Crateropus, gestellt. Außer dem Weißwangen-Heherling ist höchstens noch der Hauben-Heherling (G. leucolophus) vereinzelt im Privatbesitz gewesen. Alle übrigen bisher lebend in Europa eingeführten Arten sind wohl nur aus den größeren zoologischen Gärten bekannt. Ich stütze mich bei den Angaben über die folgenden Arten auf den reichhaltigen und mit rühmlichst bekannter Sorgfalt aufrecht erhaltenen Bestand des Berliner zoologischen Gartens.

Der Brustband- und der Halsband-Heherling (G. pectoralis und G. picticollis) sind in ihrer äußeren Erscheinung zum Verwechseln ähnlich und stimmen naturgemäß in ihren besonderen Lebensgewohnheiten fast vollständig überein. Sie fallen nicht nur durch die eigenartige Physiognomie ihres Kopfes auf, sondern weichen noch in so vielen Punkten von den übrigen Arten ab, daß sie sehr wohl als besondere Gattung abgetrennt werden könnten. Gesang ist von diesen Vögeln ebensowenig, wie von der nächstfolgenden Art kaum zu erwarten. Ihr häufigster Laut besteht aus einem langgezogenen „Ku—äh". Außerdem geben sie noch eigentümlich durchdringend pfeifende Töne von sich, die einen auf die Dauer nervös machen können. Nichtsdestoweniger sind sie hochinteressante Vögel. Sie springen auffallend wippend und haben eine besondere Art, den Kopf zu neigen. Endlich gehen sie häufiger als alle übrigen Heherlinge auf den Boden des Käfigs herunter. Daß sie sich im Freileben auf feuchten Stellen umhertreiben, kann man mit voller Bestimmtheit daraus schließen, daß sie ihre Futternäpfe bedeutend mehr versauen, als alle übrigen Landvögel.

Ich habe bereits anderswo erwähnt, daß einer dieser Vögel den ihm dargereichten Cakes regelmäßig im Wassernapf eine Zeit lang aufzuweichen pflegte. Die Entstehung dieser sonderbaren Gewohnheit kann man sich auf die Weise erklären, daß der betreffende Vogel sich die ihm ein besonderes Vergnügen bereitende Plantscherei im Wasser so sehr angewöhnt hatte, daß er stets das Bedürfnis empfand, beim Fressen Wasser in seiner Nähe zu haben und, wenn kein Wasser in der Nähe war, den betreffenden Bissen einfach in die Nähe, bezw. direkt ins Wasser hinein brachte.

Bezeichnend für das Seelenleben dieses Vogels ist noch der folgende tragikomische Zug. Die beiden Unterarten bewohnten zwei nur durch eine Drahtgitterwand getrennte Käfige, und zwar war die eine Art (G. picticollis) in zwei, die andere nur durch ein Exemplar vertreten. Das allein wohnende Tier pflegte nun mit einem der beiden anderen — anscheinend einem Männchen — eine Zeit lang durch das Drahtgitter hindurch zu kämpfen; der andere (G. picticollis) verhielt sich während des Kampfes stets neutral. Folgende Umstände machten diese Kämpfe besonders interessant. Erstens fanden dieselben zu einer bestimmten Tageszeit, nämlich vor der Abenddämmerung, wenn die Vögel sich zur Ruhe anschickten, statt und dauerten etwa $^1/_4$ Stunde. Noch merkwürdiger ist aber die Art und Weise des Kampfes. Während der G. pectoralis seinen Nebenbuhler am Kopfe oder am Rumpfe zu treffen suchte, hatte dieser ein und dieselbe Fußzehe seines Angreifers zur Zielscheibe seiner Hiebe ausersehen. Der letztere Heherling beschränkte sich im allgemeinen auf die Defensive und hackte nur dann zu, wenn sein Gegner sich in der Hitze des Gefechts mit dem einen Fuße zu weit vorgewagt hatte, und zwar, wie bemerkt, immer in die gleiche Zehe. Die natürliche Folge davon war, daß der G. pectoralis fast immer lahm ging, weil die verheilende Wunde während des fast täglich stattfindenden Raufens immer wieder von neuem aufgerissen wurde. Besucher des Hauses, die den Kampf zufällig bemerkten, versäumten es natürlich nie, uns hierauf aufmerksam zu machen und machten dann ein sehr verdutztes Gesicht, wenn man ihnen sagte, daß der lahme Heherling ja bloß wegzurücken brauche. Daß er es nicht that, bleibt immerhin für das psychische Leben eines Tieres sehr bezeichnend. Von den übrigen mir bekannten Heherlingen unterscheiden sich diese beide Arten noch durch ihre Exkremente. Diese sind sehr dünnflüssig, stark ätzend und von einem penetranten eigentümlichen Geruche. (Schluß folgt.)

Weißwangen-Heherling.

Das Goldhähnchen.

Von J. v. Pleyel. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die von vielen Goldhähnchenfreunden als Eingewöhnungsfutter empfohlenen „Pappelläuse", in den Knoppern der Pappeln zu Herbstzeiten zu finden, eignen sich sehr gut, da sie als sich bewegende Nahrung gerne aufgenommen werden. Ich habe sie in der Art gereicht, daß ich die Knopper durchschnitt und die beiden Hälften in Gemeinschaft einer Menge anderer in dem Eingewöhnungskistchen auslegte. Die kleinen Insekten entfernen sich bald aus der nun geöffneten grünlichen oder grauen Pflanzenhülle und kriechen auf dem Geäst umher. Dort findet sie das Goldhähnchen. Und im steten Klettern und Huschen über die Nadelzweige nimmt es sie auch auf. Es ist anzuempfehlen, in allem Anfange schon in einem Gefäß, das neben der für unsere Zärtlinge bestimmten Futtermischung auch zahlreiche kleine Mehlwürmer zu bergen hat, auch dort eine entsprechende Menge von „Pappelläusen" zu reichen.

Als ganz besonders bemerkenswert halte ich auch die sofortige Einsetzung nach dem Fange in den Eingewöhnungsraum. Das Goldhähnchen verträgt noch viel weniger als ein anderer Zärtling ein langes Umherschleppen in Vogelfängerkäfigen. Es muß womöglich gleich in das Eingewöhnungskistchen gelangen, denn nur dann ist Aussicht, hier es zu erhalten. Einige Liebhaber dieses Vogels, die mit ziemlichem Glücke sich der Pflege desselben gewidmet hatten, versicherten mir, daß zur längeren Erhaltung der Goldhähnchen ein stets frisches Tannenbäumchen von Belang sei. Es hat dies seine Richtigkeit aus dem Grunde schon, weil sich die reizenden Vogelzwerge darauf in ihrem Elemente fühlen.

Als geeignetes Futter, sowohl neben der obenerwähnten Nahrung gleich die erste Stunde zu reichen, ist ein Gemisch von erweichten Ameisenpuppen, Weißwurm, Eibrot und darüber geriebener, in Gemeinschaft mit den beiden durch Drücken vom überflüssigen Safte befreiter gelber Rübe. Die Rübe muß möglichst fein gerieben werden; lange Fasern oder Stückchen sind zu entfernen. Ich habe Ameisenpuppen und Weißwurm stets in erwärmter Milch anquellen lassen, dann aber durch festes Drücken mit der Hand von derselben befreit, sodaß ich eine feine, griesartige Masse in der Hand hatte. Eibrot ist ebenso ganz fein gemahlen zu reichen.

Ob sich die im Handel vorkommenden Arten des „Universalfutters" bewähren, ist nicht leicht mit Sicherheit zu behaupten. Die Haupteigenschaft des Goldhähnchenfutters muß jedenfalls erhalten bleiben: es soll höchsten Nährwert haben und darf nicht bröckelig, nicht klebend, nicht feucht, sondern es muß „grieslich", flockig, zart sein in der Art, daß es, auf die Hand gelegt, sich mit Leichtigkeit davon wegblasen läßt. Es sind dies Eigenschaften, die der Pfleger auf jeden Fall beachten muß, soll der Erfolg vorhanden sein.

Ein „dauerhafter" Käfiggast ist das Goldhähnchen, die befiederte Elfe des Nadelforstes nicht. Das Goldhähnchen, selbst das fest eingefütterte, in der Gefangenschaft den Federwechsel mitgemachte Vögelchen bleibt zärtlich. Seine Pflege erfordert zu allen Zeiten Aufmerksamkeit und liebevolle Hingabe.

Gesang ist ihm gegeben. Ein singendes Schwirren, anspruchs-bedeutungslos darf ich es wohl nennen.

Es ist richtig, das eingewöhnte Goldhähnchen ist ein reizender Gast des Käfigs, eine Augenweide für den Liebhaber, aber zu seiner Haltung anregen, soll nicht der Zweck dieser Zeilen sein. Es hat nicht die Eigenschaften, die man gewöhnlich von einem Gast der Voliere voraussetzt; ihm fehlen Sang, es giebt Arbeit, Sorge und große Mühe und der Dank? Der läßt auf sich zu allen Zeiten warten. Züchtungsversuche, die einige Liebhaber, darunter auch ich, schon vor Jahren unternahmen, führten zu keinem Erfolg. Es rein aus dem Grunde halten, das nette Vöglein, um eines Ehrgeizes zu fröhnen, dazu ist mir das Goldkrönchen zu lieb, auch dürfte sich dazu anderes Gefieder besser eignen. Darum sollen diese Zeilen nicht anregend gewirkt haben, das Goldhähnchen an's Zimmer zu fesseln. Dem der günstige Zufall einmal die Elfe des Nadelwaldes zuführt, der mag sie hegen und pflegen, vielleicht sind ihm dazu diese Zeilen ein kleiner Helfer. Auf keinen Fall aber empfiehlt es sich, diesen Vogel als „Postsendung" sich zugehen zu lassen. Auch das gut eingefütterte Goldhähnchen hat dafür wenig Eignung. Es taugt in den Nadelforst, es taugt auch dorthin, wo ein erfahrener Pfleger sich seiner mit Liebe annimmt, aber als Postkolli, bei aller Hochachtung, die ich der Postbehörde zolle, taugt es nicht, darf es nicht taugen, dazu ist es zu hinfällig, zu zärtlich. Goldhähnchen finden sich darum auch kaum im Handel.

Die Behandlung des Durchfalles (Diarrhoe) bei Weichfressern.

Von Oskar M. Kisch. (Nachdruck verboten.)

Mein sonst sehr munterer, bereits überwinterter Sprosser, der stets mit bestem Appetit gesegnet war, rührte eines Tages das ihm vorgesetzte, in gesunden Tagen von ihm gerne verzehrte Mischfutter nicht an, saß traurig und ruhig auf dem Sprungholze und seine Entleerungen waren wässerig, gelblichweiß und blasig, mit einem Worte, ganz abnormal gegen sonst! Da der Vogel auch in den nächsten 4—5 Tagen dies Futter sozusagen ganz unberührt ließ, und die Entleerungen andauernd so dünn blieben, so war ich gezwungen, gegen diese offenbare Verdauungsstörung und Appetitlosigeit, verbunden mit Diarrhoe, energisch einzuschreiten, weil ich wohl mit Recht befürchtete, daß bei längerem Andauern dieser Krankheitserscheinungen leicht Abzehrung und allgemeines Hinsiechen des Vogels eintreten könnte. Der Vogel wurde von mir mit bestem Erfolge also behandelt: Zunächst wurde der Sand erneuert, das Trink- und Futtergefäß in heißem Wasser ausgewaschen und da

Brustband-Heherling.

auch ein anderes dem Vogel vorgesetztes Mischfutter vom ihm gleichfalls fast ganz unberührt blieb und nur mit sichtlichem Widerwillen genossen wurde, so gab ich ihm nur ca. $^1/_3$ des Gelben eines hartgesottenen, auf einem Reibeisen feingeriebenen Eies, innig gemischt mit genau einem mittelgroßen Fingerhut voll feinstgemahlenen blauen Mohnes. Diese Mischung wurde morgens und mittags frisch zubreitet und von mir, oder in meiner Abwesenheit von meiner Frau, öfters mittelst eines zugespitzten Hölzchens gut durcheinander gerührt, so daß das im Gemisch befindliche Eigelb stets nach oben zu liegen kam, weil ich bemerkte, daß der Sprosser immer nach dem Eigelb suchte. Da aber, wie bereits oben betont, sowohl das Eigelb als auch der Mohn möglichst fein gerieben beziehungsweise gemahlen waren, so klebte vom Mohn stets auch etwas an dem Eigelb an, was dann natürlich mitgenossen werden mußte. Das Eigelb wirkte nährend und der Mohn zufolge seines Opiumgehaltes stopfend! Das Trinkwasser wurde morgens und mittags frisch, aber stark lauwarm gegeben und jedesmal 2 Tropfen Rathaniawurzeltinktur (Tinctura rathaniae radicis) eingemischt, die bekanntlich auch stopfend wirkt und die ich mir aus der Apotheke beschaffte.

Zur Belebung des Vogels gab ich während der Krankheit im Laufe des Tages ca. 15—20 Stück feinste Mehlwürmer, die gerne genommen wurden; es wurden die Futterreste allabendlich entfernt, sodaß der Vogel am Frühmorgen nicht von dem etwa über Nacht verdorbenen Futter genießen konnte. Die Näpfe wurden morgens und mittags reingewaschen und die Zimmertemperatur Tag und Nacht auf einem Wärmegrad zwischen 15—16° R. gehalten! Bei dieser Kur hat sich der Sprosser sichtlich rasch erholt, der Appetit kam allmählich wieder, die Entleerungen wurden wieder normal, d. h. fester und der Vogel, der am Anfang der Erkrankung mit dem Gesange ausgesetzt hatte, begann zu meiner Freude wieder zu schlagen!

Da mir die Behandlung des Vogels nach obgeschildertem Vorgange wirklich gut und vollständig gelungen ist und wohl manchem Vogelliebhaber, namentlich Anfängern, interessant sein dürfte, so empfehle ich die Diarrhoe-Behandlung nach obigem Verfahren in derartigen Fällen zur Nachahmung, umsomehr als aus den allerwenigsten Lehrbüchern über Vogelpflege (deren ich nicht weniger als 15 Stück besitze) eine klar decidierte Behandlungsweise bei derartigen Krankheitssymptomen ersichtlich ist.

Gar mancher Weichfresser, der infolge Nichtbeachtung oder Vernachlässigung einer Diarrhoe, an Abzehrung und dergleichen ganz gewiß hingesiecht wäre, kann meiner festen Ueberzeugung nach durch genauen Befolg obiger Kuranleitung, gerettet und am Leben erhaltn werden.

Plaudereien über die Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist es ferner, daß die Vögel den Rübsen regelrecht enthülsen und den Kern fressen. Wird das Samenkorn „geschrotet", befinden sich also unter dem Nachlaß gelbe Bestandteile des Inhaltes, so kann auf unzulängliche oder erkrankte Verdauungswerkzeuge geschlossen werden. Dasselbe ist der Fall, wenn der Kot des Vogels nicht die naturgemäße Beschaffenheit zeigt. Die Kotmassen müssen eine gelbe, ziemlich feste Masse bilden, aufrecht auf dem Käfigboden stehen und mit einem weißen Deckelchen versehen sein. Einfarbiger und flüssiger Kot deutet auf Verdauungsstörungen, die mehr oder weniger gefahrbringend sein können. Die angeführten Gesundheitsmerkmale fallen zum Teil oder auch ganz weg, wenn der Vogel an innerlichen Krankheitserscheinungen leidet, oder wenn die Verdauungswerkzeuge nicht naturgemäß beschaffen sind. Bisweilen zeigt der Vogelkörper unmittelbar unterhalb des Brustkastens, also am Uebergange vom Brustkasten zum Bauch, größere oder kleinere dunkelbraune Flecken. Dieselben deuten auf einen krankhaften Zustand der Leber hin und es empfiehlt sich, derartig beschaffene Vögel nicht zur Fortzucht zu bestimmen. Zur Zuchtbrauchbarkeit eines Vogels gehört endlich

auch eine metallisch reine Stimme — ohne heiseren Anflug. Eine der gefährlichsten oder vielmehr unangenehmsten Krankheiten, die aber recht häufig und auch bisweilen sehr hartnäckig auftritt, ist die Heiserkeit. Sie kann vorübergehend (akut) auftreten, sie kann aber auch recht langwierig (chronisch) sein, in vielen Fällen ist sie sogar unheilbar. In den meisten Fällen läßt sich die Eigentümlichkeit dieser Krankheit nicht feststellen und es liegt jedenfalls immer eine gewisse und zwar nicht geringe Gefahr für die erbliche Uebertragung der diesbezüglichen krankhaften Anlagen vor, wenn heisere oder auch nur zur Heiserkeit neigende Vögel zur Fortzucht verwendet werden. Der Züchter möge deshalb die Heckvögel beiderlei Geschlechts vor der Verwendung sorgfältig auf ihre Stimme prüfen und heisere oder heiser veranlagte Hähne und Weibchen von der Zucht ausschließen. In dem Kanarienliede kommen weiter minderwertige Strofen vor, die für die männliche Nachzucht nicht allein dann verderblich werden können, wenn sie von den alten Hähnen oder von den Vorsängern abgehört und gelernt werden, sondern die, wenn sie im Stamme geduldet werden, sich erblich fortpflanzen und in der Regel bei den Jungen in verschärfter Weise hervortreten. Hierher gehören in erster Linie alle dünnen, spitzen, breiten, flachen, harten und klapprigen Strofen, welche als Folge mangelhafter Gesangsanlagen gelten müssen und die vererbt schließlich geradezu widerwärtig werden. Auch Nasentouren und wässrige Strofen erben fort und nehmen bei den Nachkommen eine übel klingende Tonfärbung an. Der Gesang der Hähne, welche in ihrem Liede schöne sprudelnde Wasserrollen hören lassen, klingt bisweilen sehr angenehm und er kann auf den Ausstellungen u. U. auch ziemlich hoch bewertet werden, es wäre aber seitens des Züchters unüberlegt gehandelt, wenn er derartige Sänger als Heckvögel verwenden wollte; denn die Wasserstrofen würden unter den Junghähnen bald sich in unliebsamer Weise breit machen und schließlich als breite Schnettern auftreten. Auch Vögel mit fehlerhaften Strofen und Tönen, wie Schnettern, Zitt, Schapp u. s. w. dürfen nicht in die Hecke kommen, weil die Anlagen zu den Fehlern weitererben. Hohe Touren, als Klingeln, Pfeifen, Rollen u. s. w. können, ebenso wie Schwirrrolle und Aufzug, zwar geduldet werden, jedoch nur solange, als sie nicht überhand nehmen und immer noch weich und ziemlich wohlklingend gebracht werden. Die den Weibchen eigenen unvermeidlichen Lockrufe müssen, wie bei den Hähnen der Gesang, weich und sanft erklingen; es ist auch erwünscht, daß die Hennen nicht allzuviel locken. Spitze oder gar schappende Lockrufe sind vorteilhaft von der Hecke fern zu halten, sie sind der männlichen Nachzucht in gesanglicher Beziehung nachteilig.

Mit gesangstüchtigen und körperlich kräftigen und gesunden Heckvögeln läßt sich auch auf gleiche Nachzucht rechnen, wenn es der Züchter versteht, durch richtige Abwartung und Pflege Krankheitserscheinungen zu verhüten und allen solchen Störungen rechtzeitig vorzubeugen bzw. ihnen mit Nachdruck entgegenzutreten, welche den Gesangsfortschritten der Junghähne gefahrbringend werden können. Am wenigsten wird derjenige Züchter während des Verlaufes der Zucht mit Störungen und unangenehmen Zwischenfällen zu kämpfen haben, der sich dazu bereit finden läßt, Einzelhecke (1:1) zu pflegen. Diese Zuchtweise birgt sowohl bezüglich des Gesundheitszustandes der alten und jungen Heckvögel deshalb am wenigsten Gefahren in sich, weil die Heckkäfige in der Regel nicht stark bevölkert sind, sie ist aber auch der Käfighecke (1:3—4) und der Flughecke (1:4 — 5) deshalb vorzuziehen, weil der Heckhahn bei der Anparung von nur einem Weibchen sowohl körperlich wenig angestrengt wird, als auch Gefahren für gesangliche Ausschreitungen und den mit diesen eng in Verbindung stehendem Rückgange in den Leistungen so gut wie gar nicht bestehen. Die Käfighecke ist zwar in beiden Beziehungen infolge des Vorhandenseins einer größeren Anzahl von Heckvögeln schon gewagter, indessen lassen sich bei genügender Aufmerksamkeit und Sachkenntnis erheblichere Störungen auch bei dieser Zuchtweise noch gut vermeiden, weil die Uebersicht über das Befinden und die Leistungen bzw. Handlungen der Vögel gut durchführbar ist. In der Flughecke, vorwiegend in der Zimmerflughecke sind die diesbezüglichen Prüfungen sehr schwierig und zum Teil auch ganz unmöglich, insonderheit ist die Bewahrung der Gesangstüchtigkeit der Heckhähne sehr in Frage gestellt und auch entwickeln sich in reichlich bevölkerten Vogelstuben leicht Krankheiten, die u. U. schwer zu beseitigen sind. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

(Briefliche Mitteilung an den Herausgeber.) Hier im hohen Norden, wo noch alles im Schnee begraben liegt, singt bei mir Schama-, Spott- und Singdrossel, Sprosser, Gelbspötter, Schwarzplattl, Orpheusgrasmücke und Rotkehlchen in schöner Vereinigung. Emil K., Helsingfors.

Vogelzug. (Briefliche Mitteilung an den Herausgeber.) Schwarztöpfe, Gartenrotschwänze und Wendehälse sind am 3./4. April bei uns eingetroffen. Der Blaukehlchenzug dauerte bis zum 7. April, also ziemlich lange. Ich käfige 2 Stück, wovon das eine ein hervorragender Imitator ohne Spinnradschnurren ist; das andere, bereits am 23. März gefangene, pfeift schön und fleißig, jedoch bringt es zu häufig das für mich unangenehme Spinnen, weshalb ich es wieder in Freiheit setzen werde. Das Exemplar, das ich behalten werde, ist ein Künstler und brachte bis jetzt mit klangvoller Stimme Buchfink, Drossel, Hänfling, Nachtigal, Wachtel, Feldlerche, Spatz, verschiedene Meisen, Fitis u. s. w. — Zu bemerken habe ich noch betreffs des Vogelzuges, daß seit Mittwoch, 16. April, Müllerchen, wie Sumpfrohrsänger und Wiesenschmätzer ihren Einzug gehalten haben. Den Kukuk hörte ich am Sonntag, 13. April, im Taunusgebirge zum ersten Male, mittags bei 27 Grad Hitze (in der Sonne). — Nachtigal und Mauersegler sind von Freitag zu Samstag (18./19. April) eingetroffen. K. K., Frankfurt a. M.

Vom Vogelmarkt.

Kohleder, Leipzig-Gohlis, stellt zum Verkauf: Lauchgrüne Papagei-Amandinen, Moschusloris, Goulds-Amandinen, je 1 Männchen Königssittich, Rotflügelsittich, Langschwanzpapagei, Binsenastrilde, Maskengrasfinken, Spitzschwanz-Amandinen, Weißbrüstige Schilffinken, Australische gestreifte Täubchen, Fledermauspapageichen, Aurora-Astrilde, Schwarzbrüstige Wachteln, Rosenköpfige Zwergpapageien.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 18. Herr Dr. Spatzier nennt es in seiner Antwort auf Frage 18, S. 103 der „G. W.", ein Vorurteil, wenn gesagt wird, daß neue Frühjahrswildfänge von Insektenvögeln nur mit frischen Ameisenpuppen ernährt werden dürfen. Und doch gründet sich diese Behauptung auf jahrzehntelange, in vielen tausend Fällen erprobte Erfahrungen, die alle sattsam beweisen, daß neue Frühjahrsfänge dieser Vögel ohne frische Ameisenpuppen im allgemeinen nicht nur nicht singen, sondern in den meisten Fällen auch unfehlbar eingehen. Es sind dies Thatsachen, die nicht hinweggeleugnet werden können, zumal alljährlich immer wieder neue Vogelliebhaber hinzukommen, die den Verlust manches Vogels beklagen, weil sie gegen die oben erwähnte feststehende Regel sündigten.

Allerdings giebt es auch einzelne Fälle, in welchen bei neuen Frühjahrswildfängen von der Fütterung mit frischen Ameisenpuppen abgesehen werden kann, jedoch darf dies, wie ich auf Seite 87 der „Ges. Welt" ausdrücklich hervorgehoben habe, nur unter gewissen Voraussetzungen geschehen, widrigenfalls die Vögel dem sicheren Verderben anheimfallen. Solche Voraussetzungen sind: daß die Vögel von der letzten Brut stammen, also noch jung sind, daß sie sehr frühzeitig eingefangen wurden und noch keinen oder doch nur sehr geringen Gesangstrieb haben, im Gesange daher noch nicht entwickelt sind, und im Freien unmittelbar vorher noch nicht im Ueberfluß der leckeren Nahrung lebten.

Diese Bedingungen treffen selbstredend nur bei sehr wenigen Vögeln zu und eben deshalb läßt sich von der Zulässigkeit der Fütterung neuer Frühjahrswildfänge ohne frische Ameisenpuppen im allgemeinen nicht sprechen. Am allerwenigsten darf man aber die Fütterung mit frischen Ameisenpuppen, dem einzigen völlig naturgemäßen Futter, dort als Vorurteil hinstellen, wo das Gedeihen der Vögel dieselben unbedingt erheischt und unsere befiederten Lieblinge vor dem sicheren Verderben bewahrt.

Man darf den vereinzelten Fall niemals zur Allgemeinheit erheben, wie dies eben Herr Dr. Spatzier that. Wenn dessen Sprosser und Nachtigal ohne frische Ameisenpuppen nicht zu Grunde gingen, so lagen eben jene Voraussetzungen bei Einfütterung dieser Vögel vor, die soeben von mir hervorgehoben wurden und die allein bei üblicher Vorsicht eine Fütterung mit Mischfutter zulassen. Uebrigens weiß ich aus eigener Wahrnehmung, daß gerade Kalwach, auf den sich Herr Dr. Spatzier beruft, viele Weichfresser, namentlich Nachtigalen und Sprosser als neue Frühjahrswildfänge eingingen, wenn er dieselben ohne frische Ameisenpuppen mit seinem selbsterfundenen Mischfutter einfüttern wollte, da es ein Mischfutter, das frische Ameisenpuppen ersetzt, nicht giebt.

Ich selbst bin nun doch schon nahezu vier Jahrzehnte in der Liebhaberei thätig, habe ebenfalls zahlreiche Weichfresser als neue Frühjahrswildfänge ohne frische Ameisenpuppen, bloß mit Mischfutter gefüttert und dieselben hierbei sowohl gesund erhalten, als auch in den Gesang gebracht, aber immer nur durfte das unter den oben erwähnten Voraussetzungen geschehen, trafen diese nicht zu, so konnten die Vögel nur bei frischen Ameisenpuppen am Leben erhalten bleiben und wieder in den Gesang gebracht werden, und so ist es in allen ähnlichen Fällen.

Man denke sich einen im Gesang befindlichen, erst aus freier Natur gekommenen neuen Wildfang. Hier sind die Erhaltung seines Gesangstriebs und die Fortsetzung seines Gesanges die Grundbedingungen seines Wohlseins und diese Bedingungen können ausschließlich nur durch Fütterung mit frischen Ameisenpuppen erfüllt werden. Wollte man einem solchen Vogel Mischfutter aufzwängen, so würde, selbst in dem günstigsten Falle, daß er es wirklich frißt, sein ganzer Organismus plötzlich gestört und dessen Lebensprozeß in so hohem Grade leiden, daß der Vogel nicht bloß seinen Gesangstrieb verlieren und den Gesang naturgemäß einstellen müßte, sondern auch allmählich dem Siechtum verfallen und eingehen würde.

Mathias Mauch.

Auf Frage 28. Um Katzen von Starkästen und Nestern fernzuhalten, empfiehlt es sich, den unteren Stamm (eventl. die Aeste in unmittelbarer Nähe der Niststellen) mit Terpentinöl zu bestreichen. Der Geruch haftet lange und ist Vögeln keineswegs schädlich, eventl. kann man diese Prozedur während der Brutzeit nochmals vornehmen.

C. R., Frankfurt a. M.

Auf Frage 37. Die Voliere in der angegebenen Größe wäre zu bevölkern mit 1 Par kl. Amaranthen, 1 Par japan. Mövchen, 2 Par Goldbrüstchen, 1 Par Grauastrilde, 1 Par Schmetterlingsfinken, eventl. noch 1 Par Zebrafinken. Die Nistgelegenheiten sind möglichst außen anzubringen. Genannte Vögel vertragen sich gut und werden bei hinreichender Gelegenheit auch gut und ungestört nisten. Der Zebrafink stört allerdings manchmal, doch nicht immer, ist aber ein guter Zuchtvogel. Für die zarten Astrilde brachte ich in einer Ecke des Käfigs möglichst verästelte Buchenzweige aus Hecken mit den vertrockneten Blättern vom vorigen Jahre an. Die Vögel liebten diese Verstecke sehr und bauten wohl auch ihre zierlichen Nester hinein (Schmetterlingsfink).

Ewald R., Rheydt.

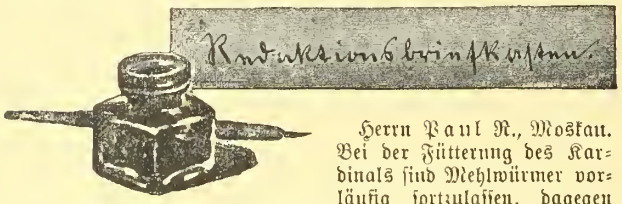
Herrn Felix B., Breslau. Ihr Brief hat mich sehr erfreut; ich ersehe daraus, daß, trotzdem Anfänger unserer schönen Liebhaberei, Sie enragierter Vogelpfleger sind, der es mit seinen Lieblingen ernst nimmt und es an nichts fehlen läßt. Ich bin gern bereit, Ihnen Auskunft durch die „Ges. Welt" zu geben.

Wenn in dem genannten Buche steht, der Sprosser beginnt mit seinem Schlage im Monat Februar, so dürfen Sie dies nicht so genau nehmen. Kein Mensch kann Ihnen sagen, wann der betr. Vogel zu schlagen beginnt, es hängt dies viel von der Individualität des Vogels ab. So hatte ich schon Sprosser und Nachtigalen viele Jahre, welche bei derselben Behandlung teils im November, teils erst im März ihren Gesang aufnahmen. Vergessen Sie als Anfänger niemals, daß Sie nicht alle Vögel unter einen Hut werfen dürfen. Wie die Menschen verschieden sind, so ist auch jeder Vogel vom anderen durch besondere Eigenheiten verschieden, dies zu erkennen und den Vogel nach seiner Individualität richtig zu behandeln und zu pflegen, ist der Zielpunkt des Vogelliebhabers. Erst wenn dies gelungen, kann man sich tüchtiger Vogelwirt nennen. Der Standplatz Ihrer Vögel, den Sie anführen, ist passend. Lassen Sie dieselben nur ruhig stehen.

Ihr Rotkehlchen wird kaum wieder der laute und fleißige Pfeifer, der es als Wildfang vergangenes Frühjahr war. Lesen Sie im Sprechsaal, S. 383, Jahrg. 1901 der „G. W." meine Antwort nach Sie werden darin alles finden, besonders auch das, was mit Ihrem Rotkehlchen passiert ist. Da Sie schreiben, daß es ein reizendes Vögelchen ist, behalten Sie es noch einmal ein Jahr, vielleicht beugt es seinen Trotzkopf und wird wieder laut. Die Verpflegung ist bis auf die Mehlwürmerdarreichung richtig; 4 bis 5 Stück p. Tag sind genügend, da zu viel davon den Vogel reizt, und gerade das letztere beim Rotkehlchen mehr wie bei jedem anderen Vogel zu vermeiden ist. Die von Ihnen erwähnten erbsengroßen Kügelchen, wofür Ihnen die Erklärung fehlt, sind Gewöllbildungen, unverdaute Stoffe, welche durch den Schnabel ausgeworfen werden; der Vorgang ist normal und als Zeichen guter Verdauung anzusehen. Zum Schluß rufe ich Ihnen noch als Neuling in der Liebhaberei das Wort „Geduld" zu, denn gerade bei der Pflege unserer edlen Sänger führt nur Beharrlichkeit zum Ziel. K. K.

Herrn P. R., Berlin. Lerchen und rotrückige Würger erweisen sich bei Ihnen nicht als dauerhaft und gehen im Frühjahr stets an Durchfall ein. Bei ersteren Vögeln ist dieses jedenfalls nur darauf zurückzuführen, daß Sie in Ihrer Wohnung Mäuse haben, welche das Futter verunreinigten, ohne daß Sie es gemerkt haben. Es geht dies schon daraus hervor, daß die Exkremente Ihrer Vögel an Mäuseurat erinnerten, d. h. der Geruch letzterem Duft ähnlich war. Sonst ist dieser Fall und das ständige Sterben Ihrer Lerchen unerklärlich, da doch diese Vögel durch ihr bescheidenes und anspruchsloses Halten im Käfig und durch ihre Konstitution, die ziemlich robust ist, nicht so leicht und regelmäßig eingehen. Gehen Sie der Sache genau auf den Grund und Sie werden solchen Verlusten nicht mehr ausgesetzt sein. Als Futter reichen Sie Mohn und als Weichfutter gewöhnliches Nachtigalenfutter, 4—5 Mehlwürmer und häufig etwas kleinerschnittenes Grünes, Vogelmiere, Kreuzkraut, Salat u. s. w.; dabei dauern die Lerchen viele Jahre im Käfig

aus. — Anders ist es mit Ihren Würgern, die an Krämpfen eingingen. Dieselben haben Sie viel zu gut, d. h. zu viel gefüttert. Diese Krankheit zeigt sich zuerst an den Füßen, welche dick werden und hervorgerufen ist durch zu mastiges Futter, was bei dem Vogel dickes Blut erzeugt und die natürliche Folge davon, Krämpfe mit Schlaganfall verbunden, den Vogel dem unrettbaren Tode zuführt. Vor mehreren Jahren beschrieb ich Eingewöhnung, Fütterung u. s. w. des Lanius collurio in der „Ges. Welt", also alles, was Sie über diese Vögel wissen wollen. Der „Briefkasten" wäre zu klein, um Ihnen dies alles nochmals hier wiederzugeben, jedenfalls haben Sie diese Nummer der „Ges. Welt" oder Sie sind in der Lage, sich dieselbe beschaffen zu können. Hoffentlich gelingt es Ihnen nun, auch diese Vögel länger zu käfigen, was bei Ihren anderen Pfleglingen, wie Sie mir schrieben, stets der Fall war. K. K.



Herrn Paul R., Moskau. Bei der Fütterung des Kardinals sind Mehlwürmer vorläufig fortzulassen, dagegen ist Grünkraut und Obst (Aepfel, Weintrauben) täglich zu geben. Als Getränk erhält der Vogel vorläufig 4 Mal täglich erwärmten Haferschleim; nach dem Erkalten ist dieses stets zu entfernen. Wasser ist vorläufig nicht zu geben.

K., Godesberg. In der eingesandten Mitteilung des Remscheider Generalanzeigers handelt es sich natürlich nicht um einen Akt der Nächstenliebe unter den Vögeln, „sondern um" das Gegenteil. Nicht um die Kohlmeise aus den Fängen des Sperbers zu befreien griff der Rabe (?) den Sperber an, sondern der Haß gegen den Sperber war die Triebfeder seines Handelns.

Frau Helene H., Leipzig. Die Gartengrasmücke ist an den Folgen der Fettsucht eingegangen. Vor der Mauser (Februar) ist dafür zu sorgen, daß die Grasmücken von dem Fettpolster befreit werden. Der eingesandte Vogel ist völlig in Fett eingehüllt.

Herrn Joh. Gl., Triest. Die Papageiamandine ist die „Lauchgrüne" (Erythrura prasina). Versuchen Sie, den Ara das Selbstrupfen abzugewöhnen. Die Vorschriften Dr. Otto's sind hier sehr wirksam. Der Kardinal, wie Sie ihn schildern, zeigt die richtige Färbung.

Herrn Postmeister G., Oberweißbach. Manuskript dankend erhalten. Antwort ist d. Brief erfolgt.

Herrn Karl B., Weimar. Sobald die von Ihnen eingesandte Arbeit veröffentlicht ist, erhalten Sie ein Belagexemplar und das Gewünschte.

Herrn Amtsrichter E., Wongrowitz. Der Tod des Rotkehlchens ist infolge von Gedärmerweiterung erfolgt. Die Ursachen der Erkrankung können verschiedene sein. Bei der sorgfältigen Pflege, welche dem Vogel zu teil wurde, kann kaum verdorbenes Futter die Ursache sein. Wahrscheinlich hat Baden in zu kaltem Wasser die Krankheit herbeigeführt. Die mit Schorf bedeckte Stelle im Genick hat mit dem Eingehen des Vogels nichts zu thun. Mikroskopisch kleine tierische oder pflanzliche Schmarotzer sind es, die derartige Erscheinungen hervorrufen.

Frau Baronin M., Villa Lagarina. Die Todesursache des Mischlings Grünfink-Kanarienvogel konnte ich nicht feststellen, da derselbe erst am 27. v. M. in meinen Besitz kam und schon allzu stark in Verwesung übergegangen war. Den Vogel erhielt ich so spät, weil die Sendung als Postpacket aufgegeben war und deshalb erst der Zollrevision unterlag. Den im Auslande wohnenden Lesern der Zeitschrift ist es zu empfehlen, tote Vögel stets als „Muster ohne Wert" einzusenden, weil dann die Zustellung keine Schwierigkeiten hat. Den Kanarienhähnen ist als Futter zu reichen bester Rübsamen und täglich ein Stückchen hartgekochtes Hühnereigelb, beim Federwechsel etwas Ossa sepia. Eine Temperatur von 14° ist allen Vögeln zuträglich und birgt keine Gefahren für diese.

Frau Postdirektor H., Breslau. Es wäre besser, wenn die Vogelhändler für die Vögel höhere Preise verlangten und die Vögel in besserer Verfassung lieferten. Bei den außerordentlich niedrigen Preisen, besonders für Prachtfinken, ist es natürlich kaum möglich, eine Garantie für „lebende und gesunde Ankunft" zu gewähren. Wenn das trotzdem geschieht, so muß der Händler selbstverständlich auch seinen Verpflichtungen nachkommen. Er kann dann aber auch verlangen, daß ihm tot angekommene Vögel sofort zurückgeschickt werden. Besondere Bestimmungen existieren für solche Fälle nicht.

Stralsund. Der Tigerfink ist warm zu halten und ab und zu auch warmen Dämpfen auszusetzen. Ossa sepia oder Eierschalen sind ihm zu geben. Die Erhaltung des Vogels ist möglich.

Herrn A. B., München. Wenn ausschließlich „Vogelausstellungen" abgehalten werden, wird es auch in der „Ges. Welt" bekannt gemacht.

Herrn B. M., Köln. Ihr Wunsch wird erfüllt werden.

Herrn Adolf B., Meiningen. Der Text müßte eine Beschreibung der Voliere, ihrer Insassen und des praktischen Wertes derselben enthalten.

Herrn P. D., Berlin, Solmsstr. Der Zusendung eines Beitrages für die „Ges. Welt" sehen wir mit Interesse entgegen. Gedichte dürfen wir nicht bringen. Das Gedicht ist sehr nett, es wird aufbewahrt werden.

Freifrau v. C., Plattenburg. Eine Mischlingszucht zwischen Sonnenvogel und Kanarienweibchen würde zu keinem Resultat führen. Es wäre ungefähr das Gleiche, wollte man Mischlinge von Nachtigal und Buchfink erzielen. Die Verschiedenheit in der Nahrung würde keine Schwierigkeiten bieten, aber anatomische Verschiedenheiten schließen den Erfolg einer solchen Paarung aus. Dompfaff, Stieglitz, Kanarienvogel sind verwandte Vögel, sie gehören alle zu dem großen Geschlecht der „Finken".

Herrn Anton H., Wilten. Der Wohnort des Herrn J. G. ist Dornbirn (Vorarlberg).

Herrn Sch., Wurzen. „Die Vogelwarte Helgoland" von Heinrich Gätke, 2. vermehrte Auflage, Braunschweig 1899, Druck und Verlag von Joh. Heinr. Meyer, Mk. 16.00. Das Buch besorgt Ihnen die Creutz'sche Buchhandlung.

Herrn Ewald N., Rheydt. Das flügge junge Mövchen kann, wenn es mit der wiederum brütenden Alten ins Nest kriecht, die Brut gefährden. Ist der junge Vogel völlig selbständig, kann er allein in besonderem mit Schlafnest versehenen Käfig untergebracht werden. In einer großen Voliere können wohl Wellensittiche mit Prachtfinken zusammen gehalten werden, aber es besteht immer die Gefahr, daß sie Unfug anrichten. Den Wunsch, Adressen von Prachtfinkenliebhabern von uns zu erfahren, können wir nach den bisherigen Erfahrungen nicht erfüllen. Viele Liebhaber sind nicht geneigt oder haben keine Zeit, auf einen solchen Briefwechsel mit anderen Liebhabern einzugehen und beschweren sich dann bei uns über die Nennung ihrer Adressen. Außerdem hat ja die „Ges. Welt" die Aufgabe und den Willen, den Verkehr unter den Liebhabern zu vermitteln. Diesen Zweck soll der „Sprechsaal" erfüllen in allen Fragen über Züchtung, Haltung u. s. w. Handelt es sich aber um den Austausch von Vögeln, so müssen wir auf die Benutzung des Anzeigenteils der Zeitschrift verweisen.

Herrn H. K., Meran. Der Beschreibung nach ist der Vogel ein grauer Fliegenschnäpper. Die bei Tage zuweilen schlafenden Rotkehlchen und Schwarzplättchen toben wahrscheinlich jetzt während der Nacht im Käfig und holen das Versäumte am Tage nach. Es ist dies eine häufig beobachtete aber nicht normale Erscheinung. Das Gefieder des Steinrötels verfärbt sich jetzt zum Sommerkleid. Damit hängt das Einstellen des Gesanges zusammen. Vielleicht ist ein gutes Mittel zur Bekämpfung des „Taumelns" das Unterbringen des Vogels in einem großen Käfig. Bezüglich des Schnupfens sind die von Rausch („Sängerfürsten", S. 166) gegebenen Vorschriften zu befolgen. Schwarzplättchen erhalten besser keine Mehlwürmer. Die Haltung von Zaunkönigen ist schwierig. Die Eingewöhnung von Zaunkönig-Wildfängen ist noch schwieriger. Dieselbe muß z. Zt. mit großen Mengen von Mehlwürmern erfolgen. Wird das Futter nicht angenommen oder sträubt der Vogel das Gefieder, so ist die Freilassung der einzige Weg zu seiner Erhaltung. Die Stieglitze haben Sie jedenfalls schon in schlechter Verfassung bekommen. Vögel singen im Gesellschaftskäfig nicht so fleißig wie einzeln gehalten. Lange in engem Käfig beherbergte Vögel müssen sich, wenn sie in große Käfige kommen, erst wieder an den weiteren Sprung gewöhnen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 19.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der Sumpfrohrsänger (Calamoherpe palustris).

Von R. Mylius. (Nachdruck verboten.)

Da Bechstein, der Altmeister der Vogelkunde, in seiner Naturgeschichte der Stubenvögel den Sumpfrohrsänger nicht erwähnt, sondern den ihm ähnlichen Teichrohrsänger beschrieben hat, ist die Vermutung nahe gelegt, daß diese besondere Spezies in damaliger Zeit noch unbekannt war. Der Aufenthalt dieses Vogels ist nicht, wie wohl der Name vermuten läßt, ausschließlich auf sumpfige mit Weidengestrüpp, Schilf und hohen Gräsern bestandene Niederungen beschränkt. In Ermangelung solcher Oertlichkeiten wohnt er auch in trockenen Getreidefeldern, Bohnenbreiten und mit Rübsen bestandenen Aeckern. Befindet sich in deren Nähe ein kleiner, mit etwas Gebüsch bestandener Wasserlauf, so entspricht dieser Aufenthalt vollständig seinen Anforderungen. Aber auch dann, wenn letzteres nicht der Fall ist, siedelt er sich dennoch an, und in Ermangelung von Gesträuch heftet er sein beutelförmiges, mit Federn und Haaren ausgefüttertes Nest sehr geschickt zwischen die Stengel und Halme verschiedener Gewächse. Allzunahe an menschliche Wohnstätten wagt er sich nicht*); er will unbeobachtet sein.

Mit der seiner Sippe eigenen Geschicklichkeit bewegt er sich im dichtesten Schilf oder Gestrüpp, bald sieht man ihn hier, bald dort, wie er sich an senkrechten Ruten oder Halmen anklammernd bis zur Spitze klettert, um von da aus sein kleines Reich zu überschauen. Plötzlich verschwindet er wieder Nahrung suchend in die Tiefe. Immer ist er in Bewegung, mit jedem Vogel sich neckend, jeden in sein Gebiet eindringenden Nebenbuhler verfolgend. Aber nicht nur durch seine außerordentliche Beweglichkeit und Gewandtheit, sondern auch, und zwar in noch höherem Maße, durch seinen lieblichen und höchst eigentümlichen Gesang zieht er die Bewunderung jedes Natur- und Vogelfreundes auf sich; es ist ein munteres, anmutiges, liebreizendes Vögelchen!

Bald nach seiner Ankunft, die nur ausnahmsweise vor Mitte Mai erfolgt, macht sich der Vogel dem Kenner durch seinen Gesang bemerklich. Das oft wiederkehrende trer, trer, stir, stir, stir hat er mit den anderen Rohrsängern gemein, die im übrigen nur Stümper sind gegen ihn, den Virtuosen. Fehlt seinem Lied auch der Wohllaut und der taktvolle Rhythmus des Sprossers oder die melodische Strofe der Nachtigal, so ist doch die Biegsamkeit seines Organs ganz erstaunlich; sein Gesang ist so mannigfaltig, daß man nicht müde wird, ihm zu lauschen. Dazu ist der Sumpfrohrsänger einer der vollendetsten Spötter unserer Vogelwelt, den nach dem Urteil der Gesangskenner nur noch der rotrückige Würger (Lanius collurio) übertrifft. Jede Vogelstimme der Umgebung wird so vollkommen nachgeahmt, daß man sofort den Lockruf oder die Strofe der Amsel, der Bastardnachtigal, des Finken, des Pirols, des Hänflings oder des Goldammers erkennt. F. Lindner, welcher die Leistungen des Sumpfrohrsängers im Nachahmen fremder Stimmen sogar bei weitem über die des genannten Würgers stellt, und sein Talent in dieser Kunst geradezu mit dem des afrikanischen Graupapageis vergleicht, konnte im Gesang mehrerer Sumpfrohrsänger die Strofe oder den Lockruf folgender Vögel erkennen: Amsel, Singdrossel, Plattmönch, Gartengrasmücke, Dorn- und Zaungrasmücke, rotrückiger Würger (Warnruf), Bastardnachtigal, Rebhuhn, Bussard, alle Schwalben, Star, alle Bachstelzen, Gartenrotschwanz, Fink, Grünling, Hänfling, Gold-, Grau- und Rohrammer, Eisvogel, Flußregenpfeifer, Rotschenkel, Teichrohrsänger, Feldlerche, Nachtigal, Tannenmeise, Haus- und Baumsperling, Kleiber, Kohl- und Blaumeise, Fitis-, Wald- und Weidenlaubvogel, Wendehals, Baumläufer, Buntspecht, Stieglitz und Pirol — gewiß eine stattliche Leistung, wenn auch hinzugefügt werden muß, daß natürlich nicht jeder Vogel jeden der genannten Gebietsnachbarn gleich vorzüglich kopierte. K. Th. Liebe erzählt von einem Gesangskünstler, den er unweit Gera beobachtete. Dieser eine Vogel verflocht in seinen Gesang die Stimme folgender neunzehn Arten: Haussperling, Gartensänger, Finkenmeise, Stallschwalbe, Feldlerche, Bergstelze, Feldsperling, Mehlschwalbe, Hänfling, Zaunkönig, Sandläufer, Zeisig, Stieglitz, Fink, Nachtigal, Gartengrasmücke, Dorngrasmücke, Grünhänfling. Ebenso schätzt Perzina das unvergleichliche Nachahmungstalent unseres Sängers; er sagt: „Ein Sumpfrohrsänger, welcher ein guter Spötter ist, wird kaum von

*) Vergl. „Gef. Welt", XXXI, S. 100. R.

einem anderen Imitationssänger übertroffen werden; so reich, so abwechselnd des Blaukehlchens, der Würgerarten Repertoir auch ist, so täuschend diese ihre Kopien auch bringen, der Rohrspötter thut es ihnen darin gleich. Im Verbinden der Laute, im Schaffen des Ganzen aus Einzelnem ist er ihnen weit überlegen. Sein klangvolles Organ verbindet mit weichen, flüsternden, eigenen Strofen die verschiedenen Töne in herrlicher Weise, sie in immer neuer Gestalt, in immer wechselndem Uebergange bringend, immer aber mit gleichem Schmelz, in gleicher Schönheit."

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie schon beiläufig bemerkt, beherbergt das Vogelhaus noch ein zweites Taubenpar, jedoch eine sehr abweichende Gattung der Glanzkäfer oder Spiegeltauben angehörig, und zwar die Schopf-Wachteltaube (Geophaps plumifera), auch langschopfige Glanzkäfertaube genannt. Ihre Heimat ist Südaustralien, wo sie ihr ganzes Leben auf dem Erdboden zubringen. Besonders lieben sie es in der brennenden Sonne auf Steinen oder Felsenstücken zu ruhen. Zu unseren Liebhabervögeln gehört diese Taube erst kurze Zeit, da es erst einige Jahre her ist, daß diese Art zum ersten Male eingeführt wurde. Ueber ihre Züchtung ist noch nichts bekannt geworden, sie haben erst einmal bei einem deutschen Liebhaber Eier gelegt, die aber stets weichschalig waren. Leider gelangt diese hochinteressante, charakteristische Taube nur höchst selten auf den Vogelmarkt, und ist daher sehr schwierig zu erwerben. Ueber ihr Gefangenleben ist bis jetzt fast garnichts berichtet worden. In Heft 5 dieser Zeitschrift las ich kürzlich den ersten Bericht über die Schopf-Wachteltaube von Seiten des Herrn E. Baumann in Basel, welcher Aufsatz von einer vorzüglichen Abbildung begleitet war. Die dort gegebenen Farbenangaben sind zutreffend, ich kann mir eine diesbezügliche Wiederholung sparen, bitte vielmehr den werten Leser auf Seite 36—37 nachschlagen zu wollen. Wenn es dort aber heißt, das Weibchen unterscheidet sich untrüglich durch die feinere und blasse Farbe des Gefieders und den wenig kürzeren Schopf, möchte ich bemerken, daß die Länge des Schopfes kaum maßgebend bei Erkennung der Geschlechter sein kann, denn hier sprechen Zufälle recht häufig mit. Der Schopf kann Defekt sein, die oberste, längste Feder ist vielleicht verloren gegangen. Dagegen glaube ich, ist es zutreffend, daß das Weibchen am Rücken, Schultern und Flügeldecken weniger lebhafte Farben hat; die Fleckenzeichnungen sind unrein verwaschen, treten beim Männchen scharf hervor, jeder dunkle Fleck deutlich breit weiß umsäumt, was beim Weibchen nicht der Fall ist.

Bei mir hat das Männchen die lebhaftesten Farben, es hält sich schlanker, legt das Gefieder besser an den Körper, und scheint infolgedessen kleiner. Mein Weibchen scheint größer, hat auch entschieden einen längeren Schopf. Ich halte ersteren für einen jüngeren, das Weibchen für einen alten Vogel, daher wohl das Mißverhältnis in ihrer Größe. Den von Herrn Baumann beschriebenen Liebestanz habe ich auch beobachtet, das Männchen erinnert dabei an einen Truthahn im Affekt, während das Gesicht dieser Taube, von vorne gesehen, ganz richtig dem eines Pfaues ähnelt. Die Stimme ist ein tiefes, hohles du, du, du, bald kurz, bald langgezogen. Man hört es Tag und Nacht, und wenn alles dunkel und ruhig ist, klingt es ganz unheimlich.

Ich muß Herrn Baumann Recht geben, eigenartigere und absonderlichere Stubenvögel giebt es kaum; schon ihr wunderliches Aeußere, mit dem sehr großen, spitzen, von der Kopfmitte aus gerade empor gerichteten Schopf fesselt den Beschauer. Man muß aber solche Vögel nicht auf einem Käfigboden hocken sehen, sondern im freien Lauf in größeren Verhältnissen, sei es in der Voliere, der Vogelstube oder im Vogelhaus.

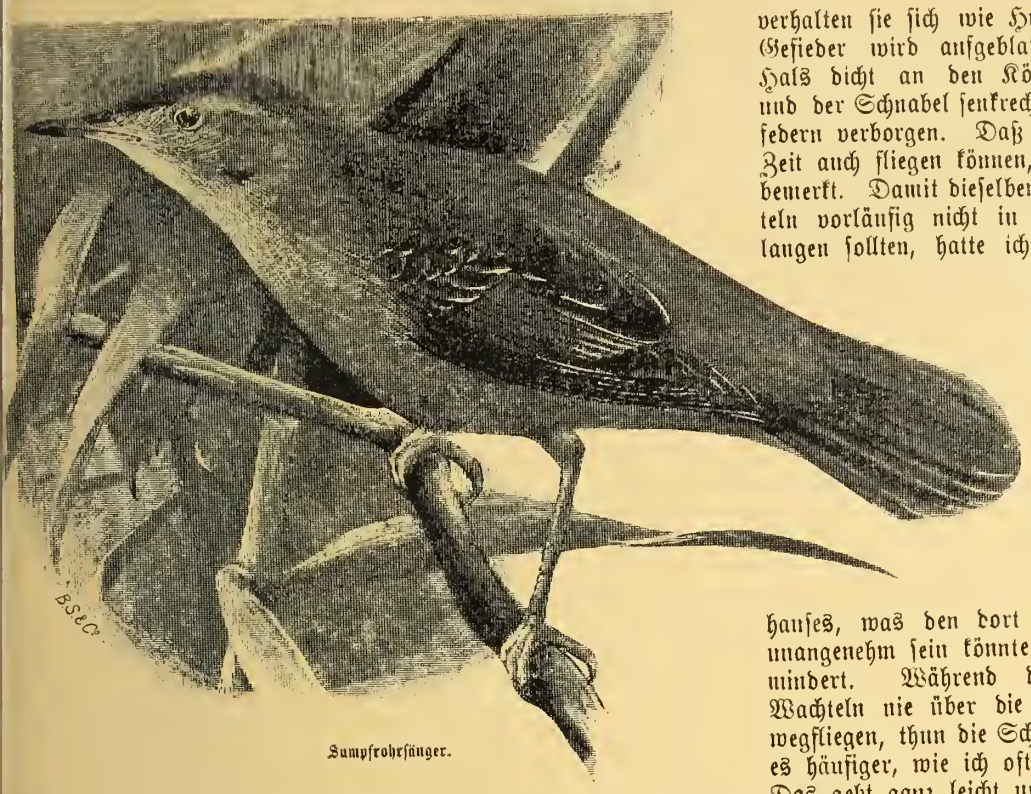
Wie alle Vögel kam mein Pärchen erst in den Akklimatisationskäfig, wo ich es eine Zeit lang in aller Nähe beobachten konnte. Es benahm sich hier ganz ruhig und war durchaus nicht so scheu, wie es Herr Baumann in seinem Aufsatz vermuten läßt, doch bemerkte auch ich, daß die Vögel sich abends bei Licht überhaupt nicht stören lassen, man könnte sie dann fast mit der Hand nehmen.

Bei Besprechung der Diamanttäubchen hatte ich Gelegenheit, die große Friedlichkeit der Schopfwachteltauben zu erwähnen, indem erstere den letzteren auf dem Rücken saßen. Diese außergewöhnliche Friedlichkeit dieser Vögel hat sich später auch im Vogelhause bewährt. Nie sah ich die Schopfwachteltauben einem anderen Vogel etwas zu leide thun. Ein jeder kann neben ihnen ruhen und fressen, was sonst nur sehr wenige Vögel dulden.

Im Vogelhause beleben diese Tauben den Erdboden gemeinschaftlich mit dem Pärchen australische schwarzbrüstige Wachteln. Zu ihnen gesellen sich gelegentlich noch die Diamanttäubchen und die Grundrötel, auch die Sonnenvögel begeben sich oft mit darunter. Es ist ein reizendes Bild, diese verschiedenartigen Vögel so unter einander zu sehen, bald hinter einem Gebüsch, halb versteckt, bald in einem Henhaufen, um in der Sonne zu ruhen, bald nahrungssuchend auf dem Erdboden scharrend.

Die Wachteltauben sind im Vogelhause nur wenig scheu, selbst wenn ich dort hinein gehe. Wenn man plötzlich und unerwartet dicht an sie herantritt, drücken sie sich nach Hühnerart, um erst wenn alles wieder ruhig ist, davon zu laufen. Auch hüpfen sie hühnerähnlich flügelschlagend vom Erdboden ein wenig empor, um die Flügel zu lüften, oder sie fliegen gar eine kleine Strecke.

Sonst fliegen sie ungern, bei Beängstigung drücken sie sich, oder, wenn die Zeit es erlaubt, laufen sie eiligst davon, dann immer mit herabhängenden Flügeln, stark gerade empor gerichtetem Schopf und schnellem Kopfnicken. Kopf und Hals wird dabei hoch und schlank getragen. Sonst, wenn sie ruhen,



Sumpfrohrsänger.

verhalten sie sich wie Hühnervögel, das Gefieder wird aufgeblasen, Kopf und Hals dicht an den Körper angezogen und der Schnabel senkrecht in den Brustfedern verborgen. Daß die Tauben zur Zeit auch fliegen können, habe ich schon bemerkt. Damit dieselben und die Wachteln vorläufig nicht in die Voliere gelangen sollten, hatte ich für die untere Hälfte der Thüröffnung eine Vorsatzthür machen lassen; dadurch wird zunächst das allzu starke Eindringen der äußeren kalten Luft dicht über dem Erdboden des Vogelhauses, was den dort lebenden Vögeln unangenehm sein könnte, wesentlich vermindert. Während die australischen Wachteln nie über die Vorsatzthür hinwegfliegen, thun die Schopfwachteltauben es häufiger, wie ich oft beobachtet habe. Das geht ganz leicht und nett und verursacht ihnen keinerlei Schwierigkeit. Obschon auf dem Erdboden reichlich Futter für diese und die Wachteln zu finden ist, sogar ein großer niedriger Behälter für diesen Zweck hingesetzt ist, so fliegen die Wachteltauben dennoch täglich auf meinen Sparfutterkasten, um dort mit zu fressen. Dagegen habe ich bis jetzt nie beobachtet, daß sie aufgebäumt haben, weder bei Störung oder sonst; ich habe sie nie auf einem Aste gesehen. Nach den Angaben des Herrn Baumann sollen sie ja mitunter auf niedrigen, dicken, schrägen Aesten ruhen.*) Solche Aeste bieten sich auch hier im Vogelhause, sind aber bis jetzt nie benutzt worden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Letzteres zu beobachten hatte ich an den im Berliner Zoologischen Garten befindlichen Schopfwachteltauben häufig Gelegenheit. R.

Einiges über Heherlinge.

Von W. Jagodzinski. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Der Weißkehl-Heherling (G. albigularis) ist von den vorgenannten ziemlich verschieden. Der Schnabel ist schwächer, kürzer, weniger gebogen, fast geradlinig erscheinend. Die weißgraue Iris läßt diesen Vogel nichts weniger als hübsch erscheinen. Er soll nach einer in Ruß' Handbuch aufgenommenen Angabe Hutton's höchst mißtönend kreischen; vielleicht sind hiermit die abgebrochenen, schrillen „pfeifenden", an die vorhergenannte Art stark erinnernden Töne, die der Vogel ziemlich oft hören läßt, gemeint. Dem Eindrucke der beiden von mir genauer beobachteten Individuen nach zu urteilen, besitzt diese Art wenig anziehende Eigenschaften und würde als Stubenvogel kaum zu empfehlen sein.

Der Rotkehl-Heherling (G. rufigularis) weicht von den vorgenannten in seinem ganzen Wesen erheblich ab, sodaß er zusammen mit dem G. erythrocephalus, dem er ziemlich nahe steht, als besondere Gattung betrachtet werden könnte. Da diese Art in Ruß' Handbuch noch nicht aufgenommen ist, so mögen hier einige seiner Unterscheidungsmerkmale Platz finden: Kopfplatte schwarz, Kehle, Wangen, untere Schwanzdeckfedern, Spitzen der Schwanzfedern, die nach innen schwarz umsäumt sind, rostrot. Hinter dem Auge ein schwarzer Strich. Brust schwarz (schwarzbraun) gefleckt. Größe der Fuchsdrossel.

Die beiden Vögel dieser Art, welche das neue Vogelhaus seit längerer Zeit zieren, unterscheiden sich von einander sehr deutlich in folgenden untergeordneten Merkmalen. Der größere ist auf der Brust mehr dunkelgrau, der kleinere hellgrau mit einem Stich ins Bläuliche gefärbt. Schwingen bei beiden weiß umsäumt; jedoch sind die weißen Säume der inneren (auf den Rücken zu liegen kommenden) Schwingen bei dem letzteren bedeutend breiter. Leider liegt mir zur Zeit Reichenow's Buch: „Die Vögel der zool. Gärten" nicht vor, sodaß ich nicht angeben kann, ob es sich um die Verschiedenheit des Geschlechts oder der örtlichen Herkunft handelt.

Da ich bisher nur das Hellbrüstige habe singen (zwar verhältnismäßig leise, aber leidlich melodisch) hören, so war ich eine Zeitlang geneigt, dieses für das Männchen zu halten; seitdem ich jedoch einmal bemerkt habe, wie das dunkelbrüstige Tier eine Art Balztanz aufführte, indem es den Schwanz hob, mit

den Flügeln rüttelte und ein rasch aufeinanderfolgendes „ti-ti-ti" vernehmen ließ, bin ich über das Geschlecht im Zweifel, um so mehr, als Mensel beide Vögel für Weibchen anspricht.

Die Rotkehl-Heherlinge sind ihrem ganzen Wesen nach so anziehende, sanfte, liebenswürdige Vögelchen, daß man es keinem Laien verdenken kann, wenn er zwei zusammengehaltene Tierchen dieser Art sofort als „Pärchen" anspricht, wie ich dies inbetreff der beiden eben beschriebenen Vögel zu wiederholten Malen habe konstatieren können. Sie sitzen in der Regel dicht aneinander geschmiegt da, einander fortwährend im Gefieder krauend und nestelnd. Nicht selten ziehen sie dabei jederseits das nach innen gekehrte Beinchen ein und verursachen dadurch einen besonders drolligen Eindruck.

Grammatoptila striata, Strichel-Heherling. Von diesem Vogel erwähnt Ruß, daß er nach Jordan in seiner Heimat öfter zu hören als zu sehen sei. Obgleich ich ihn im Käfig besonders aufmerksam beobachtet habe, kann ich die vorstehende Notiz nur dahin ergänzen, daß von der Grammatoptila eigentlich mehr zu sehen, als zu schreiben ist. So interessant dieser unruhige, neugierige, seine zitternden Haubenfedern fast fortwährend spielen lassende Heherling selbst bei oberflächlicher Betrachtung erscheinen mag, so steht er doch unter den ihm nächst verwandten Vögeln zu vereinsamt da, als daß man zuverlässige Vergleichspunkte von daher für ihn herauziehen könnte. Die mäßig lauten Rufe, die er häufig ausstößt, erinnern sehr an entferntes Krächzen unserer sich im Herbst zu größeren Flügen sammelnden Krähen.

Mögen nun auch die hier näher behandelten Heherlinge — den Rotkehlheherling ausgenommen — hinsichtlich ihrer gesanglichen Leistungen keineswegs die von Ruß an sie geknüpften Erwartungen erfüllen, so verkörpern sie doch eine so eigenartige Richtung in der Entwickelung ihrer Gestalt und ihres seelischen Lebens, daß sie die ihnen hier gewidmete Betrachtung sehr wohl verdient haben dürften.

Ueber die Dauer des Lebens, besonders des der Vögel.

Von C. Schenkling. (Nachdruck verboten.)

„Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre." Der Psalmist hat mit seinen Angaben über die Lebensdauer des Menschen, des höchsten aller Lebewesen, so unrecht nicht. Zwar erreichen ja manche Menschen ein noch höheres Alter, aber das sind doch nur Ausnahmen. Freilich darf man dabei die normale Lebensdauer nicht mit der mittleren oder durchschnittlichen verwechseln und es ist daher zunächst nötig, den Begriff der normalen Lebensdauer etwas näher zu beleuchten. Normal oder natürlich nennen wir den Tod eines Individuums, wenn er die Folge einer allgemeinen Abnahme der Körperkräfte und Lebensfunktionen oder von Krankheiten ist, die mit dieser Abnahme der Kräfte zusammenhängen. Die normale Lebensdauer beantwortet also die Frage: Wie lange kann ein Individuum existieren, wenn sein Tod nicht durch äußere Ursachen oder durch Störungen des Organismus frühzeitig herbeigeführt wird.

Beobachten wir die uns umgebende Tierwelt, so erkennen wir bald, daß bei weitem die meisten Tiere eines gewaltsamen Todes sterben. Nicht nur der Mensch ist es, der sie häufig vernichtet, auch nicht allein die Tiere, welche wir als Raubtiere bezeichnen, nein, unzählige andere, ja ganze Tierklassen sind von Natur darauf angewiesen, andere Tiere zu töten. Man denke nur daran, wie viele Vögel von Insekten leben, wie die Reptilien, Amphibien und Fische, sowie viele niedere Tiere fast ausnahmslos auf Fleischnahrung angewiesen sind, so daß nicht allein das feste Land, sondern auch die Luft und die Gewässer die Schauplätze ewigen Mordens sind. Millionen von Tieren kommen daher nie zur vollkommenen Entwicklung und nur eine verhältnismäßig geringe Zahl hat das Glück, die ihr von der Natur gesteckte Lebenslänge zu erreichen.

So wird man auch erkennen, wie ungeheuer schwer es ist, Beobachtungen über die normale Lebensdauer der meisten Tiere anzustellen. Ziemlich leicht ist es ja, sie bei Tieren zu bestimmen, die in der Gefangenschaft leben; ebenso wie bei unseren Haustieren. Diese Tiere leben aber mehr oder weniger unter anderen Verhältnissen, als in der Freiheit; die einen halten die Gefangenschaft nicht aus, sondern siechen dahin, andere dagegen gedeihen bei aufmerksamer Pflege in der Gefangenschaft sehr gut und es läßt sich annehmen, daß sie hier älter werden als in der Freiheit. Und doch müssen wir, bei der Schwierigkeit sonstiger Beobachtungen, gerade auf die in der Gefangenschaft gezogenen Tiere meist unsere Vermutungen über ihre normale Lebensdauer stützen.

Das that auch der englische Ornithologe J. H. Gurney, als er sich mit Beantwortung der Frage beschäftigte: Wie alt werden die Vögel? Er stellte bezüglich dieser Sache eine Anzahl zuverlässiger Angaben zusammen, von welchen wir hier eine Serie wiedergeben wollen.

Als Senior der Vögel erscheint auf Gurney's Liste ein gelbgehäubter Kakadu, der es bis auf 81 Jahre gebracht hat. Die Erzählung von einem Kakadu, der 120 Jahre, von einem Graupapagei, der 93 Jahre und von einer Amazone, die 102 Jahre alt geworden sein soll, hat Gurney als nicht ausreichend bezeugt bei der Aufstellung seiner Liste nicht berücksichtigt. Daß die Papageien sehr alt werden können, stimmt ja auch mit der Volksmeinung überein, die in gewissem Grade mit Humboldt's Erzählung von dem Aturenpapagei und das bekannte in den „Ansichten der Natur" abgedruckte Gedicht von Ernst Curtius beeinflußt worden sein mag. Dichterisch ist das Vorkommen sehr alter Papageien auch von Friedrich Spielhagen in seinem Roman „Plattland" verwertet worden. Neben dem 81jährigen Kakadu tritt bei Gurney einer mit 80 Jahren auf, ferner ein blauer Ara, der 64 Jahre alt geworden ist und eine Anzahl von Papageien zwischen 40 und 50 Jahren.

Von anderen Vögeln steht dem Kakadu-Senior an Alter zunächst eine Gans, die freilich schon vor zwei Jahrhunderten im Alter von 80 Jahren getötet wurde. Es wird aber auch von Gänsen berichtet, die 100 Jahre alt geworden sind. Es scheinen überhaupt die Wasservögel und ihre nächsten Verwandten ein langes Leben zu haben. Der Gans folgt ein Schwan, welcher der Londoner Einwohnerschaft unter dem Namen Old Jade bekannt war und 1840 im St. James Park starb, nachdem er ein Alter von 72 Jahren erreicht hatte. Sehr verbreitet ist aber die Annahme, daß die Schwäne noch viel älter werden können. So dehnt Aldrovandi ihre Lebensdauer bis auf 300 Jahre aus. In dem Schwanenteich zu Abbotsbury in Dorsetshire sollen die Schwäne 150 Jahre alt werden können. Ueber einen Schwan von 120 Jahren liegt ein Bericht aus Holland vor; in Alkmar bei Amsterdam soll 1675 ein Schwan gestorben sein, der ein Metallhalsband mit der Inschrift 1573 trug. Als vierter in der Reihe dieser Vogelgreise erscheint ein Rabe mit dem

Weißkehlheherling.

Alter von 69 Jahren. Der Anspruch der Raben auf Langlebigkeit schreibt sich schon aus alten Zeiten her. 50 Jahre alte Raben sind durchaus keine Seltenheiten und hundertjährige hat es auch in der Gefangenschaft gegeben. Nach Hesiod soll ein Rabe neunmal so lange leben als ein Mensch. Und auf den Faröer giebt es eine alte Redensart, nach welcher ein Mensch so lange lebe wie drei Pferde, eine Krähe so lange wie drei Menschen, ein Rabe aber so lange wie sieben Krähen. (Schluß folgt.)

Wie ich zu meiner Liebhaberei kam.

Von C. Schaefer. (Nachdruck verboten.)

Im vergangenen Sommer erwarb ich mir einen roten Kardinal; es war ein prächtiger Bursche. Nachdem ich ihn einige Tage in seinem Bauer sich selbst überlassen und jede Störung nach Möglichkeit von ihm ferngehalten hatte, begann er durch seinen melodischen Gesang, namentlich am frühen Morgen, sich bemerkbar zu machen. So pfiff er einsam und allein einige Monate vor sich hin und mir in die Ohren. Damit er nun nicht gar so verlassen durchs Leben wandern oder vielmehr hüpfen sollte, beabsichtigte ich, für ihn eine ihm ebenbürtige Gattin zu suchen. Das war aber damals bei meiner Unkenntnis der Verhältnisse auf dem Vogelverheiratungsmarkt leichter gedacht als gethan. Der Händler, von dem ich den ersten Haus gekauft hatte, erklärte mir nach einiger Zeit, daß es ihm wohl kaum gelingen würde, noch vor Ablauf des Jahres einen zweiten weiblichen Geschlechts aufzutreiben, in Ermangelung eines Weibes würde sich aber der Kardinal auch mit einem männlichen Genossen seiner eigenen Sippe ganz gut vertragen. Dies leuchtete mir ein, und da gerade ein solcher Genosse im Laden vorhanden war, so erhielt ich denselben um einen etwas geringeren Preis. Inzwischen war die von mir bestellte Zimmervoliere fertig geworden und nun bezogen beide Vögel ihr Heim.

Sie vertrugen sich ziemlich gut, von Gesang aber war bei beiden von der Zeit kaum mehr etwas zu vernehmen. Außerdem bemerkte ich nach einigen Tagen, daß der neugekaufte Vogel stark auf dem rechten Ständer lahmte infolge eines dicken Knotens, der sich um das Zehenwurzel-Gelenk gebildet hatte. Diesen Fehler hatte ich beim Einkauf nicht bemerkt. Auf meine Vorstellungen hin erklärte der Vogelhändler, daß sich derartige Kleinigkeiten leicht beseitigen ließen und erbot sich, die erforderliche Operation selbst auszuführen. Einige Tage darauf erschien er und kurierte mir den Vogel innerhalb einer halben Stunde zu Tode, wobei weder Salben noch Mixturen zur Anwendung kamen; Kurkosten wurden nicht berechnet.

So war Hans Nr. 1 wieder auf sich selbst angewiesen und die große Voliere stand ihm allein zur Verfügung. Das lag nun aber nicht in meiner Absicht. Da keine andere Vogelhandlung am Platze war und mit dem Trost im Herzen, daß alle Vögel sterblich sind, suchte ich den Mann, der sich so vielfache Verdienste um meinen heimgegangenen Stubengenossen erworben hatte, nochmals auf und erstand nun für billiges Geld einen Hänfling, von dem es damals noch zweifelhaft war, ob es ein Männchen oder Weibchen war, ein Pärchen Prachtfinken und ein Pärchen Wellensittiche. Abgesehen davon, daß einer der Prachtfinken dem mörderischen Angriffe des Sittichweibchens zum Opfer fiel und unter dessen blutigen Schnabelhieben seine kleine Seele aushauchte, hat sich diese gemischte Gesellschaft bis jetzt gut vertragen.

Anfang Februar haben die Papageichen sich ein eigenes Heim gegründet und in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift werde ich eingehender darüber berichten, wie dies zugegangen, wie gerade dieses Pärchen aussieht, sich im allgemeinen benimmt und wie es die ihm von der Natur gesteckten Aufgaben zu erfüllen sucht.

Plaudereien über die Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In früheren Zeiten huldigte man vorwiegend der Einzelhecke, im Laufe der Jahre, in denen die Kanarienzucht immer weitere Kreise zog, wurde der Käfighecke und auch sogar der Flughecke der Vorzug gegeben, weil angenommen wurde, daß diese Heckarten in Bezug auf die Kopfzahl der Nachzucht ergiebiger sei. Das ist jedoch keineswegs der Fall; denn wenn in Berechnung gezogen wird, daß in den beiden letztgenannten Heckarten sehr viele Verlustfälle vorkommen, auch die Anzahl der unbefruchteten Eier unverhältnismäßig größer ist, als in der Einzelhecke, so wird eine Zusammenstellung der Zuchtergebnisse sicher zu der Ueberzeugung führen, daß die Erfolge einer Einzelhecke denen der Käfig- und Flughecke verhältnismäßig nicht nachstehen, u. U. sie noch übertreffen. Die einzige Unbequemlichkeit, welche die Pflege der Einzelhecke mit sich bringt, besteht in der größeren Ausgabe, die die Beschaffung der Zuchthähne verursacht. Ich habe aber die Ueberzeugung, daß diese Mehrausgabe durch die größere Anzahl besserer Sänger, die in der Einzelhecke gegenüber den anderen Heckarten erzielt und die dementsprechend auch besser bezahlt werden, vollständig ausgeglichen wird. Wie es den Anschein hat, gewinnt denn auch die Einzelhecke im Hinblick auf die bemerkbaren Vorteile, welche sie zeitigt, wieder immer mehr Anhänger. Ich konnte erfreulicherweise auf meinen Ausstellungsbesuchen im laufenden Jahre feststellen, daß viele Züchter zu ihr zurückgekehrt sind und durch die erzielten Erfolge vollständig befriedigt wurden. Neben der Sorgfalt, welche der Züchter auf die Heckvögel behufs Erhaltung und Erlangung guter Sänger zu verwenden hat, und die in erster Linie in der Verwendung der gesanglich besten Vögel zur Zucht und weiter darin besteht, daß alle nachteiligen Störungen von den alten und jungen Vögeln fern gehalten werden, ist auch darauf Bedacht zu nehmen, daß die Heckvögel beiderlei Geschlechts sich stets einer tadellosen Gesundheit und auf diese Weise immer und in jeder Beziehung leistungsfähig bleiben. Für das körperliche Wohlbefinden des Vogels ist unter allen Umständen eine richtige und naturgemäße Fütterungsweise in erster Linie ausschlaggebend. Wir haben bei der Fortzucht des Trute'schen Vogels die Erfahrung gemacht, daß zu gewöhnlichen Zeiten, also außerhalb der Hecke, der Gesang der Hähne dieser Art nur bei ausschließlicher Rübsenfütterung dauernd auf der Höhe bleibt und daß die Vögel sich bei diesem Futter auch körperlich stets wohlbefinden. Es ist in letzterer Zeit wieder eine neue Art Edelsänger aufgetaucht, von der behauptet wird, daß die gesanglichen Leistungen der Hähne durch reichliche Beigaben von Mischfutter (Glanz, Hanf, Hafer) erzielt worden sind und auch nur bei diesem Futter erhalten werden können. Der Gesang dieser Vögel ist unstreitig in fast jeder Beziehung schön zu nennen; denn bei vollen, tiefen Stimmwerkzeugen haben sie einen weichen und packenden Vortrag in tiefer Tonlage und mit vorhandenem weichen Schmelz. Auch ist das Lied dieser Sänger recht mannigfaltig, ohne dabei in irgend einer Weise für das Ohr des Zuhörers unangenehm zu werden, ob aber dieser Stamm bei der erwähnten Fütterungsweise dauernd diese Vorteile behält und bei den mehr oder weniger großen Wechselfällen, die die künstliche Fortzucht verursacht, nicht umschlägt, das müssen wir abwarten. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Eintreffen des Mauerseglers. Habe heute, 23. April, abends 7 Uhr, die Beobachtung gemacht, daß die Mauersegler hier sind. Gewiß sehr früh. Ich habe dieselben bisher immer erst Anfang Mai eintreffen sehen. P. Böhme, Berlin.

Am 23. April wurden hier die ersten **Rauchschwalben** beobachtet. R., Lehnitz.

In meinem **Vogelbestande** ist keine nennenswerte Veränderung eingetreten. Neu angeschafft sind ein Par Kalifornische Schopfwachteln und ein Pärchen Papageiamandinen. Im übrigen verpflege ich jetzt folgende Vögel: Einzelkäfig: Schamadrossel, Goldstirnblattvogel, amerikanische Spottdrossel, Amsel, Schwarzblattl, Blaukehlchen, Brannelle, Harzer Kanarien, Fink und grauen Kardinal, Buntkukan, kleinen Gelbhaubenkakadu und Arara (großen roten, unverbesserlicher Selbstrupfer); im Flugraum: 1 Par Dayaldrosseln, 1 Par Safranfinken, 1 Par Wellensittiche, 1 Par kalifornische Schopfwachteln, 1 Männchen Rotkehlchen, 1 Par Schamadrosseln (Weibchen ebenfalls sehr guter Sänger), 1 Par Sonnenvögel, 1 Par rote Kardinäle, 1 Par Papageiamandinen, 1 Par Gattamama, 1 Par Nonnen, 1 Par Astrilde, 1 Par Schmetterlingsfinken, 1 Weibchen Bartmeise. Da dies für meine Zeitverhältnisse eigentlich ein zu großer Vogelbestand ist, trotzdem ich jeden Tag, ob Winter, ob Sommer, um 4 Uhr aufstehe, muß ich mich mit den Zuchtergebnissen zufrieden geben, die mir der Zufall bringt. Meine Vögel sind alle sehr schön in Gefieder und Farbe. Joh. G., Triest.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 38: Bezugnehmend auf die Ausführungen des Herrn Heinr. Thienen, Berlin, in Nr. 51, 1901 der „G. W.", worin unter anderem von „getriebenen Vögeln" die Rede ist, möchte ich Herrn Thienen, sowie die Herren Kullmann, von Pleyel, Rausch, Schumann und Wagner freundlichst bitten, mal etwas näheres über die Fütterungsweise der etwa zu treibenden Vögel zu schreiben. Es kann doch nur Fleischfütterung in Betracht kommen, da bei reichlicher und unzeitiger Mehlwurmfütterung die Vögel krank werden und dann überhaupt nicht in den Gesang kommen. Fritz Regener.

Frage 39: In vielen Futtermischungen für Weichfresser wird empfohlen die Zusammensetzung von Mohrrübe, Semmel, Fleisch 2c. Ich habe stets gefunden, daß Mohrrübe in Mischung mit Semmel Säuerung zur Folge hat, oder stehen andere Erfahrungen zu Gebote? H., Wongrowitz.

Frage 40: Kann mir einer der Leser der „Ges. Welt" mitteilen, ob man zum Sammeln der Ameisenpuppen in den Wäldern einen Erlaubnisschein haben muß, und wenn, wo ein solcher ev. zu beschaffen ist, und wo in der Umgebung Berlins das Sammeln am ergiebigsten wäre?

S. L., Berlin.

Die Bemerkungen des Herrn M. Rausch in Nr. 17 der „Gefied. Welt" anläßlich meiner Bedenken gegen **Zinkgefäße** haben mich nicht überzeugen können. Ein Vogel ist in seiner

Empfindlichkeit durchaus nicht mit einem Menschen zu vergleichen. Wohl glaube ich, was die „Metallgifte" betrifft, daß das, was von einem Menschen nicht ertragen wird, kein Vogel ertragen kann. Jedenfalls ist das Halten von Wein in Zinkkrügen eine besondere Sache; verursacht doch die in dem Wein vorhandene Gerbsäure einen schützenden Belag, ähnlich wie z. B. das Bleicarbonat und Sulfat in den alten bleiernen Wasserleitungsröhren wirkt. Ebensowenig kann der Gebrauch von Wasserleitungsröhren aus Zink als Beweis gelten, daß Zinkgefäße für Vögel unschädlich sind. Wie steht es überdies mit dem Gebrauch von Milchtöpfen aus Zink? Dadurch sind doch schon mehrmals festgestellte Vergiftungen bei Kindern vorgekommen. Man denke hierbei an die Quarkfütterung. Thut man ein Stück frisches Obst, Apfelsine usw. in ein Zinkgefäß, so ist die berührte Stelle nach kurzer Zeit völlig abgebeizt. Für meine Person fühle ich mich vollkommen berechtigt, aus dem Angeführten Schlüsse zu ziehen, wenn ich auch mit Bestimmtheit nichts beweisen will und kann; ich meine jedoch, daß meine Vermutungen nicht widerlegt sind, dafür wären fortgesetzte Untersuchungen vieler eingegangener Käfigvögel erforderlich. Die große Zerbrechlichkeit von Gefäßen aus Porzellan oder dergl. halte ich für übertrieben; so benutze ich heute ein Gefäß aus hartem Glas (Schindler-Berlin) schon im siebenten Jahre. Ein Motiv für den Gebrauch von Porzellangefäßen will ich noch anführen. Es fällt mir nämlich immer wieder auf, wie schnell das Mischfutter in den Zinkgefäßen austrocknet, wohl deshalb, weil das Metall als besserer Wärmeleiter so leicht warm wird.

Zum Schlusse möchte ich fragen, warum sind Geschirre aus Thon u. s. w. in Wien käuflich, wenn diese nicht gekauft werden, oder warum lassen sich die Käufer nicht eines Besseren belehren, wenn der Gebrauch von Zinkgefäßen so unbestritten richtig ist? Nichts für ungut; man prüfe jedoch und behalte das Beste! Dem Herrn Wagner-Hohenstollen meinen Dank für seine lobenswerten Bemühungen. J. J. B. Laeyendecker.

Den in Nr. 17 der „Ges. Welt" enthaltenen Ausführungen des Herrn Mathias Rausch über die **Futter- und Wassergeschirre aus Zink** kann ich in jeder Hinsicht beistimmen, denn ich habe schon seit einer Reihe von Jahren die außerordentlich praktischen und dabei doch schönen Wiener Vogelkäfige von genanntem Herrn im Gebrauch und zwar mit bestem Erfolg. Infolge Vergiftung durch die in diesen Käfigen befindlichen Zinkgefäße ist mir noch niemals ein Vogel erkrankt! Reinlich müssen alle Arten Futter- und Wassergeschirre gehalten werden, also ist ein Vorteil in der Benutzung von Glas- oder Porzellangefäßen, denen neuerdings von anderen Seiten ein Lob gespendet wird, nicht zu ersehen, wohl aber eher ein Nachteil, denn solch ein Porzellan- oder Glastrog hält z. B. doch bei Weitem nicht so lange als ein Zinkgefäß. — Verschiedene, mir bekannte und erfahrene Vogelliebhaber stimmen Obigem vollinhaltlich zu und ich glaube, daß noch sehr, sehr viele Leser dieser Zeitschrift die von anderer Seite ausgesprochene Befürchtung auch nicht teilen werden. H. Theuerkauf, L.-P.

Haubenheberling.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 4 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Mein Tigeriltis; von Dr. Franz Werner in Wien. — Das Leben des Steinmarders in der Gefangenschaft; von F. Röhler in Frankfurt (Oder). — Der Entwurf eines neuen Vogelschutzgesetzes; von Wilhelm Schuster in Mainz. — Nordische Meisen; von Hermann Grote in Eberswalde. — Verschwundene und selten gewordene Vogelarten in der unteren Mainebene; von L. Burbaum in Raunhein a. M. — Merkwürdige Schlafstellung des Wellensittichs; von W. Tiesler in Berlin. — Nachtschwärmer in Noviguo; von Dr. O. Hermes in Berlin. — Jahresbericht des Westfälischen Zoologischen Gartens zu Münster für 1900—1901. — Mitteilungen aus dem Zoologischen Garten in Pará (Brasilien). — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Nekrolog. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands. Schlüssel zum Bestimmen, deutsche und wissenschaftliche Benennungen, geographische Verbreitung, Brut- und Zugzeiten der deutschen Vögel. Von Prof. Dr. Ant. Reichenow, Kustos der Ornithologischen Abteilung des Kgl. Zoologischen Museums zu Berlin, Generalsetretär der deutschen Ornithologischen Gesellschaft. Mit erläuternden Abbildungen. Neudamm, Verlag von J. Neumann, 1902. Preis geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.

Das Buch ist in erster Linie für weitere, nicht fachmännische Kreise bestimmt. In gemeinverständlicher Darstellung und unter Beigabe erläuternder Abbildungen enthält es Anleitungen zum Bestimmen der Familien und Arten, führt den allgemein gebräuchlichen deutschen Namen jeder Art und daneben den wissenschaftlichen, ferner auch die wichtigeren, örtlich gebräuchlichen Bezeichnungen auf, lehrt die allgemeine Verbreitung der einzelnen Arten und deren besonderes Vorkommen in Deutschland kennen und giebt die Brut- und Zugzeiten an. Da das Buch aber auf streng wissenschaftlicher Grundlage gearbeitet ist, auch die erst in neuerer Zeit von den Ornithologen unterschiedenen Abarten berücksichtigt, in der Wahl der wissenschaftlichen Namen genau den herrschenden Regeln für die Benennung der Tiere folgt und somit zum ersten Male eine den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart entsprechende Uebersicht der deutschen Vögel liefert, so wird es auch für den Ornithologen vom Fach ein nützliches Handbuch sein. Die Anschaffung des Buches sei den Lesern der „Ges. Welt" angelegentlichst empfohlen.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln bietet an:

Brühl, Kötzschenbroda, lauchgrüne Papagei-Amandinen, Königs-Ortolan, Madagaskarweber, Goldstirnblattvögel, Kalanderlerchen, Feuerflügelsittiche, blaue Rosellasittiche, Jamaikatrupiale.

Schreiber, Leipzig, Schamadrosseln, Seidenglanzstare.

Findeis, Wien, Seiden-, Hirten-, Rosen-, Soldaten-, Malabarstare, gelbe Tyrannen, rot- und weißohrige Bülbüls.

Paluka, Konstantinopel, Steinhühner.

Reisek, Hamburg, Venezuela-, Surinam-Amazonen, Halmahera-Edelpapagei, Nacktaugen-Kakadu.

August Fockelmann, Hamburg-Hohenluft, lauchgrüne Papagei-Amandinen, Jagdelstern (grüne Cissa), Langschwanz-Cissa, weißhaubige und weißkehlige Heherlinge.

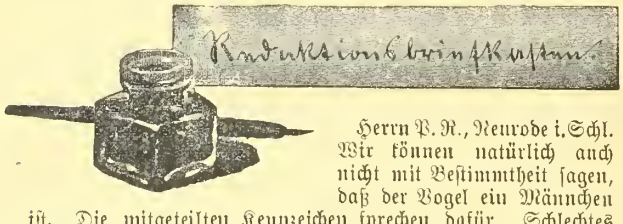
Beck, Stuttgart, Pagoden-, Hirten-, Ufermainastare, Goldbauchgirlitze.

Aus den Vereinen.

Der **Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig** veranstaltet auch dieses Jahr wieder unter Führung eines tüchtigen Vogelstimmenkenners eine Anzahl Ausflüge, wozu Vogelfreunde und Liebhaber, sowie besonders auch Lehrer der Naturkunde hiermit freundlichst eingeladen sind. Es ist also allen Teilnehmern Gelegenheit geboten, die Vogelgesänge und Locktöne eingehend kennen zu lernen. Der diesjährige Nachtausflug findet Sonnabend, den 24. Mai, nach Schkeuditz statt, an dem sich im „Bürgergarten" ein gemütliches Preiskegeln anschließt. Treffpunkt abends im Vereins-Restaurant („Dresdner Hof", Magazingasse 7—9), Abmarsch nachts 1 Uhr. Der gedruckte Ausflugsplan für das Jahr 1902 wird vom Schriftführer (Herrn Hermann Hesse, Leipzig, Brüderstr. 6) auf Wunsch gratis zugesendet.

Alle Anfragen über Vogelkunde und speziell Vogelpflege, werden an den an jedem 1. und 3. Montag im Monat, stattfindenden gemütlichen Vereinssitzungen eingehend erörtert und beantwortet. Gäste sind stets, auch ohne Einführung, willkommen!

„Aeginthа", Verein der Vogelfreunde in Berlin. Am 15. Mai, abends 8½ Uhr, wird in Beckers Festsälen, Kommandantenstr. 62, der Kgl. Universitäts-Garteninspektor Herr Lindemuth einen Vortrag halten über: „Die Vermeidung der Inzucht in der Pflanzenwelt." — Aus der vorletzten Vereinssitzung sei noch einer Beobachtung Erwähnung gethan, die Herr Franz Krüger machte und die auch von Seiten anderer Mitglieder bestätigt werden konnte. Die Gartenanlagen auf den öffentlichen Plätzen unserer Stadt sind zwar stets nicht allzu sehr von Vögeln bevölkert gewesen; daß sie aber in diesem Jahre noch spärlicher von Vögeln bewohnt werden, daran sei die Hundesperre schuld. Seitdem diese in Kraft getreten, finden sich in der Nacht so viel Katzen in den Gartenanlagen ein, wie niemals zuvor, und diese gestatten auch nicht den geringsten Vogelbestand.



Herrn P. R., Neurode i. Schl. Wir können natürlich auch nicht mit Bestimmtheit sagen, daß der Vogel ein Männchen ist. Die mitgeteilten Kennzeichen sprechen dafür. Schlechtes Futter, der Wechsel der Besitzer in kurzer Zeit und die dadurch bedingten Veränderungen des Käfigstandortes, des Futters u. s. w. bewirken, daß ein Sprosser den Gesang zurückhält. Bei guter, d. h. bei richtiger Pflege kann er immer noch mit dem Gesang beginnen. Der Steißzapfen ist nur sichtbar, wenn Sie den Vogel in die Hand nehmen und das Gefieder auseinanderblasen. Sonnenvögel antworten meist, wenn ihnen ein par Töne vorgepfiffen werden. Der Wert derselben wird dadurch nicht erhöht.

Herrn S. E., München. Das Weibchen Gouldsamandine ist an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Kropf und Magen des Vogels waren leer. Die Wände der stark aufgetriebenen Därme sind gerötet, der Darminhalt ein bräunlich-rötlicher Schleim, die Federn am Unterleib sind beschmutzt. Voraussichtlich ist die Krankheit übertragbar. Jede Vorsicht ist geboten. Trennung jedes erkrankten Vogels von den gesunden, am besten Isolierung jedes einzelnen etwa für 8 Tage, gründliche Reinigung des Käfigs und Desinfizierung ist notwendig.

Herrn Dr. med. D., Pillnitz, ist brieflich geantwortet.

Freifrau v. E., Plattenburg. Es kommt häufig vor, daß Sprosser infolge des Transportes und der veränderten Verhältnisse beim neuen Besitzer den Gesang einstellen. Auch die Nichtannahme des Futters unter diesen Verhältnissen wird bei längere Zeit gekäfigten Sprossern oft beobachtet. Bei etwas Geduld und richtiger Behandlung, über welche das Buch „Die Sängerfürsten des europäischen Festlandes" von Mathias Rausch die besten Ratschläge giebt, werden Sie doch noch den Gesang des Sprossers zu hören bekommen.

Herrn A. G., Charlottenburg. Die Leber des Pflaumenkopfsittich-Weibchens war tuberkulös und fast um das Doppelte vergrößert. Die rasch vorwärts schreitende Abmagerung, die auch der Pflaumenkopfsittich zeigte, ist eine häufige Begleiterscheinung der Tuberkulose.

Herrn J., Dieburg. Die Postkarte ist weiterbefördert.

Herren L., Baals (Holland), G. Th., Leipzig, R. G., Oberweißbach, O. K., Bistritz. Beiträge dankend erhalten.

Frau Dr. Z., München. Die virginische Wachtel ist einer Entzündung der Lungen und der Därme erlegen.

Herrn E. W. B., Zwickau-Polbitz. Die von Ihnen gewählte Form des Grundrisses der Voliere ist die allerunzweckmäßigste. Die viereckige Form ist die einzig zweckmäßige. Vielleicht entschließen Sie sich zu dieser Bauart. Um eingehendere Ratschläge zu erteilen, ist es nötig, uns Maße, Standort, die Art der zu haltenden Vögel, ob ausländische oder einheimische u. s. w., anzugeben.

Herrn A. B., Meiningen. Der Königssittich ist im Käfig allein und möglichst warm zu halten. Nach der sehr kurzen Beschreibung des Krankheitsbildes kann ich nur wenig Ratschläge geben. Da die Verdauung nach Ihren brieflichen Angaben nicht gestört ist, ist neben dem Körnerfutter auch ab und zu Obst zu verabreichen. Als Getränk empfehle ich eine täglich zwei Mal zu verabreichende Gabe von Milch mit Nährsalz.

Herrn Emil K., Helsingfors. Besten Dank für freundliche Grüße und herzliche Erwiderung derselben.

Herrn O. F., Ruhla. Der Wellensittich scheint in Folge von heftigem Anfliegen eingegangen zu sein. Die Schädeldecke war völlig blutunterlaufen, ein heftiger Blutguß ins Gehirn hatte stattgefunden. Es ist ganz unmöglich, zu sagen „der rote Kardinal verträgt sich mit anderen Finken und kleinen Prachtfinken". In vielen Fällen ist er verträglich, in anderen nicht. Man kann das Zusammenhalten mit kleineren Vögeln wohl versuchen, Vorsicht ist aber immer geboten. Ein Sonnenvogel paßt in diese Gesellschaft schlecht, weil er hauptsächlich Insektenfresser ist. Ihr Sonnenvogel, der immer aufgeblasen dasitzt und den Tag über schläft, ist krank. Geben Sie vor allem keine Mehlwürmer. Der Kardinal, Prachtfink, Indigofink bedürfen auch des Weichfutters und einiger Mehlwürmer. Der Käfig genügt. Wenn der Verkäufer des Kardinals diesen als friedlich und verträglich kennt, kann er natürlich mit Prachtfinken ꝛc. zusammen gehalten werden.

Herrn Emil K., Helsingfors, ist Antwort brieflich zugegangen.

Herren Heinrich Th., Berlin, K. K., Frankfurt a. M., B., Großrentersdorf, Ferdinand F., Neustadt a. H., Rud. J., Petersburg. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Fritz B., Mannheim. Die in Ihrem Besitz befindlichen Wachteln sind, soweit aus der Beschreibung ersichtlich, deutsche Wachteln. Das Gefieder derselben an Brust und Kehle wechselt stark nach Alter, Geschlecht, Jahreszeit, sodaß es in den meisten Fällen recht schwer ist, nach äußeren Kennzeichen die Geschlechter zu bestimmen. Die Wachtel mit dem schwarzen Kehlstrich ist wahrscheinlich ein Männchen. Die Fütterung ist nicht richtig. Außer dem gereichten Körnerfutter bedürfen Wachteln stets einer Beigabe von animalischem Futter (Drosselfutter) und einer Zugabe von Grünkraut. Die kleine „an der Brust geperlte" Wachtel ist wahrscheinlich gleichfalls ein Männchen (junges), daher biß sie das andere Männchen. Das Alleinhalten des Männchens schadet der Gesundheit desselben nicht. Im Mai können die Wachteln ins Freie gebracht werden. Es ist dafür zu sorgen, daß im Käfig auch ein schattiges Plätzchen ist, damit sich die Vögel vor den brennenden Sonnenstrahlen schützen können. Auch vor Regenwetter ist natürlich ein Teil des Käfigs zu schützen. Der Schlag der Wachteln unterblieb wegen der unrichtigen Fütterung und des Zusammenhaltens der Geschlechter. Der Käfig ist nicht zu verhängen. Die noch zuweilen im Gebrauch befindlichen „Wachtelhäuschen" sind tierquälerisch und entschieden zu verwerfen. Die Brutzeit der Wachteln beginnt Ende Mai.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 20.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der Sumpfrohrsänger (Calamoherpe palustris).

Von R. Mylius. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber nicht nur die klangvollen Töne unserer besten Sänger ahmt der kleine Imitator nach, auch das Kreischen der Möven und Seeschwalben, das Krächzen der Krähen oder Reiher, das Quaken der Frösche, den Ruf der Unken hat er in sein reichhaltiges Repertoir aufgenommen.

Das, was wir geradezu bewundern, ist eben seine Fähigkeit, alle die verschiedenen Laute, die er von fremder Seite erlernt, zu einem gar lustigen Potpourri zu vereinigen, das natürlich mit dieser Gattung der Tonkunst alle Mängel teilt, aber doch durch seinen originellen Ausbau unser ganzes Interesse in Anspruch nimmt. Namentlich lauschen wir gerne dem Vogel in der Nacht; er singt um diese Zeit, wenigstens in der Hochsaison seines Liebeswerbens, ebenso anhaltend als am Tage. Gern sitzt er während des Vortrages auf einem erhöhten Zweige des Strauchwerks oder auf einer Spitze der Rapsfelder, aber immer möglichst gedeckt vor den Augen des Beobachters. Oft ändert er seinen Platz; denn bald vernehmen wir seine Stimme von hier, bald von dort. Leider währt der Aufenthalt dieses Vogels bei uns in der nordischen Heimat nur kurze Zeit, von Mitte Mai bis Mitte August.

Nach dem oben über den Gesang des Sumpfrohrsängers Gesagten scheint es erklärlich, daß jeden Pfleger einheimischer Vögel der Wunsch beseelt, einen solchen zu seinem Zimmergenossen zu machen. Aber bei der besten Pflege ist es nicht leicht, gerade diesen Vogel derart an die Gefangenschaft zu gewöhnen, daß er, gleich wie im Freileben so auch im Käfig seinen Pfleger durch seinen eigentümlich schönen Gesang erfreut!

Als Beispiel dafür will ich in Nachfolgendem von meinen bis jetzt verpflegten Sumpfrohrsängern Einiges erzählen.

Annähernd dreißig Jahre mögen es her sein, die erste Lehrzeit meiner Vogelliebhaberei hatte ich hinter mir, da erweckte der Sumpfrohrsänger, hierorts gemeinhin grauer Spottvogel genannt, mein regstes Interesse; ich ward nie müde, denselben in seinem Freileben zu belauschen und mich an seinem wechselvollen, melodienreichen Gesang zu ergötzen, es war mein größter Wunsch, einen solchen zu besitzen und zu pflegen. Doch so leicht wie heutzutage ließ sich derselbe nicht verwirklichen. Nach jahrelangem Harren kam ich endlich in den Besitz des gewünschten Sängers; es war ein Herbstwildfang, der sich bald eingewöhnen ließ. Nachdem die frischen Ameisenpuppen zu Ende, war ich bedacht, ein zuträgliches Mischfutter zu bereiten. Dieses bestand aus süßen Karotten, frischem, durch Pressen von allen wässerigen Bestandteilen befreitem Quark und altbackenem Weizenbrot, alles fein gerieben und vermischt mit getrockneten Ameisenpuppen und etwas Weißwurm. Es ist rätlich, die zwei letzteren Stoffe den Abend vor dem Verfüttern mit heißem Wasser abzubrühen. Auch kann man zur Abwechselung von Zeit zu Zeit etwas fein gewiegtes, gekochtes mageres Rind-, Schaf- oder Kalbfleisch reichen, ebenso dürfen 8—10 Mehlwürmer täglich nicht fehlen. Andererseits ist es notwendig, dafür zu sorgen, daß der Vogel morgens beim Erwachen frisch bereitetes Futter vorfindet. Wenn es nicht möglich ist, während der kurzen Wintertage abends den Käfig zu beleuchten, sollte man mindestens nicht versäumen, gegen Abend noch einige Mehlwürmer zu reichen, damit dem Vogel das Fasten während der langen Winternacht nicht nachteilig wird. Von Praktikern in der Vogelpflege wurde ich belehrt, daß der gelbe Spötter, die Gartengrasmücke, der Sumpfrohrsänger und andere zarte Weichfresser zu ihrem Wohlbefinden während der kalten Jahreszeit Tag und Nacht eine möglichst gleichmäßige Temperatur von mindestens 15 ° R. bedürfen.

Da ich über ein recht warmes Plätzchen verfügen konnte, befand sich mein Vogel ganz wohl und wurde sehr bald zahm und zutraulich. So kam der Monat Februar und mit ihm die kritische Zeit der Mauser heran; er bestand dieselbe wider Erwarten sehr gut und wurde schlank und glatt wie ein Aal. Nun wartete ich von Tag zu Tag auf den Beginn des Gesanges; aber nichts ließ der Vogel vernehmen, als dann und wann seinen schmatzenden Lockruf, ähnlich dem des Plattmönchs, nur nicht so kräftig. So wurde es unter vergeblichem Harren Mitte Mai, und da sich immer noch kein Gesang einstellen wollte, glaubte ich ein Weibchen zu besitzen und gab meinem Vogel die Freiheit wieder. Vor meiner Wohnung

befand sich ein großer, mit Obstbäumen bestandener Grasplatz; dahin wendete er sehr geschickt seinen Flug und kurze Zeit darauf vernahm ich von dort den Gesang meines Sumpfrohrsängers. Ein anderer konnte es nicht sein, da die Oertlichkeit gar nicht dazu geeignet war, einen solchen zu beherbergen.

Das war der erste, durch meine Ungeduld mißglückte Versuch. Ich hätte dem Vogel nahe dem Fenster einen von der Sonne beschienenen und von der frischen Luft bestrichenen Platz anweisen sollen. Gewiß war es auch ein älteres Exemplar, und diese sind bei allen Vögeln nicht so willig, wie die jüngeren. Nun hieß es, wieder von vorne anfangen! Es verstrichen einige Jahre, bis ich wieder in den Besitz eines Herbstwildfangs kam. Mit diesem Vogel erging es mir so, wie mit dem ersten, nur konnte ich ihm kein gleich warmes Winterquartier anweisen. War dieser Umstand oder eine andere Ursache daran schuld, daß die Mauser unterblieb? Ich wartete noch ein Jahr, da stellte sich rechtzeitig der Federwechsel ein und der in den beiden Jahren sehr unscheinbar gewordene Vogel veränderte sich sehr zu seinem Vorteil. Da ich aber trotzdem auch im zweiten Jahre nicht den geringsten Gesang vernahm, so schenkte ich auch ihm im Hochsommer die Freiheit.

(Schluß folgt.)

Etwas über meine Vögel.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Fassen wir die vorstehende Schilderung der Schopfwachteltauben zusammen, so geht daraus hervor, daß diese Vögel an sich, im Aeußeren, wie im Wesen, die Eigenarten von Tauben- und Hühnervögeln in sich vereinigen. Ihr Name ist daher sehr zutreffend. Sie erscheinen wie ein Uebergang von den Tauben- zu den Hühnervögeln. Beim ersten Anblick würde sie ein Jeder für Hühnervögel halten, und mit gewissem Recht. Der gedrungene Körperbau, die kurzen, abgerundeten Flügel, der kurze Schwanz und die starken Füße mit flachen Nägeln, sowie das ganze Wesen, das Laufen, die Ruhestellung und die Art des Nahrungssuchens sind hühnerähnlich. Auch schon die gemischten, fleckigen und gestreiften Farbenzeichnungen erinnern an die Wachteln. Dagegen ist die Schnabelbildung und die Kopfform entschieden taubenartig, ferner auch die Stimme, sowie das Kopfnicken bei allen Bewegungen. Auch die Füße sind Taubenfüße mit gleichgroßer Hinterzehe. Endlich scharren sie nie auf Hühnerart, wenn sie Nahrung suchen.

Es ist sehr zu bedauern, daß dieser schöne Vogel noch immer so selten eingeführt wird, daß er der Vogelliebhaberei im allgemeinen nicht zugänglich ist, er würde sich sonst der größten Beliebtheit bei den Liebhabern erfreuen, denn er verdient es vor allem in hohem Maße. Er ist durchaus der interessanteste Vogel der ganzen Gesellschaft im Vogelhause und ich bin sehr darauf gespannt, ob es mir gelingen wird, ihn im Laufe des Sommers zu züchten, worüber ich gegebenenfalls in dieser Zeitschrift berichten werde.

Im Vorraum des Vogelhauses stehen wintersüber einige große sprechende Papageien, zur Zeit eine Panama- und eine Blaustirn-Amazone, von welchen besonders letztere viel spricht und staunenswert begabt ist. Früher waren hier im Laufe der Zeit auch viele Jakos, Gelbnacken-, große Gelbkopf- und die kleine Kuba-Amazone untergebracht. Diese Vögel kommen ebenfalls ins Freie hinaus, jedoch nur bei mildem Wetter. Das entgeht dann den überall anwesenden Sperlingen nicht, durch den weitstehenden Draht gehen sie in die Käfige und fressen den Papageien weg, was am Boden liegt. Im Sommer stehen die Papageien immer draußen, was ihnen sichtlich viel Vergnügen bereitet, nur abends werden sie hineingenommen.

Die Panama-Amazone flog mir einmal fort; in den umliegenden Gärten und Wäldern wurde sie öfters gesehen, mitunter sehr weit von ihrem Heim. Jedoch kam sie nach zweitägiger Abwesenheit von selbst zurück, ließ sich auf die Hand nehmen und in den Käfig setzen. Da es im September war, in welcher Zeit alle Bäume in den Gärten voller Früchte waren, hat der Hunger sie jedenfalls nicht zurückgezwungen. Die Freiheit war diesem Vogel also doch nicht lieber als sein Käfig. Aehnliches konnte ich über ein Zwerg-Elsterchen berichten.

Hiermit schließe ich für dieses Mal den Bericht über meine Vögel; ich habe nur noch einige abschließende Bemerkungen hinzuzufügen.

An einem Punkte hapert es etwas in meinem Vogelhause, das ist die Züchtung. Früher, als ich Vogelstuben mit Prachtfinken, Wellensittichen und ganz kleinen Papageien und Sittichen hielt, waren meine Ergebnisse auf diesem Gebiete viel bessere. Ueber diese Verhältnisse war ich keineswegs enttäuscht, das hatte ich mir im Voraus gedacht. Wer Loris, Keilschwänze, Plattschweife und Edelsittiche bunt durcheinander hält, der muß sicherlich auf Zuchtergebnisse verzichten. Doch hatte ich gehofft, daß der eine oder der andere der großen Sittiche, die die ganze Räumlichkeit beherrschen, nisten würden, aber hieraus ist bis jetzt nichts geworden.

Bei der Bevölkerung des Flugraumes war es jedoch erstens mein Hauptziel, eine möglichst mannigfaltige Vogelschar friedlich beisammen zu halten, während ihre Zucht erst in zweiter Reihe kam. Dieses Bestreben ist mir gelungen, wie es mir auch völlig gelungen ist, die Bewohner des Vogelhauses, große wie kleine, so an unser Klima zu gewöhnen, daß sie alles Wetter vertragen, damit sie täglich, das ganze Jahr hindurch, an kalten Wintertagen jedenfalls einige Stunden, im Freien sein können. Was dies für die Gesundheit und Lebensdauer der Vögel bedeutet, wird jeder Vogelliebhaber ermessen können.

Die Plattschweife, die zur Zeit sozusagen die tonangebenden sind, weil sie in den meisten Arten vertreten sind, vertragen sich unter einander ganz gut, wenn die Individuen sich erst an einander gewöhnt haben. Um so schlimmer ist es aber, wenn neue Arten Plattschweife hinzukommen. Dann geraten die alten Bewohner in

große Erregung, besonders habe ich über die zwei Arten Rosellas zu klagen. Als ich einst das Par dunkelrote Pennants einwerfen wollte, stürzten sich alle auf diese Vögel und, da es kein Ende nehmen wollte, mußte ich so radikal vorgehen, daß alle längere Zeit in meinem Vogelhaus befindlichen Plattschweife herausgefangen werden mußten und zu Einzelhaft (nicht mal parweise) in kleineren Räumen in einem großen Etagenkäfig mit 12 Abteilungen verdammt wurden. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt dort wurden sie wieder freigelassen; das half. Jetzt hatten die neuen Pennants Ruhe, auch die Barnards, die nie einen anderen anfallen, waren jetzt unbehelligt, sie wurden immer von den Rosellas gejagt. Ganz ohne Anstoßen geht es in einer solchen Gesellschaft nicht leicht ab, es giebt immer ein oder zwei Pare, die über alle übrigen dominieren wollen. Umgekehrt kann ich auch Beispiele angeben, wo verschiedene Vögel sich einander anschließen. Ich habe bereits erwähnt, wie ein Männchen Rosenkopf-Edelsittich sich den gelben Wellensittichen anschließt, obschon es selbst ein Weibchen hat. Es hilft die Jungen mit füttern, sowohl im Nistkasten wie später, wenn sie ausfliegen. Gleicherweise hielten einst ein Gebirgslori und ein Mitschell-Lori zusammen, obwohl jede Art seine angehörigen Gefährten hatte. Ein Schuppenlori und die Weißohrsittiche hielten zusammen; häufig sah ich den Schuppenlori in der Mitte mit je einem Weißohr auf jeder Seite. Die Katharina-Sittiche und die blauürzeligen Zwergpapageien vertragen sich ausgezeichnet mit einander. Solche kleinen Familien-Idyllen sind immer sehr schön anzusehen, bereiten mir jedenfalls viel Freude. Wenn ich spät nachmittags bei Winterszeit in die Voliere trete, ist sogleich die ganze Schar im Flugraum verschwunden, sie wissen, daß es jetzt für heute vorbei ist, die Thür soll vor dem Dunkelwerden zugemacht werden. Es liegt hierin ein Beweis der Klugheit der Vögel, denn wenn ein neuer Vogel zu dieser Zeit in der Voliere ist, fliegt er erst eine Zeit unruhig über meinem Kopf hin und her, ehe er hinein findet.

Kuhstar.

Mit dem Futter wird ökonomisch vorgegangen. Haben die Vögel die Futterkästen geleert, müssen sie später einige Tage den in den Schubladen befindlichen Abfallsamen gründlich durchsuchen, um sich noch allen darin befindlichen Samen herauszusuchen. An solchen Tagen giebt es kein anderes Futter. Ich glaube, es ist für die Vögel gut, wenn sie sich mitunter das Futter suchen müssen und nicht immer einen reich gedeckten Tisch finden. Es wird daher sehr viel Samen, der sonst verschleudert wäre, gespart.

Mein Dauerbrandofen, der die ganze Anlage heizt, funktioniert vorzüglich; es ist mehrmals geschehen, daß wir 48 Stunden verreist waren, ohne daß der Ofen während dieser Zeit ausgebrannt war. Ein solcher Ofen bietet große Vorteile und ist allen anderen durchaus vorzuziehen, da die Feuerungskosten eben bei diesem möglichst geringe sind. Ich kann allen Besitzern von Vogelstuben und Vogelhäusern einen solchen zum Ankauf empfehlen und bin gern bereit, nähere Auskunft hierüber zu geben.

Mit Genehmigung der Schriftleitung werde ich später hin und wieder von meinen früheren und jetzigen Erlebnissen auf dem Gebiete der Vogelliebhaberei berichten.

Bemerkungen über das Seelenleben gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Nachdruck verboten.)

Es ist ein gar spröder Stoff, mit dem sich diese kurze Abhandlung beschäftigt. Nimmt man Arbeiten aus früheren Tagen zur Hand, in denen irgend ein schreibseliger Geist über die Tierwelt und ihr Leben spintisiert, so könnte es allerdings oft scheinen, als hätten wir Unrecht mit unserer Behauptung. Wird uns von den Herren am grünen Tisch doch mitunter so vieles und anscheinend auch so gutes über tierisches Seelenleben aufgetischt, daß der Unbefangene glauben muß, es könne doch nicht besonders schwer sein, auch so ins volle Tierleben hineinzugreifen.

Aber wenn man die Last auf die eigenen Schultern hebt, fühlt man ihre Schwere. Seit fünfzehn Jahren stehe ich mit der Vogelwelt in tagtäglichem Verkehr und besaß unter den Gefiederten viele besondere Lieblinge, an denen ich lange Jahre meine Freude hatte und deren Bild sich in meiner Erinnerung Farbe und Frische bewahrte.

Im Vergleich mit einer so langen Zeit ständiger Beobachtung muß die gesammelte Erkenntnis sich recht winzig ausnehmen. Für ihren geringen Umfang mache ich die Schwierigkeit der Aufgabe verantwortlich und jeder gewiegte Kenner wird mir darin beipflichten.

Keinesfalls hätte man aber ein Recht zu der Behauptung, daß ich den Beginn meiner ornithologischen

Thätigkeit zu früh ansetze. Wohl war ich dazumal erst ein vierzehnjähriger Tertianer, aber an ornithologischer Begeisterung, an gutem Willen und an zäher Ausdauer stand ich gerade in jenen Tagen keinem nach. So manche Stunde saß ich mit dem Opernglase vor dem Flugkäfig, damit mir nur ja keine Bewegung eines neu erstandenen Insassen entgehen könnte. Wie oft stand ich nicht lange, lange Zeit vor der Thüre meines Zimmers, um die Vögel nicht im Gesange zu stören und hätte ich vier Ohren gehabt zu lauschen, ich hätte sicherlich deren keines geschont. Und saß ich abends über meinen Büchern, über Philipp Leopold Martins allbekannter Naturgeschichte des Tierreichs, über Lenz, Müller und manchem anderen alten Freunde, so schlich ich mich wieder und wieder auf Strümpfen zu den gefiederten Freunden, um mich an ihrem Anblicke zu erbauen.

Das alles gehört nicht hierher. Wenn ich es trotzdem erwähne, so thue ich es einmal, um zu zeigen, daß es mir sicherlich nicht an gutem Willen fehlt, wenn ich nicht größere Resultate erzielte. Zum anderen schrieb ich es, weil diese Worte vielleicht einen besorgten Vater milder über die Liebhaberei seiner Söhne urteilen lassen, welche sie angeblich „von allem ordentlichen" zurückhält.

Je weiter wir zeitlich in der Litteratur zurückgehen, desto umfänglicher werden die Schilderungen der Tierseele, desto phantastischer die Berichte über das Seelenleben der Vögel. Da möchte man beinahe glauben, unsere Vorväter hätten es darin weiter gebracht als wir, die davon nur so nüchterne Dinge zu berichten wissen.

In Wirklichkeit liegen die Sachen ganz anders. Man nahm es in jenen Tagen mit den Worten nicht so genau und wo man nichts sah, da glaubte man wenigstens, etwas zu sehen und ließ sich daran genügen. Dann wurde schleunigst das menschliche Leben zur Deutung der angeblichen Beobachtungen herangezogen und wurde nichts besseres daraus, so hatte man doch wenigstens ein dickes Buch, das lustig zu lesen war und nur den einzigen Fehler hatte, daß es sich für ein naturwissenschaftliches und nicht für ein poetisches Werk ausgab. Wer jemals die Schriften Michelets in der Hand hatte, wird wohl wissen, wohin diese Vorwürfe zielen.

Da sind wir Neueren doch bessere Leute. Die naturwissenschaftliche Richtung unserer Tage hat uns zu kälterem, logischem Denken erzogen; wir sind uns viel klarer darüber geworden, daß man auch bei solchen Arbeiten jedes Wort auf die Goldwage legen muß, um die Begriffe nicht zu vergewaltigen.

So ist man denn auch in der Tierpsychologie von jenen ahnungsvollen Träumen unserer Väter mehr und mehr zurückgekommen und hat begriffen, daß „der Hunger und die Liebe" die wichtigsten Kräfte sind, die das Getriebe des tierischen Lebens im Ganzen erhalten.

Sollte dem einen oder anderen die Natur dadurch entgöttert erscheinen, so vermögen wir ihm nicht zu helfen. Doch geben wir ihm den guten Rat, sich einmal aufrichtig zu fragen, ob nicht auch im menschlichen Leben diese Kräfte oft den Ausschlag geben, ob wirklich so gar viel vollständig auf ideale Gründe zurückgeführt werden kann.

Der Schreiber dieser Zeilen ist kein Materialist und hält eine durchgeistigte, poetisch verklärte Weltanschauung für eins der höchsten Güter, ja, für den besten Besitz des strebenden Menschen. Aber hüten wir uns doch, unwägbare Dinge, die wir uns nicht zu erklären vermögen, in eine Wissenschaft einzuführen, wo es gerade gilt, klare Grundbegriffe zu schaffen. Dieses thut aber auf unserem Gebiete besonders not. —

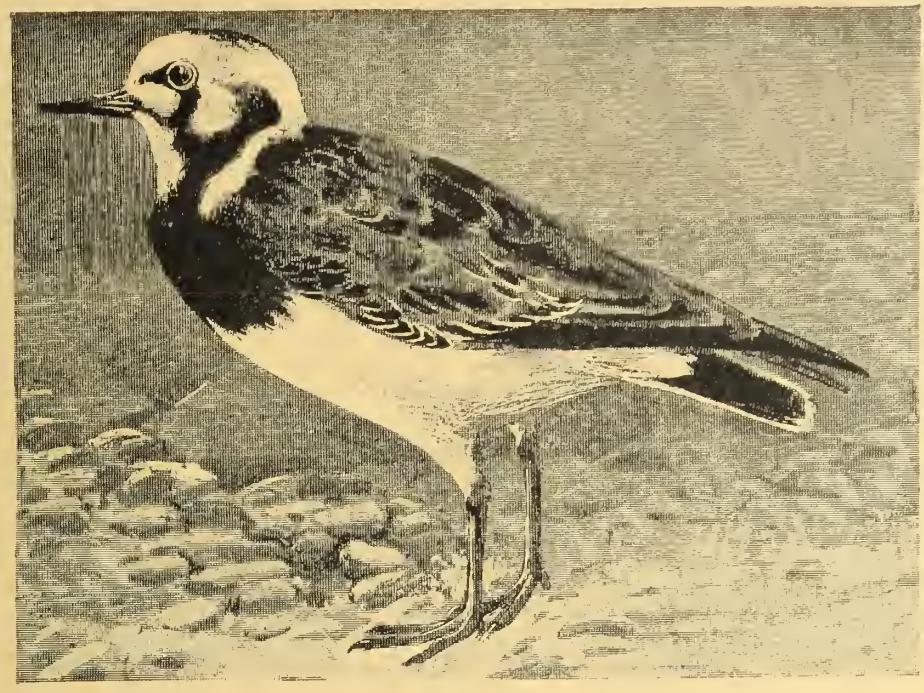
(Fortsetzung folgt.)

Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Nachdruck verboten.)

Spermestes psittacea, die eigentliche oder rotköpfige Papagei-Amandine, scheint gegenwärtig in nur wenigen Exemplaren in den Händen der Liebhaber exotischer Vögel zu sein. Ich besitze ein richtiges Pärchen davon; nur noch eins. Vor Jahren hatte ich mir ein anderes Ziel gesteckt. Ich wollte eines Tages einen möglichst starken Stamm dieser Vögel bei mir sehen und jedenfalls immer mehrere Zuchtpärchen dieser Sorte halten, ihrer Seltenheit, Schönheit und Dauerhaftigkeit wegen. Ich bin jedoch hiervon abgekommen. Denn nachdem seit März 1897 ein reichliches Mandel ausgefärbter „Rotköpfe", wie sie bei uns im Hause und unter Freunden kurzweg heißen, in meinem Besitz gewesen sind und mehrere (3) Jahrgänge glücklicher Zucht hinter mir liegen, so achte ich durch Erfahrung, soviel mir erwiesen und nahegelegt, daß ich am besten auf ein Pärchen jeweilig mich beschränke. Selbst auf die Gefahr hin, daß ich bei eintretendem, unvermeidlichen Verlust eines dieser Tiere auf längere Zeit um das Vergnügen ihrer Züchtung komme. Die Gründe sind für mich die folgenden. Ich muß mich nach meinen Verhältnissen richten und habe keinen ausgedehnten Raum, vielmehr nur eine kleinere Stube für meine Exoten zum Freiflug zur Verfügung. Flogen nun hierin mehrere Zuchtpärchen rotköpfiger Papagei-Amandinen durch einander, so erwiesen im Großen und Ganzen sich dieselben als verträglich. Aber sobald der Nisttrieb erwachte, ergaben sich immer Mißhelligkeiten und zur Brut kam immer nur das derbste und konragierteste Par oder auch das vollendete sie nicht um gewisser Unzuträglichkeiten willen, die sich aus dem Zusammensein mit Vögeln ihrer Art ergaben. Nach meiner Erfahrung muß also der, der mehrere Pare psittacea in einer Vogelstube will glücklich brüten sehen, hinsichtlich des Raums möglichst wenig eingeschränkt sein. Für die Käfigzucht erscheinen diese äußerst mobilen Vögel nicht recht passend. Wird doch geklagt, daß sie sogar in einer recht großen und bestgestellten Voliere nicht an eine erfolgreiche Brut sich machen. Ich selber hatte meine Vögel sämtlich zu Zuchtzwecken, bin aber kein Freund von der Isolierung in Käfigen, aus verschiedenen naheliegenden Gründen. Bis dato wenigstens nicht.

Ich möchte nun allen und besonders auch den schon routinierteren Liebhabern der Prachtfinken, die in Frage stehenden Vögel angelegentlichst behufs eines Versuches ihrer Züchtung empfehlen. Dies aus einem Grunde vornehmlich. Wir wissen ja, wie hinfällig vielfach gerade auch die Prachtfinken sind. Die rotköpfige Papagei-Amandine aber habe ich als einen kernigen, ausdauernden Vogel kennen gelernt und anderseits schildern hören. Dies sollte nun für den, dem der Kostenpunkt weniger ausschlaggebend ist, zum Grund werden, sich ihr in erster Linie zuzuwenden. Man muß diese Tierchen jahrelang beobachtet und studiert haben, um sich so recht ihrer Vorzüge bewußt zu sein. Mir jedenfalls wie einem befreundeten langjährigen Vogelpfleger und -Züchter sind sie und bleiben sie die liebsten von allen gefiederten Pfleglingen. Wir lernten sie eben kennen als nie krank, immer munter, stets glatten Gefieders, unempfindlich gegen ein Nachlassen, ja beträchtlicheres Herabsinken der Wärmegrade, gewöhnbar an den Aufenthalt im Freien während guter Monate im Sommer, genügsam im Futter, äußerst schön und ins Auge fallend von Gefieder, keineswegs unangenehm von Tönen, durchaus nicht nachsterbend, wenn Gatte von Gattin getrennt wird. Und wie rasch sind ihre Jungen selbständig, wie klug, wie zähmbar erweist sich ein eingeführter alter wie ein gezogener junger Vogel! Es dauert nicht lange, so nehmen sie einem den Mehlwurm von der Hand weg. Wie hoch interessant ist ihre in 4—5 Monaten sich vollziehende Ausfärbung vom Nestgewand zum Prachtgefieder. Alles in allem, diese unserem Rotkehlchen einigermaßen vergleichbaren Neukaledonier übersehe man nicht. (Fortsetzung folgt.)



Steinwälzer.

Plaudereien über die Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jedenfalls ist der Trute'sche Stamm, wenn wir bei seiner Fortbildung alle Umstände, die vorteilbringend in die Wageschale fallen, berücksichtigen und nichts vernachlässigen, was die Gesangsanlagen bei der Fortzucht fördernd beeinflussen kann, der immer noch bei weitem beliebteste, und wenn, wie teilweise behauptet wird, die Leistungen zurückgegangen sind, so ist hieran nicht in letzter Linie die beliebt gewordene Massenzucht und eine mit dieser in gewisser Beziehung eng verbundene Gesangs-Vernachlässigung schuld. Wenn wir gute Sänger erzielen wollen, so müssen wir den Trute'schen Vogel entsprechend füttern und pflegen und zwar muß das sorgfältig sowohl außerhalb der Hecke als auch während der Zucht geschehen. Futterwechsel beim Zuchtbeginn eintreten zu lassen, ist nicht empfehlenswert und es kann wohl behauptet werden, daß dieser Umstand, wo er zu Tage tritt, die Veranlassung zu geringeren Erfolgen auch vorwiegend in den späteren Gesangsleistungen der männlichen Nachzucht ist.

Mit gutem Sommerrübsen sollen die Vögel beiderlei Geschlechts vor, während und nach der Heckzeit gefüttert und auch hauptsächlich die Zuchthennen sollen in der Winterzeit unter Beobachtung des erforderlichen Wärmegrades (+ 6 — 8° R.) bei diesem Futter, das in jeder Beziehung bekömmlich ist, gehalten werden. Da wir aber erfahrungsmäßig genötigt sind, zur Aufzucht der Jungen, dem kleinkörnigen und verhältnismäßig schwer zu enthülsenden Rübsamen ein Weichfutter (Eifutter) beizugeben, so sollen wir das letztere sowohl einige Zeit vor Zuchtbeginn den alten Vögeln vorsetzen, damit sie sich daran gewöhnen, als auch während der Heckzeit den Jungen solange geben, bis sie sich mit Rübsen vollkommen selbst zu ernähren vermögen. Rübsen soll die Hauptnahrung bilden und Eifutter soll als Nebenfutter zur Aufzucht der Jungen dienen und zwar auch während der Hecke. Wir erreichen diesen Zweck nicht, wenn wir Eifutter dauernd zur Benutzung in den Heckraum niederstellen und andererseits genügt es auch vollkommen, wenn den Vögeln von Zeit zu Zeit im Laufe des Tages, vielleicht drei bis vier Mal, dieses Weichfutter in geringer Menge gegeben wird, sie werden vor Ueberfressen an den immerhin schwer verdaulichen Stoffen

bewahrt und müssen auch in der Zwischenzeit, in der Eifutter fehlt, die Jungen mit Rübsen stopfen, was den letzteren sehr bekömmlich ist. Alle anderen Futterarten, wie Glanz, Hanf, geschälter Hafer und Mohn werden ebenso wie Grünfutter besser weggelassen, sie haben einmal eine nachteilige Einwirkung auf den Gesang und andererseits führt ihr reichlicher Genuß in der Regel zu Verdauungsstörungen, während die einfachere Kost bekommt und alle Stoffe enthält, die zum Aufbau und zur Erhaltung des Vogelkörpers benötigt werden. Selbstredend kann die Entwickelung der jungen Vögel nur dann naturgemäß von statten gehen und die alten Vögel in der Hecke können dauernd nur leistungsfähig bleiben, wenn neben der richtigen Fütterungsweise auch die weitgehendste Reinlichkeit beobachtet wird und wenn der Züchter alle Umstände und Einflüsse fern hält, die den günstigen Fortgang der Zucht hindernd beeinflussen können. Zur Reinlichkeit gehört in erster Linie die gehörige Säuberung der Heckkäfige und aller Hilfsmittel, die für die Hecke in Betracht kommen, also der Sitzstangen, Freß- und Saufgefäße und der Nistkasten ꝛc.

Die Ansammlung von Schmutz und Kotmassen begünstigt bekanntlich die Bildung gesundheitsgefährlicher Stoffe und es ist ferner hinlänglich erwiesen, daß diese Bestandteile auch selbst im Wasser einen willkommenen Nährboden finden, daß also die Vögel, wenn sie ungesunde Stoffe (Bakterien, Bazillen, Pilzformen) mit dem vorhandenen Kot, oder unter den Futterstoffen, oder im Wasser aufnehmen, an Verdauungsstörungen sehr leicht erkranken und daß derartige Krankheiten nur zu oft zu Seuchen ausarten und dann den ganzen Vogelbestand in Frage stellen. Deshalb dürfen in dieser Beziehung keine Vernachlässigungen vorkommen, andernfalls auf Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen zu rechnen ist, die zu den Arbeiten, welche die Reinhaltung der Heckeinrichtungen fordert, in gar keinem Verhältnis stehen. Weiter ist das Ueberhandnehmen von Ungeziefer für junge und unter Umständen auch für alte Heckvögel in hohem Grade verhängnisvoll und kann nicht nur die körperliche Entwickelung der Nachzucht in Frage stellen, sondern sogar Krankheiten bei den alten Vögeln verursachen, die mit dem Tode endigen können. Um derartige Unannehmlichkeiten zu verhüten, müssen wir dafür sorgen, daß Ungeziefer (wir haben es in der Kanarienzucht vorwiegend mit der Vogelmilbe, Dermanyssus avium, zu thun) nicht auftritt, und wenn das trotz aller angewendeten Vorsicht bei der Einrichtung der Hecke und trotz beobachteter großer Sauberkeit dennoch geschieht, die vorhandenen Schmarotzer nachdrücklich beseitigen.

Viele Störungen werden endlich auch durch die alten und jungen Heckvögel selbst verursacht, wenn sie entweder Niststätten, in denen sich Gelege oder Nestjunge befinden, unerwünschte Besuche abstatten, hierbei Nester und Gelege beschmutzen, oder, wie es oft seitens der alten Vögel geschieht, die kleinen Nestlinge durch Abfressen der äußeren Gliedmaßen (Schnabel, Füße und Flügel) verstümmeln. Selbst gemeinschaftlicher Nestbau, gemeinsame Bruten und dergl. mehr sind unzuverlässig und führen in seltenen Fällen zu den erwarteten Erfolgen. Alle diese Umstände machen eine dauernde Prüfung der Heckthätigkeit der Vögel, der Befruchtung oder Nichtbefruchtung der Gelege, des Entwickelungsvorganges der Nestjungen und auch des Verhaltens der Jungen, wenn sie die Geburtsstätten verlassen haben und sich selbständig im Heckraum bewegen, erforderlich und zwar ist diese Prüfung mit großer Sorgfalt und grundsätzlich auszuführen, so oft dem Züchter die erforderliche Zeit zur Verfügung steht. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Ich halte mehrere Pare **Binsenastrilde**, welche schon 2 Jahre in meinem Besitze sind. Von diesen hat ein Par in der Zeit vom 1. Juli 1901 bis 26. Januar 1902 in 5 auf einander folgenden Bruten 6, 3, 4, 5, 5, zusammen 23 Junge erbrütet. Von diesen sind 19 Stück tadellos zum Ausfliegen gekommen und noch am Leben, 4 Stück aber bereits im Neste (in vier Bruten je 1 Stück am 3., 4. Tage) eingegangen, indem sie wahrscheinlich von den übrigen Insassen erdrückt oder von den Alten vernachlässigt wurden. Der Binsenastrild dürfte sohin zweifellos zu den ergiebigsten Zuchtvögeln zu rechnen sein, der aller Empfehlung vollauf wert ist. Ausdrücklich füge ich bei, daß den ganzen Winter hindurch meine Vogelstube nie, auch nicht eine halbe Stunde, künstlich beleuchtet worden ist, obwohl es im Dezember abends um $4^1/_2$ Uhr schon finster in derselben war bis anderen Tages um $8-8^1/_2$ Uhr, so haben die zarten Binsenastrilde keinerlei Schaden erlitten, sie wurden abends von den Alten eben tüchtig gestopft. Um so eher würden kräftigere Vögel den Mangel an Beleuchtung im Winter ertragen können und ich halte daher dieselbe für eine wirklich unnötige Mühe und Auslage. Auch kleine Kubafinken haben zu gleicher Zeit vier Bruten gemacht und alle ihre Jungen tadellos aufgezogen. Bezüglich letzterer habe ich, im Gegensatze zu den Angaben in Ruß' Handbuch I, die Erfahrung gemacht, daß das Weibchen immer ganz allein brütete, vom Männchen also niemals abgelöst wurde. Auch die Binsenastrilde gewährten mir eine abweichende Beobachtung: während die alten Männchen still singen, so daß ich es durch eine einfache Thüre hindurch kaum zu hören vermag, auch wenn ich den Vogel durch das Fenster deutlich singen sehe, so schmettern die jungen Männchen jetzt in einem Alter von 5–7 Monaten so laut, daß ich sie in dem unteren Stock des Hauses zu hören vermag! Auch ist der Gesang bedeutend verschieden von dem der Alten und hat voraus eine schmetternde Einleitung, ähnlich dem Schmettern eines Kanarienvogels, obwohl ein solcher weder in meinem Hause noch in weiterer Umgebung zu finden ist. Da kein einziger der übrigen Mitbewohner der Vogelstube einen auch nur entfernt ähnlichen Gesang hat, so ist es mir ein unlösbares Rätsel, wie die jungen Binsenastrilde zu diesem Gesange gekommen sind.

J. G., Dornbirn (Vorarlberg)

„In einem in Nr. 9 der „Gefied. Welt" gebrachten Aufsatze, betitelt „**Schwarze Verfärbungen bei Vögeln**", wurde, insbesondere bei Dompfaffen, bezweifelt, ob solche Verfärbungen in der Natur vorkommen könnten oder ob diese Erscheinungen nicht lediglich als Kulturprodukte anzusehen seien.

Hierzu möchte ich bemerken, daß ich im Sommer 1900 in dem Garten des Herrn Konrad Stemmler zu Bodenheim einen in einem großen Flugkäfig gehaltenen, vollständig schwarzbraun gefärbten Stieglitz beobachtet habe, der außer den gelben Flügelbändern und dem fleischfarbenen Schnabel nichts mit dem bekannten Federkleide des Artgenossen gemein hatte. Die sonst übliche rote Kopffärbung war hier tiefschwarz. Die übrige Farbe bewegte sich in den verschiedenen Abstufungen zwischen schwarz und schwarzbraun und das in Farben geübte Auge vermochte in der Nähe noch die verschieden gefärbten Stellen des normalen Vogels zu unterscheiden.

Dieser Vogel war mit seinen Geschwistern dem Neste entnommen und von den Eltern bis zum Selbständigwerden in einem im Freien aufgehängten Käfig großgefüttert worden. Von dem ganzen Satze war nur dieser eine Vogel schwarz gefärbt, während die anderen ihre normale Farbe zeigten; auch in der darauf folgenden Mauser behielt der schwarze Geselle sein dunkles Kleid bei und lebte so 2 Jahre, bis er kurz vor der dritten Mauser einging.

Das Federkleid war zweifellos schon in seinem Ursprunge ›warz, denn es kann wohl nicht angenommen werden, daß e Ätzung der Alten, weil die Jungen sich im Käfig befanden, ıf die Verfärbung hätte eine so einschneidende Einwirkung ›ben können.

Daß lange in der Gefangenschaft gehaltene Stieglitze im lter die Farbe ändern, dürfte allgemein bekannt sein. So ıtte ich Gelegenheit, einen 15 Jahre gekäfigten Stieglitz zu ›obachten, der in den beiden letzten Jahren vollständig weiß= ›an wurde, obschon der Vogel lediglich mit Hanf ernährt ›urde.

Vorgenannter Herr K. St. teilte mir vor 8 Tagen mit, aß er im November v. Js. in seinem Garten während ›ehrerer Tage etwa ein Dutzend Schwarzamseln beobachtete, ınter denen sich ein Exemplar mit vollständig weißem Hinter= ›opfe befand.“ Kessel, Gr. Kreis=Bauinspektor.

Einsammeln frischer Ameisenpuppen geschieht nach Rausch (Sängerfürsten S. 39) auf folgende Weise: „Man breitet an einer sonnigen Stelle ein weißes Linnen über den lachen Boden, legt alle vier Enden desselben nach oben zu ›etwa 10—15 cm breit ein und legt kleine Zweige darunter, ›odaß durch den Umschlag der Linnenenden eine Art Höhlungen ›ntstehen. Hierauf nimmt man mittelst einer Schaufel den Ameisenei erhaufen samt Spreu und schüttet ihn in möglichst breiter Schicht mitten auf das Linnen. Nun werden die Ameisen ihre Brut zu retten suchen, indem sie die Eier rasch aus der Sonne in die durch Umschlagen der Linnenenden ent= ſtandenen Höhlungen bergen, wo sich nach etwa einer halben Stunde sämtliche Eier rein und sauber aufgehäuft vorfinden.“ Friderich giebt folgendes Verfahren an: „Man stülpt auf einen Ameisenhaufen einen oder mehrere Blumentöpfe, in welchen die Ameisen ihre Brut unterbringen. Sie füllen dieselben mit lockerer Erde aus und tragen in die Höhlungen zwischen denselben ihre Larven und Puppen. Nach wenigen Tagen ist jeder Blumentopf gefüllt; man hebt ihn mit seinem Inhalt vorsichtig ab und kann nun die darin enthaltenen Ameisen= puppen nebst lebenden Ameisen nach Ermessen verwenden. Auf diesem Wege läßt sich ein Ameisenhaufen jährlich mehr= mals ausbeuten.

Aus dem Riesengebirge, 14. April. (Vom Storch.) Es ist eine ungewöhnliche Seltenheit, daß sich der Storch in Gebirgsgegenden ansiedelt. Im Warmbrunner Thal, dem mit der Ebene die meiste Aehnlichkeit zeigenden Teile der Hirsch= berger Hochebene, ist es geschehen. Ein ausgedehntes Wiesen= land mit sumpfigen und moorigen Stellen, welches viele Teiche aufweist, hat auf die im Frühjahr und Herbst durch= ziehenden Gesellschaften so anziehend gewirkt, daß schon vor einigen Jahren ein mutiges Storchenpar sich bei Märzdorf niederließ und im vorigen Jahre eine Gesellschaft von etwa 14 Stück Aufenthalt nahm, die nun wiedergekehrt ist. Da der Storch allerwärts ein gern gesehener Vogel und im Ge= birge vollends eine Seltenheit ist, so wäre es im Interesse der Belebung der Gegend am Gebirgsflusse sehr angebracht, ihm innerhalb der Dörfer Nistgelegenheit zu schaffen, wie solche auf Dachfirsten und hohen Baumstümpfen leicht herzu= stellen ist.

Der Kuhstar (Molothrus pecoris) kommt häufig unter dem Namen „Glanzstar“ in den Handel. Er ist ein dauer= hafter, schöner Vogel, der nicht ganz die Größe unseres Stares erreicht. Das Eigentümlichste an der Gruppe „Kuhstare“ ist, daß sie ihre Gelege nicht selbst erbrüten, sondern, wie unser Kukuk, die Eier in das Nest kleinerer Vögel legen und von diesen erbrüten und die Jungen aufziehen lassen. Züchtungs= versuche mit Kuhstaren sind bisher wohl kaum gemacht worden. Es wäre gewiß interessant, wenn ein derartiger Versuch von einem Vogelliebhaber, welcher über eine größere Voliere ver= fügt, unternommen würde. Die Stare müßten mit leicht zur Brut schreitenden Finkenvögeln zusammen gehalten werden. Safranfinken, vielleicht auch unser Zeisig oder graue Kanarien= vögel würden sich dazu eignen. Einem männlichen Star müßten mehrere Weibchen seiner Art beigegeben werden.

[Eine Vogelschlafstätte.] Man berichtet uns aus Barmen vom 16. März: Eine großartige Vogel=Schlafstätte, wie es deren in Deutschland nur eine beschränkte Anzahl giebt, befindet sich in unmittelbarer Nähe von Barmen. Sie besteht in einer etwa 30 ha großen dreißig Jahre alten Tannenschonung, welche der Vogelwelt Schutz gegen Kälte und Raubvögel bietet. Allabendlich versammeln sich hier seit einer Woche Tausende von Staren aus dem nördlichen Rheinland und dem westlichen Westfalen, um ihr Nachtquartier aufzuschlagen. In Scharen von 10, 20 ja 100 und noch mehr kommen sie beim Sinken des Tagesgestirnes herbei und vereinigen sich zu einem großen Ball, der sich hin= und herwiegt, bald hoch in die Luft steigt, sich hier teilt, dann fällt und sich schließlich wieder zu einer schwarzen Masse vereinigt. Wenn alle zusammen sind, dann fällt wie mit einem Schlage die ganze zwitschernde und schwirrende Schar in die Tannen. Das Rauschen hört auf und nur noch einige Zänker lassen sich hören. Die Tierchen stecken die Köpfe unter die Flügel und träumen. Mit dem ersten Sonnenstrahle erwacht das ganze Starenheer, fliegt mit lautem Gezwitscher auf, macht mehrere gemeinsame Touren über dem verlassenen Quartier und fliegt dann in einzelnen Partien der Heimat zu. Die Zahl der allabendlich zusammen= kommenden Stare dürfte sich auf 1 Million beziffern. Interessant würde es sein, zu erfahren, wo sonst noch solche Vogelschlaf= stätten sind. („Frkft. Ztg.“)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 41: Nach regelrechter Vermauserung meines Sprossers im Sommer 1901 stieß sich der Vogel während der Herbstzugzeit die Schwanzfedern total, die Kopffedern aber gleichsam „tonsurartig“ ab! Der jetzt schon lange im Schlag befindliche Sprosser wurde mir diarrhoekrank, schwieg während der Erkrankung, nahm aber nach seiner Gesundung den Schlag wieder auf. Gegenwärtig schlägt er, daß es hallt und schallt. Während seiner Erkrankung fand ich im Käfige einige Schwanz= federstumpfe liegen, wobei ich vermutete, daß er sich selbe in= folge Herumtobens während der Frühjahrszugzeit abgestoßen habe und nicht weiter darauf achtete. Zu meinem nicht geringen Erstaunen, entgegen meinen Erfahrungen und der Behauptung des Herrn Dr. Lazarus in seinem Leitfaden „Der Sprosser“, Seite 68, daß Sprossern abgestoßene oder aus= gerissene Schwanzfedern bis zur nächsten Mauser nicht mehr nachwachsen, sind nun dem Vogel nach seiner Wiedergesundung, trotzdem er im vollen Schlage steht, merkwürdigerweise die Schwanzfedern wieder nachgewachsen und heute ca. 1½ cm lang. Wie ist nun diese seltene Erscheinung zu erklären und womit zu begründen? Ist die reichliche Mehlwurmfütterung die Ursache, die Mohn= und Eifütterung, oder hat, wie ich vermute, die in das Wasser gegebene Rathaniawurzeltinktur dieses Wunder bewirkt? Als Mischfutter erhielt der Sprosser nach seiner Genesung das garneelenschrothaltige Präparat von Georg Maerker's Wwe. aus Charlottenburg bei Berlin, ge= mischt mit Fattinger's Universalfutter für Weichfresser, aus Wien. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß im Gefieder des Sprossers schon während der Behandlung eine augenfällige Veränderung vorsich ging, indem sein Gefieder schöner, glatter, anliegender und sozusagen glänzender wurde! Die Kopf= federn sind dem Vogel nicht nachgewachsen! Der Vogel ist schöner als je im Gefieder, gut genährt und munter, sein Käfigstandplatz ist so, daß er auf ca. 15 Minuten Morgen= sonne erhält! Dieses geradezu rätselhafte Nachwachsen der Schwanzfedern, während der vollen Schlagzeit, geht mir nicht aus dem Kopf und ich möchte hierdurch bitten, mir eine Aufklärung zu geben, was die Ursache dieser Erscheinung sein kann? Oskar K., Bistritz (Siebenbürgen).

Antworten.

Auf Frage 32. Ob die Heidelerche mit Rück= sicht auf ihren Gesang sich als Stubenvogel eignet, ist eine Frage, bei deren Beantwortung sowohl die Gesangsleistung des Einzelvogels in Betracht kommt, als auch die persönliche Geschmacksrichtung des Vogelliebhabers und daher kann diese Frage für alle Fälle ebensowenig bejaht, wie verneint werden.

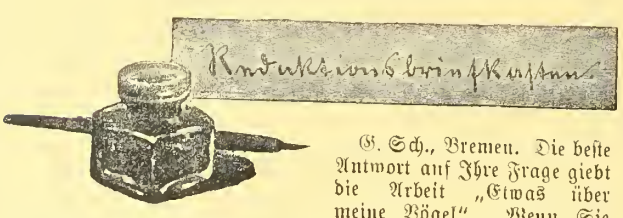
Im allgemeinen ist das Lied der Heidelerche einfach und kunstlos. Es besteht in der Regel aus drei verschiedenen längeren oder kürzeren Gesangsteilen, deren jeder durch mehr= malige Wiederholung bestimmter Flötentöne zusammengesetzt ist und welche zusammen je eine, aber stets gleiche Gesangs= strofe bilden. Der Gesang hat demnach wenig Abwechslung. Er ist auch nicht besonders laut, sondern meist sanft und leise, also gleichsam einschmeichelnd und lullend und daher jedenfalls angenehm. Er macht deshalb den Vogel bestimmt als Stuben= vogel geeignet; ob derselbe aber den Vogelliebhaber be= friedigt, hängt in jedem einzelnen Falle von den An= sprüchen ab, welche dieser an einen Singvogel stellt.

Im besonderen findet man freilich auch einzelne Heidelerchen, die eine metallisch klingende, glockentönende Stimme haben und außerwöhnlich laut und fleißig singen. Solche Vögel sind auch bei tüchtigen Gesangskennern sehr beliebt, da sie, was ihnen an Abwechslung im Gesange fehlt, durch besonderen Wohllaut ihrer kräftigen Stimme und ihren überaus großen Gesangseifer ersetzen und durch diese Vorzüge die Mangelhaftigkeit ihres einfachen Liedes zum Teil wieder ausgleichen. Letztere Sänger kommen zumeist nur in Gebirgsgegenden vor, sind aber auch da äußerst selten. Sänger dieser Qualität hatte ich selbst während meiner vieljährigen Thätigkeit, obwohl alljährig zahlreiche Heidelerchen durch meine Hände gehen, überhaupt erst einige wenige, fand aber immer begeisterte Vogelliebhaber, die sehr hohe Preise dafür zahlten, wenn es galt, einen derartigen Sänger zu erhalten.

Unter solchen Umständen kann ein einheitliches Urteil über den Gesangswert der Heidelerche nicht gefällt werden, weil einerseits ihr Wert je nach dem Gesange des Einzelvogels stark differiert, andererseits es aber darauf ankommt, wie der Vogelliebhaber nach seinem persönlichen — allerdings mehr oder weniger ausgebildeten — Geschmack den Gesang des Vogels auffaßt und beurteilt. Es ist darum ganz gut möglich, daß sich der Eine für den Gesang der Heidelerche begeistert, hingegen der Andere denselben langweilig und fade findet, je nachdem der Vogel eben singt und je nachdem derselbe dem Pfleger einen Geschmack für seinen Gesang abgewinnt.

Daß die Heidelerche als Stubenvogel bei Lampenlicht oder im Finstern zur Nachtzeit singt, habe ich noch niemals wahrgenommen und dürfte daher auch sehr selten vorkommen. Ebenso verhält es sich wohl auch mit dem Gesange des Vogels im Freien während mondhellen Nächten. Die Heidelerche hat eine ziemlich lange Gesangsdauer im Jahre und findet sonach hinlänglich Zeit, ihren Gesangstrieb bei Tage zu abforbieren, sodaß sie gewöhnlich zum Nachtgesang durchaus nicht hinneigt.

Mathias Rausch.



G. Sch., Bremen. Die beste Antwort auf Ihre Frage giebt die Arbeit „Etwas über meine Vögel". Wenn Sie Zuchterfolge erzielen wollen, darf das Vogelhaus nicht allzu stark bevölkert sein. Es kämen in Betracht Kardinäle, rosenbrüstige Kernbeißer, Prachtfink, Indigofink, Hakengimpel, einige Widafinken und Webervögel, Wellensittich, Nymphen, einige kleinere Plattschweiffittiche, Katharinasittich, Sonnenvögel, ausländische Wachteln, Laufhühnchen. Je weniger Pare, desto eher ein Züchtungserfolg. 10 Pare würden genügen. Falls eine bestimmte Auswahl getroffen werden soll, bitten wir nochmals um eine Anfrage.

Herrn B. in Z. P. Auf das Unpraktische der achteckigen, auf drei Seiten offenen Voliere hatten wir hingewiesen, würde aber gerade die Südwestseite offen sein, so würden die Vögel gerade den bei uns zumeist aus Südwesten kommenden Stürmen, Gewittern ꝛc. ausgesetzt sein und der feste Teil der Voliere würde der beste Windfang sein.

Herrn Heinrich K, Wien. Der eingegangene Zebrafink ist kein Weibchen, sondern ein Männchen. Er ist einer Darmentzündung erlegen. Jede Futterart reicht man in besonderem Näpfchen, das Futter für Prachtfinken, Wellensittiche, Reisfinken ist aber im ganzen das gleiche. Dem Reisfinken giebt man außer Hirse und Spitzsamen noch ab und zu ungeschälten Reis und etwas Hanf. Man kann natürlich auch mit diesen Vögeln Kanarienvögel halten, der Gesang derselben wird dadurch aber nicht gefördert.

Herrn Krien, Berlin. Bezüglich der Anfrage über Bartgrasmücken müssen wir auf den Anzeigenteil verweisen.

Herrn Dr. F. B., Mannheim. Der Vogel ist infolge von Fettsucht eingegangen. Den Tod hat ein Herzschlag herbeigeführt.

Herrn Aug. S., Münster. Ueber das Sammeln der frischen Ameisenpuppen s. „Kleine Mitteilungen". Die Nachtigal müssen Sie an Mischfutter, oder, sobald es frische Ameisenpuppen giebt, an diese gewöhnen. Ob dieselbe noch mit dem Gesang beginnen wird, ist schwer zu sagen. Wenn der [illegible] ein Männchen, richtig gepflegt, gefüttert und ge[illegible]ist, so müßte er eigentlich schon singen.

Herrn H. K., Meran. Mit „Staudenfahrer" bezeichnet man in Tirol besonders Zaun- und Dorngrasmücke.

Herrn H. T., Nordhausen, brieflich geantwortet.

Dr. med. B., Roßdorf. Am zweckmäßigsten ist es, das Nest mit den Jungen in ein Holzbauer zu bringen und dieses ungefähr an derselben Stelle, wo das Nest stand, aufzuhängen, die Jungen werden dann von den Alten aufgefüttert. Die Sprossen des Käfigs dürfen nur so weit auseinander stehen, daß die Jungen wohl den Schnabel, aber nicht den Kopf durchstecken können. Das Aufpäppeln ist schwierig. Geeignete Futterstoffe sind Ameisenpuppen, Weißwurm, Kalbsherz, roh und gekocht, Hühnerei, allerlei Insekten.

J. 105. Der Sonnenvogel ist an Durchfall, in Verbindung mit Abzehrung, eingegangen.

Dr. K. in Sch. Die Voliere für ungefähr 10 Par einheimischer Körnerfresser muß etwa 1,5—2 Kubikmeter Raum haben. Sie sei länger wie hoch, die Höhe übertreffe die Tiefe. Die Grundform sei quadratisch. Die Sitzgelegenheiten stellt man in einer größeren Voliere aus frischen Zweigen her, am besten durch ein gut verzweigtes entlaubtes Bäumchen oder auch mehrere solche, es ist dabei die Form der Voliere zu berücksichtigen. Die Hinterwand, welche am besten aus Holz hergestellt wird, besteckt man mit frischen Nadelholzzweigen und hängt an ihr besonders oben einige Harzerbauerchen auf. Auch an den Seitenwänden und in den vorderen Ecken sind möglichst oft zu erneuernde frische Zweige von Nadel- und Laubholzbäumen anzubringen. Lebende Pflanzen würden innerhalb des Käfigs allzu schnell vernichtet werden, aber deren Aufstellung um den Käfig herum ist sehr zu empfehlen. Die Voliere habe neben einigen kleineren Thüren eine möglichst große, die dem Pfleger gestattet, nötige Eingriffe überall im Käfig vorzunehmen. Der Käfig habe zwei bis drei Zinkschubladen zur Aufnahme des Käfigsandes. Ein geräumiges Badegefäß wird am besten von außen angehängt. Die Futtergefäße stellt man auf dem Käfigboden an einer Stelle auf, an welcher sie von dem herabfallenden Kot der Vögel nicht beschmutzt werden. Zu weiterer Auskunft sind wir gern bereit. Zur Bevölkerung sind zu empfehlen Buchfink, Stieglitz, Erlenzeisig, Leinzeisig, Bluthänfling, Steinhänfling, Grünfink, Gimpel, Kernbeißer, Goldammer, Zaunammer, Kreuzschnabel.

Herrn Divisionspfarrer B., Herrn W. in Kempten. Besten Dank für freundliche Grüße.

Herrn Sch., Steinbach, Frl. St., Herrn A. F., Hamburg, Herrn A., Herrn Z., Düsseldorf, Herrn N., Groningen. Die gesandten Beiträge werden veröffentlicht werden.

Herrn W. K., Celle. Die eingesandte Arbeit wird bald veröffentlicht werden. Wenn Buchfinken schon vor Weihnachten schlagen sollen, ist es nötig, durch Darbietung von Mehlwürmern und dergl. den Gesangstrieb rege zu machen. Der Buchfink erhält stets eine Beigabe von Weichfutter, besonders im Herbst, außerdem täglich bis 10 Mehlwürmer, wird im Herbst noch bei Lampenlicht gefüttert und beginnt dann schon im Dezember mit seinem Schlag. Diese Art, Vögel in den Gesang zu bringen, das „Treiben", geschieht auf Kosten der Gesundheit des Vogels und ist nicht zu empfehlen. Einheimische Wachteln sind im Zimmer bisher nicht gezüchtet worden. Australische schwarzbrüstige Wachteln und australische schwarzbrüstige Zwergwachteln sind eine Art. Einen alten Wildfang rotrückigen Würger einzugewöhnen hält sehr schwer. Zweckmäßiger ist es, im Spätsommer vor dem Herbstzug junge Würger einzugewöhnen. Dieselben werden vermittelst lebender Insekten (Mehlwürmer) an ein gutes Universalfutter, auch an frische Ameisenpuppen, wenn solche noch erhältlich, gebracht. Frisches rohes Fleisch muß dem Futter in reichlicher Menge zugesetzt werden. In wie viel Exemplaren die „Gef. Welt" in Celle gelesen wird, können wir nicht sagen, da wir bei Postabonnements die Adressen der Besteller nicht erfahren.

Herrn Hauptmann Sch., Komorn. Für 1 Par roter Kardinäle muß der Käfig mindestens folgende Maße haben: 75×45 cm und 55 cm ⊥. Je ein Futter- und Trinkgefäß genügt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 21.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der Sumpfrohrsänger (Calamoherpe palustris).

Von R. Mylius. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Nun kannte ich aus Fachzeitschriften genug Bezugsquellen, und es war mir nicht schwer, im nächsten Frühjahr einen Ersatz zu bekommen. Von diesem Vogel, dessen Lieferung sich trotz rechtzeitiger Bestellung bis Mitte Juni verzögerte, habe ich außer einigen schnarrenden Tönen keinen Gesang vernommen, auch vermauserte er erst im zweiten Jahre der Gefangenschaft sein Gefieder. In der Hoffnung, doch noch ein günstiges Resultat zu erzielen, und eingedenk des Sprüchwortes „Beharrlichkeit führt endlich zum Ziel" habe ich im Frühjahr 1897 nochmals den Sumpfrohrsänger zu meinem Zimmergenossen gemacht, diesmal in drei Exemplaren. Zwei davon haben einige Wochen nach ihrer Ankunft Bruchstücke ihres Gesanges vernehmen lassen; der dritte, ein sehr scheuer Vogel, blieb trotz aller Pflege stumm.

Erfreut darüber, nun endlich ein par Sänger zu besitzen und in der Erwartung, daß die Vögel nach vollständiger Eingewöhnung mir im nächsten Jahre durch ihre gesanglichen Leistungen die Mühe reichlich vergelten würden, verwandte ich die größte Sorgfalt auf ihre Pflege. Ich fand mich abermals enttäuscht, der Federwechsel unterblieb, der Gesang der zwei Vögel war nicht von Belang und der dritte schwieg beharrlich. So wartete ich noch ein Jahr und obgleich der rechtzeitige Federwechsel stattfand, ließ der Gesang viel zu wünschen übrig. Ich wendete mich, und zwar in Bezug auf den dritten Vogel, den Schweiger, um Rat und Auskunft an den Inhaber der als reell bekannten und auf ein langjähriges Bestehen zurückblickenden Bezugsfirma. Dieser schrieb mir: „Die im Jahre 1897 gelieferten Vögel waren sichere Männchen. Es kommt bei mir niemals vor, daß nicht richtige Männchen geliefert werden. Es kommt jedoch sehr häufig vor, daß diese überaus heiklen Vögel ja auch 2 Jahre nach ihrer Käfigung nicht singen. Hauptsache ist, diese Vögel zu erhalten und ich gratuliere Ihnen, daß Sie alle diese zarten Vögelchen erhalten haben. Wahrlich eine große Seltenheit, die verdient, veröffentlicht zu werden." Das war kein guter Trost. Er stimmte mich nicht hoffnungsfreudig, sondern verleidete mir das Halten dieser Vögel vollständig, ich gab die singenden fort, dem Schweiger schenkte ich die Freiheit.

Doch sobald im nächsten Frühjahr alle die Wandervögel, aus dem fernen Süden kommend, abermals bei uns Einkehr hielten und Flur und Hain mit ihrem fröhlichen Gesang aufs neue belebten, war mein Vorsatz vergessen. Ohne auf das ironische Lächeln der mir befreundeten Vogelwirte zu achten, bestellte ich mir abermals einen Sumpfrohrsänger; auch dieser Vogel schwieg beharrlich. So verging unter Hoffen und Harren abermals ein Jahr. Im Frühjahr 1901 versuchte ich nochmals mein Glück und dieses Mal mit besserem Erfolg. Der neu erworbene Vogel sang acht Tage nach seiner Ankunft schon sehr fleißig und nachdem Mitte Juni sein Gesang verstummt, gewöhnte ich ihn durch allmähliche Entfernung der Käfighülle an seine Umgebung. Nachdem der Vogel erst das aufs sorgfältigste bereitete Mischfutter annahm, erforderte seine Verpflegung keine außergewöhnliche Mühe. So verging der Sommer und Herbst und nachdem erst die schlimmste Zeit, die düsteren, unfreundlichen Wintertage vorüber waren, erfreute mich der liebe Zimmergenosse Anfang Februar mit seinem Gesang. Gerade jetzt, indem ich diese Zeilen niederschreibe, trillert er sein köstliches Potpourri. Auch den vor zwei Jahren erworbenen Schweiger besitze ich noch.

Obgleich ich die von mir verpflegten Sumpfrohrsänger jeden nur etwas über zwei Jahre besessen habe, scheint mir doch der Beweis geliefert, daß es gar nicht so schwierig ist, diese zarten Vögel längere Zeit am Leben zu erhalten!

Alle die männlichen Vögel, welche trotz der besten Pflege beharrlich schwiegen, waren den Füßen nach zu urteilen lauter ältere, zum Teil sehr alte Exemplare. Es würde sich empfehlen, derartige Vögel baldigst wieder in Freiheit zu setzen; denn alle aufgewendete Mühe ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, vergeblich, sie singen auch im zweiten Jahre nicht.

Trotzdem ich in neuerer Zeit meinem eingangs beschriebenen Futter noch grob gemahlene Zeke oder Muska (überseeische getrocknete Insekten) zusetze und von Zeit zu Zeit die Larven des Pelz- und Speckkäfers

reiche, ist es mir noch nicht gelungen, bei diesen Vögeln im ersten Jahre ihrer Käfigung den rechtzeitigen Federwechsel hervorzurufen. Nach dieser Richtung hin gilt es noch zu lernen. Es würde daher sehr erwünscht sein und zu Dank verpflichten, wenn alle diejenigen Vogelwirte, welche Sumpfrohrsänger verpflegt haben oder noch verpflegen, ihre diesbezüglichen Erfahrungen zur allgemeinen Kenntnis brächten.

Anmerkung. Die Zeke ist in gemahlenem Zustande nicht käuflich, ich mahle diesen Futterstoff selbst und benutze dazu eine in der Küche unbrauchbar gewordene Kaffeemühle.

Bemerkungen über das Seelenleben gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die erste Bekanntschaft mit dem Seelenleben des gefangenen Vogels macht der Mensch in dem Augenblick, wo er den eben erbeuteten Wildling in seinen Käfig setzt. So groß nun auch bei den einzelnen Arten die individuellen Unterschiede sein mögen, es unterliegt keinem Zweifel, daß wir in dem Betragen der Wildfänge einen artlichen Durchschnittscharakter feststellen können.

Jedes Tier ist für eine bestimmte Umgebung eingerichtet. Wenn es irgend möglich ist, verweilt es in dieser Zeit seines Lebens und vollendet dort sein Dasein in ganz ähnlicher Weise, wie dereinst seine Eltern und Ahnen. Wird es plötzlich aus der gewohnten Umgebung herausgerissen und an einen so unnatürlichen Platz gebracht, wie es der Käfig nun doch einmal ist, so beginnt es erklärlicherweise sich abzumühen, um dieser neuen Umgebung zu entfliehen. Dieses Bestreben wird noch größer, wenn sich der gefürchtete Mensch seinem Behälter nähert, denn dieses Geschöpf gehörte in der Natur kaum jemals zu seinem gewohnten, allernächsten Milieu.

Ueber solche Vögel, in denen das Bewußtsein der unnatürlichen Umgebung und das Bestreben, ihr zu entgehen, noch in der anfänglichen Stärke herrschen, fällen wir von unserem Standpunkte als Menschen das Urteil, sie seien wild.

Doch das Erinnerungsbild der natürlichen Umgebung — mag es nun bewußt oder unbewußt das Handeln des Vogels beeinflussen, wird schwächer und schwächer. Nach einer kürzeren oder längeren Zeit ist es völlig geschwunden. Die Eindrücke der neuen Umgebung sind an seine Stelle getreten. Der Vogel weigert sich, den geöffneten Behälter zu verlassen, macht Schwierigkeiten, auf eine neu angebrachte Sitzstange zu hüpfen, schlüpft seelenvergnügt und geradenwegs in seinen Käfig zurück, wenn er jemals in das Zimmer flatterte, kurz, er zeigt auf jede Weise, daß alle Lebensvorgänge sich auf die neue Umgebung eingestellt haben. Ueber diesen Gedankengang mögen auch diejenigen nachdenken, die allzuviel über trauernde Stubenvögel zusammenklagen. Ist der Vogel erst einmal das, was wir mit dem Worte „eingewöhnt" bezeichnen, so ist das Gefühl der Trauer in ihm eine psychologische Unmöglichkeit.

Wie sehr das Tier an seiner gewohnten Umgebung hängt, wie sehr es durch jede Veränderung derselben in Mitleidenschaft gezogen wird, können wir selbst an alten, eingewöhnten Vögeln nachweisen.

Als ich noch Schüler des gymnasii Gedanensis war, flogen in unserer Wohnung mehrere Sumpfmeisen frei umher. Sie hielten sich ausschließlich in einem Zimmer auf. Nur selten kam es vor, daß eins der Tierchen in die benachbarte Stube flog. Geschah das aber, so bemächtigte sich seiner stets eine gewaltige Aufregung und des Wetterns war kein Ende. An seinem ganzen Gebahren merkte man nur zu gut, wie sehr sich der Vogel dessen bewußt war, daß er sich auf einer Entdeckungsreise befand.

Die Zeit, deren die Vögel bedürfen, damit in ihrem Geiste die neue Umgebung an die Stelle des naturgemäßen Aufenthaltsortes tritt, ist bei den einzelnen Individuen und mehr noch bei den einzelnen Arten sehr verschieden. Auffälligerweise ist sie gerade bei geistig durchaus nicht hochstehenden Arten mit engem Bewußtsein mitunter eine sehr lange. Viele Ammern und Weber bleiben wohl jahrelang wild. Ihre geistige Kraft scheint nicht auszureichen, um den Wechsel des Vorstellungskreises rasch herbeizuführen. Andere Vögel, die an eine ganz besonders eigenartige Umgebung gewöhnt sind, wie viele zarte Insektenfresser, werden zwar in den ersten Tagen der Gefangenschaft sehr gefährdet, weil sie in der durch und durch unnatürlichen Lage jede Annahme von Nahrung verweigern, gewöhnen sich aber nachher kraft ihrer höheren geistigen Veranlagung überraschend schnell an das neue Milieu.

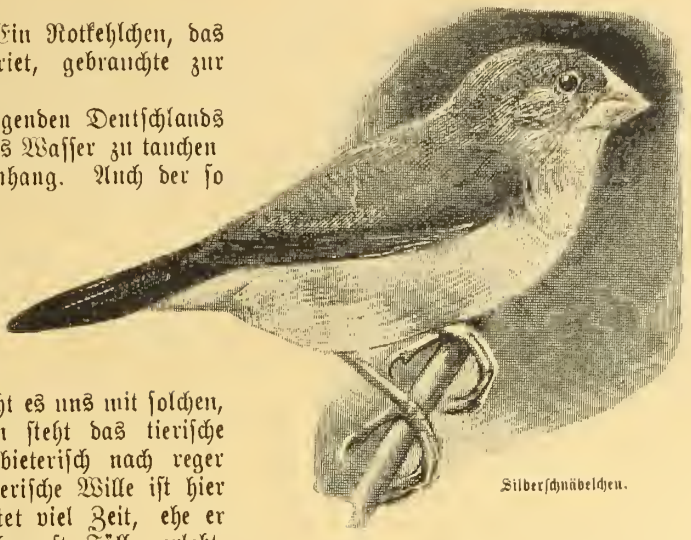
Bei vielen Vögeln hat der völlige Wechsel des gewohnten Aufenthalts einen starken Einfluß auf das gesamte Leben. Manche wagen anfangs so gut wie gar nicht zu schlafen. Bei einigen Arten dauert es wochen-, ja monatelang, bis in dieser Hinsicht das gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Ich machte diese Beobachtung nicht einmal, sondern fast regelmäßig an Leinfinken, Bergfinken und Steinhänflingen, die man doch durchaus nicht als Nachtvögel bezeichnen kann. Mochte ich um acht, um zehn, um zwölf Uhr zu ihrem Sitzplatze schleichen, immer saßen die Tiere mit offenen Augen da und wandten den Kopf ängstlich nach der Richtung, von wo sie ein Geräusch hörten, um erst in den frühen Morgenstunden in einen kurzen Schlummer zu fallen.

Für andere Arten, die infolge besonders großer Beweglichkeit eines langen Schlafes bedürfen, trifft diese Darstellung allerdings nicht zu. Gefangene Meisen z. B. schlafen schon in der ersten Nacht ihrer Gefangenschaft genau ebenso fest wie in späteren Zeiten.

Auffällig ist es, daß Vögel, die in kränklichem Zustande in die Hände der Liebhaber geraten, oft weit weniger Zeit bedürfen, um sich an die neue Umgebung zu gewöhnen, als gesunde Artgenossen. Ein angeschossener Goldammer, den ich als Knabe im Rasen fand, wurde in kurzer Zeit überraschend zahm, ein Par Zeisige, die beim Fange mit Leimruten übel zugerichtet waren, gewöhnten sich noch schneller an mich,

als diese Art es schon sonst zu thun pflegt. Ein Rotkehlchen, das mit gebrochenem Flügel in meine Hände geriet, gebrauchte zur Zähmung nicht längere Zeit als zur Genesung.

Vielleicht steht auch die in manchen Gegenden Deutschlands herrschende Sitte, frisch gefangene Vögel in kaltes Wasser zu tauchen damit in einem gewissen begrifflichen Zusammenhang. Auch der so gebadete, pudelnasse Vogel gelangt in völlig hilflosem Zustande in die Gefangenschaft und hat mehr Ruhe, die neue Umgebung auf sich wirken zu lassen, als der Ankömmling, der aus der Hand des Fängers sogleich an die Sprossen des Gitters rast und dort unbändig umhertobt.



Silberschnäbelchen.

Ganz anders als mit kranken Vögeln ergeht es uns mit solchen, die zur Parungszeit gefangen sind. Bei diesen steht das tierische Leben in der höchsten Blüte und verlangt gebieterisch nach reger Bethätigung in minniglichen Kämpfen. Der tierische Wille ist hier fest und steif auf ein Ziel gerichtet und es kostet viel Zeit, ehe er davon abgebracht werden kann. Ich habe sehr oft Fälle erlebt, daß zur Parungszeit gefangene Vögel solcher Arten, die sonst recht schnell zahm werden, erst gegen das Ende der Brunstzeit ihre ungestüme Wildheit ablegten.

Es lohnt sich nun wohl, die Frage aufzuwerfen, ob der wirklich eingewöhnte Vogel zum eigentlichen Freunde des Menschen wird. Fassen wir die Freundschaft im höchsten, menschlichen Sinne auf, so müssen wir die Frage entschieden verneinen. Der eingewöhnte Vogel hat sich einmal, wie schon der Name sagt, an seinen Herrn gewöhnt. Zum anderen bringt er diesen in den meisten Fällen mit seinen Nahrungsbedürfnissen in einen gewissen, wahrscheinlich recht mechanischen Zusammenhang und das Bewußtsein, Nahrung und Leckerbissen zu erhalten, erregt in ihm ein unbestimmtes Lustgefühl. (Fortsetzung folgt.)

Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Freilich würde das Bild, welches wir von der rotköpfigen Papagei-Amandine geben, zu schön gezeichnet sein, wollten wir nicht auch erwähnen, was uns an ihr enttäuscht. Diese Enttäuschung mag der, der sich ein Pärchen derselben zu Zuchtzwecken anschaffte und der süßen Hoffnung lebt, er werde bald und unter allen Umständen Junge sehen und seine Unkosten durch spätere Veräußerung derselben decken, besonders erleben. Giebt es doch auch einmal ein Pärchen, das trotz alles erdenklichen Vorschubs nicht an die Brut geht. Das ist der erste Kummer und die Gründe liegen ja verschieden, wir dürfen aber vielleicht sie auch mit in der Blutsverwandtschaft so manchen erworbenen Pärchens suchen. Auch sonst ist Klage, daß, wenn man, soweit man es verfolgen kann und nach Umständen Garantie haben kann, blutsfremde Tiere erwarb, diese doch nicht unter allen Umständen, vielmehr nur unter den denkbar günstigsten Bedingungen eine Aufzucht von Jungen bewerkstelligten. So darf eine gelungene Rotkopfzucht immerhin auch für das Geschick des Pflegers sprechen.

An Winken möchte ich nicht verfehlen, folgende zu geben. Ich möchte nämlich die Erwägung anheimgeben, ob es nicht geraten sei, den sich zur Brut anschickenden Vögeln ein besonderes, etwas düsteres Fleckchen zu schaffen, wo sie ihr Nest aufschlagen könnten. Sah ich doch in allen Fällen sie dunklere Stellen des an sich schon nicht sehr hellen Zimmerchens bei der Anlage ihres Nestes bevorzugen. Hierbei stand das Nest gewöhnlich so hoch wie möglich, selten in Kopfhöhe des Menschen. Da mehrfache Beweise es ferner zur unumstößlichen Gewißheit machten, daß dieser Vogel vorzugsweise ein Höhlenbrüter ist, so biete man ihm eine solche in Gestalt eines großen Starkastens oder einer sonst reichlich großen runden Schachtel, die vorn halb bis dreiviertel von unten auf verschlossen ist. Solcher Höhlen hatte ich gelegentlich einige von der Rinde der Korkeiche gefertigt; diese wurden sehr gern bewohnt. Es ist immerhin merkwürdig, wie wenig diese Vögel es lieben, die Nacht über ins Nest zu gehen, und denkt man, wenn man ihren Sitz draußen wahrnimmt, oft mit Bedauern daran, was diese Tierchen in der kühleren Zeit so freiwillig entbehren.

Um die Brut selber zu fördern, achte ich als ein sehr praktisches Verfahren die Trennung der Pärchen auf einige Wochen. Diese ratsamerweise just vor der Periode, in welcher wir uns ununterbrochen frische Ameisenpuppen besorgen lassen können. Ich habe damit persönlich meine Erfolge erzielt und der Umstand, daß mehrseitig da, wo länger ein einzelnes Tier gehalten worden war und hernach das entsprechende Geschlecht dazu gethan ward, es sofort Junge setzte, läßt es uns auch versuchenswert erscheinen.

Als Nistmaterial wählt die eigentliche Papagei-Amandine vorzugsweise Kokosfasern. Diese gebe man ihr also reichlich. Man wird, wenn sie ihr Nest, wozu das Männchen besonders einträgt, gefertigt haben, dieses vor anderen schon äußerlich an dem herabhängenden Wulst mit der Einschlupföffnung, von unten im gewölbten Gange nach oben, hinten hin, erkennen. Meine Pärchen legten Eier in Intervallen vom zeitigsten Frühjahr bis dicht an Weihnachten heran. Aber selten waren es volle Gelege und noch seltener wurden

sie regelrecht bebrütet. Nie habe ich von einem Par innerhalb eines Sommers 2 Bruten von Erfolg gesehen. Ich müßte denn das dahin rechnen, daß einmal Mövchen 2 den Rotköpfen, die noch spät im Jahre gelegt hatten, weggenommene Eier zeitigten und die Jungen glücklich großzogen. Gegen alle Störungen, Einblicke unter Herabnahme des Nestes, Eingriffe sonst scheint mir der Vogel recht empfindlich. Am empfindlichsten, wenn mehrere Pärchen seiner Art in einem Raume frei fliegen.

Einer der merkwürdigsten Akte ist die Begattung, denn sie erscheint als ein Spiel, bei welchem es der Gatte gar nicht so eilig hat, seiner Gattin habhaft zu werden. Er reckt sich hoch auf und stößt einen herrlichen langen Triller aus. Indes flieht das Weibchen wie in Angst unter öfterem „Zielt"; flüchtig eilt das Männchen ihm nach, immer da niederspringend, wo es zuletzt gesessen. Alle Bewegungen erfolgen gleichsam im Sprung und mit wunderbarer Sicherheit folgt der Kurve des Weibchens die des Männchens, bis er es erhascht und an ihm unter Flügelrütteln und sich nach der Weise unseres Hanshahns an ihm festhaltend, die Begattung vollzieht. In der Regel geschieht diese nach erfrischendem Bad, doch auch sonst, oft mehrmals des Tages, bisweilen mehrmals dicht hinter einander. Man kann dabei beobachten, wie die stürmische Jagd etwas Fascinierendes für die übrigen Insassen der Vogelstube hat, indem sie, wenn sie anhebt und während sie anhält, plötzlich sich ganz ruhig verhalten oder sich scheu verkriechen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Dauer des Lebens, besonders des der Vögel.

Von C. Schenkling. (Schluß). (Nachdruck verboten.)

Auch die Raubvögel erreichen ein hohes Alter. Unter den von Gurney aufgeführten Tag-Raubvögeln nimmt ein Königsadler mit 56 Jahren die erste Stelle ein. Ihm zur Seite steht ein Gaukler (Helotarsus ecaudatus), der im Zoologischen Garten zu Amsterdam lebt und jetzt 55 Jahre alt ist. Nach Brehm starb in der Menagerie zu Schönbrunn ein Steinadler, der 80 Jahre alt geworden war und nach Knauert's Angaben soll am selben Ort 1824 ein weißköpfiger Geier gestorben sein, der 1706 gefangen worden war, also 118 Jahre in der Gefangenschaft gelebt hatte. Die Angabe Brehm's stammt von Fitzinger, der auch mitteilt, daß in der Hofburg zu Wien ein Steinadler von 1615—1719 gelebt habe.

Schwer glaublich erscheint dagegen die Nachricht, daß kürzlich in Esseg in Slavonien ein Steinadler geschossen worden sei, der um seinen Hals einen Stahlring mit dem Wappen und Namen einer slavonischen Familie nebst der Jahreszahl 1646 getragen habe.

Als sicher festgestelltes höchstes Alter eines Steinadlers nennt Gurney 46 Jahre; außerdem erwähnt er einen solchen mit 41 Jahren. Ein Seeadler ist mit 42 Jahren verzeichnet und ein Kondor im Zoologischen Garten zu Amsterdam ist jetzt 52 Jahre alt. Die Nacht-Raubvögel stehen betreffs des Alters den bei Licht jagenden Räubern durchaus nicht nach. An ihrer Spitze nennt Gurney einen noch lebenden 68 Jahre alten Uhu, der mit seiner ebenfalls noch lebenden 52jährigen Lebensgefährtin 93 Junge aufgezogen hat. Das greise Par ist im Besitz eines Herrn Meade-Waldo und erfreut sich des besten Wohlbefindens. Auf Schloß Arundel soll 1859 ein hundert Jahre alter Uhu gestorben sein, unter dessen Hinterbliebenen sich einer von 63 Jahren befand. Wennschon andererseits das Alter der übrigen Eulenarten auf 60 Jahre angegeben worden ist, kennt Gurney nur zwei Exemplare, welche es auf 39 bezw. 26 Jahre brachten.

Auch Reiher leben sehr lange. Das Alter derselben konnte man verhältnismäßig leicht nachweisen, da bekanntlich den auf der Falkenbeize erbeuteten Reihern, die nicht schwer verwundet waren, nachdem ihnen der Schopf genommen, ein Metallring um den rechten Ständer gelegt wurde, welcher das Datum der Erbeutung trug. 1728 wurde in Bayern ein solcher Reiher gefangen, der 60 Jahre vorher geringelt worden war. Ein Kranich wurde im Londoner Zoologischen Garten 40 Jahre alt und Gurney's Vater notierte das Alter eines schwarzen Storches mit 30 Jahren.

Ebenso bringen es die Pelikane der Zoologischen Gärten auf ein hohes Alter. In Rotterdam befindet sich ein solcher, der jetzt 42 Jahre alt ist und in der Litteratur werden verschiedene erwähnt, die es auf 50 Jahre gebracht haben. Ein beträchtliches Alter scheinen sodann die Albatrosse zu erreichen. Anfang 1887 wurde von dem Schiffe „Duchess of Argyla" beim Kap Horn ein Albatroß gefangen, der am Halse ein Kompaßgehäuse trug mit der Nachricht, daß der Vogel 1840 in der Mitte des Nordatlantischen Ozeans von dem amerikanischen Schiffe „Columbus" gefangen worden sei. Man versah den Gefangenen mit einer neuen Hülse und ließ ihn wieder frei. Die Albatrosse besitzen in besonders hohem Grade die Fähigkeit, lange fasten zu können (ein solcher Vogel blieb 35 Tage ohne Nahrung), was ihnen im Kampfe ums Dasein von Nutzen sein muß. Die Möven dürften an Lebensdauer nicht viel hinter den Albatrossen zurückstehen, denn Gurney führt in seiner Liste eine Silbermöve von 44 Jahren auf.

Daß Tauben 40 Jahre alt werden können, mag überraschend erscheinen. Gurney erwähnt eine Lachtaube, welche dieses Alter erreichte, und daneben noch drei andere von 35, 33 und 30 Jahren. Hanshähne werden bis zum Alter von 50 Jahren aufgeführt.

Die kleineren Singvögel scheinen es in der Gefangenschaft höchstens bis auf 25 Jahre zu bringen. Dieses Alter erreichte nach Bechstein eine Nachtigal, eine andere wurde 15 Jahre alt. Er nennt ferner eine Lerche mit 24, einen Stieglitz mit 23, eine Drossel mit 17 und eine Feldlerche mit 14 Jahren. Der Kanarienvogel lebt bei guter Pflege etwa 12, zuweilen 18 Jahre; Gurney nennt noch einen solchen, der 20 Jahre alt geworden war.

„Bei den Vögeln steht das Alter, das sie erreichen können, mit ihrer Größe, vielleicht auch mit der Dauer ihrer Jugendzeit in Verbindung", habe ich einmal gelesen. Die Uebersicht lehrt jedoch, daß dies nicht der Fall ist, denn gerade die großen der genannten Vogelspezies sind durchweg älter geworden als die Singvögel, wie auch jene bis zur vollkommenen Entwicklung mehr Zeit gebrauchen als diese. Wohl aber verdient Beachtung, daß unter den von Gurney aufgeführten Vögeln die drei ältesten, von denen das Geschlecht bekannt ist, Weibchen sind.

Malabarsaſsänchen.

Wenn wir nun aus dem Gesagten ersehen, daß sich das Alter der großen Raub-, Sumpf- und Wasservögel, wie auch der Papageien sich zu dem der kleinen Sänger verhält wie etwa 3 : 1 so müssen wir notwendig an Darwin's Gesetz von der Erhaltung der Art denken. Bekanntlich sind es zwei Triebe, welche das Thun und Lassen der Tiere bestimmen: der Trieb der Selbsterhaltung und der Trieb der Erhaltung der Art. Bezüglich der Selbsterhaltung sind die Mittel, welche die Natur den Tieren verliehen hat, außerordentlich vielseitig: Kraft, Schnelligkeit, Klugheit und nicht zuletzt die Schutzfärbung. Bei Erhaltung der Art sind aber wesentlich zwei Faktoren maßgebend: die Lebensdauer des Tieres und die Zahl seiner Nachkommen. Ein Vogel (natürlich allgemein auch Tiere) erreicht also ein um so höheres Alter, je weniger zahlreich seine Nachkommen sind (und je mehr diese Gefahren ausgesetzt sind) und Vögel von kürzerer Lebensdauer bringen eine größere Zahl Nachkommen hervor. Als Beweise für diese Behauptung seien die Adler und die Meisen angeführt. Bei jenen besteht das volle Gelege aus zwei, bei diesen aus rund 10 Eiern.

Plaudereien über die Kanarienzucht.

Von R. Große. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es werden sich insonderheit oft Eingriffe erforderlich machen, wenn bei der Prüfung der Nachzucht festgestellt wird, daß entweder die kleinen Nestlinge von den alten Weibchen nachlässig gefüttert oder daß sie nach dem Verlassen des Nestes von alten Vögeln unablässig verfolgt werden und letztere sich befleißigen, den plumpen Jungen die Federn auszuziehen und ihre weitere Entwickelung durch diese Ungezogenheit in unliebsamer Weise zu beeinträchtigen. Die Prüfungen des Züchters sollen sich auch auf die gesangliche Haltung der Heckvögel erstrecken und zwar bleibt hierbei in Betracht zu ziehen, daß die ersten Gesangseindrücke, welche die kleinen Hähne empfangen, in der Regel sitzen bleiben und gehen aus ihnen fehlerhafte Leistungen hervor, so sind diese meistens nicht wieder auszurotten, wenigstens macht ihre Beseitigung ungemeine Schwierigkeiten und vergrößert die Anzahl der Ausschußvögel unverhältnismäßig. Wir sollen immer berücksichtigen, daß die jungen Vögel gleiche oder ähnlich beschaffene Singwerkzeuge wie die Eltern haben, daß sie also wohl im Stande sind, die edlen Gesangsstrofen des Vaters nachzubilden, aber auch dessen Fehler aufzufassen und wieder zu Gehör zu bringen und daß Mißtöne und übel klingende Strofen gewöhnlich fester sitzen und bei weitem öfter gebracht werden, als die edlen Gesangsstücke. Deshalb mögen die Züchter recht sorgfältig prüfen, ob die Heckhähne dauernd auf der Höhe des Gesanges bleiben, welchen sie in der Einzelhaft vor Beginn der Heckzeit haben hören lassen. Werden Fehler wahrgenommen, die den gesanglichen Wert der Junghähne herabzusetzen im Stande sind, so soll ein Wechsel mit gesanglich besseren Hähnen stattfinden; denn auch der beste Vorsänger vermag fehlerhafte Anlagen aus den ihm beigegebenen Schülern nicht zu beseitigen. Ein Wechsel unter den Heckweibchen ist ebenfalls geboten, wenn die letzteren durch übelklingende, scharfe, spitze oder schappende Lockrufe die Jungen auf falsche Bahnen zu leiten scheinen. Je mehr Sorgfalt auf die Verwendung von gesanglich nur vorzüglich veranlagten Vögeln verwendet wird, umso weniger Enttäuschungen werden die Leistungen der Nachzucht bringen. Es erübrigt nun noch, einige Worte über die Ausbildung der Junghähne nach erlangter Selbständigkeit zu sagen. Die Hecke und vorwiegend die Käfig- und Flughecke sind immer mit gewissen Störungen verknüpft, die mehr oder weniger nachteilig auf die Gesangsfortschritte der jungen Hähne einwirken. Die Weibchen locken, ebenso die in der Regel in größerer Anzahl vorhandenen Nestjungen, kurz es ist ununterbrochen ein reges Leben in den Heckkäfigen ꝛc. vorhanden, das den lernenden Junghähnen für ihre Ausbildung umso weniger vorteilbringend ist, als auch die alten Heckhähne, von denen sie lernen sollen, veranlaßt durch die eigenen und die Paarungstriebe der Weibchen, im Liede öfter abbrechen, auch den Gesang nicht in der notwendigen Ruhe immer hören lassen. Deshalb erscheint es erforderlich, die jungen Vögel, sobald sie im Stande sind, sich selbständig zu ernähren, aus dem Heckraum zu entfernen und unter die Leitung tüchtiger Vorsänger zu bringen. In diesem Lehrraum dürfen sich keine Weibchen, weder alte noch junge befinden, diese würden durch ihr Gezwitscher ꝛc. die Ausbildung störend beeinflussen. Die Zahl der Vorsänger soll so hoch bemessen sein, daß ihr Vortrag jederzeit voll zur Geltung kommt und daß ihr Lied durch die fortschreitenden Gesangsergüsse der Junghähne nicht übertönt wird. Es würde also auf je 12—15 Junghähne 1 Lehrmeister beizuhängen sein. Selbstredend müssen die Vorsänger aus demselben Stamme herrühren, wie die ihnen zur

Ausbildung übergebenen Schüler; denn die letzteren vermögen nur dann das Lied der Alten wiederzugeben, wenn ihre Singwerkzeuge dementsprechend gestaltet bezw. veranlagt sind.

Ein Vorsänger eines fremden Stammes kann niemals andere Junghähne vollkommen ausbilden, letztere werden zwar bemüht sein, das Lied des Lehrmeisters nachzubilden, sie werden aber nie etwas Vollkommenes leisten, wenn ihre Singwerkzeuge nicht denen des Vorsängers gleich oder ganz ähnlich beschaffen sind. Wenn nun die männliche Nachzucht in den Flugkäfigen oder später in den Einzelbauern ihre Gesangsversuche aufgenommen hat, dann hat der Züchter sehr aufzupassen und alle lernenden jungen Vögel aus dem Bestande zu entfernen, die fehlerhafte Strofen und schlechte Töne hören lassen. Es empfiehlt sich zwar nicht, diese Sänger als unverbesserlich zu bezeichnen und sich infolge dessen um ihre ferneren Leistungen nicht weiter zu bekümmern, aber sie sollen doch aus der Hörweite der besser veranlagten Kameraden entfernt werden, weil für letztere andernfalls die Gefahr vorliegt, daß sie durch schlechte Beispiele auf abschüssige Bahnen geführt werden. Andererseits ist es aber auch durchaus nicht ausgeschlossen, daß von den Fehlern, die der Vogel in seiner ersten Ausbildungszeit hören läßt, noch so manche durch gute Vorsänger beseitigt werden. Zur vollkommenen Gesangsausbildung der männlichen Nachzucht gehört einmal ein weitgehendes Gesangsverständnis, andererseits auch große Ruhe und Ausdauer und vor allen Dingen viel Zeit zum Abhören und entsprechenden Ordnen der Vögel.

Ich habe im Vorstehenden einen allgemeinen Umriß von der Durchführung der Kanarienzucht zu geben versucht, und wenn ich den Züchtern und Lesern der „Gefiederten Welt" einen Dienst erweisen kann und mir die geehrte Schriftleitung den erforderlichen Raum zur Verfügung stellt, so werde ich in folgenden kleineren Abhandlungen die einzelnen Zuchtabschnitte und die in denselben zu leistenden Arbeiten und Pflichten des Züchters besonders behandeln; denn es hat uns die Erfahrung gelehrt, daß gerade in der Kanarienzucht, die von allen Zuchtweisen gezähmter Tiere die bei weitem künstlichste ist, sehr viel von der Beurteilung, den aus dieser folgenden Eingriffen des Züchters und auch insonderheit von der Pflege und Fütterung der Vögel abhängt.

Kleine Mitteilungen.

(Aus einer brieflichen Mitteilung an den Herausgeber.) In **Westindien** habe ich öfters junge wilde Tauben, dort „Mamier" [1]) genannt, dunkelblau, Schnabel, Füße, Augenringe lebhaft rot, auch grüne Papageien aufgepäppelt. Wir halten dort eine große Voliere mit Körnerfressern, deren Namen ich nicht kenne. — In **Mozambique** hielt ich öfters die niedlichen kleinen Sumpfhühnchen,[2]) Gefieder schwarz, Schnabel grün, Futter: gekochter Reis, Badewasser. Sie liefen frei in allen Zimmern umher, immer sehr beschäftigt, Spinnen, Motten jagend, fortwährend einander lockend; allerliebste Tierchen. Später erhielt ich einmal ein Sultanhuhn und einen Curru-Curru-Helmvogel,[3]) beides prächtige Vögel; letzterer fraß beinahe nur Bananen und war sehr dummnaiv. An der Küste schenkt man die Tiere, wenn man sie eine Zeit lang gehabt hat, meist den Kapitänen der Dampfer. — Im **Shire-Hochland** stand neben meinem Hause ein hoher Baum, auf dem ein Curru-Currupärchen (nach ihrem Lockton so genannt) nistete; sie brachten auch Junge auf, da ich verboten hatte, sie zu stören. In Trupps habe ich sie nie gesehen. Da ich keine Lehrbücher hatte, kenne ich natürlich nur die einheimischen Namen der Vögel. Im Brehm finde ich jetzt viele Bekannte, all' die Witwen und Prachtfinken, Eisvögel, Honigsauger u. s. w., ägyptische Gans, Sporengans, Pelikan, den prachtvollen Kranich. Lange hatte ich auch 2 kleine Entchen, braun mit weißen Bäckchen, zahm. Eine Nilgans (Chaenalopex aegyptiacus) mußte ich fesseln, weil sie das andere Geflügel einfach umbrachte; hübsche, aber unangenehme Tiere auf dem Geflügelhof. Lachtauben giebt es in 2 Größen, die sich sonst ganz gleichen; sie sind nicht sehr verträglich, während Papageitauben, von denen ich 2 Pärchen lange hatte, immer dicht an einander gedrängt saßen. Letztere sind sehr gefräßig und würgen unglaubliche Stücke Bananen hinunter. Die Töne, die sie öfter von sich geben, gleichen einem „Gluck, gluck, tscherr, tscherr, glack, glack, glack" oder so ähnlich, ganz sonderbar. Ein metallschimmerndes grünliches Zwergtäubchen[4]) befand sich im gleichen Käfig, blieb aber immer am Boden; es ließ oft sein „Du, du" hören. Die Mäusevögel[5]) machten viel Spaß. Ihr Gefieder ist wie graubrauner Pelz, ein Häubchen zum aufrichten, langer, steifer Schwanz; sie fressen nur Bananen und Reis und sind dauerhafte Vögel,[6]) klettern gewandt und hängen meist, anstatt zu sitzen. Zum Brüten kam es bei mir nie, weil ich aus Mitleid immer alles aufkaufte, was Eingeborene brachten. Zum Fliegenlassen waren die Vögel meist zu erschöpft, daher füllte sich meine Voliere zu sehr. Es wurden wohl Nester gebaut, Eier gelegt, aber von den anderen immer wieder herausgeworfen. Meine Hirten zeigten mir eines Tages einen Ziegenmelker, der auf der nackten Erde saß und Eier bebrütete; keine Spur von Nest.

Die Mozambique-Zeisige werden gewöhnlich mittelst Lockvogel gefangen, im Käfig mit Fallthüren.

Wenn man früh morgens im Boot den Fluß hinabgleitet, muß man wirklich über die Menge Vögel staunen; in den ruhigeren Nebenarmen lassen sie das Boot ganz ruhig herankommen, bis sie sich erheben, allen voran der weißbrüstige Fischadler, die scheuen Brachvögel, der blendend weiße kl. Ibis.

K.

Das **Abschwelgen der Ameisenpuppen** geschieht nach „Rausch, Säugerfürsten" (S. 39) auf folgende Weise. Da sich frische Ameisenpuppen nur einige Tage erhalten lassen, so werden sie behufs längerer Aufbewahrung abgehitzt oder geschwelgt. . . . Man legt einen Bogen Packpapier auf die heiße Ofen- oder Herdplatte, schüttet ein kleines Quantum frischer Ameisenpuppen in dünner Schicht darauf und läßt dieselben etwa 5—10 Minuten lang auf dem heißen Papier hin- und herrollen, indem man bald dieses Ende des Papierbogens, bald jenes hebt und so die Ameisenpuppen ins Rollen bringt. Alsdann läßt man sie, ohne dieselben mit den Händen zu berühren, weil sie sonst zusammen kleben, an der Luft abkühlen und verwahrt sie, in dünner Schicht auf Leinwand oder Papier ausgebreitet, an einem kühlen, luftigen und trockenen Ort. — Sie halten sich etwa 14 Tage lang recht gut.

Heute (8. Mai) schneit es hier, wie tief im Winter; die **Stare** in meinem Garten haben jedoch schon Junge in wenigstens 12—14 Kästen.

W. in Kempten.

Am Donnerstag, den 8. Mai, hörte ich den ersten **Kukuk**, dagegen noch keine Grasmücke und keinen Gelbspötter.

D., Berlin.

Das Silberschnäbelchen (Spermestes cantans) — **Malabarfasänchen** (Sperm. malabarica), zwei Prachtfinken, die von den Liebhabern häufig verwechselt werden. Die Heimat des ersteren ist das tropische Afrika, die des letzteren Indien. Beide gehören zu den angenehmsten und verträglichsten Prachtfinken. Ihre Züchtung im Käfig ist nicht allzu schwierig. Das Silberschnäbelchen ist auf der Oberseite bedeutend heller gefärbt und das Gefieder der Flügeldecken und Armschwingen zeigt eine dunkle Querbänderung, die Federn am Oberkopf

---

[1]) Portorikotaube (Columba corensis, *Gmel.*). [2]) Ortygometra nigra, schwarzes Sumpfhuhn. [3]) Graurückiger Helmvogel (Corythaix chlorochlamys, *Shell.*). [4]) Wahrscheinlich Peristera tympanistria, Tamburintäubchen. [5]) Wahrscheinlich Colius striatus, *Gmel.*, gestreifter Mausvogel. [6]) Im Zoolog. Garten zu Berlin befinden sich 4 Individuen der Colius leucotis seit 1895. K. N.

zeigen dunkle Längsstriche. Die Handschwingen sind dunkelbraun, wie Oberschwanzdecken und die Steuerfedern. Der Schnabel ist bläulich-weiß. Das Malabarjasänchen ist oberhalb braun, am Oberkopf dunkler, ohne jede Zeichnung, Bürzel und Oberschwanzdecken sind weiß. Schwingen und Steuerfedern sind schwärzlich.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 42: Im vorigen Jahre haben meine roten Kardinäle 5 Mal mit Erfolg gebrütet; die Jungen starben aber jedesmal nach 2—3 Tagen, da ihnen nicht das rechte Aufzuchtfutter gegeben war. Ich gab Ei mit Weißbrot und Mehlwürmer. Mit dem Eierbrot fütterten sie aber nicht, auch versuchte ich angequellte Zeke und Ameisenpuppen und Aufzuchtfutter nach Nuß, aber es wurde nicht berührt. Da das Par auch in diesem Jahre wieder (im Freien) brütet, so möchte ich fragen, ob mir ein Liebhaber ein geeignetes Aufzuchtfutter angeben kann. Vielleicht hat jemand schon Kardinäle gezogen!? Sie scheinen nur mit lebenden Insekten und Larven zu füttern. W. Sch., Lehrer, Hildesheim.

Frage 43: Sind getrocknete Heuschrecken im Handel käuflich? Werner, Berlin.

Frage 44: Werden Fitislaubvögel ebenso verpflegt, wie Gelbspötter? Werden sie bei dieser Pflege ihren Gesang hören lassen? Mausern diese Vögel im Winter? Genügt ein Zweisprungkäfig nach Wiener Art zur Beherbergung des Fitislaubvogels? E. Jakob, Berlin.

Frage 45: Ich habe in meinem Garten eine Voliere bauen lassen, 10×3 m und 3 m ⊥. In derselben befindet sich eine Steingruppe, aus der fließendes Wasser sprudelt und als kleines Bächlein die Voliere durchfließt. An den Seiten innerhalb der Voliere habe ich allerlei Strauchwerk, auch kleine Nadelbäume pflanzen lassen. Der Boden ist zum teil ausgehoben und durch Moorboden ergänzt worden; durch das sprudelnde Wasser wird dieser feucht erhalten. In diese Voliere will ich nun ein Par rotsternige Blaukehlchen setzen mit der Absicht, dieselben zu züchten. Könnte mir nun Jemand aus dem Leserkreis der „Ges. Welt" Ratschläge geben, die das Gelingen dieses Züchtungsversuches fördern könnten? Heinrich Jäger.

Antworten.

Auf Frage 32, welche der Verein der Liebhaber einheimischer Vögel in dieser Zeitschrift zur Diskussion gestellt hat, möchte ich folgendes antworten. Es ist natürlich schwer, dem Geschmack des Einen, wie des Anderen eine bestimmte Richtung zu geben. Ich will deshalb auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen meine Meinung in dieser Frage mitteilen. Als Stubenvogel eignet sich sowohl Heide- wie Feldlerche. Um nun zu sagen, welche von beiden Arten der angenehmere Käfigvogel sei, muß man ein guter Kenner des Gesanges derselben, wie der Pflege beider Arten sein. Im Allgemeinen wird die Feldlerche höher geschätzt, als die Heidelerche. Bei anspruchsloseren Liebhabernt die vielleicht neben der Lerche noch einen Zeisig und einen Stieglitz pflegen, wird die Feldlerche stets ein hervorragender Sänger sein. Durch ihre starken, zum Teil recht scharfen Töne dürfte sie hier auch immer zur Geltung kommen und unter den minder guten Sängern dürfte sie dann auch die Sangeskönigin sein. Es kommt dazu, daß ihre Ansprüche an Futter und Pflege, sowie an Zimmertemperatur sehr bescheiden sind. In einem länglichen Käfig mit weicher Decke bei einem Futtergemisch aus geriebener Möhre, Semmel, Ameisenpuppen, Fleisch, Mohn u. s. w. hält sie sich jahrelang als fleißiger Sänger. Sie zeigt auch Spötterbegabung und nimmt Strofen aus dem Gesang anderer Vögel gern auf. Das macht sie aber gerade bei den anspruchsvolleren Gesangsliebhabern unbeliebt. Wenn man 15—20 oder noch mehr „edle Sänger" pflegt, so kann diese Spötterbegabung recht störend werden. Die Feldlerche wird deshalb unter diesen Umständen auch weniger gehalten. Auf welche Weise die Feldlerche störend wird, zeigt folgendes Beispiel. Ich hielt unter meinen anderen Vögeln auch eine Feldlerche, welche vom Finken den „Reitzug" lernte. Den Auslaut brachte sie aber dermaßen, daß ich es nicht mit anhören konnte. Ich gab ihr die Freiheit. Eine andere Feldlerche brachte den Ruf des Sprossers „Jakob" so unangenehm,

Feuerköpfiges Goldhähnchen.
(Siehe S. 131.)

wie „Schako" lautend, und auch so laut, daß auch sie bald den Käfig mit dem Felde vertauschen mußte. Eine dritte endlich lernte von der Wachtel. Alle drei brachten den Gesang so laut und scharf, daß es unmöglich war, sie neben meinen anderen Vögeln zu halten. Im Zimmer gehalten, überschreien sie Sänger, wie Schwarzkopf, Rotkehlchen, Spötter, Rohrsänger, Blaukehlchen u. s. w., sodaß diese ihren Gesang einstellen. Mancher Liebhaber wundert sich dann über das Schweigen seiner Vögel und weiß nicht warum. Ja, ein solcher Wirbler und Schreier kann eine ganze Vogelstube zum Schweigen bringen.

Aus folgenden Gründen aber bin ich ein besonderer Verehrer der Heidelerche und empfehle dieselbe als angenehmen Stubenvogel besonders auch denen, welche andere „edle Sänger" halten. Der Gesang der Heidelerche, wenn er schön, laut und in richtigen Touren gebracht, wird nie lästig werden oder das Ohr ermüden. Immer kann man dem lieblichen Gesange lauschen. Die Heidelerche ist kein Spötter und sie wird infolgedessen niemals Gesänge anderer Vögel in ihrem Liede bringen oder aufnehmen. Sie behält ihren Naturgesang und, sind selbst mehrere Heidelerchen im Zimmer, niemals wird sich ein anderer Sänger durch ihr Lied stören lassen, wenigstens habe ich das niemals wahrgenommen. Auch jetzt singen bei mir neben je einem Sprosser, Blaukehlchen, Schwarzkopf, Rotkehlchen, je zwei Spöttern und Reitzugfinken 4 Heidelerchen. Die Heidelerchen suchen auch nicht sich gegenseitig zu überschreien, wie es Sprosser, Nachtigal und Zippdrossel thun. Sie lüftet auch nicht fortwährend die Flügel, wie die Feldlerche und der Käfig von mäßiger Größe braucht keine weiche Decke. Bei Fleisch, Möhre, Ameisenpuppen, Semmel und Mohn, alles fein gewiegt, hält sie jahrelang aus und ist ein fleißiger Sänger. In Oesterreich, wo es recht viele eifrige Gesangsliebhaber giebt, bezahlt man eine gute Heidelerche mit 10 bis 20 Kronen. Noch nie habe ich von guten Gesangskennern gehört, daß irgend einer für den Gesang der Feldlerche schwärme. Alle waren der Meinung, daß man zu große Schreier bei besseren Sängern nicht halten dürfe. Ich behalte mir vor, auf den zweiten Teil der Frage später einzugehen. Josef Wagner.

Bücher und Zeitschriften.

Vogelstudien und Vogelgeschichten. Eine Sammlung ornithologischer Vorträge von Dr. Martin Braeß. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, 1902.

In Heft 10 des Jahrgangs 1901 hatten wir Gelegenheit, unseren Lesern das Buch „Unsere gefiederten Freunde" von Dr. M. Braeß angelegentlichst zu empfehlen. Von demselben Verfasser liegt uns ein zweites Buch vor, eine weitere Reihe von Vorträgen, unter dem Titel „Vogelstudien und Vogel-

geschichten" vor. Die warmherzige, frische Art, in der der Verfasser zu erzählen und zu belehren versteht, wird dem Buche viele Freunde erwerben. N.

J. Thienemann, Vogelwarte Rossitten (Zug von Scolopax rusticula). Sonderabdruck aus: „Ornithologische Monatsberichte". Aprilheft 1902.

Berichtet über den Frühjahrszug der Waldschnepfe auf der Nehrung und die Ankunft einiger anderer Vögel.

Zum Vogelschutz (Auszug aus einem Referat des Herrn Thienemann, Leiter der Vogelwarte Rossitten). Separatabdruck aus Nr. 13, Jahrg. 1902 der Königsberger Land- und forstwirtschaftlichen Zeitung für das nordöstliche Deutschland.

Bespricht Mittel und Wege zur Ausübung praktischen Vogelschutzes im Sinne des Frhrn. H. von Berlepsch.

Herrn W. M., Magdeburg. Das (Nachtigal-) Futtergemisch darf nicht feucht und fest sein, sondern leicht und flockig, dann wird es der Vogel auch fressen. Der Sonnenvogel bedarf außerdem noch der Beigabe von Sämereien, wie Hirse, Spitzsamen, Mohn. Die Zahl der Mehlwürmer ist zu verringern, höchstens drei täglich sind zu verabfolgen. Wellensittiche lassen sich sehr gut einzeln halten. Aber geben Sie dem Vogel ein Weibchen, vielleicht wird er dann munterer. Als Leckerbissen verabreiche man den Wellensittichen Kolbenhirse, im Sommer Haferähren und stets frische Zweige. Häufig wird auch Obst (Aepfel) von den Wellensittichen gern gefressen. Wellensittiche trinken sehr selten, baden auch nur selten in einem Badegefäß. Dagegen schlüpfen sie gern durch nasse Zweige und benetzen auf diese Weise gründlich das Gefieder. Zur Aufzucht giebt man Hanf, Spitzsamen, Hafer, trocken. Eine Beigabe von Ei und Ameisenpuppen wird nicht von allen angenommen. Die Sämereien genügen zur Aufzucht. Schama- und Dayaldrosseln würden sich am besten eignen, unsere heimischen insektenfressenden Vögel toben nachts während der Zugzeit fast alle. Aeltere Schwarzplättchen und Rotkehlchen sind häufig ruhiger.

Herrn M. D., Rumpen. Der eingesandte Beitrag wird demnächst zum Abdruck gelangen.

Herrn Reinhold K., Meißen. Das Zebrafinkenweibchen ist an Fettleber zu Grunde gegangen. Wir können uns für die fertig gemischten Futter für Körnerfresser nicht erwärmen. Jede Futtersämerei soll in besonderem Näpfchen verabreicht werden, das hat einmal den Vorteil, sparsamer füttern zu können, zweitens kann man Abwechselung ins Futter bringen, indem man mal die eine Futterart fortläßt, dann die andere, und drittens kann man je nach dem Futterzustand nahrhafte Futterstoffe geben eventl. fortlassen. Wird aber ein fertig gemischtes Futter gereicht, so fressen die Vögel in der Hauptsache das, was ihnen am meisten zusagt, ihnen aber nicht immer zuträglich ist, während andere Futterstoffe unberührt bleiben. Dem Futter B würden wir den Vorzug geben. Wenn in der „Ges. Welt" angezeigte Vögel von den Inserenten nicht mehr geliefert werden können, so sind die vorhandenen Exemplare jedenfalls verkauft. Wir können unmöglich kontrollieren, ob das Angebotene auch wirklich vorhanden ist. Die Schriftleitung hat mit den Anzeigen übrigens nichts zu thun.

Herrn F. B., Breslau. Dank für freundl. Grüße.

Herrn Rich. E., Hannover, Frau Anna H., Wien, Beiträge dankend erhalten.

Herrn Paul R., Neurode. Die Zeitschrift erhalten die Mitglieder des Vereins unentgeltlich. Die Anmeldung hat zu erfolgen bei Herrn Rendant Rohmer in Zeitz.

Frau G. M., Innsbruck. Das Gouldamandinen-Männchen ist einer äußeren Verletzung erlegen. Wahrscheinlich ist es heftig an einen harten Gegenstand angeflogen oder ist von einem größeren Vogel mißhandelt worden. Zwischen Kopfhaut und Schädeldecke hatte sich eine große Menge geronnenen Blutes angesammelt. Das Schwarzwerden des Schnabels ist eine Folge eines Blutergusses (Platzen eines Blutgefäßes). 40° R. ist auch für ausländische Vögel eine zu hohe Temperatur. Dieselbe kann gemildert und erträglicher gemacht werden, wenn um die Käfige möglichst viel Blumen in Töpfen, besonders Blattpflanzen, aufgestellt werden, deren Blätter mehrere Male am Tage zu besprengen sind. Die Frage, ob Vogelstube oder Käfig bessere Resultate in der Züchtung liefern, ist schwer zu entscheiden. Beides hat Vorzüge und Nachteile.

Herrn Ingenieur E. K., Blansko. Ueber Sammeln und Aufbewahren frischer Ameisenpuppen s. unter „Kleine Mitteilungen". Dem Schmetterlingsfinken ist als Aufzuchtfutter ein Gemisch von hartgekochtem Hühnerei und gequellte Ameisenpuppen zu geben. Da dieses Gemisch leicht verdirbt, ist es nur in kleinen Portionen zurecht zu machen und zu verabreichen. Die Sämereien, welche in gequelltem Zustande den Vögeln leicht verderblich werden können, sind trocken zu reichen. Schmetterlingsfinken nehmen häufig gequellte trockene Ameisenpuppen nicht an. Es müssen ihnen dann frische, mit Ei vermischte Puppen gegeben werden, denen, um sie an trockene gequellte Puppen zu gewöhnen, solche beigemischt werden.

Herrn W. B., Dresden. Wenn Hänfling, Stieglitz, Buchfink laut singen sollen, so muß jeder einzeln im Käfig gehalten werden. Neben dem Körnerfutter ist ein Gemisch von kleingehacktem hartgekochtem Hühnerei und trockenen Ameisenpuppen zu reichen, für den Buchfink mischt man anfangs zerschnittene, später ganze Mehlwürmer darunter. Sollte dieses Gemisch nicht angenommen werden, ist etwas Mohnsamen darunter zu mengen. Später giebt man frische Ameisenpuppen neben dem Körnerfutter.

Herrn B., Sundhausen. Die Vögel sind in hoher Wärme zu halten, bis sie sich erholt haben und allmählich an niedere Wärmegrade zu gewöhnen. Es ist aber auch für Luftfeuchtigkeit zu sorgen, denn diese wirkt wohlthätig auf die Atmungsorgane, wie auf die Neubildung der Federn.

Herrn Phil. K., Frankfurt a. M. Nach den wenigen Angaben ist es nicht zu ergründen, warum die Nachtigal den Gesang einstellt. Vorzeitig sich einstellende Mauser, zu guter oder zu schlechter Ernährungszustand, plötzlicher Temperaturwechsel, Veränderung des Käfigstandortes, Aenderung des Futters, alles das kann eine Nachtigal veranlassen, den Gesang einzustellen. Die Zahl der täglich verabreichten Mehlwürmer ist eine zu hohe, 12—15 Würmer genügen. Ist der Vogel sehr mager, ist die Mehlwurmgabe überhaupt zu unterlassen. Falls Sie die Ursache des Einstellens des Gesanges ergründet haben, sind wir zu weiterer Auskunft gern bereit.

Freifrau v. E., Plattenburg. Wenn der Sprosser bisher stets mit Mischfutter ernährt wurde, ist es ratsamer, denselben in der gleichen Weise weiter zu füttern. Da aber Mischfutter, falls der Käfig im Freien hängt, zu schnell austrocknet, ist der Vogel in der Halle zu halten. Bequemer ist die Fütterung mit frischen Ameisenpuppen. Kühl in dünner Schicht hingestreut, halten dieselben sich ungefähr 8—10 Tage, geschwelkt einige Wochen.

Frau Baronin K., Augsburg. Vermutlich leidet der Wellensittich an einer leichten Erkrankung der Atmungsorgane. Warme, feuchte Luft wird Heilung bringen. Nicht alle Wellensittiche nehmen ein Bad in einem Gefäß, wohl aber durchnässen sie gern in nassen Zweigen (belaubten oder Nadelholzzweigen) das Gefieder.

Herrn W. G., Beelitz. Mit „Sabiah" bezeichnet man in Südamerika eine ganze Reihe von Drosseln. Die gewöhnlich von den Händlern „Sabiah-Drossel" genannte ist die Südamerikanische oder auch Kampos-Spottdrossel (Mimus saturninus). Unter diesen giebt es vorzügliche Sänger. Unseres Wissens ist dieselbe z. Zt. nicht im Handel. Auf ein Inserat in der „Ges. Welt" würden vielleicht Angebote gemacht werden.

Frl. T. F., Waltershausen, Th. Dompfaff und Hänfling leiden jedenfalls an einem Katarrh der Verdauungswerkzeuge. Abzehrung ist eine häufige Begleiterscheinung bei diesem Leiden. Rübsen und Mohn ist trocken, nicht gequellt, zu reichen, dazu etwas hartgekochtes zerkleinertes Hühnerei, unter welches der Mohnsamen gemischt werden kann. Als Getränk wird 4 Mal täglich erwärmter Haferschleim gereicht. Derselbe ist zu entfernen, sobald die Vögel getrunken haben, jedenfalls vor dem Erkalten. Wärme ist der Heilung förderlich. Rettung ist meist in derartigen Fällen nicht möglich. Die in Aussicht gestellte Arbeit ist uns willkommen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 22.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Eingewöhnung und Zähmung des Sprossers und derartiger Insektenfresser.

Von Oskar M. Kisch. (Nachdruck verboten.)

Der schöne, wonnige Frühling ist gekommen und damit jene Zeit, wo jeder Vogelliebhaber sich vom Händler Sprosser, Nachtigalen, Schwarzplättchen und dergl. Wildfänge beschafft, um sich an ihren liedersprudelnden Kehlen zu ergötzen und sie durch sachgemäße Käfigung allmählich zu trauten Stubengenossen zu erziehen. Wie das letztere auf die einfachste und zweckmäßigste Weise geschieht, sollen die nachfolgenden Zeilen besagen, die, auf Grund vieljähriger praktischer Erfahrungen gesammelt, namentlich jenen Vogelfreunden und Lesern dieses Blattes gewidmet sind, die noch Anfänger in diesem Sporte sind! Hoffentlich werden auch ältere Vogelliebhaber diese Erfahrungssätze mit Interesse lesen und hie und da einen brauchbaren Wink finden, der ihren Lieblingen gut zu statten kommen dürfte.

Schon bevor der Sprosser in unserem Besitze ist, müssen wir alles gehörig vorrichten, um ihn gewissermaßen „festlich" zu empfangen, d. h. um ihm alles das zu bieten, was zu seiner raschen Eingewöhnung und Heimischmachung im Käfig notwendig ist. In erster Linie ist der Käfig zu reinigen und, falls Vogelmilben oder derlei Ungeziefer darin vermutet wird, mit heißem Wasser gründlich abzubrühen, wodurch diese unnützen Quälgeister der Vögel getötet werden! In den Käfig giebt man frischen, möglichst grobkörnigen Flußsand und die 2—3 im Durchmesser ca. 7 mm dicken Sitzstangen werden mit Vaseline reichlich überstrichen und sodann mit Gummiröhrchen (sogen. Drainageröhrchen) überzogen, die in jeder Apotheke billig käuflich sind. Um den Gummiröhrchen einen festen Halt zu geben, werden an den Sitzstangenenden zwischen Röhrchen und Sitzstange keilförmig zugeschnittene Holzstückchen eingezwängt. Durch die reichliche Einfettung der 7 mm dicken Holzsitzstange wird dem Einnisten der Milben zwischen Gummischlauch und Sitzstange zweckmäßig vorgebeugt.

Diese vorbeschriebenen Sitzstangen kann ich nicht genug zur Probenachahmung anempfehlen, weil der Vogel darauf ebenso weich, als elastisch sitzt, und Fußverletzungen, Hühneraugen, überhaupt Hautverhärtung, einfach ganz ausgeschlossen sind. Wer diese 7 mm dicken Sitzstangen mit Gummischlauch-Ueberzug einmal bei zartfüßigen Insektenfressern, z. B. Sprossern, Nachtigalen ꝛc. versucht, wird selbe — durchdrungen von ihrer Zweckmäßigkeit — nie mehr entbehren wollen!

Der Käfig selbst soll ca. 3 Mal so lang sein als der darin zu käfigende Vogel lang ist, die Länge des Vogels von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze gerechnet. Die Sprosserkäfiglänge wäre demnach 19 × 3 cm = 57 cm! Der Käfig wird mit einer weichen weißen oder laubgrünen Leinwanddecke überzogen und überdies ringsherum mit einem ebensolchen Leinwandüberzug umgeben, der mittelst Zeichenbrettstiften befestigt wird. In einem derartig ganz umhüllten Käfig wird die Aufmerksamkeit des Vogels ganz auf das Käfiginnere konzentriert, er geht deshalb leichter ans Futter, rascher in den Gesang und verhält sich überhaupt ziemlich ruhig. In die rechte und linke Käfigecke wird je ein flaches Blumentopfuntersatztellerchen — möglichst aus Glas oder grünglasiertem Ton — gestellt, wovon eins für Wasser, eins für die Futteraufnahme bestimmt ist.

Der im Sinne obiger Zeilen zweckmäßig eingerichtete Käfig wird nun in den Oberteil eines ruhigen, möglichst hellen Zimmerfensters auf 2—3 zu diesem Zwecke dort anzunagelnden Brettchen gestellt und damit wären die Empfangsvorbereitungen für den Sprosser oder dergl. Vogel beendet.

Sobald der Postbote mit dem erwarteten Vogel gekommen ist, werden ins Futtergefäß möglichst ganz frische Ameiseneier gegeben und überdies ins leere Wassergefäß ca. 15—20 St. feiste Mehlwürmer gestreut. Der Vogel wird noch rasch bezüglich seines Ernährungs- und Gesundheitszustandes untersucht und dann gleich in den bereitstehenden Käfig gegeben. Nunmehr heißt es beobachten, ob der Vogel bald frißt oder nicht. Frißt er bald, so hat man gewonnen, dann wird er auch in einigen Tagen singen; frißt er aber binnen 2 Stunden nach dem Einsetzen nicht, so wird er herausgefangen und solange mittelst Mehlwürmern, die ihm mit einem Hölzchen sanft in den Schlund gestoßen werden, „gestopft", bis er satt ist und die Weiteraufnahme derselben durch unwillige Kopfbewegungen verweigert. Dies Verfahren, das je nach den Umständen wiederholt werden muß, bringt auch den starrköpfigsten Vogel zur Vernunft und an den Futternapf!

Das anerkannt natürlichste und bekömmlichste Frühjahrs- und Sommerfutter für einzugewöhnende Insektenfresser bis nach überstandener Mauser sind: reine, milchige, frische Ameisenpuppen. Nur dann, also wenn keine Ameisenpuppen zu haben sind, greife man zu einem Ersatzfutter. Ein solches gern genommenes, von mir einem alten, verstorbenen praktischen Sprosserfänger abgegucktes Ersatzfutter ist eine gleichteilige Mischung von rohem Rindsherz (oder Rindfleisch), hartgekochtem Hühnerei, nebst trockenen, leicht angequellten, nachher ausgepreßten Ameisenpuppen. Fleisch und Hühnerei werden auf einem Reibeisen fein gerieben, dann die Ameiseneier dazugegeben, das Ganze gut durcheinander gerührt, und morgens und mittags nach frischer Zubereitung dem Vogel vorgesetzt.

Bei Fütterung ganz frischer Ameisenpuppen darf kein Wasser gegeben werden, sonst bekommt der Vogel Durchfall; bei weniger frischen jedoch soll auch Wasser gereicht werden, das aber niemals gar zu kalt sein darf! Bei der Ameiseneierfütterung giebt man die obenerwähnten Mehlwürmer nur zum „festlicheren Empfang", d. h. am ersten Tage der Käfigung oder Ankunft, später nicht mehr! In dieser Weise füttert und hält man den Sprosser Tag für Tag, bis er mit dem Schlagen aufhört und läßt ihn dabei unbehelligt und ungestört im Fensteroberteil stehen.

Sobald die Mauser im Juli oder August beginnt und der Sprosser Feder um Feder verliert, wird der Käfig an der Frontseite allmählich aufgedeckt und an einem freundlich-hellen Platze des Zimmers auf ein Tischchen gestellt und zwar so, daß des Vogels Augen bedeutend tiefer zu stehen kommen als die seines Pflegers. Dies ist der erste Schritt zur Zähmung und Dressur des Sprossers. Durch das Tiefstellen des Käfigs wird der Vogel gezwungen, zu seinem Pfleger hinaufzublicken und in ihm gleichsam seinen zukünftigen „Herrn und Gebieter" kennen zu lernen. Der anfangs gewöhnlich scheu umherflatternde Vogel wird nun in der ersten Zeit ganz ignoriert, so, als ob er überhaupt nicht vorhanden wäre. Doch gar bald sieht er es ein, daß ihm der anfangs so „grulig" vorkommende Mensch nichts zu Leide thut, und gewöhnt sich also an dessen Anblick. Unterstützt wird das Zutrauen des Vogels dabei durch Hinwerfen von Fliegen, Spinnen und Mehlwürmern in den Käfig. (Schluß folgt.)

Ein Frühjahrs-Streifzug.

Von E. Zimmermann. (Nachdruck verboten.)

Fern im Osten beginnt sich der Himmel zu röten, und schon befinde ich mich in Gottes freier Natur. — In einer Lichtung eines größeren Feldgehölzes lausche ich, an den Stamm einer Birke gelehnt, dem Gesang der nach und nach erwachenden gefiederten Sänger.

Noch umgiebt mich fahle Dämmerung, doch schon erschallen klar die herrlichen Strofen einer Nachtigal. Vom nahen Tannenwalde her vernehme ich den Schlag einer Schwarzdrossel. Sanft dringen ihre melodischen Flötentöne durch die stille Morgenluft zu mir herüber. Als „Dritter im Bunde" gesellt sich bald ein Gartenrotschwänzchen diesen beiden Frühaufstehern bei und als wolle es die schwermütigen Weisen seiner Nebenbuhler übertönen, so krächzt und trillert es sein übermütig klingendes Lied in die Luft hinein. Geraume Zeit horche ich diesem Trio, das durch keinen anderen Ton gestört wird, in stiller Begeisterung. — Jetzt eben sendet die Sonne, die Schöpferin alles Lebens, ihre ersten Strahlen zur Erde nieder. Ueber mir die im ersten Grün stehenden Kronen der Eichen, durch die spielend die Morgensonne fällt, vor mir und rings um mich herum das vom Tau glänzende, frische Unterholz und hinter mir ein mit Frühlingsblumen dicht besetzter Wiesengrund, durch den sich gleich einem Silberband ein schmaler Bach schlängelt. Naturschönheit und Naturkonzert vereinigt. — Derjenige, der hierfür keinen Sinn hat, oder der vielmehr keine Gelegenheit gehabt hat, denselben nach dieser Richtung hin auszubilden, entbehrt doch, wenn auch unbewußt, manche Freude. — Das Lied der Drossel ist verstummt, doch Nachtigal und Rotschwänzchen jubeln noch unverdrossen. Ihnen haben sich viele andere Sänger angeschlossen. Hoch oben in den Baumkronen erschallt der schmetternde Schlag eines Buchfinken, in welchen sich das Zirpen verschiedener Meisen mischt. Glockenhell erklingt das „Ricks int Fuer" der Kohlmeise. Ein Pärchen Baumläufer sucht, ab und zu sein schrilles Lied zum besten gebend, die rissigen Stämme der Eichen nach Futter ab. Ganz in meiner Nähe, am Rande der Lichtung, giebt ein Fitis-Laubsänger mit geblähter Kehle seiner Frühlingsfreude Ausdruck. Ohne Unterbrechung erschallt seine kurze, anheimelnde Strofe. Im Dickicht macht sich in angenehmer Weise ein Rotkehlchen bemerkbar. Wie das Lachen eines Kindes, trillernd, rollend und jodelnd ertönt sein Lied. Als könnten ihm die Töne nicht schnell genug aufeinander folgen, so sprudelt es, gleichsam in überschwenglicher Freude, Strofe nach Strofe hervor. — Nach meinem Empfinden passen Stimme und Wesen dieses Tieres auffallend gut zu einander. — Plötzlich erscheint es mit einigen großen Sätzen auf der Lichtung. Hoch aufgerichtet, mit hängenden Flügeln, mustert es mich dreist mit seinen großen, treu blickenden Augen. Ein leises „sit", Fortschnappen eines Insektes vom Waldboden und schleuniges Verschwinden im Dickicht ist Sache eines Augenblicks. Kurz darauf erschallt auch schon wieder sein Gesang. Als allgemeines Spektakelstück höre ich aus verschiedenen Kehlen die bekannte, etwa wie „zip zelp zölp" klingende Strofe des Weidenlaubsängers. Für die geringe Größe des Vogels wahrlich stark genug.

In Sinnen versunken ergötze ich mich geraume Zeit an diesem Naturkonzert, bis mich das häßliche „rääh" zweier Eichelheher aus meinen Träumereien weckt. Mißmutig betrachte ich diese beiden dickköpfigen Störenfriede und gehe dann am Waldrande entlang, dem Wiesengrunde zu. Ich folge dem Lauf des Baches. Aus den angrenzenden Aeckern steigen jubelnd einige Lerchen empor und trillernd erschallt von den hier und da verstreuten Weidensträuchern das sommerliche Lied mehrerer Gartenammern, dem das langgezogene

Zirpen einiger Goldammern gleichsam als Antwort folgt. Soeben schlägt, aus weiter Ferne vernehmbar, der Ruf eines Kukuks an mein Ohr. Ich bleibe stehen und blicke nach der Richtung, aus der dieser Ruf kam. Da plötzlich höre ich in nicht allzu weiter Entfernung von mir ein lautes Flattern im Gebüsch am Ufer des Baches. Ich wende mich um und sehe noch gerade, wie ein Sperber, einen Vogel in der Klaue, hinter einem Strauche verschwindet. Ueber diese Frechheit des berüchtigten Räubers in Wut geraten, fasse ich einen dicken Lehmklumpen und schleudere ihn auf's gerade Wohl in den Strauch hinein, hinter welchem soeben die blutige Mahlzeit gehalten werden soll. Pfeilschnell schießt der Sperber davon, und, wie ich deutlich sehe, ohne seine Beute. Ich begebe mich hinter den Strauch und finde hier wirklich einen Goldammer, natürlich leblos, am Boden liegen. Der Lehmklumpen war dem Räuber anscheinend dicht vor die Füße geflogen und hier in Staub und dickere Stücke auseinander geplatzt. Das Glück war mir allerdings sehr hold gewesen, dennoch aber hatte das Unglück gesiegt. (Schluß folgt).

Bemerkungen über das Seelenleben gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Vogel weiß wahrscheinlich nicht, daß das Gesicht, daß die Augen der wesentlichste Teil des Menschen sind und erkennt den Pfleger vor allem an der Kleidung und den Bewegungen. Zieht sein Herr plötzlich einen anderen Rock an, der von der gewohnten Tracht grellfarbig absticht, so gerät der Vogel auch bei seinem Anblick zuerst in Sorge und muß sich erst allmählich an den neuen Anblick gewöhnen.

Auch recht gut eingewöhnte Vögel geraten in die größte Unruhe, wenn fremde Personen das Zimmer betreten. Sie wissen nicht im mindesten, daß es Wesen sind, die derselben Art angehören wie ihr Herr, sie wissen nicht, daß sie Fremde vor sich haben, die sie nicht zu fürchten brauchen. Sie erblicken nur fremdartige Bewegungen und halten diese für gefahrdrohend.

Vögel, die nur an den Anblick von Herren gewöhnt sind, pflegen besonders durch die Annäherung von Damen erschreckt zu werden. Viele Schriftsteller haben diese Bemerkung gemacht, vor allem Hermann Müller, der den Damen und namentlich ihren Hüten aus diesem Grunde bitter gram wurde.

Wissen so die Vögel im allgemeinen wohl kaum, daß die Person ihres Herrn ein scharf bestimmtes Individuum ist, dessen gemütliche Aeußerung — zumal im Verkehr mit dem Tier — sich vor allem in den Augen und dem Gesichtsausdruck abspiegelt, so lernen alte, kluge Gefangene den Beruf der einzelnen Körperteile des Menschen recht wohl kennen. Den schreitenden Beinen, den lastenden Füßen gehen sie behutsam aus dem Wege, von den für sie ungefährlichen Lippen lassen sie sich getrost berühren, aber jede Annähernng der Hand, des verhaßten Greifwerkzeuges, suchen sie ängstlich zu vermeiden.

Steinkauz.

Einen biederen Haussperling, der in meiner Danziger Wohnung frei umher flog und auf den Behältern seiner gefiederten Stubengenossen nächtigte, konnte ich getrost küssen. Er hackte wohl eifrig nach dem unerwünschten Liebhaber, ging aber nicht um Fingersbreite aus dem Wege. Sobald jedoch die Hand zum Vorschein kam, machte er sich schleunigst aus dem Staube und dachte bei sich: Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!

Diese Abneigung gegen die greifende Hand des Menschen erhält sich fast immer, selbst bei sehr zahmen Vögeln. Unter den oben erwähnten Sumpfmeisen war zum Beispiel ein recht zutrauliches Exemplar, das sich die geliebte Butter sogar von den Lippen des Gebieters abschleckte. Setzte ich mich aber mit auf der Tischplatte ruhenden, gefalteten Händen an den Tisch, nachdem ich dicht vor mir ein par Mehlwürmer hingeworfen hatte, so war stets große Aufregung. Wohl fünf, sechs Mal kam das Tierchen über den Tisch gehüpft, wetternd und zankend ob meines unklugen Benehmens, aber in nächster Nähe der Mehlwürmer fuhr es stets ängstlich zurück. Endlich gelang dann das große Wagnis und mein Meischen flog mit seinem Mehlwurm auf den nächsten Blumentopf. Ehe der Wurm dann den Weg der meisten Mehlwürmer ging, wurde sicher noch ein par Mal

gewettert. Die Sache war eben gar zu aufregend gewesen. — Können wir nun auch den Verkehr zwischen Vogel und Mensch nicht direkt als Freundschaft bezeichnen, so dürfen wir uns den Unterschied doch nicht allzu groß denken.

Heute beim Mittagessen erörterte ich diese Dinge mit meinen Amtsgenossen und stellte meine Thesen mit besonderer Schärfe auf, um ihren Widerspruch herauszufordern.

„Zwischen Vogel und Mensch kann es ganz und gar keine Freundschaft geben. Der Vogel bringt den Menschen nur in rein mechanischen Zusammenhang mit seiner Nahrung und hat von der gemütlichen Veranlagung des Gebieters durchaus keine Vorstellung." So etwa lauteten meine Worte und sofort erhielt ich auch eine beachtenswerte Antwort: „Ja, was verstehen wir denn im gewöhnlichen Leben unter Freundschaft, wenn wir den idealen Gehalt des Wortes nicht allzusehr hervorkehren. Wir empfangen Gutes, seien es nun gemütliche, geistige oder rein äußere Güter und sind dafür erkenntlich. Der Vogel kann den Menschen natürlich nur soweit schätzen, als es seine geistige Kraft zuläßt. Da er das aber doch entschieden thut und wir uns auch sonst nun doch einmal daran gewöhnt haben, in der Sprache in Bildern und Gleichnissen zu reden, so kann man wohl nicht allzuviel dagegen haben, wenn man die Gefühle des Vogels als Freundschaft bezeichnet!"

Ich glaube, diese Antwort eines lieben Amtsgenossen hatte Hand und Fuß, sodaß man kaum etwas dazu hinzuzufügen braucht. —

Recht oft wird sich aber der Anfänger durch das Verhalten seiner Pfleglinge bestechen lassen und ganz andere Triebe von einem falschen Gesichtspunkte aus als Aeußerungen der Freundschaft und Zuneigung ansehen. Ein Beispiel: Manche frisch gefangene Kohlmeisen sind von unglaublicher Nahrungsgier und stürzen sich blindlings auf jeden vorgeworfenen Mehlwurm. Eine Kohlmeise wollte mir am dritten oder vierten Tage ihrer Gefangenschaft in die Tasche der Jacke kriechen, als sie sah, daß ich ein par Mehlwürmer hineinsteckte. Trotzdem konnte ich sie sonst durchaus nicht zahm nennen. Die ganze Erscheinung mutete mich krankhaft, nervös, pathologisch an. Befinden sich die Tiere vielleicht noch dazu im Anfangsstadium einer körperlichen Krankheit, sagen wir z. B. der Auszehrung, so wird der Nahrungstrieb in ihnen so stark, daß sie hinter jeden Mehlwurm herstürzen, wohin du ihn auch legen magst.

Ganz falsch wäre es dagegen, wollte man manche Kanarienvögel und alte, eingewöhnte Stieglitze als wild bezeichnen, weil sie zeternd und scheltend nach den Fingern ihres Herrn hacken und sich bei jeder Annäherung desselben in Kampfpositur setzen. Jenes Verhalten ist einzig und allein ein Ausfluß ihres giftigen, galligen Temperaments. Sie kennen ihren Herrn ganz genau, wissen auch sehr gut, daß ihnen von demselben keine Gefahr droht. Sie schelten, um zu schelten; manche Menschen sollen es ja auch nicht viel besser machen.

In manchen Fällen sind solche Gesten wohl auch auf einen spielerischen Trieb zurückzuführen, wie ja auch die treuen Hunde ihren Herrn in aller Freundschaft in Stiefel, Waden und Hände beißen.

(Fortsetzung folgt.)

Albinos.

Von C. L. W. Noordnijn. (Nachdruck verboten.)

Herr W. Fölsch schreibt auf Seite 58 dieses Jahrgangs u. a.: „auch die isabellfarbenen Pferde gehören zu den Albinos". In verschiedenen Büchern liest man, daß auch die isabellfarbenen Kanarien dazu gehören. Es ist bekannt, daß ein isabellfarbenes Männchen und ein grün- oder gelbgefärbtes Weibchen, das nicht von einem isabellfarbenen in männlicher Linie abstammt, in der Hecke auch isabellfarbene Junge giebt, welche aber alle ohne Unterschied Weibchen sind und daß umgekehrt isabellfarbene Weibchen keine isabellfarbenen Jungen fortbringen können, wenn ihr Männchen nicht auch von derselben Farbe ist oder von einem isabellfarbenen in männlicher Linie abstammt.

Nun frage ich, ob auch einer der Leser der „Gef. Welt" im Stande ist, meine Frage zu beantworten:

1. Ist es wahr, daß von einem männlichen Albino und einem natürlich gefärbten Weibchen kommen: a) natürlich gefärbte, b) weiße und c) weißgescheckte Junge, und daß b und c immer Weibchen sind?
2. Ist es wahr, daß von einem weiblichen Albino und von einem natürlich gefärbten Männchen, das nicht in männlicher Linie von einem Albino abstammt, **nie** weiße oder weißgescheckte Junge fortkommen können?

Wer will so freundlich sein und eine Probe machen mit Albino-Kaninchen, Ratten und Mäusen und die Resultate hier mitteilen?

Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Gelege bilden 4—5 Eier, nach der Angabe einschlägiger Bücher, einem Freunde zufolge sogar 6. Bei mir sind immer nur welche von höchstens 4 Eiern zustande gekommen. Infolge der Flüchtigkeit der Tiere passiert es auch, daß gelegentlich eins derselben außerhalb des Nestes verloren ging und zerschmettert am Boden zu meinem großen Leidwesen sich fand. Die Eier haben einen rötlichen Schimmer und sind mehr rundlich als länglich. In der Größe differieren sie etwas, im Großen und Ganzen aber dürfte ihre Länge die eines Mövcheneis sein, wobei der Querdurchmesser beim Rotkopfei etwas größer ausfällt. Kräftige Weibchen legen täglich eins und vornehmlich fand ich sie in den Stunden von 7—10 Uhr vormittags abgelegt, höchstens,

daß die ersten nachtsüber niedergelegt wurden. Der Prozentsatz an befruchteten Eiern war bei mir leidlich. Vom letzten ab sitzt der Vogel fest, d. h. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, nachdem sie schon vom vorletzten Ei ab länger im Neste sich aufzuhalten pflegten. Ich konnte auch beobachten, daß trotz Eintritts in die Vogelstube oder gar gelegentlichen Nähertretens das brütende Tier das Nest nicht verließ, ein Umstand, der allerdings bei der gewöhnlichen Bauart des Nestes nicht immer festzustellen, eher aus dem Fehlen des Tieres im Flugraum zu erraten ist.

Am 13. Tage der Brut kommen die Jungen heraus, nachdem sich vorher schon die Eier an einer Stelle angepickt bez. eingedrückt erwiesen. Sie fallen sofort durch einige Punkte auf, nämlich durch ihre verhältnismäßig großen Köpfe, die gelbliche Farbe ihres Körpers und 4 leuchtend blanglänzende Bläschen an den Schnabelwurzeln. Von letzteren stehen je 2 auf einer Seite und von diesen zweien wieder eins oben und eins unten, dies zwar so, daß das untere näher nach der Schnabelspitze zu gestellt ist als das obere. Nicht lange nach dem Ausfliegen verlieren sie sich allmählich. Sie behalten aber, wenn man tote Junge in Spiritus aufbewahrt, wie vor mir stehende Präparate mich lehren, ihren Glanz auch noch trotz der Flüssigkeit Jahre lang. Ob sie gleich vom ersten Tage an vorhanden sind, so bilden sie doch den perlmutterartigen Glanz mit völligerem Wachstum noch mehr aus und mir wollte es erscheinen, als ob er am intensivsten wäre bis um den Augenblick, wo die Federn aus den Kielen brachen, was am 9. Tage geschehen mag, hernach sich etwas verliere.

Der Kopf der Jungen erscheint breitgedrückt und erhält durch die mächtig hervortretenden Augengegenden eine fast eckige Gestalt. Die weißgelben Schnäbel haben und behalten länger eine ebensolche Farbe an der Spitze, diese aber wird nach dem Kopfe zu von einem tiefschwarzen Kranz umsäumt. Wenn ich nicht irre, so gehen den Jungen mit dem Augenblick, da die Federn aus den Kielen brechen, die Augen auf und nun haben wir bei Einsichtnahme ins Nest einen überaus lieblichen Anblick. Bald entzückt uns an den ziemlich rasch wachsenden Kleinen nun das erste Grün der hervorkeimenden Federn und weiterhin das Wachstum des Federüberzugs. An den Flügelstumpfen, am Schwanz, auf der Mittellinie des Körpers obenhin bemerken wir ihn vornehmlich, doch auch auf dem Kopf, an den Schenkeln und bald immer weiter dichtet er sich.

Wenn die Vögel etwa 21 Tage alt sind, so fliegen sie aus. Fliegen sie, durch eine Störung veranlaßt, eher heraus, so hocken sie meist im Schlaf noch längere Zeit auf dem Aste, behütet von den Alten. Ihr Kleid ist viel dunkler grün gehalten als das der Alten und hat sozusagen einen grauen Ton. Das Rot am Kopfe ist nur angedeutet. Am Schwanze ist es noch am besten zu sehen. Es fällt stark hier wie dort ins Bräunliche.

Die Jungen sind gleich sehr selbständig; obwohl sie noch länger gefüttert werden, so sieht man sie doch schon am 9. Tage hartes Futter fressen. Als bestes Aufzuchtfutter sind frische Ameisenpuppen und halbreife Hirsehalme, die man aus seinem Gartenland sich versorgen kann, wohl am ratsamsten. Anfangs viel Mehlwurm und immer Grünes der Reseda, Vogelmiere, zarten Salat oder dergl. Hat man nicht frische Ameisenpuppen, so gebe man aufgebrühte und nach dem Abgießen abgekühlte gedörrte, in Ermangelung selbstgezogener Hirse vom Händler bezogene und über Nacht eingeweichte, frühmorgens abgegossen. Die Nahrung der Alten ist neben den verschiedenen Hirsearten (wobei als Hauptfutter beste Silberhirse) noch unbedingt etwas Reis, Glanz und Hafer (hart oder halbweich). Sehr gerne pickten sie bei mir die Blüten von Cornus mas aus und machten sich auch sonst gern an allerlei grünen Zweigen jahrsüber zu schaffen. Ohne animalische Kost ist Spermestes psittacea jedenfalls nicht auf die Dauer zu erhalten, im Winter aber kann man sie hierin sehr beschränken. (Fortsetzung folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Nachdruck verboten.)

Es war am 26. September 1898, als ich in Tanger zum ersten Male afrikanischen Boden betrat. Mein Aufenthalt in dieser schon einen ziemlichen europäischen Anstrich tragenden Stadt und in ihrer malerischen Umgebung währte bis Mitte März 1899. Wiederholt besuchte ich den schönen Leuchtturm auf Kap Spartel, also die nordwestlichste Ecke Afrikas, einen für den Vogelzug sehr wichtigen Punkt, und einmal unternahm ich auch eine 10tägige Reise nach Tetuan. Meine alte Vorliebe für die Vogelwelt fand in Tanger nur wenig Gelegenheit zur Bethätigung und Befriedigung, obschon ich eine halbe Stunde vor der Stadt auf dem sogenannten „Monte“ innerhalb eines großen Gartens wohnte. Aber ich war damals in einem kaufmännischen Geschäft thätig, und nur selten bot sich Gelegenheit zu kleinen Ausflügen zu Fuß oder zu Pferde, die schon deshalb keine nennenswerten wissenschaftlichen Ergebnisse haben konnten, weil es mir während dieser ganzen Zeit an einer Flinte fehlte, um seltenere oder schwer zu beobachtende und leicht zu verwechselnde Vogelarten durch Erlegung eines Exemplares zweifellos feststellen zu können. Um so mehr Interesse hatte es für mich, von Zeit zu Zeit die Schätze der verschiedenen in Tanger wohnhaften Naturalienhändler durchzusehen, da diesen aus der weiteren Umgebung durch die Eingeborenen immerhin manches interessante Stück eingeliefert wurde. Da kamen nicht selten die riesenhaften Gänsegeier (Gyps fulvus). (Dagegen sah ich bisher in Marokko noch keinen einzigen Kuttengeier [Vultur cinereus]) und noch häufiger die kleineren Aasgeier (Neophron percnopterus), die so prächtig und elegant aussehen, wenn sie frei im blauen Luftmeere schwimmen und so plump und widerlich, wenn sie im beschmutzten Käfig unbeholfen auf dem Erdboden dem Beschauer entgegen hüpfen. Nur ausnahmsweise dagegen wurden Stein- und Kaiseradler oder gar Habichtsadler und Berberfalken angeboten.

Einmal sah ich den äußerst seltenen Aquila naevioides lebend im Käfig, gerade in hochinteressanter Umfärbung aus dem Jugend- ins Alterskleid begriffen. Als Eßware kamen unzählige Wachteln und Felsenhühner (Caccabis petrosa) auf den Markt, aber auch Trappen und Wasserhühner sowie die schönen Sultanshühner mit dem leuchtend blauen Gefieder und der sich so auffällig davon abhebenden nackten roten Stirnschwiele. Zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehörten Rohrweihen und Sperber, Habichte und Straußraben (Corvus tingitanus), Turm- und Rötelfalken, Käuzchen und Schleiereulen, welch' letztere hier zumeist eine fast reinweiße Unterseite zeigen; ferner die farbenprächtigen Blauraken, die schimmernden Eisvögel, die bunten Bienenfresser, die possierlichen Wiedehopfe, die munteren und vorzüglich singenden Feigenfresser (Ixos obscurus), die quecksilbernen Samtetköpfchen (Sylvia melanocephala) und verschiedene Möven und Seeschwalben. Nur selten und ausnahmsweise dagegen wurden angeboten die dunkelbraunen Kap-Ohreulen (Otus capensis), der elegante Gleitaar (Elanus coeruleus), ein zwerghaft kleiner Adler von schön aschblauer Farbe, der rosenrote Flamingo, der langschwänzige Straußkukuk (Coccystes glandarius) und der interessante Flötenwürger.

Ueber die in Tanger ziemlich hoch entwickelte Vogelliebhaberei werde ich mich in einem besonderen Artikel ausführlicher äußern. Oestlich von Tanger ist der Strand flach, sandig und von mäßig hohen Dünenzügen eingefaßt; hier findet man nichts als Möven, Seeschwalben und Haubenlerchen. Besser ist es mit der Vogelwelt nach Westen zu bestellt, denn hier ist die Küste steil und felsig und teilweise mit undurchdringlichem Gebüsch besetzt. Auf schroffer Felsenzinne thront hier der stolze Berberfalke, eine klimatische Abart unseres Wanderfalken, und läßt den unbewaffneten Reiter ruhig bis auf 20 Schritte herankommen, ehe er, durch unser Anstarren belästigt, sich widerwillig zum Abstreichen entschließt; vor dem Jäger freilich nimmt der kluge Vogel schon von weitem Reißaus. Das Gestrüpp wimmelt von dem lustigen Volke der Grasmücken und Laubsänger.

Nach dem Innern zu stellt sich die Landschaft dar als ein welliges Hochplateau, meist steinig, dürr und kahl, hier und da auch von Gestrüpp bedeckt oder von felsigen Schluchten durchzogen, die dem schmackhaften Stachelschweine einen erwünschten Zufluchtsort bieten. Richtige Wälder — nach unseren Begriffen — giebt es in der Umgebung von Tanger ebensowenig, wie sonstwo im nördlichen Marokko, und deshalb ist auch die Zahl der eigentlichen Waldvögel sowohl den Arten wie den Individuen nach eine sehr beschränkte. Ich sah niemals einen Specht oder einen Heher! Die vorhandenen Waldvögel müssen sich mit den verwilderten Gärten begnügen, wie sie sich zahlreich auf dem erwähnten „Monte" vorfinden, und in denen verschiedene Koniferen, Eukalypten, Palmen, Bananen, Feigen, Quitten, Kirschen, Orangen, Citronen und Granatäpfel mühsam ihre Wipfel herausheben aus dem Gewirr des schier undurchdringlichen Corndickichts.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fütterung der Kanarienvögel in der Hecke.

Von R. Große. (Nachdruck verboten.)

Jeder Züchter soll bei Beginn der Zucht einen bestimmten Fütterungsplan für die ganze Dauer der Heckzeit aufstellen und von diesem Plane garnicht, oder nur in Fällen unbedingter Notwendigkeit abweichen. Diese Fälle werden sich in der Regel nur bei eintretenden Erkrankungen der Vögel nötig machen. Der Plan muß die Zusammensetzung der Futterstoffe, die Menge des jedesmal zu verabfolgenden Futters und die Zeit der Fütterung im Laufe des Tages enthalten.

Bezüglich der Wahl des Heckfutters mag beachtet werden, daß der Tierkörper sich aus Zellenbildungen und Zellenvermehrungen aufbaut, daß ferner die Zelle aus eiweißartigen Flüssigkeiten entsteht und daß demnach die Futtermittel, welche mittelbar den Aufbau des Tierkörpers verursachen, vorwiegend Eiweißstoffe enthalten müssen, aus denen sich die Muskeln und Häute bilden. Zum Aufbau und zur Erhaltung des Knochengerüstes benötigt der Tierkörper phosphorsauren Kalk und endlich müssen die Nahrungsmittel auch Fettbestandteile enthalten, diese jedoch nur in geringerer Menge, weil sie nur kleinere Teile des Körpers bilden.

Die für die Bildung und Erhaltung des Vogelkörpers erforderlichen Bestandteile: Eiweißstoffe, phosphorsaurer Kalk und Fett, finden sich in gutem Sommerrübsen vor, der jedoch wegen seiner harten und winzigen Beschaffenheit als alleiniges Heckfutter nicht ausreicht, weil der alte Vogel die zur Fütterung der Jungen erforderlichen Mengen in verhältnismäßig kurzer Zeit nicht aufzunehmen, zu zerkleinern und vorzuverdauen vermag. Der Rübsen wird deshalb durch andere Nahrungsmittel, die ähnliche Stoffe enthalten, ergänzt. Diese Futterstoffe sind: Eifutter und Sepiaschale (Ossa sepiae) oder Kalkmörtel oder gestoßene Eischale von rohen Eiern.

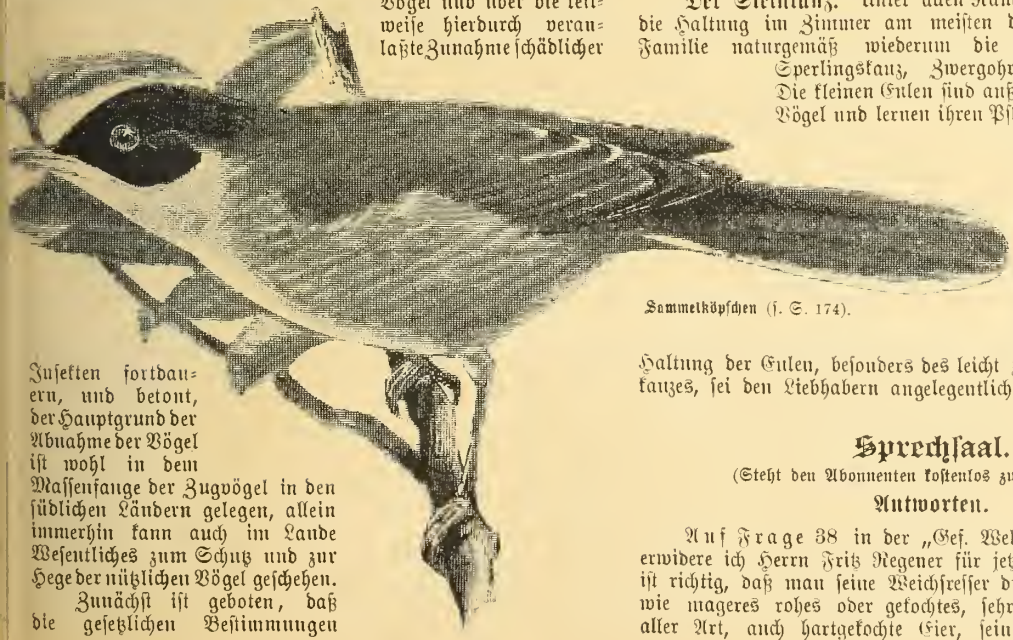
Wichtig für den Kanarienzüchter sind die Merkmale, an denen die Güte und Brauchbarkeit des Hauptfutters, des Rübsamens, festgestellt werden können. Als Heckfutter ist nur Sommerrübsen (Brassica rapa) brauchbar, der einen walnußartigen Geschmack und ein gleichmäßiges, gut ausgereiftes Korn haben muß. Das Rübsenkorn soll dunkelbraun gefärbt und von mittlerer Größe sein. Der im Handel häufig angebotene Rübsen von großem, schwärzlichem Korn und bitterem Geschmack, der in der Regel recht billig ist, ist Winterrübsen (Brassica rapa oleifera) und als Heckfutter nicht zu gebrauchen. Es finden sich recht häufig unter dem Rübsamen auch diesem ähnliche Körner vor, die gleich gefärbt sind, aber ein glänzendes Aussehen haben und ebenfalls bitter und scharf schmecken, das ist die Frucht des gemeinen Unkrautes Hederich (Raphanus raphanistrum). Diese Frucht wird zwar in der Regel von den Vögeln nicht gefressen, sondern verschüttet, sie kann aber, wenn sie genommen wird, Veranlassung zu Verdauungsstörungen geben. Rübsamen von mittlerem, aber hellrotem Korn ist in der Regel noch nicht gut ausgereift und gleichfalls zu vermeiden.

Brauchbarer Rübsen muß ferner durch richtige Behandlung in gutem Zustande erhalten werden, für welchen Zweck er an einem luftigen und nicht allzu kalten Orte aufzubewahren und hier öfter umzuschütten ist. Geschieht das nicht, so entstehen Schimmelbildungen, die dem Samen einen muffigen Geruch verleihen und für das Wohlbefinden der Vögel verhängnisvoll werden können. Beim Ankauf dieses wichtigen Kanarienfutters ist in erster Linie mit darauf zu achten, ob es nicht dumpfig riecht und frei ist von schimmelartigen Bestandteilen. Durch Umschütteln des Rübsens in einem Haarsiebe vor jedesmaligem Gebrauch wird er von dem vorhandenen Staube gereinigt und ist in dieser Beschaffenheit bekömmlicher, als wenn die Vögel gezwungen sind, mit dem Samen Staub- und Schmutzteile aufzunehmen. Schließlich soll noch empfohlen werden, den Rübsen aus den besten Samenhandlungen zu entnehmen und nur die vorzüglichste Ware, die gegenwärtig zum Preise von 21—23 Mk. für 50 Kgr. erhältlich ist, zu kaufen und das Futter recht sorgfältig zu behandeln. Durch den Genuß von schlechtem, oder auch verdorbenem bez. verlegenem Rübsamen entstehen sehr häufig schwere Darmkrankheiten, deshalb kann nicht eindringlich genug geraten werden, nur die beste Ware zu füttern und den Jahresbedarf davon auf einmal zu kaufen. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

[Eine Vogel-Schlafstätte in Frankfurt.] Der geschätzte Frankfurter Ornithologe Herr Karl Kullmann schreibt uns: Die im heutigen zweiten Morgenblatt erwähnte Vogel-Schlafstätte in der Nähe Barmens ist für uns in Frankfurt nichts Neues, ich habe diese Erscheinung schon häufig beobachtet und öffentlich besprochen, z. B. in der „Kleinen Presse", der ich Mitteilungen über die Massenansammlungen von Staren im Jahre 1899 vom 22. Dezember bis Anfang Februar, und im Jahre 1901 von Mitte Dezember bis Mitte Februar machte. Auch damals wurden hier die riesigen Schwärme beobachtet, die genau, wie heute von Barmen aus geschrieben wird, dieselben Flugmanöver ausführten. Die Anzahl der Vögel mag auch hier wohl eine Million betragen haben, wenn es ja auch schwer ist, bei solchen Massen eine bestimmte Zahl anzugeben. Die Stare nächtigten hier auf den hohen Ulmen und sonstigen Bäumen des Holzhausen-Parkes; wenn sie sich auf den Aesten niedergelassen hatten, glich das Ganze mehr einem mächtigen Kohlenlager, als einem mit Vögeln besetzten Park. Als im vorigen Jahre die Tiere im Februar nach einigen Tagen plötzlich verschwunden waren, trat wieder Kälte ein und siehe da, mit ihr erschienen auch die Stare nach etwa zehn Tagen wieder auf der Bildfläche, um uns dann anfangs März endgiltig zu verlassen und ihr Standquartier, d. h. ihr Nistgebiet aufzusuchen. In diesem Winter — vermutlich ist die milde Witterung die Ursache — haben wir nichts von diesen Massenansammlungen bemerkt. Vorstehendes erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, weil von Barmen aus angefragt wird, ob an anderen Orten auch solche Vogel-Schlafstätten beobachtet worden sind. (Frankfurter Zeitung.)

Vogelschutz in Bayern. Eine Entschließung des kgl. Staatsministeriums des Innern vom 29. März d. J. weist darauf hin, daß die Klagen über die Abnahme der nützlichen Vögel und über die teilweise hierdurch veranlaßte Zunahme schädlicher Insekten fortdauern, und betont, der Hauptgrund der Abnahme der Vögel ist wohl in dem Massenfange der Zugvögel in den südlichen Ländern gelegen, allein immerhin kann auch im Lande Wesentliches zum Schutz und zur Hege der nützlichen Vögel geschehen.



Sammelköpfchen (s. S. 174).

Zunächst ist geboten, daß die gesetzlichen Bestimmungen über den Vogelschutz sorgfältigst vollzogen werden. Gesuche um die distriktspolizeiliche Genehmigung zum ausnahmsweisen Fange von Stubenvögeln sollen nur in ganz vereinzelten, den Mißbrauch bestimmt ausschließenden Fällen, willfährig beschieden werden. Die Verkaufsstellen lebender geschützter Vögel sind einer entsprechenden polizeilichen Kontrolle zu unterstellen, wobei jemals festzustellen ist, woher die feilgehaltenen Vögel sind. Von sonstigen Maßnahmen zum Schutze der Vögel verdienen insbesondere Beachtung:

1. Die Schaffung von vermehrten Schutz- und Nistplätzen durch Anlage von Hecken und passenden Gebüschen, Anpflanzung von Obststräuchern, wie von Stachel-, Johannis-, Him- und Brombeeren, Quitten und Haselnüssen, die Erhaltung alter Bäume, namentlich von Wallnuß- und Weidenbäumen und des dichten Unterholzes in einzelnen Waldteilen, ferner der Anlage passender Nistkästchen.

2. Die Verminderung der Vogelfeinde, zu denen vor allen die im Freien herumschweifenden Katzen, welche auf weite Strecken die ganze Vogelwelt vernichten können, dann das große und kleine Wiesel, das Eichhörnchen, der Sperber, die Elster, der Eichelheher und die Würgerarten gehören. Auch die Sperlinge vertreiben edlere Vögel.

3. Die Einrichtung zweckmäßiger Winterfütterung. Eine eingehendere Belehrung über die Maßnahmen zum Vogelschutz enthält das Buch: „Der gesamte Vogelschutz" von Hans Frhr. v. Berlepsch, erschienen bei Eugen Köhler in Gera-Untermhaus. Preis geheftet 1 Mk., dessen Anschaffung die Ministerial-Entschließung den Gemeindebehörden und anderen Interessenten empfiehlt. Schließlich wird hervorgehoben: Bei jeder Gelegenheit ist schließlich auch darauf zu sehen, daß die Jugend und andere interessierte Personen über die große wirtschaftliche Bedeutung der Vogelwelt, über die Notwendigkeit ihres Schutzes und über die Maßnahmen hierfür ausreichend belehrt werden.

Der Steinkauz. Unter allen Raubvögeln eignen sich für die Haltung im Zimmer am meisten die Eulen. Aus dieser Familie naturgemäß wiederum die kleineren Arten, wie Sperlingskauz, Zwergohreule und Steinkauz. Die kleinen Eulen sind außerordentlich intelligente Vögel und lernen ihren Pfleger sehr schnell kennen. Der Pfleger wird aber sehr schnell diese netten und liebenswürdigen „Räuber" liebgewinnen und ihnen wegen ihres drolligen Wesens, ihrer Zahmheit und Anhänglichkeit ein lebhaftes Interesse entgegenbringen. Die Haltung der Eulen, besonders des leicht zu beschaffenden Steinkauzes, sei den Liebhabern angelegentlichst empfohlen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 38 in der „Gef. Welt" vom 8. Mai 1902 erwidere ich Herrn Fritz Regener für jetzt kurz folgendes: Es ist richtig, daß man seine Weichfresser durch nahrhaftes Futter, wie mageres rohes oder gekochtes, sehr fein gewiegtes Fleisch aller Art, auch hartgekochte Eier, fein gerieben, mit einem

Zusatz von Bisquit, Semmelgries oder Kleie, so daß das Futter recht locker wird, schnell und frühzeitig zum Gesang bringt; selbstverständlich sind alle Zusätze, wie Ameisenpuppen, trockener weißer Käse u. s. w., gestattet. Aber empfehlen kann ich diese Fütterungsweise für die Dauer von meinem Standpunkt aus nicht, die Vögel werden bei dieser Pflege zu stark fleischig und zu fett, der Federwechsel bleibt aus und die so gepflegten Vögel bleiben selten länger als 2 Jahre am Leben. Eine rechtzeitige sehr helle Beleuchtung bis gegen 12 Uhr nachts ist, um frühen Vogelgesang zu erzielen, von sehr zu empfehlendem Vorteile. Wie ich meine Vögel pflege, davon einmal später.

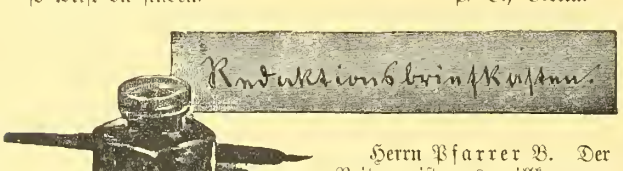
Heinrich Thienen, Berlin.

Auf Frage 39. Dem Herrn H. in der Heimat erwidere ich auf seine Anfrage freundlichst, daß meiner Ansicht nach nicht die geriebene Semmel an dem Sauerwerden des Futters schuld ist, vielmehr der überflüssige Mohrrübensaft. Wenn Sie aber die geriebene Mohrrübe (bevor Sie die übrigen Bestandteile des Futters beimischen) soweit ausdrücken, daß diese noch feucht, aber nicht klatschnaß ist, und dann erst die Ameiseneier, Weißwurm ꝛc. beimengen, wird das lästige Sauerwerden niemals vorkommen. Geriebene Semmel, auch Eierbrot darf nur so viel beigemengt werden, daß das Futter dadurch locker wird, niemals aber den Hauptbestandteil des Futters ausmachen. Die Semmel enthält viel Kohlehydrate (Mehl) ebenfalls der Mohrrübensaft (Zucker), welche die Fettbildung sehr begünstigen. Die hauptsächlich damit gefütterten Vögel bekommen einen blasigen, ganz in Fett eingehüllten Leib, dagegen ist bei diesen Vögeln der Fleischansatz auf der Brust ein ganz geringer. Außerdem soll zu nasses Futter Darmerweiterung verursachen.

B. M., Köln.

Auf Frage 40 im Heft 19 der „Ges. Welt" möchte ich dem Herrn S. L., Berlin, erwidern, daß es meines Wissens keine Erlaubnis zum Sammeln von Ameisenpuppen giebt, im Gegenteil dieses verboten ist. Falls Sie sich von einem Kgl. Förster beim Sammeln der Ameiseneier erwischen ließen, Sie gingen sicher nicht von dannen, ohne im Buche des Herrn Försters verewigt zu sein! Trotz alledem versorgen sich viele Vogelliebhaber auf ihren Sonntagsausflügen mit diesem besten Futter für unsere gefiederten Freunde, die Hauptsache ist aber, nicht dabei kriegen lassen. Aber daß Ihnen nun einer der Herren verraten soll, wo am meisten Eier zu finden sind, das können Sie wohl nicht gut verlangen. Hier heißt es: Suche, so wirst du finden.

P. D., Berlin.



Herrn Pfarrer B. Der Beitrag ist uns willkommen.

Herrn Franz Sch., Roßlau. Zur Aufzucht der Jungen giebt man japan. Mövchen und Zebrafinken neben trocken zu reichender Hirse und Spitzsamen, sobald sie zu brüten beginnen ein Gemisch von Ameisenpuppen (trockene, eingequellte oder frische) und kleingehacktes hartgekochtes Hühnerei, dem man auch noch geriebenes Eierbrot, kleine oder zerschnittene große Mehlwürmer, die man durch Eindrücken des Kopfes getötet hat, zusetzen kann. Da das Eifuttergemisch besonders bei großer Wärme leicht verdirbt, so giebt man davon immer nur kleinere Portionen.

Frl. J., Elberfeld. Die Untersuchung des Feuerflügelsittichs hat kein Resultat ergeben. Wahrscheinlich hatte der Vogel, dem die Flügel verschnitten waren, zu wenig Bewegung und durch die starke Hanffütterung in Verbindung mit mangelnder Bewegung ist er an Kohlensäureüberladung des Blutes eingegangen.

Herrn Rich. K., Hamburg. Der Artikel erscheint in einer der nächsten Nummern.

A. L., Kopenhagen. Ein Bericht über die Züchtung kl. Elsterchen×weißes japan. Mövchen ist uns willkommen.

Fr. A., Innsbruck. Die gew. Hefte werden von der Verlagsanstalt gesandt werden.

Herrn Joh. R., München. 1. Eine sieben Jahre im Käfig gehaltene Drossel würde sich draußen kaum noch ernähren können. 2. Der dankbarste der drei Vögel ist der Sonnenvogel, der törichter Weise unter dem Namen „chinesische Nachtigal" verkauft wird. Er singt sehr fleißig das ganze Jahr hindurch. 3. Ein Etagenkäfig ist für Weichfutterfresser, die des Gesanges wegen gehalten werden, nicht sehr geeignet, aber zur Not geht es wohl. Der Sonnenvogel ist ein sehr beweglicher Vogel und verlangt einen geräumigen Käfig.

Herrn O. P. in Udine. Die Brutzeit des rotrückigen Würgers ist in Deutschland Mitte Mai bis Juli. In Italien wird dieselbe früher beginnen. Es kommt dazu, daß der Vogel wahrscheinlich viel reizbares Futter (Fleisch, Mehlwürmer) bekommen hat. Es ist zu empfehlen, für einige Zeit die pflanzlichen Bestandteile im Futter zu vermehren und die animalische Kost auf trockene Ameisenpuppen zu beschränken.

Tigerfink. Der eingesandte Tigerfink ist einem Herzschlag erlegen. Er war zu fett. Die Eingeweide waren in ein Fettpolster förmlich eingehüllt.

Frau A. H., Wien, ist brieflich geantwortet.

Herrn M. W., Berlin. Ein Buch, in welchem die nötigen Belehrungen über die Krankheiten der Stubenvögel zu finden sind, ist das Handbuch II. von Dr. Karl Ruß „Einheimische Stubenvögel". In diesem Buche ist auch die zweckmäßigste Fütterungsweise einheimischer Käfigvögel eingehend besprochen. Für einen Kanarienvogel sind Mehlwürmer kaum das richtige Futter. Wenn der 20jährige Vogel dieselben sehr gern frißt, so kann ihm ab und zu einer verabreicht werden. Bei richtiger und verständnisvoller Haltung sind die meisten unserer heimischen Vögel dauerhaft. Die Dauer des Lebens der Vögel hängt in den meisten Fällen von der Behandlung ab. Eine Aufzählung dauerhafter Vögel ist nicht gut möglich, es müßte denn eine lange Abhandlung darüber geschrieben werden. Amsel und Star ernährt man mit einem Insektenfuttergemisch, bestehend aus 2 Teilen geriebener Möhre, je einem Teil Ameisenpuppen und Weißwurm. Diese drei Bestandteile mischt man gehörig unter einander und befreit sie durch Ausdrücken vom Möhrensaft. Dann setzt man ferner hinzu einen Teil geriebenen süßen, vom Wasser befreiten Käsequark, einen Teil Hanfsamen, gerieben, und etwas Eierbrot; Weißwurm kann durch mageres, kleingehacktes rohes oder gekochtes Rindfleisch ersetzt werden. Zugaben von Beeren, Obst, lebenden Insekten, sind notwendig. Einem Stieglitz giebt man Mohn, Rübsen, Spitzsamen, etwas Hanf, als Leckerei Distelsamen, ab und zu etwas von oben beschriebenem Weichfutter. Kanarienvögel füttert man mit gutem Rübsen und hartgekochtem Hühnerei.

Herrn Joh. K., Aachen. Steinrötel müssen als alte Frischfänge in verhülltem Käfig eingewöhnt werden. Häufig hilft aber auch das nicht, sie bleiben scheu und stumm. Die im Handel befindlichen Steinrötel sind meist junge Tiere, die sich auch im offenen Käfig leicht eingewöhnen und zahm werden. Als Futter reicht man ihnen ein gutes Drosselfutter, dem auch frische Ameisenpuppen zugesetzt werden können. Alte Wildfänge müssen meist „gestopft" werden. Den Vögeln, welche ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen gefüttert werden, sind davon so viel zu reichen, wie sie fressen wollen. Das nach „Rausch gefütterte" Schwarzplättchen ist an Darmkatarrh in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Von letzterer Erkrankung hätten Sie sich leicht überzeugen können, wenn Sie den Vogel untersucht hätten. An der Brust fehlte der Fleischansatz in dem Grade, daß der Brustknochen scharf hervortrat.

Frau Hauptmann A., Glogau. Die angewendete Behandlung des Vogels ist richtig. Besser als gewöhnliche Hafergrütze ist amerikanische Hafergrütze, die bei jedem Vogelhändler erhältlich.

E. K., Malmö. Sonnenvögel sind dem Gefieder nach schwierig bezüglich der Geschlechter zu unterscheiden. Im allgemeinen zeigt das Gefieder des völlig entwickelten Männchens eine intensivere Färbung, besonders an der Brust und auf dem Kopf, Hals und oberen Rücken. Jüngere Männchen gleichen den Weibchen. In der Gefangenschaft färben junge Vögel häufig nicht völlig aus. Das sicherste Kennzeichen ist der Lockruf, der beim Weibchen wie „tiha" klingt, beim Männchen wie „terr", und der Schlag des letzteren. S. auch Seite 96, unter Herrn K., Kottbus.

Herrn O. K., Bistritz. Die Arbeit wird so bald wie möglich veröffentlicht.

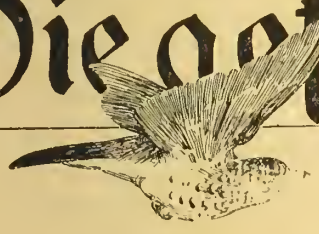
Herrn W. M., Stargard i. M. Sobald die jungen Hähnchen zu „studieren" beginnen, werden sie im Einzelkäfig zu einem Vorschläger gebracht.

Herren B. M., Köln, R., Ringelbach, Herren Th., Berlin, P. M., Düsseldorf, Beiträge dankend erhalten.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 23.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Eingewöhnung und Zähmung des Sprossers und derartiger Insektenfresser.

Von Oskar M. Kisch. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Allmählich wird der Vogel immer zutraulicher, ruhiger, es werden immer öfter Mehlwürmer hineingeworfen, der Pfleger tritt immer öfter ruhig, nie hastig zum Käfig, und spricht mit dem Vogel freundlich, damit er sich auch an seine Stimme gewöhne. Mittlerweile wird auch die Mauser glücklich vorüber sein und nun beginnt die Zeit, wo die Ameisenpuppen, immer rarer werdend, nicht mehr blank, sondern mit einem Universalfutter untermischt verfüttert werden. Besonders gern gehen Insektenfresser, wie ich durch viele Versuche beobachtet habe, an Märker's Insektenmehl, welches durch entsprechende Wasseranfeuchtung, anfangs mit Ameisenpuppen und feingeriebenem Hühnerei gemischt, schnabelgerecht gemacht wird, doch kann dazu selbstverständlich auch jedes andere bewährte Mischfutter verwendet werden. Ich füttere allmählich 3 verschiedene Futterpräparate ein und zwar Fattinger's Universalfutter für Weichfresser (Wien), obenerwähntes Insektenmehl von G. Märker, Charlottenburg, und „Lucullus" von Fries, Bad Homburg v. d. H. Dabei verwende ich als Futtermäßchen einen mit Drahtstiel versehenen großen Fingerhut, damit ich stets genau weiß, wieviel ich mit Rücksicht auf den Ernährungsgrad des Vogels zu geben habe. Obige 3 Präparate reiche ich in allen möglichen Zusammenstellungen und Mischungen, z. B. morgens „Märker" mit „Fattinger" gemischt, mittags „Lucullus" mit „Märker" gemischt ꝛc. Hierzu kommen noch einige Mehlwürmer, ab und zu fein geriebenes hartgekochtes Hühnerei, gequetschter Hanf und auf dem Reibeisen geriebenes Kochfleisch. Bei dieser Fütterung wird der Vogel nie futterwählerisch, er hat täglich eine gute Abwechslung im Futter, die ihm gerade so wohl thut, wie die Nahrungsverschiedenheit dem Menschen!

Nach wie vor hat sich der Pfleger mit dem Vogel tagtäglich zu befassen, bis er eines schönen Morgens, wenn der Vogel hungrig ist, an den Käfig tritt und den Mehlwurm *nicht* hineinwirft, sondern, ihn mittelst Zeigefinger und Daumen fassend, zum Käfiggitter hineinhält, so daß der Wurm recht appetitliche Zappelbewegungen und Verkrümmungen vor des Vogels Augen macht. Wenn auch etwas zögernd, springt der Sprosser sehr oft gleich hinzu, reißt den Wurm rasch aus den Fingern und zieht sich dann noch viel rascher zurück, um den Wurm zu verzehren. Thut er dies, so bekommt er als Belohnung sogleich noch einige derart gereichte Mehlwürmer und nun hat man gewonnenes Spiel! Sobald der Vogel einmal den Wurm direkt aus den Fingern nimmt, darf man ihm diesen nie mehr in den Käfig werfen, sondern man muß streng im Sinne dieser Worte handeln: *Entweder* der Vogel nimmt den Wurm direkt aus den Fingern, *oder* er erhält den begehrten Wurm so lange nicht, bis er sich dazu bequemt! Hier führt nur Beharrlichkeit zum Ziel: entweder — oder! Wenn dieses Manöver einige Wochen hindurch mit Ruhe und „hartem Sinne" durchgeführt worden, fängt der Vogel sogar durch Kreischrufe beim Herannahen des Pflegers um Würmer zu betteln an. Damit ist der Zeitpunkt gekommen, wo mit der Einübung des Aus- und Einfliegens begonnen werden darf.

Hierbei wird praktisch erprobtermaßen also verfahren: Nachdem Fenster und Thüren wohlverschlossen wurden, im Zimmer unbedingte Ruhe herrscht und möglichst keine weiteren Personen zimmeranwesend sind, öffnet der Pfleger eines freundlichen Tages den Käfig und hält den Wurm *vor* das Thürchen. Falls der Vogel nicht übersatt ist, so kommt er gar bald ins geöffnete Thürchen gehüpft, um seinen gewohnten Wurm in Empfang zu nehmen! Sobald dies geschehen, wirft man vor des Vogels Augen, einen zweiten Wurm zum Thürchen *in* den Käfig *hinein* und der Vogel hüpft auch sofort zurück, um sich den Wurm zu nehmen. Hernach lockt man den Vogel mittelst Wurm wieder vor das Thürchen (wobei, wie bereits bermerkt, der Käfig auf einem Tischchen stehen muß), giebt ihm den Wurm und wirft neuerdings vor seinen Augen einen Wurm zum Käfig hinein.

Diese Manipulation wird auf immer weitere Distanzen vom Käfig ausgeführt, sodaß der Vogel dadurch den Zweck des Thürchens bald begreift und den Käfig nicht nur von Innen, sondern vielmehr auch von Außen kennen lernt, was die Hauptsache ist. Hat man das Ein- und Ausfliegen derartig ca. 1 Woche oft wiederholt, so kann man das Thürchen beruhigt offen stehen lassen: Der Vogel wird ganz bestimmt

von selbst wieder in den Käfig zu seinem Futternapf zurückkehren und sich von dieser Zeit an je nach seinem Bedürfniß und Gutdünken teils in, teils außerhalb des Käfigs aufhalten. Mit staunenden Augen beguckt und untersucht er das ganze Zimmer und sucht sich dann gar bald einige Lieblingsplätzchen darin, z. B. auf dem Fensterbrett, in der Ofennähe, auf dem Blumentisch ꝛc., fängt sich dabei Fliegen, kurzum er wird im wahrsten Sinne des Wortes ein allerliebster, zutraulicher Zimmergenosse, der nicht nur vor seinem Pfleger, sondern auch vor allen anderen Zimmeranwesenden seine Scheu ablegt und alle durch sein urpossierliches Wesen erfreut. Ein derartig abgerichteter Vogel ergötzt also nicht nur durch seinen Gesang, sondern er füllt die ganze Schweigzeit hindurch bis zum Wiederbeginn des Gesanges auf die anmutigste Weise aus, wodurch er dem Pfleger doppelt so lieb und wertvoll wird. Doch ganz abgesehen hiervon, ist ihm eine freie, ausgiebige Bewegung ein gutes Vorbeugemittel gegen verschiedene, durch ununterbrochene Käfigung leicht entstehende Krankheiten, namentlich gegen Fettsucht, ruppiges Gefieder, trauriges Hinhocken und dergl. und überdies kann der Käfig eines freifliegenden Vogels öfter und gründlicher behufs Hintanhaltung allgemeiner Vermilbung, gereinigt werden.

Falls der Vogel am Abend nicht von selbst zum Schlafen den Käfig aufsucht, so darf er niemals durch Herumjagen und Nachlaufen gefangen werden, sonst ist es mit seinem Vertrauen dahin. In einem solchen Falle muß er geschickt mittelst Würmern in den Käfig gelockt werden — dies hilft immer. Während der Singzeit kann der Vogel wieder ständig gekäfigt werden, weil er dann fleißiger singt und der Gesang dann seine Hauptaufgabe ist. Damit der Vogel bei der Zimmerlüftung nicht entwischen könne, ist es ratsam, einen passenden, mit Organdine oder Drahtgewebe überzogenen Holzrahmen vor das offene Fenster zu stellen. Selbstverständlich darf in ein Zimmer, wo ein freifliegender Vogel gehalten wird, weder Hund noch Katze Zutritt haben, sonst ist es um das Geschöpfchen geschehen.

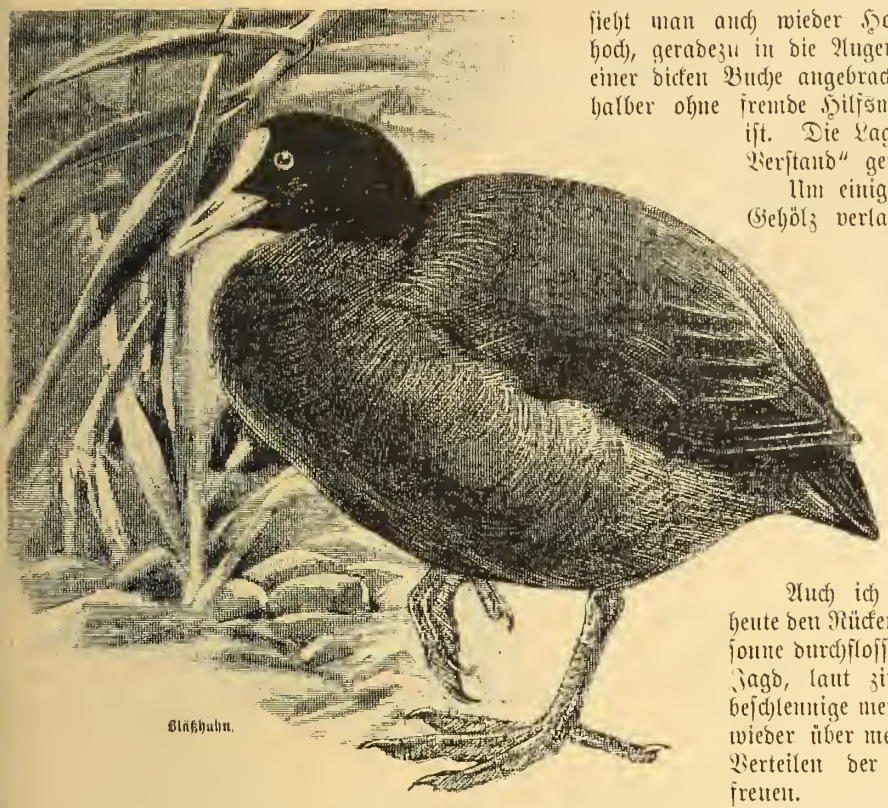
Nachdem ich in obigen Zeilen in kurzen Zügen die Eingewöhnung und Zähmung des Sprossers — die übrigens auf die meisten derartigen Vögel angewendet werden können — erörtert habe, schließe ich mit dem Wunsche, es möchten recht viele Vogelliebhaber den einen oder anderen ihrer Lieblinge im Sinne obiger Darstellung zähmen. Sie werden ohne Zweifel sehr viel Freude dabei haben und gar manche hochinteressante Beobachtung machen können, die bei immerwährender Käfigung des Vogels in dem Maße wenigstens nicht recht möglich ist!

Ein Frühjahrs-Streifzug.

Von E. Zimmermann. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Dieser unliebsame Zwischenfall macht die mich umgebende Vogelwelt wie auf Kommando schweigen. Nur das aufgeregte Warnen mehrerer Bachstelzen unterbricht die Stille. Den Ammern ist der Schreck derartig in die Glieder gefahren, daß ich sie fast mit den Händen aus den Sträuchern greifen kann. Ich wende mich jetzt vom Bache ab, wieder einem kleinen Gehölz zu. Bevor mich der Hochwald aufnimmt, muß ich eine noch junge Anpflanzung durchschreiten, in der Buchen, Eichen, einige Platanen, Kiefern und Lärchen in buntem Durcheinander stehen. Das Ganze ist mit Adlerfarnen und hohen Gräsern durchwachsen; für manchen unserer gefiederten Freunde ein vorzüglicher Aufenthaltsort. Schon von weitem vernehme ich den Gesang einer Dorngrasmücke. Kaum aber habe ich das Gehölz betreten, so verstummt deren Lied und an seine Stelle tritt das warnende „rah rah". Auf einem alten Baumstumpf mache ich Rast, um das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, nämlich um einen kleinen Bissen zu mir zu nehmen und gleichzeitig zu horchen. Als ein Gesang, den ich in jener Gegend seltener höre, fällt mir der eines Hänflings auf. Dieser graue Sänger hält sich aber leider so tief im Gebüsch auf, daß ich ihn trotz eifrigen Suchens nicht finden kann. Das Lied der Dorngrasmücke ertönt schon wieder nach wenigen Minuten. Der kurze Anblick eines schwarzkehligen Wiesenschmätzers, der ganz in meiner Nähe auf der obersten Spitze einer kleinen Rotbuche Halt macht, ist mir noch vergönnt, seinen Gesang aber bekomme ich nicht zu hören.

Jetzt trete ich in den Buchenhochwald ein. Fast kerzengerade ragen die mächtigen, grauweißen Stämme, gleichsam von Kraft strotzend, in die Luft hinein, um oben mit ihren ehrwürdigen Häuptern ein dichtes Dach zu bilden, durch das man nur an vereinzelten Stellen den heiteren Frühlingshimmel erblickt. Die wenigen durchdringenden Sonnenstrahlen verbreiten in Verbindung mit dem von nußbraunem Laub bedeckten Boden in dieser Waldhalle ein feierlich gedämpftes Licht. Dieser feierliche Anblick scheint auch auf die Vogelwelt seine Wirkung nicht zu verfehlen. Eine Zeit lang höre ich nichts, bis die Stille durch das Ruckfen einer Ringeltaube unterbrochen wird. Dieser wilde Naturruf paßt so recht in den ernsten, stillen Wald. Wieder stehe ich in Sinnen versunken, aber meine Stimmung ist eine ganz andere, als die auf jener Lichtung bei dem herrlichen, belebenden Frühlingsgesang. Der surrende Flügelschlag zweier dicht über die Baumkronen hinfliegenden Ringeltauben läßt mich aufblicken. Kurze Zeit folgt mein Blick den schnell verschwindenden Tieren, dann betrachte ich das den Augen wohlthuende Grün des Laubdaches. Oben im Astwerk bemerke ich jetzt, in einer starken Gabel dicht am Stamm liegend, einen Krähenhorst, auf dem augenscheinlich, an dem über den Nestrand hinausragenden Schwanz zu erkennen, der brütende Vogel liegt. Einige Schläge gegen den Stamm, und lautlos fliegt er ab, um zwischen den Baumkronen zu verschwinden. Durch die Wahrnehmung dieses Nestes angeregt, gehe ich langsam tiefer in das Gehölz hinein, das Astwerk mit den Blicken durchsuchend, und bald habe ich noch vier Horste entdeckt, in denen auch die brütende Krähe liegt. Interessant ist es mir, die Schlauheit und Vorsicht der schwarzen Gesellen bei der Wahl ihres Nistplatzes festzustellen. Von den Bäumen, die zu erklettern sind, werden nur solche gewählt, die in der Höhe, in der das Nest hängt, keinen Menschen tragen würden. Andererseits



Bläßhuhn.

sieht man auch wieder Horste, höchstens 8—10 Meter hoch, geradezu in die Augen fallend, im untersten Geäst einer dicken Buche angebracht, die aber ihres Umfanges halber ohne fremde Hilfsmittel unmöglich zu erklettern ist. Die Lage eines jeden Nestes ist „mit Verstand“ gewählt.

Um einige Schritte schon habe ich das Gehölz verlassen, als mich das „kik kik“ eines großen Buntspechtes wieder zurücktreibt. Regungslos auf einem dürren Ast sitzend, scheint er mich zu beobachten. Sein roter Nacken und die beiden weißen Schulterflecken heben sich scharf von seiner Umgebung ab. Nach kurzer Zeit schießt er, seinen bekannten, im stillen Walde weit hörbaren Ruf ausstoßend, über die Baumkronen hinweg.

Auch ich wende jetzt dem Walde für heute den Rücken. Durch die von der Mittagssonne durchflossene Luft schießen wie die wilde Jagd, laut zirpend die Mauersegler. Ich beschleunige meine Schritte, um mich zu Hause wieder über meine gefiederten Pfleglinge beim Verteilen der gesammelten Leckerbissen zu freuen.

Wieder einmal habe ich inmitten der Vogelwelt einige schöne Stunden verlebt, die meinem Gedächtnis so bald nicht entschwinden werden.

Unsere Wasserhühner, deren Haltung, Zucht und Pflege.

Von A. Reuter. (Nachdruck verboten.)

Das schwarze Wasserhuhn (Bläßhuhn, Hurbel) (Fulica atra), dieser schöne Bewohner unserer Binnengewässer, wählt während des Sommers Teiche und andere Altwässer, die ihm durch Binsen und hochwachsende Wasserpflanzen genügend Schutz gewähren, zu seinem friedlich-stillem Aufenthalt. Das Gefieder des Wasserhuhnes ist an Kopf und Hals tief schwarz, auf dem Rücken mehr schwarzblau, das Bauchgefieder ist schiefergrau. Die Länge beträgt 40 cm, was ungefähr der Größe eines Haushuhnes entspricht. Den Kopf ziert eine schöne weiße, nackte Stirnplatte. Es zählt zu den Flossenfüßlern, da die Zehen nicht durch Schwimmhäute verbunden sind, wie bei Enten und Gänsen, sondern nur belappt sind; dessen ungeachtet schwimmt das Wasserhuhn vorzüglich.

In Deutschland ist es Zugvogel. Ich habe es überall an Seen und Weihern, aber am häufigsten in den Altwässern der Donau angetroffen, wo es unter anderen Sumpf- und Wasservögeln ein friedliches Dasein führt. Es kommt zu uns im zeitigen Frühjahr, meist im März und zieht im Oktober wieder ab. In der Nähe von Yverdon im Waadland traf ich es auch wintersüber in den mit Schilf und Rohr bewachsenen Ufern des Neufchateler Sees bis Grandson. Auch am Genfer See ist es häufig. Dort werden die Bläßhühner viel gejagt. Der Schütze fährt entweder im Kahn innerhalb des Rohres langsam vorwärts, dem Hunde folgend, oder er geht am Ufer entlang, um zu Schuß zu kommen. Häufig jedoch kommt es vor, daß das Bläßhuhn den Augen des Jägers und der Nase des Hundes entschwindet, da es sich im Schilfe, einmal untergetaucht, an Schilfstengeln „verbeißt“ und Jäger wie Hunde vorbeiziehen läßt. Ich mußte in früheren Jahren, häufig einen Herrn, einen Engländer, zur Jagd begleiten, es war ein ganz harmloser Jäger vor dem Herrn, auch kein bedeutender Schütze; er wurde zuweilen ganz hitzig, wenn die Wasserhühner so plötzlich vor ihm verschwanden und er sie nicht mehr finden konnte; ich wußte ja wohl, wo sie waren, doch schenkte ich ihnen gerne das Leben und war froh, wenn wir auf der ganzen Linie von Yverdon bis Grandson nur ein Stück zur Strecke gebracht hatten. Im Uebrigen wimmelte es dort von Sumpfvögeln und es mußte da mancher herhalten, um dem Sohn Albions einen Braten zu liefern. Er war von einer bewunderungswürdigen Ausdauer und einige unfreiwillige Bäder, die auch mich einmal beinahe das Leben gekostet hätten, sowie eine stattliche Anzahl Fehlschüsse beeinflußten seinen Jagdeifer nicht im geringsten. Er arbeitete sich oft stundenlang und trotz seiner Riesengröße bis unter die Achselhöhlen im Wasser durch Schlamm und Morast.

Die Nahrung der Bläßhühner besteht in allerlei Wasserpflanzen und in auf diesen sich aufhaltenden Tierchen, hauptsächlich Schalentierchen, Schnecken und Würmern. Als Brutplatz wählen sie verborgene Erhöhungen zwischen Schilf und Rohr, oft auch schwimmende Wurzelstöcke von Sumpfgewächsen. Hierauf

bereiten sie ein muldenförmiges Nest. Die Anzahl der Eier von der Größe der Zwerghühnereier und graubrauner Färbung, ist unterschiedlich, nicht unter sechs und nicht über zwölf Stück habe ich gefunden; dieselben werden in 21 Tagen erbrütet. Das brütende Weibchen sitzt sehr fest und läßt Fischer und zufällig Vorüberkommende vorbei, ohne zu fliehen, wenn man es nicht gerade geflissentlich beunruhigt. Wird es vom Neste gejagt, so flattert es in das Schilf, um bald wieder zum Nest zurückzukehren.

Die jungen Bläßhühner sehen anfangs sehr possierlich aus. Ich habe schon soeben ausgeschlüpfte angetroffen, die noch ein Stück Eischale auf dem Rücken hängen hatten. Die Alten führen die Kleinen sehr sorgfältig und bringen sie unter mühsamem Durcharbeiten durch Krebskraut und Wasserlinsen hindurch in's Schilfdickicht. Hier ist es, wo sie die erste Nahrung finden, die ihnen so zu sagen in den Schnabel läuft. Nur während einiger Tage nach dem Ausschlüpfen wird ihnen die Nahrung von den Alten gereicht. Man hört oft die Ansicht, daß die kleinen eben ausgeschlüpften Bläßhühnchen ihr Futter ohne weiteres selbst nehmen, wie unsere Haushühner und Enten; dem ist aber nicht so, hierin ist der Grund zu suchen, weshalb solche Tierchen, nach Hause gebracht, fast immer verenden. Ich habe junge Bläßhühner fünf bis sechs Tage mit Ameisenpuppen und kleinen Fischchen auch mit Regen- und Mehlwürmern gestopft, dies ist aber eine sehr mühsame Arbeit, da die Tierchen nicht sperren wie andere Vögel; man muß ihnen das Futter oft schwimmend beibringen, indem man es an ein Stöckchen spießt und es an der Schnabelspitze des jungen Vögelchens vorbeibewegt, damit sie darnach schnappen. Thun sie dies aber nicht, so bleibt nichts anderes übrig, als sie in den Schoß zu nehmen und den Schnabel mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand sehr behutsam zu öffnen, da die Schnäbelchen noch sehr weich sind und sich bei Anwendung von Gewalt leicht umstülpen, was eine Verkümmerung des Schnabels zur Folge hat, und so die Fütterung zu besorgen. In der Regel greifen sie aber in ein par Tagen selbst zu, doch giebt es auch Ausnahmen, das sind dann solche Tiere, denen überhaupt nichts beizubringen ist, und die dann bald eingehen, wenn man sie nicht wieder an ihren Geburtsort und zu den Eltern, welche sie schnell wieder finden, zurückbringt. Anders ist es, wenn man etwas ältere Junge erlangt. Diese fressen sicher gleich und sind an alles Hühner- und Entenfutter zu gewöhnen.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über das Seelenleben gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Unter ganz andere Gesichtspunkte müssen wir wieder Freundschaft und Feindschaft zwischen den Sperlingsvögeln selber zu rücken wissen, wenn anders wir von unseren Beobachtungen allgemein brauchbare Ergebnisse erwarten.

Es giebt unter den Sperlingsvögeln nicht allzuviel Arten, welche wir schlankweg als zänkisch bezeichnen können. Selbst bei den verrufenen Arten, bei Kleibern, Kohlmeisen, Drosseln und Staren, finden wir fast immer einige Exemplare, die durchaus friedlich sind und zeitlebens keinem ihrer Gefährten etwas zu Leide thun, während im Gegenteil bei anderen Arten, die garnicht als besonders zänkisch verschrieen sind, bei Kreuzschnäbeln, Stieglitzen, ja selbst bei den Zeisigen mitunter ganz unausstehliche Raufbolde vorkommen.

Je länger man sich mit diesen Sachen beschäftigt, desto klarer wird man sich darüber werden, daß der Geschlechtstrieb hierbei eine sehr große Rolle spielt. Der gute Richard Dehmel hat recht, „die Liebe — ist das Trübe" und sie ist nicht nur selber trüb, sondern trübt auch die mannigfachsten Lebensäußerungen.

Allerdings giebt es ganz sicher viele Feindschaften, an denen „Amor, der lose Knabe", gewiß ganz unschuldig ist. Wenn die schönen Würger über ihre Genossen herfallen, so liegt das eben daran, daß sie diese mehr oder weniger als Beutetiere ansehen. Wenn die Kohlmeise schwache Vögel zu töten versucht, so muß diese Mordlust auf verkehrte Triebe einiger Individuen zurückgeführt werden, deren Entstehung wir uns noch nicht zu deuten vermögen.

Ebenso kann die Frau Minne nicht für die abscheuliche Zankluft der Bergfinken verantwortlich gemacht werden. Daß diese bei den allabendlichen Kämpfen um das Sprungholz allmählich alle Insassen des Flugbauers skalpieren, hat wohl darin seinen Grund, daß sie zwar gewohnt sind, in großen Mengen nahe bei einander zu übernachten, sich aber im gemeinsamen Schlafquartier nur artgleichen Genossen beigesellen. Infolgedessen haben auch Männchen und Weibchen diese garstige Angewohnheit, wenn schon die letzteren in etwas geringerem Grade. —

Die meisten anderen Streitigkeiten lassen sich aber ganz wohl auf den Brunsttrieb zurückführen.

Daher kommt es auch, daß so viele Vögel nur zur Brunstzeit zänkisch werden. Recht zahlreiche Weberarten sind in ihrem schlichten Gewande ganz friedliche Geschöpfe, sobald sie aber ihr farbenprächtiges Hochzeitsgewand tragen, gefährden sie ernstlich den Frieden des ganzen Flugkäfigs.

Ihre Wutausbrüche bedürfen gar keiner besonderen Veranlassung. Der Grund dazu kommt nicht von außen, sondern von innen. „Sie kämpfen, weil sie als Hähne kämpfen müssen", wie Altum ganz richtig sagt.

Im Freien sind sie daran gewöhnt, mit artgleichen Männchen minnigliche Fehden zu bestehen. Fehlen die artgleichen Männchen in der Gefangenschaft, so wendet sich der kampflustige Vogel zumeist gegen den Gefährten, dessen äußere Erscheinung ihnen am meisten gleicht. Dieses unglückliche Geschöpf hat ihnen nicht das mindeste gethan, sein ganzes Verbrechen besteht darin, der betreffenden Art ähnlich zu sein.

In manchen Fällen hat ein bestimmter Genosse unter der Streitlust des brünstigen Kumpans zu leiden, weil er dessen Aufmerksamkeit durch besonders auffällige Bewegungen auf sich lenkt. Ich erinnere mich an einen Rohrammer, der in meinem Flugbauer beständig zwischen der höchsten und niedrigsten Sitzstange einherflog.

Saßen die Genossen still, so blieb er allein bei dieser maschinenmäßigen Bewegung. Es dauerte garnicht lange, bis ein erregter Orangeweber, der denselben Flugkäfig bewohnte, eifrig hinter dem Rohrammer her war, sodaß ich den gefährdeten Vogel entfernen mußte. Dieses Bestreben des brünstig erregten Männchens, zu kämpfen, um jeden Preis zu kämpfen war mir besonders auffällig bei dem freifliegenden Sperling, den ich schon erwähnte.

Als die Brunstzeit heranrückte, nestelte sich der erregte Vogel fortwährend an die Käfige an, die im Zimmer hingen und führte wütende Schnabelhiebe gegen die Sprossen. Der angegriffene Wellensittich blieb wohl ganz ruhig auf seiner Sprosse sitzen und trillerte sein Liedchen weiter, aber der Sperling fuhr in seinem sonderbaren Benehmen unbeirrt so lange fort, bis er völlig müde und matt war.

Selbst die sonst so gefürchtete Menschenhand wurde in diesem Falle kaum beachtet. An seinem ganzen Gebahren merkte man, daß der Vogel völlig unter dem Banne eines allmächtigen Triebes stand.

So ging es oft stundenlang. Eine Spiegelscheibe, die das Bild des Sperlings zeichnete, mußte ich verhängen. Der kampflustige Spatz flog wieder und wieder schnurgerade gegen das harte Glas, bis er keuchend am Boden liegen blieb. (Schluß folgt).

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Werfen wir also zunächst einen Blick auf die Vogelwelt meines eigenen Gartens, der ausgerodet und in einen einigermaßen kulturfähigen Zustande versetzt, aber rings von einer weitläufigen Buschwildnis umgeben war! Schon wenn ich mit Sonnenaufgang zur Hausthür hinaustrat, um in durstigen Zügen die erquickende Morgenluft einzuatmen und in Haus und Hof, Garten und Stall nach dem Rechten zu sehen, umgab mich ringsum jubelnder Vogelgesang. Größtenteils waren es Stimmen, die mir von der deutschen Heimat her lieb und vertraut waren. Da trommelte und pfiff Freund Star, da wirbelten die Rotkehlchen ihre melancholischen Strofen, da probte in der Kaktushecke das Schwarzplättchen seinen wohllautenden Ueberschlag, da ertönte das gurgelnde Geschwätz der Gartengrasmücke und das lustige Geklapper des Müllerchens aus dem Dorngestrüpp, da ließen sich in den Feigenbäumen Fitis- und Weidenlaubvogel hören, da jauchzte die Amsel ihre hellen Pfiffe von der Spitze eines Erdbeerbaumes aus in die klare Morgenluft, ja selbst der Nachtigal süß schluchzende Strofen erfreuten Ohr und Herz. Und dies alles, dies ganze, wunderbare, vollstimmige Konzert zur Zeit unseres Winters, während daheim die ganze Natur unter Schnee und Eis ihren bleiernen Schlaf schläft! Aber auch mancherlei neue Erscheinungen boten sich dem aufmerksamen Beobachter dar. Selbst dem Laien wird bei Tanger sofort ein Vogel auffallen, weil er sich durch sein lärmendes und unruhiges Gebahren gar sehr in den Vordergrund zu drängen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken weiß. Es ist dies der Feigenfresser (Ixos obscurus), der trotz seines unscheinbaren Federkleides durch sein ganzes eigentümliches Wesen in uns unwillkürlich den Eindruck von etwas „Exotischem, Afrikanischen" wachruft, denn sein Benehmen ist so ganz verschieden von dem unserer bescheidener auftretenden deutschen Vögel. Alles an ihm ist queckfilberne Beweglichkeit, stürmische Rastlosigkeit, ewige Unruhe, alles heißblütige Leidenschaft, afrikanisches Temperament. Er ist etwa so groß wie ein Neuntöter, aber viel schlanker und eleganter gebaut, von Farbe in der Hauptsache schiefergrau, am Unterleib heller, mit feiner schwarzen Kopfplatte geziert, die beim Männchen dunkler erscheint. Schnabel und Füße schwarz, Iris dunkelbraun. Er ist ein echter Gartenvogel, der sich überall da einfindet, wo ein par kümmerliche Feigenbäume und eine verwahrloste Kaktushecke nach maurischen Begriffen einen „Garten" darstellen. Die von ihm bewohnten Oertlichkeiten weiß er zu beleben wie kein anderer Vogel. Vertraut entfaltet er in der unmittelbaren Nähe des Menschen, der hier allerorts der Vogelwelt mit vollkommener Gleichgültigkeit gegenüber tritt und sie weder verfolgt noch schützt, sein

Feigenfresser.

eigenartiges Wesen; aber er ist klug und weiß sich in die Umstände zu schicken; wo er sich behelligt sieht, wird er rasch ungemein scheu, lebt größtenteils versteckt im Dickicht, und nur die sangeslustigen Männchen erscheinen für kurze Augenblicke auf den Spitzen der Zweige, um ihre jubelnde Strofe in die Luft hinaus zu schmettern, halten sich aber dabei stets in gehöriger Entfernung. Der weithin vernehmbare Lockton, den der Vogel in der Erregung fast unablässig hören läßt, klingt voll und metallisch hart, aber trotzdem wohllautend.

In noch höherem Grade gilt dies von dem laut aufjubelnden, taktmäßig vorgetragenen, wenn auch kurzen Gesang. Es ist zweifellos eines der schönsten und wohlthuendsten Vogellieder, welche man in Nordafrika zu hören bekommt. Schon in rein gesanglicher Hinsicht verdient der eigenartige Vogel in hohem Grade die Aufmerksamkeit unserer Liebhaber, ganz abgesehen von seinen vielen übrigen Eigenschaften. Am ehesten läßt sich seine Strofe vielleicht mit der des Sonnenvogels vergleichen, der als chinesische Nachtigal den Liebhabern ja allgemein bekannt ist. Der Fang gelingt leicht mit Leimruten, die man an den Lieblingsplätzen des Vogels auslegt. Ein Lockvogel thut dabei gute Dienste.

Auf das Käuzchen dagegen reagieren alle nordafrikanischen Vögel nur wenig, weil sie an den Anblick der hier ungemein häufigen und das Tageslicht garnicht scheuenden Wüstenkäuze zu sehr gewöhnt sind. Viele Feigenfresser habe ich auch zur Zeit der Beerenreife in entsprechend gestellten Schlingen und Sprenkeln gefangen. Die ausgeprägte Neugier des Vogels macht übrigens fast alle Fangarten möglich, selbst die primitivsten. Nur der Massenfang ist ausgeschlossen, da sich diese Vögel auch im Winter niemals scharenweise zeigen, sondern stets nur parweise oder höchstens in kleinen Trupps von 3—5 Stück, die aber nur lose zusammen halten. Zur Paarungszeit balgen sich die Männchen, deren Zahl sehr zu überwiegen scheint, zu 3 und 4 nach Spatzenart in dichtem Knäuel so erbittert herum, daß ein geschickter und geduldiger Fänger sie „titschen", d. h. sie mit einer an einem langen Bambusrohre befestigten Leimrute berühren und dadurch flugunfähig machen kann. Ein geistig höchst aufgeweckter Gesell ist der Feigenfresser auch körperlich gut begabt. Die Sinne sind sehr scharf, insbesondere das Gesicht, dem auch das Gehör nur wenig nachsteht; im Gezweig versteht sich der Vogel auf das gewandteste zu benehmen, und auch auf dem Erdboden hüpft er ziemlich geschickt herum, obschon er nur selten auf denselben herabkommt, sei es, um herabgefallene Früchte und Beeren aufzulesen, sei es, um den Wurzelteil einer alten Dattelpalme nach etwas Genießbarem zu durchstöbern. Früchte, Beeren und Insekten aller Art bilden die Nahrung des Feigenfressers, der nebenbei auch wohl noch von verschiedenen kleinen Sämereien naschen mag. Eine besondere Vorliebe hat er für Oliven, Feigen, Datteln und Orangen, sowie für die schönen Beeren des Erdbeerbaumes, deren mehlig-süßer Geschmack auch vielen Menschenkindern zusagt. (Fortsetzung folgt.)

Die Fütterung der Kanarienvögel in der Hecke.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie schon erwähnt wurde, reicht der Rübsen zur Auffütterung der kleinen Kanarienvögel allein nicht aus und wir sind gezwungen, neben den Körnern noch ein Weichfutter zu reichen, dessen Zerkleinerung und Vorverdauung den alten Vögeln keine, oder nur geringe Arbeit verursacht. Für diesen Zweck eignet sich das Hühnerei mit seinen wertvollen Bestandteilen ganz vorzüglich. Die Eiweißstoffe (Proteinkörper) betragen bei einem Ei im Durchschnittsgewicht von 60 gr. = 8 gr. und an Fettgehalt rechnet man 7 gr. auf ein Ei von gleichem Gewicht. Bei der Ei-Fütterung muß insonderheit darauf gehalten werden, die Eiweißstoffe in ihrem vollen Umfange zu erhalten und den verhältnismäßig hohen Fettgehalt möglichst abzuschwächen bezw. auszugleichen, also das Futter bekömmlich herzustellen. Es wird deshalb das zerkleinerte hartgekochte Ei mit gemahlenem Weißbrot oder Zwiebackmehl vermischt. Wie beim Rübsamen auf seine gute Beschaffenheit großer Wert gelegt werden muß, so ist auch bei der Auswahl der Hühnereier mit Vorsicht zu verfahren und es sind nur solche zu verwenden, die von Hühnern gelegt wurden, welche mit mannigfaltiger Nahrung versehen werden, denen also neben Körnerfutter auch Würmer, Fleischabfälle und Grünzeug zur Verfügung steht. Freier Auslauf auf Felder, Wiesen und in Gärten begünstigt die gute Beschaffenheit der Eier. Nicht geeignet für unsere Zwecke sind dagegen die Eier von Hühnern, die mit Träbern (Seich, Abfällen aus Bierbrauereien) oder mit verdorbenem Fleisch aus Abdeckereien und Schlächtereien gefüttert werden und die keine Gelegenheit zum freien Auslauf haben.

Zum Heckfutter eignen sich endlich auch nur frische Eier, in Kalk eingelegte oder auf andere Weise konservierte Eier sind daher zu vermeiden. Als Beimischung zum zerkleinerten (fein gehackten Ei oder durch ein Reibeisen gedrückten) Ei eignet sich Backware ohne Hefe, oder Weißbrot, in dem die gährende Kraft der Hefe durch vollkommenes Ausbacken vollständig gebrochen ist. Das im Handel befindliche Gofio kann seiner wertvollen Bestandteile (Kohlenhydrate, Mineralbestandteile, Phosphorsäure, Fett und Zucker) wegen gleichfalls für diesen Zweck empfohlen werden. Auch Knorr'sches Hafermehl, das viele Eisenteile und Salze, besonders auch phosphorsauren Kalk enthält, ist als Beigabe zum Ei gut verwendbar. Zu vermeiden ist alles Weißbrot, zu dessen Herstellung minderwertiges, schlechtes Mehl oder saure Milch verwendet worden sind.

Die Zubereitung des Eifutters geschieht nun folgendermaßen: das hartgekochte, geriebene oder auf andere Weise möglichst fein zerkleinerte Ei wird mit $1\frac{1}{2}$—2 Eßlöffel voll gemahlenem Weißbrot oder Zwiebackmehl oder Gofio so eng vermischt, daß sich beide Stoffe eng verbinden und es den Vögeln nicht möglich ist, einzelne Bestandteile aus dem Futter herauszusuchen, ohne daß sie die anderen mit aufnehmen müssen. Wird

das Ei mit Gofio vermengt, so kann der Mischung noch ein Theelöffel voll gemahlener Zucker beigegeben werden, dasselbe muß geschehen, wenn die Eimasse mit Knorr'schem Hafermehl vereinigt wird, von letzterem ist außerdem nur 1 Eßlöffel voll auf 1 Ei zu nehmen. Das Eifutter ist entschieden für die Vögel begehrlicher, wenn es nicht allzu trocken ihnen vorgesetzt wird und deshalb ist es empfehlenswert, die mehlhaltige Beimischung vor der Verwendung ein wenig anzufeuchten, dann aber dem Gemenge noch 2 Theelöffel voll blauen Mohn beizugeben, damit die durchschlagende Wirkung des Futters abgeschwächt wird. Es wird also das Eifutter zusammenzustellen sein aus:

1) 1 fein geriebenem Ei, $1\frac{1}{2}$—2 Eßlöffel voll gemahlenem Weißbrot oder Zwiebacksmehl, etwas angefeuchtet, 2 Theelöffel voll blauem Mohn, oder
2) 1 fein zerkleinertem Ei, $1\frac{1}{2}$—2 Eßlöffel voll Gofio, etwas angefeuchtet, 1 Theelöffel voll gemahlenem Zucker, 2 Theelöffel voll blauem Mohn, oder
3) 1 fein zerkleinertem Ei, 1 gestrichenen Eßlöffel voll Knorr'schem Hafermehl, 1 Theelöffel voll gemahlenem Zucker.

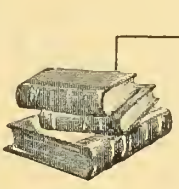
Sämtlichen Mischungen kann auch noch ein wenig geriebene Möhre beigegeben werden, sie ist den Vögeln sehr dienlich und wird auch gern gefressen. Die vorstehend unter 1—3 angegebenen Zusammensetzungen müssen, wenn sie eng mit einander vermengt sind, eine weiche, flockige Masse bilden, sie machen die im Handel befindlichen Eierbisquite und Eierbrote, deren Inhalt bisweilen recht zweifelhaft erscheint, überflüssig. Wird nun noch an jedem Heckkäfige ein gutes Stück Sepiaschale zur Benutzung für die Vögel befestigt, oder Kalkmörtel, oder gestoßene Eischale eingestellt so haben wir in den drei Futterarten, Nübsen, Eifutter und ossa sepiae ꝛc., ein Heckfutter, das vollkommen ausreicht, und alle Stoffe für den Aufbau und die Erhaltung des Vogelkörpers enthält und, was eine große Hauptsache ist, bei dem die Vögel gesund bleiben, wenn die Fütterung sachgemäß ausgeführt wird. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

In der Zeitschrift „Die Gefiederte Welt", Nr. 9, schreibt ein Herr (Vogelgroßhändler) über **schwarze Färbungen** bei sonst bunten Vögeln, besonders Gimpeln, und daß derartige Naturspiele in der Freiheit nicht vorkämen. Nun glaube ich aber über einen derartigen Fall Auskunft geben zu können. Ich habe immer große Liebhaberei für Tiere, besonders Vögel gehabt und die verschiedensten Arten besessen und verpflegt. In unserem früheren Wohnort, Ratibor, gab es keine Vogelzüchterei oder -Handlung, außer für Kanarienvögel, da ich aber unsere einheimischen Waldsänger allen anderen verzog, mußte ich die Bewohner meiner Voliere als Wildlinge beziehen, und zwar versorgte mich ein Fabrikarbeiter, der zeitweise dem Vogelfang oblag, damit. Gewöhnlich ging der Mann Sonntag früh auf den Fang aus, und brachte mir seine Jagdbente, frisch von der Leimrute, oft noch denselben Nachmittag oder Montag früh. An einem Sonntag im Herbst 1893 brachte er mir denn auch einen Gimpel als besondere Seltenheit, derselbe war nämlich durchweg glänzend rabenschwarz, ein kräftiges Tierchen und tadellos im Gefieder. Der Vogel war offenbar ein junges Tier und ein Wildling, sein ganzes Gebahren zeigte dies. Bei mir wurde das Tierchen, wie fast alle meine Vögel, bald zutraulich. Ich halte das hübsche Tierchen fast 7 Jahre, leider verlor sich in der Voliere nach einem Jahre die hübsche schwarze Färbung und es färbte sich zum gewöhnlichen Weibchen ab. Derselbe Vogel zeigte im zweiten Jahre Neigung zum Brüten, ich setzte ihn deshalb mit dem erwählten Männchen allein, es wurden auch Eier gelegt, doch kam die Brut leider nicht auf, was ich doppelt bedauerte, da sich möglicherweise das Naturspiel der Schwarzfärbung wiederholt hätte. Trotzdem kein Brutersolg stattfand, blieb die Liebe zwischen beiden Vogelgatten eine sehr innige. Durch ein Versehen entkam eines Tags das Weibchen durchs offene Fenster, mehrere Tage blieb es auf den Bäumen vor demselben, und es begann ein Locken der beiden Vögel, das ihre Sehnsucht nach einander deutlich zeigte. Am dritten Morgen kehrte mein Weibchen freiwillig in die Gefangenschaft und zu seinem Männchen zurück, zeigte auch nie wieder Freiheitsgelüste.

Wie Vogelpärchen in herzlicher Liebe aneinander hängen und diese Neigung auch getrennt bewahren, habe ich noch einmal zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ein junges Zeisigmännchen entbrannte in Liebe zu einem hellen Kanarienweibchen, leider ging dieses aber bald ein. Der Zeisig kam wieder in die Voliere und lebte scheinbar munter und fidel, ohne jedoch einem anderen Weibchen je seine Gunst zu schenken. Da erhalte ich durch Bekannte ein ähnlich helles Kanarienweibchen, ich lasse es in die Voliere, und kaum erblickt Fritz, wie der Zeisig hieß, diese neue Auflage seiner mehr als ein Jahr toten Blanka als er in einen wahren Freudentanmel verfällt, und einen Tanz um das Weibchen aufführt, welcher keinen Zweifel darüber ließ, daß er seine erste Liebe vor sich zu haben glaubte. Doch bald merkte er seinen Irrtum und blieb Witwer bis er im Alter von mehr als 10 Jahren seinem Weibchen folgte.

L. F., Waltershausen (Thüringen).



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a M., erschien soeben Nr. 5 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Die Hirschsammlung des Berliner Zoologischen Gartens im Hochsommer 1901; von Direktor Dr. J. Müller-Liebenwalde in Halle a. Saale. — Die Schwalbe. Berichte des Komitees für Ornithologische Beobachtungs-Stationen in Oesterreich; von Dr. Adolf Steuer in Triest. — Aus dem Tierbestand des Zoologischen Gartens zu Berlin; von Dr. Alexander Sokolowsky, Volontär-Assistent am Zoologischen Garten zu Berlin. — Bericht der Aktien-Gesellschaft Zoologischer Garten zu Leipzig für 1901. — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 46: Kann mir ein Liebhaber verschiedene Nistgelegenheiten für diverse Prachtfinken empfehlen; kann ich mir dieselben selbst zum Teil anfertigen und wo beziehe ich dieselben praktisch und vorteilhaft? Reinhold K., Meißen.

Frage 47: Ist der Gesang eines guten Steinrötels demjenigen der Grau- oder Schwarzdrossel vorzuziehen, ev. mit welchem anderen Gesang ließe sich das Lied des Steinrötels annähernd vergleichen? Den Gesang der Blaudrossel, welchem der des Steinrötel nach Rausch, „Ges. Sängerfürsten", gleichstehen soll, habe ich noch nicht gehört.

Paul R., Neurode.

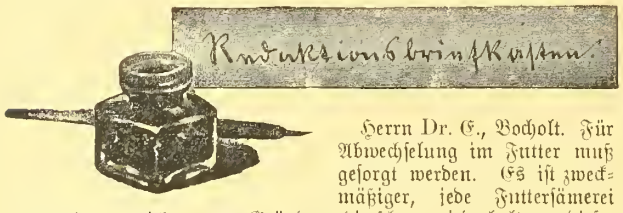
Antworten.

Auf Frage 42. Vor einigen Jahren hatte ich das Glück, mehrere Bruten von roten Kardinalen glücklich groß zu bekommen. Die Vögel flogen frei im Vogelzimmer herum und bauten drosselähnliche Nester. Doch dürfen keine Störenfriede, wie etwa Granköpfchen, Wellensittiche ꝛc., vorhanden sein, die die Nester zerpflücken. Das Männchen trug während der Zeit

des Brütens fleißig seinen Gesang vor und zwar sehr laut und schön. Als Aufzuchtfutter gab ich viele kleine Heuschrecken und besonders trat damals hier in Obstplantagen eine Wicklermade auf, die ganze Zweige überspannen hatten, diese Maden wurden mit Begier genommen und zur Aufzucht verwendet; ferner viel Tag- und Nachtschmetterlinge, Mai- und Brachkäfer ꝛc. Die Vögel, die anfangs sehr scheu waren, wurden durch das Bringen der Insekten so zahm, daß sie dieselben aus der Hand nahmen. Hermann Wünn in P.

... Im weiteren möchte ich auf die Frage der **Zinkfuttergeschirre** mitteilen, daß ich seit Jahren für meine Vögel Wiener Käfige mit Zinkfuttertrögen benutze und mit den letzteren niemals schlechte Erfahrungen gemacht habe. Auch ist Zink bei weitem nicht so giftig, wie vielfach angenommen wird; hierauf näher einzugehen, würde zu weit führen. Was die Zerbrechlichkeit der Zinkgefäße gegenüber den Porzellan- und Glasgefäßen anbelangt, so werden wohl alle Arten bei unvorsichtiger Behandlung entzwei zu bekommen sein. Die Wiener Käfige sind wegen ihrer tadellos sauberen und geradezu peinlichen Ausführung und sonst praktischen Einrichtung sehr zu empfehlen, leider für Deutschland mit Verpackung, Zoll ꝛc. etwas teuer.

Soll sich aber Herr Rausch in seiner Antwort in Nr. 17, daß die Wiener Gastwirte Wein in Zinktrügen halten, nicht irren und Zinngefäße meinen? B. M., Köln.



Herrn Dr. E., Bocholt. Für Abwechselung im Futter muß gesorgt werden. Es ist zweckmäßiger, jede Futterzämerei einzeln zu reichen, aus Gründen, die schon wiederholt an dieser Stelle erörtert sind. In der wärmeren Jahreszeit ernähren sich auch die Finkenvögel zum größten Teil von Insekten. Der Vogelpfleger muß diesem natürlichen Bedürfnis Rechnung tragen und seinen Pfleglingen als Ersatz für die natürliche Kost neben dem Körnerfutter ein Weichfuttergemisch reichen.

Herrn E. von R.-R., Meran. V. Wilse in Veile (Dänemark).

Herrn Paul R., Köln. Das beste Grünfutter für Prachtfinken ist das, was man selbst aussät, wie Hirse, Spitzsamen, Hafer, Rübsen, Hanf u. s. w. Salat fressen die Vögel gern, wenn er recht zart ist. Salat darf nicht naß gereicht werden. Sehr bekömmlich für Stubenvögel ist die „Vogelmiere", die überall zu finden, in großen Städten auch meist käuflich ist.

Herrn Dr. B., Roßdorf bei Darmstadt. Das Weibchen Nymphensittich ist einem heftigen Darmkatarrh, in Verbindung mit Abzehrung, erlegen.

Herrn Leutnant L., Metz. Die Vogelhandlung von Aug. Dietz in Burg existiert noch. Die Fütterung von Frühjahrsfängen insektenfressender Vögel ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen hat sich bewährt, eine Beigabe von Mehlwürmern ist dann nicht zu verabreichen.

L. in K. Die Geschlechter grauer Reisvögel sind äußerlich nicht zu unterscheiden. Das einzige Merkmal ist der Gesang des Männchens. Ob die weißen Reisvögel ein richtiges Par sind, kann nur die genaue Beobachtung der Vögel ergeben. Die Nistgelegenheiten sind richtig gewählt, ebenso die Niststoffe. Graue Reisvögel nisten selten in der Gefangenschaft. Der Käfig genügt für 5 Par Vögel. Zebrafinken sind im allgemeinen gute Züchtungsvögel.

Herrn Kurt G., Chemnitz. Ein Anfänger in der Stubenvogelliebhaberei, der sich mit der Haltung einheimischer Vögel beschäftigen will, sollte sich zuerst mit der Haltung von Körnerfressern befassen und zwar in erster Linie mit Zeisig und Bluthänfling. 1. Wenn das Rotkehlchen ein Männchen ist und so wie angegeben verpflegt wird, müßte es eigentlich singen. Rotkehlchen sind häufig Trotzköpfe und lassen lange Zeit keinen Ton hören. 2. Ein „Mittel" gegen die Fettsucht des Zeisigs giebt es nicht. Knappe Kost, Verabreichung wenig nahrhafter Sämereien und von frischem Grün (Vogelmiere, Salat, frische Zweige mit Blattknospen), ein geräumiger Käfig und freies Herumfliegen im Zimmer sind die besten Mittel gegen übermäßige Fettbildung. 3. Goldammern sind im engen Käfig meist scheu und unbändig. Die Fütterung des Ammer aber ist nicht richtig. Goldammern müssen erhalten neben hauptsächlich mehlhaltigen Sämereien, wie Spitzsamen, Grassamen, Hafer, Hirse, während der wärmeren Jahreszeit täglich animalisches Futter (Nachtigal- oder Drosselfutter) und Grünkraut (Vogelmiere, Salat). Wenn Ihnen der Ammer so wenig Freude macht, geben Sie ihm die Freiheit. 4. Soweit aus dem Stück Eischale Schlüsse zulässig sind, handelt es sich um ein Ei bezw. Junges der Feldlerche. Wenn das Kanarienweibchen, welches das Ei erbrütete, nur spärlich füttert, müssen Sie nachhelfen. Am besten eignen sich dazu frische Ameisenpuppen, Ei, mageres Fleisch, kleine Würmer.

Herrn P. R., Berlin. Das gewünschte Heft ist Ihnen zugegangen. Die eingesandten Mitteilungen sind interessant und werden gelegentlich veröffentlicht werden. Die Untersuchungen über die Futtermengen, welche Turmfalken verzehren, werden wir gerne veröffentlichen.

Herrn Fr. B., Konstantinopel, Herrn Bergingenieur Otto K., Braunschweig, Beiträge erhalten.

Herrn Oberleutnant K. K. in W. Die schwarzköpfige Nonne ist einer Entartung und Vergrößerung der Leber erlegen. Die Leber hatte ungefähr den fünffachen Umfang der normalen Größe angenommen. Der Magen und die Därme des Vogels waren zusammengedrückt und stark nach hinten gedrängt.

Herrn M. M., Lommatzsch. Beiträge für die „Gefiederte Welt" sind uns stets willkommen.

Herrn Hauptmann J. Sch. in K. Wenn die Vögel des Gesanges wegen gehalten werden sollen, ist es zweckmäßiger, nur Männchen zu käfigen. Ein Käfig für ein Männchen roter Kardinal sei nicht unter 60×30 cm, ⊥ 40 cm.

Herrn Gustav B., Lippspringe. Ein erfahrener Vogelpfleger veröffentlichte über die Aufzucht von Hänflingen im Jahrgang 1901 eine längere Arbeit. Er benutzte mit Erfolg als Futterbrei ein Gemisch von Hafermehl, Milch, rohem und gekochtem Eigelb. Sobald die jungen Hänflinge selbständig werden, giebt man täglich frischen Sand in den Käfig und wenig Kochsalz darauf, in einem Näpfchen gequellten Rübsen, daneben giebt man, wenn die Vögelchen um Futter betteln, noch oben beschriebenen Futterbrei. Da die Milch säuert, stelle man von dem Brei nur so viel her, wie gerade gebraucht wird, bei heißem Wetter nehme man an Stelle der Milch Wasser. Nuß (Handbuch II, „Einheimische Stubenvögel") empfiehlt ein Gemisch von in Wasser erweichter, wiederum gut ausgedrückter altbackener Semmel, geriebenem hartgekochtem Hühnereigelb und eingequelltem Rübsen. — Zum Aufpäppeln von Drosseln bedient man sich am besten der frischen Ameisenpuppen und allerlei Insekten und Würmer. Als Ersatz giebt man kleingewiegtes gekochtes und rohes mageres Fleisch, am besten Herz, trockene Ameisenpuppen, mit Quark vermengt, Eierbrot, geweicht, Eigelb, hartgekocht, auch in Milch erweichtes Weißbrot.

Herrn Bergingenieur O. K., Braunschweig. Die eingesandte Arbeit wird in Kurzem veröffentlicht werden. Beiträge, wie die in dem Brief vom 22. v. M. charakterisierten, werden wir gern veröffentlichen. Die Frage bezüglich des Steinrötels als Brutvogel bei Goslar wird veröffentlicht werden. Neuerdings ist darüber nichts bekannt geworden. Es handelt sich bei den erwähnten Mitteilungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

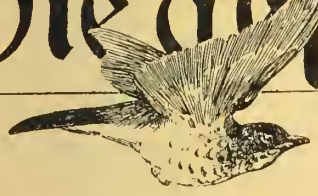
Herrn L. H., Weiher. Der Verband der Vogelhändler hat neben anderen Zielen auch die Absicht, eine anständige und ehrliche Geschäftsgebahrung im Vogelhandel herbeizuführen, ein Ziel, das auch von Seiten der Liebhaber in jeder Weise gefördert werden sollte. Der Vorsitzende des Verbandes ist M. Schiffer in Köln.

Herrn Fr. W., Hockenheim. Eine Frage bezügl. der Verwendung von „Connemanns Geflügelkalk" an Stelle des Käfigsandes wird im „Sprechsaal" veröffentlicht werden. Warum die Lerchen unter den obwaltenden Umständen nicht singen, ist nicht zu ergründen. Entweder sind es Weibchen oder die Vögel sind krank. Durch den Gesang anderer Vögel, die in besonderem Käfig gehalten werden, lassen sie sich nicht stören. Vögel, die sich wie Lerchen und Wachteln ausschließlich auf dem Erdboden bewegen, mit anderen in einer Voliere in der angegebenen Größe zusammen zu halten, ist nicht zu empfehlen, weil Lerchen und Wachteln durch den herabfallenden Kot der anderen beschmutzt und letztere durch das Auffliegen der ersteren stark beunruhigt werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 24.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Mein Schwarzkappen-Lori.

Von Richard Engelhardt. (Nachdruck verboten.)

In folgenden Zeilen komme ich meinem in Nr. 50 (1901) der „Gef. Welt" gegebenen Versprechen nach und will zu Nutz und Frommen aller Liebhaber seltener Loris Neues über die jetzige Lebensweise meines schwarzkäppigen Pinselzünglers berichten.

Von vornherein muß ich bemerken, daß der stattliche Vogel Dank der vorzüglichen Milch- und Nährsalz-Methode des Herrn Dr. med. Otto in Ludwigshafen seit Oktober v. J. gesund und munter, sowie prachtvoll in Farbe und Gefieder geblieben ist! — Obwohl nie direkt scheu, wurde der Lori doch erst Anfang Januar d. J. fingerzahm, ließ sich auf die Hand nehmen und streicheln. —

Von meinem reizenden und temperamentvollen Rotmaskensittich lernte er sehr bald zum Kaffeetisch fliegen, und zwar hat er es speziell auf meine Frau abgesehen, auf deren Stuhllehne er so lange wartet, bis er ein Stück in Milch oder Wasser getauchten Zwieback erhält. — Der eben erwähnte Zwieback (hier in Hannover unter dem Namen: „Wülfeler-Zwieback" u. a. bei F. Brennecke Nachfolger, Breitestraße 29, zu beziehen) wird auch von meinen anderen Papageien dem früher gereichten Eierbrot bedeutend vorgezogen, weshalb ich mir erlaubte, die Bezugsquelle dieses vortrefflichen und schmackhaften Gebäckes den werten Lesern und Interessenten namhaft zu machen.

Bis zum Januar lebte der Lori speziell von „Milch", und auch jetzt noch reckt er gierig den Hals, wenn ihm der geliebte Trank gebracht wird; aber er hat doch glücklicherweise seine Speisekarte bedeutend vergrößert. — Um ihn nach Dr. Karl Ruß' Vorschrift an Hanf und Sämereien zu gewöhnen, gab ich ihm Eierbrot mit zerquetschtem Hanf vermischt und etwas mit Wasser angefeuchtet — 8 Tage lang ohne Erfolg, der Lori rührte den Brei nicht an. Da sah ich eines Tages, daß er eine rote Möhre, welche ich meinem Pavua-Sittich zwischen die Gitterstäbe steckte, benagte, und sofort gab ich ihm auch eine. Nachdem er sich 5 Tage lang an den Geschmack derselben gewöhnt hatte, gab ich ihm von da an auf einem Reibeisen geriebene Möhre, vermischt mit ca. 12 gequetschten Hanfkörnern und etwas zerdrücktem Wülfeler Zwieback — und siehe, er ging wohlgemut an die Mischung heran. — Seit dieser Zeit bekommt der Lori täglich beim Wassertrinken seinen $^1/_4$ in Milch getauchten Zwieback, um 10 Uhr sein Möhrengemisch, um 12 Uhr ein Näpfchen Milch mit Nährsalz. Als Dessert einen halben Apfel oder neuerdings 1—2 Scheiben Apfelsine, die er vollständig aussaugt. Um 4 Uhr ein Stück Zwieback und abends nochmals Milch.

In der ersten Zeit seiner Eingewöhnung brauchte der Lori regelmäßig alle 14 Tage 1 Büchse kondensierte Schweizermilch (Marke Milchmädchen) — jetzt kommt er damit ca. 25 Tage aus. — Eigentümlich ist es, daß ihm frisch abgekochte Kuhmilch nicht annähernd so gut schmeckt, wie die Büchsen-Milch.

Der Lori ist fast den ganzen Tag „frei" und fliegt gehörig herum; zum Glück wird er nie durch Schreien lästig, dafür pfeift er mit Vorliebe und stimmt regelmäßig mit ein, wenn ich Geige spiele oder wenn das Militär mit Trommeln und Pfeifen bei mir vorüberzieht.

Da der Vogel mit vielem Behagen Apfelsinenscheiben aussaugt, eine Frucht, die momentan besonders süß und fast das ganze Jahr zu haben ist, hoffe ich, daß ich ihn im Sommer noch an frische Kirschen, sowie an Gemüse, wie junge Erbsen ꝛc., gewöhnen werde. — Die jungen „Karotten" werden ihm gewiß besser munden, als die dicken Winter-Möhren. Fruchtsäfte liebt er nach wie vor.

Zum Nagen wird dem Lori reichlich Gelegenheit geboten; er macht sich ebenso gern über Weidenzweige, deren Rinde er abschält, wie über seine weichen Sitzstäbe her, die er nach 3 Wochen vollständig entzwei gebissen hat! — Es ist doch merkwürdig, daß dieser Vogel, der eine solche Kraft in seinem Schnabel hat und ein so großes Nage-Bedürfnis in sich fühlt, jedes Körnerfutter unberührt läßt!

Da mein Lori mit Vorliebe abends auf meinem Bücherbrett einschläft und sitzen bleibt, bis ich ihn gegen $11^1/_2$ Uhr „zu Bett" bringe, habe ich ihm in seinen Käfig außer einem runden Ast noch ein 4 cm breites Brett aus weichem Holz gegeben, auf welchem er seine Nachtruhe hält.

Gegen Kälte ist mein Lori wenig empfindlich; ich lüfte das Zimmer, in welchem er lebt, sehr oft und hänge bei warmem Wetter (auch im Winter!) zeitweise ein Drahtfenster ein — aber noch nie hat ihm die frische oder kalte Luft geschadet!

Hoffen wir, daß dieser herrliche und zahme Vogel, dessen Gesundheit ich vor allem Herrn Dr. Otto zu danken habe, mir noch recht lange erhalten bleibe und womöglich noch mehr Stoff zu Berichten liefert!

Unsere Wasserhühner, deren Haltung, Zucht und Pflege.

Von A. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich hatte junge Wasserhühner in einer Kammer untergebracht zusammen mit kleinen Wildenten, Zwergsumpfhühnern und Kiebitzen. Die Kammer hatte ich in folgender Weise ausgestattet. Ich brachte auf den Fußboden eine handhohe Schicht Flußsand abwechselnd mit $^1/_2$ □m großen Rasenstücken, welche ich jeden Tag begoß, damit sie ein immerfrisches Grün trieben; ferner wurden mehrere runde, aus Zinkblech gefertigte, mit 10 cm hohem Rande versehene Gefäße, mit Wasser angefüllt und mit Wasserpflanzen besetzt, hineingestellt. Als natürlichstes Futter gab ich Wasserinsekten, Froschlaich und kleine Fischchen in diese Behälter, streute auch ab und zu Ameisenpuppen, Brod und gekochten Weizen hinein, was alles gerne genommen wurde. Um das Wasserbecken herum brachte ich ebenfalls eine Handbreit grünen Rasen, nachdem ich das Becken so tief in den Sand eingegraben hatte, daß der Boden des Laufrannes mit dem Rande des Beckens in einer Ebene war. Es kamen noch allerlei Sumpf- und Wassergewächse in Blumentöpfen hinein, welche ebenfalls in den Sand eingegraben wurden, sodaß das Ganze ein möglichst natürliches Aussehen erhielt. Ein Wasserbecken umgab ich mit Tropfsteinen, zwischen welchen Epheu und Immergrün hervorschoß; in diesem Raume befanden sich die lieben und wirklich schönen Tierchen recht wohl und lernten mich bald als ihren Freund und Pfleger kennen. Später fütterte ich die ganze Bevölkerung in langen Holztrögen; wenn ich nun mit der Schüssel, die das Mischfutter enthielt, kam, so versammelte sich die ganze Gesellschaft um mich, krabbelte mir auf den Füßen umher und hüpfte selbst in die Schüssel, wenn ich mich bückte. Es ist äußerst interessant und anregend, die kleinen Wasser- und Sumpfvögel zu pflegen, sie wurden in dem Grade zutraulich, daß sie sich ohne Scheu ergreifen lassen und auf der Hand, die ihnen Futter darbietet, ruhig sitzen bleiben. Sie gewöhnen sich an Ruf und Pfiff wie Hausgeflügel und watscheln ihrem Wärter entgegen. Das Mischfutter bereitete ich so mannigfaltig, wie es nur möglich war; Weizen, Gerste, Hafer, Welschkornschrot reichte ich in gekochtem Zustande, Bohnen und Erbsen ebenfalls gekocht und zerdrückt, auch angebrühtes Welschkorngries, ferner gekochte Kartoffeln, zerdrückt oder auf dem Eisen gerieben, eingeweichtes Brot, Kleie, Mohnmehl und Quark darunter. Als Fleischfutter gab ich zerschnittene Weinbergschnecken, Gartenwürmer, Weißfische, Frösche zerkleinert, ferner kleine Stückchen rohes Fleisch und abgekochtes Rinderblut. Für den Winter präparierte ich mir aus Weißfischen, Fröschen, Schnecken und Maikäfern, die scharf geröstet und gemahlen wurden, ein Fleischmehl zur Mischung. Heute brauchen wir derartiges Futter nicht mehr selbst zuzubereiten, da uns Futtermittel wie Fischmehl und Garneelenschrot von den Handlungen zu verhältnismäßig billigem Preise geliefert werden.

Als Grünfutter gab ich nach der Jahreszeit, was gerade zu Gebote stand. Im Frühjahre junge Brennnesselblätter, Spinat, Salat, Vogelmiere, später Wirsing-, Weiß- und Rotkraut. Alles Grünkraut wurde fein gewiegt, auch gebrüht und fein zerhackt unter das übrige Futter gemischt. Im Winter gab es auch gekochte Bodenkohlrabi und Runkelrüben dazu, ferner roh geriebene Gelbrübe oder gekocht und zerdrückt und mit Brod, Mohnmehl und Kleie gemischt, ein Futter, das gern genommen wurde. Mit den genannten Futtermitteln kann man die Ernährung abwechslungsreich genug gestalten, um die Tiere gesund und bei Appetit zu erhalten. Wer diesen Vögeln für den Sommer einen eingefriedigten Raum im Freien geben kann, wird sie noch besser erhalten können, und wenn die nötigen Einrichtungen getroffen sind, auch zur Brut schreiten sehen. Für den Winter weise man ihnen jedoch einen frostfreien Raum an, da die Kälte ihnen wehe thut. Alt eingefangen, ist das Bläßhuhn sehr leicht einzugewöhnen; obwohl etwas scheu und furchtsam, geht es doch bald, wenn es sich unbeobachtet glaubt, an das dargereichte Futter, welches man ihm mit Vorteil die ersten Tage auf einem seichten, mit Wasser gefülltem Gefäße, in das man, wenn erreichbar, noch Wasserlinsen thun kann, reicht; später ist das nicht mehr nötig; es gewöhnt sich auch an eine andere Futteraufnahme; nur ist mit ersterer Methode die Eingewöhnung leichter und sicherer, da es der Lebensweise des Bläßhuhns mehr entspricht.

Durch Zufall geraten Bläßhühner zuweilen an Orten in Gefangenschaft, wo man sie sicher nicht vermuten würde. So war vor drei Jahren ein Bläßhuhn in Pforzheim mitten in der Stadt in einem Hofe am Morgen aufgefunden worden, es flog höchstwahrscheinlich am Abend vorher über die Stadt und wurde durch den Schein der Lichter geblendet, oder es konnte, da es ohnehin im Fluge nicht ausdauernd ist, nicht mehr weiter und ließ sich dort herab. Leider fiel es in unkundige Hände und verendete nach einigen Tagen, weil es kein Futter zu sich nahm. Außerdem fangen sie sich öfter in Fischreusen und, wo ihnen nachgestellt wird, in Schlingen und Netzen. Ihr Fleisch ist nicht sehr zu schätzen, man könnte es mit dem des Fischreihers vergleichen, weshalb es auch nicht der Mühe wert ist, diesen schönen Tieren zum Zwecke des Verspeisens nachzustellen; dem Vogelliebhaber aber sei unser Bläßhuhn als ein liebenswürdiger und angenehmer Vogel für größere Behältnisse empfohlen. (Fortsetzung folgt.)

Einiges über meine Schafstelze (Budytes flavus, *L.*).

Von O. Knackstedt. (Nachdruck verboten.)

Je mehr mich von Jahr zu Jahr die Berufspflichten an freier Zeit einschränken, je fester sie mich an die staubige, rauchige Stadt bannen und ein gelegentliches Entrinnen in die freie Gottesnatur erschweren, umso lieber lasse ich die Bilder jener ungebundenen Knabenzeit vor meiner Seele vorübergleiten, wo ich noch Gelegenheit hatte, halbe Tage lang in Wald und Feld herumzustreifen und mit weniger Verständnis als heute zwar, aber vielleicht umso größerer Andacht das Leben und Treiben unserer gefiederten Freunde zu belauschen. Frühzeitig mit den meisten derselben durch meinen Vater bekannt gemacht, brachte ich ihnen allen, ob Sängern oder nicht, das gleiche Interesse entgegen. Besonders fesselte mich stets die Familie der Stelzen, wie ich sie geschäftig kopfnickend und schwanzwiegend an Bächen auf und ab trippeln oder dem Pfluge des Landwirtes folgen sah, und fast ebenso alt als die Beobachtung der Tierchen selber war mein Wunsch, irgend einen Vertreter der bei uns heimischen Arten von Stelzen durch Käfigung noch eingehender kennen zu lernen und zu studieren.

Bis vor Jahresfrist noch blieb es ein Wunsch, da kam ich durch Zufall an meine Schafstelze, unser „Stelzchen", von dem ich im folgenden, zumal die „Gefiederte Welt" über diesen nicht gerade häufigen Käfiggast lange nichts gebracht hat, erzählen will.

Ich erhielt den Vogel, dessen Gefiederzeichnung und Lebensweise in Freiheit ich als bekannt voraussetze, als zahm und überwintert und zugleich einen Rest des bislang verabfolgten Universalfutters. Den unerwartet gekommenen Gast mußte ich beherbergen, so gut es eben ging, konnte ihm daher keinen Lerchenkäfig geben, wie es Dr. Ruß will, sondern mußte ihm ein gerade leeres Nachtigalenbauer von 50 cm Länge, sonst Wiener Bauart, zur Behausung anweisen. Um der ausgesprochenen Vorliebe des Vogels, im Sande am Gitter entlang zu trippeln, gerecht zu werden, entfernteich aus dem Kreuzsprung die unterste Stange, ließ dieselben aber im Uebrigen in ihrer alten Anordnung und überzog sie auch nicht mit Stoff.

Schafstelze (männlicher Vogel).

Mein Vogel hat trotzdem nie kranke Füße gehabt; ich schreibe diese bei unseren edlen Weichfutterfressern so häufige Krankheit überhaupt in den weitaus meisten Fällen unzweckmäßiger, zu hitziger Fütterung zu.

In dem beschriebenen Käfig legte meine Stelze nun zuerst bei jeder Annährung eines Menschen, besonders aber während der Dämmerung und abends bei Licht ein für einen bereits längere Zeit getäfigten Vogel jedenfalls auffallend ängstliches und dummscheues Wesen zur Schau. Ich lege das der vorherigen Behandlungsweise zur Last, die vielleicht wenig sorgsam und geschickt, im Gegenteil womöglich hastig und beunruhigend gewesen ist. Denn bei mir hat sich der Vogel, obwohl in einem sehr lebhaften Zimmer, in besagter Hinsicht bald zu seinem Vorteil verändert, und heute kümmert ihn ein Zimmer voller Menschen, die ihn neugierig beängen, herzlich wenig. Nur lärmende Kinder, die bei dem ziemlich niedrigen Standorte des Käfigs auf einem Tischchen gerade ihre Augen vor das Gitter bringen und durch unbedachte, hastige Bewegungen das Tierchen erschrecken, vermögen wohl mal seinen Gleichmut auf kurze Zeit zu stören.

Die Verpflegung meines Stelzchens ist denkbar einfach. Von dem miterhaltenen Universalfutter, das mir seiner Zusammensetzung nach recht wenig vertrauenerweckend aussah, ging ich bald zu einem selbstbereiteten Weichfutter über, wie es meine anderen edlen Sänger in der Hauptsache mit geringen speziellen Abweichungen auch bekommen und bei dem sie allesamt prächtig gedeihen. Es besteht aus zwei Teilen geriebener Möhre, die mit zwei Teilen besten Wiesen-Ameiseneiern, einem Teil Weißwurm und wenig Zecke in der hohlen Hand kräftig ausgedrückt werden, um dadurch den überflüssigen Möhrensaft zu entfernen, der das Futter zu naß und klumpig machen würde. Die ausgepreßte Masse wird dann tüchtig mit Löffel und Fingern aufgelockert und noch ein Teil bestes, gemahlenes Nährsalz-Eierbrot, das ich selber herstelle, hinzugefügt. So erziele ich ein meinem Stelzchen augenscheinlich überaus bekömmliches Mischfutter.

Als der Neuling seiner Zeit seinen Einzug bei mir hielt, war sein Gefieder zwar vollständig, aber doch ohne Glanz, und die in der Freiheit so leuchtend klaren Farben, vor allem die sattgelbe Brust, ziemlich düster und mattfarbig. Das hat sich jetzt vollständig geändert: ein frisch gefangener Wildling zum Vergleich neben meinen Pflegebefohlenen gestellt, könnte keine lebhafteren Farben aufweisen. Und so geht es mir mit allen meinen Lieblingen, seit ich zu der Verabreichung von Nährsalz in Form von Eierbrot übergegangen

bin. Diese zwar in der einzelnen Futtergabe ziemlich geringe, dafür aber dem Vogelkörper dauernd zugeführte Menge an Nährsalz erscheint also zur Blutauffrischung vollständig genügend, und man vermeidet so unter Erreichung desselben Zwecks die vor allem im Sommer nicht gefahrlose Darbietung von Milch, der ich übrigens wohl sympathisch gegenüberstehe. (Schluß folgt.)

Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es giebt wohl keine zuträglichere Beigabe für Spermestes psittacea als die mit frischen Ameisenpuppen. Für die Jungen, die in der Ausfärbung begriffen sind, zumal sind sie rein unerläßlich. Ich bin daher Jungen wie Alten gegenüber, solange hierorts welche beschafft werden konnten, durchaus nicht karg damit gewesen. Ich glaubte so überhaupt das Vorzüglichste zu thun. Angesichts des Umstandes jedoch, daß mir ein Vogelkenner meines Ortes einfach abriet, frische Ameisenpuppen zu lange und zu reichlich zu füttern, weil sie zu lüstern und unruhig machten und zu stark in den Federwechsel hineintrieben, bin ich ein wenig nachdenklicher geworden. Ich frage mich nun, ob nicht gerade die zu starke Fütterung mit dieser doch scharfen Zukost schuld daran sein könnte, daß meine Rotköpfe niemals zu einer zweiten Brut sich willig zeigten, bez. Erfolge hatten, besonders da mehrfache andere Berichte vorliegen, nach denen es allerdings in einem Jahre zwei erfolgreiche Bruten gegeben hat.

Freilich könnte das, daß mancher doch so ganz andere und viel bessere Herbergslokale und wohl auch eine den Rotköpfen mehr behagende Ausschmückung derselben aufweisen kann, als ich mit meinen dürftigen und obenein ungünstig gelegenen Räumen, meines Erachtens dabei vor allem mitsprechen. Indes läßt mich der Gedanke nicht wieder los, einmal mit einem alten Prinzip zu brechen und es anders zu versuchen. Geschlossen sind für mich die Akten in diesem Punkte noch nicht.

Ich möchte jedenfalls auch hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß am Ende zu reichliche Fütterung mit frischen Ameisenpuppen in einzelnen Fällen uns bei Exoten um eine zweite Jahresbrut bringt, besonders bei so veranlagten Vögeln, wie die in Frage stehenden. So erlaubte ich mir denn, sie behufs der Nachprüfung von seiten anderer Züchter und zum Zweck eventueller gelegentlicher weiterer Diskussion über selbe zum besten zu geben.

Das Prinzip, nach welchem ich mir vorgenommen habe, forthin zu probieren, soll das folgende sein: Vermeidung zu reichlicher Fütterung mit frischen Ameisenpuppen an so üppige Vögel, wie die rotköpfige Papagei-Amandine. Diese dergestalt, daß mehr als Beigabe zum Hühnerei ꝛc., denn als eigentliches Aufzuchtfutter solche frischen Ameisenpuppen gereicht werden blos von der Zeit des Aussitzens ab etwa bis zu dem Zeitpunkt, wo Einsichtnahme ins Nest lehrt, daß bei den Jungen die Federn durch sind. Dann werde ich die frischen Ameisenpuppen durch gedörrte, aufgebrühte ersetzen, da diese meiner Ansicht nach nicht so stimulierend wirken. Dazu würde ich sodann noch nach absolvierter erster Brut eine 8—14tägige Trennung der alten Zuchttiere treten lassen. Ich beziehe auch diese Leitsätze auf meine Bemerkungen über unseren beregten Vogel und glaube vom Standpunkte meiner Erkenntnis aus ihm individualisierend gerecht zu werden.

Da in der Vogelstube selber ja allerdings nie alle Pärchen der Insassen gleichzeitig Junge haben, so dürfte der Entschluß, von vorgeschriebener Maßregel Gebrauch zu machen, wohl davon abhängig zu machen sein, ob man den Hauptwert auch thatsächlich auf das Gelingen einer Brut mit darin fliegenden Rotköpfen legt, denn sonst haben wir hier ja leider nicht in der Hand, jeder einzelnen Vogelsorte das, gerade und blos das zukommen zu lassen, was ihr wirklich frommt oder doch nach unserem Willen zukommen soll. Wollte einer der freundlichen Leser aber auf die immerhin hypothetische Natur meiner Abstraktionen mich hinweisen, so möchte ich aber auch auf den besonderen Umstand ihn hingewiesen haben, daß eigentlich eine nicht unbedeutende Zahl von einzelnen oder Paren Eiern von den einzelnen Zuchtpärchen nach überstandener erster Brut, und zwar jene ohne auch nur den geringsten Bruternst, gelegt wurde. Außerdem aber, wenn doch — mehrere Pärchen zusammen in einem Baume vorausgesetzt — eins später im Jahre, d. h. nach längerem Genuß der frischen Ameisenpuppen zur Brut schritt, gewöhnlich die Folge war, daß die armen Jungen die Schädel eingehackt bekamen oder sonst elend verhungern mußten.

Uebrigens in der Mauserzeit möchte ich (wie zu Zeiten eventueller Unpäßlichkeit der Vögel) nur zu ausgiebigster Fütterung mit frischen Ameisenpuppen geraten haben. Wenn zum Exempel erst eine rotköpfige Papagei-Amandine einmal kahl im Nacken geworden ist und diese helfen ihr nicht alsbald, wie man so sagt, über den Berg, dann dürfte nach meiner Kenntnis von Fällen ein vorzeitiger Tod des betr. Tieres geargwöhnt werden müssen. Daß den herausgefangenen Jungen während der Zeit, daß sie von ihren Alten isoliert gehalten werden und sich ausfärben, frische Ameisenpuppen nur nützen, hat der frdl. Leser nach Vorgesagtem wohl schon erraten.

Schon hier möchte ich erwähnen, daß auch dieser Vogel zwei Hauptmausern und zwar im Februar und Juli durchmacht. Ich kann es z. B. nicht für ganz richtig ansehen, was mir einst von sonst recht gut beobachtender Person gesagt wurde, die Mauser der Rotköpfe sei um Weihnacht herum. Oder aber es handelt sich, sofern thatsächlich diese Behauptung widerspruchslose Thatsache enthält, um importierte Tiere.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über das Seelenleben gefangener Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Kopf einer männl. Schafstelze im Winterkleid.

Auf die Friedfertigkeit von Vögeln, die während der Brunstzeit mit artgleichen Männchen zu kämpfen gewohnt sind, ist darum niemals rechter Verlaß. Ein Rotkehlchen hatte in meinem Flugbauer lange, lange Zeit in tiefstem Frieden gelebt. Eines Tages kam der böse Geist über den Vogel, und ein schöner Rothänfling mußte daran glauben.

Ob nicht manche Erscheinungen im Leben der Naturvölker unter ähnliche Gesichtspunkte gerückt werden könnten? Ich überlasse es den Ethnologen, einmal das eigentümliche Phänomen des Amoklaufens der Malayen auf diese Beziehungen hin zu prüfen.

Auch die Freundschaft ist recht oft auf rein sexuelle Gründe zurückzuführen. Der Geschlechtstrieb des im Einzelkäfig gehaltenen und gut gefütterten Männchens äußert sich oft auf ganz sonderbare Weise.

Bei meinem Amtsgenossen hingen ein männlicher Stieglitz und ein Rothänfling dicht neben einander. Der Stieglitz hatte sich nun entschieden in den Rothänfling verliebt, denn er hing beständig an der Seite des Käfigs, die dem Nachbarn zugekehrt war.

Da wurde nun der Stieglitz in einen sehr geräumigen Flugkäfig geworfen, und der Rothänfling blieb an seinem alten Platze neben der Voliere hängen. Es dauerte nun garnicht lange, so saß der Stieglitz wieder beständig neben dem Rothänfling, trotzdem die betr. Seite des Baues vom Lichte abgewandt war.

Solche Fälle, daß in der Gefangenschaft gehaltene Männchen um andere Männchen herumtänzeln und diese durch Geberden zur Parung einladen, sind garnicht so selten. Der Geschlechtstrieb ist eben mit unwiderstehlicher Kraft über die Tiere gekommen, und da der naturgemäße Gegenstand ihrer Neigung fehlt, bringen sie ihre Werbung bei dem Geschöpf an, das diesem noch am ehesten gleicht.

Die zärtlichsten Beweise inniger Freundschaft scheinen uns die kleinen afrikanischen und asiatischen Finken zu geben. Die kleinen Körperchen drängen sich an-, über- und untereinander. Den kleinen Egoisten ist es aber in erster Linie um die Wärme zu thun, sodaß auch hier eine selbstlose Bethätigung treuer Freundschaft ziemlich ausgeschlossen ist.

Uns entschiedener darüber auszulassen, haben wir kein Recht. Wo wir auch die Vögel betrachteten, wir waren nirgends gezwungen, einen Gedankengang oder besser ein Gefühl bei denselben vorauszusetzen, die ihre Thaten als den Ausfluß rein idealer Stimmung erscheinen lassen müßten.

Dabei dürfen wir aber nie vergessen, wie wenig wir im Stande sind, Einblicke in das innere Wesen des Vogels zu gewinnen. Schon bei unseren Mitmenschen sehen wir nur das, was vor Augen ist, und müssen uns im Uebrigen auf unsichere Schlüsse verlassen. Bei den Tieren ist es natürlich noch viel schlimmer darum bestellt, geraten wir noch viel leichter auf den wankenden Grund reiner Hypothesen und Theorien.

Ich glaube, wir wollen diesen unsicheren Boden nicht betreten und uns an dem genügen lassen, was uns die schlichte Thätigkeit unserer Sinne verriet. In einem späteren Aufsatz werde ich vielleicht, wenn es den Lesern erwünscht ist, davon plaudern dürfen, in welchem Zusammenhang die auffälligste Lebensäußerung der Vögel, ihr Gesang, mit dem übrigen Seelenleben steht.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die gütige Natur seiner Heimat hat dafür gesorgt, daß er seinen Tisch zu allen Jahreszeiten reich besetzt findet, weshalb er denn auch ein ausgesprochener Standvogel ist, der nicht einmal streicht, geschweige denn wandert. Zur Zeit der Olivenreife erscheint sein ganzer Körper in eine ölige Fettschicht eingehüllt. Haben die Feigenfresser einen Baum mit reifen Früchten ausfindig gemacht, so besuchen sie ihn regelmäßig zu ganz bestimmten Tagesstunden und ruhen nicht eher, als bis sie ihn vollständig abgeerntet haben. Sie vermögen deshalb stellenweise empfindlichen Schaden anzurichten, dem aber der Nutzen, den sie durch das Vertilgen vieler schädlicher Insekten gewähren, annähernd das Gleichgewicht halten mag. Dem indolenten und trägen marokkanischen Landwirt ist übrigens beides herzlich gleichgültig. Man kann sich denken, daß bei dieser Art der Ernährung das Fleisch des Feigenfressers von großem Wohlgeschmack sein muß, und ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß dem in der That so ist. Aber ich will gleich hinzufügen, daß ich das Erlegen kleiner Vögel für Küchenzwecke auch in außereuropäischen Ländern für ein großes Unrecht halte. Trotzdem gestehe ich offen, wiederholt Feigenfresser für den Kochtopf oder Bratspieß geschossen und verspeist zu haben: in einem Lande wie Marokko kann eben der einsame und in der Hauptsache auf Selbsthilfe angewiesene Reisende leicht in die Lage kommen, daß ihm die Lebensmittel ausgehen, und daß er dann insbesondere Fleisch für sich und die ihm anvertrauten Leute sich unbedingt und auf jede Weise zu verschaffen suchen muß, im Notfalle also selbst kleine Vögel. Das sind aber seltene Ausnahmen, die auch der begeisterte Vogelschützer — und ich zähle mich mit Stolz selbst zu diesen — gelten lassen wird. Es schien mir aber nötig, diese Seite der Sache einmal in einer ornithologischen Zeitschrift zu streifen.

Der Flug des Feigenfressers ist wogend, zuckend, steilbogig. Ueber größere freie Flächen fliegt er aus Furcht vor den hier besonders zahlreichen Raubvögeln nicht gern, scheint auch dabei sehr zu ermüden. Jede Bewegung ist scharf und bestimmt, von einem ausdrucksvollen Zucken des Schwanzes, oft auch des Kopfes

und der Flügel begleitet. Mancherlei Eigentümlichkeiten bietet noch das Brutgeschäft. Meine Beobachtungen darüber widersprechen z. B. denen früherer Forscher und sind noch nicht abgeschlossen, so daß ich mir eingehendere Mitteilungen über diesen Punkt der Naturgeschichte unseres Vogels für später vorbehalten möchte. Nur eines möchte ich als sicher festgestellt schon hier hervorheben: es betrifft den Zeitpunkt der Nistperiode. Die Feigenfresser Marokkos brüten im Frühjahr zugleich mit den übrigen Vögeln und machen von März bis Mai ungestört zwei Bruten zu je 3—4 Eiern (selten mehr). Dann tritt eine durch die Mauser und die Zeit der Futterknappheit bedingte Pause in dem Fortpflanzungsgeschäft ein, bis dasselbe im August wieder aufgenommen wird und nun zu einer dritten, ja in günstigen Jahren sogar noch zu einer vierten Brut führt. Diese Spätbruten sind erklärlich durch die erst im Spätsommer und Herbst eintretende Zeit der Frucht- und Beerenreife und den damit verbundenen üppigen Nahrungsüberfluß; sie sind also analog den bekannten Spätbruten unserer Schleiereule, die durch den Mäusereichtum mancher Herbste hervorgerufen werden, nur daß sie nicht wie diese ausnahmsweise, sondern vielmehr ganz regelmäßig erfolgen. Am Kap Spartel fand ich noch am 29. September ganz frische Eier! Frisch gefangene Feigenfresser gewöhnten sich bei mir ohne weiteres ein und ließen sich vom ersten Tage ab durch das Gefangensein durchaus nicht in ihrer Lustigkeit stören. Nur hat man der Lebendigkeit des Vogels entsprechend für einen genügend großen Käfig Sorge zu tragen, in dem er sich ordentlich austummeln kann. Auch im Gesellschaftsflugkäfig macht er sich allerliebst, denn er zeigt sich seinen gefiederten Genossen gegenüber durchaus verträglich und bringt durch seine ewige Unruhe Leben und Bewegung in die übrige trägere Gesellschaft, dabei fleißig seinen schönen Gesang erschallen lassend oder seine metallischen Lock- und Warnungstöne rufend. Er wird überraschend schnell vollkommen zahm und bereitet seinem Pfleger viel Freude und angenehme Unterhaltung.

Als Futter reiche ich Oliven, Orangenschnitzel, Feigen, Weintrauben, Datteln, Beeren aller Art, was gerade die Jahreszeit bot. Dazu kommen bei Gelegenheit Würmer und die verschiedensten Insekten sowie ständig Kuskus (eine Art Weizengraupen, wohl dem „Vogelgries“ des alten Bechstein entsprechend), der mit Olivenöl angemacht und mit Beeren und zerkleinertem Obst durchmengt wird. Dabei befanden sich die Vögel augenscheinlich wohl. In Deutschland wäre ihre Fütterung entsprechend zu gestalten; die Vögel würden sicher auch Aepfel- und noch lieber die süßeren Birnenschnitte gern annehmen. Den Kuskus müßte ein gutes Universalfutter ersetzen, etwa das von Kruel. Der Vogel schmutzt nicht so stark, wie man es von einem Fruchtfresser erwarten sollte; doch muß auf größte Reinlichkeit innerhalb des Käfigs geachtet, und namentlich müssen verdorbene Futterreste sofort entfernt werden. Bei geeigneter Pflege schreitet der Feigenfresser, dessen Pärchen stets zärtlich zusammen halten, auch in der Gefangenschaft unschwer zur Fortpflanzung. Diese Eigenschaft im Verein mit seiner Zutraulichkeit, Munterkeit und Klugheit und seinem prächtigen Gesang empfiehlt ihn ungemein zur Einführung für die Liebhaberei. Früher gelangte er leider nur ausnahmsweise nach Deutschland; ich weiß nicht, ob das seitdem anders geworden ist. Es sollte mich freuen, wenn durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit der Liebhaber erneut auf einen der eigenartigsten und anmutigsten Vögel Afrikas gelenkt würde; bei reger Nachfrage müßte er unschwer auch in größerer Menge zu beschaffen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fütterung der Kanarienvögel in der Hecke.

Von R. Große. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es giebt noch mancherlei andere Körnerarten außer Rübsen, welche der Kanarienvogel gern frißt, die er sogar dem Rübsen beiweitem vorzieht, weil sie bedeutend leichter zu zerkleinern sind und auch vielleicht eine angenehme Abwechselung bilden in der monotonen Rübsen-Fütterung. Solche Samenarten sind: Spitzsamen (Glanz), Hafer (geschält oder enthülst), Mohn, Leinsamen, Hanf (gequetscht), Hirse, Salatsamen u. s. w. Alle diese Futterstoffe sind aber bei naturgemäßem Verlauf der Zucht nicht nur überflüssig, sondern sie können sogar schädlich wirken, wenn sie in zu reichlichen Mengen genossen werden, außerdem üben viele von ihnen einen nachteiligen Einfluß auf den Gesang des Vogels aus. Der Züchter mag sie daher nur anwenden, wenn Verdauungsstörungen in der Hecke ihn dazu zwingen.

Auch die teilweise recht beliebte Grünfütterung birgt größere oder geringere Gefahren für den Gesundheitszustand der Vögel in sich und mag deshalb besser weggelassen werden. Durch Grünzeug können Darmkrankheiten entstehen, wenn es in schmutzigem oder feuchtem Zustande, oder auch an nassen, kühlen Tagen gereicht wird. An heißen Sommertagen mag es eine Erfrischung für die Vögel bilden, es mag auch nicht gesundheitsschädlich sein, wenn es zu diesen Zeiten in ganz geringen Mengen und in vollständig trockenem Zustande, außerdem gut gereinigt, als Beifutter verabreicht wird, aber notwendig ist die Fütterung mit demselben durchaus nicht und die Hecke verläuft sicherlich mit weniger Störungen, wenn nur Rübsen, Eifutter und Sepiaschale als Heckfutter gegeben werden. Es handelt sich nun weiter um die Beantwortung der Frage, in welchen Mengen den Vögeln in der Hecke die empfohlenen Futterstoffe zu verabreichen sind. Rübsen und Sepiaschale sollen dauernd vorhanden sein, der Rübsen muß jedoch täglich erneuert, oder mindestens gut durchgesiebt und von den vorhandenen Hülsen befreit werden. Eifutter soll jedesmal nur in geringer Menge gegeben werden und zwar soviel, daß die Futtermenge im Verlauf von einer Stunde aufgezehrt ist. Man pflegt in der Regel auf 20 alte Heckvögel mit ihren Jungen für den Tag ein Ei zu rechnen. Gleichfalls dürfen die übrigen Futterstoffe, wenn sie Verwendung finden müssen, nur in kleinen Mengen als Beigabe zum Rübsen gegeben werden. Rübsamen muß immer die Hauptnahrung für die Vögel bilden, weil er am meisten bekömmlich ist und wenn der eine oder andere Heckvogel infolge eingetretener Krankheitserscheinungen dauernd auf andere Körnerarten (Mischfutter) angewiesen sein sollte, so ist eine gesonderte Behandlung des

Kranken vorzuziehen, weil durch dieselbe sowohl der Ansteckungsgefahr vorgebeugt, als auch vermieden wird, daß durch übermäßigen Genuß unbekömmlicher Futterstoffe weitere Krankheiten entstehen.

Endlich ist auch die Zeit, in welcher den Heckvögeln die Futtermittel, außer Rübsen und Sepiaschale, vorgesetzt werden, von weitgehender Bedeutung. Zweckentsprechend ist es, wenn die Vögel morgens, bevor sie Eifutter bekommen, sich selbst an Rübsen satt fressen und auch die Jungen mit diesem wertvollen Futter atzen. Es wird demnach genügen, wenn erstmalig um 6 oder $^1/_2$7 Uhr vormittags Eifutter in den Heckraum eingestellt wird. Nachdem das nicht allzu große Quantum Weichfutter aufgezehrt worden ist, mögen sich die Vögel für einige Stunden wieder mit Rübsamen begnügen und auch die Jungen damit füttern. Gegen 12 Uhr mittags bekommen sie dann die zweite Einahlzeit und um 4 oder 4$^1/_2$ Uhr nachmittags die dritte und letzte. Eine dreimalige Eifütterung genügt vollständig, es sollen jedoch vor der jedesmaligen Fütterung und auch abends beim Eintritt der Dunkelheit die etwa noch vorhandenen Eireste entfernt werden. Ebenso ist es geboten, die Futternäpfe sorgfältig zu reinigen, bevor sie wieder gefüllt werden. Grünzeug darf, wenn es überhaupt gegeben wird, nur an heißen Sommertagen mittags in ganz geringen Mengen verabreicht werden. Alle anderen Körnerarten, außer Rübsen, können erforderlichenfalls am besten gegen Abend oder früh bei der ersten Rübsenfütterung verabreicht werden, sie sind ebenfalls nur in geringen Mengen und nur im Bedarfsfalle vorzusetzen. Trinkwasser muß stets in reinem Zustande vorhanden sein und es ist erforderlich, daß dasselbe im Laufe des Tages, vorwiegend bei hohem Wärmegrad im Sommer, öfter erneuert wird. Badewasser ist den Heckvögeln sehr dienlich und kann täglich gegeben, es muß aber nach Gebrauch sofort wieder aus dem Heckraum entfernt werden, damit die Vögel nicht von dem beschmutzten Wasser saufen. Für die naturgemäße und gute Abwickelung des Verdauungsvorganges ist frische, sauerstoffhaltige Luft eine unerläßliche Notwendigkeit. Deshalb mag unter Beobachtung des erforderlichen Wärmegrades (+ 12° bis 16° R.) stets für ausreichenden Luftwechsel im Heckraum gesorgt werden.

Die Fütterung und Pflege der Heckvögel sind nach der aufgestellten Fütterungsweise zwar ziemlich einfach, aber sie erfordern doch eine gute Aufmerksamkeit und Umsicht des Züchters.

Kleine Mitteilungen.

In meinem Besitze befinden sich vier **Papageien** und zwar ein grauer Jako seit anfangs Dezember v. J. und drei Blaustirn-(Rotbug)-Amazonen seit Ende Januar d. J. Der Jako sowohl als die Amazonen sind direkt aus ihrer Heimat Afrika beziehungsweise Brasilien in völlig rohem Zustande zu mir gekommen und ich habe einen Ehrgeiz darin gesetzt, die armen, von der langen Reise sehr mitgenommenen Tiere trotz der ungünstigen Jahreszeit, die zur Zeit ihrer Ankunft herrschte, doch fortzubringen. — Das ist mir vollkommen gelungen und ich kann sogar behaupten, daß der Gesundheitszustand der vier Papageien der denkbar vorzüglichste ist. Besieht man sich die munteren, fast übermütigen Kerlchen in Gestalt, Gefieder und Bewegungen — man hat seine helle Freude daran. Diese befriedigenden Erfolge glaube ich nun einer genau nach Regeln geordneten Fütterungsweise danken zu können. Ich richtete es so ein, daß sie einen Tag Hanf und Sonnenblumensamen, den anderen Tag aufgeweichten Mais und Hanf bekamen und um die Mittagszeit ein Spältchen Mandarine oder Orange. Zum Getränke erhielten sie zeitlich früh und spät Abends abgekochte und gekühlte Vollmilch, wovon jeder cirka 8 bis 10 Schluck nahm. — Wasser habe ich vollständig vermieden. Die Papageien sind, wie gesagt, kerngesund, und ich möchte mir die Frage erlauben, ob und wie ich von meiner Fütterungsweise abgehen kann, ohne die Vögel zu gefährden, besonders aber ist es mir interessant zu erfahren, ob ich statt Milch lieber Wasser vorsetzen darf.

Carl R., Wien.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 48: Wer liefert eine Vogelorgel zum Abrichten junger Dompfaffen? Die Orgel soll 4 Lieder spielen. L. H., Weiher.

Frage 49: Ist das in dem Prachtwerke von Hoffmann „Der Harz" angeführte Vorkommen des Steinrötels in der Nähe von Goslar a. H. verbürgt und vermag jemand darüber nähere Auskunft zu erteilen? Mich interessiert diese Frage lebhaft und würde eine Beantwortung durch genau an Ort und Stelle Informierte sehr zu Dank verpflichten.

Otto K., Bergingenieur.

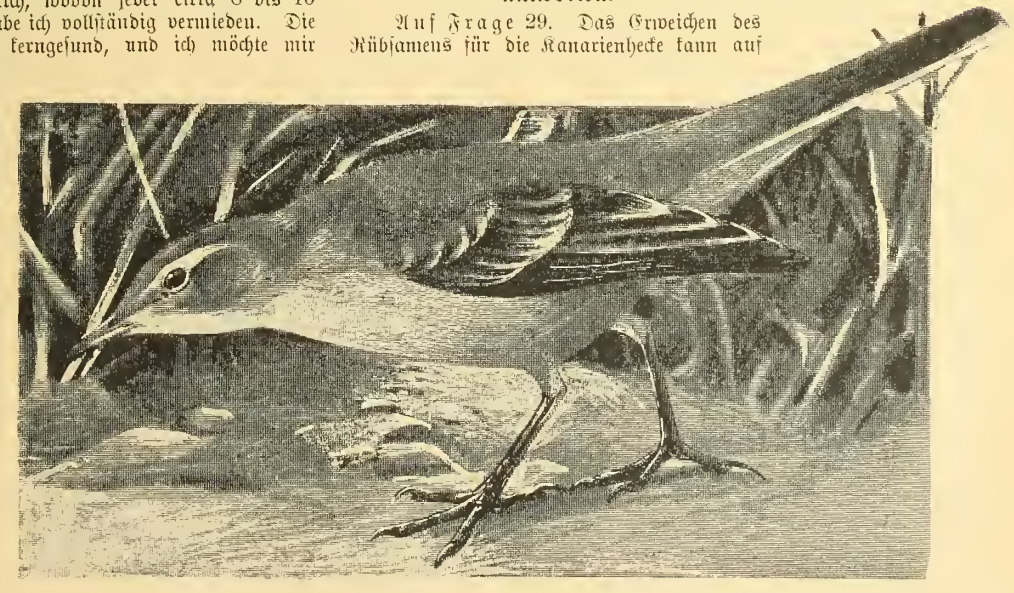
Frage 50: Ist es Thatsache, daß eine gute Schamadrossel an Wohlklang und Fülle der Töne alle unsere deutschen Singvögel übertrifft? Ich bezog aus den besten Handlungen Hamburgs drei Vögel dieser Art, welche mir immer als hervorragende Sänger empfohlen wurden, mußte jedoch zu meinem Bedauern die Erfahrung machen, daß ich jedesmal einen unangenehmen Schreier kätigte, welcher nach einigen Wochen für billiges Geld wieder abgeschafft wurde. C. B., Hamburg.

Frage 51: Als ich meinen Vögeln, einheimischen Körnerfressern, neben anderen Futtersämereien auch Hanf gab, gingen mir dieselben sehr bald ein. Nachdem ich mit der Beigabe von Hanf aufgehört, ist es mir gelungen, meine Vögel, die jetzt 8 Jahre in meinem Besitz sind, gesund und schön im Gefieder zu erhalten, auch ihren Gesang lassen sie fleißig hören. Haben andere Vogelliebhaber ähnliche Erfahrungen gemacht?

W. B., Berlin S.

Antworten.

Auf Frage 29. Das Erweichen des Rübsamens für die Kanarienhecke kann auf



Weibl. Schafstelze.

verschiedene Weise vor sich gehen. Das unzweckmäßigste Verfahren ist das Aufbrühen. Einzelne Züchter übergießen den in ein Sieb geschütteten Rübsen mit heißem Wasser, andere legen den Samen während der Nacht zwischen feuchte Tücher. Er wird dann wieder etwas abgetrocknet, bis er rollt. Das bequemste und zweckmäßigste Verfahren ist aber, den Rübsen im Futtergefäß leicht anzufeuchten und dann durchzurühren, die Vögel fressen ihn so sehr gern. P., Berlin.

Auf Frage 49: Ueber das Vorkommen des Steinrötels als Brutvogel bei Goslar a. H. sagt Altum (Forstzoologie, Band II): „War eine Reihe von Jahren bei Goslar Brutvogel". Professor Dr. R. Blasius teilt in „Die Vogelwarte Helgoland" von Heinrich Gätke, II. Aufl., S. 271 in einer Fußnote folgendes mit. „Nach Hennecke, „Naumannia", 1854, S. 325, hat sie (die Steindrossel) früher regelmäßig bei Goslar am Harze gebrütet, ist aber seit vielen Jahren dort nicht mehr beobachtet. Nach Samplebe (j. R. Blasius, „Vögel des Herzogtums Braunschweig", S 36) wurden in den 50er Jahren noch ab und an Junge von Berglenten bei Goslar zum Kauf angeboten." Das Vorkommen dieses Vogels in früherer Zeit in der Nähe von Goslar ist also verbürgt. R.

Aus den Vereinen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde in Berlin. Die Vereinssitzungen fallen während der Ferien bis zum 4. September aus. Um den Mitgliedern auch während dieser Zeit Gelegenheit zu zwanglosen Zusammenkünften zu geben, wird das Restaurant des Vogelliebhabers Herrn Richet, Koppenstr. 65, und zwar am 12. Juni, 3. u. 17. Juli, 7. u. 21. August als Treffpunkt bezeichnet. Am Sonnabend, 14. Juni, findet eine Nachtpartie nach Nauen statt. Abfahrt vom Lehrter Bahnhof abends 12 Uhr.

Herrn P. F. H., O. S. B. Audechs. Einsendung dankend erhalten.

Herrn M. W. W., Herrn Karl R., Wien, Herrn Pfarrer B., Großeutersdorf (2 Einsendungen), Herrn U. St., Dresden, Frl. Fl. M., Dresden. Beiträge erhalten.

Herrn O. F., Ruhla. Die aufgezählten Vögel können sämtlich in dem Käfig von angegebener Größe gehalten werden. Daß der Käfig im Freien steht, ist den Bewohnern nur dienlich.

Herrn Karl B., Menden. Das Nest ist nach der gesandten Beschreibung und Skizze eins der Schwanzmeise.

Herrn Wilh. A., Borgholzhausen. Geschwüre, wie die geschilderten, können sehr verschiedener Natur sein. Die Entfernung solcher Geschwüre bei kleineren Vögeln durch operative Eingriffe ist sehr schwierig und führt selten zu einem guten Resultat. Wenn der Vogel unter den geschilderten Umständen nicht leidet, ist von der Entfernung besser abzusehen. Neben dem Rübsamen sind als Futter aber vor allem Obst, Blattknospen und frische Zweige zu geben.

Herrn Heinrich T., Nordhausen. 1. Wie man Ameisenpuppen sammelt, ist auf S. 159 des Heftes 20 unter „Kleine Mitteilungen" nachzulesen. 2. Schwarzplättchen ziehen die Jungen am besten mit frischen Ameisenpuppen auf. 3. Um junge Nachtigalen aufzufüttern, giebt es mehrere Wege. Gute Sänger werden die aufgefütterten nur, wenn sie einen guten Vorschläger haben. Im allgemeinen ist das Auffüttern junger Nachtigalen nicht zu empfehlen. Die Mittel, um sich in den Besitz junger Vögel zu setzen und sie großzuziehen, sind folgende: 1. Man setzt das Nest mit den schon gut entwickelten Jungen in einen kleinen Holzkäfig und läßt sie von den Alten durch die Käfigsprossen auffüttern. Die Eltern thun das in den meisten Fällen. 2. Man fängt die Alten und setzt sie samt Nest und Jungen in einen geräumigen Käfig, der gut mit Laub, Gestrüpp und Zweigen ausgestattet ist. Auch hier werden die Jungen von den Alten gefüttert werden. 3. Man füttert das auserwählte Junge selbst auf. Das Aufzuchtfutter besteht in frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, weichschaligen Insekten und Würmern. Allmählich giebt man dazu gutes Nachtigalenfutter. Das Futter ist halbstündlich zu geben. Ich würde nicht zu diesem Versuch raten. 1. Weil die Vögel keine guten Sänger werden. 2. Weil das alte Par für immer aus der Gegend verschwindet. 3. Weil die ganze Nachtigalenfamilie dabei zu Grunde gehen kann. Wenn Sie von einem zuverlässigen Händler eine Nachtigal beziehen, kommen Sie billiger und ohne die große Mühe des Aufziehens dazu. 4. Versuchen Sie es, durch Zudecken des Käfigs die Wirkung der Straßen-Laternen aufzuheben. Zuweilen hilft das. Wenn nicht, giebt es gegen das nächtliche Toben kaum ein Mittel. Wenn ein Sprosser die Nacht durch sehr unruhig ist, ist er am Tag müde und wird auch weniger eifrig singen.

Herrn Max Sch., Jägerndorf. Das Orangebäckchen litt an Lungenentzündung. Sie haben von dem Händler die richtige Meinung.

W. B., Berlin S. 1. Knochenbrüche heilen bei Vögeln meist sehr schnell. Die Behandlung des Buchfinken ist richtig. Vermutlich wird er auch die Fähigkeit zu springen wiedererlangen. 2. Die Ansicht, daß unsere Körnerfresser bei Verabreichung von Hanf neben anderen Sämereien eingehen, ist sehr verbreitet, aber kaum begründet. Wenn bei reichlicher Hanffütterung reichlich Obst, Beeren und allerlei Grünzeug, auch frische Zweige, gereicht werden, so ist der Hanf eine sehr gute, dem Vogel bekömmliche Futterfämerei. Gelegenheit zu reichlicher Bewegung und Aufenthalt in guter Luft ist dabei allerdings durchaus notwendig.

Herrn W. G., Hörter. Das Gimpelweibchen litt an Fettsucht, den Tod hat ein Herzschlag herbeigeführt.

„H. Th. in L.-Pl." Der eingesandte Sprosser litt an heftigem Durchfall. Im Magen des Vogels befanden sich einige Hautstücke von Mehlwürmern, ebenso in den Därmen, die im übrigen mit einem gelblich-weißen Brei gefüllt waren. Es liegt die Vermutung nahe, daß der Sprosser bis vor kurzem mit einem Mischfutter ernährt wurde und erst zwecks Versendung mit frischen Ameisenpuppen versehen wurde, eine Fütterung, welche dann fortgesetzt wurde. Der plötzliche Uebergang zur Fütterung mit frischen Ameisenpuppen hatte dann den Tod herbeigeführt. Wenn nicht der Name des Lieferanten die Gewähr bietet, daß dem nicht so ist, halte ich die Annahme für sehr wahrscheinlich.

Herrn W. E. B., Brüssel. Für freundliche Uebersendung der Veröffentlichungen des dortigen Tierschutz-Vereins herzlichen Dank. Wir werden in kurzem einiges über die nichtswürdigen Manipulationen einiger belgischer Vogelliebhaber berichten.

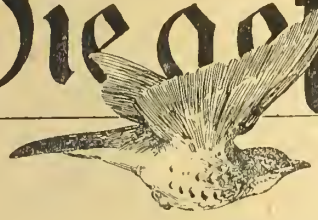
Herrn A. M., Judenburg. Die Auswahl der Vögel, wie Sie dieselben wünschen, ist nicht ganz leicht, die Vögel sollen herrlich befiedert sein, verträglich mit anderen, auch etwas singen, sich nicht allzuschwer züchten lassen, fremdländische Körnerfresser! Auch die Größe und der Preis ist vorgeschrieben! Wir schlagen Ihnen vor Papstfink, Indigofink, Blauer Bischof, Diamantfink, Spitzschwanzamandine (ist etwas teuer und singt nicht), Mozambikzeisig, Wellensittiche, auch gelbe, chines. Zwergwachtel, dazu noch einige Par der kleinen buntfarbigen Prachtfinken, Zebrafink, Tigerfink, Auroraastrild, Helenafasänchen u. s. w. Die schön gefärbten Weber sind meist unverträglich und geben häßliche rätschende Laute von sich. Bezugsquellen können wir mit Rücksicht auf die inserierenden Firmen nicht angeben.

Frau Hauptmann A., Glogau. Der junge Kanarienvogel ist an einer ruhrartigen Darmentzündung eingegangen. Die Darmentzündung kann verursacht sein durch die Fütterung schlechten Rübsamens. Die eingesandte Probe besteht mindestens zur Hälfte aus Winterrübsen. Außerdem befinden sich noch mancherlei andere Sämereien darunter. Aber auch die ständige Beigabe von Mohn ist nicht zu empfehlen. Mohn hat eine stopfende Wirkung und sollte nur als Heilmittel angewendet werden. Der Befund des Vogels ergab, daß Kropf und Magen übermäßig mit Rübsen und auch Hülsen von solchen angefüllt waren, die der Vogel nicht verdauen konnte, so daß selbst der Darminhalt mit Hülsen und unverdauten Rübsen vermengt war. Der andere Vogel ist vermutlich unter denselben Krankheitserscheinungen eingegangen. Die Verdauungswerkzeuge waren so vollgepfropft, daß das Atmen erschwert war. Der Schnabel wurde, um bequemer atmen zu können, dauernd offen gehalten und dadurch ist die Zungenspitze getrocknet. Guter Rübsen, der, so lange die jungen Vögel von den Alten gefüttert werden, nur trocken gereicht wird, und Eifutter genügt, um junge Kanarien aufzuziehen. Jede weitere Beigabe, mit Ausnahme kalkhaltiger Stoffe, ist vom Uebel. Die Erkennungsmerkmale für guten Rübsen finden Sie in Nr. 22.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 25.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Alte und neue Starengeschichten.

Von F. Schlag. (Nachdruck verboten.)

In den Jahrgängen der „Gefiederten Welt" von 1886 und 1887 habe ich mich schon in zwei Abhandlungen so speziell über Staren-Aufzucht, Behandlung, Abrichtung u. s. w. ausgesprochen, daß ich mich diesmal um so kürzer fassen kann! — Wer sich genauer informieren will, der lese die alten Starengeschichten dorten nach, welche noch heute als ornithologisch richtig von mir vertreten werden. Wenn ich aber von neuen Starengeschichten reden will, so greife ich blos einige Jahre zurück und rede dann weiter bis 1902.

Ich muß gestehen, daß ich die manchen Jahre, in welchen ich Stare mühsam aufzog und anlernte, zuweilen prächtige Ergebnisse erzielte; u. a. den sogenannten „Kaiserstar" in 1876. Dahingegen kamen auch wieder Jahre, in denen meine aufgewandte Mühe schlecht lohnte, und ich nur Sprech- und Pfeif-Stümper mit in Kauf nehmen mußte. Nachdem mir die Dompfaff-Aufzucht in den letzten Jahren besser als früher glückte, ließ ich mehrere Jahre lang Stare Stare sein und wandte mich absonderlich wieder der Dompfaff-Abrichtung zu. Allein, „mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten!" Schon seit 2 Jahren war meine Dompfaff-Mühe nur wenig lohnend. Vor 3 Jahren war's freilich anders und besser. Da lernte ein Dompfaff bei und von mir die „Wacht am Rhein" tadellos, was mir neuen Mut machte. Doch nach den jüngsten Dompfaff-Erfahrungen habe ich mir wieder drei junge Stare zugelegt, welche ich jetzt schon in teilweise Abrichtung nehme. Daneben werde ich mir aber auch wieder 3—4 junge Dompfaffen zum Anlernen (vielleicht auch einige zum Verkauf) aufpäppeln. Nun wieder zurück zu den Staren.

Man hat bei diesen auch zwei verschiedene Größen und Farben. Die große hellgraue Sorte ist ziemlich scheu und lernt selten, noch seltener aber gut und hat schmutzig-gelben Kehlfleck. Die kleinere Art aber hat fast schwarzgraues Gefieder, reinweißen Kehlfleck und ist in der Regel sehr begabt, zahm und lernbegierig. Ich habe wiederholt Staren-Lehrlinge gehabt und auch dieses Jahr wieder zwei solcher, welche beim Vorpfeifen die Augenhaut ganz schließen und den Schnabel aufwärts halten, als ob sie am hellen Tage schliefen. Derartige Exemplare lernten später unbedingt. Von dieser Art habe ich dies Jahr 3 Stück erwischt, 2 Männchen und 1 Weibchen. — Jetzt ist das Kreischen, Flattern und Excrementieren unausstehlich; nach 14 Tagen, wenn die Tierchen erst vollständig ausgewachsen sind und allein fressen, wird's ruhiger und besser mit meiner Umgebung werden. Obgleich ich nicht unbedingt Garantie für Staren-Männchen leisten kann, so täusche ich mich doch beim Aussuchen betreffs des Geschlechts in 6—8 Fällen kaum zweimal, d. h. wenn die Vögel zu $^3/_4$ ausgewachsenes Gefieder haben. Zu kleine Tierchen sind geschlechtlich unmöglich sicher zu bestimmen.

Will für etwaige Staren-Liebhaber und Abrichter die Hauptkennzeichen der flüggen Männchen angeben und namentlich die der kleineren, schwärzeren Art. Der fingernagelförmige Kehlfleck muß recht hübsch weiß sein und die Schnabelspitze hat in der Regel schon einen Anflug von gelblich-grau. (Die alten Männchen bekommen bekanntlich im zweiten Jahre ganz gelbe Schnäbel.) Der kleine befiederte Spitzwinkel hinter den beiden Augen und der Schnabelwurzel ist schwarz gefärbt, statt grau. Das Federn-Dreieck zwischen Oberhals und den beiden Flügeln — der Rücken — ist bei den Männchen schwärzer als die übrigen Rücken-, Brust- und Bauchfedern und zeigt kleine schwarzgraue Wellenlinien. Manche Starenmännchen haben auch zwei weißliche Streifen über beiden Augen. Der Rücken der Weibchen spielt mehr ins Graue über. Das untrüglichste Erkennungszeichen der Männchen aber ist jedenfalls dies, daß sie nach dem Flattern und Kreischen, sobald sie allein fressen, anfangen, ruhiger zu werden und zu dichten, d. h. leise zwitschern. Im übrigen verweise ich noch einmal auf meine Abhandlungen in der „Gefiederten Welt" von 1886 und 87.

Dies Jahr werde ich, wenn ich gesund bleibe, mit Staren und Dompfaffen einüben: „Sonst spielt' ich mit Szepter ꝛc." (die 4 ersten Strofen) und kurzes, aber gefälliges Schlußsätzchen. Merke ich, daß meine jungen Stare, wenn auch diese gesund bleiben, die Melodien annehmen, dann bringe ich diesen später auch noch 5—6 kurze Sätzchen im Sprechen bei; doch, „der Segen kommt stets von oben!"

Währenddem ich diese Reinschrift anfertigte, störte mich höchst angenehm der prachtvolle Schlag meines Ende März cr. gefangenen Rotkehlchens. Durch öfteres Lauschen ging das Schreiben mit Unterbrechungen vor sich. —

Unsere Wasserhühner, deren Haltung, Zucht und Pflege.

Von A. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das grünfüßige Teichhuhn (Gallinula chloropus).

Ganz ähnlich und ebenso leicht in Gefangenschaft zu halten wie das Bläßhuhn ist das grünfüßige Teichhuhn; es ist kleiner wie ersteres, etwa von der Größe einer Taube, seine Länge beträgt 32 cm. Die Farbe des Gefieders ist auf der Decke schwarzgrau, unten schiefergrau mit helleren Federrändern. Die Schwungfedern, sowie die Schwanzdeckfedern haben einen weißen Saum, der nach der ersten Mauser zum Vorschein kommt. Das Auge glänzt wie eine schwarze Perle. Der Schnabel ist verhältnismäßig kurz mit leichtem First, und endigt mit einer kahlen Stirnplatte. Die Läufe hoch mit je drei langen unbelappten Vorderzehen und einer kürzeren Hinterzehe von grünlicher Farbe. Mit dem kurzen Schwanze macht es wippende Bewegungen. Auch dieses Hühnchen eignet sich sehr zur Haltung in Volieren, es wird sehr zahm und gewöhnt sich, jung aufgezogen, daran, mit den Haushühnern herum zu laufen. Seine Nahrung besteht aus Wasserpflanzen, Schnecken, Würmern und Insekten, ab und zu auch in Getreidekörnern. In Gefangenschaft nimmt es mit demselben Futter fürlieb, wie das Bläßhuhn. Durch sein zutrauliches Wesen und seine Schönheit ist es ein willkommener Pflegling und schreitet auch in der Voliere ebenso wie das Bläßhuhn zur Fortpflanzung. Selbstverständlich müssen ihm da versteckte Nistplätze geboten werden. Im Schwimmen ist das grünfüßige Teichhuhn sehr gewandt, obgleich es weder Schwimmhäute noch Lappen an den langen, scharfkralligen Zehen hat, auch taucht es gut und läuft nicht nur leicht über das Wasser dahin, da, wo Wasserpflanzen wuchern, sondern auch da, wo solche fehlen. Es läuft auf der glatten Wasserfläche ebenso behende aber immer mit Zuhülfenahme der Flügel. Ich habe diese Wasserhühnchen viel beobachtet in den Altwassern der Donau und an den Ufern der Sandrach, einem kleinen Flusse, in Zuchering bei Ingolstadt. Dort hatte mir ein Hühnerhund ein lebendes Exemplar apportiert; wie er dieses fertig gebracht hat, war mir unerklärlich, doch habe ich es mir so zurecht gelegt: diesseits des Flüßchens ist die Landstraße und jenseits der Gemeindewald. Auf beiden Ufern stehen niedere Weidengebüsche. Da „markierte" der Hund, und bis ich die Büchse an die Backe brachte, stoben zwei Teichhühnchen aus dem Gebüsch und liefen über das Wasser dahin, ich schoß nach dem sich links wendenden; dieses erreichte jedoch noch das jenseitige Ufer, wo es wieder in den Weiden verschwand. Unsicher, ob ich getroffen hatte oder nicht, schickte ich den Hund hinüber und wartete auf das weitere, der Hund kam nach kaum zehn Minuten zurück und brachte mir eines der Hühnchen, welches unverletzt war; während ich dieses Tierchen betrachtete, kehrte der Hund nochmals an's jenseitige Ufer zurück und suchte in den Weiden herum, von wo er bald mit dem zweiten und wirklich geschossenen Hühnchen heraus kam. Dieses war unter dem rechten Flügel getroffen und muß, kaum an's Ufer gekommen, verendet sein. Ich bedauerte recht, mir die Sache nicht genügend überlegt und ein so friedliches Eheglück vernichtet zu haben; aber die Freude, auch ein lebendes Hühnchen zu besitzen, tröstete mich.

Ich erklärte mir nun dieses wider Erwarten günstige Resultat folgendermaßen; als die beiden Hühnchen vom diesseitigen Ufer nach dem jenseitigen flüchteten, stob das eine links und das andere nicht weit davon rechts hinaus und drüben drückte sich das rechts Geflüchtete vielleicht unter das Weidengebüsch oder unter Baumwurzeln, die dort häufig vom Wasser unterspült waren und der Hund, der eine feine Nase und flotte Suche hatte, kam zuerst an das unverletzte und apportierte mir dieses, da er jedoch gleich wieder nach dorthin zurückkehrte, mußte er auch das zweite gesehen haben. Ich hatte das niedliche Tierchen mehrere Jahre in Gesellschaft anderer Wasser- und Sumpfvögel und habe es später, als ich fort kam, einem bekannten Vogelliebhaber übergeben, es lebte nahezu acht Jahre in Gefangenschaft. Junge Teichhühnchen werden wie die Bläßhühner aufgefüttert und es gelingt dies fast ausnahmslos. Die sich im Sommer in nördlichen Gegenden aufhaltenden Rohrhühnchen ziehen im Oktober fort; jedoch im milderen Klima bleiben sie über Winters wie z. B. in der bayerischen Pfalz, dort werden sie im Winter von den Fischern in Netzen und Schlingen gefangen und verspeist. Für kleinere Käfige paßt diese Art aber ebensowenig wie das Bläßhuhn, sondern nur freilaufend oder in größeren eingefriedigten Räumen wird es den Pfleger erfreuen, da es trotz der baldigen Zähmung eine gewisse Wildheit beibehält und erschreckt mit solcher Vehemenz an die Wände oder Decke des Käfigs fährt, daß wenn nicht der Kopf eingestoßen, so doch Flügel oder Lauf leicht gebrochen wird, was bei allen derartigen Vögeln öfter passiert.

Zum Versand für solche Tiere eignen sich nur Kisten, die an Wänden und Decken ausgepolstert sind, und deren Boden mit einer dicken Lage Moos belegt ist, andernfalls erhält man statt eines schmucken Vogels nur einen Krüppel. Leider wird in der Art der Verpackung solcher Tiere ohne Rücksicht auf ihr ungestümes Temperament noch viel gesündigt, ich weiß dies aus Erfahrung. Man soll die kleine Mühe zur Herrichtung eines entsprechenden Versandtkastens nicht scheuen, denn es ist dies für die zu versendenden Tiere und für den Absender nur von Nutzen. Es ist auch eine ganz selbstverständliche Pflicht, daß der, welcher Tiere hält, oder durch deren Handel und Verkauf Nutzen ziehen will, diese auch ihrer Natur gemäß, für den Versandt verpflegt.

Ich erhielt vor zwei Jahren ein Tüpfelhühnchen aus Schlesien geschickt. Als ich die Kiste öffnete, die übrigens so zugemacht war, daß man den Inhalt nicht sehen konnte, lagen die zwei Flügelstümpfe des Tierchens bis zum Ellbogengelenk abgebrochen in der Kiste. Das arme Geschöpf hatte sich dieselben durch ungestümes Toben an den harten Wänden des Versandtkastens abgebrochen. Die Flügel waren förmlich amputiert, trotzdem brachte ich das Hühnchen mit dem Leben davon und es ist heute noch ein munteres, schönes Tierchen; doch wenn ich es betrachte, muß ich immer wieder an die Rohheit und den Unverstand des Absenders und an den Schmerz des armen Vogels denken. (Fortsetzung folgt.)

Nervöse Stubenvögel.

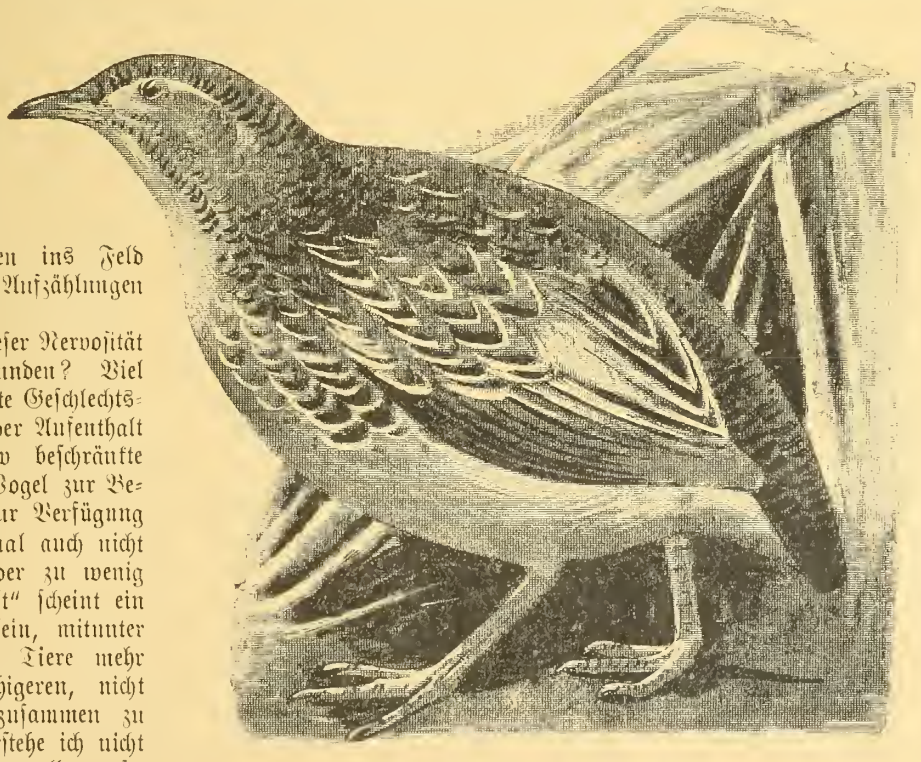
Von Richard Krause, Hamburg. (Nachdruck verboten.)

Die „moderne" Zeitkrankheit der Menschheit, deren Hervortreten allenthalben mehr und mehr konstatiert wird, die leidige Nervosität, ist auch im Bereiche des Tierreichs vertreten. Ich sah nervöse Raubtiere, Tiger, Panther, Löwen und andere große Räuber in verschiedenen Tiersammlungen, wie ich auch kleine Vertreter des Vogelvolkes beobachten konnte, deren Nerven sicherlich nicht normal waren. Von letzteren will ich berichten, die in meinem Besitze sind und daher tagtäglich meiner Kontrolle unterliegen. Es handelt sich um etwa ein Dutzend meiner Pfleglinge in einer Sammlung von ca. 30 verschiedenen mitteleuropäischen Körnerfressern (von denen ich außer Goldammern, leider keine Ammerart besitze, ebenso wie ich Stein- und Feldsperlinge, Kieferkreuzschnäbel nicht erhalten kann) sowie einigen Weichfressern und Exoten.

Da ist z. B. ein roter Fichtenkreuzschnabel, ein sehr guter Sänger mit gutem Gefieder, bis auf eine kahle Platte. Setze ich denselben ins große Gesellschafts-(Flug-)Bauer, wo er, wenn auch nicht bissig, doch eine gewisse Oberhand besitzt und vor niemanden sich zu fürchten braucht, so ist er „schlapp", sträubt das Gefieder, sitzt unbeweglich auf der Stange und nimmt wenig Nahrung zu sich, an Gesang ist nicht zu denken. Werfe ich ihn in einen Käfig, dem ich die geschmackvolle Bezeichnung „Banditenkäfig" gab, in welchem sich sehr bissige Tiere, wie ein altes Graukopf-Papagei-Weibchen, ein grauer Reisvogel und ein Bergfink befinden, da ist dieser „Kreuzritter" wie umgewandelt; wenn auch von den anderen Insassen oft bedrängt, scheint er sich, seiner Kraft bewußt, sehr wohl zu fühlen, denn er klettert munter und gewandt, frißt gehörig, hält sein Gefieder straff und singt mit den Vögeln in den anderen Bauern um die Wette. Es scheint, als wenn die Menge der um sein Haupt schwirrenden Vögel seine Nerven erheblich angreifen würde.

Ein anderer Fall. Ich hatte einst eine Blaumeise, die ich fast 2 Jahre käfigte; diese war ein ganz besonderes intelligentes und findiges Tier, ganz anders wie diejenige, die ich jetzt besitze. Setzte ich aber erstere in einen Gesellschaftskäfig mit Finken zusammen, so fiel sie vor Angst bez. Nervosität auf den Boden in den Sand, krampfte die Zehen zusammen und blieb liegen. Nahm ich sie selbstverständlich sofort heraus, so war sie anderen Meisen gegenüber frech bis zum Höhepunkt. Mein jetziges „Blanchen" zeigt sich täppisch im höchsten Grade, so daß es zehn Mehlwürmer, auch wenn der Magen noch sehr mahnt, unberührt läßt, wenn auch nur ein einziger Vogel in seinem Behälter sich befindet. Ich muß ihm die Würmer von außen in seinen Meisenkasten legen, dann werden dieselben gierig genommen.

Und gar mein weißer Reisvogel; der scheint beinahe bloß aus lauter Nerven zusammengesetzt zu sein. Früher ein ziemlich verträglicher Käfiggenosse, der vor dem grauen Vetter argen, beinahe aufrichtigen Respekt hatte, von den kleinen Papageiarten Madagaskars und Australiens ganz zu schweigen, ist er nach und nach ein wahrer Wüterich geworden. Zuerst wurde er gegen wehrhafte Vögel fremder Art immer angriffslustiger, schließlich malträtierte er auch alle Grünröcke, falls sie nicht gar zu große Papageien sind, bis er zu allerletzt den grauen Reisfink, mit dem er monatelang eng zusammengepreßt des Abends und nachts zusammen saß und einträchtig lebte, seinen scharfen Schnabel kosten ließ. Wutschnaubend stürzt er sich auf jeden Vogel, indem er ein ziemlich lautes Knurren ausstößt, und nur ein Sperlingweibchen, sowie ein grüner Fichtenkreuzschnabel sind merkwürdigerweise einigermaßen vor seinen Anfällen sicher. Ich könnte diese Beispiele noch vielfach vermehren und auch Kanarien ins Feld führen, indes werden diese Aufzählungen wohl genügen.



Laufhühnchen, Turnix silvatica (s. Seite 198).

Was ist die Ursache dieser Nervosität bei unseren gefiederten Freunden? Viel Schuld mag der unbefriedigte Geschlechtstrieb sein, dann aber auch der Aufenthalt hinter Gittern, der relativ beschränkte Raum, der dem einzelnen Vogel zur Bethätigung der Bewegung zur Verfügung steht, dann Furcht, manchmal auch nicht genügender Futterwechsel oder zu wenig Badegelegenheit. „Einzelhaft" scheint ein ziemlich gutes Mittel zu sein, mitunter aber auch, daß man dem Tiere mehr Gelegenheit giebt, mit ruhigeren, nicht zu wilden Käfiggenossen zusammen zu wohnen; unter „wild" verstehe ich nicht die Bissigkeit, sondern das allzu oft

unerträgliche Herumflattern. — Uebrigens zeigen die Insassen eines größeren Flugbauers Charaktereigenschaften, wie man sie oft im Verkehr mit dem Menschen vorfindet. Einer tritt möglichst den Andern d. h. wenn der gewisse „Andere" es sich gefallen läßt — ganz wie bei uns — er probiert es wenigstens blitzt er ab, nun, so duckt er sich, wenn der „Andere" ihm sehr „über" ist und merkt sich dies für alle Zukunft und beißt denjenigen, bei dem er nichts zu fürchten hat.

Seien wir bestrebt, durch genaues Beobachten unsere gefiederten Freunde möglichst gut und zweckentsprechend zu behandeln, dann werden die kleinen mehr oder weniger bunten singenden und springenden Gestalten gedeihen.

Einiges über meine Schafstelze (Budytes flavus, *L.*).

Von O. Knackstedt. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Erwähnen will ich noch, daß mein Vogel längere Zeit hindurch auch das bei mir vorzüglich bewährte und bestens angeschriebene „Lucullus"-Universalfutter bekam und bei der Anfeuchtung desselben mit Möhre, die ich der mit Wasser vorziehe, ebenfalls prächtig gedieh.

Ich verabreiche das Futter morgens zeitig wie mittags frisch und zwar in solchen abgemessenen Quantitäten, daß der Vogel mittags eine Stunde ca. vor der zweiten Fütterung und abends mit dem Schlafengehen ausgefressen hat. Auf solche Art wird der Vogel einerseits, indem er den vollen Napf vermißt, zu eifriger Bewegung angehalten, die ihm sehr dienlich ist, anderseits früh vor der Fütterung davor bewahrt, die etwa angesäuerten Reste vom Abend vorher zu verzehren.

Mit der Mehlwurmfütterung bin ich nach mehrfachen traurigen Erfahrungen im Anfange meiner Liebhaberei durchweg sehr vorsichtig geworden. Und bei Vögeln, die wie die Stelze ihre durch reichliche Wurmgabe erregte Brunst nicht durch Gesang stillen können, ist meiner Meinung nach doppelte Achtsamkeit geboten. Ich bin deshalb auch bei meinem Vogel, der um Weihnachten herum ca. fünf Stück täglich bekam, allmählich auf einen heruntergegangen, weil ich bemerkte, daß er sehr häufig den rechten Ständer, der entzündlich gerötet war, einzog. Auf diese Weise wurde derselbe sehr bald wieder normal und gleich dem anderen benutzt. Ich möchte also bei unserem Vogel vor zu reichlicher Wurmfütterung dringend warnen.

Dem Badebedürfnis der Schafstelze, die sich ja auch in der Freiheit meistens auf nassen Wiesen, Triften ꝛc. aufhält, ist ausgiebig Sorge zu tragen. Sie badet sehr regelmäßig, wenn auch mit einer gewissen Vorsicht und ohne sich je ordentlich zu durchnässen. Fast spaßig ist der Eifer zu beobachten, mit dem sie nach dem Bade ihr Gefieder trocknet und ordnet; das Schütteln und Flügelanschlagen will schier nicht enden. Dafür erscheint die Stelze aber auch stets glatt, sauber und schmuck im Gefieder, wie kaum ein zweiter meiner Vögel ausgenommen vielleicht das Rotkehlchen.

Da die Stelzen Bodenvögel sind, ist ein dicker Belag der Käfigschublade mit gutem, gelbem Sand, der dem feinen, weißen Stubensande weitaus vorzuziehen ist, durchaus erforderlich. Und zwar ist derselbe täglich zu erneuern bezw. nur die oberste beschmutzte Schicht, damit der sehr viel auf und ab trippelnde Vogel sich die Füße nicht verunreinige. Es scheint eben ein aus seiner Lebensweise in Freiheit ja auch ganz erklärliches Bedürfnis des Vogels zu sein, am Boden zu laufen, weshalb ich auch empfehlen möchte, was mir leider nicht möglich war, unserem hübschen Käfiggaste lieber ein geräumiges Lerchenbauer mit vielleicht einer Sitzstange zu geben. Wird dann vollends die Schublade teilweise mit einem Stückchen frisch gestochenen Rasens belegt, so glaube ich, wird ihm eine solche Käfigungsart viel besser zusagen, als ein Nachtigalenbauer. Noch besser endlich wird sich unser Freund in einer Voliere oder Vogelstube ausnehmen, wo er ein grünniges Badebassin findet, und dort zur Belebung des Bodens in lieblicher Weise beitragen.

Bei der geschilderten Verpflegung halte ich mein Stelzchen nun ein Jahr lang als lieben Stubengenossen, und sollte ich aus den gesammelten Erfahrungen ein Urteil darüber fällen, ob es lohnt, einen solchen Vogel zu käfigen, so würde ich etwa folgendermaßen sagen: Wer in erster Linie Gesangsliebhaber ist, der lasse seine Finger von solchem von der Natur nicht mit hervorragenden Sangesgaben ausgestatteten Vögelchen. Wer aber Sinn hat für stille Beobachtung der ganzen Lebensweise, des Thuns und Treibens, der Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten unserer einheimischen Vogelwelt, dem sei dies vorzugsweise liebliche und graziöse Tierchen warm empfohlen. Wie schmuck sieht es aus, wenn es die strahlendgelbe Brust im Sonnenschein badet, dabei jede Bewegung mit schaukelnden, wiegenden Schwanzbewegungen begleitet, die ja jedermann an unseren Stelzen kennt, und dann mit komischem Eifer und scheinbarem Selbstgefallen wieder und wieder sein kurzes Liedchen, sein „bsüjib, bsüjib, zwie, zwie" ertönen läßt! In der That, mir ist mein Stelzchen ein lieber Gesellschafter geworden, gleichwohl soll's, sobald die Jahreszeit günstig ist und die kalten Nächte zu Ende sind, seine Freiheit wieder haben. Als gesunder, kräftiger, gut befiederter Vogel wird es, wo die Tafel draußen ja auch reichlich gedeckt ist, dann sicherlich sein Fortkommen finden.

An seiner Stelle sollen dann andere interessante Erscheinungen unserer heimischen Fluren nacheinander meine Käfige bevölkern und die tiefwurzelnde Liebe zu unseren gefiederten Freunden und Helfern, die ja jedem Verehrer der schönen Gottesnatur sozusagen schon eingepflanzt ist, hoffentlich immer mehr bestärken.

Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Eingewöhnung der letzteren ist an sich noch eins der Probleme der Vogelpflege und man kann dem, der an den Erwerb der so prächtigen rotköpfigen Papagei-Amandinen denkt, darum nur raten, hier erzüchtete zu kaufen.

Die erfolgreichen Bruten in meiner Vogelstube fielen alle in den April und Mai. Ein zufälliger Einblick in ein belegtes Nest just an dem Tage, wo ein Junges zur Welt wollte, belehrte mich, daß dies wohl so geschehen könnte, daß Hinterleib und Füßchen zuerst aus dem Ei entschlüpfen, wenigstens schienen auch letztere bemüht, Luft zu schaffen. Die Jungen fanden sich regelmäßig so gelagert, daß die Schnäbel von vorn zugänglich waren. Es füttern auch die Alten nur zu häufig so, daß sie bloß von außen ans Nest hinanfliegen und nach innen hineinstopfen.

Vom Vorhandensein von Jungen hört man wohl bei seinem Gehör schon den 3. Tag nach erfolgter Geburt. Das Geräusch, welches sie von sich geben, möchte zu vergleichen sein mit dem Klingen eines Schlüsselbundes aus weiter Ferne. Schon am 4. Tage klingt's lauter und jeden Tag dann stärker. Man kann nicht sagen, daß es je lästig würde. Gegenteils ist es ein wohltautend metallischer Klang. Ich lese, daß das Gezirpe beim Futterempfangen abweichend von dem der anderen Amandinen angegeben wird und zwar sei es dem unserer einheimischen Finken am meisten ähnlich. Ich kann dies nur voll bestätigen. Wir erinnerten uns nämlich auch stets beim Betteln junger Nestsperlinge an die bekannten Laute der Rotköpfe aus unserer Vogelstube. Uebrigens ist es gut, wenn man es nicht so oft des Tages hört und wenn's frühmorgens bald verstummt, denn dann füttern die Alten gut. Hat man von diesen insonderheit ein gutes Elternpar vor sich, dann sind die Kröpfe der Jungen stets wie zum Platzen voll und es giebt kaum einen Vogel, der öfter füttert oder sein Nest revidiert, ob Bedürfnis nach Mundkost da ist, als gedachte. Ja, aber — gute Eltern! Solche, die sich reichlich vermehren, sucht man wohl vergebens. Jedenfalls muß ich 4 Junge aus einer Brut als großen Glücksfall ansehen.

Bald nach dem Verlassen des Nestes, was bei den einzelnen Nestjungen meiner Beobachtung zufolge im Intervall von etwa einer Stunde geschah, halten sie, was mir einigermaßen auffiel, parweise zusammen. 8 Tage nach dem Ausflug wollten die Alten die Jungen in einem Fall nicht mehr füttern. Das Nesthäkchen fraß da aber auch schon harten, ungeschälten Reis. 17—18 Tage nach Verlassen des Nestes konnte ich in allen Fällen, ohne die geringsten nachteiligen Folgen zu erleben, die Jungen herausfangen und von den Alten gesondert halten. Und wieder 5—6 Tage später waren die oben beregten stecknadelknopfgroßen Perlenbläschen verschwunden. Um diese Zeit waren keinerlei auffällige Geschlechtsunterschiede zu bemerken. Nur wollte es scheinen, als wenn 1 Monat nach dem Flüggewerden die einen Tiere, wenn man das Rötliche um den Kopf herum und am Halse genau betrachtete, mehr einen gelblichen, die anderen mehr einen braunen Schein zeigten. Dies ist die Zeit, wo die Züchter schon am ehesten über die ♂ und ♀ sich Schlüsse erlauben könnten und nicht versäumen sollten, der einen Sorte entsprechende (Aluminium-) Ringe anzulegen. Man kann hier auch bereits auf den Unterschied der Stimmen einiges Gewicht mit legen, sofern man jetzt schon deutlich ein — ich will nicht sagen Trillern, aber — Zwitschern vernimmt, wobei ein rauheres, volleres, derberes und eins von milderem Ton deutlich unterscheidbar ist.

Man könnte sagen, daß vom Tage des Verlassens des Nestes an wochenlang eine ziemlich starke Mauser einsetzt und daß diese letztere besonders bemerkbar am Halse wird. Die Jungen sind in 4 bis 5 Monaten, und auch wohl bei besten Luft-, Licht- und Futterverhältnissen noch etwas eher, auf dem Wege der Mauser und Umfärbung ausgefärbt und dann, nach meinem Dafürhalten zuwider anderen Berichten, gut auf ihr Geschlecht hin zu unterscheiden.

Gerade während der Hauptmauser, welche sich an die Durchmauserung der Jungen vom Nestgewand zum ausgefärbten Kleide in der Regel anschließt, macht der Vogel einen merkwürdigen Eindruck, besonders um den Kopf herum, und vornehmlich wieder die Männchen. Er sieht nämlich aus wie bereift oder wie wenn er nach menschenweise weiße Haare bekommen hätte. Dies zufolge der zahlreichen Stoppeln von weißer Farbe, welche wie kleine Stacheln überall um den Kopf herum hervorlugen und sich recht auffällig von dem roten Untergrund abheben. (Fortsetzung folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wir haben uns bei der Betrachtung des Feigenfressers etwas lange aufgehalten und müssen uns beeilen, in aller Kürze noch einen flüchtigen Blick auf die interessantesten unter den anderen Gartenvögeln zu werfen. Ein auffallend lauter, herrlich verklingender, langer und pirolartig verschlungener Flötenpfiff schallt fortwährend aus dem Dorndickicht zu uns herüber, aber den gefiederten Künstler selbst bekommen wir nur in den seltensten Fällen zu sehen, denn er ist ungemein scheu und hält sich stets auf das sorgfältigste in seiner undurchdringlichen Buschwildnis versteckt. Es ist der Flötenwürger (Telephonus erythropterus). Etwas größer als der Feigenfresser ist er ebenfalls ziemlich unscheinbar, aber doch recht gefällig gezeichnet. Die ganze Mitte des Oberkopfes und Scheitels ist glänzend schwarz; ein eben solcher breiter Streifen zieht sich von der Schnabelspalte durch das Auge nach dem Nacken hin. Zwischen diesen beiden schwarzen Partien verläuft ein scharf ausgeprägter weißlichgelber Streifen über dem Auge. Kinn und Aftergegend sind weißlich;

die ganze übrige Unterseite nebst Flanken und Bürzel schiefergrau. In dem langen Schwanze sind die mittelsten Federn graubraun, die äußeren schwarz mit breiten weißen Endspitzen. Rücken olivenbraun. In den lächerlich kurzen und muldenförmig gerundeten, stumpf zulaufenden Flügeln haben die braunen Schwingen so breite rostrote Säume, daß der ganze Flügel rostrot erscheint. Iris perlgrau. Die auffallend kräftigen und stämmigen Füße sind bleigrau, der würgerartige Schnabel und der gewaltige Rachen tief schwarz. Im allgemeinen sind beide Geschlechter gleich gefärbt; doch spielt der charakteristische Superciliarstreifen beim Männchen mehr in's Gelbliche und beim Weibchen mehr in's Weißliche. Der ganze Körperbau, der mich lebhaft an die Saxaulheher Centralasiens erinnerte, deutete auf einen guten Läufer und schlechten Flieger hin. Der Vogel thut also jedenfalls gut daran, im Dickicht ein möglichst verstecktes Dasein zu führen, sich nur selten frei zu zeigen und sich nur im äußersten Notfalle zum Auffliegen bewegen zu lassen.

Ueber das Brutgeschäft konnte ich noch nichts Sicheres in Erfahrung bringen. Ebensowenig wollte es mir gelingen, einen Flötenwürger lebend zu fangen und zu käfigen. Geflügelte Exemplare gingen in kurzer Zeit ein, ich weiß nicht ob infolge der erhaltenen Verletzung (im allgemeinen heilen ja Flügelschüsse bei Vögeln sich sehr schnell und gut aus) oder deshalb, weil ich ihnen das naturgemäße Futter nicht zu bieten vermochte. Im Magen erlegter Stücke fand ich Laufkäfer und Heuschrecken. Auch dieser Vogel würde eine sehr schätzenswerte und interessante Bereicherung unserer deutschen Liebhaberei bilden, denn sein voller, melodischer Pfiff ist wirklich herrlich. Die Jagd auf den Flötenwürger ist bei seiner versteckten Lebensweise und bei der Undurchdringlichkeit der afrikanischen Corndickichte gar nicht leicht, zumal angeschossene Exemplare fast regelmäßig verloren gehen. — Da, wo sich zwischen dem Gestrüpp noch kleine, freie Rasenflächen vorfinden, sehen wir über dieselben bisweilen in behendem Laufe mit mäuseartiger Geschwindigkeit ein wachtelartiges Vögelchen dahin huschen, das dann sofort wieder unter dem schützenden Gebüsch verschwindet. Es ist dies das zierliche Laufhühnchen (Turnix sylvatica), das sich neuerdings infolge seiner leichten Züchtbarkeit und vielen liebenswürdigen Eigenschaften mit Recht einen bevorzugten Platz in den Vogelstuben erobert hat. Es ist im übrigen durch verschiedene Aufsätze in dieser Zeitschrift den Lesern schon zu bekannt geworden, als daß ich noch nötig hätte, näher auf dasselbe einzugehen.*) — Echt meisenartige Locktöne lassen sich vernehmen. Ein leises, dünnes „Sitt, sitt" klingt von den dürren Aesten eines alten Feigenbaumes herab. Beim Aufblicken gewahren wir einen kleinen Trupp Vögel, die auf den ersten Blick unserer Blaumeise täuschend ähnlich sehen und ebenso gewandt, behend und rastlos wie diese im Gezweig herumklettern, eifrig mit der Suche nach winzigen Insekteneiern und -Puppen beschäftigt. Etwas kleiner und eleganter wie die Blaumeise, kommen sie uns vor, auch zarter und distinguierter gefärbt. Es ist die für das nordwestliche Afrika charakteristische Ultramarin-Meise (Parus ultramarinus). (Fortsetzung folgt.)

*) Die in den Vogelstuben gehaltenen Laufhühnchen sind T. nigricollis von Madagaskar und T. lepanura von Süd- und Ostafrika, während das genannte wohl höchst selten in den Besitz von Liebhabern gelangt ist. R.

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902.

Von H. Hocke. (Nachdruck verboten.)

Januar.

Mit einer fast beispiellos gelinden Witterung hat das alte Jahr geendet und das neue Jahr damit begonnen. Infolge dieser abnormen Witterung beobachteten wir, daß selbst in nächtlichen Stunden auf den großen Plätzen des inneren Berlins, z. B. auf den Bäumen des Andreas-Platzes, seit Ende Dezember v. J. in großer Menge Stare und Sperlinge sich versammeln, die ob der warmen, für sie so vorteilhaften Zeit ihre Fröhlichkeit dankend bekunden. Beide Arten ziehen täglich zusammen nach dem Osten Berlins hinaus, wo ihnen gedüngte Felder und der städtische Viehhof - letzterer ein Anziehungspunkt für nicht wenige Vogelarten — Nahrung in Hülle und Fülle bieten. — Eine große Rohrdommel, ein prächtig ausgefärbtes Männchen, wurde in den ersten Januartagen von einem höheren Forstbeamten am Müggelsee geschossen, wo sie ein mir bekannter Ornithologe in einem Restaurant näher betrachten konnte. Ein Seeadler wurde am Werbellin See mit der Kugel erlegt (Nachricht aus Arendsee, Schönermark, Kreis Prenzlau; R.). Seidenschwänze wurden in Neudamm (Neumark) gesehen und mehrere derselben gefangen (Nachricht von Fr. J. in Neudamm). Dieser Herr besitzt dort einen großen Park mit Geflügelzucht, hält Vögel aller Art und will nun damit beginnen, auch Seidenschwänze ihrer kostbaren Eier wegen zu ziehen. — Sperlinge sehen wir in trautem Beisammensein! — Am 5. Januar tritt ein leichter Schneefall und ein Wechsel in der Temperatur ein, der die voreiligen Gelüste gewisser Vögel merklich herabstimmt, schnell darauf zum Erkalten zwingt, weil nunmehr ein großer Schneefall und Sturm eintrat. Am frühen Morgen des 16. ist reguläres Thauwetter, der Schnee zerfließt fabelhaft schnell in unseren Straßen, mit dem Straßenschmutz sich zu einem flüssigen Brei gestaltend. — Am 12. schrieen bei einem kurzen Sonnenblick zur Mittagszeit Schwarz- und Grünspechte, und welch' ein Gegensatz: Gänse sahen wir schreiend von Nordost nach Südwest ziehen. — Mehr und mehr fallen die Schneeflocken nieder. Die Erde umhüllt sich mit einem weißen Leichentuch, obgleich sie dem Frühling entgegenschlummert. Und wie sehr nun auch Wald und Flur, Berg und Thal der wärmenden Decke sich erfreuen mögen, sie bringt Hunger und den schließlichen Untergang den Geschöpfen, die uns im Frühling und im Sommer mit ihrem Gesang erfreuen. Und wie wenig gehört dazu, um das Leben der gefiederten Sänger, die doch allen Menschen so viel Freude bereiten, durch die harte Winterszeit zu bringen! Gedenket der Vögel! — Am 26. Januar, einem wetterwendischen, stürmischen Sonntage mit wechselndem Schnee und Regen und nur kurzen Sonnenblicken, sehen wir mehrmals grüne und graue Hänflinge in Scharen,

einmal gegen zwölf Nebelkrähen mitten im Dorfe, welche das Ausgußwasser einer kleinen Rinne an ihrer Ausmündung in den Graben einer Prüfung unterzogen, und an desselben Dorfes letztem Hause einen Sperber, der in einen Flug Haustauben mehrmals stieß, dabei von mehreren Krähen derart belästigt wurde, daß er bald darauf verschwand. — Der Januar hat uns vom Vogelleben hier wenig zeigen können; er trat so milde wie möglich auf. Hochnordische Gäste, wie Eis- und Polartaucher, Zwergsäger, Schneegänse, Eisenten, Schneeenten, Schneeammern, Kreuzschnäbel, Alpenlerchen, wurden m. W. gar nicht beobachtet, höchstens ganz geringe Wachholder- und Ringdrossel-, Leinzeisig-, Dompfaffen-, Seidenschwanzzüge. Enteuarten, Sturm- und Lachmöven, sicherlich infolge der offenen Gewässer des Nordens, sind nur in geringer Anzahl, desto mehr Gänsezüge, die nach verschiedenen Richtungen zogen, beobachtet worden. Bis Ende Januar sah ich bei einem Berliner Präparator je einen frisch geschossenen Zwerg- und Gänsesäger, Seeadler, ein grünfüßiges Rohrhuhn, eine große Rohrdommel, mehrere Lachmöven.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Endlich erreicht! Endlich ist es mir gelungen, eine sichere **Mischlingszüchtung**, und zwar **zwischen Dompfaffenweibchen und Grünfinkenmännchen** in meiner Vogelstube beobachten zu können. Das Dompfaffenweibchen hatte, nachdem es im vorigen Jahre in 2 Bruten 3 Junge gehabt, die aber nach wenigen Tagen eingingen, weil die Alten nicht fütterten, im vorigen Herbst sein Männchen durch den Tod verloren. Ein neues Männchen habe ich bisher nicht erhalten und dann das Weibchen in diesem Frühjahr mit einem ledigen Grünfinkenmännchen in einem großen Exelsiorbauer, das, mit vielerlei Nestern aus Reisern ausgestattet, einen hellen Platz am Fenster hatte, zusammengesetzt, um eventl. eine Kreuzung zu erreichen. Ein erfahrener Vogelpfleger nannte meinen Versuch zwar zwecklos, ich gab ihn aber erst auf, als ich nach ungefähr 6 Wochen keinerlei Annäherung zwischen den beiden Tieren bemerkte und auch das Bauer anderweitig brauchte. Ich setzte nun beide Tiere wieder in die Vogelstube. Dort fing das Dompfaffenweibchen sehr bald an, in einem gewöhnlichen Kanarien-Nistkästchen aus Blech zu bauen und legte alsbald 5 Eier, die es eifrig bebrütete. Ich glaubte nicht, daß eine Paarung stattgefunden, ließ das Tier aber gewähren und sah mich inzwischen nach einem geeigneten Männchen um, bisher ohne Erfolg. Ungefähr zu der Zeit, als die Eier ausfallen mußten, sah ich zum ersten Male nach, um die Eier, die m. E. doch unbefruchtet waren, zu entfernen. 4 Eier waren völlig klar, dagegen das fünfte vollkommen undurchsichtig. Ich legte dieses Ei mit zwei von den anderen dem Weibchen wieder unter und nach zwei Tagen fand ich ein nacktes, zappelndes Junges im Nest. Letzteres ist jetzt 4 Tage alt, wird bisher von der Alten eifrig gefüttert, besonders mit frischen Ameisenpuppen und scheint dabei gut zu gedeihen. Hoffentlich bekomme ich es groß. Die Hautfarbe des Jungen erscheint heller, als die der jungen Dompfaffen. Das Grünfinken-Männchen kümmert sich weder um das Weibchen, noch um das Junge und läßt sich jetzt von einem ebenfalls ledigen Kanarien-Weibchen eifrig den Hof machen. Andere Männchen, die der Vaterschaft bezichtigt werden könnten, sind in der Vogelstube nicht vorhanden, mithin muß der Grünfink der Vater sein. Ich habe bisher nirgends von einer derartigen Bastardzüchtung gelesen, nehme aber trotzdem an, daß sie schon häufiger vorgekommen ist. Dr. med. Fr. R., Kalk.

— **Mockritz.** (Nachtigalen.) Mit Eintritt der wärmeren Witterung finden sich um Dresden auch die Nachtigalen recht zahlreich ein. Auch hier hat eine derartige Königin der Nacht ihr Domizil, und zwar im Garten des Herrn Peschel aufgeschlagen. Zum Schutze der Vögel ist **„Katzensperre"** angeordnet worden. (Dresdener Nachrichten.)

Dem „Dresdener Anzeiger" entnehmen wir folgende Mitteilung über den **Vogelmord in Spanien.** Durch nachstehende Mitteilung ist wiederum erwiesen, daß da, wo es nicht althergebrachte Sitte ist, Vögel in Käfigen zu halten, daß da, wo es keine Vogelliebhaber giebt, der Vogelmord auch jetzt noch in voller Blüte steht: Ueber dem Teatro Espanol zu Madrid liegt ein Laden, in dessen Schaufenster tagtäglich eine Riesenschüssel mit einem Berg von stets frisch gebratenen Vögeln prangt. Der Besitzer ist durch den Verkauf der letzteren zum steinreichen Mann geworden, denn Madrid verschlingt mit einem wahren Heißhunger diese Vögelchen. Kürzlich fragte man einmal den glücklichen Eigentümer nach der Zahl der

Flötenwürger.

jährlich verkauften Ware und er antwortete ohne Zögern, daß er im vergangenen Jahre 30000 Dutzend abgesetzt habe. Wenn man bedenkt, daß dies wohl das erste Geschäft in diesem Zweig am Platze ist, daß man aber auch noch in sehr vielen anderen Läden diese gebratenen Vögel, wozu Lerchen, Wachteln, Drosseln, Finken, Stieglitze und sogar Nachtigalen ihr Kontingent stellen, haben kann, so darf der Jahresverbrauch wohl mindestens auf eine halbe Million geschätzt werden.

Niemand denkt daran, was das Wegschießen dieser meist sehr nützlichen Vögel für ein ungeheurer Schaden ist. In weitem Umkreise ist schon seit Jahren fast kein Vogel mehr aufzutreiben, da alles ohne Unterschied weggeknallt wird, so daß die Mehrzahl dieser Vögel schon aus Estremadura bezogen werden müssen. Kein Minister, keine Behörde bekümmert sich um diesen Handel. Und ebenso ist es mit Reb- und Feldhühnern, die man das ganze Jahr hindurch frisch geschossen oder gefangen kaufen kann, oft ganz junge, noch gar nicht einmal ausgewachsene Exemplare. Es ist eigentlich ein Wunder, daß sich die Tierchen nicht schon längst ganz aus Spanien verzogen haben, ein Fall, der über kurz oder lang bestimmt eintreten wird. In dieser Feindschaft gegen die Tierwelt steht Spanien wohl obenan. Der tüchtige Stier, in der Landwirtschaft so brauchbar, wird zum wilden Tier gemacht, das dann in der Arena mitsamt den Pferden elendiglich zu Tode gemartert wird. Der friedliche Esel wird so lange geprügelt, bis er zusammenbricht. Die hübschen Singvögel werden aufs unbarmherzigste verfolgt und schließlich verspeist. Eusebio Beladeo erhebt in der Presse gegen dieses Verbrechen Einspruch und weist dabei auf die höhere Kulturstufe hin, worauf andere Völker in dieser Hinsicht stehen. So schildert er sein Entzücken, als er mit Sarasate eines Morgens auf der Veranda eines großen Kölner Gasthofes beim Frühstück saß und Dutzende kleiner Finken herangehüpft kamen, um sich zu Gast zu laden. Mit Recht meint er, daß es Ausgabe der Presse sei, hier aufklärend und die Sitten veredelnd zu wirken, denn in letzterem, nicht bloß in den Gesetzesvorschriften, seien die Reformen zu suchen, die ein Volk zur Zivilisation emporzögen.

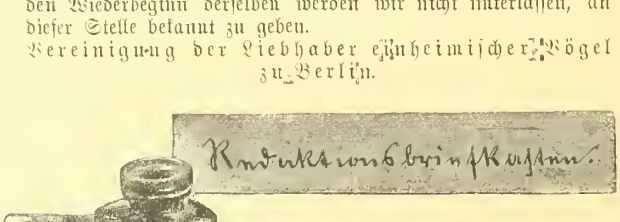
Aus den Vereinen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig. Der diesjährige Nachtausflug wurde des ungünstigen Wetters wegen auf Sonnabend, den 31. Mai, verschoben. Die Teilnehmer, 24 an der Zahl, versammelten sich im Vereinslokal (Dresdner Hof, Magazingasse), wo sie in überaus fröhlicher Stimmung bis zum Aufbruch um 1 Uhr verblieben. Der Ausflug galt der überaus vogelreichen Leipziger Aue: Rosenthal, Leutzsch, Lützschena, Quaßnitz, Gundorfer Sümpfe, Schkeuditz. Es war eine sternenklare, herrliche warme Mainacht und alles war gespannt darauf, ob es auch diesmal wieder, wie in anderen Jahren, gelingen würde, durch Anlocken mit dem Munde Nachtigalen mitten in der Nachtzeit zum Schlagen zu bringen. Der Erfolg blieb nicht aus, denn es wurden bald mehrere, darunter einige hervorragende Meister der Tonkunst vernommen. Wie reich unsere Gegend gerade an Nachtigalen ist, kann man daraus schließen, daß in wenigen Stunden weit über 20 dieser Vögel ihrer Touren wegen verhört werden konnten. Von Schwarzplättchen, die sich dieses Jahr, im Gegensatz zu anderen Jahren, in überaus großer Zahl eingefunden haben, konnten leider nur sehr wenige gute, mit wirklich reinem Ueberschlag, angetroffen werden, während allerdings der Vorgesang an Nachahmungen anderer Vögel nichts zu wünschen übrig ließ. Unter den Gartengrasmücken hingegen waren recht gute, tiefschallige Vögel. Eine ganze Anzahl Gartengrasmücken- und Schwarzplättchennester waren so nahe und offen am Wege gebaut, daß sie jeder Vorübergehende sehen mußte, besonders wenn der Vogel davon abflog. 1 Nachtigal fütterte ihre etwa 8 Tage alten Jungen; 1 Bachstelze bebrütete vor aller Augen sorgsam ihre Eier; 1 Kleinspecht (D. minor) flog aus seiner Höhle; 1 herrlicher Baumfalke strich über die Baumkronen; Blau- und Kohlmeisen verschwanden in ihre Weidenlöcher; jung ausgeflogene Stare kreischten unaufhörlich an den Waldrändern; 1 junge Zippe wurde vor dem Publikum gefüttert; die bei uns früher so seltene und jetzt so häufig vorkommende Gebirgsbachstelze (gelb, mit schwarzer Kehle) lief elegant auf dem Brückenpfeiler umher, nach Insekten schnappend. Und so könnte noch so manche ornithologische Beobachtung aufgezählt werden, die aber wohl für heute zu weit führen würde.

Es sei nur noch eine kleine Uebersicht derjenigen Vogelarten hinzugefügt, welche beim Erwachen der Reihe nach konstatiert werden konnten. In der Nacht: Nachtigal. In der Dämmerung vor 3 Uhr: Gartenrotschwanz und Sumpfrohrsänger (großartiger Spötter). Von 3 Uhr ab: Kukuk, Trauerfliegenschnäpper, Zaunkönig, Gartengrasmücke, Schwarzplättchen, Blaumeise, Baumpieper, Fitislaubsänger, Goldammer, Kleiner Buntspecht, Gelbspötter, Baumfalke. Von 4 Uhr ab: Großer Buntspecht trommelt, Pirol, Star, Zippe, Goldhähnchen, Grauer Baumläufer, Sperbergrasmücke, Weiße Bachstelze, Fasan, Teichrohrsänger, Rohrdrossel, Rotkehlchen, Ringeltaube, Waldlaubsänger, Stieglitz, Schafstelze (gelbe Bachstelze), Schilfrohrsänger, Kohlmeise, Sumpfmeise, Wildente, Bläßhuhn, Mehlschwalbe, Rauchschwalbe, Turmschwalbe, Hausrotschwanz (an Ortschaft), Grünfink, Gebirgsbachstelze und Rotrückiger Würger. — Der Morgen vereinigte noch einmal die Teilnehmer zu einem gemütlichen Preiskegeln, worauf einige Vereinsmitglieder ihre Schwimmkünste im romantisch gelegenen Schkeuditzer Bade produzierten. Noch einmal schweifte der Blick über die im Morgentau glänzende Aue, dann wurde der Weg zum Bahnhof angetreten. Noch lange wird diese herrliche Mainacht allen Teilnehmern in der Erinnerung bleiben! P. R.

Die Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin hat bis auf weiteres ihre Sitzungen geschlossen; den Wiederbeginn derselben werden wir nicht unterlassen, an dieser Stelle bekannt zu geben.

Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.



Herrn H. K., M.-Gladbach. Der Amazone giebt man mehlhaltige Futtermittel (Mais, Reis in Hülsen, Hafer, Spitzsamen, Hirse) und ölhaltige (Hanf, Sonnenblumenkerne, Wall- und Haselnüsse) zu gleichen Teilen, dazu als Beigabe täglich Obst (Aepfel, Birnen, Weintrauben, Kirschen, Beeren) und Grünes. Alle Sämereien werden trocken gereicht. Von fertigen Futtermischungen ist ganz entschieden abzuraten. Man verliert durch Verabreichen solcher die Möglichkeit, die Futtergabe dem Ernährungs- und Gesundheitszustand des Vogels entsprechend zu regulieren. Der Vogel frißt dann immer nur das, was ihm am meisten mundet, ohne daß es ihm zuträglich ist. Am zweckmäßigsten ist es, jedes Futtermittel allein zu geben, z. B. frühmorgens Hanf, gegen 10 Uhr Hafer, nach einiger Zeit Sonnenblumenkerne, dann ein Stückchen Obst u. s. w. Eine derartige Art zu füttern ist dem Vogel zuträglich, und die geringe Mühe, die es verursacht, wird durch die Munterkeit und Gesundheit so gefütterter Vögel reichlich aufgewogen.

Herrn Dr. med. Fr. R., Kalk-Köln. Ein Bericht über eine Mischlingszüchtung Grünling × Dompfaff ist uns nicht bekannt, ebensowenig eine Abbildung. In England, wo man die Züchtung von „Finch-and-Finch mules" gern betreibt, wird auch diese Mischlingszüchtung schon gelungen sein. Wir werden uns jedenfalls bemühen, die gew. Abbildung veröffentlichen zu können. Das einzige zuverlässige äußere Kennzeichen für die Geschlechter des Sonnenvogels sind der laute Schlag des Männchens und die Lockrufe. Das Hervortreten des „Zäpfchens" beim Männchen zur Zeit der Fortpflanzungsperiode ist bei Kanarienvögeln, Nachtigalen 2c. wohl ein zuverlässiges Kennzeichen des Geschlechts. Auch beim Sonnenvogel wird dieses anatomische Merkmal des Männchens zu beobachten sein. Da die Fortpflanzungszeit dieser Vögel in der Gefangenschaft aber eine sehr verschiedene ist — Sonnenvögel sind sowohl im Frühjahr, wie auch im Herbst gezüchtet, — so ist dieses Kennzeichen auch unzuverlässig, weil von zwei Männchen das eine das Hervortreten des „Zäpfchens" im Mai, das andere aber vielleicht im Oktober zeigen könnte. — Der „Kleine Kubafink" ist von jeher nicht häufig eingeführt worden. In diesen Verhältnissen hat sich kaum etwas geändert. Die Lebensweise des Vogels, der sich fast ausschließlich in unbebauten Gegenden aufhält und an manchen Orten der Insel gar nicht vorkommt, ist wohl die Schuld, daß der Vogel seltener wie andere bei uns eingeführt wird. Gezüchtete Exemplare sind aber fast immer käuflich. Bei der Züchtung der Auroraastrilde ist es zu versuchen, ob nicht bei einem Aufzuchtfutter von getrockneten (aufgequellten) Ameisenpuppen und hartgekochtem Hühnerei bessere Erfolge erzielt werden. Bei Auroraastrilden ist häufig die Erfahrung gemacht, daß sie die Jungen verlassen. Frl. Stehle fütterte in solchen Fällen mit gutem Erfolg selbst auf. Mit der Zeit bewähren sich diese Vögel doch noch als gute Züchtungsvögel.

Herrn R. E., Berlin. Eine Bezugsquelle für Maikäferschrot ist uns nicht bekannt.

Herrn Paul R., Leipzig, Herrn Dr. Fr. R., Köln, Herrn A. Z., Frankfurt a. M., Herrn Dr. M., Dresden, Herrn Leutnant Sch., Kopenhagen. Beiträge dankend erhalten.

Herrn W. W., Grünstadt (Pfalz). Gelbe oder blaue Wellensittiche aus gewöhnlichen grüngefärbten zu züchten, könnte vielleicht im Laufe von vielen Jahren gelingen, indem man planmäßig durch fortgesetzte Zuchtwahl immer die Vögel part, welche das meiste Gelb bezw. Blau im Gefieder zeigen. Ursprünglich sind gelb- resp. blaugefärbte Wellensittiche Zufallsprodukte, bei den blaugefärbten, die es z. Zt. wohl kaum noch giebt, wäre das auch jetzt noch der Fall. Gelbgefärbte dagegen sind in größerer Zahl vorhanden und vererben die gelbe Färbung mit wenig Ausnahmen gut. Rückschläge zur Farbe des Wildvogels kommen zuweilen auch noch vor. Gelbe Wellensittiche sind stets käuflich. Von weißgefärbten ist uns nichts bekannt, wohl aber von sehr hellgelb gefärbten.

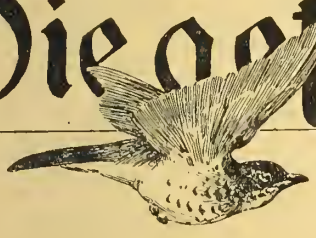
Herrn E. D., Aurich. Der eingesandte Wellensittich hatte beide Unterschenkel gebrochen, daher die Unmöglichkeit, den Körper aufrecht zu halten. Gleichzeitig hatte sich wohl infolge mangelhafter Bewegung Verdauungsschwäche und Anämie (Blutleere) eingestellt. Dem Weibchen kann ohne weiteres ein neues Männchen gegeben werden. Aeußere Verletzungen zeigten die Unterschenkel an den gebrochenen Stellen nicht.

Leutn. R. Sch., Kopenhagen. Androglossa diadema hat in der Regel keinen gelben Fleck unter dem Auge. In der gesandten Arbeit handelt es sich um Finsch' Amazone. Die andere Angelegenheit wird jedesmal am Schluß des Vierteljahres geordnet.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 26.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Katharinasittich im Käfig gezüchtet!

Briefliche Mitteilung an den Herausgeber. (Nachdruck verboten.)

Es wurde schon öfter in der „Gefiederten Welt" über Katharina-Sittiche (schwarzgefleckter Dickschnabelsittich, Bolborhynchus lineolatus) gesprochen. Ich will Ihnen meine Erfahrungen über dieselben, welche vielleicht für manchen Vogelfreund Interesse haben, mitteilen; mir ist von einer Züchtung bisher nichts bekannt geworden.

Ende November 1890 erhielt ich von Fräulein Hagenbeck in Hamburg ein Pärchen Katharina-Sittiche. Dasselbe mußte sich die ersten Wochen mit einem kleinen Käfig begnügen, bis ein geräumiger, ihren Bedürfnissen entsprechender beschafft war. Die Vögel zeigten sich gleich als zutrauliche, angenehme, verständige Tierchen; sie sind ruhig, klettern meistens an den Drahtwänden auf und ab, oder erfassen mit dem Schnabel eine erreichbare Sitzstange, an welcher sie dann den Körper nachziehen, sie springen sehr selten und ungeschickt, gern sitzen sie gegen Abend auf einer Stange und schlagen ab und zu heftig mit den Flügeln. Von dem ihnen dargereichten Futter wählten sie weiße Hirse, ungeschälten Hafer; alle anderen gebotenen Sämereien, wie Hanf, Kanariensamen, Reis, Senegal-Hirse ꝛc., ließen sie unberührt, dann fressen sie gern und viel Bisquit; Sepiaschale, sowie im heißen Ofen getrocknete und ganz fein zerstoßene Hühnereierschalen dürfen nicht fehlen; im frischen Sand suchen sie eifrig. Aepfel, welche ja beinahe das ganze Jahr hindurch zu beschaffen sind, bilden ebenfalls einen Hauptteil der Nahrung; Kirschen und Weintrauben sind willkommen, doch mußte immer eine Stelle der Schale geritzt werden. Die Kirschen verzehrten sie ganz, ließen nur den Kern, bei den Weintrauben blieb die Schale zurück. Sie benagen gern frische Reiser, von denen Birnbaumzweige bevorzugt werden, Weiden, Haselnuß, Birkenzweige werden kaum berührt.

Dem Käfig wurde ein geräumiger Nistkasten angehängt, dessen Boden etwa 2 cm hoch mit Sägespähnen belegt war. Im Sommer vorigen Jahres begannen sie, den Nistkasten zu untersuchen. Etwa im Juni legte das Weibchen im Nistkasten ein Ei, welches sogleich zerdrückt wurde und die Bauchfedern beschmutzte, einige Tage später ein zweites Ei auf den Sandboden des Käfigs; der Nistkasten wurde nicht mehr besucht. Im Juli mußte der Käfig wegen Herrichtung des Zimmers für einige Wochen in ein anderes Zimmer an einen weniger günstigen Platz gestellt werden, wodurch den Vögeln alle Lust zu nisten benommen worden ist.

Im Januar dieses Jahres begannen die Sittiche wieder zu nisten und verließen vom 23. Januar ab den Nistkasten fast nie mehr gemeinsam. Das Weibchen war fast beständig im Kasten und wurde während der kurzen Zeit des Tages über, wo es sich im Käfig bewegte und Nahrung suchte, vom Männchen im Nistkasten abgelöst, während der Nacht waren beide Vögel im Kasten. Am 5. März wurde der Nistkasten verlassen und als einige Zeit später derselbe gereinigt worden ist, fand sich nichts darin vor; bei ganz genauer Untersuchung der Sägespähne konnte man kleine Restchen von Eierschale entdecken, vermutlich waren gelegte Eier ausgetrocknet und deren Schalen nach und nach in kleine Teilchen zerdrückt, denn nie waren die Vögel beschmutzt, was doch sicherlich der Fall gewesen, wenn die Eier bei flüssigem Inhalt zertrümmert worden wären; Schmutz war nicht im Nistkasten. Nach dem zweiten mißglückten Nistversuch wurde der Boden des Nistkastens etwas höher mit Sägespähnen belegt. Von den Vögeln wird absolut nichts in's Nest getragen. Die Sittiche baden gern, doch scheinen sie dies während der Nistzeit zu unterlassen.

Am 20. März begannen die Sittiche wieder zu brüten, mit derselben Ausdauer, wie in der vorhergegangenen Periode. Am 2. Juni saß ein Sittich, der ganz wenig lichteren Färbung nach das Weibchen, anscheinend unbeholfen, als wäre er krank, im Käfig, versuchte zu fressen, konnte jedoch die Körner nicht schälen, arbeitete sich sehr ungeschickt am Draht bis zum Trinkgeschirr empor, und erst als später das Männchen das vermeintliche Weibchen fütterte, was ich bei diesen Sittichen schon früher öfters beobachtete, beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß das leidende vermeintliche Weibchen sich wieder erholen werde, da auch sein Auge

lebhaft geblieben war, was ich bei erkrankten Vögeln immer als günstiges Zeichen ansehe. So ging es die Woche durch, bis gestern plötzlich zu meiner Ueberraschung drei gleichfarbene Sittiche im Käfig sichtbar wurden: die zwei Alten und ein Junges; letzteres war die Tage her für das erkrankte Weibchen gehalten worden, jetzt leicht von dem glücklicherweise ganz gesunden Weibchen zu unterscheiden an der lichteren Färbung des Schnabels und den zarteren, rötlichen Füßchen, auch etwas schwächer in Gestalt; das Gefieder zeigt keinen Unterschied gegen das des alten Weibchens. Bis jetzt sah ich nur das Männchen füttern; das Weibchen kehrt immer bald in den Nistkasten zurück, mitunter auch das Männchen, wenn das Weibchen länger außen verweilt, oftmals die beiden Alten, und dann ist nur der früher verkannte junge Vogel allein im Käfig, höchst selten sind alle drei sichtbar. Des Nachts gehen alle in den Nistkasten. Ob noch ein Junges im Kasten ist, weiß ich nicht und will die Vögel nicht durch Untersuchung stören. Ich habe wiederholt früher direkt an der Wand des Nistkastens gehorcht und nie auch nur den geringsten Ton gehört, der die Gegenwart von jungen Vögeln verraten hätte.

Ich kann Ihnen nicht angeben, wie lange die Eier bebrütet wurden, da ich nie die Vögel während der Brut störe, nur habe ich mir gemerkt, daß vom 20. März an die Vögel den Nistkasten fast nie mehr gemeinsam verließen und daß am 2. Juni ein ausgewachsener junger Sittich, der anfänglich für das leidende Weibchen gehalten wurde, sich im Käfig vorstellte!

Der junge Sittich wird von dem Männchen weiter gefüttert, ich habe noch nicht bemerkt, daß ihn das Weibchen, das sehr wenig sichtbar ist, ebenfalls füttert. Die alten Sittiche sind tagsüber abwechselnd im Nistkasten, nachts die beiden Alten mit dem erwachsenen Jungen. Was der Nistkasten noch weiter enthält, habe ich bis heute nicht erkunden können. Marie Zeh.

Zur Zucht des Zaunkönigs.

Von M. Dankler. (Nachdruck verboten.)

In einer der letzten Nummern der „Ges. Welt" fand ich eine Notiz, worin auf die von mir mitgeteilte glückliche Zucht des Zaunkönigs Notiz genommen wurde. Da nun das Ergebnis als sehr interessant angeführt wurde, so will ich noch kurz auf die Zuchtversuche des letzten Jahres und ferner noch auf ein par Zuchtversuche eines Freundes zurückkommen.

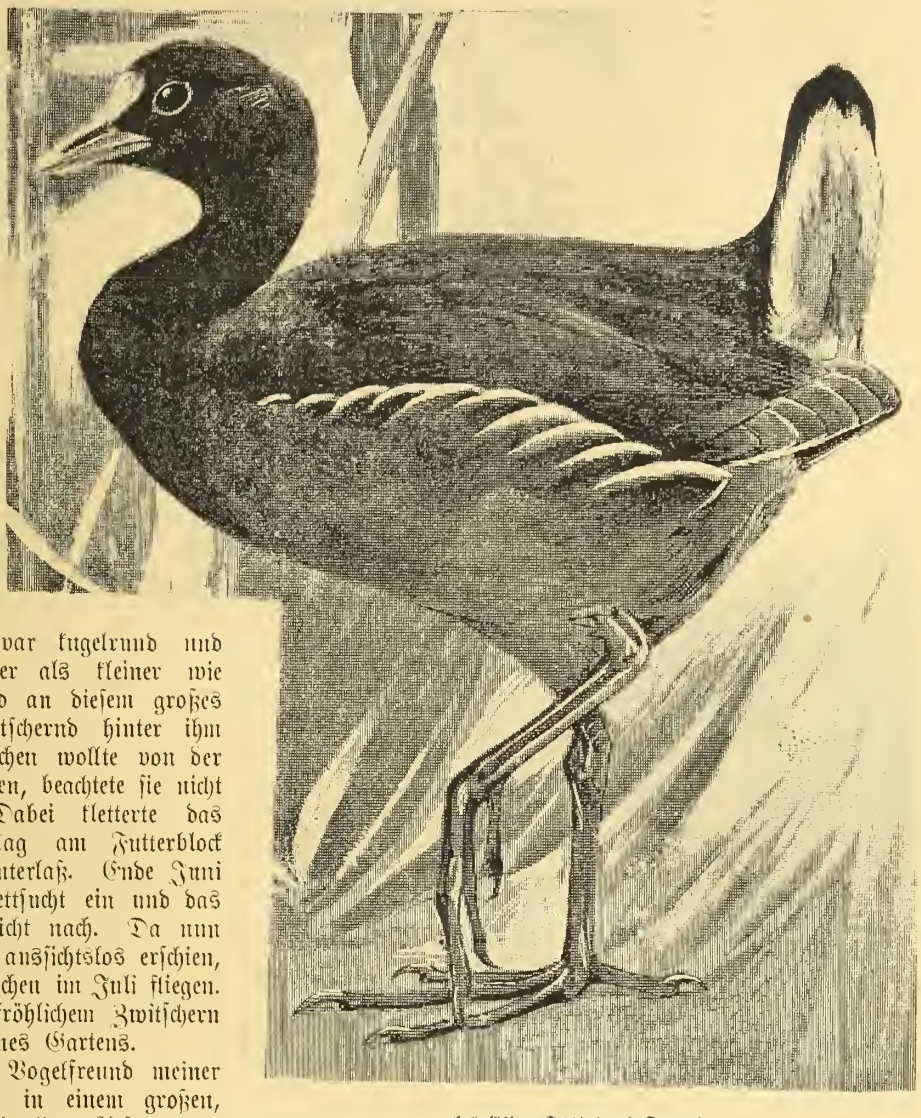
Im Winter vorigen Jahres erhielt ich zwei Zaunkönige, von denen ich den anscheinend etwas größeren, dunkleren für das Männchen, den anderen für das Weibchen hielt. Ich sperrte die Knirpse in eine unbenutzte Bodenkammer, die so dicht ausgeklebt war, daß auch nicht die geringste Ritze zum Entschlüpfen blieb und in welche ich einen Kasten mit Gazethür zum Eintreten anbrachte. Eingepflanzte Tannen, Reisighaufen, alte Stöcke, sogar Steine wurden an den Seiten aufgeschichtet. Eine große Kiste mit Rasenstücken und Laub, eine zweite mit Madenholz u. s. w. vervollständigten die Einrichtung. Ein Guckloch an der Thüre diente zur Beobachtung.

Als die beiden hereingelassen wurden, sausten sie zuerst gegen den Gazevorhang des Fensters an, zogen sich aber, nachdem ich eintrat und sie zu fangen suchte, schnell ins Holzwerk zurück. Da das eingebrachte Holzwerk eine Masse von Insekten, Eiern und Larven enthielt, so fütterte ich einstweilen gar nicht, stellte nur ein Schüsselchen Wasser hin und überließ die Tiere sich selbst.

In den ersten 8 Tagen bekam ich überhaupt keinen der Kleinen mehr zu Gesicht (betrat auch das Zimmer nicht), vom 9. Tage aber, als ich ans Guckloch trat, flogen die beiden vom Fenster ab und verschwanden wieder in ihren Verstecken. Ich wußte nun wenigstens, daß sie noch lebten und daß sie demnach in dem Holz usw. genügend Nahrung fanden und vor allem nahmen. Ich setzte mich nun vor das Guckloch mit dem festen Vorsatze, nicht zu weichen, bis die Tiere herausgekommen, was aber erst nach etwa einer Stunde geschah. Nachdem sie zuerst bald hier, bald dort gezirpt hatten, flogen sie plötzlich zugleich dem Fenster zu. Trotzdem ich kein Glied rührte, schienen sie doch meine Gegenwart zu empfinden, denn mir schien es wenigstens, als wenn sie unverwandt die Thüre im Auge hielten. Endlich aber begannen sie in der sattsam bekannten Art durch das Gesträuch zu schlüpfen, wobei sie sich möglichst nahe an die Fensterscheiben hielten. Bald sah ich auch den Grund. Am Fenster wimmelte es nur so von Insekten. Eine ganze Anzahl Mücken, Fliegen und ähnlicher Lebewesen waren entweder aus ihrem Winterschlafe erwacht oder bereits der Puppe entschlüpft. Sie tanzten vor den Scheiben und liefen und krochen über die von der Sonne beschienenen Zweige. Auf diese Kerfe schienen die Zaunkönige Jagd zu machen. Die Hauptfütterung geschah nun auch in Zukunft hauptsächlich durch Herbeischaffen kleiner lebender Kerfe mit ihren Fraßstücken oder Futterpflanzen. Sodann aber richtete ich doch zur Vorsicht einen Futterbaum ein, indem ich einen rauhen Stamm in der Weise mit Rindenstückchen benagelte, daß dieselben unten fest anlagen, nach oben aber etwas abstanden. Hinter diese Rindenstückchen wurde nun verschiedene Nahrung gebracht und zwar so, daß die Tiere sie nur mit Mühe herausholen konnten; Ameiseneier nahmen sie sehr gern, Ameisenpuppen sehr selten. Maden aus toten Tieren fraßen sie gar nicht, kleine Schmetterlingspuppen mit großer Vorliebe.

Im Leben und Treiben unterschied sich mein „Pärchen" von den früher gehaltenen durch größere Unverträglichkeit. Bis April hatte keiner den Versuch gemacht, zu singen; mit April aber begannen alle beide, und zwar in einer Weise, daß ich an dem Geschlechte meines „Weibchens" vollständig irre wurde. Wenige

Tage aber, nachdem der Gesang begonnen, fand ich das Weibchen tot mitten im Zimmer liegen, und die Untersuchung ergab nun allerdings mit Gewißheit, daß es ein Männchen war. Das Merkmal der Kleinheit und des volleren Gefieders hatte mich vollständig betrogen. Um nun doch noch zur Zucht zu kommen, schrieb ich einem Bekannten in Belgien, der mehrmals Zaunkönige hielt, sie aber niemals auch nur bis zum Nestbau brachte, und erhielt von diesem ein Weibchen, welches derselbe schon ein Jahr gekäfigt hatte. Dasselbe war kugelrund und jedenfalls eher noch größer als kleiner wie mein Männchen. Es fand an diesem großes Gefallen und hüpfte zwitschernd hinter ihm drein. Allein mein Männchen wollte von der dicken Belgierin nichts wissen, beachtete sie nicht oder biß nach ihr. Dabei kletterte das Weibchen den ganzen Tag am Futterblock herum und fraß ohne Unterlaß. Ende Juni ging es denn auch an Fettsucht ein und das Männchen trauerte ihm nicht nach. Da nun eine Zucht für dieses Jahr aussichtslos erschien, so ließ ich das flinke Männchen im Juli fliegen. Dasselbe verschwand mit fröhlichem Zwitschern in einem Reisighaufen meines Gartens.



Grünfüßiges Teichhuhn (s. S. 194).

Ein mir bekannter Vogelfreund meiner Heimat hatte ein Pärchen in einem großen, inwendig mit Reisig und borkigen Aesten ausstaffierten Kistenkäfig, den er im Garten über einen kleinen Schwarzdornstrauch gestülpt hatte (derselbe gab außer Insekten auch das bekannte Mischfutter). Die Tiere schienen sich in dieser Anlage so wohl zu fühlen, daß sie die Freiheit kaum vermißten und sie waren vor allem viel zahmer und zutraulicher, als die zuletzt von mir gekäfigten. Der Züchter fand mehrere Male halb- und dreiviertel fertige Nester, doch schienen sie nur als Schlafstellen benutzt zu werden. Das letzte aber schien ein Brutnest werden zu sollen. Es wurde ganz versteckt im Innern eines Baumstrunkes angelegt, als ein böses Verhängnis den Vogelfreund aus der Heimat trieb. Derselbe liebte nämlich nicht nur Singvögel, sondern interessierte sich auch sehr für Hasen und Rehe, deren Erbeutung und Verwendung. Da er aber als großer Geist Kleinigkeiten wenig beachtete, so vergaß er es, sich eine Jagd zu pachten und den nötigen Schein zu lösen, eine „Vergeßlichkeit", welche ihm Polizei und Jagdhüter sehr übel nahmen. Eines schönen Morgens aber war er verschwunden. Seinen Kistenkäfig hatte man aufgehoben und auf die Seite gestellt, und die Zaunkönige hatten sich empfohlen. Das bereits fertig gestellte Nest war beinahe kugelrund und sehr fest gearbeitet.

Auf diese „Methode" möchte ich nun auch andere Interessenten einmal hinweisen. Ich selbst werde mir einen möglichst großen Käfig bauen, ihn über einen lebendigen Strauch stülpen, die Wände in mehrmals beschriebener Weise herrichten und dann nochmals die Zucht versuchen. Ich bin vollständig überzeugt, daß sie gelingen wird und daß sie dem ebengenannten Vogelfreunde auch gelungen wäre. Obschon ich bis dato immer Wildfänge hatte, werde ich doch meine nächsten Versuche einmal mit flüggen Nestvögeln machen, d. h. wenn es mir gelingt, welche durch den Winter zu bringen. Ich halte es nämlich für wünschenswert, daß die Zuchttiere möglichst zahm sind. Besonders geht es mir darum, ein möglichst zahmes, selbst durchwintertes Männchen zu bekommen, da meiner Ansicht nach hier vom Weibchen das meiste abhängt. Hoffentlich kann ich nach den mißlungenen Versuchen des letzten Jahres dann auch noch einmal über eine gelungene Zucht berichten.

Ein Traumwinkel.

Von R. Löns. (Nachdruck verboten.)

Im Walde weiß ich eine Bank,
Da hab' ich oft gesessen
Und über all' dem Vogelsang
Die ganze Welt vergessen.

Ein Platz ist es mitten im Walde, ein traumverlorenes Vogelparadies, wo ich fast Abend für Abend eine Stunde der Andacht in der Natur widme. Rings alte Knorreneichen, Rotbuchen und graue Eschen; ein dichter Unterwuchs von Hollunder und dunklem Faulbeer, Haselstauden und blütenbehangenen wilden Johannisbeeren, der Boden ganz grün vom Hahnenfuß. Ein langsam fließender Bach durchzieht das Idyll in ruhigem Bogen und meine Füße ruhen auf dem Uferbord.

Es ist der erste Frühling, das Jungholz ist schon grün, und der Boden natürlich überwuchert. Im Walde herrscht ein Duft, so berückend wonneschauernd, wie ihn nur der weiche Frühlingsabend kennt. Durch die Kronen leuchtet in Glutfarben der riesige Sonnenball und taucht den ganzen Himmel in lodernde Flammen. Ueber mir von der Eiche schmettert der Fink seine herrische Strofe so selbstbewußt und siegesfroh, als gäbe es für ihn kein Leid, keinen Schmerz. Hat er nicht recht? Tritt man nicht jeden Seelenschmerz, jede Melancholie am besten tot mit Selbstbewußtsein und herrlicher Kraft und genießt die Freuden der wunderbaren Natur?

Da irgendwo im Walde trommelt ein Buntspecht sein sonderbares Liebeslied. Neulich morgens, bei Sonnenaufgang, habe ich unter ihm gestanden und ihn beobachtet beinahe eine Stunde lang. Ernsthaft saß er mitten an einem geknickten, trockenen, meterlangen Weißbirkenast so ruhig, wie erstarrt und in langen Pausen ließ er seine Trommel rasseln, indem er seinen Schnabel mit wirbelnder Schnelligkeit niedersausen ließ und in den Pausen auf die Antwort lauschte, die von einer anderen Ecke herüberschallte. Ein sonderbares Liebeslied. Da knackt ein Zweig am Boden und aus dem Unterwuchs marschiert langsam, feierlich mein bekannter Fasanenhahn. Jeden Abend macht er vor mir Parade. Heute hat er seine Hennen bei sich und da giebt er sich etwas Mühe, er fächert mit den Schwingen und spreitet sein buntes Spiel, dann reckt er sich hoch auf und sein eherner Balzruf durchklingt den Wald, danach rasselt er mit dem ganzen Gefieder. Die graubraunen Hennen laufen eilfertig hin und her auf der Insektenjagd, er, der Hahn schreitet in seiner bronzenen Pracht majestätisch einher mit erhobenem Spiel, die Rosen über den Augen leuchten. Schritt für Schritt verschwindet die Gesellschaft wieder in der Deckung. Ein Graukaninchen purzelt in komischen Sätzen und Haken hinterher. Jeden Abend fast dasselbe Bild und doch immer gleich reizend.

Der ganze Wald ist voll klingendem Vogelgesang, der Zippe bunte Strofe, der Amsel Flötenlied und von allen Seiten das Klingeln und Locken der Meisen, oben aus der Baumkrone der Weidenlaubsänger mit seinem ewig gleichen Lied wie Tropfenfall. Vor mir auf einem schwanken Birkenzweig sitzt mein Liebling, das Rotkehlchen, und spinnwebzart und fein beginnt sein Liedchen, anschwellend zu silbernem Geklingel. Wie oft hab' ich dem gelauscht in meiner Heimat ernster Heide, wenn es von den Föhrenwipfeln sein Silberlied klingen ließ und dieses sich weiterspann über die ganze Heide. Da lag ich stundenlang im hohen Heidekraut und in der großen, stillen Einsamkeit sangen Rotkehlchen und Heidelerche mich in Märchenträume.

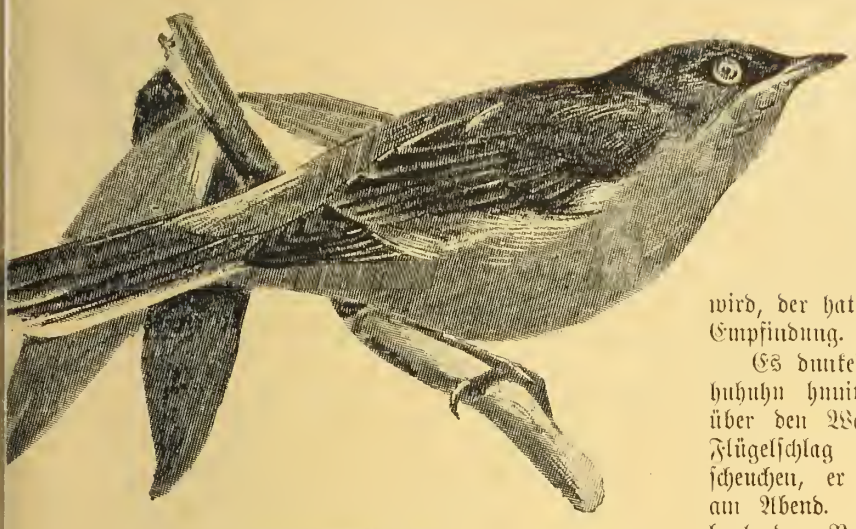
Aus dem großen Hollunderbusche vor mir schallt ein Wunderlied, bald leise und zart, bald in lauten Jubeltönen, eine reiche Melodie, das Schwarzplattl, das daheim in unserem Garten in blauen Syringen sein kunstvolles längliches Nest baute, der kleine einfache Vogel mit der Wunderstimme.

Wie zufällig fällt mein Blick auf die Esche vor mir, von deren Stamm in dichtem Dache die Schlingpflanzenranken fallen, wars mir doch, als ob sich drunten etwas regte. Richtig, ein Jubellied, der Zaunkönig, der lustigste und immer gut aufgelegte Sänger, wie oft hat er mir etwas vorgesungen im hellen Sonnenschein und beim Dauerregen, sogar im Winter aus den verschneiten und vereisten Zweigen und Uferböschungen hervor, und immer paßte sein keckes Liedchen in die Stimmung der Landschaft. Da stockt sein Lied, er warnt, aber nicht besonders heftig, der Turmfalke jagt in wunderschönen Schwenkungen über die Wipfel, jetzt auch sein Weibchen, das giebt einen Wettbewerb im Meisterflug, ein Liebesspiel, und laut gellt sein heller Schrei. Ich habe ihn gerne, den kleinen, mutigen Räuber; einen Artgenossen von ihm habe ich mal aufgezogen, der vollkommen Freiheit hatte und mir treu blieb mehrere Jahre hindurch. Stundenweit vom Hause flog er fort und kam immer wieder, er war so zahm, daß er auf meinen Ruf sofort auf meiner Schulter saß und liebkosend in meinen Haaren oder am Ohre knabberte. Ich ging von Hause fort und nach und nach ist er dann auch zur wilden Freiheit zurückgekehrt.

Auch ein Wendehals läßt sich hören, er ruft mit scharfem Schrei nach seinem Weibchen und dieses antwortet von der anderen Ecke. Plötzlich ein Mißton in dem Gesang, eine Schwarzdrossel hat den Waldkauz in der alten zerzausten Tanne geäugt und erhebt ein mörderisches Geschimpfe, und nun geht ein Lärm los, unbeschreiblich. Der gestörte Kauz sitzt still, wie ein Klotz, an den Stamm geschmiegt, ohne Bewegung und kümmert sich um die zeternde Gesellschaft nicht im geringsten, wenigstens thut er so, doch weiß ich, daß er morgen nicht wieder hier sitzt, er kann das Geschimpfe doch nicht vertragen. So allmählich beruhigt sich der aufgeregte Haufen und der Mönch singt schon wieder weiter, nur die Amsel versucht noch immer, gegen den Waldvogel Stimmung zu machen und, als das nicht gelingen will, zieht sie schimpfend wieder ab.

Oben in der Eiche lockt der Holztauber und macht seiner Taube den Hof, sie schnäbeln und liebkosen sich zärtlich, gerade wie ihre zahmen Verwandten und aneinander geschmiegt hocken sie dann ruhig auf ihrem Aste.

Wie schwarze Schatten huschen die Krähen durch die Aeste, stoßen und jagen sich mit unglaublicher Gewandtheit. Und so wunderbar zarte weiche Locktöne können sie dabei von sich geben, wie sie niemand



Provencalische Grasmücke

ihnen zutrauen würde. Allmählich umspinnt die Dämmerung den Wald, das Abendrot verblaßt und der Nachtigal klagender Jubelgesang schlägt alles in seinen Zauber. Abenddämmern, das ist die Stunde der wundersamsten Träume, Frühlingsabenddämmern und Nachtigalenschlag, wer da nicht zum Dichter wird, der hat für Schönheiten überhaupt keine Empfindung.

Es dunkelt, die Uhlenflucht beginnt. Uhu huhuhu hnuit, der Kauz jagt. Er reviert über den Wald und sucht mit klatschendem Flügelschlag die schlafenden Vögel aufzuscheuchen, er rächt sich für die Katzenmusik am Abend. Schauerlich schön klingt sein heulender Ruf und kommen mehrere zusammen, dann ist die wilde Jagd da. Dann gehts heulend, fauchend und tosend mit Hussa, Hatz und Rüdengeläut über die Wipfel.

Silbermondschein durchglänzt den Wald, vor meinen Füßen rascheln und fiepen die Mäuse im Falllaub, und immer noch durchklingt den lauschenden Wald der Nachtigal klagender Liebessang. Das ist mein Traumwinkel jeden Abend.

Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich erachte gerade das, daß wir bei einer Züchtung der rotköpfigen Papagei-Amandine den Vorgang der Ausfärbung der Jungen vom Nestgewand zum Prachtgefieder und ihr Sichauswachsen zur Größe der alten Vögel so recht deutlich von Woche zu Woche verfolgen können, als eine der schönsten Entschädigungen, welche die im ganzen ja nicht mühelose Aufgabe des Beherbergens von solchen Vögeln uns gewährt. Ich kann nicht und will nicht diese Ausfärbung ins einzelne schildern, aber hinweisen will ich doch auf die Schnäbel. Diese halten sich noch bis in die Zeit hinein, wo die Jungen die erste Durchmauserung durchgemacht haben, was ca. 6 Wochen nach der Geburt stattgefunden haben mag, zum teil bei ihrer ursprünglichen Farbe, sofern der Unterschnabel noch orangefarben aussieht. Erst allmählich wird er dunkler, zuletzt ganz schwarz und wir beobachten einen Vorgang, der etwa dem beim Zebrafink entgegengesetzt ist.

Ebenso möchte ich auf die Uebungen der Jungen hinweisen, wodurch sie zu dem herrlichen Triller der alten Männchen oder dem Zwitschern der alten Weibchen es zu bringen sich bemühen. Wer dieses zu verfolgen Gelegenheit nehmen kann, der wird sicherlich sein helles Vergnügen dabei empfinden, wenn er merkt, wie länger aushaltend und abgerundeter, wie immer perlender und rollender der Ton nach und nach ausfällt. Für mich ist der Triller eines perfekten alten Rotkopfmännchens eine sehr schöne Stimme aus einer Vogelkehle und es ist nur schade, daß er so sehr selten, lediglich öfter vor der Begattung und in der Dämmerung erschallt, wenn die Stimmen der übrigen Vogelstubenbewohner schon alle verstummt sind. Aber um die letztere Zeit klingt er eben besonders lieblich, wie eine sanfte Rollpfeife und dringt bei uns durch das ganze große Haus, sofern die Thür zur Vogelstube nach dem inneren Haus zu offen steht.

Den herrlichsten Eindruck machen jedenfalls ein Par alter Vögel unmittelbar nach der Frühjahrsmauser in der Sonne. Die beiden Hauptfarben des Körpers, das leuchtende Scharlachrot um den Kopf des Männchens und das an das frische Maigrün der Wiesen und des Waldes erinnernde Federkleid der Vögel, hauptsächlich auf dem Rücken, das lacht jedem nur so entgegen. Wieviel auch Prachtfinken im Schwarm zusammen gehalten werden, ist Spermestes psittacea darunter, so fällt sie als der schönste aller doch jedermann sofort ins Auge.

Mit Wohlgefallen denke ich an die mehrfach vernommenen Ausdrücke der Verwunderung und Freude von Leuten aus der hiesigen Gegend, die gelegentlich die Pfarrei besuchten und da eben auch Gelegenheit hatten, die „Grün-und-Roten" zu sehen. Ich mußte öfter lächeln, wenn es hieß „ach, die schinn' Rutkähl'chen" (die schönen Rotkehlchen). Wie dem auch sei, so unübel ist meines Erachtens diese Volksbezeichnung nicht.

Was fällt nun uns, die wir mit anderem Urteil wie jene an diese Tiere herantreten, an ihnen sonderlich auf? Nun, lieber Leser, ich kann dir da natürlich nur einiges Absonderliche anführen. Als eigentümlich bezeichne ich bei diesem Vogel die Befehdungen zwischen den Männchen. Es sind eigentlich nur Flugspiele und man muß sie sich so denken, als wenn zwei Haushähne gegeneinander bäumen und aufeinander losfahren, nur viel lebhafter, und daß es dabei noch etwas „mehr hoch hergeht". Uebrigens sind sie nicht gar zu häufig. Die Vögel scheinen sich allmählich in gewissem Sinne an einander zu gewöhnen.

Dann nimmt es sich wunderlich aus, daß zu gewissen Zeiten die zu Nest sitzenden Vögel sich aus

demselben sozusagen fallen lassen und erst nachdem sie unten wie ein Schatten hingestrichen sind, einen erhöhten Punkt zu gewinnen suchen.

Auffällt weiterhin, daß die Vögel sehr viel am Boden sich aufzuhalten pflegen, von wo sie augenscheinlich hüpfend mancherlei Nahrung auflesen. Sie sitzen nicht so viel zusammen, wie andere Pärchen Prachtfinken. Aber häufig machen sie es wie Freund Adebar und stehen auf einem Bein. Ein Kraueln im Gefieder des einen Tieres durch das andere nimmt man nicht wahr. Dagegen sieht man den Hahn nach oder vor der Begattung sein Weibchen an den Kopffedern in so kurios gefährlicher Stellung unter sich abwärts halten, daß einem das letztere nur leid thun kann, während das Weibchen sich darin ergiebt und wie tot erscheint. Sonstige Monstrositäten scheinen mir mehr die Eigentümlichkeit abnorm veranlagter Vögel zu sein, als daß man von ihnen aus Schlüsse auf alle Glieder der Rotkopfart machen dürfte. Hierher möchte ich als einen Beitrag zu den Perversitäten der Vogelwelt stellen, daß ich eines Tages sah, wie ein Rotkopfmännchen an einem Goldbrüstchenweibchen die Begattung vollzog. Aber auch die Weibchen der Sorte „rotköpfige Papagei-Amandine" scheinen sehr starke Reize auf andere ihnen entfernter stehende Vögel auszuüben, was ich durch die Thatsache beweisen möchte, daß eines Tages eines derselben sich einem Schmetterlingsfinken-Männchen dazu hergeben mußte, daß es an ihm seine Lust befriedigte.

Im ganzen und großen habe ich immer den Eindruck gewonnen, daß wir es bei diesem Vogel mit einem der Familie der Hühnervögel in einigen Punkten ziemlich nahestehendem Glied der Vogelzunft zu thun haben. Wenn z. Br. unsere Haushähne die Gepflogenheit besitzen, öfter mitten in der Nacht und sehr früh bei noch völliger Dunkelheit zu krähen, so kann man ihnen die Rotköpfe insofern an die Seite stellen, als auch deren Männchen nur zu häufig um dieselben Zeiten ihren Triller von sich geben. Es wollte mir auch scheinen, als wenn einzelne Individuen eine Neigung zur Mehrweiberei besäßen. (Schluß folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In ihrer Lebensweise gleicht die Ultramarinmeise ganz ihrer europäischen Verwandten, nimmt aber weniger Körnernahrung als diese, sondern lebt auch im Winter fast ausschließlich von Insekten, höchstens daß sie einmal an den überreifen Feigen herumpickt und sich deren feine Samenkörnchen herausholt. Im Käfig zeigt sie sich ebenso liebenswürdig und wenig anspruchsvoll wie die Blaumeise, ist aber noch leichter einzugewöhnen und auch wohl ausdauernder, erfreut ferner durch größere Schönheit und Anmut. In Deutschland hätte man sie natürlich entsprechend vor der Winterkälte zu schützen.

Unser Buchfink hat gleichfalls einen nahen Verwandten in Marokko, den Maurenfink (Fringilla spodiogena). Er erscheint in Farbe und Gestalt etwas zarter, steht aber in gesanglicher Hinsicht hinter dem Buchfinken entschieden zurück. Es fehlt seinem kurzen Schlage zwar nicht an Schmelz und Wohllaut, wohl aber an Kraft und Feuer; auch wird er nicht so scharf und taktmäßig vorgetragen. Die besten Maurenfinken kommen nur den schlechtesten Stümpern vom Buchfinken gleich, singen auch nie so fleißig. Trotzdem muß auch diese Art unter die angenehmen Käfigvögel gezählt werden, zumal sie sich sehr anspruchslos zeigt und ohne große Schwierigkeiten mit Erfolg gezüchtet werden kann. Gekäfigte Maurenfinken zeigten sich bei mir bei weitem nicht so wild, stürmisch und unbändig wie frisch gefangene Buchfinken, verweigerten auch niemals die sofortige Annahme des ihnen vorgesetzten Futters (Kanariensaat). Gesellschaftsweise sieht man den Maurenfinken, der in Marokko Standvogel ist, auch im Winter niemals, sondern immer nur einzeln oder in Paren; ebensowenig mischt er sich unter die Schwärme der anderen Finkenvögel. Das Nest ist ein äußerst kunstvoller, fein gefilzter Bau aus Schaf- und Kamelswolle, Spinngeweben, Hälmchen, dürren Blättern u. s. w. und enthält 4—5 auf licht gelbbraunem Grunde in der bekannten Manier dunkler gezeichnete Eier. Einer der häufigsten Gartenbewohner ist endlich das muntere Sammetköpfchen (Sylvia melanocephala), das in der Färbung dem größeren Schwarzplattl nahe steht, nur daß beide Geschlechter die tiefschwarze Kopfplatte haben. Es ist ein richtiger Heckenvogel, unermüdlich im geschickten Durchschlüpfen des Gestrüpps und der stachligen Kaktushecken, unermüdlich auch im Vortrage seines anspruchslosen, gemütlich wälschenden und murmelnden Liedchens, das an dasjenige unserer Dorngrasmücke erinnert. Neugierig im hohen Grade, kommt das zutrauliche Vögelchen oft auch mit gestelztem Schwänzchen auf den freien, aufgelockerten Gartenboden herab, um hier nach Insekten auszuspähen, und treibt dann stundenlang unmittelbar vor unseren Augen sein liebreizendes Wesen. Gern nascht es auch an Feigen, Quitten, Kirschen, Brombeeren und ähnlichem. Auch die übrigen mediterranen Grasmücken sind bei Tanger nicht selten, insbesondere Sylvia provincialis recht häufig; dagegen glänzen auffallender Weise die sämtlichen Schmätzer (Saxicola) Arten durch gänzliche Abwesenheit, obgleich das Terrain ihnen günstig genug ist.

Mit einigen weiteren Vogelarten machte mich im Dezember 1898 meine Reise nach Tetuan bekannt, auf der ich viele schöne Konchylien sammelte und zum ersten Male Affen in freier Natur sah. Ich nenne zunächst den algerischen Würger (Lanius algeriensis), der in Bezug auf Größe, Färbung und Lebensweise unserem Grauwürger (Lanius minor) sehr nahe steht. Allenthalben saßen die dickköpfigen Gesellen mit breitspuriger Behaglichkeit auf den Spitzen der Dornsträucher und ließen ihre schmatzenden Locktöne erschallen, dabei fleißig den Kopf nach rechts und nach links drehend und aufmerksam nach allen Seiten ausschauend, um sowohl eine drohende Gefahr wie ein sich nahendes Beutetier rechtzeitig zu erspähen. Aufgescheucht, ließen sie sich wie ein Stein zur Erde herabfallen, strichen dann lautlos in heftigem Fluge, wobei ihre einfachen, aber scharf abgesetzten schwarz-weiß-grauen Farben recht schön zur Geltung kommen,

eine angemessene Strecke ganz niedrig über dem Boden dahin und schwangen sich schließlich in steilem Bogen zu einem neuen Ruhesitze auf einen geeignet erscheinenden Dornbusch hinauf. Der Gesang ist nicht viel wert. Diese Art scheint das Spöttertalent unserer europäischen Würger, das namentlich bei Lanius collurio zu oft geradezu großartiger Entfaltung gelangt, fast gänzlich zu entbehren. Der Kleinvogelwelt wird dieser Würger wohl nur wenig gefährlich. Auf seinen „Schlachtbänken" — ich untersuchte deren sehr viele — fand ich stets nur große Mist- und Laufkäfer sowie Heuschrecken aufgespießt, niemals junge Vögel, aber auch keine Mäuse. Im Nistgeschäft weicht er kaum vom Grauwürger ab. Gefangene oder geflügelte Exemplare hielten sich bei mir sowohl im Käfig wie freifliegend auf dem Geflügelhofe recht gut und wurden in überraschend kurzer Zeit zahm. Ich fütterte sie mit Heuschrecken, Mistkäfern und in kleine Würfel zerschnittenem rohen Rinds- und Hammelfleisch, das vorher tüchtig in Kuskus herumgewälzt wurde.

Maurenfink.

Der Hauptcharaktervogel für die Umgegend von Tetuan aber ist der schöne Kuhreiher (Ardea bubulcus), der hier unsagbar häufig auftritt. Das Gefieder ist leuchtend weiß, im Frühjahr mit licht rostgelben Schmuckfedern verziert; Füße schwarz, Schnabel hochgelb, Auge schwefelgelb. Es ist ein sehr geselliger Vogel, den man stets in größeren oder kleineren Flügen antrifft, wie er auf den grasigen Hochebenen zwischen den weidenden Schafen und Pferden herumspaziert, oder in den sumpfigen Tiefebenen zwischen den Rinderherden oder gar im steinigen Felsgeröll zwischen den kletternden Ziegen. Oft sieht man ihn auf dem Rücken der grasenden Tiere sitzen, die sich das gerne gefallen lassen, denn der Kuhreiher, der seinen in fast allen Sprachen dasselbe bedeutenden Namen vollauf verdient, macht sich um all die gehörnten und ungehörnten Vierfüßler gar wohl verdient, indem er nicht nur fleißig die dieselben in unzähligen Mengen umschwärmenden und umsummenden Plagegeister aus dem Reiche der Insekten wegfängt, sondern auch die die armen Tiere so schlimm peinigenden Maden und Larven ihnen aus der Haut herausholt. Das wissen die gemarterten Vierfüßler sehr gut und lassen deshalb ihre gefiederten Wohlthäter ruhig gewähren, auch wenn ihnen dieselben durch ihre Schnabelhiebe Schmerzen bereiten. Daneben suchen sich die Kuhreiher noch mancherlei Larven aus dem Dung und dem Erdboden hervor und sind auch eifrige Heuschreckenvertilger. Ebenso nützlich machen sie sich auch in den Städten, wo sie ungescheut in nächster Nähe des Menschen ihr Wesen treiben und namentlich auf den Fleischmärkten dutzendweise herumlungern; sie räumen hier allerhand tierische und menschliche Abfallstoffe weg, die sonst verwesen und die Luft verpesten würden, vertreten also vollkommen die Stelle der in Marokko seltenen Geier und stellen eine Reinigungspolizei dar, deren Wirksamkeit vom hygienischen Standpunkte aus nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Selbst der denkfaule Maure ist sich dessen bewußt, und der Kuhreiher erfreut sich deshalb im ganzen Lande der größten Schonung, wodurch er denn auch im Laufe der Zeit außerordentlich vertraut geworden ist. Nur wo der mordlustige und schießwütige Europäer sich ansässig gemacht hat, sind die guten Zeiten für den Kuhreiher vorüber, und aus der Umgebung von Tanger ist er deshalb schon so ziemlich verschwunden. Obwohl seine Schmuckfedern an Schönheit hinter denen der Edelreiher weit zurückstehen, werden sie dennoch neuerdings vielfach ebenfalls für Modezwecke verwendet.

(Fortsetzung folgt.)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 52: Welche Erfahrung haben die erfahrenen Liebhaber der insektenfressenden Vögel mit der Benutzung von Karottengries an Stelle frischer Mohrrübe gemacht? Ich bin der Ueberzeugung, daß dieses Futtermittel resp. Nebenmittel von vielen Liebhabern, besonders in den großen Städten, wo Zeit mehr wie überall Geld ist, vielfach verwendet wird, besonders dann, wenn man ein Universalfutter giebt. Aber niemand äußert sich über die Angelegenheit. Ich selbst stelle mein Futter für 4 Weichfresser wie folgt her: 2—3 Eßlöffel Universalfutter von Kruel versetze ich mit einem Eßlöffel besten Karottengries von Hohenlohe. Dieser Mischung füge ich einen halben Eßlöffel getrockneter Hollunderbeeren hinzu, die ich am Abend in Wasser aufstellte und nun durchseihe. Dann wird die Mischung mit Wasser derartig angefeuchtet, daß sie eine flaumige, angenehme Beschaffenheit erhält. O. W., Berlin.

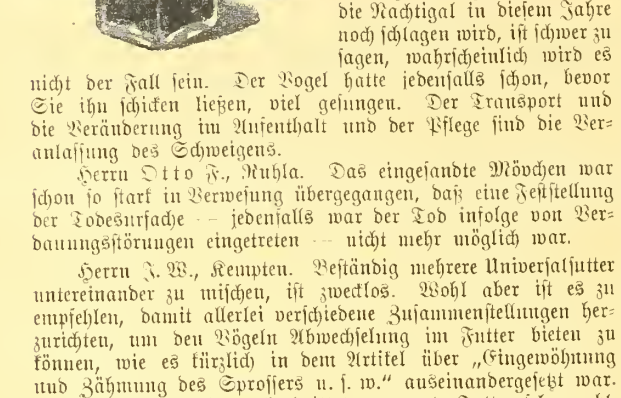
Antworten.

Auf Frage 48. Gewünschte Vogelorgel liefert Herr Aug. Simons, Münster i. W.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener in den Handel kommenden Vögeln sind zur Zeit verkäuflich:

Bei Brühl, Kötzschenbroda-Dresden: Olivengrüne Astrilde, Papstfinkenweibchen.



O. H., Sangerhausen. Ob die Nachtigal in diesem Jahre noch schlagen wird, ist schwer zu sagen, wahrscheinlich wird es nicht der Fall sein. Der Vogel hatte jedenfalls schon, bevor Sie ihn schicken ließen, viel gesungen. Der Transport und die Veränderung im Aufenthalt und der Pflege sind die Veranlassung des Schweigens.

Herrn Otto F., Ruhla. Das eingesandte Mövchen war schon so stark in Verwesung übergegangen, daß eine Feststellung der Todesursache — jedenfalls war der Tod infolge von Verdauungsstörungen eingetreten — nicht mehr möglich war.

Herrn J. W., Kempten. Beständig mehrere Universalfutter untereinander zu mischen, ist zwecklos. Wohl aber ist es zu empfehlen, damit allerlei verschiedene Zusammenstellungen herzurichten, um den Vögeln Abwechselung im Futter bieten zu können, wie es kürzlich in dem Artikel über „Eingewöhnung und Zähmung des Sprossers u. s. w." auseinandergesetzt war. Hierzu eignet sich das als drittes genannte Futter sehr wohl. Zu nahrhaft wird durch die Gabe verschiedener Mischungen das Futter nicht. — Pirole sind nur selten im Handel und wohl am ehesten von den Berliner Händlern zu bekommen. Eine Anfrage im Anzeigenteil der „Gefiederten Welt" wird zum Ziele führen. Die Preise für Pirole schwanken je nach dem Alter des Vogels. Ausgefärbte Vögel werden mit 10—20 Mk. bezahlt, unausgefärbte mit 3—6 Mk. Der Pirol ist ein sehr scheuer, ängstlicher, unruhiger Vogel, dabei ist er streitsüchtig und unverträglich, also für eine Voliere kaum geeignet. Wenn trotzdem der Versuch gemacht werden soll, müßte dazu ein ganz junger aufgepäppelter Vogel genommen werden, was aber den Zwecken des Fragestellers nicht entsprechen würde, da das Jugendkleid ganz unscheinbar ist und der Pirol erst im vierten Jahre das Prachtkleid trägt.

Herrn O. M. K., Bistritz (Siebenbürgen), R. L., Köthen, E. H., Düsseldorf. Beiträge erhalten.

Herrn Adolf K., Meiningen, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Jos. T., Offenbach a. Main. Bei der Auswahl der mittelst Kayennepfeffer-Fütterung rot zu färbenden Vögel bevorzugt man möglichst reingelbe Vögel. Die jungen Vögel erhalten das Pfefferfutter, sobald sie selbständig sind, manche Züchter geben es erst im Alter von 6—8 Wochen, kurz vor der Mauser. Auf Gesang darf man bei diesen Vögeln keinen Anspruch machen. Wir empfehlen die Anschaffung des Buches Dr. Karl Ruß, „Der Kanarienvogel", X. Aufl., Creutz'sche Verlagsbuchhandlung. In diesem Buche ist alles nähere zu finden.

Herrn H. Th., Leipzig-P. Vielen Dank für Ihre Freundlichkeit.

Herrn Ph. E., Würzburg. Es kann jeder Stieglitzhahn zur Kreuzung mit Kanarienvogelweibchen verwendet werden. Auf die Färbung der Ständer kommt es dabei nicht an.

Herrn Alwin K., Pößneck. Es ist eine häufige Klage, daß die jungen Vögel im Ei sterben. Die Ursachen hierfür sind verschiedene, Jugend der Eltern, Schwächlichkeit derselben, Aufenthalt in zu trockener Luft. Bei den in Ihrem Besitz befindlichen Gürtelgrasfinken kann folgendes vorliegen: das Weibchen kann durch die fleißige Legethätigkeit sehr geschwächt sein, was aber wahrscheinlicher ist, das ist Mangel an Feuchtigkeit der Luft. Die Eihäute werden trocken und so zähe, daß die jungen Vögel dieselben nicht durchbrechen können; das kann auch bei ganz dünnschaligen Eiern vorkommen. Zu empfehlen ist, den Vögeln täglich Badegelegenheit zu geben und durch Verdampfen von Wasser für die nötige Luftfeuchtigkeit zu sorgen.

Herrn M. Sch., Jägerndorf. Bezüglich des genannten Händlers habe ich schon Mitteilung in einem der früheren Hefte gemacht. Mit den Mövchen werden, falls Sie im Besitz richtiger Pare sind, sicherlich Zuchterfolge erzielt werden, vielleicht auch mit den Silberschnäbelchen.

Herrn J. C. K., Meißen. Das Königreich Sachsen hat besonders scharfe Bestimmungen bezügl. des Vogelschutzes, z. T. recht gute. Die Mitteilungen im Polizeibericht des Meißener Tageblattes entsprechen nicht diesen Bestimmungen. In kurzem werden wir genaueres mitteilen.

Herrn W. U., Hof, ist brieflich Mitteilung zugegangen.

Herrn O. W., Berlin. Der Brief ist, mit Adresse versehen, weiterbefördert worden.

Herrn Divisionspfarrer B., Glogau, Herrn P. F., Liverpool, ist brieflich Mitteilung zugegangen.

Herrn Fr. D., Kellinghusen. Sprosser sind häufig sehr eigensinnige Vögel, die, an einen anderen Ort gebracht oder gar per Post verschickt, den Gesang einstellen, häufig sogar für einige Zeit die Futterannahme verweigern. Unreellität des Händlers zu vermuten, ist daher von vornherein keine Ursache. Auf derartiges muß man beim Bezuge von Sprossern gefaßt sein. Im nächsten Jahre wird Sie der Vogel entschädigen.

Frl. O. R., Stolp i. P. Ihre Anfrage hatten Sie an die Geschäftsstelle der Zeitschrift gerichtet. Dieselbe ist daher verspätet in meinen Besitz gelangt. Es fehlen in Ihrem Schreiben Angaben über den Ernährungszustand des Vogels. Es ist infolgedessen schwer, einen Rat zu erteilen. Wahrscheinlich ist der Vogel infolge der Hanffütterung sehr fett und dadurch das Atmen erschwert. In diesem Fall ist er etwa 14 Tage lang ausschließlich mit amerikanischer Hafergrütze zu füttern.

Herrn A. S., Hamburg. Es ist nicht zu empfehlen, den Star mit den aufgezählten Vögeln zusammen zu halten. Ohne Gefahr für die Mitbewohner ist das nur möglich in sehr großen Räumen.

Herrn A. Z., Frankfurt. Der Brief wird in gewünschter Weise zum Abdruck kommen. Die Züchtung ist die erste, welche mit dem Katharinasittich gelungen ist. Außerdem ist durch dieselbe festgestellt, daß der Katharinasittich nicht wie der verwandte Mönchsittich ein freistehendes oder hängendes Nest aus Dornzweigen oder Reisig baut, sondern in Höhlen nistet.

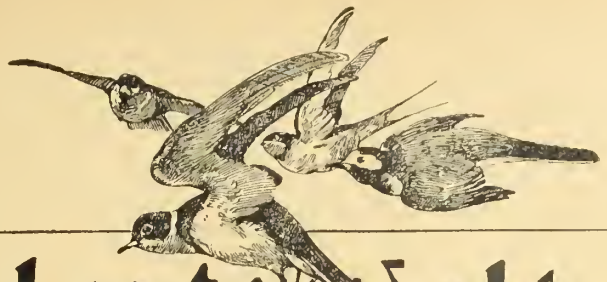
Herrn E. H., Trier. Auf das Gebahren eines vogelverkaufenden Bautbeamten und seines weiblichen Geschäftsgenossen ist schon wiederholt hingewiesen worden. Es soll der Anschein erweckt werden, als verkaufe ein Liebhaber seine Vögel. Thatsächlich aber werden die Vögel nie alle, sondern die Anzeigen sind immer wieder zu finden. Es wird auf diese Weise, ohne die üblichen Steuern zu bezahlen, ein schwunghafter Vogelhandel betrieben, bei dem die Käufer fast ohne Ausnahme die Geschädigten sind. Wir sind weder gewillt, noch in der Lage, gegen diese Vogelverkäufer etwas zu thun, aber der Geschädigten sind schon so viele, daß es sich wohl lohnte, die Gerichte in Anspruch zu nehmen. Mit dem Anzeigenteil der Zeitschrift hat die Schriftleitung nichts zu thun, die Verantwortung dafür trägt die Geschäftsstelle in Magdeburg. Etwaige Beschwerden sind daher an diese zu richten.

Herrn Christ. R., Wien. Der Titel der gew. Zeitschrift ist Ihnen brieflich mitgeteilt. Die Anfrage gehört nicht mehr zu dem Gebiet, welches die „Gefied. Welt" bearbeitet, ist auch nicht mit wenigen Worten beantwortet.

P. S., P. M. u. E. R. Die Frage, ob der Gesang eines edlen Kanarienvogels schöner sei, als der der besten Sänger unter den Waldvögeln, läßt sich nicht so beantworten, wie es die Fragesteller wünschen. Es kommt doch dabei allzuviel auf den Geschmack an. Feststehende Regeln über das, was schön sei, giebt es nicht. Der Gesang guter Kanarienvögel ist gewiß schön, wenigstens nach unserem persönlichen Geschmack, aber er wird, selbst wenn wir tourenreiche Vögel vor uns haben, doch einer gewissen Monotonie nicht entbehren, trotzdem werden wir die große Kunstfertigkeit bewundern und auch häufig die Reinheit des Tones und dessen Klangfülle. Aber über das Gefühl wir haben einen Vogel im Käfig, ein Kulturprodukt vor uns, wird uns nichts hinwegtäuschen. — Nehmen wir nun einen Wildvogel, dessen Gesang ganz kunstlos ist, einen Zeisig von einem musikalischen Genuß, wie beim edlen Kanarienvogel, kann gar keine Rede sein — trotzdem sagt uns der Gesang und das Krähen des Zeisigs mehr. Wir atmen dabei Waldesduft, wir sehen in ihm ein Individuum, das uns was erzählt, das wir verstehen, das uns mehr sagt, wie der Gesang des Kanarienvogels. Bei Sängern, wie Sprosser, Nachtigal, Rotkehlchen, Gartensänger, Schwarzplättchen, Lerchen u. s. w., ist das noch in viel höherem Maße der Fall. Dazu kommen dann noch die musikalischen Werte der Gesänge dieser Vögel und die Gabe einzelner, die Töne zu formen und nach Belieben aneinander zu reihen und dazu die ungeheure Klangfülle vieler. Hören Sie den Gesang eines guten Kanarienvogels und den einer guten Nachtigal oder den eines Rotkehlchens, Sie werden die gestellte Frage selbst beantworten können.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 27.



Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Pieper oder Spitzlerchen (Anthus).

Von H. Heinemann. (Nachdruck verboten.)

Die Pieper stehen zwischen den Lerchen und Bachstelzen. Ihre Farbe ist die der Lerchen; aber die Form ist schlank und der Schnabel spitz, wie bei den Bachstelzen. Wenn sie laufen und sich Futter suchen oder ruhig sitzend mit dem Schwanze wippen, sind es Bachstelzen; wenn sie aber ihren Gesang schön und vollständig vortragen, so wollen sie es den Lerchen gleich thun; sie schwingen sich dann auf in die Luft. — Der Name Pieper dürfte etwas gesucht sein; die Lockstimmen sollen ihn veranlaßt haben.

Der Baumpieper (Anthus trivialis, *L.*) wird dem Forscher in der Regel zuerst bekannt werden. Er ist bei uns die verbreitetste Art. In den Bergen und in der Ebene kann man von Mitte April bis in den Juli in jedem Walde sein schönes Lied vernehmen. Am liebsten wohnt er in den Lichtungen und an den Waldrändern. Den Nadelwald, besonders Föhren, scheint er dem Laubwald vorzuziehen; dort wohnt er mit der Heidelerche zusammen. Wo auf abgeholzten, grasigen Stellen noch einige Bäume stehen, wird man ihn nie vermissen.

Die Klangfarbe und Kraft seiner Stimme kommen derjenigen eines gewöhnlichen Kanarienvogels nahe; man hat ihn daher auch wohl Waldkanarienvogel genannt.

Der Gesang besteht aus kurz angeschlagenen Tönen, aus längeren abwärts oder aufwärts gezogenen und aus einem Triller (besser „Roller" genannt). 7 bis 10 kurze Töne bilden gewöhnlich den Anfang des Liedes; sie können mit den einleitenden Tönen des Goldammers oder des Buchfinken verglichen werden. Die andern Strofen reihen sich lückenlos an, aber ohne bestimmte Ordnung. Die herabgezogenen Töne überwiegen im Gesange; meist hat der Sänger davon verschiedene, höhere und tiefere, klangvollere. Derselbe Ton wird zu einer Strofe mehrere Male wiederholt. Die hinaufgezogenen Töne sind die schönsten und auffallendsten des Gesanges. Manchmal gehen sie in gestreckte Töne über; es kommt auch vor, daß nur solche statt jener gebracht werden. Dem Roller folgt jedesmal ein hoher, gezogener Ton; es ist, als hole der Sänger damit Atem. Die hinaufgehenden Töne und der Roller scheinen die Höhepunkte des Gesanges zu sein. Der Schluß wird manchmal mit den aufwärts- oder abwärtsgehenden Tönen besonders schön ausgestaltet; die Töne immer mehr ausgekostet, sehnend und schmachtend immer mehr gezogen.

Kürzere Lieder singt er sitzend, von einer freien Stelle eines Baumes herab, oder von der Spitze eines Busches aus. Aber warte nur ein Weilchen! Wenn ers recht schön machen will, so schwingt er sich schräg auf in die Luft; er will sein Lied im Herabschweben vortragen. Vom Baume aus braucht er nicht weit zu steigen, vom Busche aus muß er erst gute Baumhöhe erreichen. Wenns ihm fast hoch genug scheint, beginnt er sein Lied; dann breitet er die Schwingen aus und läßt sich singend herab, manchmal zu dem Platze, von dem er aufgestiegen ist; hier wird das Lied beendigt. Eifrige Sänger wiederholen das liebliche Flugspiel nach einigen kurzen Liedern immer wieder.

Hier soll nun auch eins seiner Lieder in Worten wiedergegeben sein: Zipp zipp zipp zipp . . . wite wite — — trrrrrrr ih ziwüht ziwüht — — zia zia ziah ziah.

Wer ihm länger zuhört, wird Liebe's Worten beistimmen: „Der Schlag hat einen außerordentlich wohlthuenden Charakter; er klingt wie das Aufjubeln eines so recht innerlich glücklichen Gemütes."

Nähert man sich dem Neste, wenn Junge darin sind, so lassen die Alten immerfort ein Zipp, zipp, zipp hören, am meisten hört man dies. Am größten sind wohl die Elternsorgen, wenn die Jungen, noch ehe sie flugfähig sind, das Nest verlassen haben. (Auch diese Eigentümlichkeit haben die Pieper mit den Lerchen gemein.) Die Jungen sind auffallend dunkler als die Alten.

Im Frühherbst schlagen sie sich in kleine Gesellschaften zusammen; sie halten sich nun mehr auf Feldern und Wiesen auf. Man erkennt sie da an ihrem hohen rauhen Locktone: Psihb oder Srihb (N).

Der Wiesenpieper (Anthus pratensis, *L.*) ist etwas kleiner und schlanker als der Baumpieper; aber dadurch und durch die Färbung ist er von diesem kaum zu unterscheiden; dagegen hat er eine ganz andere Lebensweise und eine eigenartige Lockstimme.

Er brütet fast nur in den Mooren; im norddeutschen Flachlande kann man ihn dort in großer Zahl finden, aber auch auf den Dünen der Nordseeinseln, wenn diese sumpfige Stellen haben. In Mittel- und Süddeutschland wird man ihn zur Brutzeit am ersten auf den torfigen Stellen der Gebirge finden. — Zur Zugzeit halten sie sich auch auf Wiesen und Feldern auf. Da die Länder des Nordens große Mengen dieser Vögel beherbergen, bietet sich im Frühling und Herbst bei uns oft Gelegenheit, sie zu beobachten. (A. Brehm nennt die nordische Tundra ihr Paradies; auch auf Island gehören sie zu den häufigeren Vögeln.)

Schon im März kommen sie in Scharen bei uns an. Auf Wiesen und feuchten Feldern halten sie Rast. Ueberrascht man sie da, so erheben sie sich im zuckenden oder hüpfenden Fluge und mit den Rufen „Ist — ist — ist". An diesem Rufe und an dem eigenartigen Fluge sind sie leicht zu erkennen. Der Ruf hat den volkstümlichen Namen Hister (oder Hüster) veranlaßt. Wenn sie nicht gerade dringend locken, rufen sie leiser und etwa wie: „wittwittwitt". Da sie sehr gesellig sind, lassen sie die Lockstimme sehr fleißig hören; auch zur Nistzeit hört man diese Töne.

Den Gesang vernimmt man wohl fast nur an den Brutorten. Die Stimme ist sehr dünn und schwach; man sollte kaum glauben, daß sie im Bereich der Lerchen und Kiebitze zur Geltung kommen könnte. Am weitesten hört man noch die ersten Töne: „Dipp dipp dipp dipp". Das Männchen singt davon gewöhnlich erst einige kurze Strofen sitzend, meist von einer kleinen Erhöhung aus. Dann erhebt es sich singend schräg in die Luft, die Töne folgen immer schneller; nun sinkt der Vogel mit ruhig gehaltenen Flügeln herab, der Gesang geht in ein feines Geklirr über, das nur ganz in der Nähe zu hören ist; etwas lauter sind wieder abwärts gehende Töne: dië dië dië dië. — Manche Sänger schlagen auch die ersten Töne herab, sodaß sie mehr oder weniger zweisilbig werden; Naumann bezeichnet daher den Gesang so: witge witge witge witge witgewitgewitgewitgewitge zickzickzickzickzickzick jückjückjückjückjückjückjück tirrrrrrr.

Mitunter beginnen sie den Gesang erst, wenn sie sich einige Meter über den Boden erhoben haben. Der unruhige Vogel vergißt in der Höhe auch wohl ganz, warum er aufgestiegen ist, geht zuckenden Fluges weiter und singt erst wieder, wenn er sich herabläßt.

Nähert man sich den Jungen (im ersten Federkleid dunkler als die Alten), so lassen die Eltern besorgt ein hohes, dünnes „Titi, titi", auch wohl mal dreisilbig: „tititi" hören, das der weniger aufmerksame Beobachter ganz überhören oder für das Gezirp einer Grille halten wird.

Im Spätsommer schlagen sich diese Pieper wieder zu Scharen zusammen; sie kommen nun aus den Sümpfen mehr heraus und begeben sich auf die Wiesen und Felder. Zur Zugzeit sind sie ganz Feldvögel; Ende September und im Oktober begegnet ihnen der Jäger auf der Hühnersuche ebenso oft wie den Feldlerchen; das gilt wenigstens von meiner Heimat, die viel Zuckerrübenfelder hat. Gleich den Lerchen, mit denen sie kamen, verschwinden sie im November. (Fortsetzung folgt.)

Die Behandlung der Vögel während der Mauser und bei Fettsucht.

Von Oskar M. Kisch. (Nachdruck verboten.)

Unter „Mauser" versteht man den alljährlich — je nach der Art des Vogels — 1 bis 2 Mal wiederkehrenden Federwechsel, der sich teils im Frühjahr, teils im Herbst oder gar im Winter vollzieht und in der Abstoßung des alten, sowie Bildung des neuen Gefieders besteht. Die Mauser ist eine Thätigkeit der Haut, ein ganz natürlicher Vorgang, durch den aber jeder Vogel mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen wird. Obgleich nun die Mauser nicht direkt eine Krankheit ist, so sind doch die allermeisten Vögel während ihrer Dauer körperlich verstimmt, nicht so lebhaft wie vor ihr, gleichsam traurig, sie singen nur leise oder aber gar nicht.

Während der Mauser müssen daher die Vögel mit doppelter Aufmerksamkeit und doppelter Vorsicht behandelt werden, da sie im Gegenfalle leicht eingehen. Speziell vor Zugluft, nasser Kälte und direkten Sonnenstrahlen sind sie strengstens zu hüten — sei es durch günstig gewählte, helle Stellung, sei es durch Verdecken des Käfigs mittelst eines Wolltuches, besonders bei den im Winter mausernden Vögeln.

Man biete ihnen während der Mauser reichlich ausgewählt bestes Futter, und zwar den Körnerfressern außer dem gewöhnlichen Alltagsfutter namentlich Leinsamen, Hanfsamen, Hafer und hartgekochtes, auf dem Reibeisen feingeriebenes Hühnerei, sowie ferner in einem reinen Mörser zerstoßene Eierschalen oder ossa sepiae, das ist die in jeder Droguenhandlung oder Apotheke billig käufliche Schale des Tintenfisches. Eierschale und ossa sepiae sind zufolge ihrer kalk- und salzhaltigen Bestandteile zum Wiedererſatz des Gefieders und zur Stärkung des Knochengerüstes ganz und gar unentbehrlich.

Den Insektenfressern reicht man, falls sie noch im Sommer mausern, womöglich nur frische Ameisenpuppen, die ein allbekanntes und anerkanntes Förderungsmittel der Mauser sind, indem sie das Blut auffrischen und den Vogel lebenskräftiger, sowie widerstandsfähiger machen. Außerdem knickere man ja nicht mit Mehlwürmern, Weberknechten, Kreuz- und anderen Spinnen, nackten Schnecken und dergleichen lebenden Delikatessen, die in dieser Zeit im Haus, Garten, Wald und Feld leicht auffindbar, vom Vogel nicht nur mit Gier gefressen werden, sondern auf den ganzen Verlauf der Mauser von denkbar bestem Einfluß sind, weil sie der natürlichen Freinahrung des Vogels am meisten entsprechen. Bei eventueller Stuhlverstopfung ist das Einflößen einiger Tropfen reinen Baum-, Lein-, Oliven- oder gar Rizinusöles in den Schnabel behufs Leibesöffnung von unbedingt sicherer Wirkung.

Täglich zweimal zwar frisches, aber nicht kaltes Wasser zum Trinken und Baden, sollen dem Vogel in der Mauserzeit stets zur Verfügung stehen. Zu fette oder mit unbekömmlichem, naturwidrigem Futter

beköstigte Vögel mausern bekanntlich schwer, unvollkommen oder garnicht. Bei zu fetten Vögeln muß also schon vor dem Beginne der Mauser eine kleine Entfettungskur durchgeführt werden, die darin besteht, daß man sie teils im Futter etwas knapper hält, teils ihnen alle fettbildenden Stoffe entzieht und z. B. bei Körnerfressern Rübsamen anstatt Hanfsamen, bei Insektenfressern aber anstatt des üppigen Mischfutters trockene Ameisenpuppen mit etwas geriebener Gelbrübe evtl. angequelltem Karottengries giebt, worunter man bei Beerenliebhabern auch rote oder schwarze Hollunderbeeren in frischem oder gequelltem Zustande einmengen kann, weil letztere durch Vermittelung leichten Stuhlganges ebenfalls auf Abmagerung hinwirken.

Selbstverständlich muß die Qualitäts- und Quantitäts-Verminderung des Futters nur eine rationelle sein, d. h. sie darf nicht plötzlich, sondern nur allmählich, aber stetig durchgeführt werden, denn im Gegenfalle kann sonst der Vogel aus der zu entfernenden Fettsucht direkt in die Schwindsucht kommen, gegen die es bis heute kein Mittel giebt, als ihre Folge — nämlich den Tod! Ein gemästeter, stets ruhig sitzender, viel fressender, dabei wenig singender gefiederter Faulpelz kann übrigens auch dadurch recht hüpflustig und beweglich gemacht werden, daß man ihm seinen mit möglichst appetitlichem Futter gefüllten Futternapf zeitweilig nicht in, sondern vor dem Käfig an einem zwar gut sichtbaren, aber ihm unerreichbaren Platz aufstellt. Die Freßbegierde und der Hunger machen ihn in kurzer Zeit sehr beweglich und es geht dann im entzückendsten „Mennett, Galopp und Walzer" über alle Sitzstangen, daß es ein Vergnügen ist. Die Folge dieser Bewegungs- und Hungerkur, die selbstredend gleichfalls ohne Uebertreibung durchzuführen ist, bewirkt gar bald die sichtbare Abnahme des Fettpolsters am Bauche und der Vogel wird wieder „schlank wie eine Tanne", d. h. normal genährt!

Jeder Vogel muß mausern, sonst geht er durch Siechtum ein! Sobald er nicht freiwillig und zur rechten Zeit mausert, muß daher die „künstliche" Mauser eingeleitet werden, d. h. es müssen ihm allmählich mit Vorsicht und Verstand die Schwanz- und Flügelfedern mit raschem Ruck ausgezupft werden. Sobald diese nun nachzuwachsen beginnen, geht die „künstliche" Mauser in die natürliche über, indem nun ohne weiteres Zuthun, ganz aus eigenem Trieb, das Kleingefieder am Bauch, Rücken und schließlich am Kopfe ausfällt und nachwächst. Die „künstliche" Mauser kann ohne Bedenken vorgenommen werden, denn sie schadet bei sachgemäßer Durchführung gerade so wenig, wie dem Menschen etwa das Ausreißen einiger Haare schaden würde.

(Schluß folgt.)

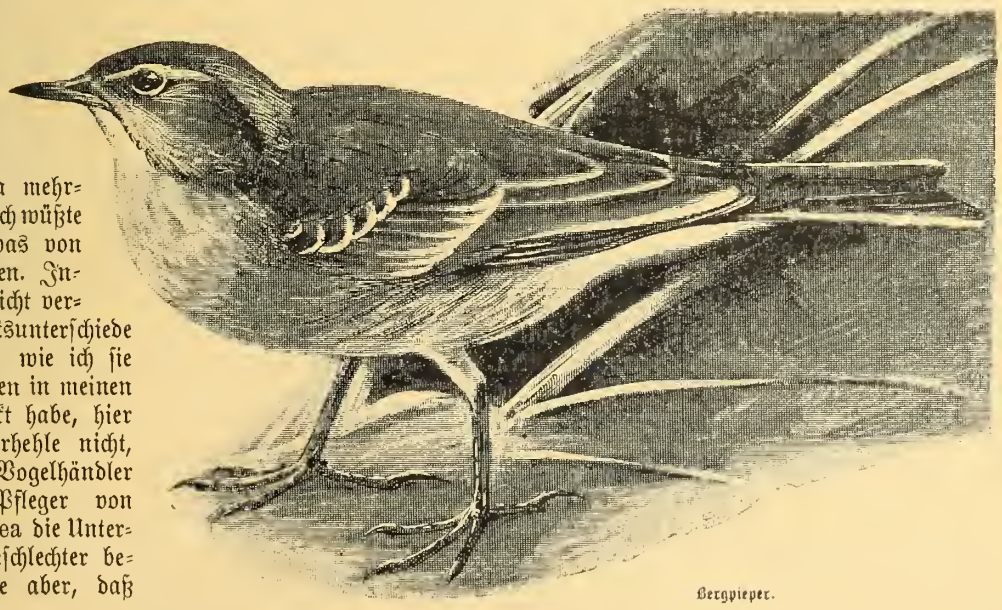
Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Fortsetzung statt Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Für Züchter ist es vielleicht noch von Interesse, zu vernehmen, daß man häufig die ausgeflogenen Jungen in so erbärmlicher Haltung, mit untergesteckten Köpfen und aufgeblasenem Gefieder dasitzen sehen kann, daß man als Unerfahrener meinen könnte, die Vögel seien schwerkrank. Man kann, wie vielen bekannt sein dürfte, ein ähnliches, ja auch z. Ex. bei jungen Zebrafinken beobachten. Es hat dies aber durchaus nichts auf sich und wird einfach mit dem Mauserzustand in Verbindung zu bringen sein.

Ehe ich zu der Schilderung der Geschlechtsunterschiede übergehe, möchte ich doch auch noch erwähnen, daß die rotköpfige Papagei-Amandine von mir in der Zeit, da ich noch auf ein erstes Weibchen lauerte, als Männchen sowohl mit Weibchen von japanischen Mövchen wie Gürtelgrasfink zusammen gehalten wurde und daß es in beiden Fällen gar nicht lange währte, bis Begattung und darauf folgende Eiablage zustande kam. Wenn ich nicht sehr irre, so hatte ein Junges von ♂ rotköpfige Papagei-Amandine × ♀ Gürtelgrasfink (leider in den ersten Tagen gestorben) Nestflaum und keine typischen Bläschen.

Die Farben der rotköpfigen Papagei-Amandine genauer zu schildern, darf ich mir wohl ersparen. Sie sind in den Büchern des seligen Dr. Ruß ja mehrfach angegeben und ich wüßte außerdem kaum etwas von Bedeutung anzuführen. Indes kann ich mir nicht versagen, die Geschlechtsunterschiede ausgefärbter Vögel, wie ich sie allseitig an den Tieren in meinen Händen mir gemerkt habe, hier zu geben. Ich verhehle nicht, daß bedeutendere Vogelhändler und langjährige Pfleger von Spermestes psittacea die Unterscheidbarkeit der Geschlechter betonten. Ich glaube aber, daß



Bergpieper.

mehrere Tiere verschiedenen Geschlechts, eben der Unterscheidung halber vor uns gestellt, wir bei aufmerksamem Auge immer werden Männchen und Weibchen sondern können. Unser Auge achte nur:

1. auf die Ausdehnung des Rotes an Kopf, Hals und Brust. Es ist beim ♂ viel ausgedehnter, breiter, mehr nach unten zu sich erstreckend; auf dem Kopf geht es beim ♂ weiter nach hinten zu. Insgemein bildet das Rot beim ♂ in seinen Grenzen eine weniger gefranste Linie. Beim ♀ bildet die Grenzlinie mehr eine gezackte Linie;
2. auf den Farbenton des Rots; der ist beim ♂ leuchtend und dunkler, ohne gelblichen Schein, beim ♀ hat er auffallend den letzteren;
3. darauf, ob das Rot wirklich das Auge von hinten umschließt und umgrenzt. Diesesfalls haben wir ♂ vor uns. Reicht dagegen eine grüne Zunge bis ans Auge heran, so dürfte der Schluß auf ♀ geraten sein. Ich halte gerade dies für das beste aller Kennzeichen.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich, daß ein angeblich importiertes und anscheinend älteres Weibchen auf dem Rücken sehr deutlich mehrere ganz gleichmäßig angebrachte Federn von deutlich blauer Farbe aufwies.

Uebrigens kann uns bei unserer Auswahl des weiteren auch das Ohr beraten, sofern eben dem ♀ der langgezogene, perlende, rollende Triller fehlt. Es hat nur eine mehr reißende Stimme. Sonst noch etwas zu sagen, so hat das ♂ auch ein lebhafteres Grün als das ♀ und macht überhaupt einen stilleren, majestätischeren Eindruck.

Auch bei diesem Vogel möchte ich fast an eine Subspezies glauben, sofern ein Männchen in meiner Vogelstube statt des sonst keilförmig auslaufenden Schwanzes von etwa dieser Form: deutlich einen von der Form der meisten Taubenschlagfensterbretter trug, also etwa so: und den auch durch alle Mausern behielt. Dies wäre mir vielleicht noch nicht so sonderlich erschienen, wenn nicht außerdem das Rot im Schwanze dieses Vogels auch heller gewesen wäre, als bei den übrigen Tieren. Und wenn nicht extra noch der hintere Teil des Schwanzes tiefschwarz gefärbt gewesen wäre und das Schwarz nach vorn zu etwa in dieser Weise abgebrochen hätte: Hierbei wurde ich noch bestärkt durch den zweiten Umstand, daß der Vogel der erwähnten Art im Verhältnis zu anderen immer viel kürzer erschien und überhaupt eine mehr gedrungene als gestreckte Gestalt aufwies. Im übrigen konnte ich nichts Auffälliges an ihm erspähen. Alle Besitzer der Psittacea möchte ich freundlichst hierauf aufmerksam gemacht haben und sie ersuchen, etwaige weitere diesbezügliche Erfahrungen uns gelegentlich nicht vorzuenthalten. (Schluß folgt.)

Unsere Wasserhühner, deren Haltung, Zucht und Pflege.

Von A. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Tüpfelsumpfhuhn (Ortygometra porzana)

in der Freiheit zu beobachten, hatte ich bisher keine Gelegenheit. Wohl aber habe ich es lange Zeit in der Gefangenschaft gehalten und da ich hoffe, daß es unter den Liebhabern recht viele Freunde unserer lieblichen Sumpfvögel giebt, so glaube ich, daß es wohl der Mühe wert ist, auch über dieses kleine Hühnchen das zu sagen, was ich an ihm beobachtet und erfahren habe. Niemand unter den Liebhabern, der über größere Käfige verfügt, sollte die Gelegenheit, das reizende Tüpfelsumpfhuhn zu erwerben, vorüber gehen lassen, er wird es nicht bereuen, diesen Vogel gepflegt zu haben. Ich habe seit 6 Jahren immer einige Exemplare dieser Art gehalten und zwar in der Vogelstube mit Lerchen, Drosseln, Rot- und Blaukehlchen und vielen anderen zusammen.

Die kleinen Sumpfhühnchen habe ich über alles liebgewonnen. Bedächtig stolzieren sie einher, jeder Schritt zeigt Eleganz und verrät eine gewisse Vorsicht und Ueberlegtheit. Das nette getüpfelte Gefieder, der schön gefärbte Schnabel, die schlauen Aeuglein, alles mutet an und erheischt unsere Zuneigung zu so lieben, in der Freiheit unseren Augen meist verborgenen Geschöpfen. Ich habe noch nie beobachtet, daß ein Streit mit anderen Vögeln durch die Sumpfhühnchen veranlaßt wurde, weder am Futternapf noch am Wasserbassin.

Ihre Erhaltung ist eine sehr leichte und Zubereitung eines besonderen Futters ist nicht notwendig. Ich reichte ihnen das gleiche, wie den Drosseln und Staren, mit Zugabe von gequetschtem Hanf und anderen Sämereien, die sie sich zwar immer schon aus den für die Lerchen hingestellten Futtertrögen holten. Auf Mehlwürmer und Ameisenpuppen, wie überhaupt auf alle fleischartigen Bestandteile im Futter sind sie sehr erpicht; sie fressen aber auch Gelbrübe und Quark sehr gern, ebenso in Milch geweichte Semmel. An die mit Milchsemmel gefüllten Tröge gingen sie meist während der Nacht, sodaß ich des Abends oft nochmals Semmel einweichte, die dann am Morgen meist aufgezehrt war. Trotzdem das Tüpfelhühnchen nur von etwa Starengröße ist, zeigt es einen sehr regen Appetit und besonders in Käfigen, in denen es von anderen Vögeln nicht beunruhigt wird, sitzt es fortwährend am Futternapf; dabei möchte ich bemerken, daß man es nicht nur mit eingeweichter Semmel füttern darf, da es hierbei zu fett wird, was natürlich nur nachteilig für den Vogel ist. Vorzuziehen ist es, die Milchsemmel gut auszudrücken, und fein zerhackt mit so viel Mohn- und Fleischmehl zu vermengen, daß die Mischung eine krümelige Masse ergiebt; hierunter giebt man dann noch einige Sämereien und animalische Futterstoffe, außerdem darf es an zartem, frischen Grün nicht fehlen. Mit Spratt's Fasanenaufzuchtfutter ist es ebenfalls gut zu erhalten.

Am wohlsten fühlt sich das Vögelchen in der Vogelstube oder in der Voliere. Will man es im Einzelkäfig halten, so wähle man einen nicht zu kleinen Behälter, mindestens habe er eine Größe von 80 cm × 35 cm ⊥ 40 cm. (Ueber Größe und Einrichtung siehe „Ges. Welt" 1899 S. 82 über den Wiedehopf.) Das Hühnchen bedarf ebenfalls nur eines Sprungholzes, welches nicht zu dünn sein darf, da es das Sprung-

Getüpfeltes Sumpfhuhn.

holz nur zur Ruhe benutzt, es soll wegen der langen Zehen des Vogels mindestens vier bis fünf cm dick sein und aus weichem Holz bestehen. Ich benutzte hierzu immer mit Moos überwachsene Stöcke, da die Füße des Sumpfhühnchens wie bei allen Laufvögeln recht empfindlich sind. Auch sei das in der Käfigschublade nötige Streumaterial ein stets sauberes und so feinkörnig wie möglich, da sich andernfalls an den Sohlen Schwielen bilden, die dem Vogel Schmerzen verursachen und zuletzt die Füße verunstalten. Für Laufvögel benutze ich immer eine Mischung von feingesiebtem Flußsand und Walderde, wie man solche in faulen Baumstubben findet. Diese Erde bietet noch den Vorteil, daß sie ähnlich dem Torfmull zur Auffangung der Feuchtigkeit in den Exkrementen dient und diese fast geruchlos macht. Selbstverständlich muß die Schublade des Käfigs täglich gereinigt und das Streumaterial oft erneuert werden. Die scharfe, durchdringende Stimme die übrigens nicht unangenehm lautet, läßt das Sumpfhühnchen nach meiner Erfahrung nur des Nachts hören. Anfangs erwachte ich immer, wenn das alles durchdringende „quitt quitt", abwechselnd mit einem langgezogenen Rufe, erschallte; oft ließen die Vögel ihr Geschrei schon hören, sobald das Licht ausgelöscht war.

Etwas unruhig sind sie im Frühjahre und Herbste während der Zugzeit. Es ist deshalb gut, sie in möglichst geschützten Käfigen, hauptsächlich mit Holzstabgitter versehen, zu halten, da sie sich in diesen weniger verletzen können, als in solchen mit Drahtstäben. Denn, wie alle derartigen Vögel laufen und stoßen sie mit ausgestreckten Flügeln im Käfig herum und verletzen sich dann sehr leicht die weiche Haut am Schnabelansatz, wie auch die Flügel, besonders, wenn sie diese durch die Drahtstäbchen hindurchschieben. Als Eingewöhnungskäfig ist ein solcher mit Holzstabgitter unumgänglich erforderlich. Sind die Käfigeinrichtungen sachgemäß getroffen, so hat der Liebhaber in diesem Vogel ein liebes, zutrauliches Geschöpf, das er nicht gern entbehren wird.

In der französischen Schweiz am Neuschateller und Genfer See werden diese Vögel alle als jagdbares Wild angesprochen und wandern zu Dutzenden in die Küche wie auch alle unsere anderen Singvögel. Ich hatte dort zu Ausgang der siebziger Jahre eine Liste geführt über sämtliche zum Verspeisen geschossene oder in Netzen gefangenen Vögel, es waren sämtliche bei uns heimischen Arten vertreten. Man brachte sie dort täglich auf den Markt. Die Jäger vom Lande gingen mit Rückenkörben, worin sie ihre Jagdbeute bargen, auf die Jagd und dann mit den erbeuteten Vögeln hausieren. In aller Morgenfrühe konnte man sie auf den Straßen rufen hören: „achetez des merles — grives — ralles — cailles" u. s. w. (Amseln, Krammetsvögel, Rallen, Wachteln).

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In den großen Brutkolonien bei Larache und Tetuan werden alljährlich tausende der harmlosen Vögel angesichts ihrer verhungernden Nachkommenschaft schonungslos hingemordet, ausschließlich von Europäern, da sich auch der ärmste Araber nur schwer dazu hergiebt. Die Schmuckfedern gehen, nach Größe und Schönheit in Bündeln geordnet, nach Paris oder London und werden dort gut bezahlt, so daß die Herren Aasjäger ein glänzendes Geschäft machen. Nach Art seiner Verwandten horstet auch der Kuhreiher (Brutzeit April und Mai) in großen Kolonien, die sich entweder an schwer zugänglichen Stellen ausgedehnter Sümpfe oder auf mit Bäumen bestandenen Flußinseln befinden; wo er in Städten brütet, benutzt er verfallenes Gemäuer, woran ja in marokkanischen Städten niemals Mangel ist. Fische scheint er nur ausnahmsweise und gelegentlich zu sich zu nehmen. Geflügelte Exemplare, welche ich hin und wieder freilaufend auf einem Hofe hielt, zeigten mancherlei unangenehme Eigenschaften. Es waren träge und langweilige Gesellen, oft von tückischem und

bösartigem Charakter. Einer tötete mir 2 reizende Stelzenläufer (Himantopus rufipes), welche die Zierde meines Geflügelhofes ausmachten. Ihr Futter suchten sie sich größtenteils selbst aus den Küchenabfällen zusammen.

In einer Beziehung war meine Thätigkeit in Tanger auch wissenschaftlich nicht ohne Erfolg, nämlich inbezug auf die Beobachtung des Vogelzuges. Nicht als ob meine diesbezüglichen Aufzeichnungen sehr umfassend und inhaltsreich wären, dazu fehlte es mir zu sehr an Zeit und Gelegenheit. Aber von einem so überaus günstig für die Beobachtung des Zuges gelegenen Punkte wie Tanger aus (Nordwestspitze Afrikas!) müssen meiner unmaßgeblichen Meinung nach auch die bescheidensten und geringfügigsten Notizen über die Wanderung der Vögel von Interesse sein, zumal dieselbe bisher hier noch nicht beobachtet wurde. Zieht doch der landläufigen Annahme nach, die in diesem Falle gewiß auch im Rechte ist, ein beträchtlicher Teil unserer europäischen Sommervögel über die Meerenge von Gibraltar nach Afrika hinüber! Und von meinem hoch gelegenen Garten aus konnte ich fast die ganze Meerenge überschauen, ja bei günstiger Beleuchtung mit meinem guten Krimstecher die Fenster in dem romantischen und altertümlichen spanischen Städtchen Tarifa erkennen! Nicht selten konnte ich große Vogelschwärme bei ihrem ganzen Fluge über die Meerenge genau verfolgen. Dies gilt namentlich von den Kranichen, deren Zug im November 1898 überaus stark war. An besonders günstigen Tagen folgte sich stundenlang Schar auf Schar, jede einzelne 40—200 Köpfe stark. Die großen Vögel zogen in der bekannten Keilform unter lauten und unausgesetzten Trompetenrufen ziemlich niedrig (150—250 Fuß über dem Wasserspiegel) über die schmalste Stelle der Meerenge, schnurstracks von Tarifa nach dem Monte zu. Auf der afrikanischen Seite angelangt, begannen sie wie unsicher über die nunmehr einzuschlagende Richtung zu kreisen und sich langsam höher und höher zu schrauben, wobei die Zugsformation aufgelöst wurde und bisweilen auch mehrere Scharen durcheinander gerieten und sich vermengten. Endlich schienen sie über die nunmehr einzuschlagende Richtung im Klaren zu sein, bildeten wieder ihre Dreiecke und zogen nun schnurstracks nach SWS weiter, in der Richtung auf Arzila oder Larache zu, wobei sie sich allmählich auch wieder aus den höheren Luftschichten in tiefere herabsenkten. Dagegen sah ich sie nie zum Ausruhen auf den Erdboden herabkommen, was bei den ebenfalls in großen Massen durchziehenden Störchen und Rauchschwalben sehr häufig der Fall war. Aehnliche imposante Kranichzüge beobachtete ich auch in paralleler Richtung zwischen Gibraltar und dem Djebel Musa sowie zwischen Centa und Tetuan. Dem Leuchtturm auf Cap Spartel fielen früher unzählige Vogelleben zum Opfer; doch jetzt ist er mit einem Schutzgitter umgeben.

Im Frühjahr ist der Zug der Bienenfresser besonders interessant. Derselbe beginnt mit fast mathematischer Genauigkeit alljährlich am 22. März, erreicht am 25. seine größte Entfaltung und ist am 29. beendigt. Nur selten sollen Abweichungen von dieser Schablone vorkommen, bedingt durch ungewöhnliche Witterungseinflüsse. Diese bunten Vögel ziehen in unglaublichen Massen und wirklich wolkenartigen Schwärmen so niedrig und langsam einher, daß selbst die maurischen Jäger, die sonst keinen Vogel im Fluge zu treffen im stande sind, ohne langes Zielen mit ihren primitiven Donnerbüchsen 20 bis 30 auf einen Schuß herunter holen. Die Bienenfresser kommen natürlich um diese Zeit massenhaft für ein Billiges auf den Markt, um teils in die Küche, teils in die Hände des Schmuckfederhändlers zu wandern. (Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Februar.

Er beginnt mit Sturm und Schnee, am 8. und 9. haben wir den größten diesjährigen Schneefall. Die stehenden Gewässer sind mit Eis bedeckt. Die Folge ist, daß der Schutz und die Not der Vögel in allen Tageszeitungen mehr, wie ich mich je erinnern kann, besprochen wird. Ein Spaziergang am 2. läßt uns unendlich viel Raubzeugspuren im Schnee sehen, nur wenig vom Leben der Vögel hören. Abgesehen vom kurzen Liede der Haubenlerche, dem hastigen Locken der Goldhähnchen und Meisen herrscht tiefes Schweigen; auch uns, die einsamen Wanderer im Walde, drückt die Stille ringsum. — Am 9., gegen Mittag, sehen wir in auffallender Anzahl Grünlinge, Goldammern und Haubenlerchen an den äußeren Rändern eines großen Dorfes vereinigt, was uns nicht als etwas Besonderes, sondern als etwas ganz Natürliches erschien; dann hörten wir, bei geringem, mildem Sonnenlicht, fröhliches Schreien eines Schwarz- und Grünspechtes und eines Kleibers. Gleich den Haubenlerchen und mit ihnen nachbarlich arbeitend, sucht auch der Kleiber im Pferdekot nach Nahrung. Des hohen Schnees wegen ist der Wald kaum oder doch nur recht unbequem zu begehen. Am 7. Februar sangen bei hellem Sonnenschein, doch bei hohem Schnee Wachholderdrosseln. (Nachricht aus Vorarlberg.) Am 9. Februar habe ich Gelegenheit, am Werbellin-See, dieser zeigte selbst an seinen Rändern noch kein Eis, Gelegenheit einen Seeadler zu beobachten; er stand auf einer uralten Rotbuche im Belauf Südenwinkel. Schell- und Märzenten, welche vordem auf dem Wasser lagen, wurden beim Abstreichen dieses großen Adlers unruhig und erhoben sich zum größten Teil (Nachricht aus Schönermark). — Am 16. sangen die Schwarzdrosseln in unseren Vororten und inneren Gärten Berlins. — Am 20. Februar, bei klarem, frischem Wetter, fallen bei beginnendem Abend große Züge Stockenten ein, der Ruhe zu pflegen, die sie auch sicher finden; ein Waldkauz verkündet seine Liebessehnsucht mit lautem Rufe, dem das Weibchen getreulich antwortet; das Weibchen sehen wir in einem Astwinkel einer alten Eiche hocken. Bald darauf sahen wir die Vereinigung beider Vögel, auch beide zusammen im Abfluge. Das Liebeswerben des Pärchens war ernsterer Natur, die Liebeszeit eine normale. (Beobachtung aus dem Berliner Tiergarten nahe der Rousseau-Insel.) Am 23. Februar, weithin leuchtet Eis

und Schnee, doch nur bei klarem, kurzem Sonnenschein, sahen wir in der Stadt und in einem Vorort während der Bahnfahrt Sperlinge und Stare Materialien zum Nestbau eintragen; auf freiem Felde Stare und Grünfinken futtersuchend; auf der Heerstraße die Haubenlerchen in Paren, den großen Raubwürger in seinem Beruf, dann große Finkenscharen, hoch über uns einmal eine Gänseschar (17 Stück) schreiend nach Nordosten ziehen. — Wie es höchst lehrreich für jeden Naturfreund ist, sich draußen umzusehen, so ist es auch ratsam für jedermann, von Zeit zu Zeit die Berliner Centralmarkthalle zu besichtigen. Dort sahen wir um den 15. das eigentliche Wildgeflügel noch in wenigen Arten vorrätig, desto mehr Schlachtgeflügel. Unter dem Wildgeflügel sahen wir junge und alte Fasanen, nicht weniges Birkwild, sowie Schnee- und Haselhühner (für letztere endet mit diesem Tage deren Verkauf) und sogenannte „türkische" Waldschnepfen, die jedoch aus Dalmatien kommen. Das Schlachtgeflügel bestand aus gefrorenen Wolgahühnern, die sich seit einigen Jahren in unseren Markthallen eingebürgert haben und gern gekauft werden, aus gefrorenen Enten und Gänsen aus Rußland, aus Perlhühnern und Tauben aus Italien und an letzter Stelle aus Puten. — Der Geflügelexport aus Rußland wurde im letzten Jahre mehrfach ungünstig beeinflußt; zunächst hat die schwache Ernte in vielen Gouvernements und im Gebiete des donischen Kosakenheeres auf die Menge und die Preise für totes Geflügel, das zum Export für das Ausland bestimmt war, eingewirkt. Wie groß trotzdem die Einfuhr in die Centralmarkthalle sich gestaltete, beweist die Angabe, daß in zwei bis drei Tagen von einigen Händlern 6000 Par Hühner eingeführt wurden, wodurch viele Händler sich veranlaßt fühlten, ihr Geflügel vor vollendeter Mastung schlachten zu müssen. — Den außerordentlichen Wildreichtum des Königreichs Böhmen mögen folgende Zahlen veranschaulichen. Es kamen dort alljährlich im Durchschnitt zum Abschuß u. a. 800 Auerhähne, 4200 Birkhähne, 600 Haselhühner, 41000 Fasanen, 12000 Wachteln, 300 Schnepfen, 15000 verschiedene Wasservögel. (Aus einer Zeitungsnotiz vom 14. Februar.)

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Katzenplage und unsere Singvögel. Vor einigen Tagen ging durch die Spalten verschiedener größerer und angesehener Berliner Tageszeitungen eine Notiz aus der „Ges. Welt", wonach in einer Sitzung des Vereins „Aegintha" berichtet worden wäre, daß seit Inkrafttreten der Hundesperre die Katzenplage in den öffentlichen Parkanlagen unserer Hauptstadt in geradezu unheimlicher Weise überhand genommen und infolgedessen der schon ohnehin spärliche Bestand an Singvögeln in diesem Jahre fast vollständig vernichtet sei.

Zur weiteren Illustration dieser Beobachtungen, welche nicht einseitig gemacht, auch nicht leeres Geschwätz oder bloße Vermutungen sind, mag nachstehendes dienen. Tagsüber geschäftlich ans Haus gefesselt, benutze ich wochentäglich stets die späten Abend- und Nachtstunden an gewissen Tagen zur Erholung. Mein Weg führt mich nun häufig an den Anlagen am Luther-Denkmal und der Marienkirche vorüber. Da ich nicht nur Vogelliebhaber, sondern auch gleichzeitig Hundeliebhaber bin, so gehe ich stets in Begleitung eines meiner beiden Hunde spazieren. Ich machte da seit Jahren die Beobachtung, daß wohl verschiedentlich wildernde Katzen sich in unsern städtischen Anlagen herumtummelten und Bäume und Sträucher nach Beute untersuchten, denn sobald der mich begleitende Hund oder andere frei herumlaufende Hunde „Laut" gaben, suchten die Katzen das Weite. Das ist aber thatsächlich in diesem Frühjahr anders gewesen und noch in den jüngsten Tagen habe ich Beobachtungen gemacht, welche von unglaublicher Frechheit wildernder Katzen zeugen. Als ich in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag (8. Juni) an den Anlagen am Neuen Markt entlang ging, trieben fünf Katzen dort in den Büschen ihr Unwesen.

In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch (11. Juni) waren „sieben" Katzen auf demselben kleinen Terrain; hierbei machte ich noch, durch das sonderbare Gebahren meines Hundes aufmerksam gemacht, die Beobachtung, daß sogar zwei Katzen in der Baumkrone eines der kleinen Bäume, welche den Platz an der Bischofstraße begrenzen, sich tummelten. Es steht doch nun für jeden Kenner und Beobachter der Tierwelt, welcher nicht seine Naturstudien in der Redaktion oder am Schreibtische macht, fest, daß diese herumstrolchenden Katzen nicht zu den Mäusejägern oder gar nützlichen Haustieren gerechnet werden können.

Es wäre daher sehr empfehlenswert, wenn die Verwaltung unserer städtischen Garten- und Parkanlagen es sich angelegen sein ließe, den mit der Pflege dieser Anlagen betrauten Beamten anzuweisen, in den Anlagen an der Marienkirche bezw. Lutherdenkmal im Buschwerk einige Katzenfallen aufzustellen, aus welchen des Morgens durch die Beamten des „Deutschen Tierschutzvereins" die gefangenen Katzen abgeholt und dem Tierdepot zur weiteren Verfügung überwiesen werden.

Diese auf öffentlichen Plätzen nächtlicher Weile jagenden Katzen vernichten den Vogelbestand völlig, das ist garnicht zu widerlegen.

Bereits im Jahrgang 1900 Heft 27 und 28 der „Gefied. Welt" habe ich auf die Beobachtung hingewiesen welche die Mitglieder der Besiedelungskommission des Vereins „Aegintha" in den Parkanlagen am Dienstgebäude des Kommandeurs des Garde-Korps bezüglich der Katzenplage gemacht haben. Ebenso auf die Beobachtungen des Herrn Präparator Viereck, welcher zur selben Zeit gesehen, daß eine Katze in den Anlagen der Landwirtschaftlichen Hochschule ein Nest mit drei jungen Schwarzdrosseln zerstört, und die jungen Vögel zerrissen hat. Was nützt die Fürsorge für die Vögel durch Verabreichung von Futterstoffen im Winter, welche unsere städtische Parkverwaltung sich in so anerkennenswerter Weise angelegen sein läßt, ebenso wie verschiedene Vereine Berlins, wenn den Vögeln nicht im Frühjahr zur Brutzeit der denselben nötige Schutz gegen jedes Raubgesindel, welches in unseren Anlagen und Gärten sein Unwesen treibt, mit unnachsichtlicher Strenge gewährt werden kann.

Es wird andererseits so viel von einigen Tierschutzvereinen gegen das Halten der Singvögel im Käfig geeifert! Weshalb verhalten sich die beiden Tierschutzvereine am hiesigen Platze zu dieser die Vogelwelt von Jahr zu Jahr mehr vernichtenden Katzenplage in unseren öffentlichen Parkanlagen so passiv?*) sind dieselben mehr für die Erhaltung und Vermehrung der wildernden und schlecht erzogenen Katzen als für die Erhaltung und Vermehrung unserer Vogelwelt zu haben? Das wäre wohl verkehrter Tierschutz!

Es wird so sehr viel Aufhebens in unseren Tageszeitungen gemacht, wenn mal ein Vogelfänger, welcher der Klasse der zweibeinigen Geschöpfe, so da Menschen genannt, in der Umgegend Berlins oder in unseren Anlagen von einem Gendarm oder hierzu berufenen Polizeibeamten festgenommen und dem Polizeirichter zur Aburteilung überwiesen wird. Er wird in den Zeitungen mit den bösesten Schimpfwörtern und lächerlichsten Titulaturen belegt, als sei er ein Mörder und Mordbrenner. Und doch, was will das Fangen dieses sagen zu der von Kennern und guten Beobachtern festgestellten Vernichtung unserer Vögel und deren Bruten durch die lieben, aber schlecht erzogenen und herumlungernden Katzen. (Schluß folgt.)

---

*) Bezüglich des Deutschen Tierschutzvereins befindet sich der Verfasser hier in einem Irrtum. In die Anstalten des Vereins werden täglich im Durchschnitt 20 Katzen eingeliefert, zuweilen steigt diese Zahl auf 30 Stück täglich. R.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten“**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 6 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Der Zoologische Garten zu Antwerpen; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. — Das Käfigleben des Kammfingers (Ctenodactylus gundi, *Rothm.*); von stud. philos. Paul Kammerer in Wien. — Heilung eines Federfressers; in drei Briefen mitgeteilt von Dr. Ernst Schäff, Direktor des Zoologischen Gartens in Hannover. — Der „Zoologische Garten“ in Wien; von Josef von Pleyel in Wien. — Zur Abwehr; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften. — Besonderes Interesse für die Leser der „Ges. Welt“ dürfte die Arbeit **„Heilung eines Federfressers“** haben. Es wird darin einem bei Dr. Schäff ratsuchenden Besitzer eines federfressenden Papagei zur Heilung von diesem Uebel die von Dr. Otto in Ludwigshafen nicht erdachte, aber gefundene Fütterungsmethode mit Zugabe von Nährsalz empfohlen. Befremdlich klingt der erste Teil einer den Briefen beigegebenen ergänzenden Nachschrift. Darin heißt es: „Obigen Mitteilungen will ich noch hinzufügen, daß ich mir keineswegs einbilde, eine für alle Fälle erfolgreiche Heilmethode gegen das Federfressen der Papageien erfunden oder auch nur bekannt gemacht zu haben.“ Den Worten des Herrn Dr. Schäff möchten wir noch ergänzend hinzufügen, daß das Heilmittel, vegetabilisches Nährsalz von Hevel u. Veithen in Köln, zuerst von Dr. Otto bei den Krankheiten der Vögel, besonders den der Papageien, angewendet und diese Anwendung seit ungefähr 4 Jahren in der „Ges. Welt“ wie in anderen Tierliebhaber-Zeitschriften durch Dr. Otto bekannt gemacht wurde. N.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Jenen geehrten Liebhabern, die sich zur Abnahme der in Nr. 17 beschriebenen **Porzellan-Futtergeschirre** verpflichtet haben, diene zur freundlichen Kenntnis, daß die beabsichtigte Erzeugung derselben wegen allzugeringer Beteiligung leider nicht in Angriff genommen werden konnte.

Franz Wagner.

Herrn Dr. Fr. R., Kalk-Köln. Das Zeisigweibchen ist an den Folgen der Fettsucht eingegangen. Die Spitzschwanz-Amandinen, Männchen und Weibchen, waren junge Vögel, das Schwarz des Gürtels war noch wenig stark ausgeprägt, der schwarze Kehlfleck von geringer Ausdehnung, die verlängerten Schwanzfedern noch ziemlich kurz und die Färbung der Unterseite noch gelblich-braun. Die Vögel litten an Darmentzündung mit heftigem Durchfall, sie hatten in letzter Zeit keine Nahrung aufgenommen. Vermutlich hatten sie ihnen nicht zuträgliches Futter erhalten. Nach den wenigen Berichten, die bisher über die Züchtung des großen Kubafinken vorliegen, schreitet er unter denselben Verhältnissen wie der kleinere Verwandte zur Brut. Daß der Vogel bisher nur selten gezüchtet wurde, lag an dem Umstand, daß er selten eingeführt ist und Weibchen fast nie zu erlangen waren. Die Jungen verlassen leicht zu früh das Nest und gehen dann zu grunde. Als Nistgelegenheit bietet man Harzer Bauer.

Herrn Pfarrer Blume, Gr. E. Ihr Wunsch ist der Verlagsanstalt mitgeteilt. Die in Aussicht gestellte Arbeit ist uns willkommen.

Herrn R. L., Berlin O. Junge Störche füttert man mit Fleisch (roh oder gekocht), Fröschen, Mäusen und allerlei nicht stark gewürzten menschlichen Nahrungsmitteln; auch Hundekuchen, in Wasser erweicht, ist ein gutes Futtermittel. Allmählich gewöhnen sich die Störche an allerlei Küchenabfälle und menschliche Nahrungsmittel. Der Raum zu ihrem Aufenthalt muß, wenn die Vögel schön im Gefieder bleiben sollen, möglichst groß sein. Für den Winteraufenthalt ist ein frostfreier Raum nötig. Reines frisches Wasser darf nie fehlen. Sind Störche flugfähig, so ziehen sie im Spätsommer mit den Genossen.

Herrn B. Z. B., Helsingfors. 1. Eine Mischlingszüchtung zwischen Bandfinken und Kanarienvogel, wie zwischen den „Prachtfinken“ und allen eigentlichen Finken überhaupt, kann nicht zustande kommen, schon wegen der ganz anderen Art der Atzung der Jungen und der verschiedenen Lebensweise der beiden Familien (Näheres darüber s. S. 354 des Jahrg. 1900). Ob der Schönbürzel (Grisblen) ein Männchen oder ein Weibchen ist, kann aus dem freundschaftlichen Verhältnis mit dem Muskatfinkmännchen nicht gefolgert werden. Der Geselligkeitstrieb ist bei den Prachtfinken, auch im Gegensatz zu den eigentlichen Finken, so stark, daß sich Individuen der verschiedensten Arten und desselben Geschlechts eng aneinander schließen und sich wie ein wirkliches Pärchen benehmen. Ausgeschlossen ist also nicht, daß der Schönbürzel weiblichen Geschlechtes ist. Ebenso wenig wäre eine Kreuzung dieser Vögel ausgeschlossen, wenn nicht sowohl Muskatfink wie Schönbürzel in der Gefangenschaft sehr schwer zur Brut schreiten würden. 3. Wenn das Kanarienweibchen wochenlang im Nest sitzt ohne zu legen, so liegen die Ursachen beim Weibchen. Der geringe Mangel (abgebrochener Zehennagel) des Männchens wäre nicht mal auf die Befruchtung der Eier von Einfluß. — Zur Anschaffung empfehlen wir Ihnen japanische Mövchen, Zebrafinken, die verschiedenen Elsterchen, weiße Reisvögel, Silberschnäbelchen, Helenafasänchen, Tigerfink, gelbgrünen Astrild, Spitzschwanz-Amandinen. Zu jeder weiteren Auskunft sind wir gern bereit.

Herrn O. M. K., Bistritz, Herrn K., Berlin, Herrn E. N., Berlin, Herrn P. F., Liverpool, Herrn Th. B., Romanshorn. Beiträge erhalten.

Herrn Aug. S., Münster. Um die Ameisenpuppen zu trocknen, müssen Sie dieselben zuerst abschwelgen (s. „Ges. W.“, S. 166, unter „Kleine Mitteilungen“), sodann werden dieselben im Ofen unter gelinder Wärme allmählich getrocknet, ab und zu bringt man sie wieder für einige Zeit an die Luft und dann wiederum in den Ofen. Möglichst häufiges Umschütteln ist während des Trocknens zu empfehlen. Zu achten ist darauf, daß die Puppen eine schöne, helle Farbe behalten. Bei zu starker Hitze werden sie leicht braun (s. auch die Arbeit von Mathias Nausch in Heft 18 u. 19 des vorigen Jahrganges).

Herrn Heinrich N., Glatz. Die gewünschte Zahl ist 2500. Unter der Voraussetzung: gesunde, nicht zu junge Vögel, richtige Pare, sachgemäße Fütterung und Haltung sind von den höher im Preise stehenden Prachtfinken als gute Züchtungsvögel zu empfehlen: Spitzschwanz-Amandine, Maskengrasfink, Papagei-Amandine, Goulds-Amandine, wunderschöne Amandine, Gitterflügel- und braunrückiges Elsterchen, Ringelastrild.

Herrn O. M. K., Bistritz. Die Einschaltung wird wie gewünscht vorgenommen werden.

Frl. J. P., Elberfeld. Der Mozambikzeisig ist an Leberfäule eingegangen.

Herrn Dr. E. L., Mannheim. Der Barnardsittich hat infolge des Genusses ihm nicht zuträglicher Futtermittel (zuviel Grünkraut?) schon längere Zeit an einer Verdauungsstörung gelitten, die in Form von Durchfall in die Erscheinung trat (dünnflüssiger Darminhalt, beschmutztes Aftergefieder), zugleich hatte sich Abzehrung (ganz geringer Fleischansatz am Brustbein) eingestellt und damit Abnahme der Kräfte (Schlafen am Tage), bis schließlich der Tod eintrat. Um ein derartiges Eingehen der Vögel in der Vogelstube, wo alle möglichen Futterstoffe in beliebiger Menge zur Verfügung stehen, zu verhüten, ist es notwendig, die Vögel mindestens alle Monat einmal auf den Futterzustand zu untersuchen. Bei etwa nistenden Vögeln unterläßt man natürlich diese Untersuchung. Nach dem allgemeinen Befund richtet man die Futtergaben ein, giebt geringere Mengen, läßt sehr nahrhafte Futtermittel fort oder bei vorherrschender Magerkeit der Vögel giebt man nahrhaftere Stoffe u. s. w. Ein Vogel, wie der gesandte, hätte in einem kleinen Käfig untergebracht und mit recht nahrhaften, aber nicht anregenden Futtermitteln ernährt werden müssen. Es wäre bei rechtzeitigem Einschreiten eine Rettung wohl möglich gewesen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Goldammer
(Emberiza citrinella)

Baumpieper (Anthus trivialis)

Feldlerche (Alanda arvensis)

Jahrgang XXXI.
Heft 28.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Pieper oder Spitzlerchen (Anthus).

Von H. Heinemann. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Bergpieper (Anthus spipoletta, *L.*) wurde früher mit dem Strandpieper (und dem nordamerikanischen Pieper) zu einer Art, Wasserpieper, Anthus aquaticus, vereinigt. Er brütet in den höchsten Regionen der deutschen Gebirge (Riesengebirge, Harz, Schwarzwald, Vogesen, Thüringer Wald), in den Alpen, den Karpathen und auf den Gebirgen Siebenbürgens. Wo der Holzwuchs aufhört, wo nacktes Gestein und Felsen sich finden mit kleinen Wasserrinnen dazwischen, da nimmt er seinen Sommeraufenthalt. Er brauchte deswegen nicht ein wenig bekannter Vogel zu sein; es klettern im Sommer eine Menge Menschen nach jenen Stätten hinauf.

Ich habe ihn auf dem Brockenfelde kennen gelernt. Ein ziemlich lautes ziëb ziëb ziëb ziëb, machte mich aufmerksam. Auf einer der verkrüppelten Tannen fand ich den Vogel. Bald gewahrte ich auch, wie er singend in die Höhe stieg. Auf der Höhe folgten sich die Töne immer schneller, dann kam ein leises Zittern, dann wieder diëb diëb diëb diëb (aber leiser als der Anfang), darauf düpp düpp .... und zuletzt manchmal wieder das laute ziëb ziëb ziëb ziëb. Auf einer anderen kleinen Tanne wurde der Gesang beendigt. So steht es in meinen ornithologischen Notizen. Der neue Naumann beschreibt den Gesang ganz ähnlich; nur hat der Bearbeiter die Anfangstöne einsilbig gehört. — Die Vögel sangen recht fleißig. Es war am 13. Juli 1899, abends 6 Uhr. Der Gesang ist, was auch Gloger nach dem neuen Naumann hervorhebt, dem des Wiesenpiepers sehr ähnlich; ich möchte sagen, es ist ganz der Gesang dieses Piepers, nur ist er bedeutend kräftiger und lauter.

Auch die Locktöne fand ich denen des Wiesenpiepers sehr ähnlich; Aufzeichnungen habe ich aber darüber nicht gemacht; nach Naumann sollen die Vögel danach manchmal kaum zu unterscheiden sein, nur sollen sie beim Bergpieper meist tiefer klingen, wie hüsch hüsch.

Nun müssen die Augen den Ohren beim Bestimmen der Art zu Hülfe kommen. Der Bergpieper ist auffallend kräftiger als der Wiesenpieper; dieser ist unser kleinster Pieper, jener mit dem Brachpieper der größte. Dem bewaffneten Auge mag auch der braunrötliche Anflug beim Bergpieper im Frühlingskleide einen Anhalt bei Feststellung der Art bieten.

Auch das hat der Bergpieper mit dem Wiesenpieper gemein, daß er sich nach der Fortpflanzungszeit gesellig hält.

Vor dem Winter ziehen sie sich in die Ebene zurück; sehr weit brauchen aber die abgehärteten Bergbewohner vor ihm nicht zu fliehen; viele sollen in Süddeutschland den Frühling erwarten, gern an den Flüssen.

Bemerken möchte ich noch, daß man nicht gerade bis in den Juli warten soll, um den Gesang dieses Piepers zu studieren. Als ich im vergangenen Jahre den Brocken besuchte, habe ich weder am 16. Juli gegen Abend noch am andern Morgen den Gesang zu hören bekommen, obgleich das Wetter nicht ungünstig war. Es flogen kleine Piepergesellschaften lockend umher. Auch dort oben war der Frühling bereits zu Ende.

Der Brachpieper (Anthus campestris, *L.*) ist nirgend in Deutschland häufig. Das reizte mich, die gute Gelegenheit, ihn beobachten zu können, mit Eifer zu benutzen. In dem wärmeren und an halb wüsten Strichen reicheren Südeuropa soll er nach Liebe häufiger sein. Volle schreibt (bei Brehm): „In Canaria gehört er zu den allergewöhnlichsten Erscheinungen".

Daß er die Wärme liebt, zeigt sich auch darin, daß er erst spät ankommt; er ist von den Piepern der letzte. Bei uns erscheint er an den Brutplätzen erst im Mai. Im September schon verläßt er uns wieder.

Ich beobachtete ihn mehrere Jahre auf einem etwas welligen Terrain, wo Kiefern abgeholzt waren; „zwischen Wald und sandigen Aeckern" schreibt Naumann, als wenn er ihn auch an dem Orte gesehen habe. Vor dem Ackerland lagen Brachfelder, die der Vogel gern besuchte. Sandige und steinige Stellen in öden, unfruchtbaren Gegenden sagen ihm zu. „In Ostthüringen" sagt Liebe, „habe ich ihn nur auf den dürren, steilen Kieselschieferflächen gefunden, welche sich weder zu Feld noch zu Wiesen eigneten". Nach Naumann ist er auch an kiesigen und sandigen Flußufern anzutreffen, wenn diese von trockenen Viehweiden begrenzt

werden. Dr. Voigt beobachtete ihn mehrere Jahre im Dünengelände an der Ostsee. Fruchtbare Landstriche und feuchte Wiesen meidet er.

Auf den bezeichneten Stellen wird man ihn leichter als die andern Pieper bei der Nahrungssuche beobachten können. Schon seiner lichten Farbe wegen, die sich seinem Aufenthalt gut anpaßt, ist er nicht leicht mit einem andern Pieper zu verwechseln. Man findet aber in der Färbung verschiedene Abstufungen; die Weibchen sind gewöhnlich etwas heller als die Männchen, und von diesen sind nach Naumann die ältesten wieder am dunkelsten. Vom Wiesen- und Baumpieper unterscheidet sich der Brachpieper außerdem durch die Größe.

Weil man ihn mehr als die andern Pieper beim Laufen sieht, erinnert er uns von allen am meisten an die Bachstelzen. Er läuft ruckweise in fast wagerechter Haltung; zuweilen springt er an einem höheren Grashalme nach einem Insekt in die Höhe. Auf einer Erdscholle oder einem Baumstumpfe macht er gern halt, um Umschau zu halten. Da sitzt er manchmal eine ganze Weile; fühlt er sich beunruhigt, so bewegt er den Schwanz fast wie die Bachstelzen, sonst ordnet und putzt er sein Gefieder. Einer Gefahr sucht er gern durch Laufen zu entgehen.

Nun will ich aus meinen Notizen erst einige Daten geben. 1897 sah ich den Brachpieper zuerst am 3. Juni; am 25. Juni fand ich das Nest mit 4 Eiern; am 5. Juli waren noch keine Junge im Neste. Da ich dann in die Ferien reiste, konnte ich nicht weiter beobachten. 1898 beobachtete ich den Brachpieper vom 12. Mai an; am 20. Juni fand ich das Nest (4 Eier), am 26. war das erste Junge ausgekommen, am 4. Juli war das Nest leer. Nach den Ferien beobachtete ich Ende August die Familie auf dem Felde. 1899 traf ich den Vogel zuerst am 29. Mai; das Nest entdeckte ich am 14. Juni (4 bedaunte Junge), am 21. hatten diese das Nest verlassen. Nach fünf Wochen konnte ich wieder die Familie auf den benachbarten Feldern beobachten.

Der Gesang besteht nur aus einem Rufe, der immer wiederholt wird. Ich bezeichne den Ruf mit zirluih, zirluih. Wie ich sehe, hat es Brehm auch so: zirlui; Liebe schreibt ziridui, Naumann: didlihn oder gridlihn. Die letzte Silbe schließt sich der vorhergehenden eng an, liegt am höchsten und hat den Hauptton. Man hört den Ruf sowohl vom ruhig sitzenden Vogel als vom fliegenden, vom sitzenden besonders in der Abenddämmerung, dann manchmal recht oft hintereinander. Der im Zickzack fliegende Vogel stößt den Ruf je einmal beim Absinken des Bogens aus. Manchmal geschieht dies im wirklichen Balzfluge, wie wir ihn von den andern Piepern, kennen, dabei fußt er wohl auf einem Bäumchen, manchmal nur gelegentlich, wenn er sich vom Neste entfernt, oder wenn er nach einem — oft ziemlich weiten — Ausfluge dahin zurückkehrt. Am meisten hört man den Ruf wohl, wenn er Junge zu versorgen hat. Er muß dann mehr als sonst ab und zu fliegen, und das thut er nun nicht gern ohne Rufe. Merkwürdigerweise kann er den Ruf auch hervorbringen, wenn er Futter im Schnabel hält. Der Laut klingt ganz anmutig und scheint mir immer zu sagen, daß man auch auf unfruchtbarem Boden froh und zufrieden sein kann. (Fortsetzung folgt.)

Die Behandlung der Vögel während der Mauser und bei Fettsucht.

Von Oskar M. Kisch. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Gerade das Gegenteil der „Künstlichen" ist die sogenannte „abnormale Frühmauser" die speziell bei überwinterten Nachtigalen, Sprossern und dergl. Vögeln überaus leicht eintritt, wenn diesen Vögeln das Winterfutter im Frühjahr plötzlich entzogen und ihnen dafür reichlich frische Ameisenpuppen gegeben werden! Denn die in den frischen Ameisenpuppen befindliche „Milch" ist von solcher Schärfe und Triebkraft, daß sie bei überwinterten Vögeln im Vogelkörper eine förmliche organische Revolution bewirkt, wodurch die Vögel vor der richtigen Zeit in den Federwechsel kommen, und dann in den allermeisten Fällen den Gesang für das betreffende Jahr einstellen. Und gerade Gesang will doch der Liebhaber von seinen Sängern als Lohn für die ihnen während der ohnehin lange genug dauernden Schweigzeit zuteil gewordene kostspielige und zeitraubende Pflegermühe haben!

Diese gewiß sehr ärgerliche „Frühmauser" wird am sichersten dadurch vermieden, daß man die überwinterten Vögel im Frühjahr nach wie vor mit ihrem gewöhnten, ihnen am besten bekommenden Winterfutter weiterfüttert und dies umsomehr, als sie dabei — erfahrungsgemäß — gerade so schön, gerade so fleißig, und dabei noch viel längere Zeit hindurch im Gesange bleiben, als wenn man ihnen nur frische Ameiseneier giebt, namentlich dann, wenn man in dieser Zeit mit den so gesangsfördernden Mehlwürmern nicht knausert.

Sobald aber die „natürliche" Mauser zur richtigen Zeit gekommen ist, so ist es am Platze, bis zur gänzlichen Vollendung derselben und womöglich auch noch ca. 2 Wochen darüber hinaus, recht viele, möglichst saftige, frische Ameisenpuppen zu bieten, die dann noch immer genügend Gelegenheit haben, ihre die Mauser befördernde Triebkraft zur Geltung und Wirkung zu bringen.

Ausdrücklich sei hier noch betont, daß die Vögel während der Mauser unbedingte Ruhe haben müssen, d. h. sie dürfen weder gefangen, noch erschreckt, noch darf ihr Käfig unnötig viel herumgestellt werden. All' dies schadet den mausernden Vögeln sehr und kann ein struppiges, ruppiges, verkümmertes und verkrüppeltes Gefieder zur Folge haben!

Von unglaublicher Wichtigkeit ist es, seine Vögel zeitweilig wegen ihres Ernährungsgrades zu untersuchen. Diese Leibesuntersuchung aber bewerkstelligt man also: Der mit sanftem Griff erfaßte Vogel wird in die linke Handfläche auf den Rücken gelegt, alsdann bläst man mit dem Munde die Brust- und Bauch-

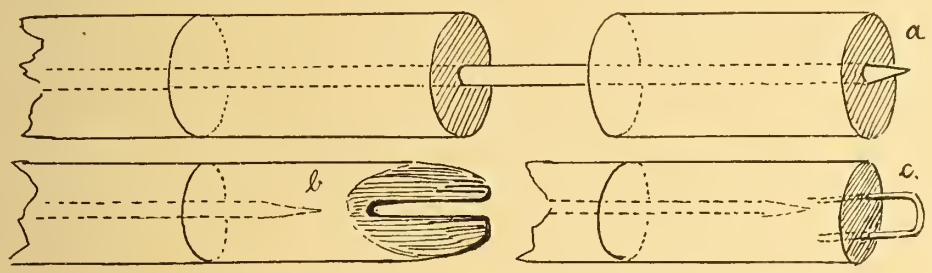
federn zur Seite und beobachtet nun scharf. Ist die Brust gewölbt, voll und rot, so ist der Vogel „gut im Fleisch", d. h. normal genährt, ist aber die Brust bis zum Halse hinauf, sowie am Bauche mit einer gelben Speckschicht versehen, so ist er zu fett. Ist die Brust aber schmal, das Brustbein spitz, gleichsam dachartig eingesunken, so ist der Vogel ein Schwindsuchtskandidat, der rettungslos eingehen wird.

Alle diese Winke — aus der Praxis für die Praxis — sollen jedoch stets mit Rücksicht auf die Individualität der Vögel angewendet werden; es sollen also nicht alle Vögel nach einem Leisten behandelt, nicht etwa alle gerupft oder alle nach „Schweninger" entfettet werden, sondern sie sollen vernünftig von Fall zu Fall und stets nach dem Ergebnis einer im Sinne obiger Anweisung vorzunehmenden Leibesuntersuchung Anwendung finden, dann aber werden sie bestimmt vom wirkungsvollsten Erfolge begleitet sein.

Die Herstellung von Sitzstangen aus Flaschenkorken.

Von P. Frank. (Nachdruck verboten.)

Vor einiger Zeit hatte meine sehr bejahrte Drossel eine etwas wunde Fußsohle und ich verfiel infolgedessen und um dem Vogel eine weichere Sitzstange, als das Holz zu verschaffen, auf die Idee der Anfertigung von Korkstangen. Dieselben haben sich so gut bewährt, daß ich sie nun für meine andern Vögel ebenfalls gebrauche. Sie bieten gegenüber andern Stangen verschiedene wesentliche Vorteile. Die Härte der gebräuchlichen Holzstangen ist von jeher, als den Füßen der Vögel oft schädlich, viel beklagt worden, dem Uebel wird aber durch die Korkstangen völlig abgeholfen. Diese sind rauh, dabei weich für den Fuß des Vogels, der darauf einen sicheren und natürlichen Halt findet, auch sind sie warm und trocken. Ein besonderer Vorzug ist ferner ihre Elastizität. Diese ist so groß, daß beim Aufspringen des Vogels die Stangen sichtlich nachgeben, um sogleich aber ihre normale Form wieder zu gewinnen. Es ist so vielfach versucht worden, elastische Stangen zu erzeugen, die dem Vogel den natürlichen Zweig des Baums ersetzen sollten, ohne daß meines Wissens bis jetzt etwas wirklich Praktisches auf diesem Gebiet geliefert worden wäre, schon weil das verwendete Material unpassend gewesen ist. Vögel im Freien fußen auf mit Rinde bedeckten Aesten. Auch Kork ist eine Rinde und seine natürliche Elastizität wird durch den Draht nicht beeinträchtigt. Kork erscheint daher seiner Natur nach das beste Material.



Der Gefahr einer Ungeziefer-Behausung, die sich zwar bei mir nicht gezeigt hat, wäre leicht und gründlich durch eine Behandlung des Korks mit einer insektenfeindlichen Flüssigkeit, bei Anfertigung der Stangen zu begegnen.

Die Stangen trocknen nicht wie Hollunder und andere Aeste aus, die sich dabei verhärten. Sie sind leicht zu reinigen und verziehen sich nicht. Auch sind sie nicht zerbrechlich, denn der innere Draht reicht von von einem Ende zum andern. Ihre Befestigung im Käfig bietet keine Schwierigkeit.

Zuerst schneidet man den Draht, der für die gewöhnlichen Stangen nicht sehr stark zu sein braucht, in die gewünschte Länge. Es ist besser, ihn etwas kürzer zu schneiden, als die Stangen lang werden sollen, damit die Korke für die Befestigungs-Einschnitte an beiden Enden etwas über den Draht hinausreichen, es sei denn, daß sie für einen Käfig mit Holzwand bestimmt sind, in welchem Falle man den Draht an einem Ende etwas über den Kork herausragen läßt und dieses Ende spitz feilt, um es in die Holzwand eindrücken zu können (a). Dann bohrt man ein Loch mit einem kurzen, gespitzten Stück Draht der gleichen Dicke durch die Mitte eines Flaschenkorkes seiner Länge nach, bestreicht das Ende des Drahts mit gutem Fischleim und zieht den Kork darüber. Hierauf nimmt man einen zweiten Kork und zieht ihn nach seiner Durchlöcherung, vom langen Ende des Drahtes her über denselben, gegen den ersten, bereits befestigten Kork. Auf Korklänge angekommen, bestreicht man den Draht zwischen den beiden mit Leim, ebenso die gegenseitigen Korkenden und drückt dann diese fest zusammen. So geht es fort, bis die Stange, die in diesem Stadium nicht sehr elegant aussieht, komplet ist. Hierauf läßt man sie einige Tage liegen, damit der Leim fest austrockne.

Mit einer langen rauhen Holzfeile bearbeitet man nun die Stange, den Draht stets in der Mitte behaltend, bis sie auf die gewünschte Dicke reduziert und rund ist, oder man kann ihr nach Belieben eine ovale Form geben. Zum Schluß werden die Endeinschnitte, wie bei den gewöhnlichen Holzstangen (b), zur Befestigung im Käfig gemacht, oder man bringt die Haften an (c), die dem gleichen Zweck dienen.

Dies war meine Prozedur, die in keinem Stadium Schwierigkeiten bietet.

Einiges über die rotköpfige Papagei-Amandine (Spermestes psittacea).

Von Pfarrer Blume. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es wäre ja nun wohl noch manches zu erwähnen. Ich fürchte jedoch, der Geduld des Lesers sei mit dem bereits Gesagten schon genug zugemutet worden. So eile ich denn zum Schluß und thue es mit zwei Bemerkungen. Der einen, daß Spermestes psittacea ihres wunderbaren Gefieders willen sich wie kaum ein anderer Prachtfink als Schmuckvogel für unser Zimmer empfiehlt. Ich glaube aber, wir sollen ihn nur als Männchen und Weibchen halten und ihm Gelegenheit zur Brut gewähren, wie immer wir ihn beherbergen. Ein Uebelstand, den die Hausfrau uns gegenüber anführen wird, ist der, daß die rotköpfige Papagei-Amandine, wenn man es nicht baldmöglichst zu hintertreiben versucht, immer um ihrer Hurtigkeit willen etwas Staub aufwirbelt und dann auch eine bei Prachtfinken sonst nicht so bemerkte Unart an sich hat, weil sie auffällig viel Körnerfutter aus ihrem Futternapf wirft.

Daneben aber das Lob, daß sie ein überaus kluger Vogel ist, der uns wirklich dauernd fesseln und auf mancherlei Weise entzücken kann. Ich habe mindestens 40 Sorten ausländischer Vögel verpflegt. Trotz der mancherlei Vorzüge, die mich für diesen oder jenen Vogel eingenommen haben, stehe ich, wenn ich diese alle vor meinem Geist Revue passieren lasse, nicht an, die rotköpfige Papagei-Amandine in Bezug auf ihre Klugheit an die erste Stelle aller meiner Pfleglinge zu stellen. Ich könnte hierfür viele Beweise anführen, bescheide mich aber mit einigen Thatsachen, aus welchen der frdl. Leser seine Schlüsse machen wolle.

Ich hatte einst einige Pärchen Prachtfinken (darunter ein Par Psittacea) zwischen meinem Schreibtisch und dem Fenster in meiner Amtsstube in einem Käfig auf einem Tischchen untergebracht. Ringsherum hatte ich durch allerhand Gewächse einen Miniaturwald improvisiert. Obendrein standen auf gedachtem Käfig zwei andere mit je einem Pärchen, im Fensterbrett ein weiterer mit ebenfalls zwei Pärchen. Dazu mehr ins Zimmer herein auf einem Tisch hinter meinem Rücken eine Excelsiorvoliere mit reichlichem Inhalt. Eines Tages unternahm ich es, die Insassen des Rotkopfbauers ins Zimmer fliegen zu lassen. Das mußte durch eine kleine, im Gestrüpp meines „Waldes" verborgene Pforte geschehen. Es hat sich damals kein Vogel wieder in das Heim zurückgefunden, als meine Rotköpfe. Diese aber sofort und dann 10 oder mehrere Male.

Ein anderes Mal hatte ich in der Vogelstube einem Pärchen Rotköpfe mehrere Eier weggenommen und Mövchen untergelegt, welche auch junge Rotköpfe erbrüteten und sie aufzogen. Die ganze Zeit durch, daß beregte Mövchen saßen, hielten sich die Hergeber der Eier in der unmittelbarsten Nähe des Mövchennestes auf, und als Junge angekommen waren, welche von den Stiefeltern nicht mehr bedeckt zu werden brauchten, schlüpfte abwechselnd der eine oder andere der alten Rotköpfe in das Mövchennest und kontrollierte nicht nur das Befinden der Jungen, sondern atzte auch die Jungen mit.

Die Ruhe endlich, mit welcher ein Pärchen Rotköpfe selbst dann, wenn ein fremder, immerhin ungefährlicher Vogel ihrem mit Eiern belegten oder mit Jungen besetzten Neste naht, in ihrer Position verharren, hält mich bei der Meinung, daß wir hier einen Vogel vor uns haben, der kühl sein kann bis zur Darangabe der unvorsichtigen Aeußerungen der Elternliebe, um Schaden von seinem Haus abzuwenden. Konnte und mußte ich doch auch andererseits es erleben, daß, wo gefährlichere Stänker auch nur auf solches Nest wollten, Freund Rotkopf sofort herbeischwirrte, um ein Wörtchen mitzureden. Solches und ähnliches spricht nach meinem Ermessen für eine gewisse Klugheit.

Freundlicher Leser, ich grüße dich, der du meinen Ausführungen bis hierher gefolgt bist.

Unsere Wasserhühner, deren Haltung, Zucht und Pflege.

Von A. Reuter. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

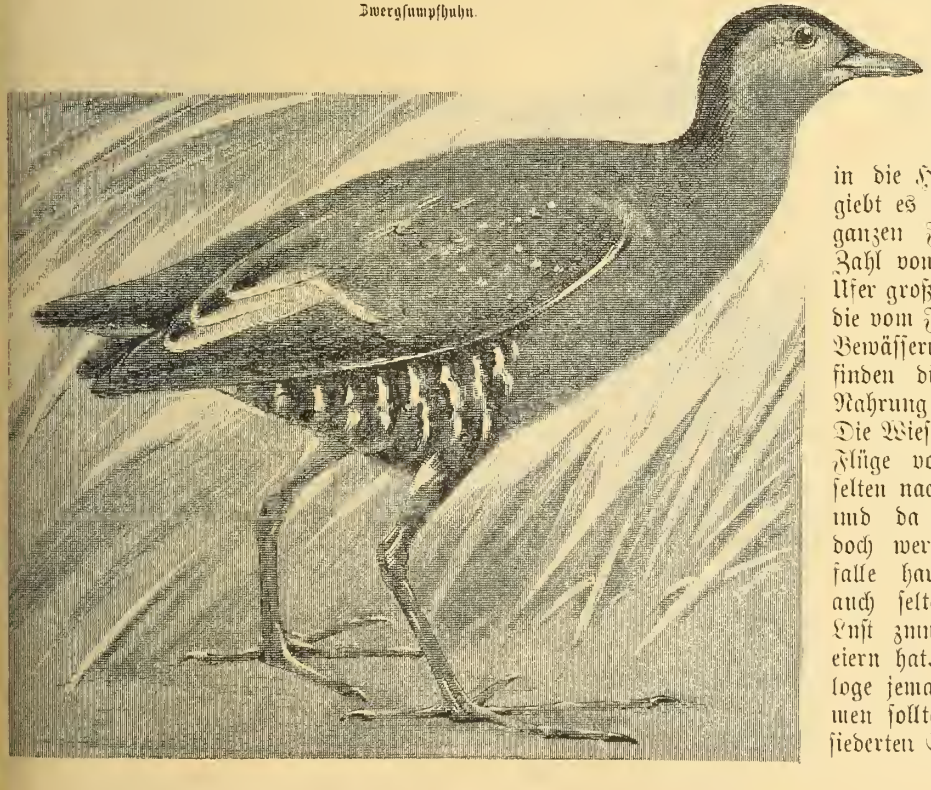
Das Zwergsumpfhuhn (Ortygometra pygmaea).

Nicht vielen Naturfreunden ist es vergönnt, das Zwergsumpfhuhn in der Natur in seinem Wohngebiet beobachten zu können, obwohl es bei weitem nicht so selten vorkommt, wie man anzunehmen geneigt ist. Man dürfte es überall da antreffen, wo es für seine verborgene Lebensweise eben auch geeignete versteckte, das heißt ungestörte Oertlichkeiten findet. Das Zwergsumpfhühnchen nahm schon im jugendlichen Alter mein größtes Interesse in Anspruch. In einer der fruchtbarsten Gegenden Mittelfrankens, dem reichgesegneten Altmühlthal, ist ein Sammelplatz und so recht die Heimat aller Sumpf- und Wasservögel. Ein ornithologischer Ausflug dorthin bietet für schöne und lehrreiche Beobachtungen so viel, daß jeder langgehegte Wunsch dort befriedigt wird. Suchen wir nun zunächst das Zwergsumpfhühnchen in seinem Heim, von dem es sich nur beim Abzuge im September trennt, auf. Kaum haben wir dem Städtchen S. an der Bahnlinie Ansbach-München den Rücken gekehrt, so betreten wir eine aus Quadersteinen und Holz gebaute Brücke, welche über die Altmühl, einen Fische, Krebse und Wassergeflügel in Fülle beherbergenden Fluß Mittelfrankens führt. Sobald wir nun die Mitte der Brücke erreicht haben, bleiben wir stehen und sehen links über das Brückengeländer hinunter, dort wo die stärksten Pfeiler der Brücke stehen, in den ruhig, kaum bemerkbar fließenden Fluß, hier sehen wir an jedem Pfeiler eine ungefähr zehn Meter lange, in den Fluß sich erstreckende Landzunge, welche ringsum mit Weidengebüsch bewachsen ist; linksseitig von diesen Halbinselchen ist der Hauptfluß, und rechtsseitig befindet sich das Altwasser, welches bei einer Flußbettregulierung zum Ausbau der Brücke entstanden ist; dort befindet sich auch die städtische, allerdings sehr primitive Badeanstalt, wenn ich es so nennen darf, denn es ist nur eine, vier Badekabinen enthaltende hölzerne Hütte, die durch Holzpfähle

und Ketten gehalten wird, somit kann sich diese Pseudo-Arche-Noah bei Hochwasser nur etwas erheben, aber nicht fortschwimmen. Das Gewässer steht dort still und wird eigentlich nur erneuert, wenn Hochwasser eingetreten und durch die letzten zwei Durchlässe das von den überschwemmten Wiesen abgeleitete Wasser hinzukommt. Im Sommer jedoch und bei niederem Wasserstand ist dieser Einschnitt grasgrün überwachsen von Krebskraut, Wasserlilien, Kalmus und Wasserlinsen, dazwischen Binsen und Schilfrohr. Hier wimmelt es von allen möglichen Wasserkäfern und anderen in stehendem Wasser lebenden Tierchen, sodaß es zum Nahrungserwerb für Sumpfhühner keinen besseren und angenehmeren Platz geben könnte. Diese hausen dort in größerer Anzahl.

Von der Brücke aus hat man nun den schönsten Beobachtungspunkt; verhält man sich einige Augenblicke regungslos, so bewegen sich die Stengel der Wasserlilien hin und her und auf einmal sehen wir das niedliche Köpfchen des Zwergsumpfhühnchens hervorgucken; verhalten wir uns weiter ruhig, so kommt es auch ganz an die Oberfläche und arbeitet sich durch die Wassergewächse hindurch bis zum Inselchen, wo es unter Weidengebüsch verschwindet oder zu seinem Nestchen rudert. Wir hatten sie als Kinder im Wasser watend oft verfolgt, um sie zu fangen, doch gelang uns dies natürlich nie, denn sobald wir kamen, tauchten sie sofort unter (weshalb man sie bei uns zu Hause Tuckenten nennt), und kommen auf der entgegengesetzten Seite des Flusses wieder an die Oberfläche. Mit dem Fang der Jungen in ihrem kohlschwarzen Flaumkleide hatten wir mehr Glück, diese sind mit leichter Mühe vom Kahn aus oder watend zu bekommen. Ich habe solche häufig mit nach Hause genommen, mußte sie aber gewöhnlich schon am nächsten Tage wieder an den alten Ort zurückbringen, da diese jungen Tierchen die ganze Nacht hindurch ein weit hörbares Piepen hören ließen, was recht störend war. Sie wären gut aufzufüttern gewesen, da sie, in ein Wassergefäß gesetzt, auf das Wasser gestreute Ameisenpuppen und Fliegen wegschnappten. Das Geschrei ließen sie immerwährend hören. Sie verhalten sich erst ruhiger, wenn sie größer geworden und vollständig befiedert sind. So aufgezogene Sumpfhühnchen werden äußerst zahm und kommen, wenn angelockt, ohne Scheu zu ihrem Pfleger; ein mir wohlgesinnter Vogelfreund hat viele groß gezogen und ich durfte sie beschauen, wann ich wollte. Ich beobachtete die Tierchen denn auch recht genau. — Gehen wir nun über die Brücke fort und noch etwa hundert Schritte weiter, bis wir zu dem historischen Kreuz im Altmühlthale, wo einst der Ritter Gunzium die schöne Fischerstochter, diese für ein Reh haltend, auf der Birsche erschossen hat (ein Vorgang, der heute noch auf den Bühnen kleinfränkischer Theater wiedergegeben wird), und wenden unsere Schritte links über den Wiesenweg, so kommen wir an mehrere kleine Fischteiche, die von der Ferne gar nicht zu bemerken sind, da kein Wasser zu sehen ist wegen der hohen Binsen-, Schilf- und Kolbengewächse, doch sobald man die Böschung der Ufer betritt, ist ein Geflatter und Geplätscher zu hören, das keinen Zweifel mehr aufkommen läßt, daß hier ein reges Vogelleben herrscht. Hier hausen die „Kleinen Sumpfhühnchen" (Ortygometra parva) ferner Bläßhühner, Rohrhühner, Rallen, verschiedene Wildentenarten, auch Reiher und Rohrdommeln, kurz gesagt, alles was im Sumpfe leben kann, finden sie doch alle überreiche Nahrung und ruhige nie gestörte Brutplätze. Dort wäre ein Beobachtungsfeld für den Ornithologen wie kein zweites; doch kümmert sich hier niemand um die Sümpfler, weshalb sie jedenfalls auch so häufig und ungeniert sich dort aufhalten. Bis im Herbste der Sensenmann kommt, um die Schilfgewächse abzumähen, sind die Bewohner ja alle fort und kommen erst zurück, wenn diese wieder einigermaßen in die Höhe gewachsen sind. So giebt es in der Altmühlgegend den ganzen Fluß entlang eine reiche Zahl von Vogelkolonien, da beide Ufer große Wiesenflächen begrenzen, die vom Flusse aus mit Gräben zur Bewässerung durchzogen sind. Dort finden die Sumpfvögel ebenfalls Nahrung und schützende Verstecke. Die Wiesen selbst beherbergen ganze Flüge von Kiebitzen, denen hier selten nachgestellt wird, obwohl hie und da Eiersammler auftauchen; doch werden diese im Betretungsfalle hart bestraft, weshalb es auch selten vorkommt, daß einer Lust zum Verspeisen von Kiebitzeiern hat. Wer also als Ornithologe jemals in's Altmühlthal kommen sollte, versäume nicht, die gefiederten Sümpfler zu besuchen, er

Zwergsumpfhuhn.



wird gewiß befriedigt von dem Gesehenen von dannen ziehen und die lieblichen Tierchen in gutem Andenken bewahren; er wird aber auch die fränkische Gastfreundschaft haben schätzen lernen. Und wenn er tagsüber in den Altmühlgründen herumgewandert, und des Abends sinkt die „Sonnen“, wird er sich einige Schoppen des köstlichen Gerstensaftes munden lassen!

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mit dem Sonntag, den 23. Februar, beginnen die „Schnepfen-Sonntage“, die sich aber nicht immer nach dieser Richtung bewährt haben. Melden auch die jüngsten Nummern unserer Fachblätter, daß um Mitte Februar bereits hier und da Waldschnepfen gesehen und geschossen worden seien, so kann dies wohl der Fall sein, doch werden wir für dieses Mal, weil Schnee und Kälte sich nachträglich eingestellt haben, die heißbegehrte Freundin mit dem langen Schnabel nicht begrüßen können. Doch halt! Die Jagd auf die streichende Frühjahrsschnepfe erklärt man heut' für zu unrecht ausgeübt; man soll sie schonen, auf daß sie wachse und gedeihe. Diesen Ausspruch wollen wir aus Gründen sachlicher Natur unterstützen, soweit es uns möglich ist! Am 2. März haben wir „Oculi“, — da kommen sie, — die deutschen Waldschnepfen, die den Jagdfreund so lebhaft interessieren, als willkommene Gabe unserer Feinschmecker, die sich vorher mit den „türkischen“ Waldschnepfen begnügen mußten! — Die ersten Feldlerchen trafen in größeren Zügen in hiesiger Gegend in der Nacht vom 27. bis 28. ein. Trotz des Schnees, welcher hier am 8. und 9. in großen Massen niederfiel, der unsere Fluren teilweise noch bedeckte, sangen diese Frühjahrsboten. (Nachricht aus Arendsee.) (Nördlich von Berlin beobachteten wir die ersten Feldlerchen am 2. März). — Draußen in Wald, Feld und Garten bereitet sich aber unter der starren Schneedecke ein neues Leben vor; die Sonne steigt höher und höher und sendet in den Mittagsstunden warme Strahlen zur Erde. Gegen Ende des Monats lockt sie zarte Knospen und Triebe aus den kahlen Zweigen und als zuverlässigster, erster Frühlingsbote erblüht zuweilen noch unterm Schnee das Märzen- oder Schneeglöcklein. — Darum, lieber Leser und Leserin, ziehe hinaus, wenn es wärmer scheint als sonst, denk an den blühenden Seidelbast im Innern des Waldes, denk an die Veilchen am Hang, die doch weit süßer duften, als ihresgleichen bei Nizza und an der Riviera, lass' deine Seele sich freuen am Gesange unserer Meisen und Goldhähnchen und Zaunkönige, freue dich mit ihnen und über den herrlichen deutschen Kiefernwald.

März.

Der Holzschreier, Dohlen, Saat- und Nebelkrähen haben wir bisher in unseren Berichten fast gar nicht gedacht, ebenso der Wanderzüge der Erlenzeisige, Leinfinken, Bergfinken, Wacholder- und Misteldrosseln, der hier verbleibenden Gold-, Grau- und Rohrammern, der sporadisch auftretenden Rotkehlchen, Sumpfmeisen und Braunellen, wie der hier jagenden Wander- und Merlinfalken, Sperber und Hühnerhabichte, deren Auftreten oder Verschwinden durch einen Wetterumschlag, durch trocknen Frost, durch Sturm, Schnee und Regen in maßlos kurzer Zeit veranlaßt werden kann. Heher, Dohlen und Krähen haben wir bei jedem Ausfluge gesehen, doch nicht immer gehört. Sämtliche Arten haben eher zu- als abgenommen, Dohlen und Saatkrähen verbleiben ob der günstigen Nahrungsverhältnisse zu jeder Zeit in Berlins nächster Nähe, wie die Wanderfalken und Merline, die im Januar und Februar den Tauben resp. den Haubenlerchen der Vororte Berlins nachstellen. Wanderfalken, die bis zu dreien nach einer Taube im Januar jagten, haben mit Ende Februar Berlin verlassen; Merlinfalken habe ich in diesem Jahre auf den Landstraßen, die nach Berlin führen, nicht mehr gesehen. Soll das Verschwinden der jagenden Merline mit dem Verschwinden der Pferde, die durch die elektrischen Straßenbahnen verdrängt werden, im Zusammenhange stehen? Unfehlbar hat die elektrische Straßenbahn die Haubenlerchen und andere kleine Vögel verdrängt, die aus dem Pferdekot ein Haferkorn oder ähnliches Nahrungsmittel herausstöberten und nunmehr nichts mehr finden können. Wanderzüge der Drosseln, Erlenzeisige, einzelne Rotkehlchen und Sumpfmeisen haben wir zu jeder Zeit im Februar gesehen, doch keinen Kolkraben mehr, nur wenige Rauhfußbussarde, nicht selten den großen Raubwürger. Betreffs der Stare, die hier zu ganz gewöhnlichen Wintervögeln geworden sind, sei bemerkt, sie sind keine besonderen Frühlingsverkünder mehr, sie kommen in kleineren oder größeren Zügen, mag der Winter kalt oder milde sein, singen oder lärmen viel, nehmen auch vorwitzig Nistkästen in Beschlag, dann ziehen sie urplötzlich nach einem andern Platz, der ihnen besseres bietet, bis die wirkliche, wahre Frühlingszeit sie schließlich festhält. Betrachten wir unsere Haus- und Baumsperlinge an einem sonnigen Februartag, auch sie begehen, gleich den Staren, in Sachen der Liebe recht voreilige Dinge. — Am 2. März. Noch liegt Schnee und Eis genug im Walde, teilweise auf den Feldern. Die Feldlerchen jubilieren, Grau- und Goldammern machen schüchterne Gesangsversuche, Stare imitieren die Stimmen des nachbarlich sich aufhaltenden Geflügels, Schwarzdrosseln singen laut. Ein gegen Mittag sich einstellendes, kaltes Regenwetter läßt die ganze Sängerschar verstummen. Als Ereignis des Tages sei besonders hervorgehoben, daß wir an einer wenig abgeneigten Grabenwand längs eines Dammes durch einen Kiefernwald sonderbare Erdarbeiten der Schwarz- und Grünspechte vorfanden, wie solche m. W. bisher noch in keinem naturwissenschaftlichen Werke beschrieben worden sind. Ursprünglich war diese Erdstelle ein groß angelegter Kegel der Roß- oder Fuchsameisen, die gern in und unter alten Stubben (Stöcke nennt sie der Forstmann) ihre allgemeine Wohnung errichten und um hier ihren Nachwuchs groß zu ziehen. Dieser Nachwuchs ist die Lieblingsnahrung unserer Schwarzspechte. Der Stubben war außerhalb der Erde vollständig zerstört, innerhalb der Erde nur in den allerletzten Resten vorhanden. Um nach den Jungen unter dem Stubben zu gelangen, hatten Schwarzspechte Gänge, 50—60 Centimeter lang, Grünspechte solche in 10—20

Centimeter Länge gegraben. Wir zählten 7 große und 4 kleine Höhlungen, die, in einem Halbkreise angelegt, verteilt auf dem Flächenraume eines Quadratmeters, nach dem Mittelpunkt des Ameisenlagers sich richteten. Der Waldboden war vollständig durchwühlt, ohne jeglichen Pflanzenwuchs. Eine Anzahl Gewölle, gestreckte mit 5 Centimeter Länge, sackförmige mit 2 Centimeter Länge, fanden wir mit einem weißen Ueberzuge und jedes Gewöll gefüllt mit ca. 100 Ameisenleibern. — Auf den Seen bei Potsdam und Werder sah einer meiner Bekannten am 2. mehrmals einige große Gänsesäger, in Scharen langschnäblige Säger. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Katzenplage und unsere Singvögel. (Schluß.) Alle Kosten und Mühe, welche für praktischen Vogelschutz aufgewendet werden, sind nutzlos, sobald mit einer gewissen Gefühlsduselei unrichtiger und unwissender Tierschutz betrieben wird. Weshalb mag sich die städtische Verwaltung, in deren Anlagen die Katzenplage thatsächlich vorhanden und nachgewiesen ist und nicht weggeleugnet werden kann, noch nicht dazu entschlossen haben, als wirksamen Damm hiergegen die Katzensteuer einzuführen?

Wie häufig kann man die Beobachtung machen, daß Leute, welche wohl gern ein Tier um sich haben mögen, was aber am liebsten nicht gefüttert zu werden braucht, daher nichts kostet, sich Katzen halten, für welche natürlich, sobald die Tiere noch jung und niedlich, die liebe Nachbarschaft die Unterhaltungskosten gern mit übernimmt. Ist Hinz oder Mietze aber erst groß, dann wird dieselbe nachts vor die Thüre gesetzt, um einem anderen „kleinen Kätzchen" Platz zu machen u. s. f. Daß solche Katzen, die nun der bisherigen Fürsorge bar, nicht umkommen wollen und zum Selbsterhaltungstrieb gezwungen werden, ist klar. Am Tage verkriechen sich daher die armen Wichte, nachts gehen dieselben dann auf Raub aus, wobei unsere Vogelwelt herhalten muß. Daß Hinz und Mietze dann aber auch gleichzeitig ihrem Naturtriebe ungestört nachgehen und so zur zahllosen Vermehrung und Fortpflanzung sich anschicken, liegt doch in der Natur der Sache.

Nach Mitteilungen aus dem „Deutschen Tierfreund" soll in Augustusburg i. S. bereits eine Katzensteuer eingeführt sein, deren Ertrag der Stadtkasse zufließt und wonach alle im Stadtbezirk vorhandenen 4 Wochen alten Katzen zu versteuern sind. Als äußeres Zeichen der erlegten Steuer soll eine an einem Lederhalsband befestigte Plombe zu tragen sein. Alle außerhalb der Häuser, Geschäfte oder sonstigen geschlossenen Räumlichkeiten befindlichen Katzen sind wegzufangen u. s. w.

Sollten solche nachahmenswerte Maßnahmen auch unserer Hauptstadt und unseren Gärten und Parkanlagen nicht schließlich zu gute kommen? Man hat s. Z. gegen die unnütze Vermehrung der herumlungernden Hunde überall die Hundesteuer eingeführt und doch mit gutem Erfolg, warum denn nicht auch die Katzensteuer!

Nun zum Schluß, und das ist der Grund, weshalb ich vorstehendes schrieb, will ich auf eine Anzapfung eingehen, welche so recht deutlich zeigt, zu welchen naiven Anschauungen gewisse, Tierschützer sich versteigen. In der „Tierbörse" vom 18. Juni, 3. Beiblatt (Nr. 25), Seite 1, Spalte 4, steht wörtlich zu lesen:

> „Hundesperre und Katzenverfolgung. Zu welchen sonderbaren Vermutungen manche Menschen durch ihren blinden Katzenhaß geführt werden, zeigt die folgende Notiz, welche in mehreren Berliner Tagesblättern erschienen ist . . ."

hier folgt nun der Abschnitt über den Bericht aus der Sitzung des Vereins „Aegintha", welcher am 8. Mai in der „Gefied. Welt", Heft 19, Seite 152, veröffentlicht war. Alsdann heißt es weiter:

> „Wir fragen hiermit Herrn F. K. und die Redakteure, welche seine Bemerkungen ohne ein Wort der Entgegnung abgedruckt haben, ob denn in den Zeiten, in welchen die Sperre nicht verhängt ist, die Berliner Hundebesitzer ihre Hunde gerade **in der Nacht** außerhalb des Hauses herum laufen zu lassen pflegen, so daß es den Hunden überhaupt möglich wäre, nachts auf den öffentlichen Plätzen die Katzen zu verfolgen."

Ich will auf diese sonderbare Frage der Redaktion antworten.

Wenn man des Nachts schläft oder sonst überhaupt wenig Sinn für Natur hat oder mit geschlossenen Augen und Ohren umherwandelt, dann entgehen einem natürlich solche Beobachtungen und Thatsachen und dann kann man sich auch solche naive Frage gestatten!

Andererseits ist doch auch jedem Stubenhocker genügend bekannt, daß vor und nach der Hundesperre stets eine genügende Anzahl Berliner Hundebesitzern gehörende Hunde auf der Straße vorhanden sind, welche zum wenigsten dort, wo die Katzen nicht hingehören, dieselben verscheuchen, wenn auch nur vorübergehend.

Im übrigen, wie komisch und naiv diese Frage und wie wenig sie den wirklichen Thatsachen entspricht, hat die Anordnung des Kgl. Polizeipräsidiums zu Berlin kurz vor Beginn der Hundesperre am Anfang dieses Jahres an die Verwaltung des Deutschen Tierschutzvereins bewiesen, infolge deren der Hundefang auch abends und während der Nachtstunden stattfinden soll und daraufhin eine entsprechende Vermehrung der Fangbeamten stattzufinden hätte, um die Hunde fortzufangen, welche des Nachts ohne Maulkorb auf der Straße sind. Daraus geht hervor, daß nicht blinder Katzenhaß die Triebfeder meines Berichts, wie der Artikelschreiber in der Berliner Tierbörse so geschmackvoll sagt, sondern Thatsachen, welche auch bestätigt werden durch die Verfügung des Kgl. Polizeipräsidiums an den Deutschen Tierschutzverein. Auch dieses zeigt, wie grundlos und verständnislos die Anzapfungen von Seiten der Tierbörse sind.

Und ebenso haben sämtliche Redakteure unserer größeren politischen Zeitungen, welche diesen meinen Bericht aus der „Gefied. Welt" mit Quellenangabe übernommen, richtiger und überlegter gehandelt, daß sie den von der Tierbörse gewünschten Kommentar unterlassen, was vermutlich aus dem Grunde geschah, weil sie, genau wie der Herr, der den Artikel in der Tierbörse verfaßt hat, von der Sache nichts verstanden.

Man kann sehr wohl ein Vogelfreund sein ohne ein Katzenfeind zu sein, nur muß man nicht verkehrten Tierschutz treiben, dann macht man sich lächerlich, schadet dem Tierschutz und läßt leider zu deutlich durchblicken, daß man Tierschutz nur zu seinem Broterwerb treibt! —

Franz Krüger,
Mitglied des Deutschen Tierschutzvereins
und der Singvögel-Besiedelungskommission des Vereins
„Aegintha" zu Berlin.

Staudenfahrer. In einer Briefkastennotiz war von der Schriftleitung die Auskunft gegeben, daß man in Tirol unter „Staudenfahrer" verstehe die Zaungrasmücke (Sylvia curruca) und die Dorngrasmücke (S. rufa). Von Herrn Kullmann wird dies in einer Zuschrift als irrig bezeichnet. Herr K. teilt mit, daß in Tirol nur die Gartengrasmücken (S. hortensis) mit Staudenfahrer bezeichnet werde. Nach „Die Vögel von Tirol und Vorarlberg" von Prof. Dr. K. W. von Dalla Torre und Fr. Anzinger (Separatabdruck aus „Die Schwalbe") werden alle drei genannte Grasmückenarten in Tirol „Staudenfahrer" genannt.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Markt kommenden Vögeln bietet an:

Wessely in Prag: Frühjahrswildfänge von Sängergrasmücken mit gelben Augenringen (aus Spanien).

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Herrn K. in Werden. Es ist erfreulich, daß die Ratschläge guten Erfolg gehabt haben. Bei Beibehaltung der angedeuteten Pflege werden Sie im nächsten Jahre noch mehr Freude an Ihren Lieblingen haben. Ueber den Händler liegen viel Beschwerden vor. Es ist Zeit, daß die Liebhaber über ihn aufgeklärt werden. K. K., Frankfurt a. M.

Herrn J. E., Berl (Bez. Minden). Ihren Wunsch werde ich zu erfüllen suchen. Das Blaukehlchen pfeift heute, Ende Juni, genau so künstlerisch vollendet und laut wie am Anfang April. Bei seinen prachtvollen Nachahmungen bringt es unter anderem häufig sechs- bis siebenmal hinter einander laut den Wachtelschlag ohne merklich das unangenehme spinnradähnliche Schnurren hören zu lassen. K. K.

R. Z., Hamburg. Die Fütterung einer Nachtigal nur mit trockenen Ameisenpuppen genügt auf die Dauer nicht. Bis der Federwechsel vorüber ist, empfiehlt es sich, den trockenen Puppen allmählich recht viel frische hinzuzusetzen. Ist die Mauser überstanden, ist der Vogel allmählich an ein gutes Nachtigalenfutter zu gewöhnen. Solche giebt es fertig gemischt zu kaufen. Will es der Fragesteller selbst zubereiten, so ist das in dem Buch „Die Sängerfürsten des europäischen Festlandes“ von Mathias Rausch beschriebene sehr zu empfehlen: 2 Teile geriebene Gelbrübe werden mit je einem Teil bester, trockener Ameisenpuppen und Weißwurm gut untereinander gemengt und dann durch Ausdrücken vom überflüssigen Saft befreit, dann wird die Futtermasse wieder aufgelockert und je 1 Teil griebener süßen Käsequark und fein gemahlener Hanf hinzugesetzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die bis März im Gesang gewesene und kaum vermauserte Nachtigal gegen Ende des Jahres ihren Gesang wieder hören läßt.

Herrn Fr. W., Hockenheim. Den p. p. Bankbeamten haben leider viele Liebhaber zu ihrem Schaden kennen gelernt. Ueber die Verwendung von „Connemanns Geflügelkalk“ als Bodenbelag für Käfige liegen wohl wenig Erfahrungen vor. Vermischt mit Erde oder Sand wird er zu diesem Zweck ganz gut zu verwerten sein.

Frau F. N., Mittweida. Der Indigofink kam völlig plattgedrückt in meinen Besitz, eine Feststellung der Todesursache war nicht möglich. Das Eingehen des Stieglitz kann durch eine Krankheit verursacht sein, ausgeschlossen aber ist nicht, daß die plötzliche Vereinsamung dazu beigetragen hat.

Herrn W. M., Magdeburg. Sonnenvögel sind im allgemeinen so zu verpflegen wie heimische Weichfresser. Ein Nachtigalenfutter, wie unter R. Z. Hamburg angegeben, genügt. Als Zugabe kann ab und zu allerlei frisches Obst, Fleisch und gehacktes Ei gegeben werden.

Herrn Aug. S., Münster. Frische Ameisenpuppen giebt es bis in den August. Das Zinkgefäß ist an dem Eingehen der Mehlwürmer schuldlos. Bei richtiger Haltung, Fütterung und auch Tränkung, und wenn die Luft Zutritt zu dem Behälter hat, halten sich Mehlwürmer in Zinkgefäßen ebenso gut wie in hölzernen oder irdenen Behältern.

Herrn Wilh. K. jr., Lucka (S.-A.). Julius Weidle in K.

L. K., Frankfurt a. M. Bei dem eingesandten Amselmännchen war eine Verwundung oder äußere Verletzung nicht festzustellen. Der Verwesungsprozeß war zu weit vorgeschritten, um weitere Untersuchungen anstellen zu können. Wenn Kadaver bei heißem Wetter längere Zeit frisch erhalten werden sollen, müssen dieselben in mit Formalinlösung getränkte Lappen gehüllt und, in frischem Gras oder Blättern verpackt, eingesandt werden.

Frau Anna H., Wien. Die Veröffentlichung erfolgt in einem der nächsten Hefte.

Herrn O. F., Ruhla. S. Heft 26. S. 208. Redaktionsbriefkasten.

Herrn K. B., Weimar. Beitrag erhalten. Wann die Veröffentlichung erfolgt, läßt sich noch nicht bestimmen.

Herrn Jos. T., Offenbach. Der Kanarienvogel ist an Lungenentzündung eingegangen.

A. L., Breslau. Brieflich beantwortet.

K. B., Weimar. J. G., Triest. Gustav M., Berlin. Beitrag erhalten.

Alexandra J., Riga. Gegen Schnabelwucherungen giebt es kein Mittel, wenn dieselben einmal vorhanden sind. Man beseitigt die Wucherungen, indem man vermittelst eines scharfen Messers, weniger gut eignet sich eine Scheere dazu, das überstehende Schnabelhorn entfernt. Es sind dazu zwei Schnitte nötig, die parallel der Schneideränder des Schnabels ausgeführt werden, wie nebenstehend angedeutet <. Dem jungen Kanarienvogel muß neben dem Futter und dem gequellten Rübsen stets ein Napf mit hartem, trockenen Rübsen gegeben werden. Um die Vögel, sobald sie selbständig sind, an die Annahme des trockenen Futters zu gewöhnen, giebt man vom eingequellten nur wenig. Manche Züchter geben gar keine gequellten Sämereien. Diese werden kaum über Schnabelwucherungen zu klagen haben. In den meisten Fällen muß der oben geschilderte operative Eingriff häufiger ausgeführt werden, da die Wucherungen immer wieder sich bemerkbar machen.

Herrn J. J., Leipzig. Falls noch eine vierte Brut erzielt werden soll, müssen die jungen Vögel, um sie vor dem Rupfen durch das alte Weibchen zu schützen, in einem kleinen Käfig untergebracht werden, der entweder in den Heckkäfig hineingestellt, oder außen angehängt werden kann. In dem kleinen Käfig sind Gefäße mit Futter und Wasser aufzustellen, damit die Jungen sich bald an selbständiges Aufnehmen des Futters gewöhnen. Soll eine weitere Brut nicht erzielt werden, so ist zu versuchen, ob der Hahn, nach Entfernung des alten Weibchens, die Jungen allein auffüttert, was häufig der Fall ist. Ueber Fütterung in der Hecke brachten wir kürzlich eine Arbeit, die sehr beherzigenswerte Winke giebt.

Herrn H. Th., L.-P. Vielen Dank für freundliche Mitteilungen.

Herrn G. Rh., Weilerbach. Der eingesandte junge Vogel ist eine Schwarzdrossel, der Tod ist infolge von Darmentzündung eingetreten. Verletzungen am Schnabel oder Rachen sind nicht vorhanden. Bei dem geschilderten Aetzfutter ist vor allen Dingen möglichst auf naturgemäße Ernährung zu halten. Notwendig ist, daß dem Futter auch ein wenig Erde beigemischt wird, später auch gequetschter Hanf.

Herrn Kaplan J. K., Karlsruhe. Der in Heft 26 charakterisierte Vogelverkäufer ist derselbe, der Ihnen den Sprosser geliefert hat. Auch dieselbe Antwort wurde verschiedenen Geschädigten von diesem ehrenwerten Herrn zu teil. Solchen Biedermännern ist es am angenehmsten, wenn sie mit Verachtung gestraft werden, das thut nicht weh und der schnöde Mammon füllt ihren Beutel.

A. G., Wilten. Spottdrosseln sind fleißige Sänger, sie können im ungeheizten Raume, in dem allerdings Futter und Wasser nicht gefrieren darf, gehalten werden. Der Käfig für eine einzelne Spottdrossel sei ein geräumiger Drosselkäfig mit weicher Decke, mindestens groß 50 cm × 80 cm $\frac{1}{1}$ 60 cm. Das Futter sei ein gutes Drosselfutter mit Beigaben, abwechselnd zu reichen, wie rohes oder gekochtes mageres Fleisch, reichlich lebende Insekten, frische Ameisenpuppen, gutes reifes Obst, Rosinen, Beeren, frische oder aufgequellte trockene, hartgekochtes kleingewiegtes Hühnerei. Der Käfig für den Steinkauz sei möglichst geräumig. Als Sitzstangen gebe man nicht zu dünne stark berindete Aeste. Im Käfig sei ein aus Rinde oder auch aus Breiter gefertigter Behälter, in den sich der Kauz zurückziehen, von wo aus er aber alle Vorgänge in seiner Umgebung beobachten kann. Der Käfigboden sei aus Metall gefertigt. Als Futter erhält der Steinkauz gehacktes rohes Fleisch mit Tierharen, kleinen Federn, Knochenschrot, zerstoßenen Eierschalen oder zerkleinerter ossa sepia vermengt, möglichst oft eine tote Maus, Sperling und allerlei Insekten, er ist auch an ein Mischfutter, dem Weißwurm, Maikäferschrot u. s. w. zugesetzt sind, zu gewöhnen. Die Eulen fressen auch gern frisches Grün, es ist daher ab und zu ein zartes Salatblättchen zu reichen. Trinkwasser muß stets frisch sein, Badewasser wird selten angenommen, dagegen muß der Kauz Gelegenheit haben, ein Staubbad zu nehmen. Sehr gut ist es, wenn man ihm ab und zu einen Flug durch's Zimmer gestattet. Das Hauptfutter ist in der Dämmerung zu reichen.

Alfred D., Konstanz. Der Kardinal bekommt die hellrote Färbung wieder. In der Fütterung muß einiges verändert werden. Vor allem ist es nötig, dem Vogel tüchtig frisches Obst und frisches Grün zu geben. Aepfel, Birnen, Weintrauben, frische Zweige von Laub- und Nadelhölzern mit jungen Trieben, Vogelmiere, Salat, Wegerichrispen, dazu als animalisches Futter frische Ameisenpuppen oder trockene mit geriebener Möhre angefeuchtet. Bei dieser Fütterung, neben der bisher gereichten, wird sich das leuchtende Rot wieder einstellen. Im zweiten Fall ist guter Rat teuer. Es giebt kein Mittel, um die Nymphensittiche zum Brüten zu bringen. Zu versuchen ist, ob durch knapperes Futter etwas erreicht wird. Geben Sie den Nymphen wie dem Wellensittich nur Sämereien, Grünes und Obst und erst, falls die Tiere sich zum Brüten anschicken, das geschilderte Aufzuchtfutter. Mit der Zeit werden die Vögel doch noch zu erfolgreicher Brut schreiten. Geduld ist das wichtigste Hilfsmittel bei der Züchtung von Stubenvögeln!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 29.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Sonnenbäder der Vögel.

Von F. Anzinger. (Nachdruck verboten.)

Vor einiger Zeit machte mir ein hiesiger Vogelliebhaber die „sehr wichtige und besorgniserregende" Mitteilung, daß seine Weichfresser — er käfigte damals Sing- und Steindrossel, Rot- und Blaukehlchen — jedesmal, sobald er sie von der rückwärtigen Wand des Zimmers herunter nahm und an's Fenster in die Sonne stellte, sich auf die Schublade des Käfigs hinunter begaben, in den Sand legten, die Flügel ausbreiteten, den Kopf nach aufwärts richteten und so mit halbgeschlossenen Augen und tief atmend längere Zeit liegen blieben. Zeitweise änderten sie ihre Lage, legten sich mehr auf die andere Körperseite, öffneten hierbei auch den Schnabel, hüpften dann zum Wassertrog um zu trinken und wiederholten dann ihr eigentümliches Benehmen neuerdings. Nachdem er dieses Gebahren nicht zu deuten wußte und zur Annahme hinneigte, daß seinen Pfleglingen das Verweilen in der Sonne schädlich werden könnte, unterließ er für die Folge das Unterbringen derselben am Fenster.

Meine bezügliche Aufklärung lehrte ihn nun allerdings etwas anderes, an das er, nach seiner Aeußerung, merkwürdigerweise niemals gedacht hätte. Aehnlich dürfte es manchen Anfängern in unserer Liebhaberei ergehen, namentlich solchen, die sich um das Wesen und Gebahren unserer Tiere im Freien wenig oder gar nicht kümmern können oder wollen, und es sei daher Aufgabe dieser Mitteilung, auf das in der Ueberschrift Gesagte in knapper Form aufmerksam zu machen.

Welch' eminenten Einfluß das Sonnenlicht und dessen Wärme auf uns Menschen sowie auf die Tier- und Pflanzenwelt ausübt, ja die meisten Organismen von sich abhängig macht, ist so allbekannt, daß ein besonderer Hinweis darauf überflüssig erscheinen möchte. Trotzdem erachtet es der Mensch in vielen Fällen nicht für nötig, die günstigen Konsequenzen dieser Naturkraft im persönlichen Interesse oder im Interesse der sich dienstbar gemachten Tiere in vorteilhafter Weise auszunützen. In letzterer Beziehung umso weniger, wenn er, wie bereits oben erwähnt, die Lebensbedingungen der Tiere im Freien nicht kennt.

Der instinktive Selbsterhaltungstrieb des Tieres sagt diesem, wann und wie es sich dem Sonnenlicht und dessen Wärme aussetzen soll, um seinem Körper eine Wohlthat erweisen zu können und so sehen wir denn zu gewissen Zeiten unsere Haustiere, namentlich die bekanntesten: Hund und Katze, stundenlang auf einem von der Sonne direkt beschienenen Platze liegen; die „städtisch autorisierte" Amsel kann während und nach ihrer Mauser in Parkanlagen beobachtet werden, wie sie auf dem glattgeschorenen, sonnendurchwärmten Rasen liegt und sich so benimmt, wie es der obenerwähnte Liebhaber von seinen Vögeln beschrieb; wer weiter beobachtet, kann in Wald und Flur an anderen Vogelarten, namentlich bei Drosseln und drosselartigen Vögeln ähnliches wahrnehmen und wird auch bemerken, daß sich Amphibien und Reptilien in dieser Hinsicht ganz besonderes leisten.

Alle diese Tiere nehmen Sonnenbäder, d. h. sie lassen die Sonnenstrahlen eine gewisse Zeit hindurch mit aller Kraft auf sich einwirken und scheinen sich gewissermaßen im Banne derselben zu befinden. Bei der Beobachtung von in solcher Situation sich befindlicher Vögel hat man nämlich den Eindruck, als ob ihnen das lange Verweilen in der Sonne durchaus kein Behagen bereite. Nach längerem Liegen benehmen sie sich immer erregter, lechzen förmlich nach Kühlung, fliegen endlich in das nächste Dickicht, um sich kurze Zeit vor den sengenden Sonnenstrahlen zu schützen, löschen ihren Durst und kehren dann wieder, um das unterbrochene Sonnenbad fortzusetzen. Sie scheinen es nicht sonderlich zu wollen; aber der Instinkt sagt ihnen: „Du mußt es thun!" Es bedingt dein späteres Wohlbefinden und Gedeihen.

Bei unseren freilebenden Vögeln ist es gewöhnlich die Zeit nach der Brutperiode, nach welcher sich bei manchen Arten sehr bald, ja oft unmittelbar der Federwechsel einstellt. Sowohl die aufreibende Thätigkeit des Brutgeschäftes, als die nachher beginnende Mauser absorbieren eine Menge Lebenssäfte und der sonst so rührige und sangesfreudige Geselle ist stumm und lässig geworden und zeigt sich in einer gewissen Energielosigkeit. In solcher Beschaffenheit, mit nackten, federlosen Körperstellen, sehen wir ihn die blutbildende Sonnenwärme suchen, um neue Kraft für den Körper und frischen Farbstoff für das Gefieder zu gewinnen.

Diese Thatsache ist ein nicht mißzuverstehender Fingerzeig für die Pflege der gekäfigten Vögel. Obwohl in fast allen neueren Anleitungen über Stubenvogel-Pflege und -Zucht besonders darauf hingewiesen wird, daß zum Wohlbefinden unserer Stubenvögel Sonnenlicht und Wärme wünschenswert, für gewisse Arten sogar unerläßlich sind, kommt es, wie oben erwähnt, doch sehr häufig vor, daß Stubenvögel infolge Unkenntnis oder Bequemlichkeit ihrer Pfleger dieser Wohlthat nicht teilhaftig werden. Ich habe sogar einmal von einem überklugen Vogelwirt die Aeußerung gehört: „Je dunkler der Platz, desto leichter und schöner mausert der Vogel".

Ich kann jedem Vogelliebhaber nur den wohlgemeinten Rat geben, daß er, wenn es seine Verhältnisse gestatten, seine Pfleglinge wenigstens während und nach der Mauser täglich einige Stunden dem Sonnenlichte aussetze. Allerdings muß auch in diesem Falle gehörig Maß gehalten werden, denn wer seine Vögel in den heißen Sommermonaten den ganzen Tag hindurch den sengenden Sonnenstrahlen direkt aussetzt, schadet ihnen und kann sie sogar durch den Tod verlieren. Sehr verwerflich ist das Hinaushängen von Vogelkäfigen an die Außenseite der Hausmauer, wo diese längere Zeit von der Sonne beschienen wird. Nicht nur die direkt wirkenden Sonnenstrahlen, sondern auch die von der Mauer rückstrahlende Wärme verursachen eine immense Hitze und werden dem Vogel zur Pein. Diese indirekte Tierquälerei sollte polizeilich nicht geduldet werden.

Steht die Vogelbehausung an einem direkt vom Sonnenlicht getroffenen Fenster, so ist die Hälfte derselben mit einem leichten, wenn möglich grünen Stoffe zu bedecken. Der Vogel wird dann, je nach seinem Befinden, das sonnenbeschienene Plätzchen im Käfig oder die schattige Stelle desselben wählen.

Die Pieper oder Spitzlerchen (Anthus).

Von H. Heinemann. (Schluß statt Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Statt des beschriebenen Rufes hörte ich in einem Falle im Balzfluge einen andern anwenden; es war der Ruf, den Naumann bezeichnet: ziürrr, ziürrr. Naumann muß dies viel gehört haben; er behauptet, dies sei eigentlich der Gesang; während er jenen Ruf den Paarungsruf nennen möchte. Ich kann ihm da nicht beistimmen. Naumann sagt über dies Ziürrr noch: „Diesen höchst einförmigen Gesang hört man übrigens nur in der Nähe des Nestes und nicht lange, nämlich nur etwa von der Zeit an, als das Weibchen betreten wird und bis es ausgebrütet hat, oder die Jungen das Nest verlassen haben, ungefähr vom Mai bis Ende Juni". Ich hörte das ziürrr am 13. Juni 1897; man halte dies mit meinen obigen Angaben von diesem Jahre zusammen! Das Zirluih hörte ich noch anfangs August vereinzelt; dasselbe schrieb mir Dr. Voigt. Darum komme ich zu dem Schlusse: wenn einer von den beiden Rufen Paarungsruf ist, so ist es der Ruf: ziürr; am liebsten aber möchte ich sie beide als den Gesang bezeichnen.

Das Nest fand ich unter überhängendem Grase. Im ersten Jahre verriet es mir der von den Eiern laufende Vogel gerade dadurch, daß er durch Bewegen der schräg nach oben gehaltenen Flügel die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte. Es war gegen Abend, somit hätte er sich, ehe ich so nahe kam, heimlich laufend, vom Neste weggestohlen. Ich habe dies später öfter bemerkt; auch Brehm teilt dies mit. In den folgenden Jahren suchte ich das Nest bei Regenwetter; da mußte mir es das Weibchen, das nun fester auf dem Neste saß, durch sein ängstliches Flattern verraten; dabei rief es wohl einigemale „grië, grië" und auch „zirluih, zirluih". Dies eigenthümliche Flattern des vom Neste getriebenen Vogels habe ich auch beim Wiesenpieper beobachtet. Das „grië, grië — —" hört man von den Eltern noch mehr, wenn man sich an das Nest stellt, wenn Junge darin sind; es gleicht wohl einem Rufe der gelben Bachstelze.

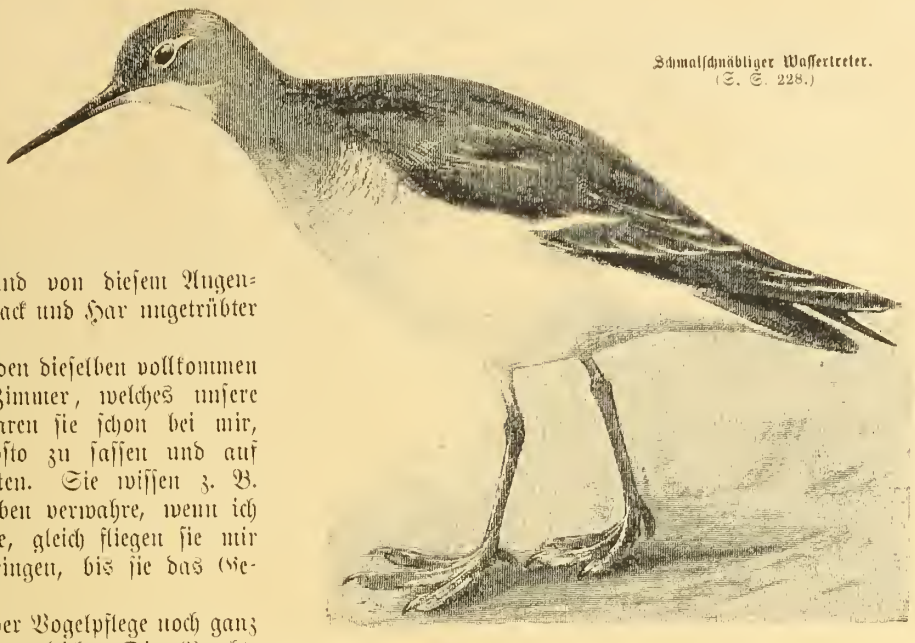
Nachher, gewöhnlich bis Ende August, beobachtet man die Familie auf den Feldern in der Nähe des Nistortes. Von den Alten hört man wohl, solange sie noch füttern, das „grië, grië". Einen andern, zweisilbigen Laut „diëb", den man aus der Familie hört, muß ich für das Bitten der Jungen halten. Bei diesen mehr als bei Alten treten dunkle Flecken hervor, besonders am Kropfe. Wenn die Familie die Flucht ergreift, vernimmt man beim Auffliegen gewöhnlich erst die zuletzt bezeichneten zweisilbigen Laute; dann folgen sie schneller und werden einsilbig: „dib, dib, dib, dib". Naumann bezeichnet diese Rufe mit „dillem" oder „dlem" und nennt sie sehr richtig sperlingsartig. Wir haben sie wohl als die Locktöne anzusehen.

Meine Reisvögel.

Von Fr. A. H., Wien. (Nachdruck verboten.)

Vor vier Jahren überraschte mich mein Mann mit einem Par allerliebster rein weißer Reisvögel. Welche Erfahrungen ich betreffs der Zucht im Laufe dieser Zeit machte und welche Freude mir diese zahmen, lieben Tierchen bis heute jeden Tag verursachen, will ich mit kurzen Worten beschreiben, vielleicht interessiert das zu lesen hier und da Jemanden, der die „Gefiederte Welt" zur Hand nimmt.

„Schnack" und „Har", wie ich mein Pärchen taufte, benahmen sich vom ersten Augenblick an gar nicht scheu und sehr liebenswürdig, kamen gleich zum Gitter geflogen, wenn ich mich mit einem Leckerbissen, wie z. B. Hanf, näherte, um mir denselben aus der Hand zu nehmen. Das bewog mich, ihren Käfig eines Tages zu öffnen, um sie frei fliegend beobachten zu können und so zahm zu machen, daß sie auf meine Hand kommen würden ꝛc. Schnack, das Männchen, erschien gleich bei der offenen Thür seines Käfigs, um Ausschau zu halten (hier muß ich leider konstatieren, daß immer die Männchen die gescheidteren sind, ich habe diesen Fall bei allen unseren Vögeln beobachtet, und wir haben ihrer 52, nur das Weibchen einer Spitzschwanz-Amandine macht eine löbliche Ausnahme, wird daher von mir auch besonders geschätzt). Sehr gern wollte er seine Freiheit kosten, aber irgend etwas schien ihn sehr zu beunruhigen. Immer schaute



Schmalschnäbliger Wasserläufer.
(S. S. 228.)

er ängstlich nach oben und konnte sich nicht entschließen, seine schützende Behausung zu verlassen. Endlich entdeckte ich den Gegenstand seiner Furcht, es war ein großer ausgestopfter Raubvogel, der sich gegenüber seinem Standort auf einem Kasten befand. Schleunigst wurde derselbe entfernt, und von diesem Augenblick an erfreuten sich Schnack und Har ungetrübter Freiheit.

In kürzester Zeit wurden dieselben vollkommen zahm. Sobald ich ins Zimmer, welches unsere Vögel bewohnen, trat, waren sie schon bei mir, um auf meiner Hand Posto zu fassen und auf ein Hanfkörnchen zu warten. Sie wissen z. B. ganz genau, wo ich denselben verwahre, wenn ich mich nur der Stelle nähere, gleich fliegen sie mir zu und sind nicht wegzubringen, bis sie das Gewünschte erhalten.

Da wir damals in der Vogelpflege noch ganz unerfahren waren, wurden gleich „Die Prachtfinken" von Dr. Karl Ruß angeschafft und eifrig gelesen. Die Folge davon war, daß Schnack ein entsprechendes Nest bekam. Die Freude über ein wer weiß wie lange entbehrtes Nest war außerordentlich groß. Eifrig wurden allerhand Niststoffe herbeigeschleppt, Agavefasern, Bast, weiße Leinwandfetzchen, und als das Kunstwerk zur Hälfte fertig war, durfte auch Har dasselbe bewundern — denn bis dahin wurde ihr der Eintritt strenge verwehrt — und das weitere Ordnen übernehmen. Nach einiger Zeit lag zu meiner Freude das erste Ei im Nest, dem weitere fünf folgten.

Meiner Vögel Thun und Lassen zu verfolgen, verursacht mir ein wirkliches Vergnügen, und ihre Zahmheit, die keine Störung kennt, ermöglichte es mir, ihre Brut, sowie das weitere Entwickeln der Jungen auf das genaueste beobachten zu können; bisher geschah das in ca. 10 Fällen. Im Buche des Dr. Ruß sind einige Unrichtigkeiten vorhanden, die ich auf das bestimmteste widerlegen kann. Die betreffenden Beobachter hatten höchstwahrscheinlich weder Gelegenheit, noch Zeit oder Lust, Reisvögel beim Brüten so genau zu beobachten, wie ich es thun kann. Die Brut dauert 18 Tage. Sobald das Weibchen das dritte Ei gelegt hat, verläßt es in der Nacht nicht mehr das Nest, und von diesem Zeitpunkt an gerechnet erscheint am Morgen des 18. Tages das erste Junge. Es gelang mir auch schon, zusehen zu können, wie „Vater" oder „Mutter" dem kleinen Geschöpfchen den Eintritt in die Welt erleichterte durch vorsichtiges Entfernen der Eischale. Schon am Nachmittage kann man ein leises Piepen hören. Kein junger Reisvogel hat einen Flaum, erst Ende der zweiten Woche schießen die ersten Kiele an den Flügeln ein, bis dahin sind dieselben splitternackt und blind. Die weißen Vögelchen haben alle gleich einen licht rosa Schnabel, die grauen einen ganz schwarzen, ebenso sind sie im Jugendkleid bestimmt zu unterscheiden. Die grauen haben das Gefieder, wie es von Dr. Ruß beschrieben wird, die weißen sind aber niemals gleich weiß, sondern alle ganz verschieden ungleichmäßig gezeichnet, lichtgrau mit vereinzelten schmutzig-weißen Federn. Bei mir hat keins das Jugendkleid früher verloren als bei der allgemeinen Mauser im Juni oder Juli, ob nun die Vögelchen im September, Januar oder Mai ausgebrütet wurden.

Um wieder zu meinem Pärchen zurückzukehren, so herrschte da eitel Lust und Freude im Vogelhause, als vier Junge das Nest bevölkerten, aufs eifrigste gefüttert und betreut vom Elternpar. Waren das herzige, putzige Kerlchen, als sie nach vier Wochen von Schnack aus dem Nest gelockt wurden! Sehr ungern verließen sie dasselbe und kehrten sobald als möglich wieder ins Nest zurück, um dort allerhand Allotria zu treiben. Meinen Beobachtungsposten verließ ich nun am liebsten gar nicht mehr, so viel des Interessanten gab's da für mich zu schauen. Das erste Bad, der erste so wichtige Flug in die weite Welt des Zimmers, die ersten schnarrenden Gesangsversuche des kleinen Männchens ꝛc., das Alles war von großer Bedeutung in meiner Vogelfamilie. (Schluß folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im übrigen will ich die verehrten Leser nicht mit der üblichen Aufzählung aller Zugsdaten vom Herbst 1898 und Frühjahr 1899 langweilen. Ich begnüge mich vielmehr damit, die Schlüsse anzuführen, welche ich aus meinen Zugsbeobachtungen folgern konnte und folgern mußte. Es sind dies, kurz zusammengefaßt, etwa folgende:

1. Die Zugsrichtung ist fast ausnahmslos eine von NON—SWS verlaufende (im Frühjahr natürlich umgekehrt), entspricht also etwa der Luftlinie von Tarifa nach Larache. Der Zug ist außerordentlich stark.

und es scheint in der That so, als ob hier eine viel frequentierte „Zugsstraße" verläuft, welche bei Gibraltar-Tarifa-Tanger einen wichtigen „Angelpunkt" besitzt.

2. Im Herbste zogen die weitaus meisten Vögel bei östlichen und nordöstlichen Winden, welche um diese Zeit in der Meerenge von Gibraltar ohnehin vorherrschend sind. Im Frühjahr dagegen war ihnen die Windrichtung vollkommen gleichgültig. Nicht so die Windstärke, denn heftige Winde bewirkten stets eine Stauung und Stockung des Zuges, einerlei aus welcher Richtung sie bliesen. Stürme, starke Nebel und jähe Temperaturstürze hatten ein vollkommenes Aufhören des Zuges zur Folge. Auf das Steigen und Sinken des Barometers dagegen reagierten die wandernden Vögel weit weniger scharf, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Bei schönem, heiterem Wetter mit leisen Winden war der Zug am stärksten. Der Grad und die Art und Weise der Bewölkung übten keinen sehr merklichen Einfluß aus. Auffallenderweise zogen in mondhellen Nächten weniger Vögel als in mehr oder minder dunklen. In ihren Wetterprognosen irrten unsere gefiederten Freunde oft. Regen ist den ziehenden Vögeln nicht angenehm.

3. Die Mehrzahl derjenigen Vögel, welche zu Beginn des Winters in Marokko erscheinen, stammt aus dem Nordwesten Europas. England, Nordfrankreich, das nordwestliche Deutschland, Dänemark und Norwegen dürften das Hauptkontingent stellen. Oestliche Formen fehlen völlig. Zur endgültigen Lösung dieser hochinteressanten Frage wäre ein gründliches und sorgfältiges Studium der betreffenden Arten nach ihren subspecies und klimatischen Varietäten notwendig, deren Kenntnis ja bei vielen einen ziemlich sicheren Schluß auf die Herkunft des Vogels gestattet, aber auch jetzt schon läßt sich in dieser Beziehung manches mit Bestimmtheit nachweisen. So erscheint die in England heimische Trauerbachstelze häufiger wie die gewöhnliche Motacilla alba, so ist die Nachtigal gemein, während der Sprosser ebensowenig vorkommt wie die östlichen Formen der Kuhstelze (Budytes). Von den Laubsängern sind die westlichen Formen außerordentlich häufig, während man von den östlichen (z. B. dem ostdeutschen Phylloscopus rufus, *Pleskei*) nichts hört noch sieht. Dasselbe gilt von den kleinen Grasmücken und Rohrsängern sowie von den Ammern. Der in Norwegen brütende Anthus cervinus (rotköpfiger Pieper) ist im Winter nicht selten. Unter den zahlreichen Enten, welche während der Regenzeit den flacheren Strand und die dürftigen Binnengewässer beleben, fehlen ebenfalls die östlichen Formen wie z. B. Fuligula rufina. Dagegen ist der aus Schottland stammende Baßtölpel (Sula bassana) eine regelmäßige Erscheinung sowohl im Jugend- wie im Alterskleide. Dasselbe gilt von der Dreizehen-Möve (Rissa tridactyla). Tringa maritima findet sich weit zahlreicher ein als Tringa islandica. In demselben Verhältnis steht Limosa lapponica zu Limosa melanura; die Brutgebiete dieser beiden Langschnäbler decken sich zwar vielfach, aber erstere scheint mehr westliche (Norwegen — Jütland — Helgoland — Holland — Frankreich) — Spanien) und letztere mehr östliche (Lappland — Ostdeutschland — Dobrudscha — Kleinasien — Nildelta) Zugstraßen zu haben.

4. Eine überraschend große Zahl hochnordischer Vögel dehnt ihre Wanderungen bis zu den marokkanischen Küsten aus. Hierher gehören namentlich viele Sumpf- und Schwimmvögel, die ich ihrer nordischen Natur wegen nicht auf afrikanischem Boden anzutreffen erwartet hatte, ohne die bekannten Allerweltsbummler aus der großen Familie der Schnepfen rechnen zu wollen. Es handelt sich hier zumeist um isländische Formen, welche sich auf dem Atlantischen Ozean so weit nach Süden verstreichen. So ist z. B. der wunderliebliche Wassertreter (Phalaropus hyperboreus) (s. S. 227) eine ganz regelmäßige Wintererscheinung in der Bucht von Tanger. Zu ihm gesellen sich in mehr oder minder großer Anzahl Tordalken, verschiedene Lummen, Seetaucher (septentrionalis und glacialis, aber nicht arcticus), Gänsesäger, Eider-, Schell- und Trauerenten, Raub-, Mantel-, Silber- und Heringsmöven, auch Sumpfrorenten. Von den Landvögeln des Nordens dagegen überschreiten viele nicht das Mittelmeer, was insbesondere von den Körnerfressern gilt; so sah ich niemals Leinzeisige, Bergfinken, Gimpel oder gar Seidenschwänze und Kreuzschnäbel. Selbst der Buchfink kommt im Gegensatz zu Hänfling und Stieglitz nur ausnahmsweise bis Marokko. Stare erscheinen im Nordzipfel des Landes in wolkenartigen Schwärmen, gehen aber nicht weiter nach Süden herab.

5. Viele europäische Zugvögel, von denen man bisher annahm, daß sie viel weiter gen Süden ins Innere Afrikas zögen, überwintern bereits in Marokko. Bei den härteren Arten, wie Amseln und Rotkehlchen, setzt das nicht weiter in Erstaunen. Aber auch Nachtigalen, Schwarzkehlchen, Zaun- und Dorngrasmücken, Gartenrotschwänzchen, Plattmönche, Rauchschwalben u. s. w. sind den ganzen Winter über zahlreich zu finden, ja selbst Störche, Mehlschwalben und Wiedehopfe kommen vereinzelt immer vor.

6. Fast alle die gefiederten Wintergäste aus Europa stehen während der Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes in vollem Gesang. Es ist eine schöne, echt deutsch-sentimentale Sage, daß unsere Vögel in der Winterherberge nicht singen sollen, gewissermaßen aus Sehnsucht nach der fernen Heimat; aber es ist eben nur eine durch nichts begründete Sage, die der aufmerksam beobachtende Forscher unbedingt in das Reich der Fabel verweisen muß. Der jederzeit im Ueberfluß gedeckte Tisch regt auch die Sangeslust mächtig an. Es wäre ja auch ganz widersinnig, wenn die Vögel dabei in freier Natur nicht singen sollten, da sie es doch bekanntlich im Käfig bei sachgemäßer Pflege während des größten Teiles unseres Winters auch thun. Ich habe schon oben bei der Schilderung der Vogelwelt meines Gartens erwähnt, welche Vogelarten aus der Heimat mich besonders mit ihren Gesängen erfreuten. Der Mensch freilich verlernt vor Heimweh bei längerem Aufenthalt in Afrika das Singen, wie ich das an mir selbst erfahren habe.

Das wären so in knappen Zügen die Hauptergebnisse meiner Zugsbeobachtungen von 1898—1899 bei Tanger. Im Jahre 1899—1900 kamen dazu weitere bei der Landeshauptstadt Marrakesch, auf die ich später noch zurückkommen werde. Im März 1899 verließ ich Tanger und unternahm zunächst eine Tour

durch das Europäern nur sehr schwer zugängliche Rif. Ich kann darüber ornithologisch nichts berichten, da meine Tagebücher nebst allem Gepäck verloren gingen und ich schließlich „froh" war, das nackte Leben zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kaiserstar.

Von F. Schlag. (Nachdruck verboten.)

In Heft 25 der „Gefiederten Welt" vom 19. Juni cr. erwähnte ich auch u. a. einen sog. „Kaiserstar" aus dem Jahre 1876. — Gar mancher freundliche Leser und Leserin, welche den Sachverhalt nicht kennen, werden denken: „Was will und meint denn nur der alte Kantor mit seinem Kaiserstar?" Allen Lesern, welche im Unklaren sind, will ich hierüber, wenn ich so sagen darf, möglichst kurz „den Star stechen!"

Im Jahre 1875 zog ich zwei junge Stare auf. Der eine davon lernte prachtvoll pfeifen und sprechen, der andere wurde und blieb ein Stümper. Beiden Stärlingen pfiff ich 2 kurze Liedchen, und sprach zugleich mehr im Kehlkopf- als im Brustton nachstehende Sätzchen vor:

„Hans sprich!" — „Es lebe der Kaiser!" — „Der Kronprinz!" — „Bismarck!" — „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?" — „Schwarz-weiß! schwarz-weiß!" — „Das war recht!" — „Schön Hans!"

Wie gesagt, der eine lernte prächtig, und war wert, in einem fürstlichen, resp. Königl. Palais seine Kunst zu produzieren. Der März 1876 rückte inzwischen heran, und mein Plan, den Musterstar dem Hochseligen Kaiser Wilhelm I durch das Geheime Civilkabinet als Geburtstags-Andenken anbieten zu lassen reifte, zugleich teilte ich die Sprech- und Pfeifkünste des Staren mit, und hätte mir eine große Ehre daraus gemacht, wenn Se. Majestät den wertvollen Vogel huldreich angenommen hätte! Allein, mein kurzes Schreiben blieb unbeantwortet bis zum 21. März 1876, weshalb ich annahm, es habe Bekanntschaft mit dem Papierkorb gemacht. Doch am 22. März jenes Jahres, als ich in meine Schule wanderte, um die Kaiser-Geburtstagsfeier mit meinen großen Schulknaben zu begehen, behändigte mir der Briefträger einen eingeschriebenen Brief, dessen Aufschrift schon durch den Reliefdruck, Geheimes Cabinet Sr. Majestät, mich freudig erzittern machte, und ich hätte mit Vergnügen das Tierchen postwendend an Kaiserlich Königl. Majestät abgesandt, allein es wurde, wie nachstehendes wortgetreu abgeschriebenes Schriftstück ausweist, leider nicht beliebt.

Berlin, den 21. März 1876.

Aus dem an das Geheime Civil-Kabinet gerichteten Schreiben vom 12. d. M. habe ich Veranlassung genommen, über den darin ausgesprochenen Wunsch, Seiner Majestät dem Kaiser und König einen zum Sprechen angelernten Staren zu Allerhöchst dero Geburtstag übersenden zu dürfen, Allerhöchsten Orts Vortrag zu halten. Seine Majestät nahmen diese Absicht um so freundlicher auf, als Allerhöchst dieselben Sich die Mühe und Ausdauer vergegenwärtigten, welche Ew. Wohlgeboren der Ausbildung des Tierchens im Sprechen gewidmet haben, glaubten aber gleichwohl Anstand nehmen zu sollen, Ihnen dieses Tierchen, für welches Sie eine gewisse Vorliebe gewonnen haben werden, zu entziehen. Seine Majestät haben mich daher zu beauftragen geruht, Ihnen für ihr Anerbieten und zugleich für die Aufmerksamkeit, mit welcher Sie Sich des Allerhöchsten Geburtstags erinnert haben, bestens zu danken, Ihnen aber außerdem zum Andenken an diesen Tag das beifolgende Geschenk von 100 Mark (Kassen-Schein) zugehen zu lassen. Es gereicht mir zur Freude, mich des Allerhöchsten Auftrages durch diese Mitteilung entledigen zu können. —

An den Kantor und Lehrer
Herrn Fr. Schlag, Steinbach-Hallenberg.

Der Geheime Kabinets-Rat
von Wilmowsky.

Das vorstehende huldreiche Schreiben habe ich mit innigstem Danke meinen Familien-Akten eingereiht, aber nur wenigen vertrauten Freunden inhaltlich mitgeteilt, da mir Prahlerei und Aufschneiderei stets ferne lagen und noch heute mir ferne liegen. — Aber, ich fühlte in meinem hohen Alter so ordentlich ein inneres Bedürfnis, die Hochherzigkeit und Milde unseres Hochseligen Kaisers Wilhelm I (ehe ich selbst heimgeholt werde,) nach 26 Jahren noch zu veröffentlichen, damit die freundlichen Leser einen alten, doch auch wieder stets neuen und edlen Charakterzug unseres Hochseligen Kaisers mehr zu registrieren haben! — Ich könnte wohl hiermit meine Kaiserstar-Veröffentlichung schließen, allein eine Frage, die so nahe liegt, und die fast jeder Leser wohl gerne beantwortet sähe, muß ich noch kurz erläutern, nämlich die: „Was ist denn später aus dem Kaiserstar geworden?" —

Schwarzkehliger Wiesenschmätzer.

Nun, ich behielt diesen, nachdem ich meinen innigsten Dank an Geh. Kaiserl. Kabinet kurz dargebracht hatte, zu meinem eigenen Vergnügen, bis es wieder junge Stare gab, denen ich was anderes vor pfeifen und sprechen wollte. — Zu diesem Zweck trat ich den Kaiserstar auf dringendes Bitten einem kinderlosen Ehepar in der Nähe von Gera ab. Als aber nach drei Jahren die Ehefrau meines speziellen Freundes starb, wurde der Star durch meine Vermittelung nach Rheinland verkauft. Von da aus

wurden wieder einige Jahre später die einzelnen Sprechsätze (in welcher Zeitung, ist mir nicht mehr gegenwärtig) veröffentlicht und der Vogel für 100 Mark als verkäuflich ausgeboten. Nachdem habe ich nichts wieder von dem wertvollen Vogel gehört oder gelesen! —

Schließlich möchte ich noch, daß, wenn fernerhin jemand in seinem eigenen Interesse von mir etwaige Auskunft verlangt, er eine Freimarke oder Rückantwortskarte beifügen möge! —

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zahlreiche Wildenten hatten sich eingestellt. Zu den Enten gesellten sich noch tausende von Krähen, deren Stätte hauptsächlich der Pichelswerder ist. Die von diesen verschiedenartigen Vögeln belebte Eisfläche der Seen, abgesehen von der freigelegten Schifffahrtsstraße bietet zu jeder Tageszeit für den Naturfreund lehrreiche Anblicke. Alle diese gefiederten Gäste gehen jetzt, in Ermangelung anderer Nahrung, auf den Fischfang und sie versammeln sich zu diesem Zwecke an den Rändern der durch die Fischer geschlagenen oder sonstwie entstandenen Oeffnungen der Eisdecke (hier Lumen genannt), um die zur Einatmung von Luft an die Oberfläche des Wassers kommenden Fische zu erhaschen. Am erfolgreichsten ist hierin der Fischreiher (dieselben überwintern einzeln nicht allzu selten) und diesen Umstand wissen sich die weniger zum Fischfang geeigneten Krähen zunutze zu machen. Wo ein Fischreiher an einem Eisloch saß, erscheint alsbald auch eine Anzahl Krähen, die, sobald er einen Fisch ergriffen hat, über die Beute herfallen und sie ihm entreißen. Der Reiher kann gegen die Uebermacht der Freibeuter nichts ausrichten, und muß oft geraume Zeit arbeiten, bevor von der Beute etwas für ihn selbst übrig bleibt.

Am 3. März beobachtete ich nochmals im Gehölz nahrungsuchende Weindrosseln. Die Singdrossel hörte ich zum ersten Male seit jenem Tage nun täglich. Viele andere Vögel befinden sich auf dem Rückzuge. Heute Nachmittag zog ein langer Schwarm Saatkrähen in bedeutender Höhe über mein Haus von West nach Südost. (Nachricht eines Oberförsters bei Cöln a. Rh. vom 13. März.) Am 9. März bin ich früh im Wald. Doch der Tag beginnt früh mit dem Fallen des Schnees, das immermehr sich vermehrt und kein Ende zu nehmen scheint. Der Weg durch den Wald wird immer beschwerlicher, die unter dem Schneedrucke leidenden dürren Aeste der alten Kiefern stürzen mit lautem Krach herab, Kiefern und Fichtenstämmchen neigen sich vor uns, weil allzusehr mit Schnee bedeckt. Oh, es ist so schön im Wald da draußen, daß ich dem Manne, der sein Leben hinter den Häusermauern unserer Großstadt verleben muß, zurufen möchte, geh' hin, und sieh dir den mit Schnee geschmückten Wald an! Am 9. früh hörte ich im Berliner Friedrichshain den Buchfinken sein volles Lied singen. Während des großen Schneefalls und bis zum späten Nachmittag hinein, hörte ich keines Vogels fröhliche Stimme mehr, nur die melancholischen, leisen Rufe vereinzelter Meisen. (Mündl. Nachricht. E.) Zu den wertvollsten Gaben des kommenden Frühlings für die bürgerliche Küche gehören die frischen Hühnereier, deren Zeit uns freudig stimmen müßte. Die frühe Legezeit soll uns auch zugleich daran erinnern, wie unser Hausgeflügel in dieser Angelegenheit den in der Freiheit lebenden Vögeln vorausgeeilt ist. — Schüchterne Gesangsversuche eines Stieglitz höre ich am 14. d. M. (Bringe diese Nachricht mit dem Bemerken, daß der Stieglitz nahe bei Berlin als Seltenheit anzusehen ist). — Mit dem 15. März beginnen in den Jagdzeitungen die Nachrichten über das Eintreffen der Waldschnepfen in Murchin bei Lüben in Schlesien, die sich um den 20. d. M. mehren. — Habe heute die erste weiße Bachstelze gesehen; Waldschnepfe ist noch nicht gesehen worden.) Heute Vormittag hatte ich das seltene Glück, einen Steinadler zu schießen. Mit Sicherheit kann ich die Art noch nicht ansprechen. Den erlegten Adler gab ich dem Herrn Grafen Albert von Schlippenbach in Arendsee, welcher Herr auch eine reiche Geweihsammlung besitzt. Ich kam gegen 10 Uhr durch einen ca. 230jährigen alten Buchenbestand (Schloßpark). Das lebhafte und ununterbrochene Geschrei unzähliger Krähen und Dohlen fiel mir sofort auf, als ich vor mir auf 100 Schritte Entfernung einen starken Raubvogel vom Erdboden sich erheben sah. Die Besichtigung der Stelle, wo der Adler soeben abgestrichen war, ergab ein frisch geschlagenes Schmalreh. Der Adler war nach dem nahen Felde herausgeflogen, hier einige Minuten gekreist und hatte sich dann auf dem Sturzacker niedergelassen; Krähen und Dohlen thaten ein Gleiches, doch in angemessener Entfernung. Nach einiger Zeit strich der Adler nach einigen übergehaltenen Buchen, welche in der Nähe eines Randes einer Schonung standen. Dort war es mir nicht unmöglich, daß ich den Adler beschleichen und auf Büchsenschußweite heran kommen konnte. Der Adler kehrte mir seinen Rücken zu. Ruhig und fast gänzlich teilnahmlos stand er auf einem starken, wagerecht abstehenden Buchenast, Hals und Kopf tief eingezogen, deutlich bemerkbar machte sich sein starker Schnabel. Der helle Steiß gab mir ein gutes Abkommen für meine Kugel. Nach dem Schuß kam der Adler mit lautem Gepolter herunter. Die Kugel saß genau, wo ich abgekommen war, hatte den Rumpf quer durchschlagen und war auf der entgegengesetzten Seite kurz unterhalb des Brustbeins ausgetreten. Bei meinem Hinzutreten war der Adler bereits verendet. (Nachrichten vom 17. März aus Schönermark.) Am 16. März, stellenweise liegt Schnee im Walde, sangen die ersten Heidelerchen. —

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Stieglitz 18 Jahre im Käfig. (Briefliche Mitteilung an den Herausgeber.) „Zugleich bin ich heute in der Lage als interessanten Beitrag zu der vielangefochtenen Thatsache, daß Käfigvögel oft ein bedeutend höheres Alter erreichen, als ihre Artgenossen in der Freiheit, zu erwähnen, daß jüngst bei mir ein Stieglitz einging, der nachweisbar über 18 Jahre in der Familie gepflegt war. Rechnet man hinzu, daß der Vogel Wildfang gewesen sein soll, so hat er annähernd ein Alter von 20 Jahren erreicht."

Bergingenieur O. K., Braunschweig.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 53: Ich habe seit einiger Zeit einen Stieglitz von einer Bekannten in Pflege, derselbe hat im März gründlich gemausert, ob er im vorigen Sommer vielleicht die Mauser nicht durchgemacht, kann ich nicht sagen. Jetzt ist er sehr schön im Gefieder, singt aber noch wenig.

Sein Futter besteht aus Distelsamen, den ich hier bekommen kann, Mohn und etwas Leinsamen, wenig Hanf und Grünkraut. Den Distelsamen nimmt er am liebsten, wird er davon nicht zu fett? Ist Leinsamen zuträglich für einheimische Finkenvögel? Mein Grünfink frißt ihn mit Vorliebe.

Elisabeth Lantzius-Beninga in G.

Frage 54: Kreuzschnabelfutter! Welche Sämereien eignen sich am besten als Futter für Kreuzschnäbel und zu welchen Teilen setzt man dieses Futter zusammen?

W. K. Blankenburg.

Antworten.

Auf Frage 50. Meiner Meinung nach ist es nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß eine gute Schamadrossel an Wohlklang und Fülle der Töne von keinem unserer deutschen Singvögel erreicht, geschweige denn übertroffen wird, jedoch mit dem Zusatz „in einzelnen Touren". Wenn der Herr Fragesteller schreibt, er hätte aus den besten Handlungen Hamburgs 3 Vögel dieser Art bezogen und dieselben nach einigen Wochen als unangenehme Schreier für billiges Geld wieder weitergegeben, so kann ich nur sagen, daß er daran nicht gut gethan hat, denn hätte er mehr Geduld gehabt und die Vögel nicht einige Wochen, sondern ½ oder 1 Jahr behalten, so hätte er sicher noch seine Freude an den Vögeln haben können. Denn wie an Wohlklang und Fülle, so kann, wenigstens meiner Meinung nach, auch an Verschiedenheit und Abwechslung im eigenen Liede, eine Schama von keinem andern Vogel übertroffen werden und ganz hervorragend ist auch die Spöttergabe. Wenn nun eine frisch gekäfigte Schama immer und immer wieder ein und dieselbe Tour wiederholt und noch dazu eine wenig schöne, so will ich gerne glauben, daß man ihren Sang als unangenehmes Geschrei empfindet, hat sich aber der Vogel einmal eingewöhnt, und er läßt später auch seine besseren und besten Touren hören, dann söhnt man sich gerne auch mit den weniger schönen Strofen aus und räumt dem Vogel gerne den ihm gebührenden ersten Rang unter den Sängern ein.

Von den 6 Schama's, welche ich im Laufe der Zeit pflegte, ist eine, die ich jetzt 4 Jahre habe; dieselbe pflegte ich 2 Jahre hindurch, ohne daß mich ihr Gesang im mindesten befriedigt hätte, und oft war ich schon nahe daran, sie wegzugeben, konnte es aber doch nicht übers Herz bringen und heute ist dieser Vogel das Entzücken der ganzen Nachbarschaft. Noch vor ganz kurzer Zeit überraschte mich der Vogel mit einer ganz neuen Tour und einer alten in neuer Zusammensetzung, die beide geradezu wunderbar anzuhören sind. Und dabei kann ich diesen Vogel noch nicht einmal zu den vorzüglichsten zählen. Mein zweites Schama-Männchen, das ich jetzt noch pflege und jetzt in der Hecke habe, singt zwar weniger und auch weniger laut, hat aber eine viel melodiösere Stimme als erstere und ich glaube derselben eine großartige Zukunft als Sängerin vorhersagen zu können. Auch was Quantität des Gesanges anbelangt, dürfte die Schama unerreicht dastehen. Sie singt mit ganz kurzer Unterbrechung das ganze Jahr und vom frühesten Morgengrauen an bis spät in die Nacht hinein und bei Licht auch in der Nacht.

Wenn nun die Händler die Schama's als hervorragende Sänger empfehlen, so ist das wohl nur ganz allgemein zu verstehen, da ja die Schamadrosseln thatsächlich im großen und ganzen hervorragende Sänger sind, aber eine Schama als hervorragend zu bezeichnen, weil sie die andern an Schönheit des Gesanges übertrifft, dürfte wohl einem Händler nicht möglich sein, da er gerade die Schama, die theuere Vögel sind und einer guten und kostspieligen Pflege bedürfen, wohl nicht so lange käfigen kann, um sie genau und gewissenhaft abzuhören.

Die Schamadrosseln dürften überdies auch zu den leicht züchtbaren Vögeln gehören, da bei mir das Weibchen Schama zum 2. Male im heurigen Jahre brütet, nachdem es von der ersten Brut (2 Junge) ein Junges großgezogen hat; dieses Par ist seit November vorigen Jahres in meinem Besitze. Ich erhielt es in einem geradezu kläglichen Zustande als das einzig überlebende Par von 5 Dutzend, welche die Schiffsleute in Indien kauften. Das Weibchen erholte sich recht bald, aber das Männchen machte mir recht Sorge bis in den Februar hinein. Dann aber erholte auch dieses sich rasch. Da ich die Vögel in ungeheiztem Raume überwinterte und eingewöhnte, glaube ich die Schama's auch zu den ausdauernden Vögeln zählen zu dürfen. Johannes Glas.

Auf Frage 52. Erlaube mir ergebenst zu bemerken, daß ich Karottengries seitdem füttere, solange derselbe im Handel ist. Ich füttere damit: Sprosser, Nachtigal, Gelbspötter, Sumpfrohrsänger, Zaunkönig, Goldhähnchen, Mäusespecht, Gärtner, Schwarzkopf, Blaukehlchen, Rotkehlchen, Heidelerche u. a. m., und habe niemals Veranlassung gefunden, damit zu wechseln und niemals kranke Vögel gehabt. Ich finde bei Verabreichung von Karottengries das Futter entschieden länger haltbar als mit frischer Mohrrübe angemacht. Ich finde auch den Gries immer gleichmäßiger, was man bei den frischen Karotten im Winter und namentlich gegen das Frühjahr nicht behaupten kann. Auch sind die frischen Karotten im Saft und Fleisch sehr verschieden, manchmal Saft zum Ueberfluß und oft zum anfeuchten des Futters kaum genügend; ferner sind die Karotten oft ziemlich hell, ein andermal dunkel, wenn diese Eigenschaften auch nicht direkten Einfluß auf die Mischungen haben, so bleibt doch der Karottengries immer dasselbe und man kann genau seine Portion danach einrichten. Karottengries ist in der Benutzung zwar teurer, aber viel bequemer.

Gustav Müller, Berlin.

Herrn A. K., Werden. Einen Lanius collurio würde ich jetzt nicht mehr käfigen, weil Sie nicht wissen, ob der Vogel, den Sie erwerben, ein Künstler oder ein Stümper ist. Der Vogel beginnt frühestens November/Dezember zu singen. Es ist schade für die Mühe und Arbeit, ohne sicher zu sein, einen feinen Imitator gekäfigt zu haben. Es giebt ja noch genug interessante Vögel, die Sie vielleicht noch nicht gepflegt haben, z. B. Sperber- und Orpheusgrasmücken. Der von Ihnen beschriebene Käfig genügt für den Würger, wenn Sie sich zu einem solchen entschließen; einen Dornzweig brauchen Sie nicht im Bauer anzubringen. Ueber die Winterfütterung lesen Sie gefälligst die verschiedenen Nummern der „Gef. Welt", worin ich genau alles über Haltung und Pflege gesagt habe.

Die Nachtigal wird schon in die Mauser kommen, es ist ja noch früh. Füttern Sie jetzt blanke, frische Ameisenpuppen, es fördert das sehr den Federwechsel. Den Gesang wird sie kaum früher aufnehmen, selbst, daß sie gar nicht gesungen hat; es kommt dies bei Nachtigalen bei der denkbar besten Pflege vor und merkwürdigerweise bei letzterer, d. h. bei guter Fütterung eher wie umgekehrt, wo es etwas knapp zugeht. Daß der Sprosser wenig gesungen, macht nichts, die Hauptsache ist, daß Sie wissen, welch' edlen Sänger Sie pflegen und im ersten Jahre ist größtentheils die Singzeit eine beschränkte, 4 bis 8 Wochen. K. K., Frankfurt.

Bücher und Zeitschriften.

Jahresbericht der „Ornithologischen Gesellschaft Basel" für 1901. Der einundreißigste Jahresbericht der „Ornithologischen Gesellschaft Basel" giebt ein übersichtliches Bild von der ausgebreiteten regen Thätigkeit, welche in Basel allen Zweigen der Vogelkunde und Vogelzucht gewidmet wird. Von allgemeinem Interesse ist der Bericht der Sektion für Brieftaubenzucht, einige Vorträge, die im Jahresbericht wiedergegeben, so u. a. „Ueber Ziele und Aufgaben ornithologischer Vereine", in welchem auch der Ausübung eines vernünftigen, praktischen Vogelschutzes das Wort geredet wird. Der Verein, welcher über 200 Mitglieder zählt, besitzt eine ansehnliche Bibliothek, die den Mitgliedern zur Verfügung steht. N.

Der als Fachmann bekannte Dr. E. S. Zürn giebt in seinem neuesten Buche **„Maikäfer und Engerlinge"** (Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, Preis M.—.50) in anschaulicher Weise eine Beschreibung der Lebensbedingungen der gefürchteten Schädlinge und bietet dann in leichtfaßlicher Ausführung Mittel und Wege zur Ausrottung. Für den praktischen Wert des Büchleins spricht schon der Umstand, das es vom Landeskulturrat für das Königreich Böhmen dem K. K. Ackerbauministerium in Wien zur besonderen Beachtung empfohlen wurde.

Ferner ist soeben im Verlage von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, erschienen: **„Die Hausgans"** (Preis Mk. —,80). — Die Gans gehört zu den Haustieren, die sich nach verschiedenen Richtungen hin als äußerst nützlich erweisen, und wird deshalb namentlich auf dem Lande fast allenthalben gehalten und gezüchtet. Die vorliegende Schrift sucht eine Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit, eine möglichst große Nutzleistung bei rationeller Zucht klarzulegen und wird daher den zahlreichen Freunden des so unentbehrlichen, universalnützigen Vogels sehr willkommen sein.

Herrn Joh. B., M.-Gladbach. Es giebt viele Wege, die zum Ziele führen. Wir wollen einige Arten, den rotrückigen Würger zu füttern, hier wiedergeben. Kullmann in Frankfurt füttert folgendermaßen (S. „Gef. W." 1894, S. 26): „Das Mischfutter besteht aus geriebener Gelbrübe (dieselbe soll stets welk sein, also nicht saftig, um das Futter durch das überflüssige Wasser der Möhre nicht zu feucht werden zu lassen), geriebenem, altbackenem Weißbrod, etwas Weißwurm, einem Teil von in heißem Wasser entsäuertem Siebkäse, geriebenem, abgekochtem Rinderherz; diese Mischung sättigt man mit guten, dürren Ameisenpuppen, soviel, daß das Ganze eine zarte, lockere Masse bildet." Ferner giebt K. täglich 12—15 Mehlwürmer und abwechselnd rohes oder gekochtes Fleisch in kleinen Würfelschnitten, zuweilen etwas Rahm oder die Haut der abgekochten Milch. Auch Zeke oder Musta nimmt der Würger nach K. sehr gern, besonders wenn im Winter lebende Kerfe, die stets verabreicht werden sollen, nicht zu beschaffen sind. F. Anzinger sagt über die Fütterung des rotrückigen Würgers („Gef. W." 1899, S. 253) folgendes: Die Mischkost besteht aus süßem, möglichst trockenem (nicht schmierigem) Käsequart, geriebener Möhre oder angefeuchtetem Karottengries, ziemlich viel zu Pulver gemahlenem Hanf und wenig Gries von altbackener Semmel, darunter werden 20—25 zerschnittene Mehlwürmer gemengt. Empfehlenswerter als Semmelgries ist englisch gesottenes Rinderherz, bei starker Hitze getrocknet und fein gemahlen, Mehlwürmer können durch frische Ameisenpuppen ersetzt werden. Falls Käsequark nicht zu beschaffen, oder wenn er in den heißen Sommermonaten leicht sauer wird, ist als Ersatz rohes, kleingewiegtes, mageres Fleisch zu geben. Das Fleisch wird mit pulverisierten Schalen vom Hühnerei bestäubt. — Wenn in der angezogenen Arbeit ein Futter „ohne Möhre" empfohlen wird, so soll das kleingewiegte rohe Fleisch zur Anfeuchtung desselben dienen. Wesentlich ist, daß dem Futtergemisch Stoffe zur Gewöllbildung nicht fehlen. Solche sind geriebener Hanf, zerstoßene Eierschalen, Insekten, deren harte Teile nicht verdaut werden.

Herrn E. St., Gr.-Flottbeck. Den Vögeln zur Aufzucht der Jungen plötzlich das bisher gereichte Futter zu entziehen, ist nicht angängig. Wenn das Weibchen nur frißt und die Jungen füttert, wenn der männliche Vogel nicht im Käfig ist, so muß das Männchen für einige Zeit entfernt werden. Am zweckmäßigsten wird es in einem besonderen Käfig, der dicht neben dem Heckkäfig steht, untergebracht. Es wird dann auch fressen.

Herrn R. K., Meißen. 1. Die Gründe, weshalb ein Par japan. Mövchen innerhalb $1^1/_2$ Jahren nicht zur Brut schreiten, können sehr verschieden sein, vorausgesetzt, daß es sich um ein richtiges Par handelt. Vielleicht sagt die Nistgelegenheit den Vögeln nicht zu, eines der Tiere kann zur Zucht nicht geeignet sein, die Vögel sind nicht gesund oder es liegen häufig andere ganz unerklärliche Ursachen zu Grunde. Am besten ist es, ein zweites Par anzuschaffen und die Tiere kreuzweise zu verpaaren. Häufig aber erweisen sich solche Pare doch noch als gute Zuchtpare. 2. Der Käfig in angegebener Größe genügt auch für 2 Pärchen japan. Mövchen. 3. Wenn die Züchtung mit Erfolg betrieben wird, kann sie wohl einen geringen Gewinn abwerfen oder wenigstens die Unterhaltungskosten decken. 4. In einem Käfig angegebener Größe können 10 Pare Prachtfinken gehalten werden. Zu empfehlen ist, der Reihe nach alle Arten von Prachtfinken zu halten. Falls besondere Zusammenstellungen, wie leichte Züchtbarkeit, Farbenpracht ꝛc., beabsichtigt sind, bitten wir um Mitteilung. — Ueber die Züchtung der Prachtfinken veröffentlichten wir im Jahrgang 1900, Heft 1 u. f. eine längere Arbeit von Hauth „Allgemeines über die Züchtung fremdländischer Körnerfresser", von demselben Verfasser im Jahrgang 1901 „Das japanische Mövchen u. s. w.". Die Lektüre dieser beiden Arbeiten wird ihnen die gewünschte Aufklärung geben. Auch die kürzlich veröffentlichte Arbeit über die Papagei-Amandine giebt recht viele für Züchter zu beachtende Winke von allgemeinem Wert, deren Befolgung sicherlich gute Resultate zeitigt. Ihren Wunsch, eine Anfrage, welche den Ankauf von Vögeln bezweckt, im Sprechsaal aufzunehmen, können wir nicht erfüllen. Hierfür ist der Anzeigenteil da.

M. H., Magdeburg. Der Graupapagei litt an einer chronischen Darmentzündung, die durch Erkältung oder unzuträgliches Futter herbeigeführt wurde. Als Begleiterscheinung hatte sich Abzehrung eingestellt.

A. L., Breslau. Franz A., Innsbruck. W. G., Lommatzsch. G. K., Frankfurt. Herren H. H., Berlin. Bergingenieur O. K., Braunschweig. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Dr. W. H. D., Kolmar. Das Kanarienweibchen ist einem heftigen Darmkatarrh in Verbindung mit Abzehrung erlegen.

Herrn Aug G. K., Blansko (Mähren). Wenn der Händler für lebende Ankunft garantiert, so ist er nach den gesetzlichen Bestimmungen nur zum Ersatze verpflichtet, wenn Vögel tot ankommen. Leistet der Händler Garantie für „gesunde Ankunft" der Vögel, was eigentlich bei weiten Transporten gar nicht geschehen kann, so verpflichtet er sich, krank ankommende Tiere zu ersetzen. Wird nichts besonderes vereinbart, so geschieht der Versandt lebender Tiere auf Gefahr des Empfängers. Das Goldbrüstchenweibchen ist infolge von Lungenentzündung eingegangen. Ob es gelungen wäre, den Vogel gesund zu erhalten oder wieder herzustellen, erscheint sehr zweifelhaft. Haltung in gleichmäßig warmer, feuchter Luft bringt zuweilen Heilung.

Herrn B. H., Flensburg. Die gewünschte Adresse ist durch Brief mitgeteilt.

Herrn W. K., Nürnberg. Der Sprosser ist infolge von Lungenentzündung eingegangen. Zugluft, starke Temperaturschwankungen und kaltes Bade- oder Trinkwasser können die Ursachen sein.

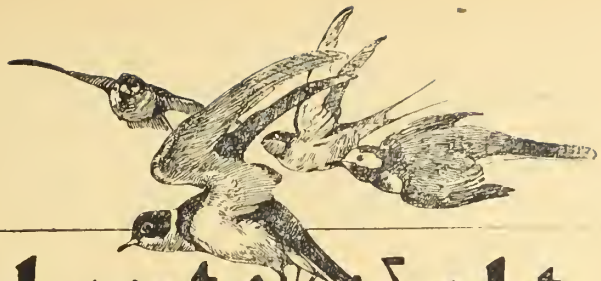
Herrn H. H. Berlin. Die gewünschten Hefte werden Ihnen von der Verlagsbuchhandlung zugehen.

Herrn W. K., Nürnberg. Den Zwergohreulen kann als Aufzuchtfutter dasselbe Futter gereicht werden, wie bisher, nur müßte häufiger eine tote Maus, ein Sperling, Eidechsen, allerlei lebende Insekten, Mai-, Brach-, Junikäfer und Heuschrecken gereicht werden, unter dem Futtergemisch auch frische Ameisenpuppen. Die größeren Futtertiere werden zweckmäßig zerteilt gereicht, das rohe, zerkleinerte, magere Fleisch ist mit kleinen Federchen, Knochenschrot oder Knochenmehl, fein zerstoßenen Eierschalen zu vermengen, bezw. wenn Fleisch in Streifen geschnitten gereicht wird, darin einzuhüllen. Dem Sprosser sind täglich Dampfbäder zu verabreichen. Da es bedenklich ist, dem Vogel, der nur mit frischen Ameisenpuppen ohne Beigabe von Trinkwasser gefüttert wird, zur Heilung des Hustens erwärmtes Wasser, vermischt mit Eigelb oder Zuckerkant, zu geben, sind Dampfbäder das einzige Heilmittel, das angewendet werden kann.

Herrn G. M. A., Brüssel. 1. Wellensittich (Perruche ondulé), 2. Singsittich (Perruche haematonote oder P. à croupion rouge), 3. Vielfarbensittich (Perruche multicolore oder P. impériale), 4. Pennantsittich (Perruche élégante oder P. purpure), 5. Adelaidesittich (P. adelaïde), 6. Rosenkopfsittich (P. à tête rose). Das singende Geplauder von Nr. 1 dürfte bekannt sein. Die Stimme von 2 und 3 ist angenehm, sie lassen häufig einen drosselartigen Lockruf ertönen. 4 und 5 haben melodische Flötenrufe, besonders 5, während 4 häufig ein scharfes, gellendes Pfeifen ertönen läßt. Nr. 6 hat eine recht angenehme Stimme und würde wohl am meisten den Ansprüchen genügen. Die genannten Sittiche sind im laufenden Jahrgange in der Arbeit „Etwas über meine Vögel" eingehend behandelt. Auch im Handbuch I. von Dr. Karl Ruß ist ausführliches zu finden.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 30.



Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus).

Von Heinrich Thienen. (Nachdruck verboten.)

Welcher Vogelfreund schätzte nicht unseren allbekannten und überall vorkommenden Rotbart, diesen herrlich stolzen Vogel, mit den großen klugen Augen, mit denen er uns so lieb und gut anäugelt, seinem schönen Gefieder, namentlich dem prachtvollen Rot der Brust und Stirn, das uns im grünen Wald schon aus weiter Ferne entgegen leuchtet. Aber was dem Vogelfreund an ihm am meisten gefällt, ist vor allen Dingen sein außergewöhnlich angenehmer, schöner Gesang, seine Sanftmut, sowie seine Anhänglichkeit an den Menschen.

Wer könnte es wohl über sich gewinnen, an dem schönen, sanften und ernsten Gesang vorüber zu gehen, ohne mit Behagen dem Liede zu lauschen und ihm seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, besonders wenn es in der Abenddämmerung eines schönen Maitages erklingt. Welche wundervolle, melodische, entzückende Weise bekommt man da nicht von diesem Sänger zu hören, wenn man einem Meister im Gesange lauscht; man hört wohl im Laufe der Jahre viele Hunderte recht guter Vögel in der Freiheit, aber hervorragende Sänger im Verhältnis zu der vorkommenden großen Zahl der Rotkehlchen doch nicht allzu häufig.

Es kommt ja nicht selten vor, daß man von Vogelfreunden sagen hört, auch in den Fachzeitschriften liest, die besten Sänger sind entschieden die Gebirgsvögel; aber beruht die gute Meinung von den Gebirgsvögeln nicht auf einem Irrtum?

Ich möchte hier den freundlichen Leser einmal auf den wunderbaren Gesang des Tiroler Jodlers auf der Alm, und ein und desselben Sängers Lied im geschlossenem Raume des Konzertsaales aufmerksam machen, der Unterschied ist ganz bedeutend; wie lustig, klar und rein erklingt der Gesang auf der Alm, wie trocken und klanglos dagegen hört er sich im geschlossenen Raume an. Und so meine ich, wird es auch wohl zum größten Teile mit den Gebirgsvögeln der Fall sein. Der Ton oder Schall, ganz gleich welcher Art, teilt sich dem Hörenden im Gebirge fraglos schneller, klarer, klangvoller, auch lauter mit, als das in der Waldung der Ebene der Fall ist, namentlich wenn der Gesangston über weite, tiefe Schluchten ungehindert hinweggleiten kann. Den guten Ruf, welchen die Gebirgsvögel im allgemeinen genießen, verdanken sie wohl in der Hauptsache der Eigenart der sie umgebenden Gebirgsnatur, die ja fraglos die Tonfülle und den Klang steigert. Ich habe die Ueberzeugung, daß im Verhältnis in der Ebene ebensoviel gute Sänger wie im Gebirge vorkommen.

Welcher Vogelliebhaber hätte sich nicht schon einen hervorragenden alten Wildfang aus der Freiheit, einen Meister im Gesang, auf irgend welche Art selbst beschafft, und dieser Meister hat sich dann in der Gefangenschaft als elender Stümper auch bei jahrelanger Haltung erwiesen, und zuletzt wurde ihm aus diesem Grunde die Freiheit gegeben?

Wenn ich so bedenke, daß ich zirka 40 Jahre hindurch in meiner freien Zeit in ungezählten kleinen und großen Wanderungen durch Wald und Flur die Mark Brandenburg nach allen Richtungen der Windrose durchstreift habe, zuweilen erstreckten sich die Wanderungen weit über die Grenzen der Mark hinaus, und bei all' den Hunderten von Rotbärten, die ich in diesen langen Jahren singen hörte, so kann ich wohl sagen, daß eine ganze Anzahl von ihnen mit sehr schönem Organ ausgestattet war, aber daß ich nur 4 Vögel gehört habe, die ich als wirklich tadellose Meister des Gesanges bezeichnen kann. Das ist allerdings nur ein sehr geringes Resultat. Den ersten Gesangskünstler von den obengenannten 4 Rotkehlchen hörte ich im Jahre 1868 im Anfange des Juni in den Parkanlagen der Stadt Fürstenwalde an der Westseite der Stadt, ganz nahe an der dort vorbeifließenden Spree. Den zweiten Künstler fand ich in der Forst von Oranienburg im Jahre 1878 in den ersten Tagen des Mai, sein Stand war in einer Schonung mit etwa 20jährigem Bestand, gelegen zwischen dem Königsgarten und dem Lehnitz-See, an der Ostseite von einem kleinen, schmalen, unbedeutenden, trockenen Graben und einer 3jährigen Schonung begrenzt, an der Nordseite lag der Lehnitz-See. Den dritten Künstler hörte ich im Jahre 1896 am 10. Mai, in der Mecklenburger Forst in unmittelbarer Nähe des Steglin-See in einem alten, von einigen mächtigen Baumriesen, Eichen-, Buchen- und alten Kiefer-

Ueberständen bestandenen, fast urwaldähnlichen Hochwald. Hier saß der Rotbart hochoben auf der äußersten Spitze einer alten Buche und sang sein Abendlied, für mich ein unvergeßlicher Sänger.

Eine mehrere hundert Jahr alte morsche Eiche, die der Sturmwind vor einigen Jahren umgeworfen, diente mir als behaglicher Ruhesessel. Hier rastete ich etwa eine Stunde lang; wenn man den Wald von abends elf Uhr bis zum anderen Spätnachmittage fast ohne Unterbrechung nach allen Richtungen durchwandert hat, so ist das Ausruhen auf einem morschen Eichenstamme schon eine ganz angenehme Sache, namentlich wenn so ein Meister Rotbart seine wunderbare Kunst dem einsamen Wanderer vorzaubert in der geisterhaften Stille der Abenddämmerung, fern von allen Menschen und ihrem Getriebe. Den vierten Künstler hörte ich in der zweiten Hälfte des Mai 1899, in der dem Grafen Voß gehörigen Forst Buch (jetzt vom Magistrat Berlin angekauft, zur Anlage von Rieselfeldern) ein wahres Dorado für alle Arten einheimischer Weichfresser, aber nicht lange mehr, denn die gänzliche Abholzung in nicht allzu ferner Zeit wird auch hier die Sänger verdrängen. Seit Jahrhunderten war hier ein ungeahnter Vogelreichtum; aller Jubel und alles Singen wird von nun an im Frühling hier verstummen.

Hier saß Meister Rotbart ganz einsam und allein in einem etwa 50jährigen, trockenen Tannenbestand, der von der Südseite vom Felde, an der Nordseite nach Schönerlinde zu, von herrlich gelegener Wiese, die von Wassergräben durchzogen, an verschiedenen Stellen mit dichtem, undurchdringlichem Gesträuch und Schlingpflanzen geschmückt ist. Außerdem ist unzugängliches sumpfiges Terrain vorhanden, das durchbrochen und umgeben wird von einem wundervollen gemischten Wald in einer Ausdehnung von verschiedenen Tausenden von Hektaren. Hochoben aus dem Wipfel einer Tanne ließ das Rotkehlchen seinen außergewöhnlich lauten, kristallhellen Gesang und seine wunderbaren Triller, einen noch schöner als den andern, in die Abenddämmerung hinaus erschallen; der Ton war herrlich gelegen, vom eingestrichenen G auf- und abwärts steigend. Der Meister Rotbart verstand es, uns alle zu bannen und wir lauschten dem außergewöhnlich schönen, melodienreichen, mit den herrlichsten Tönen und Trillern versehenen Gesang, mit einem wahren Hochgefühl.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reisvögel.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Von Fr. A. H., Wien.

Nachts bezog die ganze Gesellschaft das Nest; da dieses ziemlich klein war, die Jungen aber schon groß so schliefen sie förmlich eines auf dem andern, was immer einen herzigen Anblick gab. Auch machte ich noch eine Wahrnehmung, die sich bei jeder neuen Brut wiederholte; sobald die Vögelchen außerhalb des Nestes gefüttert wurden, waren die mit den rosa Schnäbelchen Schnacks besondere Lieblinge, von den schwarzschnäbeligen Jungen wollte er gar nichts mehr wissen, alles noch so flehentliche bitten und betteln ihrerseits half ihnen nichts, anstatt Futter gab es immer nur Schläge und sie hätten sich kümmerlich fortbringen müssen, wenn nicht Hax alle ihre Kinder mit gleicher Liebe umgeben hätte. Zwei wurden schneeweiß, eines ging leider nach einigen Monaten plötzlich ein, das zweite, ein schönes, weißes Männchen, erkor gleich seine Schwester, einen tadellos grauen Vogel zur Frau und lebt bis heute in ungetrübtem ehelichem Glück mit ihr, nur sind leider die vielen Brutversuche selten von Erfolg gekrönt. Nur ein ebenfalls grau ausgefallenes Töchterchen bewohnt mit ihnen zusammen einen Käfig. Dieses Weibchen hat jetzt 5 Eier gelegt, ganz allein — da es ja kein Männchen hat — sein Nestchen hergerichtet und mit rührender Ausdauer, Tag und Nacht, zwanzig Tage hindurch, natürlich umsonst gebrütet, kaum daß es das Nest verließ, um etwas Nahrung zu sich zu nehmen. — Das vierte Vögelchen, auch ein Weibchen, bekam ein sehr schön gezeichnetes schwarzweißes Gefieder und wurde „Tigerl" genannt. Da die Jungen den Eltern alles nachmachten, wurden sie natürlich gleich so zahm wie diese und mein Entzücken war groß, wenn alle sechs auf mir herumkrabbelten oder saßen und um Hanf bettelten, was immer eine arge Balgerei nach sich zog.

Mein kluges Tigerl wußte sich aber Rat zu schaffen. Da meine Hände mit ihnen besetzt waren, reichte ich die Körnchen mit den Lippen, Tigerl flog mir aber auf den Kopf, rutschte auf meine Nase hinunter und holte sich von diesem ungewöhnlichen, nicht mehr streitig gemachten Standpunkt ein Körnchen nach dem andern. Später brauchte ich ihr nur von weitem ein Hanfkorn zu zeigen, so flog sie oft schon durchs ganze Zimmer direkt auf meinen Gesichtsvorsprung. So könnte ich noch viele Fälle anführen zum Beweis, daß Intelligenz dem Reisvogel nicht abzusprechen ist! Den nächstfolgenden Winter ging meine arme Hax beim Eierlegen zu meinem großen Leidwesen zu Grunde. Dieses für mich traurige Ereignis, machte auf den ungetreuen Schnack nur einen freudigen Eindruck, denn er hatte schon lange ein Auge auf seine Tochter, das Tigerl, geworfen — ich duldete aber keine Annäherung — und führte sie nun mit Jubel in sein Haus. Auch dieses liebe Tierchen ging mir diesen Winter wirklich nach langem Leiden an Herzerweiterung ein und Schnack, der noch eine Art Blaubart unter den Vögeln zu werden verspricht, hat jetzt seine Enkelin, auch ein schönes Tigerl, als dritte Frau. Sie brüten ununterbrochen den Winter über, aber leider immer umsonst und ich hege wenig Hoffnung, je wieder ein Nest voll junger Reisvögel zu bekommen.

Mein jetziger Reisvogelbestand zählt fünf Köpfe, unter diesen sind drei Generationen vertreten. Die Vererbungs-Theorie kann man genau an ihnen verfolgen; trotzdem ich immer verlacht wurde, bleibe ich bei meiner Behauptung, daß jeder Vogel ein anderes „Gesicht" hat. Einer ist z. B. der ganze „Papa", der zweite die ganze „Großmama"; diese Aehnlichkeit bezieht sich aber nicht nur auf das Gefieder oder auf den kleineren oder etwas größeren Schnabel ꝛc., sondern auch auf das übrige Gebahren des Vogels. Die Aehnlichkeit kommt noch ganz charakteristisch in der Lebhaftigkeit oder mehr phlegmatischen Veranlagung oder Intelligenz

Weißer Reisvogel.

des betreffenden Vogels zum Ausdruck. Die Pärchen darf ich nur gesondert auslassen, denn sie raufen furchtbar. Männchen wie Weibchen sind gleich unverträglich untereinander, wie auch gegen andere Vögel. In alle offen stehenden Käfige dringen sie keck ein, jagen die betreffenden Insassen selbst aus dem Kasten heraus, sogar den roten Kardinal greifen sie ganz verwegen an.

Vielleicht bin ich schon zu weitläufig in meinem Erzählen geworden, aber ich könnte noch viel mehr über meine Lieblinge schreiben und kann das Halten derselben nur jedermann anempfehlen. Natürlich muß man sich, um die Vögel genau kennen zu lernen, förmlich ihre „Gedanken" erraten zu können, so viel und so liebevoll mit ihnen beschäftigen, wie ich es jeden Tag thue. Sie erwiedern aber meine Liebe in gleichem Maße; bei mir suchen sie Zuflucht vor allen scheinbaren Gefahren, auf meiner Hand kann ich sie durch alle Zimmer tragen und jeder Zeit in den Käfig einsperren, und kehre ich selbst nach mehrwöchentlicher Abwesenheit zu ihnen zurück, gleich werde ich von ihnen erkannt und noch nie haben sie von ihrer Zahmheit während dieser Zeit etwas eingebüßt. Ich bedaure nur eines, daß die Lebensdauer dieser mir so lieben Tierchen eine so begrenzte ist und ich über kurz oder lang meine Reisvögel nicht mehr besitzen werde. —

Noch einiges zur Züchtung des Katharinasittichs.

(Briefliche Mitteilung vom 6. Juli.)

Meine Nachrichten vom 8. Juni über meine Katharinasittiche kann ich heute ergänzen. Das Pärchen fuhr unverdrossen in seinem Brutgeschäft fort. Das Weibchen verließ den Nistkasten nur selten, das Männchen war den größeren Teil des Tages außerhalb des Nestes. Nachts waren die beiden Alten und das Junge gemeinsam im Nistkasten, in welchem das Junge tagsüber öfter auf längere Zeit sich aufhielt, oft war stundenlang kein Vogel sichtbar. Seit drei oder vier Tagen wird der Nistkasten nicht mehr besucht; des Nachts sitzen die alten Sittiche, das Junge zwischen sich, auf einem Ast, einem Platz, den sie außer der Brutzeit früher schon immer zum nächtigen gewählt haben. Seit 20. März, bis vor wenigen Tagen, hat das Pärchen ohne Unterbrechung gebrütet, das Weibchen hat während der ganzen Periode nur auf kurze Zeit, nur zum Futtersuchen, es wurde jedoch auch vom Männchen gefüttert, das Nest verlassen. Man merkt dem Weibchen etwas Mattigkeit an, auch beginnt es zu mausern. Als ich den Nistkasten heute untersuchte, war das Innere gar nicht beschmutzt; es lag im Kasten ein Ei, welches ein vollkommen entwickeltes Junges enthielt, dasselbe mag dem Zustande nach wohl erst seit etwa drei Tagen verendet sein. Wann das Ei gelegt sein kann, ist nicht anzugeben; die ganze Brutperiode seit 20. März verlief ohne Unterbrechung, das Erscheinen eines ausgewachsenen, jungen Sittichs am 2. Juni änderte gar nichts im Benehmen des Weibchens, dem nur die vorschreitende Mauser im Bruteifer Einhalt geboten zu haben scheint.

Der junge Sittich entwickelt sich sehr gut, frißt anscheinend genügend selbständig, es war ihm anfänglich sehr beschwerlich, die Körner zu schälen, doch wird er heute immer noch vom Männchen gefüttert, wenn er eifrig darum bettelt; ich habe nie bemerkt, daß das Weibchen fütterte.

Es scheinen die Katharinasittiche ganz unermüdliche Brüter zu sein und in der Regel nur zwei Eier zu legen.

Marie Zeh.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es folgte eine Fußwanderung durch Spanien und Südfrankreich, von der ich erst am 13. Juni nach Tanger zurückkehrte. Da ich diesmal besser für das zoologische Sammeln ausgerüstet und insbesondere mit Schußwaffen versehen war, so hielt es mich nicht lange in der langweiligen Hafenstadt und ihrer einförmigen Umgebung. So schnell als möglich wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen, und bereits am 18. Juni konnte ich die erste größere Expedition in das Innere des ornithologisch noch fast unerforschten Landes antreten. 2 arabische Diener, 1 Reitpferd, 2 Saumtiere und 1 Zelt setzten die kleine Karawane zusammen. Da damals infolge verschiedener blutiger Vorkommnisse das Tragen von Schußwaffen in Tanger sowohl für Eingeborene wie für Europäer verboten war, so hatte ich viele zeitraubende Schwierigkeiten zu

überwinden, bis es mir endlich gelang, meine beiden Flinten durchzuschmuggeln, und es war deshalb schon Nachmittag geworden, als endlich die Stadt meinen Blicken entschwand. Wir ritten noch bis gegen Abend über steiniges, reizloses Hügelgelände in südlicher Richtung und schlugen dann zum ersten Male unser Zelt auf. Außer Haubenlerchen, Steppenbussarden und Wüstenkäuzchen war unterwegs wenig zu sehen. Wohlgemut saß ich des Abends vor meinem Zelte und genoß das farbenprächtige Schauspiel des Sonnenuntergangs. Man atmet immer wie von einer drückenden Last befreit auf, wenn man den Aufbruch zu einer größeren Expedition endlich nach zahllosen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten durchgesetzt hat und nun endlich zum ersten Male die Nacht im luftigen Zelte verbringen soll. Mich überkommt dann immer das wonnige Gefühl unbändiger Freiheit, das stolze Bewußtsein des schrankenlosen Autokratendaseins eines Expeditionschefs in Afrika. Und wenn dann die freien Wandervögel über mir unter dem klaren Sternenhimmel pfeifen und dem heißen Afrika ihren spöttischen Abschiedsgruß zurufen, um wieder dem fernen Norden zuzuziehen, dann giebt man ihnen im Geiste 1000 warme Grüße mit auf den Weg nach der lieben, teuren, deutschen Heimat, die man schon so lange nicht gesehen, und die man vielleicht niemals wieder schauen wird. So sind die Vögel das Bindeglied zwischen dem einsamen Afrikaforscher und seinem verlassenen Vaterlande.

Der nächste Tag war ein sehr anstrengender. Wir brachen schon mit der Morgendämmerung auf und blieben trotz der glühenden Hitze volle 19 Stunden im Sattel; es war schon vollständig Nacht, als uns die totmüden Tiere durch die zerfallenden Thore von El Akfar del Kebir trugen, das den zweifelhaften Vorzug genießt, sogar bei den Arabern als die schmutzigste Stadt Marokkos zu gelten, und — das will etwas heißen! Landschaftscharakter und Fauna boten nur wenig Abwechselung. Zuerst lehmige Hügelketten, bisweilen durch Eisengehalt rot gefärbt, dann welliges, steiniges Land, schließlich eine sandige Hochebene mit spärlichen und schlecht bebauten Mais-, Gerste- und Weizenfeldern. Die Ernte ist gerade in vollem Gang; lustiger Wachtelruf begleitet sie. Die wenigen Brunnen erweisen sich alle als stark magnesiumhaltig. Ueberall kolossale Rinderherden, zwischen denen niemals die leuchtend weißen Gestalten der Kuhreiher fehlen, wie sie eifrig zwischen den Tieren hin und her laufen und ihnen die Bremsen abpicken. Auch Straudraben (Corvus tingitanus) finden sich an denselben Oertlichkeiten und lassen vertraut den Reiter an sich vorüber ziehen, ohne sich zum Auffliegen entschließen zu können, das bei ihnen auch immer ziemlich schwerfällig von statten geht. Hin und wieder ein Olivenwäldchen mit unzähligen Turteltauben oder ein Feigengarten, aus dem gewiß Ixos obscurus seine jubelnden Flötentöne erschallen läßt. Der Turmfalk ist überall gemein. Die Sperlinge (Passer hispaniolensis) rüsten zur 3. Brut. Bienenfresser lassen sich vielfach hören; sie füttern noch Junge in ihren eigenartigen Niströhren. Ein Gabelweih (Milvus regalis) fliegt mit einer Schlange in den Fängen auf und läßt letztere dabei lang herabhängen. Ciconia alba brütet in jedem Duar (Duar-Dorf) massenhaft; oft stehen 2 oder 3 Nester auf einer der niedrigen, strohgedeckten Hütten, alle voll von beinahe flüggen Jungen. Die Störche sind hier von einer rührenden Vertrauensseligkeit; oft könnte man sie mit Stöcken totschlagen. Frösche kann es in dieser trockenen Gegend wohl nur sehr wenig geben, und Freund Adebar ist deshalb hier mehr auf Heuschrecken, Eidechsen und Schlangen angewiesen; auch manches junge Kaninchen mag ihm zum Opfer fallen. Unter den Kleinvögeln ist der schwarzkehlige Wiesenschmätzer (Pratincola rubicola) (s. S. 229) der häufigste. Neben ihm die Haubenlerchen. Diese stellen in Marokko eine äußerst interessante Vogelgruppe dar, und schon nach kurzem Aufenthalte im Lande lernen wir unter ihnen 4 Formen unterscheiden, nämlich:

1. Die gewöhnliche europäische Haubenlerche. Die vorherrschende Form in Nord-Marokko; fehlt dagegen dem Süden des Landes.

2. Eine kleinere, braunere Form mit schärfer ausgeprägter Zeichnung, kurzen Krallen und nur wenig entwickelter Haube. Gemein in Süd-Marokko; im Norden des Landes dagegen nur vereinzelt an bestimmten Oertlichkeiten, namentlich auf mit schütterem Palmengestrüpp bewachsenen sandigen Hügelgelände. In ihrem Wesen hat sie viel Pieperartiges. Die Lockstimme ist weniger gedehnt, kürzer, voller, metallischer. Der Gesang ist sehr viel besser und hat mancherlei Aehnlichkeit mit dem der Haubenlerche.

3. Eine kleine Form mit auffallend kurzem Schnabel und rotgrauer Gesamtfärbung. Im Norden fehlend, im Süden auch nur vereinzelt. Ich fand sie namentlich im Schiefergeröll des Dschebilet, eines eigenartigen Gebirgszuges, der sich halbmondförmig im Norden um die Palmenoase von Marrakesch herumlegt. Erst ganz neuerdings von Whitaker beschrieben.

4. Eine sehr große, graue Form mit schwacher Haube, langen Nägeln und riesenhaft verlängertem Schnabel. Von Mazagan ab südlich überall, aber nirgends häufig. Benehmen, Stimme und Gesang erinnern an die Kalanderlerche.

(Fortsetzung folgt.)

Die diesjährigen Bruten der Vögel und die Katastrophe von Martinique.

(Nachdruck verboten.)

Von W. E. B., Brüssel.

In diesem Jahre sind die hier sonst so zahlreich angebotenen Rabenvögel äußerst selten und kaum zu beschaffen. Die Vogelhändler behaupten, daß nur ein ganz geringer Prozentsatz dieser Vögel in diesem Jahre zur Brut geschritten sei und z. B. in der ganzen Umgegend von Brüssel keine jungen Eichelheher und Dohlen zu finden seien, während genannte Vogelarten gerade hier äußerst zahlreich vertreten sind.

Nun sagen die Berichte der französischen Gelehrten über La Martinique, daß sämtliche Vögel und sogar auch die auf dieser Insel so zahlreich verbreitete Lanzettschlange, schon mehrere Monate vor dem Ausbruch des Vulkanes, den Mont-Pélé verlassen hätten. (Ein gleiches wird uns übrigens auch von Pompeji berichtet.)

Da es nun sehr wahrscheinlich ist, daß die meteorologischen Störungen, welche hier in Europa in diesem Frühjahr stattgefunden haben, auf dieselben Ursachen zurückzuführen sind wie die Katastrophe von La Martinique, so möchte ich hierdurch die Frage anregen, ob es nicht möglich ist, daß unsere europäischen Vögel ebenfalls unter dem Einfluß dieser meteorologischen Störungen gestanden haben und infolge derselben nicht zur Brut geschritten sind?

Auch die Feldhühner haben in diesem Jahre hier in Belgien sehr wenig Nachwuchs, doch ist solches ja kein absoluter Beweis hierfür, da die Bruten dieser Erdbrüter durch die große Feuchtigkeit gelitten haben können.

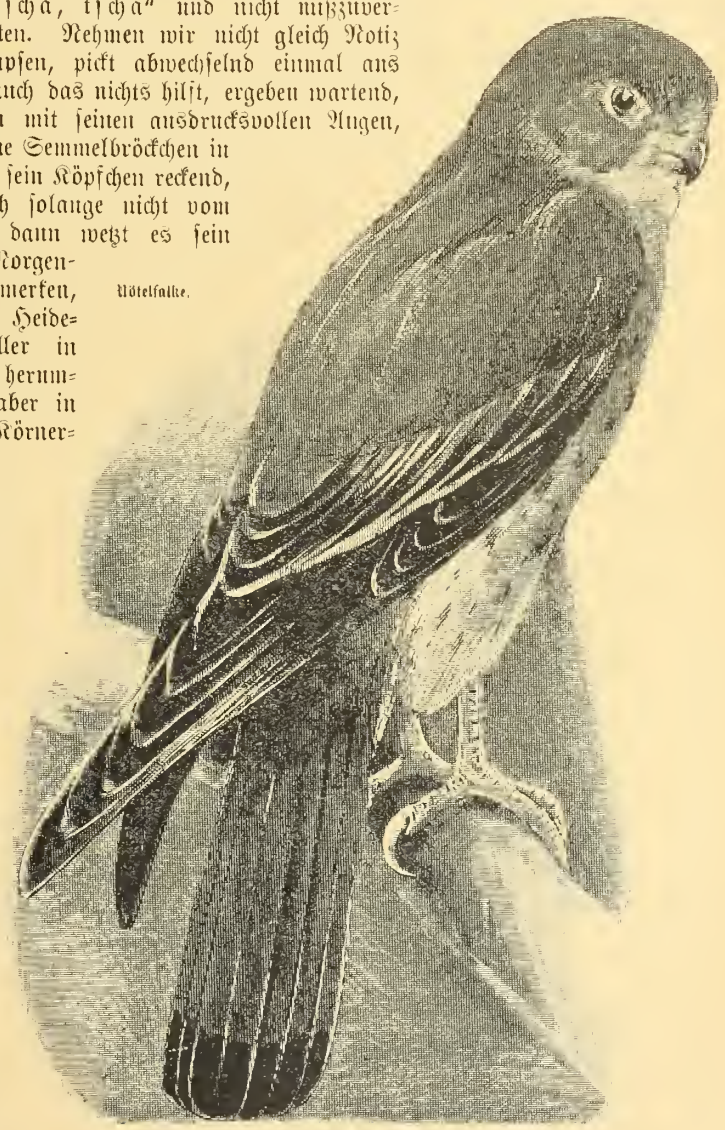
Unser Nachtigalchen.

Von Frau Frieda Kisch. (Nachdruck verboten.)

Da sitzt es nun vor mir in seiner ganzen zutraulichen Munterkeit und blickt mich aus seinen großen klugen Augen verständnisinnig und wie fragend an. Eigentlich ist es gar keine Nachtigal, sondern ein Sprosser oder sogenannte Annachtigal. Warum wir dies herzallerliebste Vögelchen „Nachtigalchen" heißen, wissen wir eigentlich selbst nicht, es heißt nun einmal so — es ist sein Kosename!

Unser Nachtigalchen war, als wir es im April 1901 für nur 4 Kronen aus der Bukowina kauften, ein gar scheuer, ungestümer Wildfang, von dem wir es uns damals gar nicht träumen ließen, daß er uns noch einmal durch sein hinreißend zutrauliches und munteres Wesen so unentbehrlich, lieb und teuer werden würde. Diese Ausdrücke klingen vielleicht etwas überschwenglich, wer aber unser Nachtigalchen kennt, der wird sie gewiß begreiflich finden, alle unsere Freunde haben ihre Freude und ihr Vergnügen an ihm, und wir erst — aber von uns will ich gar nicht sprechen.

Wir haben es um nur 4 Kronen gekauft, aber es wäre uns heute um 400 Kronen nicht feil, so sehr ist es uns an's Herz gewachsen. Doch nun will ich erzählen: Des Morgens, wenn wir unseren Kaffee trinken, kommt es sofort aus seinem stets geöffneten Vogelhaus auf unseren Frühstückstisch geflogen, um mit lautem, bettelndem „tschä, tschä" und nicht mißzuverstehenden Bewegungen auch um sein Teil zu bitten. Nehmen wir nicht gleich Notiz von ihm, so beginnt es ganz unruhig herumzuhüpfen, pickt abwechselnd einmal ans Kaffeeglas oder meine Hand und stellt sich, wenn auch das nichts hilft, ergeben wartend, vor dem Teller auf, bald mich, bald meinen Mann mit seinen ausdrucksvollen Augen, erwartungsvoll ansehend. Nun tauche ich ihm kleine Semmelbröckchen in Milch und halte sie ihm hin. Zierlich und possierlich sein Köpfchen reckend, nimmt es dieselben aus der Hand und rührt sich solange nicht vom Tische, bis es satt ist. Hat es endlich genug, dann wetzt es sein Schnäbelchen und beginnt seinen gewohnten Morgenspaziergang durch das Zimmer. Hier muß ich bemerken, daß wir außer ihm noch einen roten Kardinal, eine Heidelerche, einen Edelfinken und einen Harzer Roller in diesem Zimmer haben, welche wir aber nicht frei herumfliegen lassen. Außer diesen Vögeln halten wir aber in den Nebenräumen noch viele in- und ausländische Körner- und Insektenfresser gekäfigt. Jedem einzelnen dieser namentlich angeführten Vögel macht nun das Nachtigalchen täglich mehrmals seine Besuche. Zuerst immer dem Kanarienvogel, der ihm auf sein „tschä, tschä „und krsch", mit lieblichem „tzii, tzii", antwortet. Von diesem fliegt es zur Heidelerche, welche sich aber an seine Besuche bis heute noch nicht gewöhnte und jedesmal, sobald sie dasselbe plötzlich an ihrem Käfig erblickt, scheu und verängstigt in die Höhe springt, was dieses aber nicht im mindesten geniert. Weniger liebenswürdig und harmlos sind seine Besuche beim Finken und besonders beim roten Kardinal, welch' letzteren es sicherlich nicht aus Liebe aufsucht. Das sieht man hier recht deutlich! Zornig schreit es auf ihn ein, und stellt sich ganz kampfbereit und unternehmungslustig vor ihm auf, indem wir mit großem Interesse diesem Gebahren zusehen. Die Ursache hiervon ist offenbar nichts anderes, als Brodneid und Eifersucht. Das Nachtigalchen hegt nämlich eine leidenschaftliche Vorliebe für Mehlwürmer und seitdem nun der Kardinal da ist, der täglich auch seine 2—4 Stück verzehrt, bekommt es weniger als früher. Das



Rötelfalke.

kluge Vögelchen hat es natürlich schon heraus, wer auch noch Mehlwürmer verspeist und mit großer Heiterkeit beobachten wir, wie es förmlich außer sich gerät, wenn der rote Nebenbuhler die Leckerbissen erhält und behaglich vor seinen Augen verspeist. Ueberhaupt, wo es was zum naschen giebt, da läßt es nie lange auf sich warten. Esse ich z. B. Aepfel und denke gar nicht an das Vögelchen, so sehe ich nur, es ist auch da und auf sein zutrauliches „tschä, tschä" gebe ich ihm erfreut auch sein Teilchen. Ebenso ist es beim Mittagessen, wo es sich mit liebenswürdiger Unverschämtheit direkt auf den Rand des Suppentellers setzt, und auch hiervon stets ein wenig Reis oder Schöberl, Grieskndödel, Kartoffeln, Sago, u. s. w. in kleinen Bröckchen bekommt. Kostverächterin ist also unser Nachtigalchen durchaus nicht, denn was sein kleiner Magen alles verträgt, ist geradezu erstaunlich. Es frißt kleine Traubenkörner, Makkaroni, ja sogar Hirn, mit genau demselben Hunger, wie z. B. allerlei Fleisch, Brod, Strudel, Nudeln Gerste, Reis u. s. w., was wir ihm in Form kleiner Bröckchen auf der Fingerspitze verabreichen. An diese gemischte Kost hat es sich so gewöhnt, daß es dieselbe sogar seinem eigentlichen Futter, welches *speziell bei ihm* blos aus viel geriebener Gelbrübe und Ameiseneiern besteht — sichtlich vorzieht. Unglaublich klingt es, aber Tatsache ist es, daß dieses Unikum von einem Vögelchen in meiner und meines Mannes Gegenwart neulich von *eingequelltem Weizen und abgespelzten Haferkörnern fraß*, die eigentlich für den roten Kardinal bestimmt waren, wohl in der Meinung, es seien Ameisenpupen.

Eine andere Erklärung haben wir dafür nicht, denn daß Sprosser Weizen- und Haferkörner fressen, haben wir weder gehört noch gelesen und unsere Litteratur über „Stubenvögel" ist ziemlich umfangreich. Die Zahmheit unseres Nachtigalchens ist so groß, daß es, sobald man ihm aus dem Nebenzimmer ruft oder pfeift, sofort in höchst possierlichen Sprüngen herangehüpft kommt, und einen hoch gehaltenen Mehlwurm aus der Hand nimmt. Im Zimmer ist es mit jedem Möbelstück vertraut und hat gewisse Lieblingsplätzchen, die es täglich mehrmals aufsucht. (Schluß folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902.

(Nachdruck verboten.)

Von H. Hocke. (Fortsetzung.)

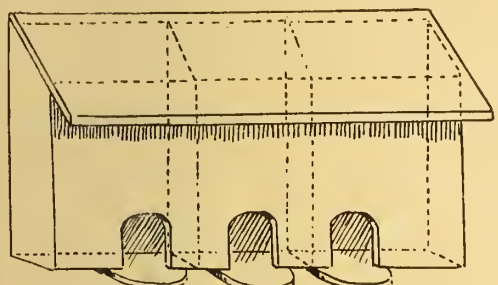
Herr Garling berichtet mir aus seiner Vogelstube, daß sich ein Mozambique-Zeisig-Männchen mit einem Kanarienweibchen gepart habe, das Weibchen hat fünf grüne normale Eier gezeitigt. Am 21. März wird es frühlingsmäßig und die Nacht darauf mit dem warmen Regen verursacht, daß es grünt und sprießt. Es singen im Walde die allerersten Sing- und Misteldrosseln, die Heidelerche lockte bereits und als neuer Gast aus der Fremde meldete sich am Bahnhof der Hausrotschwanz, am Sumpf der Kiebitz. Im Berliner Tiergarten hat das Familienleben der Stockenten begonnen, stolz paradieren die Erpel und Enten im Angesicht der beobachtenden Menschen. Einzelne Möven sahen wir nordwärts ziehen. Der Besuch einer uns seit vielen Jahren bekannten Reiherkolonie findet diese noch ohne Kolonisten. Einige warme Tage und Nächte haben Wunder gethan, die, soweit es die Vogelwelt angeht, diese in eine frohe, seelische Stimmung versetzen mußte. Die Vögel wurden jedoch arg enttäuscht durch eine Reihe kalter Regenschauer, durch Hagel und Stürme, und am zweiten Ostertage (im Norden Berlins) durch Schneewehen und Kälte. Die wenigen Augenblicke, wo die Sonne zu leuchten vermochte, konnte den Vogel des Waldes nicht zur Genüge freundlich stimmen. Heute, Charfreitag, machten sich nur stärkere Vogelherzen den Unbilden der Natur gewachsen: Bussard ist bereits am Horste, den er sich erkürte, kurz nach seinem Eintreffen, Hühnerhabicht hat seine neue Burg hoch mit frischen Nadelzweigen belegt, der Wanderfalke ist über dem Horst, den er erwählt hat, doch ohne ihn jemals mit einer neuen Decke zu versehen, was seiner Natur zuwider ist. Ein Schwarzspechtpar schreit grell auf, als wir eine Höhlung genauer beobachteten, sicher deshalb, weil sie in naher Zeit die Konsequenzen der Liebe aufnehmen sollte. Als erstes Produkt der Liebe fanden wir in einer alten, überständigen Kiefer und hier in der Höhlung, durch einen Schwarzspecht gezimmert, ein Gelege vom Waldkauz, 3 nicht mehr ganz frische Eier. Angesichts der Haltestelle einer Vorortbahn, einer Reihe von neuen Häusern, hat der Waldkauz hier sein Wohngebiet neuerdings genommen, ein Beweis mehr, wie Wohngebiete der Vögel bei Menschen entstehen und vergehen. Werfen wir einen Rückblick auf das Vogelleben bis Ende März dieses Jahres, so sehen wir, daß weder Januar, Februar noch März normale Verhältnisse in der Vogelwelt eintreten ließen, namentlich der kalte März hat den Wanderzug, ebenso die normalen frühen Bruten ungebührlich verzögert. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Kohl- und Blaumeisen als Missethäter. Mein guter Freund H. und ich, wir haben eine besondere Vorliebe für Meisen. Vergangenen Winter hielt Freund H. in einem großen, geräumigen Bauer vier frischgefangene Kohlmeisen. In der Mitte des Bauers stand ein kleines Tannenbäumchen. Zu fressen gab es, was so ein Meisenherz nur begehrt: Weichfutter, Mehlwürmer, Hanf ꝛc. War das ein Leben! Die Freude sollte aber nicht allzu lange dauern. Denn als Freund H. eines Tages an den Käfig herantrat, lagen drei Meisen tot auf dem Boden, mit aufgehackten Köpfen und ausgefressenem Gehirn. Die vierte aber, die Uebelthäterin, war lustig und guter Dinge, kam ans Gitter und wartete mit ihren schwarzen, funkelnden Augen auf den üblichen Mehlwurm. In einer Zimmervoliere hält Freund H. außer verschiedenen Zeisigen, Gimpeln und Tannenmeisen auch eine einzelne Blaumeise. Es war ein niedliches Ding, immer vergnügt, vertraut und sehr friedfertig. Als der Frühling ins Land kam, wurde die Voliere bei offenem Fenster in ein nach dem Garten zu gelegenes Zimmer gestellt. Wie da alles sang und lockte! Freund H. machte nun die Beobachtung, daß auf das Locken seiner Blaumeise wiederholt eine Blaumeise aus dem Garten ins Zimmer geflogen kam. Eines Morgens fand er den Wildling wieder im Zimmer vor. Na, dachte er, dem Tierchen kann geholfen werden. Also das Fenster zu, gefangen und in die Voliere hinein. Unmittelbar danach wurde mein Freund abgerufen. Als er nach einer Stunde wiederkam, lag sein Blaumeischen mit aufgehacktem

Schädel und ausgefressenem Gehirn am Boden, der Wildling war verschwunden, offenbar war es ihm gelungen, durch eine Spalte zu entkommen. Dr. M., Dresden.

(Briefliche Mitteilung an den Herausgeber.) Sehr gerne würde ich über die **Züchtung der Schamadrossel** genaueres berichten, es ist mir dies aber aus dem schon öfter erwähnten Grunde, des Mangels an Zeit, nicht gut möglich. Ich konnte aus diesem Grunde weder den Brutverlauf genau verfolgen, noch wäre es mir möglich, einen genauen Bericht darüber zu verfassen. Die Begattung genau zu beobachten, hatte ich allerdings Gelegenheit, da eine solche sogar auf meinem Stiefel, als ich gelegentlich der Fütterung ein wenig im Flugraume verweilte, vor sich ging. Immer war es das Weibchen, das durch einen kleinen sehr melodischen Gesang das Männchen aufforderte. Dieses ließ sich nun allerdings nicht lange bitten, und ebenfalls einen kleinen ungemein wohllautenden Gesang hören lassend, leistete es der Einladung Folge.



Das Nest wurde in einem von mir selbst gefertigten Kistchen, welches in 3 Abteilungen je ein Nest (wie für Kanarien verwendet) enthielt, (siehe obenstehende Zeichnung) angelegt. Als Baustoffe wurden Agave- und Kokosfasern verwendet. Das Weibchen brütet allein; beim Füttern der Jungen hilft das Männchen, allerdings recht saumselig, mit.

Die **Dayaldrosseln** bauten heuer ihr Nest in ein Harzerbauerchen, trotzdem ihnen auch dieselbe Nistgelegenheit wie voriges Jahr zur Verfügung stand.

Meine **Schopfwachteln** haben 16 Eier gelegt, davon eines ganz merkwürdiger Weise in das Nest der Dayaldrossel. Sie brüten jetzt ganz ungemein fleißig, ja vor einigen Tagen kroch sogar ein Junges aus, das aber sofort einging. Bei den Eiern dieser Vögel glaube ich eine ganz merkwürdige Beobachtung gemacht zu haben, die ich aber nur mit allem Vorbehalt hier wiedergebe. Die Eier dieser Vögel sind nämlich auf weißem Grunde rotbräunlich getupft. Ich glaube nun die Bemerkung gemacht zu haben, daß dieselben gleich nach dem Legen vollständig weiß sind und die Tüpfelung erst nachträglich erhalten. Als nämlich das erste Ei gelegt war, kam es mir vor, als wenn dasselbe weiß wäre und erst später bemerkte ich die Tüpfelung und ein Ei, welches außer dem Nest gelegt wurde und welches ich selbst in das Nest beförderte, war sicher weiß (ohne Tüpfelung), ob dieses jetzt ebenfalls getüpfelt ist, kann ich nicht kontrollieren.

Sie fragen auch nach meinen **Gatturama** (Brehm schreibt (fälschlich N.) Guttarama), leider, leider sind diese den Weg alles Irdischen gegangen. Ich brachte sie so schön durch den Winter (im ungeheizten Flugraume) und hatte an ihnen so viele Freude, daß wohl kaum je ein Tier seinem Besitzer mehr Freude bereitete, als diese zwei Vögel mir und meiner Familie. Im April jedoch, als ich schon alles für gewonnen hielt und die Vögel schon anfingen, in den Baustoffen zu suchen, brachte ein jäher Witterungsumschlag von 22° C um 2 Uhr Nachmittag auf 9° C um 6 Uhr Abends den Vögeln den Tod. Wie sehr nahe mir der Tod dieser beiden Vögel ging, können Sie sehr leicht daraus ermessen, daß es mir, allen Ernstes gesprochen, lieber gewesen wäre und ich mich leichter darin gefunden hätte, wenn alle meine anderen Vögel eingegangen und diese zwei mir geblieben wären.

Die **Schmetterlingsfinken** haben mittlerweile ihre Jungen, 4 an der Zahl, glücklich großgezogen und dieselben fliegen schon recht munter im Flugraum mit den Alten um die Wette. Ich schreibe den vollen Erfolg dieser Zucht dem Umstande zu, daß ich diesmal ein Futtergefäß mit frischen Ameisenpuppen separat von dem für Weichfresser bestimmten so aufstellte, daß es den Schmetterlingsfinken leicht zugänglich war.

Die heuer leider nur 2 Jungen der Dayaldrosseln haben gestern ebenfalls das Nest verlassen Johann G., Triest.

Mit Ausnahme der Nachtigal (Erithacus luscinia, L.), deren Käfigung mit 20 Mark Steuer belegt ist, ist im **Königreich Sachsen das Halten aller Vögel** gestattet; dagegen ist der Handel und das Feilbieten deutscher Singvögel (Weich- und Körnerfresser) verboten und unverhältnismäßig hohen Strafen ausgesetzt, Sprosser indeß sind ausgenommen; man rechnet also hier den Sprosser zu den ausländischen Vögeln und das ist ja in gewisser Beziehung richtig, denn in Sachsen dürften jetzt keine Sprosser mehr vorkommen. Wenn ich recht unterrichtet bin, dürfen auch „Kreuzschnäbel" verkauft werden, aber die hiesigen Händler befassen sich damit wenig, denn einmal sind Kreuzschnäbel selten erhältlich und dann gehen bei der Eingewöhnung die meisten leider ein, weil die Händler in Falkenau und Ziegenhals z. B. diese Art Vögel gleich nach dem Einfangen versenden und das ist natürlich ein großes Unrecht; einem mir bekannten hiesigen Händler sind trotz sachgemäßer Käfigung von 18 Stück in ca. 8 bis 10 Tagen nur 5 Exemplare am Leben geblieben. H. Th., Leipzig-Plagwitz.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 55: Was ist die Ursache, und wie ist dem abzuhelfen, daß junge Vögel, in meinem Falle Nymphensittiche, in den Eiern sterben? (Die Tierchen sind immer voll entwickelt und kurz vor dem Auskommen sterben sie.) Ist die Schale zu fest? B. H., Flensburg.

Frage 56: Welche Prachtfinken und eventl. Weber- und Widavögel eignen sich am besten zur Bevölkerung einer Vogelstube? B. H., Flensburg.

Frage 57: Wer von den werten Lesern der „Gef. Welt" kann mir einiges über gute Behandlung von gewöhnlichen deutschen Wachteln und Erkennungszeichen des Geschlechts nach dem Gefieder mitteilen. Ferner etwas über gute Behandlung des Sonnenvogels und ob derselbe Badewasser bekommen muß. Ferner, was bedeutet dies, wenn der männliche Sonnenvogel manchmal den Schnabel auf kurze Zeit offen läßt.

Fritz B., Mannheim.

Frage 58: Welche Erfahrungen wurden mit Torfmull als Bodenbelag für Vogelstuben gemacht? A. B., München.

Antworten.

Auf Frage 44. Der Fitislaubsänger wird im allgemeinen ebenso verpflegt wie der Gelbspötter, nur bedarf er nicht der großen Zahl der Mehlwürmer. Zweckmäßig ist es, ihn besonders während der Gesangszeit, also im Frühjahr und Sommer, in recht großem Käfig zu halten oder auch freifliegend im Zimmer. Er läßt dann seinen Gesang fleißig hören. Im Spätsommer (Juli—August) wechselt der Fitis die Steuerfedern und die Schwingen. Er bedarf dann sorgfältiger Pflege, die ihm um diese Zeit besser in einem kleinen Käfig zu teil wird. Das Kleingefieder wechselt er im Winter (Januar, Februar). In dieser Zeit ist der Fitis empfindlich und muß gut gepflegt und warm gehalten werden. Mit dem kleinen Wiener Zweisprungkäfig könnte ich mich nicht befreunden, sobald es sich um Käfigung eines so lebhaften Vogels, wie es der Fitislaubvogel ist, handelt. Für den Winteraufenthalt dürfte er aber genügen.

L. Sch. Rostock.

Auf Frage 46. Nistgelegenheiten für Prachtfinken stellt man sich am besten selbst her. Man nimmt dazu kleine Kistchen, z. B. geruchlose Zigarrenkisten, die man mit einem Schlupfloch versieht oder die man nur zur Hälfte schließt. Die beste Nistgelegenheit bietet für die größte Zahl von Prachtfinken der Harzer-Bauer. Ich entferne aus diesen Sitzstangen, Futterkrippe und Trinkgefäß. Häufig auch den Boden, der meist nur ein schmales Brett ist, sodaß zwischen den Käfigseiten und dem Käfigboden so große Zwischenräume entstehen, die den Prachtfinken ein Durchschlüpfen ermöglichen. Den Boden ersetze ich dann durch dünne Brettchen. Aus einer Schmalseite des Bauers nehme ich zwei oder drei Sprossen fort; die übrigen drei Seiten bekleide ich mit Pergamentpapier, das ich vermittelst Leim fest an die Käfigpfosten anklebe, auf den Nistkäfig lege ich ein Stückchen starke Pappe. Die käuflichen Nistkörbchen sind meist zu klein und genügen nicht zum Bau des umfangreichen Nestes.

M. P., Berlin.

Auf Frage 52. Karottengries als Ersatz für Möhre (Mohrrübe) ist für Weichfresser unstreitig ein gutes

Futtermittel aber für **gleichwertig** mit **Möhre** kann man ihn nicht ansehen. Es fehlt ihm das der Möhre entströmende schöne Aroma und der für das Futtergemisch so wertvolle Saft selbst nach seiner Anfeuchtung mit Wasser, welcher die Futterbestandteile viel länger angefeuchtet hält, da die Wasseranfeuchtung von Karottengries rascher verdunstet.

Ebenso ist der durch Möhrensaft erzeugte Wohlgeschmack des Futters durch angefeuchteten Karottengries nicht zu ersetzen.

Wenn wir den Vögeln die Wahl überlassen, ob sie ihr Futter mit frisch geriebener, vollsaftiger, guter Möhre respektive Karotten, welche möglichst hell sein soll und im Geschmack nach Birnen riechen muß, so werden unsere Pfleglinge wohl immer nach dem mit Möhre angefeuchteten Futter zuerst zulangen.

Dagegen wird die Verfütterung von Karottengries dort mit Vorteil für unsere Vögel zu empfehlen sein, wo man tadellose, gesunde, nicht dumpfig riechende oder gar mit Schimmelpilzen behaftete Möhre den Winter über nicht erhalten kann, oder im Frühjahr, wo sie knapp oder gar nicht mehr zu haben ist; auch solchen Vogelpflegern ist sie empfehlenswert, die an ihrem Orte Möhre in guter Qualität überhaupt nicht erhalten können, denn nur beste Möhre soll als Futter verwandt werden.

Ob nicht auch der Nährsalzgehalt des Karottengrieses durch das Rösten vermindert wird, bliebe noch festzustellen, ich glaube, ja.

Ich selbst füttere nur Möhre solange sie erhältlich, ist aber im Frühjahr dieselbe knapp oder schlecht, so greife ich zu Karottengries. A. Lindner.

Daß **Zinkfuttergefäße** giftig sein können, ist unbestreitbar, daß ferner Glas-, Porzellan oder glasierte Thongefäße gewiß keinesfalls jemals giftig sein können ist ebenso unbestreitbar, folglich wird jeder unparteiische Vogelliebhaber, der eine eventuelle, allmähliche immerhin mögliche, wenn auch noch nicht durch Thatsache bewiesene, Vergiftung bei jenen Insektenfressern, die mit Wasser oder Gelbrübe angefeuchtetem Universalmischfutter gefüttert werden, befürchtet, nicht den Zink-, sondern den Glas- 2c. Gefäßen den Vorzug einräumen müssen, weil bei Anwendung letzterer Gefäße eine Vergiftungsgefahr unbedingt sicher ausgeschlossen erscheint! Mithin Zinkfuttergefäße zu verwenden, halte ich wenigstens insolange nicht für rathsam, solange uns Glas- 2c. Gefäße zur Verfügung stehen, bei denen die Unschädlichkeit zweifellos bewiesen ist! Jedem Vogelwirt geht dann und wann ein Vogel ein, ob er nun Zink- oder Glas- 2c. Gefäße verwendet, nur kann der Verwender der Glas- 2c. Gefäße mit positiver Gewißheit behaupten, daß seine Gefäße dabei keine Rolle gespielt haben, was dagegen der Verwender von Zinkgefäßen nicht bestimmt behaupten kann! Seitdem ich bei meinen Zinkgefäßen für Insektenfresser bemerkte, daß sich das Gefäßinnere genau so hoch deutlich dunkler färbte, als ich mit Wasser oder Gelbrübe angefeuchtetes Mischfutter darbot; seitdem ich also diesen offenbaren chemischen Prozeß wahrgenommen, bei dem mir die Sache nicht recht geheuer und nicht ungefährlich erschien, fütterte ich nur die Körnerfresser in diesen Zinkgefäßen und ließ mir für die Insektenfresser vom Töpfer genau den Zinkgefäßen gleich geformte glasierte Thongefäße anfertigen. Nun weiß ich aber auch sicher, daß, wenn mir ein Vogel eingeht, gewiß kein Futternapf daran die Schuld trägt! —

Ruhe bei der Behandlung und Ruhe beim Füttern der Vögel ist die erste Grundbedingung jedes zielbewußten Pflegers, wer demnach also seine Vögel ohne Hast, also mit Ruhe füttert, die Näpfe mit Ruhe reinigt, und mit Ruhe anfüllt, der braucht sich auch bezüglich der leichteren Zerbrechlichkeit der Glas- 2c. Gefäße keine Sorgen zu machen, umso weniger, wenn er so vorsichtig ist, nur recht starke Gefäße zu verwenden und keine Filigrangefäße!

Dies ist meine Ansicht und Ueberzeugung bezüglich der hier nun schon oft besprochenen Zinkgefäß-Frage, bei der ich solange unentwegt beharren werde, als mir durch beweiskräftige Thatsachen zweifellos nachgewiesen wird, daß die im Zink enthaltenen Bestandteile den Vögeln zufolge chemischer Veränderungen nicht schädlich sein können!

Oskar M. K., Bistritz, Siebenbürgen.

Herrn B., München. Der eingesandte Stieglitz × Kanarienvogel war schon allzu stark in Verwesung übergegangen. Eine Feststellung der Todesursache war nicht möglich.

Herrn Johann G., Triest. A. Z., Frankfurt a. M., W. E. B., Brüssel. Emil G., Saßnitz. P. E. H., Ander. Beiträge dankend erhalten.

Herren Rich. K., Hamburg, E. G. Arolsen, ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn M. G., Lommatzsch. Die bezügl. Vorschriften sind mir bekannt. Das Gewünschte wird selbstverständlich gewährt.

Herrn Aug. B., Roth a. S. Der goldstirnige Blattvogel verlangt ein möglichst abwechselungsreiches Futter. Allerlei süßes Obst, wie es die Jahreszeit bietet, getrocknete Südfrüchte, wie Feigen, Datteln, Rosinen, Sultaninen, Korinten, Ameisenpuppen mit geriebenem Apfel, vermengt mit Eierbrod, zuweilen mit fein gemahlenem Hanf überrieben, Ameisenpuppen mit Honig vermengt, Milch mit Honig, möglichst viel kleine, lebende Insekten. Die genannten Futtermittel lassen allerlei verschiedene Kombinationen zu. Der Käfig sei mindestens 70 cm × 40 cm ⊥ 50 cm. Der Blattvogel ist lebhaft und unruhig, klettert auch gern im Käfig umher. Wie die Sitzstangen angebracht, ist unwesentlich. Der Dreisprung wäre für diesen Vogel nicht zweckmäßig. Die Sitzstangen seien so angebracht, daß der Vogel sich möglichst viel bewegen kann, daß er sich das Gefieder nicht zerstößt und die unten befindlichen Sitzstangen nicht beschmutzt.

Dresdener Abonnent. In Oesterreich ist es vielfach Sitte, den Hanf in abgekochtem Zustand zu verfüttern. Ob beabsichtigt wird, durch das Kochen „schädliche Wirkungen" des Hanfs, die bei richtiger Fütterung gar nicht vorhanden sind, aufzuheben, kann ich nicht sagen, glaube es auch nicht. Viel eher scheint mir die Absicht vorzuliegen, den Vögeln das Enthülsen zu erleichtern. Hanf ist ein vorzügliches Futter, wenn daneben Futtermittel gereicht werden, welche die Wirkungen des im Hanf reichlich enthaltenen Fettes aufheben. Diese Futtermittel sind Obst, Grünkraut, frische Zweige, eventl. auch vegetabilisches Nährsalz. Wenn der Liebhaber neben Hanf auch noch andere Futtersämereien in besonderen Gefäßen verabreicht und ab und zu den Pflegling auf seinen Ernährungszustand untersucht, nach dem Befund das Futter reguliert, so kann von einer schädlichen Wirkung des Hanfs gar keine Rede sein, ganz gleich, ob er roh oder gekocht verfüttert wird. Der Vogel muß natürlich auch Gelegenheit zu ausgiebiger Bewegung haben. Die Darreichung des Hanfs muß in sachgemäßer Weise geschehen. Vögeln, welche den Hanf nicht zerkleinern können, giebt man denselben leicht zerquetscht. Vögeln, welche zum Fettwerden und zur Vollblütigkeit neigen, giebt man denselben sparsam, Vögeln, welche, wie die Ammern, in der Freiheit neben animalischem Futter fast ausschließlich mehlhaltige Sämereien verzehren, erhalten denselben gar nicht u. s. w.

Herrn W. M., Magdeburg. Dem Sonnenvogel können ohne weiteres wieder Holzstäbe ohne jeden Ueberzug gegeben werden. Am besten sind dann frische Zweige mit Rinde. Sehr gut auch die kürzlich beschriebenen Kortsitzstangen. In der Frage fehlt die Angabe, wie der Vogel gefüttert wird und wie sein Ernährungszustand beschaffen. Wahrscheinlich ist der Vogel sehr mager. Es sind ihm dann gut nährende Futterbestandteile zu geben, zu denen trockene Ameisenpuppen aber nicht gehören. Mehlwürmer darf der Vogel nicht bekommen. Alle stark reizenden Futtermittel müssen fortbleiben. Der „Rothohrige Bülbül" ist ein sehr netter und interessanter Stubenvogel, auch ein ganz angenehmer Sänger. Als Futter erhält der Bülbül ein gutes Nachtigalenfutter, als Zugabe abwechselnd frische Ameisenpuppen, Obst, Beeren, kleingewiegtes rohes und gekochtes Fleisch, hartgekochtes Hühnerei, zerkleinert, einige Mehlwürmer. Im Käfig ist stets ein Gefäß mit kleineren Sämereien (Mohn, Hirse, Spitzsamen) aufzustellen. Je größer der Käfig, desto besser; mit kleineren Vögel verträgt sich der Rotwangenbülbül in der Regel.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 31.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus).

Von Heinrich Thienen. (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Den oben besprochenen, künstlichen Gesang des Rotkehlchens in Silben oder Noten vorzuführen bin ich nicht im Stande. Ungezählte scharfsinnige Köpfe haben es nach allen Richtungen hin versucht, den Vogelgesang durch Silben und die Notenskala dem Vogelfreunde vorzuführen und verständlich zu machen, aber ganz gelungen ist es wohl bisher niemand, der Vogelgesang ist doch wohl noch etwas anders als der menschliche Gesang, denn ein jeder Gesang des Menschen, der richtig gesungen wird, ist eine mehr oder weniger durch Uebung angelernte und geschulte Kunst, auch hat ein Gesangskünstler ein volles Recht dazu, wenn er sagt, ich habe atmen gelernt, ich kann atmen, und infolgedessen kann ich auch künstlerisch richtig singen, aber auch hier ist nicht immer der Schmelz und die angenehme Stimme beim Künstler so von Natur vorhanden, wie dies wünschenswert wäre, infolgedessen wird der nicht angeborene zarte Schmelz der Stimme erst in Jahren durch lange angestrengte Uebung erreicht und allmählich zur Geltung gebracht.

Das oben Gesagte dürfte aber bei der Beurteilung des Vogelgesangs in der Freiheit nicht am Platze sein, denn dieser Gesang ist dem Vogel angeboren. Aber eine Thatsache, die sehr ins Gewicht fällt, kann ich hier nicht unerwähnt lassen, daß alle gesunden Vögel ohne Unterschied bei vollständig geschlossenem Schnabel nur durch die Nasenlöcher atmen, auch dann erst recht, wenn sie singen. Es werden ja viele Wildfänge gekäfigt, aber wie selten findet man beim Vogelliebhaber wirkliche vorzügliche Sänger, thatsächlich nicht allzu häufig, denn die wenigsten Wildfänge eignen sich zu guten und vorzüglichen Käfigvögeln, aber trotz alledem halte ich es mit dem wirklichen Wildfang und lasse mir nur einzig und allein den jungen aus dem Nest aufgefütterten Gelbspötter (Hypolais philomela), der in den meisten Fällen, wenn er eine gut besetzte Gesellschaft von anderen Vogelarten um sich hat, ein hervorragender fleißiger Sänger wird und nicht so viel Pflege und Sachkenntnis erfordert, wie ein alter Wildfang beansprucht.

Ebenso sind junge, aufgezogene Zaunkönige (Troglodytes europaeus) dem Vogelfreunde zu empfehlen, sie werden, wenn sie den ersten Federwechsel überstanden haben, gute fleißige und laute Sänger, die im Können einem alten Wildfange in nichts etwas nachgeben. Der junge aufgefütterte Zaunkönig geht häufig kurz vor dem ersten Federwechsel an Krämpfen ein, was aber meistens an dem einseitigen allzu nahrhaften Futter liegt; wenn er aber den ersten Federwechsel überstanden hat, so ist er ein widerstandsfähiger, fester Vogel, der dem Liebhaber Jahre lang sehr viel Freude bereitet. Eins muß aber der Vogelpfleger bei ihm beachten; daß er nämlich beim Mischfutter dem Zaunkönig täglich getrocknete Ameisenpuppen auf das Trinkwasser streut, damit der Vogel die Entlerungen gut und regelmäßig aussondern kann.

Am besten kommt noch derjenige Vogelliebhaber fort, der viel auf Reisen sich befindet, und dort, wo er einen guten Sänger hört, diesen käuflich erwirbt, wenn dies möglich ist. Welchem Vogelliebhaber wäre es nicht schon passiert, daß er einen vorzüglichen Meister in der Freiheit hört und es auf irgend eine Weise versteht, sich in den Besitz des Wildfanges zu setzen, und nachher die Erfahrung machen muß, daß er in den Besitz eines großen Stümpers gekommen ist! Ich selbst habe schon mehrfach diese, aber auch die umgekehrte Erfahrung durchgemacht.

Das Rotkehlchen trifft hier (Mark) in den allerletzten Tagen des März und im Anfang April ein. Anfangs hält es sich gern eine zeitlang in Gesellschaft in den auf im Winter abgeholzten frischen Schlägen vorhandenen Reisighaufen auf und erst nach vollendeter Paarung sucht jedes Pärchen sein eigenes Nistgebiet auf, welches vor jedem etwa eindringenden Nebenbuhler kraftvoll und nachhaltig verteidigt wird; in seinem Nistgebiet versteht der Rotbart keinen Spaß. Wenn ein junger Hitzkopf durch Zufall in sein Gebiet gerät und nicht schleunigst so schnell er fliegen kann, das Hasenpanier ergreift, sondern sich mit einem alten Rotbart in einen Kampf einläßt, so ist es sicher, daß der alte Haudegen ihm mit dem Schnabel das Gehirn aus dem Kopf hackt.

Das Rotkehlchen macht den Sommer über immer zwei Bruten, das Nest befindet sich immer an einem Abhange, es bleibt sich dabei gleich, ob an der Seite eines erhöhten Grabenbords oder in einer flachen

Vertiefung oder im Moos an der erhöhten Seite eines eingetretenen einsamen Fußsteiges im Walde. Das Nest ist für gewöhnlich mehr oder weniger gut mit weißen Federchen warm und sauber ausgepolstert und im allgemeinen ganz künstlich erbaut.

Man findet je nach der Witterung von Ende April bis zum 10. Mai die ersten vollen Gelege, das Gelege des Rotkehlchens besteht fast immer aus 6 Eiern, selten aus 7 Stück, aber noch seltener aus 5 Eiern, die meistens hellgrau, hellgelblichweiß, rot und braun fein punktiert und bespritzt sind und am stumpfen Ende einen Kranz haben. Das Ei ist kurzgeformt und sehr zartschalig und hat nicht selten einen recht schönen rosaroten Schein. Die Charaktereigenschaft bei der Anlage des Nestes eines Rotkehlchens, wie ich dieselben bis jetzt aufgefunden habe, ist die, daß es immer nach einer Richtung hin gleich angelegt ist, ob das Nest an einer flachen Wand in geringer Vertiefung oder im Moos, oder an steilem Ufer in weicher Erde oder sonstwo stand, wogegen man bei seinem nächst Verwandten, dem Waldrotschwanz, Ruticilla phoenicura (Linné) nach drei Richtungen hin die Anlage des Nestes bezeichnen kann, denn man findet den Waldrotschwanz brütend in hohlen Bäumen und auch sein Nest im Reisighaufen oder im Moose an einem Strauch dicht an der Erde versteckt vor.

Es bleiben alljährlich eine ganze Anzahl Rotkehlchen, auch bei der strengsten Winterkälte hier bei uns zurück, die den Wanderzug übers Meer nicht mitmachen; diese sind meistens im Frühjahr an der dunkleren Brustfarbe leicht zu erkennen.

Einige Mitteilungen über meine Bastardzucht mit Schmucklori-Männchen und Schuppenlori-Weibchen.

Von F. Gautschi. (Nachdruck verboten.)

Eigentlich habe ich die Züchtung von Schmuckloris versuchen wollen, von welchen ich im März 1899 ein Pärchen zu erwerben Gelegenheit hatte. Die prächtigen Vögel waren bereits eingewöhnt und machten hinsichtlich ihrer Wartung keinerlei Schwierigkeiten mehr. Trockener Hafer und ab und zu ein Stückchen süße Frucht war alles, was sie begehrten. Ich setzte sie in einen geräumigen Flugkäfig von 1 m Höhe und 1,60 m Länge und versah diesen mit einem entsprechend großen, selbstgezimmerten Nistkasten. Es währte denn auch garnicht lange, so wurde ein Ei gelegt und während mehr denn drei Wochen eifrig bebrütet. Das Weibchen hatte jedoch zu dieser Zeit bereits zu mausern begonnen, weshalb ich nicht enttäuscht sein konnte, als das Ei sich als unbefruchtet erwies.

Meine Zuchtversuche mit Schmuckloris hatten damit schon ein Ende, nicht allein der inzwischen eingetretenen kältern Jahreszeit wegen, sondern weil im Verlauf derselben das Weibchen erkrankte und nach einigen Wochen zu meinem großen Leidwesen einging. Ich hatte die Vögel im ungeheizten Raum überwintert und glaubte anfänglich an nichts anderes, als daß die niedrige Temperatur daran Schuld war. In der Folge aber hat die Erfahrung mich eines besseren belehrt und gezeigt, daß einige Grad Kälte gut vertragen werden. Die Erkrankung lag vielmehr in einer Verdauungsstörung, die sich durch das Verabfolgen von Honig einstellte und leider von mir nicht rechtzeitig bemerkt wurde. Das Weibchen namentlich liebte den Honig über alles und konnte damit völlig gezähmt werden. Dies lies mich verleiten, davon immer mehr zu reichen, bis es schließlich die Dürrsucht bekam und nach längerem Dahinsiechen einging.

Nun war guter Rat teuer und an die geplante Züchtung überhaupt nicht mehr zu denken. Zwar wendete ich mich sofort an mehrere mir bekannte größere Vogelhandlungen, um möglichst bald Ersatz zu schaffen, doch überall ohne Erfolg. Schließlich offerierte mir der frühere Besitzer meiner Schmucklori ein Weibchen Schuppenlori und obwohl ich mir von einer solchen Verpaarung nicht viel versprach, bezog ich den Vogel dennoch, damit wenigstens mein Schmucklori wieder eine Gesellschafterin habe. Die Vereinigung schien nun beiden Teilen sehr erwünscht zu sein, was sie sofort durch ein komisches taktmäßiges Schnabelgeklapper kund gaben und nach einem kaum halbstündigen Beisammensein vollzog sich auch schon die Paarung. Doch suchte ich die folgenden 3 Wochen noch vergebens täglich nach Eiern, erst am 22. April (1900) Morgens lag ein schönes, weißes Ei, ungefähr von der Größe eines Amseleies im Kasten und am zweitfolgenden Tage ein zweites. Das Weibchen saß von da an ununterbrochen im Nest. Aber auch das Männchen that getreulich seine Pflicht, indem es seine Gesponsin fleißig mit Futter versah und sich öfters ebenfalls bei ihr im Nistkasten aufhielt. Selbstverständlich war ich nun bedacht, jegliche Störung am Käfig zu vermeiden. Als ich dann endlich am 22ten Tage Nachschau hielt, erblickte ich zu meiner größten Freude den ersten, lebenden Papagei-Nestling, der jedenfalls kurz vorher ausgeschlüpft und spärlich mit langen grauweißen Daunen besetzt war. Das andere Ei war folgenden Tags ebenfalls verschwunden, doch sah ich keinen zweiten Vogel. Ich vermutete, daß das Ei unbefruchtet gewesen sei und von den Alten vernichtet wurde. Nach einigen Tagen aber, als ich den Nistkasten eingehender inspizierte, fand ich in den Sägespänen ein zweites, gut entwickeltes, jedoch eingetrocknetes Junges. Das zuerst geschlüpfte schien dagegen lebensfähig zu sein und wurde von beiden Alten sorgfältig gefüttert und gehütet.

Am 12ten Tage glaubte ich an ihm die ersten Kiele zu bemerken, allein selbst am 21ten Tage war noch alles im gleichen Stadium. Auch die Augen hatten sich erst jetzt unbedeutend geöffnet. Ich begann nun das Futter, das bisher lediglich aus trockenem Hafer und aufgequellten Rosinen bestand, ein wenig abwechslungsreicher zu gestalten, namentlich gab ich von da an täglich auch etwas eingeweichte Ameisenpuppen und zum Trinken abgekochte Milch mit Pflanzenmilch vermischt. Ich vermutete, daß irgend ein Futterstoff fehle, denn obwohl der Vogel sich gut entwickelte, wollten doch immer noch keine Federn erscheinen. Nur die Kopfplatte, welche vom ersten Tage an auffallend dunkel war, färbte sich bereits nach circa 18 Tagen in ein schönes, schillerndes Blau aus. In der vierten Woche konnte ich endlich dann einen weiteren Fortschritt

feststellen, der Vogel war jetzt mit kurzem schwärzlichen Flaum dicht besetzt und gleichzeitig traten an Stellen, besonders an Flügeln und Brust die ersten Federkiele hervor. Nach weiteren 14 Tagen war die Befiederung vollständig und in folgender Färbung:

Stirn und Oberkopf prächtig blau-schillernd mit grüner Schattierung, Hals dunkelgrün, an jeder Seite senkrechter, gelber Streif, der sich mit einem gleichen, von den Augen ausgehenden, jedoch schmäleren Querstreif vereinigt; Kehle ziegelrot, nach unten in ein verwaschenes Blau verlaufend; Brust und Bauch grün und gelb geschuppt (innere Hälfte der Federn gelb, äußere grün); Hinterleib gelbgrün; ganze Oberseite dunkelgrasgrün; Schwingen an Außenfahne grün, Innenfahne schwärzlich-grau, mittelste Schwanzfedern grün, äußeren an der Spitze gelbgrün; Grundhälfte der Innenfahne rot; Schnabel anfänglich glänzend-schwarz, nach 3 Monaten korallrot; Augen schwarzbraun, Füße grau.

Der Vogel ist nun bereits $1\frac{3}{4}$ Jahre alt, stets gesund und zahm wie ein Hündchen. Er hat sich auch schon als ziemlich gelehrig gezeigt und pfeift bis dato zwei kürzere Melodien mit staunenswerter Fertigkeit. Zum Nachsprechen scheint dagegen seine Zunge weniger geeignet zu sein. Ich habe ihm den Namen „Hansi" gegeben, den er zwar bald mit Eifer nachzusagen sich bemüht hat, doch läßt die Aussprache an Deutlichkeit noch viel zu wünschen übrig.

„Hansi" ist auch schon wiederholt seinem Käfig entschlüpft und ins Freie geraten, gewöhnlich aber auf einiges Zurufen hin bald wieder zurückgekehrt. Nur das erste Mal war seine Freude über die erlangte Freiheit so groß, daß er direkt der Stadt zuflog und schließlich der Polizei in die Hände fiel. Diese wußte mit dem Vogel nichts anderes anzufangen, als ihn einem Präparator zu überbringen. Zum Glück wurde er von letzterem alsbald als mein Eigentum erkannt und mir wieder zugestellt. Er war bei dieser Exkursion 3 Tage unterwegs und völlig ausgehungert. Die Leute reichten ihm alles mögliche, nur nicht das, was er haben sollte: Hafer. Er war daher recht froh, wieder in seinen wohlbestellten Käfig einziehen zu können.

Unser Nachtigalchen.

Von Frau Frieda Kisch. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ja sogar musikalisch ist das Nachtigalchen. Wenn ich z. B. Klavier spiele, so kommt sicherlich der kleine Knirps auf den nebenanstehenden Notenständer und hört und sieht andächtig zu. Auch vor Fremden kennt es keine Scheu! Kommen Gäste zu uns, so fliegt es auch in deren Gegenwart wie gewöhnlich auf den Tisch und nimmt von ihnen geradeso Mehlwürmer aus der Hand, wie von uns. Die Wärme liebt es ganz besonders. Es hält sich gerne in der Nähe des gemauerten Ofens auf und setzt sich mit Vorliebe auf den äußeren Rand desselben, von wo es in beschaulicher Ruhe auf seine Umgebung herunterſieht. Das Zimmer, in dem wir unsere Vögel halten, hat ein hohes 3,50 Meter langes, 1 Meter breites Fenster, welches den ganzen Vormittag von der Sonne überflutet wird. Dies ist auch einer von den Lieblingsplätzen unseres Nachtigalchens, zugleich dient es ihm auch als Badezimmer. Wir stellen ihm einen tiefen mit frischem Wasser gefüllten Teller hinein, in dem es, sobald es von der Sonne etwas erwärmt ist, badet. Nachher hockt es sich auf den Bauch nieder, breitet seine Flügel ein wenig aus, und läßt sich von Frau Sonne solange bescheinen, bis es wieder trocken wird. Ein Bild sichtlichen Wohlbehagens! Geradezu rührend ist es, wie es uns des Morgens begrüßt. Sobald wir erwachen und es unsere Stimmen hört, kommt es aus dem Nebenzimmer hereingeflogen, setzt sich auf den Spiegeltisch und wünscht uns mit lautem „tschä, tschä", einen guten Morgen. Während des Waschens und Ankleidens verzieht es sich wieder — weniger weil es so diskret ist, als weil man dann nicht so Zeit hat, sich mit ihm abzugeben. So anziehende und interessante Eigenschaften dieser Vogel hat, die auf sehr hohe Intelligenz schließen lassen, — so unscheinbar ist sein Aeußeres!

Weidensperling.

Unwillkürlich muß man bei seinem Anblick lachen, denn in der Zugzeit tobte er nachts wild im Käfig herum, sodaß er sich die Kopffedern tonsurähnlich abstieß und seither, da ihm dieselben nicht mehr nachgewachsen sind, mit einer ausgesprochenen „modernen" Glatze herumläuft. Genau so ging es ihm mit den Schwanzfedern, von denen gerade nur eine einzige, armselige übrig geblieben ist, mit der es aber nichtsdestoweniger fortwährend eifrig auf- und abwippt! — In der jetzigen Fliegenzeit macht es sich auch nützlich, indem es unermüdlich und mit staunenswerter Geschicklichkeit auf die Jagd geht. Noch manch' ähnliche drollige Züge könnte ich aus dem Leben unseres Nachtigalchen zum besten geben, indeß es würde zu weit führen, wollte ich alles besprechen. Doch nun zu guter Letzt, das Beste. — Dies ist unzweifelhaft sein edler „Schlag",

welchen es nun schon ziemlich lange mit wahrem Feuereifer erschallen läßt. Beschreiben läßt sich der Sprosserschlag nicht! Ich würde dies auch gar nicht versuchen, denn die Feder wäre zu arm, die herrlichen, wunderbar weichen, schmelzenden und dann wieder so leidenschaftlich feurigen Töne wiederzugeben. Dies zu schildern ist einfach Unmöglichkeit. Man muß das eben gehört haben, um begreifen zu können, wie sich dieses schlichte Vögelchen durch seine unvergleichliche, liederreiche Kehle den Menschen tief ins Herz singen kann.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, allen jenen freundlichen Leserinnen und Lesern, denen meine Zeilen vielleicht einiges Interesse abgewonnen haben, den Rat zu geben: Schafft euch doch auch solch ein Vögelchen an, habt Liebe, Verständnis und Geduld mit ihm, und der Erfolg wird keinesfalls ausbleiben, zumal wenn der Käfig vom Beginne der Mauserzeit so tief angebracht wird, daß man sich leicht und oft mit ihm abgeben kann. Bei guter Pflege, richtiger Behandlung und den dabei unentbehrlichen Mehlwürmern wird der Vogel die „goldene Freiheit", die so recht betrachtet nicht immer so „golden" für ihn ist, als man gewöhnlich annimmt und in der tausenderlei Gefahren auf ihn lauern, bald vergessen. Er wird dem Menschen ein lieber, trauter Stubengenosse, der ihm das Leben erheitert und verschönt im wahrsten Sinne des Wortes!

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die erste Nacht in Alkasar, wie die Stadt gewöhnlich kurz genannt wird, mußte ich in einem elenden, schmutzigen, stinkenden und von Ungeziefer wimmelnden arabischen „Fondak" verbringen. Aber am nächsten Morgen machte mir der englische Vizekonsul, Hr. Carleton, der einzige hier lebende und schon halb zum Araber gewordene Europäer, seine Aufwartung, und infolge seiner liebenswürdigen Vermittlung räumte mir ein vornehmer Araber sein vor der Stadt inmitten eines großen Gartens gelegenes Landhaus als Wohnsitz für die Dauer meines Aufenthaltes ein. So hatte ich ein reizendes und für meine Zwecke überaus geeignetes Standquartier, in dem ich bis zum 25. Juni verblieb. Schon im Garten selbst konnte ich manches schöne Stück erlegen. Den täglichen Fleischbedarf lieferten die massenhaft vorhandenen Turteltauben, von denen ich das nötige Quantum jeden Morgen mühelos von der Veranda des Hauses aus schießen konnte. Nun ging es eifrig und mit gutem Erfolg an das Sammeln. Leider hatte ich mit den bei sengender Hitze und inmitten von Wolken von Fliegen und Moskitos mühsam präparierten Vogelbälgen ausgesuchtes Pech. Einige wurden von den Katzen zerrissen, sehr viele von Ratten und Mäusen unbrauchbar gemacht, und eine ganze Anzahl fiel endlich noch einer kleinen Feuersbrunst zum Opfer, welche am Tage vor meiner Abreise infolge der Unvorsichtigkeit meines Dieners im Hause ausbrach. So gab's neben den Freuden der Jagd und der Beobachtung auch vielerlei Aerger und Verdrießlichkeiten. — Alkasar ist nicht nur die schmutzigste, sondern auch die vogelreichste Stadt Marokkos. Niemals sah ich so viel Storchnester auf engem Raume zusammengedrängt wie hier, und es wohnen gewiß mehr Störche als Menschen (ca. 10 000) in Alkasar. Auf jedem Hause befanden sich mehrere Horste, und selbst den niedrigsten, kaum manneshohen Hütten fehlten dieselben nicht. Und in jedem Horste standen 3 oder 4, bisweilen auch 5 nahezu flügge Junge! Das Ab- und Zufliegen dieser zahllosen Störche belebte die Luft in einer ganz unbeschreiblichen Weise, und ihr Geklapper schwoll gegen Abend zu einem wahrhaft betäubenden Getöse an; mit ihrem Unrat aber hat wohl jeder unliebsame Bekanntschaft gemacht, der sich einen Tag in dieser eigenartigen Vogelstadt aufhielt. Die Störche kommen hier bereits im Januar an und ziehen schon im Juli wieder fort. Nur ein zierlicher, kleiner Raubvogel macht dem schwarz-weißen Langbein seine dominierende Stellung in der Vogelwelt hier streitig. Der Rötelfalk (Falco cenchris), (s. S. 237) unserem Turmfalken ähnlich, aber kleiner, zarter gefärbt und stets mit weißen (nicht schwarzen) Krallen versehen. Es giebt auch Bastarde zwischen beiden, einen solchen schoß ich bei Rabet. Auch vom Rötelfalken tragen fast alle Häuser Alkasar's einen oder mehrere Horste, und zahlreiche befinden sich auch auf der halb zerbröckelten alten Stadtmauer. Unablässig flogen die Alten hin und her, um der hungrigen Brut Futter zu bringen. Dasselbe bestand ausschließlich aus großen, grünen Heuschrecken, wie denn überhaupt die Rötelfalken zu den allernützlichsten Vögeln Nordafrikas zählen. Das Fälkchen bringt die Heuschrecke im Schnabel angetragen; in einiger Entfernung von dem Horste aber nimmt es sie zierlich in die Fänge und stößt nun kichernde Freudentöne aus, um den Jungen oder dem Weibchen seine ersehnte Ankunft mit guter Beute zu melden. Wundernett sieht es aus, wenn die Fälkchen im Fluge fressen, wobei sie sich rüttelnd auf einer Stelle halten, die Heuschrecke mit den Fängen gar zierlich zum Schnabel führen, Stück für Stück aus dem weichen, saftigen Körper herausbeißen und schließlich die ungenießbaren Flügel herabfallen lassen, um dann mit zufriedenem Geschrei, das mich immer mehr an das der schwarzen Seeschwalbe wie an das des Turmfalken erinnerte, weiter zu streichen. Ihr Flug ist sehr schön, leicht, schnell, elegant, überraschender Schwenkungen fähig. Man wird nicht müde, ihnen dabei zuzusehen oder ihr inniges, reizvolles Familienleben zu beobachten. Die dritte im Bunde der gefiederten Bewohner von Alkasar war die Blauracke oder Mandelkrähe (Coracias garrula). Prächtig gefärbt, aber mit einer unangenehm knarrenden Stimme begabt, immer schrei- und raufluftig, lebhaften, hitzigen Temperaments, neugierig und zänkisch, trug sie nicht wenig zur Belebung dieses eigenartigen Städtebildes bei. Ihre Nester standen in geeigneten Nischen und Höhlungen der Stadtmauer oder großer, alter Gebäude; zur Zeit meiner Anwesenheit in Alkasar waren übrigens die meisten Jungen schon ausgeflogen.

Noch nicht der Fall war dies dagegen bei dem Bienenfresser (Merops apiaster), von dem ich mehrfach Nisthöhlen an steilen Lehmwänden und hohen Flußufern in der Umgegend entdeckte. Ich ließ einige davon aufgraben und fand Dunenjunge in den verschiedensten Altersstadien. Die Vögel brüteten hier in nur kleinen Kolonien, die nicht mehr als 6—10 Pare umfaßten. Ihre leuchtende Farbenpracht, ihr fröhliches

Wesen, ihre gemütlichen Lockstöne und ihr schwalbenartiger, reißender Flug nehmen den Naturfreund sehr für diese schönen Vögel ein, wennschon sich nicht leugnen läßt, daß sie der in Marokko einen wichtigen volkswirtschaftlichen Faktor bildenden Bienenzucht recht empfindlichen Schaden zufügen. Dem indolenten Mauren ist das übrigens ziemlich gleichgültig. Wo der 40 Minuten von der Stadt entfernte Fluß, der Ouëd el Alkasar, sanfte Krümmungen macht, sein sonst tiefes und reißendes Wasser flach und seicht wird und kleine Kies- und Sandbänke bildet, da trifft man in großer Anzahl einen alten Bekannten aus der deutschen Heimat, den zierlichen Flußregenpfeifer (Aegialites minor), wie er mit possierlicher Geschwindigkeit in seinem kleinen Reiche auf- und abtrippelt oder die warmen Mittagsstunden auf einem Bein stehend in behaglicher Ruhe verträumt oder laut pfeifend mit sichelartig gebogenen Flügeln niedrig über dem Wasserspiegel dahinstreicht. Auch diese Vögel führten gerade Dunenjunge, und ich war so glücklich, mehrere derselben mit der Hand zu ergreifen. Das ist gar nicht so leicht, wie der Laie glauben mag, denn das Dunenkleid des Flußregenpfeifers ist eines der frappantesten Beispiele für Schutzfärbung und Anpassung an die Umgebung aus der Vogelwelt. Es gehört nicht nur ein sehr scharfes, sondern auch ein gut geschultes Auge dazu, um das wie eine Maus dahin huschende Vögelchen auf seiner Kiesbank zu entdecken. Ich will nicht von mir reden, denn ich bin leider kurzsichtig. Aber selbst den Falkenaugen meiner Araber entgingen die hochgestelzten Vögelchen oft, während sie kaum 3 Schritte von ihnen in einer Kiesmulde saßen und dabei noch fleißig ihre hellen Stimmchen erschallen ließen. Das im Süden so grelle und blendende Sonnenlicht machte die Entdeckung noch schwieriger.

Flußregenpfeifer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Vogels.

Von Frau E. Ludwig. † (Nachdruck verboten.)

Das größte und älteste aller historischen Bücher ist unsere Erde. Seine Blätter sind die Schichten, die sich im Verlaufe von unzähligen Jahrtausenden über den Schauplätzen der Vorwelt auftürmten, seine Schriftzeichen die treulich darin aufbewahrten Zeugen der verschiedenen Zeitalter: die Spuren und Ueberreste der Pflanzen- und namentlich Tiergeschlechter, welche von Aeonen zu Aeonen den Erdball belebten. Dem kundigen Forscher offenbaren diese Zeichen deutlich lesbar die Entwickelungsgeschichte der Erde und ihrer Bewohner, und so blieb auch die unserer gefiederten Mitgeschöpfe, der Vogelwelt, der Wissenschaft nicht verschlossen. Dank den in den Archiven der Erdschichten aufbewahrten Schriften können wir diese Geschichte bis zu ihren Uranfängen zurück verfolgen.

Das erste Geschöpf, das in seinem Körperbau Aehnlichkeiten mit dem Vogeltypus aufweist, dürfte der im weißen Jura vorkommende, der Familie der Pterosaurier oder Flugsaurier zugehörige Pterodactylus gewesen sein. Nach den im lithographischen Schiefer aufgefundenen Skeletten war es ein Naturgebilde von wahrhaft phantastischer Häßlichkeit, „ein Ungeheuer, halb Molch, halb Drache", das die Merkmale des Säugetieres, Vogels, Fisches und Reptils in wunderlicher Weise in sich vereinigte. Der Rumpf mit den vier in langen Knochenhänden endigenden Füßen und die breite, nackte Flughaut erinnerten an den Bau der Fledermäuse, Kopf und Hals waren vogelartig, der mit kräftigen, in Höhlen steckenden Zähnen bewaffnete Rachen glich dem des Krokodils, der kurze, spitze Schwanz dem des Fisches oder der Schildkröte. Dieses Urbild des fliegenden Drachen muß, obgleich es nur die Größe eines Schwanes hatte, ein furchtbarer Gegner für seine Mitgeschöpfe gewesen sein, denn als geflügelte Eidechse konnte es sich aus der Luft auf seine Beute stürzen und ebensogut die Gewässer durchschwimmen, wie es kletternd und kriechend die Höhe der Felsen und Baumwipfel erreichte. Sein Bauch war, der Reptiliennatur entsprechend, durch besondere Rippen geschützt.

Beim nächsten Verwandten des Pterodactylus, dem viel kleineren Flugsaurier Ramphorhynchus, gesellten sich zu den geringen Vogelmerkmalen noch ganz vogelartige, dreizehige, mit langen Krallen bewaffnete Hinterfüße. Die Bewegungsorgane waren mehr als beim Pterodactylus denen der Fledermaus und des Vogels ähnlich, das Knochengerüst aber hatte ganz und gar die Reptilienbildung bewahrt, und der lange, nachschleppende Schwanz glich dem der Haifische. Dieses Tier bewegte sich größtenteils im Wasser, konnte sich aber nach Art der fliegenden Fische aus demselben emporschnellen und so das Land erreichen.

Hatten sich durch die Zunahme der Vogelmerkmale bei den Flugsauriern die Hinweise vermehrt, daß die Natur in diesen Geschöpfen, in denen sich Amphibien- und Reptilienbau vereinte, einerseits nach dem Säugetier-, andererseits nach dem Vogeltypus hinstrebte, so fehlte doch noch immer der Nachweis, daß das mesolithische Zeitalter Tiere von wirklich ausgesprochenem Vogelcharakter besaß. Dieser Nachweis wurde im Jahre 1861 durch einen Fund im Solnhofener lithographischen Schiefer geliefert. Herr von Meyer fand daselbst das fast vollständige Skelett eines Tieres, das so groß wie ein ausgewachsenes Huhn war und das Hauptmerkmal des Vogels, einen reichen Federschmuck aufwies. Das Britische Museum erwarb das hochinteressante Fossil für eine ansehnliche Summe, und der berühmte englische Anatom Sir Richard Owen gab ihm den Namen Archaeopterix, d. i. Urvogel. Es unterschied sich vom wirklichen, den heutigen Arten entsprechenden Vogel anscheinend nur durch die an den Reptilientypus erinnernden Vorderfüße, ferner durch die in besonderen Alveolen steckenden kräftigen Zähne, endlich durch die Schwanzbildung insofern, als der $7\frac{1}{2}$ Zoll lange Schweif aus vielen feinen Wirbeln bestand und von beiden Seiten mit je 20 stattlichen Federn besetzt war.

Ein noch besser erhaltenes, bis auf einen Teil des Hinterkopfes vollständiges Exemplar fand sich 16 Jahre später an derselben Fundstelle. Auf Anregung des Herrn von Siemens erwarb es die preußische Regierung und übergab es dem Berliner mineralogischen Museum. In einer ausführlichen Abhandlung über den merkwürdigen Vogel stellt Professor Dames folgende Hauptmomente fest: Der (richtiger die) Archaeopterix war ein Nachtvogel, der sich vermöge seiner mangelhaft entwickelten Flugwerkzeuge und unbeholfenen Füße nur flatternd bewegen konnte. In seiner Gestaltung weist er neben den typischen Eigenschaften des Vogels noch viele charakteristische Kennzeichen der Reptilien, Fische und Batrachier auf, so daß also in diesem Geschöpfe der Uebergang vom Reptil zum Vogel deutlich ersichtlich ist. Wir haben demnach zweifellos die Reptilien als Vorgänger der Vogelwelt, den Archaeopterix aber als deren Stammvater zu betrachten.

Noch gähnte jedoch eine weite Kluft zwischen ihm und den Vögeln der Jetztzeit, über die es lange keine Brücke gab. Da war es der Professor der Paläontologie Marsh an der Yale-Universität zu New-Haven in den Vereinigten Staaten, der die Uebergangsform endlich entdeckte, und zwar in dem vollständigen Skelett eines Vogels, das er bei einer seiner wissenschaftlichen Forschungsreisen in den Kreideablagerungen von Kansas in der Nähe der Rocky-Mountains auffand. Es war dies der erste fossile Vogel der Kreidezeit, der von kundiger Hand zutage gefördert wurde, und Marsh nannte ihn Hesperornis regalis, die ganze Ordnung oder Unterklasse aber Odonthornites, d. i. Zahnvögel nach den gemeinsamen Merkmalen, durch welche sie sich von der heutigen Vogelwelt unterscheiden: der hornigen Kieferbekleidung und den starken, in Alveolen oder Rinnen sitzenden Zähnen. In ihrer Gestalt glichen diese Zahnvögel der Kreidezeit den Kormoranen und Sumpfvögeln der Jetztzeit, während ein später in der Kreide von Maidstone gefundener Vogel dieser Ordnung mehr an den Albatroß erinnerte. (Schluß folgt.)

Ist die Vogelliebhaberei ein Handwerk?

Von F. Schlag. (Nachdruck verboten.)

Persönlich kannte ich vor vielen Jahren in Schmalkalden einen Realschul-Direktor, der seiner Zeit in öffentlicher Gesellschaft sagte: „Wenn ich zu befehlen hätte, würde ich dem Kantor Schlag in Steinbach-Hallenberg das „Handwerk" bald gelegt haben! —

Der Sprecher ist längst tot, doch ich lebe, Gott sei Dank! noch! — Wiederum kam vor kurzem in der „Hildburghauser Dorfzeitung" eine kurze Abhandlung über „Vogelschutz" von einem J. N. oder N. N. unterzeichnet, der das Halten von Stubenvögeln gänzlich über Bord warf, und Vogelhaltung gleichsam als Tierquälerei und Tyrannei bezeichnete.

Bei jedem Satze, den ich las, dachte ich: „Solltest du vielleicht der Mann sein?" — sintemalen und alldieweilen ich diese herrenlosen Tierchen liebe und von Herzen gerne pflege! Was dieser Dorfzeitungsmann alles auskramte, ließ mich schließen, daß er die Vogelliebhaberei an den Pranger stellen wollte! — Dagegen muß ich mich in meinen alten Tagen noch wehren! Wollte ich alle seine Ergüsse notieren, so gäbe es einen seitenlangen Bericht, und — von solchen bin ich kein Freund! Nur das eine muß ich sagen und schreiben, daß der ungenannte Dorfzeitungsschreiber wohl nie einen deutschen Vogel überhaupt einen Vogel in Wartung und Pflege gehabt hat. Er spielt sich auf als einen Vogelfreund in der Natur und beschwert sich bitterlich, daß man Vögel fängt, eingittert und pflegt. — Unter anderem befiehlt er förmlich, man solle die Vögel in der Natur belauschen, und diese höchstens im Herbst fangen lassen und im Frühjahr der freien Natur wieder übergeben! Also sich die ganzen, gesanglosen Wintermonate umsonst abgemüht haben! (O sancta simplicitas!) Ueberhaupt schreibt er schließlich: Vögel wären keine Haustiere! Ich frage, warum hat man denn letztere dann zu Haustieren, die sie ursprünglich auch nicht waren, gemacht mit der Zeit? Warum begnügt man sich denn dann nicht auch mit Feld-, Wald- und Wiesenblumen u. s. w.,

welche draußen ja so wunderschön — wenn sie auch nicht singen — aussehen? Wie kann mir altem Manne, der seit seinem 8. Lebensjahre Vögel gehegt und gepflegt hat, zugemutet werden, die Vögel noch in der freien Natur zu belauschen? — Unsinn!

Das Einsperren der Vögel ist nur dann herzlos, ich möchte fast sagen „teuflisch", wenn diese, namentlich Insektenfresser, bei Wasser und Brotkrumen zu Todeskandidaten gestempelt werden. Bei rationeller Wartung und Pflege ꝛc. hat es ein Vogel besser in der Gefangenschaft, als wenn er sich draußen sein Futter beschaffen muß. Die Freiheit muß ihm allerdings durch liebevolle Wartung und Pflege in geräumigem Käfig möglichst ersetzt werden.

Mags dem sein, wie ihm wolle! Wenn ich mich auch getroffen fühlen könnte, so werde ich doch nicht ablassen, mir meine Dompfaffen, sowie ein Rotkehlchen ꝛc. so lange ich noch lebe und gesund bin, zu hegen und zu pflegen wie meine Kinder. Mit einem Wort: der Schuldirektor, sowie der Dorfzeitungsschreiber bekehren mich nicht! Ich halte nicht viele Vögel, aber die ich halte müssen ehe ich Kaffee trinke mit Futter und Wasser versehen sein; dann geht die Uhr richtig. Und das bejahen jedenfalls alle wahren Vogelliebhaber mit mir, daß unsere Vogelhaltung und Liebhaberei kein „Handwerk", sondern eine recht edle „Liebhaberei" ist! Wenn's den Vögeln nicht bei uns gefiele, so sängen diese nicht so liebreizend. Aus Desperation singt wahrlich kein Vogel! —

„Kleider machen Leute!" sagt ein altes Sprüchwort. Ich setze ergänzend hinzu: „Abwartung und Pflege machen singende Vögel und zugleich angenehme Stuben- und Hausgenossen!"

Kleine Mitteilungen.

(Briefliche Mitteilung vom 13. Juli.) Ich bekomme heute die „Ges. Welt" nachgeschickt und deren Lektüre regt mich an, einiges über die hiesige Vogelwelt zu schreiben, die dem Liebhaber edler Sänger viel Interesse bietet. Als ich Berlin verließ, in dessen Umgebung der Gesang unserer Lieblinge doch bereits fast aufgehört hatte, glaubte ich, auch hier nicht mehr viel zu hören zu bekommen. Trotzdem ich aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß die **Vögel auf der Insel Rügen** infolge des kälteren Klima's erst 14 Tage später als bei uns zur Brut schreiten, so war ich doch überrascht, jetzt, Mitte Juli, noch den größeren Teil der Vögel in vollem Gesang vorzufinden. Wie mir der Wirt der „Waldhalle", einer der Wenigen, die hier unserer Liebhaberei Interesse entgegenbringen, versichert, ist der Gesang diesmal durch das außergewöhnlich kalte Frühjahr noch jetzt auf der Höhe, während er sonst höchstens bis Anfang Juli dauert. Man erlebt hier auf diese Weise noch einen zweiten Frühling, denn ich fand noch einzelne blühende Fliedersträuche, der Rotdorn ist jetzt erst in voller Blüte und die Gärten vor den Villen in einer Rosenpracht, die fast an den Süden erinnert. Die hiesigen Fischer haben ein besonderes Talent, gerade Rosen zu einer Vollendung zu bringen, die jeden Freund dieser stolzen Blume in Entzücken versetzt. Allerdings unterstützt sie der hiesige Kreideboden und der nicht zu strenge Winter sehr in ihren Bemühungen. Der Vogelliebhaber, der sich an edlem Gesange ergötzen will, wählt am besten den Weg über den Fahrenberg, Schloßberg und Försterei, von da aus über die Schonung nach der „Waldhalle" und dann am Strande zurück. Tritt man in den Wald, so dominiert durchweg der Fink, den man hier nicht zu selten in vorzüglichen Exemplaren findet. Ein reiches Heer von Meisen begrüßt ebenfalls den Wanderer, unter denen sich besonders die Kohl- und Tannenmeisen hervorthun. Hier und da hört man eine Gartengrasmücke ihr schönes Lied vortragen, in der Nähe der Försterei einzelne Schwarzplatten jodeln. Man nähert sich nun der Schonung und ist überrascht über die Menge der „Gärtner". Die zu einem undurchdringbaren Dickicht zusammengewachsenen jungen Buchen mit allem möglichen Unterholz von Dornsträuchern scheinen auf die Grasmücken einen besonderen Reiz auszuüben. Fast aus jedem Busch schallt einem das Lied dieser schönen Sänger entgegen, so voll, tief und rund vorgetragen, so abwechselnd durch Strofen anderer Sänger, daß selbst das Ohr des verwöhntesten Gesangskenners einen vollen Genuß beim Anhören finden muß. In dieser Schonung trifft man noch vieles andere, so das Müllerchen, die verschiedenen Laubsänger und vereinzelt auch den rotrückigen Würger, dessen Nähe die anderen Vögel nicht sehr zu stören scheint. Hier bin ich auch auf ein Exemplar des großen grauen Würgers gestoßen. Auf dem Wege von hier zur „Waldhalle" erfreut uns der Kukuk durch seinen Ruf, auch dessen Gemahlin giebt sich durch die dem Lachen ähnlichen Töne zu erkennen. Vereinzelt hört man auch den Pirol. Je näher man der „Waldhalle", um so mehr Finkengesang hört man. Hat man sich dort zu einem Imbiß niedergelassen, so erstaunt man über die Zahmheit dieses im Käfig so ungeberdigen Vogels. Er setzt sich dort, ohne sich durch die Nähe des Menschen stören zu lassen, auf Tische und Stühle und läßt seinen herrlichen Schlag ertönen. Hier hört man auch Schwarzplatten, wie man sie selten in der Freiheit noch findet. Der Vorgesang ist abwechselnd, die Auslaute lang und schön, alles mit tiefer, ruhiger Stimme vorgetragen. Jetzt läßt eine Singdrossel sich hören, auch diese entzückt jeden Kenner durch die mit voller, runder und reiner Stimme vorgetragenen Rufe. Man wird nicht müde, dieser königlichen Sängerin zu lauschen. Ich kann mir nur denken, daß der Grund, daß man in diesen herrlichen Wäldern noch so viele hervorragende Sänger trifft, darin liegt, daß hier nie ein Vogel gefangen wird und daß sich hierdurch Stämme aller Gesangskünstler erhalten haben, die ihr schönes Lied weiter vererben. Verläßt man die Waldhalle und steigt zum Strande herab, so trifft man hier und da auf Kiefern Rotkehlchen, die den Verehrer dieses Vogels, den auch ich nie missen möchte, voll und ganz befriedigt. Am Strande selbst sieht man verschiedene Bachstelzen ihr graziöses Spiel treiben, auf dem Wasser selbst bewundert man den Flug unzähliger Möven. Steigt man bei Krampas herauf, so hört man auf den Wiesen Unmengen von Feldlerchen, die jubilierend zum Himmel emporsteigen. Von hier aus wieder nach Saßnitz zurückkehrend, trifft man überall Goldammern, die hier die Stelle unseres Spatzes übernommen zu haben scheinen. Aus fast jedem Garten hört man den Gelbspötter, der sich ungeniert vor einem hinsetzt und sein abwechselungsvolles Lied vorträgt. Wieder in seiner Behausung angelangt, setzt man sich auf seine Veranda, hat den herrlichen Blick auf das Meer, hört noch aus den umliegenden Gärten die verschiedenen Vogelgesänge und ist der Natur dankbar für alles Schöne, was sie einem geboten hat. Da hier die Insulaner noch nicht zu den Menschen zählen, deren einziger Zweck es ist, die Badegäste zu schröpfen und da man sich hier je nach dem Inhalt seines Geldbeutels einrichten kann, so möchte ich jedem Freund schöner Natur, vor allem aber jedem Vogelliebhaber raten, sich diese schöne Insel einmal anzusehen. Emil Guttmann.

Singdrossel 14 Jahre im Käfig. (Aus einer brieflichen Mitteilung.) . . . halte sie (eine Spottdrossel) in der Nähe meiner vorzüglichen alten Singdrossel (14 Jahre alt), die den ganzen Tag herrlich singt . . . O. P., Udine.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 59: In dem hier erscheinenden „Bulletin de la Société Centrale Forestière", wird für das Eichhörnchen eine Lanze gebrochen, indem ein Forstmann dasselbe sehr warm gegen die häufig erhobenen Anklagen verteidigt, die jungen Tannenschößlinge zu benagen, sowie die Vogelnester zu plündern.

Dieser Forstmann behauptet, daß besonders letzteres Verbrechen der großen Haselmaus zur Last falle, welche das Eichhörnchen aus seinem Neste vertriebe und darin alsdann selbst die fraglichen Verbrechen verübe. Die Ueberreste der gemordeten Vögel, welche in dem Neste gefunden würden, verleiteten alsdann zu dem falschen Verdacht auf das Eichhörnchen, während letzteres ein überzeugter Vegetarier sei und niemals Fleisch anrühre.

Was sagen die deutschen Ornithologen und besonders die deutschen Forstleute hierzu? W. E. B., Brüssel.

Herrn E. Sch., Berlin N. Die naturgemäße Mauser der Gouldamandinen beginnt im Mai oder Juni und dauert sechs bis acht Wochen. Frisch eingeführte Vögel dieser Art sind meist sehr hinfällig und bedürfen hoher, gleichmäßiger Wärme. Als Futter ist zu reichen Spitzsamen, Silberhirse, Kolbenhirse und Kalk (zerstoßene Eierschalen und ossa sepiae). Im Jahrgang 1901 brachten wir eine Arbeit „Dr. Otto's Nährsystem bei Prachtfinken" von Lutz. Es wird darin empfohlen, kranken oder hinfälligen Prachtfinken Nährsalz zu verabfolgen. Der Herausgeber hat, durch diese Arbeit angeregt, verschiedentlich Versuche gemacht, erkrankten Prachtfinken als Getränk Wasser, selten Milch, mit Nährsalz zu verabreichen und zwar mit gutem Erfolg. Vielleicht versucht der Fragesteller dieses Mittel, welches auch in Haferschleim verabreicht werden kann. — Kleine Heißluftmotoren sind in den Aquarienhandlungen käuflich. Einfacher ist ein Anschluß an die Wasserleitung oder das Aufhängen eines Behälters, wie er im nächsten Heft veranschaulicht wird.

Herrn R. K., Meißen. Die schönsten Prachtfinken, soweit sie im Handel vorkommen, sind Gouldamandine, Wunderschöne Amandine, rotköpfige und lauchgrüne Papagei-Amandine, Spitzschwanz-Amandine, Gürtelgrasfinken, Maskengürtel-Amandine, Diamantfink, Zebrafink, dreifarbige Nonne, weißbrüstiger Schilffink, Reisfink, die weiße Spielart desselben, Binsenastrild, Ringelastrild, Auroraastrild, Dornastrild, Schmetterlingsfink, Larvenastrild, Amarant, Goldbrüstchen, Tigerfink. In einem großen Käfig zusammengehalten, sind gute Züchtungsvögel: Weißer Reisfink, die drei Arten Mövchen, kleines, Zwerg-, Riesenelsterchen, zuweilen kleiner Amarant und Goldbrüstchen, Schmetterlingsfink, Ceresastrild; gute Züchtungsvögel, aber beim Nisten im Käfig unverträglich, Bandfink, Gürtelamandine, Diamantfink, Gouldamandine. Für die einheimischen Finkenvögel sind zuträglich eine große Reihe von Sämereien, es kommt aber darauf an, welche Arten gehalten werden. Einheimischen Finkenvögeln ist neben dem Körnerfutter auch ein animalisches Futter zu reichen (Gemisch von Ameisenpuppen, Weißwurm, geriebene Möhre), frisches Grün, Zweige mit schwellenden Knospen, Obst, Beeren, immer mit Rücksicht auf die Arten. Die Vögel werden dann auch die Mauser gut überstehen. Handbuch I und II von Dr. Karl Ruß giebt auf alle diese Fragen, die an dieser Stelle unmöglich eingehend erörtert werden können, den besten Aufschluß. Weiße Reisvögel sind verträglich, aber als Kulturrasse nicht gerade geeignet, um dauernd im Freien gehalten zu werden. An warmen Tagen ist der Aufenthalt im Freien ihnen zuträglich.

F. K., Görz. Der Grund, weshalb keine Züchtungserfolge erzielt werden, ist 1. die Zusammenstellung der verschiedenen Vögel, 2. die große Zahl unbeweibter Männchen und 3. das Fehlen geeigneter Nistplätze. Ob auch die Fütterung schuld hat, kann ich nicht beurteilen, da darüber nichts gesagt ist und ebenso eine Angabe über die dargereichten Niststoffe fehlt. Bei der Zusammenstellung der Vögel ist darauf zu achten, besonders wenn es sich um Käfighaltung handelt, daß man nicht Vögel, die häufig unverträglich und bösartig gegen kleine Genossen sind, zusammenbringt. Kardinäle mit so zarten, scheuen Vögeln wie Orangebäckchen im Käfig zusammen zu halten, ist auch, wenn auf Zuchterfolge nicht gerechnet werden soll, nicht zu empfehlen. In einer Vogelstube, wo sich die Vögel aus dem Wege gehen können, liegt die Sache anders. Wenn man Züchtungserfolge erzielen will, muß man stets dafür sorgen, daß alle Vögel, die im Käfig zusammen sind, parweise vorhanden sind. Einzelne Männchen oder Weibchen werden stets zur Fortpflanzung schreitende Pare stören. Ein weiterer Grundsatz bei der Vogelzüchtung ist es, Uebervölkerung der Käfige zu vermeiden. Je weniger Vögel, desto eher ein Zuchterfolg. In dem mit 16 verschiedenen Vögeln, bis auf 4 Par alles einzelne Männchen, bevölkerten Käfig können wohl 16 Vögel gehalten werden mit der Aussicht auf Züchtungserfolge, wenn sämtliche Bewohner den kleinsten Arten ausländischer Körnerfresser angehören. Die besten Nistplätzen für Prachtfinken sind Harzer Bauerchen (s. darüber auf S. 239, Heft 30, Antwort auf Frage 46). Harzer Bauerchen sind von jedem Vogelhändler oder Käfigfabrikanten zu beziehen.

Herrn P. R., Dresden. Ihr Wunsch ist dem Herrn mitgeteilt.

Herrn A. G., Charlottenburg. Das Wellensittichweibchen ist einem starken Bluterguß in's Gehirn erlegen.

W. M., Magdeburg. Ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn F. B., Basel. Das Gefieder der Schamadrossel: Altes Männchen. Kopf, Hals, Schulterfedern, der Rücken mit Ausschluß des Bürzels, die Flügeldecken tief blau-schwarz. Die Schwingen mattschwarz, an der Außenfahne schmal bräunlich gesäumt, an der Grundhälfte der Innenfahne breit fahl gesäumt, die Unterseite der Schwingen ist aschgrau, am Enddrittel schwärzlich-grau. Die großen unterseitigen Flügeldecken schwarz mit braunen Spitzen, die kleinen grauweiß; Bürzel, Oberschwanzdecken weiß. Schwanz schwarz, unterseits matter, die vier äußeren Steuerfedern an jeder Seite an der Endhälfte weiß; Brust, Bauch, Unterschwanzdecken, Schenkel rötlich-braun. Füße blaß fleischfarben; Schnabel schwarz; Augen dunkelbraun. Altes Weibchen: Kopf, Hals, Schulterfedern, Vorderrücken rauchschwarz, häufig ins bräunliche gehend; Hinterrücken schwärzlich aschgrau; Bürzel und obere Schwanzdecken wie beim männlichen Vogel; obere Flügeldecken bräunlich-schwarz, die kleinen heller gerandet; Schwingen schwarzbraun, an der Außenfahne fahlrötlich, an der Innenfahne weißlich-grau gesäumt, das Enddrittel der Schwingen ohne hellere Säumung, Unterseite der Schwingen aschgrau, Innenfahne heller; kleine unterseitige Flügeldecken weißlichgrau, große mehr bräunlich; Steuerfedern bräunlich schwarz-grau, die vier äußeren jederseits, die vierte nur schmal, weiß gespitzt, unterseits grau; Unterkörper gelblich-braun, an Weichen und Bauch heller werdend, nach dem After zu fast weißlich; Unterschwanzdecken gelblichbraun; Schnabel schwarz; Augen braun; Füße horngrau.

Herrn O. P., Udine. Spottdrosseln sind wie alle Sänger verschieden begabt. Die nach Europa kommenden sind meist jung aus dem Nest genommene aufgepäppelte Vögel, die häufig genug keinen guten Gesang anderer Vögel zu hören bekommen und infolgedessen als Spötter nichts leisten. Es kommt aber auch vor, daß ältere Spottdrosseln sich durchaus nicht zum Singen bewegen lassen, und selbst gute Sänger plötzlich verstummen. Weiterhin ist es mißlich, daß die Geschlechter äußerlich kaum zu unterscheiden sind und auch die Weibchen zuweilen etwas singen.

Herrn E. H., Jägerndorf. Der Orangeweber war ein Männchen. Der Tod ist die Folge einer Leberanschwellung. Die Leber hatte ungefähr den doppelten Umfang der normalen Größe, stellenweise bestand dieselbe aus einer käsigen Masse. Färbung zeigte der Vogel noch nicht.

Herrn P. M.-K., Ahrenshoop. Die Voliere ist für Züchtung der Schopfwachteln sehr geeignet, nur müßte für die Unterkunft der Tiere während der Winternächte ein überdachter, schuppenartiger Anbau, der mit Sitzstangen versehen ist, vorhanden sein. Die Fütterung besteht in allerlei Sämereien, Hirse, Hanf, Spitzsamen, kleinem Weizen und einem animalischen Futter, Kruel'sches oder Fasanenaufzuchtfutter genügen. Grünfutter muß stets zugänglich sein. Für die Züchtung ist es von Wichtigkeit, daß die Wachteln recht zahm sind, besonders wenn das Weibchen selbst brüten soll. Es ist deshalb bei der Scheuheit der Tiere in diesem Jahre besser, von einem Züchtungsversuch abzusehen. Die Brutzeit liegt häufig schon Ende März oder Anfang April. Man richtet, ähnlich wie für Haushühner, ein Nest aus Mauersteinen und Heu her an einem recht ungestörten, und mit kleinen Bäumchen, am besten eignen sich dazu kleine Fichten, umgebenen Stelle. Soll die Zucht ergiebig sein, so nimmt man der Wachtelhenne die ersten 15 Eier fort und läßt diese von irgend einer recht ruhigen Zwerghuhnhenne erbrüten, die Wachtelhenne legt dann von neuem und beginnt rechtzeitig mit dem Brüten. Die jungen Wachteln sind gegen Kälte und Nässe, besonders in den ersten Tagen, sehr empfindlich. Ist die Führerin recht ruhig und zahm, so kann sie mit den Küken beim Beginn von Regen schnell in einen geschützten Raum gelockt werden. Als Aufzuchtfutter reicht man frische Ameisenpuppen in unbeschränkter Menge oder auch hartgekochtes, kleingewiegtes Hühnerei, mit gequellten, trockenen Ameisenpuppen vermischt. Grünfutter, klein gewiegt, darf nie fehlen. Als Körnerfutter Hirse. Alles Futter in bester Beschaffenheit. Später reiche man dann Fasanenfutter dazu.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 32.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Hans Matz – der Star.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Nachdruck verboten.)

Unzählige Lyriker haben die Ankunft der Schwalben verherrlicht. Aber nicht nur bei ihrer Ankunft zieht ein heißes, glücksicheres Frohgefühl in unsere Herzen ein, auch andere Gefiederte, deren das Lied weniger oft gedenkt, erwecken in unseren Herzen die frohe Zuversicht, daß der große Sieger, der Lenz, nicht mehr fern sein könne. Lärmen in meiner Heimat oben im Nordland, am Ufer der gelbbraunen Weichsel, die geschwätzigen Starmätze wieder im noch unbelaubten Gezweige der Bäume, trippeln sie wieder hinter dem Landmanne einher, der die vom Eise befreiten Fluren fleißig bestellt, so mag der kalte Lenzsturm noch so sehr sausen und brausen, die frohen Menschenkinder lassen sich nicht mehr schrecken, sie wissen, der Lenz ist nah.

Es wird wohl kaum einen Vogelfreund geben, der nicht auch mit dem lustigen Starmatz gute Erfahrungen gemacht hätte. Noch hatte ich keinen der Schwarzröcke mein eigen genannt, da wußte ich schon längst aus des alten Lenz etwas altmodischer, aber bieder und gesinnungstüchtig geschriebener Naturgeschichte, was so ein komischer Starmatz seinem menschlichen Pfleger zu werden vermag. Aber meine gute Mutter war unerbittlich und wollte von einem Ankauf eines der Schwarzröcke nichts wissen. Entschieden forderte sie, ich möchte bei dem kleinen Gefieder bleiben; sie mochte befürchten, es werde bei dem Star nicht sein Bewenden haben und der kleine Dunkelmann bald von Krähen und Raben begleitet werden, für die in einer menschlichen Behausung sich schwer Raum schaffen läßt.

Doch auch dieses Verbot wirkte nur eine Weile; eines schönen Tages war auch ein Starmatz da und der Befehl, er müsse fort, wurde mit der kurzen, aber schwer zu beantwortenden Frage: Wohin? lahm gelegt. Der Gedanke, ihn fliegen zu lassen, wurde mit dem rührsamen Einwande, daß der arme Vogel zu Grunde gehen müßte, entkräftet und als der unglückselige Veranlasser der allgemeinen Unruhe näher ins Auge gefaßt wurde, kamen auch seine Gegner zu dem Schlusse, daß er eigentlich so gar übel nicht sei und tröstete sich mit dem Gedanken, daß eben wieder „einer mehr da sei". Und von Tag zu Tag ward man dem Ankömmlinge weniger gram, bald hatte sich die menschliche Umgebung völlig mit ihm ausgesöhnt und nach wenigen Monaten hätte der Gedanke, den schillernden Jakob zu entfernen, fast als Verbrechen gegolten. Doch von seinem Lebenswandel später!

Von allen Stubenvögeln, die der Vogelfreund verpflegt, ist der Star in tierpsychologischer Hinsicht vielleicht der interessanteste; merkwürdigerweise wird er auch von seinen erotischen Verwandten darin bei weitem nicht erreicht. Andere Vögel werden zwar auch zahm und schließen sich eng an ihren Pfleger an, aber bei keinem der deutschen Stubenvögel wird man so wie beim Starmatz dessen gewahr, daß auch der Vogel sich seinem Herrn gegenüber fühlt, daß er nicht von Tag zu Tag vegetiert, sondern sich in seinem kleinen Kreise nach Möglichkeit entwickelt, von Woche zu Woche klüger, von Monat zu Monat reifer wird.

Nicht bei allen Staren geschieht das in gleichem Maße. Sind schon andere Vögel individuell sehr verschieden, so ist das bei dem begabten Matz erst recht der Fall. Merkwürdigerweise war von allen, die ich je besessen, der erste Star bei weitem der klügste und begabteste. Auch unter den späteren, die ich mir verschaffte, waren kluge und zuthunliche Geschöpfe, aber an ihn reichte eben keiner heran, und wenn ich heute an die schwarzen Gesellen denke, so erscheint Matz I. immer wieder vor meinem geistigen Auge und ich „denke an alles, was einstens war".

Bei einem Barbier, der junge Stare in der Zeitung anzeigte, erstand ich den Graurock und trug den quarrenden und brummenden nach Hause, wo ihm in einem geräumigen Käfig eine Wohnstätte bereitet ward. Von dieser suchte er sich durch möglichst genaue Betrachtung sogleich eine klare Vorstellung zu schaffen. Besonders schwierig war dies bei den schmalen Schubladen an beiden Seiten des Bodens. Mochte sie der weithin geöffnete Schnabel auch bei jedem Ruck ein wenig weiter schieben, es dauerte doch geraume Zeit, bis sie wieder einmal ganz und gar draußen waren und mit lautem Gepolter auf den Fußboden fielen, sodaß der erschreckte Forschungsreisende mit schreckhaften Tönen zurück und in die Höhe fuhr. Leider hatte der muntere Vogel schon bei seinem Ankaufe wunde und entzündete Zehen. Weit davon entfernt sich geduldig in sein Leid zu fügen, faßte der nachdenkliche Vogel seine beklagenswerte Lage ganz eigentümlich auf.

Er schien sich nicht recht darüber klar zu sein, daß die schmerzenden Zehen ein wesentlicher Bestandteil seiner eigenen Person wären, sondern hackte mit grimmigen Gebärden auf das schmerzende Glied los, um mit entrüstetem Geschrei zurückzuprallen. Dieses tragikomische Gebahren setzte er solange fort, bis ich seine Zehen amputierte und die Wunden unter sorglichem Verbande ausheilen ließ.

Wegen seiner Drolligkeit erfreute sich der Vogel bald großer Beliebtheit und war Besuch da, so wurde sein Behälter sicherlich bald herbeigeholt und auf den Tisch gesetzt. Dann war es ein leichtes, den lebhaften Starmatz mit einem losen Ende Bindfaden zum Spiele aufzufordern; oft kam es dabei zu einem regelrechten Tauziehen zwischen ihm und seinem menschlichen Partner, einer Beschäftigung, bei der auch sein redseliger Schnabel nicht feierte und quarkende, gluckende und rülpsende Töne nur so zwischen den Kiefern hervorquollen. Hatte er die Sache aber einmal satt, so war es auch für ihn entschieden, daß er nicht weiter mehr mitmachen könnte und alle Anregungen zum Spiele wurden nur mit einem mürrischen quorr beantwortet.

(Schluß folgt.)

Die Vogelmilbe und deren Bekämpfung.

Von Oskar M. Kisch. (Nachdruck verboten.)

Die Vogelmilbe (Dermanyssus avium) ist ein augenloses, nächtliches Spinnentier, wird ca. 1—3 mm lang und lebt blutsaugend auf Hühnern, Tauben und leider auch auf unseren gefiederten Lieblingen im Käfig, von wo sie bei starker, unbeschränkter Vermehrung sogar auf den Menschen übergehen kann, auf dessen Haut sie schmerzhafte, lästig juckende Ausschläge und Beulen hervorruft!

Schon in der Freiheit sind die Vögel von diesen Parasiten geplagt, um wie viel mehr aber im engen Käfigraum, wo es keinen willkürlichen Platzwechsel giebt wie in der Freiheit, wo die Vögel nolens volens von diesen kleinen Vampyren tags und namentlich nachts durch Blutsaugen und das damit verbundene Juckgefühl arg gequält werden.

Hunger und Durst sind für Vögel gewiß eine große Qual, die allgemeine Vermilbung derselben aber geradezu eine Tortur!

Die Milben stören dem Vogel die Nachtruhe, sie sind die Ursache des Federrupfens und entziehen ihm den edelsten Lebenssaft: das Blut. —

Sie lassen sich leicht feststellen an dem nächtlichen Herumtrampeln des Vogels auf den Sitzstangen, an dem Schütteln und unwilligen Gefiedersträuben, sowie an dem ruhelosen Herumhüpfen des Vogels im Käfig, am steten Putzen des Gefieders und schließlich an den wundgeknabberten Flügeln.

Sind diese untrüglichen Merkzeichen einmal vorhanden, so ist der Vogel zweifellos vermilbt! Ist es da ein Wunder, wenn der Vogel ruppig im Gefieder und unfleißig im Gesange ist? Ist es da ein Wunder, wenn er selbst beim ausgewählt besten Futter nicht recht gedeiht und ebenso unansehnlich, wie schwächlich bleibt? Würde uns Menschen die Singlust nicht auch vergehen, unser leibliches Wohlbefinden nicht auch verleidet sein, wenn wir z. B. uns zwangsweise in einem kleinen Gemache aufhalten müßten, wo uns zwar gute Nahrung geboten wird, wo uns aber Tag und Nacht Wanzen und Flöhe zu Leibe rückten und belästigten? Man vergegenwärtige sich nun diese Qualen und denke dabei an seinen gefäsigten Vogel, von dem man auch noch fleißigen Gesang verlangt! Was hilft es, daß dieser die Sitzstangen und Käfigdrähte eifrig absucht, um den ihn peinigenden Blutsaugern den Garaus zu machen; was hilft es, daß er im Halbschlaf mit dem Schnabel knirscht und knistert vor Wut über diese kleinen Vampyre, was hilft es, daß er zuckend bald hier, bald da zupickt — aller Milben wird er doch nicht habhaft, weil sie sich leider mit Vorliebe am Kopf, Nacken und in den Flügelenden zwischen den Federwurzeln einnisten, also gerade solche Stellen sich aussuchen, wo selbst der geschickte, spitze Vogelschnabel nichts ausrichten kann. — Von jeher haben daher alle einsichtigen Vogelfreunde, die neben Gesang auch auf ein wirkliches Wohlbefinden ihrer Lieblinge sehen, einen erbitterten Vernichtungskrieg gegen die Vogelmilben geführt, leider erfolglos, denn gänzlich ausrotten läßt sich dies Schmarotzergesindel nun einmal nicht — nur in erträglichen Schranken halten, denn die Milben verkriechen sich nicht allein im Käfig und auf dem Vogel selbst, sondern in alle — noch so feinen Fugen und Ritzen in des Käfigs Nähe, an der Mauer und in den Zimmermöbeln, immer aber mit Vorzug da, wo man ihnen schwer beikommen kann.

Es giebt nun zwar heute eine Menge Mittel gegen die Milbenplage, z. B. Insekten-Tinkturen und Pulver, Benzin, Petroleum, Terpentinöl, Leinöl, Wermutpulver, Tabaksabsud ꝛc. ꝛc.; diese Mittel lassen sich aber bekanntlich nicht überall und nicht immer in Anwendung bringen und sind überdies den Vögeln meistenteils direkt schädlich.

Noch am besten bewährt hat sich mir nur das Ueberbrühen des Käfigs mit recht heißem Wasser und das zeitweilige Ueberwischen desselben mittelst eines in denaturierten Spiritus (Brennspiritus) eingetauchten Schwammes, wobei gerade den unscheinbarsten Ritzen und Fugen die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden muß. Petroleum, Terpentin und dergleichen scharfriechende Flüssigkeiten zu verwenden, rate ich jedoch ganz entschieden ab, da selbe nicht nur im Zimmer einen recht unangenehmen Geruch verbreiten, sondern wie ich wiederholt bemerkt habe, die Vögel betäuben, worauf diese längere Zeit hindurch traurig hinhocken und keine rechte Freßlust zeigen.

Dagegen hat sich das Baden der Vögel in gutlauwarmem, ziemlich starken Seifenwasser bestens bewährt, welches am zweckmäßigsten also durchgeführt wird: An einem recht warmen, sonnigen Sommertage, oder im Winter bei sehr gut geheiztem Zimmer, wird der zu badende Vogel mit sanftem Griffe

erfaßt und zwischen die 4 Finger und den Daumen der linken Hand derart gelegt, daß der Kopf zwischen Daumen und Zeigefingern hervorragt. Alsdann wird der Vogel über einer Waschschüssel mittelst einer kleinen Blumengießkanne vorsichtig über Rücken, Flügel und Bauch, gründlich mit der bereitstehenden starken Seifenwasserlösung übergossen, — jedoch ausdrücklich bemerkt — so, daß ja nichts davon in die Augen, Nase und Schnabel des Vogels gelange, was übrigens bei nur ein wenig Vorsicht leicht vermieden werden kann. (Schluß folgt.)

Vom Bluthänfling.

Von Ed. Neubauer, Berlin. (Nachdruck verboten.)

Der beste Sänger unserer einheimischen Finken ist wohl der Bluthänfling. In ganz Europa verbreitet, ist er jedermann bekannt, und jeder Vogelfreund hat schon einmal mindestens ein Exemplar gepflegt. Leider hat dieser liebliche Vogel eine unangenehme Eigenschaft. Abgesehen davon, daß die rote Farbe an Kopf und Brust nur bei der sorgfältigsten Behandlung teilweise erhalten werden kann, gelingt es fast nie, einen Wildling vollständig zu zähmen. Was nützt es da, wenn der Vogel in einer versteckten Ecke seine herrlichen Triller erschallen läßt; sobald sich ihm jemand naht, rast er gegen die Wände des Käfigs, daß man stets froh ist, ihn mit Futter versehen zu haben. Meistens erblickt man ihn daher auch nur mit abgestoßenem Gefieder und geschundenem Gesicht, und so mancher begeisterte Verehrer dieses Tonkünstlers ist froh, seiner bald wieder ledig zu sein.

Anders ist es dagegen mit den aus dem Nest genommenen Jungen. Wer auf dem Lande wohnt, weiß, daß es nicht schwer ist, solche zu erhalten. Das Nest wird mit Vorliebe in Hecken, mögen dieselben aus Tannen, Laubholz oder Dornengewächsen bestehen, mögen sie im Garten oder auf dem Felde sein, angelegt. Nur ab und zu wählt der Vogel außergewöhnliche Brutstätten. So fand ich einmal ein Nest in einem aufgeschichteten Holzhaufen; ein anderesmal brütete ein Pärchen in einer Hopfenstande, fast 3 m über dem Erdboden. Am häufigsten fand ich den Bluthänfling in den Tannenhecken, die sich längs einer Eisenbahn hinzogen. Während die Weibchen dem Brutgeschäft oblagen, saßen die Männchen auf den Telegraphendrähten und vertrieben durch wetteifernden Gesang ihren Gattinnen die Zeit. Fast immer saß das betreffende Männchen in nächster Nähe des in Manneshöhe angebrachten Nestes.

Sobald die Jungen halbflügge waren, wurden sie ausgehoben und mit erweichten Sämereien aufgezogen. Es gehört hierzu jedoch immerhin einige Geschicklichkeit, und wer die nicht besitzt, mag die Hand von diesen kleinen Tierchen lassen. In den meisten Fällen werden sie ihm sterben, bevor sie selbständig geworden sind.

Man kann aber auch auf andere leichtere Weise zu jungen Vögeln gelangen. Das Gelingen derselben garantiert uns die Kindesliebe der alten Vögel. So hörte ich vor einigen Jahren vor meinem Fenster an jedem Morgen einen Hänfling singen. Es muß wohl schon ein recht altes Männchen gewesen sein; denn sehr schön erglänzte seine rote Brust. Meine Vermutung, daß er in der nahestehenden Lindenhecke ein Nest haben müsse, bestätigte sich. Kaum 1 m über dem Erdboden war dasselbe angebracht. Es lagen vier Eier darin. Das Weibchen mußte wohl schon längere Zeit gebrütet haben; denn als ich nach einigen Tagen wieder danach schaute, hatten die ausgeschlüpften Jungen bereits die Größe eines Taubeneies. Natürlich wurden sie jetzt nicht mehr aus dem Auge gelassen. Als sie anfingen, auf den Rand des Nestes zu steigen, wurden sie mit diesem in einen Käfig gesteckt und in die Hecke gehängt, woselbst sie von den sorgsamen Eltern weiter gepflegt wurden. Daß übrigens auch das Nest in den Käfig gesetzt wurde, war garnicht notwendig. Einmal die Freiheit genossen, fiel es den Jungen nicht mehr ein, in ihrer Wiege zu bleiben. Wohl setzte ich sie wieder alle in dieselbe, hielt auch eine Zeit die Hand über ihnen; sobald sie sich aber allein fühlten, stoben sie auseinander, suchten die Sitzstangen zu erreichen oder klemmten sich in eine Käfigecke. — Da die jungen Hänflinge aber in der Hecke nicht mehr vor herumstreichenden Katzen, welche die Vögel bekanntlich mit ihren Pfoten durch die engsten Sprossen herauszureißen verstehen, sicher waren, wurde der Käfig mit ihnen an die Giebelwand des Hauses gehängt. Da die alten Vögel auch hier treulich ihre Elternpflichten ausübten, wanderte der Käfig auf das Fensterbrett des Dachzimmers und von hier aus allmählich in das Zimmer selbst. Auch in dieses flog das Männchen, um die Jungen aus dem Kropfe zu füttern. Das Weibchen dagegen wagte sich nur auf das Fensterbrett. Offenbar ist also die Hingabe zu seinen Kindern beim Männchen stärker ausgeprägt als beim Weibchen. Andere Erfahrungen mit Hänflingen bestätigen dies.

Braunköpfiger Ammer.

Es war nun leicht, das Männchen zu fangen. Als es wieder einmal im Zimmer war, wurde schleunigst das Fenster mittelst einer Schnur zugezogen, und jenes konnte nun bequem ergriffen werden. Zu seinen Jungen gebracht, fütterte es diese schon in der nächsten Stunde. Es betrug sich auch ziemlich ruhig, nahm

von den hingestreuten Körnern und schien die verlorene Freiheit bei Ausübung der Vaterpflichten ganz vergessen zu haben. Gern hätte ich auch noch das Weibchen auf jene Weise gefangen. Dank seiner großen Scheu gelang es ihm aber stets, zu entwischen.

Nötig war es außerdem keineswegs, daß das Männchen zur Fütterung Hilfe brauchte. Die in Ueberfluß hingestreuten Körner lagen ihm ja viel bequemer als die, die es in der Freiheit erst suchen und mühsam entklauben mußte. Als nach zwei Wochen noch zwei andere Junge hinzugebracht wurden, nahm sich der Hänfling auch dieser Waisen an und pflegte sie bis zur Selbständigkeit. Als dieser Zeitpunkt eingetreten war, erhielt jeder Vogel einen besonderen Käfig. Bereits im Herbst fingen einige der jungen Vögel an, leise zu singen, sobald jemand auf dem Pianino spielte. Hierdurch konnte schon jetzt festgestellt werden, daß unter den sechs jungen Hänflingen vier Männchen waren. Im Gefieder konnten sie allerdings noch nicht von den Weibchen unterschieden werden. Das alte Männchen sang bereits anfangs Januar. Im April war jung und alt im vollsten Gesange. Jetzt konnte man die Jungen auch äußerlich an dem braunen Rücken als Hähnchen erkennen. Die rote Brust erhielten sie jedoch niemals. Selbst nachdem zwei Vögel volle drei Jahre in meinem Besitz waren, zeigten sich an der Brust doch nur einzelne rotbraune Federchen. Ob es überhaupt möglich ist, bei selbst aufgezogenen Vögeln die rote Brust durch sachgemäße Pflege zu erzielen, mag dahingestellt sein. Ich bezweifele es. Es fehlt den Tieren eben, namentlich in den Wintermonaten, die Farbenkünstlerin der Natur, die Sonne. Uebrigens beklagte ich das Fehlen jenes Schmuckes nicht im geringsten. Das zutrauliche Betragen der Hänflinge, ihr sanftmütig dreinschauendes Auge, das mich immer an den friedfertigen Blick der Schwalbe erinnerte, der anmutige Gesang befriedigten mich voll und ganz.

Erwähnen möchte ich noch etwas über meine Zuchterfolge mit Hänflingen. Ein Par Wildfänge brachte es nur bis zum Nestbau. Sobald es fertig war und ich in der besten Hoffnung lebte, wurde es plötzlich wieder zerzaust. Einen Schritt weiter kam ich mit zwei aufgezogenen Vögeln. Sie bauten in einem Drahtkörbchen ein recht zierliches Nest und legten in dasselbe einmal vier, ein zweitesmal zwei Eier. Wahrscheinlich waren die beiden Hänflinge Geschwister, welchem Umstande ich das Scheitern der Brut zuschrieb. Das Gelege war in beiden Fällen unbefruchtet. Mehr Glück hatte ich mit einem dritten Pare, das ebenfalls aufgezogen war. Von vier Eiern erbrüteten sie im ersten Jahre zwei und im folgenden von fünf Eiern vier Junge. In beiden Fällen wurden diese mit dem in Handbüchern empfohlenen Körnerfutter, welchem noch besonders die Samen der Kohlrüben hinzugefügt wurden, großgezogen. Eifutter, Ameisenpuppen und Mehlwürmer wurden niemals angerührt. So ersteht bei der Zucht des Bluthänflings nicht die geringste Schwierigkeit. Obendrein wird die kleine Mühe des Züchters noch durch das innige, fast einzig dastehende Familienleben dieser Vögel belohnt. Jedem Vogelfreunde kann daher nur ein ähnlicher Versuch empfohlen werden. Reicht auch der Gesang dieser Finken lange nicht an den des Kanarienvogels, so ziehe ich doch den schlechtesten Hänfling einem schlechtsingenden Kanarienvogel vor. Während mir dieser immer wie eine umherhüpfende Maschine erscheint, so tönt uns dort noch immer die reine unverfälschte Natur entgegen.

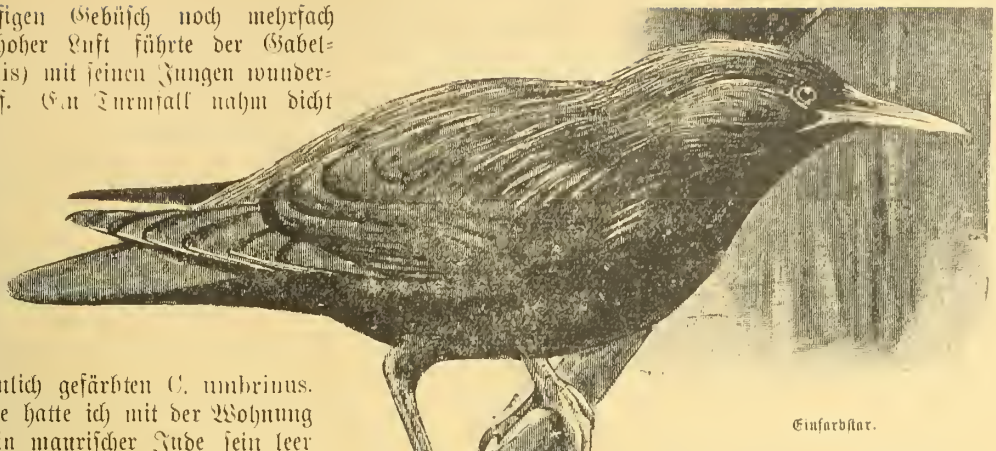
Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Raum zwischen dem Flusse und der Stadt war größtenteils von üppigen Gärten ausgefüllt; hier wimmelte es förmlich von Feigenfressern und Turteltauben, von Grasmücken und Mandelkrähen. In der Dämmerung konnte man viele Eulen bemerken, nicht nur Schleiereulen und Käuzchen, sondern auch die selteneren Kap-Ohreulen (Otus capensis), wie sie sich niedrigen, geräuschlosen Fluges geschickt zwischen den Baumwipfeln hindurch wanden, um einen verschlafenen Sperling zu erwischen. Wo freies Land an die Stadtthore stieß, war das Reich der Steppenbussarde (Buteo buteo desertorum) und der Weihen; von den letzteren waren der Rohr-, der Steppen- und der Wiesenweih ziemlich gleichmäßig vertreten. Von den Schwalben war die Rauchschwalbe sehr gemein, die Mehlschwalbe viel seltener. Oft sah ich auch die schönen Einfarbstare (Sturnus unicolor) mit Futter im Schnabel unter schwirrenden Flügelschlägen zu ihren Nestern fliegen; ihr leuchtend gelber Schnabel und ihr blauschwarzes, metallisch schimmerndes Gefieder sahen gar prächtig aus im Glanz der südlichen Sonne. — So reich an Individuen die Vogelwelt von Alkasar auch erschien, so arm war sie im allgemeinen an Arten. Immer und immer nur dieselben Formen in ermüdender Einförmigkeit! Die Jagd war durchaus nicht immer ergiebig. So ritt mein Diener Abdislam am 22. Juni, während ich präparierte, großartig auf Jagd mit 2 Pferden, 2 Flinten und einem ganzen Troß Araber; er blieb den ganzen Tag über aus und brachte am Abend alles in allem — einen Feldsperling mit heim. Unter diesen Umständen hatte ich innerhalb einer Woche alles zur Genüge „abgeklappert" und beschloß die Weiterreise.

Es ging also am 26. Juni zunächst in westnordwestlicher Richtung nach dem kleinen Hafenplatz Larache. Der Weg beträgt nur eine Tagereise und führt durch eine der fruchtbarsten und lieblichsten Gegenden Marokkos, im allgemeinen dem Thale des Ouëd el Alkasar entlang, der sich nach zahllosen mäanderartigen Windungen bei Larache in den Atlantic ergießt. Hier und da bildete der Fluß unzugängliche, baumbewachsene Inseln, die dann jedesmal eine große Brutkolonie des Kuhreihers beherbergten. Auf manchen Sandbänken saßen diese Vögel in so dichten Scharen, daß der Boden wie mit Schnee bedeckt erschien, und wenn sie sich dann aufgescheucht erhoben, glichen sie lustig durcheinander wirbelndem Schneegestöber, dessen reines Weiß sich unsagbar schön abhob von dem azurblauen Himmel, den dunklen Fluten, den gelben Sandbänken, den fleischfarbenen Kalkfelsen und der grünen Weide. Trotz der vorgerückten Jahreszeit und der glühenden Hitze

schlugen im sumpfigen Gebüsch noch mehrfach Nachtigalen. In hoher Luft führte der Gabelweih (Milvus regalis) mit seinen Jungen wundervolle Flugspiele auf. Ein Turmfalk nahm dicht vor mir mit großer Umständlichkeit sein Staubbad. Blauracken und Störche lagen der Heuschreckenjagd ob. Neben Corvus tingitanus beobachtete ich hier auch den kleineren und mehr bräunlich gefärbten C. umbrinus.



Einfarbstar.

Auch in Larache hatte ich mit der Wohnung Glück, indem mir ein maurischer Jude sein leer stehendes Gartenhaus vor der Stadt zur Benutzung überließ. Der direkt an den hier versumpfenden Fluß stoßende Garten war nur klein, aber er wimmelte seiner vielen Beeren und Früchte wegen von Sylvien aller Art, die hier im schützenden Gebüsch ihren eben flügge gewordenen Jungen den Insektenfang beibrachten. Verläßt man die Stadt durch das südliche Thor, so gelangt man an eine hohe, steil gegen die brausende See abfallende und von der tosenden Brandung zerfressene und durchlöcherte Felswand, in der sich eine große Brutkolonie von Falco cenchris heimisch gemacht hat, mindestens 300 Pare. Das war ein lustiges Leben und Treiben. Wenn man sich oben am Rande der Felswand niederlegte, hatte man die Fälkchen wie einen Bienenschwarm unter sich, wie sie über dem gähnenden Abgrund und der schäumenden See hin und her zogen, sich ohne sichtliche Bewegung im Luftstrome auf und nieder senkten oder auch völlig still standen. Jede Bewegung der Schwingen, des Steuers, der Fänge, des Kopfes, jedes lavirende Neigen des Körpers war auf das deutlichste und genaueste zu sehen an diesem für das Studium der Mechanik des Vogelfluges so recht geeigneten Platze. Die Vögel schienen sich hier sehr sicher zu fühlen, denn sie hockten in unmittelbarster Nähe des Menschen, vertraut auf den vorspringenden Felszacken auf. Einige noch nicht ganz flügge Junge brachten mir die Araberbuben nach halsbrecherischer Kletterei aus den Felsspalten angeschleppt; Eier dagegen gab es keine mehr. Nicht weit davon war ein großes Heiligtum mit gewaltigen, nach maurischer Art in Verfall begriffenen Ringmauern. Hier hatte sich — des Schutzes des Heiligen sich erfreuend — eine ebenso bunte wie zahlreiche Vogelkolonie angesiedelt. Störche, Rötelfalken, Blauracken, Einfarbstare und Segler brüteten massenhaft in friedlichem Durcheinander, dazwischen auch noch ganz und halb wilde Felsen- und Turteltauben. Das ganze Gemäuer war besetzt von den jungen Vögeln, die eine lächerlich würdevolle und gravitätische Versammlung darstellten.

Die Hitze war während meines Aufenthaltes in Larache sehr groß und das Präparieren deshalb keine angenehme Arbeit. Was nicht sofort in Angriff genommen wurde, war schon nach wenigen Stunden in Fäulnis übergegangen und unbrauchbar. Am 28. Juni unternahm ich einen größeren Ausflug nach dem sogenannten „Schumisch", einem steilen Felskegel nördlich von Larache, der durch das breite, sumpfige Delta des Flusses von der Stadt getrennt und mit schütterem Buschwalde bestanden ist, aus dem einzelne alte Ueberständer hervorragen, welche den überaus zahlreichen Raben und Raubvögeln als erwünschte Ruhe- und Späheplätze dienen. Auf dem Berge befinden sich ausgedehnte und gut erhaltene Ruinen, die man gewöhnlich den Karthagern oder den Phöniziern zuschreibt, die ich aber für weit jüngeren, etwa vandalischen Ursprungs halte. Wir hatten in sengender Sonnenhitze einen ermüdenden, zweistündigen Marsch über die sandigen Dünen zurückzulegen, ehe wir unser Ziel erreichten; ich schoß unterwegs mehrere Exemplare der hier häufigen Wiesenweihe; auch eine Steppenweihe. Die Käferausbeute am Schumisch war gut, die Kleinvogelwelt dagegen wieder Erwarten sehr schlecht vertreten. Außer Amseln, Rauchschwalben, Schwarzkehlchen, Sammetplättchen, Goldgrünfinken und Kohlmeisen sah ich eigentlich nichts. Dagegen war die Gegend ganz auffallend reich an Raubvögeln, die nicht übermäßig scheu waren und sich sehr schön beobachten ließen; ich notierte insbesondere Habichte, beide Arten Milane, See- und Schlangenadler, Berberfalken und den seltenen Aquila naevioides. Ueberaus gemein waren Kaninchen; ich schoß in zwei Stunden ohne Hund und Treiber 14 Stück und verwundete wohl eben so viele, ohne sie in dem dichten Gestrüpp erbeuten zu können. Der ungewöhnliche Zusammenfluß von Raubvögeln erklärt sich also leicht durch den Ueberfluß an Nahrung, denn die Kaninchen bilden hier sicherlich die Hauptspeise für die gefiederten Wegelagerer. Maßgebend kommt dabei freilich auch noch ein anderer Umstand in Betracht, nämlich das Vorhandensein alter, hoher, zum Teil abgestorbener und zum Horsten geeigneter Bäume (hauptsächlich Korkeichen), die in dem baumarmen und völlig entwaldeten Marokko immer zu den seltenen Erscheinungen gehören. Uebrigens machte sich jetzt bereits das Eintreten der Mauser unangenehm bemerkbar.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Vogels.

Von Frau E. Ludwig. † (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

In seinem Werke: „Die Odontornithes oder Zahnvögel Nordamerikas“ unterscheidet Marsh zwei Typen: die Odontoleae, große, flügellose Schwimmvögel, deren Zähne in Rinnen saßen und die durch das Genus Hesperornis repräsentiert wurden, und die Odontotormiae, kleine, mit vortrefflichen Flugwerkzeugen ausgerüstete Vögel, deren Zähne in richtigen Alveolen saßen, deren Wirbel von bikonkaver Gestalt waren und die durch das Genus Ichthyornis repräsentiert wurden.

Betrachten wir zuerst das Genus Hesperornis etwas genauer. Es mochte in sitzender Stellung wohl einen Meter hoch sein. Der vordere Teil seines Oberschnabels war voraussichtlich mit einer Hornhülle umkleidet. Die kräftigen, in einer fortlaufenden Grube sitzenden Zähne des Oberkiefers glichen vollständig denen der Reptilien, während der lange, schmale, dicht bezahnte Unterkiefer an den betreffenden Teil des Schlangenkopfes erinnerte. Der Raum für das Gehirn war im Verhältnis zur Schädelgröße so klein, daß wiederum die Aehnlichkeit mit den Reptilien hervortrat. Im übrigen glich der Vogel so ziemlich den heutigen straußenartigen, mit denen er die rudimentäre, ein richtiges Fliegen ausschließende Entwickelung der Vorderarme gemein hatte. Auch die den heutigen Formen entsprechende Bildung der Füße und Beine kennzeichnete die Gattung und verwandten Arten des Genus Hesperornis aufs bestimmteste als Wasservögel.

Wahrhaft üppig mußte das Leben dieses Geschöpfes auf den fischreichen tropischen Seen und deren Gestaden sein. Die jetzigen Rocky-Mountains ragten damals als Inselreihen aus dem Ozean und boten vortreffliche Brutplätze. Die in Fülle vorhandene Nahrung konnte der Hesperornis mit Hilfe seines biegsamen Halses, seiner langen, bezahnten, eigentümlich aneinander gefügten Kiefer ohne Schwierigkeit erhaschen und verschlucken, auch war er vermöge seines ganzen Körperbaues ein vorzüglicher Schwimmer und also für das Dasein schon weit besser ausgerüstet als sein Ahnherr Archaeopterix, der wohl ein fledermausartiges Leben geführt haben mochte.

Aber diese paradiesischen Zustände, deren sich das bevorzugte Geschöpf der Vorwelt erfreute, waren keine ungetrübten. Ein blutdürstiger, überlegener Feind, der Mosasaurus, ein schreckliches, schlangenartiges Reptil, hielt sich in den Gewässern auf und stellte dem Hesperornis eifrig nach. Dieser Vernichtungskrieg war es wohl, der schließlich den Untergang der Art bewirkte.

Beim zweiten Typus, den durch den Ichthyornis repräsentierten Odontormiae, tritt ungeachtet mehrerer gemeinsamer, auf die Reptilienverwandtschaft hindeutender Eigenschaften, trotz der Bezahnung sowie des kleinen Gehirnraumes bei großem Schädel, trotz des vortretenden unteren Gesichtsteiles der Vogelcharakter noch viel entschiedener hervor. Die Ichthyornis waren nur wenig größer als unsere Tauben, ihre Hinterextremitäten schwach, dagegen die Flugwerkzeuge mit zum Teil pneumatischen Knochen gut entwickelt. Kräftig und in ihrem Bau denen der heutigen Flugvögel durchaus ähnlich waren auch die Schultergürtel und Vorderextremitäten. Der kurze Schwanz bestand aus sieben Wirbeln, deren letzter in seiner Form dem Pflugscharbein der jetzigen Vögel entsprach. Auch der Ichthyornis war im gewissen Sinne ein Wasservogel und wie der Hesperornis aufs Wasser angewiesen, konnte sich aber nach Art der Seeschwalbe zeitweise in die Luft aufschwingen und fliegend darin bewegen.

Die Schichten der Tertiärformation lieferten nur spärliche Funde von Vogelresten, nicht etwa weil jene Periode arm an Vögeln, sondern weil deren Lebensweise der Fossilisation nicht günstig war. Die wenigen Funde beweisen jedoch, daß viele heute noch lebende Ordnungen in jener Zeit schon vorkamen, daneben aber auch Zahnvögel und sogar solche, bei denen einzelne Teile den entsprechenden des Archaeopterix aus der Jurazeit glichen. So fand man am Ende der siebziger Jahre im Thon von Schappey das vollständige Skelett eines Vogels, dessen Schnabel eine knöcherne Fortsetzung des Kiefers war, wie sie bei keinem Vogel der Jetztzeit vorkommt, und welcher Knochenzähne von der Struktur besaß, wie sie das Skelett des Archaeopterix aufweist.

Aber unaufhaltsam schritt die Entwickelung fort, und die Funde aus der Diluvialformation zeigen, daß während der auf die Tertiärperiode folgenden Zeit die große Wandlung sich vollendet und die Vogelwelt alle Spuren ihrer Reptilienabstammung abgestreift hatte. Die gefundenen Ueberreste gehörten sämtlich noch heute lebenden oder erst in den letzten Jahrhunderten ausgestorbenen Arten an. Da war der große Alk, da waren die Dinorithen oder Riesenvögel von Neuseeland, da war der Dronte von der Insel Mauritius, der erst vor etwa 100 Jahren ausstarb, da waren Vogelriesen, deren Skelette und Fußspuren im weichen Erdreich auf eine den Strauß weit, weit überragende Größe hindeuteten, deren verkleinerte Art aber heute noch vertreten ist. Wohl niemand wird nach dem Vorangegangenen bezweifeln und auch die Fachgelehrten sind völlig darüber einig, daß der Archaeopterix und die Kreidevögel ihre gemeinsame Urform unter den Reptilien zu suchen haben; jedoch schließt die große Verschiedenheit zwischen den beiden Typen der Kreidevögel die Annahme einer direkten Abstammung von einem und demselben Reptilientypus aus. Es scheint vielmehr, als hätten sie sich, von einem gemeinsamen Punkte ausgehend, in getrennten, nebeneinander laufenden Entwickelungsreihen gebildet. Das Ergebnis dieses Vorganges sind die beiden scharf voneinander gesonderten Hauptgruppen unserer heutigen Vogelwelt: die Ratiten oder Straußvögel und die Carinaten oder Kielvögel.

Der Ahnherr der Ratiten war der Hesperornis, die Mittelstufe zwischen ihm und der gemeinsamen Urform bildeten die Dinosaurier. Die Ratiten haben ihre ursprünglichen Charaktere bis zur Jetztzeit bewahrt. Sie sind für den Daseinskampf in der heutigen Welt vermöge ihres mangelhaften oder gänzlich fehlenden

Flugvermögens und einer allgemeinen Unbeholfenheit nur schlecht ausgerüstet, nicht anpassungsfähig und gehen daher dem Aussterben entgegen. Anders die Carinaten. Ihr Ahnherr war der Ichthyornis, und die eigenartige Kombination von Charakteren, die dieser zeigte, findet sich bei ihnen wieder. Das Mittelglied zwischen dem Ichthyornis und der Urform dürfte der Archaeopterix sein. Die Carinaten sind allen Anforderungen der Gegenwart als ein wohlausgerüstetes, lebensfähiges Geschlecht vollständig gewachsen und werden daher voraussichtlich unsere Erde bevölkern, so lange sich diese im Lenz mit frischem Grün bekleidet und Wälder und Auen aufweist.

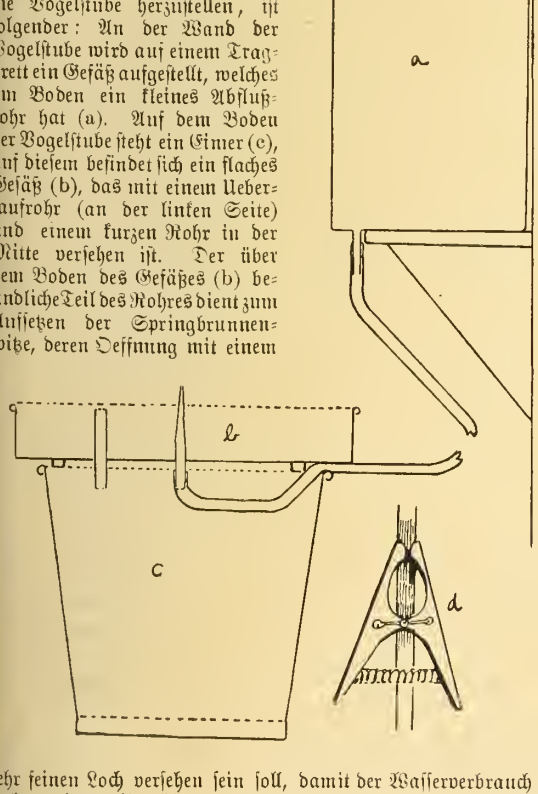
Uebrigens würden sich verschiedene Vogelarten, wie der Dronte oder Dodo auf Mauritius, der Moa, der Riesenalk ebensogut wie der ganz vorweltlich gestaltete, noch lebende Kiwi bis auf unsere Zeit erhalten haben, wenn die Menschen sie nicht zu Millionen und abermals Millionen bis zur gänzlichen Vernichtung erlegt hätten, sei es um ihres Fleisches oder um ihres Federkleides willen. So schoß man an den Küsten Neuseelands noch in jüngster Zeit Vertreter einer Vogelgattung, die Richard Owen nach einem aufgefundenen fossilen Schädel für längst ausgestorben gehalten hatte, und vor wenigen Jahren gelang es sogar Dr. Young, ein lebendes Exemplar in seinen Besitz zu bringen. Es gehört zur Ordnung der Wasserhühner und erhielt nach dem ersten Entdecker William Mantell den Namen Notornis Mantelli.

Die Hoffnung, das seltsame Geschöpf noch eine zeitlang am Leben zu erhalten, ist nicht ausgeschlossen, und wenn es gelingt, noch weitere seiner Art ihm zuzugesellen, kann auch der ganzen Gattung bei Gewährung der zusagenden Lebensbedingungen noch eine Frist gegeben sein. Aber diese ist auf keinen Fall eine lange. Notornis Mantelli gehört nun einmal in seiner ganzen Bildung und Lebensweise zu den Vögeln, die sich der Jetztzeit nicht mehr recht anpassen können. Ihre Tage sind also gezählt, und für unsere Urenkel, wenn nicht schon Enkel, werden nur noch ihre in den Archiven der Erdschichten bewahrten Gebeine einen neuen Beitrag zur Geschichte der Vogelwelt liefern.

Kleine Mitteilungen.

Stieglitze benutzen zum Erbauen des zweiten Nestes die Baustoffe des ersten. Vor meinem Arbeitsraum baute ein Pärchen Stieglitze in dem Wipfel eines Ahornbaumes. Nachdem die Vögel ca. 5 Tage gebrütet hatten, waren plötzlich Gelege und Vögel verschwunden. Jedenfalls ist das Gelege einem Raubtiere zum Opfer gefallen. Nach einigen Tagen zeigten sich die Stieglitze wieder. Sie reißen jetzt das Nest ab und benutzen den Baustoff zu einem zweiten Neste, welches sie einige Bäume weiter errichten. Alwin K., Pößneck.

Springbrunnen für die Vogelstube. Der einfachste Weg, einen Springbrunnen für die Vogelstube herzustellen, ist folgender: An der Wand der Vogelstube wird auf einem Tragbrett ein Gefäß aufgestellt, welches am Boden ein kleines Abflußrohr hat (a). Auf dem Boden der Vogelstube steht ein Eimer (c), auf diesem befindet sich ein flaches Gefäß (b), das mit einem Ueberlaufrohr (an der linken Seite) und einem kurzen Rohr in der Mitte versehen ist. Der über dem Boden des Gefäßes (b) befindliche Teil des Rohres dient zum Aufsetzen der Springbrunnenspitze, deren Oeffnung mit einem



sehr feinen Loch versehen sein soll, damit der Wasserverbrauch ein recht geringer ist, über das untere Ende des Rohres wird ein Schlauch gestülpt, dessen anderes Ende über das Rohr am Gefäß a. Ist die Entfernung zwischen a. und b. sehr groß, so nimmt man zur Verbindung der beiden Gefäße sog. Bleirohr und nur die beiden Endstücke werden von Gummischlauch hergestellt. Das Gefäß stellt man nicht unmittelbar auf den Eimer c., sondern legt dazwischen zwei vierkantige Stäbe, um den Schlauch bezw. das Bleirohr hindurchführen zu können. Das Gefäß a. ist mit einem Brette zu bedecken, damit Vögel nicht verunglücken können und das Wasser nicht durch die Entleerungen der Vögel verunreinigt wird. Die ganze Einrichtung läßt selbstverständlich allerlei Kombinationen zu. So kann der Eimer a. durch Gewächse verdeckt werden oder durch eine Steingruppe u. dergl. m. Falls in der Vogelstube ein Vorraum vorhanden ist, so ist es zweckmäßig, das Gefäß a. in diesem aufzuhängen. Ist die Einrichtung im Betrieb, soll aber der Zufluß von a. unterbrochen werden, so schließt man den Schlauch mit einem Papierklemmer, wie es Zeichnung d. veranschaulicht. Will man, ohne die Thätigkeit des Springbrunnens zu unterbrechen, verhindern, daß sich die Vögel baden, was zuweilen notwendig werden kann, so legt man über b. ein engmaschiges Drahtgeflecht.

Der braunköpfige Ammer (Emberiza luteola) ist ein schöner, harmloser und in den Vogelstuben friedlicher Vogel, der noch nicht vor langem zu den Seltenheiten des Vogelmarktes gehörte. Neuerdings wird er häufiger eingeführt und ist auch zur Zeit im Handel für wenig Geld erhältlich. Die Heimat dieses Ammers ist Zentralasien. Die Brutzeiten fallen mit denen unserer heimischen Vögel zusammen. Die Züchtung des Vogels in der Gefangenschaft ist bisher nicht gelungen. Gefieder des braunköpfigen Ammers im Sommerkleid: Kopf, Kehle bis Oberbrust rotbraun; Nacken gelblich olivengrün; Oberseite graubraun, jede Feder mit schwärzlichem Schaftstrich und gelben Außensaum; Flügel dunkelbraun mit fahlbrauner Querbinde, jede Feder mit fahlem Außensaum; Steuerfedern ebenso; Hals, Bürzel, Unterseite zitrongelb; Augen braun; Schnabel gelblichgrau; Füße gelbbraun.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Auf Frage 47: Ob der Gesang des Steinrötels dem der Singdrossel oder der Amsel vorzuziehen sei, ist Geschmackssache. Rausch stellt Singdrossel und Amsel höher, andere sangeskundige Liebhaber ziehen Steinrötelgesang vor. Der Gesang des Steinrötels ist außerordentlich angenehm, abwechselungsreich und melodisch und wird zusammenhängend gleichsam getragen vorgetragen. Das Steinrötel singt fast das ganze Jahr hindurch, auch bei Lampenlicht. Voraussetzung ist natürlich die Erwerbung eines guten Vogels.

Auf Frage 52. Ich habe es schon einigemale mit Karottengries probiert und kann sagen, daß derselbe für einige Zeit, für etwaige Notfälle und ausnahms-

weiße in angefeuchtetem Zustande wohl die frischen Karotten ersetzen kann; doch ist immer vorausgesetzt, daß es reiner und unverfälschter Karottengries ist. Ueber letzteren Punkt kann man indessen meines Erachtens nur dann völlig sicher sein, wenn man sich den Karottengries selbst herstellt. Ich habe hierfür die Karotten in Stücke geschnitten, diese auf dem Ofen scharf getrocknet und dann im Mörser zerstoßen, und den so gewonnenen Gries trocken und luftig aufbewahrt. Weitere Aufschlüsse über die Zubereitung des Karottengrieses und die Verwendung desselben zum Mischfutter kann der Herr Einsender der betreffenden Frage finden in der „Gefiederten Welt" 1895, S. 366, 1897, S. 182 und 1900, Antwort auf Frage 45. Ich muß hierbei offen gestehen, daß ich auf den im Handel erhältlichen Karottengries nicht viel halte, wie auch nicht auf das handelbare Mischfutter: man weiß niemals recht, was alles darunter ist. Kürzlich ließ ich mir z. B. eine Probe Karottengries von einem Geschäfte kommen — sie war nach Aussehen, Geruch und Geschmack musterhaft; als ich mir aber dann eine Quantität bestellte, konnte ich von dieser leider nicht mehr das Gleiche sagen. Vor ein par Jahren bestellte ich mir in einem renommierten Geschäfte eine Schamadrossel und fragte zugleich wegen eventueller Verwendung von Karottengries an. Ich erhielt zur Antwort: „Karottengries würde Ihnen auf keinen Fall empfehlen können, da selber leicht verdirbt und Milben hineinkommen; ich selbst habe diese Fütterungsmethode erprobt, dabei aber in Vögeln unzählige Verluste gehabt; mithin kann ich diesen Karottengries auch keinem meiner Kunden empfehlen". Und nun höre und staune, lieber Leser: dieses selbe Geschäft offeriert jüngst mehrmals „Prima unverfälschten Karottengries!"

P. Emmeram Heindl, O. S. B.

Vom Vogelmarkt.

Brühl, Kötzschenbroda: Weinrote Astrilde, Haubenheherlinge.

Becks' Vogelhandlung, Stuttgart: Dornastrilde, Citronfinken.

Christiane Hagenbeck, Hamburg: verschiedene Arten Araras, Kakadus, Amazonen, darunter Surinam- und Diadem-Amazonen, Gelbschnabelpapageien, Linné's Edelpapagei, Gelbmantelloris, Elfenbein- und Samaragd-Sittiche. Buntkakane, Tahiti-Kukuks; Warzenpinselvogel (Meliphaga phrygia); Mönchshonigvogel (Tropidorhynchus corniculatus); Graue Heherdrosseln (Crateropus canorus); Chines. Heherdrosseln. Gr. Kubafinken, Gelbschulter- und Hahnschweif-Witwen, Indische Gelbkopf-Weber. Kronfink-Wbch., Jakarinifink-Wbch.

Rohleder, Leipzig: Barnardsittiche, Buller-Bullersittiche, olivengelbe Sittiche, chinesische Brillenvögel, Sonnenastrilde, Organisten.

August Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Goldstirn-Blattvögel, weißkehlige Drosseln, Frank's Drosseln, Jamaika-Trupiale, blaue Bischöfe, weißkehlige Pfäffchen, Riesenelsterchen, Kronfinken, Auroraastrilde, Morgenammern, Cabanisweber, Oryxweber, Katharinasittiche, Singsittiche, Gebirgsloris, Gelbmantel-Loris.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 7 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Aus dem Zoologischen Garten; von Leo Sternberg, Referendar in Frankfurt a. M. — Der Zoologische Garten zu Antwerpen; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. (Schluß.) — Ueber das Verhalten verschiedener wilder Tiere Nordamerikas gegen den Menschen; von Dr. Hanns M. von Kadich in Berlin. — Bericht des Zoologischen Gartens zu Dresden über das Geschäftsjahr vom 1. April 1900 bis 31. März 1901. Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

R. K., Berlin W. Der Wellensittich war außerordentlich fett. Er litt an einem Darmkatarrh, der durch den Genuß irgend eines schädlichen Stoffes, allem Anschein nach verdorbenen Grünkrautes, verursacht war. Weshalb dem Sperbertäubchen die Federn ausgefallen, ist ohne Mitteilung über Fütterung, Haltung, Körperbeschaffenheit des Tieres nicht zu ergründen. Vermutlich ist der Vogel mager und wird in warmer, trockener Stubenluft gehalten.

Herrn F. H., Mannheim. Der Sonnenvogel war ein Männchen, etwa 2–3 Jahre alt. Der Vogel litt an Verdauungsschwäche und Abzehrung. Den Käfig, in welchem ein Vogel eingegangen ist, zu reinigen und zu desinfiziren, ist stets ratsam. Nach der Reinigung kann das Sonnenvogelweibchen wieder in dem Käfig untergebracht werden. Das Weibchen kann auch allein gehalten werden. Ein Kanarienvogel-Männchen und das Sonnenvogelweibchen in einem Käfig zu halten, ist nicht zu empfehlen. Der Kanarienvogel würde zu viel von dem für den Sonnenvogel bestimmten Futter fressen, was ihm auf die Dauer nicht zuträglich ist. Vertragen würden sich die beiden vielleicht. Sonnenvögel sind schon in der Gefangenschaft verschiedentlich gezüchtet worden und zwar in verschiedenen Monaten. Auch in der Freiheit scheint sich die Brutzeit des Sonnenvogels auf einen langen Zeitraum zu erstrecken.

Herrn R. K., Menz. 1. Zaunkönig und Fitislaubvogel können in einem Käfig untergebracht werden, ohne daß sich dieselben im Gesang stören. Der Käfig für den Zaunkönig müßte allerdings größer wie angegeben sein. 2. Der Zaunkönig wechselt im August das Gefieder. 3. Mehlwürmer sind ein Gesangsreizmittel, kein eigentliches Futtermittel. Die Mehlwurmfütterung birgt stets gewisse Gefahren für die Vögel. Die Mönchgrasmücke trägt auch ohne dieses Reizmittel ihr Lied fleißig vor. Die Gabe von Mehlwürmern ist entbehrlich und das ist stets ein Vorteil. Viele Mönchgrasmücken nehmen gar keine Mehlwürmer, andere nehmen sie eine zeitlang und lassen sie dann unberührt.

A. L., Kehl. Das Halten einheimischer Vögel in Deutschland ist nicht verboten, mit Ausnahme einiger Regierungsbezirke, in welchen durch Polizeiverordnungen, deren Rechtsgiltigkeit noch nicht festgestellt ist, das Halten verboten wurde, eine Maßregel, die einer der bedeutendsten Förderer des Vogelschutzes, K. Th. Liebe, der langjährige verdiente Vorsitzende des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in Band 17, S. 204 der Zeitschrift dieses Vereins mit den Worten: „Solche verständnislose Verordnungen schaden der guten Sache, einem wirklich gedeihlichen rationellen Vogelschutz ungemein" charakterisierte. An Ihrem Wohnort ist das Halten nicht verboten. Auch in den Bezirken, in welchen ein Verbot des Haltens besteht, ist das Durchhalten der bei Erlaß der Verordnung gefäfigten Vögel gestattet. Die Darbietung von lebenden Insekten und Würmern muß bei gefäfigten Vögeln mit Maß geschehen. Engerlinge z. B. sind sehr nahrhaft, regelmäßige Gaben davon auf die Dauer unzuträglich. Wieviel von allerlei lebenden Insekten täglich verabreicht werden kann, ist schwer zu sagen, da ja Insekten und Würmer an Größe sehr verschieden sind. Die Gesangszeit der Nachtigal währt von Februar bis Ende Juli, das Schwarzplattl singt das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauserzeit (August), vor und eine Zeit nach dieser aber nur leise, beim Rotkehlchen und der Dorngrasmücke ist es ganz ähnlich. Der Hänfling singt außer der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch. Voraussetzung ist immer beste Pflege und gesunde, gut eingewöhnte Vögel.

Abonnent in Wien. Ein alter Abonnent sollte aber wissen, daß die Zeitschrift nicht „geflügelte", sondern „gefiederte Welt" heißt. Den Nymphensittichen ist für einige Zeit, etwa 6 Wochen, die Nistgelegenheit zu entziehen. Meist schreiten die Pare doch noch zu erfolgreicher Brut. Mit den Wellensittichen muß man etwas Geduld haben. Es giebt kein Mittel, um die Vögel zum Eierlegen und Brüten zu zwingen. Zuweilen erhält man Wellensittiche, die sofort zur Brut schreiten, aber häufig genug muß man lange darauf warten.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 33.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Hans Matz — der Star.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

So ward denn mein biederer Jakob schuld daran, daß mancher Bekannte sich einen Star zulegte. „Doch der eine ist es nicht" hieß es auch hier; meist waren sie bald ziemlich enttäuscht und gestanden mir kopfschüttelnd, mein Star sei ganz anders. Woran das lag? Wahrscheinlich daran, daß sie nicht mehr die naive Geduld im Verkehr mit dem Getier hatten, die mich halbwüchsigen Jungen damals auszeichnete, weil sie nicht mehr bescheiden genug waren, mit dem schlichten Gefiederten auf dem Standpunkt absoluter Gleichheit umzugehen.

Bald darauf ward dem biederen Jakob, dessen Füße ihn zwangen, sich vornehmlich auf dem Boden aufzuhalten, ein größerer Käfig mit geräumiger Grundfläche angeschafft und er mit diesem auf einen hohen Bücherschrank gestellt. Saßen wir um den Tisch der Wohnstube, so nahm Freund Jakob an der uns zugekehrten Seite des Behälters Platz und sang, was die Syrinx halten wollte; Stieglitz, Zeisig, Grünfink, einer nach dem anderen bekam seinen Lockruf und seine Weisen zu hören, bis der Gedanke an das leckere Mahl in dem kleinen Hirn mächtiger ward als das Kunstgefühl. Dann begann der Vogel eiligst hin und her zu laufen und kläglich zu schreien; hieß es „Jakob, willst du Ameiseneier", so antwortete er ein gedehntes und behagliches „Quorr". War dem Wunsch entsprochen, so ging das alte Gedudel und Gepfeife, Gerassel und Geschnarr von neuem los. Und dann der Jubel, als es eines Morgens hieß „Jakob spricht", und wirklich, fein und zart, die Silben Ja—kob—chen aus seinem Schnabel hervorkamen, so dünn und schmächtig wie ein Silberfaden. Ich glaube, der schöne Vergleich zwischen dem Liede des Rotkehlchens und goldenen Fäden stammt von Mörike, das Geklapper des Starmatzes könnte man mit dünnen Silberfäden ganz wohl vergleichen, da die wohl verständlichen Töne gänzlich der Klangfülle entbehren. Nun war ich erst stolz! Ein sprechender Star und dieses Wundertier mein! Wäre ich von Tertia nach Obersekunda versetzt, im Hinblick auf diese Errungenschaft hätte es mich kalt gelassen.

Nun wurde der Vogel erst recht in Acht genommen und allmorgenlich erwartete ihn sein kaltes Bad in geräumiger Thonschüssel. Mit freudigem Geschrei stürzte er in die kalte Flut und ruhte nicht eher, als bis er „plantschnaß" war, wie man bei uns im Nordosten sagt. Dann aber gings triefend in eine Zimmerecke und was der Vogel anfänglich als wohlthätige Kühle empfand, zeigte sich als lästige Kälte. Merkwürdigerweise schien der Vogel auch dieses Unbehagen auf das Eingreifen feindlicher Mächte zurückzuführen, denn er schalt und zeterte niemals so energisch, als wenn er tropfend und frierend nach dem Bade in seiner Ecke zitterte und bebte. Ueber die Gefühle, welche seine Umgebung gegen ihn hegte, war er sich bald klar. Seine Vertrauten konnten ihn selbst aus dem Schlaf aufscheuchen, er nahm es nicht allzu übel und zeigte höchstens durch ein par grollende Quorrrufe, daß er solches Gebahren für unvereinbar mit der guten Sitte hielte. Ein Junge, der ihn einmal absichtlich empfindlich geärgert hatte, wurde dagegen nie mehr zu Gnaden angenommen und stets mit geschwätzigen, scheltenden Lauten empfangen, auch als die Sache schon monatelang vorüber war.

Leider fand der gelehrige Vogel ein Ende, das seinen hohen Eigenschaften gar nicht entsprach. Bei seinem Ausgange, der ihn durchs Zimmer führte, trank er aus einem Farbtopfe und mußte diesen Vorwitz mit dem Leben büßen. Mit kläglichstem „Jakobchen" nahm er von seinen menschlichen Freunden Abschied, und als dann sein Käfig leer da stand, ward es allen klar, daß der schwarze Vogel, der ihn vordem belebte, ein bescheidenes, liebenswürdiges Glied des Hauses gewesen war.

Hoffentlich werben diese schlichten Zeilen den lustigen Mätzen neue Freunde. Die Vogelliebhaberei im echten, rechten Sinne kann nicht nur eine „Quelle der Unterhaltung und Belehrung" — man verzeihe das lederne, abgenutzte Wort — werden, auch eine gemütliche Kraft kann aus ihr aufsteigen und den Segen und Frieden des Hauses durchdringen und läutern. Das dies geschehe, dazu kann eingehender liebevoller Verkehr mit einem so hochbegabten Vogel wie es der Star ist, nicht zum mindesten beitragen.

Die Vogelmilbe und deren Bekämpfung.

Von Oskar M. Kisch. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Schließlich wird der Vogel noch mittelst reinem, stark lauwarmen Wasser nachgespült und der nun jedenfalls tropfnasse Vogel alsdann an einen recht warmen Platz in der Ofennähe oder im Sommer bei geschlossenen Fenstern direkt in die Sonne gestellt. Das Bad muß möglichst rasch und ohne viel Herummanipulieren erledigt werden! Ausdrücklich sei hier nochmals betont, daß es möglichst warm sein muß in dem Raume, wo der Vogel das Seifenwasser-Bad empfängt, sonst kann er sich leicht eine Erkältungskrankheit zuziehen! Ferner bade man ihn niemals während der Singzeit, — weil er sonst oft leicht aus dem Gesange kommen könnte, sondern am besten kurz vor der Mauser, so daß sich das Gefieder des nunmehr milbenfreien Vogels recht schön und üppig entfaltet, wie in der freien Natur! — Man hüte sich aber wohl etwa während der Mauser, den Vogel gewaltsam zu baden, weil ihm dies gewiß nicht gut bekommt. —

Ueber den guten Erfolg dieses Verfahrens gegen die Milbenplage wird man erstaunt sein, denn es hilft unbedingt sicher sowohl gegen die Milben als auch gegen deren Eier!

Zwar sieht der frischgebadete Vogel unsäglich struppig und ruppig aus, fast bis zur Unkenntlichkeit verändert, da ihm ja alle Federn zusammengeklebt sind — aber dieser Zustand dauert nur solange als das Gefieder noch naß ist. Sobald er indeß trocknet und sich aus der Bürzeldrüse Feder um Feder einfettet, da wird man sich nur verwundern, was für ein „forscher Kerl" aus dem Vogel geworden ist und wie nett und glatt ihm das Gefieder dann anliegt. Außerdem wird man das wohlthuende Gefühl haben, ihn von seinen Quälgeistern, wenn auch nicht ganz und nicht für immer, so aber doch zum weitaus größten Teil und für längere Zeit erlöst zu haben.

Selbstverständlich ist dem Vogel nun auch ein reichliches, leckeres Mahl gleichsam „zur Versöhnung" und Stärkung bereit zu stellen, da er nach dem Bade einen kolossalen Hunger bekommt und er ist strengstens vor Zugluft und Kälte zu bewahren.

Nebenbei bemerkt, lassen sich stürmische Frischfänge, die absolut nicht fressen wollen, nach vorherigem Stopfen und nachheriger „Kneippkur" in Form eines Bades — wie ich es nun schon sehr oft in der Praxis erfahren habe — unbedingt sicher an den Futternapf bringen! — Die Milbenbefreiung wird übrigens von umso besserem Erfolge gekrönt sein, wenn man dem Vogel einen milbenfreien, mit frischem Sande und reinen Sitzstangen versehenen Käfig zur Verfügung stellt. Auch kann man den Vogel nach dem Baden in einen kleinen Käfig einsetzen, solange bis er getrocknet ist, während welchem Zeitraume man genügend Gelegenheit hat, den vermilbten Käfig mittelst heißem Wasser, Lauge, oder Brennspiritus gründlich zu reinigen.

Das oben erläuterte Seifenwasser-Bad, bei jedem Vogel ca. 2—3 mal jährlich angewendet, genügt meinen Erfahrungen nach vollständig, um den Vogel die Milbenqual nicht allzusehr empfinden zu lassen und es sei hiermit allen Vogelpflegern zur Anwendung bestens empfohlen, umsomehr, als es keinerlei Kosten und Schwierigkeiten verursacht und was die Hauptsache ist, stets von unbedingt sicherem Erfolge gekrönt sein wird!

Zur Katzenfrage.

Von Adolf Günther. (Nachdruck verboten.)

Meine Beobachtungen der Vögel und ihrer Feinde begannen in meiner Kindheit, vor etwa 30 Jahren. Die Anregung dazu erhielt ich von einem meiner Schulkameraden, einem ausgetragenen Burschen. Der streifte, weil es ihm in seiner Eltern kleinem Stübchen nicht gefallen mochte, einen großen Teil des Tages im Busche umher, wobei er natürlich manchen Unfug verübte. Sprenkel verstand er ganz vorzüglich zu stellen. Ich lernte es von ihm Er lehrte mich aber auch auf die Stimmen der Vögel achten, insonderheit auf ihren Warnungsruf beim Erscheinen eines „Stößers". Dieser Unterricht war für mich wertvoll. Ich komme darauf später zurück.

Mit großer Aufmerksamkeit habe ich dann das Treiben der Vögel und ihrer Feinde besonders seit meiner ersten Anstellung vor ungefähr 20 Jahren verfolgt. Ich wohnte damals in einer von Gärten und Weinbergen umgebenen Wirtschaft. Meine Hauswirte besaßen 2 „gute Mäusekatzen", die auch wirklich Mäuse fingen, aber auch — Vögel in Menge. Wendehälse, Meisen, Rottehlchen, Zaunkönige, die nützlichsten Tierchen also, haben wir den beiden Räubern abgenommen. Es liegt ja auch auf der Hand, daß eine Katze nicht erst Auswahl trifft und etwa Sperlinge und Amseln bevorzugt, wie vor kurzem jemand behauptete. Sie fängt alles, was sie fassen kann. Die „guten Mäusekatzen" kletterten am Weingeleite empor, krochen durchs offenstehende Fenster in meine Wohnung und mordeten mir wiederholt die Käfige aus.

Ich hebe, ehe ich weiter schreibe, ausdrücklich hervor, daß es mir ganz fern liegt, die beiden Räuber für den Trieb, Vögeln nachzustellen, verantwortlich zu machen. Aber eins hebe ich ebenso bestimmt hervor, daß diese beiden Katzen während der 3 Jahre, die ich sie beobachten konnte, unter den dort hausenden Vögeln ungemein großen Schaden angerichtet haben. Ich kam dann in meinen jetzigen Wirkungskreis. Hier habe ich bis auf den heutigen Tag Gartenwohnungen innegehabt. Gegenwärtig besitze ich ein Gartengrundstück von ca. 1600 qm, das von einem gegen 6000 qm großen Obstgarten umgeben wird, an den sich wiederum nach allen Seiten hin Gärten und Felder anschließen. Jeder kann sich leicht vorstellen, was für ein Leben in meiner unmittelbaren Nähe zur Entfaltung kommt, wenn der Lenz einzieht. Grasmücken, Laubvögel, Rotschwänzchen, Fliegenschnäpper, Meisen, Baumläufer, Würger, Gold- und Gartenammern, Grünlinge, Finken,

Stieglitze, Hänflinge nisten hier, Goldhähnchen ziehen durch, Kuckuck und Specht kommen herein. Ich habe hinreichend Gelegenheit zu Beobachtungen. Mag ich mich nun im Gespräch mit jemand befinden, mag ich sonst einer Arbeit obliegen: ich höre jeden Lockton, jeden Warnungsruf — dank der Anleitung durch meinen Jugendfreund! Auf diese Weise erfahre ich aus der Kehle der Bedrohten selbst, wann ein Feind naht. Und dies ist auch unbedingt nötig, besonders wenn man mit schleichenden Feinden, wie Katzen, zu rechnen hat. Wer da meint, daß nur dann wildernde Katzen da seien, wenn er sie zufällig sieht, der irrt sich sehr. Ich sehe mich in der Regel erst dann nach Vogelfeinden um, wenn Warnungsrufe laut werden, und sieht man die „nützlichen" Vierfüßler nicht unten, so entdeckt man sie oft genug oben im Geäst der Bäume.

Schilfrohrsänger.

Am meisten vernimmt man den Warnungsruf der Vögel vom April bis Juli, später weniger. Um sich selbst sind sie nicht übertrieben in Sorgen, umsomehr um ihre Jungen. Deshalb muß der, welcher sich über Zahl und Aussehen wildernder Katzen unterrichten will, *während der Brutzeit auf die Sprache der Vögel lauschen*. Mit dem Morgengrauen beginnt das ängstliche Locken der besorgten Alten und über den letzten Sonnenstrahl hinaus endets erst. Meine Frau ist Zeuge, daß ich wer weiß, wie oft, schon in der Morgendämmerung aus dem Bett gesprungen bin, um den bedrängten Tieren zu helfen.

Wer den Angstruf der Vögel nicht kennt, der hört ihn eben auch gar nicht. Der hat keine Ahnung davon, wieviele der wehrlosen Jungen bereits abgewürgt worden sind, ehe er aufsteht. Durch das durchdringende Piepsen, mit dem sie die futterbringenden Alten begrüßen, verraten sie ihr Nest. Wieviele der Vögel, die den Tag des Ausfliegens erleben, sitzen tagelang auf der Erde, im Grase, auf niedrigem Gebüsch. Keins kann fliegen, jedes muß es erst lernen. In dieser Zeit müssen unzählige Vögel ihr Leben lassen. Für unser vierfüßiges Raubgesindel ist's Spielerei, das wie erstarrt dasitzende Vögelchen zu fassen. Erst kürzlich sah ich, durch das ängstliche Locken eines Rotschwänzchenpärchens aufmerksam gemacht, wie eine Katze auf dessen Junges zusprang. Hätte mich nicht das klägliche Piepsen des sterbenden Tierchens eines anderen belehrt, ich hätte den Sprung als mißlungen betrachtet, so spielend wurde er ausgeführt.

Vor einigen Jahren wurde mir erzählt, daß in einem an unserem Markte gelegenen Grundstück eine herrenlose Katze Einzug gehalten habe mit soundsovielen Jungen. Vorher hatte sie in einer Scheune gehaust. Da war sie gestört worden und hatte nun ihre Jungen in dem erwähnten Grundstück zwischen altem Gerümpel untergebracht. Ich sah mir die übrigens ziemlich scheuen Tierchen gelegentlich an und erfuhr dabei, daß die Alte täglich 4, 5, auch 6 Vögel gebracht habe. Man wird als sicher annehmen können, daß die Katze auch manches unbeobachtet hinzugeschleppt haben wird. Man überlege: *Eine einzige* Katze würgt täglich eine solche Anzahl Vögel ab, in einer Woche sind das 30—40.

Um mich annähernd zu unterrichten über die Zahl der Katzen, die hier gehalten werden, habe ich jedes Jahr meinen Klassen — ich bin Lehrer — die Frage vorgelegt: „Wessen Eltern besitzen eine Katze?" Dankbare Frage! Ich sah mitunter Hände so reichlich wie nie. „Wessen Katze hat schon einmal einen Vogel mitgebracht?" frug ich weiter. Und es begann ein für mich gar lehrreiches Geplauder. Ich wünschte, es hätten die Leute, die nur zugeben wollen, daß die Katze „dann und wann einmal" einen Vogel fängt, zugegen sein können. Und selbst, wenn dem so wäre, es würde schon dadurch unberechenbarer Schaden entstehen. Denn es kommt nicht *eine* Katze, nicht tausend kommen in Frage, sondern *hunderttausende*, vielleicht noch mehr.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. *Kurt Flöricke*. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Viele der erlegten Vögel lohnten das Präparieren nicht mehr, und insbesondere die sonst so netten Rötelfalken sahen um diese Jahreszeit entsetzlich verkommen und zerlumpt aus. Das massenhafte Vorkommen des an sich ja zweifellos ganz harmlosen Rötelfalken wirkt entschieden unvorteilhaft auf die Verteilung der Vogelwelt bei Larache ein. „Außer den kleinen Falken giebt es hier überhaupt keine Vögel", sagte mir ein

spanischer Jäger, und der Mann hatte garnicht so Unrecht. Eine Art, sie mag noch so harmlos sein, verdrängt eben die andere, wenn sie zu zahlreich auftritt. Und ganz besonders gilt es für die in großen Kolonien brütenden Vögel.

Der Weiterreise stellten sich wieder eine Menge ärgerlicher und zeitraubender Schwierigkeiten in den Weg, an denen es in solchen Fällen in Marokko niemals fehlt, die man aber mit der Zeit geduldig hinzunehmen lernt. Aber schließlich war ich doch so weit, in der Morgendämmerung des 3. Juli wieder in den Sattel steigen zu können. Es ging jetzt der Küste parallel in direkt südlicher Richtung auf Rabat zu. Wir marschierten am ersten Tage bis 6 Uhr abends, wo das Zelt bei dem Duar Genafda aufgeschlagen wurde. Die Gegend trug zuerst den typisch nordmarokkanischen Charakter; doch schlossen sich hier und da Fächerpalmen, hohe Farrenkräuter und andere Pflanzen zu dichtem Gestrüpp zusammen, aus dem bisweilen auch alte, abgestorbene Korkeichen hervorragten; auf diesen saß dann ganz gewiß ein Käuzchen und ließ seinen melancholischen Ruf erschallen. Junge, aber von den Ziegenherden arg zerbissene und mißhandelte Korkeichen bildeten auch wohl kleine, lichte Wäldchen. Hier konnte man dann Maurenfinken und Ultramarinmeisen hören oder sehen, aber vergebens schaute ich mich nach Spechten und Hehern um. Im allgemeinen war die Ornis ebenso einförmig und artenarm wie bei Larache, und Rötelfalk und Turteltaube blieben nach wie vor die einzigen wirklich häufigen Vögel. Allmählich trat auch die Haubenlerche wieder zahlreicher auf, die ich in der unmittelbaren Umgebung von Larache zu meinem Befremden vermißt hatte. An einem kleinen Flusse führten die weiße und die gelbe Bachstelze flügge Junge. Wo ein Duar vorhanden war, zog regelmäßig ein Pärchen Milane über demselben seine Kreise. Allenthalben huschten flinke, schimmernde Eidechsen über den Weg, und seltene Saudlaufkäfer fing ich in Menge. Allmählich änderte sich das Aussehen der Landschaft, denn ich gelangte nunmehr in die nur selten von Europäern betretene Region der großen Lagunen zwischen Rabat und Larache. Noch am Nachmittag erreichten wir die erste derselben; sie blieb rechts von uns, dahinter ein hoher Dünenzug, und in der Ferne hörte man die Brandung der See. Brachvögel, Austernfischer und große Möven schwärmten überall umher; auch einzelne Aasgeier ließen sich blicken.

Zwischen den weidenden Rinderherden fanden sich außer den unvermeidlichen Kuhreihern auch zahlreiche Brachschwalben (Glareola pratincola) in losen Trupps von 5—20 Stück. Dieser nette Vogel findet sich in geeigneten Gegenden überall da, wo der Boden natron-, resp. sodahaltig ist, und kann in dieser Beziehung in der That als ein untrügliches Merkzeichen für den Geologen gelten. Sein maurisch-arabischer Name ist Harra. Die metallisch harte Lockstimme läßt sich gut mit „kirrit, pürrit" übersetzen, auch bei einiger Uebung unschwer nachahmen, wodurch man den ohnedies nicht sehr scheuen Vogel leicht anlocken kann. Der Flug ist ganz schwalben- oder vielleicht noch mehr seeschwalbenartig. Im Auffliegen und Niedersetzen dagegen, das mit sichelartig erhobenen Flügeln geschieht, gleicht die Brachschwalbe einem Strandläufer (Tringa). Im Laufen und Stehen hinwiederum erinnert sie an die Regenpfeifer, besonders an den Mornell. Sie kamen gewöhnlich laut rufend an und ließen sich nach einigen eleganten Schwenkungen zwischen den Rindern nieder, um sich zunächst still in eine geeignete Bodenvertiefung zu drücken, wo sie dann infolge ihres auf der Oberseite unscheinbaren Federkleides dem Auge wie durch einen Zauberschlag verschwunden erschienen. Erst wenn alles eine Weile ruhig blieb, steckten sie das Köpfchen hervor und rannten schnell, schußweise, trippelnd über den grasigen Boden, hier und da etwas Genießbares aufnehmend und von Zeit zu Zeit auf einem kleinen Hügelchen Halt machend, um mit langem Halse die Umgebung zu mustern und nach etwaigen Feinden auszuspähen. Bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr drückten sie sich von neuem und wurden dann gewöhnlich selbst von meinen scharfäugigen Arabern übersehen. (Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen einer Vogelpflegerin.

Von A. Himpe. (Nachdruck verboten.)

Der Gimpel war am Anfang meiner Vogelliebhaberei mein besonderer Liebling. Ich bekam den ersten dieser zutraulichen Vögel von dem Hausarzt meiner Eltern. Der Vogel war, als ich ihn bekam, voraussichtlich schon zehn Jahre alt; ich hatte die Freude, das liebe Tierchen noch weitere zehn Jahre zu erhalten. Dieser Gimpel ist also zwanzig Jahre alt geworden, ein Alter, welches wohl nur wenige dieser Art erreichen. Dabei war der Gimpel übermäßig fett, als ich ihn bekam, sodaß ich denselben in den ersten Wochen täglich mit Vogelmiere versehen mußte, damit er abmagere. Derselbe hatte bisher nur Leinsamen und Hanf bekommen. Ich fütterte nun Rübsen, Kiefern- und Fichtensamen, bei welcher Fütterung der Vogel bis an sein Ende die herrliche rote Farbe behalten hat, gebadet hat er täglich.

Vor etwa acht Jahren ließ ich mir von Herrn Jean Schmidt einen gelernten Gimpel schicken, der seine beiden Liedchen „Mit dem Pfeil, dem Bogen!" und den „Jungfernkranz!" fünf Jahre tadellos flötete, leider ging mir der Vogel an einem Fußleiden zu Grunde. Dieser Vogel war nicht zum Baden zu bewegen und ich war gezwungen, ihn mit den Füßen im Wasser abzuspülen. Seit einem Jahre habe ich von demselben Herrn einen Gimpel, der gleichfalls sehr schön flötet: „Blau blüht ein Blümelein!" Ich konnte den Vogel nicht allein im Zimmer haben. Daher mögen die kleinen Sittiche, welche im selben Zimmer waren, mit ihrem ewigen Quitschen den Vogel verdorben haben, sodaß er nicht mehr das zweite Liedchen flötete. Den letzten Sommer ließ ich mir von Herrn R. eine frisch eingeführte Schamadrossel kommen; obgleich es ja immer gewagt ist, einen nicht eingewöhnten Vogel zu kaufen, so hat man doch den Vorteil, daß derselbe keine Untugenden mitbringt, wie so oft bei Spottvögeln, die man von Liebhabern kauft, die wie Hunde bellen oder wie Hühner schreien u. s. w. Im Dunkeln fing meine Nachtigal an zu schlagen und die Schama lernte sehr bald die schönen Töne nachflöten. Seit einigen Tagen hörte ich in dem Nebenzimmer, wo der

Gimpel jetzt untergebracht ist, den Anfang des Liedchens: „Blau blüht ein Blümelein!" Zuerst glaubte ich, es könnte mein kluger Jako sein, überzeugte mich aber sofort, daß die Schama das Liedchen flötete. Ob nun alle Schamadrosseln so begabt, möchte ich von anderen Liebhabern sehr gerne hören. Viele Freude habe ich auch an einem rotrückigen Würger gehabt, den ich vor zwei Jahren als Frühlingswildfang kaufte. Dieser kleine begabte Spötter flötete dem Sumpfrohrsänger, der Grasmücke, Nachtigal, Hausrotschwänzchen, Schwarzplättchen und zuletzt auch noch meinen beiden Sonnenvögeln täuschend nach. Der Würger war sehr unbändig, als ich ihn kaufte, war den ganzen Sommer auf einem Balkon untergebracht und kam erst im Oktober in's Zimmer, wo er sogleich den ganzen Tag seine abwechselungsvollen Weisen sang und wurde so zahm, daß er mir aus dem Käfig auf die Hand geflogen kam und sich so wieder in den Käfig tragen ließ. Zum Frühling wurde sein Gefieder wunderschön; die Brust ganz rosarot. Die frischen Ameiseneier, die er im Mai verspeiste, mochten ihn sehr gekräftigt haben und die schöne frische Luft auf dem Balkon mochte ihn allzusehr locken, er hatte sich einen Futterdrehling aufgemacht und fort war er.

In einer der letzten Nummern der „Gefiederten Welt" wurde mitgeteilt, daß Sonnenvögel 8 bis 10 Jahre aushalten, ich selbst habe den einen meiner Sonnenvögel schon 8 Jahre und einen Finkenhahn ebenfalls 8 Jahre, einen Nymphensittich fast 10 Jahre. Der Vogel ist von mir abgerichtet, er spricht und flötet.

Die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis).

Von R. Mylius.

Der Oberkörper der Gartengrasmücke ist rötlichgrau, olivenbraun überlaufen. Der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten rötlich hellgrau. Der Bauch weiß. Das Weibchen ist etwas kleiner, am Unterleib und der Brust heller.

Als Heimat der Gartengrasmücke ist Mitteleuropa anzusehen; nach Norden und Süden hin nimmt sie rasch an Zahl ab. In Deutschland ist sie ein allgemein bekannter Brutvogel und wird in manchen Gegenden sehr häufig angetroffen. Sie wählt zu ihrem Wohnsitz die mit niederem Strauchwerk und Unterholz bestandenen Feldhölzer, Gärten und Vorhölzer größerer Waldungen, u. s. w. Daselbst baut sie ihr Nest gern in die Sträucher des Schwarz- oder Weißdorns, in Stachelbeer-, Brombeer- und Himbeerhecken, bald tief, bald hoch über den Boden. Ehe der wichtige Platz für das zu errichtende Nest gefunden ist, werden von ihr hier und da im Gebüsch Grasrispen, Würzelchen und Hälmchen zu einer Nestunterlage zusammengetragen „Anbaue" genannt. Diese „Anbaue" werden tagsüber, hauptsächlich in den Morgenstunden vom Männchen öfters aufgesucht und es bewegt sich unter leisem Gezwitscher auf solchem Anbau im Kreise herum, ganz als sollte die Nestmulde geformt werden. Dieser Umstand wird vom Vogelsteller benützt und geht er geschickt zu Werke, gelingt es ihm öfter (da diese Grasmücke nicht so mißtrauisch ist als der Mönch), den Vogel zu berücken. Ihre Nahrung sind Larven, Puppen, Räupchen und andere Kerbtiere, allerlei Beeren und Früchte. Erstere im Frühjahr und Sommer, letztere im Spätsommer und Herbst. Kirschen liebt sie sehr. Auf ihrer Herbstwanderung soll sie in den südlichen Ländern größtenteils von den reifen Früchten des Feigenbaums leben. Da sie bei uns jährlich nur einmal Junge ziehen und außerdem von allerhand Raubzeug viel zu leiden haben, ist ihre Vermehrung keine sehr große. Zuweilen legt der Kukuk in ihr Nest.

Gleich nach ihrer Ankunft, welche im mittleren Deutschland selten eher als Anfang Mai erfolgt, belebt sie durch ihren herrlichen Gesang die von ihr bewohnten Oertlichkeiten auf das angenehmste. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend erschallt das mit Feuer vorgetragene Lied aus dem Grün von Baum und Strauch! Es sind mir wenig Vögel bekannt, welche mit einen solchem Gesangseifer begabt sind. Einst wurde mir Gelegenheit zu beobachten, daß ein Grasmückenmännchen, obgleich es seinem Weibchen die noch im Nest befindlichen Jungen getreulich füttern half, immer noch Zeit fand, hin und wieder sein Lied anzustimmen. Gleichzeitig sei noch mit erwähnt, was meines Wissens bei keinem anderen Vogel beobachtet worden ist: kommt das Männchen mit Futter zum Nest, verkündet es seine Ankunft durch eine kurze leise Gesangsstrofe! Gewiß etwas liebliches! Im Verlaufe meiner Vogelliebhaberei habe ich viele Vogelwirte kennen gelernt, welche in gesanglicher Beziehung die Gartengrasmücke sowohl in ihrem Freileben, aber noch mehr als Zimmergenossen weit höher einschätzten als die Mönchsgrasmücke und zwar aus folgenden Gründen.

Wie allgemein bekannt, giebt es unter allen Singvögeln jeder Art einzelne Meister des Gesanges. Da aber ihre Zahl sehr gering, können deren Leistungen, so schön dieselben auch immerhin sein mögen, bei der Beurteilung des Gesangswertes der einzelnen Arten nicht in betracht kommen. Daher ist man genötigt, an die Durchschnittsleistungen der einzelnen Arten den Maßstab zu legen.

Der Gartengrasmücke stehen nicht viele Töne zur Verfügung; sie weiß aber dieselben meisterlich zu verbinden, dazu kommt noch der tiefschallige flötenartige Ton und die langen mit Feuer vorgetragenen Gesangsstrofen, so daß ihr Lied weithin vernehmbar ist. Der Gesang der Mönchsgrasmücke besteht aus einem Piano, dem sogenannten Vorgesang, welcher aus Locktönen und Bruchstücken der Gesangsweisen verschiedener Vögel zusammengesetzt ist und einem Forte, dem sogenannten Ueberschlag. Schon in geringer Entfernung ist dieser Vorgesang nicht mehr vernehmbar, sondern nur noch der wenig wertvolle Ueberschlag und es ist gar nichts seltenes, daß zur Paarungszeit der Vorgesang öfter ganz ausgelassen wird. Da in der Neuzeit der Gebirgsdoppelüberschläger zu einer gewissen Berühmtheit gelangt ist; gewinnt es den Anschein, als wenn selbst in der Wertschätzung der verschiedenen Vogelgesänge der Zeitströmung und Mode Rechnung getragen wird. Zur Begründung dieser Ansicht nehmen wir ein älteres von einem ausgezeichneten Ornithologen verfaßtes Buch zur Hand. Dr. Matthäus Bechsteins Naturgeschichte der Stubentiere Band Vögel 1812. Da wird von der

Thüringer Finkenliebhaberei, welche ihren Hauptsitz in dem von Messerschmieden bewohnten Fabrikdorfe Ruhla hatte, folgendes erzählt. Man unterschied nach der Silbenzahl und den Endlauten mindestens 12 Hauptschläge nebst der doppelten Anzahl Zwischenabstufungen. Der Verfasser selbst besaß 21 Finken, welche in Einzelkäfigen in 8 Zimmer verteilt aufgehängt waren! Die Nachtigal wurde höher bewertet als der Sprosser, dessen Schlag mit dem Gesang der Mistel- oder Singdrossel verglichen wurde. Selbst dem Plattmönch sind noch 8 Seiten des Buches gewidmet, während bei der Gartengrasmücke die Rubrik „Empfehlende Eigenschaften" ganz fortgelassen ist und bei Nahrung im Freien nur gesagt wird: Hier machen sie Räupchen und andere Insekten aus, die er von Bäumen und Sträuchern ablist, und weshalb er dieselben mit einem leisen Gesang bis Johannistag hindurch durchkriecht. Heute können wir ganz Thüringen durchwandern, so würden wir nur noch ganz vereinzelt Anklänge an die längst vergessene Finkenliebhaberei vorfinden. Ebensowenig würde in der Jetztzeit ein Ornithologe 21 Finken käfigen und den Sprosserschlag wissen wir weit mehr zu würdigen als der Altmeister Bechstein. (Schluß folgt.)

Welche Gefäße benutzen wir am besten, um unseren Stubenvögeln Futter und Wasser darzureichen?

Von Jäger.

In den letzten Nummern der „Gefiederten Welt" befindet sich öfter eine Frage oder ein Eingesandt inbetreff der Verwendung von Zinkgefäßen, sodaß es wohl angebracht erscheinen dürfte, diese Frage einmal näher zu beleuchten. Zuerst will ich vorausschicken, daß Zink als Wasserbehälter unbedenklich verwandt werden kann. Findet man ja auch beispielsweise in hochgelegenen Stockwerken der Städte in den Küchen Zinkreservoire bei Wasserleitungen. Auch das vielfach gebräuchliche Gummispielzeug der Kinder enthält Zink, ohne daß dies der Gesundheit nachteilig wird, selbst wenn die Kinder, wie dies häufig geschieht, daran lecken oder saugen.

Deshalb soll jedoch durchaus nicht gesagt sein, daß z. B. durch längeren Gebrauch von Zinkgefäßen zum Kochen oder zum Aufbewahren von Speisen nicht auch einmal leichte Vergiftungssymptome auftreten können, was aber auch durch Säuern derselben bewirkt wird. Das Letztere nur hätten wir besonders bei dem Darreichen von Mischfutter aus Zinkgefäßen wohl zu beachten. Denn da die Möhren z. B. oder die Aepfel, die immer einen wesentlichen Bestandteil der verschiedenen Weichfutterarten bilden, eine große Menge Säuren, sogenannte Fruchtsäure, enthalten, so können diese Säuren minimale Spuren von Zink lösen, die dann dem Organismus längere Zeit zugeführt wohl nachteilige Wirkungen auf die Gesundheit ausüben und sogar das zarte Leben eines so kleinen Geschöpfes ernstlich zu gefährden vermögen. Zu Weichfutter sind demnach die Zinkgefäße nicht zu empfehlen.

Aber so unbestreitbar ungiftig, wie Herr Osk. M. K. in der letzten Nummer der „Gefiederten Welt" sich dies vorstellt, sind die glasierten irdenen oder thönernen Gefäße wohl auch nicht. Ich selbst habe eine größere Anzahl Vögel dadurch eingebüßt, daß ich in solchen glasierten Näpfen Weichfutter, das ich, um es lauwarm zu füttern, auf das Wasserschiff des Herdes gestellt und dann den Insassen meiner Vogelstube dargereicht hatte. Es erkrankten nach einigen Tagen mehrere Vögel, was sich durch Fallen von den Zweigen, Verdrehen des Kopfes und Krämpfen kundgab. Als dies immer zunahm, war mir sofort klar, daß es nur eine Vergiftung sein könnte, hervorgerufen durch ein Metallgift. Eine sofort vorgenommene chemische Untersuchung der Näpfe ergab einen Gehalt von Blei und somit den sicheren Beweis, daß meine Vögel an Bleivergiftung eingegangen waren. Ich hatte s. Zt. in Nr. 52, Jahrgang 1896, Näheres darüber berichtet. Seit jener Zeit benutzte ich als Behälter für Weichfutter nur ein gutes Emaillegeschirr, wie es in jedem besseren Küchen- und Haushaltungsgeschäfte zu haben ist, während das Trinkwassergefäß sowie der Springbrunnen aus gutem Zinkblech bestehen. Ebenso wird alles Körnerfutter, Eierschalenpulver, überhaupt jedes Futter, welches trocken verabreicht wird, nur in Gefäßen aus Zinkblech unbeschadet gegeben ohne jeden Nachteil.

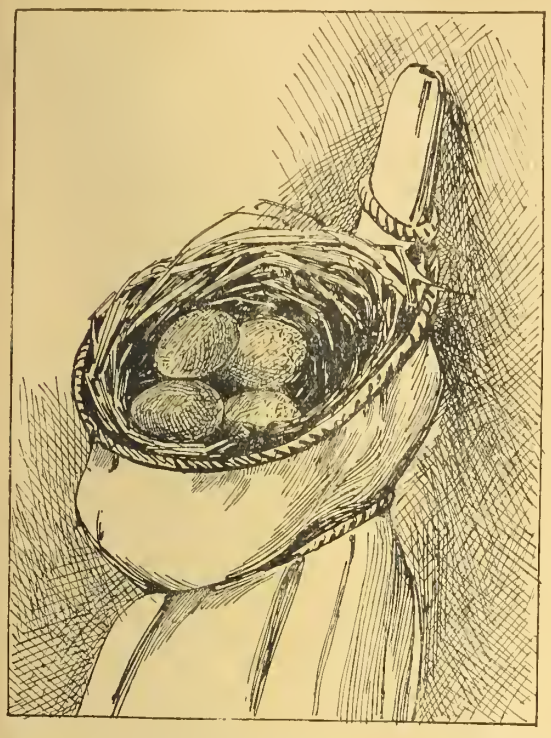
Emaillegeschirr ist nicht teuer, läßt sich vorzüglich durch Auskochen desinfizieren und reinigen und ist dabei viel dauerhafter als Glas, Porzellan oder Steingut, ob es aber in der bekannten Form der Wasser- und Trinkgeschirre für Käfige erhältlich ist, weiß ich nicht. Jedenfalls ist bei der Verwendung von Emaillegeschirr Nachteil ausgeschlossen, wenigstens habe ich in meiner Vogelstube, die mit etwa 80 der selteneren und diffizilen Prachtfinken besteht ist, noch nicht den geringsten Anhaltpunkt dafür. Darum also, um zum Schlusse die Sache kurz zusammenzufassen: es darf nur Trinkwasser und Trockenfutter in Zinkgefäßen gegeben werden, das Weichfutter nur in solchen aus Glas oder noch besser aus Porzellan oder Emaillegeschirr und man wird sich über Vergiftungsfälle nicht zu beklagen haben.

Kleine Mitteilungen.

Eierbrot mit Nährsalz. Ein Pfund Weizenmehl wird mit vier Eigelb nach und nach tüchtig verrührt und dieser Masse ca. 40 gr. Nährsalz und für 5 ₰ Hefe, beides gut in wenig lauwarmem Wasser aufgelöst, hinzugesetzt. Wenn alles gut verbunden, wird der steife Schnee der vier Eier hinzugethan und die Masse dann in eine gut ausgestreute Form geschüttet. Ist der Teig aufgegangen, backt man ihn eine Stunde in nicht zu heißem Ofen gar, läßt ihn dann erkalten und schneidet den nun fertigen Kuchen in Scheiben, welche geröstet werden, bis sie sich mahlen lassen. Die Farbe des Eierbrotes ist eine kräftig braune.

Vergingenieur O. K., Braunschweig.

Merkwürdige Nistitätte eines Pärchens grauen Fliegenschnäppers (Muscicapa grisola). Das Kapitel merkwürdiger Nistitätten wird wiederum in allen Tageszeitungen traktiert. Zu keinem Sommer fehlen die in einer Gartenvase nistenden Meisen und das eisenbahnfahrende Rotschwänzchennest. Aber



trotzdem man vielfach diesen Mitteilungen skeptisch gegenüber steht, möchte ich doch auf das durch nebenstehende Zeichnung dargestellte Nest eines Fliegenschnäpperpares hinweisen, welches sich auf dem Grundstücke des Herrn W. in Lehnitz befindet. In einer Ecke, gebildet von der Hauswand und einer Veranda, lehnte ein zur Zeit nicht gebrauchtes Segel, welches auf eine Stange gerollt und mit Schnur umwickelt war. Durch die feste Umschnürung hatte die starre Leinwand am oberen Ende eine Bauchung gebildet und in diese hatten die Fliegenschnäpper gebaut, gelegt, die Eier erbrütet — die erbrüteten Jungen wurden leider, vermutlich durch Katzen, geraubt!

Vor einigen Wochen fand ich an einem hohen Rande in einer etwa 20 cm tiefen Höhlung (Grube) ein **Hausrotschwänzchennest** mit 5 jungen Vögeln. P. R., Neurode.

Aus meiner Vogelstube. Die Schopfwachteln haben jetzt Eier, dürften aber kaum dieselben ausbrüten, da sie das Nest an einer Stelle in der Nähe des Fensters haben, wo sie leicht Störungen ausgesetzt sind.

Die Schamadrosseln hatten Junge, leider nur 2, wovon noch dazu eins einging; das 2. ist fast selbständig und das Weibchen sitzt schon wieder auf den Eiern der zweiten Brut. Hoffentlich giebt es diesmal mehr Junge.

Die Dajaldrosseln haben ebenfalls wieder Junge, wie viele weiß ich noch nicht.

Die Kardinäle haben ebenfalls Junge, habe aber wenig Hoffnung, diese ausfliegen zu sehen. Dasselbe gilt von den Schmetterlingsfinken, die auch Junge haben.

J. G., Triest.

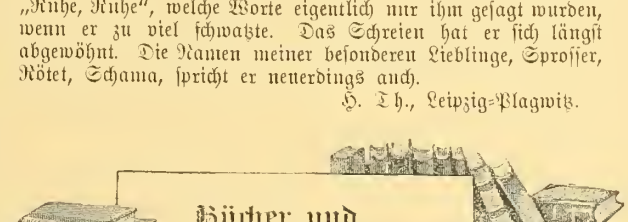
Von meiner Liebhaberei. Es sind nunmehr bald 20 Jahre her, daß ich mich mit der Haltung und Pflege fremdländischer Vögel (Körnerfresser) befasse. Ein Par Schmuckpfäffchen, das ich durch Zufall erhielt, machte mich zum Vogelliebhaber. Diese niedlichen kleinen Vögel machten mir viel Freude, und als ich dann auf einer Vogelausstellung eine Voliere mit einer größeren Anzahl Prachtfinken sah, übte das auf mich eine so große Wirkung aus, daß ich nicht mehr heimging, bevor ich einige Pare angekauft hatte. Bücher und Zeitschriften belehrten mich über das Notwendigste und ich bin immer mehr in das Fahrwasser der Liebhaberei hineingekommen, sodaß ich bis jetzt fast alle fremdländischen Prachtfinken besessen und einige auch gezüchtet habe.

Viele Jahre hindurch habe ich nur die billigen Arten dieser Vögel besessen, nun aber in letzter Zeit wagte ich kostbarere Arten zu halten, zumal ja Mühe, Zeitverlust und Haltung derselben ganz ebenso ist, wie bei den billigeren Arten. Das beste Zuchtresultat erzielte ich im vorletzten Jahre, indem von einem Par reinweißen Mövchen in 4 Bruten 15 Junge glücklich großgezogen wurden. Auch mit den Edelsängern hatte ich Glück, obwohl viele Bruten fehlgingen. Die Ringelastrilde haben mir nur ein Junges davon gebracht. In diesem Frühjahr nun kam ich, nachdem ich mich viele Jahre vergebens bemüht, in den Besitz von einem Zuchtpar kleiner Kubafinken. Diese jetzt so seltenen Vögel sind mir die liebsten von allen bis jetzt gepflegten Lieblingen und zu meiner größten Freude haben sie bereits mit dem Nisten begonnen. Gegenwärtig sitzen noch auf Eiern die weißen Mövchen und Ringelastrilde, außerdem nisten noch die Binsenastrilde und Edelfänger. Es ist also ein reicher Segen zu erwarten, wenn nicht bittere Enttäuschung nachfolgt, was leider schon recht oft der Fall war und harte Anforderungen an die Geduld des Pflegers stellt. Ueber das Züchtungsergebnis werde ich später berichten.

Th. Br., Romanshorn.

Von **diesjährigen Frühjahrsfängen** sind heute (23. Juni) noch in fleißigem, feurigen Gesang, resp. Schlag: 1 nordischer David-Weidensprosser, 1 Gebirgsschwarzkopf, 1 Rotkehlchen (Wipselsänger), sämtlich von Mathias Rausch, Wien, bezogen. Der Weidensprosser, welcher aus Wolhynien stammt, ist ein ganz aparter Schläger, sowohl hinsichtlich der Rufe, Touren, Schmetz der Stimme u. dergl. als auch hinsichtlich der Zeiten des Vortrages; dieser Vogel schlägt nämlich bei Tag und in der Nacht sehr fleißig und seine Gesangsweisen werden allseitig bewundert. Ich füttere nur frische Ameiseneier ohne Mehlwürmer und ohne Wasser, so wie es Rausch angiebt und wie ich es schon mehrere Jahre mit stets gutem Erfolge gethan habe. Der Schwarzkopf ist auch ein wirklich guter und fleißiger Sänger und Schläger; er hat einen schönen, an Nachahmungen anderer Vögel reichen Vorgesang und reinen, tiefgehenden Doppel-Ueberschlag, wie man ihn hierorts im Freien annähernd gleichwertig gar nicht antrifft. Ich besitze dann noch an überwinterten Vögeln: 1 Bukowinaer Sprosser, 1 Donaunachtigal, beides auch vorzügliche Vögel (auch von Rausch); mit deren Gesang ist es aber für diese Saison vorbei, wie ja überhaupt gegen Ende Juni die meisten überwinterten Vögel verstummen. Meine Schama, welche im Herbst, Winter und Frühjahr viel gesungen hat, läßt jetzt etwas nach, denn sie scheint bald in die Mauser zu kommen; einzelne kleine Federn in der Schublade zeigen das an. Der Graupapagei ist immer munter und lernt fleißig, er spricht bis jetzt über 160 Worte — laut und deutlich — und pfeift oft tüchtig mit, wenn meine edlen Sänger ihre Lieder ertönen lassen; wenn es ihm manchmal zu viel des Singens wird, so ruft er mit Kommandostimme „Ruhe, Ruhe", welche Worte eigentlich nur ihm gesagt wurden, wenn er zu viel schwatzte. Das Schreien hat er sich längst abgewöhnt. Die Namen meiner besonderen Lieblinge, Sprosser, Rötel, Schama, spricht er neuerdings auch.

H. Th., Leipzig-Plagwitz.



Bücher und Zeitschriften.

Vogelwarte Rossitten. Einiges über Tier- im besonderen Vogelschutz. Von J. Thienemann. (Separat-Abzug aus Nr. 21 der „Georgina" pro 1902). Verfasser legt dar, wie einige Arten durch die Kultur die zu ihrem Dasein notwendigen Bedingungen nicht mehr vorfinden. Was der Mensch notgedrungen dem Tiere raube, müßte er durch künstliches Eingreifen in die Natur wieder zu schaffen suchen. „Nicht leicht ist es, diese Aufgabe zu lösen, und nur der wird sie erfüllen können, der die Natur kennt und in ihre Geheimnisse eingeweiht ist. Ausübung des Tierschutzes aufs Geradewohl hin, ohne irgend welche wissenschaftliche Grundlage wird selten den gewünschten Erfolg haben, ja kann sogar unter Umständen mehr schaden wie nützen, da durch die erzielten Mißerfolge das Interesse an den tierschützlerischen Bestrebungen abgeschwächt wird. Derartige Erwägungen mögen sich manche Tierschutzvereine der radikalen Richtung zu Herzen nehmen, die sich in ihrem Handeln fast ausschließlich von sentimentalen Regungen leiten lassen. Das thut nicht gut." Sodann erläutert Thienemann an einigen Beispielen die Wirksamkeit von Vogelschutzanlagen. N.

Das häufige Vorkommen von Filarien in Lanius collurio von J. Thienemann. (Sonderabdruck aus:

Ornitholog. Monatsberichte. Juniheft 1902). Thienemann fand zufällig bei einem geschossenen L. collurio, dem der Schuß die eine Schädelhälfte blosgelegt hat, an der verwundeten Stelle einen großen Ballen weißer Fadenwürmer (Filaria nodulosa). Bei weiteren Untersuchungen, an 19 rotrückigen Würgern vorgenommen, wurden bei 13 Fadenwürmer festgestellt. Dieselben fanden sich an zwei Stellen vor, unter der Kopfhaut in der Ohrgegend und in der Brusthöhle am Herzen. Die mit diesen Würmern behafteten Tiere zeigten keinerlei Krankheitskennzeichen. N.

Sprechsaal.

Frage 60: 1. Kann man einen Flugkäfig von 1,30 cm Länge, 1,00 cm Höhe und 60 cm Tiefe, ausgestattet mit einem dürren, gut verzweigten Baum, weicher Decke, größeren Futter- und Badegefäßen, Sand, Rasen u. s. w., mit folgenden Vögeln bevölkern: Je ein Männchen Nachtigal, Blaukehlchen, Rotkehlchen, Schwarzplättchen, Spötter, Sperber- und Orpheusgrasmücke, Feld- und Heidelerche, Singdrossel, Steindrossel, Zaunkönig, Buchfink, Hänfling, Sonnenvogel und Spottdrossel? — 2. Vertragen die genannten Vögel sich oder welche sind besser wegzulassen und welche andere Sänger sind zu empfehlen? — 3. Singen die Vögel im Flugbauer überhaupt nicht oder singt der einzelne Vogel nur weniger? — 4. Wird das Umhertoben während der Zugzeit stärker und nachteiliger sein als in der Einzelhaft? — 5. Welche Vögel nimmt man dazu, Wildfänge oder junge Vögel?

Aus folgenden Gründen ziehe ich den Flugkäfig der Einzelhaft vor: 1. Spart man bedeutend Zeit beim Füttern und Reinigen. 2. Ist das Leben der Vögel im Flugkäfig interessanter als im Einzelbauer. 3. Ist der Flugkäfig an sich billiger als eine Anzahl guter und praktischer Einzelbauer. Da ich noch nie etwas über die eigentlichen Sänger im Flugkäfig gelesen habe, so wäre ich den werten Liebhabern, welche auf diesem Gebiete erfahren sind, zu Dank verpflichtet, wenn sie über diesen Punkt etwas ausführlicher in dieser Zeitschrift berichteten.

L. P., Eupen.

Antworten.

Auf Frage 50. Eine wirklich gute Schamadrossel kann an Wohlklang und Fülle der Töne die besten europäischen Vögel wohl übertreffen, aber darauf kommt es bei Beurteilung des guten Vogelgesangs durchaus nicht an, sondern vielmehr auf die gute Verbindung der einzelnen Tongebilde, sowie auf die Art des Vortrages und in dieser Beziehung steht die Schamadrossel den europäischen Sängerfürsten entschieden bedeutend nach. Ihrem Gesang fehlt eben das sichere und feste Gepräge, das dem Gesange der meisten Arten unserer hervorragenden europäischen Singvögel eigentümlich ist, es mangelt ihm eben der gleichmäßige Zusammenhang eines wohlgeordneten Gesangsganzen und die Kleidung der einzelnen verschiedenen Gesangsteile in einen gewissen Rhythmus, also gerade jene Merkmale, die dem eigentlichen Gesangskenner das Lied des Vogels so ungemein beliebt und geschätzt machen. Die besten Eigenschaften der Schamadrossel in gesanglicher Beziehung sind ihre lange Gesangsdauer im Jahre und ihre ziemlich leichte Nachahmungsfähigkeit. Letztere hat aber nur dann besonderen Wert, wenn der Vogel ganz jung gekäfigt wird und gleich von Anfang an in Gesellschaft hervorragender europäischer Sänger kommt, welchen sie ihre Melodien ablauscht und ihrem eigenen Gesange anzupassen sucht. In solchen Fällen verbessert sich meist auch allmählich ihre Vortragsweise, sodaß im Laufe der Zeit manchmal thatsächlich recht gute Sänger aus ihnen werden. Treffen aber diese Voraussetzungen nicht zu, so bleiben die Schama's freilich zum größten Teil mittelmäßige Sänger, weil ihnen dann jede Grundlage zur Ausbildung eines guten Gesanges fehlt. Nehmen sie aber nebenbei auch noch verschiedene unangenehme Nachahmungen an, was ja oft vorzukommen pflegt, so werden sie als Sänger dem Gesangskenner allerdings geradezu lästig und es ist leicht begreiflich, daß er sie gerne wieder weiter giebt. An dieser Thatsache ändern selbst ältere Wildfänge nichts, obgleich sie mitunter besser und ausgeprägter singen als die jüngeren, da auch diesen die Gelegenheit fehlt, während ihres Freilebens guten Vogelgesang zu hören, nachdem ja in deren Heimat, in Ostindien, gute Singvögel bekanntlich nicht vorkommen. Ich habe bereits im Jahre 1891 den Gesangswert der ostindischen Schamadrossel hier in der „Gefiederten Welt" ausführlich erörtert. Seither haben zahlreiche Vogelliebhaber Schamadrosseln wiederholt gekäfigt, aber alle Gesangskenner stimmten mit mir darin überein, daß ihr Gesang dem unserer hervorragenden europäischen Singvögel niemals gleichkomme, geschweige denn gar denselben übertreffe und so gaben sie allmählich die Vögel wieder ab, kauften neue, um sie abermals zu erproben, die aber ebenso bald abgeschafft wurden, da sie nicht besser sangen, als die früheren. Ungeachtet dessen ist aber die Schamadrossel ein sehr fleißiger, ausdauernder und hervorragender Sänger, deren Käfigung jedenfalls überall dort zu empfehlen ist, wo es der Vogelliebhaber mit der Beurteilung des Gesangs eines Vogels nicht genau nimmt und insbesondere auf die allgemeinen Regeln nicht achtet, die bei Feststellung des guten Vogelgesangs maßgebend sind. Mathias Rausch.

Herrn R. K. Meißen. 1. Die gewünschte Adresse kann ich nicht mitteilen, weil es wiederholt vorgekommen ist, daß sich die Herren die Nennung des Namens und der Wohnung verbeten haben, um keine Zuschriften zu erhalten und beantworten zu müssen. Ein Inserat im Anzeigentheil der „Gef. Welt" wird schnell zum Ziel führen. 2. Zwergelsterchen fehlen z. Zt. im Handel und sind auch wohl nur selten bei Liebhabern noch anzutreffen. 3. Aufenthalt in geräumigen Käfigen und guter Luft, sowie richtige Fütterung wird dem Auftreten der Fettsucht vorbeugen. Nötig ist eine häufigere Kontrolle des Futterzustandes und dem Befund entsprechend nahrhaftere oder weniger nahrhaftere Fütterung. Hanf kann Vögeln unter gewissen Verhältnissen wegen seines Fettgehaltes schädlich, unter Umständen aber auch sehr nützlich sein. Jede Art Futtermittel ist in besonderen Näpfen zu reichen. 4. Fettleber kann durch unrichtige Fütterung (Mangel an frischem Grün), Mangel an Bewegung und guter Luft erzeugt werden. 5. Ein Gewitter an sich kann kaum den Tod der Vögel herbeigeführt haben. 6. Einzelne Ammerarten sind schon in der Gefangenschaft gezüchtet worden. 7. Weinroter Astrild und kleiner Amarant sind verschiedene Vögel. Der weinrote Astrild wird gewöhnlich Larven-Astrild genannt. Ein deutsches Buch, wie es Fragesteller wünscht, außer denen von Dr. K. Ruß, ist uns nicht bekannt.

Herrn Jos. H., Köln. Die geschilderte Erkrankung, Geschwürbildung an den Ständern, wird bei Sprosser, Nachtigalen, Rot- und Blaukehlchen, sowie bei allen anderen Erithacus-Arten häufig beobachtet. Zumeist ist diese Erkrankung eine Folge von Darreichung zu hitzigen Futters, besonders von Mehlwürmern außerhalb der Gesangszeit. Selten nur ist es eine durch Gicht oder Rheumatismus hervorgerufene Erscheinung. Im ersteren Falle tritt zuweilen Heilung ein, wenn ein nahrhaftes, aber nicht anreizendes Futter verabreicht wird. Es ist dann auch für weiche Sitzstangen zu sorgen und der Käfigboden mit Fließpapier zu belegen. Im zweiten Fall ist die Heilung fast ausgeschlossen. Operative Eingriffe führen meist den Tod des Vogels herbei, wenn es sich um kleine Vögel handelt. In beiden Fällen ist die Heilung zweifelhaft und langwierig.

Frau H., Breslau. Ob der Jamaikatrupial auch Spötterbegabung hat, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Einzelne Arten der Trupiale, z. B. der gelbschultrige, gehörten zu den hervorragenden Spöttern. Da die Trupiale den Staren sehr nahe stehen, dürfte diese Begabung auch dem Jamaikatrupial eigen sein.

Herren J., Dieburg. O. M., Dresden. Abonnent in Heidelberg. P. M., Dresden. Beiträge dankend erhalten.

Herrn L. P., Eupen. Die Fragen werden im Sprechsaal veröffentlicht werden.

Abonnent in Heidelberg. Der Eisvogel ist durchaus kein Nordländer, sondern bewohnt ganz Mitteleuropa. Das Vorkommen desselben ist nicht so wunderbar, um in einer Zeitung davon Notiz zu nehmen.

Herrn Paul R., Neurode. Die gewünschte Auskunft finden Sie im Sprechsaal. Für die Mitteilung besten Dank.

Herrn F. S., Rovigno. Beiträge erhalten, weitere Beiträge sehr willkommen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 34.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der grüne Keilschwanzsittich (Conurus holochlorus).

Mitteilungen aus Central-Amerika. Von Fr. Eichlam. (Nachdruck verboten.)

Im Dezember 98 führten mich meine Geschäfte nach Chiquimulilla. Da ich derartige Touren nur mit dem Maultier machen kann, fand ich reichlich Gelegenheit, auch der Natur in ihrem unergründlichen Schaffen und Wirken meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. In wenigen Tagen war mein Notizbüchelchen halbvoll interessanter Begebenheiten über Land und Leute, Tier- und Pflanzenleben. Am frühesten Morgen noch in der Dunkelheit wurden die Tiere gesattelt und dann geht es meistens durch steile Schluchten, welche nichts von der Fruchtbarkeit des Landes verraten. Später mündet der Weg in eine Ebene mit strotzender Vegetation, an den geringen Anhöhen des ganzen Umkreises wird Kaffee gebaut und die versprengten Maispflanzungen lassen die menschlichen Ansiedelungen erkennen, die Niederungen dagegen sind für Zuckerrohr und Reis nutzbar gemacht. Weiter geht's durch üppigen Pflanzenwuchs mit urwaldähnlichem Charakter, doch mahnen die senkrecht niederfallenden Strahlen der inzwischen immer höher gestiegenen Sonne, im nächsten Indianerdorf Halt zu machen, was gegen 11 Uhr in Amapala geschieht. — Schon am Vormittag sah ich auf den Waldlichtungen und an den Maisfeldern kleine Schwärme des Petzsittichs, gewahrte auch hin und wieder einen Zug von 10 bis 12 Sittichen, die mir etwas größer erschienen, viel, viel schneller und viel höher flogen und einen vom Petzsittich abweichenden Lockton, etwa wie triek, triek hören ließen. Die etwas größeren Sittiche schienen mir auch viel mehr scheu und stiegen beim Herannahen viel früher als die Petzsittiche auf, sodaß es mir unmöglich wurde, zur genaueren Beobachtung mich näher anzupirschen. Im Dorfe erkundigte ich mich nach dieser Auffälligkeit und sogleich brachten mir die Leute einen Sittich, den ich noch nicht lebend vor mir hatte. Es war der grüne Keilschwanzsittich, „Perica quenque", wie ihn die Eingeborenen nennen und der nach Aussage meiner Bekannten überaus selten und nur zufällig nach der Hauptstadt gebracht wird. Für mich war diese Entdeckung eine angenehme Ueberraschung; recht viel über diesen hübschen Sittich zu erfahren, war nun mein Wunsch und der sonst freie, für die Ruhe bestimmte Nachmittag wurde denn auch dazu benutzt, Studien zu machen. Die Jahreszeit war allerdings nicht günstig, denn die Sittiche waren noch zu Trupps vereinigt und irrten im Lande umher, sodaß ihr Antreffen nur einem günstigen Zufall zu verdanken war. Ich ging auf die abgeernteten Maisfelder, dann in die Waldungen und traf alles mögliche, nur keine grünen Sittiche. Ueber mir sah ich sie wiederholt dahin eilen, aber so hoch, daß sie kaum als ihre Art erkannt werden konnten. Auf dem Heimwege endlich habe ich einen kleinen Trupp vor mir aufgejagt, welcher im dürren Grase nach Sämereien gesucht hatte, das kam aber so plötzlich, daß ich nicht einmal schießen konnte. — Der grüne Keilschwanz ist in Guatemala lange nicht so zahlreich wie der Petzsittich, besonders während der Nistperiode sind immer nur einzelne Pärchen anzutreffen. Er soll in Baumhöhlen nisten und äußerst zurückgezogen leben. Sein Lieblingsaufenthalt sind zusammenhängende Waldungen und er besucht nur dann bebautes Land, wenn es nicht allzuweit von den Waldungen entfernt liegt. Auf der Erde laufen sie flink und geschickt, springen förmlich hin und her und lüften dabei die Flügel, sich in ihrem raschen Gehen noch mehr damit unterstützend. Außerdem ist der Vogel einer der besten Flieger. In den Baumkronen sind sie kaum zu finden. Sie wissen den Körper hinter einem Ast so zu verstecken, daß meistens nur das Köpfchen hervorlugt. Wie scheu und vorsichtig der Vogel ist, habe ich zur Genüge erfahren; in der Gefangenschaft dagegen ist er gerade das Gegenteil, er liebt alsdann die Unterhaltung zu sehr und es ist ihm ein Vergnügen, auf dem Finger oder auf der Schulter seines Pflegers zu sitzen. Als ich nach der Hauptstadt zurückreiste, habe ich mir trotz der Unbequemlichkeit, welche die Mitnahme lebender Geschöpfe verursacht, vier Stück mitgenommen und auch bestens bis nach Hause gebracht. Die kleine Schar hält treulich zusammen, klettert den ganzen Tag umher und gehen gar zu gern in die Wohnstube. Komme ich abends nach Hause, sind sie die ersten, die mir entgegen schreien. Sie wollen wie kleine Kinder unbedingt auf die Hand genommen sein. Diese Zutraulichkeit verursachte es nun auch, daß ich die Kerlchen etwas verwöhnt habe und ihnen ein Leckerbissen mehr zukommt, wie den übrigen Grünfracks. Es sind auch die einzigen, welche in meinem Arbeitszimmer auf einem Baumast übernachten; so lange aber Licht im Zimmer ist, schlafen sie nicht; sie verhalten

sich zwar ruhig, geben aber auf alles Obacht. Der grüne Keilschwanz lernt auch etwas sprechen und ist hierfür unbedingt begabt. Wie aber bei den meisten Sitticharten, so muß man auch bei ihm wissen, wie das Gesprochene zu verstehen ist, da die Aussprache zu undeutlich und unverständlich ist. Meine Vögel fressen fast ausschließlich Bananen und grünen Mais, hin und wieder etwas Eierbrod. Sie lassen sich gern beregnen, baden aber äußerst selten und noch nie konnte ich beobachten, daß sie Wasser getrunken hätten.

Die Beschreibung des Gefieders ist nach vor mir sitzenden lebenden Exemplaren gegeben. Wie eigentlich schon die Benennung besagt, ist der grüne Keilschwanzsittich am ganzen Körper grün, schön glänzend gelbgrün, unterseits kaum bemerkbar heller. Schwingen erster und zweiter Ordnung mit blau-grünem Schein, an der Innenfahne breit, fast bis zur Mitte grau, untere kleine Flügeldecken grün. Schwanz oberhalb grün, die beiden mittleren Federn einfarbig, die übrigen an der Innenfahne wie die Schwingen; unterseits gelblich-grün bronzefarbig, Kehle gelbrot in unregelmäßiger nicht scharf begrenzter Ausdehnung, zuweilen auch an den Ohren einzelne rote Federchen. Die Flaumfedern sind am ganzen Körper dunkelgrau. Schnabel hellfleischfarben, an der Spitze schwarzgrau, Auge dunkelperlfarbig mit gelbroter Iris, schmaler nackter Augenring grau. Füße schmutzig fleischfarben, Nägel grau. Beide Geschlechter vermutlich übereinstimmend, wenigstens konnte ich bis jetzt keine Unterschiede finden; meine vier Vögel sind in der Zeichnung gleich, zweifelsohne befinden sich auch Weibchen darunter. Auch das Jugendkleid soll mit den alten Tieren übereinstimmen, die rote Kinnzeichnung sei schon vorhanden, allerdings von geringerer Ausdehnung und von gelber bis rotgelber Farbe. — Das Museum von Guatemala schreibt: „Conurus holochlorus. Dieser Loro ist bekannt unter dem Namen Perica quenque. Er ist von apfelgrüner Farbe, unter dem Schnabel eine orangegelbe Binde; er hat einen ausnehmend langen Schwanz; er erscheint in zahlreichen Zügen und lebt besonders in den heißeren Strichen des Nordens. In der Sammlung befindet sich ein Exemplar". (Schluß folgt.)

Zur Katzenfrage.

Von Adolf Günther. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Vor Jahren erwähnte Schuldirektor em. Kunath-Kleinsedlitz in seinem Vortrage: „Freunde und Förderer des Obstbaues aus der kleinen Tierwelt" in einer Versammlung des Bezirksobstbauvereins zu Dresden, daß Dresdens Gartenanlagen von mindestens 12,000 wildernden Katzen bevölkert und daß durch diese von 100 Nestern ganz sicher 83 zerstört und ausgeraubt würden.

In meiner Nachbarschaft ist ein Haus, in dem 8 arme Familien wohnten und, wie mir erzählt wurde, 8 Katzen. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß diese 8 gewildert haben. Hunger thut weh! „Füttert man die Katzen, so fangen sie keine Mäuse", heißt es, und so nötigen mitunter selbst bemittelte Leute die hungernden Tiere zum Wildern. Es ist doch einleuchtend, daß viele Katzen verhungern müßten, sollten sie sich nur an Mäusen sättigen. Ebenso einleuchtend ist es, daß solche Katzen, denen man täglich eine ordentliche Mahlzeit vorsetzt, weniger auf Abwege geraten, als hungernde.

Hochbedauerlich ist es auch, daß der überzählige Nachwuchs der Katzenmutter nicht rechtzeitig beseitigt wird. In vielen Gegenden kommt da ein gewisser Aberglaube mit in Frage. Schon als Kinder wurden wir gewarnt, neugeborene Katzen zu ertränken: Wer eine Katze tötet, hat Unglück sein Leben lang! Man wird diesen Aberglauben auf die Verehrung der Katze zurückführen müssen, wie sie ihr von mehr als einem Volke des Altertums zuteil wurde. „Es bringt Unglück, eine Katze zu töten", behaupten auch jetzt noch in vielen Gegenden namentlich alte Leute mit großer Bestimmtheit und tragen ihre Katzen, anstatt sie zu töten, lieber an andere Orte, um sie da in Freiheit zu setzen. Ich kannte einen alten Mann in einem Vorort Dresdens, der sein Kätzchen über die Elbe trug, sie im Gehege aussetzte und dann vergnügt nach Hause wanderte. Ein durchaus glaubwürdiger Zeuge versicherte mir, daß ein jüngerer Landwirt aus unserer Gegend seine Kätzchen nach Lommatzsch gebracht und da in den Herb'schen Parkanlagen ausgesetzt habe. Aus solchen Tieren werden herrenlose, und die sind am gefährlichsten.

Vor einigen Jahren war es, als ein Hund eine solche Katzenfamilie aus einem Holzhaufen vor der Rothhardt'schen Gärtnerei hier aufstöberte. Zu fangen waren die Tiere an dem Tage nicht. Sie verkrochen sich in dem ziemlich großen Holzvorrat. Dazu begann es dunkel zu werden. Am anderen Morgen sah ich die alte Katze mit 6 Jungen unter meinen Fenstern in der Herb'schen Baumschule liegen. Die Katzenfamilie war ausgerückt. Wir haben damals mit Hilfe eines scharfen Hundes, eines Forterriers, 4 Kätzchen getötet. Interessant war es übrigens, das Zusammentreffen zwischen Hund und Katzenmutter zu beobachten. Sie sprang dem Hunde, der ohne Zögern das ihm zunächst befindliche Junge faßte, entgegen, sah kurze Zeit zu, wie er es würgte, machte plötzlich kehrt und floh in langen Sprüngen davon, ihre Familie uns überlassend. Was wird aus solchen Tieren? Beim Nahen des Menschen flieht die Alte und hält dadurch auch ihre Jungen an, ihn zu fliehen. Nahrung setzt ihnen niemand vor, also sind sie gänzlich auf sich allein angewiesen.

Daß derartige Tiere unschädlich gemacht werden müssen, kann niemand ernstlich bestreiten wollen. Es ist das ebenso selbstverständlich, sogar unbedingt nötig, wie das Wegfangen von Füchsen, Mardern und Iltissen. Diese töten auch Mäuse, und doch wird sie kein Mensch nützlich nennen. Mitunter scheint es, als schriebe mancher zur Katzenfrage, der Erfahrungen darin überhaupt nicht gesammelt hat, im günstigsten Falle an einer, an seiner vielleicht gerade gut gearteten Hauskatze, einer wirklichen Mäusekatze.

Man macht uns, die wir für Beseitigung wildernder und herrenloser Katzen eintreten, den Vorwurf, daß wir als „Katzenfeind" vergäßen, Tierschutz zu treiben. Ja, ist Vogelschutz nicht auch Tierschutz? Ist

das nicht Tierschutz, wenn wir die für uns ungemein wertvolle Vogelbrut zu erhalten suchen. Auf jeden Fall muß man, will man dies erreichen, die Vogelfeinde zu vermindern suchen. Den Begriff Tierschutz kann man doch nicht soweit ausdehnen wollen, daß man ein schädliches Tier vor dem Tode zu schützen sucht. Wollen wir Raubtiere, Maikäfer, Flöhe u. s. f. hegen? Auch an ihnen üben wir Tierschutz, indem wir uns bestreben, ihnen überflüssige Qualen zu ersparen. Man führt vielfach allerhand an Katzen begangene Quälereien an. Dafür können wir nichts. Roheiten kommen leider immer wieder vor. Sie werden aber nicht bloß an Katzen begangen. Ich könnte — und die große Mehrzahl meiner Amtsbrüder — eine lange, lange Reihe von groben Schindereien, begangen an Fröschen, Kröten, Eidechsen, Blindschleichen, Maulwürfen, Igeln, Vögeln u. s. f. u. s. f. anführen. Als Vertreter eines größeren Tierschutzvereins habe ich Katzenquälereien ebenso unnachsichtlich zur Anzeige gebracht, und als Lehrer habe ich sie ebenso bestraft, wie andere. Und trotzdem trete ich aus vollster Ueberzeugung auf Seite der Männer, die für Beseitigung wildernder und herrenloser Katzen kämpfen. Keiner von uns verlangt, solche anzuschießen. Das hat ja auch gar keinen Zweck. Sie meiden die gefährliche Gegend und wildern weiter. Sie müssen erschossen werden. Natürlich gelingt nicht jeder Schuß, wie ihn der Schütze wünscht.

Grüner Keilschwanzsittich.

Kastenfallen sind vorzüglich. Man kann sie mit dem eingegangenen Räuber ins Wasser werfen. Doch will ich darauf nicht weiter eingehen.

Daß der Schaden solcher Tiere ihren Nutzen bedeutend überwiegt, kann nur der anzufechten versuchen, der sie nicht kennt. Daß Nestjunge, bezw. noch nicht flugfähige Vögel, daß die sogenannten Nachtsänger, die während des Singens in einen Zustand seliger Selbstvergessenheit geraten, leichter zu fangen sind als Mäuse, wird kaum jemand bezweifeln. Und daß die Brutzeit der Vögel mit der zusammenfällt, da die Katze Mutter ist, redet doch selbst für die von uns vertretene Sache.

Den Wert einer guten Hauskatze unterschätzen wir durchaus nicht. Wir wissen, daß eine solche für den Getreideboden, für Scheune und Stall fast unersetzlich ist. Aber sobald eine Katze den größten Teil des Tages im Garten umherbummelt, dann wird sie verdächtig. Landwirte, mit denen ich über die Katzenfrage sprach, waren ganz derselben Meinung. Eine Katze, die ihnen die jungen Tauben, die Kücken frißt, müsse fort, sagten sie mir.

Schon seit längerer Zeit wird der Wunsch nach Einführung einer Katzensteuer laut. Viele Katzenliebhaber und Leute, die der Katzen bedürfen, wollen natürlich nichts von einer solchen wissen. Aber die einfachste Lösung würde die Katzenfrage damit finden. Und daß die Einführung einer Katzensteuer sich ermöglichen läßt, hat, wie ich im „Deutschen Tierfreund" lese, das erzgebirgische Städtchen Augustusburg bewiesen.

Eine Katzensteuer bringt vor allen Dingen das Gute mit sich, daß der junge Nachwuchs einer Katze, der nicht versteuert oder verkauft werden soll, mehr als bisher sofort nach der Geburt getötet wird. Da ferner versteuerte Katzen gekennzeichnet werden — in Augustusburg durch ein Lederbändchen am Halse — so kann man endlich erfahren, wie viel herrenlose Katzen umherlaufen, die vor Mardern und ähnlichen Nachtraubtieren das voraus haben, daß sie Tag und Nacht plündern dürfen.

Was nützt es, wenn Nistkästen aufgehangen, Sträucher angepflanzt werden u. s. f., wenn die Vogelbrut gefressen wird. Daß etwas geschehen muß, fühlen wir alle. In dieser Erkenntnis sollten wir, Katzenfreunde im Interesse der Katzen, Vogelliebhaber für die Vögel, Tierfreunde im Interesse aller, einander die Hände reichen zu gemeinsamem Handeln. Was in Augustusburg gelungen ist, sollte es anderswo nicht auch möglich sein?

Meine Schwalbe.

Von Josef von Pleyel. (Nachdruck verboten.)

Es hatte mir eine Art Ueberwindung gekostet, als ich meiner Schwalbe den Aufenthalt hinter Drahtgitter angewiesen. Anfänglich sträubte sich mein Inneres, diesen fast geheiligten Vogel zu käfigen. Es sträubte sich, da ja der Glauben des Volkes, das in der Schwalbe ja ebenso den guten Hausgeist erblickt, als im Storche den Schirmherrn gegen allerlei Blitzschlag, bei uns allen mehr oder minder in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Sie war aus dem Neste gefallen. Man fand sie flatternd am Boden, hob sie auf, setzte sie neuerdings in ihr Lehmnest, um in kürzester Zeit sie neuerdings davon herunterflattern zu sehen. Und da brachte man sie mir.

Eine Schwalbe!

Ich nahm sie auf und hatte es nicht zu bereuen. Nach keiner Richtung hin. Sie wurde einer meiner lieblichsten Käfiggäste. Sie hatte sich im Laufe der Zeiten zu dem entwickelt, das wir mit einer gewissen Berechtigung: „gefiederter Freund" nennen. Und als solcher lebt sie fort in meiner Erinnerung. Ich höre sie jetzt noch ihr bescheidenes Lied zwitschern, sehe sie das glänzende Köpfchen drehen und Flugübungen ausführen, die sie so gerne unternahm, öffnete man ihr das Käfigthürchen.

Anfänglich mußte ich die Schwalbe stopfen. Ich wählte frische Ameisenpuppen, kleine rohe Stückchen Rinderherzes, hin und wieder Mehlwürmer. In allem Anfang schon reichte ich einmal täglich, später öfters, eine Art Mischfutter.

Als Käfig wählte ich einen großen Flugbauer, den ich aber, berücksichtigend, daß gefangene Schwalben ihn nicht nach Art der gewöhnlich gekäfigten Vögel springend während des Tages durchmessen, nur mit zwei Sprungstangen, einer hoch, einer niedrig angebrachten, ausstattete.

Ich habe gleich anfänglich darauf Bedacht genommen, daß eine möglichst lange Darbietung der Flugfreiheit für das Wohlbefinden der Gefangenen von Belang sei. Eine Schwalbe, das Prototyp des Flugvogels, in einem kleinen Käfig, wäre nicht nur ganz aufgelegte Tierquälerei, sondern auch genußlos für den Beobachter. Das sagte ich mir.

Futter- und Wassergefäß ließ ich auf ihrem Platze.

Dem Käfig gab ich seinen Standplatz in der Nähe des Fensters, sodaß für Luft und Licht im reichsten Maße gesorgt war.

Nach kurzem Gefangensein ging meine Schwalbe selbständig an das Futter. Frische Ameisenpuppen, die waren es ganz besonders, nach denen es sie gelüstete. So lange dieselben zu erhalten waren, bekam sie auch dieselben, trotzdem ihr täglich Gelegenheit geboten war, sich an das aus geriebenem Eibrot, dann leicht angequelltem Weißwurm und trockenen Ameisenpuppen, mit geriebener Gelbrübe gemengte Futter zu gewöhnen.

Sie gedieh prächtig bei diesem Futter. Schlank und glänzend war das Körperchen und die lieben treuherzigen Schwalbenaugen glänzten frohsam.

Oft ließ ich ihr die Freude, den hohen Genuß des Freifluges im Zimmer.

Da zeigte sie sich in ihrer ganzen Grazie, der unendlichen Lieblichkeit, die ihr zu solchem Ansehen verholfen, daß man sie sogar als „Glücksvogel" betrachtet. Der Käfig selbst galt meist als Observatorium. Auf ihn flog sie zuerst, öffnete man ihr das Käfigthürchen. Und da oben da fang sie ihr altes und doch immer neues Lied, da zwitscherte sie, da rief sie und guckte bald hierhin, bald dahin. Da galt ein kurzer Flug der Zimmerdecke, da streifte sie zwischen Stühlen und Möbeln dahin, erhebend und sich senkend rief sie öfters, fast übermütig klang es, ihre bekannten Strofen.

Lange genoß sie immer die Freuden dieser Pseudofreiheit und dunkelte der Abend, so zog sie sich in ihren Käfig zurück. Immer galt noch ein Blick den Freuden außer den Gitterstäben. Ihr Gebaben hat oft freudig mich auf dem Beobachterposten in der Sofaecke sein lassen. Ich habe sie damals lieb gewonnen, wie kaum einen anderen Vogel meiner damals nicht gerade kleinen Sammlung. Ich wollte ihr, als die ersten Septembertage in's Land zogen, die goldene Freiheit geben. Es ist beim Vorsatz geblieben, denn als ich schon das Fenster geöffnet und das Gleiche am Käfigthürchen thun wollte, da brachte ich's nicht über's Herz, sie buchstäblich „hinauszuschmeißen", sie, die mir goldene Stunden reinster Beobachterfreuden geboten. Die erhobene Hand leistete willig einer inneren Stimme Folge, sie senkte sich. Der Vorsatz, ein gutgemeinter, ward zu den andern gelegt!

(Schluß folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber nicht nur am Boden suchen die Brachschwalben ihre Nahrung, sondern sie schnappen auch allerlei Kerfe aus der Luft weg, indem sie flinken, schwalbenartigen Fluges ziemlich niedrig über dem Erdboden einhersegeln. Es sind sonderbare Gesellen, die sowohl ihrer körperlichen Beschaffenheit wie ihren biologischen Eigenschaften nach dem Systematiker viel zu schaffen machen können, denn sie gleichen bald der einen, bald der anderen Vogelgruppe. Ich gehe aber wohl schwerlich sehr irre, wenn ich ihnen ihren Platz in der Nähe der Regenpfeifer anweise, denen sie auch in anatomischer Beziehung vielfach ähneln. Einzeln verstreicht sich die Brachschwalbe auch nach Deutschland, aber ihre eigentliche Heimat liegt weiter südlich. Schon in Ungarn kommt sie regelmäßig als Brutvogel vor. Häufig traf ich sie in sumpfigen Niederungen der Balkanhalbinsel und der asiatischen Türkei sowie am Kaspischen Meere. Auch für diese Gegenden ist der Giarol (so wird er vielfach genannt) ein Zugvogel, der bisweilen gewaltige Schwärme bildet. Das Anziehendste an ihm ist sein fröhliches Temperament und seine rastlose Beweglichkeit, die sich selbst beim Stillstehen durch ein eigentümliches Wippen mit dem Hinterleibe kund giebt und am meisten im Fluge hervortritt. Im Magen der erlegten Exemplare fand ich Heuschrecken, Bremsen, Maulwurfsgrillen und Mistkäfer; er gehört also zu den nützlichen Vögeln. Er brütet in kleinen Kolonien, und zwar ist das Nest nichts als eine dürftig mit dürren Hälmchen ausgelegte Bodenvertiefung, in der man 3 verhältnismäßig rundliche Eier findet. Ueber das Gefangenleben der Brachschwalbe ist erst wenig bekannt, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß der ebenso eigenartige wie reizende Vogel seinem Besitzer bei geeigneter Pflege viel Freude bereiten muß. Gekäfigte Brachschwalben, welche ich im zoologischen Garten von Budapest sah, machten sich riesig nett, waren ziemlich zahm, immer schmuck und sauber im Gefieder und erregten wegen ihrer absonderlichen distinguierten Erscheinung nicht nur das Interesse des Kenners, sondern auch die Aufmerksamkeit des großen Publikums

weit mehr als die große Mehrzahl der übrigen gefiederten Schaustücke. Ein Giarol, den ich selbst kurze Zeit hindurch hielt und der mir dann durch einen unglücklichen Zufall elend zu Grunde ging, nahm recht gern das für fast alle Sumpfvögel vorzügliche Universalfutter von Apotheker Max Krnel an, an welches er sich fast ohne weiteres gewöhnte.

Als ich am Morgen des 4. Juli so der Brachschwalbenjagd oblag, bemerkte ich im sumpfigen Seggenschilf auch verstohlen hin und her schlüpfende Kleinvögelchen in ziemlicher Anzahl. Meine Hoffnung, etwas besonderes vor mir zu haben, wurde aber enttäuscht. Wenigstens vermochte ich einige erlegte Stücke ohne Literatur und Vergleichsmaterial nur als den gewöhnlichen Schilfrohrsänger (Calamoherpe phragmitis) zu bestimmen, der ja bekanntlich auch bei uns in Deutschland nicht gerade selten ist. Sonst lenkten nur noch die massenhaft vorhandenen gelben Kuhstelzen bisweilen meine Aufmerksamkeit ab, wenn ich voll Bewunderung den jähen Zickzackwendungen der Brachschwalben zuschaute. — Dann hatte ich einige Stunden mit dem Präparieren der erlegten Vögel zu thun und dabei viel von der Neugier und Zudringlichkeit der Araber zu leiden. Als ich Toilette machte, war dies ein nie geschautes Fest für die ganze Umgegend, zu dem Alt und Jung, Männlein und Weiblein staunend zusammen strömten. Ich war deshalb herzlich froh, als ich nach unserem frugalen Mittagsmahl wieder in den Sattel steigen und den Marsch fortsetzen konnte. Derselbe führte bis zu dem Duar El Kaba, der von einem breiten Graben umgürtet und von einem Rudel äußerst bösartiger Hunde bewacht war, sodaß wir erst einen förmlichen Kampf mit denselben bestehen mußten, um den Eingang zu erzwingen. Vom Zelte aus hatte ich bei Sonnenuntergang einen schönen Rundblick über die große Lagune, die jetzt zu unserer Linken lag und von unglaublichen Mengen schreiender, kreischender und schnatternder Sumpf- und Wasservögel belebt war. Die durchwanderte Gegend bot im allgemeinen dasselbe einförmige Bild und dieselbe dürftige Ornis wie bisher, nur daß der Boden immer sandiger wurde. In einem elenden Gestrüppwäldchen lockten vereinzelte Ultramarinmeisen. Später passierten wir einen felsigen Abstieg mit malerischen Ruinen, wo der Sandstein durch Eisengehalt leuchtend rot gefärbt war. Die Rötelfalken ließen sich hier von dem steif gegen die steile Felswand blasenden Wind ohne jeden Flügelschlag ruhig in der Luft tragen, wobei sie entweder völlig still auf einem Punkte standen oder aber ballonartig auf und nieder stiegen. Plötzlich öffnete sich die Hügellandschaft zu einer weiten sumpfigen Ebene, auf der große Herden weideten, umschwärmt von unzähligen Kuhreihern. Aber auch der schöne Purpurreiher (Ardea purpurea) war nicht selten. Er stand stocksteif an den feuchtesten Stellen im hohen Grase, den langen Hals pfahlartig nach oben gerichtet und wurde so oft übersehen, da er eher einem alten Baumstrunk als einem lebenden Vogel glich; erst wenn man ihm ganz nahe auf den Leib gerückt war, flog er unversehens mit großem Gepolter ziemlich plump heraus und strich langsamen, schwerfälligen Fluges niedrig über dem Boden hin, um so bald als möglich wieder im Sumpfe einzufallen. Ungleich seltener trat der elegante Rallenreiher (Ardea ralloides) auf, der in Größe und Farbe dem Kuhreiher sehr ähnlich ist. Aber schon von weitem konnte man ihn deutlich unterscheiden an einem gelben Schimmer auf der Oberseite und an seiner steifen Pfahlstellung. Auch fand er sich stets nur einzeln vor, während die Kuhreiher immer zu ziemlich großen Scharen, ja selbst zu förmlichen Riesenschwärmen vereinigt waren. Erlegte Exemplare hatten die Schmuckfedern zu vollendeter Pracht und Schönheit entwickelt, sodaß namentlich auf der Oberseite das Alltagskleid von denselben vollständig verhüllt war. Rohrweihen (Circus aeruginosus) gaukelten überall in der Luft herum; daß sie hier reichliche Nahrung fanden und ihrem räuberischen Gewerbe fleißig oblagen, bewiesen die zahlreichen Eierschalen und Reste von Dunenjungen am Rande des Sumpfes. Meines Erachtens ist der Rohrweih einer der schädlichsten Vögel und namentlich zur Brutzeit eine furchtbare Geißel des nistenden Sumpf- und Wassergeflügels. Wer ein Liebhaber desselben ist oder auf eine gute Entenjagd Wert legt, darf den Rohrweih unter keinen Umständen dulden, so hübsch der stattliche Vogel in seinem schlängelnden Schaukelflug auch aussehen mag. Auf den freien Wasserblänken schwammen unzählige Taucher (namentlich minor und rubricollis), Teich- und Wasserhühner, die verschiedenartigsten Enten und auch die hübschen, blaugefärbten, rotstirnigen Sultanshühner. Jagdlich aber war gegen diese bunte Gesellschaft gar nichts zu machen, da sie sich vorsichtig stets außer Schußweite

Wasserralle.

hielt, der Sumpf gleich vom Rande ab grundlos tief und ein Kahn nirgends aufzutreiben war. Mich interessierten namentlich die in Europa seltenen Ruderenten (Erismatura leucocephala), deren weiße Köpfe weithin über den dunklen Wasserspiegel leuchteten. An dem morastigen Ufer ging hier und da plumpen, zappelnden Fluges eine Wasserralle (Rallus aquaticus) vor den Hufen meines Pferdes auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis).

Von R. Mylius. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Doch genug davon und noch etwas von der Gartengrasmücke als Zimmergenossin. Eine gut singende Grasmücke, welche mit einer wohllautenden tiefschalligen Stimme ihren langstrofigen Gesang, verbunden mit dem Ruf des Pirol, dem Lied der Amsel, dem Finkenschlag u. s. w. vorträgt, und ein Schwarzplättchen, welches mit klangvollem Organ den Vorgesang, verbunden mit Locktönen und Bruchstücken verschiedener Vogelgesänge, desgleichen den Ueberschlag nicht schreiend, sondern in tiefer Tonlage zu Gehör bringt, mögen beide als gleichwerte Sänger anzusehen sein, welche dem Liebhaber die auf ihre Pflege verwendete Mühe durch ihre Lieder reichlich vergelten, doch kommt es auch hierbei auf die Geschmacksrichtung jedes Einzelnen an. Doch einen Vorzug besitzt die Gartengrasmücke vor allen Sängerfürsten! Die Schama-, Sing- und Schwarzdrossel, der Sprosser, Nachtigal und Schwarzplättchen können durch ihren lauten Schlag im geschlossenen Raume leidenden und selbst mit starken Nerven begabten Personen zu Zeiten recht lästig werden, die Grasmücke nie. Wenn uns unfreundliches Winterwetter an das Zimmer fesselt, erinnert uns ihr melodischer Gesang an die schöne Frühlingszeit, wo wir bei Blütenduft und Bachesrauschen uns an ihrem Lied erfreut. Da dieser Vogel gleich dem Plattmönch mit fremden Vögeln und auch mit seinesgleichen in Frieden und Freundschaft lebt, so kann man ihrer mehrere in einem größeren Raume beisammen halten. Es gewährt einen lieblichen Anblick, wenn die Grasmücken als wärmebedürftige Vögel eng aneinander geschmiegt ihr Lied einüben. Darum sei allen Liebhabern, welche diesen Vogel noch nicht gekäfigt, derselbe aufs wärmste empfohlen.

Für Anfänger in der Pflege von Weichfressern (welche die Schrift „Die gefiederten Sängerfürsten des europäischen Festlandes“ von Mathias Rausch, Wien, nicht zur Hand haben), sei nachfolgendes bemerkt. Bei der Erwerbung einer Grasmücke und zwar als Frühjahrswildfang, ist es vor allen Dingen notwendig, einen völlig praktischen Einzelkäfig bereit zu halten und demselben wenn möglich einen ungestörten Platz nahe dem Fenster anzuweisen. Dieser Käfig muß eine Umhüllung erhalten, welche dem Vogel keinen Ausblick gestattet, aber gleichwohl dem Innenraum den Zutritt von so viel Licht und Luft ermöglicht, als dem Vogel zu seinem Wohlbefinden notwendig ist. Dazu eignet sich weißer von Stärke befreiter Chiffon am besten. Bei dem vom Händler bezogenen Vogel, welcher das erste Stadium seiner Eingewöhnung schon hinter sich hat, ist daher nichts weiter nötig, als ihm in einem offenen Gefäß beste frische Ameisenpuppen als Futter zu reichen. Wasser ist bei dieser Fütterung als schädlich wegzulassen. (Thatsächlich haben freilebende Insektenfresser kein Trinkbedürfnis.) Wem keine frischen Ameisenpuppen zur Verfügung stehen, sollte keinen derartigen Vogel als Wildfang käfigen. Dieser so untergebrachte Vogel wird, sofern er vor der Paarung gefangen ist, je nach Individualität, in kurzer oder längerer Zeit mit seinem Gesang beginnen und bei ungestörtem Belassen an seinem Platz bis Ende Juni fortsetzen. Sobald der Gesang verstummt, ist die Zeit gekommen, den Vogel durch allmähliche Entfernung der Umhüllung an seine Umgebung zu gewöhnen.

Soll ihm für den Winter ein anderer Platz angewiesen werden, so ist die dem Fenster gegenüber befindliche Rückwand des Zimmers am geeignetsten dazu, wo der Käfig ungefähr in Manneshöhe aufgehängt wird. Gehen die frischen Ameisenpuppen zu Ende, so ist die Zeit gekommen, an ein passendes Ersatzfutter zu denken. Es werden jetzt verschiedene Universalfutter für Weichfresser in den Handel gebracht. Da ich aber dieselben nie gefüttert, sondern mir selbst, je nach dem Bedürfnis des einzelnen Vogels, das Futter selbst bereitet habe, kann ich über ersteres Futter aus eigener Erfahrung nicht berichten. Da die Gartengrasmücke sowohl Insekten-, aber auch Beerenfresser ist und sich im Einzelkäfig nicht viel Bewegung macht, so ist es zweckmäßig, dem Futter, damit der Vogel nicht zu fett wird, weniger animalische sondern mehr vegetarische Futterstoffe beizumischen. Geriebene Karotte mit etwas geriebenem altbackenen Weißbrod und besten getrockneten Ameisenpuppen vermischt, aber so, daß das Futter nicht naß und klebrig ist. Zur allmählichen Gewöhnung an dieses Mischfutter ist es rätlich, im Anfange etwas frische und dann geschreckte Ameisenpuppen beizugeben. Als Beigabe zu diesem Futter sind Kirschen, allerlei Beeren wie sie die Jahreszeit bietet, geschnittene Weinbeere, geschabte oder fein geschnittene Birnen, Aepfel, später fein geschnittene Tafelfeigen und auch dann und wann mit heißem Wasser gequellte Korinthen, von letzteren nicht immer und auch nicht zu reichlich, weil nach meiner Beobachtung dieselben Verstopfung im Gefolge haben. Auch ist dieses Futter in den frühesten Morgenstunden zu reichen, damit der Vogel nicht genötigt ist, Futterreste vom vorhergehenden Tage zu verzehren. Daß bei dieser Fütterung eine peinliche Reinhaltung des Futtergeschirrs und des Käfigbodens notwendig ist, bedarf ja eigentlich keiner besonderen Erwähnung.

Noch einmal die Vogelliebhaberei.

Von F. Schlag. (Nachdruck verboten.)

In Nr. 101 der „Hildburghauser Dorfzeitung“ vom 1. Mai spendet ein Herr L. dem Schreiber des I. Artikels über Vogelliebhaberei u. s. w. in derselben ungeteilten Beifall; stimmt aber mit dem Herbsteingittern und Frühlingsfreilassen der Vögel nicht ganz überein. Er giebt schließlich den Vogelliebhabern nachstehenden Rat:

„Der wahre Vogelfreund schaffe sich lieber den in der Gefangenschaft gezüchteten und deshalb die Freiheit nicht entbehrenden Kanarienvogel an; „er thut ihm genau dieselben Dienste!“ Alle Achtung vor einem guten Harzer Roller und dessen Pflegern, Züchtern und Liebhabern, aber dieselben Dienste wie ein anderer Vogel thut er ihm auf die Dauer denn doch nicht. Wenn ich mir denke, ich wäre 70 Jahre lang nur auf Kanarienzucht und -Pflege angewiesen gewesen, ich glaube, ich wäre melancholisch geworden. Und in diesem Falle sich lieber Zwang anthun und trotz Liebhaberei, gar keinen Vogel halten! In der Mannigfaltigkeit und Abwechslung bei der Vogelhaltung und Pflege zeigt sich ja erst recht der Meister. Was würde der Tier- und Pflanzenliebhaber sagen, wenn ihm zugemutet wurde, er solle nur Hunde halten, oder nur Rosen kultivieren?! Ich glaube, die Liebhaberei zur Pflanzen- und Tierwelt würde ihm wie der Nebel schwinden. Was nun meine persönliche Stellung zum Vogelschutz anbetrifft, so bin ich, trotzdem ich mehrere Vögel hege und pflege, dennoch eifriger Vogelschützer der Natur-Vögel, denn ich weiß gar wohl, was namentlich die Insektenvögel durch Insektenvertilgung für enormen Nutzen im Naturhaushalte bringen und verurteile den Massenfang der Vögel aufs Entschiedenste. Aber, so lange wir kein internationales Vogelschutz-Gesetz erzielen und in Italien und anderen südeuropäischen Ländern der Herbst- und Frühlings-Massenfang unserer lieben gefiederten Gäste nicht abnimmt (denn gänzlich würde er so nicht aufhören), ist der deutsche Vogelschutz wohl recht und löblich, aber leider nicht durchschlagend. Zudem giebt es Vogelliebhaber unter den Arbeitern und Professionisten, welche die ganze Woche in ihrer Werkstatt und Fabrik schaffen müssen und sich Sonntags lieber ausruhen, als dem Vogelgesang im Walde lauschen. Sollen denn diese Leute nicht einen Stieglitz, Hänfling, Zeisig, ein Rothkehlchen u. s. w. im Zimmer sich halten dürfen?! Derartige Vögel sind für 50, 100—150 Pfg. à Stück leicht zu beschaffen. Ein guter Harzer Roller aber kostet unter Umständen 30 bis 40 Mk., die ein Professionist unmöglich für seine Liebhaberei opfern kann! Wenn aber unreife, arbeitsscheue, junge Burschen (auch zuweilen wohl Männer) 10, 20, 30 und mehr Vögel beim Frühlings- und Herbstzug fangen und à Stück mit 10—50 Pfg. verkaufen, oder mit abgestumpften Flügelfedern in die Stube jagen und hungern und kaput gehen lassen, dann muß das Gesetz mit aller Strenge eingreifen, damit diesem schauerlichen „Handwerk“ (wie jener Herr sagte) ein Ende gemacht wird. Mein ornithologischer Schlußwunsch betreffs der Vogelliebhaberei lautet: Man möge doch ja mit dem Bade nicht zugleich auch das Kind ausschütten.

Sprechsaal.

Antworten.

Auf Frage 52. Die von O. W. Berlin angeregte Frage ist gewiß wert, hier im Sprechsaal mal nach allen Richtungen hin erörtert zu werden. Für diejenigen Liebhaber, welche nur Freude am Gesang der Vögel bei möglichst bequemer Fütterung haben wollen, wird darüber ja wenig Erfahrung vorhanden sein. Wer aber auch die Pflege seiner Lieblinge in der gewissenhaftesten Weise besorgt und sich stets seiner Pflichten gegen die im Hause gehaltenen Tiere bewußt ist, was stets der Fall sein sollte, wird manchmal recht arge Zweifel haben, ob das gereichte auch wirklich zur Erlangung seines Zieles förderlich ist. Der alte Bechstein sagt einmal — oder ist es Naumann, genau weiß ich es nicht — die Mohrrübe diene dazu „das Gedärme“ geschmeidig zu erhalten — Nuß sah in der dem Futter beigegebenen geriebenen Möhre ein Mittel, das Futter aufnahmefähiger für die Vögel zu machen, ein Mittel, welches das Futter zusammenhielt, es gewissermaßen einhüllte, er nannte es, von einem hervorragenden Zoologen darüber befragt ein „Vehikel“. Nuß schien also auch in der Möhre ein eigentliches Futtermittel nicht zu sehen. Seine Anschauung steht also denen jener Liebhaber nahe, welche in der Möhre ein Mittel sehen, das Futter feucht zu halten. Man sieht aus alledem, die Ansichten über den Wert der Möhre sind ganz verschiedene. Ich kann mir nun kein begründetes Urteil erlauben, will aber meine Erfahrungen gern mitteilen. Frische Möhre recht fein gerieben, unausgedrückt und nicht in großer Menge, sondern nur soviel, wie zur Anfeuchtung des Futters nötig, beigegeben, wurde von allen meinen Vögeln mitgefressen, sie konnte nicht liegen bleiben, weil sie bei ihrer breiartigen Beschaffenheit nicht ausgesondert werden konnte. In dieser Weise verabreicht, stellte die Möhre ein Futtermittel dar, das den Vögeln gut bekommt und völlig verdaut wurde. Wurde die Möhre gröber gerieben und ausgedrückt den Vögeln verabreicht, blieb recht viel davon im Futternapf zurück und wurde auch viel auf dem Käfigboden zerstreut aufgefunden. Sie mundete den Vögeln nicht. Dieselbe Erfahrung habe ich mit Karottengries gemacht, nur daß davon noch weniger mit verzehrt wurde. Grob geriebene, ausgedrückte Möhre sowie Karottengries wurden nicht gut verdaut. Es liegen nun die Fragen vor: Wird Möhre überhaupt nicht gern von den Vögeln gefressen? Und wird sie in fein geriebenem Zustand nur mitgefressen, weil sie von den Vögeln nicht aus-

Strandreiter.

gesondert werden kann? Ich neige zu der Ansicht, daß es der Möhrensaft ist, der den Vögeln mundet und das Futter bekömmlich und schmackhaft macht, die festen Bestandteile der Möhre scheinen mir nicht zuträglich zu sein, besonders aber nicht, wenn der Saft durch Ausdrücken entfernt ist. Da beim Karottenschrot aber der ursprüngliche Saft durch Anfeuchtung mit Wasser nicht wieder genügend gelöst wird, möchte ich im Karottenschrot nur ein Mittel zur Anfeuchtung des Futters, nicht aber ein Nährmittel für die Vögel sehen.

M. K. in O.

Wenn Herr Matthias Rausch in Wien in seiner Annonce Heft 31, „Ges. Welt" vom 31. Juli 1902, sagt, es sei ein Märchen, daß Sylvia orphea schwarzen Kopf und gelbe Augenringe habe, so erwidere ich ihm folgendes: Es ist in der That richtig, daß es orphea mit schwarzem Kopf und gelben Augenringen giebt. Ich kaufte im Jahre 1896 vom Vogelhändler Herrn Teichert, Berlin W., Göbenstraße 9, einen alten, frischen Wildfang (Sylvia orphea Temm.) mit schwarzem Oberkopf und gelben Augenringen, der ganze Oberkopf bis zu den Augen und dem Halse war und ist auch heute noch intensiv schwarz und zwar genau so, wie das bei den Schwarzplättchen (Sylvia atricapilla *L.*) der Fall ist.

Auch habe ich bei meinem Vortrag am 7. Juni 1900 über Spechte und S. orphea im Verein „Aegintha", Verein der Vogelfreunde in Berlin, die S. orphea ihres schönen Gefieders, ihrer tadellosen Beschaffenheit und des schwarzen Kopfes, der gelben Augenringe wegen, wie im Jahrgang XXIX., Heft 27, auf Seite 215, Reihe 19, zu lesen ist, lebend vorgeführt. Die sämtlichen Herren des Vereins „Aegintha" werden es der Wahrheit gemäß gern bestätigen, daß alles, was ich in meinem Vortrag über die Orpheusgrasmücke gesagt und angeführt habe und daß dieser Vogel einen wirklichen schwarzen Kopf und gelbe Augenringe hatte, die volle Wahrheit ist, was ich ja auch zur Evidenz durch die Vorführung des lebenden Vogels bewiesen habe.

Die S. orphea lebt gegenwärtig noch und befindet sich seit dem 1. August 1902 im Besitz des Herrn Karl Ostrowsky, Berlin C., Linienstraße 41.

Heinrich Thienen, Berlin.

Herrn Hermann F., Mainz. Der Girlitz hat an den Folgen einer diphtherisch-kroupösen Schleimhauterkrankung gelitten. Gleichzeitig mit dieser Krankheit tritt fast immer Darmkatarrh mit wässerig-schleimigen Entleerungen auf. Eine Ansteckungsgefahr liegt bei dieser Krankheit stets vor, besonders wenn die Geschwüre aufbrechen. Da der Vogel rechtzeitig getötet wurde, ist die Gefahr geringer, aber nicht ausgeschlossen.

Herrn K. O., Skara (Schweden). Maschinen kleineren Umfanges zur Entfernung der Hülsen aus den verstreuten Futtersämereien giebt es unseres Wissens nicht. Am besten schüttet man die Sämereien und Hülsen in eine flache Schachtel und bläst mit einem kleinen Blasebalg darüber. Die Hülsen fliegen dann fort. Vom Staub reinigt man die Sämereien vermittelst eines feinlöcherigen Siebes.

Herrn H. Th., Berlin. Herrn Z., Düsseldorf-Grafenberg. Herrn P. E. H., Andechs. (E. H., Stettin. Die eingesandten Beiträge mit Dank erhalten.

„Altmühl". Der Käfig ist groß genug, um die genannten Vögel zu beherbergen. Wenn Züchtungserfolge erzielt werden sollen, ist es zweckmäßig, das einzelne Rotkehlchen anderweitig unterzubringen. Falls es sich um „weiße Reisvögel" handelt, kann auf einen Zuchterfolg gerechnet werden. Graue Reisvögel schreiten höchst selten in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung. Wenn zwei Vögel der letztgenannten Gattung als Brutpare bezeichnet werden, wird der Käufer irregeführt. Als Buch, das das Nötige über diese Vögel bringt, ist Ruß, „Die Prachtfinken", zu empfehlen, für die Mischlingszucht Kanarienvogel und Stieglitz das Buch „Ruß, der Kanarienvogel".

Herrn F. K., Hannover. Ist brieflich geantwortet.

Herrn F. B., Berlin N.-W. Während der Mauser wird mit der Fütterung von frischen Ameisenpuppen fortgefahren. Nach überstandener Mauser geht man daran, die Nachtigal an Mischfutter zu gewöhnen. Dies muß aber allmählich geschehen, indem man unter die frischen Puppen mehr und mehr von dem zu verabreichenden Mischfutter mengt. Als solches sind die im Anzeigenteil der Zeitschrift angebotenen zu empfehlen. Soll ein solches Futter selbst zusammengesetzt werden, so ist das von M. Rausch in dem Buch „Die Sängerfürsten des europäischen Festlandes" beschriebene am meisten zu empfehlen. Für Mitteilungen aus dem Leben Ihrer Pfleglinge sind wir stets dankbar.

Herrn H. K., Baden-Baden. Der Gimpel litt schon seit längerer Zeit an einer Verdauungsstörung, deren Ursachen nicht zu ermitteln waren. Als Begleiterscheinung hatte sich Abzehrung eingestellt und dieser ist der Gimpel erlegen.

Herrn R. K., Meißen. Die genannten Finken erhalten als Körnerfutter, jede Art in besonderem Napf zu reichen, Hanf, Rübsen, Mohn, Spitzsamen, allerlei Waldbaumsämereien, wie Erlen, Kiefern, Birkensamen, Unkrautsämereien: Distel, Wegerich u. s. w. Als Grünkraut: Vogelmiere, Wegerich und Grasrispen, frische Zweige, Obst und Beeren.

Herrn K. B., Altona-Ottensen. Die Sendung kam völlig zerquetscht hier an. Eine Untersuchung war ausgeschlossen. Der Aufenthaltsraum für die Vögel ist völlig ungeeignet. Ein Raum, der bei schlechtem Wetter feucht ist, taugt für Haltung von Vögeln nicht.

Herrn G., Charlottenburg. Das Wellensittichmännchen litt an Leberfäule. Die Leber war zur Hälfte brüchig und käsig entartet. In der Fütterung der Vögel sind Aenderungen zu treffen. Hafer ist nicht gekocht, sondern roh zu geben und zwar mit Hülsen; ebenso sind gekochte Kartoffeln fortzulassen. Nach unserer Erfahrung halten sich Wellensittiche am besten bei Fütterung von Hirse, Spitzsamen, etwas trockenem Hafer, auch während der Züchtungsperiode.

Herrn Anton H., Wilten-Innsbruck. Harzer Kanarienvögel bedürfen während des Winters eine Stubenwärme von 14—16 Grad R, bei niedrigeren Temperaturen (6—8 Grad R.) kann ihr Wohlbefinden leiden, sicherlich aber leidet darunter der Gesang.

Herrn Fr. de L. M., Lisbonne. 1. Die gesandten Ameisenpuppen sind gut, aber nicht erster Qualität, es giebt noch bessere. 2. Die Ameisenpuppen sind getrocknet. An einem trockenen Ort kann man die Puppen sehr lange Zeit aufbewahren. 3. Für die Fütterung der Prachtfinken genügt die Qualität. 4. Prachtfinken erhalten Ameisenpuppen nur zur Aufzucht der jungen Vögel. 5. Zur Aufzucht der Jungen erhalten die Prachtfinken an Körnerfutter Hirse und Spitzsamen. Einzelne Züchter geben diese Sämereien in Wasser erweicht. Andere geben dieselben trocken, weil erweichte Sämereien leichter, besonders bei großer Wärme, dem Verderben ausgesetzt sind und dann gefährlich für die Vögel werden. Außerdem giebt man ein Gemisch von feingehacktem, hartgekochtem Hühnerei und Ameisenpuppen. Die Ameisenpuppen werden aufgequellt, indem man sie einige Zeit zwischen feuchte Tücher legt. Von diesem Futtergemisch bereite man, da es auch leicht verdirbt, immer nur so viel zu, wie die Vögel in 2 Stunden verzehren. Das Gemisch darf nur wenig feucht und muß recht locker und krümelig sein. Ab und zu mengt man kleine Mehlwürmer oder auch größere in Stücke geteilt darunter.

Herrn H. B., Münster. Alle Anfragen über Vögel u. s. w. müssen, besonders wenn es sich um „dringende" Fragen handelt, an die Schriftleitung gesendet werden. Anderenfalls treten Verzögerungen in der Beantwortung ein. Die Kardinäle müssen, wenn eine erfolgreiche Brut erzielt werden soll, möglichst ungestört sein. Dem Futter müssen reichlich animalische Bestandteile hinzugesetzt werden, besonders lebende Insekten. Das Nistmaterial genügt. Am zweckmäßigsten ist es, die anderen Insassen der Voliere herauszufangen. Es ist nicht zu vermeiden, daß das für die Kardinäle bestimmte Aufzuchtfutter von den anderen Bewohnern des Flugraumes fortgefressen wird. Ist das Herausfangen nicht möglich, so muß das Aufzuchtfutter in möglichst vielen Gefäßen an den verschiedensten Stellen des Raumes aufgestellt werden.

Berichtigung.

In Heft 31, S. 246, Zeile 12 von unten muß es heißen „harmlosen", statt „herrenlosen Tierchen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 35.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der grüne Keilschwanzsittich (Conurus holochlorus).

Mitteilungen aus Central-Amerika. Von Fr. Eichlam. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Je eingehender ich mich mit diesem Sittich beschäftige, desto mehr Zweifel steigen in mir auf, ob ich meine Lieblinge unter der richtigen Bezeichnung vorgeführt habe. Ich kenne nämlich noch einen Keilschwanzsittich, seiner Figur, seinem Gefieder und seinem Wesen nach ist er mir sehr gut bekannt, aber das Wichtigste ist mir unbekannt und das ist sein Name. Wenn dieser nun der holochlórus wäre, müßte die vorhergehende Art einen andern Namen haben, aber welchen? Ich kann unmöglich annehmen, daß beide Arten in eine fallen, denn dazu sind die Unterschiede zu groß, die in Wirklichkeit auch in der Größe liegen. Man wird es mir hoffentlich nicht verargen, über ein Ding zu schreiben, das ich noch nicht einmal dem Namen nach kenne. Das Richtige werde ich indessen treffen, wenn ich bei der Redaktion der „Gefiederten Welt" anklopfe und sie ersuche, meine Unwissenheit auszubessern und meinen beiden Sittichen die richtigen Benennungen zu geben und dazu bedarf es noch nachfolgender Beschreibung. — Auf Jahre muß ich zurückgreifen, denn als ich den ersten Vogel dieser unbekannten Art mein eigen nannte, war ich noch keine 24 Stunden im Lande und war es eigentlich pflichtvergessen, mir einen Papagei zu kaufen und mit ihm die freie Zeit zu vertändeln, anstatt flott spanisch zu lernen. Als mir der schöne große Sittich angeboten wurde und nur 3 Sh. kosten sollte, war ich erstaunt über den billigen Preis und zahlte ohne Widerrede. Später wurde mir indessen bewußt, daß sich der Verkäufer, ein Ladino, nicht wenig gefreut haben mochte, einen Grünen, wie sie die neu Eingewanderten nennen, gründlich angeschmiert zu haben, denn in den Markthallen konnte ich dieselben Vögel um 1 Sh. kaufen. Lange hatte ich den Papagei nicht, denn die Umstände zwangen mich, den Vogel wieder fort zu geben, was man am besten mit verschenken bewirkt.

Mein Papagei, ein Sittich, war von stattlicher Größe, ein kleiner Arara, und zum mindesten einhalbmal größer wie der Nymphensittich. Am ganzen Körper war er grün, an der Kehle einige gelbrote und an der Ohrengegend nur wenige versprengte dunkelrote Federchen. Der Schnabel war weiß hornfarben. In allen Teilen stimmte dieser Vogel ebenso die damals auf den Markt angebotenen mit meinem holochlórus überein, nur waren sie fast über noch einmal so groß und die gelbrote Kehlzeichnung war nur sehr gering und ging noch mehr in's Gelbe. Seit jener Zeit habe ich die Art nicht wieder gesehen. In der Sammlung des Museums ist er ebenfalls nicht vorhanden, dagegen fand ich ein genau übereinstimmendes Exemplar noch unbenannt unter den neueren Erwerbungen des Museums. Auch diesen großen Sittich nennt man hier „Perica quenque"; der Balg entstammte einer Sendung Vögel aus Petén, woselbst dieser stattliche Sittich bei geeigneter Jahreszeit in großen Zügen anzutreffen sei. Mir persönlich wurde dieses Vergnügen noch nicht zu teil, aber nur die Hoffnung festgehalten, alles wird sich noch gestalten. Heute erwähne ich den Vogel nur dieserhalb, um mir selbst Klarheit betreffs seines Namens zu verschaffen. Sollte mein Zweifel zur Wahrheit werden, daß die letztere große Art C. holochlórus*) ist, so dürfte vielleicht die vorhergehende Art C. rubritorquis (?) sein.

Der weißköpfige Langflügelpapagei, Pionias senilis. Ueber ihn habe ich vor einiger Zeit geschrieben, doch ist bis heute besagter Artikel noch nicht im Druck erschienen.**) Etwas neues hätte ich demnach nicht zuzufügen.

Der Langflügelpapagei mit rotem Halsschild, Pionias coccinicollaris. Auch über diesen Fremdling befindet sich schon mein Urteil auf Seite 130 (Jhg. 1901) dieser Zeitung und ich glaubte zum mindesten entweder eine Entgegnung oder eine Bestätigung aus dem Leserkreis zu finden. Vielleicht geschieht es noch, denn so selten ist der besagte Langflügelpapagei denn doch nicht, daß sich nicht der eine oder der andere Vogel bei Liebhabern vorfinden könnte.

---

*) Die kleinere Art ist C. holochlórus.
**) Ist inzwischen geschehen.

Die Kalanderlerche in der Freiheit und Gefangenschaft.

Von E. S., Rovigno. (Nachdruck verboten.)

Es wurde wohl in dieser Zeitschrift viel und oft die Familie der Lerchen im allgemeinen besprochen, kaum aber die Kalanderlerche speziell, und dies von einem Autor, der dieselbe im Freien beobachtet, gefangen, im Käfige gehalten und gepflegt, ja selbst aus dem Neste genommen und großgezogen, also ihrer Lebensweise von der Wiege bis zum Grabe (denn daß ihm manche im Käfige zu Grunde gegangen, ist selbstverständlich) gefolgt.

Schreiber dessen hat sich also zur Aufgabe gestellt, ihre Lebensweise in der Gefangenschaft und im Freien zu schildern, und den angehenden Liebhaber in der Pflege und Haltung derselben zu unterrichten, und dazu glaubt er sich besonders dadurch veranlaßt, da sich die Lebensweise des in Rede stehenden Vogels, wie es der Leser später ersehen wird, in nicht wenigen Punkten von der der Lerche unterscheidet.

Wird er in jemandem Lust und Liebe zur Haltung dieses Sängerfürsten erwecken, vielleicht irgend ein Tierchen wegen unzweckmäßiger Pflege vom sicheren Tode erretten, so wird er vollkommen befriedigt sein.

* * *

Die Kalanderlerche, Melanocorypha calandra, 21 cm lang, 44 cm breit, mit sehr großem, dicken, dem Finken ähnlichen Schnabel, hohen, starken Füßen, großen breiten Flügeln und kurzem, kaum ausgeschnittenen Schwanz, ist oberseits fahlbräunlich, heller gefleckt, Zügelstreif, Kehle und Brust zart rostgelblich, letztere dunkel gestrichelt, die Unterteile weiß, an den Halsseiten mit zwei großen, schwarzen oder braunen Flecken, die Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußersten Schwanzfedern weiß; das Auge ist braun, der Schnabel oben braun, unten gelb, die Füße rötlich. Das Gesagte gilt für das Männchen. Beim Weibchen sind die großen Flecken an den Halsseiten bleicher und schlechter ausgeprägt. Das ganze Gefieder ist bleicher. Die Jungen ähneln dem Weibchen, nur sind die Flecken fast gar nicht bemerkbar.

Doch variiert die Kalanderlerche in der Färbung, die sich der ihrer Umgebung anpaßt.

So habe ich schon Exemplare gesehen, deren Bauch dunkel gestrichelt war; außerdem sind einige dunkel, andere heller gefleckt. Albinos sind sehr selten.

Sie bewohnt Südeuropa, Nordafrika und Vorderasien. In der österreichisch-ungarischen Monarchie kommt sie, soviel es mir bekannt ist, in Istrien, Dalmatien und der Herzegowina vor, wo sie ein Standvogel ist.

Dürre Hafer-, Mais- und Dinkelfelder sind ihre Wohnung. Des Tags hält sie sich entweder am Boden auf, wo sie ihre Nahrung sucht, oder steigt hoch in die Luft, wo sie schwebend ihre herrlichen Weisen zum Vortrag bringt. Des Nachts schläft sie, die Brutzeit ausgenommen, gemeinschaftlich auf dem Boden, so daß man ganze Haufen dieser Vögel finden kann.

Das Nest ist unbedeutend, aus Heu, Pferdehaaren und Wurzelfasern geflochten. Es liegt entweder am Boden zwischen Getreide- oder Grashalmen, oder, aber seltener, auf einem niedrigen Baumstumpfe.

In dasselbe legt sie Ende März oder anfangs April 3—6 weiße oder gelblichweiße, gelb-braun oder graugefleckte Eier, welche nur vom Weibchen bebrütet werden. Nach 14 Tagen kommen die Jungen auf die Welt. An der Aufzucht der Jungen beteiligen sich beide Eltern. Sie nähren die Jungen die ersten 8 Tage mit kleinen Kerbtieren, später mit im Kropfe geweichten Sämereien. 12—14 Tage nach der Geburt verlassen die Jungen das Nest und nach anderen 4—5 Tagen sind sie selbständig.

Der ersten Brut folgt im Mai oder Juni eine zweite, und dieser bei günstiger Witterung auch eine dritte.

Die Kalanderlerche nährt sich von Getreide, Hafer, Gerste, besonders gern aber von Spelt (Dinkel, Triticum spelta); gelegentlich besonders im Frühling und während der Brutzeit verschmäht sie auch nicht Kerbtiere.

Ihre verhältnismäßig große Fruchtbarkeit wird auch die Ursache sein, daß sie sich trotz ihrer zahlreichen Feinde nicht vermindert. Es sind dies vorzugsweise der Lerchenfalke, Igel, Ratten und vor allem die im Süden so häufige österreichische Natter (Coronella austriaca). Außerdem ist es der Mensch, der sowohl die Jungen, als auch die Alten für die Gefangenschaft einfängt, denn sie ist in den Gegenden, wo sie vorkommt, als Stubenvogel, sowohl wegen des herrlichen Gesanges, als auch wegen der Leichtigkeit, dieselbe zu halten, ungemein beliebt, und wird jedem anderen Vogel vorgezogen.

Wie in der Größe, so überflügelt sie ihre Verwandten auch im Gesange. Sie besitzt jedenfalls weder die himmeljauchzende Fröhlichkeit der Feldlerche, noch den Silberklang der Heidelerche, doch kann die Kraft und der Wohllaut derselben die genannten Eigenschaften ihrer Verwandten ersetzen. Was sie aber am meisten auszeichnet und worin sie geradezu Unübertreffliches leistet, ist ihre überraschende Fähigkeit, andere Gesänge und Geräusche nachzuahmen.

Sie nimmt sowohl die Stimmen der Raub- als auch der Singvögel, wie Nachtigal, Lerche, Finken, Grasmücken, Ammern u. s. w. auf, und ihre dichterische Kehle giebt alles tausendmal verschönert wieder. Statt aller anderen braucht man nur sie anzuhören, sie ist sozusagen das Echo sämtlicher Vögel der Umgebung.

Sie ist aber nicht wie der Raubwürger und dergleichen eine plumpe Nachäfferin der Vögel, sondern sie versteht es, die Stimmen so geschickt mit einander zu verweben, wie ein Potpourri-Komponist.

(Schluß folgt.)

Meine Schwalbe.

Von Josef von Pleyel. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

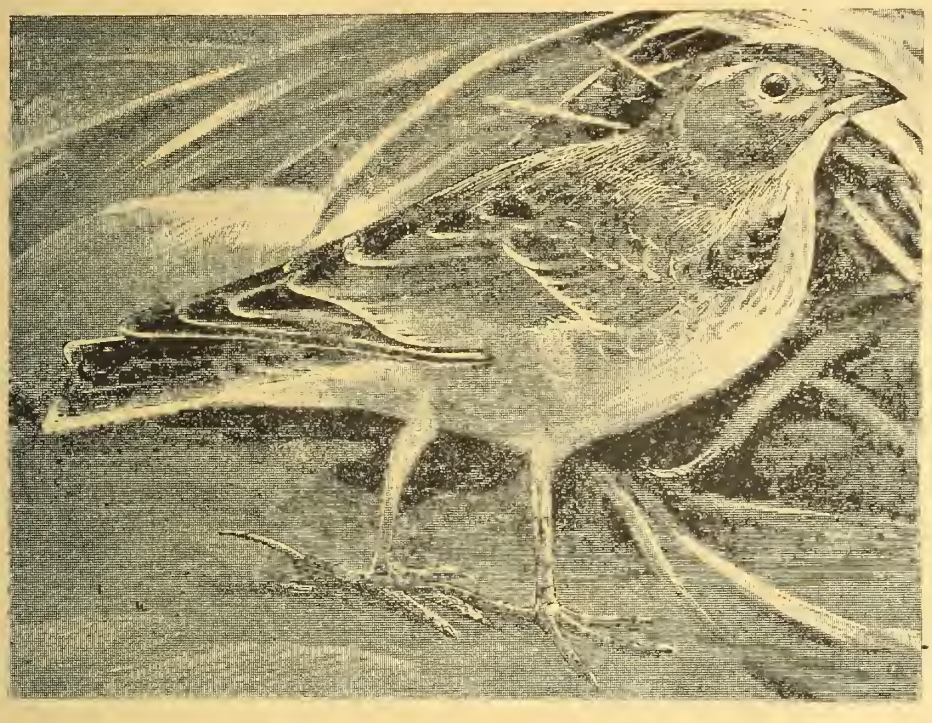
Es sei ganz offenkundige Tierquälerei, eine Schwalbe zu käfigen, docierte mir eine Dame, eine Schwalbe eigne sich nicht für den Käfig. Ganz und gar nicht!

Gut, für die gewöhnlichen Nachtigalenbauer ꝛc. gewiß nicht, auch nicht für den Gesellschaftskäfig, aber für einen Flugbauer eher, besonders dann, bietet man öfters Gelegenheit zum Flug im Zimmer. Im Käfig selbst dürfte die gefangene Schwalbe auf die Dauer sicherlich verkümmern. Aber hat sie Gelegenheit, sich fliegend zu tummeln und dies auch nur in einem für Schwalbenflugleistungen beschränkten Raum, der ja ein Zimmer ist, so zeigt sie ihre ganze bestechende Lieblichkeit.

Da darf ich sie als entzückenden Vogel bezeichnen, als ein Juwel, als der Lieblichsten einen.

Und wenn draußen in sturmerfüllten Dezembertagen der Schnee zu Boden flockt, es rüttelt an den Fensterläden, wenn die Tanne sich knarrend beugt unter der Schneelast, da, so meine ich, dürfte dem bescheidenen Schwalbengeplauder kaum ein anderer Genuß gegenüber zu stellen sein.

Daß die Schwalbe nie ein sog. „geschätzter" oder auch begehrter Liebhabervogel wird, liegt zu nahe, als daß die Gründe hier einer Erörterung bedürftig wären. Sie hat trotz ihren Liebreizes nichts, das sie



Kalanderlerche.

hervorragend begehrenswert erscheinen lassen möchte. Ihr fehlt der Sang, der ja allein für die meisten ein überzeugender Faktor ist. Ihr fehlt das bestechende Gefieder, auch der Reiz der Neuheit geht nicht aus von ihr.

Auf den Ausstellungen einiger Vereine habe ich gefangenen Schwalben öfters begegnet. Ein Zeichen also, daß sie hin und wieder gehalten wird, öfters sogar, wage ich anzunehmen, als es den Anschein hat. Gewiß ist, für mich wenigstens, daß unsere Schwalben, mit Ausnahme der Segler oder Nachtschwalben, die den Eindruck von geisteskranken Tieren machen, die lieblichsten Käfigvögel sind für den, der sie zu halten versteht, der genug Liebe aufzubringen in der Lage ist, daß er sie diesen Frühlingsboten zuwendet.

Der Traum, den viele begeisterte Vogelfreunde träumen, von der zu harten Winterzeiten in behaglich durchwärmter Stube fröhlich ihr Frühlingslieder singenden oder zwitschernden Schwalbe, bleibt meist ein Traum.

Gefangene Schwalben entbehren nicht eines gewissen Reizes, durch ihr liebreizendes Gezwitscher wissen sie den Reiz stets wach zu erhalten, selbst dann noch, wenn es draußen bereits grünt und blüht, wenn von dem alten Giebel so lockend ein feines Stimmchen ruft, immer und immer wieder das alte liebe Schwalbenlied.

Sie halbflügge dem Neste zu entnehmen, groß zu ziehen, dürfte am geeignetsten sein. Altgefangene Schwalben gewöhnen sich an die Gefangenschaft wie mir ein Versuch lehrte, aber die Mühen der Eingewöhnung stehen in keinem Verhältnis mit den Erwartungen. Freiflug im Zimmer dürfte entschieden beitragen, sie lange bei Gesundheit und auch schmuckem Gefieder zu erhalten. Wer sich's leisten kann, dann auch der moderne Tiergarten, der sich nicht auf den Standpunkt einer „Menagerie" stellt, allwo „reißendes Getier" einem mauläffigen Publikum gezeigt wird, damit es den Löwen bewundern kann, wie er gähnt oder lang ausgestreckt in seiner, sein Körpermaß nur um ein Geringes übersteigenden Bude liegt, oder die so angenehm duftenden Hyänen ꝛc., hat an den gefangenen Schwalben Quellen unendlichen Reizes. Wer diese Reize nicht

einzubekennen vermag, ist nicht einer der Unsern, er versteht uns nicht oder aber mag uns nicht begreifen. Gerade die weichlichsten Vogelarten haben sich als die interessantesten gezeigt, gerade sie offenbaren uns Reize, die den wenigsten bekannt sind, weil sie sich eben nicht der Mühe unterzogen, eine nähere Bekanntschaft mit den Schwalben, den Schmätzern, Fliegenfängern ꝛc. anzubahnen. Gewiß ist, daß zahllose fremdländische Vogelfamilien in punkto Liebreiz wetteifern können mit den heimischen; sie, die Fremdländer so kennen zu lernen, als wir die heimischen kennen sollen, soll nicht minder unsere Aufgabe, als zugleich die Aufgabe des zoologisch praktischen Zwecken dienenden Institutes sein. Kein Vogel ist so weichlich, als daß ihn Pflegermühe nicht längere oder kürzere Zeit am Leben erhalten könnte. Gründliches Befassen mit den „Weichlichen" lehrt uns, daß auch hier Geduld Rosen bringt, daß der unbändigste Wildfang unterzukriegen ist. Und wenn er das Futter nicht aufnimmt, tobt und stürmt, oder in einer Ecke hockt als scheinbarer Todeskandidat schon, da giebt es noch immer Mittel, ihn auf den Damm zu bringen. Die Erfahrung, das Erproben lernt diese Mittel uns kennen.

Gefangene Schwalben!

Mir klingen die Schwalbenlieder im Ohr, das Plaudern, ansteigende Gezwitscher, die Rufe, ich höre sie wieder, so klar, als wenn oben, am alten Plätzchen, die schmucke Stubengenossin sie erklingen lassen möchte, süß, eindringlich wie ehedem. Und draußen, da rüttelt der Nord an den Fensterladen.

Ueber Futterstoffe.

Von W. Jagodzinski. (Nachdruck verboten.)

Obgleich ich in keiner Weise Anspruch darauf erhebe, über „langjährige" Erfahrungen auf dem Gebiete der Vogelpflege zu verfügen, so glaube ich dennoch einige beachtenswerte Winke in betreff der Wahl einiger wichtiger Futterstoffe den verehrlichen Lesern dieser Zeitschrift geben zu können.

Mit den „langjährigen" Erfahrungen, die irgend ein Händler oder ein angesehener Liebhaber auf dem Gebiete der Vogelfütterung hier und da gemacht haben will, wird meiner Ansicht nach viel zu viel Aufhebens gemacht. Die Händler halten sich gewiß nicht einen Vogel „Jahrelang" zum Privatvergnügen, sondern suchen ihn vielmehr so bald wie möglich los zu werden; die Privatliebhaber dagegen werden uns nur in seltenen Fällen mit voller Bestimmtheit angeben können, welchem Umstande sie einen besonders günstigen Ernährungszustand dieses oder jenes Pfleglings verdanken. Außerdem verfahren die wenigsten bei ihrer Fütterungsweise streng methodisch, so daß man ihnen gegenüber immer den Einwand machen kann, ihre Vögel würden noch so und soviel besser gediehen sein, wenn sie in anderer Weise gefüttert worden wären.

Während in den Spalten dieser Zeitschrift immer wieder weit und breit die Frage erörtert wird: Womit füttern Sie?, findet man selten die Frage erörtert: Wie schmeckt Ihren Vögeln das Futter? — So oft aber ein Vogelfreund den Eindruck gewinnt, daß seinem Vogel ein bestimmtes Futter nicht schmeckt, tröstet er sich eben mit der Ausrede, sein Vogel sei an das betreffende Futter noch nicht „gewöhnt". So zwingt man viele Vögel dazu, lebenslänglich ein Futter einzunehmen, das ihnen gar nicht schmeckt, oder zu verhungern. Der Geschmack einer Speise hängt bekanntlich ab einerseits von der Qualität derselben, anderseits von oft ganz geringfügigen Beimengungen, wie Salzen, aromatischen Stoffen, u. s. w. Wie wunderbar fein der Geschmack eines Tieres entwickelt sein kann, lehrt folgendes interessante Beispiel. Der unlängst verstorbene prakt. Arzt Dr. Buck hatte die Beobachtung gemacht, daß eine seiner Landschildkröten stets nur das Bisquit fraß, welches er von dem renommiertesten Konditor seiner Vaterstadt — Konstanz — bezog. Die gleiche Sorte Bisquit, welche die übrigen Konkurrenten feilboten, berocht das Tier zwar, ließ es jedoch regelmäßig unberührt. Nun beachte man den großen Abstand in der Entwickelung der Schärfe der Sinne zwischen einem Reptil und einem hochstehenden Vogel! Da ich gerade beim Bisquit bin, so möchte ich hervorheben, daß die Bedeutung dieses vorzüglichen Futtermittels oft unterschätzt wird. Das gewöhnliche Eierbrot genügt meiner Ansicht nach für einige zarte Weichfutter- und Fruchtfresser nicht. Den feineren Sorten von Bisquit, insbesondere den englischen Fabrikaten, deren Preis etwa 30 bis 50 Pfennig fürs ¼ Pfund beträgt, sind noch gewisse Stoffe beigemengt, die den Geschmack in hohem Grade anregen.

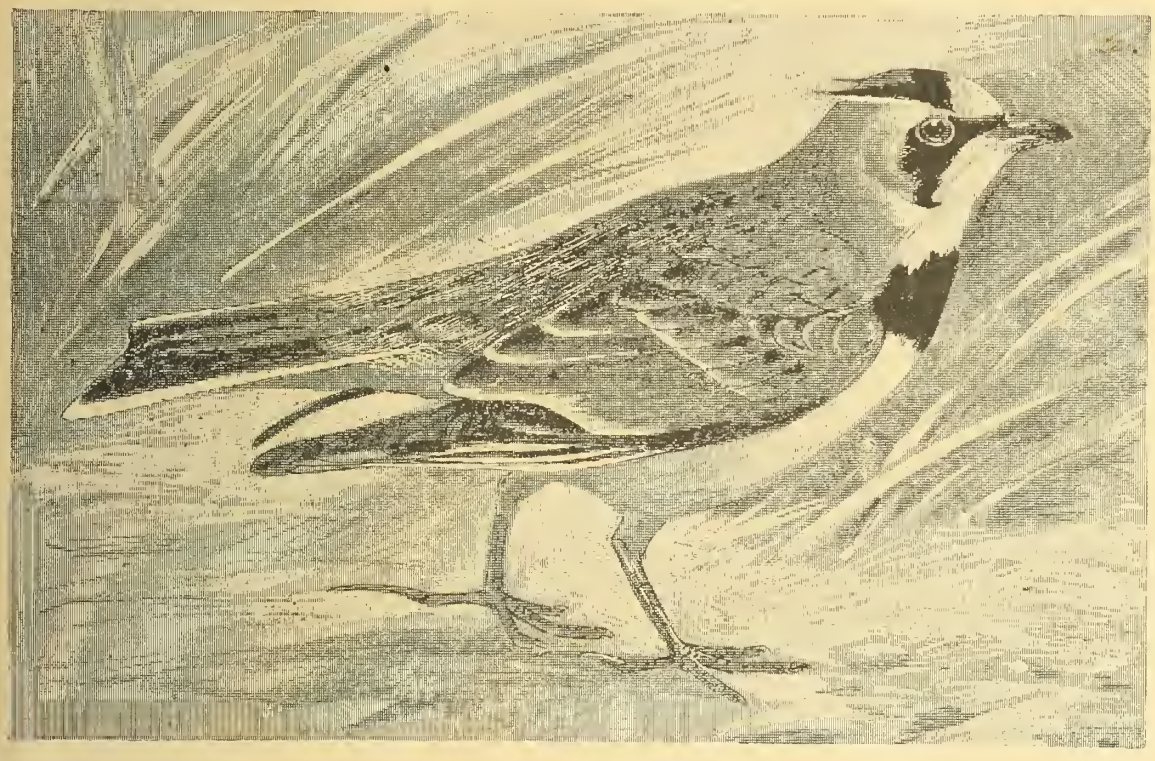
Vielleicht wendet mir der eine oder andere Leser hier ein: Mein Lori oder mein zahmer Goldstirn-Blattvogel denkt gar nicht daran, einen so subtilen Unterschied zwischen verschiedenen Futterstoffen zu machen, sondern er frißt so ziemlich alles, was ich ihm als Leckerbissen reiche. Damit kommen wir zur Erörterung eines zweiten sehr wichtigen Punktes, ich meine die Beeinflussung des Geschmackes eines Vogels durch seine Intelligenz. Der bekannte Physiologe Golz hatte die bemerkenswerte Beobachtung gemacht, daß sein Leibhund ein ihm zugeworfenes Stückchen Fleisch, das zuvor mit einer (bitteren) Chininlösung bestrichen worden war, nicht ohne eine gewisse Ueberwindung hinunterschlang, nachdem er zuvor ein sehr verwundertes Gesicht geschnitten hatte. Ganz anders verhielt sich ein großhirnloser Hund, der infolge seines tief blödsinnigen Zustandes keine Rücksichten kannte und ein so zubereitetes Stück mit Abscheu regelmäßig von sich gab. Diese Beobachtung lehrt uns so recht, mit wie großer Vorsicht wir bei der Fütterung und besonders bei dem Verabreichen von sogenannten Leckerbissen an zahme Papageien zu verfahren haben, weil diese Vögel offenbar manches nicht etwa deswegen fressen, weil es ihnen gut schmeckt, sondern weil sie gleichsam die Empfindung haben, daß es so sein müsse, da es ihr Herr verlange.

Bei der Herstellung von Futtergemischen wird man in der Regel darauf zu achten haben, ob der Vogel auch jeden der einzelnen Bestandteile für sich, z. B. gequetschten Hanf (der übrigens am zweckmäßigsten gesondert verabreicht wird, schon wegen der für die Vögel lästigen Schalen) oder Holunderbeeren frißt. Ueber

die Qualität vieler Futterstoffe giebt uns zuweilen außer ihrem Aussehen vor allem der Gebrauch (Ei, Weißwurm) sicheren Aufschluß.

Es giebt freilich nicht wenig Fälle, in welchen man die Rücksicht auf den Geschmack der Vögel höheren Rücksichten unterordnen muß. Es sei hier vor allem an das Otto'sche Nährsalz-System erinnert. Von sehr großer Bedeutung ist ferner die Gewöhnung in der Natur vorwiegend Früchte fressender Vögel an Körnerfutter. So hatte Herr Hauth die sehr wichtige Erfahrung gemacht, daß die früher als hinfällig verschrieenen Coryllis-Arten sich nicht nur Jahrelang halten, sondern auch leicht zum Brüten schreiten, wenn sie an geeignetes Körnerfutter gewöhnt werden.

Während einerseits der Laie stets mit voller Bestimmtheit zu wissen wähnt, ob dieser oder jener Futterstoff für einen Vogel gesund oder schädlich ist, steht anderseits der denkende Beobachter der Erklärung vielen Erscheinungen im Ablauf das Ernährungsprozesses vollständig ratlos gegenüber. Ich erwähne in dieser Hinsicht nur die auffallende Vorliebe bestimmter Vogelarten (Bienenfresser, Segler, Glareola, u. a.) für Quark, den Einfluß der Erde auf die Aufzucht der Jungen einiger Insektenfresser, die Vorliebe einiger Papageien für Schalen anstatt für die in denselben enthaltenen Kerne, die Thatsache, daß die Breitschwanzloris ohne Schaden für ihre Gesundheit beim Verzehren von saftigen Früchten, die doch schon an sich 72%—92% Wasser enthalten, noch nebenbei große Mengen Wasser zu sich nehmen, wie ich dies wiederholt beobachten konnte.



Alpenlerche.

In betreff der Bedeutung der Früchte als Nahrungsmittel sei folgendes erwähnt. Nach Balland schwankt in fleischigen Früchten die Menge der stickstoffhaltigen, das vegetabilische Eiweiß darstellenden Substanz zwischen 0,25% in der Birne und 1,45% in der Banane. Bei Nüssen und Mandeln ist sie bedeutend höher, nämlich 15—20% der Trockensubstanz. Nüsse und Mandeln, besonders aber Oliven, enthalten außerdem 55—68% der Trockensubstanz Fett resp. ätherisches Oel. Einige Früchte zeichnen sich durch einen besonders starken Säuregehalt aus, z. B. Himbeeren und Johannisbeeren (1,25%). Sie dürften daher bei gewissen Verdauungsstörungen fruchtfressender Vögel oft gute Dienste thun. Nächst dem Wasser bilden den Hauptbestandteil fleischiger Früchte Zucker, Stärke, Dextrin, verzuckerbare Zellulose und organische Säuren. Die Bedeutung des Zuckers für die Ernährung ist allgemein bekannt. Besonders große Mengen Zucker enthalten die Bananen, Datteln und Feigen. Mit Ausnahme der zuletzt genannten und noch weniger anderer Sorten sind also die Früchte keine eigentlichen Nahrungsmittel im Sinne des Wortes sondern Würze, die den Geschmack durch Aroma oder Säure anregen.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das meiste Leben aber brachte die weißflügelige Seeschwalbe (Sterna leucoptera) in diese eigenartige Sumpflandschaft. Sie vollführte ganz wunderliche, neckische Flugspiele, die ich bisher noch nie gesehen hatte, indem sie sich niedrig über dem Wasserspiegel rüttelnd auf einer Stelle hielt und

dabei so fabelhaft rasch mit den Flügeln schlug, daß man deren einzelne Bewegungen nicht mehr unterscheiden konnte, sondern nur ein unbestimmtes, zitterndes, vibrierendes Etwas erblickte. Dazwischen vollführte sie die tollsten Flugkapriolen und sah dann in dem blendenden Sonnenlicht förmlich unheimlich und gespensterhaft aus. Die bis zum Ueberdruß gehörte Lockstimme klang wie „Wau, wau, wau, wau, wau, wau, wa, wa, wa, weh“. Außerdem läßt sie noch ein kurzes, melodisches Kreischen und einen taucherartigen Pfiff hören. Ein wahrer Höllenspektakel entstand, als ich eine herunterschoß, die geflügelt und laut schreiend aufs Wasser fiel, worauf von allen Seiten ihre Artgenossen herbeigeeilt kamen, die Verwundete umschwärmten und tollkühn nach Menschen und Pferden stießen. Die meisten Exemplare trugen das Jugendkleid; das schmuckere Alterskleid sah man viel seltener. Im Schwimmen halten sie Steiß und Schwanz nach oben, was ihnen ein sehr charakteristisches Aussehen giebt. Zwischen Lagune und See zogen sich hohe Dünenzüge hin, deren kümmerliche Vegetation derartig von gefräßigen Schnecken bedeckt war, daß die Pflanzen darunter völlig verschwanden. Von Vögeln gab es hier nur Haubenlerchen und den marokkanischen Steppenbussard (Buteo desertorum cirtensis). — Die Nacht über ließen mich die zahllosen Moskitos nicht schlafen, und mit dem ersten Morgengrauen weckten mich die weithin schallenden Trompetenrufe der Kraniche. Auf einer unzugänglichen Sandinsel stand eine rosarote Kette von Flamingos. Ich ließ den Marsch an diesem Tage nach Möglichkeit beschleunigen, denn bei mir war die Dysenterie infolge des schlechten Sumpfwassers zum Ausbruch gekommen und ließ es wünschenswert erscheinen, Rabat so bald als möglich zu erreichen. Zum Jagen und Beobachten blieb deshalb nur wenig Zeit. Abends langten wir bei dem Heiligtum Sidil Haschmi an, neben dem das Zelt aufgeschlagen wurde. Den ganzen Tag über ritten wir unmittelbar am Rande der Lagune entlang, ohne daß das ornithologische Bild sich wesentlich veränderte. Nur trat nach und nach der Purpurreiher völlig an die Stelle des Kuhreihers. Die Lagune machte mehr und mehr den Eindruck eines großen, freien Sees mit vielen Schilfinselchen und einem ca. 50 Schritt breiten und — wie ich erfahren mußte — undurchdringlichen Gürtel von Sumpfpflanzen. Unzählige Kuhstelzen tummelten sich im Riedgras und Stieglitze im Distelgestrüpp. Der nächste Tagemarsch brachte uns nur bis Menasra, denn ich fühlte mich so elend, daß ich mich kaum noch im Sattel halten konnte. Die Eingeborenen empfingen uns hier sehr freundlich und bereiteten ein großes Festmahl. Hier lag das Südende der großen Lagune, und wir ritten am 7. Juli endlich wieder über trockeneres Terrain.

Nach einer infolge der zahllosen Mostitos schlaflos verbrachten Nacht brachen wir am Morgen des 7. Juli wieder auf, vorher noch reichlich von unseren arabischen Gastfreunden bewirtet, deren einer uns bis Rabat das Geleit gab. Ich fühlte mich recht elend und konnte mich kaum noch im Sattel halten, denn die Dysenterie kam mehr und mehr zum Ausbruch. Es war glühend heiß, und die Araber steckten sich zum Schutze gegen die ermattende Hitze Büschel von Pfefferminzkraut in die Nasenlöcher, ein Mittel, das auch ich selbst bei ähnlichen Gelegenheiten wiederholt als vortrefflich erprobt habe. Die Gegend wurde allmählich trockener und hatte ausgedehnte Mais- und Melonenfelder aufzuweisen; links zogen sich schütter mit Korkeichen bestandene Höhenzüge hin. Die uns begegnenden Eingeborenen zeigten sich teils frech und zudringlich, teils verschlossen und zurückhaltend. Ueberall sah man große Vögel in der Luft, namentlich Milane (Milvus ater) und Strandraben (Corvus tingitanus), neben denen natürlich auch die unvermeidlichen Rötelfalken (Falco cenchris) nicht fehlten. Störche, Blauraken, Turteltauben, Bienenfresser und Haubenlerchen wurden zusehends wieder zahlreicher, während sie sich im eigentlichen Lagunengebiet nur wenig hatten blicken lassen. Geradezu massenhaft aber traten Steppenbussarde (Buteo desertorum cirtensis) und Purpurreiher (Ardea purpurea) auf, und zwar zeigten sich beide Arten so vertraut und harmlos, daß sie oft erst wenige Schritte vor den Hufen unserer Pferde aufflogen. Merkwürdig, daß hier in Marokko der schöne Purpurreiher zu einem förmlichen Feld- und Steppenvogel wird, während ich ihn vom Orient her nur als einen ausgesprochenen Rohrbewohner kenne. Nahen ihm Menschen, so bleibt er stocksteif mit gerade emporgerecktem Halse stehen, so daß er leicht einen alten Pfahl vortäuschen kann; erst im letzten Augenblicke nimmt er seine Zuflucht zu den Flügeln und poltert dann so plump und ungeschickt heraus, daß er selbst für den ungeübten Schützen ein leichtes und kaum zu verfehlendes Ziel darbietet. Seine Nahrung besteht hier wohl überwiegend aus Heuschrecken, da es Fische und Frösche in der Steppe natürlich nicht giebt. Alles nährt sich hier von Heuschrecken; man möchte dieselben förmlich das Universalfutter aller großen und mittelgroßen Vögel Marokkos nennen. Auch im Magen der geschossenen Steppenbussarde fand ich zumeist Heuschrecken oder Eidechsen, seltener Mistkäfer, noch seltener Mäuse und niemals Vögel. So sehr der abgebalgte Steppenbussard unserem gewöhnlichen Mäusebussard gleicht, so leicht ist er doch im Leben von ihm zu unterscheiden. Wenn er so schaukelnden Fluges die Felder absucht, niedrig über dem Boden dahin streichend, dann für einige Minuten im Grase verschwindet, hierauf taumelnd wieder zum Vorschein kommt und erschreckt über den Anblick eines Menschen eine scharfe Schwenkung vollführt, unter hastigen Flügelschlägen in die Höhe steigt, um dann in gesicherter Entfernung wieder sein revierendes Dahinbummeln zu beginnen, dann erinnert er in seinem ganzen Gebahren und Flugbild vielleicht mehr noch an einen Weih als an einen Bussard, wie er überhaupt in biologischer Beziehung ein vermittelndes Bindeglied zwischen diesen beiden Familien gefiederter Stranchritter darstellen dürfte. In dem ausgedehnten Garten eines maurischen Großen saßen Schwärme von Sturnus unicolor (Einfarbiger Star) auf den höchsten Bäumen und musizierten dort nach Herzenslust. Ihr Massenkonzert klingt sanfter und melodischer wie das von St. vulgaris und ist für ein ornithologisch einigermaßen geschultes Ohr sofort zu unterscheiden. Wir übernachteten in einem großen Duar, wo ich eine Menge schöner Pferde bewundern, mich aber auch vor wahren Unmassen des widerlichsten Ungeziefers entsetzen konnte. Die Leute waren im höchsten Grade unfreundlich und nicht dazu zu bewegen, uns Lebensmittel

irgend welcher Art zu verkaufen. Am nächsten Morgen erreichte ich endlich mein vorläufiges Reiseziel, die volkreiche Hafenstadt Rabat, wo ich mir ein leer stehendes Haus im Judenviertel (Mellah) mietete und mit meinen primitiven Mitteln so wohnlich als möglich einrichtete. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Schwalben im Gewitter. In dem am Fuße des Erzgebirges in Böhmen gelegenen Gebirgsorte Eichwald beobachtete ich am 7. August d. J. ein recht interessantes Schauspiel. An diesem drückend schwülen Sommertage entlud sich um 1½ Uhr Nachmittags ein heftiges Gewitter. Zu Beginn desselben erhob sich aus Nordwest ein starker Sturmwind und kurz darauf rauschte ein gewaltiger Gußregen nieder. Tiefschwarz stand das Gewölk in Nordwest über den Waldbergen am Himmel. Mitten in diesem Aufruhr der Elemente, in diesem großartigen Schauspiele eines Hochsommergewitters, während der Sturm durch das Waldthal raste, Blitz auf Blitz das dunkle Gewölk erhellte, der Donner rollte und der Regen in gewaltigen Fluten niederrauschte, sah ich zwischen den beiden Flügeln des Kurhauses Theresienbad hoch oben in den Lüften an hundert Schwalben in Scharen hierhin und dorthin fliegen; weder Sturm, noch Regen, noch Blitz und Donner hemmten ihre schönen Flugspiele, in spiralförmigen Windungen strebten sie bald höher und höher, bald ließen sie sich wieder in tiefere Regionen herab, bis sie endlich meinem Gesichtskreise entschwunden waren. Einige wenige saßen während der ganzen Zeit des tobenden Gewitters ruhig auf den Drähten der elektrischen Beleuchtung, auf denselben der ganzen Wucht des Gewitters ausgesetzt. Was mag der Grund dieser Erscheinung sein? In Schillers Uebertragung von Virgils Aeneide lesen wir: „Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter zusammentrieb, lag dorten Hekuba mit allen Töchtern knieend da". Oder sind die geschilderten Flugspiele nicht vielleicht Uebungen zu der Reise nach Afrika, durch die Stürme und Unbilden des Landes und des Meeres? Heute, am 8. August, einem schönen Hochsommertag, sieht man die Schwalben wieder wie gewöhnlich einzeln hoch durch die Lüfte fliegen. Vor wenigen Tagen war in deutsch-böhmischen Blättern (so in der Prager Bohemia, dem Teplitz-Schönauer Anzeiger) die Nachricht zu lesen, daß die Schwalben uns bereits verlassen. Dies dürfte ein Irrtum sein und auf einer Verwechselung mit den Seglern (den Turm- oder Mauerschwalben) beruhen.

Eichwald liegt 429 m über dem Meere. Die große Menge von Schwalben in einem einzigen Gebirgsorte, die ich gestern während des Gewitters erblickte, ist eine erfreuliche Erscheinung, sie zeigt uns, daß trotz des Massenmordes in Italien und anderen südlichen Ländern, der Schutz und die Pflege, die diesen lieblichen Bewohnern der Lüfte das deutsche Gemüt und die deutsche Volksanschauung in ihrer Heimat zu Teil werden läßt, sie nicht zu Grunde gehen lassen wird.

Dr. Rudolf Korb.

Zwei rumänische **Nachtigalen**, im Frühjahr bezogen, schlagen heute, am 13. August, noch genau mit derselben Stärke und Fülle wie im Frühjahr. Sie sind nach meinem Nährsalzsystem verpflegt, welches jedoch für Wurmvögel von mir bis jetzt noch nicht bekannt gegeben ist.

Dr. Otto, Ludwigshafen a. Rh.

Blutbänfling und Distelfink als Wildfänge 15 Jahre im Käfig. Unter den Bewohnern eines Flugkäfigs in einer Elberfelder Gastwirtschaft befinden sich 2 Tiere, welche bereits 15 Jahre von dem Besitzer gekäfigt werden. Im Singen leisten sie nichts wesentliches mehr, jedoch sind die Tiere sonst recht munter. Der Distelfink ist in den letzten Jahren bis auf die Schwanz- und Schwungfedern vollständig weiß geworden, eine Eigentümlichkeit, die jedenfalls sehr selten ist.

K. D., Remscheid.

. . . . Weiter teile Ihnen mit, daß meine **Schopfwachteln** trotz nicht besonders günstigen Verhältnissen, und trotzdem dieselben recht scheu waren und auch noch sind, 8 Junge ausbrüteten, welche jetzt schon 3 Wochen alt sind. Es läßt mich dies hoffen, dieselben am Leben zu erhalten.

Ich halte die Wachteln in einer 1,30 m breiten, 2,40 m langen Abteilung meines Flugraumes zusammen mit je 1 Par Wellensittichen, Davaldrosseln und Safranfinken. In dieser Abteilung ist der ganzen Länge nach und ca. ½ Meter breit eine Erdaufschütterung, welche ich immer recht dicht mit Sträuchen ausstatte, die von Zeit zu Zeit erneuert werden. Als mir nun die Vögel durch Scharren muldenförmiger Vertiefungen zu verstehen gaben, daß sie brutlustig sind, stattete ich den Raum mit Sträuchern neu aus und stellte an die rückwärtige Wand, ein Kastanienstämmchen, welches recht dicht verzweigt, einigen Schutz gegen allzu neugierige Blicke abgeben konnte. Ich hatte bald die Freude, zu sehen, daß sie in Anerkennung meines Entgegenkommens, unter obgenanntem Stämmchen ein endgiltiges Nest herrichteten und darunter auch legten. Ich möchte hier einschalten, daß sich meine in einem früheren Schreiben geäußerte Annahme, die Eier wären unmittelbar nach dem Legen weiß, als ein Irrtum herausstellte, da das weißgelegte Ei auch weiß blieb, und die ersten Eier, welche mir ebenfalls weiß schienen, nur sehr schwach getüpfelt waren und auch blieben.

Es war mir ungemein interessant und auch rührend, zu sehen mit welcher Aufopferung das Weibchen, welches übrigens auch recht oft vom Männchen abgelöst wurde, sich der Brutpflege hingab, nachdem es alle Eier gelegt hatte. Früher so scheu, daß es sofort auf seinen gewöhnlichen hohen Sitz flog, wenn sich wer nur dem Raume nahte, blieb es später auf den Eiern sitzen, auch wenn ich der Fütterung halber in ihrer unmittelbarster Nähe Hantierungen vorzunehmen hatte. Jedermann konnte an das vergitterte Fenster herantreten und es beim Brüten beobachten, es rührte sich nicht von den Eiern.

Wenn der Hahn nicht, wie schon oben erwähnt, die Henne im Brüten unterstützte, war er sicher auf der Erde in der Nähe des Fensters zu finden, wo er, unbeweglich wie eine Schildwache, mit klugen Augen aufmerksam alles verfolgte, was im Hofe vorging. Nahte sich etwas Verdächtiges, machte er zuerst die Henne durch eigentümliche Töne darauf aufmerksam, während er gleichzeitig auf der Erdaufschüttung bis unmittelbar an's Fenster lief, dort dann herunter auf den Boden, auf diesem fort bis zur rückwärtigen Wand, und von dort erst flog er auf und auf seinen gewöhnlichen Sitzplatz. War die vermeintliche Gefahr vorüber, war auch er wieder auf seinem Posten. Die Kinder konnten in der Nähe herumtummeln so viel sie wollten, es störte ihn nicht im mindesten.

Als Futter gebe ich Hanf, Hirse und Spitzsamen nebst frischen Ameisenpuppen. Grünzeug sehr selten. Durch die Antwort im Briefkasten des Heftes 31 angeregt, werde ich solches jetzt öfter reichen.

Eine zweite Brut meiner Schmetterlingsfinken dürfte in den nächsten Tagen das Nest verlassen.

J. G., Triest.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 61: Kann mir ein Vogelfreund seine Erfahrungen in der Zucht von Goldbrüstchen, Amaranthen, Schmetterlings- und Diamantfinken mitteilen. R. K., Meißen.

Frage 62: Ich möchte einen Einbürgerungsversuch mit Wellensittichen oder roten Kardinälen machen; welche von beiden Vogelarten würden sich zu diesem Zwecke am besten eignen? Hat einer der geehrten Leser der „Gefiederten Welt" mit einem oder dem anderen der obenbenannten Vogelgattungen Versuche gemacht, und mit welchem Erfolg?

M. E., Konradstein.

Frage 63: Ich will in meiner Vogelstube einen Springbrunnen, betrieben durch Heißluftmotor oder Elektromotor, aufstellen. Da diese Einrichtung ca. 120 Mark kostet, so wäre mir erwünscht, bevor ich die Ausgabe mache, zu wissen, ob derartige Motore auch für die Dauer funktionieren und empfehlenswert sind. Ob die dazu gehörige Spirituslampe beim Gebrauch zur Erzeugung der heißen Luft im Motor einen unangenehmen Geruch verbreitet, oder ob ein Heißluftmotor irgend welche anderen Nachteile für das Zimmer hat. Ist ein Elektromotor zum Treiben der Fontaine dem Heißluftmotor vorzuziehen?

E. Schmidt, Berlin.

Frage 64: Ich besitze seit Ende Januar 1901 eine Nachtigal. Dieselbe schlug vom Tage des Erhalts an bis Mitte August, setzte dann circa 6 Wochen aus und schlug dann wiederum mit einer Pause von 14 Tagen (Weihnachten 1901) bis April. Im Mai hing ich den Vogel zwischen das Fenster in einen (nach Rausch) Ueberkasten mit Jalousieverschluß und fütterte frische Ameiseneier blank ohne jeden Zusatz. Der Vogel schlug dann herrlich bis Anfang dieses Monats. Nun

zu meiner Frage: Wie kommt es, daß der Vogel bis heute, also vom Januar 1901 bis Mitte August 1902 keine einzige Feder verloren, also nicht gemausert hat? Ich füttere genau nach den Angaben des Herrn Rausch. Ich wäre sehr dankbar, wenn mir jemand auf diese Frage Antwort geben wollte, oder mir raten, was ich dagegen thun kann. Ich besitze außer diesem Vogel noch je einen Sprosser, Mönch, Rotkehlchen, Buchfink und Zeisig in bester Beschaffenheit. P. H., Essen.

Auf Frage 59. Wie ein Forstmann noch über das verderbliche Treiben des Eichhörnchens im Unklaren sein kann, ist mir nicht recht verständlich. Als dreizehnjähriger Junge und Anfänger in der Vogelliebhaberei setzte ich ein Eichhörnchen, welches ich selbst gefangen hatte, in meine 4 m lange und 1½ m breite Voliere, natürlich in einen Sonderkäfig. In den ersten Tagen zeigten sich meine Vögel außerordentlich ängstlich und beruhigten sich erst nach längerer Zeit, da sie einsahen, daß das Eichhörnchen ihnen doch nichts anhaben konnte. Ich aber hatte einen Fehler gemacht und ich sollte ihn büßen. Eines Tages komme ich nach Hause und finde zu meinem Erstaunen die Voliere mäuschenstill, während mich sonst immer fröhliches Zwitschern empfing. Eine schlimme Vermutung stieg in mir auf, und bei näherer Betrachtung fand ich sie leider bestätigt. Das Eichhörnchen war seinem Käfig entkommen und konnte nun in der Voliere frei walten und schalten. Meine ganzen Vögel, dreizehn Stück, hatte es hingemordet, nicht einer zeigte mehr einen Funken Leben. Daß das Eichhörnchen diese Mordlust in der Freiheit nicht verhehlt, liegt klar auf der Hand. Auch das Benagen der frischen Tannen- und Kieferuschößlinge fällt diesem Nager zur Last, wie ich dies selbst häufig beobachtet habe. Seine Spuren sind hier im Rheinland überall in Hülle und Fülle zu finden. Mögen auch einige dieser Spuren von der großen Haselmaus herrühren, weitaus die meisten aber sind des Eichhörnchens Wert, denn die Haselmaus ist hier so selten, daß sie kaum in Betracht kommen kann. Dem betreffenden Förster kann ich nur empfehlen, die Probe nach der Art zu machen, wie ich sie leider habe machen müssen.

E. Z., Düsseldorf.

Herrn Dr. R. K., Eichwald. Frau Postdirektor H., Breslau. Herrn Post-Assistent K. D., Remscheid. Dr. O., Ludwigshafen. B. Z. B., Helsingfors. H. F. Mainz. Beiträge dankend erhalten.

Herrn R. V., Stettin. Ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Karl B., Hanau. In den Käfigen angegebener Größe können Rosenpapageien mit Erfolg gezüchtet werden, für Schönsittiche ginge es nach Dr. K. Ruß Erfahrungen auch noch. Ein größerer Käfig ist natürlich besser. Die Nistkästen müssen außen angebracht werden. Beide Arten können in Käfigen mit Holzgerüst gehalten werden. Die Eier sind eventl. Wellensittichen zum Erbrüten unterzulegen. Das allein sichere äußere Kennzeichen für die Geschlechter der Wellensittiche ist die Färbung der Nasenhaut. Zuverlässig ist dieses Kennzeichen aber auch nur bei ganz ausgefärbten Vögeln, also im Alter von 6—9 Monaten. Daß eine Züchtung der Mövchen erst nach Unterbringung beider Pare in verschiedenen Käfigen glückte, ist wohl Zufall. Das dritte Par Mövchen ist vermutlich noch zu jung zur Zucht. Das Weibchen ist infolge des Legens sehr erschöpft. Der weiße Ring ist wahrscheinlich noch ein Rest der Nackenzeichnung, wie sie junge Prachtfinken stets aufweisen. Das Tier ist vom Männchen zu trennen, warm zu halten und gut zu pflegen. Zur Mischlingszucht Stieglitz und Kanarienvogel sind Kanarienweibchen zu verwenden, die schon (in der Hecke) als gute Mütter erprobt sind. Die im Brief geschilderte Einrichtung der Hecke, Behandlung und Fütterung der Vögel war sachgemäß. Für eine dritte Brut ist es zu spät. Prachtfinken und Mozambikzeisige können noch jetzt zur Brut schreiten. Wenn der Hänfling die Mauser gut überstanden hat, ist er zu behandeln, wie in der Arbeit „Die Vogelmilbe und deren Bekämpfung“ (S. 250 u. f.) angegeben. Auch Einspritzen mit gutem Insektenpulver (Mortein) wird Erfolg haben.

Herrn O. P., Udine. Die gewünschte Antwort ist unter vorstehender Chiffre im Redaktionsbriefkasten von Heft 31 — eine frühere Beantwortung an dieser Stelle war unmöglich — erschienen. Die Fütterung ist gut. Die Spottdrossel hat den Gesang eingestellt, weil sie in die Mauser kommt, die Mauser findet unter normalen Verhältnissen und bei längere Zeit gekäfigten Vögeln im September statt. Gegen Schnabelverkrümmungen läßt sich kaum etwas thun. Falls dieselben den Vogel am Futteraufnehmen nicht hindern, liegt eine Gefahr für die Gesundheit des Vogels nicht vor.

Herrn G. J., Schweidnitz. Nach der Beschreibung ist der von Ihnen erworbene Vogel ein junger, noch nicht ganz ausgefärbter Graupapagei. Wäre es ein Timnehpapagei, sollten Sie ihn erst recht behalten.

Herrn H. Th., Berlin. Der zweite Teil der Arbeit, der mit dem ersten Teil eigentlich nicht im Zusammenhang steht, wird an anderer Stelle veröffentlicht.

Herrn B. Z. B., Helsingfors. Der Granedelsänger ist wohl den Strapazen der Reise erlegen. Es war ein Männchen. Nach Ihrer Beschreibung ist der unbekannte Vogel ein Weibchen „Orangebäckchen“. Die Färbung der Umgebung des Auges ist aber nicht wie die des Schnabels zinnoberrot, sondern orange. Die übrigen Angaben stimmen mit der Färbung des Orangebäckchens überein. Der Käfig ist ausreichend für die genannte Anzahl von Vögeln. Die Kanarienvögel passen nicht recht in die Gesellschaft. Im übrigen ist gegen die Zusammenstellung kaum etwas einzuwenden.

Herrn Arnold K., Iserlohn. Die Brutzeit der Prachtfinken fällt in die Spätsommer- und Herbstmonate, einzelne schreiten auch, wenn sie schon längere Zeit in der Gefangenschaft sind, zu anderen Zeiten zur Brut. Zuchterfolge können noch erzielt werden. Je weniger Pare in dem Käfig gehalten werden, desto eher sind Zuchterfolge zu erwarten. Wir raten Ihnen, den Käfig mit 6 Paren zu besetzen und zwar je ein par Zebrafinken, kleine Elsterchen, weiße Reisfinken, Spitzschwanzamandinen und mehrere Pare japanischer Mövchen.

Herrn K. D., Remscheid. Der Hänfling war ein recht schwächlicher, blutarmer Vogel, bei aufgepäppelten Körnerfresseru eine häufige Erscheinung. Der Federwechsel ist für die Gesundheit der Käfigvögel meist eine kritische Periode und häufig genug gehen in dieser Zeit kräftige Vögel ein, Schwächlinge erliegen ihm fast immer. Ein Käfig für 30 einheimische Vögel müßte ungefähr einen Raum von 2 Kubikmetern haben. Die Länge betrage ungefähr 1,50 m, die anderen Dimensionen seien dementsprechend. Auf die Entfernung der Sitzstangen kommt es bei einem Gesellschaftskäfig von angegebener Größe nicht an. Die Sitzgelegenheiten bringe man so an, daß die Vögel die Möglichkeit zu einem kurzen Flug haben. Daß der Käfig in der Nähe eines stets geöffneten Fensters steht, ist den Vögeln zuträglich, vorausgesetzt, daß sie vor Zugluft geschützt sind. Nach Norden gelegene Fenster sind für die Aufstellung von Käfigen ungünstig, da die Insassen des Käfigs niemals der wohlthätigen Einwirkung der Sonnenstrahlen teilhaftig werden.

Herrn K. G., Chemnitz. Der Zeisig war immer noch recht fett. Der Vogel hätte neben dem mannigfaltigen Körnerfutter, wie zuerst gegeben, viel Grünes erhalten müssen, auch bei ausschließlicher Fütterung mit Rübsen war das nötig; er ist einem Blutergnß in's Gehirn erlegen.

Herrn Hugo H., Barmen-Rittershausen. Die Zeisige befanden sich in der Mauser, welche bei beiden Vögeln nicht besonders gut von statten ging. Außerdem waren beide durch den langsamen Verlauf des Federwechsels geschwächt und zu wenig widerstandsfähig, um ein längeres Fasten ertragen zu können.

Herrn B. Z. B., Helsingfors. Das eingesandte Goldbrüstchen war ein noch nicht ganz ausgefärbtes Männchen. Der Vogel war zum größten Teil kahl und daher recht empfindlich. Er litt an einem Darmkatarrh, an dessen Folgen er auch einging. Wir sind stets gern zu Auskünften u. s. w. bereit.

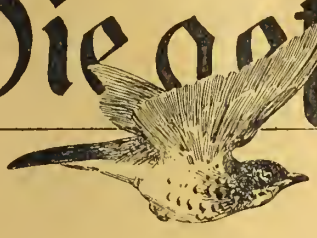
Herrn M. M., Lommatzsch. Der in Aussicht gestellte Bericht ist uns willkommen. Auf welche Weise man Ebereschenbeeren trocknet und aufbewahrt, ist in den Antworten auf Frage 13 (S. 55 und S. 71) im Sprechsaal dieses Jahrganges eingehend erörtert.

Herrn Max C., Konradstein. Der event. in Aussicht gestellte Bericht ist uns willkommen. Die Frage wird im Sprechsaal veröffentlicht werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 36.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der rotrückige Würger (Lanius collurio *L.*), dessen Schädlichkeit, Fang und Eingewöhnung.

Eine ornithologische Plauderei von Pfarrer Max Nendle. (Nachdruck verboten.)

I.

Auf der schwarzen Liste der gesetzlich „geächteten" Vögel stehen bekanntlich auch unsere Würger, und zwar alle Arten derselben ohne Ausnahme, soweit sie bei uns vorkommen. Nicht wenige „Vogelschützler" puffen darum in allzugroßem Eifer für die gute Sache jeden Würger, dessen sie ansichtig werden, sofort ohne Gnad' und Pardon zusammen und sonnen sich dabei in dem Bewußtsein, etwas sehr Verdienstliches zu thun und zu leisten, wenn sie einen förmlichen Vernichtungskrieg gegen die als „vogelfrei" erklärten Würger führen.

Der wahre und verständige Naturfreund kann freilich einer derartigen Bethätigung des „Vogelschutzes" nur mit einem bedenklichen Kopfschütteln gegenüberstehen. Nun darüber, daß der große graue Würger (Lanius excubitor *L.*) als direkter Räuber möglichst kurz gehalten werden soll, ist wohl alles einig. Anders verhält sich die Sache aber gegenüber den anderen kleineren Würgerarten. Denn fürs Erste sind manche Arten derselben wie z. B. die des schwarzstirnigen Würgers (Lanius minor *L.*) äußerst selten und nur in vereinzelten Gegenden unseres bayerischen Vaterlandes als Brutvogel anzutreffen; ebenso ist der rotköpfige Würger (Lanius rufus *L.*) in vielen Gauen Bayerns sehr rar und nur auf dem Durchzuge zu beachten, weshalb schon aus diesem Grunde eine gewisse vernünftige Schonung dieser beiden genannten Würgerarten anzuempfehlen wäre. Für's Zweite sind dann nicht alle Würger so schlimm wie ihr Ruf ist und verdienen darum auch nicht eine solche rücksichtslose Befehdung. Ich meine damit zunächst unsern volkstümlichsten, den sogenannten „Dorndreher" oder rotrückigen Würger (Lanius collurio *L.*), für den ich auf Grund langjähriger, gewissenhafter Beobachtungen ein gutes Wort einlegen möchte.

Um das Thun und Treiben dieses Vogels wo möglich täglich beobachten zu können, habe ich schon seit eine langen Reihe von Jahren*) in der Weißdornhecke, welche meinen großen und mit vielen Bäumen bestandenen Obstgarten von allen Seiten umfriedet und die mit Vorliebe von den ankommenden Würgern besucht wird, alljährlich mindestens einem „Dorndreherpärchen" absichtlich das Nisten gewährt. Bekanntlich gilt aber unter den kleineren Würgerarten gerade der „Dorndreher" oder der rotrückige Würger in weiten Kreisen als ein Ausbund der Schädlichkeit, weil er nicht blos junge Vögelchen aus den Nestern rauben, sondern sogar an alte Vögel sich heranmachen soll; ja Gätke (Die Vogelwarte Helgoland, 2. Aufl. S. 231) hat sogar einmal erlebt, daß ein rotrückiger Würger einem schönen Stieglitz, den er als Lockvogel in seinem Garten hängen hatte, den Kopf abriß. Obwohl nun der rotrückige Würger so sehr als Räuber verschrieen ist, konnte ich doch trotz der sorgfältigsten Ueberwachung niemals die Wahrnehmung machen, daß die in meinem Garten nistenden Finken und andere kleine Vögel vor den Würgern sich irgend wie gefürchtet, oder daß die in der Gartenhecke brütenden Würger die in der nächsten Umgebung nistenden Vögel irgend wie behelligt oder ihre Nester geplündert hätten. Auch die außerhalb meines Gartens in den nahen Feldhecken nistenden Würger konnte ich niemals auf einer schlimmen That ertappen. Nur ein einziges mal und zwar am 4. Juli 1898 fand ich drei halbnackte junge Stieglitze, welche auf einer Lärche in meinem Garten erbrütet worden waren, unmittelbar neben dem Würgerneste in meiner Gartenhecke aufgespießt. Es scheint demnach, daß der Trieb, fremde Nester zu plündern oder gar erwachsene Vögel anzufallen, nur einzelnen Individuen dieser Art innewohnt, und daß es darum gewisse Oertlichkeiten geben mag, in welchen fast sämtliche rotrückigen Würger infolge von Vererbung dieser schlimmen Eigenschaft als Nesträuber auftreten, während sie wiederum in anderen Gegenden nahezu als harmlose Vögel anzusprechen sind. Wenn deshalb Landois in seinem bekannten Buche Die Vogelwelt Westfalens schreibt: „Der rotrückige Würger ist die Geißel seiner Umgebung; wo er sich ansiedelt, wird es unheimlich stille", so mag diese Schilderung vielleicht wohl passen auf die in Westfalen

*) Der Herr Verfasser, Inhaber der Kriegsdenkmünze von 1870/71 für Combattanten und der Kaiser Wilhelm-Erinnerungsmedaille, ist seit dem Jahre 1881 Pfarrer in Affaltern bei Wertingen (Bayerisch-Schwaben).

brütenden Würger, für die in meinem Beobachtungsgebiete nistenden rotrückigen Würger paßt sie sicherlich nicht. Mit Dr. Altum (Der Vogel und sein Leben, 6. Aufl., S. 210) muß auch ich hier bekennen: „Ich kann nicht dafür, daß ich so etwas zu beobachten nicht im Stande bin; meine Vögel wollen sich nicht danach betragen".

(Fortsetzung folgt.)

Der schwarzgefleckte Dickschnabelsittich (Bolborhynchus lineolatus).

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Fr. Eichlam. (Nachdruck verboten.)

Wenn ich einen Namen zu vergeben hätte, würde ich das hübsche Vögelchen den amerikanischen Wellensittich nennen, da ich aber hierzu kein Recht habe, muß es wohl bei obiger Benennung bleiben, welcher an und für sich schon Händler und Liebhaber einen anderen Namen, „Katharina-Sittich", zugefügt haben. In meinen vier Pfählen aber sind die kleinen Dickschnäbelchen meine Wellensittiche, das kann mir niemand verwehren, zumal sie auch alles das, was sonst die Wellensittiche in Europa mir zu bieten vermochten, hier ersetzen müssen. Der australische Wellensittich ist seit Jahr und Tag in Guatemala horrend im Preise gestiegen, 75 und 80 Pesos werden für ein Pärchen verlangt und von — na, wie nennt man gleich die Menschen, die das Teuerste immer noch billig finden, auch bezahlt. Es sind also nur Wenige in der Lage, sich für so teueres Geld „Perikitos extrangeros" kaufen zu können. Nach meinen Anschauungen gehuldigt, würden die hiesigen Händler kein Stück verkaufen. Warum denn in die Ferne schweifen, wo das Gute liegt so nah! Diesen Wahlspruch bewahrheitend, habe ich mir einige Pare besagter Dickschnäbelchen angeschafft und bin mit meinem Ersatz recht wohl zufrieden. Wenn ich mich nun gar soweit versteige, meine Vögelchen mit dem Wellensittich der Südsee zu vergleichen, ihnen eine gleiche Stufe einzuräumen, müssen mir doch in der That Vorzüge und gute Eigenschaften aufgefallen sein, welche den Gewellten aus Centralamerika das Lob verdienen lassen und diese Gleichberechtigung gestatten. Könnte dieser kleine Dickschnabelsittich häufiger nach Europa eingeführt werden*), würde ich sicherlich mit meinen Ansichten viele Anhänger finden, aber so ist der Katharinasittich eine seltene Spezies und wird es auch bleiben, denn ich wüßte nicht, wo die Vögelchen in größerer Zahl aufgetrieben werden könnten, ohne daß im geringsten an den großen Export des Wellensittichs gedacht werden könnte. Meine Katharinasittiche, fünf an der Zahl, sind äußerst verträgliche Vögelchen, welche in ihrer unparigen Gesellschaft treulich zusammenhalten. In ihrem Benehmen zeigen sie viel Aehnlichkeit mit dem Tovisittich, doch sind sie mehr ängstlich und nicht so dreist wie dieser. Das Futter nehmen sie zwar auch von der Hand, lassen sich aber nicht gerne fassen. Die fünf Stück bewohnen einen geräumigen Käfig, welcher für Flugübungen sogar groß genug ist; mit Rücksicht auf das ruhige Temperament der Vögelchen würde ein Käfig vom vierten Teil seiner Größe genügend sein. Meistens sitzen die fünf auf einer Stange dicht nebeneinander und krauen sich gegenseitig im Gefieder. Innen und außen am Käfig sind zwar Nistkästen angebracht, aber leider haben sie bis jetzt keinen Gebrauch davon gemacht und ich halte das gegenseitige freundschaftliche Verhältnis für zu groß und für eine gedeihliche Zucht hinderlich. Würde ich ein Pärchen absondern, dürfte ich vielleicht bessere Resultate erzielen. Aber zu alledem fehlt mir nun auch die Zeit, die in diesen Ländern sicherlich mehr in die Wagschale fällt, als es sonst in der Heimat gewesen ist. Hinsichtlich der Ernährung machen sie keine besonderen Ansprüche und bekommen dasselbe Futter wie die Tovi- und Petzsittiche, immerhin lasse ich den Dickschnäbelchen die Kanariensaat etwas reichlicher zukommen. Eins ist nämlich den Katharinasittichen gegenüber zu beobachten, daß sie nicht zu fett werden, wozu sie infolge ihres beschaulichen Lebens ganz besonders neigen. Ich gebe daher reichlich Früchte, Bananen, dagegen Eierbrot nur wenig und selten. Mir ging noch keiner ein, wohl aber starben in Bekanntenkreisen die Sittiche meistens innerhalb Jahresfrist. An den toten Vögeln konnte ich regelmäßig eine vergrößerte, in der Farbe stark verblaßte Leber feststellen. Das war sicherlich die Folge einer unrichtigen, zu mastigen Ernährung, da für gewöhnlich die kleinen Perikitos die ganze Tischkost mitbekommen, die im wesentlichsten aus gekochtem Mais und Reis besteht. — Durch ihr Geschrei können die kleinen Dickschnabelsittiche niemals lästig fallen, wie dies manchmal beim Tovisittich der Fall ist. Sie halten zwar den Schnabel auch nicht und verraten alle vorzunehmenden Verrichtungen mit einem eifrigen Geplausch, besonders am Morgen, wenn es zum frisch gefüllten Futternapf oder gegen Mittag zum Baden geht. Hinsichtlich der Sprachbegabung stehen sie auf derselben Stufe wie die Keilschwanzsittiche, sie lernen nach und nach etwas sprechen, aber sehr undeutlich.

Das „Museum" von Guatemala schreibt wie folgt: „Diesen kleinen Perikito nennt man „Toliche" (spr. Tolitsche), er ist auffallend klein, von hellgrüner Farbe, die Schultern sind mehr olivengrün. Ueber den ganzen Körper hat er sehr feine Querlinien von schwärzlicher Farbe. Er lebt in Coban und Verapaz." Also wieder in den nordöstlichen Provinzen von Guatemala und sein Verbreitungsgebiet zieht sich bis weit nach Mexiko hinein, aber auch weiter nach dem Süden, in Atitlan, konnte ich den Toliche, wie er zu Land genannt wird, beobachten. In der Freiheit ist er nicht so scheu wie die Verwandten und läßt sich leichter berücken. Hauptsächlich hält er sich auf der Erde auf und ist tagsüber meistens auf der Futtersuche. Seine Nahrung besteht fast ausschließlich aus Sämereien verschiedener Grasarten. Auf der Erde bewegt er sich sehr gewandt und flieht beim Herannahen nicht sofort, sucht sich vielmehr durch Niederducken zu verstecken und dann ist sein Auffinden gar nicht so leicht; aufgescheucht fliegt er gern niedrigem Gebüsch zu. Meistens sind die Vögel auf steinigem, unfruchtbarem Boden heimisch, wie er in der Cordillera, vulkanischen Ursprungs, so viel anzutreffen ist. Besonders schwach abfallende, trockene Halden werden von den Sittichen gerne aufgesucht. Die Witterung ist in den hohen Lagen oft recht stürmisch und unfreundlich, das geniert aber die

*) Wird jetzt häufiger eingeführt. R.

Rotfußfalke.

kleinen Sittiche nicht; sie sind schon von Natur aus härter als manche andere Art. Diesem Freileben mit seiner kargen und mühseligen Ernährung muß man daher bei dem gefangenen Vogel in erster Linie Rechnung tragen, um ihn stets gesund zu erhalten. Die Nistperiode fällt in die Monate Februar bis April, sie sollen in Baumhöhlen nisten und die Jungen den Alten täuschend ähnlich sein. Von beiden Angaben konnte ich mich noch nicht persönlich überzeugen. Auf Seite 299 des Jahrgangs 1899 befindet sich eine hübsche Abbildung dieses Vogels und auf Seite 304 eine Beschreibung seines Gefieders, so daß ich dasselbe heute nicht zu wiederholen brauche.

Mitteilungen eines Vogelliebhabers in Alexandrien.

Von H. B.

Nachdem schon seit etwa 2—2½ Wochen von arabischen Händlern kleine arme Vögelchen, welche ich festzustellen nicht Gelegenheit hatte, feilgeboten wurden, wahrscheinlich waren es Weidenlaubvögel, erzählte mir heute mein arabischer Lieferant, namens Gelata, daß er gestern bereits solche lebendig verkauft habe; ferner habe er einige „Garnagar" sog. rotrückige Würger gehabt. Bei ihm fand ich dann außer weiteren Weidenlaubsängern noch einen Wiedehopf. Zu morgen hat er mir einige Würger versprochen.

Nun zu meinem Abendfalk, über welchen ich Ihnen Nachricht schuldig bin. Ich muß einige sich auf seinen jetzigen Aufenthalt bezügl. Bemerkungen vorausschicken.

Im April wechselte ich meine Wohnung und hatte nun an diese gleich anschließend mein Bureau. Da ich neben diesem größere Räumlichkeiten zur Verfügung habe, so konnte ich das dem Bureau zunächst liegende Zimmer meinen Vögeln zur Verfügung stellen. Dasselbe ist (?) cm lang und (?) cm breit und (?) cm hoch, besitzt nur ein, aber ein großes und hohes Fenster und ein Fenster nach dem Hof, welches mit einem Ausbau von Drahtgeflecht, ca. 70 cm nach außen reichend, versehen ist. In diesem Raum fliegen meine sämtlichen Vögel, bis auf eine zahme Krähe, frei herum, und unter und mit ihnen mein Abendfalke. „Sie hatten doch deren zwei?", werden Sie vielleicht sagen! Ja leider ist mir der eine im Dezember v. J. entwischt. — Mein Fälkchen war eigentlich gleich vom ersten Tage zahm. Als Nahrung erhielt er soviel wie möglich tote Vögel und Mäuse, auch die hier kolossalen Küchen-Schaben. Erwähnte Nahrung war aber häufig rar. Darum erhielt er häufig auch mageres gehacktes Fleisch, in welches ich einige Federn hineinmischte, um ihm Material zur Gewöllbildung zu geben. Seit einiger Zeit mischte ich auch Weißwurm und Muska hinein. Das Futter scheint ihm gut zu bekommen, wenigstens ist er guter Dinge und sehr schön glatt im Gefieder. Seine Sinnesart ist sehr gemütlich. Niemals wird er sich erlauben, einen Angriff auf die vielen kleinen ihm Gesellschaft leistenden Vögel zu machen. Heute mittag, als ich ihm Futter gab, sah ich, wie eine meiner drei Nachtigalen, welche gehacktes Fleisch leidenschaftlich gern fressen, mit ihm die Mahlzeit teilte, während der Falke den kleinen Schmarotzer ruhig gewähren ließ. Wäre an Stelle des Falken eine andere Nachtigal oder das Rotkehlchen gewesen, so hätte es sofort Krieg gegeben.

Die Sonne liebt mein Falke sehr, selbst die jetzt glühende Mittagssonne, wie er denn überhaupt fast fortwährend sich in dem nach der Straße gehenden Ausbau aufhält. Seine Anwesenheit stört die anderen Vögel absolut nicht, speziell nicht eine Nachtigal, eine Rohrdrossel, einige Spatzen, eine Haubenlerche, einen Gelbsteißbülbül, einen Zeisig und ein Pärchen Buchfinken. Eines Tages sah ich, wie ein eben — und zwar bei mir geborener — ganz junger Spatz direkt auf seinem Rücken Platz nahm und hier sekundenlang sitzen blieb, bis ihn der Falke endlich durch Beugen des Kopfes los wurde, was jedoch ohne die geringste feindliche Bewegung geschah.

Wasser scheint er nicht zu sich zu nehmen. Wenigstens habe ich es niemals beobachtet. Seine geistigen Fähigkeiten scheinen sehr gering zu sein.

Zahm ist er wohl, das heißt, er nimmt Fleisch, Mäuse und dergl. in sanftester Weise aus der Hand. Anfassen läßt er sich aber nicht. Als ich ihn beim Umzug anfassen mußte, wehrte er sich mit Schnabel und Krallen. Ersterem wußte ich zu entgehen, letztere thaten mir nicht sonderlich weh.

Sein Lieblingsplatz ist ein oben abgesägter Baumstumpf, welchen er aber auch häufig verläßt. Sehr gern sehe ich ihn fliegen, was trotz des beschränkten Raumes äußerst geschickt geschieht, nur habe ich ihn niemals rütteln sehen.

Ich würde mich sehr freuen, wenn ich ihm ein Weibchen zur Gesellschaft geben könnte. Von meinem früheren Vogelbestand habe ich leider einige Verluste gehabt. Meine prachtvoll im Gesang gewesene Singdrossel hatte ich bis einige Tage vor ihrem Tode im Einzelkäfig. Wenn man das Wohlbefinden eines Vogels nach seiner spezifischen gesanglichen Leistung beurteilen darf, so muß er in vollster Gesundheit gewesen sein.

(Schluß folgt.)

Die Kalanderlerche in der Freiheit und Gefangenschaft.

Von E. S., Novigno. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es ist unmöglich, die Kalanderlerche in Lokalrassen einzuteilen. Die Schönheit und Stärke des Gesanges ist von der Anwesenheit guter Sänger in der Nähe abhängig. So kann es vorkommen, daß in zwei nicht viel entfernten Gegenden durchaus verschiedene gute und schlechte Sänger vorkommen.

Die besten Sänger wird man also dort finden, wo es nicht an guten Sängern (besonders Nachtigalen, deren Stimme sie täuschend nachzuahmen versteht, fehlt.

Sie lernt auch Lieder pfeifen; dies erlernen aber nur jene, die aus dem Neste enthoben und großgezogen worden sind. Die Dressur muß gleich nach dem Selbständigwerden der Vögel anfangen. Die Erlernung gleicht ziemlich der der Gimpel und Amseln, mit dem Unterschiede, daß aber jene nur selten drei Lieder erlernen, während die Kalanderlerche soviel man ihr vorpfeift erlernt.

Ich kenne eine, die 12 Arien aus der „Traviata" ohne Fehler zum Vortrage bringt.

* * *

Im Herbste wird sie mittels eines Lockvogels, über dessen Käfig Leimruten aufgesteckt sind, gefangen. Besser ist es (da das Gefieder nicht beschmutzt wird), sie mit einem mit Mehlwürmern beköderten Nachtigalgärnchen zu fangen.

Auch kann man die Jungen, wie schon oben erwähnt, bevor sie flügge geworden sind, aus dem Neste nehmen, und stopft sie bis zum Selbständigwerden mit einem Gemisch von Polenta und feingewiegtem, mageren Fleisch oder mit Ameiseneiern.

Letztere Art ist auch vom Gesichtspunkte der Humanität empfehlenswert, da die alt Eingefangenen, die sich wohl leicht eingewöhnen, aber nie die Freiheit vergessen können, nicht unnötigerweise gequält werden, während die Jungen die Freiheit nicht einmal ahnen.

In Spanien und, wie ich beobachtet habe, auch in einigen Orten Istriens und Dalmatiens, wird sie vermittelst einer Laterne gefangen. Einige Männer gehen in ein Feld, wo sie wissen, daß Kalanderlerchen übernachten. Der eine wirft plötzlich die Strahlen des Lichtes auf die schlafenden Vögel, der zweite läutet mit einer Glocke, der dritte fängt die von der Furcht sozusagen hypnotisierten Vögel mit Hilfe eines Netzes oder sogar mit der Hand.

Die erst eingefangenen Vögel sind sehr furchtsam und wild. Man muß deshalb den Käfig mit einem grünen, nicht allzu dicht gewobenen Tuche bedecken und auf einem ruhigen Orte anhängen. Man läßt ihn später Ameiseneier und Mehlwürmer aus der Hand nehmen. Bis er sich an seine Umgebung gewöhnt, muß man ihn womöglich wenig beunruhigen.

Der Käfig, oben mit einem starken Tuche bespannt, muß ca. 60 cm lang, 35 cm breit und ebensoviel hoch sein. Der Boden, aus Blech oder Zinn (da hölzerne schwer zu reinigen sind) muß mit einer hohen Schicht Sand bedeckt sein, da sie gern in demselben paddeln. Selbstverständlich muß der Käfig jede Woche einer Reinigung unterzogen werden. Dabei unterlasse man nicht, den Käfig mit Insektenpulver zu bestreuen. Dabei ist besonders auf die Ecken achtzugeben, da die Kalanderlerche viel von Milben und Läusen geplagt wird.

Die Nahrung in der Gefangenschaft muß sich der in der Freiheit anpassen. Als Hauptnahrung gebe man ungehülsten Dinkel (Spelt, Triticum spelta), welches ihre Lieblingsspeise bildet, dazu noch ein Gemisch von Hirse, Kanariensamen und Hanf. Giebt man ihr noch im Frühling und Sommer frische Ameiseneier, im Winter ein Gemisch von Polenta und feingewiegtem oder zerhacktem Fleisch (Herz) oder Universalfutter (am besten Kruel'sches), so wird sie schöner und fleißiger singen. Auch lasse man ihr im Sommer nicht an Mehlwürmern fehlen, 5—6 Stück pro Tag.

Hiermit wäre alles gesagt, was für den angehenden Liebhaber von Belang sein konnte.

Zuletzt werde ich noch einen Fall erzählen, der mir einige Hoffnung einflößte, daß es möglich wäre, die Kalanderlerche in der Gefangenschaft zu züchten.

Angespornt von einem Freunde, der mir erzählte, daß es ihm gelungen sei, eine Nachzucht von vier Köpfen aufzuziehen, versuchte ich es, ein Pärchen Kalanderlerchen zur Brut zu bringen. Es waren dies zwei aus dem Neste genommene und von mir selbst aufgezogene Tiere.

Ich stellte sie in einen circa 1 m im Geviert messenden Käfig, bestreute den Boden mit dürrer Erde und Sand, und gab ihnen als Nistmaterial Heu, Wurzelfasern, Pferdehaare ꝛc.

Nach einigen Tagen fingen Männchen und Weibchen an, das Nest zu bauen, welches bald vollendet war. — In dasselbe legte das Weibchen 3 Eier, auf denen sie bis zum 5. Tage saß. — Am selben verließ sie aber das Nest, vielleicht von meinen neugierigen Blicken beunruhigt.

In zweckmäßiger eingerichteten Volieren durfte man vielleicht günstigere Resultate erzielen.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Rabat ist für den Europäer ein höchst ungemütlicher Aufenthalt, denn es ist aller Reize bar, sehr schmutzig und ungesund und von einer überaus fanatischen und fremdenfeindlichen Bevölkerung bewohnt. Ornithologisch aber gehört die Gegend zu den interessantesten des Landes, denn im Flußthale ziehen sich ausgedehnte Sümpfe hin und fünf Reitstunden von der Stadt beginnt der noch ganz unerforschte Mamura-Wald, der allerdings von so wilden Kabylen bewohnt wird, daß ein Betreten desselben immer mit höchster Lebensgefahr verbunden ist. Wenn ich El Alsar die Stadt der Störche nannte, so muß ich Rabat als die Stadt der Blauraken (Coracias garrula) bezeichnen, denn diese farbenprächtigen und anziehenden, aber leider mit einer recht widerwärtigen Stimme begabten Vögel sah man allenthalben zahlreich in den Straßen hin und her fliegen. Während die bekanntlich auch in Ostdeutschland vorkommende Blaurake oder Mandelkrähe bei uns den Menschen ängstlich meidet, stets abgelegene und einsame Gegenden aufsucht und wohl niemals innerhalb der Städte brütet, verhält sie sich in Marokko gerade umgekehrt, indem ich sie dort auf dem freien Lande immer nur selten und vereinzelt antraf, während sie die Städte stets in Massen bevölkert und ihre Nahrung vielfach aus den Abfällen des menschlichen Haushaltes zusammensucht. Sie nistet kolonienweise in den alten, zerbröckelnden Lehmmauern, mit denen jede maurische Stadt umgürtet ist und legt im Mai ihre rein weißen Eier in die zahlreich vorhandenen Löcher und Spalten des alten, schwer zugänglichen Gemäuers. Wie so viele andere Vogelarten, ist auch sie ein beredtes Beispiel für die Anpassungsfähigkeit der Tierwelt, die sich überall da innig an den Menschen anschließt, wo sie sich geschützt und gehegt fühlt oder wenigstens nicht behelligt wird, den Herrn der Schöpfung aber ängstlich flieht, wo sie sich verfolgt und bedroht sieht. Deshalb sind so viele Vögel, die wir nur als menschenscheu kennen, in mohammedanischen Ländern halbe Haustiere. Freilich, der Araber tötet kein Tier zwecklos, während bei uns jeder bunte und auffällige Vogel der rohen Mord- und Schießlust des Sonntagsjägers preisgegeben ist. In der Nähe des Fleischmarktes konnte man stets viele Bussarde, Milane, Raben und Kuhreiher sehen, die hier die Stelle der fehlenden Reinigungspolizei vertraten. Alle diese Vögel waren überaus vertraut. Die Kuhreiher stolzieren für gewöhnlich nicht nach Reiherart gravitätisch umher, sondern laufen flink in geduckter Haltung wie die Jungfernkraniche. Angeschossene Exemplare pflegen sich zu drücken und lassen sich ohne Widerstand ergreifen, obwohl sie doch in ihrem spitzen und kräftigen Schnabel eine nicht zu verachtende Waffe besitzen. Einmal, am 10. Juli, sah ich unter den vielen Milanen auch einen einzelnen Gabelweih (Milvus regalis). Da in neuerer Zeit in den ornithologischen Zeitschriften viel über die Haltung der Fänge beim fliegenden Raubvogel geschrieben und gestritten worden ist, so möchte ich die folgende bei dieser Gelegenheit gemachte Beobachtung hier mitteilen. Der stattliche Vogel kreiste eine Weile ganz niedrig über mir, machte dann auf kaum 10 Schritt Entfernung eine schnelle und geschickte Schwenkung nach dem Erdboden und nahm hier ein Stück Fleisch auf. Zunächst schlug er dann die Fänge nach hinten; als er aber wieder gehörig Luft unter den Flügeln hatte, ließ er sie nebst seiner Beute lang herab hängen. Später streckte er sie sogar nach oben und vorn und beguckte lüstern das Fraßstück, was recht drollig aussah. In ziemlich unbeholfener Manier versuchte er dann im Fluge zu köpfen; dies schien ihm indeß nicht recht zu gelingen, denn er steuerte schließlich einem Palmwipfel zu, um hier in Ruhe seine Mahlzeit zu beginnen. Die Minarets und die alten Festungsmauern wurden auch von zahlreichen Seglern bewohnt; es war aber nur die gewöhnliche Art. Hänflinge, Stieglitze und weiße Bachstelzen belebten die Gärten der Vorstädte.

Nachdem ich mich mich von meinem Dyssenterie-Anfall ein wenig erholt hatte, unternahm ich am 12. Juli einen größeren Jagdausflug in das nahe Sumpfgebiet. Da gab es manches Schöne und Interessante zu beobachten und zu jagen. So war die afrikanische Ohreule (Otus capensis) hier keineswegs selten und ich konnte mehrere Exemplare erlegen. Sie ist für Afrika der Vertreter unserer O. brachyotus und gleicht derselben in ihrer Lebensweise vollkommen, würde aber die Bezeichnung „Sumpfohreule" noch weit mehr verdienen als ihr nordischer Vetter. In Marokko wenigstens habe ich sie stets nur in ausgesprochenen Sumpfgegenden angetroffen. Prächtig schillernde Einfarb-Stare lärmten auf den höheren Baumgruppen. Ihre Stimme ist viel weicher und melodischer wie bei unserem Star, namentlich Aufzug und Ueberschlag, aber die Pfiffe nicht so kräftig und schmetternd. Die Sperlinge, zur Form hispaniolensis gehörig, fielen durch ihre überaus schrille Stimme auf, sowie auch durch ihre lebhafte Färbung, insbesondere durch die leuchtend weißen Backen. Zwei erlegte Rohrweihen zeichneten sich durch eine eigentümliche, einförmig schwarzbraune Rückenfärbung aus. Im eigentlichen Sumpfe war der eigenartige Stelzenläufer (Hypsibates himantopus) der häufigste Vogel. Sein drolliges Wesen läßt sich nicht besser kennzeichnen als durch die Bezeichnung „Storchschnepfe", welchen Namen der merkwürdige Vogel in manchen Gegenden führt. Die alten Pärchen hatten noch ihre bereits vollkommen ausgewachsenen Jungen bei sich. Es gewährte viel Vergnügen, diesen so bizarr gebauten Vögeln zuzusehen, wie sie in lächerlicher Hochbeinigkeit am Ufer herumstelzten oder mit häßlich knäischendem Geschrei in storchartiger Haltung durch die Lüfte flogen oder unter sanft flötenden Lockrufen bis an die Bauchfedern im Wasser herumwateten oder kopfnickend über die tieferen Stellen desselben hinwegschwammen. Auch schoß ich 2 junge Exemplare einer großen Totanus (Wasserläufer)-Art, die offenbar hier erbrütet waren, und deren stakelbeinige Ständer eine ganz kolossale Verdickung der Gelenke aufwiesen; leider verdarben diese beiden Stücke während meines Fiebers, ehe ich sie noch näher bestimmen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die gesangliche Ausbildung der Kanarien-Junghähne.

Von R. Große. (Nachdruck verboten.)

Die Aufzucht der jungen Kanarienvögel bietet jetzt infolge der mannigfaltigen Aufklärungen in der Presse und der vielseitigen Hilfsmittel, welche die Erfahrung während der langen Reihe von Jahren, in denen die Liebhaberei ordnungsmäßig betrieben wird, teils als unumgänglich, teils als fördernd gezeitigt hat, im allgemeinen keine Schwierigkeiten mehr. Der Zuchtanfänger, dem daran gelegen ist, durchschlagende Erfolge zu erzielen, wird sich sowohl mit dem Lesen der einschlägigen Fachpresse fleißig beschäftigen, als auch baldmöglichst einem Fachvereine anschließen. Auf diese Weise werden ihm verständnisvolle Aufklärungen reichlich Mittel und Wege an die Hand geben, vermittels deren er die Kanarienhecke mit guten Erfolgen insofern durchführen kann, als er am Schluß der Heckzeit über eine zufriedenstellende Menge junger Vögel verfügen wird. Anders verhält es sich aber mit den gesanglichen Leistungen der Junghähne. Die Erfolge in dieser Beziehung hängen nicht allein von gesammelten Erfahrungen und Kenntnissen ab, sie setzen vor allen Dingen ein gutes Gesangsverständnis voraus, das wiederum auf einem vollendeten Unterscheidungsvermögen der einzelnen Strofen des Kanarienliedes, ferner auf einer guten Kenntnis der ansprechenden und wohlklingendsten Tonfärbungen und endlich darauf fußt, die jungen Hähne mit gleich guten Leistungen zu vereinigen und von ihnen Sänger mit fehlerhaften Gesangsleistungen, deren Kenntnis gleichfalls ein Studium erfordert, und andere schädliche Einflüsse fern zu halten. Es muß daher die Ansicht erfahrener Züchter als vollgiltig aufrecht erhalten werden, nämlich daß die Gesangsausbildung der Junghähne der bei weitem schwierigste Zeitabschnitt der Hecke bildet, der gleichzeitig die meisten Enttäuschungen mit sich bringt.

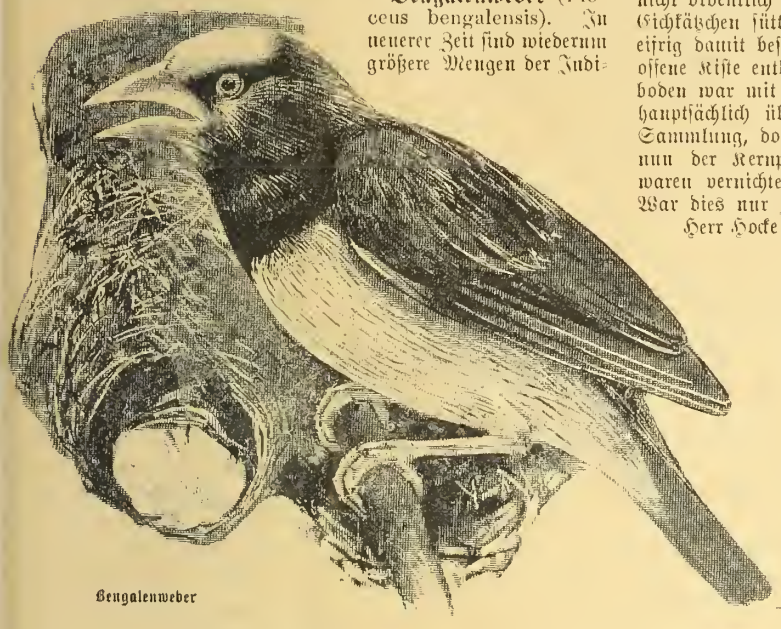
Ich behaupte entgegen allen gegenteiligen Aeußerungen und Ansichten, daß durchschlagende Gesangserfolge nur dann erzielt werden können, wenn auch gesanglich vollkommenes Zuchtmaterial gehalten wird, d. h. wenn Zuchthähne und Zuchtweibchen aus einem gesanglich tüchtigen Stamme herrühren, wenn ferner während der Hecke alle Einflüsse fern gehalten werden, welche für die Nachzucht, bezw. deren Leistungen nachteilig werden können und wenn endlich die männliche Nachzucht durch tüchtige Vorsänger ausgebildet wird, ihre Leistungen dauernd vom Züchter überwacht, und wenn der Züchter es versteht, die Junghähne nach ihren Gesangsleistungen zu trennen, bezw. die fehlerhaften Vögel rechtzeitig auszumerzen. Der Gesang des Vogels ist offenbar das Ergebnis seines Singmuskelapparates und es werden diejenigen Junghähne die fleißigsten und tüchtigsten Sänger, welche über einen gut ausgebildeten Singapparat verfügen. Deshalb ist es im Hinblick auf die Vererbungsregeln unbedingt erforderlich, als Heckvögel nur solche Tiere zu verwenden, die nachweislich vorzügliche Singwerkzeuge besitzen. Andererseits haben wir aber auch wieder damit zu rechnen, daß der Kanarienvogel einen ausgeprägten Nachahmungstrieb besitzt, daß er sich befleißigt, sowohl den Gesang anderer Vögel aufzunehmen und andere ihm zu Ohren kommende Töne ꝛc. nachzubilden, soweit es seine Singwerkzeuge zulassen. Einseitig und ohne Aussicht auf Erfolg gehandelt würde es also heißen, wollte man die Junghähne, gestützt auf ihre Anlagen, ohne Vorsänger sich selbst überlassen, ihr Gesang würde entschieden recht viel zu wünschen übrig lassen, er würde dem des Vaters wohl ähnlich werden, aber viele entwertende Fehler enthalten. Ebenso falsch aber würde es auch sein, wenn der Züchter wenig gut veranlagte Vögel zur Hecke nehmen und die jungen Hähne durch tüchtige Vorsänger ausbilden lassen wollte. Die mangelhaften Singwerkzeuge der Jungen werden niemals das Lied der Alten in seinem vollen Umfange aufnehmen können, schlecht veranlagte Vögel werden immer Stümper bleiben. Die Anlagen der lernenden Vögel und das Lied der Lehrmeister müssen sich eben ergänzen, nur auf diese Weise wird etwas Ganzes erreicht.

Wenn auch der häufig auftretenden Ansicht, daß die Atmungsorgane (Respirationsorgane) bei den Tieren von gleicher Gattung auch gleich gebildet sind, im allgemeinen nicht zu widersprechen ist, so kommt es bei den Singvögeln, insonderheit bei unserm Kanarienvogel, bezüglich ihrer Leistungen doch sehr viel auf die mehr oder weniger vollkommene Beschaffenheit des eigentlichen Singwerkzeuges an. Der obere Kehlkopf (Larynx) des Vogels, durch den die Töne ihren Lauf nehmen, der aber mit der Erzeugung der Stimme nichts zu thun hat, liegt unmittelbar hinter der Zunge, zwischen den beiden Hörnern des Zungenbeines. An ihn schließt sich die Luftröhre (Trachea) unmittelbar an. Diese wird aus einer Anzahl harter, knorpliger Ringe gebildet, die durch Hautgebilde mit einander verbunden sind. An der Stelle, wo die Luftröhre in die beiden Luftröhrenäste (Bronchien) eintritt, erweitert sich der letzte Luftröhrenring zu dem unteren Kehlkopf (Syrinx), dem eigentlichen Stimmerzeuger. Die gesangliche Leistung des Vogels hängt in der Hauptsache von der mehr oder weniger vollkommenen Beschaffenheit, bezw. Veranlagung dieses untersten Teiles des Kehlkopfes ab, der den eigentlichen Singmuskelapparat bildet, und zwar ist es von hoher Bedeutung, daß die Stimmbänder, welche die von dem untersten Rande der Luftröhre über eine vorspingende Knochenleiste (den Steg) bis zu den Ringen der Luftröhrenäste ausgespannte Haut unterstützen, leistungsfähig sind, ebenso wie die verschiedenen Pare Muskeln, welche diese Stimmbänder anspannen. Diese Anlagen lassen sich von außen nicht immer mit Bestimmtheit feststellen, wir sind aber doch im Laufe der Jahre zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Singwerkzeuge bei denjenigen jungen Vögeln am vollkommensten vorhanden sind, welche bei ihren Gesangsversuchen sichtbar diese Anlagen gebrauchen, d. h. welche, wie der übliche, allerdings wohl nicht ganz richtige Ausdruck ist, den Kropf aufblähen (der Kropf ist eine Ausbuchtung im oberen Kehlkopf und hat mit der Erzeugung des Gesanges nichts zu thun). Bei den alten Vögeln (Hähnen) überzeugt uns der andauernde, tiefe und weiche Gesang, bei dem möglichst wenig Zungenlaute (diese sind gewöhnlich spitz, kurz und hart) vernommen werden, von der tadellosen Beschaffenheit der beschriebenen Werkzeuge und es muß im Hinblick auf die Vererbungsgesetze einleuchten, daß nur bei Verwendung von Zuchtvögeln, die

offenbar mit guten Singwerkzeugen versehen sind, oder die von so veranlagten Vögeln abstammen, gleich gute Sänger erwartet werden können. Wenn aber, was alljährlich der Fall ist, die Nachzucht nicht allgemein den Erzeugern und Vorfahren gleich wird, so beweist das noch keineswegs, daß die vorstehenden Regeln falsch sind. Wir haben bei der Vererbung immer damit zu rechnen, daß dieselbe sehr launig ist und daß nicht in allen Fällen auf die Vererbung der elterlichen Anlagen auf die Kinder gerechnet werden kann, ferner kommt auch der Rückschlag auf vielleicht fehlerhafte Vorfahren in Betracht. Aber das steht ohne Zweifel fest, daß auf gute Leistungen bei den jungen Vögeln nur dann zu rechnen ist, wenn die Alten gut veranlagt sind. Alles Andere ist zweifelhaft und beruht auf Zufall. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Bengalenweber (Ploceus bengalensis). In neuerer Zeit sind wiederum größere Mengen der Indischen Bajaweber importiert und in den Handel gekommen. Unter diesen z. Zt. importierten Webern scheint der gelbbrüstige Bajaweber zu überwiegen, einzelne Exemplare des Bengalenwebers befinden sich darunter. Alle Bajaweber sind schön gefärbte, interessante Weber, die recht fleißig ihre Baukünste produzieren. Das Nest gehört zu den kunstvollsten Webervogelnestern. Neben dem eigentlichen Brutnest stellen die Bengalenwebermännchen häufig noch ein eigenartiges Nest her, in welchem sie übernachten.



Bengalenweber

(Aus einem Brief an den Herausgeber). Laut einer hiesigen Zeitung sind in Abo einige Katzenfallen in dem öffentlichen Park aufgestellt, um **zum Schutze der kleinen Vögel** wildernde Katzen fortzufangen. Man scheint sich jetzt auch hier in Finnland etwas um die Erhaltung der Singvogelwelt zu bekümmern. V., Helsingfors.

Nicht jede **Kohlmeise** ist bösartig! Ueberall liest und hört man, daß die Kohlmeise als räuberischer Geselle nicht mit kleineren Vögeln zusammen in einem Käfig zu halten ist. Ich käfige eine solche seit einem Jahr in einem mäßig großen Flugkäfig, worin außer einigen einheimischen Finken sich ein Rotkehlchen, 1 Sumpfmeise, 1 Müllergrasmücke und 2 Tigerfinken ihres Lebens freuen, doch noch nie hat betreffende Meise sich sträflich an einem ihrer Mitbewohner vergangen.

K. D., Remscheid.

Die rumänischen **Nachtigalen** schlagen immer noch (23. August) sehr laut und feurig, wenn auch nicht so oft am Tage als früher. Dr. Otto.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 59. Wäre genanntem Forstmann dasselbe Mißgeschick passiert wie mir, würde er wohl kaum eine Lanze für das Eichhörnchen brechen. Der Vorgang ist folgender: Vor ein paar Jahren besaß ich ein wild eingefangenes Eichhörnchen, welches mit Nüssen, Eicheln und eingeweichtem Weißbrod gefüttert wurde. Eines Tages ist nun wohl die Käfigthür nicht ordentlich geschlossen worden, denn als ich morgens mein Eichkätzchen füttern will, sehe ich es auf einem Kistchen thronen, eifrig damit beschäftigt, die ausgeblasenen Vogeleier, welche die offene Kiste enthielt, zu benagen und fortzuwerfen. Der Fußboden war mit den Schalenresten hübsch dekoriert. Es waren hauptsächlich überzählige Gelege von Singvögeln aus meiner Sammlung, doch waren auch einige große Arten dabei. Und nun der Kernpunkt der ganzen Geschichte: die kleinen Eier waren vernichtet, die großen lagen unbeschädigt im Kasten. War dies nur Zerstörungswuth? Ich glaube nicht!

Herr Hocke schreibt in Nr. 28 über sonderbare Erdarbeiten der Schwarz- und Grünspechte. Etwas ähnliches habe ich vor drei Jahren (Herbst- bezw. Wintermonate) im Walde bei Neuwarp (am kleinen Haff gelegen) beobachten können. Auch dort hatten Schwarzspechte tiefe Löcher in die Ameisenhaufen gegraben. Daß es Spechte waren, konnte ich an den Gewöllen sehen, die in großer Zahl den Fuß des Ameisenhaufens umgaben, auch bestätigte der dortige Förster meine gemachten Wahrnehmungen. Die Löcher waren ungefähr 20 cm über dem Fuße des Ameisenhaufens angelegt und durch einen ebenso großen Zwischenraum von einander getrennt. Sie umgaben wie ein Kranz den Haufen.

Ernst Haase.

Auf Frage 60. In einen Flugkäfig können nach meiner Erfahrung von den genannten Vögeln nur Zeisig, Girlitz, Hänfling und Stieglitz zusammengebracht werden. Die edlen Sänger, wie Singdrossel, Nachtigal, Schwarzplättchen, Spötter und Orpheusgrasmücke, können nur einzeln gekäfigt werden. Spottdrossel, Singdrossel und Steindrossel würden die kleinen Sänger in große Angst versetzen. Der Lärm, die Unruhe und das Umherjagen würde kein Ende nehmen. In der Zugzeit toben Vögel, wie Blaukehlchen, Schwarzplättchen, Nachtigal und alle Grasmückenarten im Käfig, sodaß man sie überhaupt nicht in einem Flugkäfig mit Baumstamm unterbringen kann. Welchen Zweck hätte dann die weiche Decke, wenn sich die armen Tiere in der Nacht an dem gut verzweigten Baum die Köpfe verletzen? Selbstverständlich muß das Umhertoben der Vögel schlimmer werden, wenn viel untereinander fliegen, als wenn der Vogel allein im Käfig ist. Wirkliche Freude hat der Gesangsliebhaber an wenigen einzeln gehaltenen wirklich guten Sängern; man kann bei einem Durcheinandersingen vieler keinen Genuß an dem einzelnen Vogel haben. Die dankbarsten unserer einheimischen Singvögel sind Nachtigal, Singdrossel, Schwarzplättchen und Rotkehlchen. Eine Nachtigal, welche ich zwei Jahre besitze, hat in beiden Jahren Ende November ihren herrlichen Gesang begonnen und bis zum 20. Mai geschlagen. Mitte August sogar noch 14 Tage. Heute fing sie schon an zu flöten. Die Meinung der Liebhaber über die richtige Fütterung ist sehr geteilt; ich gebe frische Ameisenpuppen, so lange welche zu bekommen sind und gehe nach und nach zu den trockenen Ameisenpuppen mit geriebener Mohrrübe und Semmel über, Mehlwürmer erhalten meine Vögel das ganze Jahr hindurch täglich 12—14 Stück. In genau derselben Weise füttere ich die Singdrossel, die ebenfalls seit fünf Jahren, mit Ausnahme der Vermauserung, sehr lange singt, im vorigen Jahre den ganzen Winter hindurch. Der Zaunkönig ist überhaupt mit anderen Vögeln zusammen nicht zu halten, da derselbe ein besonders zurechtgemachtes Bauer mit Rindenwand haben muß mit kleinen Schlupfkörbchen und oft zu erneuernden Nadelholzzweigen. Lerchen verlangen einen ganz niedrigen Käfig ohne Baumäste.

A. H., Breslau.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten“**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 8 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Der „Zoologische Garten“ in Lübeck; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. — Zur Tapferkeit des Hasen (Lepus timidus); von Dr. Viktor Hornung in Worms a. Rh. — Zu dem Artikel des Herrn Dr. Liebrecht: „Epidemische Augenkrankheit unter den deutschen Brandenten und den australischen Brandgänsen des Zoologischen Gartens in Hamburg; von Dr. med. Carl R. Hennicke, Augenarzt in Gera-Reuß. — Beobachtungen an unserem Kuckuck (Cuculus canorus); von Ed. Neubauer in Berlin. — Bericht des Verwaltungsrats der Neuen Zoologischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. für 1901. — Ad vocem: „Zur Abwehr“; von Wilh. Schuster aus Mainz. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Herrn J. W., Kempten. Photographien sind eingetroffen.

Herrn B., Sundhausen. Die Krankheit ist typhöser Natur, ansteckend, bei beiden Vögeln dasselbe Krankheitsbild. Die Vögel sind aus der Vogelstube zu entfernen und sehr warm zu halten, wenn möglich in geheizten Käfigen. Nahrung wie sonst. Als Getränk erwärmten Haferschleim mit einem Zusatz von vegetabilischem Nährsalz. Die Vogelstube ist gründlich zu desinfizieren.

Herrn Stadtlandmesser M., Königsberg. Ist brieflich geantwortet.

Herrn Pastor G., Sakro b. Forst. Der Barnardsittich litt an heftigem Darmkatarrh in Verbindung mit Abzehrung. Die Brust des Vogels zeigt nur ganz geringen Fleischansatz, die Darmwände zeigten starke Rötung und deren Inhalt war eine gelbgrünliche, übelriechende, schleimige Flüssigkeit. Der Vogel ist schon längere Zeit krank gewesen.

Herrn Otto F., Ruhla. Das Schwarzplättchen war ein Vogel nicht jung, aber auch nicht zu alt. Den Tod hat eine Verdauungsstörung herbeigeführt, wie weit die Erkrankung zurückreicht, kann ich nicht ermitteln. Die Annahme, daß Tannelsucht vorliegt, scheint nicht begründet. Es liegt die Vermutung nahe, daß plötzlicher Futterwechsel die Krankheit veranlaßt hat. Es ist zu empfehlen, die Mehlwurmhecke zu erneuern und in den neuen Satz alle Käfer, Puppen und Würmer zu bringen. Der alte Satz ist aufzubewahren, um die eventl. in demselben enthaltenen jungen Würmer und Eier nicht zu verlieren.

Herrn A. B., Roth am Sand. Die Fütterung und Verpflegung der Schamadrossel, wie in dem Brief vom 7. d. M. angegeben, war gut und zweckmäßig. Besondere Zahmheit bei sonst scheuen Vögeln ist immer ein Zeichen schwerer Erkrankung. Ist der Vogel dann noch auffallend mager, so handelt es sich fast ausnahmslos um einen Todeskandidaten. Da Sie den Vogel in dem vorstehend bezeichneten Zustand erhielten, so war derselbe schon bei dem Vorbesitzer krank. Der Befund ergab, daß der Fleischansatz an der Brust fast völlig geschwunden und das Brustbein scharf hervortrat. Der Bauch war stark aufgetrieben und von blaugrüner Farbe. Die Darmwände sind gerötet, der Darminhalt ist übelriechend und von braunroter Färbung. Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung hat den Tod herbeigeführt.

A. G., Messa b. Lommatzsch. P. M., Kolmar. G., Berlin. Brieflich beantwortet.

Herren Herm. B., Alexandrien. Valentin Z., Augsburg. M. M., Lommatzsch. R. G., Oberweißbach. E. N., Berlin. F. B., Konstantinopel. Beiträge dankend erhalten.

Herrn L. A., Düsseldorf. Die Aenderungen werden Ihrem Wunsche gemäß vorgenommen.

Herrn A. L., Breslau. Besten Dank für die Zusendung der Zeitung. Das Bedürfnis nach Einführung einer Katzensteuer macht sich immer mehr fühlbar.

Herrn M. M., Lommatzsch, sind die gew. Hefte zugesandt worden.

Den Vogelliebhabern in Innsbruck und K. K., Frankfurt Dank für freundliche Grüße und herzliche Erwiderung derselben.

Herrn W. Sch., Werl i. Westfalen. Man kann nichts thun, um Wellensittiche zur Brut zu bringen. Richtige Fütterung, Sauberhaltung des Käfigs, passende Nistgelegenheit, ist alles, was man bieten kann. Die Wellensittiche bleiben am besten auch den Winter über in der Voliere. Wenn die Finkenvögel und die Braunelle die Mauser gut überstanden haben, werden sie auch im Winter, im Zimmer gehalten, ihren Gesang hören lassen. Mövchen brüten auch im Winter. Da der Aufenthaltsraum Tag und Nacht gleichmäßig erwärmt ist, kann wohl auf einen Zuchterfolg gerechnet werden. Ein Käfig von der Größe eines Nachtigalenbauers genügt für 1 Par japanischer Mövchen.

H. Das Zusammenhalten der Rotbugamazone und der Gelbnackenamazone in demselben Zimmer schadet keinem der beiden, sondern wirkt fördernd auf das „Sprechenlernen“. Die Gelbnackenamazone ist wie die Guatemalaamazone im Jugendkleid fast einfarbig und beide Arten sind in diesem Alter nur schwer zu unterscheiden. Das beste Erkennungszeichen ist die rote Färbung an dem Grunddrittel der Innenfahne der 3 oder 4 äußeren Schwanzfedern der jungen Gelbnackenamazone, bei den Guatamalaamazonen fehlt das Rot.

Herrn A. M., Köln. Selbstverständlich hat der junge Landmann falsch gehandelt. Er hätte die Katzenmutter mit den Jungen dem dortigen Tierschutz-Verein übergeben müssen. Die Katze wird eifrig auf den Vogelsang gehen, außerdem ist sie und ihre Nachkommenschaft vor Quälereien und roher Behandlung nicht geschützt. Besser wäre es, wenn die Schnitter beim Mähen mehr Rücksicht auf Vogelnester nehmen würden.

Herrn C. B., Hanau. Junge Mövchen sind gewöhnlich im Alter von 4—5 Wochen selbständig. Wenn die alten Vögel wiederum ernstlich Anstalten zu einer zweiten Brut treffen, jagen sie gewöhnlich die Jungen und beißen sie vom Nest weg. Zu dieser Zeit entfernt man gewöhnlich die jungen Vögel. Man braucht sich damit aber nicht zu beeilen. Singsittiche können unter denselben Verhältnissen gehalten werden, wie die Schönsittiche.

J. E., Verl. Die genannten Vögel können, mit Ausnahme des Pirol, in ungeheiztem, aber frostfreiem Raum, überwintert werden. Mit dem Gesang beginnen sie dann natürlich viel später. Der Pirol muß in einen größeren Käfig gebracht werden, damit er sich viel bewegen kann. Dem Futter müssen die nahrhaften Bestandteile allmählich entzogen werden, vor allem das Maismehl, Fleisch und Weißwurm. Das Futter bestehe, bis die Entfettung erreicht ist, hauptsächlich in trockenen Ameisenpuppen und Möhre, daneben reiche man frische, süße Früchte. Die Futtergabe ist sparsam zu bemessen.

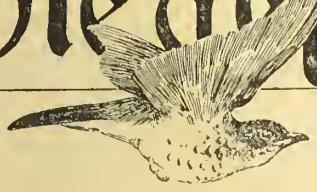
O. G. in Memm. Das Schwarzplättchen ist einem Magen- und Darmkatarrh erlegen. Vermutlich ist das Futter durch den Urin der Mäuse verunreinigt und dadurch die Krankheit hervorgerufen.

Herrn R. K., Meißen. Grasmücken lassen sich mit Finkenvögeln in einer Voliere halten. Besser aber ist es, diese Vögel nicht mit Körnerfressern zusammen zu halten. Die Mißstände, die durch dieses Zusammenhalten eintreten, sind schon des Oefteren erörtert worden. Auf keinen Fall aber dürfen Vögel wie Zaunkönig und Goldhähnchen in dieser Gesellschaft gehalten werden. Diese zarten Vögel soll nur der halten, welcher in der Pflege zarterer Vögel Erfahrung hat. Man hält Zaunkönige und Goldhähnchen, auch das ist im laufenden Jahrgange verschiedentlich besprochen, in besonders eingerichteten Käfigen in Gemeinschaft mit den kleinen Meisen, dem Baumläufer und Laubsängern. Die Haltung der weißen Bachstelze ist nicht schwierig, die „graue“ Bachstelze, gewöhnlich „Gebirgsstelze“ genannt, ist weichlicher.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 37.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der rotrückige Würger (Lanius collurio *L.*), dessen Schädlichkeit, Fang und Eingewöhnung.

Eine ornithologische Plauderei von Pfarrer Max Nendle. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

II.

Dort nun, wo unser Würger erfahrungsgemäß wirklich und unzweifelhaft als schädlich sich bemerkbar macht, würde es sich vielleicht empfehlen, anstatt den Schädling einfach abzuschießen, denselben einzufangen, um ihn zu käfigen — und dafür andere nützliche Vögel aus der Vogelstube zu verbannen. Der rotrückige Würger ist ja ein ganz vortrefflicher Sänger, als „Spötter" geradezu ein unvergleichliches Muster, der erst in der beschaulichen Ruhe der Gefangenschaft so recht seine fabelhafte Nachahmungsgabe entwickelt, was aber in weiten Kreisen, selbst unter den Vogelliebhabern, noch allzuwenig bekannt ist. Darum trifft man auch diese Vögel bei den Vogelhändlern nur so selten; es besteht eben keine Nachfrage nach denselben, weil die bei den Vogelhändlern zumeist verkehrenden Kunden gar keine Ahnung davon haben, daß der rotrückige Würger, der verachtete „Dorndreher" als Stubenvogel gehalten zu werden verdient. Noch viel weniger bekannt ist, daß die meisten rotrückigen Würger ihre herrlichen Weisen in der Vogelstube ganz leise vorzutragen pflegen, weshalb sogar Leute mit ganz schlechten Nerven ihrem Gesange noch mit Vergnügen zu lauschen vermögen, denen sonst der Gesang anderer Vögel in der Vogelstube als unerträglich erscheint. Daß nicht alle Würger gleich gute Sänger sind und daß es darum unter denselben auch manche „Stümper" giebt, versteht sich wohl von selbst; es ist dies ja eine Beobachtung, welche an allen gekäfigten Singvögeln bei ein und derselben Art gemacht werden kann.

Der Fang ist außerordentlich leicht. Sobald der Würger erscheint, was in der Regel anfangs bis Mitte Mai der Fall ist, bringt man auf dem Boden, und zwar nicht in unmittelbarer Nähe, sondern in einiger Entfernung von dem Strauche oder Baume, auf welchem der Würger wiederholt längere Zeit sich niedergelassen hat, ein ganz kleines Bügel-Schlagnetz so an, daß es der Würger von seinem Platze aus sehen kann. Als Köder dient am besten eine lebende Grille, welche am Stellholze des Netzes befestigt wird. Den Mehlwurm nehmen nur wenige Würger an und nur im größten Hunger, noch weit eher Käfer, besonders den Maikäfer; einer zappelnden Grille aber kann kein Würger widerstehen. Sobald der Würger die Grille sieht, stürzt er auf sie herab, der zurückgeschlagene Bügel des Gärnchens fällt über ihn her und er ist gefangen. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß die zum Köder und zur Einfütterung nötigen Grillen und Käfer schon gegen Ende April an warmen Tagen gesammelt und in entsprechenden Behältern bis zur Ankunft der Würger lebend bereit gehalten werden müssen, damit, wenn im Mai schlimme Witterung eintritt und Grillen und Käfer sich verkriechen, es am nötigen Köder und dem nötigen Futter für die einzufangenden Würger nicht fehle. An naßkalten Tagen, die den Würger empfindlich berühren, fängt man ihn am besten, und zwar im Laufe des Vormittags, während an recht schönen und warmen Tagen, wo der Tisch in der Natur reichlicher gedeckt ist, gar manche Würger etwas vorsichtiger sind und das gestellte Garn mit dem Köder verächtlich ignorieren.

Vielleicht hätte nun mancher Leser jetzt Lust, einen Versuch zu machen mit dem Einfangen der Würger, wenn er nur wüßte, wo die hierzu nötigen „Bügelschlagnetze" zu bekommen wären. Diese Schlagnetze zum Fangen der Würger (und anderer Wurmvögel) werden von vielen Handlungen da und dort ausgeboten. Nicht wenige aber dieser mit vieler Reklame angepriesenen Vogelnetze sind ganz und gar unpraktisch und scheinen von den betreffenden Fabrikanten mehr zum Verkaufe als zum Fange hergestellt zu sein — nomina sunt odiosa. Die brauchbarsten und zugleich aber auch die billigsten „Bügelschlagnetze" (und zwar mit rundem oder mit viereckigem Bügel), das Stück zu je einer Mark, können bezogen werden von der Firma Bruno Vogt, Netzfabrik, Breslau, Herrenstraße 17/18. Für den in der Vogelstellerei ganz und gar Unerfahrenen sei aber bemerkt, daß der untere Bügel dieser Art von Schlagnetzen auf dem Boden mit Drahtklammern oder Drahthaken befestigt werden muß; wer das nicht weiß, kann mit diesen, hier empfohlenen

Bügelschlagnetzen nichts anfangen. Ebenso ist notwendig, daß das gespannte Gärnchen auf dem Boden mit Gras, Blättern und dergl. leicht bedeckt werden soll, damit der zu fangende Vogel nicht stutzig gemacht wird.

Manche empfehlen den Fang der Würger vermittelst der Leimrute. So schreibt z. B. der Schriftsteller Josef von Pleyel (Die Eingewöhnung und Pflege der Stubenvögel, Wien, Hartleben S. 98): „Der Würger läßt sich überaus leicht fangen. Jeder Würger hat einen bestimmten Sitzplatz, meist einen abstehenden, blätterlosen Baumast, an welchen man eine mit einem Mehlwurm versehene Leimrute steckt.“ Daß diese Art und Weise, des Würgers habhaft zu werden, sehr umständlich und äußerst unsicher ist, leuchtet ein. Welch' schwierige Umständlichkeiten, wenn die Leimrute auf die dürren Zweige eines hohen Strauches oder gar auf die dürren Aeste eines Baumes gesteckt werden soll? Und gesetzt den Fall, daß der Würger wirklich auf die ausgelegte Leimrute mit dem Mehlwurme (!) gehen sollte, wie leicht kann sich ein solch' kräftiger Vogel von der Leimrute wieder los machen, wenn man nicht sofort an Ort und Stelle ist? Außerdem wird das Gefieder des mit der Leimrute gefangenen Vogels mehr oder weniger beschmutzt und verdorben. Beim Fange mit dem Netze wird das alles vermieden; der Vogel wird von der Höhe des Strauches oder des Baumes mühelos auf den Boden gelockt in das Garn, dem er, wenn er sich einmal gefangen hat, nicht mehr zu entrinnen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Praktischer Vogelschutz.

Von M. Dankler. (Nachdruck verboten.)

Wohl jeder Vogelfreund freut sich, wenn es ihm gelingt, einige gute Sänger in seinem Garten anzusiedeln. Doch ist das Ansiedeln wohl das Schwerste noch nicht. Werden die Bedingungen geschaffen, die der Vogel zum Gedeihen und Heimischwerden verlangt, so findet er sich in den meisten Fällen auch bald ein.

Viel schwieriger als Vögel heranzuziehen, ist es, sie im Garten zu erhalten. Aber nur zu oft ist die Freude von kurzer Dauer. Das Nachtigalenpar, welches bereits fleißig am Neste baute, ist auf einmal verschwunden, und im Neste der Dorngrasmücke finden wir eines Tages die Eier erkaltet oder die Jungen verhungert. Sind wohl die Nachtigalen, sind die Eltern der jungen Grasmücken nun etwa ausgewandert? Nein! Wo sind sie denn? O, sehr einfach, sie befinden sich im Bauche der Katze.

Die Katze allein ist es, welche die Vogelwelt unserer Gärten in der furchtbarsten Weise entvölkert. Ich las vor einiger Zeit noch, daß eine einzige Katze genüge, um kilometerweit kein richtiges Vogelleben aufkommen zu lassen, wie aber, wenn sich wie in der Nähe der meisten Dörfer auf einem qkm mehr als 100 Katzen herumtreiben!

Daß diese Zahl nicht zu groß angegeben ist, beweist eine Nachfrage, welche dieser Tage (16/5 02) bei Schulkindern gehalten wurde. Die Nachfrage beschränkte sich auf zwei Jahrgänge einer Schule, deren Kinder 22 Wohnhäuser vertraten. In diesen 22 Wohnhäusern wurden gehalten 36 Katzen, also auf 2 Wohnhäuser ungefähr 3 Katzen. Die Ortschaft, aus welcher die Kinder stammen, mag etwa 70 Häuser zählen, ergeben sich also über 100 Katzen, die noch auf einem viel kleinern Raume als auf einem Quadratkilometer zusammengedrängt sind.

Gegen diese wahre Katzenplage werden nun recht viele Mittel angeraten, unter denen die Kastenfalle wohl zu den radikalsten gehört. Liebhaber von Dachhasenbraten haben ja sogar einen doppelten Vorteil. Allein wie mir von den verschiedensten Seiten mitgeteilt wird, hat das Mittel dort nur wirklich Erfolg, wo es sich nur um verwilderte Katzen handelt, wie in den Anlagen in der Nähe der Städte u. s. w. Die eigentlichen Hausmiezen werden kaum dadurch vermindert. Nicht als wenn sie nicht auf bösen Wegen gingen, ich sähe mal gerne eine Katze, die nicht auf Vögel ging, sondern weil ihre Besitzer und Besitzerinnen jede entstandene Lücke sofort wieder ausfüllen, was bei der großen Fruchtbarkeit der Katze leider nicht einmal mit Unkosten verbunden ist. Also in den meisten Fällen hilft das Wegfangen nur dann, wenn es fortwährend betrieben wird, also wenn fortgesetzt einige Fallen „fängisch“ stehen. Für den Garten möchte ich daher noch einmal auf den Nutzen des Drahtgeflechtes hinweisen. Wird ein etwa fußhohes Drahtgeflecht einer richtig gezogenen Weißdornhecke entlang gespannt, so ist der Garten für die Katze geschlossen. Die Katze benutzt nämlich nur die Löcher der Hecke, die sich dicht am Boden befinden, da sie der Dornen wegen jedes höher liegende Loch scheut. Und vermag ein Vogelfreund ja auch noch ein par Nachbarn zu demselben Thun zu begeistern, so schafft er dadurch für die Vögel eine wahre Heimstätte, die ihnen und besonders den ausschlüpfenden Jungen die größtmögliche Sicherheit bietet. Das ist praktischer Vogelschutz.

Hand in Hand mit dieser Sicherstellung der Vögel muß auch die Schaffung der Nistgelegenheiten gehen. Ueber die vorzüglichen Berlepschkästchen brauche ich wohl nichts mehr zu schreiben, aber es muß auch für diejenigen Arten gesorgt werden, die nicht Höhlenbrüter sind. Wer nun tüchtige Hecken hat, der ist schnell fertig, der braucht nur zu sorgen, daß dieselben recht dick wachsen und nicht gerade zur Unzeit, also während der Brutzeit, geschnitten werden. Dann aber möchte ich nochmals die Vogelecke empfehlen. Ein par alte Stöcke werden in den Boden gegraben, so daß sie noch 2—2½ Fuß hoch aufragen und mit Schlehdorn und Hundsrosen umpflanzt. Einige Brombeerstauden, sowie eine Clematis überwuchern einen kleinen Aufbau von losen Steinen und ein Reisigbündel. Einiges Laubholz und 2—3 Fichten schließen das Ganze seitwärts ab. In einer solchen Ecke habe ich schon zugleich 8 Nester und zwar 5 verschiedene Arten*) gehabt. Davon kamen 3 auf die Hecke, 2 auf den Steinhaufen, 1 stand im Reisig und 2 im Brombeergestrüpp. Das war doch ein Erfolg, auf den man schon stolz sein kann. Freilich mit größeren, planmäßig angelegten Berlepsch'schen Vogelgehölzen wird man noch weiter kommen, doch heißt es, sich eben nach der Decke strecken. Wer einen

*) Welche? R.

Garten besitzt, der ein- oder mehrseitig von Gebäuden (Wirtschaftsgebäuden, Stallungen, Scheunen) begrenzt wird, kann für Nistplätze sorgen, indem er von Zeit zu Zeit beim Bauen einen Stein ausläßt oder bei bestehenden Gebäuden ausbricht. Diese Löcher befinden sich am besten in Zimmerhöhe. Sind sie höher, so zieht Freund Spatz nur zu gern ein, und für den findet sich unter dem Dache des Wohnhauses Platz genug, sind sie aber allzutief, so scheuen selbst die zutraulichen Rotschwänzchen sie, die sonst sehr gerne darin nisten. Dicht neben meinem Garten liegt der Abort des Schulhauses, der täglich von einer Menge von Kindern benutzt wird. Trotzdem hat gerade über der Thüre desselben (3 m hoch) auf einem Balken ein Rotschwänzchen ganz offen sein Nest gebaut, und zwar jetzt schon 7 Jahre lang auf derselben Stelle. Die nordöstliche Richtung und das weit überstehende Dach schützen es allerdings auch vorzüglich.

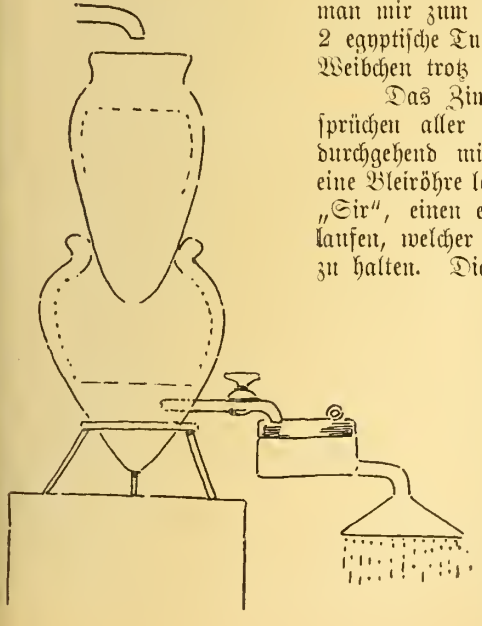
Praktischen Vogelschutz treibt endlich ein jeder, der für Unterkommen und Winternahrung der Vögel sorgt, und zwar denke ich hier nicht an die Futterplätze, sondern an die Anpflanzung von Beren und Pflanzen, deren Früchte im Winter von den Vögeln aufgesucht werden. Ich erinnere nur an Vogelkirsche, Sauerdorn, Weißdorn u. s. w. Unterkommen für den Winter aber verschafft man den Vögeln ganz besonders durch das Bepflanzen abgelegener Mauern und Giebel mit Epheu und durch kleine aber eng zusammengepflanzte Gruppen von Tannen resp. Fichten.

Solche Epheumauern finden sich besonders in Aachen, und was für Vögel in denselben Schutz suchen vor den Unbilden des Winters, ist kaum zu sagen. Tausende von Staren ziehen sich gegen Herbst in der Nähe der Stadt zusammen, suchen tagsüber in der Nähe ihr Futter und schlafen in den grünen Epheuwänden. Ferner übernachten in der kältesten Zeit darin Buchfinken, Ammern, Meisen, Amseln u. s. w. Daß diese Epheuwände dazu auch noch eine schöne Nistgelegenheit bieten, sei nur nebenbei erwähnt. Man findet nun noch vielfach die Ansicht vertreten, daß die Epheubekleidung die Mauern feucht halte und sie bröckeln lasse. Das ist nicht der Fall, im Gegenteil werden feuchte Wände durch Bepflanzung mit Epheu trockener.

Mitteilungen eines Vogelliebhabers in Alexandrien.

Von H. B. (Fortsetzung.)

Ich kam nun auf den Gedanken, auch ihn in die Vogelstube zu setzen. Vorausschicken muß ich, daß der Vogel stets unvollständige Schwanzfedern hatte, welche ihm das Fliegen verwehrten. Ferner waren seine Beine mit starken Schienen besetzt, welche ich ihm gerade in jenen Tagen lösen wollte. 2 Tage darauf, d. h. nachdem ich ihn in das Zimmmer gesetzt hatte, sah ich, daß er nicht recht hüpfen konnte. Ich achtete nicht weiter darauf, und am nächsten Tage, als ich Futter gab, fand ich ihn am Boden in Krämpfen zuckend. Ich hielt ihn schnell unter die Wasserleitung, worauf der Krampf nachließ. Jedoch kam er in kurzen Zwischenräumen immer wieder. Zugleich hatte der Vogel die Fähigkeit zu stehen und zu hüpfen verloren. Selbst auf der ganzen Ferse hockend verlor er oft das Gleichgewicht. Am nächsten Tage fand ich ihn tot in seinem alten Käfig, in den ich ihn wieder gesetzt hatte. Auch mein Uferschilfsänger ist mir ganz plötzlich eingegangen. Einige Vögel sind mir auch beim Umzug fortgeflogen ꝛc. Mein Vogelbestand sieht jetzt folgendermaßen aus: 3 Nachtigalen, 1 Gelbsteißbülbül, 1 Rohrdrossel, 1 Mönchsgrasmücke, 1 Rotschwanz, 2 tunes. Lerchen, 1 Feldlerche, 1 Kalanderlerche, 1 Haubenlerche, 2 Hänflinge, 1 Zaungrasmücke, 1 Bachstelze, 1 sperlingsmännchenartig gefärbte Grasmücke mit braunem Auge, deren Namen ich nicht kenne — es ist keine von den in Deutschland vorkommenden Arten — 2 reizende Wiesenpieper, 1 Ortolan, 1 Zaunammer, 2 Buchfinken, 1 Zeisig, 1 Rotkehlchen, 1 par Spatzen, welche bei mir 2 Junge aufbrachten, während 2 Eier nicht auskamen, 2 weitere junge Spatzen, welche man mir zum Auffüttern brachte, 2 Wachteln, welche leider nicht brüten wollen, 2 egyptische Turteltauben, bei denen ich denselben Umstand beklagen muß, da das Weibchen trotz allen Werbens des Männchens zu spröde ist, und einen Abendfalk.



Das Zimmer, in welchem die Vögel sich befinden, ist möglichst den Ansprüchen aller Einwohner entsprechend eingerichtet. Eine Längswand ist fast durchgehend mit Olivenbäumen besetzt. Von der Wasserleitung her ließ ich mir eine Bleiröhre leiten. Von dieser läßt ein kleiner Hahn Wasser in einen sogenannten „Sir", einen etwa 80 cm hohen, aus Nilschlamm gefertigten Krug, resp. Filter laufen, welcher die Eigenschaft hat, das Wasser auch im heißesten Sommer kühl zu halten. Dieser steht auf einem aus ähnlichem Material gefertigten, aber innen glasiertem anderen Kruge, in welchen ein großer Zinnhahn eingepaßt ist. Dieser Krug ruht auf einem Fuß aus starkem Bandeisen, welcher sich wieder auf einer 1,28 cm hohen Kiste befindet. Der obere Hahn wird nur geöffnet, wenn man durch Klopfen am Filter merkt, daß der Wasserstand in demselben niedrig ist. Der untere Hahn am Wasserbehälter, welcher großen Kalibers ist, wird meistens nur wenig geöffnet. Nur wenn ich die kleine Landschaft durch einen Bach en miniature vervollkommnen will, öffne ich ihn ganz. Er mündet in eine Zinkblechschale, welche an der Wand befestigt ist und in eine Douche endet, welche das Wasser auf einen großen Stein und zwar so fallen läßt, daß ein kleiner Wasserfall entsteht.

Der Stein ist extra so behauen. Dieser läßt das Wasser durch eine eingehauene Rille in eine einer Dachrinne ähnliche Zinkröhre fließen. Diese ist 20 cm breit und 4 cm hoch. Der Ausdruck Röhre ist also nicht ganz richtig, zumal da ja diese Leitung oben offen ist. Durch diese Leitung oder Rinne fließt nun das Wasser durch das ganze Zimmer und zwar nicht weit vom Fenster bis zur Hinterwand, in ein wenig abfallender Richtung, welche ich ermöglichte, indem ich die Leitung, nach der Hinterwand zugehend, allmählich in die Dielen einsenkte. An der Wand nun ist ein vergitterter Ausfluß nach dem Hofe zu. Natürlich sind die Bachstelzen und die Rohrdrosseln die größten Liebhaber dieses Miniatur-Baches, welchen ich noch durch einen kleinen vor Jahren von der Firma Moosdorf u. Hochhäusler, Berlin, gekauften pneumatischen Springbrunnen verschönere.

(Schluß folgt.)

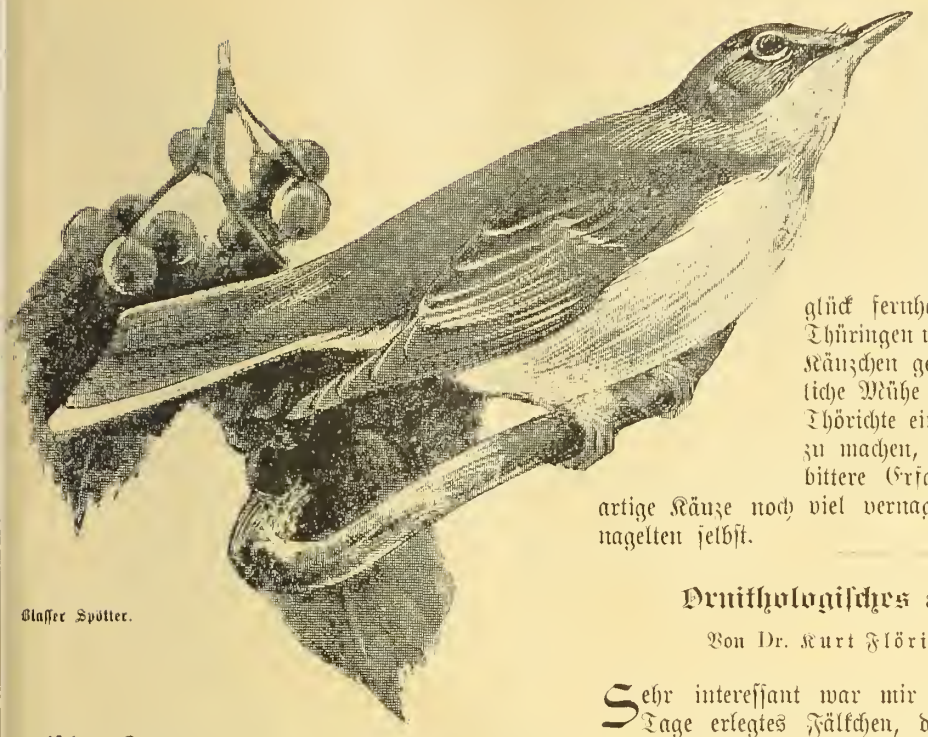
Schädlich oder nützlich?

Skizze von Karl Benda. (Nachdruck verboten.)

Bekanntlich gehören die Eulen seit einigen Jahren nicht mehr zu den jagdbaren Tieren, im Gegenteil, als ein der Forst- und Landwirtschaft nützliches Tier untersteht die Eule dem Vogelschutzgesetz und ihre Verfolgung wird streng geahndet. Dies wird wohl jedem als sehr vernünftig einleuchten, wenn man bedenkt, was für ein eifriger Mäusejäger eine Eule ist. Ich hatte nun vor einiger Zeit Gelegenheit, sie von einer anderen Seite kennen zu lernen, die ihren Nutzen in ein sehr fragliches Licht stellt und die Streitfrage „Schädlich oder nützlich?“ mehr denn je wieder in den Vordergrund drängt. Doch der geehrte Leser möge selbst urteilen.

Gegen Ende dieses Frühjahrs hielt ich mich längere Zeit in einem Waldorte Thüringens auf und wohnte selbst mitten im Walde. Rings um das Haus und auch die Waldlisiere entlang waren an 16 Starkästen angebracht, welche auch sämtlich besetzt waren. Die Stare trugen schon einige Zeit Futter, da bemerkte ich, wie das eine Pärchen unter heiserem Krächzen immer vom Kasten herab auf den Boden und von da wieder nach dem Kasten flog. Ich trat herzu und fand unter dem Kasten am Boden die blutigen Ueberreste junger Stare. Die Alten flogen alsdann fort, um nicht wiederzukehren. Ich befragte die Leute des Hauses, ob sie etwas Auffälliges gesehen oder gehört hätten und da berichtete mir ein Arbeiter, er habe gestern gegen Abend eine Eule mehrmals vor den Kasten fliegen sehen und als dann die Alten unter ängstlichem Geschrei herausgeflogen wären, habe sie sich gerade vor das Flugloch gesetzt, von wo er sie alsdann durch Steinwürfe vertrieben hätte. Ich war den nächsten Abend auf dem Posten und wartete, die Jagdbüchse im Arm, bis es dunkelte. Ich hatte noch nicht lange gestanden, da kam die Eule, flog gegen einen Starkasten, die Alten flogen hinaus und die Eule klammerte sich an das Flugloch an. Ich schlug die Büchse an, zielte ruhig ein par Sekunden, und gleichzeitig mit dem Knall lag die Eule zu meinen Füßen. Es war ein prächtiges ausgewachsenes Exemplar des Waldkauzes (Syrnium aluco). Nachts gegen 2 Uhr wurde ich durch ein klägliches, heiseres Heulen geweckt, das verlassene Weibchen rief nach seinem Männchen, bis ihm schier die Stimme versagte. Am anderen Morgen wurde mir eine Ueberraschung zuteil, die mich fast meinen voreiligen Schuß verwünschen ließ. Ein Arbeiter brachte mir drei junge mit Flaum bedeckte Käuzchen. Im Walde habe er in nächster Nähe die Alte schreien hören und auch bald auf einem Baume entdeckt. Er hätte mich gerade benachrichtigen wollen, als er vom Fuß des Baumes her ein schwaches Zirpen vernommen hätte. Als er nachgesehen, habe er diese drei Tierchen im Grase gefunden und in einiger Höhe auf einem der Bäume auch das Nest entdeckt. Wahrscheinlich konnte die Alte die kolossalen Freßgelüste ihrer Jungen allein nicht mehr befriedigen und hatte sie aus dem Nest gestoßen, oder sie waren vor Hunger selbst hinausgeklettert. Ich gab die Tierchen den Leuten, um sie groß zu füttern. War nun mein Schuß berechtigt oder nicht?! Um dies zu entscheiden, wollen wir einmal sehen, was eine Eulen- und was eine Starenfamilie täglich für eine Ungeziefermenge zu verzehren mag. Ein von mir aufgezogener Waldkauz fraß täglich zwei Mäuse, ein viertel Pfund Fleisch und 1—2 Kartoffeln. Setzen wir nun für den Durchschnitt für einen erwachsenen Kauz drei Mäuse an, so verzehrte diese Familie, wenn wir für das Junge eine Maus annehmen, täglich neun Mäuse. Nun die Starenfamilie. Ein alter Star braucht täglich ca. sechs mittelgroße Schnecken. Ein junger mindestens zwei. Ein Gelege besteht im Durchschnitt aus vier Jungen, also verzehrt eine Starenfamilie täglich 20 Schnecken. Nun bleibt noch zu berücksichtigen, daß die Eule es ja nicht bei einem Kasten bewenden ließ, sondern schon den zweiten in Angriff nahm und wahrscheinlich nach und nach alle 16 geleert haben würde, ein unermeßlicher Schade für Forst und Land, zumal Stare, die dergestalt im Hecken unterbrochen werden, nicht zu einer zweiten Brut zu schreiten pflegen. Hierdurch gelangte ich nun zu der Ansicht, daß wohl im allgemeinen die Eulen zu schonen seien, indessen in solchen besonderen Fällen nachweislicher Schädlichkeit ihnen unbarmherzig das Handwerk gelegt werden muß und ich denke wohl, daß mir darin die Mehrzahl der geehrten Leser zustimmen wird.

Für Liebhaber will ich noch bemerken, daß der Waldkauz, jung aufgezogen, recht zahm und possierlich ist, auf die Dauer aber wohl den geduldigsten Liebhaber ermüdet, zumal er ein kolossales Nahrungsbedürfnis mit nicht geringer Unsauberkeit verbindet. In großen Tennen, Kellern oder Kegelbahnen ꝛc. ist er dagegen als trefflicher Mäusejäger gut zu gebrauchen. Zuletzt will ich noch eines, namentlich in Thüringen vielfach verbreiteten Aberglaubens Erwähnung thun, der dem armen Käuzchen viel Feinde gemacht hat, es betrifft dieser zwar mehr den Steinkauz (Athene noctua), doch wird gewöhnlich kein großer Unterschied gemacht. Es ist eine Angewohnheit dieser, wie überhaupt der meisten Nachttiere, gegen erleuchtete Fenster zu fliegen und dabei läßt das Steinkäuzchen sein allerdings unheimlich klingendes „Komm mit“ ertönen; da nun häufig gerade in Krankenstuben bis spät Licht brennt und das Käuzchen dorthin fliegt, so gilt es als sicherer Todesbote



Blasser Spötter.

und sobald man draußen das langgezogene „Komm mit" vernimmt, ist jede Hilfe vergebens und die Leute zucken verständnisinnig die Achseln. Auch soll das als Totenvogel so gehaßte arme Käuzchen, an ein Scheunenthor genagelt, Krankheit und Unglück fernhalten; ich selbst habe in Thüringen mehrfach solche angenagelten Käuzchen gesehen und mir alle erdenkliche Mühe gegeben, den Bauern das Thörichte eines solchen Beginnens klar zu machen, mußte aber leider oft die bittere Erfahrung machen, daß derartige Käuze noch viel vernagelter sind, als die angenagelten selbst.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.

Sehr interessant war mir ferner ein an demselben Tage erlegtes Fälkchen, das ich für einen Bastard zwischen Turm- und Rötelfalken halte (Falco tinnunculus und F. cenchris). Der Vogel war weiblichen Geschlechts, dabei aber noch etwas kleiner wie ein typisches Rötelfalkenmännchen. Dagegen hatte er die kennzeichnenden schwarzen Krallen des Turmfalken, während der Rötelfalk bekanntlich weiße besitzt. Der schönste Moment des Tages aber war der, wo ich eine Schar Flamingos (Phoenicopterus antiquorum) im Sumpfe stehen sah, wo sie sich wie eine lange Rosenguirlande hinzog und sich wahrhaft wundervoll abhob von dem satten Grün der Gärten, dem scharfen Gelb der Dünen, dem leuchtenden Blau des unbewölkten Himmels und dem schimmernden Weiß der im Hintergrunde sich auftürmenden Stadt. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es mir, mich auf leidliche Schußweite an die herrlichen Vögel heranzuschleichen und ein prachtvolles altes Männchen beim Auffliegen herabzuholen. Leider aber fiel das getroffene Exemplar in den Sumpf, und meine beiden Araber waren aus Furcht vor dem Fieber nicht zu bewegen, es herauszuholen. Was blieb mir also übrig? Sollte ich einen selbst geschossenen Flamingo unnütz im Sumpfe verfaulen lassen? Die Leidenschaft des passionierten Ornithologen erwachte mit voller Macht! Kurz entschlossen watete ich selbst in den Sumpf hinein. Der geständerte und geflügelte Flamingo lockte mich immer weiter. Mit dem Messer mußte ich die mich zurückhaltenden Sumpfpflanzen durchhauen, nur ganz langsam kam ich vorwärts, die Wasser reichten mir bis über die Brust. Endlich hatte ich den heiß ersehnten Vogel erreicht, bis an die Schultern im Sumpfwasser stehend. Meine Araber riefen bravo. Die Feiglinge! Nachher hatte ich noch in meinen durchnäßten Kleidern 3 Stunden in der kühlen Abendluft zu reiten. Die Folgen dieses Abenteuers stellten sich nur zu rasch und zu heftig ein. Die Malaria packte mich mit voller Macht. Traurige Wochen folgten. Es war eine schreckliche Zeit, wo ich dort, in eine dürftige Decke gewickelt, auf den nackten Steinfließen meiner elenden Behausung lag, den Sattel als Kopfkissen, ohne Geld, ohne Pflege, ohne Teilnahme, vom Fieber geschüttelt, von der Dyssenterie zermürbt, volle 20 Tage lang nicht im stande, auch nur einen Bissen zu mir zu nehmen. Hart ist oft das Loos des reisenden Naturforschers! Warum ich diese Dinge erwähne, die streng genommen nicht hierher gehören? Damit diese Zeilen solchen jungen Leuten zu Gesicht kommen sollen, die von begreiflicher Begeisterung erfüllt, um jeden Preis hinaus ziehen wollen in fremde Länder zum Jagen, zum Forschen und Sammeln, die dabei nur die schöne und ideale Seite der Sache im Auge haben und deshalb ungenügend vorbereitet und ausgerüstet hinausziehen, da sie die vielen Schattenseiten dieses Berufs nicht kennen und die rauhe Wirklichkeit bei der Kalkulation nicht genügend berücksichtigen. Wer nicht auf das denkbar beste ausgerüstet ist, wer nicht über sehr reiche Mittel verfügt und staatlicher Unterstützung sicher ist, der lasse die Hände davon! Er wird sich nur gesundheitlich wie materiell ruinieren, ohne doch der Wissenschaft wirklich ersprießliche Dienste leisten zu können. Als in rascher Luftveränderung die letzte Rettung zu liegen schien, ließ ich mich zu Schiff nach Casablanca schaffen. Dort erholte ich mich zuerst auch ein wenig und vermochte sogar einmal, mich bis vor die Stadtthore zu schleppen, wo ich außer den gewöhnlichen Vogelarten auch noch Wiedehopfe und blasse Spötter (Hypolais pallida) beobachtete. Am selben Tage brachte mir ein Araber ein Sultanshuhn. Präparieren konnte ich dasselbe leider nicht, da sich mein Zustand derart verschlimmerte, daß ich schließlich die Weiterreise nach Mazagan überhaupt aufgeben und auf dem Seewege nach Tanger zurückkehren mußte, wo ich am 30. August wieder eintraf. Ich bezog hier wieder meine alte Wohnung auf dem Monte, von der ich schon früher erwähnt hatte, daß sie außerordentlich günstig für die Beobachtung des Vogelzuges gelegen war. Nach einem

abermaligen schweren Rückfall genas ich langsam und brachte als körperlich noch sehr schwacher Rekonvalescent bei schönem Wetter viele Stunden im Garten zu, träumerisch den nach der fernen Heimat ziehenden Wolken nachschauend oder die sich in meiner Nähe tummelnden Vögel betrachtend.

Mein Tagebuch enthält aus dieser Zeit folgende Notizen von ornithologischem Interesse:

31. August. Massendurchzug von Muscicapa grisola (Grauer Fliegenschnäpper) bei NO.-Wind

3. September. Viele Pirole auf dem Durchzug.

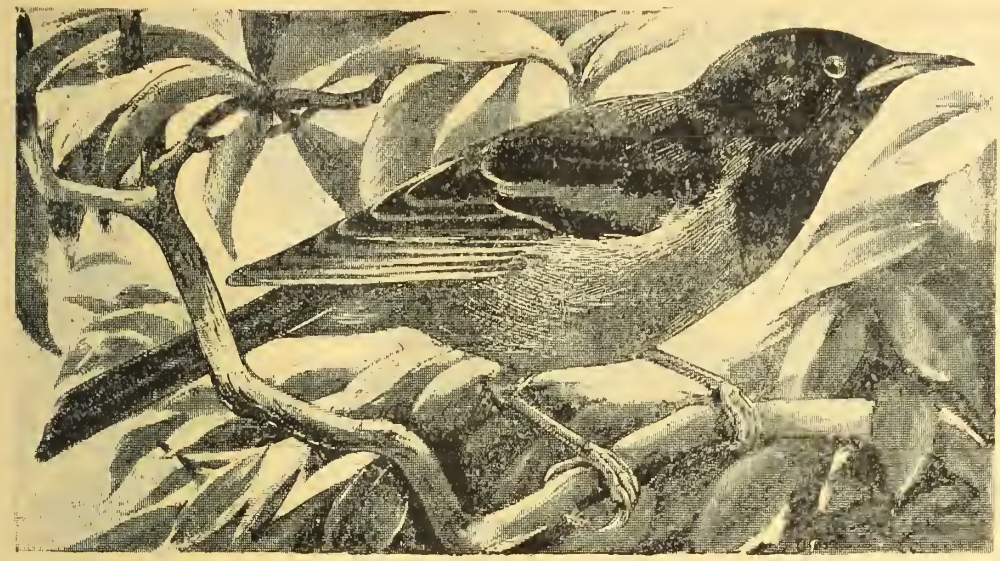
8. September. Steifer NO. Starker Zug von Wespenbussarden (Pernis apivorus) in der Richtung von N. nach S. Sie ziehen ziemlich niedrig in Trupps von 5—12. Während den 2 Beobachtungsstunden sah ich wohl 1500 Stück. (Fortsetzung folgt.)

Die gesangliche Ausbildung der Kanarien-Junghähne.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich habe vorstehend zu erörtern versucht, daß der Züchter nur dann leistungsfähige Nachzucht zu erhoffen hat, wenn er entsprechend gut veranlagte Zuchtvögel verwendet und ich will nun auf die Ausbildung der männlichen Nachzucht selbst übergehen; denn wollte man die kleinen Vögel, welche von guten Eltern abstammen, sich selbst überlassen in der Meinung, der Gesang der Väter werde sich schon von selbst einstellen, weil deren Anlagen vorhanden sind, so würde man doch in vielen, ja sogar in den meisten Fällen die Rechnung ohne den Wirt machen. Ohne Vorsänger und dauernde Ueberwachung werden einmal so manche Anlagen verkümmern, wieder andere werden durch schlechte Vorbilder verderben. Deshalb mag allgemein der Grundsatz gelten, daß die Junghähne möglichst bald unter die Leitung tüchtiger Vorsänger gestellt, daß ihre gesanglichen Uebungen vom Züchter dauernd geprüft und daß endlich die Vögel nach ihren Uebungen bzw. Leistungen behandelt werden müssen. Was der junge Vogel hört, versucht er nachzuahmen und er bringt es fertig, wenn es ihm seine Singwerkzeuge gestatten. Diese Thatsache sollte den Züchter veranlassen, alle Eindrücke fern zu halten, welche geeignet erscheinen, einen ungünstigen Einfluß auf die gesanglichen Versuche der jungen Hähne auszuüben. Es dürfte bekannt sein, daß die letzteren schon recht früh auf den Gesang ihrer Väter lauschen und sie beginnen schon, Gesangsversuche anzustellen geraume Zeit, bevor sie sich allein ernähren können. Die unvermeidlich im Heckraume vorkommenden Störungen, als die Lockrufe der brütenden Hennen und die bisweilen recht lauten und spitzen Töne der jungen Vögel, welche von den Alten Futter bekommen, sind offenbar nicht förderlich für die jungen Hähne, aber sie lassen sich nicht vermeiden und ihre nachteilige Wirkung kann auch abgeschwächt werden, wenn der Züchter darauf hält, daß insonderheit die Weibchen nicht allzu spitze, oder gar schnappende Lockrufe hören lassen und daß sie nicht ununterbrochen locken. U. U. muß dem durch Entfernung der Exemplare mit schlechten Rufen abgeholfen werden. Jedenfalls empfiehlt es sich, die jungen Vögel aus dem Heckraume zu entfernen, sobald unverkennbar feststeht, daß sie der Beihilfe der Alten zu ihrer Erhaltung nicht mehr bedürfen. Sie werden in besondere große Flugkäfige eingelassen und zwar unter sofortiger Trennung nach den Geschlechtern. Die Käfige mit den Weibchen können im Heckraume verbleiben, die Junghähne dagegen sollen sofort aus der Hörweite des Heckzimmers gebracht werden. Der Lehrraum muß hell und mit guten Luftreinigungsvorrichtungen versehen, aber zugfrei sein. Die Flugkäfige dürfen zur Vermeidung von Krankheiten nicht überfüllt werden. Schon vom Beginn der Ausbildungszeit an ist darauf zu halten, daß in den Räumen, in denen sich die Junghähne befinden, die größtmöglichste Ruhe herrscht und die Vögel in ihren Gesangsübungen ungestört bleiben. Wilde Vögel mögen aus der Nähe des Ausbildungsraumes fern gehalten werden und auch das Geräusch, welches durch den Betrieb von Maschinen (Nähmaschinen u. s. w.) verursacht wird, ist in der Nähe der lernenden Junghähne möglichst zu vermeiden; denn alle kurzen, spitzen und harten Töne werden leicht aufgegriffen und üben eine nachteilige Einwirkung auf den Gesang der Junghähne aus.

Sobald die jungen Hähne aus dem Heckraume entfernt und in besondere Räume gebracht werden, müssen zu ihrer Ausbildung Vorsänger in genügender Anzahl in Thätigkeit treten. Man rechnet in der Regel auf je 12—15 Junghähne einen Vorsänger. Aufgabe der Lehrmeister ist es, einmal die in den jungen Vögeln schlummernden, von den Eltern ererbten Anlagen zu wecken und auszubilden und zum andern der Nachzucht ein gutes Vorbild zu geben und sie vor Ausschweifungen bzw. Aufnahme fehlerhafter Strofen zu schützen. Für diesen doppelten Zweck müssen die Lehrmeister besonders veranlagt sein. Die Junghähne werden nur dann im Stande sein, das Lied der letzteren nachzubilden, wenn es ihnen ihre Singwerkzeuge gestatten, d. h. wenn dieselben derartig beschaffen sind, daß sie das Lied des Vorsängers nach fortgesetzter Uebung nachzuahmen vermögen. Das ist der Fall, wenn die lernenden Vögel demselben Stamme angehören, wie der Vorsänger. Aus diesem Grunde schon ist die Ansicht derjenigen Züchter hinfällig, welche meinen, für die Ausbildung der Nachzucht sei der Vorsänger allein maßgebend. Die Erfahrung hat gegenteilig gelehrt, daß auch der beste Vorsänger nicht im Stande ist, einen Vogel minderwertiger Abstammung (z. B. der Landrasse) zu einem guten Sänger umzubilden und selbst aus der Nachzucht eines edlen Stammes wird niemals etwas Gediegenes herauskommen, wenn ihr Lehrmeister einer anderen Gesangsrichtung beigegeben werden. Eine Touren-Veränderung kann in einem Stamme nur durch Kreuzung und dementsprechende Ausbildung vorgenommen werden. Andererseits ist es erforderlich, daß die Vorsänger ihr Lied ruhig vortragen und stets vollständig durchsingen. Zunächst Lehrmeister mit kurzen Touren zu verwenden und erst später solche mit langen Strofen beizugeben, halte ich gleichfalls nicht für ratsam; denn wenn auch der junge Vogel das Lied des vortragenden Alten nicht sofort in seinem ganzen Umfange auffaßt, so wird er es doch allmählich zu dem Seinigen machen und im Laufe der Uebungszeit immer sicherer werden, während ein Wechsel in den Vorsängern immer eine



Garten-Trupial.

größere oder geringere Veränderung und mit dieser verbundene Störung in den Uebungsversuchen mit sich bringt. Vor allen Dingen soll aber das Lied des Lehrmeisters frei von jeglichen Fehlern, rein, tief mit weichem Schmelz und klangvollen Verbindungen zum Vortrag kommen. Schnettern, Nasenturen, spitze und abgerissene Töne wie „Zit", „Wei", „Wist", „Schnapp" u. s. w. darf kein Vorsänger hören lassen, auch sind spitze Pfeifen und harte, scharfe, wässrige oder klappende Gesangsstrofen durchaus verwerflich. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

(Briefliche Mitteilung.) Durch den Umstand, daß Papstfinkenweibchen nur selten im Handel vorkommen, auf den Gedanken gebracht, einmal eine **Mischlingszucht zwischen Papstfinken-Männchen und Kanarien-Weibchen** zu versuchen, habe ich im März d. J. 2 Papstfinken ♂ und 2 Kanarien ♀ in eine freie Voliere von 2,10 m Länge, 1,65 m Höhe und 0,75 m Tiefe eingesetzt. Die Papstfinken-Männchen befanden sich in voller Pracht, jagten sich fortgesetzt in der Voliere von einer Ecke in die andere, von einer Paarung mit einem Kanarienweibchen konnte ich aber nichts bemerken. Der Zufall wollte es, daß ich ein angebliches Papstfinkenweibchen zu meinen Kanarienweibchen, die sich in einem großen Heckkäfig befanden, fliegen ließ. Einige Tage später fand ich am Käfigboden ein Ei liegen und da der Käfig nur Kanarienweibchen enthielt, so mußte ich annehmen, daß der Papstfink ein Männchen sei und sich mit einem Kanarienweibchen gepart hatte. Ich zerbrach das Ei und fand es befruchtet, meine Vermutung war also richtig. Nun ging mir auf einmal eine Bogenlampe auf, wie mein Bruder Ingenieur zu sagen pflegt. Um Mischlinge zu züchten, dürfen die Papstfinken **nicht** in Pracht sein, wenigstens hat sich dies bei mir bestätigt. Durch die Freundlichkeit eines Großhändlers konnte ich dessen Bestand an Papstfinken einige Zeit beobachten und wählte ich mir für meine Zwecke zwei graue Männchen von verschiedenem Charakter aus. Der eine war ein Choleriker, der andere ein Melancholiker. Ich taufte den ersteren „Flott", den letzteren „Muck"(er). „Flott" kam nun mit einem guten Kanarienweibchen in die vorbeschriebene Voliere, ein Kollege „Muck" in eine etwas größere mit seinen Kanarienweibchen. Die Kanarien begannen sofort zu bauen in den bekannten Harzer Bauerchen, die nur eine offene Vorderseite hatten, sonst ringsum und oben zu waren. Freitag, den 20. Juni, fand ich bei „Flott" das erste Ei, welches, gegen ein Kanarienei gehalten, bemerkbar heller war. Dienstag, den 24. Juni, hatte auch „Muck" das erste Ei, während Flott schon 3 Eier besichtigen konnte. „Flott" mußte nun 2 Eier hergeben. Freitag, den 27. Juni, fand ich bei „Flott" wieder 2 neue Eier vor und habe ich die beiden herausgenommenen wieder in's Nest gelegt. Bei „Muck" machte ich es geradeso, jedoch hatte „Muck" insgesamt nur 4 Eier. Es konnte auch sein, daß „Flott" schon am 26. Juni 5 Eier hatte, denn am 10. Juli fand ich sämtliche Eier ausgebrütet vor. „Muck", der trotz aller Liebe nicht heißblütiger wurde, hatte erst Sonnabend, den 12. Juni, seine Jungen ausgebracht. So groß nun meine Freude über diesen Erfolg war, so groß, wenn nicht größer war mein Leid. Montag, den 14. Juli, mußte ich geschäftlich verreisen und da sich meine Abwesenheit auf 4 Tage hinauszog, so fand ich, als ich nach Hause kam, meine jungen Mischlinge sämtlich eingegangen. Einen weiteren Versuch konnte ich nicht unternehmen, da meine Kanarien in die Mauser kamen, die jetzt nahezu beendigt ist. Ich habe den Papstfink, bei dem ich die Paarung zuerst im Kanarienheckkäfig wahrgenommen hatte, nicht weiter verpart, da ich denselben erst dann einsetzen wollte, im Falle einer der neuangeschafften Papstfinken eingegangen wäre. Jetzt habe ich im Ganzen 9 Papstfinken zur Mischlingszucht bereit. Vielleicht habe ich diesen Winter einen vollen Erfolg, denn ich beabsichtige die Papstfinken und Kanarien erst gegen Allerseelen zusammen zu setzen, da ich dann geschäftlich nicht mehr so stark in Anspruch genommen bin.

H. F., Mainz.

Vor mehreren Jahren erhielt ich von einem Bekannten einen **Star**, den derselbe schon ein Jahr mit aller Mühe, aber ohne jeden Erfolg unterrichtet hatte, obgleich ihm das Abrichten von Staren häufig gelungen war. Diesen scheinbar unbegabten Star kaufte ich, da es mir leid that, ihn fliegen zu lassen. Nun versuchte ich, ihm etwas vorzupfeifen. Das erste, was er in nicht zu langer Zeit, etwa nach vier Wochen, begriff, war ein Kavallerie-Signal, dann noch ein Post-Signal und zum Schluß das Lied „Ich bin der kleine Postillon". Später mußte ich meinen Star abschaffen, da ich eine Kanarienzucht hatte und er sich alle erdenkliche Mühe gab, sein künstlerisches Talent zu vergrößern, woran mir natürlich jetzt nichts gelegen war. Ich gab ihn einem alten Herrn, der ihm noch einiges beibrachte und ihn noch lange Jahre hatte. Der Mann, von dem ich ihn erhielt, sagte mir, daß er ein genaues Zeichen hätte, an welchem er das Männchen vom Weibchen unterscheiden könnte. Das Männchen hätte als Nestling schwarze Augen, das Weibchen graue. Vielleicht ist einer der Leser in der Lage, mitzuteilen, ob er auch solche Erfahrungen gemacht hat.

Rudolf B., Berlin.

Der Gartentrupial (Icterus spurius) ist in seiner Heimat, besonders in den südlichen Staaten der Union, einer der beliebtesten Käfigvögel. Das Lied desselben erinnert an das des auch bei uns als Sänger geschätzten rotbrüstigen Kernbeißers. Jung aus dem Nest genommene Gartentrupiale werden sehr zahm und sind abrichtungsfähig. Sein Gefieder ist ansprechend

aber weniger farbenprächtig als das der meisten seiner Verwandten. Das auf obenstehender Abbildung hellere Gefieder ist lebhaft kastanienbraun, das übrige tiefschwarz, seine Länge beträgt etwa 18 cm.

Vorgestern war ich in Wildgrund, an der Bischofskappe (Zuckmantel bei Ziegenhals). Es soll da **keine Sperlinge** geben, wie mir versichert würde. Ich habe auch keinen einzigen gesehen. B.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 65: Welches ist die botanische Bezeichnung der Pflanze, welche den sog. Negersamen liefert.

Hütteningenieur O. R., Gleiwitz.

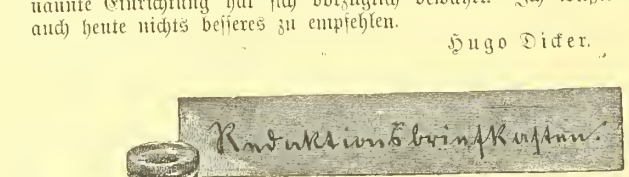
Frage 66: Giebt es in Wien einen Verein von Krotenliebhabern? F. R. R., Hinterbrühl.

Antworten.

Auf Frage 63. Ein Heißluftmotor gehört meines Erachtens nicht in die Vogelstube, schon infolge des Bewegungsgeräusches durch den Luftauspuff, der auf die Dauer sehr lästig und störend wirken muß. Außerdem erfordert die Funktion der Maschine eine häufige Beaufsichtigung und einen unerwünschten Verkehr in der Vogelstube. Die Verbrennungsprodukte des Schmieröles auf den überhitzten Reibungsflächen sind auch nicht sehr angenehm, und schließlich erscheint ein Uebertreten von Heißluft durch gelegentliche Undichtigkeiten nach längerem Betriebe keineswegs ausgeschlossen. Zur Erzeugung eines Arbeitsdruckes von einer Atmosphäre muß die Luft schon auf 273° C. erhitzt werden. Da ist ein Elektromotor entschieden vorzuziehen, aber die Verbindung desselben mit einer Pumpe macht in den kleinen Dimensionen mit Rücksicht auf die hohe Umdrehungszahl einige Schwierigkeiten.

Wozu aber motorische Kraft zum Betriebe eines Springbrunnens, wenn, wie allenthalben in Berlin, eine Wasserleitung vorhanden ist. Es bedarf dann nur eines entsprechenden Sammelgefäßes an der Zimmerdecke oder in einem darüberliegenden Raum, welches täglich 1—2 Mal mit Wasser gefüllt wird und den Springbrunnen speist. Für die kalte Jahreszeit empfiehlt sich eine einfache Vorrichtung zum Anwärmen des Wassers vor dem Gebrauch. Ueber Einzelheiten der Anlage bitte ich meine ausführliche Beschreibung in den Nummern 24 und 25 1901 der „Gef. Welt" nachzulesen. Die dort genannte Einrichtung hat sich vorzüglich bewährt. Ich wüßte auch heute nichts besseres zu empfehlen.

Hugo Dicker.



Herrn Hütteningenieur O. R., Gleiwitz. 1. Ueber die Verfärbung bezw. Mauser von Coccoborus Brissoni liegen sichere Nachrichten nicht vor. Die Literatur berichtet auch nichts bestimmtes. Wahrscheinlich findet eine alljährliche Umfärbung statt und zwar in der Zeit Januar bis März. 2. Ist als Frage im Sprechsaal veröffentlicht. 3. Der Schmalschnabelkardinal wird auch Spitzhaubenkardinal (Cardinalis sinuatus Bp.) genannt. Der Vogel ist in der 4. Auflage des Handbuches l. besprochen, auch in dem großen Werk von Ruß, Band I. In der „Gef. Welt" finden sich Mitteilungen über diesen Vogel: Jahrgang 1895, S. 165, 1896, S. 19 eine Abbildung, S. 24 ergänzende Mitteilungen und S. 342 ein Bericht eines Pflegers dieses Vogels. 4. Der in Ihrem Besitz befindliche Webervogel ist der Komorenwebervogel (Euplectes comorensis).

Herrn Professor G. J., Brünn. Herzlichen Dank für die Grüße vom nördlichen Eismeer.

Herrn H. M., Elbing. Bei der Einrichtung der Mehlwurmhecke ist versäumt worden, altes, trockenes Schwarzbrod in die Kisten zu geben. Mehl einzustreuen ist nicht zweckmäßig, weil gerade dadurch die Mehlmilben eingeschleppt werden. Feuchtigkeit befördert die Entwickelung der Milben. Am zweckmäßigsten ist es, aus den von Milben befallenen Kisten Würmer, Puppen und Käfer herauszunehmen und die Hecke von neuem einzurichten. Den alten Satz schüttet man in ein Gefäß und stellt dieses an einem trockenen, hellen Ort auf, das Gefäß bedeckt man mit einer Glasscheibe. Auf diese Weise ist es möglich, daß die etwa schon im Satz befindlichen Eier der Mehlkäfer sich entwickeln, um die jungen Mehlwürmer nach einiger Zeit herauszunehmen und auf auf die im Betriebe befindlichen Hecken zu verteilen. Wir werden in einem der nächsten Hefte über die Züchtung des Mehlwurmes berichten. Die Mehlwurmhecken sollen nicht etwa auf dem Ofen stehen. Trockenheit und auch Wärme fördert wohl die Mehlwurmzucht, aber die andauernde große Wärme, wie sie der Ofen erzeugt, ist nicht zuträglich.

Herrn Rektor G., Adlershof. Der Papagei ist in folgender Weise zu behandeln: Als Futter erhält derselbe Hanf, Hafer, Reis in Hülsen, Sonnenblumenkerne, Hirse, Glanz und Wallnüsse. Die Sämereien sind nicht gemischt, sondern die eine nach der anderen zu reichen, der Vogel gewöhnt sich allmählich daran, alle anzunehmen. Daneben erhält er täglich frisches, reifes Obst. Apfel, Birne, Beeren (Erd-, Stachel-, Johannis- und Ebereschenbeeren), Apfelsinen, Kirschen, Weintrauben; außerdem frische Zweige zum Benagen (Obstbaum-, Weiden-, Pappel- und Hollunderzweige) und allerlei Grünes (Vogelmiere, Salat und Kreuzkraut). Getränk: Dreimal täglich abgekochte Kuhmilch oder Schweizermilch (Marke Milchmädchen), vermengt mit vegetabilischem Nährsalz, zu beziehen von Schindler, Berlin, Elsasserstraße. Der Sand im Käfig ist täglich zu erneuern, am besten Flußsand. Der Papagei muß täglich einige Stunden außerhalb des Käfigs zubringen, am besten im Freien. An Bädern sind zu verabreichen wöchentlich mindestens zwei Dampfbäder und eine Abspritzung mit handwarmem Wasser. Nachts ist der Vogel warm zu halten, am besten in einem mit Tüchern verhüllten kleinen Käfig.

Kurfürst. 1. Ein Gesellschaftskäfig für 8—10 Par Prachtfinken müßte etwa 1 m × 0,50 m ⊥ 0,60 m sein. Wenn Zuchterfolge erzielt werden sollen, wäre eine weniger zahlreiche Bevölkerung zu wählen. 2. Die in dem Brief angeführten Arten würden sich vertragen. Die besten Züchtungsvögel sind jap. Mövchen, Zebrafinken, Elsterchen, Weißer Reisvogel. Ueber Behandlung und Züchtung aller Prachtfinken giebt das Buch „Die Prachtfinken" von Dr. K. Ruß gute Auskunft. Ueber Punkt 3 ist brieflich Auskunft erteilt.

Herrn A. M., Berlin. H. D., Halle. Rudolf B., Berlin. Fräulein E. K., Saarbrücken. Beiträge dankend erhalten.

Herrn K. O., Stara (Schweden), Herr Bruno Otto in Bürgel (Thüringen) ist in der Lage, Ihnen das gesuchte Instrument zu überlassen.

Herrn Pastor G. Der Verkäufer nimmt den Mund ein wenig voll. Thatsächlich giebt er sehr viel darauf, wie sich schon häufig gezeigt.

Herrn Fr. Sch., Darmstadt. 1. Gelbe und grüne Wellensittiche können zusammengehalten werden. 2. Gelbe Wellensittiche züchten unter Umständen ebenso ergiebig wie grüne. 3. Gelbe Wellensittiche sind empfindlicher wie grüne. Es ist ratsam, sie in einem mäßig warmem Zimmer zu überwintern. Bezüglich des Zusammenhaltens beider Arten ist noch zu erwähnen, daß, wenn die gelbe Farbe rein erhalten werden soll, darauf zu achten ist, daß Kreuzungen beider Art nicht vorkommen.

Herrn M. D., Berlin. Das Wellensittichweibchen litt an einem heftigen Darmkatarrh, den es sich vermutlich durch Genuß feuchten oder verdorbenen Grünkrautes zugezogen hatte.

Herrn M. Sch., Köln. Ist brieflich geantwortet.

Aus den Vereinen.

Verein „Freunde gefiederter Sänger" Berlin. In der am Donnerstag, den 18. d. Mts., abends 8½ Uhr, im Restaurant „Concordia", Andreasstr. 64, stattfindenden Sitzung wird Herr H. Hocke über „Die Pflanze im Dienste der Vogelwelt" sprechen. Wir erlauben uns, alle Interessenten hierzu ergebenst einzuladen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde in Berlin. Die erste Sitzung nach den Ferien findet am 18. Sept., abends 8½ Uhr, im neuen Vereinslokal, Prinzenstr. 50 (Restaurant „Zur Turnhalle") statt. Tagesordnung: 1. Dr. Spatzier über: „Haltung und Pflege der Weichfutterfresser" — 2. Besprechung über die für 1903 in Aussicht genommene Ausstellung. — Wegen der Wichtigkeit der Ausstellungsfrage wird auf möglichst zahlreiches Erscheinen der Mitglieder gerechnet. — Vogelliebhaber sind als Gäste stets willkommen

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 38.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der rotrückige Würger (Lanius collurio *L.*), dessen Schädlichkeit, Fang und Eingewöhnung.

Eine ornithologische Plauderei von Pfarrer Max Rendle. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

III.

Wie der Fang, so bietet auch die Eingewöhnung, bezw. Einfütterung des Würgers keine besonderen Schwierigkeiten. Wenn Dr. Ruß in seinem viel verbreiteten „Handbuche für Vogelliebhaber" (Bd. II., 3 Aufl., S. 68) meint: „Da alt eingefangene, rotrückige Würger schwer einzugewöhnen sind, fängt man lieber Junge vor dem Abzuge im August", so kann ich ihm hierin nicht beipflichten. Diese Eingewöhnung des alten Würgers ist durchaus nicht so schwierig, wenn der Vogel auf die rechte Weise „eingefüttert" wird. Von den vielen von mir im Laufe der Jahre für die Vogelstube eingefangenen alten Würgern ist mir auch nicht ein einziger während der Eingewöhnung eingegangen. Es kommt eben alles auf die rechte „Einfütterung" an.

Die Einfütterung, womit ich diese günstigen Resultate erzielte, wurde auf folgende Weise bethätigt. Nachdem der frisch eingefangene Vogel in einen kleinen, mit zwei Sprunghölzern versehenen Käfig gesteckt, der Käfig vollständig verhüllt und an einen möglichst ruhigen, nicht geheizten Raum im Hause gebracht war, begann ich nach ungefähr einer Stunde den Vogel zu stopfen. Die Erfahrung hatte mich eben gelehrt, daß nur die wenigsten Würger von selbst an das Futter gehen, weshalb ich jeden Würger grundsätzlich 2—3 Tage stopfte. Hierzu bediente ich mich einer kleinen, feinen Pinzette, mit welcher man auch das unscheinbarste Käferchen, das kleinste Würmchen sicher fassen, und dem zu stopfenden Würger, der nicht selten wütend um sich beißt, bequem und ohne alle Schwierigkeit in den Schnabel stecken kann. Um den Vogel stopfen zu können, fängt man denselben aus dem kleinen Käfig heraus, nimmt ihn in die linke Hand und sperrt demselben mit dem Nagel des Daumes und des Zeigefingers der linken Hand gewaltsam den Schnabel auf, während man mit der Pinzette in der rechten Hand das entsprechende Futter in den Schnabel des Vogels zu bringen sucht. Das Stopfen selbst muß mindestens täglich dreimal — Morgens, Mittags und gegen Abend — vorgenommen werden. Als Futter wurden von mir beim Stopfen am ersten Tage nur die Hinterleiber von getöteten Grillen und Käfern gereicht. Am zweiten Tage wurde das nämliche gestopft unter Beigabe von ungefähr einem halben Dutzend zerschnittener Mehlwürmer bei jeder Mahlzeit. Am dritten Tage kam zu den bisher beim Stopfen verwendeten Grillen, Käfern und Mehlwürmern noch eine Portion klein gehacktes, rohes Fleisch. Am vierten Tage nimmt jeder Würger, selbst der wildeste und scheueste, das Futter selbst an, welches von nun ab aus rohem, möglichst frischem Fleisch (am besten Herzmuskel) besteht, das in ganz kleine Stückchen zerschnitten ist, vermengt mit fein gemahlenen Hanfkörnern, zerriebenem Hühnerei und womöglich mit getrockneten Ameisenpuppen als Ersatz für die frischen Ameisenpuppen, die (wenigstens in unseren Gegenden) zur Zeit der Ankunft des Würgers noch nicht zu haben sind. Oben darauf werden dann noch mehrere Tage hindurch zappelnde Grillen und Käfer, denen man den Kopf etwas eingedrückt hat, und lebende Mehlwürmer gelegt, damit der Würger mit diesen Käfern und Würmern, auf welche er zuerst losfährt, auch die Fleischstücke mit den anderen Beimengungen verschlucke. Ist es einmal soweit, daß der Würger das Fleisch annimmt, dann hat der Besitzer gewonnenes Spiel.

Braucht der Würger nicht mehr gestopft zu werden, ist er einmal futterfest, wie man zu sagen pflegt, so bringt man denselben in einen größeren Holzkäfig (Kistenkäfig), welcher mit einem weichem Dache, 3 Sprunghölzern und einem großen Futtertroge versehen sein soll; denn der Würger ist ein Vielfresser erster Güte. Nach ungefähr 2—3 Wochen hat sich der alte Würger so ziemlich eingewöhnt, fängt darum auch schon leise zu singen an und frißt in Kürze seinem Pfleger die gereichten Käfer oder Würmer und dergleichen ohne alle Scheu aus der Hand. Nur ganz alte Würger, welche man schon äußerlich an den tiefschwarzen Füßen erkennt, werden nie recht zahm und beginnen nicht selten auch erst im März des folgenden Jahres oder noch später mit ihrem Gesange, singen dann aber um so schöner und fleißiger. So hatte ich einmal unter

anderen einen solch' scheuen alten Würger in meiner Vogelstube, der am 20. Mai eingefangen, erst am 12. April des nächsten Jahres zum erstenmale sich hören ließ, wegen seines herrlichen Gesanges aber viel bewundert und angestaunt wurde, besonders auch deswegen, weil er als vorzüglicher „Spötter" mitten im Gesange der Heidelerche oder der Schwalbe sein „Piperwick" 3—4 Mal nacheinander wiederholte und dadurch täuschend den Schlag der Wachtel nachahmte.

Daß meine alt eingefangenen Würger in der Gefangenschaft auch nur das Geringste von dem Gesange anderer, in der Vogelstube befindlichen Vögel nachgeahmt und noch dazu gelernt hätten, konnte ich niemals wahrnehmen. Ganz jung gekäfigte Würger sind allerdings gelehriger, erreichen aber doch nie, was die Reichhaltigkeit des Gesanges anbelangt, die alten Wildfänge, weshalb es schon aus diesem Grunde sich nicht empfehlen dürfte, junge Würger im August vor ihrem Wegzuge einzufangen. (Schluß folgt.)

Etwas über unsere Schamadrossel.

Von Frau A. H., Wien.

Die Fragen und Antworten welche in letzter Zeit betreffs des Gesanges der Schamadrossel in der „Gefiederten Welt" gewechselt wurden, bestimmen mich, den schon lange gefaßten Entschluß, etwas über unsere liebe Schama zu berichten, endlich zur Ausführung zu bringen. Drei Jahre besitzen wir dieselbe; als wir sie bekamen, war ihr Aussehen ein recht miserables, es konnte auch kein anderes sein, da sie mitten in der Mauser, bei elendem Futter, ohne das notwendige Badewasser ꝛc. ꝛc. die Reise zurücklegen mußte. Mit wahrem Heißhunger stürzte sie sich auf den ersten Mehlwurm, der ihr gereicht wurde, und kaum eine Stunde bei uns, nahm sie mit Wonne das erste Bad, man sah es ihr förmlich an, welche Wohlthat die Möglichkeit für sie war, auch noch in der Sonne ihr struppiges Gefieder trocknen zu können. Den zweiten Tag fing, zu unserer Ueberraschung und Freude, die Schama auch schon zu singen an, zwar ganz leise und bescheiden, aber sie sang, und dieser Gesang wurde jeden Tag trotz Mauser und ganz neuer Umgebung ein immer lauterer und schönerer, und als wir ihr gar im Zimmer die Freiheit schenkten, sie endlich wieder so nach Herzenslust sich ausfliegen konnte, da setzte sie sich auf den höchsten Gegenstand, welchen sie im Zimmer entdeckte und sang so herrlich, als wollte sie uns Dank sagen für all' das Gute, was ihr bei uns gegeben wurde. So ist der Gesang dieses Vogels das ganze Jahr, ob Sommer, ob Winter, unser Entzücken und wir werden nie müde, demselben zu lauschen. Ihre Touren sind voller Abwechselung, ein Thema z. B. das sie heute singt, bringt sie morgen mit ausgezeichneten Variationen, oder sie endigt dasselbe mit einem wunderschönen Triller, oder die Töne, die sie heute gebunden gesungen hat, singt sie morgen staccato und am schönsten singt sie mezza voce, ein Thema, melancholisch und schön, welches sie immer so träumend flötete, könnte man wirklich mit einem Lenau'schen Schlaflied vergleichen. Bevor sie zur Ruhe geht, nimmt sie jeden Abend in der Dämmerung mit einer sehr laut gesungenen wunderschönen Strofe förmlich Abschied vom Tage. Ich beobachte, wenn möglich, diesen Augenblick sehr gerne, gewöhnlich sitzt unsere Schama schon ganz ruhig in ihrem Käfig, auf einmal wird sie erregt, fängt an herumzuflattern, um plötzlich mit schmetterndem Gesang einzusetzen. In dieser Zeit herrscht unter unserer übrigen Vogelwelt die gewöhnliche Rauferei um die Schlafplätze. beim ersten Ton der Schama verstummt alles wie auf Zauberschlag und ein jeder der Vögel lauscht ganz andächtig dem Gesange der Meisterin. (Hier will ich beifügen, daß unser junger, leider zu früh eingegangener Graupapagei diesen Abendgesang der Schama eines Tages zu unserm großen Erstaunen, in tadelloser täuschender Weise wiedergab.) Den kreischenden Ton hören wir höchst selten, nur dann, wenn der Vogel durch etwas außergewöhnliches erschreckt oder in Aufregung versetzt wird. Nur Spöttergabe besitzt unsere Indierin gar keine; sie hätte Gelegenheit genug, unseren anderen Vögeln etwas abzulauschen und brachte noch nie einen Laut von ihnen, nur das miau der Katzen und Kläffen ganz junger Hunde macht sie vorzüglich aber sehr selten nach, bei uns kann sie aber diese Naturlaute nicht gehört haben. Ich werde überhaupt nie begreifen, warum die Nachahmungsfähigkeiten bei einem Singvogel so sehr geschätzt werden, mir ist der eigene individuelle Gesang eines jeden Vogels der allerliebste und insbesondere eine Schama, der der Schöpfer so herrliche Töne in die Kehle gelegt hat, hat es nicht notwendig, von einem anderen Vogel etwas zu lernen. Dafür ist unsere amerikanische Spottdrossel ein ausgezeichneter Imitator, ich schwärme aber nicht für selbe, weil sie ihre Wildheit nie abgelegt und ihre nächtliche Unruhe, verbunden mit lautem Gesange, störend ist: vom Reisfinkenschlag, bis zum Schrei des Papagei's wird alles nachgemacht; manche Strofe wird dadurch aber recht originell, z. B. sie fängt mit einigen flötenden Tönen der Schama an, geht in ihren eigentlichen Gesang über und endigt mit dem feurigen Schlag des Kardinals. Unsere Schama ist aber nicht nur ein prächtiger Sänger, sondern auch noch dazu ein sehr kluges, zahmes Tierchen; will sie einen Mehlwurm, so wird sie mir so lange auf Schritt und Tritt nachfliegen, bis sie denselben aus meiner Hand erhalten hat und sobald wir beim Speisen sitzen, besorgt sie die Tafelmusik. Die diesbezüglichen Geräusche nimmt sie im dritten Zimmer wahr, kommt sofort herbeigeflogen, setzt sich immer auf den gleichen Platz, auf eine Stuhllehne an meiner Seite und singt nach Herzenslust; sobald ich mich erhebe, fliegt sie mir gleich in's andere Zimmer nach, um sich an ihrer Belohnung, einem Wurm, gütlich zu tun. Nur eines gefällt uns nicht an ihr. Ihr Gefieder ist tadellos schön, aber einige Federn des rechten Flügels wachsen jahraus, jahrein schlecht, stehen immer ganz windschief in die Höhe, die Schama zupft so lange an ihnen herum, bis die Federn ausgefallen sind, die anderen ebenso schiefen Platz machen. Wir haben darüber schon vogelärztliche Kapazitäten befragt, aber immer ohne Resultat. Vielleicht wüßte einer der geschätzten Leser hier Rat? Da die Annahme nahe liegt,

daß vielleicht Milben daran Schuld tragen, will ich gleich im Vorhinein betonen, daß das unmöglich ist, denn der Vertilgungskampf gegen diese abscheulichen Plagegeister hört bei uns überhaupt nicht auf, nie tritt ein Waffenstillstand ein. Mit Interesse habe ich jetzt die Abhandlung über die Milbenplage des Hr. Kisch gelesen, und daran anknüpfend will auch ich mein diesbezügliches Verfahren als ein erprobt gutes empfehlen. Meiner Ansicht nach ist das häufige, je häufiger desto besser, und gründliche Reinigen der Käfige das einzige Mittel, die Milben wenn auch nicht auszurotten, so doch in der Weise dezimieren zu können, daß sie keinem Vogel betreffs seines Gesundheitszustandes Schaden bereiten werden.

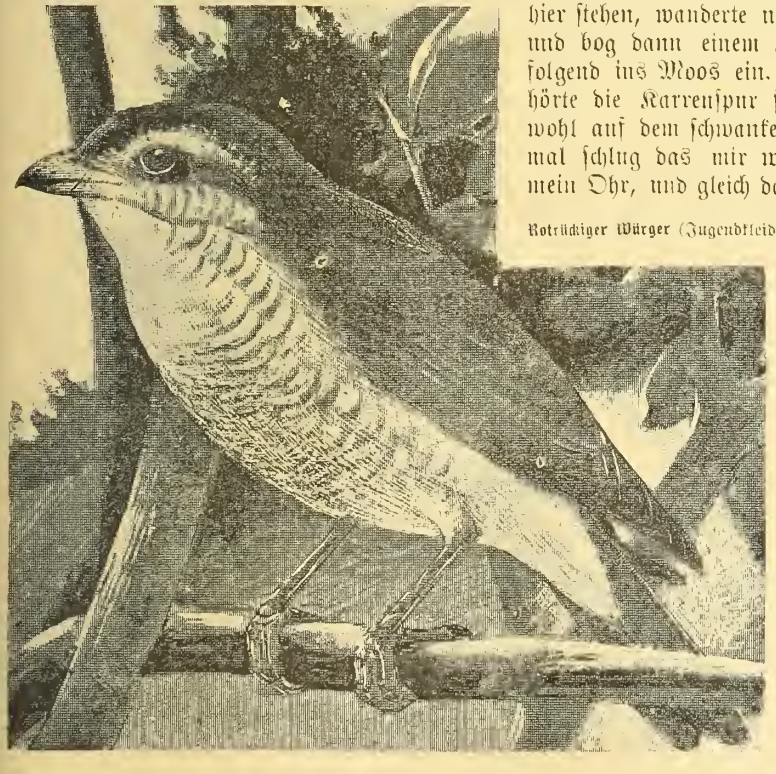
Ist der Käfig so viel als eben möglich milbenfrei, so werden auf keinem Vogel so viele von diesen Quälgeistern vorhanden sein können, daß man diesen selbst der Prozedur eines gezwungenen Bades unterwerfen muß, ein Verfahren, welches, wenn auch gewiß gut, doch immerhin einen jeden Vogel ängstigen und aufregen muß. Für das Abbrühen der Käfige mit heißem Wasser bin ich aus der Ursache nicht, weil das hübsche Aussehen derselben in der kürzesten Zeit vernichtet wird. Bei uns werden alle vier Wochen die Käfige aus dem Zimmer entfernt, jede Ritze, Sperre, der kleinste Schlupfwinkel derselben mit 3% Karbollösung gehörig eingepinselt, dann der ganze Käfig mit lauem Wasser und Seife tüchtig abgewaschen. Die frischen Zweige und Aeste, die sich in den Käfigen befinden, werden alle 14 Tage, im Sommer auch alle 8 Tage durch neue ersetzt und alle Nester ausgebrüht. Diese Arbeit ist zwar groß und nicht jedermann würde sich derselben unterziehen, aber die Belohnung bleibt nicht aus, unsere Prachtfinken sind wirklich prachtvoll in ihrem bunten Kleide und jeder Vogel, der singen soll, singt uns und sich zur Freude. Es ist gewiß schon von berufeneren Personen, als ich es bin, über die Schamadrossel geschrieben, ihr Gesang zergliedert worden, mit meinen Zeilen wollte ich nur sagen, wie wertvoll einem Jeden dieser Vogel, nicht nur durch seinen Gesang, sondern auch durch sein liebenswürdiges Anschließen an den Pfleger, werden kann, wenn man denselben natürlich auch mit Liebe und Sorgfalt betraut und trachtet demselben vergessen zu machen, was er durch seine Gefangenschaft verloren hat.

Im Dachauer Moos.

Von Gustav Charisius. (Nachdruck verboten.)

Ich befand mich schon einige Zeit in München, hatte aber noch keine Gelegenheit gefunden, einen Ausflug ins Dachauer Moos zu machen, wie ich schon lange geplant hatte. Doch eines schönen Tages schwang ich mich auf mein Rad und radelte kühn durchs Schwabinger Thor hinaus, erreichte bald die Dachauer Chaussee und flog bei dem schönen Wetter leicht auf dem wohlgepflegten Wege dahin.

Nachdem ich etwa 10 km zurückgelegt hatte, tauchte schon zur rechten der Chaussee das sich weit hinstreckende Moor auf, während zur linken sich üppige Wälder, hauptsächlich aus Tannen bestehend, hinzogen, die schon vor Zeiten dem Moore durch Trockenlegung abgerungen waren. Nach Zurücklegung einiger weiterer Kilometer erreichte ich das Dörfchen Karlsfeld, an dem die mit Erlen und Weiden umsäumte Würm in lieblichen Krümmungen vorbeifließt. Hier kehrte ich in einem freundlichen Wirtshause ein, in welchem die Wände des niedrigen Gastzimmers mit allerlei ausgestopften Sumpf- und Wasservögeln geziert waren. Mein Rad ließ ich hier stehen, wanderte nach kurzer Rast aus dem Dorfe hinaus und bog dann einem Karrengeleise in dem schwarzen Boden folgend ins Moos ein. Nach einer nicht allzu langen Strecke hörte die Karrenspur schon auf, und ich ging auf's Geratewohl auf dem schwankenden Grasboden weiter. Da auf einmal schlug das mir wohlbekannte „Kiwit" des Kiebitzes an mein Ohr, und gleich darauf sah ich ein Pärchen zierlich durch's Gras trippeln. Als ich einige Schritte weiterging, bemerkte ich immer mehr Kiebitze, wurde indessen auch von ihnen bemerkt und bald war ich von einer Schar zornig schreiender Kiebitze umringt, die oft mit unerhörter Dreistigkeit auf mich stießen und mit ihrem brummendem Flügelschlag mir um die Ohren sausten. Der Jahreszeit nach mußten sie schon Junge haben, ich spähte denn in den dichten Grasbüscheln etwas nach, fand aber nichts, sondern erregte nur noch mehr die Wut der lärmenden Kiebitzschar, bis ich schleunigst ausriß, wobei sie mich noch lange verfolgten.



Rotrückiger Würger (Jugendkleid).

Schon von der Chaussee aus hatte ich eine melodische Vogelstimme gehört, die melancholisch zu mir

herüberklang. Ich konnte sie mir indessen nicht erklären, suchte auch vergeblich nach einem ähnlichen, mir bekannten Vogelruf. Jetzt hörte ich ziemlich in der Nähe wieder die rätselhafte Stimme aus dem hohen, unfruchtbaren Grase heraushallen. Ich ging auf die Stelle zu und plötzlich erhob sich ein großer Vogel vor mir, den ich an dem langen säbelförmigen Stecher als den mir aus Zoologischen Gärten bekannten großen Brachvogel erkannte. Er flog nicht weit und im Niederlassen ließ er wieder seine klangreiche Stimme erschallen, wobei er die weißliche Unterseite seiner Schwingen zeigte, die er langsam einzog nach Art der Möven, wenn sie sich auf's Wasser niederlassen. Ich beobachtete den interessanten Vogel noch eine Weile und setzte meinen Weg dann fort. Die Scenerie veränderte sich jetzt, das Gras wurde niedriger und kurzgestielte, dunkelblaue Blüten von der Form der Glockenblume bedeckten in großer Menge den Boden. Ich mußte mehrere kleine Wasserläufe überspringen und kam an zahlreichen Tümpeln vorbei. Aus einem von ihnen erhob sich mit viel Geräusch eine schwere Stockente und flog pfeifenden Fluges davon. In nicht allzu weiter Ferne tauchten verkrüppelte Kiefern und Wachholderbüsche auf, worin ein Sprung Rehe, den ich aufgescheucht hatte, in eleganten Sätzen verschwand. Ich erblickte nun auch einige zerstreute Buden mit malerischen Strohdächern liegen, in deren Nähe gestochene Torfstücke aufgehäuft waren und breite kohlschwarze Streifen im Boden zeigten, wo der Torf gewonnen war. Auf dem Dachfirst der nächsten Bude bemerkte ich zu meinem Erstaunen 6 hühnerartige Vögel sitzen, die ich für Birkhühner ansprach, welche Vermutung sich auch bestätigte, als ich näher kam und sie beim Abstreichen zum Dache der nächsten Bude ihre mit weißen Binden gezierten Schwingen zeigten. Als ich ihnen auch dorthin folgte, verschwanden sie in dem vorhin erwähnten Kieferngestrüpp.

Ich näherte mich jetzt einem weißen Schirme, den ich schon länger beobachtet hatte und hinter dem, wie sich jetzt herausstellte, ein Maler saß. Er malte das einförmige und doch so reizvolle Moor, im Hintergrunde das ferne München mit seinen die ganze Gegend beherrschenden Frauentürmen. Da der Maler ein freundlicher, redseliger Mann war, machte ich bei ihm Halt und zog aus meinem Rucksack Speise und Trank hervor, woran ich meinen erwachten Hunger und Durst stillte. Dann wanderte ich weiter und wurde begleitet von dem lieblichen Gesang einer Heidelerche, die an dem nun schon abendlichen Himmel ihre weiten Kreise zog. Ich scheuchte noch mehrere kleinere Sumpfvögel auf, die ich nicht mit Sicherheit erkennen konnte; vielleicht waren es Regenpfeifer oder Strandläufer.

Allmählich näherte ich mich nun Dachau, das mir freundlich von dem kleinen Höhenzug, an den es sich anschmiegt, von seinem weißen Schlosse überragt, entgegen winkte. Ich fühlte wieder festeren Boden unter den Füßen, und es dauerte nicht lange, bis schon schlanke Pappeln erschienen, die sich scharf vom abendlichen Himmel abhoben. In einer von ihnen, hoch in der Spitze, saß das kugelige, große Nest einer Elster, die mich von einem tieferen Zweige aus schwanzwippend und heiser krächzend voller Mißtrauen beäugte. Nachdem ich mich erst noch durch einige Zäune hatte durchschlängeln müssen, gelangte ich auf einen Weg, der mich durch das Städtchen führte, das ich bald auf dem 5 km langen Rückwege nach Karlsfeld hinter mir ließ. Hier angekommen, ruhte ich mich etwas aus, trank nachdenklich ein Maß Münchener herunter und trat dann die Heimfahrt an.

Es war schon ziemlich dunkel, aus dem Moose schallte noch leise die melancholische Stimme des Brachvogels herüber, während zur rechten in den an den Wald stoßenden Feldern die Fasane noch ihr Wesen trieben und der Hahn ab und zu seinen lauten Ruf erschallen ließ. Auch der Rebhahn ließ noch seinen Lockruf ertönen, um seine Familie für die Nachtruhe zu versammeln. Allmählich verschwand das Tageslicht ganz und hinter dem Walde stieg die rote Scheibe des Mondes auf. Ich zündete meine Laterne an und radelte vergnügt weiter nach Hause, in dem angenehmen Bewußtsein, einen genußreichen Tag verbracht zu haben.

Ornithologisches aus Marokko.

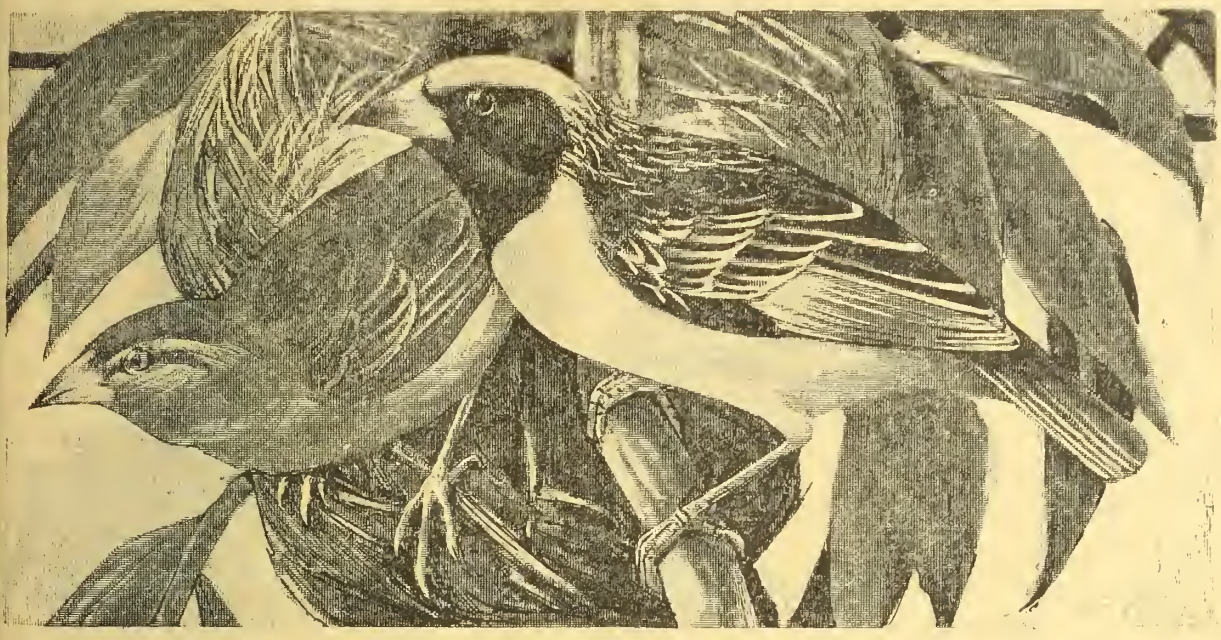
Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

13. September. Viele Ultramarinmeisen streichen im Garten herum. Ihr Lokton klingt wie „Wäd terrrr". Ein Pärchen Maurenfinken (Fringilla spodiogenys, *Koenigi*) geht zwischen den Sperlingen geschäftig seiner Nahrung auf den Kohlbeeten nach. Sehe lange einem Fliegenschnäpper zu, der auf einer Quitte Posto gefaßt hat und von da aus mit unfehlbarer Sicherheit die Fliegen an einer 23 Schritt weit entfernten Mauer erspäht, von wo er sie dann mit geschickter Schwenkung wegschnappt. Es sind Nachtigalen angekommen, die teilweise wieder zu schlagen beginnen. Auch Sammetköpfchen (Sylvia melanocephala) sind jetzt sehr zahlreich. Sie vereinigen in ihrem Benehmen Züge der Grasmücken, der Meisen und des Zaunkönigs. Vorzügliche Turner und von einer Rast- und Ruhelosigkeit sondergleichen, müssen sie Alles durchkriechen und durchschlüpfen, sind aber dabei so neugierig, daß sie sich viel häufiger wie andere Grasmücken auch ganz frei zeigen. Sie tummeln sich jetzt viel auf den Feigenbäumen und bepicken lüstern deren reife, süße Früchte. Ich sehe das zutrauliche Geschöpfchen wiederholt mit keck aufgestelztem Schwänzchen im Hofe zwischen den Hühnern und Hunden herumhüpfen. Gesang anspruchslos, aber wohllautend, melodisch gurgelnd, mit einigen schmatzenden Tönen, leise, ohne Ueberschlag.

14. September. Abends von 9—11 Uhr findet bei Mondschein, Windstille und teilweise bedecktem Himmel ein lebhafter Zug von Fischreihern statt.

16. September. W. Alle Büsche liegen voll von Nachtigalen und Sammetköpfchen. Mein zahmer Gabelweih frißt sehr gern Brod!

18. September. Ich erhalte 3 Leoparden durch einen arabischen Jäger aus Tafilet.



Gelbbrüstiger Bayaweber.

Sobald ich mich einigermaßen wieder gekräftigt fühlte, hielt es mich nicht mehr in Tanger; das Reisen hat nun einmal für gewisse Naturen einen wahrhaft dämonischen Reiz. Am 22. September fuhr ich mit einem englischen Schnelldampfer nach Mazagan, wobei unterwegs im Hafen von Casablanca eine riesenhafte Seekrake zur Beobachtung gelangte. Mazagan ist eine alte portugiesische Festung und nimmt sich namentlich von der Seeseite aus recht malerisch aus, wenn die schäumenden Wogen der Brandung an den altersgrauen, zinnengekrönten Mauern emporspritzen. Gleich am ersten Tage sah ich hier auf dem Markte eine frisch geschossene Großtrappe (Otis tarda). In den Gärten vor der Stadt sah und erlegte ich mehrfach Schleiereulen (Strix flammea); diese südlichen Schleiereulen pflegen sich vor den nordischen durch eine sehr weiße, fast fleckenlose Unterseite auszuzeichnen, obschon auch Uebergänge vielfach vorkommen. Sonst gab es in und um Mazagan ornithologisch nicht viel Bemerkenswertes. Mehrere Tage vergingen unter den langwierigen und umständlichen Vorbereitungen zu einer größeren Tour in's Hinterland der genannten Hafenstadt. Es begleitete mich auf derselben noch Herr R., ein in Mazagan ansässiger Schweizer, und wir machten deshalb mit den verschiedenen Saumtieren und eingeborenen Dienern eine ganz stattliche Kavalkade aus, als wir am Morgen des 30. September bei herrlichem Wetter zum Stadtthore hinaus ritten. Zwischen Mais- und Melonenfeldern oder über dürftige Weidegründe oder über wüstes Steingeröll führte der Weg hügelauf, hügelab, an elenden Dörfern und verwahrlosten Feigengärten vorüber in östlicher Richtung bis zum Duar Asmo, wo wir die Zelte aufschlugen und von den Arabern gastfrei bewirtet wurden. Wir blieben hier 3 Tage, eifrig mit der Vogeljagd und namentlich auch mit dem Einfangen seltener Reptilien beschäftigt, deren es hier viele gab. Auch ein regelrechtes Fuchsgraben wurde veranstaltet. Wenn abends die Sonne in unbeschreiblicher Farbenglut versank und unsere Araber neben einer alten Palme auf die Knie sanken und in der Richtung nach Mekka zu den Erdboden mit demütiger Stirn berührten, eintönig die den Gläubigen vom Propheten vorgeschriebenen Gebete murmelnd, dann erschollen von allen Seiten die klagenden Rufe der Käuzchen, strichen die possierlichen Vögel oft in unmittelbarer Nähe unserer Zelte geisterhaften Fluges vorbei, nach einem unvorsichtigen Mäuschen spähend oder auf träge vorüber summende Mistkäfer und aufgescheuchte Heuschrecken Jagd machend. Der Lieblingsvogel der klugen Göttin war hier außerordentlich häufig. Auch bei Tage bekam man die Käuzchen überall zu sehen, denn sie sind wenig lichtscheu. Sie saßen dann gewöhnlich auf Steinhaufen, wie sie sich zur Markierung der Feldgrenzen in der ganzen Gegend vielfach vorfanden, und begrüßten den Beobachter mit ihren ängstlichen Knixen und drolligen Kopfverrenkungen, bis sie es schließlich für gut fanden, sich aus dem Staube zu machen.

Die marokkanischen Käuzchen gehören zur Form der sogenannten Wüstenkäuze, sind aber im Gefieder nicht so abgeblaßt wie algerische und tunesische Stücke; wenn auch natürlich lichter wie deutsche. Am besten scheinen sie mir mit spanischen Exemplaren übereinzustimmen, wie überhaupt die Avifauna des nördlichen Marokko in vielen Beziehungen mehr an diejenige des südlichen Spanien anklingt als an diejenige Algiers. Oft habe ich mich darüber gewundert, wie gut diese Käuzchen das grelle Sonnenlicht des Südens vertragen, das doch den Menschen ganz erheblich belästigt. Selbst während der ärgsten Mittagsglut fällt es ihnen kaum ein, schattige und dunkle Versteckplätze aufzusuchen. Sie sitzen vielmehr auch dann zumeist ganz frei auf einem erhabenen Punkte und lassen sich vergnüglich die sengende Glut auf den dichten Federpelz brennen, wobei sie von Zeit zu Zeit ihren melancholischen Ruf hören lassen. Aufgescheucht fliegen sie ebenso gut wie in der Dämmerung und schwenken sich mit großer Geschicklichkeit zwischen etwaigen Hindernissen hindurch. Man kann thatsächlich sagen, daß sie um die Zeit der alles erschlaffenden Mittagshitze munterer sind wie die meisten Singvögel.

(Fortsetzung folgt.)

Die gesangliche Ausbildung der Kanarien-Junghähne.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Abgesehen davon, daß das Lied der jungen Vögel durch Strofen, welche klanglos oder übel anzuhören sind, verunstaltet wird, weil sie sich bemühen, den Vortrag des alten Hahnes nachzubilden, werden sie doch mit Vorliebe spitze und fehlerhafte Töne auffassen und ebenso gern und recht oft zum Vortrag bringen, weil sie ihnen nicht schwer fallen. Haben aber einmal diese widerwärtigen Fehler im Stamme Platz gegriffen, so sind sie sehr schwer, oft auch nicht wieder zu beseitigen und des Ausmerzens ist kein Ende. Deshalb sind nur fehlerfreie Vorsänger am Platze, welche sich auch in ihren Leistungen durch die Uebungen der Jungen und durch vorkommende Zänkereien unter den letzteren nicht beirren lassen, die also vollständig zuverlässig sind. Sie sind so aufzuhängen oder aufzustellen, daß ihr Lied von den jungen Vögeln gut gehört wird und daß sie möglichst von den letzteren auch gesehen werden können; denn alte, bewährte Züchter haben die wohl zutreffende Behauptung aufgestellt, daß die Junghähne den alten Sängern das Lied nicht nur abhören, sondern auch an den Schnabelbewegungen ablauschen. Taktfeste und ruhige Vorsänger können auch in die Flugkäfige unter die jungen Vögel eingelassen werden.

Von nun an sind die lernenden Jungen, die bald nach der Entfernung aus dem Heckraume bei sachgemäßer Pflege und Fütterung ihre Gesangsversuche aufnehmen werden, thunlichst wiederholt am Tage auf ihre Leistungen zu prüfen. Anfangs wird der Züchter nicht sowohl auf die Gesangsergüsse selbst Wert zu legen haben, als vielmehr auf die Haltung der Vögel bei ihren Gesangsversuchen und auf ihre Veranlagung, soweit sich solche nach den bestehenden Merkmalen erkennen läßt. Indessen empfiehlt es sich, schon in der ersten Zeit der Uebungsversuche die kleinen Zöglinge nach ihrer Veranlagung und Haltung zu trennen und auch dementsprechend zu behandeln. Der Züchter wird unter den kleinen Vögeln verschiedene wahrnehmen, die sich schon bei ihren ersten Gesangsversuchen recht gut anstellen und die auch günstige Anlagen vermuten lassen, das sind solche, die bei ihren Uebungen ruhig dasitzen, fleißig üben, bei dem Lernen den Kropf oder vielmehr die Kehlkopfanlagen bis tief in die Brust hinab sichtbar aufblähen und endlich eine gewissermaßen stolze, d. h. aufrechte Haltung bekunden. Denen stehen wieder andere gegenüber, welche zwar auch scheinbar vorteilhafte Gesangsanlagen haben, die aber unruhiges Verhalten zeigen und während der Gesangsversuche hin und herfliegen, an den Käfigstäben herumklettern, überhaupt wenig zu Ruhe kommen. Dann können wieder Vögel bemerkt werden, welche bei den Lernversuchen anscheinend den Kehlkopf gar nicht gebrauchen, sondern die Zunge allein arbeiten lassen und die schon bei den ersten Uebungen unangenehm hohe, vielleicht sogar spitze und schrille Töne hören lassen. Wenn nun der Züchter gute Gesangsergebnisse von seinen Vögeln erzielen will, so muß er versuchen, die vorerwähnten drei Klassen möglichst auseinander zu halten und zwar in der Weise, daß er die jungen Vögel mit gleichen Gesangsleistungen zusammensteckt. Selbstredend kann ein endgültiges Urteil über die spätere Tüchtigkeit der einzelnen Junghähne jetzt noch nicht abgegeben werden; denn es kommt gar oft vor, daß Vögel, die zu den besten Hoffnungen Veranlassung geben, umschlagen und umgekehrt. Aber vorläufig kann angenommen werden, daß die Hähne der 1. Abteilung, wenn sie richtig behandelt werden, sich zu guten Sängern heranbilden, die der 2. Klasse können noch gute Mittelvögel werden, während die übrigen zum größten Teil auch die bescheidensten Ansprüche des Züchters nicht befriedigen werden. Die erste und zweite Abteilung können in ein und demselben Raume verbleiben, und während jene in dem vollen Genusse des Tageslichtes verbleibt, ist zu empfehlen, diese schon in den Flugkäfigen mäßig zu verdunkeln, damit sich die lernenden Zöglinge allmählich an Stillsitzen gewöhnen und ihre Lernversuche mit größerer Ruhe ausführen. Die letzte Klasse wird am besten in einen besonderen Raum gebracht, hier ebenfalls verdunkelt und auch nicht mit allzuviel Eifutter bedacht; denn es ist zweckmäßig, diese Sorte möglichst wenig zum Gesange zu reizen. In Rücksicht auf die vorhandene Möglichkeit des Umschlages ist es selbstredend erforderlich, allen drei Abteilungen eine genügende Anzahl leistungsfähiger Vorsänger beizugeben, die Leistungen sämtlicher Vögel dauernd zu überwachen und zutreffendenfalls Versetzungen in eine höhere bezw. niedere Klasse vorzunehmen. Mit den fortschreitenden Uebungen wird sich nach einer bestimmten Zeit das Erfordernis herausstellen, die Junghähne in Einzelkäfige einzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 60. Der Gedanke, die besten Sänger des europäischen Formenkreises in einem Flugkäfig zu vereinigen, ist durchaus nicht neu. Ich glaube jedoch kaum, daß irgend ein Liebhaber mit seiner Verwirklichung besonders gute Erfahrungen gemacht hätte.

Wie Sie aus meinen Artikeln wissen werden, bin ich ein großer Freund gut ausgestatteter und wohl besiedelter Flugkäfige. Aus Ihrer Voliere läßt sich sicherlich etwas machen. Doch möchte ich Sie von vornherein auf einen Punkt aufmerksam machen, der allerdings nicht direkt zur Sache gehört. Ist es nicht schon geschehen, so sorgen Sie dafür, daß Wasser- und Futternäpfe nicht auf den Boden gestellt, auch nicht an den Wänden befestigt zu werden brauchen, sondern in einem oder zwei seitlichen Ausbauten von vielleicht einem Kubikfuß Inhalt ihren Platz finden. Ihr Käfig ist nicht so groß, daß es auf der Bodenfläche tote Winkel gäbe, in denen Badewasser verspritzt und Futter verschüttet werden dürfte und von Vorrichtungen, die dieses durch ihre Konstruktion schon verhüten sollen, bin ich kein Freund, besonders nicht bei Weichfressern.

Meiner Ansicht nach ist jedoch der Flugkäfig nicht der geeignete Platz zum Unterbringen unserer edelsten Sänger. Ich hatte an Volieren gerade dann meine größte Freude, wenn ich in ihnen die verschiedenen Spezies einer artenreichen Familie (Lerchen, Meisen, Ammern, Finken, Pieper ꝛc.) unterbrachte. Die Beobachtungen im Flugkäfig haben in erster Linie ein biologisches Interesse. Unsere besten Sänger sind nun aber durchaus nicht zugleich auch die Arten, welche von diesem Standpunkte aus am interessantesten wären. Der Liebhaber, der seinen Sprosser, seine Nachtigal hält, mag sich mit gutem Recht von ihren Liedern entzücken lassen, er soll uns aber nicht einreden, daß sein Vogel, den er im kleinen, halbdunkeln Käfig — fast wie eine mechanische Gesangsvorrichtung — birgt und pflegt, ihm besonders viel biologische Merkwürdigkeiten verrät

Manche Liebhaber, wie der geniale Liebe, sahen das auch ein und brachten darum auch die besten Sänger parweise in sehr geräumigen Käfigen unter. Von ihrem Standpunkte aus erzielten sie damit schöne Erfolge; anders steht es aber mit den Vogelwirten, welche die Gefiederten hauptsächlich wegen des Gesanges halten. Der Gesang der Vögel ist nicht, wie manche glauben möchten, in erster Linie der Ausdruck lieblichen Wohlbehagens, sondern vornehmlich ein Brunstlaut, der die artgleichen Männchen zum Kampfe ums Weibchen auffordert und triebmäßig dann ausgeübt wird, wenn Körperbeschaffenheit und Stimmung den Vogel zum Paarungsakt geschickt machen. Bei den geringeren Sängern kommt das viel weniger zur Geltung als bei den Sängerkönigen, die Sie aufzählen. Diese singen gerade im kleinen Käfig am meisten, wenn bei guter, hitziger Nahrung alle störenden Eindrücke von dem Vogel abgeblendet sind und dieser ganz seinem Triebleben überlassen ist, das gebieterisch nach der Paarung, nach minniglichen Kämpfen mit artgleichen Männchen trachtet.

Im großen Raum singen die genannten Arten zum Teil nur unter der Bedingung fleißig, daß Sie ein artgleiches Männchen besitzen. Bringen Sie dasselbe aber in den Flugkäfig, so werden Sie sich nur kurze Zeit an den metallischen Strofen erfreuen können, denn es kommt zwischen den Partnern ganz gewiß zu Kämpfen und — einer muß daran glauben. Hängen Sie den Vogel aber im Einzelkäfig daneben, so haben Sie schon wieder Einzelkäfige und diese wollen Sie ja gerade los werden. Nicht nur für das Blaukehlchen, auch für das Rotkehlchen und andere Arten gilt das, was Friderich bei der Besprechung von Lusciola suecica sagt: „Sobald man ein Par in's Zimmer bringt und sollten es auch Männchen und Weibchen sein, so fallen sie sofort übereinander her, sodaß in einigen Tagen das schwächere sterben muß. Sie treiben den Streit so weit, daß der stärkere Vogel nicht eher ruht, bis er den schwächeren, auf dem Rücken liegend, unter sich hat, wobei er dann so lange auf ihn losbeißt, bis er selbst müde ist. Es dauert aber nicht lange, so beginnt der Kampf von neuem und wird solange fortgesetzt, bis eines das Leben verliert. Deshalb bringe man niemals solche Vögel, besonders auch kein Rotkehlchen, in einem ungeteilten Raum unter."

Solche Spezies, die gegen artgleiche Vögel in der Gefangenschaft wüten, bleiben auch gegen andere Arten immer unzuverlässig. Mein alter ornithologischer Instrukteur Bans-Danzig nannte das Rotkehlchen einen ebenso gefährlichen Vogel wie die Kohlmeise und meine Erfahrungen bestätigen seine These. Nicht viel anders steht es mit dem Blaukehlchen und anderen Arten.

Außerdem ist eine ganze Anzahl der genannten Arten bodenständig. Solche Vögel gehören nicht in einen Flug, der auch andere Spezies beherbergt. Sie werden von diesen fast immer so garstig beschmutzt und beworfen, daß sie bald verkommen. Ich habe als Knabe auf Ausstellungen Volieren gesehen, deren Bodenfläche von Wachteln und den verschiedensten Lerchen und Piepern sehr anmutig belebt war. Meiner Ansicht nach war das aber oft unwürdige Spiegelfechterei. Die Lerchen und Wachteln waren gut eingewöhnte, zuverlässige Exemplare, die nur für die Dauer der Ausstellung in den gemischten Käfig gesetzt waren. Durch solche superklugen Einfälle läßt sich dann mancher Anfänger übermäßig imponieren. Wäre man gröber gegen solche Spiegelfechter, würden manche sehr bald aufhören, ihren Genossen ein X für ein U zu zeigen. In vielen Fällen ist der Liebhaber wirklich zu jovial. Wie singt doch Storm: „Zu Zeiten sind erfrischend wie Gewitter goldne Rücksichtslosigkeiten".

Also abgesehen davon, daß die edelsten Sänger im Fluge weniger singen (etwas singen sie schon) werden Sie manchen Verlust dadurch erzielen, daß Ihre Vögel fortwährend besudelt und beworfen bleiben.

Sie sagen, Sie zögen den Flug vor, weil mit der Reinigung und Fütterung weniger Zeit verloren geht. Bis zu einem gewissen Grade stimmt das wohl, doch glaube ich, daß Sie den Gewinn überschätzen. Ein Käfig, auf dessen Bodenfläche Lerchen schreiten, muß sehr, sehr rein gehalten werden. Beherbergt er nur Lerchen, so ist die Sache noch weniger schlimm, weil der Lerchenkot zumeist von einer solchen Konsistenz ist, daß er sich nur schwer um die Zehen der Vögel schlägt. Sind aber andere Gesellen im Behälter, deren Exkremente breiiger und flüssiger sind, muß die Reinlichkeit noch weit größer sein.

Füttern kann man in einem Flugkäfig recht rasch, aber füttern und füttern ist zweierlei. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Spötter aus dem Haufen vorgeworfener Mehlwürmer heute 2, morgen 17, übermorgen 1 und am nächsten Tage wieder 21 erhascht. Will man einem jeden Weichfresser in der Voliere tagtäglich eine bestimmte Menge seiner Lieblingsnahrung, seines Kraftfutters verabfolgen, so hat man viel zu thun, die Haare stehen einem dabei „auf dem Berge", wie mein Vetter sagt, und man kommt doch nicht zum Ziel.

Das Umhertoben in der Zugzeit ist im großen Käfig nicht durchaus schlimmer als im kleinen Gesangskäfig. Es wird wohl kaum vorkommen, daß alle Vögel toben. Hat man die hauptsächlichsten Störenfriede erkannt, so könnte man wohl ein Mittel anwenden, das Friderich empfiehlt. Man beschneidet den Wanderlustigen an jedem Flügel 5, 6 Schwingen und läßt sie während der Zugzeit im Zimmer ihr Wesen treiben. Sie können dann nach Herzenslust flattern, ohne sich zu schädigen, und ist die Zugzeit vorüber, kann man sie mit ihren inzwischen wieder angewachsenen Schwingen von neuem in die Voliere setzen.

Frische Wildfänge dürfen Sie keinenfalls in den Flugkäfig werfen. Besuchen Sie nur öfters die Läden unserer Händler und sehen Sie da zu, was aus den glatten, strammen Wildfängen wird, wenn man sie zu Dutzenden in Flugkäfige hineinwirft und sich dort selbst überläßt. Nur jene Vögel, die gleich verkauft werden und in vernünftige Einzelhaft kommen, entgehen dem bitteren Loose ihrer Genossen, die zumeist rettungslos verkommen. Ich habe selbst mit angesehen, daß von den Insassen einer solchen Wildfangsvoliere im Laufe von 5 6 Monaten 70 85 % starben. Es ist das auch ein Punkt, wo der Liebhaber sich als Vogelschützler aufspielen kann und eigentlich aufspielen müßte.

Sie werden vielleicht ausrufen: „Der malt aber grau in grau!" Ist das eine Art, einen zuversichtlichen und hoffnungsvollen Liebhaber anzuregen? Und so mancher — namentlich absatzlustige Händler — werden Ihnen dabei recht geben. Aber ich will ja auch gar nicht als Schönfärber auftreten und glaube, es ist besser, Sie sind nach der Besiedelung Ihres Flugkäfigs lustig und zuversichtlich als vor dieser gewichtigen Handlung.

Sie können also nur solche Vögel brauchen, die tadellos eingewöhnt und wenn möglich schon 8—12 Monate gekäfigt sind. Fiel in diese Zeit eine glücklich überstandene Mauser, so ist es um so besser. Andernfalls haben Sie nach 8—10 Wochen ein par kranke, ruppige Vögel in der Voliere und auch hier gilt das Sprichwort, daß ein einziges faules Ei den ganzen Brei verderben kann. Mit zwingender Gewalt kehrt der Blick des Beobachters immer wieder zu dem einen struppigen, kranken Gesellen zurück und die ganze Freude an der bunten Schar ist mehr oder minder vergällt. Außerdem ist es schwer, einen solchen Vogel aus dem Fluge zu entfernen. Erscheint die Hand oder der Käscher zwischen den Vögeln, so beginnt ein wildes Toben und die Federn fliegen. Da kann es denn häufig geschehen, daß man zwar den struppigen Gesellen hascht, daß nun aber anstatt seiner ein par andere mit zerspleißten Flügeln dasitzen.

Ich würde daher von den von Ihnen genannten Arten nur das Schwarzplättchen, die Heidelerche, den Buchfink, den Hänfling und den Sonnenvogel in den Flug werfen. Mit der Singdrossel würde ich einen Versuch machen, mich aber bestimmt vergewissern, daß der betreffende Vogel friedlichen Gemütes ist. Dagegen könnten Sie getrost ein Par Zaungrasmücken, eine Weindrossel, vielleicht auch einen Baumpieper in den Behälter setzen. Nehmen Sie dazu noch die verschiedenen Girlitzarten, z. B. den europäischen Girlitz (Fringilla serinus, *Linné*), den weißbürzeligen Girlitz Mittelafrikas (Fringilla musica, *Vieillot*), den gelbbürzeligen Graugirlitz (Fringilla angolensis, *Gmelin*), den gelbstirnigen Girlitz (Fringilla flaviventris, *Gmelin*) und den Hartlaubszeisig (Fringilla butyracaea, *Hartl.*), so haben Sie einen lustigen Verein zusammen, der Ihnen viel Freude macht.

Nun können Sie einwerfen: „woher nehmen und nicht stehlen"? Wenden Sie sich einmal an eine Großhandlung, deren Besitzer einer wissenschaftlichen Kontrolle seines Importers fähig ist, und schreiben Sie ihm, Sie wollten die oben genannten Arten haben, er solle Sie benachrichtigen, sobald die Spezies eintreffen. Wenden Sie sich z. B. an Christiane Hagenbeck, Hamburg. Da der Erwerb von 5 Girlitzen ja kein Kaufobjekt von besonderer Bedeutung ist, darf ich Ihnen ja wohl auch an dieser Stelle einen Lieferanten empfehlen. Unter diesen Girlitzen sind sehr beachtenswerte Sänger. Außerdem sind die betreffenden Arten kaum jemals in solcher Vereinigung beobachtet und ich bin sicher, daß Herr Neunzig es Ihnen nicht

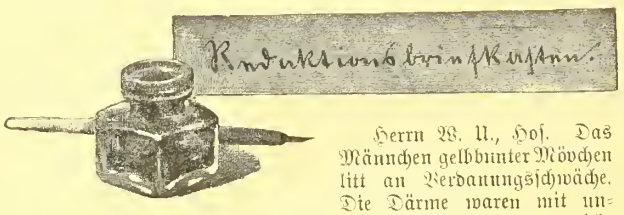
übel nehmen würde, wenn Sie Ihre Beobachtungen gerade über das Zusammenleben der Girlitzarten an ihn gelangen ließen.

Damit hätten Sie etwa 15—18 Vögel beisammen. Mehr in den genannten Behälter zu werfen, möchte ich Ihnen nicht raten. Eine überfüllte Voliere macht zwar anfangs einen ganz guten Eindruck, wenn die Vögel noch alle gesund und schmuck sind, aber zumeist bleiben sie dann nicht lange in diesem Zustande.

Doch ich will Sie nicht länger in Anspruch nehmen: Sie erwarteten gewiß eine kurze, präzise Antwort und sollen jetzt einen ganzen Vortrag über sich ergehen lassen. Ob Sie meine Ratschläge befolgen, weiß ich nicht, aber freuen würde ich mich doch, wenn Sie es thäten und an dieser Stelle über Ihre Erfolge berichteten. In diesem Sinne „Gut Flug!“

Fritz Braun, Gymnasiallehrer, Konstantinopel.

Herrn Heinrich Thienen gestatte ich mir, auf seine Bemerkung in Nr. 34, Seite 272, der „Ges. Welt“ höflichst zu erwidern, daß es mir wohlbekannt ist, daß es vereinzelte **Orpheusgrasmücken** giebt, die schwärzliche Kopfplatten und gelbe Augenringe haben. Solche Vögel bilden aber keine Gattung, sondern eine Abart der Orpheusgrasmücken und kommen als Einzelindividuen nicht in Betracht. Maßgebend für die Art ist immer nur die ganze Gattung und auf diese allein stützt sich meine Erklärung. Ob ein Vogelliebhaber nicht eine Orpheusgrasmücke besaß, die zufällig schwarz am Kopfe war und gelbe Augen hatte, ist für die Sache doch ganz gleichgiltig, nachdem die Erfahrung lehrt, daß Tausende und Tausende dieser Vögel keine schwarzen Köpfe haben und lebenslang braunäugig bleiben. Giebt es doch auch weiße Schwarzamseln, weißtöpfige Schwarzplättchen, schwarze und weiße Gartengrasmücken und manch andere abweichende Färbungen unter den Einzelvögeln der verschiedenen Vogelarten mehr, sie sind aber alle Zufälligkeiten und bilden niemals als solche eine Vogelgattung für sich. Der Ausdruck „Märchen“ in meinem Inserat bezieht sich übrigens nicht auf die Färbung des von Herrn Thienen beschriebenen Vogels, sondern vielmehr auf solche Vögel dieser Art, von denen behauptet wird, daß sie Frühjahrswildfänge seien und aus Spanien herrühren. Mathias Rausch.



Herrn W. U., Hof. Das Männchen gelbbunter Mövchen litt an Verdauungsschwäche. Die Därme waren mit unverdauten Hirsekörnern angefüllt. Entleerungen konnten nicht stattfinden.

Herrn Divisionspfarrer B., Glogau. Besten Dank für freundliche Grüße.

Herrn F. R. R., Hinterbrühl. Im vorliegenden Fall ist guter Rat teuer. Die Brutzeit und die Zeit bis zum Verlassen des Nistkastens ist normal. Der Vogel ist vor Erkältung zu schützen und gut zu pflegen und zu füttern. Möglicherweise befiedert er sich noch. Die Ursache des Kahlseins ist zu ergründen. Ungeziefer! Rupfen durch die Alten! Die Frage ist im Sprechsaal veröffentlicht.

Herrn Dr. E. F., M. R., Wien. E. B. in M. H. E., Berlin. Frau A. H., Wien. Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. S., Münster. Aus der Thatsache, daß die eine junge Nachtigal die andere beißt oder rupft, sind zuverlässige Schlüsse auf das Geschlecht derselben nicht zu ziehen, wohl aber aus dem „Studieren“ derselben. Außer dem Gesang ist kein wirklich sicheres Kennzeichen für das Geschlecht z. Zt. vorhanden. Der Gesang und das Hervortreten des Steißzapfens im Frühjahr sind sichere Kennzeichen für das Männchen. Der erfahrene Kenner, welcher schon viele Nachtigalen verpflegt hat, erkennt das Männchen an dickerem Kopf, schlankerer Gestalt, lebhafterem Auge, aufrechter Haltung u. s. w. Aber auch hier sind Irrtümer nicht ausgeschlossen. Die Vögel müssen getrennt werden, besonders weil der eine den andern rupft. Ein aufgezogenes Nachtigalenmännchen, welches keinen guten Vogel seiner Art schlagen hört, wird zweifellos ein Stümper. Die Geschlechter der Zaunkönige sind schwer zu unterscheiden. Beim Weibchen ist die dunklere Bänderung des Gefieders besonders am Bauch weniger deutlich. Die Größe ist ein sehr unzuverlässiges Kennzeichen. Bei unausgefärbten Vögeln ist die Unterscheidung der Geschlechter nicht möglich.

Herrn Fr. B., Basel. 1. Beide genannten Universalfutter sind gut. Es empfiehlt sich, beide abwechselnd zu füttern. 2. Um die Mauser bei Heidelerche und Mönchsgrasmücke herbeizuführen, giebt es verschiedene Wege. Zuweilen wird die Mauser durch plötzlichen Futterwechsel schnell herbeigeführt. Auch eine Gabe Nährsalz unter das Weichfutter gegeben, kann die Mauser herbeiführen. Ebenso führt der alte bekannte Weg des allmählich vorzunehmenden Ausziehens der Schwingen- und Steuerfedern zum Ziel. Man entfernt nach der ersten Schwungfeder die zweitnächste, die vierte bleibt wieder stehen, die fünfte wird entfernt u. s. w. Alle 4 Tage ist nur eine Feder zu entfernen.

Herrn O. K., Bistritz. Spottdrosseln, die in Europa in den Handel kommen, sind fast ausnahmslos aus dem Nest genommene, aufgepäppelte Vögel. Ihre Pflege ist, bis sie in die Hände eines erfahrenen Liebhabers kommen, häufig auch nicht die beste. Die Mauserzeit ist meist der September und Oktober. Da die Drossel so frühzeitig in die Mauser kam, werden die anfangs geschilderten Umstände zutreffen. Bei guter Pflege singt die Spottdrossel fast das ganze Jahr hindurch. Aehnliche Verhältnisse kommen bei allen Arten vor

Herrn Hugo E., Berlin. Ein Universalfutter für Zaunkönige muß recht nahrhaft sein und neben dem Futter sind lebende Insekten zu reichen. Das Futter setzt man in folgende Weise zusammen: Frische Möhre wird auf einem Reibeisen recht fein gerieben, dazu werden trockene Ameisenpuppen und Weißwurm gemengt. Von der Möhre wird nur soviel genommen, wie zur Anfeuchtung der Puppen und des Weißwurms nötig ist, also nur ein geringes Quantum, da der Saft durch Ausdrücken nicht entfernt werden soll. Dieses Gemisch wird mit dem Messer fein gehackt. Sodann kommt geriebener Quark hinzu, kleingewiegtes, gekochtes, mageres Fleisch und etwas Eierbrod. Das Gemisch muß recht leicht und flaumig sein, sodaß man es fast fortblasen könnte. Ab und zu giebt man hartgekochtes, zerkleinertes Hühnerei hinzu, zuweilen auch das Innere einer Feige, gleichfalls gut zerkleinert. — Das deutsche Vogelschutzgesetz von 1888 ist noch in Kraft. Das Gesetz muß einer Revision unterzogen werden, um es in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen der Vogelschutz-Konvention zu bringen. Wann das geschieht, ist noch nicht bestimmt. — Schwanzmeisen sollten nicht mit Finken zusammengehalten werden, auch nicht mit größeren Vögeln. Zaunkönige, Schwanzmeisen und andere zarte, kleine Vögel sind, da die Futterbedürfnisse ungefähr die gleichen, zusammenzubringen. Die Schwanzmeisen müssen auch Sämereien haben, wovon der Zaunkönig zuweilen nascht.

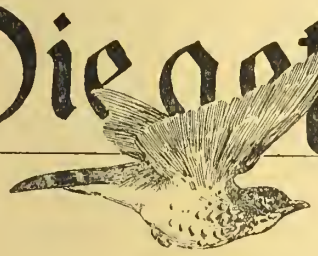
Herrn Paul F., Berlin. Daß der Reichstagsabgeordnete Beck im Reichstag sagte, daß im vorigen Jahre in seinem Wohnort Nürnberg der deutsche Vogelschutz-Kongreß tagte, ist uns bekannt. Daß das nicht der Fall ist, ebenfalls. Der Reichstagsabgeordnete ist eben falsch unterrichtet gewesen. Es tagte irgend ein Kanarienzüchter-Verband dort, der auch über Vogelschutz beriet. Die Zahl der Teilnehmer, unter denen sich kein einziger bekannter Vogelschützer befand, wird uns auf höchstens 20 angegeben. Für den Vogelschutz war der Kongreß völlig bedeutungslos. Wenn Sie sich einem Verbande anschließen wollen, empfehlen wir Ihnen den „Verein deutscher Kanarienzüchter“. Der Hauptvertreter der Vogelschutzbestrebungen im Reichstage, wenigstens derjenige Abgeordnete, welcher am häufigsten darüber spricht, ist der Abgeordnete Beck-Nürnberg. Ob er etwas davon versteht, ist eine andere Frage, die zu beantworten wir dem Fragesteller überlassen müssen. Material zur Beantwortung dieser Frage können wir Ihnen an die Hand geben. So folgert Herr B. die Abnahme der Vögel aus der Thatsache, daß er den schönen Gesang der Weindrossel nicht mehr hört. Er würde den Dohnensteg gern im Interesse der Förster weiter bestehen lassen, wenn es ein Mittel gebe, unsere deutschen Brutvögel vor dem Fang in den Dohnen zu schützen. Für die internationale Regelung des Vogelschutzes ist diese Absicht natürlich nicht förderlich.

Herrn Fr. M., Bamberg. Der Gesang der Heckenbraunelle erinnert an den des Zaunkönigs und zuweilen auch an das Lied der Feldlerche. Das Lied der Braunelle erklingt das ganze Jahr hindurch, ist recht ansprechend und angenehm, aber nicht sehr abwechselungsreich und wird leise vorgetragen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 39.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der rotrückige Würger (Lanius collurio *L.*), dessen Schädlichkeit, Fang und Eingewöhnung.

Eine ornithologische Plauderei von Pfarrer Max Rendle. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

III.

Um den rotrückigen Würger für die Dauer gesund und fangeslustig zu erhalten, müssen demselben möglichst viele lebende Kerbtiere gereicht werden, im Sommer außer frischen Ameiseneiern Käfer, Grillen, dickleibige Schmetterlinge, Hummeln, größere Fliegen u. s. w.; im Herbste aber, wo diese Insekten seltener werden, kleine Heuschrecken, wie solche zu Tausenden auf unseren Wiesen umherhüpfen. Doch ist und bleibt die Hauptmahlzeit des Würgers rohes Fleisch, das nur im Notfalle durch gekochtes ersetzt werden soll. Eben darum aber, weil der Würger reichlich mit lebenden Kerbtieren aller Art gefüttert werden soll, die jedoch in der Stadt nicht leicht aufzutreiben sind, paßt nach meinem Dafürhalten der Würger als Käfigvogel nicht für Großstädte, sondern nur für Liebhaber auf dem platten Lande oder in kleineren Landstädtchen. Wohl weiß ich, daß der bekannte Vogelkundige Mathias Rausch in Wien gegen jede zeitweilige Fütterung der bereits völlig eingewöhnten Vögel mit allerlei lebenden Insekten schreibt (Die gefiederten Sängerfürsten S. 42); bezüglich der Würger kann ich ihm aber in diesem Punkte nicht beistimmen.

Schließlich sei nur ganz nebenbei bemerkt, daß ich den rotköpfigen Würger, der hier in jedem Frühjahre vereinzelt auf dem Zuge anzutreffen ist, immer genau auf dieselbe Art und Weise eingefangen und eingewöhnt habe wie den rotrückigen Würger. Nach Arnold (Die Vögel Europas S. 239) sollen viele Liebhaber denselben als Käfigvogel dem rotrückigen Würger vorziehen. Meinen Erfahrungen gemäß singt der rotköpfige Würger wohl viel fleißiger und viel länger (bis Mitte November) als der rotrückige, steht aber letzterem als „Spötter" bedeutend nach und singt namentlich in der Stube viel zu laut und zu lärmend — wenigstens für meine Nerven. Bezüglich des schwarzstirnigen Würgers fehlt mir jede eigene Erfahrung, da ich im Laufe von mehr als 20 Jahren nur ein einzigesmal Gelegenheit hatte, denselben in der hiesigen Gegend auf dem Durchzuge vorübergehend zu beobachten.

Was ich nun mit meiner Plauderei, die unter der Feder etwas länger ausgefallen, als ich anfänglich glaubte, hauptsächlich bezwecken wollte, ist in Kürze dieses:

1. Es möchte dem oft ganz unsinnigen Vernichtungskriege, der da und dort namentlich gegen den rotrückigen Würger geführt wird, mit Wort und That entgegengetreten werden; rechnet ja doch auch Herr v. Berlepsch (Der gesamte Vogelschutz, S. 72) die kleineren Würgerarten zu jenen Schädlingen, die nur da, wo sie durch allzu große Vermehrung lokal als schädlich erscheinen, auf das erforderliche Maß reduziert werden sollten.

2. Es möchten der rotrückige Würger sowie die beiden anderen, kleineren Würgerarten überall in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes einer fleißigen und gewissenhaften Beobachtung bezüglich ihrer größeren oder kleineren Schädlichkeit oder Nützlichkeit unterzogen werden, um die gewonnenen Resultate bei der in Aussicht stehenden Revision des Deutschen Vogelschutzgesetzes gegebenen Falles entsprechend verwerten zu können.

3. Es möchte der rotrückige Würger, der schönste und zugleich aber auch der interessanteste unter unseren Würgern, künftighin mehr gekäfigt werden, als dies bisher der Fall gewesen ist. Da infolge der ganz außerordentlich strengen Handhabung des Vogelschutzgesetzes seitens der Gerichte unsere besseren Sänger in den Vogelhandlungen immer rarer und darum auch immer teurer werden, so könnte unser Würger den besten Ersatz bieten, dessen Fang jedermann gestattet ist und den sich jeder nach meiner Anweisung leicht beschaffen und einfüttern kann.

Sollte es mir gelungen sein, durch die angeregten Punkte von neuem das Interesse in etwas wachzurufen für unsere Würger, die um ihres ominösen Namens willen soviel verlästert werden, obwohl gar viele derselben nichts anderes „würgen" als schädliche Käfer und Kerfe — dann würde der Zweck dieser Zeilen vollständig erreicht sein. —

Bemerkung: Ganz die gleichen Erfahrungen und Beobachtungen wie Herr Pfarrer Rendle habe auch ich bezüglich der „Schädlichkeit“ des rotrückigen Würgers schon in meinen Schul- und Studienjahren in meiner Heimat (Hofdorf bei Wörth a. Donau, Oberpfalz) und dann auch hier in Andechs (Oberbayern) gemacht; erst spät habe ich zu meiner großen Verwunderung aus Büchern diese „Schädlichkeit“ kennen gelernt.

P. Emmeram Heindl, O. S. B.

Bilder aus meinem Vogelzimmer.

(Nachdruck verboten.)

Von Josef v. Pleyel.

Der Abendsonne Strahlen beleuchten in rötlichem Schimmer die Vogelkäfige. Allmählich tritt Ruhe ein in den belebten Flugkäfigen, die Mengen von Prachtfinken belebten, es tritt auch Ruhe ein, zumindest vorübergehende Ruhe, bis das milde Licht der Lampe entflammt, in den Käfigen der Sänger.

Eine Singdrossel läßt ein kurzes Aufjauchzen, den Ruf „David“ ertönen und dann ist's ruhig, still und ruhig.

Mein gewohnter Sitz am Schreibtisch, ihn nimmt heute ein — — Käfig ein, ein großer Flugkäfig, denn ich habe Zuwachs bekommen, einen Zuwachs, der mich umsomehr erfreute, daß ich sogar die liebgewonnene Arbeit für die „Gef. Welt“ unterbreche und in einer Ecke des bescheidenen Heimes stehend, mir meinen neuen Pflegling par distance betrachte.

Es ist ein frischgefangener Buntspecht, und zufällig hatte ich in der Dachbodenkammer ein seiner Zeit für Gäste solcher Art hergerichtetes Bauer stehen, das nun schleunigst herbeigeschafft wurde. — — — „Klink, klink“, ruft der Ankömmling an seinem Stamme hängend, den er gleich darauf mit wuchtigen Schnabelhieben bearbeitet, „Klink, „klink“ und herunten sitzt er, in der Nähe des futterbergenden Napfes. „Ach er frißt“ und wirklich, er packte ein Korn und im kurzen Flug gings dem Baumstamm zu. „Nun ist Alles gerettet“, unwillkürlich fiel mir der anläßlich eines traurigen Ereignisses zur Berühmtheit gelangte Ausruf ein. Wirklich, er ging prächtig ans Futter, der Buntspecht und vergnügt sah ich dem netten Vogel zu sich putzend und lustig umherkletternd, bald dieses mit dem Schnabel bemeißelnd, bald jenes. Er ward mir ein lieber Geselle und oft vergnügte ich mich mit ihm, besonders als er zahm und den ganzen Liebreiz entfaltete, den zahme Spechte in der Gefangenschaft zeigen.

Mittlerweile ist's dunkel geworden. Der Lampe mildes Licht erfüllt den Raum. Ich rücke den Stuhl zum Arbeitstisch, um wieder dem täglichen Broterwerb mich zu widmen, des Lebens Tretmühle weiter zu treten. Nun besitze ich, vielmehr hatte es besessen, ein bei Lampenlicht singendes Vöglein, neben meinem Rotkehlchen ein zweites liebliches Vogelwesen, das mir die arbeitsvollen Stunden in leichter Weise schwinden läßt, es ist dies mein Gartenlaubvogel, der „gelbe Spotter“ (Hypolais philomela). Der Gesang dieses Vogels ist in diesen Blättern schon genügsam gewürdigt worden, ich will auch nicht beitragen, die Menge Schilderungen noch um eine zu vermehren, ich will nur das sagen, daß ein Gartenlaubvogel einer der lieblichsten Käfigvögel wird, wenn der Liebhaber es versteht, ihn zu behandeln; versteht er es nicht, so hat er stets an ihm einen Wildfang.

Der Buchfink „dichtet“, das thut er häufig abends bei Licht. Ist ja Licht, wie schon einmal erwähnt, besonders langes bei Licht Füttern am Abend, eine Ursache, diesen Vogel früher als zur normalen Zeit zum Schlagen zu bringen. Manche Vogelwirte mischen, wie mir versichert wurde, auch Rettigsamen unter das Futter, um den Vogel zu „treiben“, doch denke ich, daß dies nicht nötig ist. Ich bin überzeugt, und habe dieser Ueberzeugung in Kreisen von Gesangskennern oft Ausdruck gegeben, daß Lichtfüttern nebst Reichung von einigen Mehlwürmern, wohl auch ein wenig hartgekochtes Ei, wenn erlangbar auch frische Ameisenpuppen, auf den Finken eine große Wirkung ausüben. Dies mit einiger Konsequenz angewandt, läßt unseren Finken bald „dichten“ und auch bald seinen frisch fröhlichen Schlag ertönen. Dort, wo die Konsequenz fehlt, wo man ihm einen Abend Licht bietet und dann vielleicht wieder Wochen damit aussetzt, dort wird ein Buchfink außerhalb der normalmäßigen Schlagzeit nie schlagen; er wird wohl zu „dichten“ beginnen, bei dem geringsten Anlaß aber wieder „zurückgehen“ wie die Gesangskenner in ihrer Sprache sagen.

Leise, fast hauchend, höre ich kurze Strophen. Sie verklingen, wie die Abendglockenlaute im Winde, sie heben wieder an, um sich allmählich zu einem Tongebilde zu formen, zu einer Tonmenge an des Lauschers Ohr zu bringen, daß er sagen kann, es ist des Blaukehlchens Weise, die du vernimmst. Und unendlich zart fährt der Vogel fort in seinem wie durch Schnurren unterbrochenem oder vielmehr mitverwebtem Liede. Es ist mir eines der lieblichsten Vogellieder. Es ist lieblich wie es der Vogel singt, es ist lieblich in seiner bescheidenen Darbringung, es ist zärtlich süßes Geflüster und doch auch markig kräftiger Heldengesang, wie es eben in der „Gemütsstimmung“, muß ich schon sagen, des Vogels liegt. Mögen doch auch durch das Gemüt des lieblich zärtlichen Vögleins oft Gedanken ziehen, die ein Aufjubeln nicht zulassen, mag doch auch es uns oft dünken, daß sein Lied traurig, wie durchtränkt mit bitterem Weh sei. Wer kann in dein Herz sehen, du lieblich kleines Vogelwesen, mit der schimmernd blauen Kehle. Empfindest du doch auch, und giebst wie wir in Worten, im Gesange du dem Ausdruck, was wir Seelenschmerz, was wir Seelenleiden nennen. Jubelst du auch, wenn tief beglückt dein kleines Herzchen, und blähst im freudig jubelnden Sange deine schimmernd blaue Kehle, schmetterst auch du aufjauchzend deine herrlichsten Töne in die milde Frühlingsluft, wenn liebetrunken dein Vogelherz. Du liebliches Blaukehlchen, sing weiter dein Liedchen, singe deiner lieblichen Strophen Menge in die einfache Stube des Vogelfreundes, er weiß dir Dank dafür, bist du ja ein zarter Himmelsvogel ohne Falsch und Lug, bist du doch ein wohl kleiner und zarter, so doch ein unendlich lieber und treuer Freund.

Buntspecht.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Unter den letzteren (den Singvögeln) waren in der Gegend von Asmo die Haubenlerchen am zahlreichsten vertreten. Diese in mehr als einer Beziehung merkwürdigen Vögel sind neuerdings in der wissenschaftlichen Ornithologie gewissermaßen Modevögel geworden und zwar mit Recht, da ihre zahlreichen und scharf ausgeprägten klimatischen Abänderungen dem aufmerksamen Beobachter ein weites und überaus interessantes Studienfeld eröffnen. Der Einfluß der geologischen Beschaffenheit einer Gegend auf die Farbe des Gefieders tritt vielleicht nirgends so deutlich hervor wie gerade hier. Im allgemeinen müssen wir zwei Gruppen von Haubenlerchen unterscheiden, nämlich die cristata- und die theclae-Formen. Letztere wurden zuerst von dem scharfsinnigen älteren Brehm entdeckt und in biologischer Beziehung zuerst von seinem Sohne, dem berühmten Verfasser des „Tierleben", näher beobachtet; sie fehlen Europa mit Ausnahme gewisser Gegenden Spaniens. In neuerer Zeit hat v. Erlanger die beste und eingehendste Beschreibung des variablen „Formenkreises" der Haubenlerchen gegeben (Journal f. Ornithol. 1899). Folgendes sind die durchgreifendsten Unterschiede der beiden erwähnten Gruppen: 1. Cristata-Formen. Schnabel lang, schlank und spitz. Unterflügeldecken rosströtlich. Erste Schwungfeder kürzer als die vorderen Oberflügeldeckfedern. Fleckenzeichnung der Vorderseite verwaschen. 2. Theclae-Formen. Schnabel kurz und kräftig. Unterflügeldecken weißlichgrau. Erste Schwungfeder mindestens ebenso lang als die vorderen Oberflügeldecken. Zeichnung scharf ausgeprägt. Auf die noch wenig bekannten biologischen Unterschiede in Stimme, Gesang, Aufenthalt, Nestbau, Gelege ꝛc. werde ich im weiteren Verlaufe dieser Arbeit noch näher zurückkommen. Uebrigens sind die Angehörigen der theclae-Gruppe durchgehends auch kleiner als ihre Verwandten. Das Gesamtkolorit ist von der Beschaffenheit der Gegend abhängig, und eben dadurch bilden sich eine Reihe weiterer Formen, deren Studien von hohem Interesse für den Fanuisten wie für den Darwinisten ist. Aus Marokko sind bisher 4 verschiedene Haubenlerchen mit Sicherheit bekannt (2 aus jeder Gruppe), aber ich zweifle nicht im geringsten, daß sich bei einer sorgfältigeren Durchforschung der noch so wenig bekannten südlichen Landesteile diese Zahl noch ganz erheblich vermehren wird. Das so eigenartige und zoologisch noch gänzlich unbekannte Sûs z. B. hat gewiß besondere Formen. In Nordmarokko nun sind es besonders 2, denen wir allerwärts in erheblicher Menge begegnen, nämlich Galerita cristata kleinschmidti, erst 1899 durch v. Erlanger beschrieben und dem verdienten Ornithologen Kleinschmidt zu Ehren benannt, und Galerita theclae miramarae, durch E. F. v. Homeyer zuerst in Spanien entdeckt und nach dem Schiffe getauft, auf welchem der unvergeßliche Kronprinz Rudolf von Oesterreich in Gesellschaft Brehm's seine berühmte spanische Reise unternahm. Der Typus der ersteren Art stammt aus der Umgegend von Tanger. Mir will es vorkommen, als ob die von mir in Mittelmarokko gesammelten Stücke etwas größer, lichter und langschnäbliger wären, also Anklänge an die algerische G. cristata macrorhyncha, *Tristr.* zeigten. Sie bewohnt in großer Menge all die steinigen Hochebenen des nördlichen Marokko, während G. th. miramarae ein Vogel des zerklüfteten Mittelgebirges ist, wo er sich namentlich auf den kahlen Blößen zwischen dem Ginstergestrüpp regelmäßig vorfindet. Hier bei Asmo traf ich nur G. cr. kleinschmidti an, aber diese dafür in um so größerer Menge. Namentlich gegen Abend erscholl allenthalben ihr langgezogener Ruf, oft von einer kurzen Gesangsstrofe in leiernder Tonart gefolgt. Zweifelsohne ist sie die dunkelste aller in Nordafrika heimischen Haubenlerchen und nur um ein weniges heller als die deutsche Form. Sie hielt sich auch jetzt (Anfang Oktober!) noch streng parweise. So blieb ein Männchen minutenlang rüttelnd und klagend in der Luft über dem von mir geschossenen Weibchen stehen.

Vielfach erblickte ich in diesen Tagen auch das muntere Schwarzkehlchen (Pratincola rubicola) auf den dürren Halfa-Stengeln. Es schien aber nicht in der Gegend heimisch zu sein, sondern sich nur auf dem Zuge zu befinden. Ganz gewiß war dies der Fall bei den Schilfrohrsängern (Calamoherpe phragmitis), die namentlich am 1. Oktober zutraulich in allen Winkeln unseres Lagers herumschlüpften; sie kamen bis in die Zelte und krochen keck in die Puerta's (Körbe aus Rohrgeflecht, die zum Aufbewahren der Nahrungsmittel dienen). Mühelos fing ich einige unter meiner fängisch aufgestellten Waschschüssel. Die dürre, steinige und kahle Ebene war ja für einen Rohrsänger so ungeeignet wie nur möglich, aber wir machen ja beim Vogelzuge oft die Beobachtung, daß die Vögel im Zwang des hastenden Wandertriebes sich schließlich an nichts mehr kehren und sich dann auch in Umgebungen niederlassen und aufhalten, die ihrer Natur und ihren Bedürfnissen ganz und gar nicht entsprechen. So sah ich umgekehrt einmal in Ungarn Dompfaffen im Röhricht. Auch Sammetköpfchen, Zaungrasmücken, Hänflinge und Stieglitze fehlten nicht, und daß überall die weißen Gestalten der Kuhreiher herumstolzierten, krächzende Raben ihre streng eingehaltenen Luftstraßen zogen und Milane lüstern unseren Lagerplatz umkreisten, um womöglich ein Stück Fleisch wegzustiebitzen, brauche ich wohl kaum noch besonders zu erwähnen. Bisweilen zeigten sich auch Starenflüge am fernen Horizonte. Aus dem Geschlechte der Schmätzer war der nette isabellfarbene Steinschmätzer (Saxicola isabellina) nicht eben selten. Im Halfagras führten Triele ein verborgenes Leben. Nur hin und wieder zeigte sich einer auf einer freien Blöße, um eiligen Laufes sofort wieder zu verschwinden, sobald er sich beobachtet fühlte. Es ist ein etwas abgeblaßter Vetter der gewöhnlichen europäischen Form und von Reichenow als Oedicnemus crepitans saharae beschrieben. Sie verhielten sich jetzt sehr still, während sie im Frühjahr lärmende Abendkonzerte zum besten gaben. Störche und Rauchschwalben dagegen gab es jetzt nicht mehr, denn erstere ziehen in Marokko bereits Ende Juli ab und letztere verschwinden auch schon Mitte August. Wir haben also hier die merkwürdige Erscheinung vor uns, daß Vögel in südlichen Ländern früher mit dem Zuge beginnen wie die gleichen Arten im Norden. Das „Warum?" dieser rätselhaften Erscheinung dürfte schwer zu beantworten sein, denn Nahrungsmangel kann dabei nicht in Frage kommen. Außer der erwähnten Steinschmätzer-Art beobachtete ich auch noch eine andere von kohlschwarzer Färbung mit leuchtend weißem Bürzel, die ich aber nicht zu bestimmen wage, da sie nicht erlegt werden konnte. Wir hatten dabei noch einen kleinen Zusammenstoß mit Eingeborenen, die aber schleunigst Reißaus nahmen, nachdem Herr R. dem Frechsten einen Schrotschuß aufgebrannt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft.

(Nachdruck verboten.)

Von E. Reuter.

Unsere Wildtauben erfreuen sich großer Beliebtheit bei den Vogelpflegern. Ich will daher meine Erfahrungen mit der Pflege dieser Vögel in der „Gefiederten Welt" mitteilen, da es gewiß der Wunsch Vieler ist, die Ansichten anderer zu hören und zu besprechen. Es ist nicht Jedermann möglich, einen Taubenschlag mit Haus- und Feldtauben zu halten; wollen wir aber nun doch ein oder zwei Pare halten, die wir nicht freifliegen lassen können, so müssen dies nicht gerade Feld- oder Ziertauben sein, sondern wir dürfen uns auch aus Halten wilder Taubenarten wagen, die ja heut zu Tage vielfach in Volieren gehalten und zum Teil auch gezüchtet werden. Als Einkaufsquellen finden wir in dieser Zeitschrift Tierhandlungen genug, die uns mit allem möglichem Wildgeflügel zu versehen im Stande sind. Ich will mit der größten Art, die wir kennen, der Ringeltaube (Columba palumbus) beginnen.

Diese den meisten Naturfreunden bekannte Wildtaube kommt fast ausnahmslos im Monat April zu uns und verrät sich gleich nach ihrer Ankunft, wenn wir in den Wald kommen, durch ihr heulendes Gurren, ähnlich dem unserer Haustauben. Verhalten wir uns nun ganz ruhig, so werden wir den Täuber auch bald zu Gesicht bekommen, denn nicht weit von uns dreht er sich auf einem dicken Aste einer Eiche oder Buche und lockt so die Täubin, welche dann auch, je nachdem die Jahreszeit vorgeschritten ist, herbei kommt, um sich zu paren. Die Wildtauben schnäbeln sich vor der Begattung wie die Haustauben. Die Länge der Ringeltauben beträgt 44 cm. Ihr Federkleid ist schön mohnblau, am Halse glänzen die Federspitzen metallisch goldgrün, wie bei vielen Haustaubenarten. Zu beiden Seiten des Halses hat sie einen breiten weißen Halbring, daher ihr Name Ringeltaube. Der Schnabel hat eine schöne orangegelbe Färbung, der Augenstern ist rot mit goldgelbem Ring, die Pupille zieht sich des Nachts zusammen, sodaß wir, wenn wir sie bei Licht nochmals beschauen, fast nichts vom Augenstern sehen, erst mit dem Tage öffnet sich die Pupille wieder. Die Spitzen der Schwungfedern spielen in's grauweiße, Brust- und Bauchfedern haben einen zimtroten Anflug. Der Schwanz ist dunkler blaugrau und jede Feder endet mit einem helleren grauen und dann schwärzlichen Rande. Die Ringeltaube brütet während des Sommers zweimal auf je zwei weißen Eiern, die denjenigen der Haustauben gleichen. Ein drittes Gelege macht sie nur dann, wenn die ersten Eier geraubt wurden. Als Nistplatz wählt sie meist Eichen, Buchen und Tannen, hier auf dem Schwarzwalde, wo sie seltener als die Turteltauben ist, gewöhnlich Kastanienbäume. Die Eier werden achtzehn bis neunzehn Tage bebrütet und sind selten unbefruchtet.

Das Nest ist lose aus nur wenigen zumeist Birkenreisern zusammengefügt, auf stärkerem Aste oder auf einer Astgabel und befindet sich in mäßiger Höhe, so daß ein großer Mann vom Erdboden aus hinaufreichen kann. Man findet ihr Nest bei einiger Aufmerksamkeit und Uebung leicht, da sie es nicht gerade an verborgenen Stellen baut, ein Umstand, der dazu beiträgt, daß sie oft in der Brut gestört werden und somit zu ihrer Verminderung, die sich allerdings nicht so fühlbar machen würde, wenn sich nur Sachverständige

Ringeltaube

mit der Besichtigung des Nestes befassen würden, leider aber wird ihnen am meisten von herumstrolchendem Gesindel und von unbeaufsichtigten Knaben nachgestellt. Ich kenne Gegenden, wo kein Sonntag vergeht, an welchem nicht ganze Trupps sich aufmachen, um nach Eiern und Jungen der Wildtauben zu fahnden; daß dann natürlich auch alle anderen Nester revidiert werden, ist unausbleiblich, und in den mitgenommenen Säcken befindet sich dann ein buntes Chaos von toten Vögeln, die dann, wenn man unerwischt nach Hause gelangt ist, verspeist werden.

Ich habe früher solche Hallunken mit Vorliebe abgefaßt und ihre Schliche studiert von A bis Z. An einem Pfingstsonntage, Morgens fünf Uhr, traf ich so einen Burschen an der Arbeit; er war eben im Begriffe, eine Brut junger Stare aus einem hohlen Aste mit einem Drahthaken herauszuziehen. Die Stare schrieen fürchterlich, was meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Als ich den Kerl sah und ihn aufforderte, herunter zu kommen, wollte er nicht Folge leisten und erst als ich ihm drohte, ihm etwas in die Hemisphäre zu schicken, glaubte er, daß es Ernst sei und bequemte sich zum Abstieg. Um den Leib hatte er einen Sack hängen, um seinen Raub unterzubringen und in diesem fanden sich nur die Stare vor. Sein ängstliches Hinschielen nach dem nächsten Gebüsch kam mir verdächtig vor und ich sah zu meiner Ueberraschung einen zweiten Sack dort versteckt, der ziemlich vollgestopft war. Beim Oeffnen des Sackes fanden sich junge Raben, Eichelheher, Grünspechte, Drosseln, Amseln und Stare, ferner drei lebende Ringeltauben, eine vierte war tot, mit aufgeplatztem Leibe, sodaß die Gedärme heraustraten. Diese war ihm beim Ausnehmen heruntergefallen. Ferner fanden sich noch vier blinde Eichhörnchen vor, diese und die Wildtauben gedachte er wahrscheinlich aufzuziehen. Den sämtlichen übrigen Vögeln war die Brust eingedrückt. Solche Begegnungen hatte ich häufiger, als mir lieb war, und ich hatte Ursache, um meinen Pelz sehr auf der Hut zu sein, wenngleich ich Andenken genug davon trug, die mir heute noch zu schaffen machen. Die Jagd auf Wildtauben ist für alle Arten ziemlich gleich, entweder stellt man sich an Waldrändern an, bis sie zu Holze fliegen, oder man erwartet ihre Ankunft unter denjenigen Bäumen, welche sie als Ruheplätze benützen, was man an der Losung am Boden erkennt, oder man schießt sie an der Tränke und bei den Salzlecken ab. Durch die Anlage von Salzlecken, in deren Nähe immer Wasser sein muß, kann man sie an jedem beliebigen Ort nahe des Waldes oder der Felder, wohin sie nach Aesung fliegen, anlirren. Ich legte die Salzlecken immer bei der Tränke an, indem ich in ein nicht zu tiefes irdenes Geschirr eine Mischung aus Lehm, reinem Sand, Mörtel, Salpeter, wie er sich an Häuserwinkeln und Stallungen findet, Viehsalz, Anis und Fenchelkörner, Jauche, Heringslake und einige Tropfen Anisöl, was alle Tauben sehr lieben, machte, grub dann das mit dieser Beize gefüllte Geschirr bis zum Rande ein. Solche Salzlecken machen die Tauben schnell ausfindig, man kommt dort leicht zum Schuß.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch bei meinem Freunde Kullmann in Frankfurt a. M.

Von Paul Rour, Vorsitzenden des „Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel" zu Leipzig.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem ich von einer schönen Rheinreise zurückgekehrt bin und bei dieser Gelegenheit unser Vereinsmitglied, meinen Freund Karl Kullmann in Frankfurt a. M. besucht habe, will ich einiges über dessen Vogelstube mitteilen. Es wird dies gewiß auch den Leserkreis der „Gefiederten Welt" interessieren, da ja so mancher Herrn Kullmann entweder persönlich oder doch wenigstens durch seine Aufsätze und Beantwortungen in dieser Zeitschrift kennt.

Am 2. September dieses Jahres kam ich in Frankfurt vormittags an und begab mich sogleich nach dem Geschäftslokal meines Freundes, wo ich auf's herzlichste empfangen wurde. Von da aus gingen wir nach seiner nahe gelegenen Wohnung. Schon von weitem tönte mir lauter Vogelgesang entgegen, sodaß das betreffende Haus unschwer zu finden war. Eine nach der Morgensonne gelegene schöne Parterrewohnung mit Eckausbau ist das Heim unseres Freundes. Als großer Blumenfreund hatte er sich sein Vorgärtchen geschmackvoll bepflanzt. In einem hübschen Käfig außen auf dem Fensterbrett trug ein vorzüglicher Hänfling eine flötenden Weisen vor. Auch den reinen Ueberschlag eines Schwarzplättchens, sowie den lauten Gesang zweier vorzüglicher Heidelerchen vernahm ich an der Hausthür, was mich um diese Jahreszeit nicht wenig verwunderte. Es interessierte mich gerade der Gesang dieser beiden Vögel ganz besonders, da ja letztens über die Heidelercheanfrage unseres Vereins in der „Gefiederten Welt" verschiedene Vogelstimmenkenner ihre Erfahrungen in dankenswerter Weise zum besten gaben. Ich hatte nun das Vergnügen, endlich einmal zwei wirklich vorzügliche Heidelerchen mit reinen Flötentönen und großer Abwechselung gesanglich zu hören und mußte feststellen, daß ein guter Vogel dieser Art (der immerhin nicht häufig vorkommen wird) in der That dasjenige leistet, was Herr Kullmann, sowie die anderen gründlichen Gesangskenner darüber schrieben.

Als wir das Wohnzimmer betreten hatten, fiel mir besonders eine aus mehreren hundert Arten bestehende schöne Kakteensammlung auf, die auf der Ausstellung am 30. August dieses Jahres im Frankfurter Palmengarten mit dem 1. Preis prämiert wurde. Auch hatte mein Freund dabei die Königin der Nacht (Cereus grandiflorus) blühend ausgestellt. In diesem blumenreichen Zimmer befand sich die Eliteabteilung seiner Vögel und zwar ein Rotkehlchen mit ausnahmsweise schönen Weisen, 1 vorzüglicher russischer Sprosser, 1 Würger (großartiger Nachahmer) und 1 Nachtigal (Tag- und Nachtschläger), vom Besten eben das Beste. Aber auch aus dem Nebenzimmer, dessen Thür geöffnet war, tönte vielstimmiges Konzert. Ich hörte singen: 1 Rotkehlchen, 1 Blaukehlchen, 2 Schwarzplättchen (mit schönem Ueberschlag), 1 Nachtigal (halblaut), 1 Wachtel, 1 Feldlerche, 2 Gartengrasmücken (ebenso laut wie im Frühjahr), 2 Zippen, 1 Hänfling und jene beiden guten Heidelerchen, welche noch nicht ganz fertig vermausert hatten und trotzdem laut sangen. Einen solchen Gesang um diese Jahreszeit würde ich nicht für möglich halten, wenn ich ihn nicht mit eignen Ohren gehört hätte. Die Anregung der Vögel untereinander, sowie besonders auch die sachgemäße Verpflegung werden wohl viel dabei bewirkt haben. Außerdem waren noch vorhanden: 1 Sumpfrohrsänger, 1 Reitzugfink, 1 Amsel (15 Jahre im Käfig), 1 Amerikanische Spottdrossel, 1 Schamadrossel, 1 Sprosser und 1 sehr schöne Orphensgrasmücke (diesjähriger Frühjahrswildfang aus Spanien) mit schwarzem Kopf und gelben Augenringen (Iris) ein Beweis, daß derartige Vögel recht wohl im Handel vorkommen.

Ein Papagei mit den gröbsten Schimpfworten machte mir viel Spaß. Auch kommandierte er exakt militärisch: „Das Gewehr über", „Bataillon marsch", „Bataillon halt", „Gewehr ab" ꝛc. Herr Kullmann hatte ihn als Nestling bekommen und selbst aufgezogen.

Als Futter für die Weichfresser giebt K. in 2 Rationen täglich Fries'sches Futter, nach eigner Angabe, welches der Anfertiger als „Kullmann-Mischung" jetzt auch in den Handel bringt. Als Käfige benutzt er die gewölbten mit Erkerausbau an beiden Seiten, in welche die Futtertröge aus Porzellan eingeschoben werden. Für Vögel bis Nachtigalengröße beträgt die Länge der Käfige 60 cm, für Drosseln 90 cm und für Lerchen 85 cm. Eine Stellage mit 12 gleichgroßen Käfigen fand ich sehr praktisch und platzsparend.

Nur ungern verließ ich dieses traute Vogelheim, wo ich so manches Interessante und Lehrreiche gesehen und gehört habe. Nachdem wir nun noch an diesem Tage den dortigen schönen Palmengarten und den Zoologischen Garten mit seinen in großer Anzahl gekäfigten einheimischen Vögeln besucht hatten, schieden wir in der Hoffnung auf ein baldiges frohes Wiedersehen.

Die gesangliche Ausbildung der Kanarien-Junghähne.

Von R. Große. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Frage, ob die Einbauerung vor oder nach vollendeter erster Mauser zu geschehen hat, ist schon verschiedentlich in der Presse erörtert worden und es sind dabei auch auseinandergehende Ansichten zu Tage getreten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es für die Entwicklung und Erhaltung des Vogels gleichgültig ist, ob er den Federwechsel in einem Flugkäfige oder im Einzelbauer abwickelt. Ich neige sogar der Ansicht zu, daß dieser Prozeß sich in der Einzelhaft vorteilhafter und u. U. auch schneller abwickelt als in Gemeinschaft vieler Vögel, weil in stärker bevölkerten Flugkäfigen mannigfache Störungen, als gegenseitige Anfeindungen, Federrupfen u. d. m. vorkommen, die auf die Mauser nachteilig einwirken können, die aber in der Einzelhaft wegfallen. Während der Mauser die Junghähne einzubauern, erscheint mir wieder nicht ratsam; denn mit dem Beginn der Einzelhaft ist ein Platzwechsel und eine Aenderung der Gewohnheiten verbunden, welche beide den Federwechsel zu unterbrechen vermögen. Laute Gesangsversuche und sonst ungehöriges Verhalten einzelner Junghähne können dem Züchter öfter Veranlassung geben, diese unfolgsamen Sprößlinge bereits bald nach dem Einlassen in die Flugkäfige, also lange Zeit vor Beginn der Mauser, in Einzelkäfige zu stecken. Das kann ohne Bedenken geschehen, die Mauser wird sich hier glatt abwickeln. Für die Einzelhaft eignen sich vorzugsweise die Gimpelbauer, welche dem Vogel einen angemessenen Raum zur freien Bewegung gestatten und ihn gleichzeitig zum Stillsitzen veranlassen. Auch die sogenannten Harzer Transportbauerchen können für diesen Zweck Verwendung finden, jedoch sind dieselben verhältnismäßig recht klein und sie werden in der Regel der Billigkeit wegen bei größeren Vogelbeständen verwendet. Behufs leichterer Handhabung und gründlicherer Reinigung ist es notwendig, daß die zu verwendenden Einzelkäfige doppelt geschlitzt und mit mindestens einer Thür beim Trinkgefäß versehen sind.

Die Käfige mit den Vögeln werden zunächst an einem Gesangsrück dicht neben einander so aufgestellt, daß sich die Junghähne gegenseitig sehen können, sie werden sich auf diese Weise leichter an den veränderten Aufenthaltsort gewöhnen. In den ersten Tagen, bezw. solange, bis der Züchter die Gewißheit erlangt hat, daß jeder Vogel Fressen und Saufen mit Sicherheit aufzufinden vermag, dürfen die Rücke nicht verdunkelt werden. Die Vorsänger werden am besten unter die Junghähne verteilt, sie können, wenn sie ruhig und sicher sind, ebenfalls so aufgestellt werden, daß sie gesehen werden können, andernfalls sind sie von den Käfigen mit den jungen Vögeln durch ein eingeschobenes Stück Pappe oder ein Brettchen zu trennen. Wenige Tage nach der Einbauerung werden die kleinen Vögel ihr Lied wieder aufnehmen und der Züchter hat die fortschreitenden Leistungen dauernd zu prüfen und unter Beobachtung der vorher aufgestellten Gesichtspunkte eine Trennung der besseren von den weniger guten und schlechten Einzelwesen vorzunehmen. Die gut veranlagten und ruhigen Vögel brauchen nicht verdunkelt zu werden, die lebhafter sich bewegenden, aber sonst gut singenden mögen einer mäßigen Verdunkelung ausgesetzt werden, welche kräftig sein kann bei denen, die wenig Hoffnung auf spätere Güte bieten. Mit der fortschreitenden Gesangsentwickelung der Junghähne wird sich mehr oder

weniger Gelegenheit für den Züchter bieten, die letzteren nach ihren Leistungen verschieden zusammen zu stellen, ich meine, die ihnen ursprünglich angewiesenen Plätze mit anderen zu vertauschen. So kann es sich ereignen, daß Lehrlinge der ersten Abteilung in den fortschreitenden Gesangsübungen Töne und Strofen zu Tage fördern, die eine mäßige, bisweilen auch eine nachhaltige Verdunkelung erforderlich machen; denn wenn auch im allgemeinen den lernenden Junghähnen der ersten Abteilung das volle Tageslicht nicht entzogen werden soll, so veranlaßt dieser Vorzug doch hin und wieder zu Ausschreitungen, denen ohne Frage ein Dämpfer aufzulegen ist. Dieser Dämpfer heißt eben Verdunkelung. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Ich habe mit **Einwirkung von Sonnenstrahlen auf kranke Vögel**, speziell bei Nachtigalen, die überraschendsten Resultate früher schon erzielt. Vögel, welche schon vollständig teilnahmlos am Boden hockten und sich selbst ruhig auf der offenen Hand hielten, waren nach zwei Tagen wieder gesund und munter. H. E., Berlin.

Ueber den **blauen Bischof** teilt uns Herr Meusel folgendes mit. Der hellblaue Bischof (Coccoborus coeruleus) mit hellem Schnabel verfärbt sich ähnlich dem Indigofink. Der dunkelblaue Bischof (C. Brissoni) bleibt, nachdem er das Jugendkleid abgelegt hat, dunkelblau, bekommt aber ab und zu hellere Federn. Der Federwechsel geht bei diesen Vögeln jetzt vor sich. Nach meinen Beobachtungen ist der hellblaue Bischöf der größere von beiden.

Fuchssperling

Ein Nest von **Schwanzmeisen**, eine Alte mit 10 Stück Jungen, brachte ich in diesem Jahre durch, bis sie halb durchgemausert hatten. Ich hatte denselben gleich zu Anfang mein altes Schwanzmeisen-Männchen, welches ich schon zwei Jahre hege, zugesellt und hatte meine Freude, wie dasselbe gemeinschaftlich mit der Alten lustig fütterte und die Jungen zusehends gediehen, und als ich alle später in einen Flugkäfig zu anderen Vögeln brachte, neckten die kleinen Burschen frech den größten Finken.

H. E., Berlin.

Fuchssperling (Zonotrichia iliaca). Aus der großen Familie amerikanischer Finken kämen, bis auf wenige häufiger eingeführte Arten, für die Vogelliebhaber eine große Anzahl in Betracht, wenn sie eben im Handel zu haben wären. Einer von diesen nur selten importierten Vögeln ist der hübsche Fuchssperling, der, ein Bewohner bewaldeter Gegenden, durch seine Munterkeit auffällt und auch einen hübschen Gesang haben soll.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 59: Auch ich kann mich mit der Anklage gegen die Eichhörnchen, daß sie Vögel und Nester gefährden sollen, nicht einverstanden erklären. Ich hielt vor einigen Jahren 5 Eichhörnchen, teils wild gefangen, teils aufgezogene, in einer Mauernische, die 3 m hoch, ebensolang und 2 m tief war. Eines Tages erhielt ich 3 frischgefangene Spechtmeisen, die ich zunächst in einem Käfig in den von den Eichhörnchen bewohnten Raum brachte. Am anderen Tage war eine der Spechtmeisen dem Käfig entschlüpft und tummelte sich nun unter den Eichhörnchen. Da ich nach genauer Beobachtung bemerkte, daß die Letzteren den Vogel absolut ignorierten, ließ ich auch die beiden anderen Vögel aus dem Käfig. Dabei zeigte das eine Exemplar, vielleicht ein besonders ängstliches Tier, ungemeine Furcht vor den Eichhörnchen, indem es bei jeder Bewegung der Letzteren wie toll an das Gitter flog und ohne mein Eingreifen sicher den Tod gefunden hätte. Die Eichhörnchen selbst kümmerten sich aber in keiner Weise um die Vögel, sodaß ich dieselben ungefährdet bis zum Eintritt des Winters (etwa 3 Monate) bei ihnen belassen konnte.

Um die angebliche Liebhaberei der Eichhörnchen für Vogel-Eier zu prüfen, machte ich wiederholt Versuche mit frischgelegten Tauben- und Kanarienvogel-Eiern, die jedoch stets unberührt blieben.

Bemerken möchte ich noch, daß meine Eichhörnchen mit gutem und abwechselungsreichem Futter versehen wurden. Schlecht gefütterte, in kleinen Käfigen gehaltene Eichhörnchen dürften wohl kaum einen derartigen Versuch aushalten, ebenso wenig plötzlich aus engen Käfigen entkommene, die in der ihnen ungewohnten Umgebung nicht auf das Benehmen der in Freiheit Befindlichen schließen lassen.

Jedenfalls habe ich, da ich die Eichhörnchen schon seit Jahren in ihrem Freileben beobachte, noch niemals gesehen, daß ein solches ein Nest geplündert oder einen Vogel gefangen hat und ich behaupte, daß wohl nur Wenige von denen, die das Eichhörnchen als Nesterplünderer verurteilen, eine derartige Beobachtung mit eigenen Augen gemacht haben.

Besser wäre es wohl, den in unseren Wäldern oft scharenweise auftretenden Heher so viel wie möglich zu vermindern, der als Nesterplünderer entschieden obenan steht.

E. B. in M.

Herrn E. B., Wien. Sie haben vollkommen recht, daß die **Beimengung von geriebener Semmel** oder Weißbrod zum Mischfutter unserer edlen Singvögel gesundheitsschädlich ist, weil dadurch das Futter sehr rasch säuert und demzufolge nur zu häufig Magen- und Darmkatarrh entstehen, die dem Vogel in den meisten Fällen den Tod bringen. Daß solche Mißgriffe in der Stubenvogelpflege heute noch vorkommen, ist allerdings bedauerlich, aber dagegen anzukämpfen wäre vergebliche Mühe, denn wo die bessere Erkenntnis fehlt, da hilft die Vorstellung der einfachsten Vernunftgründe nichts. M. R.

Herrn Joh. G., Triest. Die in Ihrem Besitz befindlichen Vögel sind Tangaren und zwar Calliste festiva. Das Weibchen ist wie das Männchen gefärbt, nur in allen Farben matter, der Anfang des grünen Teiles des Rückens ist schwarz gefleckt. Heimat Waldgebiet an der Ostküste Brasiliens zwischen S. Paolo und dem Amazonenstrom, darüber hinaus seltener. Bevorzugt Gebirgswaldung, wird infolgedessen in unserem Klima nicht sehr empfindlich sein.

Herrn K. B., Altona-Ottensen. Das Kanarienhähnchen ist infolge allgemeiner Körperschwäche eingegangen. Der Körper war fast völlig blutleer (Anämie). Häufig eine Folge von

fortgesetzter Inzucht, Züchtung in schlecht gelüfteten Räumen u. s. w.

Herrn Pfarrer B., Gr.-Eutersdorf. Herrn J. v. P., Wien. Herrn F. A., Innsbruck. Herrn W. in Veile. Herrn P. R., Leipzig. Herrn M. D., Rumpen. Herrn E. Z., Düsseldorf Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. Sp., Kobienz. Ihre Mitarbeit ist uns willkommen.

Herrn M. K., Berlin. Die Nachtigal war ein Männchen, erlegen ist sie einem Bluterguß ins Gehirn.

Herrn K. K., Magdeburg. 1. Die durch Schwefeläther getöteten Schmetterlinge sind zur Herstellung von Schmetterlingsschrot nicht zu verwenden. 2. Der Zaunkönig singt fast das ganze Jahr hindurch. 3. Mit der Eingewöhnung von Goldhähnchen und anderen zarten Vögeln soll sich nur der befassen, der Erfahrung auf diesem Gebiete hat und genügend Zeit für die Pflege. In Heft 17 und 18 d. Jhg. brachten wir eine Arbeit über das Goldhähnchen und dessen Eingewöhnung. Dieselbe geschieht am besten in einem Kistchen mit einer Decke aus durchsichtigem Stoff. In diese Kiste bringt man einige Nadelholzzweige, welche so angebracht sind, daß das Futter zwischen die Nadeln gestreut werden kann. Als Futter reicht man lebende Insekten (Blattläuse, Spinnen, Fliegen, wenig kleine harthäutige Mehlwürmer), frische Ameisenpuppen, ein Gemisch von gequellten, trockenen Ameisenpuppen, gebrühtem Weißwurm, hartgekochtem, zerkleinertem Hühnerei. Dieses Gemisch wird fein gewiegt, es muß sehr leicht und trocken sein. Man reicht es in einem kleinen, flachen Napf und streut davon zwischen die Nadeln der Zweige. Nimmt das Goldhähnchen diese Nahrung nicht an, so mache man nicht den Versuch, es zu stopfen, sondern gebe ihm sofort die Freiheit. Statt des Kistchens ist auch ein Käfig mit engem Stabgitter zu verwenden, der aber ringsherum mit durchsichtigem Stoff bekleidet ist. Der Käfiginsasse ist in den ersten Tagen stets zu beobachten.

Herrn Divisionspfarrer B., Glogau. Herrn A. B. in M. Ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Aug. S., Münster. Ueber die Fütterung des Zaunkönigs s. „Gef. W.", Heft 38, Redaktionsbriefkasten, unter Herrn Hugo E., Berlin. Im allgemeinen ist der Käfig für den Zaunkönig so einzurichten wie für andere Weichfresser, mit weicher Decke. Das Drahtgitter muß selbstverständlich enger sein und die Zahl der Sitzstangen ist größer. Anzinger empfiehlt die Sitzstangen in folgender Weise anzubringen ⋮⋮⋮. In Höhe der unteren Sitzstangen, links und rechts Futter- und Wassergefäß. Oben im Käfig befestigt man längs den Schmalseiten aus zusammengerollten Rindenstücken, die an jedem Ende mit einem Schlupfloch versehen sind, Versteckplätze für den Vogel, der Käfig sei recht geräumig. Die Einrichtung kann selbstverständlich auch auf andere Weise ausgeführt werden. Man kann statt der Sitzstangen, wie oben angegeben, auch verzweigte Aeste anbringen u. s. w. Notwendig ist das Anbringen von Versteckplätzen.

Frau A. L. in K. Der in Ihrem Besitz befindliche Sittich ist ein Braunwangensittich. In jeder der Volieren könnten 10 Par Prachtfinken untergebracht und Brutresultate mit diesen erzielt werden. Finken und Kanarienvögel, besonders nicht parweise gehaltene, dürfen nicht in die Volieren mit Prachtfinken, welche zu Züchtungszwecken gehalten werden, gebracht werden. Wenn dieselben auch verträglich sind, so hört das leicht auf, wenn einige Pare nisten. Grasmücke, Rotkehlchen, Fink und Hänfling singen jetzt noch nicht, weil sie wohl noch mit dem Federwechsel zu thun haben. Universalfutter, wenn es gut ist, kann den Vögeln gereicht werden, es muß aber dann mit geriebener Möhre angemacht werden. Wie man ein Futter für Insektenfresser, wie Schwarzplättchen und Rotkehlchen zubereitet, finden Sie im laufenden Jahrgang verschiedentlich angegeben. Daß das Rotkehlchen mit Fink und Hänfling zusammen gehalten wird, ist nicht ganz richtig; das Rotkehlchen ist ein Insektenfresser. Wenn die Vögel fleißig und gut singen sollen, besonders die drei Insektenfresser, so müssen dieselben einzeln gehalten werden. Bei gleicher Art ist das besonders nötig. Die Verpflegung der Kroten ist sachgemäß.

Dr. C. Sch. 1902. 1. Eine vollständige Heilung des Täubchens ist schwer herbeizuführen. Die Taube leidet an gichtischer Gelenkentzündung. Die Knötchen sind anfänglich weich, bald aber hart und gefüllt mit kristallinischen Einlagerungen, wahrscheinlich Harnsäurekristallen. Die schwerfälligen Bewegungen und Zuckungen bei Gehversuchen sind Begleiterscheinungen bei der vorliegenden Krankheit. Auch die Wunde am Brustknochen hängt damit zusammen, sie ist eine Folge des andauernden und schon lange Zeit währenden Liegens an der Erde. Allmählich stellen sich auch Störungen des Allgemeinbefindens ein. Innerliche Behandlung mit schwacher Salicyllösung (1 : 400) äußerliche Anwendung von Wärme bringen vielleicht Hilfe (Unterlage von erwärmtem Sand). Die Wunde ist häufiger mit 4% Borsäurelösung zu reinigen und wenn möglich zu verbinden oder mit gereinigtem Gummi arabicum, dem Borsäure (etwa 3%) zugesetzt ist, zu bestreichen. 2. Der Name der Täubchen ist Ectopistes tranquilla. Friedenstäubchen. Die Händler nennen sie auch Australisches Sperbertäubchen. Dieselben gehören zu den seltener eingeführten Arten. Im Laufe des vergangenen Sommers wurden sie verschiedentlich angeboten. 3. Der Käfig für diese Täubchen — besser werden sie in einem unbewohnten Zimmer oder einer hellen Kammer freifliegend untergebracht — muß sehr geräumig sein und eine weiche Decke haben. In dem Käfig werden einige verschieden starke Sitzstangen angebracht, einige Harzerbauer aufgehängt, aber auch größere flache Korbnester angebracht oder auch flache Kästchen. Als Niststoffe bietet man Heu und Strohhalme, auch dünne Birkenreiser. Vor allem ist es nötig, die Tauben sehr zahm zu machen und sie abwechselungsreich zu füttern. 4. Ein einzelnes gesundes Weibchen wird noch zu haben sein. Wenden Sie sich an die in der „Gef. Welt" inserierenden Händler. 5. Ein Werk, welches sämtliche in- und ausländischen Vögel in Wort und Bild behandelt, giebt es nicht. 6. Wenn man ein gesundes Par Tigerfinken besitzt, sie sachgemäß füttert und pflegt, vor Störungen bewahrt, Nistbaustoffe und Nistgelegenheit (Harzerbauer, geeignete Zweige zur Anlage der Nester) giebt, so steht der Fortpflanzung dieser Tiere nichts im Wege, wenn sie selbst dazu geneigt sind. Mittel, um sie hierzu zu reizen, giebt es nicht. 7. Weiße Reisfinken können ein ziemlich hohes Alter erreichen. Uns sind Fälle bekannt, daß diese Vögel 8 Jahre im Besitz eines Liebhabers waren.

Herrn H. D., Halle. Bei dem Weibchen rotköpfiger Papagei-Amandine war der Bauch mäßig aufgetrieben und schon äußerlich wahrnehmbar mit dünnflüssigen Kotmassen gefüllt. Der Kropf war mit Hirse angefüllt. Der Vogel hat also bis kurz vor dem Verenden gefressen. Die Oeffnung ergab: Der Darminhalt war eine grünlich weiße, fast wässerige Flüssigkeit, in reichlicher Menge vorhanden, durchsetzt mit kleinen Klümpchen schwarzer Erde und kleinen Stücken zerstoßener Eischale, letztere beiden festen Bestandteile fanden sich auch im Magen vor, während der Kropfinhalt ausschließlich aus weißem Hirse bestand. Eine starke Blutzufuhr zum Gehirn hatte stattgefunden. Es liegen zwei Möglichkeiten vor: 1. Entweder ein heftiger Darmkatarrh, dessen Ursache entweder Reizung der Schleimhäute durch die festen unverdaulichen Stoffe (Erde und Eischale) oder 2. durch Gift, welches in der schwarzen Erde enthalten sein könnte; hierfür spricht die starke Blutzufuhr zum Gehirn.

Aus den Vereinen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin.

Am 18. September sprach Herr Dr. Spatzier vor einer zahlreich besuchten Versammlung über die Grundzüge bei der Pflege der Weichfresser, indem er die verschiedenen Ansichten über Käfige, Standort derselben, Fütterung und Reinigung vorführte und in ihrem Wert beurteilte. An den Vortrag schloß sich eine eingehende Besprechung, so daß der zweite Punkt der Tagesordnung, eine Ausstellung 1903 betreffend, nur kurz besprochen werden konnte und auf die nächste Sitzung vertagt wurde. In dieser Sitzung soll auch die Zeichnung des Garantiefonds stattfinden; Mitglieder, welche am Erscheinen verhindert sind, aber für den Garantiefonds zeichnen wollen, werden ersucht, dem Vorsitzenden Dr. Spatzier, Berlin N., Brunnenstraße 160, bis zum 1. Oktober eine diesbezügliche Meldung zu machen. — Nächste Sitzung: Donnerstag, den 2. Oktober, Abends 8½ Uhr, Prinzenstraße 50. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Hauptmann Schubert über das Thema: „Aus der Vogelstube". — 2. Beschluß über eine 1903 abzuhaltende Ausstellung. — Gäste sind willkommen! — Am Sonntag, den 12. Oktober, findet eine Herbstpartie mit Damen statt. Abfahrt vom Stettiner Bahnhof Vormittags 8 Uhr 50 Min. nach Eberswalde; die Rückfahrt findet von Biesenthal aus statt. Die Teilnehmer wollen sich mit einer Sonntags-Rückfahrtkarte nach Eberswalde versehen, da dieselbe erheblich billiger ist und nur 2,10 Mk. kostet.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 40.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der Kukuk in der Gefangenschaft.

Von Ernst Zimmermann. (Nachdruck verboten.)

Es war Anfang Juni dieses Jahres, als ich, in einen Eichenhochwald eintretend, einen Kukuk gewahrte, der mich, dicht an einem Stamme im Laube liegend, scharf betrachtete. Ich blieb sofort stehen. Mein Kukuk setzte sich aber auch schon in Bewegung und flog dicht über dem Boden hinweg einige Meter weit fort, um dann, aber mehr einem geworfenen Grasbüschel oder sonst so etwas gleich, wieder ins Laub zu purzeln. An den Bewegungen mußte jeder sofort den jungen Vogel erkennen. Nach kurzer Jagd nannte ich ihn mein Eigen. Da ich erst bei Dunkelwerden zu Hause ankam, setzte ich meinen Kukuk in einen geräumigen Einzelkäfig ($1^1/_2$ m lang, 75 cm hoch, 50 cm tief) und ließ ihn dann ungestört, auch ohne Futter. Am nächsten Morgen reichte ich ihm allerlei Insekten, Schmetterlinge, nackte und behaarte Raupen ꝛc. Er nahm mir alles merkwürdigerweise ohne jede Scheu aus der Hand. Meine Gegenwart störte ihn nicht im geringsten. Näherte ich mich dem Käfig, so kam er sofort ans Gitter, um jede meiner Handbewegungen genau zu verfolgen. Ich hatte wahre Freude an diesem Kukuk und versprach mir sehr viel von ihm. Dr. Karl Ruß schildert „den Kukuk in der Gefangenschaft" seinem Freileben entsprechend, nämlich als wenig zutraulich und sehr unruhig. Den jung eingefangenen Kukuk soll man sehr lange stopfen müssen, bevor er sich bequemt, das Futter selbst zu nehmen. Ich glaubte demnach in meinem zutraulichen Kukuk eine der Ausnahmen erblicken zu müssen, die die Regel bestätigen. Aber ich sollte mich bitter getäuscht haben. Eines Morgens, es war etwa nach 5—6 tägiger Gefangenhaltung des Kukuks, fand ich diesen mit zerstoßenem Schwanz, einige Federn waren sogar gebrochen, am Gitter des Käfigs herumklettern. Eine äußere Ursache für dieses Umhertoben konnte ich nicht entdecken und ich stand in dem so urplötzlich verwandelten Benehmen meines noch am vergangenen Tage so ruhigen Lieblings vor einem Rätsel. Durch nichts konnte ich abhelfen. Der Kukuk geriet bald in reine Raserei und nahm mir auch das Futter nicht mehr aus der Hand. Ich kam bald zu der Ueberzeugung, daß mein Kukuk der Schilderung Dr. Karl Ruß' alle Ehre machte. Bald hatte er sich auch schon den Schnabel blutig gerannt, da mußte ich, um meinen Pflegling wenigstens vor dem schnellen Tode zu retten, zu einem Mittel greifen. Ich richtete ein Zimmer, das oben in meinem Hause, direkt unter den Pfannen lag, für den Kukuk her. Hier hatte er wenigstens kein Gitter, an dem er sich Kopf und Federn zerstoßen konnte. Diesen einen Uebelstand hatte ich somit allerdings beseitigt, aber an dem scheuen Wesen meines Kukuks konnte ich leider, trotz der vorsichtigsten Behandlung, nichts ändern. So z. B. versuchte ich ihn durch 2 Tage andauerndes Verdunkeln des Zimmers und allmähliches Erhellen, was sich ja durch ein vor das Fenster gespanntes Tuch leicht bewerkstelligen ließ, zu beruhigen. Es hatte dies auch Erfolg, aber nur für einige Stunden, dann ging das alte Leid von neuem los. Schließlich versuchte ich mein Glück noch durch verhältnismäßig plötzlichen Futterwechsel. Ich dachte mir, schwer verdauliches Futter würde vielleicht den gewünschten Erfolg haben. Ich reichte ihm daher in nach und nach größer werdenden Portionen ein Mischfutter aus klein geschnittenem Rindfleisch, geriebenem Zwieback und geschabter Mohrrübe. Für die nötigen Haare sorgte ich durch reichliche Fütterung der in einem dicken Haarwulst sitzenden Eier eines kleinen Nachtfalters, die zu dieser Zeit an jeder Hecke und jedem Strauch in Massen zu finden waren. Trotzkopf Kukuk aber dachte: Futterwechsel hin, Futterwechsel her. Mit unbegreiflichem Appetit verschlang er gleich beim ersten Male das gereichte Mischfutter und fühlte sich dabei sehr wohl. Bemerken möchte ich hierbei, daß er die Mohrrübe allem andern, selbst dem Rindfleisch, vorzog. Im Uebrigen aber blieb er wie er war. Nach mehrwöchentlicher Gefangenhaltung machte ich der Sache ein Ende, indem ich dem Kukuk die Freiheit schenkte. Schnellen Fluges schoß der Befreite dem nahen Fichtenwalde zu und wiegte sich über dessen Gipfeln im Morgenwinde, bis er nach und nach meinen Blicken entschwand.

Mag er hier nun toben nach Herzenslust; die Welt ist groß genug. Ich habe einen Kukuk gefangen gehalten, aber einmal und nicht wieder.

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Nachdruck verboten.)

Wie am Schlusse meiner vorigen Mitteilungen versprochen, will ich wiederum den werten Lesern etwas über das Leben in meinem Vogelhause berichten. Da meine jetzigen Ausführungen eine Fortsetzung der früheren bilden, möchte ich des besseren Verständnisses halber, besonders die neu hinzukommenden Leser angelegentlichst bitten, das früher Mitgeteilte nachzulesen; es handelt sich dort um die äußere und innere Einrichtung des Vogelhauses, seine Lage und seine Bewohner, in Heft 3—20, Seite 19—155 dieses Jahrganges veröffentlicht.

Wieder ist fast ein Sommer vorüber, die beste Zeit für unsere Vogelliebhaberei, insoweit, als es da lange und helle Tage giebt, an welchen man sich mehr als in den kurzen, dunklen Wintertagen, an dem Vogelleben erfreuen kann. Wer ferner, wie ich, seine Vögel auch draußen in freier Voliere hält, der schätzt noch besonders die schöne Sommerzeit mit ihren hellen Nächten (jedenfalls bei uns in Dänemark), dann singt mit Vorliebe in der stillen, hellen Nacht der rote Kardinal ganz wie in seiner Heimat, und frühmorgens der Sonnenvogel und die übrige Vogelschar. Leider ist dieser Sommer kein günstiger gewesen, er war bei uns auffallend kalt, mit viel Sturm und Regen. Abgesehen von einer vierzehntägigen Wärme in der letzten Hälfte des Juni (20—23 Grad R.), war die Mitteltemperatur hier um etwa 12 Grad R., indem sie von 8—15 Grad schwankte. Daß ein so ausnahmsweise kalter Sommer das Vogelleben nachteilig beeinflußt, ist wohl selbstverständlich, besonders bei allen in freier Voliere gehaltenen Vögeln. Züchtungserfolge hat mir dieser Sommer daher nicht gebracht, wohl aber verschiedenen Verdruß, worüber ich hier berichten werde, weil es zur Kenntnis des Charakters und des Seelenlebens der Vögel beiträgt.

Ich habe in meinen früheren Aufsätzen mein Par Barnard-Sittiche (Platycercus Barnardi) als durchaus friedlich gegen die Mitbewohner geschildert, und so war es auch. Später erhielt ich dann zufällig noch ein Männchen dieser Art dazu, welches ich, seiner besonderen Schönheit wegen, gern behalten mochte. Ich ließ ihn also im Vogelhause mitfliegen. Kaum hatte er aber seine Artgenossen bemerkt, so griff er dieselben mit großer Wut an, und zwar so energisch, daß das andere Männchen Barnardsittich mit zerbissenem Flügel und Schenkel am Boden lag. Auch das Weibchen wurde arg mitgenommen. Dann wurden weiter Rosellas und Pennants sowie schließlich auch der weit größere Scharlachflügel heftig verfolgt; nur der Königssittich blieb unbehelligt. Jetzt mußte ich mich entschließen, den Störenfried wieder herauszufangen und ihn eine Zeit in Einzelhaft im Käfig zu halten. Wie so oft früher, half dieses Mittel auch diesmal. Nach einem Monat ließ ich den Barnardsittich wieder frei, und jetzt ging alles gut; inzwischen war aber das vorherige Par Barnardssittiche verkauft worden. Das jetzige einzelne Männchen fällt durch seine Größe und besonders durch die starken, lebhaften Farben auf, es ist ein wahres Prachtexemplar, eben darum mochte ich ihn gerne behalten.

Noch schlimmere Erfahrungen sollte ich mit einem neu hinzukommenden Männchen Blaßkopf-Rosella (Pl. pallicepe) machen. Dieser geriet beim Aufenthalt im Vogelhause allmählich in große Erregung. Keine der anderen Sittiche, große wie kleine, waren vor ihm sicher, alle wurden sie befehdet. Der eine nach dem anderen mußte ihm zum Opfer fallen; erst ein Schuppenlori, dann ein schöner, roter Pennant und schließlich ein Scharlachflügelsittich. Die zwei letzten lagen am Boden fast ohne Kopf. Dies alles geschah in wenigen Tagen und geschieht immer dann, wenn hier gerade einmal niemand zu Hause ist. Jetzt wurde es mir zu viel, der Vogel wurde herausgenommen und in einen großen Flugkäfig gesetzt. Der Rosella, der bis jetzt stark erregt war und sich sehr nistlustig zeigte, wurde im Käfig auch den zweiten Tag schon sichtbar ruhiger, am dritten Tage morgens lag er selbst tot auf dem Käfigboden. Offenbar gefiel ihm das Einzelleben im Käfig nicht.

Ein Büffel-Weber (Ploceus alecto), der sich seit zwei Jahren im Vogelhause befand, ohne im geringsten Störungen zu veranlassen, wurde plötzlich gegen die Rosella sehr feindlich. Es kam mehrmals zu so argen Raufereien, daß ich mich entschließen mußte, auch diesen Vogel zu entfernen, obschon dieser seltene Weber eben mit der Herstellung eines neuen Nesthaufens begonnen hatte. Allein sein Aufenthalt im Käfig wurde auch nur ein kurzer. Der starke, kräftige Vogel ging ebenfalls binnen kurzer Zeit ein.

Es scheint, daß Vögel, die an freien Flug, zumal in freier Luft, gewöhnt sind, die Käfigung dann nicht immer gut vertragen; ähnliches wurde schon bei kleinen Vögeln festgestellt beim Wechseln der Vogelstube mit dem Käfig oder umgekehrt, zum Beispiel bei Amaranthen und kleinen Kubafinken. Daß Vögel, wie Menschen und Tiere, auch am plötzlichen Erschrecken sterben können, dafür habe ich diesen Sommer auch ein Beispiel erlebt. Ich erhielt einst ein schönes, kräftiges Männchen Langschwänziger Edelsittich (Palaeornis longicaudatus), auch Rotnacken-Edelsittich genannt. Derselbe war schon früher in Privatbesitz gewesen und an das Volierenleben gewöhnt, aber kein Frischfang. Eines Tages zog ein schweres Gewitter vorüber mit rollendem Donner und unzähligen Blitzen. Der Edelsittich fiel während dieses tot vom Zweige herab. Ein Herzschlag endigte sein Leben.

Da ich bei der Erwähnung dieses Sittichs bin, möchte ich ihn, als recht seltenen Vogel auf dem Vogelmarkte, beschreiben. Der Rotnacken-Edelsittich lebt auf Borneo, Sumatra und Malakka. Er wird wunderlicherweise nur spärlich eingeführt, obschon er an genannten Orten keineswegs selten sein soll. Seine Hauptfarbe ist grün, oberseits ein ganz helles Grün, fast weißlich blau schimmernd, so auch an der Brust, sonst stark grasgrün. Der ganze Oberkopf bildet eine tief dunkelgrüne Kopfplatte. Wangen, Kopfseiten und Hinterhals sind rosarot, weißlichblau überflogen, eine breite Binde bildend. Ein breiter Bartstreifen vom Schnabel ab

ist schwarz. Flügel grün, Schwanz grün, die zwei mittleren Steuerfedern sind verhältnismäßig lang, über Körperlänge, von blauer Farbe und mit gelblicher Spitze. Auge hellgelb, Schnabel oberhalb rot, unterhalb schwarz, Füße graulich-fleischfarben. Seiner ziemlich langen Schwanzfedern wegen wird er von den Händlern und Liebhabern immer Langschwanz-Sittich genannt, was auch sein wissenschaftlicher Name angiebt, jedoch finde ich die zweite weniger benutzte Benennung Rotnacken-Sittich zutreffender (Er wird im Handel meist Malakkasittich genannt. R.) Dieser stattliche Edelsittich ist ein Schmuck in jeder Papageisammlung, schade nur, daß er so schwierig zu haben ist, und dabei auch recht hoch bezahlt werden muß. An Größe ist er dem kleinen Alexander-Sittich ziemlich gleich, doch erscheint er noch etwas größer und auch kräftiger. Im Benehmen ist er den übrigen Edelsittichen gleich, besonders den rotbrüstigen Arten, also ruhig, fast würdevoll. Mit den übrigen Vögeln vertrug er sich gut, duldete aber keinen in seiner Nähe, auch nicht am Futternapf. Seine Stimme ließ er niemals hören, nur ein leises Schnarren, wenn er beunruhigt wurde. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von E. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Nahrung der Ringeltaube besteht aus Getreidekörnern aller Art, wie auch aus Bohnen, Erbsen, Wicken und Linsen und hauptsächlich auch aus ölhaltigen Körnern, wie Hanf, Sonnenblumenkernen, Leindotter, Rübsamen und Raps, sowie auch sämtlichen Unkrautsämereien. Mit solchen Früchten bestellte Aecker suchen sie gerne auf und man kann sie in Gegenden, wo sie noch häufiger auftreten, in kleinen Flügen antreffen. Solche Flüge sah ich am häufigsten an der bayerisch-württembergischen Grenze, bei Schnelldorf, Unterampfrach und Haundorf, wo sie in Erbsen-, Wicken- und Linsenäckern ästen. Im Walde geht sie den Eicheln, Bucheckern, Nadelholzsamen und auch den Beeren nach. Im Brachmonat füttert sie ihre Jungen auch häufig mit grünen, nackten Raupen und kleinen Schnecken samt dem Gehäuse. Letzteres thun auch die guten Feldflüchter, besonders die wildblauen Abkömmlinge der Felsentaube (Columba livia), die man früher als die besten Feldflüchter und Nutztauben bezeichnete. Durch Besitzer solcher Tauben wurde zuverlässig festgestellt, die Tauben waren mit Farbe gezeichnet, daß sie Stunden weit zu Holze flogen und unter den Nadelholzbäumen den ausgefallenen Samen aufpickten. Aufmerksam wurden die Taubenbesitzer hierauf durch die Waldsämereien und Raupen, welche sich im Kropfe geschlachteter junger Tauben befanden. Vor einigen Jahren wurde auch durch Gärtner festgestellt, daß Mövchentauben eifrige Vertilger von Gartenungeziefer sind, ein Beweis, daß auch die Taube im Haushalte der Natur als nützliches Geschöpf zu betrachten ist. An Unkrautsämereien verzehren die Wildtauben, sowie die zahmen Feldflüchter mehr als man glaubt, und es geschieht ihnen sehr Unrecht, wenn von Leuten, die der Sache noch nie auf den Grund gegangen, Behauptungen aufgestellt werden, die sie nicht verantworten können. Wenn sie sagen, daß sich die Tauben nur von Getreide ernährten, ist dies eine sehr verkehrte Meinung. So lange eine Taube Unkrautsämereien findet, rührt sie andere Körner nicht an. Beweise hierfür sind zahlreich erbracht durch Oeffnen des Kropfes bei jungen Schlachttauben, die bei gefülltem Kropfe, außer Unkrautsamen, kein Getreidekorn verzehrt hatten.

Malakkasittich.

An dieser Stelle möchte ich deshalb die bekanntesten Unkrautsämereien, welche Wildtauben sowie Feldflüchter verzehren, anführen, hauptsächlich für die Landwirthe unter den Lesern, um einer blinden Verfolgungswut der Tauben Einhalt zu thun, soweit es in meinen Kräften steht. 1. Die wilde Wicke (Ervum hirsutum), die Zitterlinse oder Zitterwicke, welche die unangenehme Eigenschaft besitzt, daß ihre Hülsen bei der Reife sofort aufspringen und den Samen auf dem Acker verstreuen, ferner haben dieselben die Eigentümlichkeit, daß sie erst nach Jahr und Tag keimen, woher es oft kommt, daß mehrere Jahre später infolge eines nassen Frühjahres, Roggen oder Weizen ganz urplötzlich von der Zitterwicke massenhaft umsponnen und zu Boden gerissen wird. Nun ist aber gerade die Eigentümlichkeit derselben, lange Zeit ungekeimt auf der Erde zu liegen, für die Tauben von großem Werte, denn die ausgefallenen Getreidekörner fangen gewöhnlich schon nach dem ersten Regen an zu keimen und gehen dann in Verwesung über.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

Am 3. Oktober ritten wir in nördlicher Richtung weiter über eine wellenförmige, humusreiche, anfangs gut mit Mais bebaute Gegend. Dann wurden die Hügelzüge höher und schroffer, und schließlich kamen wir in eine richtige Mittelgebirgslandschaft, durch die wir uns in einem romantischen Defilé hindurch winden mußten. Bei einer scharfen Wegbiegung lag plötzlich das weite Flußbett des Oued Oouu vor uns und unmittelbar zu unseren Füßen ein saftig grüner Wald von alten Citronen- und Orangenbäumen mit teilweise schon golden schimmernden Früchten. Diese Landschaft war wirklich entzückend und erinnerte mich lebhaft an den mir von der Schulzeit her so vertrauten Paß von Kösen mit Rudelsburg, Saaleck, Schulpforta und anderen lieben Namen. An malerischen Burgruinen fehlte es auch hier nicht. Wir schlugen die Zelte in dem schattigen Walde dicht neben einem sprudelnden Quell auf und blieben abermals einige Tage. Den Abendthee würzten wir mit zarten, frischen Orangenblüten; er schmeckte herrlich. In der Vogelwelt dieses bezaubernden Fleckchens Erde war die Schleiereule (Strix flammea meridionalis) die auffälligste und auch beinahe die häufigste Erscheinung. Bis zum Ueberdruß hörte man abends ihr heiseres Schnarchen und Kinderweinen, und auch am Tage sah man sie oft, dicht an einen alten Stamm gedrückt, ihre lächerlichen Grimassen schneiden. Im Gegensatze zu den Wüstenkäuzen sind die Schleiereulen ausschließlich Nachtvögel, die den Tag verträumen und erst mit eintretender Dämmerung zu regerem Leben erwachen; das grelle Sonnenlicht scheint sie stark zu blenden; wenigstens gelang es unseren Leuten, mehrere lebend mit der Hand zu greifen. Vielleicht war dieses Zusammenströmen von Schleiereulen veranlaßt durch die außerordentliche Menge von Ratten, welche hier munter auf den Bäumen herumkletterten und sich an den süßen Früchten gütlich thaten. Aber auch die zu ungezählten Tausenden auf den Bäumen nächtigenden Sumpfsperlinge schienen gegründete Ursache zu haben, die räuberischen Eulen zu fürchten. Wenn man diese Menge von Sperlingen durch einen Steinwurf aufscheuchte, erhoben sie sich in wahren Wolken, und ihr Gelärm und das Gebraus ihrer Flügelschläge wirkten förmlich betäubend. Im Sommer soll es hier auch zahllose Turteltauben geben; jetzt waren sie aber schon abgezogen. Von Kleinvögeln gelangten noch zur Beobachtung: Maurenfink, Zammammer, Sammetköpfchen, Laub- und Cettisänger, blasser Spötter, Feigenfresser, Baumpieper, Trauerfliegenfresser und Rotkehlchen. Das Sultanshuhn wurde von Herrn R. gesehen, aber nicht erlegt. An den vielen kleinen Quellen trieb auch die Wasserralle (Rallus aquaticus) geschäftig ihr geheimnisvolles Wesen und mußte ebenfalls zur Bereicherung meiner Sammlung dienen. — Am 5. Oktober ritten wir über das seiner fanatischen Bevölkerung wegen von Europäern gern gemiedene Azimur bei strömendem Regen und kaltem Gegenwind nach Mazagan zurück. Außer Steppenweihen und Steppenbussarden sah ich unterwegs nichts Bemerkenswertes.

Die nächsten Tage verstrichen unter Einpacken der bisherigen Ausbeute und den umständlichen Vorbereitungen zur Weiterreise. Währenddem fand ein starker Vogelzug längs der marokkanischen Westküste statt, über welchen ich folgendes notieren konnte:

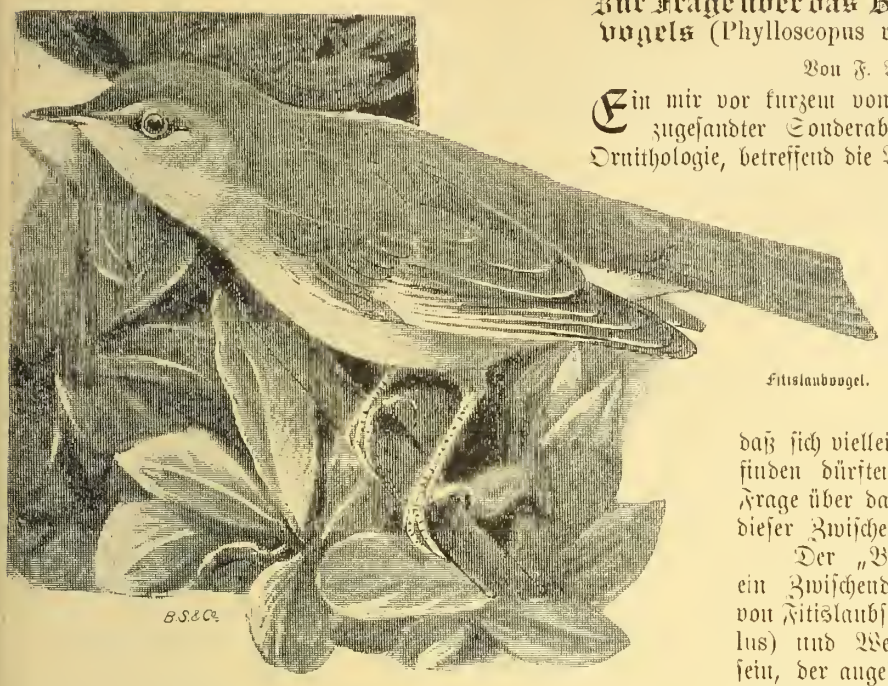
9. Oktober. Bei NW.-Wind und trübem Wetter lebhafter Durchzug von Wiesenschmätzern (Pratincola rubetra) und Gartenrotschwänzchen (Ruticilla phoenicura). Von beiden Arten werden viele in den Gärten der Vorstadt lebend gefangen.

10. Oktober. Sirocco mit einer wahren Backofentemperatur. Trotzdem ziehen zahllose Hausschwalben (Hirundo urbica).

11. Oktober. Massendurchzug von Trauerfliegenfänger (Muscicapa luctuosa), Trauerbachstelzen (Motacilla yarellii) und Steinschmätzern (Saxicola oenanthe).

Am 16. Oktober ging's endlich weiter, zunächst in südlicher Richtung nach Safi. Die steinige Hügellandschaft war an und für sich langweilig, aber interessant durch die zahlreich vorhandenen Ruinen. Belebt wurde sie von Kuhreihern, Haubenlerchen, Steinschmätzern (oenanthe und isabellina), Laubvögeln, Schwarzkehlchen und Steppenweihen. Nach zwei Stunden passierten wir Titt, eine großartige Ruinenstadt mit aufeinander getürmten Baureſten aus den Zeiten der Phönizier, Karthager, Römer, Araber und Portugiesen. Bisweilen kam uns der Seestrand zu Gesicht und mit ihm dann jedesmal ein reiches Vogelleben, zu dem Möven, Seeschwalben, Brachvögel, Limosen und Rotschenkel in ihrer lärmenden Weise das meiste beitrugen. Schon am Nachmittage erreichten wir unseren heutigen Lagerplatz, das Kap Blanko, eine pittoreske Felswand mit Quellen, Palmen, Feigen und vorgelagertem Schwemmlande. Ein Fuchs schlich gerade zur Tränke und wurde von meinen Leuten durch geschickte Steinwürfe (!) zur Strecke gebracht. Da mir der Platz gefiel, blieb ich auch noch den folgenden Tag hier. Dies verschaffte mir die längst ersehnte Gelegenheit, endlich mit dem einfarbigen Star (Sturnus unicolor) näher bekannt zu werden. Große Flüge dieses anziehenden Vogels flogen hin und her und fielen mit großer Zähigkeit auf bestimmten Lieblingsbäumen immer wieder ein, so daß es leicht war, eine ergiebige Jagd auf sie zu veranstalten. Die erlegten Exemplare brachten mir die Ueberzeugung bei, daß Sturnus unicolor doch eine gute Art ist und nicht etwa bloß eine Lokalvarietät des gemeinen Stars. Die Jungen sehen sich zwar sehr ähnlich, aber die Alten sind selbst für den Laien auf den ersten Blick zu unterscheiden. In ihrem durchaus einfarbigen, ganz fleckenlosen und prachtvoll metallisch schimmernden Gefieder mit den stark verlängerten Schopf- und Kehlfedern sind es gar herrliche Vögel. Die Farbe der Füße wird vielfach unrichtig angegeben; es ist ein dunkles, schmutziges Braunrot, bei den Jungen etwas heller. Die Iris ist graubraun. Der Mageninhalt bestand ausschließlich aus kleinen Heuschrecken. Am Abend umflog eine Schleiereule unser Lagerfeuer und wurde dabei von mir herabgeschossen.

(Fortsetzung folgt.)



Fitislaubvogel.

Zur Frage über das Bestehen des Baumlaubvogels (Phylloscopus rufus sylvestris, Meisner).

Von F. Anzinger. (Nachdruck verboten.)

Ein mir vor kurzem von Dr. E. Parrot in München zugesandter Sonderabdruck aus dem Journal für Ornithologie, betreffend die Beobachtung des in der Ueberschrift genannten Vogels in der Schweiz, erinnerte mich wieder an diese in ornithologischen Kreisen scheinbar vergessene Form und veranlaßt mich, in der vorliegenden Zeitschrift auf dieselbe aufmerksam zu machen. Ich thue dies in der Absicht, daß sich vielleicht vogelgesangskundige Leser finden dürften, welche zur Klärung der Frage über das Bestehen, resp. Vorkommen dieser Zwischenform beitragen dürften.

Der „Baumlaubvogel" soll nämlich ein Zwischending, eine Verbindungsform von Fitislaubsänger (Phylloscopus trochilus) und Weidenlaubsänger (Ph. rufus) sein, der angeblich „die Eigenschaften zweier naheverwandter aber zweifelloser Arten in sich vereinigt, indem er in der Gesamtfärbung des Gefieders und in seinen Lebensverhältnissen eine zarte Mittelstufe zwischen Fitis- und Weidenlaubvogel darstellt". Ausschlaggebend für die Sicherstellung dieser Form soll mehr der Gesang als die Größe und Farbe des Gefieders derselben sein, indem sie Partien aus dem einfachen Liede des trochilus und rufus wechselweise aufeinander folgen läßt.

Wie weit das Studium über die biologischen und morphologischen Eigentümlichkeiten dieses Vogels seit dem Jahre 1824 (in diesem Jahre wurde der wissenschaftliche Name gegeben) vorgeschritten ist, resp. welch sichere Daten hierdurch geliefert wurden, ist mir nicht näher bekannt. Weit dürfte die Sache nicht gediehen sein. Blasius der ältere zweifelte diese Form an und in der obenerwähnten Arbeit von Dr. Parrot geschieht es auch von diesem. Beide neigen zur Ansicht hin, daß der fragliche Vogel das Ergebnis jeweiliger Bastardierung von trochilus und rufus sei. Der letztere Forscher denkt auch an die Bethätigung des Nachahmungstriebes, „wie er ja in der Vogelwelt sehr verbreitet sich findet, eines Triebes, der oft die sonderbarsten Verwechslungen herbeizuführen geeignet ist". Bei gänzlicher Verneinung der Form, dürfte der letztere Punkt ein eingehenderes Studium am meisten verdienen und hier kann der gesangskundige Vogelliebhaber mithelfen.

Bevor ich zu diesem Zwecke auf die Lautäußerungen unserer hauptsächlich in Frage kommenden Zwerglaubsänger-Arten zu sprechen komme, dürfte es angezeigt sein, den für dieselben sich interessierenden Neuling auf ihre Gestalt, Gefiederfarbe und ihren Aufenthalt in knapper Form aufmerksam zu machen. Es dürfte dies umso notwendiger sein, als die unterscheidenden Kennzeichen derselben ziemlich subtil sind. Unsere Laubsänger sind kleine Weichfresser mit schwachem, an der Wurzel etwas verbreitertem, vorn zusammengedrücktem Schnabel, mittellangen, schwachen Füßen, mittelmäßig langen Flügeln, mäßig langem, gerade abgeschnittenem oder schwach ausgekerbtem Steuer und lockerem, bei beiden Geschlechtern mehr oder weniger gleichgefärbtem, oberseits olivengrünlich oder olivenbräunlich, unterseits gelblichweiß oder weißgefärbtem Gefieder. Die Unterschiede in Größe und Gefiederfarbe unserer Arten sind sehr gering und es gelingt meist nur dann eine richtige Bestimmung, wenn man den Gesang hört, oder den Vogel aus nächster Nähe beobachten kann. Zu letzterem Zweck habe ich den folgenden Bestimmungsschlüssel kombiniert, um ein schnelleres Erkennen zu ermöglichen.

Füße braunschwarz mit gelben Sohlen; Oberseite olivengrünlichbraun; Augenstrich blaßgelb; Kopf-, Hals- und Körperseiten olivengelblichbraun; Kehle gelbbräunlichweiß, Brust und Bauch weiß: Länge ca. 11 cm: **Weidenlaubsänger.**

Füße schmutzig gelb:

- Bürzel auffallend grüngelb; ganze Unterseite weiß mit rostfahlen Weichen; Oberseite olivenbraun; Zügel und Augenstrich weißlich; ein kurzer, dunkler Strich hinterm Auge; Länge ca. 12 cm: **Berglaubsänger.**
- Bürzelfarbe mit jener der übrigen Oberseite völlig oder ganz übereinstimmend; Kehle und Brust gelb, die übrige Unterseite weiß:
  - Ueber dem Auge ein schön hellgelber Strich; Flügelfedern gelbgrün gesäumt; untere Flügeldeckfedern am Rande hellgelb, grau gefleckt; ganze Oberseite graulich gelbgrün; Länge ca. 12 cm: **Waldlaubsänger.**
  - Der bleichgelbe Strich über dem Auge weniger auffällig; Flügelfedern olivengrün gesäumt; untere Flügeldeckfedern am Rande schön schwefelgelb ohne Fleckung; Oberseite gelblich graugrün, Bürzel etwas heller; Länge ca. 11 cm: **Fitislaubsänger.**

(Schluß folgt.)

Die gesangliche Ausbildung der Kanarien-Junghähne.

Von R. Große. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß die Entziehung des Tageslichtes und der mit derselben in den meisten Fällen eng verbundene Mangel an ausreichend frischer Luft für das Bestehen des Vogelkörpers keineswegs fördernd ist und deshalb soll die Anwendung dieser Maßregel mit Vernunft, also ohne Uebertreibung, erfolgen, also vor allen Dingen soll den verdunkelten Vögeln genügend frische Luft zur Verfügung stehen, aber auf der andern Seite ist die Verdunkelung für unsere Zwecke unentbehrlich geworden und unter ihrer Anwendung sind die schönsten Erfolge erreicht worden. Der Vogel soll lange Gesangsstrofen hören lassen, er soll mit weichem Schmelz und auch nicht allzu laut sein Lied zum Vortrag bringen; diese Vorteile werden durch Entziehung des Lichtes sehr oft erreicht, wenn sie nicht schon in dem Vogel als Naturanlage vorhanden sind, was jedoch nur in ganz seltenen Fällen vorkommt. Die Verdunkelung vermag aber auch Vögel, die Gesangsunarten angenommen haben, auf den rechten Weg zurückzubringen; die plötzliche Entziehung des Tageslichtes und die damit verbundene Platzveränderung veranlassen den entarteten Schüler zum Schweigen und wenn er in dieser Zeit fehlerhafte Strofen nicht mehr zu hören bekommt, so ereignet es sich sehr häufig, daß er die angenommenen Fehlstrofen vergißt und ein guter Sänger wird. Es mag jedoch noch einmal darauf hingewiesen werden, daß der Züchter peinlichst dafür zu sorgen hat, daß in den Lehrzimmern, in welchen Vögel in verdunkelten Gesangsspinden, oder in geschlossenen Gesangskasten gehalten werden, gute Luftreinigungs-Vorrichtungen vorhanden sind, daß ferner die Käfige, Gesangsspinde und Gesangskasten immer sauber gehalten werden. Nur wenn das geschieht, bleiben die Vögel gesund und auch leistungsfähig und die Verdunkelung kann auch dann nicht als eine Qual für die Vögel angesehen werden, wie von gegnerischer Seite öfter behauptet wird; denn der Kanarienvogel ist ein Kunstprodukt, das die Freiheit nicht kennen gelernt hat, in derselben überhaupt nicht zu leben vermag, das außerdem in verhältnismäßig beschränkten Räumen geboren ist und auch in kleinen Käfigen und an verdunkelten Plätzen sich wohl fühlt, wenn ihm passendes Futter vorgestellt und für Reinlichkeit und frische Luft gesorgt wird. Aus den angegebenen verschiedenen Vorteilen, welche die Verdunkelung der lernenden Vögel zeitigen kann, darf nicht die falsche Folgerung gezogen werden, daß Junghähne aus minderwertigen, fehlerhaften Stämmen in verdunkelten Gesangsspinden oder geschlossenen Gesangskasten unter Beigabe von fehlerfreien Vorsängern zu Primasängern herangebildet werden können. Das ist keineswegs der Fall; der Vogel wird auch in der Verdunkelung die Gesangsstrofen hören lassen, die ihm angeboren sind, also auch die Landrasse ihr „Schapp", „Schapp", und die Verdunkelung trägt nur dazu bei, daß das Lied des Stammes länger und weicher, vielleicht auch weniger laut zum Vortrag kommt, was die Widerwärtigkeiten des Schapperliedes nicht abschwächt.

Wenn die jungen Hähne ihr Lied, bezw. ihre gesanglichen Uebungen wieder aufgenommen haben und bemerkbare Fortschritte im Gesange machen, sollen die einzelnen Käfige durch eingeschobene Pappdeckel oder Brettchen getrennt werden, sodaß sich die jungen Vögel gegenseitig nicht mehr sehen. Es wird sich nötig machen, daß nunmehr schon zum Teil mit dem Ausmerzen schlechter Sänger begonnen werden muß. Bei den weiteren Prüfungen der Gesangsergüsse der Junghähne muß, wenn etwas Vollkommenes erzielt werden soll, mit Ueberlegung, aber auch gleichzeitig mit der größten Strenge vorgegangen werden und wenn später über gesangliche Mißerfolge geklagt wird, so sind diese nicht zum geringsten Teil auf Nachlässigkeit und Nachsicht zurückzuführen. Wir sind nur zu gern geneigt, Nachsicht zu üben bei solchen jungen Hähnen, die neben vielleicht recht mißliebigen Fehlern auch sehr gute Gesangsstrofen bringen in der Hoffnung, daß die guten Touren überwiegen und die Fehler verdrängen werden. Selbstredend werden unsere Erwartungen meistens nicht nur nicht erfüllt, sondern das Gegenteil tritt ein, die Fehler bleiben, sie treten bemerkbarer und störender hervor und sie werden in verhältnismäßig kurzer Zeit auf diejenigen Vögel übertragen, welche bisher frei von ihnen waren, bald ist der ganze Stamm fehlerhaft. Nachsicht ist hier nicht am Platze, der Züchter kann nur dann gute Sänger erwerben, wenn er rücksichtslos alles endgiltig entfernt, was fehlerhaft ist und gefahrbringend für die Leistungen der übrigen Vögel werden kann, wenn er sorgfältig diejenigen Hähne beobachtet, die zwar noch gute Mittelvögel zu werden versprechen, die jedoch zu Hoffnungen auf Primasänger vorerst nicht berechtigen und wenn er endlich von den fehlerfreien Sängern alle schädlichen Einflüsse fern hält und sie vor übler Nachbarschaft sorgfältig behütet. Das Verfahren ist nach den gemachten Erfahrungen das einzig richtige und es mag auch dann Anwendung finden, wenn die Vögel in den Einzelkäfigen in Gesangskasten gestellt und auseinander gehängt werden, was geschehen soll, wenn sie das Lied vollkommen durchsingen und in vollem Umfange erfaßt haben. Bei der Anwendung von Gesangskasten mag noch darauf gehalten werden, daß dieselben Nachts offen bleiben und im allgemeinen so hergestellt werden, daß den Vögeln genügend frische Luft zur Verfügung steht, auch die Verdunkelung eine nicht zu nachhaltige ist; denn der Gesangskasten soll bei ausgebildeten Hähnen nur den Zweck erfüllen, diese vor Störungen von außerhalb zu schützen und sie auf vollem, langem und weichem Gesange zu erhalten. Richtig ist und bleibt es, daß die Gesangsausbildung den am meisten verhängnisvollen und bei weitem schwierigsten Zeitabschnitt der Zucht bildet, daß aber derjenige Züchter für seine Bemühungen den schönsten Lohn erntet, der auf die Ausbildung seiner Lieblinge die größte Sorgfalt verwendet und unnachsichtig die Vögel nach ihren Leistungen verwertet. Zur Erreichung des schönen Zieles, das sich wohl jeder Züchter edler Kanarienvögel gesteckt hat, sind vorwiegend erforderlich: eine gute Gesangskenntnis, unermüdliche Prüfungen der Gesangleistungen der Vögel, verständnisvolles Ausmerzen nach den Leistungen der Junghähne und naturgemäße Pflege und richtige Behandlung der Nachzucht.

Kleine Mitteilungen.

(Briefliche Mitteilung an den Herausgeber.) In der Stadt selbst geht der Bestand der **Spatzen** zurück, während Amseln zahlreich sind. Ich beobachte **Amseln** in verschiedenen Gebieten schon an 20 Jahre, kann mir aber über sie kein abschließendes Urteil bilden. Es ist nur merkwürdig, daß dort, wo sie zahlreich ist, andere, schwächere Arten sich nicht auf die Dauer halten. Daß sie Nesterräuberin ist, glaube ich nicht. J. v. P., Wien.

Grober Unfug. Ein Hamburger Vogelhändler annonciert in der „Tierbörse“ wie folgt: „Suche per Kasse zu kaufen: 20,000 St. Stieglitze, 10,000 St. Häuflinge, 30,000 St. Buchfinken. Angebote sofort erbeten, gebe auch an tüchtigen Lieferanten Vorschuß.“ — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Vogelhändler während eines ganzen Jahres im besten Falle den 60. Teil von den hier auf einmal verlangten 60,000 Stieglitzen, Häuflingen und Buchfinken abzusetzen imstande ist. Die Annonce ist also durchaus nicht ernst zu nehmen und lediglich eine recht ungeschickte Reklame, die den Zweck hat, dem unerfahrenen Leser von dem angeblich ungeheuren Umfange dieses Hamburger Geschäfts einen Begriff zu geben. Da jedoch solche Annoncen erfahrungsgemäß von Kanarienzüchtervereinen und anderen Leuten dazu benutzt werden, um auf eine in Deutschland gar nicht geübte Verwüstung in unseren Vogelbeständen hinzuweisen und die Gesetzgebung zum Einschreiten gegen die Liebhaber einheimischer Vögel zu veranlassen, so muß die erwähnte Annonce als grober Unfug bezeichnet werden. Der Verein deutscher Vogelhändler wird gut thun, sein Augenmerk von neuem auf den Hamburger Händler zu richten, der den ganzen Stand in Mißkredit bringt. (Elbinger Zeitung.)

Praktischer Vogelschutz. Auf die Fußnote des verehrten Herrn Redakteurs zu meinem Aufsätzchen obiger Bezeichnung will ich noch die Namen der Vögel anführen, die in dieser Vogelecke wohnten. Es waren 2 Rotschwänzchen (Auswuchs der Hecke), 1 Flachsfink (desgleichen), 2 Zaunkönige (im Steinhaufen, eine Nestöffnung auf den Garten, eine der anliegenden Gasse zu), 1 Bachstelze (im Reisig) und 2 Grasmücken (Brombeergestrüpp resp. am Boden). Von letztern kam ich leider die Art nicht genau angeben.

Das in derselben Nummer erschienene Aufsätzchen des Herrn Karl Benda hat mich interessirt, da es Liebe zur Natur zeigt und auf eigenen Beoabachtungen basiert. Dagegen geht aus demselben aber auch hervor, wie vorsichtig man mit Veröffentlichungen sein muß, wenn sie nicht schaden sollen. So wäre es sehr zu bedauern, wenn die Berechnung des Herrn Benda in die Tagespresse überging. Herr Benda rechnet auf Grund seiner Erziehungsbeobachtungen einem Waldkauz drei Mäuse zu, weil der gehaltene Kauz 2 Mäuse, 1/4 Pfund Fleisch und 2 Kartoffeln frißt. Die Rechnung wäre richtig, wenn der freilebende Kauz auch täglich 1/4 Pfund Fleisch und 2 Kartoffeln erhielte. Da dieses aber nicht der Fall, so muß Herr Benda, um auf seine Rechnung zu kommen, für 1/4 Pfund Fleisch oder 2 Kartoffeln eine gleiche Gewichtsmenge Mäuse oder andere Beute setzen. Auch haben Beobachtungen ergeben, daß schon eine Familie Steinkauz (Athene noctua) täglich 24 Stück benötigt, für den viel größeren Waldkauz (Syrnium aluco) dürfte die doppelte Portion nicht arg übertrieben sein. Doch, wie gesagt, es geht ja daraus hervor, daß der Vogel in der Gefangenschaft 1/4 Pfund Fleisch u. s. w. fraß. Auf ein viertel Pfund aber geht schon manche Maus. Ich glaube, Herr Benda wird mir voll und ganz zustimmen, er hatte das eben nur außer Acht gelassen. M. Dankler.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 67: Sind die reifen, schwarzen Beeren des Faulbaums für kleinere Weichfresser, wie Grasmücken, zuträglich oder nicht? Dr. Ruß sagt in seinem Handbuche für Vogelliebhaber, II, S. 232: „Auch vor denen (Beeren) von Kreuzdorn, Faulbaum, Sadebaum, Eibe, Lebensbaum sei gewarnt.“ Meine Grasmücken fressen die Faulbaumbeeren sehr gern, die Gartengrasmücke sogar bedeutend lieber als die Beeren des roten Traubenholunders. In der Freiheit nähren sich zur Herbstzeit viele Vögel, besonders auch die Grasmücken, größtenteils mit von diesen Beeren, wie ich so oft beobachtet habe. Welche Nachteile sind bei der Verabreichung in der Gefangenschaft zu befürchten ev. schon beobachtet worden?

Dr. W., Ellefeld.

Frage 68: Lernen Gelbspötter, besonders jüngere Frühjahrswildfänge, in der Gefangenschaft noch Neues aus dem Gesange der mit ihnen gekäfigten Vögel dazu oder nicht?

Dr. W., Ellefeld.

Antworten.

Auf Frage 59: Wenn das „Bulletin de la Société Centrale Forestière“ unser niedliches Eichhörnchen von dem Vorwurfe, ein arger Nesterplünderer zu sein, rein zu waschen und seine diesbezüglichen Unthaten der großen Haselmaus in die Schuhe zu schieben sucht, so vermag ich dem nach meinen persönlichen Erfahrungen und nach jahrelangen, in freier Natur angestellten, sorgfältigen und unparteiischen Beobachtungen keineswegs beizustimmen. Ein so hübsches und possierliches Tierchen das Eichkätzchen auch ist, so schonungslos plündert der verwegene Bursche, durch seine scharfen Sinne und sein hervorragendes Klettertalent dazu leider nur zu sehr befähigt, alle ihm irgendwie erreichbaren Nester der kleineren Vögel, und in Gärten, Parks und öffentlichen Anlagen darf man es unter keinen Umständen dulden, wenn anders einem an einem guten Singvogelbestande etwas gelegen ist. Da ist schonungsloser Abschuß das einzig Richtige. Entweder Eichhörnchen oder Singvögel. Beides zusammen verträgt sich nirgends und niemals. Mein großer, aber stark verwilderter und eben deshalb für die Vogelwelt sehr geeigneter Garten in Kleinlinde wimmelte, als ich ihn übernahm, förmlich von Eichhörnchen. Aber erst als ich deren jeden Tag 3 4 abschoß und dies eine zeitlang konsequent durchführte, wagten die Singvögel wieder einzuziehen, um mein Ohr mit ihren melodischen Weisen zu erfreuen und den vollständig verlausten und verraupten Obstbäumen erwünschte und unschätzbare Wohlthäter zu werden. Aber noch so manche Vogelbrut fiel den gierigen, roten Räubern zum Opfer, ehe ich mit der Flinte rächend dazwischen treten konnte. Oft habe ich da das Eichhörnchen direkt beim Nesterraub beobachtet, und nicht selten holte mich der Gärtner, um mich auf die schönen Spitzbuben und ihre verderbliche Thätigkeit aufmerksam zu machen; ja, mehrere habe ich herabgeschossen, als sie gerade ein ganzes Finkennest mit dem gesamten Inhalte von Eiern oder Jungen im Maule hatten, um es, ängstlich umflattert von den jammernden Alten, in ihren Schlupfwinkel zu schleppen. Der schlechte Ruf des Eichhörnchens als arger Nesterplünderer ist also leider ein wohlverdienter. Freilich macht sich auch die große Haselmaus diesbezüglicher Unthaten schuldig; aber einerseits ist sie bei uns ungleich seltener, so daß ihr Schaden nicht so stark in's Gewicht fällt, und andererseits ist sie sehr viel ängstlicher und furchtsamer als das dreiste Eichhörnchen, so daß sie sich oft genug von den wachsamen Vogeleltern in die Flucht schlagen läßt. Dr. Curt Flöricke.

Auf Frage 64: Eine Nachtigal, die 6 1/2 Monate schlägt, dann blos 2 Monate schweigt, um darauf neuerdings 5 Monate fröhlich weiter zu schlagen und sich überdies binnen 18 Monaten (wie aus Ihrer Frage hervorgeht) nicht mausert, ist zweifellos ein fabelhaftes Wundertier!! —

Was die Ursache ist, daß der Vogel — ohne zu mausern — nicht schon längst darauf ging, sondern im Gegenteil auch noch „herrlich“ — wahrscheinlich unter dem Einflusse des „Mailüfterl“ – schlug, konnte ich trotz scharfen Nachdenkens nicht ergründen, aber eine Antwort, wie Sie Ihre Nachtigal zur Mauser zwingen können, bin ich doch in der Lage, Ihnen zu geben! Sie gipfelt kurz in folgendem:

Kommt des Vogels Mauserzeit
Und er wechselt nicht sein Kleid —
Schwanz- und Flügelfedern zieh',
Dann heraus dem Vogelwieh!!
Bald kommt auch das Kleingefieder
Regelrecht ins Mausern wieder,
Und es prangt in kurzer Zeit
In dem neuen Federkleid.

Das Nähere steht gedruckt zu lesen auf Seite 211 in Nr. 27 der „Gefiederten Welt“ in meinem Artikel „Die Behandlung der Vögel während der Mauser und der Fettsucht“, der Ihrer Ausmerksamkeit entgangen zu sein scheint, sonst hätten Sie gar nicht nötig gehabt, anzufragen, was mit einem Vogel geschehen muß, der sich nicht freiwillig und rechtzeitig mausern will!

Oskar Kisch, Bistritz, Siebenbürgen.

Auf Frage 65: Den Ausdruck „Negersamen“ habe ich schon öfter für Kafferhirse gehört. Diese, auch Zuckermoorhirse oder Durrha genannt, heißt botanisch Sorghum vulgare, ist eine der wichtigsten Brodpflanzen Afrikas und er-

innert in ihrer äußeren, gräserartigen Tracht allerdings lebhaft an unsere Hirse, während der kräftige Bau wieder mehr dem Mais ähnelt. Stellenweise wird sie schon auf der Balkanhalbinsel gebaut, namentlich da, wo rumeliotische Bevölkerung in Macedonien und Griechenland ansässig ist, welche das Gerstenbrod als aufblähend verschmäht. Dem europäischen Gaumen sagt aber das aus der Kafferhirse bereitete und wenig schmackhafte Brod nicht sonderlich zu. Da neuerdings aber „Negersamen" im Vogelfutterhandel als eine neue Einführung angekündigt wird und die Kafferhirse doch schon früher bekannt war, so wäre es möglich, daß man mit obigem Namen auch noch den Samen einer anderen Pflanze bezeichnete, worüber wohl Herr Schiffer am besten Auskunft geben könnte. Auch mich würde dieselbe interessieren. Dr. C. F.

Bezugnehmend auf die Erklärung des Herrn Rausch, die **Orpheusgrasmücke** betreffend, möchte ich bemerken, daß ich zu drei ganz verschiedenen Zeiten von Herrn Wessely in Prag Orpheusgrasmücken mit gelben Augenringen erhalten habe. Außerdem weiß ich, daß auch andere Liebhaber, speziell Herr K. Kullmann, aus derselben Quelle derartige Vögel mit gelben Augenringen bezogen haben. Daraus geht doch zur Genüge hervor, daß diese Vögel nicht so überaus selten sind, daß man sie mit weißköpfigen Schwarzplättchen oder mit weißen resp. schwarzen Gartengrasmücken vergleichen könnte. Ich neige vielmehr zu der Ansicht, daß es sich hier um eine ganz bestimmte Spielart handelt, die dort, wo sie vorkommt, nur oder meistens mit gelben Augenringen auftritt. Es giebt auch Liebhaber, die diese Vögel für besonders alte Wildfänge ansehen. Im Interesse der Sache, die doch auch einen wissenschaftlichen Wert hat, sollten sich doch auch andere Kenner über diesen Gegenstand äußern. Emil Guttmann.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 9 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Ein Besuch des Zoologischen Gartens zu Hamburg; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. — Die Räude im Zoologischen Garten zu St. Petersburg; von Direktor Karl Baumwald in St. Petersburg. — Allerlei aus der Vogelwelt; von stud. forest. Ludwig Schuster in Mainz. — Ueber den Bastard von Stieglitz und Kanarienvogel; von Dr. phil. Georg Klatt in Hamburg. — Das Storchnest auf dem Chordache in Zofingen (Kanton Aargau) im siebenten Jahre (1901); von Dr. H. Fischer-Sigwart in Zofingen. Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Fräulein H. K., Taufkirchen. Bis jetzt sind uns derartige Fälle noch nicht bekannt. Vielleicht machen Sie den Versuch und berichten darüber in der „Ges. Welt".

Herrn W. F., Budapest. Gewiß wird durch das Umherflattern einzelner Vögel während der Nacht die Ruhe einiger anderer gestört; alle werden sich nicht daran kehren. Daß das Gesetz nur auf dem Papier steht und nicht durchgeführt wird, war von vornherein klar. In allen südeuropäischen Ländern ist die Durchführung des Vogelschutzgesetzes nicht möglich, auch wenn sich die Regierungen der einzelnen Länder dazu verpflichtet haben.

Herrn Fritz W., Nürnberg. 1. Amazone und Kakadu können unter den geschilderten Umständen in einem Raum gehalten werden. 2. Der Rosakakadu wird gefüttert wie eine Amazone. Als Körnerfutter erhält er Hanf, Sonnenblumenkerne, Mais, roh, Hafer in Hülsen und ebensolchen Reis. Täglich Obst, Aepfel, Birne, Weintraube, zuweilen ein Salat- oder Kohlblatt, ein Stück rohe Möhre, oder ein Radieschen. Eierbrod oder Zwieback wird gleichfalls gern genommen. Frische Zweige zum benagen. Als Getränk Wasser oder gute, abgekochte Kuhmilch, eine Zugabe von vegetabilischem Nährsalz thut gute Dienste. 3. In dem Handbuch I sind die Kakadus eingehend geschildert, ebenso in dem Buch „Die sprechenden Papageien", beide von Dr. Karl Ruß verfaßt.

Herrn L. L., Gurohoncz. Leimruten zum Fang von Vögeln zu benutzen, ist aus den verschiedensten Gründen verwerflich. Wenn in Ihrer Heimat der Vogelfang erlaubt ist, so bedienen Sie sich kleiner Schlaggärnchen. Die Geschlechter sind beim Stieglitz schwer zu unterscheiden. Rausch giebt folgendes Kennzeichen für das Weibchen an: An der Schnabelwurzel ein grauer oder brauner Bart (beim Männchen schwarz); das Rot am Kopf schmaler, reicht kaum bis zum Auge; Schnabel kürzer und gestreckter; die gelblichgrauen Federn unter den braunen Brustflecken fehlen völlig (s. auch die später angegebenen Kennzeichen); Flügelaster grau oder braun (nicht schwarz wie beim Männchen, auch beim jungen Männchen sind die schwarzen Federn hier vorherrschend); Brustflecke kleiner und blasser. Die weiße Brustmitte ist daher breiter. Nach W. Thienemann: Man nehme den Vogel in die Hand und halte die Brust nach oben, Kopf abwärts gekehrt vor sich hin; es wird dann, sobald man die braunen Federn an der Brust auseinanderbläst, der blosgelegte Teil der Fahne eine mehr oder weniger grünlichgelbliche Färbung haben, während das Weibchen an dieser Stelle nur ein etwas helleres Braun zeigt, von grünlich-gelbem Schimmer aber nicht die Spur zu bemerken ist.

F. Sch., Heidelberg. Der Hänfling litt an einem Darmkatarrh. Als Begleiterscheinung hatte sich Abzehrung eingestellt.

Herrn Heinrich N. 1. Ein Käfig für ein Par Lachtauben soll mindestens eine Größe haben von 1 m × 0,60 m × 0,75 m. Das Futter besteht in Hirse, Hanf, Mohn, Rübsen, Weizen, etwas zartes Grünkraut wird gern genommen. 2. Als Bücher, welche die Nutz- und Ziergeflügelzucht (einschließlich Tauben und Fasanen) behandeln, sind zu empfehlen: Baldamus Federviehzucht, 2 Bände — Dürigen, Die Geflügelzucht — Huperz, Die Geflügelzucht. Letzteres behandelt ausschließlich zahmes Geflügel und kostet 5 Mk. Der Preis der beiden ersteren Werke ist ungefähr 20—25 Mk. Genau kann ich den Preis nicht angeben. Die Bücher besorgt Ihnen die Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg. 3. Man kann nicht sagen, daß die Bienenzüchter Feinde der Singvögel seien. Einige Bienenzüchter behaupten allerdings, daß Rotschwänzchen, Fliegenschnäpper und Kohlmeisen ihrem Bienenstande viel Abbruch thun und suchen diese Vögel zu vertreiben.

M. L. In der großen Voliere könnten eine große Menge von Vögeln untergebracht werden. Wenn aber Züchtungserfolge erzielt werden sollen, so ist es zu empfehlen, die Zahl der Bewohner möglichst einzuschränken. Eine Bevölkerung von 8—10 Paren dürfte genügen und zwar je ein Par Goulds Amandine, Wunderschöne Amandine, Papagei-Amandine (rotköpfige), Spitzschwanz-Amandine, Mastengürtel-Amandine, Ringelastrild, Binsenastrild, Larvenastrild, Zeresastrild, Auroraastrild. Auch das braunrückige, das gitterflügelige und das Zwergelsterchen kämen in Betracht. Die vorgenannten Arten sind ziemlich hoch im Preis stehende Vögel, die aber in den meisten Fällen zur Brut schreiten. (S. auch S. 248, unter R. K., Meißen.) Hänflinge und Kanarienvögel in derselben Voliere zu halten und zu züchten, wäre wohl möglich. Zu empfehlen ist das Zusammenhalten aber aus ästhetischen wie praktischen Gründen nicht. Die Verschiedenheit im Futter bringt für alle Gefahr, besonders auch für die Prachtfinken; in der Nistzeit würde sich das besonders geltend machen.

Aus den Vereinen.

Die Vereinigung der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin beginnt ihre Sitzungen am Donnerstag, den 2. Oktober. Wie bisher findet die geschäftliche Sitzung an dem Donnerstag nach dem 1. des Monats, die gesellige Sitzung, zu welcher Damen und Gäste stets willkommen sind, am Donnerstag nach dem 15. des Monats statt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Australische Prachtamandinen.

Jahrgang XXXI.
Heft 41.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ornithologische Erinnerungen.

Von Fritz Braun, Konstantinopel. (Nachdruck verboten.)

Es ist allbekannt, daß unsere Liebhaberei viele örtliche Unterschiede aufweist. Der Thüringer strebt anderen Zielen nach als der Wiener, und der Norddeutsche verpflegt andere Arten als der Bewohner der Alpen.

Aus diesem Grunde ist es vielleicht der Mühe wert, einige Jugenderinnerungen auszukramen. Vielleicht zeigen sie besser als lange, theoretische Erörterungen, womit sich die Liebhaber vor etwa 15—20 Jahren in meiner Vaterstadt Danzig beschäftigten.

In den Mauern der Stadt wohnten damals nur wenig freilebende Vögel. Um die Türme der alten Backsteinkirchen sausten die Mauersegler, die von Jahr zu Jahr an Zahl zunahmen und schnarchende Eulen hielten die Nachbarn des alten Mauerwerkes in abergläubischer Furcht. In die schmalen, tiefen Lichtschachte der engen Gassen wagte sich jedoch nur selten ein hellstimmiger Vogel, mochten die Linden ihre grünen Blättchen, die Kastanien ihre leuchtenden Kandelaber noch so eifrig dem Lichte entgegenrecken. Der engen, winklig gebauten Altstadt vermochte sich nur der Haussperling anzupassen.

Doch die Liebe zur Natur war darum bei den Bewohnern der alten Hansestadt nicht weniger rege. Bekleidete der wilde Wein im Wonnemond das durchbrochene Gitterwerk der alten Beischläge, mit grünen Blättern, erschloß in den engen Höfen der himmelhohen, Hansischen Wohnhäuser der verkümmerte Fliederbusch seine duftenden Knospen, dann kamen auch die lieben Stubenvögel wieder zum Vorschein. Aus den dumpfen Stuben wanderten sie an das Licht, an die Sonne, um die grünen Plätzchen mit munteren Liedern zu beleben.

Schon einmal wies ich darauf hin, daß meine Vaterstadt in jenen Tagen durch ihre Lerchen berühmt war. Ja, mancher Handwerksmeister erwarb sich dadurch einen namhaften Nebenverdienst, daß er die unbehilflichen Nestlinge auffütterte und an die „Petersburgfahrer" verkaufte. Diese Leute kauften in Deutschland eine Menge Kanarienvögel und Lerchen, um sie nach St. Petersburg zu bringen. Sie erhielten dort für ihre Vögel oft recht hohe Preise, so daß sich die weite Reise schon lohnte.

Neben den Lerchen lieferte ihnen Danzig auch viele Kanarien. Ein Oheim des Verfassers verkaufte ihnen in der 60er und 70er Jahren alljährlich 30—40 Kanarienhähne. Die Preise, welche von diese Händlern gezahlt wurden, waren recht gering. Vier Mark oder vier Mark 50 Pf. war der höchste Preis, der meinem Oheim für den Kopf gezahlt wurde.

Bisweilen schienen sich die Kanarienzüchter schier absichtlich einen düsteren Weltwinkel ausgesucht zu haben, um dort ihre fröhlichen Sänger zu züchten. In lichtarmen, dunkeln Parterrestübchen an den engsten der engen Danziger Gäßchen, an Orten, wo man eher scheue Ratten und Mäuse als fröhliche Vögel gesucht hätte, übten oft 50, 60 junge Gelbröcke ihre Lieder und wunderbar — die Vögel gediehen trotz der dunkeln, traurigen Verließe oft recht gut.

Die Züchter waren zunächst Handwerker, oft recht arme Leute, die sich auf diese Weise eine kleine Einnahme verschafften. Doch das war es wohl nicht allein, was sie zu dem mühsamen Werke veranlaßte. Ich vermute, daß diese armen Stubenhocker, die ein mühseliges, stets gleiches Gewerbe an ihr Zimmer bannte, noch andere Gründe hatten, sich mit den heiteren Vögeln zu befreunden. Oder sollten sie es nicht empfinden, daß die jubelnden Lieder der Seele des „mühseligen und beladenen" Menschen Flügel verleihen, daß sie sich emporschwingt über die schwere Not der Zeit, über die Sorgen des Alltags. Jene Genüsse, die dem Gebildeten wohl auch ein edles, reines Kunstwerk erschließen kann, sie werden sicher vielen Armen und Gedrückten nur aus Vogelmund zu Teil. Deshalb sollte man auch nicht gar zu kleinlich mit dem Schuster, dem Drechsler ins Gericht gehen, der seinen Sprosser, seine Nachtigal verpflegt. Oft genug sind deren Lieder das einzige in der Welt, das ihr Herz von den kleinlichen Gedanken des Alltags losreißt, das etwas wie die Gottesahnung des schönen in ihre Seele bringt.

Doch gehört das hierher? Ich glaube wohl, wenn ich an die dürftige Behausung jener Vogelliebhaber denke, an ihre ernsten Gesichter und ihr klapperndes Handwerkzeug.

Und arme Leute waren es zumeist, die damals ihren Vogel verpflegten. Ich betrieb zu jener Zeit eigenartige Forschungsreisen. Um nur ja alle Stellen zu erspähen, an denen vielleicht ein Vogel zu haben war, strich ich manch' lieben Nachmittag durch die engen Gassen, verlor ich mich manches Mal auf den dunkeln Höfen. Wurde irgendwo ein Käfig erspäht, dessen Insasse kein Kanarienvogel zu sein schien, so stand ich sicher gar bald vor dem Behälter, um mich zu vergewissern, welcher Art der Vogel angehörte, und ob sein Besitzer ihn veräußern wollte. Auf diese Weise gewann ich allmählich eine ziemlich genaue Kenntnis von den gefiederten Stubengenossen meiner Mitbürger. Wenn ich dabei auch mancherlei Menschen kennen lernte, so hat mir das sicher nicht geschadet.

Und manchen wunderlichen Heiligen lernte man dabei kennen. Ich entsinne mich auch ganz genau eines Hutmachers, der ganze nahe bei meinem Elternhause in einer Kellerwohnung hantierte und alljährlich mehreren jungen Singdrosseln das Pfeifen beibrachte.

Noch immer sehe ich ihn vor mir. Da steht er hinter seinem Arbeitstisch. In dem einen Mundwinkel hängt die Tabackspfeife, mit dem anderen pfeift er lustig vor sich hin. Hat die fleißige Hand zehn, zwölf Bürstenstreiche um den alten Cylinder gemacht, dem sie den Glanz der Jugend zurückgeben soll, so schaut mein Freund sicher zu seinen Pfleglingen auf, ob sie auch noch ganz Ohr sind. Ich aber hänge in stiller Andacht an dem Geländer der Kellertreppe und denke in meinem Quartanergemüt, daß doch die Güter der Erde recht ungleich verteilt sind. Denn dieser Mann hat drei pfeifende Singdrosseln und ich kann mir keine einzige kaufen. Manchen Vogel habe ich bei meinen Entdeckungsreisen aus einem dunkeln Verließ befreit. Im dunkelsten Danzig, in der kleinen Nonnengasse, hauste damals eine alte Frau, die einen kleinen Vogelhandel betrieb. Auch sie wohnte in einem Souterrain, das mit Altväterhausrat wertlosester Art vollgepfropft war. In der stickigen Luft wohnten ein par alte Frauen, die den verschrumpelten Möbeln wunderbar glichen. Manchen Grünling, manchen Birkenzeisig habe ich dort erstanden. Kamen die Tierchen aus der dunkeln Wohnung und dem engen, schmutzigen Käfig in meine geräumige Voliere, so wußten sie sich oft in ihr neues Loos gar nicht recht hineinzufinden und benahmen sich wunderbar ungeschickt und beklommen, fast wie ein Aermling, der plötzlich das große Loos gewinnt und hundertmal nach der gefüllten Börse faßt, um sich recht deutlich von ihrer Anwesenheit zu überzeugen.

Am häufigsten entdeckte ich allerdings Stieglitze und Zeisige, Buchfinken und Hänflinge, die mich nicht allzulange fesselten. Sprosser wurden damals in Danzig nur wenige gehalten. Einen besonders schönen sah ich lange Zeit bei dem Kastellan der Danziger Naturforschenden Gesellschaft. Er hing zur Sommerszeit an dem prächtigen, alten Giebel des Frauenthors und erfüllte in milden Nächten die Luft mit seinen minniglichen Klagen. Bei der geringen Anzahl, mit der diese Art vertreten war, hatte ich auf meinen Streifzügen auch niemals Gelegenheit, diesen Sängerfürsten einzuhandeln.

Um so leichter konnte ich zur Herbstzeit die bunten Kohlmeisen kaufen. Diese neugierigen Vögel kriechen auf dem Strich in alle Winkel und Ecken und fliegen in alle offenen Fenster. Dabei lassen sie sich so leicht fangen, daß viele Bürgersleute in den Besitz einer selbstgefangenen Kohlmeise gelangten, mit dem unbändigen Wildfang aber nichts rechtes anzufangen wußten und von Herzen froh waren, ihn loszuschlagen.

Junge Stare brachte jeder Sommer in Menge. Zumeist sollten sie gelehrt werden und wurden deshalb von Woche zu Woche teurer. Da hieß es denn, die jungen Stare schon recht früh im Jahre in das Budget einstellen, weil sie mir sonst, wenn auch nicht über den Kopf, so doch über die Börse hinauswachsen könnten.

Mein wichtigster Geschäftsfreund war ein alter Gastwirt, der auf dem Kohlenmarkt und später in der Breitgasse wohnte. Bei ihm fand man oft seltenere Vögel, Grasmücken, Pieper, Würger, Rohrsänger und im Winter auch Schneeammern und Alpenlerchen. Nur hatte die Sache einen Haken. Als Schüler — ich war damals etwa Tertianer — mochte ich nicht gern in die an einer belebten Straße gelegene Bierkneipe gehen, und begnügte mich, falls ich nicht wirklich einkaufen wollte, zumeist damit, die Schätze von der Straße aus zu mustern. Im Sommer ging das ganz gut. Kam aber der kalte, nordostdeutsche Winter und belegte die Schaufenster mit dicken Eisblumen, so wurde die Sache erst schwierig. Manchmal gelang es nach vielfacher Verrenkung des Kopfes, neue Ankömmlinge zu identifizieren, manchmal auch nicht. Im letzteren Falle gewährte mir die Thatsache, daß ich gerade kein Geld hatte und die Vögel doch nicht kaufen konnte, mitunter einen fragwürdigen Trost. Von diesem Gastwirt erstand ich im Laufe der Jahre wohl sicher an die hundert Vögel. War der Quartaner schon stolz auf den „affenteuerlichen, naupen, ungeheuerlichen" Kirschkernbeißer, den er hier erwarb, so gab sich der Sekundaner und Primaner erst mit den zierlichen und zärtlichen Grasmücken und Piepern zufrieden und machte so im Laufe der Jahre einen regelrechten, ornithologischen Lehrgang durch. Daß bei diesem auch viel Lehrgeld gezahlt wurde, ist natürlich und durchaus nicht wunderbar.

Wenn ich jetzt „zur schönen Sommerszeit" meine Vaterstadt wieder aufsuche, führt mich mein Weg jedesmal wieder zu dem alten Vogelliebhaber. Wohl kann ich keinen seiner Pfleglinge nach dem fernen Konstantinopel mitnehmen, aber ich kann dort doch wieder einmal ungestört von dem alten, ornithologischen Danzig träumen und denken an das, „was einstmals war".

Da ich dies schreibe, singen vor meinem Fenster die Girlitze und über die Dächer der Nachbarhäuser schießen weißbäuchige Alpensegler. Aber mögen die Reize der Natur, der Gedanke an fröhliche Menschenkinder, die mich die Fremde lieben lehrten, noch so sehr das Herz umstricken, die Träume fliehen gar oft zurück nach der bescheidenen Heimat am schlichten Ostseestrand. Der Liebhaber wird es dem Liebhaber wohl nicht verargen, wenn er hier seine alten Erinnerungen auskramte und von den ornithologischen Freuden und Leiden seiner Jugend zu berichten wagte.

Linné's Edelpapagei.

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber.

(Nachdruck verboten.)

Von den großen Edelpapageien habe ich in diesem Sommer zwei Stück für meine Sammlung erworben, und zwar den Neuguinea- oder Linné's Edelpapagei (Eclectus Linnéi) von Neu-Guinea und den Halmahera-Edelpapagei (Ecl. grandis) von den Halmahera-Inseln. Leider sind beides Weibchen, aber im schönsten Farbenschmuck; hoffentlich gelingt es mir, noch ein oder zwei Männchen dazu zu bekommen. Wunderlicherweise giebt es zu hier erwähnten leicht von einander zu unterscheidenden Weibchen zweier Arten nur ein und dasselbe Art Männchen*), das grün ist, während die Weibchen rot sind. Das Männchen ist schön hellgrasgrün, ganz wie das Grün der schönen Scharlachflügel-Sittiche. Die Seiten und Unterflügeldecken sind rot. Oberschnabel korallrot, Unterschnabel dunkel. Auge orangegelb, Füße bleigrau, Schwingen sind blau, Schwanz grün. Der Schnabel ist sehr groß, der Vogel selbst ist groß und kräftig, von der Größe der Gelbnacken-Amazone. Das Weibchen Linné's Edelpapagei ist am ganzen Kopf, Hals und Brust schön scharlachrot. Rücken und Flügel dunkler rot. Bauch, Flügelrand, untere Flügeldecken, Schwingen, sowie breites Band über dem Hinterhalse lebhaft blau. Unterschwanzdecken sind hellrot. Schwanz rot, an der Endhälfte hellrot. Auge dunkelorange mit einem Ring von blauen Federn umgeben. Der Schnabel ist ganz schwarz, die Füße sind bleigrau. Die Größe ist die des Männchens. Früher wurde dieser immer mit dem ebenfalls roten Weibchen Halmahera verwechselt, obschon diese beiden dicht verwandten Arten sich unschwer unterscheiden lassen.

Letzterer ist dunkelkarmoisinrot, am Rücken dunkler kirschbraunrot. Der Bauch, die Seiten und ganzer Hinterhals sind violett statt blau, wie bei Linné's Edelpapagei. Ferner geht die violette Farbe verwaschen in die rote Hauptfarbe über, während das Blau und Rot sich bei Linné's Papagei ziemlich scharf scheidet. Die Schwingen sind auch bei Halmahera blau, der Schwanz ist dagegen rot mit gelber Spitze, der Unterschwanz ist auch gelbrot. Das Auge ist hellgelb, ohne blauen Augenring. Der Schnabel ist schwarz und die Füße hellgrau. Die Größe ist mit der von Linné's Papagei übereinstimmend, mitunter fast noch wenig größer.

Der aufmerksame Leser wird durch diese Farbenbeschreibung leicht den Unterschied zwischen den beiden roten Linné's- und Halmahera-Edelpapageien erblicken. Hat man, wie ich, beide Arten neben einander, muß man sich wundern, daß man so lange beide Arten verwechseln konnte und sie für eine Art hielt; allerdings könnte man sie besser als Oertlichkeitsrassen ansehen, um so mehr, da es für beide Arten nur ein und dasselbe Männchen giebt**). Eine dritte Art ist der Ceram-Edelpapagei [Ecl. intermedius (Männchen) und cardinalis (Weibchen)] von den Ceram-Inseln. Die Geschlechter dieser Art ähneln fast ganz den Halmahera-Papageien, weichen nur durch ihre (um ein Drittel) geringere Größe ab***).

Obschon der eine meiner roten Edelpapageien mir als Halmahera angeboten und verkauft wurde, so deutet eben seine geringe Größe im Vergleich zu Linné's Papagei darauf hin, daß es ein Ceram-Papagei ist. Letzterer ist in der Regel noch schwieriger zu haben als die beiden anderen. Ihr Wert für die Liebhaberei dürfte dagegen derselbe sein. Es giebt noch verschiedene andere Arten Edelpapageien, die ich aber vorläufig unerwähnt lasse, da ich sie nicht besitze.

Während die Geschlechter einiger Arten der Edelpapageien übereinstimmend grün gefärbt sind, zum Beispiel der am meisten bekannte, gemeine Müllers Edelpapagei (Tanygnathus Mülleri), so wird es wohl vielen der verehrten Leser, die diese Vögel von vornherein nicht kennen, auffällig gewesen sein, daß die eben beschriebenen Arten sich dadurch auszeichnen, daß Männchen und Weibchen derart verschieden sind, daß man sogar das Weibchen als den am schönsten gefärbten Vogel bezeichnen darf. Das Rot und Blau macht einen farbenprächtigeren Eindruck auf den Beschauer als das fast einfarbige, zwar lebhafte grüne Männchen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Reichenow giebt als Unterschied bei den Männchen beider Arten an, daß bei E. grandis die Färbung heller und die Steuerfedern blauer seien als bei E. Linnéi. R.

**) Siehe die vorstehende Anmerkung.

***) Beim Weibchen Ceramedelpapagei ist die Unterseite des Schwanzes gelb, nicht rot wie beim Halmahera. Die verschiedenen wissenschaftlichen Namen für Männchen und Weibchen einer Art rühren aus der Zeit her, in welcher man glaubte, mit zwei verschiedenen Arten zu thun zu haben. Der geltende wissenschaftliche Name ist E. Riedeli.

Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von E. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Von dem ausgefallenen Hafer, der zuletzt reift, bleibt allenfalls etwas für den Winter ungekeimt liegen, da die Temperatur immer niedriger wird. Anders ist es mit dem Samen von Ervum hirsutum; dieser keimt niemals, so lange er dem Lichte ausgesetzt ist. Man findet ihn deshalb noch vollständig unverändert in den Kleefeldern, auf denen im Vorjahre Roggen stand; auch wenn Kartoffeln oder Rüben der Winterfrucht folgen, findet man beim Behacken der ersteren die Körner der Zitterwicke noch unversehrt wieder. Auf diese Weise haben die Tauben in der Zeit des sogenannten Taubenhungers, das heißt in der Zeit vom Aufschießen der Frühlingssaat bis zur Ernte an den Vogelwicken ein willkommenes und reichliches Futter, von dem oft nach einem nassen Jahre sich in jeder kleinen Vertiefung sechs bis zehn Körner unschwer entdecken lassen. Man beobachtete ferner, daß die Tauben im Monat August die abgeernteten Weizenfelder verschmähten und mit Vorliebe die Roggenstoppeln aufsuchten. Im folgenden Jahre, als Klee auf demselben Felde stand, besuchten die Tauben fast ausschließlich dasselbe und folgten der Sense, wenn das tägliche Grünfutter geschnitten wurde, mit solcher Beharrlichkeit, daß die Bauern sich die Köpfe darüber zerbrachen, was die Tauben da wohl zu suchen hätten. Ferner wurde beobachtet, wohin die Tauben flogen und von Zeit zu Zeit eine Taube geschlachtet und sorgfältig auf ihren Kropfinhalt untersucht. Auf diese Weise fand man, daß sich die Tauben vom 24. November bis 17. Dezember, ferner vom 19. Dezember bis 14. Januar, also 48 Tage lang, und vom 1. Juli bis 1. August, also 32 Tage, zusammen 80 Tage hindurch, ausschließlich von Vogelwicken ernährten. Zur Hälfte nährten sich die Tauben von denselben etwa 108 Tage lang, wobei die andere Hälfte der Nahrung aus Getreidekörnern und Unkrautsamen bestand. Während der übrigen Zeit, 177 Tage, wurden die Tauben teils zu Hause gefüttert, teils lebten sie von ausgefallenem Getreide, dem jedoch stets Unkrautsamen beigemischt waren. Unter diesen befanden sich solche, die dem Landwirte oft noch weit lästiger sind als die Samen der Vogelwicke, nämlich Samen vom wilden Senf und vom Hederich; den ersteren fressen sie massenhaft, den letzteren nahmen sie aber nur bei großem Hunger. Dazu kommen nun noch die Samen der Ampferarten, der Kornblumen, der Ackerwinde, der Wucherblume und einiger anderer Unkrautpflanzen; ferner verzehren die Tauben die kleinen Zwiebeln der Lagea arvensis und des Allium oleracum, sowie auch die kleine nackte Gartenschnecke, die Raupen von Noctua segetum, verschiedene Maden und sonstiges Getier. Ich hatte vor einigen Jahren mehrere Pare schon gereifte Brieftauben von einem Bekannten übernommen, da mir diese aber entflogen wären, wenn ich sie in meinen Schlag gebracht hätte, so wußte ich mir keinen andern Rat, als sie im Viehstall unterzubringen, wo sie sich doch wenigstens ausfliegen konnten, auch hatte ich ihnen zur Brut an Wänden und Balken Nistkästen und selbstgefertigte Brutkörbchen aufgehängt und ihr Futter wurde ihnen auf einem besonderen Futterbrett am Fenstergesimse gereicht, sowie daneben ein Gefäß mit Wasser. Trotzdem ich den Tauben Körnerfutter mehr wie genug reichte, beobachtete ich täglich, daß die Tiere sich viel auf dem angehäuften Dung zu schaffen machten und hauptsächlich dort, wo derselbe ein Ende nahm und die Jauche ablief. Schließlich entdeckte ich, daß sie dort etwas weißes aufnahmen, als ich nun hinging, um zu sehen was es sei, erkannte ich die Maden, welche sich im Sommer auf jedem Dunghaufen finden, ferner tranken sie mit Vorliebe die ablaufende Jauche, wahrscheinlich wegen des Salpetergehaltes, denn frisches Trinkwasser erhielten sie jeden Tag zweimal, weshalb nicht anzunehmen war, daß sie dies taten, um nur ihren Durst allein zu stillen, folglich war es Bedürfnis. Ferner pickten sie ganze Löcher in die Wand, da dort der Salpeter fingerdick wie Reif lag bis zu Decke hinauf. Außerdem waren sie viel auf dem Grasvorrat, der während des Sommers jeden Tag frisch in den Stall kam und als Unkraut aus den Kartoffel- und Getreidefeldern ausgerissen wurde und als Vorrat fürs Vieh in einer Stallecke lag. Dort beobachtete ich, daß sie von verschiedenen Gewächsen, welche Blütenköpfe hatten oder Samenknollen, vornehmlich von Dill, diese abrupften und verschluckten, nebenbei bemerkte ich, daß sich die Tauben sehr wohl dabei befanden und ebenso fruchtbar waren als die ihrer Freiheit nicht beraubten. Ich hatte die Tiere zwei Jahre untergebracht, that natürlich die Jungen, sobald sie selbst fressen konnten, in den Taubenschlag. Wie massenhaft oft die Samenkörner der Vogelwicke auf den Feldern liegen und von den Tauben dann auch verzehrt werden, bewies ein Geistlicher durch das Zählen der Körner in den Kröpfen der geschlachteten Tauben. So fand er in dem Kropfe einer im Juli gegen Abend geschlachteten jungen Taube nicht weniger als 3582 Samenkörner. Angenommen, daß etwa halb so viel Futter vom Morgen an bereits in den Magen übergegangen war, so erhöht sich die Zahl auf 5373, halb so viel behält aber wohl jede Taube für sich im Kropfe, sodaß zur Heckzeit eine einzige Taube täglich über 8000 Vogelwickensamen verzehrt und nach obigen Angaben also in 188 Tagen etwa Achthunderttausend Samenkörner am Keimen und am weiter Entwickeln verhindert. Nimmt man nun Fünfhunderttausend Samenkörner an, so kommen auf einen Flug von 40 par Tauben im Jahre auch 20 Millionen Samenkörner dieses Unkrautes. Nach diesen Beweisen, die ja jeder Taubenzüchter selbst anstellen kann, kommen wir zu den Endschlusse, daß die Feldtauben, inklusive der Wildtauben, mit zu den nützlichsten Vögeln zu zählen sind; selbst wenn sie an den Kulturpflanzen zu gewissen Zeiten einigen Schaden verursachen, so wird derselbe doch von dem Nutzen, den sie stiften, weit übertroffen. Daß das Getreide gerade auf solchen Feldern, die von den Tauben am meisten besucht werden, am schönsten steht, braucht keiner weiteren Versicherung. Wer sich der Mühe unterzieht, die Feldtaube in ihrem ganzen Wesen genau, nicht nur oberflächlich zu studieren, der wird sicher obige Zeilen zur Ehre und zum Schutze der Tauben rechtfertigen, denn da wir uns einmal um den Schutz der Vogelwelt kümmerten, so wollen wir auch die Tauben nicht ausschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Frage über das Bestehen des Baumlaubvogels (Phylloscopus rufus sylvestris, *Meisner*).

Von F. Anzinger. (Nachdruck verboten.)

Weiden- und Waldlaubsänger bewohnen Laub- und Nadelwaldungen, am liebsten jene mit gemischten Beständen; den Berglaubsänger findet man am häufigsten an den südlichen und westlichen Hängen unserer Berge in einer Meereshöhe von 1000 Meter und darüber und fast ausschließlich in Laubwaldungen; den Fitislaubvogel findet man in Laubwaldungen aller Art, in verwilderten Baumgärten, in Auen und an Flußufern. Als erster erscheint aus der Winterherberge, bereits anfangs der zweiten Hälfte März, der Weidenlaubsänger; ihm folgt, mit frühester Ankunftszeit, Ende März, der Fitis und Ende April oder anfangs Mai stellen sich erst der Berg- und Waldlaubsänger ein.

Im Lockton ähneln sich fast alle Arten mehr oder weniger. Er ist ein sanft gepfiffenes „Hüist", „Hojed" oder „Wuit" und hat in Tirol allen Laubsängern den Kollektivnamen „Wuitelle" eingetragen. Ihr Gesang ist in Hinsicht auf die Verschiedenheit der Strofensilben und der ihnen unterlegten Melodie sehr einfach, wird unzähligemale in fast immer gleicher Reihenfolge wiederholt und ist deshalb leicht im Gedächtnis zu behalten.

Der Gesang des Weidenlaubvogels ertönt wie: „zidl zalp, zidl zidl zalp, zidl zalp zalp, zidl zidl zalp", oder, wie ihn andere ausnehmen: „dilm delm, dilm dilm delm, didl delm delm, dilm dilm delm". Wenn die Möglichkeit eines genaueren Abhorchens des Vogels gegeben ist, kann man auch einen zeternden Ruf wie „dedededet" vernehmen.

Der Gesang des Fitis, der frischeste, vokalreichste und deshalb auch lauteste unter allen Laubsängerarten besteht in ziemlich langen, zu Beginn hoch angeschlagenen und gegen den Schluß zu fallenden Strofen und lautet beiläufig wie „dididie, dei, duj, duj, duj, dea, dea, dea, weida, weida, dej, dej, dej, dui, wuit, wuit, wuit".

Weniger frisch, mehr klagend, ertönt das „fibsfibsfibsfibsfirrrr — djü, djü, djü" des Waldlaubsängers, dem das meckernde „trrre, se e-e-e-e-e-e-e-trrrreh, dadadadadada, huit, huit, huit" des Berglaubsängers in Bezug auf melodischen Bau der Strofen etwas nahe steht, aber in lebhafterem Tempo erschallt.

Der für den Baumlaubvogel*) gewählte Name Ph. rufus silvestris weist darauf hin, daß der so benannte Vogel dem Weidenlaubsänger am nächsten steht, und demzuliebe scheint man auch festgestellt zu haben, daß er zuerst den Weidenlaubsänger und dann den Fitis kopiert. Einzelne Beobachtungen dagegen, namentlich jene von Blasius, ergaben, daß Vögel mit dem vorerwähnten zweiartigen Gesang unbezweifelbare Fitis waren. Wird also die Existenz des Baumlaubvogels als Unterart oder als Ergebnis einer Kreuzung von trochilus und rufus in Frage gestellt, so kann der die 2 Arten kopierende Vogel nur ein Weiden- oder ein Fitislaubvogel sein, und zwar in der Weise, daß nur einer derselben oder alle beide über Nachahmungsvermögen verfügen.

Darf nun angenommen werden, daß diese beiden Sänger Nachahmungsgabe besitzen? Ich glaube ja! Diese Gabe ist unter den Singvögeln in einer solchen Häufigkeit zu finden, daß man sagen darf, sie ist jedem Sänger mit auf die Welt gegeben und darf dort, wo sie schlummert, nur geweckt werden; wie sie sich dann äußert, hängt von der Individualität und Stimmbegabung des einzelnen Sängers ab. Unzählige Beispiele hierfür, namentlich aus der Vogelstube, wären anzuführen, doch bleiben wir bei unserem Thema und bei der Annahme, daß trochilus und rufus zu jenen Sängern gehören, welche wenigstens einzelne Partien aus dem Gesange artverwandter Formen aufzufassen und wiederzugeben vermögen. Ist dies der Fall, so darf an der Behauptung, daß die angenommenen Partien jenen des eigenen Gesanges nach Quantität und Qualität nachstehen resp. unter geordnet werden, durchaus nicht festgehalten werden, denn wir haben eine Menge Beweise, daß junge in der Gesangsausbildung begriffene Vögel unter obwaltenden, einflußnehmenden Verhältnissen ihren Artgesang gänzlich einbüßten und dafür fremde Weisen zum besten gaben. Der Fitis könnte also Partien aus dem Gesange des Weidenlaubsängers ebenso in erster Linie und im gleichen Zeitmaße bringen, wie dies umgekehrt vom Weidenlaubsänger gehört werden könnte.

Eine genauere „Personsbeschreibung" des fraglichen Baumlaubvogels als jene, daß er eine Mittelstufe zwischen Fitis- und Weidenlaubvogel darstellt, kenne ich nicht, auch habe ich den Gesang desselben in hiesiger Gegend trotz meiner häufigen Wald- und Austreifereien noch nicht gehört und kann daher mit keiner eigenen Wahrnehmung dienen. Das zwar nicht häufige aber im Laufe der Jahre öfter sich wiederholende Auffinden des erwähnten Sängers läßt dafür hoffen, daß der eine oder andere gesangskundige Leser dieser Zeitschrift Gelegenheit finden dürfte, diese interessante Form mit dem vermischten Gesang eines Weiden- und Fitislaubvogels irgendwo anzutreffen und abzuhorchen.

Im Interesse unserer Vogelkunde wäre es ein dankenswertes Bemühen, derartige Wahrnehmungen in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen. Selbstverständlich müßten solche Mitteilungen, wenn sie der Wissenschaft nützen sollen, auf exakten Beobachtungen beruhen und hätten in der Hauptsache über folgende Punkte Aufschluß zu geben: 1. Wie der Vogel sang, 2. wie er aussah**) 3. wo er getroffen wurde und ob 4. an seinem Aufenthaltsorte der Fitis- oder der Weidenlaubsänger am häufigsten vorkommt und 5. ob vielleicht das Nest des fraglichen Sängers gefunden wurde und wie dasselbe beschaffen war. Am vorteilhaftesten wäre es allerdings, wenn man des Vogels habhaft werden und denselben zur richtigen Bestimmung zur Verfügung stellen könnte.

*) Dieser Name ist nichts weniger als bezeichnend.

**) Ich verweise hier nochmals auf den Bestimmungsschlüssel, in welchem als Hauptunterscheidungskennzeichen die Farbe der Füße angegeben erscheint.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Nacht verlief nicht eben gemütlich, da fortwährend starke Regengüsse niedergingen. Den folgenden Morgen verbrachte ich am Seestrande, der hier eine eigentümlich zerrissene Tuffbildung mit natürlichen Springfontänen und großartiger Brandung aufweist. An den flacheren Stellen erlegte ich Halsbandregenpfeifer und Steinwälzer (Strepsilas interpres). Wo sich der Strand höher und schroffer auftürmte, war das Reich der Raben, Seeadler und Felsentauben. Aber die Jagd in diesem wild zerklüfteten und zerrissenen Terrain ist außerordentlich schwierig; man muß sich am Seil in die fast senkrechten Kamine und Schlote herablassen, um die scheuen und flüchtigen Tauben zu schießen. Aber diese geologisch so eigentümliche Gegend ist zugleich auch ein locus classicus für den Ornithologen. Hier kommt nämlich noch der überaus seltene, von allen Sammlern heiß begehrte und deshalb sehr wertvolle Mähnenibis (Comatibis eremita) vor, der im Mittelalter auch in Europa heimisch war, aber daselbst längst ausgerottet ist. Seine gedrungene Figur erinnert von weitem stark an einen Raben, zumal auch das Gefieder glänzend schwarz ist; die kräftigen Füße sind für einen Schreitvogel auffallend kurz und stämmig. Eine nackte, lebhaft rot gefärbte Gesichtspartie und eine stark entwickelte Halsmähne sind noch besondere Kennzeichen des Vogels. Mir selbst war es leider nicht vergönnt, mit ihm zusammenzutreffen, denn der Mähnenibis ist für Marokko Zugvogel und hatte jetzt, in der zweiten Hälfte des Oktober, seine Brutplätze schon verlassen. Dagegen schrieb mir im folgenden Frühjahr Herr R., den ich eindringlich auf den seltenen Vogel aufmerksam gemacht hatte, daß es ihm nach vieler Mühe gelungen sei, ein Exemplar zu erlegen, welches nach England in den Besitz des Tring-Museums gekommen sei. Der Mähnenibis brütet nach Rabenart auf schroffen, unersteiglichen Felswänden, kommt aber zur Nahrungssuche auf feuchte Triften und Viehweiden, wo er insbesondere die Kuhfladen gern nach etwas Genießbarem durchstöbert; er ist sehr scheu und gilt bei den Arabern als ein heiliger Vogel, dessen Erlegung für den Jäger Unannehmlichkeiten im Gefolge haben kann.

Am 18. Oktober brachen wir im Morgengrauen unser Lager ab und zogen zuerst einige Stunden durch die Dünen, dann auf verhältnismäßig guten Wegen durch eine freundliche, gut angebaute Küstenlandschaft mit reichem Blumenflor und frischem, zartem Grün. Später führte der Marsch an einer großen, stark versumpften Lagune entlang, zu deren Linken sich eine zerklüftete Felswand hinzog. Auf dieser war die schöne Blaudrossel (Turdus cyaneus) ziemlich häufig, und ich konnte mich gar nicht satt schauen an ihren eleganten Bewegungen und ihrem ungestümen Wesen. Auch sonst gab es in der Vogelwelt viel zu schauen. Auf den Dünen zogen Sanderlinge (Calidris arenaria), Halsbandregenpfeifer, Austernfischer, Seestrandläufer (Tringa maritima) die Aufmerksamkeit auf sich. An der Lagune gelangten Brachvögel (Numenius arcuatus), Kuhreiher, Teich- und Sumpfhühner sowie zahllose Rohrweihen zur Beobachtung; selbst ein Eisvogel (Alcedo ispida), eine in Marokko nicht allzu häufige Erscheinung wurde beobachtet und erlegt. Auf den Feldern tummelten sich Kuhstelzen und Haubenlerchen, und in der Luft erblickte man allenthalben Steppenweihen, Wüstenbussarde und Kolkraben. Nach steilem Aufstieg erreichten wir endlich das Dorf Ouled Beisa, wo inmitten einer öden Steinwüstenei die Zelte aufgeschlagen wurden. Die freundliche Bevölkerung half uns hier eifrig beim Sammeln von Reptilien und Schnecken, sodaß wir eine große Ausbeute erzielten. Zu unserer nicht geringen, aber keineswegs unangenehmen Ueberraschung verkaufte man uns sogar Wein, der von einem vor Jahren hier gescheiterten österreichischen Schiffe herrühren sollte. In der Nähe befand sich auch ein Heiligengrab inmitten eines schattigen Heines, in welchem ich den Gartenrotschwanz, den grauen und den Trauerfliegenschnäpper feststellen konnte. Auch einige Felsenhühner (Caccabis petrosa) wurden geschossen und lieferten eine schmackhafte Abendmahlzeit. Da ich mehrere seltene Mäuse und Spitzmäuse hier auffand, so blieben wir auch noch den folgenden Tag, wo wir uns in der Lagune schöne Schollen und Muränen zum Mittagessen fischten. Alpenstrandläufer lieferten dann die Abendmahlzeit. Ein kleines Mädchen brachte mir einige seltene Eidechsen, die sie lebend in ihre dicken, schwarzen Zöpfe eingeflochten hatte. Jedenfalls sehr praktisch! Die Schleiereule war auch hier außerordentlich zahlreich. Das Interessanteste an diesem Tage aber war für mich ein Massendurchzug von Blankehlchen (die rotsternige Form, Cyanecula suecica) und Wendehälsen (Jynx torquilla). Von beiden Arten wurden Belegexemplare gesammelt.

Am 20. Oktober trennte ich mich von Herrn Rippenbach, der nach Mazagan zurückkehrte, während ich selbst in Eilmärschen die Weiterreise nach Safi fortsetzte. Ich kam noch denselben Tag bis Qualadija, einem alten portugiesischen Fort, wo ich innerhalb malerischer Ruinen lagerte. Verschiedene uralte Kanonen lagen noch ohne Lafetten auf den Türmen und Wällen oder sahen halb vergraben aus der Erde hervor. Nach dem furchtbar steilen Abstieg von Ouled Beisa ritten wir zuerst stundenlang durch ein weites, fruchtbares Thal mit prächtigem Humusboden, das rechts von den Dünen, links von einer verkarsteten Felsterrasse begrenzt war und schließlich durch einen mächtigen Querriegel geschlossen wurde. Das Land war gut bebaut mit Mais, Weizen, süßen Kartoffeln und Zwiebeln; die Leute waren gerade beim Pflügen, oft mit sonderbaren Gespannen, in denen Ochs, Kamel, Pferd, Maultier und Esel in allen nur denklichen Variationen zusammengestellt waren. Später wurde das Terrain steinig und terrassenförmig, und neben den Dünen zogen sich ausgedehnte Sümpfe und Lagunen hin. Hier wurde vor einigen Jahren der deutsche Reisende Rockstroh ermordet. Am Wasser notierte ich folgende Vogelarten: Austernfischer, Brachvögel, Kuhreiher, Limose, südliche Silbermöve, Flußuferläufer, grauer Wasserläufer und div. Strandläufer; in den Feldern und Feigengärten: Haubenlerche, Feigenfresser, Sammetköpfchen und Ultramarinmeise. Besonders gemein aber waren Raben und Steppenweihen. Da meine Provisionen zu Ende waren, brach ich schon früh um 4 Uhr beim Scheine des Vollmondes wieder auf und erreichte nach ununterbrochenem, anstrengendem, 13stündigem Ritt Safi. (Fortsetzung folgt.)

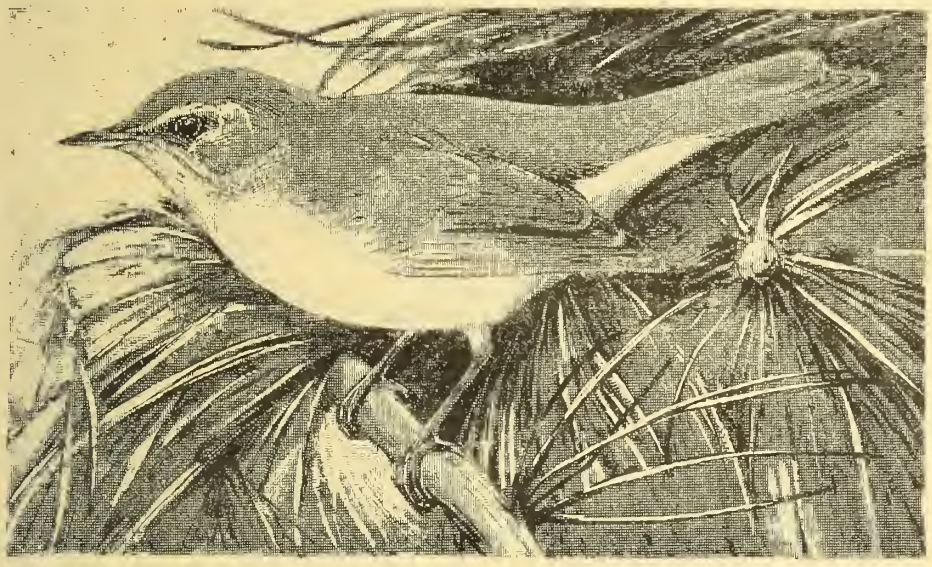
Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 66: In Wien giebt es zwar eine Unmenge kleinere Vereine für die Liebhaberei der einheimischen Edelsänger, insbesondere der beliebten Plattle, Finken und Spötter, aber meines Wissens keinen einzigen Verein für die Exotenliebhaberei. Doch findet Fragesteller Anschluß an einige eifrige Exotenliebhaber beim „Oesterr. Reichsbund für Vogelkunde und Vogelschutz" und würde er deshalb gut thun, diesem beizutreten, zu welchem Behufe er sich an Herrn Ober-Revident Karl Boyer in Wien I, Herrengasse 13, wenden möge. Dr. C. F.

Orpheusgrasmücke. Kaum hätte ich geglaubt, auf das „Märchen" der Orpheusgrasmücke nochmals zurückkommen zu müssen, nachdem Herr Thienen diese Sache gründlich beleuchtet und Thatsachen angeführt hat, an welchen nicht zu rütteln ist. Im Interesse der Vogelkunde von zahlreichen Vogelliebhabern, die genau wie Herr Thienen und ich die Erfahrung mit alten Frühjahrssängen der S. orphea hinter sich haben, will auch ich mit Thatsachen dienen, welche das „Märchen" richtig beleuchten sollen.



Weidenlaubvogel.

Vom Standpunkt des Vogelhändlers aus ist es ein Leichtes, einfach zu schreiben, „spanische Vögel dieser Art, Frühjahrssänge mit schwarzer Kopfplatte und gelben Augenringen **giebt es nicht**;" diese Behauptung ist nichts als ein Märchen, so schreibt R. wörtlich; selbstredend waren solche Vögel dem betr. Händler unbekannt, und er hat keine Bezugsquellen hierfür. Hierüber wären alle mit Stillschweigen oder vielleicht mit Achselzucken ruhig hinweggegangen, um keine Polemik heraufzubeschwören, da diese Sache durch Herrn Thienen's sachgemäße Wiederlegung ganz in unserm Sinn, für uns als abgethan galt, schließlich ja auch ein noch so tüchtiger Vogelhändler nicht alles wissen kann und braucht. Nun kommt aber bedauerlicherweise für Herrn Rausch in No. 38 der Ges. Welt eine Antwort an Herrn Thienen, in welcher behauptet wird, daß dessen angeführter Vogel eine Abart der Orpheusgrasmücke sei und als Einzelindividuum nicht in Betracht käme; eben weil Herr R. den wirklichen, alten Frühjahrsvogel nicht kennt und deshalb billigerweise eine Abart daraus macht. Dies ist nun aber doch eine mehr als kühne Behauptung, welcher, wie schon oben gesagt, im Interesse der Ornithologie gleich die Spitze gebrochen werden muß. Es könnte am Ende gar so weit kommen, daß jeder Händler sich seine eigene Fauna für seine Kundschaft bildet und zurechtstutzt; wo bliebe da die Wissenschaft?!!

Des Weiteren führt Herr R. in seiner Antwort weiße Amseln, schwarze und weiße Grasmücken u. s. w. an; dies ist insofern hinfällig, als dies Farbenspiele sind, Albinismus bezw. Melanismus und mit einer regulären Altersverfärbung nicht das Geringste zu thun haben. Weshalb führt Herr R. aber nicht die S. nisoria im Jugend- und Alterskleid an? Hier wäre er schon einen großen Schritt weiter gewesen, um das Hauptmerkmal der alten Orpheusgrasmücke zu schildern. Die Sperbergrasmücke, die schon im ganzen Wesen und Benehmen der Orphea am meisten gleicht, hat als junger Herbstvogel mattes bleigraues Gefieder mit wenig Schuppen, und vor allem, wie eine junge Orpheusgrasmücke, bräunlichgraue Augen; erst im späteren Alter erhält die S. nisoria ausgesprochene, lebhafte Farben, und genau wie die Orphea dann auch erst Augen mit gelber Iris, — also gelben Augenringen. Daher sind diese letzteren Vögel keine Abart, sondern eine wirkliche Gattung, d. h. alte, ausgefärbte Exemplare, wie sie sich der Liebhaber und wirkliche Gesangskenner wünscht; denn so lange man alte Wildfänge einer Art erhalten kann, wird es schwerlich einem erfahrenen Kenner in den Sinn kommen, stümperhafte Herbstvögel sich für seine Vogelstube zu beschaffen, von deren Geschlecht und namentlich Gesangsleistungen vorläufig niemand noch etwas weiß. Mit der Augenverfärbung, dies sei nur hier beiläufig bemerkt, ist dasselbe beim Graupapagei der Fall.

Dies war die Einleitung, welche vielleicht etwas länger ausgefallen ist, als beabsichtigt, jedoch zur Erläuterung einer ernsten, wissenschaftlichen Frage und Richtigstellung nötig war. Ich hoffe deshalb aus letzterem Grunde, Herr R. wird mir meine offene Auseinandersetzung nicht anders auslegen, als sie beabsichtigt war; und nun komme ich mit Thatsachen und Namen. Ich spreche deshalb auch nicht als diese Antwort, von mir allein ausgehend, sondern habe häufig das Wörtchen „wir" gebraucht, da ich die noch lebenden Herren, die in den siebziger Jahren **bereits** die Orpheusgrasmücke als alten Frühjahrswildfang mit gelben Augenringen und schwarzer Kopfplatte **aus Spanien** erhalten haben, hier mit anführe und auf deren Mitveranlassung diese Zeilen geschrieben habe. Herr A. Baumann, noch heute Pfleger von einigen Nachtigallen, reiste bis zum Jahre 1880 regelmäßig jedes Frühjahr geschäftlich nach Spanien, und durch dessen liebenswürdige Vermittelung kamen die sämtlichen ihm befreundeten Vogel-Liebhaber in den Besitz von alten, wie oben mehrere Male angeführten Frühjahrswildfängen der S. orphea. Die Sendung geschah von Marseille—Paris—Frankfurt a M.; als Futter diente Obst- und Weichfutter, und anstatt der Mehlwürmer gab es kleine Seidenraupen mit auf den Weg. Die Thatsache, daß es diese Vögel giebt, ist also, wie Herr R. jetzt einsehen mag, für uns gar nicht so neu; da wir bereits vor 25 Jahren Gelegenheit hatten, die wirklichen alten Orpheusgrasmücken, nicht eine Abart, zu käfigen, auf ihren Gesang hin zu prüfen, und dies heute noch zu thun in der Lage sind, wie dies mehrere hier gehaltene

Stücke bezeugen, welche ich persönlich stets hielt und auch heute noch besitze. Herr R. mag sich nun vorstellen und sich einen Begriff machen, mit welchen Gefühlen wir seine Annonze von dem „Märchen" und noch mehr, seine letzte Antwort gelesen und aufgefaßt haben.

Wie schon gesagt, erst die Antwort von seiner Abart hat uns die Feder in die Hand gedrückt, um endlich einmal Klarheit in diese Sache zu bringen, welche für uns längst bekannte Thatsache, für Herrn R. aber ein wirkliches Märchen war. Nachstehend angeführte Herren, die zum Teil heute noch enragierte Vogelpfleger sind, werden Vorhergesagtes gern bestätigen, weshalb wir diese Sache mit unserer heutigen Klarstellung für uns als erledigt betrachten und uns auf Weiteres nicht mehr einlassen werden. Diese Herren sind: Herr Baumann, Herr Dr. Altschul, Herr Christian Romeiser, Herr Hauptmann Schleußner hierselbst und Herr Wilms in Mainz. Als Belegstück von obiger Frühjahrsorpheusgrasmücke stehen zwei ausgestopfte Exemplare im hiesigen Museum, welche Herr Romeiser mehrere Jahre gepflegt und nachdem dieselben eingegangen, dem Museum stiftete. Zum Schluß bemerke ich noch, daß der bekannte Vogelpfleger und -Kenner Herr Paul Nour aus Leipzig mich kürzlich zu meiner Freude mit seinem Besuch beehrte und sich über den von mir augenblicklich gekäfigten Wildfang von diesem Frühjahr wegen dessen schwarzer Platte und gelben Augenringen nicht genug wundern konnte. Den Interessenten für alte Wildfänge von S. orphea bemerke ich, daß dieser Vogel, welcher fleißig im verhüllten Käfig bis zum Juli gesungen hat, von Th. Wessely in Prag bezogen ist. Seit mehreren Jahren erhält derselbe von Spanien stets 20—24 Stück alte Orphensgrasmücken (im Mai erhältlich), wovon ich mich durch Dokumente zu überzeugen Gelegenheit hatte und diejenigen Herren, welche von Th. Wessely solche Vögel gleich mir erhalten haben, werden dies ebenfalls bestätigen können. Karl Kullmann.

Herrn K. K., Frankfurt a/M. Herrn O. S., Sangerhausen. Herrn E. S., Rovigno. Herrn Julius N., Nonneburg. Herrn P. D., Berlin. Herrn A. S., Koblenz. Herrn Pfarrer B., Großentersdorf. Ist brieflich geantwortet worden.

Herrn Dr. K., Fl. Herrn K. K., Frankfurt. Herrn F. Sch., Steinbach-Hallenberg. Herrn A. S., Koblenz. Beiträge dankend erhalten.

Herrn F. E., Salzburg. Um den Papagei fingerzahm zu machen, ist es nötig, ihn vorerst in einem kleineren Käfig zu halten und den Käfig so aufzustellen, daß er sich unter Augenhöhe des Pflegers befindet. Dem Käfig nähere sich der Pfleger stets vom Lichte aus. Der Umgang mit dem Vogel muß ein sehr reger sein. Man behandele ihn stets ruhig und liebevoll und reiche ihm besondere Leckerbissen stets mit der Hand, aus der er dieselben bald nehmen wird. Sodann reicht man ihm die Leckerbissen in folgender Weise. Die Käfigthür wird geöffnet und der Leckerbissen so hingehalten, daß er denselben nur erreichen kann, wenn er auf die andere, vor die Käfigthür gehaltene Hand kommt; zuerst hat das natürlich auch noch keinen Erfolg. Aber nach einiger Zeit überwindet der Vogel die Scheu und versucht es, auf die Hand zu kommen, um die Leibspeise zu erreichen. Führt auch dieses Verfahren nicht zum Ziel, so muß eine gelinde Hungerkur helfen, vorausgesetzt, daß der Vogel gesund und kräftig ist. Der Vogel erhält anfangs 3 Stunden lang kein Futter, dann wird es in der oben geschilderten Weise geboten, hilft das nicht, so kann man bei einem größeren Papagei die Fastenzeit bis zu 6 Stunden ausdehnen.

Fin. J. 1. Praktische Badegefäße für Graupapageien sind größere Gefäße (Schüsseln) welche man auf den Boden des Zimmers stellt. Badegefäße, welche außen am Käfig befestigt werden, in Form der aus Glas und Zinkblech hergerichteten Badehäuschen, fertigt jeder Käfigfabrikant in gewünschter Größe an. 2. Getrocknete Ameisenpuppen ohne alle Aufeuchtung und andere Zusätze sind kein geeignetes Futter für Weichfresser, auch nicht für den Sprosser.

Herrn P. T., Berlin. Auf die Anzeige der Tierbörse sind wir schon im Heft 40 unter „Kleine Mitteilungen" zurückgekommen, indem wir die zutreffenden Worte der „Elbinger Zeitung" wiedergaben. Die Annahme, daß die 60,000 einheimischen Finken wirklich geliefert werden oder deren Lieferung dem betreffenden Händler erwünscht wäre, ist unzutreffend. Es handelt sich um eine ganz unsinnige Reklame, vielleicht liegen der Anzeige auch noch andere Absichten zu Grunde. Es sollte gegen derlei Anzeigen der „Grobeunfugsparagraph" angewendet werden, sowohl gegen die Zeitung, die ein solches Inserat veröffentlicht, wie auch gegen den Auftraggeber. Die Tierbörse nennt sich auch „Organ der deutschen Tierschutzbestrebungen", der Besitzer und verantwortliche Redakteur ist Vorsitzender eines Tierschutzvereins, der die Vogelhaltung bekämpft.

Herrn J. W., Kempten. Zu dem Pärchen Zaunkönige können, wenn Züchtungserfolge erzielt werden sollen, noch ein Pärchen kleiner, insektenfressender Vögel gebracht werden, vielleicht Schwanzmeisen oder Haubenmeisen, aber nicht ein zweites Par derselben Art. Zaunkönige überwintern im ungeheizten Raume selbstverständlich sehr gut.

Herrn Rich. K., Laibach. Das nächtliche Poltern zur Zeit des Zuges ist eine unangenehme Eigenschaft fast aller edleren Sänger. Mehrere Jahre gekäfigte Sprosser verhalten sich zuweilen ruhiger. Der Vogel kann trotz des Polterns ein ausgezeichneter Sänger sein. Durch den Gesang der im selben Raume gehaltenen Körnerfresser könnten höchstens junge diesjährige Weichfresser im Gesang beeinflußt werden.

G. W., Berlin. Aeußere Verletzungen waren an der Gartengrasmücke nicht wahrnehmbar, der Vogel war sehr mager (hervortretendes Brustbein), das Afterfieder war durch Kot verklebt, die Lungen sind mit dunklem Blut gefüllt, Leber zeigt dunkelgrüne Färbung, ebenso Darmwände und Darminhalt, eine Folge des Eintritts des Galleninhalts ins Blut. Das Gehirn zeigt keine Erkrankungserscheinungen. Der Vogel litt an einer der Gelbsucht der Menschen ähnlichen Erkrankung, einer Folge falscher Ernährung und der Erregung (Unruhe und Toben) während der Zugzeit (September). Die Grasmücke ist von der Zeit der Beeren- und Früchtereife an fast ausschließlich Fruchtfresser und nimmt, im Winterquartier überhaupt nicht, Insektennahrung nur in geringem Maße zu sich. Dieser Ernährungsweise des Vogels in der Freiheit muß bei der Käfighaltung entsprochen werden. Die Gartengrasmücke hätte neben frischen Ameisenpuppen auch Obst erhalten müssen, wenn frische Ameisenpuppen nicht mehr zu haben, ein Futter, in dem vegetabilische Nährstoffe überwiegen. Statt des Karottengriefes hätte frische Möhre (ein geringes Quantum mit Saft) gegeben werden sollen, zerkleinerte, etwas gequellte Feige und allerlei Obst. „Taumelsucht" war nicht vorhanden, äußert sich auch in anderer Weise. Das Knuel'sche Futter ist an sich gut, nur in diesem Fall und zu angegebener Zeit war es nicht das richtige. Gaslicht macht die Luft sehr trocken und kann dem feinorganisierten Vogel schädlich werden, wenn nicht durch Aufstellung von Wassergefäßen (Aquarium) oder von häufig zu besprengenden Blumen der Luft wieder Feuchtigkeit zugeführt wird.

Herrn H. W., Mülhausen i./E. Die Behandlung der Vögel ist im allgemeinen richtig. Die Darbietung der Sämereien ist nicht zweckmäßig. Jede Art Samen muß in besonderem Napf gereicht werden. Ueberflüssig ist dauernde Gabe von Mohn bei Kanarien und Prachtfinken. Mohn hat eine stopfende Wirkung. Leinsamen reichen Sie zum Abführen. Lassen Sie beides fort und betrachten Sie beide Futtermittel nur als event. Heilmittel. Die Weber sind jedenfalls sehr fett, weil ihnen dauernd Hanf und Mohn zur Verfügung steht. Werden die verschiedenen Sämereien in besonderen Näpfen gereicht, so hat das den Vorteil, daß man Abwechselung in's Futter bringen kann und durch Fortlassen resp. Hinzufügen dieser oder jener Sämerei den Nährzustand der Vögel regulieren kann. Sind die Vögel fett, läßt man besonders nahrhafte Sämereien fort, sind sie mager, giebt man diese oder ein größeres Quantum. Grünkraut in guter Beschaffenheit kann regelmäßig gegeben werden. Ab und zu ein par Mehlwürmer werden gern genommen und sind unschädlich. Die Blutschnabel-Webervögel sind, wenn bei beiden der Schnabel eine gelbliche Färbung annimmt, beides Weibchen, der rote Schnabel der Weibchen wird zur Nistzeit, wenn die Männchen in Pracht kommen, gelb. Bei den Paradieswittwen liegt vielleicht dasselbe vor, das Männchen zeigt auch im Winterkleid mehr schwarz im Gefieder besonders am Kopf, als das Weibchen. Aber die Verfärbung bei Widafinken läßt zuweilen länger auf sich warten.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 42.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber drei australische Amandinen.

Zu unserer Farbentafel von Oberleutnant a. D. Hauth. (Nachdruck verboten.)

Die farbige Beilage bringt drei speziell in den Kreisen der Liebhaber für die fremdländische Vogelwelt sehr beliebte Vögelchen aus der großen Gruppe der starkschnäbeligen Prachtfinken oder Amandinen zur Anschauung. Der freundlichen Aufforderung der Schriftleitung gerne nachkommend, beehre ich mich, eine eingehendere Schilderung ihrer Naturgeschichte, soweit sie sich eben durch Beobachtung in der Vogelstube feststellen läßt, den geneigten Lesern nachstehend zu unterbreiten.

Wenden wir uns zunächst den selteneren, den beiden Arten Gürtelamandinen, auch Gürtelgrasfinken oder kurzweg Bartfinken genannt, zu.

Australien, das unserer schönen Liebhaberei so viele für das Halten in der Stube geeignete farbenprächtige und liebreizende Vögel sendet, ist auch die Heimat der weißbäckigen und der Masken-Gürtelamandine. Sie bilden nebst den drei anderen bisher bekannten Arten, der gewöhnlichen Gürtelamandine und den beiden spitzschwänzigen Arten, der Gould's und Heck's Gürtelamandine, eine scharf begrenzte Sippe. Ihnen allen ist die reh- bis zimmetbraune Gesamtfärbung des Gefieders neben den schwarzen Abzeichen auf Kehle, Unterrücken und hinteren Körperseiten eigentümlich, welche letztere so charakteristisch sind, daß sie der ganzen Sippe die vorstehend angeführte Benennung eintrugen.

Wenngleich auch alle genannten Arten im allgemeinen schon in ihren Lebensgewohnheiten fast übereinstimmen, so sind doch bei näherer Betrachtung bedeutsame Unterschiede in der Gefiederfärbung und im Charakter jeder einzelnen Art unschwer aufzufinden, weshalb es sich schon verlohnt, sie uns näher anzusehen.

Stellen wir uns die Frage, welche wohl als die schönste und begehrenswerteste hinsichtlich ihrer äußeren und inneren Eigenschaften zu bezeichnen wäre, so läßt sich diese nicht so ohne weiteres beantworten; bei alldergleichen Gegenüberstellungen sprechen doch immer zu viele Faktoren mit und auch die persönliche Geschmacksrichtung will berücksichtigt sein. So viel steht aber fest, daß sie alle sehr hübsche Erscheinungen an Gestalt und Gefieder abgeben und ziehe ich auch ihre seelischen Eigenschaften und sonstigen Begabungen in vergleichende Betrachtung, so gebe ich selbst dem Maskengrasfink den Vorzug; dies soll bei der weiteren Besprechung der beiden abgebildeten Arten näher erörtert werden.

Das Verwandtschaftsverhältnis zwischen der weißbäckigen- und der Masken-Gürtelamandine erscheint mir in jeder Beziehung ein näheres zu sein, im Vergleich zu dem gewöhnlichen Bartfink und den beiden spitzschwänzigen Arten, die wieder unter sich näher stehen, insbesondere die beiden letzteren.

So übereinstimmend nun alle Arten Gürtelgrasfinken unter einander in den Hauptzügen ihres Wesens und der Hauptfärbung ihres Gefieders, sowie in der Lebensweise, der Ernährung und der Brutentwickelung auch sind, so daß im großen und ganzen das von der einen Art gesagte auch auf die anderen angewendet werden kann, so besitzt dennoch jede einzelne Art ihren bestimmt ausgeprägten eigentümlichen Charakter und ihr Besonderes im ganzen äußeren Habitus. Und somit wird es notwendig, auf jede der beiden auf der Farbentafel abgebildeten Gürtelamandinen besonders einzugehen.

I. Die weißbäckige Gürtelamandine, Spermestes leucotis, *Gould.*

Während der gewöhnliche Gürtelgrasfink, noch bekannter als Bartfink, Sp. cincta seit etwa vier Jahrzehnten lebend eingeführt wird, ist die weißbäckige Gürtelamandine erst seit wenigen Jahren den Liebhaberkreisen zugänglich geworden. Sie erschien zum ersten Male im Jahre 1894 auf dem deutschen Vogelmarkt, anfänglich nur in geringer Kopfzahl, späterhin etwas häufiger, behauptete sich hier einige Jahre, ist dann aber fast völlig aus ihm wieder verschwunden, so daß sie gegenwärtig die seltenste unter den fünf Arten ist; im Zoologischen Garten von Berlin ist sie noch anzutreffen, aus meiner Zucht herrührend. Sie ist auch von allen die kleinste, etwa von Zeisiggröße. Von manchen zwar auch als die schönste angesprochen, kann ich ihr diesen Preis doch nicht zuerkennen, so hübsch sie ja unzweifelhaft ist. In dieser Beziehung übertrifft

nach meinem Dafürhalten alle anderen die Dr. Heck's spitzschwänzige Gürtelamandine mit dem roten Schnabel; (die Gould's spitzschwänzige Gürtelamandine hat gelblichen Schnabel). Es ist ja eigentlich selbstverständlich, beim Vergleichen verschiedener Zugehörigen einundderselben Gattung auf ihre Schönheit hin nicht nur völlig ausgefärbte und in tadellosestem Gefieder stehende Exemplare dazu zu verwenden, und natürlich auch nicht im Balg befindliche, sondern auch möglichst gleichalterige; denn es ist bekannt, daß die jüngeren Vögel noch nicht die kräftige Farbentönung des Gefieders mehrjähriger besitzen. Da alle Arten zu gleicher Zeit etwa fünf Jahre hindurch meine Vogelstube bewohnten, fand ich gute Gelegenheit, in obiger Hinsicht meine Wahrnehmungen zu machen.

Wie die Abbildung zeigt, ist die Färbung der weißbäckigen Gürtelamandinen immerhin nur eine anspruchslose, durch besondere Pracht nicht auffallende; dennoch zeichnet sie sich beim lebenden Vogel durch ihre zarte, dem Auge angenehme Tönung und weichen Glanz vorteilhaft aus. Uebereinstimmend mit der Maskenamandine zeigt auch die weißbäckige die schwarze, rings um den Schnabel verlaufende, auf der Oberkehle zu einem kleinen Bartfleck sich verbreiternde Zeichnung, nur ist die Maske wegen des dunkelbraunen Oberkopfes bei ihr weniger deutlich hervortretend. Beide Arten werden infolge dieser Aehnlichkeit zuweilen verwechselt. Der runde, reinweiße Backenfleck der letzteren aber läßt sie leicht vom Maskenfink unterscheiden. Der breite, schwarze Gürtelstreifen, der bei der weißbäckigen Gürtelamandine besonders breit auftritt, verläuft auch bei ihr, gleichwie bei allen anderen Gattungsgenossen stets nur quer über den Unterrücken und an den Körperseiten bis in Höhe der Schenkel etwa hinab, niemals aber auch über den Unterleib, wie irrtümlicherweise in manchen Lehrbüchern angegeben ist; bei allen Arten wird er durch den reinweißen Unterleib unterbrochen. Ein weiteres Charakteristikum aller Gürtelamandinen bilden die stets spitz auslaufenden, mehr oder weniger verlängerten beiden mittleren Schwanzfedern; am deutlichsten zeigt sich dies bei den beiden spitzschwänzigen Arten, am wenigsten beim Bartfink. Weißbäckiger und Maskengrasfink halten hierin etwa die Mitte. Ferner tragen die korallroten Füße, die braunroten Augen und der bernsteingelbe Schnabel nicht wenig dazu bei, das hübsche Aussehen des kleinen Fremdlings noch zu erhöhen. (Fortsetzung folgt.)

Mein Rotkehlchen und meine Nachtigal.

Von F. Schlag. (Nachdruck verboten.)

Eigentlich müßte die Ueberschrift lauten: „Meine Nachtigal und mein Rotkehlchen", da doch erstere von Liebhabern höher bewertet und geschätzt wird als letzteres. Es sind dies eben spezielle Ansichten der betreffenden Pfleger des einen oder andern Lieblings. Ich möchte behaupten, ein ausgezeichnet schlagendes Rotkehlchen steht sicherlich einer mittelmäßig oder tadelhaft schlagenden Nachtigal im Werte nicht nach, vielmehr noch über. Ich setze aber deshalb mein Rotkehlchen voran, weil ich weit früher mit diesem Bekanntschaft machte, als mit meiner Nachtigal, und will über dieses in erster Linie plaudern. Ich muß wiederholt bekennen, daß ich eine besondere Vorliebe für ganz junge, noch grau eingefangene Herbst-Rotkehlchen habe, weil diese leichter zahm werden und fleißiger singen, was ich schon in einem früheren Jahrgang der „Gefiederten Welt" dargelegt habe. Allein, keine Regel ohne Ausnahme! Im Herbst 1901 bezog ich so nach und nach 4 Stück noch graue und halbrote Rotkehlchen, von denen auch nicht ein einziges meinen Anforderungen genügte, und die teils wieder in Freiheit gesetzt, teils verschenkt wurden. Endresultat: Meine zwei geräumigen Käfige waren den verflossenen Winter über leer, was mir noch nicht vorgekommen ist. Der Frühling begann, und ich bekam fast gleichzeitig zwei Frühlingswildfänge gebracht, den einen am 27., den anderen am 28. März. Nachdem ich den zweiten Vogel eingegittert und die erste Nacht in meiner Schlafkammer untergebracht hatte, that derselbe anderen morgens drei Schläge, die mich vom Schlafe aufrüttelten, zugleich mich förmlich erschreckten und mir sagten, das muß ein Sänger ersten Ranges sein und werden! Meine Erwartungen wurden mit der Zeit herrlich belohnt!

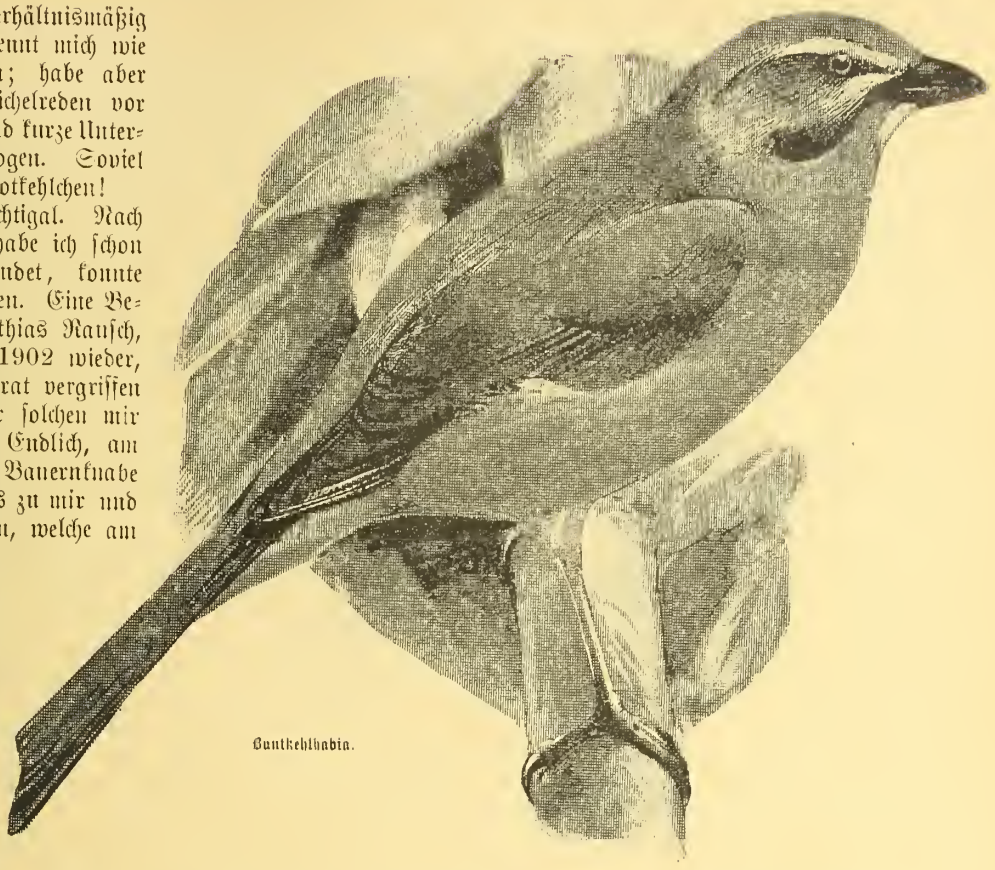
Das ersterhaltene Rotkehlchen pflegte ich auch 14—21 Tage lang. Da es aber keinerlei Anstalt zum nur leisen Singen machte, verabschiedeten wir uns, wie man es eben bei dergleichen zu thun pflegt. Das zurückbehaltene Rotkehlchen aber gewöhnte sich schon am zweiten Tage zur Mehlwürmer-Annahme und am dritten an mein Universalfutter. (Gemisch von fg. Vogeltleie, Eierbrot, Ameiseneier ꝛc.)

Unter dem Futtertrog war eine kleine Nische, in welcher sich das Tierchen 14 Tage lang verbarg, ohne die Sprunghölzer zu benutzen. Nach kaum 4 Tagen fing's mit leisem, aber noch nicht so fleißigen Singen an. Endlich nach 14 Tagen bis 3 Wochen schlug es so laut und prächtig, daß ich zeitweilig beim Lesen und Schreiben mich stören ließ, und unwillkürlich erst 5—7 Minuten hospitieren mußte, wenn die wechselvollen tiefen Triller desselben Herz und Ohr erfreuten.

Es entwickelte von da ab eine Kraft, Fülle und einen Fleiß, der hervorragend genannt werden muß. Nebenbei war der Liebling den Frühling und Sommer über, wenn ich so sagen darf, meine lebendige Uhr, da regelrecht morgens früh 4 Uhr die ersten Schläge von meiner Wohnstube aus erschallten. Bekanntlich singen auch gute Rotkehlchen nur bis Johanni, oder höchstens erstes Drittel Juli. Dieses Vögelchen aber schlug ganz laut bis zum 10. August, wenn auch nicht mehr so regelmäßig. Die Mauser begann Ende August und ist jetzt noch nicht ganz vollendet, und schon wieder singt es tagsüber häufig, aber noch leise. Eine so anhaltende Sangesperiode habe ich noch von keinem meiner gehaltenen vielen Rotkehlchen zu konstatieren. Wenn ich nur mit dessen Ueberwinterung glücklich bin, und mit ihm den Frühling 1903 gesund erlebe, dann fehlt es sicherlich nicht an ornithologischen Genüssen und Freuden für mich! Auch ist es seit

meinem Besitze schon verhältnismäßig zahm geworden, und kennt mich wie ein Hund seinen Herrn; habe aber auch häufig mit Schmeichelreden vor seinem Gitter gestanden und kurze Unterhaltungen mit ihm gepflogen. Soviel über mein wertvolles Rotkehlchen!

Nun zu meiner Nachtigal. Nach einer solchen hatte und habe ich schon zwei Jahre lang gefahndet, konnte aber keiner habhaft werden. Eine Bestellung bei Herrn Mathias Rausch, Wien, zerschlug sich für 1902 wieder, weil Herrn Rausch's Vorrat vergriffen war und der Preis einer solchen mir auch etwas hoch schien. Endlich, am 13. Juli d. J. kam ein Bauernknabe eines benachbarten Dorfes zu mir und bot mir eine Nachtigal an, welche am 28. April gefangen sein sollte und laut vorher geschlagen habe. Der Vogel war gänzlich verwahrlost, da es ihm an Pflege, Abwartung und entsprechendem Käfig ꝛc. gemangelt haben mochte. Ich kaufte das Tierchen für 2,50 Mk. und gab mir die größte Mühe, das ersehnte Tierchen wieder auf den Damm zu bringen, zumal ich die feste Ueberzeugung hatte, daß die Nachtigal ein Männchen sei. (Selbstverständlich war vom 13. Juli ab kein einziger Schlag von ihr zu hören, nur häufig sg. Schnarren und Locken.)



Buntkehlbabia.

Nach 4—6 Wochen war der scharfe Brustknochen wieder rund und fleischig, und heute freut sich das Tierchen, so denke ich wenigstens, daß es in meine Pflege und Obhut kam! Die zwei Vögel hängen in der linken Stubenecke meiner Wohnstube übereinander; das Rotkehlchen oben, die Nachtigal unten drunter, und letztere ist mit der Zeit noch zahmer geworden als das Rotkehlchen. Heute, am 23. September hat die Nachtigal wiederholt zum ersten Male leise zu schlagen angefangen, trotzdem sie noch nicht ganz vermausert ist. Wenn ich den bevorstehenden Winter mit meinen zwei wertvollen Vögeln durchlebe, dann dürfte ich kommendes Frühjahr einen Duettschlag erzielen, welcher dem alten Terzettschlag die Einsamkeit erleichtern und ornithologisch verschönern helfen wird! Wie's Gott fügt!

Außerdem habe ich noch 8 junge Dompfaff-Hähne in Pflege und Abrichtung, denen ich die vier ersten Strofen aus Zar und Zimmermann: Sonst spielt ich mit Szepter ꝛc. und kurze Schlußstückchen vorpfeife. Wenn nur die Hälfte davon lernt, bin ich wohl zufrieden! Geschiehts nicht, so muß ich auch zufrieden sein und mich in's Unvermeidliche fügen! Mühe aber wird sich noch einmal gegeben!

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der Vogelwelt, wie im Tierreich überhaupt, ist es die Regel, daß das männliche Geschlecht größer und kräftiger, sowie lebhafter und schöner ist, als das weibliche Geschlecht. Einige Arten der Familie Edelpapageien (die Gattung Eclectus N.) bilden somit hier eine Ausnahme. Jedoch nicht die einzig dastehende. Bei einigen Laufhühnchen (Turnix), dem rotkehligen und dem schwarzkehligen, finden wir ganz dasselbe. Die absonderliche Färbung der Geschlechter mehrerer Edelpapageien hat denn auch in früherer Zeit zu vielen wissenschaftlichen Irrtümern Veranlassung gegeben. Die Gelehrten hielten früher die grünen und roten Vögel für besondere Arten. Das sieht man schon an den wissenschaftlichen Doppelnamen, welche diese Vögel tragen, Männchen und Weibchen ist besonders benannt. Es dauerte einige Zeit, ehe die Wissenschaft die schon mehrfach in der Praxis aufgestellte Theorie, daß das Männchen grün und das Weibchen rot sei, sich zu eigen machte. Es wurde erst durch Züchtung in der Gefangenschaft der thatsächliche Beweis hierfür geliefert. Diese Angelegenheit ist in Nuß: „Die fremdländischen Stubenvögel, Band III, Die Papageien" recht ausführlich behandelt und bitte ich daher, dort gütigst nachlesen zu wollen.

In der Gefangenschaft werden die meisten dieser Papageien lediglich als Ziervögel einzeln im Käfig gehalten, wenige parweise freifliegend in großen Flugräumen. Dies dürfte indessen darin liegen, daß nur

wenige Liebhaber über so große Räumlichkeiten verfügen, wie hierzu nötig sind. Die Edelpapageien sind an sich auch recht kostspielig. Im Käfig erfreuen diese Papageien hauptsächlich durch ihr schönes Gefieder; sie werden allerdings auch zahm und lernen mitunter ein wenig sprechen, stehen jedoch hier beiweitem hinter den Amazonen-Papageien zurück. Freifliegend kommen diese großen, schönen Vögel dagegen viel mehr zur Geltung, sie zeigen dann bedeutend mehr Lebendigkeit und sitzen keineswegs sehr viel still. Bei mir fliegen die Vögel aus und ein, bald in die Voliere hinaus, bald wieder ins Vogelhaus zurück; auch klettern sie viel im Gebüsch herum. Ihre Nachtruhe halten sie auf hohen Zweigen unweit des Daches, wie sie auch dort tagsüber nach gehaltener Mahlzeit der Ruhe pflegen. Auf die Erde kommen sie, ihrer Lebensweise in der Natur entsprechend, nie; daher habe ich eine besondere Futterstelle herstellen müssen, indem ich das Futter in ein Zinkblechgeschirr gebe. Dasselbe steht mannshoch auf einer Wandplatte. Von hier aus gehen zwei fast gerade, ziemlich dicke Baumzweige in verschiedener Richtung quer durch den Flugraum, damit die Papageien leicht an und von ihrem Futterplatz kommen können, ohne sich gegenseitig zu stören. Ihr Futter ist recht mannigfaltig, es besteht in Mais, Hanf, Sonnenblumenkernen, ungeschältem Reis und Hafer sowie Glanzsamen, zweimal täglich frisches Obst wie es zu haben ist, hin und wieder auch ein wenig Vogelmiere oder erweichtes Eierbrod. Als Trinken bekommen sie Wasser, dieses reiche ich aber, wie bei meinen Amazonen, nur morgens und abends, wird also tagsüber fortgenommen. Die Edelpapageien gewöhnen sich gut an das Trinken zu bestimmter Zeit, und laben sich an den ihnen gebotenen Früchten. Anfangs versah ich sie auch tagsüber mit Wasser. Da sie indessen mit dem Wasserbehälter immer spielen wollten, das Wasser damit immer verschlendert und das Futter durchnäßt wurde, nahm ich das Wasser gänzlich fort.

Mais bot ich anfangs erweicht, jetzt nicht mehr. Mit ihren großen, starken Schnäbeln vermögen sie gar leicht die harten Maiskerne zu zerbeißen. Frucht und Eierbrod oder Semmel lieben sie sehr, vor allem gute Kirschen, die sie mir aus der Hand nehmen; überhaupt zeigen sie nur wenig Scheu. Gegenseitig bekümmern sie sich wenig um einander. Streitigkeiten habe ich nie bemerkt, sie gehen einander aus dem Wege, fressen auch nicht gemeinschaftlich. Um die übrigen Vögel bekümmern sie sich gar nicht; öfters sah ich, wie die kleinen Sittiche, Sonnenvögel und Kardinäle ihnen die Kirschen wegnahmen, ohne daß die Edelpapageien es zu verhindern suchten. Ob die Verträglichkeit der beiden Weibchen von Dauer sein wird, auch wenn mit der Zeit hoffentlich noch ein grünes Männchen dazu kommt, ist wohl eine Frage, die sich im voraus nicht gut beantworten läßt. Ich bin darauf gespannt, denn ich wünsche recht sehr die beiden schönen Weibchen zu behalten.

Die Stimme dieser Edelpapageien ist ein rauhes Geschrei, mit einigen rauhen Flöten- und Pfeiftönen vermengt, bisweilen doch auch von sanfteren Tönen unterbrochen. Bei mir schreit nur das eine Weibchen unangenehm, nähmlich das von Linné's Papagei und zwar morgens, tagsüber nicht. Der kleinere Ceram-Papagei*) wird nie durch Schreien lästig. Da eben diese Papageien einen sehr starken Schnabel haben, können dieselben sehr lästige Nager sein, ohne daß ich darüber zu klagen hätte. Wie schon gelegentlich bemerkt, haben die Edelpapageien bereits mehrfach in der Gefangenschaft genistet und grüne bezw. rote Jungen erzogen. Daß eine solche Zucht außerordentlich vieles von Interesse bietet, ist selbstredend, weshalb ich ein zugehöriges Männchen sehr wünsche.

Wiederum erwarb ich diesen Sommer von einem Liebhaber aus der Schweiz zwei recht seltene Vögel, der artenreichen Gruppe der Habias [Arremon] angehörig. Der eine wurde mir als Buntkehl-Habia [Ar. magnus] verkauft, der andere, hieß es von Seiten der Verkäufer, ließ sich dort nicht bestimmen. Der Vogel sei auf verschiedenen Ausstellungen gewesen und wegen seiner Seltenheit auch mehrfach prämiiert worden, ohne daß einer der anwesenden Preisrichter und Ornithologen den Vogel kannte. Ich ließ mir also die Habia's schicken. Die lange Reise nach hier bestanden sie gut. In der That war der eine richtig der buntkehlige Habia, von den Habia's wohl die am häufigsten eingeführte Art, während der andere mir auch unbekannt war. Ich schlug in der mir zur Hand stehenden Fachliteratur nach, um den Vogel zu bestimmen. Ich bin dabei stehen geblieben, daß es der rotbäuchige Habia [Ar. rufiventris] aus Bolivien ist. Doch ganz sicher bin ich dessen nicht. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von E. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Daß die Tauben während der Saat- und Erntezeit der Sperre unterworfen sind, d. h. nur in einzelnen Ländern, ist noch lange kein Beweis dafür, daß sie schädlich sind, denn die bei der Saat zu Tage liegenden Körner fangen später an zu keimen als die untergeeggten, ohne Regen überhaupt nicht, ferner kann ein Samenkorn, das nicht gedeckt ist, nur verkümmert wachsen und giebt, wenn dies überhaupt zustande kommt, nur leichte verkümmerte Frucht, die dem Landmann garnichts nützt, und die bei der Ernte liegen gebliebenen Aehren soll man ihnen erst recht gönnen, da von diesen der Landmann gar keinen Nutzen mehr hat, ob nun das Feld über Winter brach liegen bleibt oder ob Winterfrucht, Klee oder Rüben angesät wird. Nicht umsonst hat man in Gegenden Taubenhäuser mitten im Felde errichtet. Dies geschah nicht etwa zum Vergnügen allein, sondern deshalb, daß die Tauben sich ausschließlich an's Feldern gewöhnen und das Unkraut mit vertilgen. Die Taube wurde schon im Altertum hochgeschätzt, und nicht nur ihres zarten wohlschmeckenden Fleisches wegen, sondern auch ihres Nutzens und ihrer Schönheit halber.

*) Vermutlich ein Halmahera-Edelpapagei.

Rothäuchiger Habia.

In Deutschland hat sich Karl der Große als praktischer Landwirt um die Taubenzucht sehr verdient gemacht. Vielfach werden die Tauben auch angefeindet, wenn sie auf Wiesen einfallen, von denen das Heugras abgefahren wurde, der oberflächliche und unerfahrene Bauersmann erblickt in jedem Tiere, das er auf seinen Feldern trifft, einen Feind und erwägt nicht, daß solche Tiere auch die Schädlinge, die seine Ernten zehnten, in der Hauptsache aufsuchen und mitvertilgen. Ich hatte mich nun mit einigen Taubenzüchtern verständigt, daß wir zur Zeit der Heuernte junge, geschlachtete Tauben auf ihren Kropfinhalt untersuchten, um den irrtümlichen Meinungen der Wiesenbesitzer mit schlagenden Beweisen ihrer geradezu albernen Behauptung, daß ihnen die Tauben schädlich werden, weil diese dem ausgefallenen Heugesäme nachgingen, welches eine Schmälerung des Ertrages für das kommende Jahr bedeute, da dies von den Tauben verzehrte Gesäme nicht mehr aufgehen könnte, begegnen zu können. Unsere an zwanzig Tauben vorgenommene Untersuchung beschämte unsere starrköpfigen Wiesenbesitzer aber gründlich, denn neben dem wenigen Heugesäme hatten die Jungen noch Wicken- und Getreidekörner, die sie im Hofe oder sonstwo gefunden, eine Unmasse Heuschrecken, Raupen und Schnecken in den Kröpfen. Dies bewog uns, die Herren ihrer Unwissenheit zu überzeugen und es wurde von dieser Zeit an besser; heute finden wir auf deren Häusern überall Taubenschläge, nachdem sie sich auch von dem Nutzen der Tauben überzeugt haben. Wenn wir es so genau nehmen wollten, so könnten wir die ganze Vogelwelt als schädlich bezeichnen; hier behauptete mir gegenüber einst ein Bauersmann, daß die Meisen an den blühenden Obstbäumen sehr viel Schaden anrichten, indem sie die Blüten abrupften und das Innere davon verzehrten, ich mußte ihn ob dieser einfältigen Behauptung geradezu auslachen, überzeugte ihn aber eines andern, indem ich einige Blüten von einem Apfelbaum herunterholte, auf dem sich die Meisen viel zu schaffen machten. Diese Blüten waren im Innern dickbesät von winzigen, schwarzen Käferchen, welche die Blüten abfraßen, und diesen Käfern rückten die Meisen zu Leibe, ohne die Meisen wäre sicher kein einziger Apfel dort gewachsen, und nur diese thaten den Schädlingen Einhalt.

Um nun auf die Ringeltaube zurückzukommen, möchte ich in Betreff ihrer Aufzucht und ihres Benehmens in Gefangenschaft noch einige Punkte nach meiner Erfahrung anführen. Die leichteste und dabei bequemste und am wenigsten Zeit raubende Aufzucht ist folgende: Zur Zeit der Legeperiode kundschaften wir in Wäldern, vorausgesetzt, wenn wir das Recht dazu haben, weil die Wildtauben hier zum jagdbaren Federwilde zählen, diejenigen Bäume aus, wo die Ringeltaube nistet; es ist leicht zu ersehen, wenn sie gelegt hat, weil dann immer nur eine Taube ab- und zufliegt und wir die brütende im Neste sitzen sehen. Besteigen wir nun den Baum und finden das Gelege vor, so können wir uns dieses ruhig aneignen. Die Eier werden am besten jedes einzelne in einem Schächtelchen gut in Watte gebettet, und werden, zu Hause angelangt, sofort einem par gut brütender Feldtauben untergelegt, nachdem wir die Eier letzterer, die möglichst zu gleicher Zeit gelegt sein sollten — ein Unterschied im Alter von zwei Tagen macht bei gutbrütenden Tauben wenig aus — fortgenommen haben. Die Tauben sitzen immer einige Tage länger, weil sie ihre Jungen, wenn diese geschlüpft, noch längere Zeit bedecken, bis die Kielfedern aufbrechen. Nach Verlauf einer Brutdauer von 17 bis 18 Tagen beginnen die Alten an den Eiern zu picken, um den Jungen beim Ausschlüpfen behilflich zu sein, und erst drei bis vier Tage über diese Zeit verlassen sie die Eier und schieben diese zum Neste hinaus, falls sie nicht ein lebendes Junges bergen. Die Bebrütung der Wildtaubeneier währt die gleiche Zeit wie bei Haustauben, weil diese die gleiche Brutwärme entwickeln. Je besser nun die alten Tauben feldern, um so sicherer gelingt die Aufzucht der jungen Wildtauben, besonders weil wir einer Haustaube diese verschiedenen Sämereien nicht bieten können, welche sie im Felde findet. Aus diesem Grunde eignen sich Feldtauben besser zum Bebrüten der Wildtaubeneier als Hof- oder Ziertauben. Sie füttern auch zuverlässiger. Die Zeit der Aetzung von Seite der Alten währt ebensolange wie bei den Haustauben, doch dürfen wir die jungen Wildtauben nicht solange im Schlage lassen, bis sie flügge sind, sonst fliegen sie fort. Es ist daher gut, wenn wir für solche Tauben, die wir zu diesem Zwecke bestimmt haben, eigene Gatter aus Holz oder Drahtgeflecht bereithalten, um diese gegen die Zeit hin, wo die Jungen aus dem Neste gehen, um das Brutfach aufstellen, noch besser ist es aber, wenn wir im Schlag überhaupt mehrere solche Gatter, mit einer Thüre versehen, vorrätig haben; dort hinein gehen die Tauben sehr gern und dulden darin kein zweites Par. (Fortsetzung folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Weg war teilweise so schauerlich verkarstet, daß man absteigen und die Pferde am Zügel führen mußte. Aber ein überaus reicher und bunter Blumenflor erfreute das Auge und erfüllte die Luft mit betäubendem Wohlgeruch. Vor Safi erhält die Landschaft ein fast parkartiges Aussehen, da alle Hügel dicht mit Ginsterbüschen bedeckt sind, und dazwischen viele Gärten und Baumgruppen sich vorfinden. Aber die Vogelwelt bot nicht viel Bemerkenswertes. Auf den Spitzen der Ginsterbüsche saß hier und da das farbenprächtige und überaus liebreizende Diadem-Rotschwänzchen (Pratincola moussieri), auf welches ich später noch ausführlich zu sprechen kommen werde, da ich es bei Marrakesch sehr eingehend beobachten konnte. Weitere kleine Vögel konnte ich bei der Eile des Rittes im dichten Gebüsch nicht erkennen, zumal die Beschaffenheit des Vogels die volle Aufmerksamkeit des Reiters erforderte. Einmal ging unvermutet ein zierliches Laufhühnchen (Turnix sylvaticus) dicht vor den Hufen meines Pferdes auf, flog schnurrend ein kleines Stück in sehr eigentümlichen, eckigen Bogen niedrig über dem Erdboden dahin und ließ sich dann plötzlich wie ein Stein herabfallen, um auf Nimmerwiedersehen im undurchdringlichen Gestrüpp zu verschwinden. Kuhstelze und Bergstelze kamen in dieser Gegend zahlreich neben einander vor, ohne sich jedoch zu vergesellschaften. Ab und zu ließ der Maurenfink seinen stümperhaften Schlag hören.

Safi, das aus der Vogelperspektive ganz pittoresk wirkt, entpuppt sich beim Betreten als ein überaus schmutziges, winkliges und häßliches Nest mit einer frechen, diebischen und fanatischen Bevölkerung. Trotzdem gestaltete sich der Aufenthalt daselbst für mich ganz angenehm infolge der Freundlichkeit des deutschen Konsuls, Herrn Schrader. Zum Sammeln waren die Eingeborenen hier gar nicht zu gebrauchen; sie brachten mir nur Ratten und Schaben, da sie zu faul waren, ins freie zu gehen. Ich benutzte meinen Aufenthalt in Safi hauptsächlich dazu, mir ein gutes Reitpferd und einige Saumtiere zu kaufen, um in Zukunft nicht mehr von den schurkischen Vermietern solcher Tiere abhängig zu sein, sowie um mir einige zuverlässige Diener für ständig zu mieten.

Am 27. Oktober ging es in südöstlicher Richtung landeinwärts weiter. Meine kleine Karawane bestand außer mir und meinem trefflichen Grauschimmelhengst noch aus zwei arabischen und einem jüdischen Diener, zwei Kamelen, zwei Maultieren und zwei Packpferden. Am ersten Tage gelangte ich nur bis zum Duar Sradra, wo außer Haubenlerchen und Staren ornithologisch nichts zu sehen war. Doch fand ein Massendurchzug von Baumpiepern (Anthus arboreus) statt. Ebenso zogen am nächsten Tage zahllose Feldlerchen (Alauda arvensis), und ich war so glücklich, einen Albino dieser Spezies zu schießen. Dieser Zug ging in ausgesprochen südöstlicher Richtung vor sich. Außerdem gab es massenhaft Haubenlerchen und Raben, aber sonst rein gar nichts. Unser Marsch führte zuerst durch Fächerpalmengestrüpp und dann über eine kahle, steinige, aber vielfach mit Weizen bebaute Hochebene. Es herrschte eine glühende Hitze, nirgends war Wasser zu finden, alle Brunnen und Cisternen ausgetrocknet. Gegen Abend gerieten wir in ein schweres Gewitter, so daß ich mich entschloß, in der nahen Burg des durch seine Grausamkeit und Gewaltthätigkeit berüchtigten, mächtigen Kaid*) Benschetrit Zuflucht zu suchen, woselbst ich auch noch den nächsten Tag über verweilen mußte, da das Unwetter anhielt und die Flüsse unpassierbar waren. Der Kaid empfing mich übrigens außerordentlich gastfrei, und es machte mir viel Vergnügen, das bunte Getriebe seines großartigen Haushaltes näher zu beobachten. Am 30. Oktober konnten wir beim ersten Morgengrauen aufbrechen. Der Weg führte nach Ueberschreitung eines noch immer sehr angeschwollenen Flüßchens zuerst durch einen mäandrisch gewundenen und leicht zu verteidigenden Engpaß und dann über eine weite, fruchtbare, lehmige Ebene, die durch den Regen in ein zähes, klebriges und klitschriges Schlammfeld verwandelt war, auf dem unsere Kamele in possierlicher Weise wie ängstliche Schlittschuhläufer mit ihren breiten Sohlen dahinglitten, aber trotz aller Vorsicht mehrfach zu Fall kamen. Einige tief eingeschnittene Rinnen konnten erst nach Aufschüttung eines primitiven Dammes passiert werden. Von 8 Uhr ab brannte die Sonne wieder ganz entsetzlich. Das Wurfthermometer zeigte + 35° R. Chokolade, Wachszündhölzer und Siegellack zerschmolzen in meiner Satteltasche zu einer unkenntlichen Masse. Die Vogelwelt bot bis dahin außer Stieglitzen, Feldlerchen und großschnäbligen Haubenlerchen gar nichts. Am Ende der erwähnten Ebene lag ein großer Salzsee, ein Totes Meer im Kleinen. Auf dem anderen Ufer desselben stand eine lange Kette Flamingos, alle wie Soldaten, einem rosenroten Bande vergleichbar. In der anstoßenden Ebene versammelten sich lärmende Kiebitze und leuchtend weiße Möven mit schwarzgrauen Unterflügeln. Nachmittags gelangten wir in ein welliges Hügelland mit Tamariskengestrüpp, wo zahlreiche Herden weideten und auch das Vogelleben ein regeres war. Flötenwürger (Telephonus erythropterus) saßen schäkernd und pfeifend auf den Strauchspitzen, waren aber sehr flüchtig und scheu, so daß ich keinen Schuß auf sie anzubringen vermochte. Wenn sie sich wie Steine von ihrer Warte herabfallen ließen und nun niedrig über dem Erdboden dahinflogen, erinnerte mich ihr Flugbild lebhaft an das des merkwürdigen Saraulhehers (Podoces panderi), welchen Vogel ich von der Turkmenenwüste aus gut kannte. Dagegen konnte ich mehrere Exemplare des algerischen Würgers (Lanius algeriensis) erlegen; neben ihren Lieblingssitzen hatten diese zumeist einen oder einige Mistkäfer auf den Dornen aufgespießt. Wir übernachteten bei dem kleinen Duar Bonklair und brachen schon um 3 Uhr morgens wieder auf. Der schöne Sternenhimmel mit seiner blinkenden Mondsichel, die laue Luft und der gute Weg machten diesen Nachtritt zu einem sehr genußreichen. Die Landschaft war echt afrikanisch, eine weite Grassteppe mit Tamariskengebüsch und steilen Schieferhügeln. (Fortsetzung folgt.)

*) Die Stellung der maurischen Kaids entspricht ziemlich genau derjenigen unserer mittelalterlichen Gau- und Lehnsgrafen. Wer sich im übrigen für Land und Leute in Marokko näher interessiert, den verweise ich auf meine im „Berliner Tageblatt" erschienenen „Reisebriefe aus Marokko".

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 69: Besitze einen Gelbspötter, Frühjahrswildfang, der täglich 2—3 mal badet, soll man dies dem Vogel gewähren, oder soll ihm nach einmaligem Baden seine Badegelegenheit entzogen werden? O. F., Hamburg.

Frage 70: Ist es möglich, junge Kanarienhähne mit der verbesserten R. Buhl'schen Kanarien-Lehrorgel allein, also auch ohne Vorsänger, zu guten Sängern auszubilden? Oder ist solche nur ein Notbehelf während der Mauserzeit der Vorsänger. M. in K.

Antworten.

Auf Frage 60. In dem beschriebenen Flugkäfig dürfen Sie auf keinen Fall sämtliche aufgezählten Vögel zusammen unterbringen. Im besten Falle eignen sich dafür die Nachtigal, das Schwarzplättchen, das Blaukehlchen und Rotkehlchen, die Orpheusgrasmücke, allenfalls auch die Garten-, Dorn- und Zaungrasmücke und der Sonnenvogel. Der Gelbspötter muß als zu weichlich unbedingt wegbleiben, ebenso der Zaunkönig. Die Sperbergrasmücke ist zu zanksüchtig und paßt in einen Gesellschaftskäfig im allgemeinen nicht. Ebenso verhält es sich mit dem Buchfinken und dem Hänfling. Beide sind Körnerfresser und passen unter Weichfresser nicht, dasselbe ist bezüglich der Feld- und Heidelerche der Fall. Die Drosseln eignen sich schon wegen ihrer Größe nicht zur Käfigung mit schwächeren, kleineren Vögeln und in verschiedenen Sorten und mehrfachen Köpfen schon gar nicht. Volierenvögel passen nur dann zusammen, wenn sie in ihrem Freileben Vieles mit einander gemein haben, also sowohl in ihrer Ernährung, als auch in ihrem Wesen und Treiben, kurz in ihren Lebensgewohnheiten so ziemlich übereinstimmen. Dies zu erfahren ist aus guten ornithologischen Büchern sehr leicht und für den Betrieb der Vogelliebhaberei ungemein nützlich, da die diesbezüglichen Kenntnisse gewissermaßen die Vorbedingung der Liebhaberei sind, ohne welche sich bekanntlich nichts Ersprießliches darin beginnen läßt. Die bloße Aufzählung der Zusammengehörigkeit der Vögel hätte also hier keinen rechten Zweck, denn Sie müßten auch die Gründe ihrer Zusammengehörigkeit kennen lernen und darauf im Einzelnen einzugehen ist hier der Raum viel zu klein. Allenfalls können Sie die oben empfohlenen Vögel noch mit einem Gartenrotschwänzchen, einem Hausrotschwänzchen, einem braunkehligen Wiesenschmätzer und ähnlichen Vögeln ergänzen.

Der dürre, verzweigte Baum ist aber aus dem Flugbauer zu entfernen und durch praktische, in richtiger Zahl und passender Entfernung angebrachte Sprunghölzer zu ersetzen. Auch die weiche Decke ist in einem Flugbauer meist zwecklos, weil sich die Vögel in einem Flugkäfig trotz einer solchen sehr leicht tot schlagen, so lange sie sich nicht an einen bestimmten, regelmäßigen Sprung gewöhnt haben und um eben dahin zu gelangen, ist die Anbringung der Sprunghölzer auf die erwähnte Weise erforderlich.

Im Gesang werden so gekäfigte Vögel selbstverständlich nicht viel leisten, ja es frägt sich, ob sie überhaupt jemals in den Gesang kommen werden, denn das gemeinschaftliche Zusammenleben derselben in einer Voliere und die dadurch bedingte fortwährende Störung hindert die Entwickelung ihres Gesangstriebes und wo es am Gesangstriebe fehlt, kann auch auf Gesang nicht viel gehofft werden. Auch würden die Vögel während der Zugzeit im Flugbauer bedeutend mehr toben als in Einzelkäfigen und dieselben schon dadurch weit mehr benachteiligt werden, weil sie sich fortwährend gegenseitig stören würden und daher selbst die ruhigsten die ihnen notwendige Erholung nicht finden könnten. Da aber erfahrungsmäßig junge Herbstvögel sich während der Zugzeit nächtlicher Weile ruhiger verhalten als ältere Frühjahrsvögel, so empfehlen sich für den gedachten Zweck erstere allerdings weit mehr als letztere und ich rate Ihnen daher, nur mit jungen Vögeln den Versuch zu machen.

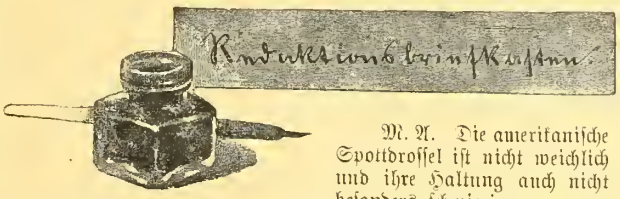
Die Gründe, welche Sie für die beabsichtigte Massenkäfigung anführen, sind jedoch keineswegs ganz zutreffend. Zwar ist es richtig, daß man bei Unterbringung einer größeren Zahl Vögel in einer Voliere beim Füttern und Reinigen bedeutend Zeit erspart und daß ein Flugkäfig an sich auch billiger ist als eine Anzahl praktischer Einzelkäfige, aber das sind Umstände, die doch bei einem echten Vogelliebhaber gar nicht in Betracht kommen dürfen, nachdem er als solcher nur das Wohlsein und gute Gedeihen seiner Vögel im Auge haben darf, nicht aber auch die aufzuwendende Mühe und entstehenden Kosten. Uebrigens wäre die Zahl der von Ihnen gewählten Vögel zur Einzelkäfigung viel zu groß. Um Freude an der Liebhaberei zu finden, genügen 4 bis 6 sehr gute verschiedenartige Sänger, was darüber ist, verdirbt meist die Freude, weil ein Vogel den andern im Gesange stört und die ganze Vogelliebhaberei dann nicht selten eine Last wird. Auch ist es gar nicht, wie Sie glauben, interessant, verschiedene Vögel im Flugbauer beisammen zu halten, weil dieselben infolge der fortwährenden Störungen ihre natürlichen Lebensgewohnheiten niemals recht entfalten können und daher ihrem Pfleger auch nicht jene aufmerksame Beobachtung ermöglichen, die sie ihm im Einzelkäfig gewähren. Mathias Rausch.

Auf Frage 67: Mein Sonnenvogel frißt Vogelbeeren nicht besonders gern, Hollunderbeeren, schwarze und rote, gar nicht, dagegen gern die Faulbaumbeeren; da aber die Entleerungen danach sehr dünnflüssig und schwärzlich wurden, gab ich diese vorsichtshalber nicht weiter.

Vikar W., Weisweiler.

Orpheusgrasmücke Schon seit Jahren machen sich unter den Mitarbeitern der „Gef. Welt" Meinungsverschiedenheiten über die Orpheusgrasmücke geltend. Mathias Rausch bestreitet, daß im Vogelhandel Vögel mit schwarzen Kopfplatten und gelben Augenringen vorkommen und leugnet entschieden, daß diese Merkmale ein Kennzeichen für alte Männchen, somit für sichere und gute Sänger seien. Kuhlmann, Thienen und andere sind entgegengesetzter Ansicht. Wenn ich mich nun, obwohl ich über gekäfigte Orpheusgrasmücken nur eine sehr geringe Eigenerfahrung besitze, in diesen Streit einzumischen wage, so geschieht es deshalb, weil ich den Vogel ziemlich gut aus seinem Freileben kenne, ihn hier oft eingehend am Brutplatze beobachtet und studiert, auch erlegt und genau auf Färbung 2c. untersucht habe und zwar, was ich für die Hauptsache halte, in den verschiedensten Gegenden seines Verbreitungsbezirkes, insbesondere auch an dessen äußersten Rändern. Es ist nun meine Ueberzeugung, daß sowohl Rausch wie seine Gegner Recht haben, denn meine vergleichenden Studien haben das Ergebnis gezeitigt, daß wir systematisch bei der Orpheusgrasmücke 2 geographische Unterarten (Subspezies) unterscheiden müssen. Die östliche derselben erhält niemals eine völlig schwarze Kopfplatte und ihre Iris bleibt stets braun; da sie auch noch in Dalmatien heimatet, von wo die meisten Meisterfänger in die Hände unserer Liebhaber gelangen, so sind in der Regel selbst gute, singende, alte Männchen nicht schwarzköpfig und gelbäugig. Dies ist nur der Fall bei den westlichen, hauptsächlich in Spanien heimischen Orpheusgrasmücken, die wissenschaftlich S. orphaea hispaniolensis zu benennen wären. Auch sonst finden sich in Größe, Farbe, Gesang, Biologie 2c. noch Unterschiede, auf die einzugehen ich mir für einen besonderen Artikel vorbehalten muß, zumal ich meine diesbezüglichen Aufzeichnungen gegenwärtig nicht zur Hand habe. Im Grenzgebiete, d. h. besonders in Italien, finden sich, wie bei allen Subspezies, Uebergänge, die die Charaktere beider Formen in allen möglichen Abstufungen in sich vereinigen.

Dr. Kurt Flöricke.



M. A. Die amerikanische Spottdrossel ist nicht weichlich und ihre Haltung auch nicht besonders schwierig.

Herrn K. K., Magdeburg. 1. Der Fitislaubsänger ist infolge von Fütterung mit stark reizenden Futtermitteln eingegangen. Wahrscheinlich sind dem Vogel viel Mehlwürmer gegeben worden. Den Tod hat ein Gehirnschlag herbeigeführt. Das Geschwür an den Füßen hing gleichfalls mit dieser Fütterungsart zusammen. 2. und 3. Diese Punkte der Frage zu beantworten, wäre erst möglich, wenn angegeben wird, welchen Arten Nährsalz im Trinkwasser verabreicht werden soll 4. Schwanzmeisen erhalten ein gutes Nachtigalenfutter, in besonderen Näpfen giebt man im Spätherbst und Winter etwas Mohn.

Herrn R. R., Prag. Der Hänfling ist infolge von Lungenentzündung eingegangen. Vermutlich ist derselbe starkem Tempe-

raturwechsel ausgesetzt gewesen. Die Fütterung war sachgemäß.

Herrn Fr. B., Basel. 1. Der Hakengimpel litt an den Folgen zu nahrhafter Fütterung und mangelnder Bewegung. Das Blut war schwärzlich und dickflüssig, die Leber brüchig und schwarzrot gefärbt. Ein Herzschlag hat den Tod herbeigeführt. 2. Durchaus notwendig ist die Fütterung der angeführten Vögel des Abends bei Licht nicht. Für sehr gut genährte und gefräßige Vögel ist das Unterlassen dieser Abendfütterung zuweilen sogar nötig. Für weniger gut genährte und schwächliche Vögel ist die Abendfütterung im Winter notwendig. 2. Die in der Anfrage angeführten Arten sind sämtlich schon im Freien überwintert worden. Die Fähigkeit hierzu ist aber häufig individuell. Das Ueberwintern im ungeheizten Zimmer ist eher durchführbar. Die Temperatur des Zimmers muß aber eine derartige sein, daß das Futter für Weichfresser und das Trinkwasser nicht gefrieren! Wenn man frühzeitigen Gesang der Vögel erwartet, so darf man diese Ueberwinterung der Vögel nicht anwenden. Eine Temperatur von 6—8° R. ist zu empfehlen.

Herrn Friedrich H., Zossen. Die Heimat der Regenwachtel ist Indien. Die Regenwachtel wird leicht zahm und dürfte auch in der Vogelstube zur Brut schreiten. Sie ähnelt in ihrem Benehmen unserer europäischen Wachtel. Die Regenwachtel erhält als Futter Hirse (weiße), Kanariensamen, kleinen Weizen, Heidekorn, Hafergrütze, auch Rübsen und etwas Hanf, dazu ein Ameisenpuppengemisch, ab und zu einen Mehlwurm und Grünkraut. Zur Aufzucht reiche man geschälte Hirse, frische Ameisenpuppen, in Ermangelung dieser aufgequellte, trockene, vermengt mit hartgekochtem Hühnerei, Eierbrod und Fasanenaufzuchtfutter, wie es die Hundekuchenfabriken herstellen.

Herrn G. B., Dresden. Das beste Verfahren, um dem Graupapagei das lästige Kreischen und häßliche Pfeifen abzugewöhnen, ist das Verdecken des Käfigs. Freilich muß dabei mit Ruhe und sehr viel Geduld vorgegangen werden. Strafen, wie Schlagen des Vogels, Klopfen auf den Käfig, Anschreien, Drohen mit dem Stock, sind erfolglos und verschlimmern das Uebel. Das Verdecken des Käfigs hat anfangs keinen Erfolg, weil der Vogel, wenn er auch einige Minuten schweigt, doch bald wieder unter dem Tuch mit Schreien u. s. w. beginnt. Man verfährt auf folgende Weise, die sicherlich zum Ziel führt. Ein schweres, dickes, dunkel gefärbtes Tuch liegt vor dem Käfig und wird über den Käfig gelegt, sodaß der Vogel völlig im Finstern sitzt. Beim Zudecken schilt man ihn. Nach einigen Minuten nimmt man die Decke wieder ab, schmeichelt dem Vogel, ruft ihn mit Kosenamen, giebt ihm auch ab und zu einen Leckerbissen. Wird jedesmal in dieser Weise verfahren, so erkennt der Vogel allmählich, daß das ihm unangenehme Bedecken eine Strafe für das Schreien ist und wird die Ungezogenheit lassen. Die Fortschritte in der Erziehung bemerkt man ganz gut. Schon sehr bald wird der Vogel, wenn das Tuch unter scheltenden, drohenden Worten etwas hochgenommen wird, mit dem Lärmen aufhören. Man muß sich, um Erfolg zu haben, natürlich sehr viel mit dem Vogel beschäftigen und Sprachunterricht geben. Je mehr der Papagei lernt, desto weniger lärmt er.

Herrn O. H., Sangerhausen. Daß das Rotkehlchen plötzlich die Zehen des einen Fußes nach hinten gekrümmt hält, ist entweder verursacht durch eine Verletzung, die es sich beim nächtlichen Umherflattern zugezogen hat, oder es ist eine Folge von Rheumatismus.

Herrn G., Charlottenburg. Der eingesandte, noch nicht völlig ausgefärbte Pflaumenkopfsittich ist infolge von Durchfall in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Der Brustknochen trat scharf hervor, der Fleischansatz an der Brust ist minimal, das Leiden ist älter wie 8 Tage.

Herrn W. B., Dresden. Der Käfig des Buchfinken ist an einer hellen Wand des Zimmers hoch aufzuhängen, so daß der Vogel sich sicher fühlt und alle Vorgänge im Zimmer beobachten kann. Beim Futtergeben ist mit größter Ruhe zu verfahren. Helfen diese Maßnahmen nicht, so muß der Käfig mit einem leichten Zeugüberzug versehen werden, der Fink wird sich dann ruhiger verhalten. Sind dann zum Frühjahr die Federn nachgewachsen, ist es am zweckmäßigsten, solchen unverbesserlichen Wildfängen die Freiheit zu geben.

Herrn Oskar K., Bistritz. Das Manuskript ist mir bisher nicht zugegangen. Sobald ich es erhalte, sende ich Bescheid.

Herrn H. B., Brieg. Der eingesandte Vogel ist ein grauer Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola). Er ist eingegangen infolge von falscher Ernährung. Darmentzündung und Abzehrung haben den Tod herbeigeführt.

Herrn Dr. E. T., Raspenau. Bei den freilebenden Nachtigalen und Sprossern beginnt die Mauser im Juli. Wenn R. schreibt, im Oktober und November, so dachte er wohl daran, daß in der Gefangenschaft der Federwechsel sehr häufig auch später eintritt. Es ist abzuwarten, ob die Vögel nicht doch noch in eine natürliche Mauser kommen, geht diese dann nicht glatt von statten, so müßte durch Entfernen einiger Schwingen- und Steuerfedern nachgeholfen werden.

Herrn W. M., Pärnwald. Das Gebäck ist in seiner Zusammensetzung gut und für ein Futtergemisch für Insektenfresser sehr brauchbar, aber allein gegeben nicht ausreichend. Es müssen dazu doch mindestens noch trockene Ameisenpuppen und frische Möhre hinzugesetzt werden. Die Vögel würden sonst zu fett werden. Das Gemisch muß leicht sein und nicht allzu feucht.

A. L. Fr. Rotkehlchen sind im allgemeinen recht rauflustige Vögel. Aber es giebt auch Ausnahmen. Obwohl an sich das Zusammenhalten fremdländischer und einheimischer Vögel nicht zu empfehlen ist, auch nicht das Zusammenhalten von Körner- und Weichfressern, so kann man den Versuch machen, wenn genügend Zeit vorhanden ist, die Käfiginsassen zu überwachen. Siehe auch die Antwort auf Frage 60 in diesem Hefte.

Herren C. L. W. N., Groningen. W. H. Frankfurt. S. L., Berlin. Ober-Leutnant H., Steglitz. Sp., Koblenz. Braun, Konstantinopel. L., Kassel. Vikar W., Weisweiler. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Joh. G., Triest. Ist brieflich geantwortet.

Herrn Ingenieur K., Blansko. Es ist nicht ratsam, junge Prachtfinken allzufrüh von den wiederum zur Brut schreitenden Alten zu entfernen. Man muß es thun, wenn die Jungen den brütenden Eltern hinderlich werden. Werden die Jungen zu früh entfernt, so gehen sie leicht ein, weil sie noch nicht im Stande sind, genügend Nahrung selbständig aufzunehmen. Letzteres war mit dem eingesandten Zebrafinken der Fall. Wenn Weißwurm und Zeke zur Aufzucht junger Prachtfinken verwendet werden soll, müßten beide Futtermittel trocken oder aufgequellt und zerkleinert dem anderen Futtergemisch beigemengt werden. Durchaus notwendig sind diese Beigaben aber nicht. Hartgekochtes, zerkleinertes Hühnerei, gequellte, trockene Ameisenpuppen (event. frische) und Eierbrod genügen zur Aufzucht. Dieses Futter muß in kleinen Portionen und möglichst oft frisch gereicht werden, damit es nicht in verdorbenem Zustande genossen wird. Auch die Beigabe gequellter Sämereien kann gefährlich werden, da auch diese leicht verderben. Die Gatten eines Pares Prachtfinken für einige Zeit zu trennen, hat nur dann einen gewissen Zweck, wenn die Pare nicht zur Brut schreiten wollen. Bei den Schmetterlingsfinken würde dadurch kein Erfolg erzielt werden, da dieselben fleißig legen und brüten, aber schlecht füttern. Da das Par schon 10 erfolglose Bruten hintereinander gemacht hat, wäre es nötig, damit das Weibchen nicht an Erschöpfung zu Grunde geht, ihnen die Nistgelegenheit zu entziehen und sie nach einigen Wochen in die alten Verhältnisse zu bringen. Ein eingehender Bericht über die Züchtung der Tigerfinken ist uns sehr erwünscht.

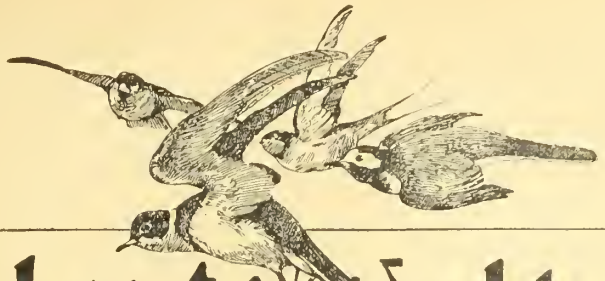
Herrn E. L., Herne i. W. Der Pirol ist gut zu verpflegen. Der Standort des Käfigs sei hell und so, daß den Insassen die Sonnenstrahlen treffen können. Der Käfig werde täglich gereinigt und mit frischem Sand versehen. Bevor dies geschieht, verabreiche man vermittelst eines Zerstäubers dem Vogel eine Abspritzung mit handwarmem Wasser und zwar so frühzeitig, daß der Vogel vor dem Dunkelwerden völlig trocken ist.

Aus den Vereinen.

„Verein der Liebhaber einheimischer Vögel" zu Leipzig. Montag, den 20. Oktober, abends ½9 Uhr, Vortragsabend mit Damen im großen Zimmer des Vereinslokals (Dresdner Hof, Magazing. 7/9. Referent: Ehrenmitglied Herr Rud. Hermann-Halle. Thema: „Angriffs- und Verteidigungsmittel der Vögel". Vogelfreunde und Liebhaber sind zu diesem Vortrag, sowie zu den an jedem 1. und 3. Montag im Monat stattfindenden gemütlichen Vereinsabenden freundlichst eingeladen!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 43.



Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber drei australische Amandinen.

Zu unserer Farbentafel von Oberleutnant a. D. Hauth. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bei beiden Geschlechtern ist die Gefiederfärbung die gleiche, bei der weißbäckigen ebenso wie bei den übrigen. Trotzdem sind namentlich die jüngeren, aber bereits verfärbten Weibchen an der matteren, unklareren Gesamtfärbung kenntlich. Mehrjährige Vögel sind schwieriger zu unterscheiden, weil dann die Weibchen meist ebenso kräftig wie die Männchen ausfärben, was als ein Vorzug, aber auch als ein Nachteil angesehen werden kann. Denn so lieb es dem Vogelfreund sein muß, beide Geschlechter seines Zuchtpares in einem schmucken und schönen Gefieder vor sich zu haben (bei vielen Arten sind die Weibchen weit schlichter gefärbt), so ist es doch dem Züchter durch jenen Umstand oftmals recht schwierig gemacht, ein richtiges Zuchtpar für die Hecke zusammen zu stellen, wodurch häufig viel Zeit, Mühe und Geld nutzlos aufgewendet werden. Die oft als Unterscheidungsmerkmale hingestellten Angaben über den schmaleren und matteren Gürtelstreifen oder der weniger intensiven Färbung des Schnabels und der Füße oder des Gesamtgefieders bei den Weibchen der Gattung Bartfinken, sind aus oben angeführten Gründen oftmals nicht stichhaltig und meist nur von sehr geübten Vogelkennern bemerkbar. Dies gilt nach meiner Erfahrung insbesondere von den beiden in Rede stehenden Gürtelamandinen. Das sicherste Erkennungszeichen der verschiedenen Geschlechter bleibt immer der Gesang des Männchens und sei er noch so unbedeutend. Obgleich auch dieser nicht immer maßgebend ist, weil bei manchen hervorragend gesangesbegabten Arten mitunter auch die Weibchen schön singen, wodurch sich namentlich ein Unerfahrener leicht täuschen lassen kann; beispielsweise beim weißbürzeligen Graugirlitz. Aber beim weißbäckigen und dem Maskengrasfink, wie bei den übrigen Arten dieser Sippe, ist jenes Kennzeichen stets untrüglich. Allerdings ist es mit dem kleinen Gesang beim Weißbäckchen herzlich schlecht bestellt und es thäte besser, den Schnabel zu halten. Von Wohllaut ist darin keine Spur zu finden, im Gegenteil, er ist merkwürdig hart und rauh und wird hastig und überstürzt vorgetragen, nichts erinnert in ihm an den sanften und melodischen, etwas melancholisch klingenden, kleinen Gesang seines nahen Verwandten, des allbeliebten, gewöhnlichen Bartfink, Sp. cincta. Bei diesem Vergleich habe ich nur solche Exemplare im Sinne, die direkt aus dem Freileben importiert wurden, denn gezüchtete oder selbst seit längerer Zeit im Käfig gehaltene importierte Vögel nehmen Töne aus anderen Vogelgesängen nicht selten an, wodurch sie den eigenen ändern und meistens nicht gerade verbessern.

Bald nach ihrer erstmaligen Einführung gelangte die weißbäckige Gürtelamandine auch in meinen Besitz, es war im Jahre 1895. Seitdem blieb sie bis 1900 ständige Bewohnerin meiner Vogelstube. Ich fand somit Gelegenheit, sie eingehend zu beobachten, insbesondere als mir auch ihre Züchtung bald und wiederholt gelang, worüber ich hier schon früher berichtete. Ich hatte das Glück, gleich von vornherein ein gesundes und richtiges Pärchen zu erhalten, das ich daher nach kurzer Eingewöhnung frei in der Vogelstube fliegen lassen konnte. Auch hier fanden sich die Vögelchen überraschend schnell in die neuen Verhältnisse und wurden ungemein zutraulich. Mit allen übrigen Insassen lebten sie in bester Eintracht, auch dann, als sie zur Brut schritten, was ja bei vielen anderen Arten meistens das Signal zum größten Unfrieden abgiebt. Dieses friedfertige Wesen zeichnet sie daher sehr vorteilhaft vor ihren Vettern aus, namentlich den spitzschwänzigen und den gewöhnlichen Gürtelgrasfinken, die wegen ihrer Bösartigkeit und wegen Händelsucht während der Nistzeit höchst störend werden. Ebenso wenig zeigten sie je die üble Eigenschaft jener bei der Auswahl der eigenen Niststätte, nämlich die Nester und Bruten der anderen Mitbewohner zu zerstören. Auch im ganzen übrigen Wesen erwiesen sie sich als merkwürdig stille Vögelchen, die deshalb vielleicht manchem Liebhaber weniger interessant vorkommen mögen als die anderen Angehörigen dieser Gruppe. Zur eigentlichen Nistzeit nehmen allerdings auch die Weißbäckchen, wie nicht anders zu erwarten, ein merklich lebhafteres Wesen an; sie springen dann, wie von einer inneren Unruhe plötzlich erfaßt, viel und geschickt im Gezweig umher, oft dabei den großen Raum in reißend schnellem Flug durchmessend. (Fortsetzung folgt.)

Finkenleben im Herbst!

Von Karl Berger. (Nachdruck verboten.)

Der früchtereiche Herbst ist die Zeit, wo jedermann Gelegenheit hat, die Vogelwelt in ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit zu betrachten wie kaum in einer anderen Jahreszeit; sogar diejenigen, die mit offenen Augen die Natur durchwandern und doch nichts sehen, müssen bei einem herbstlichen Spaziergange, ohne daß sie dazu die Absicht hatten, ornithologische Beobachtungen machen. Die Vögel zeigen sich in dieser Zeit in solcher Menge und an vorher wenig belebten Orten, daß sie dem Menschen auffallen müssen. Die Büchse des Jägers und Hundegebell haben bisher versteckte, fast einsiedlerisch lebende Arten aufgescheucht; im Herbste sammeln sich die Zug- und Strichvögel; sogar solche, die eine weitere Wanderung zu unternehmen nicht gesonnen sind, verbinden sich zu kleineren und größeren Scharen und besuchen die samenbestreuten Felder, die sich neben den Nutzpflanzen mit weiten Unkrautflächen bedeckt haben. Da finden sich auf gleichem Flecke Kräuter, deren Samen allen Finkenarten eine Leibspeise sind, ausgenommen etwa den größeren Vertretern, deren dicke Schnäbel auch massigerer Futterstücke bedürfen. Das zarte, „lichtenbehangene", niedere Kreuzkraut erzittert unter der Bearbeitung von emsigen Schnäbeln; die unansehnliche, fast dürre Wegwarte ist überfüllt von einer Menge der lieblichsten Vertreter der einheimischen Vogelwelt; die hochgewachsene Melde beugt sich unter der Last derselben.

Wenden wir uns einigen einsamen Orten zu, wo wir alljährlich die vielfältige Schar der Finken beobachten und uns an ihrem munteren Treiben ergötzen konnten!

Es ist ein nebliger Septembermorgen! Das weite Ackerland ringsum ist mit dünnem Schleier weißen „Bodendampfes" überhaucht. Eine Strecke der bebauten Fläche ist mit langen Kartoffelreihen überzogen; andere Bodenstücke verbergen sich unter dem dichten Walde der breiten Runkelrüben-Blätter, zwischen denen sich hohe Unkrautpflanzen hervordrängen. Dabei zeigen sich die abgeernteten Getreidefelder und die nur noch vereinzelt mit Kreuzkraut bedeckten Aecker, von denen der Landmann schon die Grundbirnen eingeheimst hat. Alle diese Landstücke bieten vielen Finkenarten reiche Nahrung.

Zwar sehen wir noch keine Feder; aber irgendwo läßt sich ein kaum hörbares, verworrenes Meer von Vogelstimmen vernehmen; suchen wir den Sitz desselben zu entdecken, so erhält unser Ohr bald einen Gehülfen im Auge, das viele Vögel truppweise ihrem Sammelplatze zustreichen sieht; ihr Flug gestaltet sich so, als ob der Wind sie aus der Ferne herwehen würde. Ihr forschender Lockruf findet vielfachen Widerhall in den verstärkten Stimmen ihrer schon fressenden Verwandten. Aus Zufall kann man etwa einen Haupttrupp treffen, der den Grundstock zu einem Vogelheere bildet, das oft gegen 1000 Stück zählt. Oft aber erfährt man auch, daß das vermeintliche „Wurzelvolk" sich als gewöhnlicher starker Seitentrupp entpuppt, der sich plötzlich in die Lüfte schwingt und sich einer größeren Zahl seiner Verwandten beigesellt. Interessant ist es, das Dahinstreichen einer vielköpfigen Vogeltruppe über fressende vereinzelte ihrer Art zu beobachten. Letztere bemühen sich auf das Eifrigste, durch kräftige, hastige Rufe und durch verstärkten Futtergesang, der wohl ihre Zufriedenheit ausdrücken soll, ihre fliegenden Verwandten herabzulocken. Einige der letzteren scheinen den einladenden Stimmen folgen zu wollen; sie wenden in graziösem Bogen gen Boden; doch eifrige Rufe von oben machen, daß sie wieder den schleunigen Rückflug antreten. Dieses Spiel gestaltet sich namentlich bei den Distelfinken reizend; ihr schlanker Körper, ihre goldgelben Schwingen und zauberischer Gesang berücken uns in allen Stellungen, die der Stieglitz einnimmt.

Haben wir nach kurzem Forschen den Futterplatz erreicht, so überblicken wir auch schon das muntere Treiben und den großen Appetit der Vogelschar. Zwar können wir noch nicht alle Glieder derselben entdecken, wenn wir auch die Mehrzahl aufscheuchen, die Freßlustigsten bleiben stillversteckt bei ihrer Arbeit. Doch erfahren wir bald, daß das Hauptkontingent der emsigen Schar in Spatzen besteht, Feld- und Haussperlingen, welch' letztere die Gelegenheit benutzten, ihren schmuckeren Verwandten vom Felde einen Besuch abzustatten. Gut ist's, daß der Tisch reichlich mit Futter bedeckt ist! Viele Meldenstengel knicken buchstäblich unter dem Gewichte ihrer ungeschlachten Gäste, die sich mit ohrenbetäubendem Geschrei in corpore erheben und nach Art eines Heuschreckenschwarmes einen neuen Futterplatz suchen, um sich endlich dort längerem, stillem Fraße zu überlassen. Nur einer ihrer erbärmlichen Pfiffe platzt zeitweilig aus dem samengefüllten Dickschnabel. Auf dem nahen Brachfelde bedecken sie den Boden auf kleiner Fläche oft so dicht, daß dieselbe das Aussehen eines braunen Teppichs erhält. Da wäre herrliche Arbeit für einen Vogelmörder, der den Sperling nur deshalb als schädlichen Vogel kennt, damit er eine lebendige Zielscheibe für seine Sonntagsflinte habe!

Unter all' dem Spatzenvolke finden sich auch Buch- oder Edelfinken, deren Zahl allerdings im dichten Chor ihrer aufdringlichen Gesellschafter verschwindet; nur ihr kräftiger Schlag dringt siegreich aus dem Chaos der Dilettantenstimmen des Spatzenreiches. Auf ein Kräutlein oder gar auf einen Stengel flattern sie fast nie; es ist, als ob sie dasselbe als zu schwach finden würden, ihren vollen Körper zu tragen.

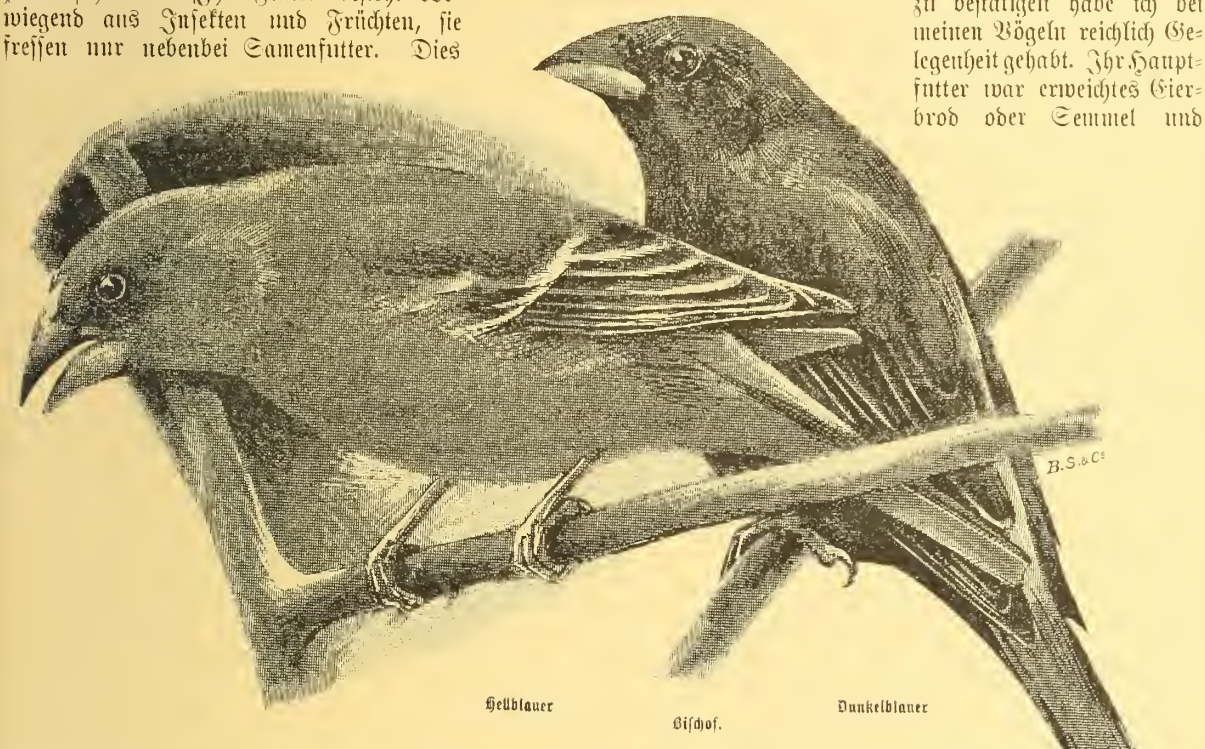
Außer den zahlreicheren Distelfinken, die sich in Gruppen von verschiedener Größe zusammengethan haben, sehen wir an manchen Tagen auch vereinzelte Zeisige, Hänflinge, Ammern und Grünfinken, in Deutschland, in gewissen Gegenden oft häufig, Girlitze, in den schweizerischen Thälern des den Alpen vorgelagerten Hügellandes nicht selten Bergfinken, die dabei das für den zeitweiligen Winterbesuch bestimmte Terrain rekognoszieren können.

(Fortsetzung folgt.)

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Buntkehl-Habia lebt in Peru, Bolivien, Argentinien und Südbrasilien, wie überhaupt die Gattung Habia nur in Südamerika vertreten ist. Diese Vögel gehören zu den Kernbeißerfinken, die sich den Kernbeißern nahe anschließen. Im Aeußeren wie im Benehmen erinnern sie sehr an die Kardinäle, besonders an den grünen Kardinal. Der Schnabel der Habia's ist zwar dick, aber zugleich gestreckt. Oberschnabel ist breit gewölbt ohne scharfen First. Die Schneidewände sind gerade, nicht hakig oder eingeschnitten. Der Oberschnabel umfaßt den Unterschnabel. Ihr Gefieder ist lose, fast harig und wird lose getragen, nicht fest an den Körper gezogen. Die Augen sind groß, der Schwanz ziemlich lang und wird wippend auf und ab oder seitwärts bewegt. Die Flügel sind verhältnismäßig kurz, die Beine kräftig mit starken Krallen und ziemlich hohen Läufen. Noch möchte ich bemerken, daß der Schnabel mit Borsten umgeben ist. Sollte ich das Aeußere der Habia's mit unseren einheimischen Vögeln vergleichen, so müßte eine Aehnlichkeit mit den Würgern [Lanius] festgestellt werden, obgleich sie in vielem sehr verschieden sind. Obschon die Habia's den Kernbeißern sehr nahe stehen, weichen sie in ihrer Lebensweise von jenen sehr ab. Ihr Futter besteht vorwiegend aus Insekten und Früchten, sie fressen nur nebenbei Samenfutter. Dies zu bestätigen habe ich bei meinen Vögeln reichlich Gelegenheit gehabt. Ihr Hauptfutter war erweichtes Eierbrod oder Semmel und



Hellblauer Bischof. Dunkelblauer

allerlei Früchte, nebst reichlich Mehlwürmern und Insekten jeder Art, dann wurde auch ein Universalfutter gereicht. Vom Samen fraßen sie nur wenig, eigentlich nur Glanzsamen, wenig Hanf, aber vor allem Sonnenblumenkerne. Alles Futter wurde nicht erst von den Hülsen befreit, sondern im Schnabel gründlich durchgekaut, Hülsen und Kerne miteinander, und sodann hinuntergeschluckt. Beim Kauen wird Ober- und Unterschnabel auch seitwärts bewegt. Die mehr weichfutterartige Fütterung hatte zufolge, daß ich die Habia's nicht freifliegend im Vogelhause halten konnte, erstens, weil ihr Futter für mehrere der anderen Vögel gerade als Mastfutter wirken könnte, zweitens, weil die anderen ihnen das Futter wegfressen würden und die Habia's dadurch leicht verhungern würden. Somit waren sie auf den Aufenthalt im Käfig angewiesen; da ich dies aber auf die Dauer möglichst meide, wurden die Habia's später wieder fortgegeben. Im Käfig vertrugen sie sich, obschon zwei Männchen, recht gut. Der Buntkehl-Habia hatte einen angenehmen, kleinen Gesang, während der des rotbäuchigen Habia nur aus unangenehmen, kreischenden Tönen bestand.

Die Habia's erfreuen sich denn auch keiner besonderen Beliebtheit unter den Liebhabern, zumal sie als seltene Vögel ziemlich hoch bezahlt werden. Man sieht sie nur bei wenigen Liebhabern, meist nur in den größeren zoologischen Gärten. Ich habe hier noch die Farben der zwei Habia's näher zu beschreiben.

Der Buntkehl-Habia hat olivengrünen Kopf mit breitem, weißgrauem Streifen über dem Auge. Vom Schnabel ein schräg ausgehendes, breites, schwarzes Band oberhalb der Wangen. Uebrige Oberseite, sowie Flügel und Schwanz olivengrün. Kehle rotgelb, ganze übrige Unterseite olivengrau. Der Schnabel ist schwarz, die Füße bleigrau und das Auge dunkelbraun. Größe wie die des grünen Kardinals.

Der rotbäuchige Habia ist am Kopf, Kehle, Vorder- und Hinterhals bräunlich-rußschwarz, dunkler am Oberkopf. Oberflügeldecken, Schultern und Rücken dunkel braungrau, Schwingen und Schwanz schwarzbraun. Unterrücken, Brust, Bauch und Steiß schön lebhaft rotbraun. Der Schnabel ist schwarz, das Auge rotbraun,

die Füße bleigrau. Dieser Vogel ist merklich kleiner als der erstgenannte, sein Körperbau ist gedrungen und der Schwanz verhältnismäßig kürzer. Diese letzte Art dürfte bis jetzt nur sehr selten eingeführt sein.

Wiederum habe ich diesen Sommer noch ein anderes Vogelpar, den Kernbeißern angehörig, für meine Sammlung erworben, und zwar ein Par dunkelblaue Bischöfe [Coccoborus cyaneus] von Guinea, Venezuela und Brasilien. Dieser Vogel wird nicht allzu selten eingeführt, indem man ihn fast jährlich feilgeboten findet. Der dunkelblaue Bischof ist von Größe eines Sperlings, auffällig ist der sehr große, starke und dicke Schnabel. Das Männchen ist dunkel indigoblau oder schwarzblau mit hellem, blauem Streifen über dem Auge. Die Schwingen sind dunkel schwarzbraun, ebenso der Schwanz. Das Auge ist dunkelbraun, der Schnabel hornfarben, die Füße grau.

Das Weibchen ist einfarbig gelblich rotbraun, oberseits dunkler. Schwingen und Schwanz braungrau. Schnabel, Auge und Füße wie beim Männchen gefärbt.

In den südlichen Vereinigten Staaten Nordamerika's lebt eine nahe verwandte Art, der etwas größere hellblaue Bischof [C. coeruleus]. Diese Art wird wunderlicherweise weniger eingeführt.

Die Bischöfe sind ziemlich träge, viel stillsitzende Vögel, die in der Gefangenschaft daher sehr zur Fettbildung neigen und infolgedessen leicht eingehen. Wie alle Kernbeißer, fressen sie sich freifliegend schnell zu fett. Man muß sie daher aufmerksam beobachten und häufig auf ihre Körperbeschaffenheit untersuchen und immer sparsam füttern, mit Beigabe von viel Obst und Grünfutter, das sie auch gern annehmen. Oelige Sämereien bietet man nur wenig.

Meine Bischöfe sind recht angenehme Vögel. Das Par hält sich immer beisammen. Sie haben sich draußen in der Voliere ein Gebüsch in einer Ecke gewählt und hier halten sie sich die meiste Zeit auf, auch Nachts schlafen sie an derselben Stelle. Eine Zeit schien es, als ob sie zum Nestbau schreiten wollten, denn sie trugen sich viel mit Fasern in den Schnäbeln umher und vertrieben zeitweise die übrigen Kleinvögel aus dem Gebüsch. Es wurde jedoch nichts daraus, denn die Vögel kamen gleich danach stark in die Mauser.*) Das Männchen hat einen kleinen, recht angenehmen Gesang, den er hoch von einem Zweig herab hören läßt. Die Strofen lauten hoch und klar, ohne jeden Mißton. Hier im Vogelhause, wo alles freifliegt bunt durcheinander, und wo alle Futtersorten geboten werden müssen, kurz, wo der Tisch täglich immer reich gedeckt ist, ist das Fettwerden der Bischöfe mit der Zeit unvermeidlich; ich sorge immer dafür, daß sie täglich Frucht und Grünes (Vogelmiere) bekommen, indem ich reichlich davon auf die Erde, ihrem Lieblingsgebüsch gegenüber, lege. Ich sehe dann auch, wie sie eifrig davon fressen. Sollten sie dennoch zu fett werden, müssen sie herausgenommen werden und eine Zeit lang mit knapper Kost im Käfig leben. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von E. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kommt nun die Zeit des Ausfluges der Jungen, so schließen wir die vorhandene Thür und ein Entweichen der jungen Wildtauben ist verhindert, ferner ist es weniger beunruhigend, wenn die Gatter schon vorhanden sind, weil sich die Tauben daran gewöhnt haben.

Auch schadet es den jungen Wildtauben dann nichts mehr, wenn sie einmal flügge sind und die Kost nicht mehr so mannigfaltig ist wie in der ersten Zeit. Sobald dann die Jungen Futter selbst aufnehmen, was bei der Ringeltaube am längsten dauert, so bringt man sie in den für sie bestimmten Raum. Besonderen Reiz gewähren uns die Ringeltauben durch ihr schönes Gefieder und ihre stattliche Gestalt. Sie zeigen wenig Intelligenz und verwildern mit der Zunahme an Alter immer mehr; von einer Annäherung an den Pfleger ist keine Rede und bei der Fütterung flattert sie gewöhnlich scheu in eine Ecke. Die Ringeltaube will häufig nicht fressen, so lange der Pfleger zugegen ist. Wenn wir sie näher betrachten wollen, so zuckt sie fortwährend mit den Flügeln, diese Scheuheit behält sie stets; man hat deshalb in dieser Beziehung wenig Freude an ihr, wenn anders man nicht an ihrer Wildheit Vergnügen findet. In engen Räumen fegt und wetzt sie Flügel- und Schwanzfedern ab, sodaß sie ein unschönes Aussehen bekommt. Die Paarung gelingt in Gefangenschaft nur mit ihres gleichen, doch meistens ohne Erfolg. Bis jetzt ist mir kein Fall bekannt, daß Ringeltauben in Gefangenschaft brüteten;**) ich selbst ließ noch nichts unversucht, dieses zu Wege zu bringen, aber alle Bemühungen blieben erfolglos. Mit einer Haustaube zur Verpaarung zusammen gebracht, zeigte sie sich störrisch und unempfänglich, sodaß es kein gutes Ende nahm, wenn man sie nicht wieder trennte. Vor zwei Jahren brachte ich eine Ringeltaube, es war eine Täubin, mit einem blauen, ihrer Größe entsprechenden Brieftäuber zusammen. Ueber Winter vertrugen sie sich ziemlich gut, sobald aber der Paarungstrieb erwachte und der Täuber zur Paarung drängte, wollte die Täubin nichts davon wissen und floh vor dem aufgedrungenen Gemahl, was zur Folge hatte, daß derselbe sie heftig verfolgte und mißhandelte. Es traf sich gerade in dieser Zeit, daß ich dienstlich mein Heim längere Zeit verlassen mußte, ich dachte ja nicht an das Schlimmste, als ich aber zurück kam, sollte ich dessen gewahr werden; das arme Tier war vom Hals bis zum Steiß vollständig nackt und soweit es nackt war, konnte man kaum eine Stelle finden, die nicht zerhackt und blut-

*) Zu welcher Zeit?

**) S. 137 d. Jhrg. erwähnt C. Kaiser in einer Aufzählung der bisherigen Ergebnisse mit der Züchtung einheimischer Vögel, daß die Ringeltaube bereits in der Gefangenschaft gezüchtet sei (s. S. 137).

ränftig war, so böse hatte der Täuber sie zugerichtet. Aus früheren derartigen Versuchen mit Ringeltäuber und blauer Feldflüchtertäubin konnte ich auch kein Resultat erzielen, obwohl beide zur Paarung geneigt waren. Junge aus dem Neste genommene Ringeltauben selbst aufzuziehen, ist eine langwierige, mühevolle Arbeit. Denn die Tauben lassen sich zwei, auch drei Monate stopfen und wollen dann noch nicht gerne allein fressen, ferner werden sie durch immerwährendes Sitzen sehr schwer und fallen, da sie nicht fluggeübt sind, leicht herunter und beschädigen sich dabei. Gelingt das Auffüttern, so hat man in der schönen Taube einen angenehmen Käfigvogel, der seinen Pfleger gut kennt.

Ungleich amüsanter verhält es sich mit der Haltung der Hohltaube oder Lochtaube (Columba oenas). Diese kleinere Taube von gedrungener Gestalt ist nur 32 cm lang und hat über den ganzen Körper eine gleichmäßig mohnblaue Farbe, mit Ausnahme der Flügel- und Schwanzspitzen, die schwärzliche Streifen aufweisen. Schnabel und Füße sind schön lebhaft rot, Augen schwarz. Sie ist sehr behende im Flug und schneller wie erstere. Ihr Aufenthalt hängt von der Beschaffenheit der Wälder ab, je mehr hohle Bäume es giebt, desto mehr Hohltauben werden sich dort aufhalten. Ich habe solche am häufigsten in der Gegend von Feuchtwangen in Mittelfranken beobachtet. Ihre Nahrung besteht ebenfalls in allem möglichem Getreide, Hülsenfrüchten, Unkrautsämereien und ölhaltigen Früchten, denen sie sehr nachgeht. Geschossen und gefangen wird sie an der Tränke und bei den Salzlecken, die sie gerne aufsucht. Auch wird sie an den Schlupflöchern mit Schlingen und Leimruten gefangen. Alteingefangene Hohltauben bleiben zwar auch sehr wild, doch gehen sie leichter an das Futter als Ringeltauben, denn letztere sterben lieber Hungers, wenn man sie nicht stopft. Der Ruf der Hohltaube klingt etwas kürzer und höher als der der Ringeltaube. Jung aufgezogen, werden sie nicht nur sehr zahm und zutraulich, sondern sind auch zum Brüten mit ihresgleichen, sowie mit Haustauben zu bringen. Solche Mischlinge geben gute Felderer, brüten aber nicht so oft im Jahre wie die Haustauben und haben die üble Gewohnheit, sich außer dem Schlage in irgend einem Schlupfwinkel einzunisten. Sie verleugnen ihre Wildnatur nie ganz. Mit meinen Zuchtresultaten zwischen Hohltauben und Feldflüchtern war ich sehr befriedigt. Ich wählte hierzu nur blaue oder graue Farben und nur Felderer. (Fortsetzung folgt.)

Die Zwergrohrdommel.

Von W. Jagodzinski. (Nachdruck verboten.)

Die Zwergrohrdommel führt in der binären Nomenklatur den vielsagenden Namen Ardetta minuta, d. h. zierlicher Zwergreiher. Außer der Anschauung bietet uns den richtigen Begriff über ihren zierlichen Bau das Gefühl: hält man nämlich eine Zwergrohrdommel in der Hand, so muß man die Finger so eng zusammenschließen, daß man unwillkürlich befürchtet, der Vogel könnte in der hohlen Hand Schaden leiden. Eine solche Gestalt erscheint uns demnach wie geschaffen, um dichte Rohr- und Sumpfdickichte geschickt zu durchschlüpfen. Sie bietet aber auch dem ruhenden Vogel einen großen Schutz durch die Möglichkeit, abnorme, von der typischen Gestalt eines Vogels ganz abweichende Stellungen einzunehmen. Je nach ihrer Stellung ähnelt dementsprechend eine ruhende Rohrdommel bald einem Admiralshut, bald einer langhalsigen Retorte, bald einem Astvorsprung, so daß man sie z. B. selbst in einer mit verschiedenartigen Vögeln besetzten Voliere die ersten Tage buchstäblich suchen muß. Das Gefieder erscheint schmucklos, braun in schwarz. Doch ist mir ein anscheinend bejahrtes Männchen bekannt, dessen Rücken schön olivengrün gefärbt ist. Derselbe Vogel trägt außerdem in der Gegend am vorderen Ende des Brustbeins und am hinteren des Darmbeins je ein Paar ziemlich dichter Fädenbüschel. Diese Fäden sind etwa $1^1/_2$ Zoll lang, asbestähnlich und erscheinen wie bepudert. Ueber das regelmäßige Vorkommen dieser Büschel ist mir zur Zeit ebensowenig bekannt, wie über deren biologische Bedeutung.

Zwergrohrdommel.

In der Gefangenschaft fällt unser Vogel durch seine phlegmatische Ruhe, sein zurückgezogenes Wesen, vor allem aber durch seine außergewöhnliche Vorsicht auf. Das gegen seine nähere Umgebung anscheinend so gleichgiltige Geschöpf nimmt den ihm aus irgend einem Grunde verdächtigen Beobachter auch in größerer Entfernung wahr und macht es ihm förmlich unmöglich, es in seinen ungenierten Bewegungen, z. B. beim Fressen, selbst von einem Versteck aus zu beobachten. Wer jedoch einer Rohrdommel

als besondere Eigenschaft „Tücke" zuschreibt, der hegt ein in anbetracht des Satzes vom zureichenden Grunde geradezu ungeheuerliches Vorurteil und begeht die Unverfrorenheit, zur Entschuldigung für das Vorkommen sagen wir aller unedlen Anlagen bei der Spezies Homo sapiens sich auf von Natur aus unschuldige Geschöpfe zu berufen. Den Anlaß zu jener vermenschlichenden Insinuation mag wohl der Umstand geboten haben, daß die jung aufgefütterte Rohrdommel die Gewohnheit hat, mit ausgebreiteten Flügeln ihrem Pfleger entgegenzustürzen und mit ihrem Schnabel nach ihm zu zielen, in der Erwartung, ein Fischchen von ihm zu erhalten oder um ein solches zu fordern. Ist sie wirklich aufgeregt, dann sträubt sie die Kopffedern und wackelt zuweilen hin und her. Ihr Biß ist harmlos, wie denn der Schnabel mehr als Fangwerkzeug, denn als wirkliche Waffe angesehen werden muß. Läßt man eine Rohrdommel statt des ihr vorgehaltenen Fisches den Finger ergreifen, dann fühlt man beim Zurückziehen desselben einen ähnlichen Widerstand, wie wenn man mit demselben an einer scharfen Feile entlang fährt.

Tagsüber sitzt die gefangen gehaltene Rohrdommel mit breit auseinander gestelzten Beinen und hoch gerichtetem Schnabel wie angewurzelt da. Die direkten Sonnenstrahlen thun ihr besonders wohl, und sie steigt dann zuweilen von ihrem erhabenen Sitze herunter, um zu trinken. Mit den Augen weilt sie jedoch immer unten.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Außer den gestern schon beobachteten Vogelarten fand ich hier zum ersten Male das schöne Spießflughuhn (Pterocles alchata), welches sich in kleinen Flügen von 3—10 Stück allenthalben herumtrieb. Nachmittags gelangten wir ins Dschebilet, einen halbmondförmigen, aus Schiefern und Kalken zusammengesetzten Gebirgszug mit Tafel- und Zuckerhutformen, dessen Hänge teilweise mit schütterem Ginster bewachsen waren. Bei dem Duar Bouslassen, wo wir die Zelte aufschlugen, sammelte ich einige Galerita theklae in einer sehr kurzschnäbligen, hell gefärbten Form, die sich durch vollen, metallischen Lockton auszeichnete. Der nächste Tagemarsch, während dessen ich mehrere Felsenhühner (Caccabis petrosa) vom Sattel aus erlegen konnte, brachte uns dann bis dicht vor die Thore von Marrakesch. Beim Abstieg vom Dschebilet hatte ich einen unvergeßlich schönen Blick auf die Stadt, den sich vor derselben hinschlängelnden Oued Tensift, den ausgedehnten Palmenwald und auf die schneebedeckten schroffen Spitzen und Zacken des Großen Atlas. Noch in der Abenddämmerung wurde der breite Oued Tensift mit viel Geschrei und Mühe, aber ohne Unfall überschritten. Ueberall standen hier tausende von Dattelpalmen in malerischen Gruppen, z. T. beladen mit den mächtigen, gelben Fruchttrauben.

Am 2. November zog ich dann endlich in Marrakesch ein. Das Stadtthor war mit den an den Ohrlappen festgenagelten Köpfen besiegter Aufrührer in recht barbarischer Weise „verziert". Wie staunte ich über das bunte Leben und Treiben, das Hasten und Drängen, das verworrene Völkergemisch, die malerischen Trachten, die brausenden Bazars, die endlosen Karawanen und nicht zum mindesten über den unsäglichen Schmutz und Gestank! Indessen ist hier nicht der Ort, auf diese Dinge näher einzugehen. Es gelang mir, ein ganz nettes Häuschen mit Garten in der Medina (Araberstadt) zu mieten, während sonst Europäer zumeist genötigt sind, in dem schmutzigen und ungesunden Mellach (Judenviertel) zu hausen. Nach einigen Tagen hatte ich mich einigermaßen wohnlich eingerichtet und konnte nun meine ornithologische Thätigkeit wieder aufnehmen. Mit geringen Unterbrechungen blieb ich hier bis zum 27. Mai 1900. Manch' stillzufriedene Stunde habe ich hier verlebt und mich trotz meiner Einsamkeit und Verlassenheit so glücklich gefühlt, als es in meiner Lage eben möglich war, namentlich des Abends, wenn ich nach vollbrachtem Tagewerk rauchend in meinem Gärtchen saß, um die Abendkühle zu genießen, umgackert von meinen Hühnern, schmeichlerisch umschnurrt von meinen Katzen, den treuen Hund zur Seite. Vor mir im Grase stolzierte allerhand zahmes Gefieder, einfarbige Stare, Maurenelstern, Raben, Stelzenläufer, Stein- und Wüstenhühner in buntem Durcheinander; dann kam auch mein Pferd und bog schnaubend den edel geformten Kopf herab, um sich das gewohnte Stück Zucker zu erbetteln; im nahen Raubtierkäfig, der mit Schakalen, Füchsen, Ichneumons, Wild- und Ginsterkatzen bevölkert war, wurde es unruhig, im Schlangenbehältnis um so stiller. In den Baumwipfeln sangen Feigenfresser ihr melodisches Lied, während sich auf dem platten Dache des Hauses die zutraulichen Wüstenammern herumjagten. Unwillkürlich schweifte das Auge aufwärts, wo Schäfchenwolken golden im Abendrot erglühten, wo Turmfalken sich leise und mühelos zum Himmel empor schraubten und Segler mit schrillem Geschrei sich ihren Abendimbis erjagten, während Störche und Milane in träger Ruhe auf den Minarets der Moscheen und den Kuppeln der Badehäuser herumhockten. Um mich herum aber kauerten meine Araber, der Winke ihres Gebieters gewärtig, mit behaglichem Schmatzen ihren Thee schlürfend. In solchen Augenblicken fühlte ich so recht, daß der reisende Naturforscher nie ganz unglücklich sein könne, und sollte er auch den Becher des Leid's bis zur Hefe geleert haben. — — —

Ich will nun den nachsichtigen Leser nach und nach mit den hervorragendsten Gestalten aus der Vogelwelt bekannt machen, wie sie uns in der Umgebung von Marrakesch entgegen tritt. Da verdient vor allen anderen der schon erwähnte liebreizende Wüstenammer (Fringillaria saharae) eine nähere Besprechung.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Veränderung der Gefiederfärbung durch Fütterung. Vor nicht langen Wochen berichtete ein Abonnent aus dem Bergischen Land, daß ein Stieglitz im Laufe der Jahre ganz weiß geworden sei; der Herr ist wohl im Interesse der Wissenschaft so freundlich und berichtet, welches Futter diesem Stieglitz gegeben wurde. Ich beobachtete einen ähnlichen Fall. Ich bezog von Montag in Nordheim dieses Jahr ein Kanarienweibchen von gewöhnlicher gelber Farbe. Probe halber fütterte ich es mit halbreifem oder reifem, aber noch saftigem Gesäme aller Art und allmählich wurde der Vogel ganz grüngelb. Vor der Mauser wechselte ich das Futter und gab ihm nur längst trockenen Samen und zwar das Mischfutter von Götz für Waldvögel. Die Mauser ist fast vollendet und der Vogel hat sein ursprüngliches gelbes Kleid zurückbekommen; vom früheren Grüngelb ist höchstens eine kaum merkliche Nüance vorhanden. Im Uebrigen hatte der Vogel bis vor kurzem freien Flug auf einem ca. 16 m langen Corridor. Salat fraß der Vogel viel und gern.

Vicar W., Weisweiler.

Späte Brut einer Ringeltaube. Gelegentlich eines Herbstspazierganges durch einen Busch wurde ich durch das Auffliegen eines größeren Vogels, den ich als „Ringeltaube" erkannte, auf das Nest aufmerksam gemacht, nichtsahnend zu so später Jahreszeit, schaute ich das Nest näher an; siehe da, zwei junge Ringeltauben sahen mich verwundert an; dieselben waren noch nicht flugfähig und mochten vielleicht noch wohl ca. 6 Tage im Neste aushalten müssen.

A. S., Münster.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

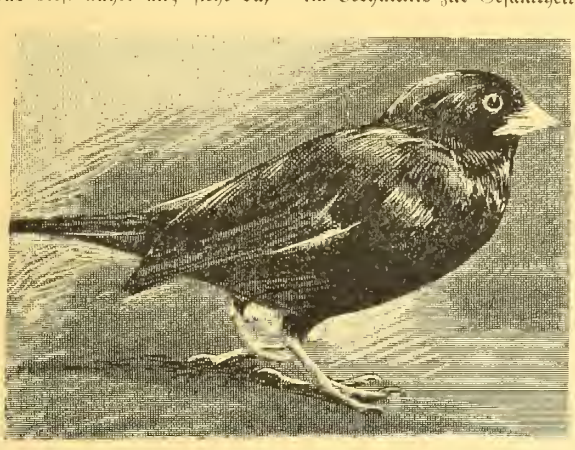
Auf Frage 65: Negersamen, auch wohl Inga, Niga (in England niger-seed, nigra-seed) genannt), heißt wissenschaftlich Verbestria sativa oder Guizolia oleifera; er ist ein ausgezeichnetes Futter für Kanarien. Herr House, Vorsitzender des Yorkshire-Kanarien-Klubs zu Bradford, sagt darüber: „Ich gab ihn meinen Vögeln den ganzen Winter hindurch und im Frühjahr in großer Menge. Neben Spitzsamen — in England füttert man viel mehr Spitzsamen als Rübsamen — benutze ich am meisten Negersamen zur Fütterung. Einige Züchter geben ihn nur während der Heckzeit, ich gebe ihn das ganze Jahr hindurch — in der Mauserzeit giebt man ihn besser nicht —. Viele geben ihn nur den Weibchen, bei mir erhalten ihn auch die Männchen. Bei alten und jungen Vögeln, welche ihn dem Hanfsamen vorziehen, habe ich damit die besten Erfahrungen gemacht. Je mehr sie davon fressen, desto gesunder und schöner werden sie. Es giebt kein besseres Mittel, um Vögel in guter Kondition zu erhalten, obgleich der Negersamen sehr ölhaltig ist. Auf die in der Hecke befindlichen Weibchen übt er einen vorzüglichen Einfluß aus. Er bewgt der Legenot vor und bei regelmäßigem Gebrauch desselben bleiben Ovarien und Legedarm gesund."

C. L. W. Noordhyn, Red. des Pluimgraaf.

In Nr. 40 der „Gef. Welt" findet sich im Sprechsaal eine **Antwort auf meine Frage Nr. 64, „Gef. Welt" Nr. 35.** Der Antwortgeber ergeht sich in spöttisch-satyrischen Bemerkungen über das in meiner Frage Gesagte, dahin zielend, daß letzteres doch unmöglich mit der Wirklichkeit übereinstimmen könnte. Dem betreffenden Herrn erwidere ich darauf, daß die von mir gemachten Angaben Thatsachen sind, auch was das „herrlich" Schlagen der Nachtigal während der Monate Mai bis August dieses Jahres anbetrifft. Der Vogel hat auch bis heute (4. Okt.) noch nicht gemausert, dabei ist er von ganz normaler Körperbeschaffenheit und glatt im Gefieder. Ich wollte nur, der betreffende Herr könnte sich den Vogel einmal ansehen. Den Artikel in Nr. 27 und 28 dieser Zeitschrift habe ich wohl gelesen. Was mich zu meiner Frage veranlaßte, ist Folgendes: Als meine Nachtigal Ende August vorigen Jahres noch nicht mauserte, frug ich bei Herrn Rausch, Wien, an, ob ich dem Vogel Federn ausziehen sollte. Derselbe schrieb mir, daß es in dem Falle, wo der Vogel noch keine Spuren von Federwechsel zeige, keinen Zweck hätte, Federn auszuziehen. Zur Orientierung lege ich der Schriftleitung dieser Zeitschrift das Schreiben des Herrn Rausch im Original vor. Da Herr Rausch doch als Autorität auf dem Gebiete der Stubenvogelpflege gilt, so denke ich, daß ich zu meiner Frage doch wohl Veranlassung und eine gewisse Berechtigung hatte.

P. H.

Zu der in letzter Zeit etwas häufiger erörterten Frage über **Orphens-Grasmücken** mit gelben Augen und schwarzer Kopfplatte erlaube ich mir, folgendes mitzuteilen: „Auch auf dem hiesigen Vogelmarkt, welcher alljährlich von Istrien aus recht reichlich mit dieser Grasmückenart, hier im Dialekt „marattoli" genannt, beschickt ist, finden sich immer einige Exemplare mit den strittigen Merkmalen, schwarzem Kopf und gelben Augen. Solche Vögel werden aber **nur beim Frühjahrsdurchzug** gefangen und **nie beim Herbstzug.** Die Zahl derselben ist aber im Verhältnis zur Gesamtheit der Gefangenen recht gering und sehr wenige davon verlassen den hiesigen Platz, da gerade diese Vögel von den hiesigen Liebhabern recht geschätzt sind und gerne gekauft werden. Das regelmäßige Vorkommen derselben, jedoch in geringer Anzahl, läßt fast vermuten, daß es sich hier thatsächlich um alte Wildfänge handelt, welche schon durch eine längere Reihe von Jahren allen Gefahren des Freilebens glücklich entgangen sind. Daß es sich hier um Ausnahmen handeln sollte, wie es weiße Spatzen oder weiße Amseln sind, dürfte nicht gut anzunehmen sein, da sie dafür doch zu häufig und regelmäßig gefangen werden.



Atlasfink.

Da ich alle hiesigen Händler kenne, werde ich nächstes Frühjahr der Sache etwas mehr nachgehen und werde es mir angelegen sein lassen, wenigstens die beiläufige Anzahl der hierhergebrachten solcherartigen Vögel zu erfahren.

Auch habe ich schon Auftrag gegeben, mir im nächsten Frühjahr einen derartigen Vogel aufzubewahren, welchen ich dann der Schriftleitung einschicken werde.

Ich wollte mich gern noch näher bei den Vogelhändlern über diese Sache informieren, aber der Anfang der Information ließ mich davon absehen. Ich erkundigte mich nämlich vor allem andern, ob nicht ein solcher Vogel zu haben wäre und erhielt als Antwort: „Si, go mi uno a casa, che ga oci come fuoco". (Ja ich habe einen zu Hause, der hat Augen wie Feuer.) Hocherfreut ließ ich mir den Vogel bringen und als ich denselben vor mir hatte, sehe ich zu meiner großen Enttäuschung, daß es eine Sperbergrasmücke ist. Ich machte nun den Mann sofort aufmerksam, daß dies nicht der gewünschte Vogel ist, verzichtete aber doch auf weitere Auskunft, umsomehr, als mir schon klar wurde, daß man hier verschiedene Grasmücken unter dem Namen marattoli oder marattoloni zusammenfaßt.

J. G. Triest.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt kommenden Vögeln werden angeboten:

Gebr. Winkler, Dresden-A.: Australische Schopftauben, Weintauben, Kuhstare, Beo.

Brühl, Kötzschenbroda: Maskengürtel-Amandinen, Singsittiche, Blausleckige Erztäubchen, Weintäubchen, Grüne Kardinäle.

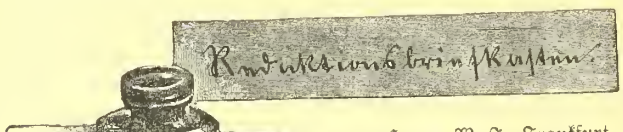
E. Baudenbacher, Berlin C. II.: Strandläufer, Schnepfen.

L. Förster, Chemnitz: Feuerflügelsittiche.
Wenisch, Breslau: Kukuk.
O. Hesse, Berlin: Mittlere und große Buntspechte.
Beck, Stuttgart: Zitronfinken, Wildtauben, Pagodenstare.
Risius, Bremerhaven: Gelbmantel-Loris, Zwergaras, Schuppentäubchen, schwefelgelbe Tyrannen, Kronfink, Dorn-Astrild.
Schreiber, Leipzig: Sycalis Pelzelni, Blattvögel, Braunkopfstare.
Christiane Hagenbeck, Hamburg: Gould-, Wunderschöne-, Spitzschwanz-, Maskengürtel-Amandinen, Harlekinwachteln.
Nejsek, Hamburg: Guatemala-, Suriuam-, Diadem-Amazonen, Braunohrsittiche, Sultanshuhn.
Voß, Köln: Lauchgrüne Papageiamandinen, Große Kubafinken.
H. Fockelmann, Hamburg-Hoheluft: Aras, Weinrote, Rotmaskierte, Scharlachstirnige, Müller-Amazonen, gelbschnäblige Langflügelpapageien, Lauchgrüne Papageiamandine, Kabanis-, dottergelbe Weber, Rosttäubchen, Grünflügeltäubchen, Gelbbauch-, Rauchdrosseln, Strichelheher, Zwergsultanhühner.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten“**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 10 der XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Ein Besuch des Zoologischen Gartens zu Hamburg; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. (Fortsetzung.) — Weitere Beiträge zur Naturgeschichte der Schwarzamsel (*Turdus merula*); von Dr. Viktor Hornung aus Bielefeld. — Aus dem Familienleben unserer Spechtmeise (*Sitta europaea*); von Ludwig Schuster in Mainz. — Ein Fundort der blaugefleckten Blindschleiche (*Anguis fragilis* L.); von Dr. Viktor Hornung aus Bielefeld. — Eine eigentümliche Augen-Erkrankung bei Goldfischen; von Dr. med. Carl R. Heunicke, Augenarzt in Gera-Reuß. — Briefliche Mitteilungen. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.



Herren W. J., Frankfurt. Dr. K. F. J. G., Triest, L., Kassel. M., Dresden. G. B., Alexandrien. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Heinrich Z., Kaiserslautern. Das Baden eines mit Ungeziefer behafteten größeren Papageis in Seifenwasser ist kaum ausführbar. Das Zweckmäßigste ist, diejenigen Stellen des Körpers, welche der Papagei mit dem Schnabel nicht erreichen kann, dünn mit Glycerin zu bestreichen und dann das Gefieder mit einem sehr fein gemahlenen Insektenpulver (Mortein) zu durchstäuben. Diese Prozedur ist Abends vorzunehmen, nachdem der Käfig, Sitzstangen u. s. w. durch Ausbrühen gereinigt ist. Am anderen Tage wird dem Papagei eine gründliche Abspritzung mit handwarmem Wasser verabreicht. Nebenher geht ein tägliches Ausbrühen des Käfigs. Diese Vornahme muß ev. mehrere Male wiederholt werden.

Herrn W. L., Kassel. Wir werden in nächster Zeit Ihrem Wunsche nachkommen.

Herrn Pfarrer W. R., Burgsalach. Ich werde mich bemühen, in fraglicher Angelegenheit behilflich zu sein. Wenn bei Nachtigal, Gelbspötter und Orpheusgrasmücke auf zeitigen Gesang gerechnet wird, müssen dieselben in einer Temperatur von 16—18° R. überwintert werden. Da die Orpheusgrasmücke ein in südlichen Gegenden lebender Vogel ist und ebenso wie der Gelbspötter im Winter das Gefieder wechselt, würde eine niedrigere Temperatur als 16° R. beiden verhängnisvoll werden.

Herrn J. W., Kempten. Der Feuerweber ist an Fettsucht eingegangen (Fettleber).

Herrn Ph. K., Frankfurt. Der rote Kardinal mausert im Spätherbst.

A. P., Lund (Schweden). Der Atlasfink ist infolge von Lungenentzündung eingegangen.

Herrn F. H., Asch (Böhmen). 1. Das Männchen Gartenrotschwänzchen ist zu erkennen an folgendem: Ober-Kopf und Rücken bläulichaschgrau, Stirn, Wangen und Kehle sind schwarz, zwischen dem Schwarz und Grau des Kopfes ist ein weißer Streifen. Das Weibchen ist im Ganzen braungrau. Wenn das Zimmer frostfrei ist, kann der Vogel bei genanntem Futter, dem ab und zu hartgekochtes Gelbei, etwas Fleisch und Weißkäse beigegeben, in diesem überwintert werden. 2. Es ist nicht zu empfehlen, den Meisen die abgestoßenen Schwanzfedern auszurupfen, dieselben fallen allmählich aus und neue wachsen nach.

R. Z., Hamburg. Orpheusgrasmücken und Kalanderlerchen sind gute Sänger. Nicht alle Vögel dieser Arten singen gut, gerade wie nicht alle Nachtigalen, Sprosser u. s. w. gut singen. Es giebt darunter hervorragende Künstler, aber auch Stümper. Ueber die Kalanderlerche brachten wir kürzlich eine längere Abhandlung. Ob der Gesang einer Feldlerche der der Kalanderlerche vorzuziehen ist, ist lediglich Geschmacksache. Mohrenlerchen sind zuweilen in größerer Anzahl auf dem Vogelmarkt. Ueber den Gesang derselben ist recht wenig mitgeteilt, derselbe soll ähnlich dem der Haubenlerche sein. Der Gesang wird sehr gerühmt. Das Gefieder der männlichen Mohrenlerche wechselt sehr durch die Abnützung der Federn, mit denen des Weibchens ist es ähnlich. Das Männchen ist gut zu erkennen an den stets schwarz bleibenden Schwingen. Das Futter besteht in Hafer, Hirse, Spitzsamen, etwas Hanf, daneben ein Nachtigalenfutter, Grünkraut und einige Mehlwürmer. Der Mozambikzeisig erhält Hirse und Spitzsamen, zuweilen wenig Mohn und Rübsen, etwas Eierbrod, gequellte trockene oder frische Ameisenpuppen, dazu reichlich frisches Grün.

Herrn Albert L., Göttingen. Die mitgeteilte Auskunft bezieht sich auf „Negerhirse“, „Durrha“. „Negersamen“ ist etwas anderes. Siehe die Antwort auf Frage 65 in diesem Hefte. Bezüglich des Ankaufs von Karuingimpel und der verschiedenen Kreuzschnäbel muß ich auf den Anzeigenteil verweisen.

Herrn E. G., Liegnitz. An der Innenwand des Vormagens der Schamadrossel befand sich ein ziemlich umfangreiches Geschwür, das blutigen Eiter in reichlicher Menge absonderte. Magen- und Darminhalt waren mit blutigem Eiter untermischt.

Herrn H. Th., Leipzig-Plagwitz. Frl. Fl. M., Dresden. Ist brieflich geantwortet.

Herrn W. Sch., Tübingen. Die erkrankten Kanarienvögel sind von den gesunden zu trennen. Vermutlich leiden dieselben an Luftröhrenkatarrh. Sie sind in warmfeuchter Luft zu halten (der Käfig wird in der Nähe des erwärmten Ofens aufgestellt und mit Blumen umgeben, welche häufig vermittelst des Zerstäubers besprengt werden). Als Getränk erhalten dieselben, dreimal täglich erwärmt zu reichen bis zur Durststillung, ein Gemisch von Wasser und Honig oder Zuckerkant. Futter wie sonst. Möglich ist aber auch, daß die Vögel an Lungentuberkulose (Schwindsucht) leiden, eine Folge von Züchtung in zu warmen Räumen oder erbliche Belastung. Keine Heilmittel.

Herrn A. H., Waldenburg. Daß bestimmte Futtermengen für die einzelnen Vögel nicht angegeben sind, hat seinen Grund. Der Appetit und das Futterbedürfnis ist bei den einzelnen Individuen in der Vogelwelt genau so verschieden wie bei den Menschen. Der in Ihrem Besitz befindliche Sprosser ist ein „Fresser“. Es ist zu empfehlen, ihm das Futter in zwei Rationen zu verabreichen, Morgens und etwa um 1 Uhr. Nötig ist es, den Ernährungszustand des Vogels zu kontrolieren. Wird derselbe bei der gereichten Futtermenge zu fett, so ist weniger von dem genannten Futter zu reichen und die Menge der geriebenen Möhre zu vermehren oder zum Teil durch die wenig nahrhaften, trockenen Ameisenpuppen zu ersetzen. Sie sprechen in Ihrer Anfrage von „gequelltem Lukullus außer der Möhrenbeigabe“. Das Universalfutter wird durch die Beigabe der Möhre gequellt, nicht etwa noch vor der Vermischung mit letzterer durch Wasser.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 44.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber drei australische Amandinen.

Zu unserer Farbentafel von Oberleutnant a. D. Hauth. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt läßt sie auch häufig ihren kleinen Liebesgesang vernehmen, den man zu anderen Zeiten nur selten zu hören bekommt; sie zeigt dabei dieselben eigentümlich nickenden Kopfbewegungen, wie ihre Gattungsgenossen. — In der Voraussetzung, daß vielleicht manche der geehrten Leser den Wunsch hegen, die hübschen hier in Betracht kommenden Gürtelgrasfinken aus eigener Anschauung kennen zu lernen, bezüglich sie zu halten, dürfte es wohl nicht überflüssig erscheinen, noch einige Worte sowohl über deren Pflege und Behandlung, als auch über ihre Züchtung, den wichtigsten und interessantesten Abschnitt ihrer Lebensthätigkeit, zu sagen. — Ueber die Ernährungsweise der Gürtelamandinen ist nur wenig zu bemerken. So genügsam ja fast alle fremdländischen, körnerfressenden Prachtfinken überhaupt in dieser Beziehung sind, wenigstens sobald sie als fest eingewöhnt zu betrachten sind, so trifft dies auch auf sämtliche Bartfinkenarten in vollem Umfang zu. Ich fütterte sie in der Hauptsache mit guter Senegal- und italienischer Weißhirse, sowie mit Spitzsamen; einzelne Exemplare nehmen wohl auch etwas geschälten Reis und Mohn auf. Zwei bis drei Mal wöchentlich reichte ich auch ein Gemisch von aufgebrühten Ameisenpuppen, geriebener Semmel und kleingehacktem Hühnerei, etwa zu gleichen Teilen vermengt, was stets sehr gern verzehrt wird. Haben die Vögelchen nur ausreichende Bewegung, so ist diese nahrhafte Kost ihnen auch jederzeit zuträglich und den Nisttrieb keineswegs ungünstig beeinflussend. Außerdem ist sie für eine gute und längere Lebenserhaltung der Vögel meiner Erfahrung nach unentbehrlich.

Was die Größe dieser Futtergabe betrifft, so rechne ich durchschnittlich auf den Kopf einen gestrichenen, halben Kaffeelöffel voll. Während der Mauser kann dieses Mischfutter auch täglich verabfolgt werden, etwa so lange, bis die Vögel annähernd zur Hälfte neu ausgefedert sind; das wäre ungefähr zwei bis drei Wochen lang. Kann man ihnen frische Ameisenpuppen geben, so können dieselben auch ganz an Stelle des Weichfutters treten. Ich halte es aber für noch besser, hierin immer nach einigen Wochen mit letzteren wieder abzuwechseln, oder überhaupt von vornherein dem Gemisch statt der aufgebrühten Ameisenpuppen eben nur frische beizufügen. Sind solche nicht zu bekommen, so werfe man den Vögeln hin und wieder einige vegetabilisch gefütterte Mehlwürmer vor. In der Mauser gebe man, wenn irgend möglich, frische Ameisenpuppen oder mindestens die ersteren in reichlicherem Maße. Daß auch öfters frisches Grünfutter, wie zarte Salatblättchen, Kreuzkraut, Reseda und Vogelmiere nicht fehlen sollte, ist eigentlich selbstverständlich; ebenso werden die reifen Samen dieser Pflanzen gern gefressen. Diese Zuthaten wirken für die Vögel nicht allein erfrischend und blutaufbessernd, sondern tragen auch zu lebhafterem Stoffwechsel bei, so namentlich hinsichtlich der Verdauungsorgane, was für den allgemeinen Gesundheitszustand unserer Pfleglinge aus der Vogelwelt nur förderlich sein kann. Man achte aber sehr genau darauf, daß das Grünfutter beim Verabreichen niemals naß oder vom Mehlthau, einer Pilzkrankheit der Pflanze, befallen sei; beides kann ihnen sonst sehr gefährlich werden. Schließlich sei noch erwähnt, außer auf gut gereinigten Fluß- oder Seesand zu halten, den Amandinen auch an zerkleinerten Eierschalen und Stückchen von Sepienschalen es nicht fehlen zu lassen, was insbesondere während der Mauser und zur Legezeit zu beherzigen ist. Bei manchen Prachtfinkarten scheint der Genuß von Sepia die leidige Legenot hervorzurufen, was ich aber bei den zahlreichen Gürtelgrasfinken aller Arten, die ich bisher gehalten, niemals habe beobachten können.

Ganz ebenso wie betreffs der Ernährung stellen die Gürtelamandinen auch hinsichtlich der übrigen Behandlung nur geringe Ansprüche an den Vogelpfleger. Die hauptsächlichste Sorge ist darauf zu richten, daß sie stets vor Zugluft und größeren oder plötzlichen Temperaturschwankungen geschützt seien; im übrigen genügt gewöhnliche Stubenwärme von 15° R. im Mittel vollkommen zur Gesunderhaltung der weißbäckigen Gürtelamandine. Der Käfig, wenn aus Draht, sollte niemals frei in der Stube herumstehen oder hängen, am wenigsten vor dem geöffneten Fenster, sozusagen zwischen Thür und Angel. Es ist eine Tierquälerei, wenn das Vögelchen nirgends und nach keiner Seite hin Schutz findend, unausgesetzt allen Beunruhigungen

und Belästigungen, wie dem schädlichen Zugwind oder den sengenden Sonnenstrahlen schutzlos preisgegeben ist. Soll es sich wohl und heimisch darin fühlen und seines Lebens froh werden und dadurch auch erst seinem Pfleger wirklich Freude machen können, so muß der Käfig an ruhiger, zugfreier, den milden Sonnenstrahlen zeitweise zugänglicher Stelle an der Wand, etwa in Höhe der Augen eines Erwachsenen, hängen. Dann kommt es nicht so sehr auf die Größe und Form des Käfigs, abgesehen von der runden, an, obgleich es immerhin ratsam ist, ihn so geräumig zu wählen, daß den Insassen ausgiebige Bewegung möglich bleibt. Am zweckmäßigsten sind zwar die Kistenkäfige; doch sind sie wegen des weniger gefälligen Aeußeren wenig gebräuchlich. Außerdem ist für alle Höhlenbrüter, zu denen auch die weißbäckige Gürtelamandine gehört, für die Nachtruhe ein Schlafkästchen in den Käfig zu hängen; allen Höhlenbrütern gehört es zur Lebensgewohnheit, derartige Verstecke auch zur Nachtzeit aufzusuchen. In das Innere des Kästchens oder Körbchens empfiehlt es sich, bis zur Hälfte etwa weiches, trockenes Moos zu thun, falls die Temperatur des Zimmers während der Nacht wesentlich sinkt.

Eine höchst schätzenswerte Eigenschaft aller Gürtelamandinen ist die ihrer verhältnismäßig leichten Züchtbarkeit; doch sind hierin nicht alle Arten gleich gut und zuverlässig. Am wenigsten ist dies leider bei der weißbäckigen der Fall, soweit dies eben meine fünfjährigen Erfahrungen über diese Art als Resultat der Züchtungen mit importierten und gezüchteten Paren ergaben. Die hauptsächlichsten Momente, die bei jeder Vogelzüchtung zu berücksichtigen sind, lassen sich etwa dahin zusammenfassen: jede Beunruhigung während des Legens und Brütens, bezüglich Aufziehens der Jungen, ist thunlichst zu vermeiden. Der Käfig sei lieber zu groß als zu klein, jedenfalls aber so geräumig, daß auch die flüggen Jungen noch Gelegenheit zu guter, kräftiger Entwickelung finden.

(Fortsetzung folgt.)

Finkenleben im Herbst!

Von Karl Berger. (Fortsetzung.)

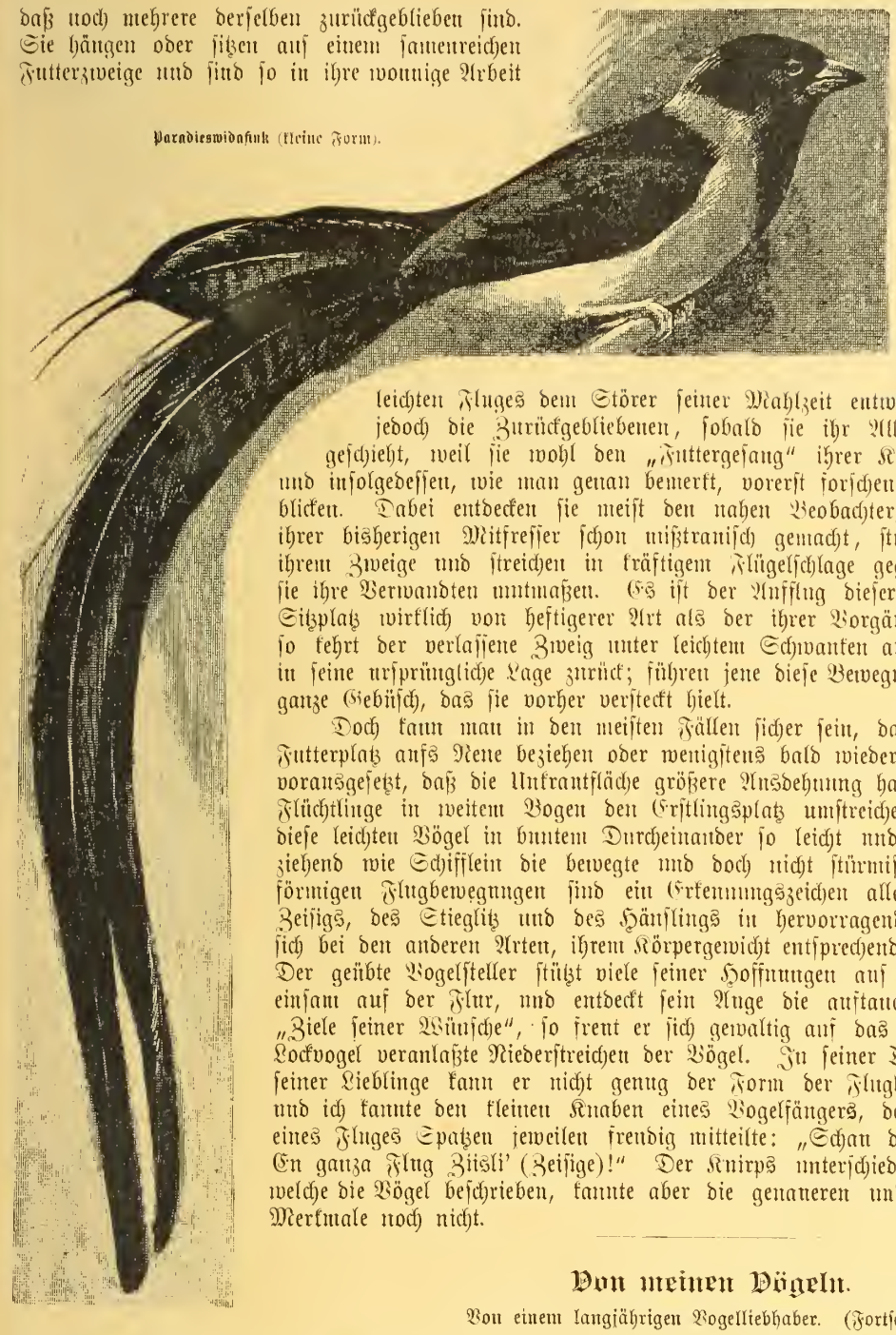
(Nachdruck verboten.)

Doch unter allen Besuchern des Ackerfeldes gewährt uns unstreitig der leichtgebaute Stieglitz das meiste Vergnügen! Wer diesen Vogel noch nie im sorglosen Treiben der goldenen Freiheit betrachtet hat, der hat eine Perle im Leben der deutschen Vogelwelt übersehen! Der Distelfink bei seiner Mahlzeit! Ein herrliches, farben- und formenreiches Bild, würdig des Pinsels eines kundigen Malers! Da lebt alles! Immer irgend eine Bewegung, ein Flügellüften, Flattern, Köpfchenheben und -Drehen, ein Tasten mit dem zarten Füßchen, ein schmetterlingsartiges Schweben über der Pflanze! Keine einzige plumpe Wendung! Er ist ein Künstler, unser Stieglitz! Es ist, als ob er wüßte, daß dieses Thun die Farbenpracht und Leichtigkeit seines sonst schon wunderbaren Körpers noch um ein Bedeutendes gewinnen lasse. Dieses dünne Schnäbelchen in der feinen, weißen Flocke des reifen Kreuzkrautkopfes, daran anschließend das brennende Rot des Köpfchens in seinen vielen Variationen, das weiche, rotbraun angehauchte Weiß der Brust, das volle Tiefschwarz und das Hochgelb auf dem spitzen Flügel, alle diese Farben durch die steten Drehungen in anderem Schimmer! Bietet unsere Vogelwelt etwas Reizenderes? Ganz bezeichnend vergleicht Bolle den auf der Pflanze schwebenden Distelfinken mit einer farbenprächtigen Blume, deren Schönheit diejenige des Distelkopfes noch weit übertreffe. Schon in meinen Knabenjahren erinnerte mich das schimmernde Gelb im dunkeln Flügel stets an dasjenige des Schwalbenschwanzes, der in meiner Sammlung unter den Tagfaltern die erste Stelle einnahm. Und dann diese Haltung, diese Stellungen! Da zeigt sich nie das breite „Dahocken" des Spatzen und doch auch nicht das frische, kecke Leben der Meise. Der Stieglitz zeigt in seinem Erscheinen das, was der Maler in sein Gemälde hineinzuzaubern versucht, was er nicht auf der Schule lernen kann, was jeden seiner Pinselzüge weder zu weich noch zu hart erscheinen läßt, die richtige Mitte, wie man sagt. So ein seltenes Mittelding in der Vogelwelt ist der Distelfink! Der Spatz Gassenjunge, die Meise Stutzer! Der Stieglitz? — Repräsentant der besseren Kreise der Vogelwelt! Damit bezeichnet man am besten sein ausgewähltes und doch natürliches Betragen! Ein schmelzender, lispelnder, melodiereicher Gesang, aus dem zuweilen ein Jubelton in kühnem Laufe hervordringt, so ein zufrieden mit sich selbst kosendes Geplapper macht den Vogel noch anmutiger!

Betrachten wir ihn, wie er sein Futter den Samenhüllen entzieht! Er klammert sich auf ein Zweiglein, neigt das Köpfchen, wohl auch den Leib vornüber, zerteilt und zerzupft mit dem Schnäbelchen in kurzen Stößen und Zügen die über die Samen gebreiteten Spitzen der Hochblätter der Korbblüte, reißt die vielleicht vorhandenen Reste der Stempel und Staubgefäße weg, und legt so den mosaikartig mit Samen belegten Fruchtboden frei. Ein Schnabelhieb nach dem andern reißt Lücken in denselben; der leere Fruchtboden nötigt zu weiteren Räumungsarbeiten an anderen Blüten, die besser entwickelt sind, und von denen bald die begrannten Samen gegen die Erde fliegen, eine Art Almosen, das vom Tische des Stieglitz zu Boden fällt, für den bequemeren Finken. Oft sucht auch unser Vogel die Erde auf, um von da aus die Sämchen aus weit herabhängenden Blüten zu picken, wobei er sich dann oft mächtig streckt, um sich größer zu machen, wie der kleine Knabe, wenn er den Apfel auf der zu hohen Kommode zu erreichen sucht.

Besuchen wir das sonnige Ufer des ruhigen Flusses! Durchqueren wir die dort in reicher Fülle wuchernden Gesträucher, die mit hohem Unkraut, wie Melden und Hederich, durchschossen sind, so hört unser aufmerksames Ohr bald ein weiches und doch in seinen einzelnen Stimmen durchdringendes Gezwitscher, so eine Art gemütlichen Vogelgeplauders. Noch ein par Schritte, und — auf fliegt die emsige Schar! Wie schade! Wo bleibt jetzt die Beobachtung? Doch so denkt nur der Neuling! Wer die Vögel kennt, weiß,

daß noch mehrere derselben zurückgeblieben sind. Sie hängen oder sitzen auf einem samenreichen Futterzweige und sind so in ihre wonnige Arbeit



Paradieswidafink (kleine Form).

versunken, daß sie das Auffliegen ihrer Genossen kaum bemerkten. Letztere suchten eben gar nicht wild und ungestüm das Weite, wie es manche andere Vögel zur Gewohnheit haben; ihre Flucht ist mehr ein schwebendes, allerdings etwas hastiges Fortflattern; jeder Vogel erscheint da als ein unbesorgter Schmetterling, der leichten Fluges dem Störer seiner Mahlzeit entweicht. Mehr beeilen sich jedoch die Zurückgebliebenen, sobald sie ihr Alleinsein bemerken. Dies geschieht, weil sie wohl den „Futtergesang" ihrer Kameraden bald vermissen und infolgedessen, wie man genau bemerkt, vorerst forschend, dann unruhig umher blicken. Dabei entdecken sie meist den nahen Beobachter, und, durch die Flucht ihrer bisherigen Mitfresser schon mißtrauisch gemacht, stürzen sie stürmisch von ihrem Zweige und streichen in kräftigem Flügelschlage gegen die Gegend, in der sie ihre Verwandten muthmaßen. Es ist der Aufflug dieser Verspäteten von ihrem Sitzplatz wirklich von heftigerer Art als der ihrer Vorgänger. Fliegen diese auf, so kehrt der verlassene Zweig unter leichtem Schwanken aus seiner niedergedrückten in seine ursprüngliche Lage zurück; führen jene diese Bewegung aus, so erzittert das ganze Gebüsch, das sie vorher versteckt hielt.

Doch kann man in den meisten Fällen sicher sein, daß die Vertriebenen ihren Futterplatz aufs Neue beziehen oder wenigstens bald wieder erreicht werden können, vorausgesetzt, daß die Unkrautfläche größere Ausdehnung hat. Meistens werden die Flüchtlinge in weitem Bogen den Erstlingsplatz umstreichen; ein liebliches Spiel, diese leichten Vögel in buntem Durcheinander so leicht und wellig die Luft durchziehend wie Schifflein die bewegte und doch nicht stürmische See. Diese wellenförmigen Flugbewegungen sind ein Erkennungszeichen aller kleineren Finken, des Zeisigs, des Stieglitz und des Hänflings in hervorragendem Maße, während sie sich bei den anderen Arten, ihrem Körpergewicht entsprechend, auch plumper gestalten. Der geübte Vogelsteller stützt viele seiner Hoffnungen auf diese Thatsache; steht er einsam auf der Flur, und entdeckt sein Auge die auftauchende belebte Schar der „Ziele seiner Wünsche", so freut er sich gewaltig auf das muthmaßliche, durch den Lockvogel veranlaßte Niederstreichen der Vögel. In seiner Theorie über die Kenntnis seiner Lieblinge kann er nicht genug der Form der Fluglinien Erwähnung thun, und ich kannte den kleinen Knaben eines Vogelfängers, der diesem bei Erscheinen eines Fluges Spatzen jeweilen freudig mitteilte: „Schau dort, schau dort, Vater! En ganza Flug Zitsli' (Zeisige)!" Der Knirps unterschied wohl die Bogenlinien, welche die Vögel beschrieben, kannte aber die genaueren und andere unterscheidende Merkmale noch nicht.

(Schluß folgt.)

Von meinen Vögeln.

(Nachdruck verboten.)

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.)

Ich habe früher über mein Par rotäugige Ammersperlinge oder Grundrötel [Pipilo erythrophtalmus] berichtet. Ich schrieb unter anderem damals, daß Männchen und Weibchen sich nicht um einander kümmerten, ja sich eine Zeit sogar schlecht vertrugen. Es zeigte sich aber später, daß das nichts zu bedeuten habe. Je mehr die Nistzeit herannahte (Mai), desto heftiger wurde das Weibchen vom Männchen verfolgt; letzteres mit stark gesträubten Kopffedern, herabhängenden Flügeln und stark fächerartig gespreiztem Schwanz, während es seinen zweisilbigen Gesang fleißig hören ließ. Dann schleppten sich beide später mit Baustoffen herum und eines Tages wurde mit dem Nestbau begonnen. In den Tagen vom 20. bis 27. Mai wurde ein Nest hergerichtet, nur einen halben Meter über der Erde, in einem Schilf- und Halmhaufen, der Unterschlupf für die kleinen Wachteln bieten sollte. Das Nest bestand aus Schilf und Halmen, innen mit Kokosfasern ausgepolstert. Obschon kleine, weiche Federn in reicher Fülle vorhanden waren, wurden keine davon zum Auspolstern benutzt. Das Weibchen war allein der Baumeister, doch trug das Männchen bisweilen das Nestmaterial herbei. Die Begattung erfolgte meistens auf der Erde oder wenigstens auf einem ganz niedrigen Zweig. Am 28. Mai lag das erste Ei im Nest; da es sehr dünnschalig war, wurde es von den Vögeln zerdrückt. Am 30. Mai wurde wieder ein Ei gelegt und am 31. Mai das dritte und letzte.

Die Eier hatten 23 mm Längendurchmesser, 18 mm Breitendurchmesser. Die Eiform war die gewöhnliche, nur etwas dick an dem spitzen Ende. Die Grundfarbe der Eier war eine schmutzig weiße mit dunkleren und helleren zimmetbraunen Flecken, Punkten und Tüpfeln, besonders an dem stumpfen Ende. Leider wurde das ganze Gelege von Sittichen vernichtet. Wieder verfloß dann fast ein Monat mit dem hintereinander Jagen der Geschlechter, bis am 21. Juni ein neues Nest hergerichtet wurde; dies war in den niedrigen Zweigen einer Tanne und bedeutend besser gegen Störungen durch andere Vögel geschützt. Am 26. Juni waren wieder drei Eier im Nest, die von dem Weibchen allein fest bebrütet wurden, nur selten sah ich das Weibchen das Nest verlassen, um Futter zu suchen und sich zu lüften, nie sah ich, daß das Männchen das Weibchen auf dem Nest fütterte, überhaupt kümmerte sich das Männchen jetzt nur wenig um Weibchen und Gelege, es hielt sich am meisten in der freien Voliere auf. Am 11. Juli war das Brüten beendet. Die ausgeschlüpften Jungen waren mit langem, grauem Nestflaum bedeckt. Leider starb das erste Junge schon nach drei Tagen, und am vierten Tage lagen die zwei anderen ebenfalls tot im Nest, während das Weibchen treu auf denselben saß, um sie zu wärmen. Das Weibchen ließ sich nur mit Gewalt von Eiern und Jungen entfernen; ich hätte es leicht mit den Händen greifen können.

Hiermit haben die Züchtungsversuche mit den Grundrötteln sicherlich für dies Jahr ihr Ende gefunden, denn die Brutzeit dieser Vögel ist Mai bis Juli. Das Sterben der Jungen liegt zweifellos in ungenügender Fütterung und in der besonderen Lebensweise dieser Vögel. In der Natur füttern Grundrötel ihre Jungen mit kleinen, weichen Kerbtieren und deren Brut auf, die sie aus der Erde und unter Blättern hervorscharren. Wer Gelegenheit gehabt hat, Grundrötel selbst zu halten, der weiß, daß sie auch in der Gefangenschaft eifrig auf der Erde, unter und hinter allem Gebüsch scharren, um Futter zu suchen, wie sie überhaupt am liebsten ihr Futter auf der Erde annehmen. Um dieser ihrer Eigentümlichkeit möglichst entgegenzukommen, hatte ich für die Brutzeit einen besonderen Futterkasten hergestellt. Derselbe war mit guter, schwarzer, humusreicher Erde und alten Blättern gefüllt. In diesem Kasten reichte ich nun ihr Futter, neben Sämereien auch getrocknete und aufgequellte Ameisenpuppen, kleine lebendige Mehlwürmer, wie zerschnittene größere, sowie erweichtes Eierbrod. Der Futterkasten wurde in der Nähe des Nestes aufgestellt, und ich hatte jetzt auch die Genugthuung, daß die alten Vögel in den Kasten schauten und Futter holten. Jedoch haben die kleinen Jungen nicht Futter genug bekommen, frische Ameisenpuppen konnte ich damals nicht erhalten, wie solche überhaupt in guter Qualität — frische Ware — bei uns schwierig zu haben sind. Sonst wäre es wohl besser gelungen. Ich weiß, daß es einem Liebhaber*) in Deutschland gelungen ist, Grundrötel mit Glück zu züchten. Erinnere ich mich recht, mußte auch er das Futter in einem besonderen Futterkasten reichen und ebenfalls mit reichlich Erde vermischen. Jetzt befinden sich meine Grundrötel in der Mauser, das Männchen hat mit Singen gänzlich aufgehört, früher ertönte sein kurzer Gesang Tag wie Nacht. In den hellen Nächten Mai—Juli sang er mit dem roten Kardinal um die Wette.

In Ruß: Die fremdländischen Stubenvögel, Band I, Samenfresser, steht auf Seite 203 zu lesen unter Beschreibung des Paradies-Widafink [Vidua paradisea], daß es in Ostafrika eine besondere Lokalform dieser Art giebt, die sich durch bedeutendere Größe und in Pracht durch viel längeren Schweif auszeichnet. Das Nackenband ist nicht kastanienbraun wie die Brust, sondern hellrotgelb. Bei meinem Besuch im zoologischen Garten Hamburgs im März dieses Jahres fielen mir eine Anzahl solcher Vögel in einer Voliere gleich auf. Dieselben hatten aber einen halben Meter lange Schweife, dabei waren die einzelnen Schweiffedern zugleich sehr breit und schön gestaltet, fast an die Hahnschweif-Wida [V. caffra] erinnernd. Ich war gleich damit im Reinen, daß ich die seltene Lokalform der Paradies-Wida vor mir hatte. Heimgekommen, schrieb ich dem Direktor des Gartens mit der Bitte, mir einige von diesen Vögeln gütigst zu überlassen. In sehr freundlicher Weise wurde mein Wunsch erfüllt; in Tausch gegen einige von meinen Vögeln wurden mir zwei Männchen gesandt, die jedoch jetzt schon im Begriff waren, das Prachtkleid zu verlieren.

Im Spätsommer verfärbte sich das eine Männchen bei mir wieder in das schöne Prachtgefieder, während das andere Männchen fortwährend noch im grauen Kleide verblieb. Diese Lokalform ist so groß, daß sie in Körpergröße mit dem doch sonst beträchtlich größeren gelbrückigen Widafink [V. macroura] übereinstimmt; von letzterer Art befindet sich ebenfalls ein Männchen in meiner Sammlung. Die Widafinken dienen dem Vogelhaus zu besonderer Zierde und finden den vollen Beifall jeden Beschauers. Ich selbst habe diese große ostafrikanische Form des Paradies-Widafinken nie früher anderswo lebend gesehen. Doch dürfte er wohl hier und da in einer Sendung afrikanischer Prachtfinken — der sogenannten „Senegalvögel" — mit eingeführt werden, ohne daß Händler wie Liebhaber auf diese Art im grauen Kleide aufmerksam werden.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von E. Reuter. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mit solchen habe ich Hohltauben gepart und Junge gezüchtet, und solche Mischlinge wieder mit Hohltauben gekreuzt. Diese Zucht bietet viel des Interessanten und lohnt sich der Mühe, nur müssen die Schläge für solche Tauben mit Schlupfwinkeln, Nistkasten und Höhlungen versehen sein, wenn die Zucht von Erfolg gekrönt sein soll. Aus dem Nest genommene junge Hohltauben werden sehr schnell selbständig. Man darf

*) Dieser „Liebhaber" war Prof. Karl Theodor Liebe (s. Liebe's „Ornithologische Schriften", gesammelt und herausgegeben von Dr. Karl R. Hennicke, Leipzig.)

nicht glauben, daß diese jungen Tiere in Anbetracht ihres wenig entwickelten Körpers und ihrer kurzen Schwingen letztere noch nicht gebrauchen könnten. Sie fliegen schon sehr gewandt und suchen jede Gelegenheit zu benützen, um zu entwischen. Ich habe damit schon schlimme Erfahrungen gemacht. Mit jungen Schlachttauben erhielt ich auch ein Par junge Hohltauben, die ich als solche nicht gleich erkannte. Die erhaltenen Tauben brachte ich sämtlich in einen Kistenkäfig, welcher mit einer Querstange zum Aufsitzen versehen war, unter. Die Tauben, 15 Stück einschließlich der jungen Hohltauben, mußte ich jeden Tag stopfen, wozu ich gequellte Erbsen verwendete, weil damit der Kropf sehr schnell gefüllt war und die Erbsen gut in den Kropf hineinrutschten. Als ich nun am zweiten Morgen zum Stopfen in die Kammer ging, sah ich zu meiner Verwunderung, daß die zwei kleinsten, mit kaum Zoll langen Schwänzchen, auf der Stange, dicht aneinander geschmiegt, saßen, von den übrigen viel größeren ging keine hinauf, ich fütterte nun wie gewöhnlich und entfernte mich wieder. Am Nachmittag trieb mich die Neugierde wieder in die Kammer, um nachzusehen, besonders wegen der zwei kleinen, schmucken Dinger, die mir sehr gefielen, da ich sie für lichtblaue Feldflüchter ohne Strich, sogenannte Stocklichte, hielt. Die beiden Kleinen saßen richtig wieder auf der Stange, als ich kam. Auf dem Kistenboden lagen eine Menge Erbsen zerstreut, die, wie ich mich überzeugte, von den Tauben wieder ausgespieen waren. Ich hatte zu reichlich gestopft, die Erbsen hatten, da sie immer noch mehr quollen, nicht mehr Platz im Kropf, ich ließ sie jedoch in der Kiste liegen. Andern Tags, als ich wieder fütterte und die Reihe an die zwei Kleinen kam, hatten diese schon gefüllte Kröpfe, nunmehr dachte ich erst an die wieder ausgespieenen Erbsen. Richtig! Diese waren sämtlich verschwunden, die Kleinen hatten sie also selbst geholt. Am folgenden Tage stopfte ich wieder sämtliche Junge bis auf diese zwei und warf eine Hand voll Erbsen in die Kiste, nach zwei Stunden waren diese aufgelesen und wer dies gethan, zeigten die Kröpfe der beiden Kleinen, die ich jetzt doch als Hohltauben erkannte. Ich brachte sie nun in einen mit Latten eingefriedigten Raum innerhalb des Taubenschlages. Als ich jedoch eines Morgens in den Schlag kam, um zu füttern, waren die Beiden verschwunden, das Gatter war in Ordnung, auch war die Thür mit dem Riegel verschlossen, sie konnten also nicht anders entkommen sein, als dadurch, daß sie sich durch die Latten, die übrigens sehr eng standen, gezwängt hatten und dies hatten sie gut fertig gebracht, es müßten keine Lochtauben gewesen sein. Ein Absuchen der nächsten Häuser bestätigte mir meine erste Ueberraschung; sie saßen auf dem Dachfirst des dritten Hauses, dicht aneinander geschmiegt, gerade wie auf der Stange in der Kiste. Ein Herunterholen mit der Leiter schien aussichtslos, weil sie abgeflogen wären. Ich begnügte mich deshalb noch eine Weile mit ihrer Betrachtung und ließ sie sitzen, indem ich immer noch, wenn auch schwache Hoffnung hatte, daß sie wieder in den Schlag zurückkämen. Gegen Abend sah ich zum letzten Male nach ihnen, doch da waren sie fort und sind unzweifelhaft dem Walde zugeflogen. Ich hätte sie ja schießen können, doch war ich viel zu sehr Tierfreund, als dieses zu thun, ich dachte mir, wenn ich sie nicht mehr bekommen kann, so sollen sie dennoch leben. Ich hatte seither noch viele Hohltauben, aber entflogen ist mir keine mehr. Ich möchte diese netten Tierchen jedem Liebhaber empfehlen, es lohnt sich wirklich der Mühe sie zu halten, nur möchte ich gleichzeitig jedem raten, vorsichtiger zu sein als ich es war, denn vom Nachsehen allein ist man nicht befriedigt.

(Schluß folgt.)

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Sahara- oder Wüstenammer (Emberiza saharae), wurde infolge seiner vielen bestrickenden Eigenschaften und seiner geradezu unglaublichen Zutraulichkeit und Harmlosigkeit bald mein ausgesprochener Lieblingsvogel. Bei den Arabern, die ihn „Bibert" nennen, gilt er als heilig, da er der Sage nach bei der Gründung von Marrakesch, vor den Erbauern einherhüpfend, diesen die Lage und Länge der Stadtmauern bezeichnet haben soll; kein Araber thut ihm etwas zu leide oder duldet, daß ihm von anderer Seite etwas geschieht, und ich mußte mit aller Vorsicht zu Werke gehen, als ich einige dieser Vögel für meine Volieren lebend einfing. Das Unpassendste an dem hübschen Vögelchen ist jedenfalls sein Name, denn er ist durchaus kein Wüstenvogel, fehlt der eigentlichen Wüste vielmehr völlig und ist daselbst nur in den meisten größeren Oasen zu finden, über deren Bereich er sich niemals hinauswagt. Viel richtiger würde er meines Erachtens Hausammer heißen, denn er hat sich dem Menschen in einer so innigen Weise angeschlossen, wie keine andere mir bekannte Vogelart. Selbst unser Haussperling, der in Marrakesch fehlt und eben durch E. saharae ersetzt wird, kommt ihm in dieser Beziehung lange nicht gleich, denn der Spatz weiß stets voll Mißtrauen einen gewissen sicheren Abstand zwischen sich und dem Herrn der Schöpfung zu wahren, während der Hausammer, wie wir ihn also lieber nennen wollen, diesem rückhaltlos vertraut und sein Dasein förmlich mit dem des Menschen verwebt hat. Wo keine menschlichen Niederlassungen vorhanden sind, da giebt es auch keine Hausammern. Sperling und Hausammer schließen sich, soweit meine Beobachtungen reichen, gegenseitig aus, und wo sie zusammenkommen sollten, da wird jedenfalls der brutale und stärkere Spatz den zierlichen und harmlosen Ammer sehr bald aus dem Felde schlagen und völlig verdrängen. Für die an der marokkanischen Küste angesiedelten Europäer freilich, die bei ihrem hastig-gierigen Gelderwerb wenig Zeit haben, sich um andere Dinge zu bekümmern, und denen mit ganz wenigen Ausnahmen auch jeder Sinn für die schöne Natur und ihre Geschöpfe völlig abgeht, ist auch der Hausammer weiter nichts als ein Spatz, höchstens daß sie ihn als „blauen Sperling" von dem echten Sperling unterscheiden, und es zu den vielen Merkwürdigkeiten von Marrakesch zählen, daß dort die Spatzen blau seien. Die Verbreitung unseres Vögelchens ist übrigens augenscheinlich eine sehr scharf abgegrenzte. Dem ganzen nördlichen Marokko

fehlt es völlig. Also auch in der zweiten Landeshauptstadt, in Fez, giebt es keine Hausammern, oder vielleicht muß ich richtiger schreiben „gab", da der dortige deutsche Vicekonsul, Herr Richter, bei meiner Abreise von Marrakesch meinen etwa 20 Köpfe zählenden Bestand an lebenden Wüstenammern übernahm, um ihn in Fez auszusetzen und so den Vogel auch dort einzubürgern. Falls er die Ammern überhaupt glücklich nach Fez gebracht hat, so ist das Gelingen dieses Versuches bei der schmiegsamen Natur des Vogels, bei der völligen Uebereinstimmung der Ortsverhältnisse und bei der ausgesprochenen Tierfreundlichkeit der Araber wohl kaum zu bezweifeln. Auch schon äußerlich ist der Hausammer ein recht schmucker Gesell. Er ist ungefähr so groß wie ein Girlitz, der Rumpf zimmetfarbig, die Flügel rostrot, Kopf, Hals und Kehle aschblau, alle diese Farben beim Männchen bedeutend reiner und schöner als beim Weibchen. Dazu kommt ein korallenroter Schnabel und gelbrote Füßchen. So mutet uns die ganze Erscheinung echt exotisch an, und mich hat sie immer mehr an die Prachtfinken von Senegambien als an die schlichten und etwas schwerfälligen Ammern Europas erinnert.

Das, was uns den Hausammer vom ersten Augenblicke seiner Bekanntschaft an unwillkürlich so wert und lieb macht, ist seine liebenswürdige Zutraulichkeit, die in der That alles weitaus übertrifft, was wir in dieser Beziehung in Europa zu sehen gewöhnt sind. Kaum hat man am frühen Morgen die Flügel der nach dem Hofe führenden und zugleich die Stelle des fehlenden Fensters vertretenden Thür geöffnet, so ist gewiß schon ein Pärchen der auch außer der Brutzeit sich immer parweise haltenden Vögelchen da und hüpft unter fortwährenden metallischen Lockrufen und mit den graziösesten Bewegungen ohne Umstände ins Zimmer, um dessen Boden nach etwas Genießbarem abzusuchen, wobei sie es insbesondere auf die etwaigen Ueberreste des gestrigen Abendbrotes abgesehen haben. Ungescheut durchstöbern sie alle Winkel des Zimmers, und ihre befriedigten Töne zeigen an, daß sie überall noch etwas für ihren Schnabel finden. Habe ich mich dann zum Frühstück niedergesetzt, so kommen die dreisten Dinger auch auf den Tisch und nehmen hier dankbar die Brotkrumen, die man ihnen mit Vergnügen zuwirft. Sind sie gesättigt, so treiben sie sich doch noch spielend und tändelnd herum, mit offenbarer Neugier alles Fremde und Ungewohnte besichtigend. Oft, wenn ich las oder schrieb, setzte sich das Männchen gemütlich auf meine Stuhllehne und ließ hier gar eifrig seine schlichte Strofe erschallen. Ja, wenn ich mich ganz ruhig verhielt und keine sie auf kurze Augenblicke verscheuchende Bewegung machte, machte es sich der Vogel wohl gar auf der Kante des aufgeschlagenen Buches, das ich in der Hand hielt, bequem, putzte daselbst emsig sein Gefieder und schaute mich mit seinen schwarzen Aeuglein aus allernächster Nähe so vertrauensselig an, als gäbe es gar keine vogelmordenden Menschen auf der Welt. Andere hatten inzwischen der Küche, dem Gesindezimmer und dem Stalle einen Besuch abgestattet, bis endlich die ganze Gesellschaft wieder in den Hof entflatterte, ein Bad nahm und sich dann singend und spielend pärchenweise zur Ruhe im Gezweig der Granatapfelbäume niederließ. Lange dauerte die Siesta aber nie, dazu sind diese lieblichen Geschöpfe viel zu unruhig und quecksilbern; bald waren sie wieder auf dem Erdboden und trieben harmlos ihr still-geschäftiges Wesen, um dann beim Mittagessen wieder meine willkommenen Gäste zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902. April—Juli.

(Nachdruck verboten.)

Von H. Hocke. (Fortsetzung.)

April und mit ihm zugleich das Osterfest begann mit Sturmgebraus und einem eine volle Woche währenden Regen. Schnee fiel am 2. und eine Reihe kalte Nächte und sehr kühle Morgen hatten wir im ersten Drittel des Monats. Dann kamen mäßig warme Tage, eine für die Vogelwelt wenig günstige Zeit, die am 14., soeben hatte der erste warme Tag sich deutlich bemerkbar gemacht, mit Anbruch des frühen Morgens jäh unterbrochen wurde. Berlin und dessen nähere Umgebung wurde mit einem Gewitter heimgesucht, das nach stundenlangem Toben mit schreckenerregendem Verlauf, auch für die Vogelwelt, endete. Unzählige Sperlingsbruten wurden mit einem Schlage vernichtet. Die nun folgenden Tage von meist recht frischer und feuchter Witterung erwiesen sich für die Vogelwelt nicht von besonderem Vorteil. Der Schluß des Monats zeigte uns leider nur ein spärliches Grün in der ersten anfänglich sporadischen Entwicklung unserer Bäume und Sträucher. Mit dem Beginn des Grünens der Birken und Kastanien, denen vereinzelt die ersten Buchen folgten, waren die Nachtigalen eingezogen, die ihr Erscheinen laut verkündeten, so am 24. im Berliner Friedrichshain. Still ist's dagegen im Kiefernwald. Heidelerchen schweigen bereits, wo wir an geeigneten Plätzen nach ihnen Umschau hielten. Sie haben mit der Aufzucht ihrer Jungen zu thun. Ziehen wir einen Vergleich mit früheren Jahren an der Hand gewissenhafter Aufzeichnungen, so schloß dieser April für das Gedeihen der Vogelwelt in ungünstiger Weise ab. Am 5. und 6. April ist die Birkhahnbalze in einem leider sehr devastierten Revier von mir beobachtet worden, so teilte mir ein bekannter Jagdaufseher mit, dessen Revier sich wenige Meilen nordöstlich von Berlin befindet. Wir sahen am 6. im königlichen Hochwalde Bussarde, Hühnerhabicht und schwarze Gabelweihen am Horste, diesen umkreisend. Ein Wanderfalkenpar, dem man im vergangenen Jahre das Flüggewerden seiner Brut ausnahmsweise gestattete, ist am Brutplatz wieder angekommen. Der Horst enthielt drei wenig bebrütete Eier. Wenige hundert Schritte vom Horstbaum nisten mehrere Pärchen Lochtauben und ein Par Schwarzspechte. Weitere Beobachtungen lehren, daß Wachholder-drosseln im Hochwalde sich aufhalten, wie ihr markantes Geschrei verriet, die kurz vor der Begattung sein müssen. Nach verschiedenen älteren Angaben sollen diese Drosseln nicht mehr in der Umgebung Berlins brüten. Da wir sie auf unseren Gängen durch den Hochwald so oft hören, scheint es doch der Fall zu sein. Haben sie mit Recht ihren Namen erhalten, dann finden sie auch ihre Lebensbedingungen vollauf, denn Wachholder giebt es hier in

reichlichem Maße. Am 13. ist herrliches Frühlingswetter. Stare, Drosseln, Rotbärtchen singen um die Wette, Hohl- und Ringeltauben girren. Heute beleben thatsächlich den Wald am lautesten die Holzheher. Sie imitieren des Bussards und des Reihers Ruf. Die Ursachen der Variationen des Heherrufs zu einem heiseren Reiherruf hatten wir bald erfahren: in einem mäßig hohen Holze brüten gegen 30 Reiherpare. Hier stellten sich die Heher unaufgefordert zum Besuche ein, um Eier aus den Horsten zu stehlen, um mit mehr oder weniger Erfolg abgewiesen zu werden. Zwei besichtigte Horste enthielten 4 resp. 5 ungefähr seit acht Tagen bebrütete Eier. Im Stangenholze hatten wir das seltene Glück, eine Waldschnepfe aufzustöbern. Kurz darauf konnten wir Heldenthaten eines Schwarzspechts feststellen, einmal bei einer übergehaltenen Kiefer, die vollständig ihrer Borke entblößt und mit einer neuen Niststätte für das Schwarzspechtpärchen versehen worden ist, ein andermal drei junge, neben einander stehende Erlen, die von oben bis unten ihrer Rinde entkleidet sind. Es wäre eine Leichtigkeit gewesen, allein von den abgeschlagenen Borkentafeln der besagten Kiefer einen Handwagen zu füllen. An der Havel erfreuten uns stumme Schwäne, Wasserhühner und Haubentaucher (alle in Paren); Sägetaucher wurden nicht mehr beobachtet. Auf unserem Heimwege sahen wir einmal in den Fahrgeleisen eines durchwühlten Waldweges ein Par Rebhühner, mehrmals in den Klaftern, aus ausgeforsteten Schlägen bestehend, Zaunkönige und Rotbärtchen, sehr oft in Paren bereits unsere Baumläufer in ihrer dem Forstmanne so nützlichen Thätigkeit. Am 19. sehe ich in der Zentralmarkthalle die ersten vereinzelten Eier der Lachmöven und der Krouenschnepfen. Am 20. vernehme ich das energische Klopfen der großen Buntspechte, der Grünspecht ruft laut, der Schwarzspecht schweigt, weil dessen Familienleben bereits begonnen hat. Im hellen Liebestaumel werden Baumpieper, Rotbart, Fitis und Weidenlaubsänger beobachtet. Ringel- und Hohltauben brüten fest. Am Nachmittag hielten die ersten Baumfalken hier schreiend ihren Einzug. Bussard hat 2 bereits bebrütete Eier im Horst. Am 27. fällt gegen 3 Uhr leichter Schnee. Wir beobachten am neuen Holzeinschlag und auf den Klaftern weiße Bachstelzen und Steinschmätzer in Paren, direkt am Schlage — ein gutes Zeichen für den Revierförster im ornithologischen Sinne — eine schwarze Gabelweihe auf ihrem Horste sitzend; ihr gegabelter Stoß ragt aus demselben hervor. Das Beste vom Tage giebt uns das Besteigen eines vermeintlichen Hühnerhabichthorstes, weil an ihm Dunen hangen. Statt des Hühnerhabichts verläßt eine Wildente den Horst, welcher 7 frische Enteneier enthält. Rauchschwalben, die wir ganz vereinzelt am 10. zuerst sahen, Erdschwalben am 13. vereinzelt eingetroffen, sahen wir heute wiederholt. Im Gesetz vom 5. April 1902 macht das Polizeipräsidium bekannt, daß nach Einführung einer Schonzeit für das schottische Moorhuhn, Moorhühner in der Zeit vom 1. Dezember bis Ende August mit der Jagd zu verschonen seien, auch für die ganze Dauer eines Jahres verboten ist, schottische Moorhühner in Schlingen zu fangen und daß für das Töten oder Einfangen eines schottischen Moorhuhnes während der Schonzeit, sowie für das Fangen eines solchen in Schlingen eine Geldbuße von 6 Mark eintritt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Notiz in Nr. 39, Seite 311, des Herrn Meusel betreffend den **Federwechsel** des **dunkelblauen Bischofs** (Coccoborus Brissoni) bestätigt sich. Mein Vogel dieser Art (Männchen) ist Anfang Oktober in die Mauser gekommen, nachdem er einige Zeit vorher seinen lerchenartigen Gesang eingestellt hatte. Der Farbenwechsel findet gleichzeitig statt. Die graublaue Farbe herrscht schon vor. O. R., Gleiwitz.

Webervögel. Die Webervögel haben so viele Vorzüge, daß ihnen von den Vogelliebhabern eine viel größere Beachtung geschenkt werden sollte, wie es der Fall. Der kunstvolle Nestbau, zu dem fast alle Arten in der Gefangenschaft schreiten, das prächtige Gefieder, ihre Anspruchslosigkeit, ihre leichte Erhaltung, das alles sind Vorzüge, welche man selten bei einer Vogelfamilie vereint vorfindet. Besonders schön gefärbte Arten bietet die Familie der Feuerweber. Neben dem Napoleonweber die bekannteste Art der Familie ist der Orangeweber, dessen Abbildung wir nebenstehend bringen.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Markt kommenden Vögeln werden angeboten von

Christiane Hagenbeck: Außer den in Heft 43 genannten, lauchgrüne Papageiamandinen, Ringelastrilde, meritan. Zwergohreulen.

Rohleder, Leipzig: Lauchgrüne Papageiamandinen, Ringel-, Binsen-Astrilde, Riesenelsterchen, Brillenvögel, Organisten, schwarze und blaunackige Organisten, Blütensauger, siebenfarbige, Scharlach-, blaue, dreifarbige, Trauer-, Kron-Tangaren, eine seltene nicht benannte Art Tangaren, Tyrannen, Soldatenstare, Gelbschulter-Trupial, Olivengelber Sittich, Kl. Vasa-Papagei, Helm-Kakadu, Dolchstich-, Nikobar-, Bronzeflügel-Tauben, Gestalt- und Farbenkanarien.

Brühl, Kötzschenbroda: Binsen-, Ringel-Astrilde, Riesenelsterchen.

W. Hiltmann, Berlin S. 14: Strandläufer, Goldhähnchen, Baumläufer.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Der Aufsatz des Herrn Pfarrer Rendle hat mich wiederum an etwas erinnert, was mir schon häufig in den Arbeiten der

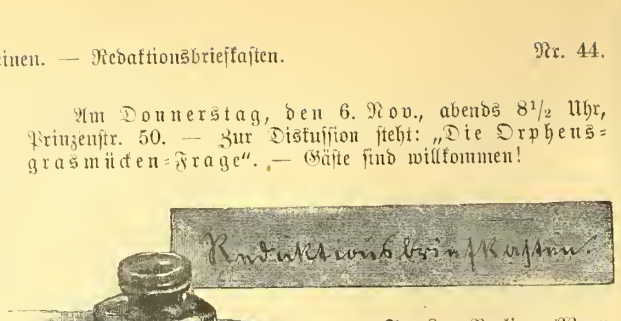
Orangeweber.

„Ges. W." aufgefallen ist, das ist die **wahllose Anführung der zu verfütternden Insekten:** allerlei Käfer und auch im angeführten Aufsatz noch die Hummeln. Wenn man an trüben, regenschweren Frühlingstagen am über und über blühenden Pfirsichspalier steht, seufzend, daß zur Befruchtung keine Bienen fliegen, dann ertönt zum Trost das breite, behagliche „Brummen der Hummeln", „ich bin ja da, mich hindert nicht Regen, nicht Nebel, nicht Kälte". Die Hummel ist dem Gartenbesitzer ein lieber Freund, ebenso wie die Marienkäfer, alle Arten Laufkäfer und deren Larven, die Schlupfwespen und Goldaugen, sie alle helfen uns wacker, darum schütze man sie und schone sie, wenn es gilt, dem gefiederten Liebling einen Leckerbissen zu suchen. Es giebt genug andere. Der Vogel in der Natur wird eine Auswahl nicht treffen — wir wollen es ihm nicht verargen — die Menschen aber sollen es. Else Mittag.

Aus den Vereinen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Aus der Sitzung vom 2. Oktober sei erwähnt, daß nur zwei auswärtige Mitglieder Zeichnungen zum Garantiefonds einer Ausstellung 1903 anmeldeten, sodaß das Zustandekommen derselben nicht beschlossen werden konnte. — Am 16. Oktober sprach Herr Dr. Spatzier über den „Singapparat der Vögel" und führte u. a. folgendes aus: Der Atmungsapparat der Vögel zerfällt, wie derjenige aller mittels Lungen atmender Wirbeltiere, in zwei Abschnitte: einen vorderen oder oberen, durch den die sauerstoffhaltige Luft eingezogen und die kohlensäurereiche, des Sauerstoffs entkleidete ausgestoßen wird, die Luftröhre, und einen hinteren oder unteren, wo die Gasaufnahme und Gasausscheidung seitens des Blutes vor sich geht, die Lungen. Soweit ist also kein Unterschied zwischen den Respirationsorganen der Vögel und denen der Säuger und Reptilien. Der Unterschied liegt darin, daß bei den Vögeln beide Abschnitte viel höher differenziert erscheinen: an der Luftröhre befindet sich nicht nur ein oberer, sondern auch ein unterer Kehlkopf und an den Lungen merkwürdige Anhänge und Fortsätze, die Luftsäcke. Der obere Kehlkopf liegt hinter dem Hinterrand der Zunge als ein mehr spitzes oder mehr stumpfes ovales Kissen, das durch Längsschlitz in eine rechte und linke spiegelbildlich gleiche Hälfte zerlegt wird. Ein eigentlicher Kehldeckel (Zäpfchen) ist bei keinem Vogel zu finden. Der Kehlkopf als Ganzes hat die Gestalt eines mehr oder weniger spitzen Löffels, der mit seiner Höhlung nach oben schaut; der Stiel ist die Luftröhre. — Die Luftröhre der Vögel besteht aus einer großen Zahl knöcherner oder knorpeliger Ringe, sie ist sehr verschieden lang und nicht immer richtet sich ihre Länge ausschließlich nach der Länge des Halses, kann auch vom Vogel durch geeignete Muskulatur verkürzt oder verlängert werden. — Der charakteristische Teil an den Atmungsorganen der Vögel ist der untere Kehlkopf. Er ist es, der die Stimme bildet, und bekanntlich schreien geköpfte (d. h. also des oberen Kehlkopfes beraubte) Hühner und Enten oft noch eine kurze Weile fort. — Der Vortragende erläuterte an Zeichnungen die einzelnen Teile der Atmungsorgane und ihre Thätigkeit. — Der Gesang kommt bei den Vögeln derart zustande, daß sie wie auf einem Blasinstrument die Töne hervorbringen. Das Blasinstrument (Trompete) besteht aus einem Schallrohr (Luftröhre des Vogels), aus dem an dem einen Ende erweiterten Schallrohr (oberer Kehlkopf) und aus dem Mundstück (unterer Kehlkopf). Zur Tonerzeugung auf dem Blasinstrument sind noch eine Windlade mit Windrohr und schwingungsfähige Zungen nötig, die der Bläser mit den Lungen, der Mundhöhle und den Lippen ersetzt. Das Stimmorgan des Vogels besitzt alle diese zur Toubildung erforderlichen Teile. Die Lungen mit den Luftsäcken dienen als Windladen, die Bronchien als Windröhren, die Labien und die innere Pankenhaut der Bronchien als schwingende Zungen, die Trommel als Mundstück, die Luftröhre als Schallrohr und der obere Kehlkopf sowie die Mundhöhle sind zu vergleichen mit dem erweiterten Ende des Schallrohres. Wie der Bläser mit verhältnismäßig wenig Luft die stärksten Töne hervorbringen kann durch den sinnvollen Bau der Trompete, so auch der Vogel die stärksten Töne, die oft in keinem Verhältnis zu seiner Größe und Kraft zu stehen scheinen, hierdurch aber begreiflich werden. — An den Vortrag schloß sich eine umfangreiche Diskussion und Fragestellung.

Am Donnerstag, den 6. Nov., abends 8½ Uhr, Prinzenstr. 50. — Zur Diskussion steht: „Die Orpheusgrasmücken-Frage". — Gäste sind willkommen!



S. L., Berlin. Wenn Züchtungserfolge erzielt werden sollen, ist der Käfig mit 6 Par Papageien genügend bevölkert. Der Artikel wird zum Abdruck kommen.

Herrn Paul R., Ebnat. Der Sonnenvogel (Chines. Nachtigal ist keine gute Bezeichnung für diesen Vogel) erhält als Futter ein Gemisch von Ameisenpuppen, geriebenem Hanf, Weißwurm, Weißkäse und geriebenem Zwieback, alles zu gleichen Teilen. Dieses Gemisch wird mit wenig geriebener Möhre vermengt, so daß es nicht allzu feucht, sondern leicht und krümelig ist. Wird viel Möhre hinzugesetzt, so muß durch Ausdrücken der Saft entfernt werden. Außerdem giebt man dem Sonnenvogel stets ein Näpfchen mit weißer Hirse, welche er gern frißt. Nebenbei erhält er Beeren, gutes süßes Obst und ab und zu einige Mehlwürmer. Die nächtliche Unruhe des Vogels wurde wahrscheinlich durch eine Maus, welche dem Käfig einen Besuch abstattete, verursacht. Da Mäuse sehr viel und häufig nässen, kommt es wohl vor, daß das Futter der Vögel durch den Urin verunreinigt wird und der Vogel, falls er auf diese Weise beschmutztes Futter genießt, eingeht.

Herrn Paul R., Berlin. Der Wechsel in der Gefiederfärbung geht durch Umfärbung oder durch Mauserung vor sich.

Herrn S. L., Berlin S. Es ist zu empfehlen, den grauköpfigen „Unzertrennlichen" als Aufzuchtfutter außer trockenen Körnern ein Gemisch aus zerkleinertem, hartgekochtem Hühnerei und gequellten Ameisenpuppen zu geben. Ob sie es annehmen, ist eine andere Frage, vielleicht genügen auch zur Aufzucht der Jungen Körner. Ein eingehender Bericht ist willkommen.

Herrn Hütteningenieur O. R., Gleiwitz. Eine eingehende Schilderung über den blauen Bischof ist erwünscht.

Herrn Fr. A., Innsbruck. Die Zusendung der gewünschten Hefte ist veranlaßt. Die in Aussicht gestellte Arbeit werden wir gern veröffentlichen.

Herrn E. M., Dettingen. Die „Ornitholog. Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vögel" erhält jedes Mitglied des Vereins monatlich zugestellt. Der Beitritt zum „D. V. z. Sch. d. V." ist Herrn Rendant Rohmer in Zeitz zu melden. Das Geschlecht einer Elster nach dem Gefieder zu bestimmen, ist kaum möglich. Wenn man zwei Elstern neben einander hat, so ist die mit kleinerem, schwarzem Schild am Kropf, mit weniger Glanz im Gefieder und mit kürzerem Schwanz wahrscheinlich das Weibchen. Letztere drei Punkte sind die Erkennungszeichen für das Weibchen.

Herrn A. L., Göttingen. Die Vogelmilben nisten sich nur bei Vögeln, nicht bei anderen Tieren, ein. Um die Milben zu vernichten, muß nicht nur der Vogel von ihnen befreit werden, sondern auch der Käfig und die Stelle der Wand, an welcher der Käfig hing, oder der Tisch, auf dem er stand, sind zu reinigen.

Herrn Dr. G., Bochholt. Eine Winterabendfütterung bei Licht ist in einer freistehenden Voliere nicht zu empfehlen. Die Fütterung ist an den kurzen Wintertagen Morgens frühzeitig, sobald der Tag graut, zu reichen. Sie sei eine reichliche und kräftige. Ob die geschilderte Vorrichtung zum Schutz gegen die Kälte genügt, könnte erst festgestellt werden, wenn die Arten der gehaltenen Vögel genannt werden. Eine sehr einfache Vorrichtung, welche das Gefrieren des Trinkwassers verhindert, wird in einem der nächsten Hefte beschrieben.

Frau A. S., Nanis. Der Pflaumenkopfsittich ist an einer heftigen Lungenentzündung eingegangen; er war weiblichen Geschlechts. Pflaumenkopfsittiche und Wellensittiche können in einem Käfig gehalten werden. Die zuträglichste Temperatur für diese Sittiche ist + 16 — + 18° R. Die Luft darf nicht trocken sein.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 45.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber drei australische Amandinen.

Zu unserer Farbentafel von Oberleutnant a. D. Hauth. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Standort des Käfigs sei wie früher schon angegeben. Das Nisttäschchen (am zweckmäßigsten ein mit weißem Stoff bezogenes Harzerbauerchen) darf nicht zu klein sein und muß außerhalb des Käfigs angebracht sein, damit etwa notwendig werdende Besichtigung, bezl. Entfernung eingegangener Jungen beispielsweise ohne wesentliche Störung erfolgen kann. Zur Zucht wähle man stets nur ganz gesunde, gut entwickelte, völlig geschlechtsreife und nicht blutsverwandte, sowie von vornherein möglichst zahme, gut eingewöhnte und richtige Pärchen. Eine stete Beaufsichtigung der nistenden Vögel ist notwendig und etwaige Eingriffe in die Brut, die aus irgend welchen Gründen eintreten können, sind nur in dringenden Fällen vorzunehmen. Jedwede Aenderung, und sei es auch die geringste, an allen einmal gegebenen Verhältnissen, namentlich hinsichtlich des Standortes des Käfigs und des Nestes ist zu vermeiden. Im übrigen sind die Vögel möglichst sich selbst zu überlassen und der Pfleger wappne sich von vornherein mit größter Geduld. Wer im Stande ist, alle diese Bedingungen zu erfüllen, wird auch sicherlich in vielen Fällen zu dem gewünschten Zuchterfolg gelangen und zwar desto schneller und sicherer, je größer seine Vorkenntnisse in der Vogelpflege und der Naturgeschichte der betreffenden Zuchtvögel sind.

Eine der fesselndsten und unterhaltendsten Seiten bei der ganzen Liebhaberei für die schönen, gefiederten Kinder der Tropen bildet unbestritten die Beobachtung ihres Familienlebens, wie es sich in der Entwicklung der Bruten vor unseren Augen abspielt. Und gerade in der ganzen Gruppe der Gürtelgrasfinken besitzen wir außergewöhnlich gute und leicht züchtbare Stubenvögel. Ihre Nistzeit, so auch bei der weißbäckigen Art, fällt naturgemäß in unsere Herbst- und Wintermonate, welche dem Frühling und Sommer ihrer Heimat auf der südlichen Halbkugel entsprechen. Doch lassen sie sich nach längerer Eingewöhnung auch unschwer während unserer warmen Jahreszeit zur Brut bringen. Die Geschlechtsreife der weißbäckigen Gürtelamandine tritt zwar schon mit Erlangung des ausgefärbten Altersgefieders ein, d. h. etwa im Lebensalter von sechs Monaten; doch sind sie dann meistens noch zu flatterhaft, um ihre Bruten zuverlässig aufzuziehen, daher thut man besser, sie nicht vor erreichtem ersten Lebensjahr in die Hecke zu werfen. Obgleich unser Weißbäckchen im ganzen friedfertiger Natur ist, empfiehlt es sich dennoch, wenn man sie nicht etwa in einer Vogelstube freifliegen lassen kann, seine Züchtung parweise im Einzelkäfig zu betreiben. Auf diese Weise sind alle Störungen, die im Zusammenleben mit anderen nistenden Vögel namentlich in engen Räumen unausbleiblich sind, am einfachsten behoben und außerdem gewähren die Züchtungsversuche im Käfig, wo man die Vögel gewissermaßen in der Hand hat (d. h. leichter etwaige Vorkehrungen zur Unterstützung der Brut treffen kann, die sich erst später als notwendig herausstellten), weit größere Aussicht auf einen guten Ausgang. Mein erstes Pärchen weißbäckiger Gürtelamandinen schritt schon bald nach Erwerbung derselben zur Brut; es war im Oktober 1895. Die Vögelchen wählten sich dazu ein hochhängendes Harzerbauerchen in der Vogelstube, füllten es reichlich mit etwa spannlang geschnittenen Agave- und Cocosfasern an und formten daraus ein ganz überwölbtes, nur mit kleinem seitlichem Einschlupfloch versehenes Nestchen; die eigentliche Nestmulde legten sie mit Tierhaaren und Pflanzenwolle aus. Nur das Männchen trug die Baustoffe herbei, die dann vom Weibchen hauptsächlich geordnet wurden. Eine absonderliche und von den anderen Gattungsgenossen abweichende Eigenheit besitzen die Weißbäckigen darin, daß sie den Eingang bezüglich den Rand der vorderen Nestmulde mit kleinen zumteil ausgebrannten Kohlenstückchen gewissermaßen ausschmückten, wie dies der Rotastrild beispielsweise gern mit kleinen bunten Federchen thut. Das Gelege besteht gewöhnlich aus vier bis fünf reinweißen Eiern, die von beiden Alten, tagsüber abwechselnd, nachts gemeinschaftlich bebrütet werden; die Brutdauer währt 13 Tage. Gegen Ende der Brut hin bleiben beide Alten viel zusammen im Neste. Das brütende Weibchen wird niemals vom Männchen aus dem Kropfe gefüttert, weder im Neste selbst noch außerhalb desselben, wie ich solches, wenn auch nicht gerade vom weißbäckigen Gürtelgrasfink, so doch von anderen Prachtfinken berichtet gefunden habe. Von den zahlreichen und verschiedensten Arten angehörigen Astrilden und Amandinen,

den eigentlichen Prachtfinken nach Dr. Ruß, die ich im Laufe von drei Jahrzehnten zu erfolgreicher Züchtung brachte, ist mir kein einziger derartiger Fall bekannt. Die Weibchen sättigten sich stets selbst zu der Zeit, wo sie vom Männchen im Brutgeschäft abgelöst waren.

Die eben dem Ei entschlüpften jungen weißbäckigen Gürtelamandinen sehen dunkelfleischfarben in der Haut aus und sind ziemlich dicht mit graubräunlichen Flaumfederchen bedeckt. Das Schnäbelchen ist jetzt noch bräunlich mit bläulicher Wachshaut in den Winkeln. Die Füße sind noch bräunlich. In diesem Alter wie auch später im Gezirpe beim Füttern und ihren Lockrufen, wenn sie bereits flügge, aber noch unselbständig sind, gleichen die Jungen außerordentlich denen des gewöhnlichen Bartfink vom gleichen Alter. Beide Eltern nehmen mit gleicher Sorgfalt und unermüdlichem Eifer an der Aufzucht ihrer Sprößlinge teil. Um die jungen Weißbäckchen zu gedeihlicher Entwicklung zu bringen, genügt es vollkommen, wenn die Alten neben den früher erwähnten, trockenen Sämereien zur Aetzung für die Jungen auch das schon angegebene Weichfuttergemisch in entsprechend reichlicherem Maße erhalten; am sichersten gelingt die Aufzucht mit frischen Ameisenpuppen, weil diese von den alten Vögeln am liebsten genommen werden und es in erster Reihe eben darauf ankommt, daß sie zuverlässig füttern; und dies thun sie am ehesten bei den frischen Puppen, die außerdem noch den Jungen am bekömmlichsten sind. Drei Wochen nach ihrer Geburt sind die kleinen Weißbäckchen flügge und verlassen am Tage ihre Geburtsstätte, am Abend schlüpfen sie mit den Eltern wieder ins warme Nestchen zurück. In weiteren zwei Wochen, während deren sie noch der Leitung und Fütterung durch die Eltern bedürfen, sind sie allmählich selbständig geworden und können nun nötigenfalls herausgefangen und allein gesetzt werden. Ein Umstand, der mir bei der Züchtung dieser Art in verstärktem Maße, als bei ihren Verwandten auffiel, war der, daß sie im Anfange der Brut ungewöhnlich leicht vom Gelege aufstehen. Das bloße Betreten der Vogelstube, hauptsächlich aber, wenn sie im Käfig gezüchtet wird, veranlaßte dies schon und fühlen sie sich alsdann auch noch beobachtet, so bleiben sie nur gar zu leicht länger vom Neste weg, als den angebrüteten Eiern dienlich ist. Daher ist es in solchem Falle ratsam, die Vögelchen ganz unbeachtet zu lassen; sie werden dann meistens am schnellsten die Brütung wieder fortsetzen. (Fortsetzung folgt.)

Finkenleben im Herbst!

Von Karl Berger. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

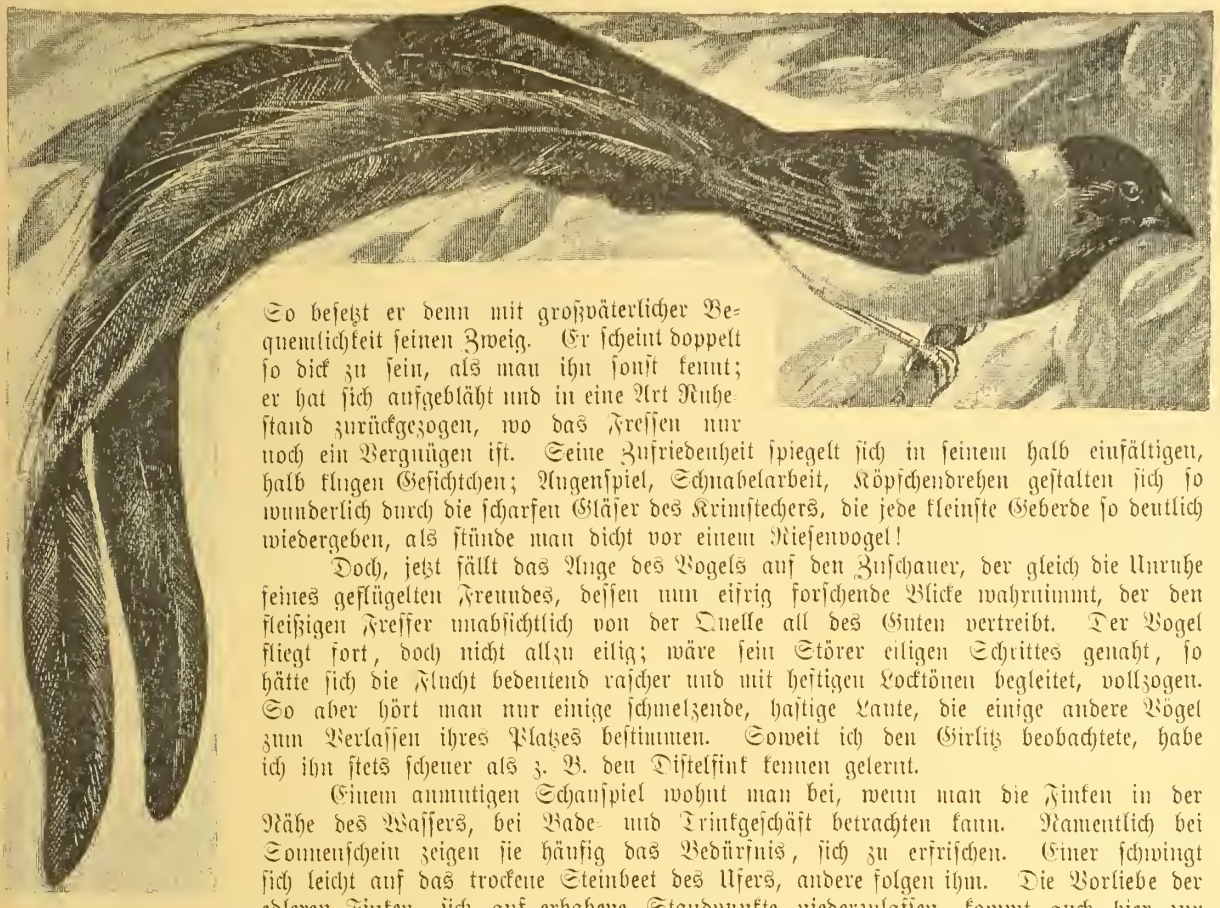
Es ist eigentümlich, daß man in hohen Futterpflanzen den Distelfink nicht so leicht und ruhig vor sich her, von Stengel zu Stengel treiben kann, wenn man hier auch mehr gedeckt ist, als auf dem fast kahlen Acker. Ich vermutete, daß das, wenn auch vorsichtige Durchdringen der dichtstehenden Pflanzen, dem Vogel mehr Schrecken einjage, fand aber, da ich Wege und Rasenflächen zur Verfolgung benutzen konnte, die gleiche Unruhe der Vögel. Gründet sich letztere auf das den Vogel vielleicht verwirrende Schwanken und leichte Rauschen der Pflanzen? Vielleicht vermißt der Stieglitz die ihn auf dem Acker sicher machende Uebersicht über alles Feindliche, das ihm nahen könnte und dessen Anrücken er hier schwerer wahrnehmen kann. Man macht obige Beobachtung zuweilen, natürlich in geringerem Maße, wenn man die Vögel in einem Kartoffelacker mit Furchen und hohem, dichtem Unkraut vor sich her treibt. Auch hier meist raschere, weitere Flucht als im nahen Terrain mit niederen Pflanzen!

Doch wieder zurück zu unserm Beobachtungsplatze! Hier führen zufällig die unansehnlichen Girlitze das Regiment; sie haben Stimmenmehrheit; ihre Begleiter sind schlanke Feldsperlinge, deren Kleid mit demjenigen der einfachen Girlitzjugend viele Aehnlichkeit hat; dem allgemeinen Stimmengewirr gesellen einige Stieglitze ihre lispelnden Laute bei, die in dem bunten Chaos fast vornehm klingen.

Die schon durch die Schwere ihrer reichverzweigten, fruchtbeladenen Aestchen gekrümmten Meldenstengel senken ihre Spitze unter einer beflügelten Last noch mehr gegen Boden; doch kaum bemerkt man die graugrünlichen Fresser in dem gleichfarbigen Tone ihrer Umgebung. Nur ein leichtes Flügellüften, das sie zum Zwecke der Veränderung ihrer Stellung oder der Sicherung derselben unternehmen, läßt sie durch das schöne Gelbgrün ihrer Bürzelfedern erkennen. Letztgenannte, vielfältig ins graue Gefieder eingestreute Farbe, tritt bei diesen Bewegungen gerade so hervor, daß der des Beobachtens Ungewohnte zur Ueberzeugung kommt, daß er keinen Spatzen vor sich hat. Der Vogelfreund sieht mehr, denn das Vergnügen, das ihm die befiederte Welt bietet, hat seine Augen für die oft verborgenen Schönheiten derselben geschärft. Die vor ihm herumturnenden und kletternden Vögel entzücken ihn durch die Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, die auch die Färbung in besserem Lichte erscheinen lassen.

Die heftige Bewegung irgend eines Vogels macht, daß alle Zweige des Strauches ins Schwanken und die ihn gleichfalls besetzenden Vögel in Unruhe versetzt werden. Ein allgemeines Flattern entwickelt sich zwischen den traubigen Blütenständen, ein Anklammern mit zitternden Füßchen; die Turnkünstler suchen festen Stand zu fassen, und sie, die in ruhiger Haltung so farbenarm erscheinen, gewinnen durch ihr leichtes Spiel an Reiz, namentlich, weil dasselbe von leisem, beschaulichen Geschwätz begleitet ist.

Da, auf einem Futterhalm, den die Natur zwischen grünen Weiden in die Höhe schießen ließ, hockt seelenvergnügt ein freßbeschäftigter Girlitz! Man würde ihn nicht entdecken, hätte sich nicht das ihn verhüllende dichte Blattwerk so bewegt wie das ruhige Wasser, wenn ein unruhiger Fisch dicht unter dessen Spiegel einherstreicht. Da drin in der natürlichen Laubhütte kauert der stillbeschäftigte Vogel und lugt zeitweilig mit kurzem Blick durch das kleine Blätterfenster. Keine Gefahr! Weiter fressen! Nicht besonders gierig! Uebereilung schadet nur! Wie sein Verwandter, der Spatz, hat's auch der Girlitz gerne etwas gemütlich.



Paradies-Wida (größere Form).

So besetzt er denn mit großväterlicher Bequemlichkeit seinen Zweig. Er scheint doppelt so dick zu sein, als man ihn sonst kennt; er hat sich aufgebläht und in eine Art Ruhestand zurückgezogen, wo das Fressen nur noch ein Vergnügen ist. Seine Zufriedenheit spiegelt sich in seinem halb einfältigen, halb klugen Gesichtchen; Augenspiel, Schnabelarbeit, Köpfchendrehen gestalten sich so wunderlich durch die scharfen Gläser des Krimstechers, die jede kleinste Geberde so deutlich wiedergeben, als stünde man dicht vor einem Riesenvogel!

Doch, jetzt fällt das Auge des Vogels auf den Zuschauer, der gleich die Unruhe seines geflügelten Freundes, dessen nun eifrig forschende Blicke wahrnimmt, der den fleißigen Fresser unabsichtlich von der Quelle all des Guten vertreibt. Der Vogel fliegt fort, doch nicht allzu eilig; wäre sein Störer eiligen Schrittes genaht, so hätte sich die Flucht bedeutend rascher und mit heftigen Lockтönen begleitet, vollzogen. So aber hört man nur einige schmelzende, hastige Laute, die einige andere Vögel zum Verlassen ihres Platzes bestimmen. Soweit ich den Girlitz beobachtete, habe ich ihn stets scheuer als z. B. den Distelfink kennen gelernt.

Einem anmutigen Schauspiel wohnt man bei, wenn man die Finken in der Nähe des Wassers, bei Bade- und Trinkgeschäft betrachten kann. Namentlich bei Sonnenschein zeigen sie häufig das Bedürfnis, sich zu erfrischen. Einer schwingt sich leicht auf das trockene Steinbeet des Ufers, andere folgen ihm. Die Vorliebe der edleren Finken, sich auf erhabene Standpunkte niederzulassen, kommt auch hier zur Geltung. Ein größerer Stein wird als erster Sitz beschlagnahmt; von ihm aus hüpft der Vogel zu umliegenden oder zwischen dieselben, wo er vielleicht Insekten vermutet oder kleine Wasserreste bemerkt. An einer feichten Tränkstelle angelangt, verfügt sich der Durstige nach einem Stein, von welchem aus der Wasserspiegel mit dem Schnabel leicht erreicht werden kann. Dieses Suchen nach einem passenden Platz geschieht meist etwas ängstlich. Tastend, flatternd, unsicher schreitet der Vogel dem Rande des Wassers entlang, etwa wie ein kleiner Knabe, der zum ersten Mal im Flusse baden soll.

Hat der Durstige nach emsigem Schnabelpicken seiner trockenen Kehle Genüge gethan, so tritt er mit einem Fuß ins nasse Bad; das andere Beinchen folgt zaghaft nach, und plötzlich spritzt rechts und links der weiße Gischt zur Höhe; fünf-, sechsmal taucht das Vögelchen fast ganz unter; jedesmal erscheint es wieder und zeigt sich in der kurzen Ruhepause, die es zum Schütteln des Gefieders braucht, höchst zufrieden; man sieht, welches Behagen die kurze Abkühlung verursacht hat. Und gleich nach jedem kurzen Flügelschwingen geht's wieder munter ans Wasserpatschen. Ein drolliges Bild! Der Knirps schlägt um sich, wie's Bübleín im Badezuber! Endlich scheint's genug zu sein! Ein Sprung auf den nahen Stein; ein kräftiges Schütteln des wassergesättigten Federkleides; oftmaliges Rasten, wie um den milden Sonnenstrahlen Zeit zu ihrer so wohlthuenden Einwirkung zu gewähren; dann wird wieder gerüttelt und geschüttelt, daß zuerst ein dichter Regen schwerer Tropfen nach allen Seiten versliegt, der bald einem durchsichtigen Gewimmel feinen Wasserstaubes Platz macht. Dann geht's ans Kämmen des Gefieders. Und mit welchem Eifer! Der natürliche Kamm, das Schnäbelchen, durchfurcht das verschwommene Gefieder der Brust und des Rückens; es wühlt unter dem durchnäßten Flügel; es zerteilt sorgfältig die einzelnen Schwingen desselben, und alle diese Arbeit unter dem blendenden Sonnenglast, der das Vögelchen sichtlich wohlig durchströmt. Und erst das emsige Schaffen beim Glätten des zerzausten Federkleides! Kämme, grobe und feine Bürsten! Schnabelspitzen, Schnabelseiten, Stirn und Kopfseiten thun das Möglichste, um dem Gefieder wieder alten Glanz und alte Glätte zu verleihen. Und dann, nach dieser fast stutzerhaften Reinigung, ein rascher Flug in leichtem Bogen, — gewendet wird beim Beginne desselben nach der Gegend des Futterplatzes — und bald sitzt der Erfrischte wieder in wohliger Vogelseligkeit inmitten seines nährenden Elementes; er ist wieder der Vogel im — Meldensamen!

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Von Webern habe ich diesen Sommer, außer dem früher erwähnten und noch vorhandenen großen Tertorweber, weiter noch zwei Weberarten erworben und zwar ein Par des Flammen-Weber [Euplectes flammiceps] und ein Par gelbbrüstige Baya-Weber [Ploceus hypoxanthus]. Der Flammen-Weber,

welcher zu den Feuerwebern aus Afrika gehört, wird ziemlich selten eingeführt und dann häufig unter der Benennung Oryx-Weber. Dies mag wohl daran liegen, daß er in Größe mit diesem Weber übereinstimmt, in denselben Gegenden lebt und daher am meisten mit dem Oryx gemeinschaftlich eingeführt wird. Auf solche Weise erhielt auch ich diese Art. Sie wurden mir als Oryx-Weber verkauft. Gleich nach Erhalt sah ich, daß es der seltene Flammen-Weber war und gab eine diesbezügliche Mitteilung an den Verkäufer, einen Hamburger Großhändler. Dieser antwortete mir aber, daß ich ein Par Oryx erhalten hätte. Das Männchen hatte beim Verkauf nur vereinzelte rote und schwarze Federn, war sonst noch im grauen Kleide, also dem Oryx sehr ähnlich. Es giebt aber ein ganz sicheres Erkennungsmerkmal der Flammen-Weber, Männchen wie Weibchen, im Winterkleid wie im Prachtkleid, und zwar die Farbe der Unterseite der Flügel; diese ist bei den Flammen-Webern schwarz, während die Flügel der Oryx wie aller übrigen Arten Feuerweber die gewöhnliche graue Federfarbe hat. Meine Vögel zeigten die schwarzen Unterflügel und auch nach der Verfärbung hat sich das Männchen als Flammen-Weber erwiesen. Größe und Farbe ist wie die der Oryx, schön feuerrot mit sammetschwarzem Bauch und schwarzer Kopfzeichnung. Während aber beim Oryx Stirn und Vorderkopf schwarz ist wie die Kehle und Wangen, hat der Flammen-Weber roten Oberkopf. Die Weibchen sind gleich gefärbt, abgesehen von den schwarzen Unterflügeln des Flammen-Webers. Ich hatte den Kauf des Flammen-Webers nicht zu bereuen, da er viel seltener als der Oryx zu haben ist; trotz der sehr vielen Vögel aller Arten, die ich im Laufe der Zeit wiederholt besessen habe, ist diese Weberart früher noch nicht in meinem Besitz gewesen. In Charakter und Wesen ist dieser Weber vom Oryx und den übrigen Feuerwebern kaum verschieden. Das Männchen ist im Prachtgefieder sehr erregt und fliegt schnurrend und zischend nach und über den kleinen Vögeln, ohne doch bis jetzt Unfug anzurichten. Er hat aus Grashalmen, die er ebenfalls in seiner Heimat bevorzugen soll, mehrere Nester gebaut; um sein Weibchen kümmert er sich aber nur wenig. Der Gesang ähnelt dem aller übrigen Feuerweber.

Der gelbbrüstige Baya-Weber lebt wie alle Baya-Weber in Indien. Die verschiedenen Arten kommen fast jährlich auf den Vogelmarkt, aber nur in wenigen Exemplaren, und somit gehören doch diese Weber immer zu den seltenen Bewohnern unserer Vogelstuben und Volieren. Dies gilt vor allem von den weiblichen Baya-Webern, von denen nur überaus wenige zu uns kommen, sie sollen auch die Reise schlechter vertragen und überhaupt recht hinfällig sein, ehe sie sich bei uns eingewöhnen. Der gelbbrüstige Baya-Weber ist der schönste aller Arten dieser Gattung.

Das Männchen hat im Prachtgefieder schöne, hochgelbe Kopfplatte und gelbe Unterseite, das besonders an der Brust lebhaft gefärbt ist. Wangen, Kopfseiten und Kehle sind braunschwarz. Rücken, Flügel und Schwanz sind braungrau, jede Feder gelblich gerandet. Der Schnabel ist hornfarben, die Füße fleischfarben, Auge dunkel. Größe wie der Bandfink, aber kräftiger und gedrungener. Das Weibchen ist oben dunkelbraun mit helleren Federrändern, unten weißgrau mit gelblichem Anflug an Brust und Seiten. Oberkopf ist fast schwarzbraun mit breitem, hellstrohgelbem Streif über dem Auge.

Diese Art ist beträchtlich kleiner*) als die übrigen Baya-Weber und auch von sanfterem Wesen. Ihr Gesang ist nicht so stark und lästig, wie bei großen Webern, die Schlußstrofe erinnert sehr an die des kleinen Erlenzeisig [Chrysomitris spinus]. Ihre schönen Nester bauen sie auch hier im Vogelhause aus Grashalmen und Fasern, jedoch werden die Nester bis jetzt nicht ganz fertig gemacht, da sie auch von den übrigen größeren Webern häufig gestört werden.

Von den in meinen früheren Aufsätzen erwähnten australischen schwarzbrüstigen Wachteln**) [Coturnix pectoralis] habe ich diesen Sommer leider das Männchen verloren, das an einem Magenleiden starb. Zu allem Glück war diese sonst so seltene Vogelart bei dem deutschen Vogelhändler, der sie einst importiert hatte, noch erhältlich, und somit konnte ich also noch ein neues Männchen dieser niedlichen und schönen Wachtelart beschaffen. Vielleicht könnte ich zur herannahenden Brutzeit dieses Hühnchens — gegen Weihnachten — noch auf einen Zuchterfolg hoffen. Es sind sehr stille, friedliche Vögel, die sich nicht viel sehen lassen. Am meisten halten sie sich hinter den dichten Büschen, in den Ecken und den Wänden entlang, oder hinter dem ihnen zum besonderen Schutz gegebenen Schilfe und Halmen. Wenn die Sonne ihre erwärmenden Strahlen spendet und durch das Dachfenster Sonnenflecken auf der Erde hervorbringt, dann kommen die kleinen Hühnchen gleich zum Vorschein, um im Sande zu paddeln oder sich zu sonnen. Dann liegen sie behaglich hingestreckt, halb auf der Seite liegend, mit ausgestreckten Flügeln und Beinen. Das Familienleben ist sehr innig, immer begleiten sie einander auf Schritt und Tritt, fressen und trinken gemeinschaftlich. Mehlwürmer nehmen sie sehr gern an, auch etwas Vogelmiere und erweichte Semmel, Früchte dagegen lassen sie, wie fast alle kleinen Hühnervögel, fast unberührt. Im Sommerhalbjahr werden die Flügelthüren, die Vogelhaus mit Voliere verbinden, wie früher berichtet, gänzlich abgenommen, damit die Vögel nach Belieben sich im Freien aufhalten können. Diese Gelegenheit benutzen alle Bewohner des Vogelhauses sehr fleißig, viele ruhten dort des Nachts. Allein die schwarzbrüstigen Wachteln kommen nicht heraus; anfangs glaubte ich, der etwas hohe Tritt der Thür sei Schuld daran, weshalb ich von beiden Seiten eine schräge Rampe aus Grastorf anlegte, damit die Hühnchen bequem auf und ab trippeln könnten; sie fliegen nämlich nur dann, wenn sie stark erschreckt werden, bei leichter Beunruhigung „drücken" sie sich nur auf Hühnerart. Die Rampe änderte aber nur wenig an der Sache. Die Wachteln kamen nur selten in die Voliere hinaus, obschon dort ebenfalls reichlich Unterschlupf durch Gebüsch, Heu- und Strohhaufen geboten

*) Der Bengalen-Baya-Weber ist kleiner, ebenso der Manjarweber. Der gelbbrüstige Bayaweber hat dieselbe Größe wie der eigentliche Bayaweber, gehört unter den eingeführten Arten also zu der größeren. R.

**) Siehe den Artikel auf der nächsten Seite „Ist die schwarzbrüstige Wachtel aus Australien z. Zt. im Handel?"

Flammenweber

ist. Wahrscheinlich ist es ihnen hier zu hell und zu offen, so daß sie sich hier nicht sicher genug fühlen. Ihre Stimme ist, wie vormals beschrieben, nur ein leises Piepen, das im Getümmel der übrigen Vögel schwierig zu hören ist. Nie habe ich einen anderen stärkeren Laut von diesen Vögelchen vernommen.

Noch möchte ich schließlich bemerken, daß die schwarzbrüstige Wachtel sowohl vom Liebhaber wie vom Händler vielfach mit der verwandten Regenwachtel [C. coromandelica] verwechselt wird und sie zeigt sich in der That auch sehr übereinstimmend*). Nur ist die Brust der letzteren nicht so intensiv und reinschwarz, der Brustfleck ist viel kleiner. Während die Regenwachtel fast alljährlich eingeführt wird, ist die kleine, schwarzbrüstige Wachtel meines Wissens nie früher auf dem Vogelmarkt feilgeboten worden.

Jetzt muß ich auch noch auf mein Par Schopf-Wachteltauben [Geophaps plumifera], die ich in meinem vorigen Bericht kurz beschrieb, wieder zurückkommen, indem ich natürlich im Laufe des Sommers Gelegenheit hatte, genauere Beobachtungen zur Charakteristik dieser seltenen Vögel zu machen. Vorher möchte ich den geneigten Leser bitten, meine früheren Aufsätze betreffend diese Vogelart (auf Seite 146 und 154), sowie einen Artikel nebst Abbildung auf Seite 36, Heft 5, von Seiten des Herrn E. Baumann, Basel, gütigst nachzulesen. (Fortsetzung folgt.)

Ist die „australische schwarzbrüstige Wachtel“ z. Zt. im Handel?

Von K. Neunzig. (Nachdruck verboten.)

Im Laufe des Jahres wurde verschiedentlich eine Wachtelart angeboten als „australische schwarzbrüstige Wachtel“. Auch in der „Ges. Welt“ wurde eine Abbildung der im Handel befindlichen Art veröffentlicht und der Verfasser der Arbeit „Etwas über meine Vögel“ beschrieb auf Seite 130 d. Jahrgs. die abgebildeten Vögel und gab seiner Verwunderung Ausdruck über die falsche Beschreibung der schwarzbrüstigen Wachtel in Ruß' Werken. Ruß hat die Beschreibung Goulds Werk „Handbook of the Birds of Australia“ entnommen. Diese lautet: Beim Männchen ist Zügel, Ohrgegend und Kehle gelb, der Scheitel und die Rückseite des Halses tiefbraun. Ueber jedem Auge zwei parallele Linien von gelblichem Weiß. Eine ähnliche Linie über die Mitte des Kopfes von der Stirn bis zum Nacken. Auf der braunen Rückseite des Halses zeigt jede Feder über die Mitte hin einen gelblich-weißen lanzettförmigen Schaftstrich, der auf jeder Seite schwarz eingefaßt ist. Mantel, Rücken und obere Schwanzdecken braun, durch schwarze Zickzacklinien quer gewellt und über die Mitte gestreift durch gelblich-weiße lanzettförmige Zeichnungen. Flügel braun, durch graue und schwarze Zickzacklinien quer gewellt. Erste Schwingen und Mitte der Brust schwarz; Brustseiten braun; Bauch weiß, jede Feder in der Mitte mit schwarzem Schaftstrich; Flanken tiefbraun, die Mitte jeder Feder weiß, begrenzt auf beiden Seiten mit einer feinen, schwarzen Linie; Schnabel schwarz; Auge haselnußbraun. Füße perlweinfarben. Beim Weibchen fehlt jedes schwarze Abzeichen an der Brust, die Kehle ist weiß, der Schnabel olivenfarbig.

Die im Berliner Museum für Naturkunde befindlichen ausgestopften Exemplare der schwarzbrüstigen Wachtel aus Australien stimmen mit dieser Beschreibung überein. Es ist also zweifellos, daß die als schwarzbrüstige Wachtel angebotene auf Seite 123 abgebildete und auf Seite 130 beschriebene nicht die schwarzbrüstige Wachtel aus Australien ist, sondern die Regenwachtel (C. coromandelica) aus Indien, wie Vergleiche mit den im Museum befindlichen Exemplaren und mit den Abbildungen im Gould'schen Werk ergaben. Wenn darauf hingewiesen wurde, daß die im Handel befindlichen fraglichen Wachteln in der Größe, in der Gefieder- und Schnabelfärbung nicht übereinstimmen, so ist in Betracht zu ziehen, daß das Verbreitungsgebiet der Regenwachtel sich über ganz Indien erstreckt, also ein sehr großes ist, daß infolge dessen örtliche Verschiedenheiten vorkommen. Dazu kommen Altersunterschiede und die durch die Jahreszeit bedingten Unterschiede in der Gefiederfärbung (Abnutzung des Gefieders), denn die eingeführten Vögel sind nicht alle gleichzeitig gefangen und wahrscheinlich auch nicht aus derselben Gegend.

Es wurde von Liebhabern auf die Verschiedenheit der Schnabelfärbung hingewiesen. Gould giebt die Farbe des Schnabels der Regenwachtel mit schwarz an, das in Gould's Werk abgebildete Par aber hat olivgraue Schnäbel. Brühl in Kötzschenbroda schrieb, über die Schnabelfärbung befragt, daß die in seinem Besitz befindlichen Vögel sehr verschieden gefärbte Schnäbel hätten, es hinge dies wohl mit dem Alter zusammen. Letztere Annahme ist richtig und wird auch durch ähnliches Vorkommen bei anderen Arten

*) Dies ist nicht der Fall, s. d. vorstehende Anmerkung. N.)

bestätigt. So berichtet Heuglin, daß der Schnabel der jungen Harlekinwachtel heller sei, als der schwarze Schnabel der Alten. Alle die erwähnten Verschiedenheiten in der Größe und Färbung der Individuen einer Art werden uns verständlich werden, wenn wir unsere heimische Wachtel betrachten, bei welcher ähnliche Verschiedenheiten in noch höherem Grade vorhanden sind. Der Verfasser von „Etwas über meine Vögel“ befindet sich also nicht im Besitz der schwarzbrüstigen Wachtel Australiens. Alles, was auf Seite 130 und Seite 356 gesagt wird, bezieht sich auf die Regenwachtel. Irrtümlich ist auch die auf Seite 357 gegebene Angabe über Unterscheidungsmerkmale beider in Frage kommenden Arten, die gar nicht zu verwechseln sind. Es handelt sich in beiden Fällen um größere oder kleinere Individuen der Regenwachtel, bei der die Ausdehnung des schwarzen Brustflecks eine verschiedene ist. Zum Vergleich hatte Brühl in Kötzschenbroda und Fräulein Hagenbeck in Hamburg einige Par der fraglichen Art leihweise der Schriftleitung überlassen. Letztere sandte gleichzeitig ein Par der schönen Harlekinwachtel (Coturnix Delagorguei) aus Afrika, bei der ähnliche Verschiedenheiten wie bei der Regenwachtel beobachtet sind (s. Th. v. Heuglin, Ornithologie Nordostafrikas). Fräulein W. Stehle und A. Fockelmann haben auf die irrtümliche Benennung der im Handel befindlichen Art zuerst aufmerksam gemacht. Was vom Verfasser der in Betracht kommenden Arbeiten über die australische Wachtel gesagt wird, bezieht sich auf die Regenwachtel, die Unterschrift unter der Abbildung auf Seite 123 muß heißen Regenwachtel. Im Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs werden diese Fehler berichtigt werden.

Ornithologisches aus Marokko.

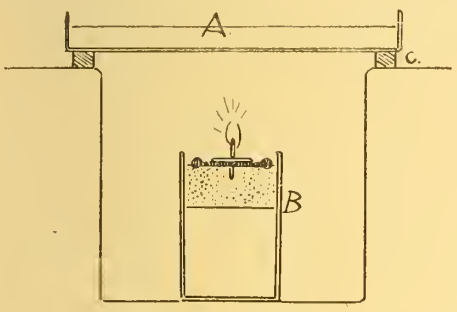
Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Natürlich war es unter solchen Umständen ein Kinderspiel, für die Voliere so viele einzufangen, als ich nur immer mochte. Die ersten Vögel, die in meinem originellen Naturforscherheim ihren Einzug hielten, waren einige Stieglitze, Hänflinge und Girlitze, die ich in Einzelkäfigen an der Hofmauer aufhing. Alsbald waren auch die Hausammern zur Hand, hüpften neugierig auf die Käfige, neckten sich mit deren Insassen und guckten lüstern in die wohlgefüllten Freßnäpfe, aus denen sie hier und da ein Körnchen herauszustiebitzen vermochten. Bald waren hier an zwei Dutzend im Hofe versammelt. Ich nahm nun eine Bambusstange, befestigte an deren Ende eine Leimrute, plazierte mich bequem auf meinem Feldstuhl in der Nähe der Käfige und begann zu „titschen“, d. h. die an den Käfiggittern herumturnenden Vögel mit der Leimrute zu berühren und dadurch flugunfähig zu machen. Aber auch das konnte ich mir schließlich ersparen, was den Vorteil hatte, die Vögel ganz unbeschmutzt zu bekommen. Die nun ihrerseits in Käfige gesetzten Gefangenen nämlich schienen sich ihrer Lage gar nicht bewußt zu werden und vor den mit Leckereien gefüllten Freßnäpfen an gar kein Entfliehen zu denken, so daß ich die Käfigthür ruhig offen stehen lassen konnte, worauf es gar nicht lange dauerte, bis auch andere diesen Eingang fanden und sich nun auch ihrerseits zu der reichen Tafel drängten, so daß der Gefangenen immer mehr statt weniger wurden. Unglaublich, aber wahr! Insbesondere zu den eingefangenen Weibchen bekam ich auf diese Weise immer innerhalb kürzester Frist auch das zugehörige Männchen. Mein jüdischer Diener Josef schlich sich leise hinzu, ohne daß die Vögel es merkten oder sich in ihrem Eifer stören ließen, und fing zwei vom Dache eines Käfigs weg mit der Hand, wie man eine Fliege fängt! Ebenso leicht ließen sie sich unter dem Siebe fangen, ja sie konnten es kaum erwarten, bis dasselbe aufgestellt war und man sich ein par Schritte entfernt hatte, um sich dann schleunigst auf die Leckerspeise zu stürzen. Auch durch schlimme Erfahrung wurden sie nicht gewitzigt. Ich ließ einige frei, nachdem ich sie vorher gezeichnet hatte, und fing sie gleich darauf wieder und abermals. Ich hatte auf diese Weise bald genug und habe später den zutraulichen Geschöpfen zur großen Genugthuung meiner Araber niemals wieder etwas zu leide gethan. Selbstverständlich bietet die Eingewöhnung nicht die geringsten Schwierigkeiten. Kanariensaat bildete bei mir vom ersten Tage an das Hauptfutter, und dabei befanden sich die Vögel durchaus wohl. Merkwürdigerweise sind sie in der ersten Zeit aber ziemlich schreckhaft und flattern ungestüm, wenn man plötzlich an sie herantritt. Später aber werden sie bei ruhiger Behandlung ausnahmslos fingerzahm. Diejenigen, welche ich pärchenweise in größere Flugkäfige gesetzt hatte, schritten im März ohne weitere Vorkehrungen zur Brut und brachten auch ihre Gelege glücklich aus. Leider aber kamen die Jungen während meines Fiebers um, da die Araber sich wenig zur Pflege von Stubenvögeln eignen. So viel ich weiß, wurde der Hausammer bisher nur ganz vereinzelt bei uns eingeführt. Es wäre im Interesse unserer schönen Liebhaberei gelegen, wenn einmal ein größerer Import erfolgen würde, denn bei seiner Anmut und Zierlichkeit, seiner ansprechenden Färbung, Klugheit, Zutraulichkeit, Anspruchslosigkeit und Dauerhaftigkeit, seinem anspruchslosen, aber wohllautenden Gesang und seiner leichten Züchtbarkeit dürfte er sicherlich eine sehr wünschens- und schätzenswerte Bereicherung unserer Vogelstuben bilden.

In seinem ganzen Wesen und Benehmen steht der Hausammer zwischen den Ammern und den Prachtfinken mitten inne, bildet also gewissermaßen einen vermittelnden Uebergang zwischen diesen beiden großen Familien der Körnerfresser, weshalb er auch von vielen Systematikern nicht in das Genus Emberiza, sondern in die Gattung Fringillaria gestellt wird, meines Erachtens mit Recht. Wenn wir auch seinen ausgestopften Balg ohne Bedenken bei den Ammern einreihen, so werden wir doch bei Beobachtung des lebenden Vogels sehr geneigt sein, ihn zu den Prachtfinken zu rechnen und als deren nördlichsten Vorposten in Afrika zu betrachten. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Trinkwasser für in freier Voliere überwinternde Vögel. Um dem Gefrieren des Trinkwassers im Freien oder in ungeheizten Räumen vorzubeugen, dient in nebenstehender Abbildung gezeigte Vorrichtung. In den Boden der Voliere wird eine Vertiefung gegraben, welche genügend groß ist, um ein sog. Nachtlämpchen (Wasserglas, das zur Hälfte mit Wasser, zur Hälfte mit Brennöl, das infolge des leichteren spezifischen Gewichts auf dem Wasser schwimmt, gefüllt ist. Auf dem Oel liegt ein Schwimmer, welcher ein durch ein rundes Papierblättchen gestecktes dünnes Wachskerzchen trägt) aufzunehmen. Sie habe etwa 30 cm Tiefe und 20–25 cm Seitenausdehnung. Ueber die Oeffnung legt man ein dieselbe gut deckendes Stück Blech, doch so, daß sauerstoffhaltige Luft



in die Grube gelangen kann. Die Blechplatte bestreut man mit Sand und hierauf stellt man das Bade- bezw. Trinkgefäß. Auch das Weichfutter kann auf diese Weise vor dem Gefrieren geschützt werden. Zu vermeiden ist, daß Futter oder Wasser warm werden, was geschieht, wenn das Lämpchen zu große Wärme entwickelt. Ist das der Fall, so muß die auf der Blechplatte befindliche Sandschicht dicker aufgeschüttet werden. Ist der Boden fest, wie in der Vogelstube, so stellt man das Lämpchen in eine Holzkiste, deren Seitenwände durchbohrt sind, um der Luft Zutritt zu gestatten, den Deckel ersetzt man durch eine Blechplatte. Im übrigen verfahre man, wie oben angegeben.

Ich erzog 3 hochrote **Tigerfinken** ca. acht Wochen alt, 5 Zebrafinken, wovon leider zwei eingingen und 4 Stück japanische Mövchen, 3 Wochen alt. Das Gelege der Tigerfinken bestand aus 4, der Zebrafinken und Mövchen aus je 5 Eiern. Leider habe ich keinen Erfolg von Schmetterlingsfinken, trotzdem dieselben ca. 10 Gelege hintereinander hatten. Bei den 4 letzten Gelegen wurden Junge ausgebracht, dieselben wurden höchstens 5 Tage alt und verhungerten. Ich hatte meine Hoffnung auf frische Ameisenpuppen gesetzt, aber diese haben auch nichts genützt. Meine anderen Insassen, als Silberfasänchen, Granatrilde und Orangebäckchen machen keine Anstalten zum Brutgeschäft und doch sind sie schon jährige Bewohner meiner Voliere. Die Tigerfinken und Zebrafinken haben wieder Gelege und ich hoffe, daß die ersteren heute morgen und die letzteren Ende der Woche ausschlüpfen werden.

Ingenieur E. K., Blansko, Mähren.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 65: Ich ließ mir vor längerer Zeit von Schiffer-Köln ein Quantum Negersamen kommen und kann sagen, daß ihn meine sämtlichen Samenvögel außerordentlich gern fressen. Der Samen ist klein und länglich spitz (etwa von der Größe und Gestalt des Distelsamens), von Farbe glänzendschwarz (woher wohl der Name Negersamen) — mit Hirse hat er daher nichts gemein. Die bekannte Negerhirse, Mohrenhirse (Durra, Durrha) wird auch Negerkorn, aber nicht Negersamen genannt. Auf die kurze Angabe des Herrn Noordwyn in der „Gefied. Welt", S. 343, hin habe ich im großen botanischen Werke (Synopsis) von Leunis nachgeschlagen und zwar nicht Verbestria sativa, wohl aber Guizotia (nicht: Guizolia) oleifera gefunden. Die Pflanze ist aufgeführt unter der XXXIV. Ordnung (Compositae, Korbblütler) des (verbesserten) Decandolle'schen Systems und gehört zur XIX. Klasse (Syngenesia), II. Ordnung (Röhrenblütler) des Linné'schen Systems. Leunis bemerkt über dieselbe nur folgendes: „Abyssinische Oelpflanze. Wird in Abyssinien und Mysore im Großen kultiviert, weil die Samen (Teel- oder Nantilla-Samen) ein fettes Brenn- und Speiseöl liefern, welches nächst Sesamöl das gebräuchlichste in Ostindien ist." Die Pflanze scheint in der That diejenige zu sein, um die es sich in Frage 65 handelt. Außerdem hat Schiffer Bennysamen ausgeboten, den ich in keinem botanischen Werk finden kann und über welchen ebenfalls wissenschaftliche Angaben wünschenswert wären.

P. Emmeram Heindl, O. S. B.

„Nebenbei erlaube ich mir hinsichtlich des Streites über schwarzköpfige, gelbängige **Orphensgrasmücken** eine Bemerkung. Es ist selbstverständlich, daß im Handel meistens nicht ausgefärbte Vögel vorkommen. Erstens sind ganz alte Vögel seltener, zweitens vorsichtiger und drittens überleben sie die Eingewöhnung nicht so leicht, wie jüngere. Es ist eigentlich komisch, darüber zu streiten, ob es solche (schwarzköpfige und gelbängige) giebt. Bekege von ihnen kann jede bessere Naturalienhandlung verschaffen und wissenschaftlich ist es längst festgestellt, daß eine völlig erwachsene und ausgefärbte S. orphaea schwärzlichen Kopf und gelbe Augen hat. Im Spätherbst werden selbstverständlich die Farben verloschener. Prof. Dr. Janda, Brünn.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Markt kommenden Vögeln werden angeboten von:

Brühl, Kötzschenbroda: Dottergelbe Weber, Waldhüttensperlinge (=Swainsons-Sperling).

Hesse, Berlin, Schleiermacherstr. 10: Bartmeisen.

Rohleder, Leipzig: Königssittich, Gelbmantellori, Roter Lori (Domicella rubra).

Schneider, Durach bei Kempten: Blaustärlinge, Rosenstare, Federes (?), Musiciens, gräulich, aus Amerika (? vielleicht Karinettenvogel).

Nejfek, Hamburg: Junger Molukken-Kakadu.

Vandenbacher, Berlin C. II.: Zwergstrandläufer, Alpenstrandläufer, Halsbandregenpfeifer, Sumpfhühnchen.

Bücher und Zeitschriften.

Aus der Praxis — Für die Praxis. — Handbuch der Geflügelzucht für Nutzgeflügelzüchter von A. Croce. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis elegant geb. 1.50 Mk. Verlag des Deutschen Geflügelhofs, Otto Koobs, Forst i. L.

„Wir haben in Deutschland die Erfahrung gemacht, daß eine große Zahl Geflügelzucht- und Mastanstalten, welche mit weitgehenden Hoffnungen errichtet wurden, nach kurzer Zeit eingegangen sind. Wollen wir daraus den Schluß ziehen, daß Geflügelzucht im Großen nicht nutzbringend sein kann, so würde dieser Schluß ein voreiliger und falscher sein. In den meisten Fällen waren die Unternehmer bei der Gründung, Ausgestaltung und Leitung ihrer Anstalt nicht in der richtigen Weise vorgegangen. Das vorliegende Werk, das erste seiner Art, will allen denen mit Rat und That zur Seite stehen, welche die Geflügelzucht als Hauptberuf betreiben wollen. Der Verfasser, welcher selbst eine groß eingerichtete Geflügelzuchtanstalt mit bestem Erfolge unterhält, schöpft aus dem Schatze reicher Erfahrung. Alles, was er sagt, hat Hand und Fuß. Dieses Büchlein ist aber nicht nur ein Ratgeber für diejenigen, welche die Geflügelzucht im Großen betreiben, sondern auch der kleine Züchter findet darin so manchen dienlichen Fingerzeig. Sehr klar und eingehend werden folgende Kapitel behandelt: Vorwort. Vorbedingungen für die Berufsgeflügelzüchter. Die Haltung des Geflügels. Fütterung der Hühner. Natürliche und künstliche Brut. Die Aufzucht. Berechnung der Kosten einer Geflügelzuchtanlage im Hauptbetriebe. Rentabilitätsberechnung. Schlußwort. Die Anschaffung des Buches ist zu empfehlen."

Herrn Dr. H. Sch., Leitmeritz. Das Wellensittichweibchen ist vermutlich infolge von Erregung eingegangen. Lungen und Gehirn waren mit Blut überfüllt. Der Ernährungszustand ist noch als normal zu bezeichnen. Kropf und Magen waren mit Hirse und Spitzsamen gefüllt, ersterer sehr stark, so daß ersichtlich, daß der Vogel noch bis kurz vor dem Tode Nahrung aufgenommen. Sonstige Erkrankungskennzeichen sind nicht wahrnehmbar. Der Tigerfink ist einer Lungenentzündung erlegen, zugleich litt der Vogel an Darmkatarrh.

Herrn V. Z., Augsburg. Das Gefieder junger Kukuke ist sehr verschieden, durch einige weiße Federn gebildete Flecke im Gefieder kommen bei ihnen häufig vor.

Herrn O. K., Bremen. Kanarienweibchen überwintert man am besten in großen Flugkäfigen oder in hellen Kammern, in denen die Wärme mindestens + 6 = + 8° R. beträgt, geringere Wärmegrade sind den Weibchen nicht zuträglich. Als Futter reicht man besten Sommerrübsen und wenn die Züchtungsperiode naht, auch wöchentlich zwei- bis dreimal etwas Eifutter. Zur Erwärmung der Kammer, in der die Temperatur bis auf + 4° R. sinkt, würde ein kleiner Grudeofen oder auch ein kleiner Petroleumofen genügen. Beide Oefen müssen Rauchabzugsrohre haben, welche, da ein Schornstein zur Ableitung nicht vorhanden, durchs Fenster geleitet werden müßten. (S. „Gef. W.", Jahrgang 1901, S. 50 und 96.)

Herrn Pfarrer B., Gr.-Gutersdorf. Herrn W. M., Bärwald. Herrn Oskar M. K., Bistritz. Leutnant H. Steglitz. O. H., Halle. F. S., Novigno. Beiträge dankend erhalten.

Herrn O. B., Berlin. Der Mozambikzeisig kam als widerlich zerquetschte Masse hier an; eine Feststellung der Todesursache war infolgedessen nicht möglich. Vogelkadaver müssen in festen Papp- oder Holzschachteln verpackt werden.

Herrn Gottfried G., Nördlingen. Den Tod des Kanarienvogels hat ein Herzschlag herbeigeführt. Der Vogel litt an Leberanschwellung in Verbindung mit Durchfall. Geben Sie allen jungen Vögeln etwa 14 Tage lang als Futter amerikanische Hafergrütze und Mohnsamen, dazu wenig Rübsen. Das Trinkwasser wird in dieser Zeit lauwarm gereicht mit einem Zusatz von Salzsäure (2 Tropfen Salzsäure auf 1/4 Liter Wasser. Wenn innerhalb 14 Tagen ein weiterer Erkrankungsfall nicht vorkommt, gewöhnen Sie die jungen Vögel allmählich an Rübsen und Eifutter, alles andere bleibt fort. Was ist eine Waldgrasmücke? Woraus schließen Sie auf das Geschlecht des Vogels?

Herrn Aug. S., Münster. Das Rotkehlchen mit schwarzen Ständern ist sicher ein Männchen, das mit helleren, gelblichen wahrscheinlich ein Weibchen. Mit der Nachtigal können Sie jetzt ebenso verfahren, wie mit der Singdrossel, obgleich man bei allen Vögeln gewaltsame Eingriffe möglichst vermeidet.

Herrn A. K. Meran. Der kleine Ihnen späterhin entflogene Vogel war vermutlich ein Weidenlaubsänger, kann aber auch der Berglaubvogel gewesen sein. Der fleißige, etwas laute Sänger im Garten kann wohl ein Gelbspötter gewesen sein. Durch starke Erregung, wie sie der Wechsel des Käfigsstandortes hervorruft, kann eine vorzeitige Mauser veranlaßt werden. Ammern ernähren sich in der Freiheit während der wärmeren Jahreszeit hauptsächlich von Insekten. Es ist daher natürlich, daß sie dem Weichfutter fleißig zugesprochen haben. Eine Vogelstube von 30 cbm Inhalt läßt sich sehr hübsch einrichten. Wenn Züchtungserfolge erzielt werden sollen, so ist dieselbe am besten mit Prachtfinken zu bevölkern. Da die Heizungsfrage aufs beste gelöst ist, empfehle ich Ihnen von der Arbeit „Heizung, Lüftung und Hygiene der Vogelstube" im Jahrgang 1901, Heft 6—27, besonders die Abschnitte über Lüftung und Hygiene, durchzulesen. Ferner von demselben Verfasser „Ein erster Versuch" im Jahrgang 1900, Heft 37, 38 und 39.

Herrn Pfarrer B., Gr.-Gutersdorf. Die Arbeit über den Tigerfinken wird veröffentlicht werden, auch die Zeichnung wird verwertet. Eine Feststellung der Todesursache des jungen Vogels und des Geschlechtes desselben war unmöglich, da die Verwesung schon zu stark vorgeschritten war.

Herrn J. R., Hannover. Da Sie nur sehr geringe Erfahrung bezüglich der Vogelhaltung haben, würde es sich empfehlen, ein Lehrbuch anzuschaffen. Zum Beispiel Dr. Karl Ruß „Die Prachtfinken". Es kann nicht Aufgabe des Sprechsaals oder des Redaktionsbriefkastens sein, Auskunft über die Vogelhaltung von Anfang an zu geben. Die Eroten mausern zu verschiedenen Zeiten. Es kommt darauf an, aus welcher Gegend sie sind. Ein besonderes Futter während dieser Zeit zu reichen, ist nicht nötig, wenn die Tiere sonst richtig verpflegt sind. Ein Bauer für ein Par Tigerfinken und olivengrüne Astrilde müßte, da beide Arten sehr beweglich sind, mindestens eine Größe von 50 cm × 30 | 40 haben. Zur Fortpflanzung werden sie aber auch hierin kaum schreiten. Je naturgemäßer der Käfig eingerichtet ist, desto besser. Der Käfig müßte dann aber auch entsprechend groß sein, was besonders nötig ist, wenn diese Vögel zur Brut schreiten sollen. Tigerfinken und olivengrüne Astrilde sind bisher nur in großen Flugkäfigen oder Vogelstuben gezüchtet. Die Züchtung gelingt auch nicht allzu häufig. Das Weibchen olivengrüner Astrild ist an Brust und Bauch blasser gelb, als das Männchen. Eine Mischlingszüchtung Mozambikzeisig-Kanarienvogel ist schon häufiger gelungen, aber noch häufiger verlief der Versuch ergebnislos. Die Nistzeit währt vom September bis Neujahr. Es käme also darauf an, in dieser Zeit ein brütlustiges Kanarienweibchen zu haben. Während der Mauser wird dem Hänfling etwas Eierbrod, hartgekochtes Hühnerei, vermengt mit Ameisenpuppen und Ossa sepia, neben dem üblichen Futter gereicht. Der Hänfling badet auch. Mozambikzeisig und Hänfling fressen auch Obst; ob die anderen es annehmen, ist zu versuchen.

Herrn Prof. Dr. D., Hamburg. Der Grad der Zahmheit der Turmfalken ist verschieden. Daß so zahme Vögel, wie sie Fridrich schildert, vorkommen, ist zweifellos. Die Ueberwinterung der Turmfalken im Freien ist möglich, wenn der Käfig genügend geschützt wird. Vor rauhen Nord- und Nord-Ostwinden muß der Vogel bewahrt sein. Am zweckmäßigsten ist es, den Käfig mit dichten Strohmatten und Brettern zu umkleiden und nur an der Südseite offen zu lassen. Nachts wird auch diese Seite mit einer Strohmatte bedeckt. Da auch freilebende Turmfalken bei uns einzeln überwintern, ist wohl anzunehmen, daß eine Gefahr für den gefangenen, gut gepflegten Vogel darin nicht liegt. Der Kolkrabe ist bei uns Jahresvogel.

Herrn Ingenieur F. K., Blansko. Der Tigerfink litt an einer heftigen Darmentzündung mit blutigen Entleerungen. Ein Heilmittel gegen diese Erkrankung anzuwenden ist vergeblich. Diese Krankheit wird häufig für leicht übertragbar gehalten. Hoffentlich ist die Aufzucht der Jungen durch das Weibchen besorgt worden. Ihren Ursprung kann die Erkrankung in verdorbenem Futter haben. Eingequellte Sämereien bergen immer die Gefahr derartiger Erkrankungen, werden deshalb von vielen Züchtern auch nicht verabreicht.

Herrn Ingenieur K., Berlin O. Die Mauser bringt für „gelernte Dompfaffen" stets die Gefahr, daß diese das gelernte Lied vergessen. Es ist deshalb notwendig, während der Mauser, wie nach derselben, dem Vogel die gelernten Weisen vorzuflöten und zwar in derselben Tonart, wie der Vogel sie vorträgt. Was das Leiden des Vogels anbelangt, so scheint er an einem für Dompfaffen typischen Leiden erkrankt zu sein, welches die Gimpelabrichter „Stumpfsinn" nennen. Ein Heilmittel giebt es kaum. Zu versuchen ist folgendes: Der Käfig wird mit frischen Nadelholzreisern besteckt, auch einige davon werden in den Käfig gegeben. Da der Vogel auch viel frei im Zimmer umherfliegt, ist es zweckmäßig, ein kleines Nadelholzbäumchen im Zimmer aufzustellen. Der Aufenthaltsraum sei ein nicht erwärmter und gut ventilierter, die Luft nicht zu trocken. Badegelegenheit ist dem Vogel zu geben. Als Futter erhält er guten Rübsen, Obst, wie in der Anfrage angegeben, ferner Wachholder- und Ebereschenbeeren (reichlich) und frische Zweige mit schwellenden Blattknospen (Obstbaum-, Beerensträucher-, Pappel- und Weidenzweige.) Der fettbildende Hanf und der narkotische Mohn bleiben fort.

Aus den Vereinen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Sitzung: Donnerstag, den 6. November, abends 8½ Uhr, Prinzenstr. 50. — Diskussion über die **„Orpheusgrasmücken-Frage"**! Gäste willkommen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 46.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber drei australische Amandinen.

Zu unserer Farbentafel von Oberleutnant a. D. Hauth. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der Regel folgen die einzelnen Bruten schnell hinter einander, sodaß mitunter das nächste Gelege schon vollzählig im Neste liegt, während die flüggen Jungen noch nicht selbständig sind. Im großen Flugraum ist dies zwar weniger störend, weil alsdann die Jungen leicht ein anderes warmes Schlafplätzchen finden, wenn sie von den Eltern, mit denen sie bisher gewöhnt waren gemeinsame Nachtruhe im früheren Brutnest zu halten, aus diesem vertrieben werden, falls nicht die Alten an anderer Stelle ein neues Nest anlegten. Im engen Käfig dagegen giebt dieses Uebernachten im neubelegten Nest wegen Beunruhigung der Brut infolge Beißereien und Beschmutzen oder Erdrücken der Eier, bzl. kleinen Nestjungen, häufig die Veranlassung zum Mißlingen der folgenden Bruten. Es wird deshalb unerläßlich, die Jungen sobald als möglich, höchstens 14 Tage nach dem Ausfliegen derselben, von den Alten zu trennen.

Was schließlich die Färbung der jungen weißbäckigen Gürtelamandinen im Jugendgefieder anbelangt, so gleicht dieses im allgemeinen, ebenso wie es bei den anderen Arten dieser Familie zutrifft, dem Alterskleid des Weibchens, nur sind Färbung und Zeichnung noch viel matter und weniger ausgedehnt; so ist der Kehlfleck und der Gürtelstreifen nur erst schwach angedeutet. Auge und Schnabel sind schwarzbraun, die Füße hell fleischrötlich. Die Geschlechter lassen sich äußerlich jetzt noch nicht unterscheiden. Die Umfärbung zum Altersgefieder tritt zwar bald nach dem Abfliegen der Jungen vom Neste ein; sie geht aber so allmählich und fast unmerklich, auch ohne Federwechsel, von statten, daß man diesen Vorgang eigentlich nur bei gleichzeitigem Vorhandensein von Jungen aus verschiedenen Bruten verfolgen kann. Den Abschluß derselben bildet gewöhnlich eine regelrechte Mauser, die mit Ablauf des sechsten Lebensmonats der Vögel beendigt ist.

II. Maskengrasfink, Spermestes personata, Gould.

Die zweite Art der Gruppe Gürtelamandinen auf unserer Farbendrucktafel vom Oktober, der Maskengürtelgrasfink ist, wie ein Blick darauf zeigt, in seinem Gefieder hinsichtlich der Färbung und Zeichnung kaum von dem ihm nächstverwandten, weißbäckigen Gürtelgrasfink zu unterscheiden. Dennoch wird ein geübtes Auge in Wirklichkeit trotz aller Aehnlichkeit eine andere Nüancierung der Farbentöne erkennen, die eine bestimmte Unterscheidung beider Arten zuläßt. Sie ist von so eigenartiger Schönheit und von solch zartem Schmelz, daß eine nähere Beschreibung, ohne den lebenden Vogel vor sich zu haben, nicht gut angängig ist. Doch liegt die Erinnerung daran erst so kurze Zeit zurück und ist mir noch lebhaft genug im Gedächtnis, um getrost versichern zu können, daß der Maskengrasfink in nichts gegen seinen Vetter, den weißbäckigen Grasfink, der ja von manchen Kennern als der schönste der Gattung angesprochen wird, zurücksteht. Seine Wangenfärbung ist eine andere, mehr zart braunrötliche, sodaß diese Art also auch darin schon von der letzteren abweicht.

Als ich die seltenen Maskengrasfinken (1 Männchen, 2 Weibchen) vor ungefähr fünf Jahren erhielt, waren es noch junge, im Jugendgefieder stehende Vögelchen, die zwar im allgemeinen dem Gefieder der alten Vögel glichen, aber noch viel unbestimmter und matter gefärbt erschienen. Erst nach einem Jahre erhielten sie ihr volles Prachtgefieder, das sie dann, ohne zur Winterzeit ein unscheinbareres Federkleid anzulegen, unverändert beibehielten; ja, mir wollte es scheinen, als würden sie von Jahr zu Jahr immer schöner. Ich besaß damals alle Arten der Gattung zu gleicher Zeit, sodaß ich eine Vergleichung auf ihre äußere Erscheinung hin gut vornehmen konnte. Ich fand dabei, daß der Maskengrasfink beträchtlich größer als der weißbäckige ist, der überhaupt danach der kleinste war. Auch hatte der erstere einen längeren Schwanz und besaß von allen die schlankste und eleganteste Gestalt. In seiner aufrechten Haltung und in seinen Bewegungen ähnelt er zwar ungemein dem vorher geschilderten Weißbäckchen, doch ist erstere noch auffallender und sind letztere anmutiger. Dazu sein sanftes, verträgliches Wesen, sein immer tadellos schmuckes, glatt anliegendes Gefieder, seine leichte Züchtbarkeit ließen mich gerade ihn als den begehrenswertesten unter allen seinen

Gattungsgenossen erscheinen. Es mag sein, daß auch bei den beiden spitzschwänzigen Arten verschiedene Formen vorkommen; denn Dr. Ruß gab noch bis in letzter Zeit bei dieser Art die Schnabelfärbung als orangegelb an, während meine Vögel und auch die des Herrn Dr. Lewek solche von deutlich hellzitrongelber, bzl. bernsteingelber Färbung waren und diese auch in späteren Jahren nicht veränderten; sie stimmen darin vollkommen mit der weißbäckigen Art überein. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine beachtenswerte Beobachtung hinweisen, die ich in 1899 in meinem Züchtungsbericht über die eigentlichen Spitzschwanz-Gürtelgrasfinken, Sp. acuticauda, betreffs der Schnabelverfärbung der Jungen hier angeben konnte, wonach dieselbe drei Stadien durchlief; sie ging nämlich aus einem hornweißlichen in einen wachs- bis bernsteingelben und schließlich in einen orange-rötlichgelben Zustand über. Ein Wink mehr, wie nötig es erscheint, die Umfärbung der Schnäbel aller dieser Arten noch weiter eingehend zu verfolgen, da die Erfahrungen darin doch wohl noch nicht als abgeschlossen anzusehen sind. Mit der Geschlechtsbestimmung der Maskengrasfinken hat es genau dieselbe Schwierigkeit, wie dies in der vorausgegangenen Schilderung vom Weißbäckchen angegeben ist. Hat man aber erst ein richtiges Pärchen vor sich, so ist das Weibchen vom Männchen zu unterscheiden; wenigstens konnte ich dies bei meinen drei Vögeln, 1 Männchen und 2 Weibchen gut feststellen. Wo dennoch Zweifel bestehen, giebt der kleine Gesang des Männchens bald den Ausschlag. Im Rythmus und in der Klangfärbung ähnelt er wiederum sehr dem vom weißbäckigen Grasfink; desgleichen stimmen beide Arten auch in Wesen und Lebensweise, in Nestbau und Brutverlauf u. s. w. fast völlig überein. Bei mir schritten die Vögelchen im ungefähren Alter von $1^1/_4$ Jahren zur erstmaligen Brut und machten innerhalb eines Jahres noch weitere fünf Brutversuche, die aber leider sämtlich an der Bösartigkeit eines im selben Käfig nistenden Weibchens der Wunderschönen Amandine, an deren Züchtung mir besonders gelegen war, scheiterten. Dr. Lewek giebt uns aber hierüber in Nr. 50, 1897 Aufschluß, woraus ersichtlich ist, daß auch die Entwicklung der jungen Maskengrasfinken ebenfalls mit der der übrigen Arten im wesentlichen übereinstimmt.

(Schluß folgt.)

Zur Baumlaubvogel-Frage.

Von P. Emmeram Heindl, O. S. B. (Nachdruck verboten.)

Zu dem, was hierüber Herr Anzinger in Nr. 40 bis 41 der „Gefied. Welt" geschrieben, kann ich noch folgendes mitteilen: In meiner Heimat*) konnte ich in meinen Jugendjahren diesen Vogel regelmäßig jeden Sommer in einem mit niedrigem, meist aus Laubwald bestehenden, Gebüsch bewachsenen Waldthale beobachten, wo auch Fitis- und Weidenlaubsänger — besonders aber der erstere — vertreten waren. Das Vögelchen erregte hauptsächlich durch seinen sonderbaren, aus dem der beiden vorhin genannten Laubsängerarten zusammengesetzten Gesang schon damals meine Aufmerksamkeit. Weitere Beobachtungen habe ich leider über ihn anzustellen verabsäumt, und jetzt habe ich nicht mehr die Gelegenheit dazu. Friderich**) erwähnt den Baumlaubvogel als eine Abänderung des Fitis, nicht des Weidenlaubvogels; auch meines Erachtens ist der Vogel eine Lokalvarietät des Fitis. Durch bloße Spötterbegabung (Nachahmungstalent) scheint mir der gemischte Gesang schon deshalb nicht erklärt werden zu können, weil man sonst einen solchen Mischgesang mehr oder weniger allenthalben dort beobachten müßte, wo Fitis- und Weidenlaubvogel von einander lernen können oder nebeneinander leben.

Etwas vom Kukuk.

Von Valentin Ziegler. (Nachdruck verboten.)

In einem Teichrohrsängernest fand ich am 9./7. vorigen Jahres einen jungen Kukuk. Das Nest befand sich in den Lechauen bei Siebenbrunn, einige hundert Meter vom städtischen Siebentischwald entfernt, in einem Weidengebüsch in nächster Nähe eines größeren, sumpfigen, mit Röhricht, Weiden und Dorngebüsch bestandenen Geländes. Ich beobachtete längere Zeit das Gebahren des Teichrohrsängerpares. Das Männchen kam in derselben Zeit, welche das Weibchen nötig hatte, um mit Beute zum Nest zu kommen, 1—2 Mal dorthin jedesmal, noch im Rohr und Gebüsch versteckt, schon von weitem seinen Gesang hören lassend. Auch am Nest sang das Männchen bevor es den Kukuk ätzte. Der Kukuk war schon gut befiedert, die Schwanzlänge betrug etwa 6 cm. Am 29./7. ging ich wiederum zu der Stelle, um zu sehen, ob der Kukuk davongekommen wäre und ob er noch in der Nähe anzutreffen sei. Ich fand ihn ungefähr 200 m vom Nistort entfernt in einer dichtbuschigen Fichte in den Lechauen. Von dem Kukuk sah ich anfangs nichts, bemerkte aber auf der Fichte einen Baumpieper, welcher anhaltend schrie und ab und zu Locktöne hören ließ. Ich vernahm auch die Laute, welcher ein junger Vogel bei der Aetzung hören läßt. Dem Geschrei folgend, kam ich zu der Kiefer und als ich um den Baum herumging, sah ich einen jungen Kukuk abstreichen in der Richtung eines nahen kleinen Föhrenwäldchens. Ich ging dem Vogel nach und als ich mich dicht am Wäldchen befand, hörte ich wiederum die Laute eines Nahrung erhaltenden jungen Vogels. Es war wiederum derselbe Kukuk, der geätzt wurde. Leider konnte ich in dem lichten Wäldchen nicht unbemerkt genügend nahe kommen, um zu sehen, welcher Vogel so schnell dem ewig hungrigen Nahrung brachte. Als der Kukuk, der fast ausgewachsen

*) Ueber dieselbe habe ich kurz berichtet „Gefiederte Welt" 1894, S. 133; 1895, S. 90 und I. J., S. 306.
**) „Naturgeschichte der deutschen Vögel", 2. Aufl. (S. 63).

war, mich sah, flog er fort. Nach kurzer Zeit hörte man ihn wiederum nach Nahrung schreien und sah bald darauf auch, daß er geätzt wurde. Wegen der weiten Entfernung, sobald ich nahe kam, flog der Kukuk fort, konnte ich leider niemals genau erkennen, welche Art den Kukuk fütterte. Einmal waren es zwei kleine Vögel, welche ich nach ihrem Gebahren und ihren Schwanzbewegungen für Weidenlaubsänger ansprach. Mit Bestimmtheit kann ich es aber nicht sagen, ob es solche waren. Leider gelang es nicht, festzustellen, ob nur die Pflegeeltern den jungen Kukuk fütterten, oder ob auch andere Vögel ihm Nahrung zutrugen. Mein Vater hatte mir schon in früheren Jahren erzählt, daß ein junger Kukuk, wenn er das Nest verlassen hat, von anderen kleinen Vögeln, welche in seiner Nähe sind, infolge seines Geschreies Nahrung erhalte. Ich hielt das bisher für eine Fabel. Jetzt bin ich doch zweifelhaft geworden und geneigt, an die Möglichkeit zu glauben. Denn es war auffallend, wie sofort, sobald der Kukuk sich nieder gesetzt hatte, er auch geätzt wurde. Dreimal konnte ich das beobachten. Meine Bemühungen hierüber genaueres festzustellen, werde ich im nächsten Jahr fortsetzen.*)

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bei Nennung der Farbenzeichnungen der Geschlechter schreibt Herr Baumann unter anderem, daß das Männchen den längsten Schopf hätte, was ich schon damals in meinem Aufsatz sehr in Zweifel zog. Ich habe seitdem keineswegs meine Zweifel geschwächt gesehen, denn thatsächlich hat es sich erwiesen, daß bald das Männchen, bald das Weibchen längere Schopffedern zeigten. Sie werden abgestoßen oder sie fallen aus und wachsen wieder nach, das ist, wie ich vermutete, eine Zufälligkeit. Ein stichhaltiges Kennzeichen der Geschlechter haben wir nur in dem blasseren Gefieder des Weibchens, in den weniger reinweißen Schulter- und Flügelzeichnungen, vor allem aber in dem stark metallisch glänzenden Flügelspiegel am Flügel des Männchens, der beim Weibchen zwar vorhanden, aber nur ganz blaß ist. Endlich führt nur das Männchen die vormals beschriebenen drolligen Tänze auf mit den wie ein Rad getragenen Schwanzfedern und an der Erde schleppenden Flügeln wie der Truthahn. Ich bin nach und nach zu der Ansicht gekommen, daß dies mit der Liebeswerbung dem Weibchen gegenüber nichts zu thun hat, da das Männchen nur sehr selten vor dem Weibchen „tanzt", vielmehr scheint es eine Kampf- oder Schreckstellung zu sein, da es fast immer geschieht, wenn Beschauer herantreten oder, wie ich es mehrmals beobachtete, auch wenn andere Vögel dem Weibchen sich nähern. Das „Tanzen" hat dann offenbar den Zweck, Fremde und Eindringlinge fern zu halten. Beim Liebeswerben geben beide Geschlechter ein hohles, tiefes, sanftes „Du-du" von sich und ziehen sich dabei gegenseitig an den Schnäbeln, oder an der Wangenhaut, während das Männchen beim „Tanzen" einen Laut, den ich als „gurau, gurau" wiedergeben möchte, hören läßt. Ehe der Paarungsakt, der immer auf der Erde vor sich geht, stattfindet, wird das Weibchen eine Zeit vom Männchen scharf verfolgt, schließlich duckt sich das erstere, während letzteres es unter starkem Kopfschütteln, den Schnabel fast in die Erde gesteckt, umtrippelt, bis die Begattung erfolgt, während welcher beide Geschlechter die Flügel weit nach den Seiten ausbreiten.

Oryxweber.

Das Aufbäumen auf niedrige Aeste, wie Herr B. es angiebt und wie Herr K. Neunzig es durch Beobachtungen in dem zoologischen Garten zu Berlin bestätigt, habe ich bis jetzt bei meinen Vögeln nie gesehen, dagegen fliegen sie mit Vorliebe auf den Volierensockel, wo sie stundenlang ruhen und von wo aus sie den umgebenden Garten übersehen können. Jeden Abend, ehe sie zur Ruhe gehen, weilen sie eine Zeit auf diesem Sockel und dann kann man sie durch das Drahtgeflecht mit dem Finger berühren. Ueberhaupt zeigen eben diese Vögel gar keine Scheu und bilden dadurch einen Gegensatz zu den kleinen Wachteln, die sich immer verstecken oder eiligst davonlaufen, wenn jemand hineingeht. Die Wachteltauben trippeln uns ungeniert um die Füße und ohne viel Beschwerden kann ich sie mit den Händen greifen, was öfters geschehen ist, wenn ich Fasern, die sich um ihre Füße gewickelt hatten, entfernen mußte. Dabei hatte ich Gelegenheit, ihre Flügelstärke zu spüren. Ich hatte Mühe, die Wachteltauben festzuhalten. Im Umsehen haben sie sich durch kräftige Achsel- und Flügelzuckungen aus den Händen befreit. Eigentümlich ist ferner die Leichtigkeit,

*) In der Zeitschrift „Der Zoologische Garten" (laufend. Jahrgang., Heft 8, S. 255) teilt E. Neubauer mit, daß der junge Kukuk auch andere kleine Vögel, außer den Pflegeeltern, um Nahrung anbettele, und solche auch erhalte. Auch Bechstein erzählt, daß der junge Kukuk von vielen Vögeln gefüttert werde, was Brehm, Vater und Sohn, bestreiten (Tierleben, Vögel, Band II).

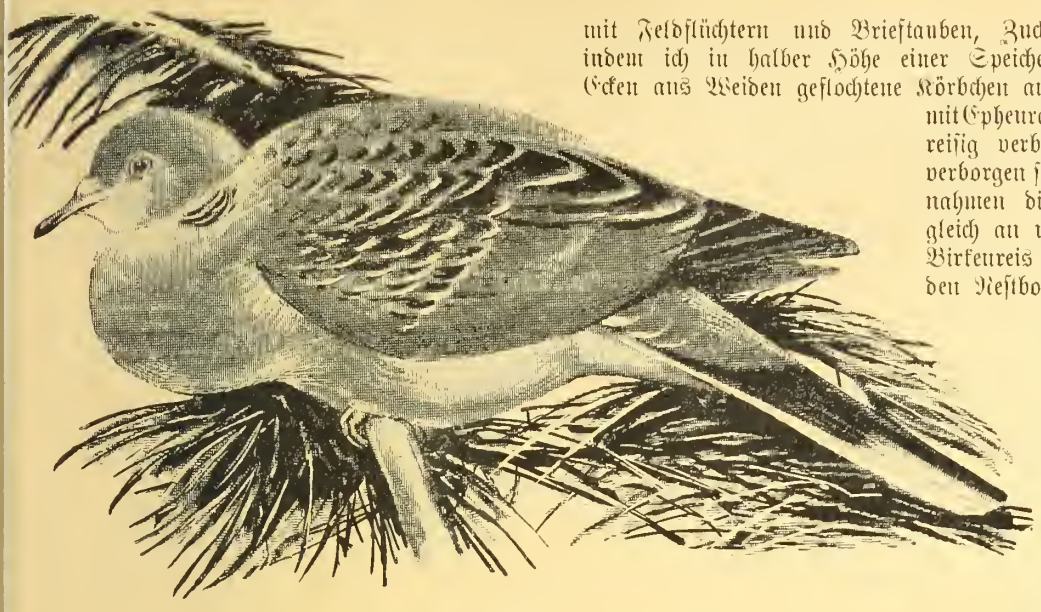
mit der ihre Federn ausfallen; bei der geringsten Berührung fallen kleine wie große Federn aus, nicht nur in der Mauser, sondern zu jeder Zeit. Wenn Herr B. schreibt, seine Vögel seien sehr scheu, dürfte das wohl nur bei neu eingeführten zutreffen, denn sie gewöhnen sich sehr schnell an den Menschen.

Die Wachteltauben legen in schnellem Lauf bald eine gute Strecke zurück, man könnte daraus schließen, daß es in der Heimat Steppenvögel sind. Außerdem sind sie recht gewandte Flieger; sie unternehmen häufig Flugübungen vom Erdboden bis an das Volierendach oder von der Voliere in den inneren Flugraum Wenn sie gerade emporfliegen, müssen sie sich, um nicht am Volierendach anzustoßen, überschlagen, um dann wieder schräg abwärts fliegen zu können. Es sieht aus, als ob sie einen Purzelbaum in der Luft machten. Das Fliegen wird besonders gegen Abend bei Sonnenuntergang unternommen; anfangs wurden die übrigen Vögel durch das plötzliche Auffliegen sehr beunruhigt, jetzt haben sie sich daran gewöhnt. Die kleinen Wachteln sehe ich nie solche Flugübungen machen, jedenfalls geschieht es nur dicht über die Erde hin und nur eine kurze Strecke; ich sehe natürlich hier vor dem Auffliegen infolge Erschreckens ab. Halten die Wachteln sich am meisten im inneren Flugraum des Vogelhauses auf, so bevorzugen die Wachteltauben die äußere Voliere, die sie fast nur verlassen, um zu fressen und zu trinken, ich gebe alles Futter im inneren Flugraum, in der Voliere wird nur beiläufig Frucht und Grünfutter geboten. Den ganzen Sommer haben die Wachteltauben nachtsüber draußen geschlafen, und zwar bei jedem Wetter, in Sturm und Kälte und im Regen. Allerdings sitzen sie meist eng aneinander geschmiegt in dem mit einem Dach überwölbten Teil der Voliere, doch ist das nicht immer der Fall gewesen. Mehrmals haben sie Nachts Gewitter-Platzregen durchgemacht ohne den geringsten Schaden; dabei ließ ich ihnen immer den Willen. Dennoch lieben sie, wie kaum ein zweiter Vogel, die Wärme. Den ersten Sonnenfleck auf der Erde suchen sie auf und, wenn alle anderen Vögel an heißen Tagen Mittags den Schatten aufsuchen, ruhen unsere Wachteltauben noch behaglich im Sonnenschein, mitunter hingestreckt auf einer Seite und der nach oben gekehrte Flügel gerade aufwärts gestreckt, damit die Sonne auch die Flügelunterseite bescheinen kann. Dieser Anblick macht mir immer große Freude. Im Sande sehe ich sie nie paddeln, auch nie ein Wasserbad nehmen, wie sie auch nie am Erdboden hühnerähnlich scharren. Sie fressen am meisten Hirse und Glanzsamen, wenig Hafer und gelegentlich auch etwas Hanf. Frucht und Grünfutter rühren sie nur wenig an, hin und wieder nehmen sie dagegen einen Mehlwurm. Gegen ihre Mitbewohner zeigen sie sich dauernd friedlich, ihre Feindschaft gegenüber den Wachteln hat sich mit der Zeit ganz gelegt. Sie haben noch keine Schritte zu Nistversuchen gemacht, obwohl sie sich einige Male vor meinen Augen gepart haben; ich bin sehr darauf gespannt, wie das Nisten verlaufen wird, hoffentlich kommt es noch, wenn ihre heimatliche Nistzeit da ist. Unter einem großen, hohlen Baumstamm, der neben der Volierenthür steht und dessen unteres Ende über dem Erdboden eine Höhlung bildet, machen die Schopf-Wachteltauben sich mitunter viel zu schaffen; ich denke, daß sie sich dort ein Nest herrichten werden. Was weiter geschieht, werde ich zur Zeit in dieser Zeitschrift berichten. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Wildtauben im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von E. Reuter. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die Turteltaube (Turtur communis) ist noch etwas kleiner als die Hohltaube, ihre Länge beträgt 31 cm. Die Zeichnung der Turteltaube ist eine sehr abwechslungsreiche und schöne. Der Schnabel ist je nach Alter horngrau, schwarzblau bis schwarz oder grau, die Schnabelspitze ist immer schwarz. Der Kopf ist rötlichgrau, die Wangen schön lasurblau. Die Augen sind von roten Ringen umgeben. Am Halse sind zwei braunschwarze Flecken mit weißen gleichmäßigen Querstreifen. Der Oberleib ist grau mit schwarzbräunlichen Federn untermischt. Brust rötlich, Bauch weiß. Der keilförmige Schwanz braun mit weißer Einfassung. Die Flügel sind schön blaugrau gehämmert. Die Füße fleischfarben. Im Fluge, hauptsächlich ehe sie sich auf einem Aste niederläßt, spreizt sie den Schwanz fächerartig auseinander. Ihr Ruf klingt ähnlich wie der der Lachtaube; er ähnelt einem seufzenden Gurren, das sehr weit hörbar ist und besonders im Gebirge recht anmutig klingt. Ihren Aufenthalt wählt sie ebenso wie die beiden vorhergehenden Arten, doch ist sie nicht immer gleichzeitig auch dort vertreten, überhaupt ist sie nicht allzu häufig. Ich habe sie im Hardtwalde bei Homburg v. d. Höhe in größerer Zahl angetroffen und sah einmal ein Pärchen hart an der Straße von Obereschbach nach Frankfurt auf einem Felde, auf welchem sich auch ein kleinerer Flug Haustauben befand. Die Turteltauben hielten sich gesondert von diesen. Als ich mich näherte, flogen sie auf einen nahen Apfelbaum, wo sie ruhig sitzen blieben, ich habe sie lange Zeit betrachtet und skizziert, so zutraulich waren diese; jedenfalls waren es noch junge Tiere und noch keiner Verfolgung ausgesetzt gewesen, denn sonst sind die Turteltauben, zwar nach meiner Beobachtung nicht so scheu wie die beiden anderen Arten, doch in der Regel ließen sie mich nie allzu nahe herankommen. Hier im Stenchthal trifft man sie allerorts in den Wäldern, besonders da wo viel Raps und Mohn gebaut wird, deren Samen sie sehr lieben wie auch andere ölhaltige Früchte. Außerdem nährt sie sich gleich wie die Ringel- und Hohltaube, sucht aber mit Vorliebe kleine Unkrautsämereien. Als Brutplatz sucht sie sich die Bäume aus wie die Ringeltaube und baut auch nicht sehr hoch, so daß man, um das Nest zu erreichen, oft nicht zu klettern nötig hat. Sie kommt im April von ihrer Wanderung zurück und brütet zweimal im Jahre. Ihre Ankunft meldet sie schon am ersten Tage durch ihren Ruf. In hiesiger Gegend wird sie wenig verfolgt, höchstens daß ein Liebhaber, um sie im Zimmer zu halten, Eier oder Junge dem Neste entnimmt. Im größeren Käfig ist sie gut zu halten, wird sehr zahm und schreitet auch leicht zur Brut. Ich habe mit Turteltauben, sowie durch Kreuzung dieser



Turteltaube.

mit Feldflüchtern und Brieftauben, Zuchtresultate erzielt, indem ich in halber Höhe einer Speicherkammer in den Ecken aus Weiden geflochtene Körbchen anbrachte und diese mit Epheuranken und Tannenreisig verblendete, sodaß sie verborgen sitzen konnten. Sie nahmen diese Brutplätze sogleich an und trugen grünes Birkenreis zu Neste. Auf den Nestboden hatte ich eine Lage trockenes Moos gelegt, damit die Eier nicht durch das sehr lose gebaute Nest durchfallen konnten. Im übrigen müssen die Körbchen einer flachen Mulde ähnlich sein, die nicht zu tief sein darf. Unbefruchtete Eier habe ich nie gefunden und in einem Sommer mit einem Par Turteltauben, einem blaugeschuppten Brieftäuber und einer Turteltäubin vier Par Junge erzüchtet. Die Fütterung bestand in Gerste, Weizen, Wicken, Raps, Hanfkörnern, Unkrautsämereien, wie man diese beim Reinigen des Getreides bekommt und Heugesäme, welches sie gerne auslesen. Außerdem bot ich auch als Weichfutter in Milch geweichtes Brod, oder mit Milch angerührtes Weißkorngries, was gern genommen wurde, besonders zur Zeit, da sie Junge hatten, diese wuchsen dabei sehr schnell und entwickelten sich gut. Spratts Geflügelfutter dürfte wohl die gleichen Dienste thun. Außerdem reichte ich viel Kalk, alte Mörtelstücke und zerkleinerte Eierschalen. Die Mischlinge arteten immer nach den zahmen Tauben und erhielten zum Teil nur die Schnabelbildung, den schlankeren Körper und in einem Falle den keilförmigen Schwanz der Turteltaube. Bemerken will ich noch, daß man bei Mischlingszucht gleichalterige Tauben paren muß, die man am besten miteinander aufwachsen und die Wahl unter sich selbst treffen läßt. In ungleichem Alter verparen sie sich nicht gerne und es entstehen oft Raufereien besonders von Seiten der Haustauben. Es eignet sich auch nicht jede beliebige Taube zur Kreuzung und man macht oft lange vergebliche Versuche, bis es gelingt, das richtige Par zusammen zu bringen. Leichter ist die Parung unter Turteltauben selbst, doch suche man womöglich blutsfremde Tiere zusammen zu bringen, da bei Nestparen viel unbefruchtete Eier fallen und im günstigen Falle schwächliche kaum lebensfähige Junge erzielt werden. Annähernd gleich ist die Verparung mit der Hohltaube, in seltenen Fällen nur gelingt diese nicht. Großen Einfluß auf Zuchtresultate übt die Lage des Raumes, in dem man die Tiere hält. Dieser sei nicht zu klein und liege gegen Osten oder Süden. Man störe die Tiere so wenig wie möglich. Zur Beobachtung bringt man ein kleines Fensterchen in der Thüre an und anstatt des Fensters auf der Lichtseite engmaschiges Drahtgeflecht, sodaß Sonne, Licht und Luft immer Zutritt haben. Kleine Käfige, worin oft solche Tiere gehalten werden, sind zu verwerfen, da die Tiere sich kaum darin umzudrehen vermögen, und von einem Flügelausschwingen gar keine Rede sein kann, und doch ist dieses sehr nötig, da die Flügel sonst steif werden. Man kann dieses bei Haustauben, die man zur Verparung in einen Käfig bringt, beobachten; so bald sie in den Schlag kommen, flattern sie längere Zeit hin und her, da ihnen die lange Unthätigkeit der Schwingen lästig war und ihnen nun die Bewegung wohl thut. Da wundern sich oft Leute, wenn sie mit Lachtauben, die allenthalben vielfach gehalten werden, keine günstigen Zuchtresultate erzielen, bedenken aber nicht, daß in solch kleinen Käfigen dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, da der Täuber nicht im Stande ist, die Täubin zu treten, da er nicht einmal die Flügel ausrecken kann, ohne anzustoßen. Ferner hängt die erfolgreiche Züchtung von der Fütterung ab, diese sei sehr mannichfach und abwechselnd, und drittens sehe man darauf, immer nur fremdes Blut zu paren, denn durch die Inzucht ist die Lachtaube das, was sie heute ist; ein verkümmertes schwächliches Geschöpf, wenigstens in den Händen solcher Liebhaber, die nur daran denken, Junge zu erzielen, aber nicht für die hierzu nötige Räumlichkeit und Bedürfnisse ihrer Tiere Sorge tragen, und dieses ist eine Hauptbedingung und das Mittel zum Zweck.

Ornithologisches aus Marokko.

Von Dr. Kurt Flöricke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Beim ruhigen Sitzen auf einem erhöhten Gegenstande gewährt der in gesammelter und gedrungener Haltung dahockende und den Schwanz lang und schlaff herabhängen lassende Vogel allerdings ganz das typische Ammerbild, wie wir es von unseren Grau-, Gold- und Gartenammern gewohnt sind, nur daß er

niemals nach Art dieser lange in einer solchen Ruhestellung verharrt, sondern sich derselben nur für die kurzen Momente des wirklichen Ausrastens hingiebt. Auch singt das Männchen nur sehr selten sitzend, sondern viel mehr umherflatternd oder -hüpfend. Dann aber gleicht es ganz und gar einem Prachtfinken und hat mit dem Ammertypus nichts mehr gemein. Das Hüpfen geschieht in zierlichen, kleinen Sätzen und der Schwanz wird dabei vollkommen wagerecht getragen, in der Erregung aber, namentlich auch bei der Balz, wie bei den Astrilden aufrecht gestelzt. Wie bei den Prachtfinken ist der Schwanz in fortwährender Bewegung auf-, ab- und seitwärts, und diese Bewegungen zeigen ganz sicher den jeweiligen Seelenzustand des Vogels an. Der Flug ist schwirrend und sperlingsartig; entsprechend der häuslichen Lebensweise des Vogels habe ich denselben niemals über größere Strecken fliegen sehen, zumal er auch nicht wandert, sondern zu den ausgesprochensten Standvögeln des Landes gehört, der auch im Winter, resp. während der Regenzeit seine Brutplätze nicht verläßt und das ganze Jahr über pärchenweise zusammen bleibt. Dem Fuße des Menschen weicht der kecke Gesell meist auch nur hüpfend aus, aber vor der keinem maurischen Hause fehlenden Katze ist er als vor seiner ärgsten Feindin ständig auf der Hut und entflieht sofort auf den nächsten Baum, wenn sich Miezepeter blicken läßt. Dem Hunde geht er kaum aus dem Wege, weiß sich überhaupt sehr in die Umstände zu schicken und muß trotz seiner verblüffenden Zutraulichkeit als ein kluger und geistig gut begabter Vogel bezeichnet werden, der in dieser Beziehung den echten Ammern zweifelsohne überlegen ist. Im allgemeinen hat der Haussammer einen sanften, liebenswürdigen und schmiegsamen, ich möchte fast sagen optimistischen Charakter, aber er ist bei alledem ein Sanguiniker, der gar leicht in Zorn gerät, und wo ihrer zufällig einige zusammentreffen, ist namentlich zwischen den Männchen auch bald eine kleine, harmlose Rauferei im Gang. Dieselbe beginnt gewöhnlich am Boden mit ein par unwirschen Schnabelhieben, worauf dann die beiden Kämpen wirbelnd gegen einander ansliegen, daß die Federn stieben. Insbesondere an den mehrmals am Tage aufgesuchten und während der heißen Jahreszeit nicht eben zahlreich vorhandenen Tränk- und Badeplätzen sind solche Raufereien an der Tagesordnung, da jeder zuerst an die Reihe kommen oder für sich und sein Weibchen den besten Platz behaupten will; mit größerer Heftigkeit aber werden sie zur Paarungszeit zwischen den eifersüchtigen Männchen geführt. Sie lassen dabei im Zorn ein aufgeregtes, sperlingsartiges Rätschen hören, das wie „Trä, rä, rä, rä" klingt. Um so wohllautender klingt der gewöhnliche Lockton, ein metallisches, volles „Pütt, pütt". Ein weiterer Ruf hat viel Aehnlichkeit mit der Stimme des Kanarienvogels, ist aber runder, weicher und tiefer.

Der zwitschernde Gesang ist an und für sich nicht viel wert und eigentlich weiter nichts als eine mannichfach modulierte und verwebte, regellose und unermüdliche Wiederholung und Modifizierung des Lockrufes, aber er klingt dabei doch recht angenehm und wird mit so viel Liebenswürdigkeit und Anmut vorgetragen, daß man ihm immer wieder gerne zuhört, zumal in einem Lande, das an wirklich guten Sängern keineswegs reich ist. Jedenfalls ist er ungleich besser wie die eintönigen Strofen der mitteleuropäischen Ammern. Bei eifriger Balz nimmt das Männchen auch wohl einen Halm oder dergl. in den Schnabel. Der Haussammer ist, wie schon der Bau seines Schnabels vermuten läßt, ein ausgesprochener Samenfresser, dessen Hauptnahrung immer und überall mehlhaltige Sämereien bilden. Im menschlichen Haushalt nimmt er allerdings auch Fleischbröckchen, wenn er sie am Boden findet, aber doch mehr als gelegentliche Neckerei. Auf der Insektenjagd habe ich ihn aber nie beobachtet, auch während der Brutzeit nicht. Trotzdem halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß er an seine Jungen auch Insekten mit verfüttert; meine zweite schwere Erkrankung fiel gerade in diese Jahreszeit, so daß ich hierüber leider nicht fleißig genug beobachten konnte. Schon Anfang Dezember begannen die Pärchen mit ihren zärtlichen Tändeleien und saßen sich schnäbelnd ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit stundenlang in den Wipfeln der Granatbäume. Aber erst im Februar machten sie ernstliche Anstalten zum Nestbau. Beide Gatten schleppen eifrig Material herbei, aber das Weibchen ist die eigentliche Baukünstlerin. Letzterer Ausdruck ist allerdings sehr cum grano salis zu nehmen, denn das fertige Nest ist nichts als eine kreisrunde, flache Mulde aus dürren Halmen, die mit Pferdehaaren gepolstert und mit einigen wenigen weichen Hühnerfedern ausgelegt ist. Einige Pärchen zeigten eine ausgesprochene Vorliebe für dünne Papierschnitzel, wie ich sie verschiedentlich als Packmaterial benutzte, und die sie massenhaft aus meinem Zimmer in ihre Nester schleppten. Letztere standen ausnahmslos frei in kleinen Mauernischen, gewöhnlich 2—3 m über dem Erdboden, oft aber auch mit der Hand erreichbar. Nie habe ich mehr als 3 Eier, oft nur 2, in einem Neste gefunden, wie überhaupt eine geringe Vermehrung für alle Vogelarten des Sahara-Gebietes charakteristisch ist, die demzufolge stets eine geringere Eierzahl im Gelege haben als ihre nördlichen Gattungsverwandten. Die Eier selbst weichen sowohl von dem reinweißen Prachtfinkentypus als auch von dem farbigen Ammertypus mit seinen charakteristischen dunklen Haarstrichen und Schnörkeln erheblich ab und deuten also auch ihrerseits unverkennbar auf die systematische Sonderstellung des Vogels hin. Sie sind auf gräulichweißem oder gelblichweißem Grunde dicht mit feinen grauen Pünktchen übersät, erinnern also abgesehen von ihrer geringeren Größe und bauchigeren Form an diejenigen unserer weißen Bachstelze. Ich habe nur 2 Gelege heimlich und ohne Wissen der Araber ausgenommen, denn diese waren nicht zu bewegen, den für heilig geltenden „Bibert" seines Geleges zu berauben. Von Ende Februar bis Anfang September nimmt das Brutgeschäft ununterbrochen seinen Fortgang; es finden jährlich mindestens 4 Bruten statt, oft sogar eine 5., wenn das eine oder andere Gelege einer Katze zum Opfer fiel oder sonstwie durch einen unglücklichen Zufall zu Grunde ging.

In Marrakesch war der Haussammer, den ich bisher noch nirgends angetroffen hatte, überaus gemein; es giebt daselbst wohl kaum ein Haus, das nicht ein oder einige Pärchen beherbergt. Ebenso traf ich ihn zahlreich in allen Dörfern südlich von Marrakesch zwischen dieser Stadt und der Atlaskette und ebenso in

allen Ortschaften zwischen Marrakesch und Mogador. In dieser Hafenstadt war er gleichfalls häufig, wenngleich nicht so gemein wie in Marrakesch. Im allgemeinen scheint für Marokko der 32. Breitengrad die scharf ausgesprochene Grenze seiner Verbreitung nach Norden zu bilden. Nördlich dieser Linie erhielt ich nur ein einziges Exemplar aus Safi, das mir von dort als besondere Seltenheit zugeschickt wurde. Der nachsichtige Leser wolle es mir verzeihen, wenn ich bei der Lebensschilderung des Hausammers etwas ausführlicher verweilte. Ich that es deshalb, weil der liebreizende Vogel solches wirklich verdient, und weil ich in der Fachliteratur ein eingehendes, seinen vielen sympathischen Eigenschaften und biologischen Sonderheiten völlig gerecht werdendes Lebensbild von ihm noch nicht gefunden habe. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Geschäfts-Jubiläum. Am 1. November cr. beging die allerwärts bekannte Firma J. D. Rohleder, Vogel- und Vogelfutter-Großhandlung in Leipzig-Gohlis die Feier ihres 25jährigen Bestehens. R. hat es verstanden sein Geschäft von kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Höhe emporzuarbeiten. Wir wünschen der Firma weiteres Gedeihen.

Stieglitz×Kanarienzucht. Dieses Jahr hatte ich Gelegenheit, mich mehr mit der Mischlings-Züchtung zu befassen. Im Herbste v. J. erwarb ich einen Stieglitz direkt vom Fangplatze und steckte ihn in einen größeren Flugkäfig zu einem Kanarien-Weibchen. Die Vögel vertrugen sich ziemlich gut, nur ließ der Gesang des Stieglitz zu wünschen übrig. Anfangs Mai d. J. fing ich denselben heraus, steckte ihn in einen größeren Heckkäfig und wies ihm einen solchen Standort zu, wo er das volle Tageslicht bekam. Die ersten Strahlen der Morgensonne berührten einen Teil des Käfigs etwa eine halbe Stunde. Nach 14 Tagen gesellte ich ihm ein reingelbes Kanarien-Weibchen bei und konnte bemerken, daß der Stieglitz das Weibchen häufig umtänzelte und im Gesange feuriger wurde. Dieses dauerte ungefähr acht Tage, bis eines Nachmittags gegen 4 Uhr die erste Begattung erfolgte, also zu einer Zeit, wo der Stieglitz keine Sonne mehr erhielt. Am 26. Mai legte das Weibchen das erste Ei und gegen neun Uhr desselben Tages erfolgte wiederum eine Begattung, wieder zu einer Zeit, wo die Sonne den Käfig längst verlassen hatte. Am 27. legte das Kanarien-Weibchen das zweite Ei und die nächste Begattung erfolgte gegen neun Uhr Vormittags, wiederum zu einer Zeit, wo die Sonne den Käfig nicht mehr beschien. Am 28. wurde ein drittes Ei gelegt. Das Weibchen brütete nun eifrig und der Stieglitz wurde, da er sich ruhig verhielt und fleißig fütterte, beim Weibchen belassen. Das Brutgeschäft blieb dem Weibchen allein überlassen, der Stieglitz half nicht beim Brüten. Am 10. Juni kamen zwei Junge aus und nun wurde der Stieglitz herausgefangen. Am 28. Juni verließen dieselben das Nest. Dieselben trugen die gemischten Farben beider Eltern. Gegenwärtig befinden sie sich in der Mauser.

In der „Gefiederten Welt" wurde einmal geschrieben: der Stieglitz part sich mit den ihm beigesellten Kanarien-Weibchen nur in der Sonne. Meine Erfahrung beweist ein anderes. Der Stieglitz parte sich mit dem Kanarien-Weibchen zu einer Zeit, wo die Sonnenstrahlen den Käfig nicht mehr erreichen konnten. Ich glaube kaum, daß vorliegender Fall eine Ausnahme bildet. Der Stieglitz war ein älterer Vogel, welcher schon in der Freiheit gebrütet haben mußte. Das bewiesen seine rauhen Füße.

Wenzel M., Bärnwald (Ost-Böhmen).

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Zu Frage 64 in Nrn. 35, 40 und 43 der „Gefied. Welt" will ich es in erster Linie nicht unterlassen, Herrn P. H. in Essen mitzuteilen, daß meine Ausführungen in Nr. 40, Seite 319, nicht so übel gemeint sind, wie selbe aufgefaßt wurden. Herr P. H. wolle also entschuldigen. Zur Frage selbst übergehend, erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen. Wenn bei meinen Vögeln bisher zur jeweiligen **Normalmauserzeit** der Federwechsel trotz Darbietung frischer, milchiger Ameiseneier, ausnahmsweise nicht von selbst vorsichgehen wollte, so riß ich immer, auch dann, wenn sich noch gar keine Spur eines beginnenden Federwechsels zeigte, allmählich die Schwanz- und Flügelfedern mit raschem Rucke einzeln aus, worauf sich als Folge der Eintritt einer regelrechten Mauser einstellte! Derartige „künstliche" Mausern sah ich mich im Laufe der Zeit bei folgenden Vögeln vorzunehmen veranlaßt: Feld- und Heidelerche, Schwarzplättchen, Nachtigal und Sprosser. Der Erfolg dieses letzten Mittels war in jedem einzelnen Falle ein guter, d. h. in kurzer Zeit begannen die entferuten Schwanz- und Flügelfedern keimend nachzuwachsen, und die ganze Mauser kam mit diesem Moment in Fluß. Kein einziger Vogel ist mir bis jetzt dabei eingegangen, allerdings wurde allerbestes Futter dargeboten und, wie ich schon oben bemerkte, geschah diese Gewaltprozedur nur dann, wenn sich die naturgemäße, notwendige Mauser hätte einstellen sollen.

Auf das Vorhandensein von Spuren eines eo ipso beginnenden Federwechsels, habe ich dabei nie Rücksicht genommen, denn hätte sich der Vogel freiwillig gemausert, so hätte ich ja gar keine Ursache gehabt ihn „künstlich" zu mausern. Auch drei mir befreundete hiesige Vogelliebhaber, deren Namen ich auf eventuelles Verlangen nennen kann, befolgten eben im Sommer d. J. meinen diesbezüglichen Rat und zwar bei Lerche, Schwarzplättchen, Nachtigal und Sprosser. Der Erfolg war ebenfalls ein guter, jeder Vogel mauserte, keiner ging ein!! Auf Seite 63 der „Gefiederten Sängerfürsten" von Rausch, Zeile 24 von oben, steht übrigens wörtlich folgendes: **„Sollte aber ein Sprosser wider Erwarten Mitte Juli sich noch nicht mausern, so thut man gut, ihm die Flügel- und Schwanzfedern auszuziehen".***)

In diesem Satze ist aber von einem Zuwarten, bis sich Spuren beginnenden Federwechsels zeigen, absolut keine Rede, dies ist meinen Erfahrungen nach auch gar nicht notwendig. Der oben zitierte Satz hat nun, meiner Auffassung nach, auch auf die dem Sprosser doch so nahe verwandte Nachtigal Bezug!

„Ich sah Sprosser in den Monaten Mai, Juni, Juli, August und September mausern", sagt Dr. Lazarus in seinem Spezialwerkchen: „Der Sprosser", auf Seite 67, und ferner: „Manche Sprosser überspringen eine Mauser ganz oder mausern nur unvollständig. Wenn solche Vögel das nächste Frühjahr erleben, so singen sie sehr unfleißig oder gar nicht".

Daß ich mich nun, in Kenntnis obiger Worte der beiden Autoren, verwundernd und zweifelnd, auf Seite 319 über Ihre Nachtigal äußerte, die sich binnen 18 Monaten weder mauserte, noch einging, und zudem noch herrlich schlug, hat also laut obigen Zitaten auch schon eine gute, leicht verzeihliche Begründung meinerseits!!

Sowohl aus Rausch „Sängerfürsten" Seite 63, als auch aus Dr. Lazarus „Der Sprosser", Seite 68, geht hervor daß dem Sprosser (und wohl auch Nachtigalen) außer der natürlichen Mauserzeit, ausgerissene Federn bis zur nächsten Mauser nicht mehr nachwachsen. Einen meiner Sprosser nun, der sich die Schwanzfedern total abgetobt hatte, sind nun im Frühjahr l. J. während er in vollem Schlage stand, die Schwanzfedern wieder nachgewachsen. Also eine Ausnahme von der Regel. — Meine diesbezügliche Frage Nr. 41 im „Sprechsal" Seite 159 dieses Jahrganges, ist bis heute noch unbeantwortet geblieben.

Dieser seltene aber doch vorgekommene Fall bei meinem Sprosser, sowie meine Erfahrungen bezüglich „künstlicher" Mauser, selbst dann wenn keine Spur beginnenden Federwechsels vorhanden ist, bestimmt mich Ihnen nochmals zu raten, Ihre Nachtigal jetzt noch, trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit, einer „künstlichen"

*) Auch auf den Seiten: 107, 128, 138, 177 und 181 der „Sängerfürsten" stehen über die „künstliche" Mauser Lehrsätze gleichen Inhaltes.

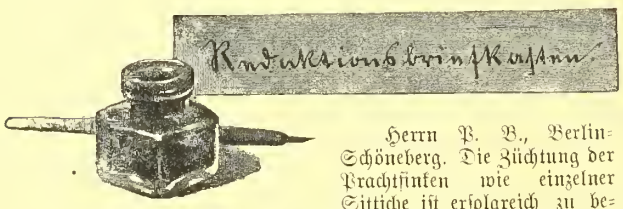
Mauser zu unterziehen, indem ich vermute, daß sie sich alsdann regelrecht zur Mauser bequemen wird!

Einmal muß sich doch Ihre Nachtigal mausern und kann doch offenbar nicht jahraus jahrein ohne Mauser auf die Dauer gesund bleiben und dabei auch noch schlagen. Ein ruhiger, recht warmer, womöglich auch von der Morgensonne überfluteter, abends gut beleuchteter, zugfreier Käfigstandplatz Fütterung mit „Lucullus" von Fries, vielleicht auch Kruel'schem oder anderem guten Futter, ohne Möhrenzusatz, sowie 2 mal täglich frisch dargebotene, beste Milch, worin auf ca. 1 Deziliter etwa stecknadelkopfgroß Dr. Lahmann'sches Nährsalzextrakt aufgelöst wurde, wird meiner festen Ueberzeugung nach bewirken, daß die Mauser auch jetzt noch glatt vor sich geht, gerade deshalb weil sich die Nachtigal so lange nicht mauserte. Die Ihrerseits diesbezüglich gemachten Beobachtungen, im Falle der Durchführung meines Rates, hier zu veröffentlichen, würde gewiß vielen Lesern der „Gefied. Welt" von größtem Interesse sein, glaube ich!

Von meinen Vögeln singen heute (28. Oktober 1902) bereits 2 Rotkehlchen, 1 Schwarzplättchen fast ganz laut, dagegen übt sich 1 Sprosser, der sich Mitte Mai gemausert hat, in den Anfangsgründen seiner Kunst. Allerdings bewegt er sich einstweilen noch in ganz unverständlichen, zischenden und piependen Lautgebilden.

So ganz nebenbei möchte ich mir noch zu bemerken erlauben, daß ich auch kein Neuling mehr in Vogelverpflegs-Angelegenheiten bin, wovon Sie sich aus dem in kurzer Zeit bei Creutz, Magdeburg, erscheinenden Werkchen: „Die Hauptregeln der Sprosserpflege" betreffend, eventuell Ueberzeugung verschaffen können!

Oskar Kisch, Bistritz, Siebenbürgen.



Herrn P. B., Berlin-Schöneberg. Die Züchtung der Prachtfinken wie einzelner Sittiche ist erfolgreich zu betreiben, wenn man genügende Kenntnisse in der Naturgeschichte der zu züchtenden Vögel und genügend Erfahrung besitzt. Um diese zu erlangen, ist es am zweckmäßigsten, den zu züchtenden Vögeln parweise je einen Käfig zu geben. Hat man hier das A B C der Vogelzüchtung erlernt, so kann man auch versuchen, die Züchtung in einer größeren Voliere zu unternehmen. Würde man von vornherein eine Voliere mit mehreren Paren bevölkern, so würden nur Mißerfolge zu verzeichnen sein. S. die Arbeit „Drei australische Amandinen".

Herrn E. Z., Düsseldorf. Herrn O. M. K., Bistritz. Herrn Fr. B., Konstantinopel. Herrn C. P., Mährisch-Ostrau. Fr. A., Innsbruck. Beiträge dankend erhalten.

Herrn J. H. W., Berlin. Herrn K. K., Weißenburg a. S. Frau R., Bremerhafen. Ist schriftlich geantwortet.

Fräulein A. St, Naumburg. Der Wellensittich war ein Männchen. Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung hat den Tod des Vogels herbeigeführt.

Herrn Johann E., Verl. Im Oktober und November ziehen von einheimischen Drosseln hauptsächlich Wachholderdrossel (Turdus pilaris) und Weindrossel (Turdus iliacus). Letztere ist die kleinste deutsche Drossel. Sie ist kenntlich an den rotbraunen bis rostroten Unterflügeldecken und den ebenso gefärbten Flecken an den Seiten des Halses. Ueber das Auge zieht sich ein hell rostgelblicher Streif. Bei dem Weibchen sind alle Farben blasser und mehr gelblich. Die Wachholderdrossel ist an den Unterflügeldecken weiß, ebenso die Misteldrossel, die Singdrossel gelblich. Ein hervorragender Sänger ist die Weindrossel nicht. Sie hat weder im Aeußeren noch im Gesang Aehnlichkeit mit der amerikanischen Wanderdrossel.

Herrn P. E. H., Andechs. Die jetzt giltige Nomenklatur ist zu finden in „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands" von Prof. Dr. A. Reichenow (J. Neumann, Neudamm 1902).

Herrn Otto F., Mittelberbach. 1. Den Vögeln können Fliegen gereicht werden; z. Zt. ist das nicht zu empfehlen, da die Fliegen jetzt häufig von einem Pilz befallen sind, an welchem sie eingehen. 2. Sonnenvogelmännchen schlagen in der Regel fleißiger, wenn sie nicht mit einem Weibchen zusammengehalten werden und Locktöne eines solchen nicht hören. 3. Die Brutzeiten der Zebrafinken, Goldbrüstchen ꝛc. sind unsere Herbst- und Wintermonate. Allmählich gewöhnen sich die kleinen Exoten, auch in unseren Sonnenmonaten zu nisten. 4. Je weniger Insassen ein kleiner Käfig hat, desto eher kann eine erfolgreiche Züchtung erzielt werden. Die Arbeit von Hauth (Heft 40 u. f.) ist durchzulesen und die darin erteilten Ratschläge sind zu berücksichtigen. Was darin über Fütterung, Käfige und Züchtung gesagt wird, trifft auch auf Zebrafinken zu.

Herrn M. Sch. Im Besitz einer Vogelstube werden im allgemeinen die Züchtungserfolge besser sein. Ob die „fliegende Hecke" für die Mischlingszucht gerade geeignet ist, scheint mir fraglich. Ich halte hierfür die Einzelhecke für das mehr Erfolg versprechende. In der Flughecke wird das Resultat sein, daß die Kanarienweibchen bauen und brüten zumeist auf unbefruchteten Eiern. Es fehlt die Möglichkeit einer Kontrolle, sowie die dirigierende Hand des Züchters. Hänflingsmischlinge sind allerdings schon häufiger freifliegend in den Vogelstuben gezüchtet worden. Zu empfehlen ist, nur Hänflinge und Kanarienweibchen freifliegen zu lassen, alles andere aber in Käfigen zu züchten. Vielleicht aber ließen sich mit einem Pärchen Schwarzplättchen oder Rotkehlchen noch Züchtungsversuche machen. Ein Bericht über das Aufpäppeln von Schwarzplättchen ist willkommen.

Herrn J. W., Kempten. Sie machen das Erreichen des Futters den Vögeln zu leicht. Mehlwürmer sollten einfach auf den Boden geworfen werden. Es geht keiner verloren, verkriecht sich einer, so kommt er als Käfer nachher wieder zum Vorschein und wird von den Vögeln gern genommen. Ebenso müssen die Nüsse nicht in viele kleine Stücke zerschnitten werden. Wenn die Nuß in vier Stücke geteilt gegeben wird, so haben die Vögel etwas Arbeit damit und das scheint nötig zu sein. Die Mehlwürmer sind nicht täglich zu geben, auch nicht immer in der gleichen Anzahl, einmal 10 Stück, ein andermal 30, dann einen Tag gar keine. In ähnlicher Weise ist mit den Sämereiarten und den gereichten Mengen zu wechseln. Auch das Weichfutter ist in verschiedener Menge und Zusammensetzung zu reichen. Obst und Grünkraut dagegen reichlich. Ueber das Zusammenhalten von ausländischen und einheimischen Vögeln, Körnerfressern und Weichfutterfressern und die damit verbundenen Gefahren, die hauptsächlich in dem Zusetzwerden der Körnerfresser bestehen, weil sie das nahrhafte Weichfutter allzureichlich verzehren, ist schon oft an dieser Stelle geschrieben worden. Hinzukommen könnte noch Blauer Bischof, Oryx-, Baya-Weber, Safranfink, Zebra-Amandine, Papagei-Amandine, Gürtelgrasfink, Diamantfink, Regenwachtel oder Madraswachtel. Den 4 Insassen der Vogelstube sind täglich je 3—4 Mehlwürmer zu reichen. Abwechselung im Futter wie oben ist aber auch hier nötig. Der Paradieswidafink war gleichfalls reichlich gut genährt. Der Tod ist herbeigeführt durch Platzen eines Blutgefäßes in der Bauchhöhle, letztere war mit Blut angefüllt. Der Vogel war ein Männchen im grauen Kleid.

Herrn P. R., Halle. Die jungen Wellensittiche sind infolge von Durchfall eingegangen. Sie hatten schon einige Zeit die Aufnahme von Futter versagt. Die Ursache der Erkrankung ist schwer zu ermitteln. Verdorbenes Futter oder starke Temperaturschwankungen können die Ursache sein.

Herrn J. Sch., Swinemünde. Der schönstgefärbte ist der „Rote Kardinal". Er ist auch der beste Sänger unter den Kardinälen. Der Gesang ist sehr laut und kräftig und wird vom März bis in den Herbst hinein fleißig vorgetragen, zuweilen auch schon von Neujahr ab. Der Gesang besteht aus langgezogenen, vollen, flötenden Tönen. Es giebt unter ihnen gute und minder gute Sänger, einzelne singen auch des Nachts. Der Käfig sei mindestens 75 cm × 30 cm ⊥ 40 cm. Als Futter erhält der Kardinal Sämereien: Hanf, Hirse, Hafer, Sonnenblumenkerne, Spitzsamen. Täglich einige Mehlwürmer oder ein Nachtigalenfuttergemisch. Dazu reichlich Obst (Aepfel, Birnen, Kirschen, Weintrauben) und frisches Grün, auch Zweige mit Blattknospen. Da das Lied des Kardinal sehr laut vorgetragen wird, ist es möglich, daß sich zartere Sänger, wie Nachtigalen, dadurch veranlaßt fühlen, im Gesang nachzulassen, der Stieglitz läßt sich dadurch nicht stören, noch weniger der Zeisig. Letzterer singt auch. Der Gesang ist nicht kunstvoll, aber die Art, wie er vorgetragen wird, ist ungemein drollig. Den Zeisig muß man nicht nur singen hören, sondern auch singen sehen, dann wird man erst rechte Freude an diesem netten Vögelchen haben.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 47.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber drei australische Amandinen.

Zu unserer Farbentafel von Oberleutnant a. D. Hauth. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

III. Diamant-Amandine, Spermestes guttata, Shw.

Zu den allbekanntesten und zugleich beliebtesten Prachtfinken zählt der dritte Vogel der farbigen Beilage, der prächtige Diamantfink nicht minder, wie noch so manche Vertreter der artenreichen Gruppe Amandinen. Er ist fast stets auf dem Vogelmarkte anzutreffen und zu niedrigem Preise erhältlich. Und da er auch, einmal akklimatisiert, gut ausdauernd, genügsam und anspruchslos in Pflege und Wartung ist, ja selbst der Züchtung nicht allzu schwierig zugängig ist, so ist es nur natürlich, wenn diese herrliche Amandine Australiens so großer Beliebtheit in den Kreisen der Vogelliebhaber begegnet. Ein in voller Pracht des ausgefärbten Altersgefieders prangender Diamantfink erscheint tatsächlich von ungewöhnlicher Schönheit. Besonders gereicht ihm die auf tiefschwarzem Grunde auffallend sich abhebende große, weiße Tropfenzeichnung auf den Brust- und Bauchseiten und das im Fluge glänzend leuchtende Scharlachrot des Bürzels und der oberen Schwanzdeckfedern, wie auch der schöne blutrot bis lilafarbene Schnabel zu hervorragender Zierde. Beide Geschlechter erscheinen fast gleich schön; daher bietet auch die Unterscheidung derselben zu Zuchtzwecken meistens große Schwierigkeit. Die als Merkmale der Männchen und Weibchen oft hervorgehobenen Unterschiede in der größeren oder kleineren Tropfenzeichnung, dem breiteren oder schmaleren schwarzen Brustband bieten keine sichere Gewähr dafür, weil dies sehr von dem Alter, der Ernährung und Wartung der Vögel abhängig ist. Kennzeichen bleibt auch in diesem Falle wieder der kleine Gesang des Männchens, wenn man so die wenigen, unbedeutenden, mehr drollig als schön klingenden, tiefen Baßtöne nennen will. Außerhalb der Nistzeit läßt das Männchen diesen Liebesgesang nur selten hören, besonders wenn es zu mehreren seinesgleichen zusammengehalten wird. In solchem Falle thut man gut, den Vogel, dessen Geschlecht man schneller feststellen möchte, einzeln zu käfigen, wo er ihn dann eher, zum mindesten aber seinen hohen, langgezogenen flötenartig klingenden Lockton häufiger vernehmen läßt, der gleichfalls ihn sicher von dem des Weibchens unterscheidet, das nur einen kurzen, etwas quäkenden Lockruf besitzt. Im allgemeinen ist der Diamantfink von ruhigem und stillem Wesen, d. h. wo er genug Raum zu freier Bewegung findet. Im Gesellschaftskäfig dagegen, wenn er in enger Berührung mit vielen anderen Mitbewohnern leben muß, zeigt er sich oft als arger Raufbold. Freifliegend in der Vogelstube kommt diese Untugend weniger lästig zur Geltung, obgleich er auch hier am Neste und in dessen Nähe keinen Spaß gegen Eindringlinge in sein Revier versteht. Zur eigentlichen Nistzeit, die auch ihn in größere Erregtheit versetzt, wird er deshalb zeitweilig ebenfalls zum schlimmen Störenfried, weil er alsdann bei der Suche nach eigener Niststätte fremde Nester mit dem Rechte des Stärkeren keineswegs verschont und die rechtmäßigen Inhaber nötigenfalls rücksichtslos an die Luft setzt, womit natürlich deren Bruten zugrunde gehen. Ist aber seine Brut erst einmal im Gange, so kümmert er sich dann ziemlich wenig um seine Mitbewohner. So konnte ich ihn selbst zu mehreren Pärchen freifliegend wiederholt mit bestem Erfolge züchten. Auch im Käfig läßt er sich sehr wohl zu erfolgreicher Brut bringen; am besten aber dann parweise im Einzelkäfig. Im allgemeinen gilt jedoch die Züchtung des Diamantfink für schwieriger, als die so vieler anderen Prachtfinken. Aus den zahlreichen Bruten dieser schönen Amandine, die mir im Laufe vieler Jahre sowohl im Käfig, als auch in der Vogelstube freifliegend glückten, kann ich als Facit ziehen, daß es, wie es sich bei aller Vogelzüchtung ergiebt, stets einige Pare giebt, die vorzüglich nisten und wieder andere, die wenig oder garnichts zustande bringen. In beiden Fällen sind die Ursachen dazu nicht recht zu ergründen, vorausgesetzt, daß sie unter ganz gleichen Verhältnissen gehalten wurden und sie auch sonst gesunde und zuchtreife Vögel waren. In früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift habe ich ausführlich über diese Züchtung berichtet, wie auch über den gesamten Brutverlauf, die Entwicklung der Jungen, das Jugendgefieder und den Uebergang desselben zum Alterskleid eingehende Angaben gemacht. Wegen Raummangels hier muß ich daher die geehrten Leser bitten, eventuell daselbst, Jahrgang 1888, nachschlagen zu wollen.

Verschiedene Irisfärbungen bei ein und derselben Vogelart.

Von F. Anzinger. (Nachdruck verboten.)

Wie allen Lesern bekannt, wurde in jüngster Zeit eine zwischen bekannten Vogelliebhabern Deutschlands und Herrn M. Rausch in Wien geführte Polemik über die Iris- und Gefiederfärbung der Sängergrasmücke*) Sylvia orphaea in der vorliegenden Zeitschrift gebracht. Man möchte nun meinen, daß dieser Streit der speziellen Vogelkunde gegenüber belanglos sein sollte, da ja diese mit den bio- und morphologischen Eigentümlichkeiten dieser Vogelart bekannt sein müsse. Leider trifft dies und zwar namentlich bezüglich der verschiedenen Irisfärbung bei derselben nicht zu. In der neuen Ausgabe des großen Naumann'schen Werkes heißt es bei diesem Vogel: „Iris braun, nach anderen weiß". Diese „Anderen" scheinen also erst in zweiter Linie respektiert worden zu sein; dagegen sagt Friederich in der IV. Auflage seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands und des angrenzenden Mittelenropas, daß die Farbe des Auges dieser Grasmücke sehr variiert, ohne hierdurch auf das Alter des Vogels schließen zu lassen. Man trifft nämlich Vögel mit hellbrauner, schwefelgelber, hochgelber, perlgrauer und weißlicher Iris (Regenbogenhaut). Ebenso unklar scheint man darüber zu sein, ob die beim Wespenbussard Pernis apivorus vorkommende verschiedene Irisfärbung schon mit zur Welt gebracht wird, oder eine Folge des fortschreitenden Alters ist. Zum mindesten weiß man aber, daß jüngere Vögel graubraune Iris haben. Es giebt Wespenbussarde mit grauen, silberweißen, braunen, hell-, gold- und rotgelben Augen.

Dr. Flöricke sagt nun in einer späteren, auf den oberwähnten Streit bezughabenden Notiz, daß im Osten nur braunäugige und im Westen nur gelbäugige orphaea vorkommen und spricht hierbei von zoogeographischen Grenzen, also von klimatischen Unterschieden, welche auf die Färbung des Auges der orphaea von Einfluß sein sollten. Es ist uns leider nicht bekannt, ob dem genannten Ornithologen ein Vergleichsmaterial, auch in Bezug auf Jahreszeiten, in denen es gesammelt wurde, zur Verfügung stand und ob sein Augenmerk auch immer auf die Irisfärbung gerichtet war. In diesem Falle müßte ihm die Wissenschaft gewiß dankbar sein, denn wir wären dann wieder um einen Schritt weiter. Auf seine in Aussicht gestellten Mitteilungen sind wir daher sehr gespannt; sie dürften nicht nur für die „Gefiederte Welt", sondern auch für rein ornithologische Zeitschriften von Interesse sein.

Auf die Gefiederfärbung ist der klimatische Einfluß erwiesen, denn er zeitigt derartige Unterschiede, daß diese dem Systematiker das Recht geben, aus ihnen oder wenigstens aus ihren Extremen Subspecies (Unterarten) zu machen. Ob aber derartige oder andere von außen kommende Einflüsse existieren, welche die Färbung der Iris bewirken, scheint sehr fraglich zu sein, denn die Farbe des Auges, resp. die Umfärbung desselben ist dem Individuum eigentümlich und muß daher unter allen klimatischen Verhältnissen bestehen. Es kann höchstens angenommen werden, daß solch klimatische Verhältnisse je nach ihrer Art die in der Entwicklung begriffene Umfärbung des Auges fördern oder hemmen können.

Sehen wir uns nun Beispiele aus unserer heimischen Vogelwelt an, bei welchen eine verschiedene Irisfärbung bekannt und bei welchen erwiesen ist, daß diese Verschiedenheit in einer Umfärbung ihren Grund hat, die durch das fortschreitende Alter bedingt wird. Der Kürze halber soll die erstangeführte Augenfarbe den jungen Vogel, die später angeführten Unterschiede das successive Fortschreiten des Alters kennzeichnen. Vögel mit mehrfacher Irisfärbung setze ich voraus.

Steppenweihe: tiefbraun, braungelb, gelb; Elfenbein- und Eismöve: braun, braungelb, schwefelgelb; Silbermöve: dunkelbraun, braungelb, blaßgelb; Mantelmöve: dunkelbraun, braungelb, zitrongelb; Baßtölpel: grauweiß, perlweiß, weißgelb; Krähenscharbe: graubraun, grasgrün, meergrün; Haubensteißfuß: perlweiß, gelb, rot; Larventaucher und Tordalk: braun, braungrau, perlweiß; Wasserralle: graubräunlich, gelbbraun, orangerot; Löffler und Flamingo: hellgrau, braungelb, blutrot; Sperbergrasmücke: mattbraun, goldgelb; Pirol: nußbraun, blutrot; Turteltaube: braungrau, feuerfarbig; Ringeltaube: hellgraubraun, blaßgelb; Dohle: hellblau, silberweiß; Steinadler: braun, feuerfarbig; Schell- und Schreiadler: braun, goldfarbig; Wanderfalk, Rohr-, Korn- und Wiesenweihe, Polar- und Heringsmöve, Zwergreiher, Eissturmvogel und Eisente: braun, gelb; Weißangenente: braun, perlweiß; Reiherente: lichtgrau, schwefelgelb; Sammtente: ♂ ad. perlweiß; grauer Fischreiher, Purpurreiher und große Rohrdommel: weiß, gelb.

Von diesen 36 Beispielen ergeben 27, daß bei jenen Vögeln, bei denen eine dunkle (dunkel-, hell- oder graubraune) Iris angegeben erscheint, diese stets den jungen Vogel charakterisiert. Man darf daher mit Sicherheit annehmen, daß die braune Iris auch bei der Sängergrasmücke das Kennzeichen der Jugend ist.

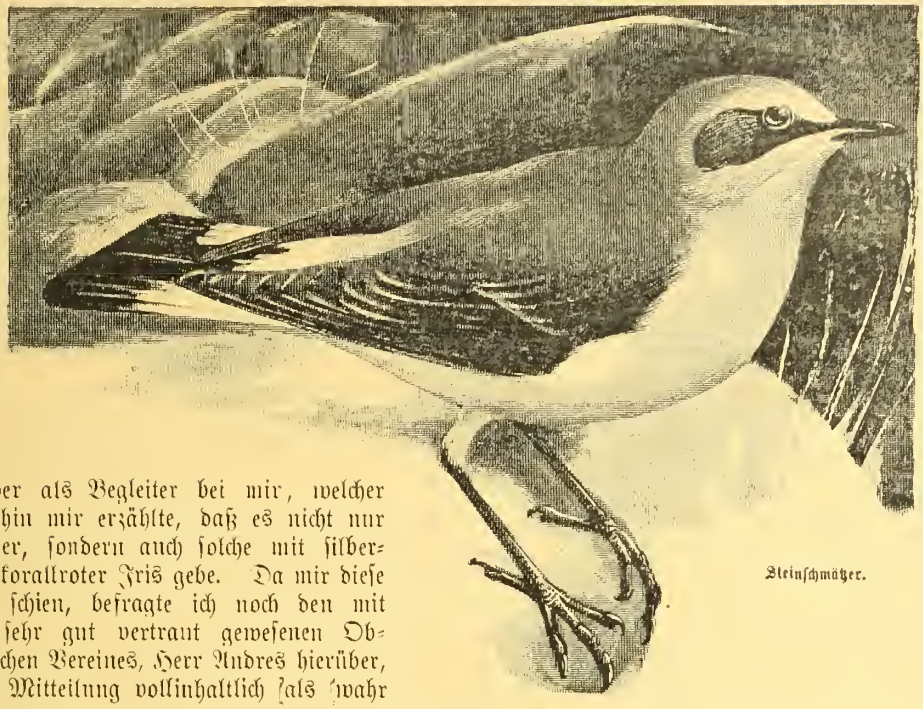
Die in Nr. 43 dieser Zeitschrift erschienene, mit „J. G., Triest" unterzeichnete Notiz sagt noch dasjenige, was ich im ähnlichem Sinne selbst aussprechen wollte und widerlegt die vorangeführte Behauptung des Dr. Flöricke vorläufig in genügender Weise.

Aehnliche Verhältnisse, wie bezüglich des Wissens über die Umfärbung der Iris der Sängergrasmücke, lassen sich noch bei vielen anderen Vogelarten konstatieren, und es gäbe hier noch manche Lücke auszufüllen. Ich führe hier nur einige Beispiele an, um dann eine selbstgemachte Wahrnehmung mitzuteilen.

Bei nachfolgenden mit auffällig hell (gelb oder weiß) gefärbter Iris fand ich keine Augenfarbe angegeben, welche den jungen Vogel kennzeichnen soll: Schwarz-, Dreizehen- und Grünspecht, Bartgeier, See- und Fischadler, Roter Milan, Hühnerhabicht und Sperber, Berg-, Tafel- und Schellente, Zwergsumpfhuhn, Triel und Schwarzer Storch. Daß alle diese Vögel die gelbe oder weiße Iris schon mit zur Welt gebracht haben sollen, dürfte kaum zutreffen. Ebenso ist es undenkbar, daß bei der Weißangenente und beim Männchen der Sammtente der braunen Irisfärbung sofort die perlweiße folgen soll; hier müssen jedenfalls Uebergangsfarben (gelb, grau ꝛc). existieren. — Nun zu meiner eigenen Wahrnehmung bei der Haubenmeise Parus cristatus.

*) Ich möchte hier erwähnen, daß diese Bezeichnung der richtige deutsche Schriftname ist, während Orpheusgrasmücke eine Vallhornierung des wissenschaftlichen Artnamens orphaea ist, der auf die Gesangskunst des Vogels hinweist.

Diese überaus scheue und vorsichtige, dabei aber trotzdem sehr neugierige Meise geriet mir s. Z. in zwei Fällen hintereinander in das im Frühlinge auf Rotkehlchen gerichtete Schlaggärnchen (Bodennetz). Diese beiden Schopfmeisen hatten perlmutterweiße Iris, was für meine theoretischen Kenntnisse ein kleines Wunder war. Beim Fang der zweiten Schopfmeise hatte ich einen alten Meisenliebhaber als Begleiter bei mir, welcher auf diese Wahrnehmung hin mir erzählte, daß es nicht nur „Tschaupmeasl" mit weißer, sondern auch solche mit silbergrauer, gelber und schön korallroter Iris gebe. Da mir diese Angabe etwas zweifelhaft schien, befragte ich noch den mit der hiesigen Lokalfauna sehr gut vertraut gewesenen Obmann unseres ornithologischen Vereines, Herr Andres hierüber, welcher mir die fragliche Mitteilung vollinhaltlich als wahr bestätigte.



Steinschmätzer.

Ich fand es demnach der Mühe wert, diese Wahrnehmung zu veröffentlichen, um darauf hinzuweisen, daß die Irisfärbung bei diesem Vogel variert, indem in allen Naturgeschichten über unsere Vögel stets nur von einer braunen Iris der Haubenmeise die Rede ist. Diese Mitteilung erschien im ornithologischen Jahrbuch VIII. 1897, Heft 4, scheint aber, weil sie von keiner hervorragenden Kapazität stammte, einfach ignoriert worden zu sein. In dem neuesten und inhaltreichsten Behelf über unsere mitteleuropäischen Vögel, nämlich in der neuen Auflage des großen Naumannschen Werkes, ist die Haubenmeise eben auch nur mit einem braunen Auge weggekommen.

Mitteilungen eines Vogelliebhabers in Alexandrien.

Von H. B. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der Mitte des Zimmers steht eine natürlich nackte Tanne, welche mir im vergangenen Jahre ein durch mich hier vertretener Fabrikant zu Weihnachten sandte. Den größten Teil des Zimmers nimmt weißer Sand ein, in welchem hin und wieder größere Steine liegen. Einige künstliche Nischen, aus kleineren Olivensträuchern und Koniferen bestehend, werden hauptsächlich von Nachtigalen, Grasmücken, dem Rotkehlchen ꝛc. aufgesucht. Die Finken halten sich zum Teil auf durch das Zimmer gezogenen Stangen, zum Teil auf der Tanne auf. Für die Steindrossel habe ich extra einige Kisten an der Wand befestigt, woselbst sich auch die Lachtauben meistens befinden, ebenso auch der Falke, der aber auch ebenso oft sich in dem Ausbau nach der Straße zu aufhält. Hin und wieder lasse ich durch meinen Diener frische Rasenstücke hineinstellen, in denen dann speziell Pieper und Bachstelze nach kleinen Insekten suchen.

(Anfang Oktober.) Lange Zeit ist seit meinem letzten Briefe vergangen, ohne daß ich dazu kam, mein Versprechen, Ihnen die Ankunft der diversen Vogelarten in Egypten zu melden. Jetzt sind sie natürlich zum größten Teil da. Den Anfang machten die 4 europäischen Würgerarten und die Laubvögel. Dann kamen hinter- und miteinander Nachtigalen, fast sämtliche Grasmücken, Rotschwänzchen, Wiedehopfe, Pirole, Braunellen, Steinschmätzer, Rohrdrosseln, Kukuke, dann Steinrötel und Blaudrosseln, Blauraken, die Gartengrasmücke (Mönch kommt selten her), gelbe Bachstelzen vereinzelt, ferner Wachteln in Unzahl, Wachtelkönig, Sumpfhühner, Turteltauben, auch bereits Wiesenpieper, welche sonst erst später anlangen ꝛc. ꝛc.

Wie ich Ihnen schon schrieb, schöpfe ich meine Erfahrungen von dem hiesigen Vogelmarkt, welcher jetzt reich besetzt ist mit armen Opfern einer gourmandischen Grausamkeit. Es ist unmöglich für mich, mich längere Zeit dort aufzuhalten. Hauptsächlich sind dort in Käfigen aus Palmenholz zusammengepfercht täglich an die Tausende und aber Tausende Wachteln zu finden. Alle Augenblicke findet sich dann ein Käufer, der einige oder einige Dutzend verlangt. Meistens läßt er sie dann von Händlern gleich ins Jenseits befördern. Da nimmt dann der Araber Stück für Stück, schneidet ihnen die Kehle ab und läßt die armen Opfer dann am Boden herumzappelnd verenden.

Die Wachteln klagen nun wenigstens nicht vorher. Die Würger aber schreien entsetzlich, als ob sie wüßten, daß ihnen der unbarmherzige Mensch den Todesschnitt versetzen wird. Doch daran kehrt sich der Käufer nicht. Der klägliche Todesschrei müßte ihm in den Ohren gellen. Aber nein, eine halbe Stunde

später schlingt das Raubtier die armen Vögel herunter. Daß sie ihm gleich die . . . . . brächten! Seine gedankenlose Grausamkeit könnte nicht streng genug bestraft werden.

Mein Vogelbestand hat sich unterdessen wieder bedeutend vergrößert, und wird es wahrscheinlich so weiter gehen, bis die Zugzeit der Vögel aufhört. Ich habe neu angeschafft: 1,1 Würger, rotrückige, 2,0 weitere Nachtigalen, 1 weitere Rohrdrossel, 1 weitere Zaungrasmücke, 1 Schafstelze, 3 Gartengrasmücken, 0,1 Ortolan, 1,1 junge Stieglitze, 2,0 Steinrötel, 2,0 Blaudrosseln, 1 Wachtelkönig, 13 Tüpfelsumpfhühnchen, 3 Exemplare einer kleinen Wildhuhnart, welche ich nicht kenne und Ihnen später beschreiben werde, 1 Turmfalk, 2 Spötterchen, 1,1 europäische wilde Turteltauben. Ich beherberge also jetzt über 60 Vögel, gewiß eine stattliche Anzahl. Was noch dazukommen wird, weiß ich noch nicht.

In Europa giebt man sich meistens dem ebenso egoistischen wie melancholischen Gedanken hin, daß die Nachtigalen nur dort ihre Lieder singen, wenn sie der Trieb der Liebe dazu veranlaßt. Das ist ein Irrtum. Hier singen sie den Winter hindurch genau so schön wie zu Hause, und letzteres gilt von sämtlichen Singvögeln. Meine erste Nachtigal, die nun schon 2 Jahre in meinem Besitz ist, läßt noch ungeschwächt ihren vollen Gesang hören, den sie langsam und getragen zum besten giebt, während eine der beiden neuen Exemplare sehr laut, aber abgerissen und schnell schlägt. Zwischen den Nachtigalen herrscht ewiger Krieg, der jedoch niemals so ausartet wie bei Rotkehlchen ꝛc. Auch manche andere Vogelart jagt Artgenossen in meiner Vogelstube, z. B. die beiden Steinrötel, Blaudrosseln, aber es wird niemals gefährlich. Im Gegenteil, ich halte diese Gemüts- und kriegerischen Bewegungen für zuträglich für die betreffenden Vögel.

Im übrigen ließ ich s. Zt, als ich Ihnen den letzten Brief schrieb, versehentlich die Maße meines Vogelzimmers aus. Dasselbe ist also 10 m lang, 5 m breit und 4,5 m hoch, bietet also der in ihm wohnenden Gesellschaft genügend Platz.

Was die beiden Würger anbelangt, so lasse ich dieselben ebenfalls im Zimmer frei fliegen, und mit Herrn Pfarrer Neudle glaube ich nicht, daß sie unter den anderen Vögeln Unheil stiften. Ich habe dieselben nun bereits wochenlang. Doch haben sie sich, ebenso wie der Abendfalk, noch nichts zu schulden kommen lassen. Dagegen wäre das Würger-Weibchen beinahe dem Angriff meines neuen Turmfalken zum Opfer gefallen. Letzteren erhielt ich halbblind. Der Fänger hatte ihn in einem ganz niedrigen Käfig zusammen mit einer Erdeule transportiert, die ihm mit ihren Fängen die Augen verletzt hatte. Zweitägige Behandlung mit kaltem Wasser half. Ich hatte ihn, durch die gute Erfahrung mit dem allerdings kleineren Abendfalk verleitet, auch frei ins Zimmer gelassen. Als ich nun am 3. oder 4. Tage seiner Gefangenschaft eines Morgens um $6^1/_2$ Uhr ins Zimmer trat und Mehlwürmer fütterte, sah ich plötzlich meinen Falken von einer $2^1/_2$ m hohen Sprosse herunterstoßen und einen Vogel fassen, den er sofort losließ, als ich auf ihn zustürzte. Es war das Würgerweibchen, welches übrigens unverletzt blieb. Den Attentäter sperrte ich dann natürlich in einen großen Käfig ein. Der arme Kerl war wahrscheinlich sehr hungrig und that eben sein Möglichstes, um seinen Hunger zu stillen. In der Freiheit dürfte es ihm wohl nicht gelingen, einen erwachsenen Vogel, von der Größe eines rotrückigen Würgers, zu ergreifen.

Von den beiden Steinrötteln war der eine noch im Sommerkleide, als ich ihn erhielt. Jetzt hat er sein Gefieder bereits vollkommen geändert und sieht genau so aus wie das Exemplar, das ich zuletzt erhielt. Beide singen sehr schön.

Die beiden Blaudrosseln besitze ich noch nicht ganz eine Woche; während dieser Zeit haben sie noch nicht gesungen.

Die Tüpfelsumpfhühnchen sind reizende Tierchen. Ich glaubte kaum, daß sie sich eingewöhnen würden, und doch fangen sie bereits an, ihre Scheu abzulegen. Sie halten sich natürlich fast immer im Wasser auf. Baden thun sie sich unzählige Male am Tage. Sie fressen Sämereien, gehacktes Fleisch und Brühl'sches Mischfutter, welches ich noch durch in Milch eingeweichte Ameiseneier, Weißwurm und Muska ersetze. Ferner lassen sie sich auch Grünes gut schmecken.

Der Wachtelkönig ist nur noch scheuer wie vorgenannte Art, obgleich er jetzt schon sich eher mal sehen läßt, wie früher. Sonst verhält er sich fast genau wie die Sumpfhühnchen.

Die Beschreibung der oben erwähnten, mir unbekannten Wildhühnchen Art (arab.: „Hagol" oder auch „Farcha min el Gebel el Tör" = Hahn vom Berge Sinai) gebe ich Ihnen mit meinem nächsten Briefe.

Heute Nachmittag brachte man mir noch ein Par ganz junge egyptische Turteltauben, bei welchen kaum die Schwung- und Schwanzfedern sprossen. Ich will versuchen, sie aufzufüttern. — Mein altes Pärchen hat nun in der Zwischenzeit 2 mal Eier gelegt — aber beide Male zur Erde. Ich fand dieselben dann natürlich zerbrochen auf. Vor einigen Tagen sah ich nun das Weibchen ständig auf einem etwa 30 cm im Quadrat großen Kistchen, welches ich mit Stroh und Sägespänen gefüllt hatte, sitzen. Dasselbe befindet sich 4 m hoch an der Wand befestigt. Ich legte die Leiter an und fand 2 reinweiße Eier. Natürlich werde ich mich hüten, vor den ersten 2—3 Wochen wieder nachzusehen, fürchte aber, daß andere Vögel das brütende Weibchen stören werden. Erlauben sich andere Vögel, z. B. die europäischen Turteltauben, sich auf den Nestrand niederzulassen, so werden sie von dem Weibchen durch ganz kräftige Flügelschläge und Schnabelhiebe vertrieben.

Ich glaube gerne, daß diese Turteltauben-Art, wenn von jung auf im Käfig resp. im Zimmer, leicht zur Fortpflanzung schreitet. An Anmut, Zahmheit und Verträglichkeit kommen sie den Lachtauben gleich, übertreffen diese aber durch die Farbenpracht ihres Gefieders, so auch die europäische Turteltaube, der sie übrigens an Feinheit des Baues und Zierlichkeit überlegen sind. Ich kann diese Taube jedem Liebhaber warm empfehlen, natürlich nur, wenn sie jung in die Gefangenschaft kam. Altgefangene Exemplare bedürfen langer Pflege, ehe sie ihre Scheu ablegen.

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Meine neuesten Erwerbungen sind einige seltenere Loris, nämlich ein roter Lori und ein Par Kapuzen-Loris. Da beide Arten bei uns recht selten vorkommen, werde ich sie hier näher schildern. Man teilt die Loris in zwei Hauptgruppen, und zwar in Keilschwanz-Loris und Breitschwanz-Loris, entsprechend der Gestalt des Schwanzes. Beide Gruppen sind überaus artenreich, die Keilschwanz-Loris werden am häufigsten eingeführt. In meiner früheren Schilderung der Vögel meines Vogelhauses habe ich schon einige Arten dieser besprochen.

Außer der verschiedenen Form des Schwanzes zeigen die zwei Hauptgruppen der Loris noch andere Verschiedenheiten. Die Keilschwanzloris sind derbe Vögel, die unschwer Körnerfutter annehmen und sich meist unschwer züchten lassen, sie sind aber recht bissige Vögel, die sich nicht leicht zähmen lassen und für die Sprachabrichtung sind sie ohne Bedeutung. Die Laute, welche sie hervorbringen, sind ein rauhes, schrilles, unangenehmes Geschrei. Die Gefiederfärbung ist bunt, doch bei weitem nicht so schön wie die der zweiten Gruppe. Ihre Hauptvorzüge liegen darin, daß man ihnen hauptsächlich Samenfutter und nur nebenbei Früchte oder Weichfutter reichen kann und daß verschiedene Arten infolge häufiger Einführung niedrig im Preise stehen und der Liebhaberei dadurch leichter zugänglich sind.

Sprosser.

Die zweite Gruppe, Breitschwanz-Loris, umfaßt ungleich heiklere Vögel, deren Hauptnahrung in ihrer Heimat aus weichen, süßen, saftigen Früchten besteht, und die nur ausnahmsweise wenig Samen verzehren. Auf der langen Reise werden diese Loris mit tropischen Früchten, die meist verdorben sind, und mit gekochtem Reis gefüttert. Die naturgemäße Folge dieser Fütterung ist, daß sie in recht kläglichem Zustande hier ankommen und nur zu bald eingehen. Es erfordert große Umsicht, die Breitschwanz-Loris an geeignetes Futter zu gewöhnen, da man bei diesen ausschließlich auf Ersatzfutter angewiesen ist und es hält schwer, sie an Körnerfutter zu bringen. Ehe aber dies gelungen ist, darf man solche Vögel nicht als akklimatisiert betrachten und auf ihre längere Erhaltung rechnen. Gelingt aber die Eingewöhnung, so kann man sich keinen schöneren Vogel denken, denn sie sind außerordentlich leicht zähmbar, haben ein anmutiges, spielendes Wesen, sind hochbegabt und lernen daher leicht sprechen. Der Züchtung in der Gefangenschaft haben sie sich bisher unzugänglich erwiesen, auch sind wohl bis jetzt nur wenige Züchtungsversuche mit diesen Loris unternommen worden, weil sie schwierig in richtigen Paren zu haben sind. Die Geschlechter sind nicht verschieden und sie werden auch meist einzeln eingeführt; auch lassen diese Loris sich wegen ihrer schwierigen Fütterung nicht gut mit anderen Vögeln freifliegend in Vogelstuben und Volieren halten, weil alle anderen ihnen das Futter wegfressen würden. Man hält daher die Breitschwanz-Loris am besten einzeln im Käfig. Es kommen dann alle ihre guten Eigenschaften zur vollen Geltung. Die Farben dieser Loris sind prächtig glänzend wie kaum bei einer anderen Vogelgruppe und die Farbenzusammensetzung ist bei vielen Arten geradezu phantastisch. Von Laien werden Abbildungen solcher Loris leicht als solche von Phantasie-Vögeln angesehen. Die vielfarbigsten dieser Loris werden leider fast nie eingeführt, jedenfalls nur zufällig. Die ziemlich regelmäßig eingeführten Breitschwanz-Loris sind der Schwarzkappen-Lori oder Erz-Lori [Domicella atricapilla] von Ceram und Amboina, und der Gelbmantel-Lori [Dom. garrula] von den Molukken. Beide gehören zur Untergattung Grünflügel-Loris. Eine zweite Untergattung sind die Rotflügel-Loris, deren Vertreter wir nur sehr selten auf dem Vogelmarkte angeboten sehen.

Die Breitschwanz-Loris haben allerdings auch das bekannte rauhe Lorigeschrei, doch nicht so schrill, wie die Keilschwanz-Loris. In der Gefangenschaft füttert man sie anfangs mit gekochtem Reis, ab und zu mit wenig Zucker bestreut. Ferner mit in Wasser oder Milch erweichter altbackener Semmel, sowie allerlei Früchten, welche die Jahreszeit gerade bietet. Ab und zu giebt man ein Weichfutter-Gemisch, sogenanntes Universalfutter. Die Loris lieben besonders süße und saftige Früchte, deren Saft sie mit der Pinzelzunge herauslecken. Weniger süße Frucht darf man mit feinem Zucker versüßen. Die Gewöhnung an Samen geschieht derart, daß man ein wenig Samen unter das oben beschriebene Futter mengt, so etwas Hirse, Kanariensamen und Hanf (anfangs nur fein gemahlen). Die Samenkörner werden dann mit heruntergeschluckt und allmählich werden die Vögel daran gewöhnt. Man giebt dann nach und nach stets mehr Samenfutter (allmählich auch unzerkleinerten Hanfsamen) und zugleich weniger Weichfutter. Die Beigabe von Frucht und etwas erweichter Semmel darf nie ganz fortgelassen werden, sondern muß täglich ein- oder zweimal in kleinen Gaben geboten werden. Die Breitschwanz-Loris sind sehr wählerisch im Futter; was ihnen eine Zeit gut schmeckt, wird plötzlich nicht mehr genommen, daher muß man zeitweise mit dem Futter wechseln. Die Loris wollen eine gute Wartung und Pflege haben, wie auch eine peinliche Reinhaltung. Sie streuen viel mit dem Futter umher, schmutzen auch sonst recht viel, also Reinlichkeit darf nicht außer Acht gelassen werden. Man beachte auch, daß diese Loris sehr viel trinken trotz reichlichen Obstgenusses und gerne baden, sie müssen daher immer reichlich mit gutem, reinem Wasser versehen sein. Gekochte Milch trinken sie gern.

Noch möchte ich gern die Leser darauf aufmerksam machen, daß sich in Ruß: „Die fremdländischen Stubenvögel", Band III. Papageien, mehrere schöne Schilderungen dieser Loris befinden, welche ihr Leben und ihre Eigentümlichkeiten sehr gut veranschaulichen. Ich habe diese Schilderungen immer mit großer Freude gelesen und kann das dort Gesagte durch meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen beim Halten dieser Vögel durchaus bestätigen.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902. April—Juli.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Mai begann mit kalten Tagen. Allzu kalt und feucht war es weit bis über die Mitte dieses Monats hinaus, dann folgte ein plötzlicher Umschlag der Temperatur, glühend heiße Tage vom 27. an, der die Vegetation überraschend schnell förderte. Die Entwickelung der Bäume war im April zurückgeblieben, wurde ebenso im Mai zurückgehalten. Das Röhricht der Gewässer war noch am 25. kaum zum Schutze eines Nestes genügend, die letzten unserer grünenden Bäume, wie Akazie, Götterbaum und Sumach waren noch unbelaubt, während am 30., infolge der übergroßen Hitze, Flieder, Schneeball, Eberesche, Goldregen und Weißdorn voll blüthen. Zur Ankunft unserer Vögel verzeichneten wir am 3. Mai Ortolane und Wiesenschmätzer, am 4. die der Baumfalken (gegen 20 sahen wir an einem See bei Berlin N.), der Nachtschwalben, am 8. der Pirole und nur einzelne Segler, welch letztere wir im Mai, ausgenommen die allerletzten Tage, nur sehr sparsam gesehen und gehört haben. Den Kukuksruf vernahmen wir zuerst am 18., ebenso den des Wendehalses, des Sprachmeisters Gesang am 25. Am 4. sahen wir in der Parung Fitisse, Wald- und Gartenrotschwänze, am 11. Steinschmätzer, am 18. gelbe Bachstelzen, Binsen- und Schilfrohrsänger, Rohrammern, Garten- und Zaungrasmücke. Das Geschrei der Kraniche, Brüllen der großen Rohrdommeln, das Liebesgeschrei der Rothals- und Zwergtaucher zuerst am 18. Am 25. sahen wir, genau abgezählt, 24 Störche nebeneinander auf den nassen Wiesen in der Nähe eines großen Gewässers. Ologisch stellten wir fest am 8. volle Gelege von Bussard (3 Eier, einige Tage bebrütet), schwarze Gabelweihe (2 Eier, einige Tage bebrütet, Schwarzspecht (Nachgelege, 2 frische Eier), Grünspecht (7 frische Eier), Haubenmeise und Baumläufer. Am 11. Kohlmeise (11 Eier, 8 liegen unten, 3 liegen oben auf). Am 18. wurden Tafelentennester (mit 9 und 7 frischen Eiern), mehrere Nester des Zwergsumpfhuhns (mit 9 und 8 frischen Eiern), ein Rohrmeisennest (mit 2 nachgelegten Eiern) gefunden. Wasserhuhnnester (ungefähr ein Dutzend wurden besichtigt) enthielten schwer bebrütete Eier. An einer alleinstehenden Erle am Wasser, auf welcher Krähen die geraubten Eier der Wasservögel zu verzehren pflegen, wurden eine Anzahl ausgefressene Tafelenten-, Wasserhuhn- und Ralleneier von uns aufgelesen. Am 25. wurden nochmals Nester der Tafelente (9 und 7 bereits bebrütete Eier), Nest des Zwergsumpfhuhns (4 frische Eier), Rohrmeisennest (2 nachgelegte Eier), Wasserhuhnnest mit 6 frischen Eiern und eins mit außerordentlichem, großem Inhalt gefunden; 10 Eier lagen zu unterst, 5 kleine Junge lagen oben darauf. Rohrammer- und Schilfrohrsängernester enthielten je ein Ei. Am Schluß des Monats erhielten wir mehrere Turmfalken-, mehrere Trielgelege, sowie ein Nachgelege von einer roten Gabelweihe.

Biologisch stellten wir als sehr interessant fest, daß nebeneinander Tafelenten und Wasserhühner brüteten, ferner am 14. die Wiederkehr einer Lachmövenschar, denen die bebrüteten Eier in unsinniger, verständnisloser Weise genommen waren, bei welcher Gelegenheit Fluß- und Trauerseeschwalben sich ansiedelten. Als „Beiträge zu fremde Eier im Nest" beobachtete ich das Auffinden eines Doppelnestes der Stock- und Tafelente, 7 und 2 frische Eier enthaltend, und ein Meisennest, welches je 6 Eier der Blau- und der Kohlmeise enthält. Im ersten Falle konnte der Brutvogel nicht festgestellt werden, denn es wurden nicht weit vom Nest nur Tafelenten gesehen, im zweiten Falle wurde die Blaumeise als Brutvogel erkannt. Im Park von Sanssouci

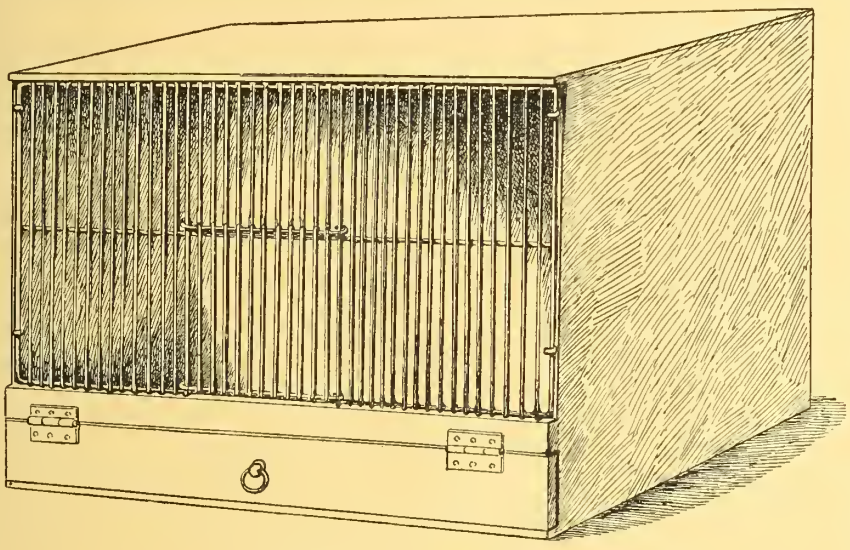
wird auf Veranlassung unseres Kaisers für die Singvögel viel gethan. 270 Nistkästen sind angebracht worden. Das Endresultat der ornithologischen und oologischen Beobachtungen ergiebt, verglichen mit der Normalzeit, eine recht späte Gesangs- und ebenso späte Brutzeit insbesondere für die insektenfressende Vogelwelt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Zahl der in den städtischen Promenaden und Parkanlagen von Breslau vom 1. April bis 1. Oktober **herumstrolchenden** und raubenden gefangenen **Katzen** wächst jährlich und ist nach Angabe der Promenaden-Verwaltung auf 186 Stück gestiegen. A. Lindner.

Anschließend an die in Nr. 43 ds. Jhgs. veröffentlichte Mitteilung über **Veränderung der Gefiederfärbung durch Fütterung** möchte ich mir gestatten, Folgendes zu bemerken: Im vergangenen Sommer züchteten mein Freund und ich Lachtauben. Die jungen Täubchen meines Freundes hatten ein ausgesprochen reinweißes Jugendkleid, während die Jungen meiner Brut schon sofort die charakteristische Isabellfarbe der Alten erhielten: nur unterschieden sie sich von diesen insofern, als statt des schwarzen Halsbandes nur an jeder Seite ein kleiner, schwarzer Fleck zu bemerken war. Die Fütterung in beiden Fällen war allerdings eine ganz verschiedene. Mein Freund verfütterte nur Weizen, Perlmais und Hirse, wohingegen ich den Tieren so viel wie möglich Abwechselung bot. Hirse, Hanf, Mais, Weizen, Reis, als Leckerbissen kleinere Sämereien wie Rüb- und Mohnsamen, seltener Glanzsamen, allerlei Grünfutter ꝛc. reichte ich in mehr oder weniger großen Mengen.



Kistenkäfig (Erläuterung im nächsten Heft).

Ich vermute, daß auch in diesem Falle der Unterschied in der Gefiederfärbung der verschiedenen Fütterung zuzuschreiben ist. Leider habe ich in diesem Jahre keine entsprechenden Gegenversuche mehr machen können, doch werde ich dieser Sache im kommenden Frühjahr mein besonderes Interesse entgegenbringen. Die Resultate werde ich eventl. in dieser Zeitschrift zur Veröffentlichung bringen. Ernst Z, Düsseldorf.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 65: Die Pflanze des Negersamens selbst ist eine Kompositе, keinesfalls eine Hirse, wie ich mich durch Einsäen des Samens überzeugt habe. Sie bildet ein Kraut mit länglichen, gezähnten, glatten Blättern und gelben Blüten, die entfernte Aehnlichkeit mit der einheimischen Pflanze Wohlverleih (Arnica) haben. Ich bin auf den Samen aufmerksam geworden, weil mein Zeisig mit Gier sich auf das Schiffer'sche Prachtfinkenfutter stürzte, in welchem dieser Samen enthalten ist. Er las stets die schwarzen Körner heraus. Die meisten anderen Bewohner des Gesellschaftskäfigs fressen sie ebenfalls gern: Stieglitz, Gimpel, Muskatfink, auch der dunkelblaue Kernknacker.

Hütten-Ingenieur O. N., Gleiwitz.

Auf Frage 65: In der von mir erteilten Antwort müssen die wissenschaftlichen Namen für die Pflanzen des „Negersamens" heißen „Verbesina sativa" und „Guizotia oleifera". Die Namen waren durch Druckfehler entstellt, die hiermit berichtigt seien. Noorduyn.

Auf Frage 69: Ich würde dem Gelbspötter nach einmaligem Baden die Badegelegenheit entziehen, da im Winter durch zu oftmaliges Baden Erkältungen hervorgerufen werden können, besonders wenn Abends beim Auslöschen der Lampe das Gefieder noch nicht trocken ist. Der Vogel sitzt dann ruhig und Erkältung ist die Folge. Auch wird der Vogel durch das oftmalige Baden im Gesange geschwächt resp. der Gesang unterdrückt. Zu seinem Wohlbefinden genügt ein einmaliges Baden täglich, ebenso entzieht man durch zu oftmaliges Badenlassen dem Vogel zu viel Blutwärme. A. Lindner.

Auf Frage 70: Selbst die beste Kanarienlehrorgel ist nur ein Notbehelf während der gesanglosen Zeit der alten Hähne. Junge Kanarienvögel zu guten Sängern erziehen können Sie nur durch gute Vorsänger desselben Stammes. A. Lindner.

Auf eine Anfrage der Schriftleitung bei dem Herausgeber des „Ornithologischen Jahrbuchs" (Organ für das palaearktische Faunengebiet), Herrn Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, bezüglich der Irisfärbung der **Orphensgrasmücken** erhalten wir folgenden Bescheid: „**Adulte Sylvia orphaea haben stets eine hellgelbe Iris**; ob aber in der Gefangenschaft aufgezogene Exemplare selbe auch erlangen, kann ich Ihnen nicht angeben".

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 11 des XLIII. Jahrgangs für 1902 mit folgendem Inhalt:

Ein Besuch des Zoologischen Gartens zu Hamburg; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. (Fortsetzung.) — Beobachtungen aus meinem Terrarium; von Dr. med. Schnee auf Jaluit (Marshall-Inseln). — Der Zoologische Garten und der Vogelschutz; von L. Burbaum in Mannheim a. M. — Ueber Fütterung und Pflege des Fingertieres (*Chiromys madagascariensis* Desm.) im Zoologischen Garten zu Berlin; von Dr. Alexander Sokolowsky, Volontär-Assistent am Garten. — Die Kriechtiere der Marshal-Inseln; von Dr. med. Schnee auf Jaluit. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

J. Thienemann, „Vogelwarte Rossitten". (Vorkommen von Corvus cornix×Corvus corone). Sonderabdruck aus „Ornitholog. Monatsberichte", Oktoberheft 1902.

Der Vorsteher der „Vogelwarte Rossitten" berichtet über das Vorkommen von Kreuzungsprodukten zwischen Raben- und Nebelkrähe auf der Nehrung. Diese Mischlinge kommen da,

wo das Verbreitungsgebiet beider Arten zusammenstößt, im Gebiete der Elbe, häufig vor. „Auf der Kurischen Nehrung zur Zugzeit erbeutete Krähenbastarde müssen stets großes Interesse erregen, weil diese Vögel nur aus dem fernsten Osten, höchstwahrscheinlich dem Jenisseigebiete, zu uns gelangen . . . . , da erst dort wieder ein zusammenhängendes Brutgebiet von C. corone beginnt".

Herrn K. B., Koblenz. A. L., Breslau. Frau M. P., Tilsit. Herrn Hütten-Ingenieur O. R., Gleiwitz; Herrn Noordnyn, Groningen. Beiträge dankend erhalten.

Herrn A. G., Charlottenburg. Der eingesandte Vogel war kein Pflaumenkopfsittich (Palaeornis cyanocephalus), sondern ein Burmasittich, auch Rosenkopfsittich genannt (Palaeornis rosa). Der Sittich litt an einer Anschwellung der Milz. Diese hatte ungefähr die Größe einer Haselnuß und übte einen starken Druck auf die Därme aus, erschwerte die Absonderung der Exkremente und führte schließlich den Tod herbei.

Herrn Heinrich N., Glatz. Stieglitz, Zeisig, Hänfling, Gimpel, Buchfink und Grünling können in dem Gartenhaus überwintert werden. Lachtauben vertragen auch Kälte sehr gut. Wärme ist ihnen aber zuträglicher.

Herrn W. B., Berlin. Den in demselben Käfig gehaltenen Stieglitz, Zeisig und Bluthänfling wird folgendes Futter gereicht: Hanf, Spitzsamen, Mohn, Rübsen, zur Abwechselung Distel-, Erlen-, Nadelholz-, Birken-, Lein- und Salatsamen. Daneben täglich frisches Grün, Reseda, Vogelmiere, Salat, frische Zweige mit Blattknospen, Vogelbeeren, ein Stückchen Apfel oder Birne, zuweilen einen Mehlwurm, hartgekochtes Hühnerei mit Ameisenpuppen.

Freifrau v. F. Kleine Säugetiere und Vögel tötet man am schnellsten und sichersten, indem man sie in die Hand nimmt und mit voller Wucht auf festen Fußboden (Pflaster oder Holzdiele) schleudert. Um nicht rohen Menschen Gelegenheit zur Bethätigung ihrer Rohheit zu geben, führt man die Tötung selbst aus. Falls dies nicht ausführbar erscheint, senden Sie die Vögel zur Tötung an das Tierdepot des deutschen Tierschutz-Vereins zu Berlin, wo die Vögel schnell und schmerzlos getötet werden.

Herrn A. B., Roth b. Nürnberg. Die Schamadrossel mausert zweimal im Jahre (Januar—Februar das Kleingefieder und Juli—August). Die Verabreichung von Nährsalz beschleunigt die Mauser oder führt sie herbei. Nährsalz braucht nicht in Milch gereicht zu werden. Bei Insektenfressern ist es ganz zweckmäßig, dasselbe im Futter zu geben. Nährsalz, eine Menge wie ein Haferkorn groß, wird mit der geriebenen Möhre innig vermengt und dann wird das Futter zurechtgemacht wie sonst. Es liegen wenig Erfahrungen über Verabreichung von Nährsalz an Insektenfresser vor, die Mitteilung Ihrer Erfahrungen ist willkommen. Der übrige Teil der Anfrage ist brieflich beantwortet.

Herrn K. W., Mühlhausen. Ueber Mehlwurmzucht ist unter „Kleine Mitteilungen" Heft 48, nachzulesen. Mehlwürmer sind den Körnerfressern nur ab und zu zu reichen. Vielleicht wöchentlich zwei Stück. Es kommt aber darauf an, welche Arten Sie halten und ob sonst noch ein Weichfutter gereicht wird.

Herrn Felix B., Breslau. Der erste Punkt der Anfrage ist brieflich beantwortet. Feldlerchen bleiben im Käfig meist scheu. Man störe sie möglichst wenig und verpflege sie aufs beste. Sie werden dann allmählich ruhiger. Das scheue Wesen hindert sie aber nicht am Singen. Die Mauser geht im August und September vor sich. Während der Mauser und der Gesangszeit giebt man 3—4 Mehlwürmer täglich. Mit dem Gesang beginnen einzelne schon im Dezember, die Mehrzahl erst im Februar und März.

L. in F. Wenn Züchtungserfolge, besonders bei in Käfigen gehaltenen Vögeln erreicht werden sollen, so müssen sämtliche Käfiginsassen parweise gehalten und eine Uebervölkerung der Züchtungsräume vermieden werden. Aus der Voliere müssen also alle einzelnen Männchen und Weibchen entfernt werden, sie ist dann genügend bevölkert und Züchtungserfolge können dann erwartet werden. — Weiße Reisvögel sind schwierig dem Geschlecht nach zu unterscheiden. Das beste Unterscheidungskennzeichen ist der wunderliche Gesang des männlichen Vogels und das Benehmen dem anderen gegenüber. Daß beide Vögel Baustoffe ins Nest eintragen, läßt keinen Schluß aufs Geschlecht zu, das thun bei den Prachtfinken auch Vögel gleichen Geschlechts. Der Käfig für Unzertrennliche und Wellensittiche ist zu Züchtungsversuchen genügend groß. Nymphensittich, Rosenkopfsittiche und Sperlingspapageien sind gute Züchtungsvögel. Ich empfehle Ihnen die beiden letztgenannten Arten. Der rote Kardinal ist der bessere Sänger. Am besten wird er allein gehalten, aber Sie können versuchen, ihn mit den Finkenvögeln (Männchen) aus der Voliere zusammen zu halten.

Herrn Prof. Dr. D., Hamburg. Das Krankheitsbild des Kolkraben war folgendes: Stark gerötete Darmwände, Därme mit dünnflüssigen Kotmassen gefüllt. Schleimhäute des Rachens gleichfalls stark gerötet. Gehirn mit Blut überfüllt. Der Tod war unter Krämpfen eingetreten, wie das überall mit Sand beschmutzte Gefieder und der mit Sand gefüllte Schnabel mit Sicherheit annehmen lassen. Die Atmungswerkzeuge zeigten keinerlei Spuren von Erkrankung. Wahrscheinlich ist der Tod infolge von Vergiftung eingetreten. Es sprechen alle Anzeichen dafür.

Herrn G. Sch., Berlin. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen, daß Vogelkadaver in festen Pappschachteln oder in Holzkistchen versendet werden müssen, wenn die Sendung ihren Zweck erfüllen soll. Der eingesandte Vogel, ein Weidenlaubvogel, kam völlig zerquetscht hier an. Er war in ganz dünnem Kartonpapier verpackt und da die Sendung mit 4 Briefmarken versehen war, mußte sie auch viermal die Wucht des Poststempels aushalten!

Herrn P. L., Lübbenau. Der Kanarienwildling ist falsch verpflegt worden. Der Vogel erhält in der Hauptsache Spitzsamen, Hirse, wenig Mohn und Rübsamen, dazu etwas Eierbrod oder hartgekochtes Eigelb und, wenn der Vogel wieder gesund ist, etwas süßes Obst. Alles andere bleibt fort. Als Getränk erhält er vorläufig dreimal täglich erwärmten, dünnen Haferschleim mit Nährsalz. Wenn der Vogel wieder hergestellt ist, wird er auch singen, falls er ein Männchen.

Herrn A. M., Trier. Ist brieflich geantwortet worden.

Herrn W. H., Holzminden. Wenn der Kanarienhahn ein älterer Vogel und fest im Gesang ist, so wird er von dem Lied des Bluthänflings nichts aufnehmen. Ist der Kanarienvogel aber noch jung, von diesem Jahr, so wird er später auch wahrscheinlich Teile des Hänflingsliedes bringen. Beim Hänfling liegt die Sache ähnlich. Der Standort des Hänflingkäfigs muß selbstverständlich hell sein. 2. Die Mitarbeit der Leser der Zeitschrift ist uns sehr erwünscht.

Frau Rittergutsbesitzer B., Zossen. Nach Ihren Mitteilungen ist der Gran-Papagei ein begabter Vogel, der aber scheu und schlecht im Gefieder ist. Der Vogel ist bisher in kleinem Käfig gehalten, in welchem er sich wenig bewegen konnte. In dem größeren Käfig wird er auch wiederum das Klettern erlernen. Die zerschlissenen Schwungfedern sind Schuld daran, daß er herunterfällt. Er kann sich der Flügel nicht in richtiger Weise bedienen. Um dem Vogel die Scheu zu nehmen, kommt es vor allem darauf an, daß Sie sich viel und mit Geduld mit ihm beschäftigen. Das Gefieder wird bei richtiger Behandlung und Fütterung auch bald wieder ein besseres werden. Als Futter reicht man Hanf, Sonnenblumenkerne, Hafer, Reis in Hülsen, Hirse, Spitzsamen, dazu täglich gutes, süßes Obst, Salat, Vogelmiere und frische Zweige mit schwellenden Knospen zum Benagen. Als Getränk gute, abgekochte Kuhmilch mit Nährsalz, dreimal täglich. Der Käfigsand werde möglichst täglich erneuert. Zum Uebernachten bringt man den Vogel in einen kleinen, gut umhüllten Käfig. Einige Stunden täglich ist dem Vogel Aufenthalt außerhalb des Käfigs zu gestatten. Bäder werden dem Vogel dreimal wöchentlich verabreicht und zwar zwei Dampfbäder und eine Abspritzung mit lauwarmem Wasser.

Frau F. U. Die heute mir übersandte Schamadrossel litt an Darmerweiterung und an Abzehrung. Die Därme waren stark aufgetrieben und mit dünnem weißlichgelben Schleim und unverdauten Futtermitteln gefüllt, der Unterleib war stark aufgetrieben, der Fleischansatz an der Brust war gering. Gefieder struppig. In der Umgebung des Auges und in der Wangengegend fehlten die Federn.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 48.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine Kanarien-Züchtung im Winter.

Von Oskar Risch. (Nachdruck verboten.)

Die günstigste Zeit Kanarienvögel zu züchten, ist bekanntlich der Frühling: Mitte April bis Mai! Bei nur einiger Vorsicht und Kenntnis der Hauptgrundsätze des Brüteprozesses, ist es dann unschwer ein Brutresultat zu erzielen. Viel schwieriger dagegen ist eine Züchtung in rauher Winterszeit, die überhaupt nur dann einen Sinn und Zweck hat, wenn man die zu erhoffenden Kanarien-Junghähne entweder den lullenden Gesang der Heidelerche oder Bruchteile aus dem Nachtigalschlag ꝛc. ablernen lassen will, wozu der Kanarienvogel zufolge seines Musik- und Ablernungstalentes ganz vorzügliche Eignung besitzt.

In früheren Zeiten, als die „Harzer Roller" noch nicht so in Ansehen und Blüte standen wie heutzutage, wo man diese Vögel noch kaum dem Hörensagen nach kannte, da beschäftigten sich speziell die Tiroler mit dem Anlernen von Kanarien-Junghähnen auf „Nachtigalschlag" und diese sogenannten „Tiroler Nachtigalschläger", unter denen es oft ganz vorzügliche Gesangsimitatoren gab, wurden allenthalben, besonders auch in den Großstädten Rußlands, um ein Heidengeld veräußert. Und mir einen derartigen Vogel zu beschaffen, schrieb ich seinerzeit einmal nach „Imst", einem kleinen Städtchen im Gurglerthal in Tirol, wo ehemals ein Hauptort für die Zucht obgenannter „Tiroler Nachtigalschläger" war; Vögel die den „Vogelhändler von Imst" so berühmt gemacht haben! —

Mittelst Postkarte erhielt ich damals den Bescheid: „Gegenwärtig ist Gewünschtes nicht mehr zu bekommen. Ich erkundigte mich bei allen Vogelliebhabern! St..... Postmeister".

Diese heute noch in meinem Besitze befindliche Karte lieferte mir also einen Beweis dafür, daß selbst in „Imst" dem einstigen Hauptzuchtsort für „Tiroler Nachtigalschläger", diese Art der Kanarienvögel ausgestorben sei. Die heute moderne Geschmacksrichtung, den Kanariengesang betreffend, will nur „Hohlroller", „Klingelroller", „Dü-Dü-Pfeifen" und weiß Gott noch, welche anderen Roller und Touren haben. Nun, das ist jedermanns Geschmackssache, über die ich mir hier kein Urteil erlauben kann und will. Die Nachfrage für „Roller" ist nun einmal da, und so richtet sich auch das Angebot danach, das heute ein massenhaftes genannt werden kann. Ich meinerseits bin der Ansicht, daß, wenn ein Kanarienzüchter gut „abgelernte Vögel mit Bruchteilen aus dem Nachtigalschlag, Lerchengesang, ꝛc. zum Verkaufe anbieten würde, er damit einen guten Absatz erzielen dürfte. Doch halt — das gehört ja eigentlich nicht zur Sache. —

Nachdem nun auch andere Nachforschungen nach einem obgenannten Kanarienvogel mit Nachtigaltouren erfolglos blieben, so beschloß ich denn, mir persönlich einen solchen zu züchten, umsomehr, als mir eine St. Andreasberger Züchterei, unter dem Titel „Nachtigalschläger" für 30 Mk., einen Vogel sandte, der, abgesehen von einer ohrbeleidigenden Nasenschnarre, ganz hübsch rollte, aber von einer Nachtigaltour keine Ahnung hatte. — Meine beabsichtigte Züchtung konnte natürlich nur im Winter geschehen, damit die zu erhoffenden Hähnchen gerade dann ihre Gesangsübungen begännen, wenn auch Nachtigalschlag zu erwarten stand, also im Februar — März. Die Hauptbedingungen zu einer Kanarienzucht im Winter sind in erster Linie ein paarungslustiger Hahn und eine brütlustige Henne, ferner ein möglichst gleichmäßig erwärmter, heller, ruhiger Brutraum, sowie ein entsprechender Heckkäfig! Da sich mein oberwähnter Harzer Roller oft an seines Badehäuschens Glaswänden bespiegelte, und sein Spiegelbild beschnäbelnd, dabei flügelschlagend eifrig sang, so zog ich daraus die Folgerung, der Vogel müsse paarungslustig sein. Nun gab ich ihm einige Wattefläumchen in den Käfig und siehe da, er nahm sie sofort in den Schnabel, hüpfte unter ganz eigentümlichen Pispertönen im Käfig auf und ab, bis er die Wattestückchen endlich alle in den Futternapf versorgte. Dies war mir nun ein neuer Beweis dafür, daß mein „Mandi" gesonnen sei, in den heiligen Ehestand zu treten. Um ihm dies zu ermöglichen, ging ich nun für ihn auf „Brautschau" aus und fand auch glücklicher- und zufälliger

Weise, bei einem mir gutbekannten Vogelfreunde „eine Kanarien-Sie", die auf mich ebenfalls den Eindruck machte, als ob sie nicht „Nein!" sagen würde, wenn der „richtige" Freiersmann käme. — Die Sache klappte großartig. Das Kanarienweibchen kam auf diese Weise am 17. Dezember 1901 (laut meinen diesbezüglichen Tagebuchnotizen) in meinen Besitz, wurde in einen 63 cm langen, 30 cm breiten und ebensohohen Käfig eingesetzt und in meinem Comptoir auf einen Bücherkasten gestellt, wo es äußerst munter, in eleganter Haltung herumhüpfte und dabei eifrig Locktöne hören ließ. Daß ich gerade ein schon etwas älteres Weibchen erhalten hatte, war insofern sehr angenehm, als es schon 3 mal Junge erbrütet, diese gut aufgezogen hatte und nun zu gewärtigen stand, daß es auch jetzt in dieser Hinsicht seine Pflicht und Schuldigkeit thun würde. Ferner standen auch mehr Hähnchen in Aussicht, falls die Züchtung mir glückte. Erfahrungsgemäß erhält man von einem älteren Weibchen und einem jüngeren Männchen als Zuchtergebnis mehr Männchen als Weibchen! Am 20. Dezember beschaffte ich mir noch ein ganz altes, kräftiges Weibchen, von phlegmatisch-ruhigem Temperament, mit langen Fußkrallen, kurz ein Geschöpf, welches mir ganz den Eindruck machte, als ob es schon manchen Sturm erlebt haben müsse! Auch dies gab ich in den oberwähnten Käfig und war nun wirklich gespannt, welches von beiden zur Brut schreiten würde. Gefüttert wurde: Hanfsamen, Hafer, und Glanz zu ungefähr gleichen Teilen. Auf den Käfigboden wurden gestoßene Eierschalen mit ossa sepiae gemischt, hingestreut, welcher kalkhaltigen Mischung namentlich das jüngere Weibchen eifrig zusprach. Das Männchen hielt ich einstweilen noch in meiner Privatwohnung, fütterte es sehr gut und bemerkte, daß auch dies an den ihm vorgesetzten Eierschalenstückchen recht gerne knabberte.

Am 21. Dezember gab ich in den Käfig (ca. 15 cm hoch angebracht) ein rund ausgedrechseltes, weich auswattiertes flanellüberzogenes Holznest, nebst einigen gezupften Jutefäden. Die zur Nestauspolsterung verwendete Watte hatte ich vorerst tüchtig mit Mortein eingestäubt, und dann erst darüber von meinem Leibschneider den Flanellüberzug aufnähen lassen, um so einer Ungezieferbildung im Neste thunlichst vorzubeugen, was mir auch thatsächlich gelungen ist. (Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Herbstbilder aus Konstantinopel.

Von Fritz Braun. (Nachdruck verboten.)

Wir schreiben den 26. Oktober. Es ist Herbst geworden, trüber Herbst. Grau und düster ist der Himmel, grau und düster der Sinn. Er will es nimmer begreifen, daß der lachende Süden so herbe Enttäuschungen birgt. Wieder sind lange Monate verstrichen, der frohe Frühling und der lange Sommer, die Schwalben kamen und gingen, nur das Glück kam nicht, das erträumte, ersehnte, lachende Glück.

Auf unserer Schulterrasse stehe ich inmitten meiner Pfleglinge. Um mich herum sieht es aus wie in einem Lazarett, und meine Hände duften nach Lysol.

Die Nachbarn und die Bekannten wissen es längst, wo sie für einen zufällig erbeuteten Vogel eine gastliche Stätte finden; fast jede Woche vergrößert meine lebende Sammlung. Leider aber erhalte ich fast immer nur kranke, mühselige Geschöpfe, Raubvögel und Wassergeflügel, das auf der Jagd angeschossen wurde, mit dem ich dann, so gut es geht, mein Heil versuchen soll.

Jenes grünfüßige Wasserhuhn (Gallinula chloropus), das in dem niedrigen Käfig hockt und den zerschossenen Flügel hängen läßt, ist schon sein einer Woche in meinem Besitz. Aber noch immer will es sich nicht mit seinem Schicksal aussöhnen. Die feisten Nacktschnecken, die unser Schulgarten in unerschöpflicher Fülle spendet, die zerschnittene Vogelmiere und die herumliegenden Getreidekörner bleiben nach wie vor unberührt: ich weiß wirklich nicht, womit es sein leidvolles Leben fristet. Wahrscheinlich geht es trotz allem Eifer den Weg der angeschossenen Wachteln, deren arge Wunden in wenigen Tagen zum Tode führten.

Auch im nächsten Behälter ist es stiller geworden. Er barg vorher zwei invalide Gesellen, einen Merlinfalken (Falco aesalon) und eine Rohrweihe (Circus aeruginosus). Beide kamen auf dem Zuge in unser Gebiet und wurden durch das Blei des Jägers ihrer Flugkraft beraubt. Ich war recht froh, daß der Flügel des Falken gut verheilt war, und der gesundete Vogel mich mit seinen klaren, schwarzen Augen so keck anschaute, wenn ich ihm seine Nahrung brachte. Durfte ich doch hoffen, ihn noch recht lange erhalten, ihn noch lange beobachten zu können.

Doch die braune Rohrweihe, die dort auf dem Boden hockt und bei unserem Nahen mit ihrem einzigen Flügel wütend um sich schlägt, machte mein Hoffen zunichte.

Vor einer Woche lag sie scheinbar leblos auf den Steinen der Schulstraße. Zwei Quintaner, deren Vater den Vogel angeschossen hatte, standen daneben und blickten mich erwartungsvoll an, neugierig, was ich mit dem Räuber beginnen würde. Ich wies sie sogleich an, die Rohrweihe zu meinem Präparator zu bringen, um so wenigstens den Balg zu retten. Die Knaben fanden den Mann nicht zu Hause und trugen den todwunden Räuber auf die Terrasse.

Als ich mittags nach meinen Vögeln sah — es ist unglaublich, welch zähes Leben die Raubvögel haben — saß die Rohrweihe bereits aufrecht da. Nachmittags zerrte sie mit meinem schwarzen Milan (Milvus niger) ein großes Stück Fleisch eifrig hin und her, und es war mir klar, daß sie trotz ihrer Wunden am Leben bleibe. So schritt ich denn am nächsten Tage zur Abnahme des durchschossenen Flügels, eine Maßregel, die meinem Diener ein paar tüchtige Fleischwunden an der rechten Hand einbrachte. Danach steckte ich die Weihe in den großen Behälter des Merlinfalken, wähnte ich doch, daß der krüppelhafte, wunde Geselle dem hurtigen Genossen nichts anhaben könnte.

Tagtäglich wusch ich die Wunde am Flügelstumpf mit einer Lysollösung. Dabei glückte es der Rohrweihe einmal, zu entkommen. Sie stürzte vom Dache hinunter und schlug — ihr fehlte ja der rechte Flügel, hart auf die Steinfliesen des Hofes. Doch auch dieses Ungemach überstand sie glücklich, wenn sie auch anfangs leblos dalag. Als ich am Abend desselben Tages nach der Patientin schaute, war sie grade dabei, die Reste des Merlinfalken herabzuwürgen. Starr ob solcher Zähigkeit stand ich vor ihrem Käfige — und griff wieder zur Lysolflasche, um wenigstens dem Mörder das Leben zu retten.

Aehnliche Trauerspiele erlebe ich in meinem Lazarett recht oft. Mitunter muß ich selbst zum Mörder werden, um die Qualen der Tiere zu beenden. Doch wer kann das ändern? Höchstens die hiesigen Schießjäger, wenn sie die Flinte an den Nagel hängen wollten und die Vögel, die für sie nicht den geringsten Wert haben, sich selbst überließen.

Roter Lori.

Bis dahin aber werden der graue Herbsthimmel, nutzlose Mühen und vereitelte Hoffnungen sich noch oft zu dem trüben Bild fügen, das ich dem Leser soeben zur Schau stellte, wenn mich auch mein biderber Schuhu noch so vertrauensvoll anstarrt und mein zahmer Milan durch sein nestlingsartiges Geschirr und Gezwitscher noch so deutlich zum Ausdruck bringt, daß für ihn des Lebens höchstes Glück in einem recht großen Fetzen saftigen Fleisches besteht.

Während ich dem zahmen Vogel noch kosend über den weißgrauen Rücken fahre, rasselt ein rascher Regenschauer hernieder und scheucht den Milan in die sichere Kiste, seinen Herrn in das trockene Wohngemach.

(Schluß folgt.)

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich komme nun zur näheren Beschreibung meiner Breitschwanz-Loris. Genannte beide Arten sind der Untergattung Rotflügel-Lori angehörig und dürften somit einem Teil der werten Leser dieser Zeitschrift noch unbekannt sein.

Der rote Lori [Domicella rubra] heißt weiter noch Scharlach-Lori; er ist auf den Molukken heimisch und eine überaus schöne Erscheinung. Die Hauptfarbe ist ein lebhaftes, glänzendes Scharlachrot über den ganzen Körper. Nur die Hinterschenkel, der Hinterleib und die Unterschwanzdecken sind schön ultramarinblau gescheckt, Unterschwanzdecken mehr düster rot gefärbt. Weiter sind die Schulterfedern schön hellblau gezeichnet, zwei blaue Reihen den Rücken entlang bildend, genau wie die zwei schwarzen Rückenstreifen des großen Tertor-Weber. Die Flügel sind ebenfalls rot, jedoch mit blauen und schwarzen Abzeichen. Obere kleine Flügeldecken sind alle scharlachrot. Obere große Flügeldecken sind vorne rot mit schwarzen Rändern, die hintere Hälfte dagegen schön blau. Schwingen zweiter Ordnung sind alle rot, an der Spitze schwarz gefleckt. Die Schwingen dritter Ordnung sind alle grünlichschwarz. Die kleineren Schwingen erster Ordnung sind ebenfalls grünlichschwarz, aber zum Teil mit breiten, roten Außensäumen; Die größten Schwingen erster Ordnung sind schwarz. Der Schwanz ist purpurrot mit teilweise schmalen, blauen Außensäumen der Steuerfeder, die zugleich einen starken grüngelben Schimmer zeigen. Unten ist der Schwanz an der oberen Hälfte hochrot, sonst düster blutrot, gegen die Spitze ebenfalls mit grünem Metallschimmer.

Die Unterflügeldecken sind scharlachrot, der Flügel ist auf der Unterseite schwarz mit großem hellrotem Spiegel. Der Schnabel ist schön wachsgelb, am Oberschnabel stärker orangegelb. Das Auge ist dunkelrotbraun und die Füße schwärzlichgrau.

Die Geschlechter sollen nicht verschieden, die jungen Vögel sollen stark grün gefleckt sein; ob letztere Angabe richtig ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Die Größe des roten Lori ist etwa 26 cm oder zwischen den bekannteren Gebirgs- und Schuppen-Keilschwanz-Lori stehend.

Mein roter Lori, ein wahres Prachtexemplar, machte mir viel Freude. Obschon eben eingeführt, kam er hier in bestem Zustande an, mit voller fleischiger Brust, konnte jedoch nur gekochten Reis, erweichte Semmel und Frucht fressen, von Samen so zu sagen nichts. Als er aus seinem Versandkäfig kletterte, war er trotz seiner zweitägigen Reise gleich guter Laune. Er schüttelte die Flügel tüchtig und begann sodann gleich seine Kletter- und Turnkünste, in welchen er ein wahrer Meister war. Er ließ sich auf die Hand nehmen und streicheln, er nahm mit Vorliebe alles Futter aus der Hand, vom ersten Tage seiner Ankunft an. Ich versprach mir viel Vergnügen von diesem schönen liebenswürdigen Vogel, allein es sollte nicht so sein. Binnen einer Woche hatte das Ganze ein Ende. Eines Morgens lag mein lieber Scharlach-Lori tot am Käfigboden. Das that mir wahrlich recht leid, nicht nur um des Geldes willen, denn er war allerdings sehr teuer gewesen, aber doch hauptsächlich um des prächtigen Vogels willen, der mir bis zuletzt so fröhlich entgegenkam. Um zu beurteilen, wie liebevoll eben ein solcher Lori sein kann, bitte ich in Nuß: Die Papageien (Band III) auf Seite 757 nachlesen zu wollen.

Mein Lori erlag einem Gehirn- oder Herzschlag, wozu die Loris besonders zu neigen scheinen. Ich habe öfter derartige Sterbefälle unter Loris gehabt, immer bei starken, kräftigen Vögeln, die aber ein stark erregtes Wesen zeigten; so auch dieses Mal. Die Loris sind im allgemeinen leicht erregbar, insbesondere die Breitschwänze; man muß daher mit diesen Vögeln mit gewisser Vorsicht umgehen und sie vor jedem Erschrecken und dergleichen bewahren.

Meine anderen Rotflügel-Loris, das Par Kapuzen-Loris (Domicella ricinata) heißt richtiger der violettnackige Lori. Er lebt wie der vorige auf den Molukken, wie er auch von gleicher Größe und übereinstimmendem Wesen ist. Diese zwei Arten stehen auch einander sehr nahe, nur zeigen sie sich in der Verteilung der roten und blauen Farben verschieden. Die Hauptfarbe des Körpers ist bei den Kapuzen-Loris ebenfalls ein tiefes, schönes, glänzendes scharlachrot. Hinterkopf und Hinterhals ist dagegen violettblau, diese Farbe zieht sich als ein breites Band über die Brust, die Schultern und vereinigt sich wieder auf dem Rücken. Auch der Bauch ist violettfarben. Schultern, kleine und große obere Flügeldecken sind scharlachrot, die Schwingen erster, zweiter und dritter Ordnung dagegen schwärzlichbraun mit schmalen, roten Flügelspiegelendsäumen der Schwingen zweiter Ordnung. Der Schwanz ist düsterrot, der Schnabel gelbrot, Auge braunrot und Füße schwärzlichgrau. Beide Geschlechter sind übereinstimmend gefärbt. (Fortsetzung folgt.)

Angriffs- und Verteidigungsmittel der Vögel.

(Nachdruck verboten.)

Vortrag, gehalten im „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel" zu Leipzig. Von Rudolf Hermann.

Wie überall im Leben, so spielt sich auch in der Tierwelt ein fortwährender Kampf ums Dasein ab, und wenn dieser auch nicht lediglich von den Individuen einer Art unter sich ausgefochten wird, dieser vielmehr, da es sich in der Hauptsache um den Selbsterhaltungstrieb handelt, in andere Tierklassen übergreift, so läuft sein Ergebnis doch darauf hinaus, daß der Schwache dem Starken weichen muß und daß dieser, als zur Erhaltung der Art von der Natur gleichsam prädestiniert, einem sich ausbildenden Mißverhältnis unter den Geschlechtern vorbeugen hilft.

Zu diesem Zwecke hat nun die Natur jedem Geschöpfe Mittel verliehen, die es ihm ermöglichen, einerseits seine Kraft, sei es im Kampf mit Seinesgleichen, mit dem Gegner oder zur Erlangung von Beute aus der Reihe anderer Tierarten als derjenigen, welcher das Einzelwesen selbst angehört, zu erproben. Sie hat dieses andererseits aber mit solchen Mitteln auch darum versehen, damit es sich gegen Angriffe zu verteidigen und zu schützen vermag. Dadurch hat die Schöpfung zugleich dafür gesorgt, daß je nachdem die Individuen von diesen Angriffs- und Verteidigungsmitteln Gebrauch machen können, stets ein dem gesamten Tierbestande förderlicher Ausgleich geschaffen wird, insofern als ein durch Ueberhandnehmen von Schwächlingen sich im Laufe der Zeit etwa bildendes, unregelmäßiges und ungesundes Verhältnis in der Tierwelt kaum eintreten kann. Es wird sich vielmehr immer der Kräftigste mit Erfolg fortpflanzen und das Gesetz der geschlechtlichen Zuchtwahl durchführen, oder doch dasjenige Tier wird am erfolgreichsten den Kampf ums Dasein bestehen, welchem die geeignetsten Schutz- und Trutzmittel zu Gebote stehen.

Wenn wir nun solche Angriffs- und Abwehrmittel bei Raubtieren in muskulöser Körperkraft und scharfem Gebiß, beim Hirsch in seinem Geweih, bei Fischen in den Flossen, bei Insekten im Stachel, in der Giftdrüse, in ätzenden oder übel riechenden Sekreten und bei vielen anderen Tieren in ähnlichen oder versteckten Waffen vorfinden, so vertreten ein derartiges Rüstzeug bei den Vögeln, Klaue, Schnabel und Fittich. Daneben besitzen indes viele Tiere und unter ihnen Vögel auch noch Schutzmittel, vermöge deren sie sich rechtzeitig und auf leichte Art der Verfolgung durch ihre Feinde entziehen können oder die dazu bestimmt sind, sie in Form oder Farbe ihrer Umgebung möglichst unauffällig erscheinen zu lassen, und es sind, weil derartige Mittel sowohl zum Zweck des Angriffs wie des Schutzes dienen können, nicht immer gerade die schwächsten Individuen, die in solcher Weise von der Natur ausgerüstet werden.

Zu solchen Schutz- und Angriffszwecken zugleich dienenden Mitteln gehören nun z. B. bei den meisten unserer Waldtiere ein neben dem Geruch sehr scharf entwickeltes Gehör, auch der oft nicht minder gut ausgebildete Gesichtssinn, wie sie dem Hochwilde, dem Fuchs, der Wildente, Krähe u. A. eigen sind, nicht in letzter Reihe ist es aber eine Schutzfärbung, ein Nachahmungsvermögen, die das Individuum mit seiner unmittelbaren Umgebung identifiziert und eine im Kampfe ums Dasein in verschiedenen Tierklassen, besonders unter den Insekten, häufig auftretende Erscheinung ist. Wir bezeichnen diese Anpassungsformen kurzweg als Mimicry.

Betrachten wir nun bei den Vögeln die Klaue, den Schnabel und den Fittich als die Hauptwaffen, deren sie sich, oft unterstützt durch einen vorzüglich scharfen Blick und teilweise auch gutes Gehör, zum Angriff oder zur Verteidigung bedienen, so fallen sie uns als solche besonders bei den Raubvögeln auf. Bei diesen wirken sie im Verein mit der ihnen eigenen Körperkraft, zu der sich meistens noch individuelle Furchtlosigkeit gesellt, als geradezu gefährliche Waffen. Wenn zwar der Schnabel und die Fänge des Vogels in dieser Hinsicht, manchmal sogar bei kleineren Vögeln, eine Hauptrolle spielen, während die Flügel, beim Angriff sowohl als auch bei der Verteidigung, ein mehr unterstützendes Moment bilden, so tritt ihre Bedeutung doch häufig genug in die Erscheinung, wenn sie z. B. dem Bartgeier dazu verhelfen, ein auserlesenes Opfer zu schlagen, zu betäuben und durch die Wucht der anstürmenden Gewalt in einen Abgrund zu stürzen oder wenn sie Waffe und Schild zugleich sind, wie beim Schwan, der mit seinen starken Armknochen so kräftige Hiebe auszuteilen vermag, daß selbst der Jagdhund ihn fürchtet.

Sieht man sich den Fuß eines Raubvogels in seiner verschiedenartigen Gestalt an, die kräftigen Ständer, die starken Zehen mit den sich daran anschließenden, meist großen, scharfen und oft sehr spitzen Krallen, so leuchtet einem die Wichtigkeit dieses ihm zu Schutz und Trutz verliehenen Hilfsmittels, sowie die Bezeichnung des Wortes Klaue und Fang sehr wohl ein. Die volle Bedeutung dieses gefährlichen Werkzeuges vermag man indes erst dann zu ermessen, wenn man erwägt, daß Raubvögel, wie Adler, Falke, Bussard u. A. damit ihre Beute oder ihre Widersacher nicht allein schlagen, sondern ihre Opfer durch die den Fängen innewohnende Kraft auch festhalten können. Und was bei dieser starken Vogelart im Großen der Fall ist, das trifft auch auf kleinere Arten, allerdings mit dem Unterschiede zu, daß ihre Opfer im allgemeinen schwächer als sie selbst sind, obschon ihnen manchmal auch der Gegner, mit dem sie sich einlassen, überlegen oder das Maß der Kräfte zwischen diesem und ihnen ungleich verteilt ist. Wer je einmal dem Kampf von Raubvögeln unter einander oder mit anderen Tieren, einem Intermezzo zwischen Eichelhäher und Mandelkrähe, auch nur dem der Eifersucht entsprungenen Streite zweier um die Gunst eines Weibchens buhlenden Buchfinken zugesehen oder wer selbst versucht hat, den Horst eines Raubvogels um der Eier oder Jungen willen zu ersteigen, der wird sich von der Wichtigkeit, welche Klaue und Schnabel für den Vogel besitzen, überzeugt haben. Um wieviel bedeutungsvoller müssen diese Waffen nun für jene gefiederten Räuber zur Befriedigung ihres Erhaltungstriebes werden, welche, wie Habicht und Sperber, die Kraft besitzen, ihre ausersehene Beute mit einem einzigen ihrer wuchtigen Fänge zu töten oder wie andere ihre Krallen so tief in das Fleisch des Gegners zu schlagen, daß sie sie, um sich wieder zu befreien, förmlich aus dem Fleische des Opfertieres herausfressen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

„Eingebundene oder zugebundene Sänger“.

Von Josef v. Pleyel. (Nachdruck verboten.)

„Na“, so wird manche schöne Leserin, mancher geschätzter Leser ausrufen, was ist denn das für ein Mumpitz! Gemach, Schöne und Geschätzte! Es giebt aber „eingebundene und auch zugebundene Sänger“, selbstredend gefiederte Meister der Sänger, denn nur von diesen soll die Rede sein, sintemalen die „Gefiederte“ nicht eingerichtet ist für Berichte aus Opernhäusern oder Konzertsälen.

Das Einbinden des Käfigs der Schwarzköpfe, Gelbspötter, ganz besonders aber der Buchfinken, in der Zeit so sie schlagen, ist ein alter Brauch. Und da die liebe Menschheit im Durchschnitt einen konservativen Charakterzug aufweist, seit einigen hundert Jahren schon glaube ich, ohne mit diesem Glauben den Geschichtsforschern in ihr Metier zu pfuschen, so hat sich der Brauch des „Einbindens“ obgenannter Arten bis auf unsere Tage erhalten. Er hat sich erhalten und er hat seine guten Seiten, womit ich jedoch nicht mich der Versuchung hingebe, seine schlechten abstreiten zu wollen.

Der „Eingebundene“, nennen wir ihn kurz so, er soll, so sagen die besten Kenner jedes Vogelsanges, sein Lied mehr durchgearbeitet, nuanciert und charakteristisch zu Gehör bringen, während der „Offene“, also der im offenen Bauer singende oder schlagende Vogel, eher zu Extravaganzen neigt. Der „Zugebundene“ studiert gleichsam sein Lied mit einer gewissen Andacht langsam für sich, er feilt es, arbeitet es durch und bietet endlich und schließlich rein Geklärtes. Der „Offene“, der packt die Sangstrofe in der Mitte oft, er hackt das Lied, die schönste gediegenste Sangweise oftermalen, weil er zum „Abklären“ nie genug Sammlung fand, die der Zugebundene in ausgedehntester Art besitzt. Er sieht in seinem Käfig nur die fünf weißen, grünen oder grauen Tuchflecke, die seine Behausung in stetem Dämmerlicht halten, er sieht nicht seinen bärtigen oder bartlosen Herrn und Nährvater, er wird durch nichts abgelenkt, sein Lied so zu feilen, daß es endlich und schließlich ganz frei geworden von all' den Lauten, die vom Standpunkte des „höchsten Sangsportes“ aus überhaupt gar nicht auf der Welt sein sollen.

„Eingebundene“ dürfen, in gewisser Beziehung also, öfter besseres bieten, als offen gehaltene Sänger, die so singen, sagen wir's kurz und trivial, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Sie, ich habe mich durch längere Zeit bemüht, dies zu erkunden, die Eingebundenen, bauen ihren Sang oder Schlag gleichsam auf. Langsam, Strofe für Strofe, oder auch Laut für Laut. Sie feilen an ihm, sie dichten und proben lange oft an ganz kurzen Lautgebilden. Sie arbeiten nicht, wie der „Offene“, ihr Lied aus dem „Gröbsten“ heraus, nein, sie lassen es langsam erstehen und mit dieser „Eile mit Weile“ bieten sie oft ganz Hörenswertes.

Und dann entbehrt ihr Lied, nicht immer, aber doch fast regelmäßig, jener Laute, die das helle Entzücken so manches bildet, es ist fast frei, ganz frei fast, darf ich sagen, von jenen „Brunftschreien“, die sich in den edelsten Vogelsängen finden. Es ist frei von jenen Tönen, die uns manchesmal fürchten lassen, jetzt und jetzt

muß der jubelnde Sänger „gigsen“ oder, gebrauchen wir einen „bühnentechnischen Ausdruck“, der gleichzeitig gut deutsch ist, „umschmeißen“. Diese Gefahr ist bei den eingebundenen Sängern gebannt. Ich habe noch nie einen Eingebundenen gigsen oder das Lied abreißen gehört. Aber bei Sängerkriegen, eifern so einige Dutzend Sänger aller Art, hat mich die Beobachtung dieses „Abreißen“ oft hören lassen. Fünf, sechs, zehnmal oft wird da die Strofe geboren, zehnmal ist sie eine Fehlgeburt. Das dürfte wohl allen Sangesliebhabern bekannt sein. Auch das, daß offen schlagende Sänger öfter als gerade schön, urplötzlich sich in, ich muß schon sagen bei den Haaren herbeigezogenen, Schreien gefallen; namentlich die Mönchsgrasmücke leistet darin Staunenswertes. Dann gleich nach ihr die Gartenlaubvögel. Gartenlaubvögel, die im „Dichten“ ihres Liedes, im ruhigen Sange, ganz tadellos den Glockenruf des Pirol, um nur ein Beispiel für Viele anzuführen, hören lassen, zerstücken oft im lauten Liede diese ganz hübsche Nachahmung, so oft, daß sie ganz unkenntlich wird. Schwarzköpfe mag es Hunderte geben, die nie ordentlich ihren Ueberschlag gesungen hatten. Dann die Finken, die Buchfinken! Darunter findet man wahre Meister im „Reißen“. Man merkt dem Vogel, beobachtet man ihn aufmerksam, die Erregung an, in der er sich befindet. Man sieht, daß er schlagen muß und doch nie vollkommen seinen Schlag hören läßt. Es arbeitet in dem Vogel, als sei es ein Fieber. Und dabei „reißt“ er, zehnmal oft nacheinander. Es ist richtig oft beobachtet worden, daß auch „Zugebundene“ nicht vollständig, ganz besonders in der ersten Sangzeit, ausschlagen oder die Strofe zu Ende singen. Aber im Verhältnis sind die offen schlagenden oder singenden Arten stets größer in diesem Fehler als die Zugebundenen.

Bei vielen Arten ist das „Reißen“ ein rein individuelles. Ueberfütterte, d. h. zur Zeit der Fortpflanzung überdies noch mit allerlei Reizmitteln gefütterte Vögel werden fast regelmäßig Reißer sein. Andere haben diese Gewohnheit möglicherweise vom Vater oder einem Vorsänger übernommen.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, auch die Meinungen der Freunde mehrgenannter Vogelarten zu hören, die diese Beobachtungen öfters gemacht hatten und auch Mittel suchten, das „Reißen“ zu hindern.

Ich habe mich für die Sänge der zugebundenen Sangeskünstler erklärt. Dies aus den angeführten Gründen. Dies vom Standpunkte des Freundes eines kunstvollen oder besser gesagt „idealen Vogelliedes“. Die Beobachtung soll anregen zu ferneren Beobachtungen auf diesem Felde. Ganz besonders soll dies gelten für die einschlafende Finkenliebhaberei. Hier sind ja die meisten „Kunstgriffe“ ähnlicher Art zu finden und sie sollen nicht in das Meer versinken, das glattweg das des Vergessens heißt.

Da „Offen“, da „Zugebunden!“

Alte Bräuche alter Freunde gefiederter Genossen. Man soll sie nicht über Bord werfen, nicht ignorieren. Die „Alten“ sind die Dümmsten nicht gewesen, gerade auf diesem Gebiete nicht, sie haben manches gewußt, das wir erst mühsam wieder finden müssen, um uns dann zu sagen, daß der Sonnenball nicht erst seit Römers Zeiten nichts Neues bescheine.

Hie „Zugebunden“, da „Offen!“

Auch auf Nachtigalen hat dies Anwendung, die nach altem überkommenem Schwang am besten in sogenannten „Jalousiebauern“ ihren Schlag hören lassen, obschon ich auch in offenen Käfigen solche schlagen hörte, die nicht gerade zu den schlechtesten gehörten.

Nicht in Betracht kommen für uns die in der Einfütterungsperiode befindlichen Vögel, die natürlicherweise und aus leicht faßbaren Gründen in zugebundenen Käfigen gehalten werden.

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902. April—Juli.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Juni trug von vornherein ein sommerliches Kleid, urplötzlich hervorgerufen durch die allzu gütigen Strahlen der Sonne während der letzten Maitage. Glühend heiße Tage hatten die Vegetation üppig gefördert, die letzten unserer Zugvögel herbeigeschafft. Dann folgten abwechselnd und recht oft große Regengüsse, diesen zum Schluß eine fast unerträgliche Hitze. Zugleich mit der Sonnenwende geht es im Liebesleben der Vögel zurück. Eine große Artenanzahl hat Junge gezeitigt, nur die wenigsten gedenken noch der Vermehrung. Als normale Spätbrüter unter den Raubvögeln nennen wir Baumfalken und Bienenbussarde, unter den Sängern Rotkopf- und Grau-Würger, Heuschrecken-, Sumpf- und Teichrohrsänger, außerdem noch Wachteln und Wachtelkönige. Als normale Brüter kommen in Betracht diejenigen Arten, deren Vermehrungstrieb zweimal die Natur befohlen hat und die Ersatzbruten. So kommt es, daß zur Sonnenwende dem Beobachter ein Schweigen der Vögel auffallen wird. Gegen und am Schluß des Monats sehen wir im Walde im ausgefärbtem Gefieder alle unsere Meisen-, Spechtmeisen-, Specht-, Drosseln-, Goldhähnchen-, Laubsänger-, Finken-, Ammern-, Lerchen-, Krähen- und Eulenarten; die jungen Stare in Zügen. In die Zeit vom 6. bis 10. Juni stand die Natur auf der Höhe ihres Schaffens in voller Entwickelung des Laubes unserer Bäume und in höchster Blütenpracht. Als ein sehr wichtiges Ereignis bringe ich zuerst, daß in der Sitzung vom 5. Juni im Deutschen Reichstage auf der Tagesordnung die erste Beratung der Pariser Uebereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel stand und daß diese Konvention angenommen wurde. Ausgeschlossen von der Konvention verblieben England, Holland, Rußland, Dänemark, die Türkei und die Balkanländer, leider auch Italien, denn hier gerade wäre der Schutz der Vögel am notwendigsten gewesen, hier hatten die Zustände den ersten Anlaß zu der Konvention gegeben. Unter den vornehmen und selteneren Vogelarten, die den Akt der Begattung mit fröhlichem Schrei verkündeten, nennen

wir vom 2. Juni Baumfalk und Mandelkrähen, vom 8. Pirole, Turteltauben und Kukuke. Die Zahl dieser Vögel war auffallend. In dieser Zeit begann auch das Jagen der Segler in Berlin. Am 21. sahen wir an einer versandeten Kiefernkultur ein Brachpieperpar am Nest. Als ornithologische Seltenheit verzeichne ich ein Nest der Ringeltaube mit drei großen Jungen, ein Fliegenfängerpar, dessen Nest aus Materialien erbaut wurde, die ihm der Besitzer des Hauses in einen Lichtschacht des kleinen Hauses legte und die das Pärchen verbrauchte. Außer diesen Materialien entnahm das Pärchen auch solche von einem belegten Finkennest, was ihm unter Protest der Finken stets gelang. Um das Nest der Fliegenfänger im Luftschacht vor dem Falle zu schützen, wurde es von unten, außen und innen mit kleinen Holzstücken gestützt. Ein Besuch des kleinen Teiches im Berliner Friedrichshain am 20. zeigte mir ein lehrreiches Vogelbild: ein Schwanenpar mit 6 Jungen (diese ungefähr 10 Tage alt), ein Höckergänsepar mit 3 Jungen (ungefähr 36 Tage alt), eine Wildente mit 10 Jungen (ungefähr 8 Tage alt). Außer diesen Vögeln waren einige prächtige Wilderpel zu sehen; die Brutvögel vergangenen Jahres, grünfüßiges Rohrhuhn und Zwergtaucher, je ein Par, fehlten in diesem Jahre. Nach Angaben in der Deutschen Jäger-Zeitung wurden die ersten jungen Rebhühner am 11. Juni beobachtet. Oestlich von Berlin, im Bereiche der Spreeniederung, hat in einem umzäunten kleinen Gartenteich zum dritten Male eine Knäck- (oder Krick-?)ente mit Erfolg genistet. In diesem Juni wollte der Besitzer des Teiches die erbrüteten Entchen für seine Zwecke nehmen, doch diese sind plötzlich verschwunden. Als die letzten Sänger, die ich am 29. Juni bei großer Sonnenglut vernahm, nenne ich Teich- und Sumpfrohrsänger, Gartengrasmücke, Gelbspötter, Schwarzdrossel; aus einem Rohrteiche melden sich Hauben- und Zwergtaucher, Zwergrohrdommeln, letztere sind noch in der Zeit der ersten Liebe. Lauter wie je rufen hier Kukuke, die sich auf der Suche nach den Nestern der Teichrohrsänger befinden; Teichrohrsänger sind hier die bevorzugtesten Zieheltern für Kukuke. Sonderbar erscheint es mir, daß ich heute noch das Liebeslied der Wiesenschmätzer und der Ortolane vernehme.

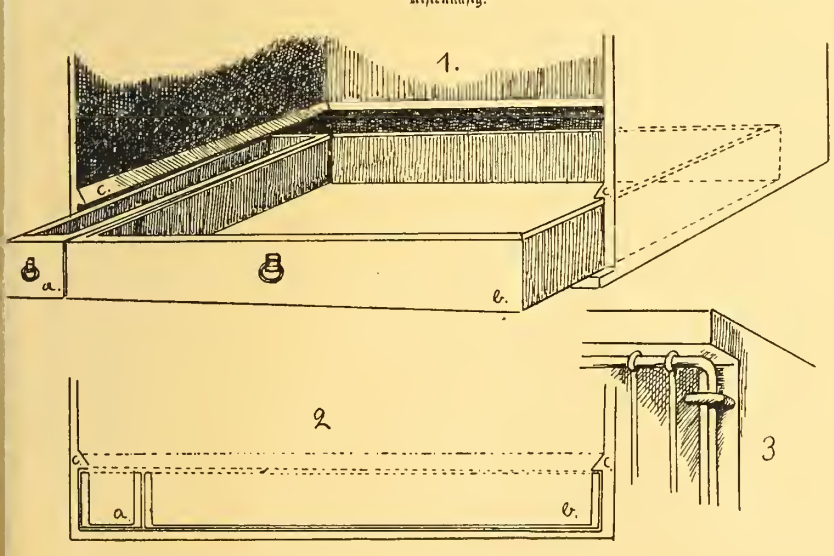
An belegten Nestern sah ich am 1. Juni Gartenrotschwanz (7 bebrütete Eier), Zaungrasmücke (4 frische Eier), ebenso Sing- und Schwarzdrossel. Am 8. hat die Mandelkrähe (4 frische Eier), am 16. der Baumfalke (3 frische Eier), Heuschreckensänger (6 frische Eier), am 28. Gelbspötter (5 bebrütete Eier). Einen jungen Kukuk fand ich am 29. allein im Neste der Gartengrasmücke. Zum Monatsschluß sei erwähnt ein Massenaufflug von Brieftauben, veranstaltet durch die Brieftauben-Zuchtstation der Militärverwaltung in Spandau am 22. Juni. Nach vorgehenden Nachrichten werden in den Morgenstunden 16000 Brieftauben aufgelassen. Eine so große Menge von Brieftauben auf einer Stelle ist bisher noch nie hochgelassen worden. Das Privat-Brieftaubenwesen erfreut sich bekanntlich der Gunst des Kriegsministeriums, auf dessen Kosten Wettflüge veranstaltet, die siegenden Tiere zumeist angekauft werden. Ferner werden den Vereinen Beihilfen zu den Unterhaltungskosten gewährt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

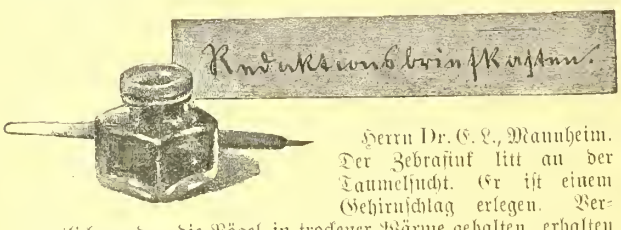
Der **Kistenkäfig** ist die einfachste Form des Käfigs. Sachgemäß eingerichtet ist er für die Zwecke der Vogelhaltung sehr brauchbar. Er erfreut sich daher auch großer Beliebtheit. Auf Seite 375 (Heft 47) ist ein solcher Käfig dargestellt. Er wird hergestellt aus leichten glattgehobelten Brettern, welche gut aneinandergefügt sind. Die Decke des Käfigs und der Boden ragen an der vorderen Seite etwa um 1 cm über die Seitenwände hervor. Zum Befestigen der herabfallenden Klappe am unteren Teil des Käfigs und um dem Käfiggitter Halt zu geben, dient eine schmale Leiste, welche von gleich starkem Holz wie die Klappe angefertigt ist. Die nebenstehende Zeichnung zeigt die Einrichtung der Käfigschublade (Fig. 1 und 2) und die Befestigung des Gitters (Fig. 3). Die Käfigschublade wird aus Holz mit Zinkboden hergestellt, oder ganz aus Zinkblech. Entweder wird nur eine Schublade angefertigt oder eine breitere b und eine schmalere a, letztere dient zur Aufnahme der Futter- und Trinkgefäße, welche bei Vorhandensein der Schublade a herausgenommen und eingesetzt werden kann, ohne mit der Hand in den Käfig zu greifen, was besonders bei der Eingewöhnung von Wildfängen vermieden werden muß. Um zu verhindern, daß Sand, Kot und herausgeworfenes Futter zwischen Schublade und Käfigwand geraten, ist an den drei Käfigwänden und an der schmalen Leiste, welche die Klappe hält (s. S. 375) eine △ Leiste c angebracht. Bei Fig. 1 ist der Anschaulichkeit wegen die Vorderseite des Käfigs fortgenommen. Fig. 2 zeigt den Längsdurchschnitt des Käfigs. Fig 3 zeigt die Befestigung des Käfiggitters. Dasselbe ruht auf der Leiste, an welcher die Klappe befestigt ist (s. S. 375) und an der Vorderseite der beiden Seitenwände. In diese sind je 2 Schraubehaken ┐ eingeschraubt, welche das Gitter festhalten (Fig. 3), aber zugleich ein Abnehmen desselben zur bequemen Reinigung des Käfigs leicht ermöglichen. Das Gitter wird am zweckmäßigsten von einem Nadlermeister angefertigt und zwar so wie es auf S. 375 ersichtlich. Drahtgeflecht zu verwenden ist bei kleinen Käfigen nicht zu empfehlen, es sei denn von sehr starkem Draht angefertigt und von bester Beschaffenheit. Wird der Kistenkäfig zur Eingewöhnung von Wildfängen

Kistenkäfig.



benutzt, wozu er sich vorzüglich eignet, so ist die Decke zu polstern oder aus einem mit Leinwand oder anderem brauchbarem Stoff bespannten Holzrahmen herzustellen. Der Käfig erhält innen und außen einen Anstrich mit einer mit gutem hart trocknenden aber nicht spröde werdenden Lack versetzten Oelfarbe.

Einrichtung einer Mehlwurmhecke. Eine Hauptbedingung für das Gelingen und die Ergiebigkeit einer Mehlwurmhecke ist Wärme. Aus diesem Grund eignen sich Kisten aus hartem glattgehobeltem Holz am besten für die Zucht. Irdene Gefäße oder solche aus Blech halten die Wärme nicht gut zusammen und erkalten leicht. Die Heckkiste muß gut gefugt, inwendig geglättet und frei von Ritzen, Spalten und Unebenheiten sein, damit die Würmer keine Gelegenheit haben, an ihr die Kraft ihrer Nagewerkzeuge zu versuchen. Ein schmaler Streifen von Blech oder Glas, längs des oberen Randes angebracht, genügt um das Entweichen der Würmer und Käfer zu verhindern. Sollen gewöhnliche Kisten aus weichem Holz verwendet werden, so sind dieselben im Innern ganz mit Blech zu bekleiden. Als Verschluß der Kisten dient am besten ein gut schließender Schiebedeckel, der zur Luftzufuhr eine mit feiner Drahtgaze verschlossene Oeffnung hat. Auf Töpfe oder Blechgefäße legt man einen Deckel aus Holz oder Blech mit Luftlöchern versehen, oder bindet sie mit festem durchstochenem Papier zu. Den Züchtungsbehälter füllt man bis zur Hälfte mit guter Weizenkleie, auf diese legt man altes Schwarzbrot und hierüber wieder reichlich Lappen, Zeug und Stoffabfälle. Wollene Lappen, besonders alte Strümpfe werden von den Mehlkäfern sehr gern als Brutplätze angenommen. Dieselben bergen aber die Gefahr in sich, daß Motten sich einnisten, die der Mehlwurmbrut allerdings nicht gefährlich sind, aber leicht in die Wohnräume entkommen. Aus diesem Grund sind leinene Lappen vorzuziehen. Die Lappen kann man auch noch mit Mehl bestreuen, wodurch zuweilen allerdings Mehlmilben in die Mehlwurmhecke geraten. Wenn alles in dieser Weise hergerichtet ist, so wirft man die Mehlwürmer (möglichst ausgewachsene, die sich schnell verpuppen) ein, auf einen Kubikfuß Füllung etwa 1 Pfd. Würmer. Oben auf die Füllung legt man einige Lagen dickes, weißes oder graues Fließpapier, das mit mehreren Löchern versehen ist, um den Würmern das Durchkriechen zu ermöglichen. Die Nahrung der Würmer besteht nun zum Teil in der Kleie, dem Mehl und auch in dem altbackenen Brot. Die Lappen dienen zum Ablegen der Eier. Um nun den Würmern Gelegenheit zu geben, dem Bedürfnis nach Feuchtigkeit zu genügen, giebt man auf einem dünnen Brettchen noch feuchte Futtermittel, wie geriebene Möhre, Obststückchen, Fleisch. Alles sei von guter Beschaffenheit. Man gebe nur wenig, damit es bald verzehrt ist. Sobald diese Futtermittel anfangen zu verderben oder zu schimmeln, sind sie zu entfernen. Das zweckmäßigste ist, alle zwei Tage die Reste zu beseitigen und neues Futter zu geben. Gern gehen die Würmer auch an feuchte Läppchen. Man sorge aber dafür, daß niemals Feuchtigkeit in die Brot- und Kleiefüllung dringt, das Eingehen der ganzen Zucht wäre die Folge. Den Behälter stelle man an einen warmen, trockenen Ort und lasse ihn möglichst ungestört. Den täglichen Bedarf an Würmern nimmt man zwischen den Löschpapierbogen, in denen sich meist viele Würmer aufhalten, fort, möglichst für die ganze Woche. Man kann die Züchtung jeder Zeit beginnen. Mai und Juni ist die beste Zeit dafür. In nächster Zeit folgt eine ausführliche Unterweisung über Mehlwurmzucht aus den Federn eines erfahrenen Mehlwurmzüchters.



Herrn Dr. E. L., Mannheim. Der Zebrafink litt an der Taumelsucht. Er ist einem Gehirnschlag erlegen. Vermutlich werden die Vögel in trockener Wärme gehalten, erhalten wenig Grünkraut und es ist ihnen animalisches Futter (Mehlwürmer, Hühnerei) mehr als gut zugänglich. Ein Gehirnschlag hat den Tod herbeigeführt. Es ist dafür zu sorgen, daß der Luft Feuchtigkeit zugeführt wird (Umstellen des Käfigs mit häufig vermittelst eines Zerstäubers zu besprengenden Blattpflanzen). Grünkraut ist täglich zu verabreichen.

Frau F. U. Die übersandte Schamadrossel litt an Darmerweiterung und an Abzehrung. Die Därme waren stark aufgetrieben und mit dünnem weißlichgelben Schleim und unverdauten Futtermitteln gefüllt, der Unterleib war stark aufgetrieben, der Fleischansatz an der Brust war gering. Gefieder struppig. In der Umgebung des Auges und in der Wangengegend fehlten die Federn.

Herrn R. K. Meißen. Prachtfinken können als einzelne Männchen, besonders in größerer Gesellschaft, gehalten werden. Weibchen von Schmetterlingsfinken, Schönbürzel und Elsterchen können Sie beinahe zu jeder Jahreszeit erwerben. Bei den beiden letzteren Arten ist das Unterscheiden der Geschlechter schwierig. Diamantfinkenweibchen sind seltener im Handel. Eine Anfrage im Anzeigenteil wird Ihnen auch dieses verschaffen. Bandfink und Halsbandfink ist derselbe Vogel. Königsweber ist jedenfalls der Orangeweber, der Name ist ungebräuchlich und kann unkundige Liebhaber irreführen, sollte deshalb von den Händlern nicht gebraucht werden. — Chinaamsel oder Amsel aus Indien mit roten Augen ist der Elsterstar, Sturnus contra, die gelbäugige wahrscheinlich der Haubenmainastar, Sturnus cristatellus, vielleicht auch der „Braune Mainastar" Sturnus fuscus. Auch diese Benennungen dienen zur Irreführung der Liebhaber. Die Verkäufer kennen die üblichen Namen der Vögel und sollten diese ungebräuchlichen Namen vermeiden. — In nächster Zeit wird eine Arbeit über Selbstanfertigung von Käfigen veröffentlicht werden. In der Arbeit „Ueber drei australische Amandinen" finden Sie alles, was über Haltung und Züchtung der Spitzschwanzamandinen zu wissen nötig ist. — Der Girlitz ist an einer schweren Darmentzündung eingegangen. Der Darminhalt war blutig. Die Erkrankung kann durch Temperaturwechsel, Zugluft, reichlichen Genuß unpassenden Futters verursacht sein, ein Uebelstand, der sich stets, wenn auch nicht immer sofort, herausstellt, wenn Weichfutterfresser mit Körnerfressern zusammengehalten werden.

Herrn Paul S., Breslau. Im vorliegenden Fall ist das Futter der Schamadrossel mit wenig geriebener Möhre zurechtzumachen. Ferner ist demselben geriebener Weißkäse und fein gemahlenes, gekochtes, mageres Rindfleisch beizumengen. Mehlwürmer sollten dem Vogel in seiner jetzigen Verfassung gar nicht gereicht werden.

Herrn E. B., Leipzig. 1. Um zu einem erfolgreichen Zuchtresultat mit Nymphensittichen zu kommen, giebt es kein anderes Mittel, als die Tiere richtig zu verpflegen. Wo das geschieht, auch häufig eine Paarung erfolgt, das Weibchen aber trotz genügenden Alters nicht legt, ist die Anschaffung eines anderen Weibchens zu empfehlen. 2. Die genannten Vögel können sämtlich unter geschilderten Verhältnissen gehalten werden. Sing-, Pflaumenkopf- und Rosenkopf-Sittiche sind gute Züchtungsvögel. 3. Krampfanfälle des Sperlingspapageis zu heilen, ist schwierig. Man beunruhige den Vogel möglichst wenig, reiche ihm neben dem Körnerfutter (Hirse, Spitzsamen) viel Grünkraut, halte ihn in frischer, feuchter Luft, im ungeheizten Zimmer und gebe ihm Gelegenheit zu möglichst ausgiebiger Bewegung.

Herrn A. M., Berlin. Graupapageien für 15—18 Mk. sind frisch angekommene, junge Vögel. Wer genügend Erfahrung mit Pflege und Eingewöhnung dieser Vögel hat, wird stets besser thun, wenn er mehrere der billigen, frisch eingeführten Vögel ersteht und eingewöhnt, als wenn er einen teuren Vogel anschafft. Lesen Sie im Jahrgang 1900 dieser Zeitschrift die Arbeit Dr. Ottos über Graupapageien.

Herrn F. S., Köslin. Das gelblichgrüne Wellensittichmännchen war ein sehr schwächlicher Vogel. Es litt an einer ausgebreiteten Lungenentzündung und an Darmentzündung. Die Entleerungen und der Darminhalt war von bräunlichroter Färbung.

Herrn P. H., Essen-Altendorf. Herrn Ad. S., Lommatzsch. Herrn Fritz B., Konstantinopel. Herrn A. K., London. Beiträge dankend erhalten.

Aus den Vereinen.

„Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Sitzung am 4. Dezember abends 8½ Uhr, Prinzenstr. 50: „Austausch der Erfahrungen über Vogelkrankheiten und deren Heilung". Referent der Vorsitzende Dr. Spatzier. — Gäste sind willkommen!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 49.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine Kanarien-Züchtung im Winter.

Von Oskar Kisch. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bald sah ich das Weibchen mit Jutefäden im Schnabel im Käfig auf- und abhüpfen und es begann sogar dem älteren Weibchen schön zu thun, d. h. es zu schnäbeln, was sich jedoch letzteres scheinbar in voller Entrüstung nicht recht gefallen lassen wollte. So ging es weiter bis zum 24. Dezember, an welchem Tage ich dem Weibchen das Harzer Männchen, 8 Uhr morgens, zugesellte, da ich bemerkt hatte, daß das jüngere Weibchen, mit Jutefäden im Schnabel, sich im Neste zu schaffen machte. Das Männchen kam, sah und — wurde — besiegt. Denn kaum im Käfig, fing es sofort unter den feurigsten Tönen zu singen, und singend zu „treiben" an und d. h. es folgte den Rosenspuren des Weibchens „in gleichem Schritt und Tritt" wie einem guten, alten Kameraden. Die Geschichte machte sich also immer besser und die besten Aussichten auf einen Erfolg waren vorhanden. Das Männchen war sozusagen bis über die Ohren ins jüngere Weibchen verliebt und es hob nun eine „wilde verwegene Jagd" an, daß Sand und Federn im Käfig nur so flogen.

Das anfangs so tapfere Männchen kam aber noch vor seiner Heirat schon unter den Pantoffel, d. h. das jüngere Weibchen behauptete die Sitzstangen, um mit weitaufgerissenen Augen jeder Regung und Bewegung des Männchens zu folgen, während das Männchen, meist am Käfigboden herumtänzelnd mit zitternden Flügelschlägen, schmachtende Blicke nach oben warf, und allem Anscheine nach in Kanariensprache sang: „Komm herab — o Madonna Theresa". — Aber die „Theresa" das Weibchen ohne Gleichen, ließ sich nicht erweichen und blieb kühl und spröde, bis ins Herz hinein! Doch „die Liebe ist eine Himmelsmacht". Das Männchen faßte sich neuerdings ein mutig Herz, und flog mit kühnem Satze hinauf auf die Sitzstange, wohl um „Theresa" in aller Form und nach allen Regeln der Kunst einen Heiratsantrag zu machen. Aber „Theresa" teilte Korb auf Korb aus und stürzte gleich „Hadubrant-wutentbrannt" auf seinen Hofierer los, wobei dieser stets in den Käfigsand hinabpurzelte. Ja sogar Federchen riß ihm das Weibchen aus, welche das Männchen, gleich — als ob das so sein müsse — im Schnabel herumtrug. Mit vornübergebeugtem Kopfe, keifend geöffnetem Schnabel und wildfunkelnden Augen wurde dabei jeder Schritt des liebestollen Männchens verfolgt! Bei all' den obgeschilderten Jagden, die in offenbarem Liebeswahnsinn sich abspielten, verhielt sich das alte Weibchen still und teilnahmslos in einer Käfigecke und dachte sich in seinem alternden Herzen vermutlich: „Jugend kennt keine Tugend". Ich hinwieder dachte mir: „Alter schützt vor Thorheit nicht" und da ich absolut keine Absicht hatte, daß das Männchen sich gar etwa auch ins alte Weibchen noch verlieben sollte — denn „Liebe macht ja bekanntlich blind" — so öffnete ich auf einen Moment ein Käfigthürchen und das alte Weibchen kam sofort herausgeflogen.

Die Balgereien des zukünftigen Ehepares dauerten bis 30. Dezember 1901 fort. In den letzten Dezembertagen hatte ich außer dem Körnerfutter noch täglich einen guten Kaffeelöffel voll, auf einem Reibeisen zerkleinertes hartgekochtes Hühnerei gegeben, das von beiden mit sichtlichem Wohlbehagen verzehrt wurde.

Welche Vorgänge in dem so tugendstolz thuenden weiblichen Kanarienherzen sich abgespielt haben mögen, weiß ich nicht, aber soviel steht fest, daß sich das Pärchen am 31. Dezember schon besser verkam. „Theresa" duldete nun den Freiersmann sogar auf der Sitzstange, flog auch oft ins Nest, trug Niststoffe aus Wattestückchen und Jutefäden hinein, ja es kreiselte im Neste sogar, d. h. es drehte sich, tief in die Nestmulde hockend, im Neste ringsherum, stets ein ziemlich sicheres Vorzeichen einer bevorstehenden Paarung.

Was in der Neujahrsnacht oder am Neujahrsmorgen 1902 geschehen war, weiß ich nicht, aber „Theresas" Herz war erobert, des Männchens heißes Werben hatte endlich nach vielem „Weh und Ach" Erhörung gefunden, denn um 11 Uhr Vormittag wurde „Theresa" aufs herzigste geschnäbelt und mit Speisebrei gefüttert, wobei zwischen beiden in Piepitönen ununterbrochene Dialoge stattfanden!

Vom 1.—6. Januar 1902 dauerten die Liebesspiele fort, das Weibchen saß oft stundenlang regungslos im Nest, wischernd und pisperud, gleichsam träumend von künftigem Glück. Aus seinem eigentümlichen Gesang klang es mir: „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand".

Das Singen der Kanarien-Hennen im Brutnest ist ein gutes Zeichen. Je eifriger sie singen, desto eifriger brüten sie, das ist eine alte Regel.

Am Nachmittag des 5. Januars 1902 bemerkte ich eine eigentümliche Unruhe bei „Theresa". Sie nahm außergewöhnlich viel Futter, Sand und namentlich Eierschalen und Sepiabröckchen zu sich, was stets ein Anzeichen nahe bevorstehenden Legens ist. So kam es denn auch, denn am 6. Januar wurde das erste, am 7. Januar und 8. Januar das zweite und dritte Ei gelegt. Morgens, wenn ich ins Komptoir kam, war die schwere und schmerzensreiche Stunde schon glücklich überstanden, das frischgelegte Ei lag im Neste Von nun an wurde eine stets möglichst gleichmäßige Wärme bei Tag und Nacht gehalten, alltäglich ein wenig Ei gefüttert und bis abends um 8 Uhr ein Lampenlicht vor den Käfig gestellt. (Schluß folgt.)

Ornithologische Herbstbilder aus Konstantinopel.

Von Fritz Braun. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Doch der Regen verrauscht so schnell als er begann. Ein kräftiger Nordwind macht sich auf und treibt die Wolken auseinander, die hurtig seitwärts fliehen und der Sonne verstatten, hier und da ein Stück des Bosporus mit schwefelichtem Glanze zu überschütten. Wie so oft, hat sich das Wetter wieder einmal in wenigen Minuten völlig verändert. Auch uns selber wird freudiger zu Mut, da der Nordwind keck an dem flatternden Rocke zupft. Die grauen Wolkenrosse fliegen so hurtig über den blauen Himmel, als wollten sie zu Schlacht und Kampf auffordern und den verschüchterten Willen einladen, den widrigen Mächten stolz, stet und selbstbewußt die Spitze zu bieten, bis der Sieg errungen.

Auf dem feuchten Kies der Terrasse tummeln sich die Tauben. Es ist eine absonderlich gefärbte Schar. Die Tauben Konstantinopels streben infolge des milden Klimas sehr danach, den heimatlichen Schlag zu verlassen und mit den zahlreichen Felsentauben gesegnete Ehen zu schließen. Infolge dessen neigen die hiesigen Haustauben noch mehr als anderswo dazu, die Färbung und Zeichnung des Stammvaters anzunehmen. Diese trägt die bekannte Flügel- und Halszeichnung in braun, jene in hellgelb, eine dritte in blau, eine vierte in schwarz.

Heben wir den Blick von ihnen empor, so sehen wir um uns herum gar eigenartige Bilder. Auf den flachen Dächern der Nachbarhäuser erheben sich sattgrüne Steineichenbüsche von etwa einem Meter Länge. Zumeist sind sie an den Eisenstangen befestigt, die zum Anknüpfen der Wäscheleinen dienen, sodaß sie in dieser Lage schlanken Bäumchen gleichen.

Die freundlichen Büsche sind mit heuchlerischen Leimruten bedeckt und unter ihnen zwitschert der Lockvogel, ein munterer Zeisig oder ein kecker Edelfink, der jetzt gegen Ende des Oktober seinen vollen Schlag hören läßt.

Die Thatsache, daß wir mitten in der Großstadt so zahlreiche Anstalten zum Vogelfange finden, zeigt uns zur Genüge, daß der Strich die Herbstvögel über das Häusermeer hinwegführen muß;

Nicht lange brauchen wir zu warten, um uns davon mit eigenen Augen zu überzeugen. In großer Höhe, wohl zwanzig Meter über unseren Köpfen, eilen ein par Flüge scharflockender Kohlmeisen dem asiatischen Ufer zu und verleugnen dabei ganz die Art dieser Sippe, die sonst vor dem freien Fluge in solcher Höhe ängstlich zurückschreckt. Nicht lange darauf vernehmen wir das Gezwitscher von Stieglitzen. Etwa dreißig der Buntröcke kommen vom Ufer der Marmaris, streichen etwa in gleicher Höhe mit unserem Standorte vorüber und fallen in die Bäume eines nördlich gelegenen Gärtchens ein. Nach einiger Zeit folgt ihnen ein einzelner, eifrig lockender Rothänfling.

Auch die Grünfinken fehlen nicht. Aus der Tiefe des Schulgartens tönen ihre Lockrufe und rollenden Strofen zu uns herauf. Wohl achtzig Stück treiben sich auf den Bäumen umher und lassen sich durch die im Garten spielenden Kinder meiner Amtsgenossen nicht im mindesten stören. Als sie endlich ihren Weg fortsetzen, löst sich der große Flug in mehrere Schwärme auf, die nach allen Richtungen auseinander streben.

Die zahlreichen Finkenvögel, die wir von unserer Warte erspähen, sind keine Zugvögel. Das Nest, dem die Grünfinken entstammen, in dem der Rothänfling aufgepäppelt wurde, kann ebenso gut bei Smyrna als bei Adrianopel gestanden haben. Der eine Flug dieser Strichvögel eilt nach Norden, der andere nach Westen, während die Zugvögel, die wir früher beobachteten, z. B. die Schwalbenarten, trotz aller Insektenjagd unverkennbar die Südrichtung einhalten.

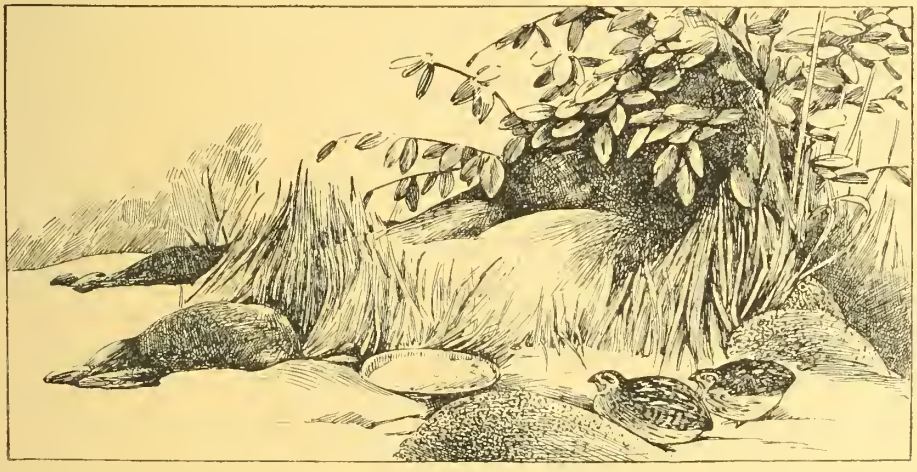
Zu unserer Freude sehen wir, daß keines der munteren Tiere auf den reichlich vorhandenen Leim geht. Drohen doch den kleinen Wanderern auch außerdem noch Gefahren genug. Immer wieder streichen zwei Sperber um die Schule, halten sich mit ihren unsicheren, hastigen Flügelschlägen in der Luft und harren der kleinen Vögel. Doch glaube ich, daß ihnen nur wenige der freien Wanderer zum Opfer fallen. Vor allem sehnten sie wohl die zahlreichen Finken und Ammern herbei, die man draußen auf den Feldern erbeutete und denen es später glückte, ihrem Behälter zu entweichen. Die Flugkraft dieser Tierchen ist durch enge Gefangenschaft, oft auch durch mangelhafte Nahrung geschwächt. Unbeholfen hocken sie auf Dach und Zweig umher und werden den raschen Räubern eine willkommene Beute.

Nur einer kümmert sich nicht um die lockenden Rufe der Strichvögel, um die Unruhe und den Drang der Zeit. Das ist der kleine Zaunkönig im Garten der tanzenden Derwische. Er sitzt noch immer zufrieden in dem Fliedergebüsch, das der zerbröckelnden Mauer entsprießt und singt sein helles, glaubensstarkes Lied, selber ein rechtes Abbild der Treue, die sich durch Glück und Not des Alltags die Stäte des Geistes zu retten weiß.

Darf man lebende Insekten füttern?

Von Adolf Günther. (Nachdruck verboten.)

Heute, am 15. November, 2° Kälte! So hat die Herrlichkeit für dieses Jahr ein Ende genommen, ich meine die Fütterung meiner Vögel mit lebenden Insekten in frischer Gartenerde. Ja, darf man denn lebende Insekten ohne Gefahr für des Vogels Gedeihen füttern? Eigentlich nicht! Wenigstens las ich in einem vielgenannten Buch über Vogelpflege u. s. f. einen Satz folgenden Inhalts: Nicht zu empfehlen ist die zeitweilige Fütterung der bereits völlig eingewöhnten Vögel mit allerlei lebenden Insekten, denn abgesehen davon, daß man nicht weiß, ob und inwieweit dieses oder jenes Insekt den Vögeln zuträglich ist, entwöhnen sich dieselben dadurch ihres regelmäßigen Futters, werden naschhaft und futterwählerisch und kehren schließlich in jenes Stadium zurück, in dem sie als frische Wildfänge erst an das Ersatzfutter gewöhnt werden mußten.



Einrichtung eines Wachtelkäfigs.

Ich sah, als ich diesen Satz gelesen — das war vor Jahresfrist — meine Vögel noch einmal daraufhin an. Ich beobachtete sie noch ein Jahr lang, ohne aber auch nur eine der angeführten Wirkungen an ihnen entdecken zu können. Ich suchte in meiner Erinnerung nach und fand bis heute — nichts. Höchstens könnte ich erwähnen, daß ein begeisterter Vogelliebhaber, mit dem ich jahrelangen regen Verkehr unterhielt und der mich allwöchentlich besuchte, jederzeit mit Freudenäußerungen auf meine vorzüglich befiederten, munteren Tierchen sah. Mit lebhaftem Bedauern erwähnte er oft, daß er leider, leider nicht in der Lage sei, die Käfige, so wie ich, mit frischer Gartenerde versehen zu können.

Meine Vögel sind, obgleich ich also deren Käfige jahraus jahrein — natürlich nur während der schönen Jahreszeit und bei trockener Witterung — täglich mit frischer Gartenerde versehe, immer dieselben geblieben. Sie haben ihr regelmäßiges Futter zu sich genommen, und da ihre Futternäpfe stets geleert sind, so darf ich wohl auch annehmen, daß die Tiere weder naschhaft noch futterwählerisch geworden sind. Daß jeder Vogel eine Vorliebe für gewisse Futterstoffe hat und diese daher zuerst verzehrt, darf man nicht Naschhaftigkeit nennen. Die Vögel haben diese — Geschmacksverirrung mit allen Tieren gemein und insbesondere auch mit uns Menschen. Ob man sonst wohl einen Menschen auf Gottes weiter Welt finden würde, der nicht naschhaft wäre! Keiner von meinen Vögeln ist in jenes Stadium u. s. f. (siehe den oben angeführten Satz!) zurückgekehrt.

Ich grabe also täglich ein Stück meines Gemüselandes um, wobei ich aufmerksam nach Würmchen ausspähe. Sobald ich solche entdecke, kommen sie mit einem Wurf Erde in die neben mir liegende Schublade. Ich nehme fast alles Gewürm. Nur größeres, darunter Regenwürmer, lasse ich liegen. Amseln und Zippen habe ich auch solche gegeben. Jetzt halte ich diese Vögel nicht. Kleinere, wie Nachtigalen, Sprosser, Rotkehlchen, machen sich, soviel ich beobachtet habe, nicht viel aus Regenwürmern. Auch Gartenameisen scheinen nicht zu ihren Leckerbissen zu gehören, eher deren Puppen und Larven. Mit großer Vorliebe verzehren die Insektenfresser sogenannte Ohrenkriecher und Kellerasseln. In den Körperchen der letzteren sollen viele kalkige Bestandteile enthalten sein. Bedeutende Hühnerzüchter behaupten es und empfehlen diese Fütterung sehr warm für Küken und für die Mauserzeit.

Auch die Stubenfliegen bilden eine begehrte und bekömmliche Abwechselung. Vor einigen Jahren schenkte ich einem Verwandten einen Edelfinken, einen unbändig wilden Burschen. Der Vogel frißt dem Manne schon längst aus der Hand. Fütterung mit Stubenfliegen hat dieses Wunder vollbracht. Ich gehe durchaus nicht zu weit, anzuraten, lebende Insekten zu füttern, soviel nur irgend aufzutreiben sind. Gewiß kann man des Guten zuviel thun und seine Tiere überfüttern. Ich empfehle auch nicht, alles mögliche Getier in die Käfige zu werfen. Bei mir müssen in der Hauptsache immer wieder dieselben dran glauben und das sind eben solche, die ich kennen gelernt habe als begehrte und bekömmliche Vogelspeise. Jeder Vogelpfleger muß beobachten. Man darf auch den Geschmackssinn der Vögel nicht unterschätzen. Wiederholt mußte ich erleben, daß ein Insekt längere Zeit gemustert, dann angefaßt, wieder weggeworfen wurde und ferner unberührt liegen blieb. Ich habe solches natürlich entfernt und nicht wieder gereicht. Wie oft beobachte ich an Hühnern, daß sie ein Korn aufnehmen, es förmlich mit der Schnabelspitze kosten, jedenfalls eine Untersuchung damit vornehmen und es dann wieder fallen lassen. Manche Raupen nehmen sie auf, werfen sie weg, schütteln den Kopf und reinigen den Schnabel. Diese Speise scheint ihnen nicht zu behagen.

Herr Pfarrer Reudle beansprucht wenigstens für den Würger lebendes Futter. Ich will vielen anderen Insektenfressern nicht gerade ein ausgesprochenes Bedürfnis nach solchem zuschreiben, wohl aber darf ich nach meinen vieljährigen Erfahrungen eine nicht übermäßige Zugabe von bekannten lebenden Insekten als durchaus unschädlich und eine angenehme Abwechselung bezeichnen. „Wozu", ruft jener Verfasser aus, „im eingewöhnten Vogel die Lust nach lebendem Futter wieder erwecken!" Ja, warum empfiehlt er dann selbst die Mehlwurmfütterung für gewisse Zeiten? Was meint der Mann überhaupt mit diesem Satze? Was für den einen Vogel lebende Insekten sind, das sind für den andern Beren, für einen dritten Sämereien. Dürfte ich dann nicht mit demselben Rechte ausrufen: Wozu im Vogel die Lust nach frischen Beeren, nach gewissen Sämereien erwecken! Meint er, daß man lebende Futterstoffe weglassen solle, weil man sie nur während eines Teiles des Jahres beschaffen kann? (Fortsetzung folgt.)

Von meinen Vögeln.

Von einem langjährigen Vogelliebhaber. (Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ob ich ein richtiges Zuchtpar besitze, weiß ich daher vorläufig noch nicht, wird sich aber wohl mit der Zeit ergeben, vorausgesetzt daß sie am Leben bleiben. Sie sind nicht so zahm und zutraulich wie der rote Lori. Das mag übrigens schon daran liegen, daß sie deren zwei beisammen sind. Auch diese wollen das Samenfutter noch nicht recht annehmen, werden daher vorläufig mit Weichfutter und Obst versorgt.

Der violettnackige Lori heißt bei den Händlern fast immer nur Kapuzen-Lori, wahrscheinlich wegen der dunkleren Abzeichen am Hinterkopfe, die mit einer Kapuze verglichen werden. Diese Art dürfte noch seltener zu haben sein als der Scharlach-Lori, jedenfalls erinnere ich mich nicht, seit vielen Jahren diese Loris bei den Händlern gesehen zu haben; daß der Preis dabei ein sehr hoher ist, bezweifelt wohl niemand. Sollte noch später etwas Bemerkenswertes zu berichten sein inbetreff der Kapuzen-Loris, so werde ich mir erlauben, später mal wieder in dieser Zeitschrift über diese Vögel zu berichten.

Schließlich möchte ich noch einige Mitteilungen über die Akklimatisierung meiner Vögel durch Aufenthalt im Freien auch zur Winterszeit machen. Zu diesem Zweck habe ich für die Winterhalbjahre 1900/1901 und 1901/1902 zahlreiche Temperaturmessungen vorgenommen, indem ich täglich die Maximal- und Minimaltemperatur sowohl im Vogelhause wie draußen notiert habe. Die äußeren Luftgradmessungen dürften für die Leser das größte Interesse haben, weshalb ich sie hier veröffentliche, indem ich dieselben, der leichteren Uebersicht halber, in tabellarischer Aufstellung gebe.

	Winter 1900/1901.				Winter 1901/1902.			
	Höchste Temperatur der Monate	Niedrigste Temperatur der Monate	Durchschnitts-Temperatur der Monate	Vögel draußen Tage	Höchste Temperatur der Monate	Niedrigste Temperatur der Monate	Durchschnitts-Temperatur der Monate	Vögel draußen Tage
Oktober	8./10. + 14*)	22./10. + 3	+ 8½	31	1./10. + 15	31./10. + 5	+ 9¾	31
November	6./11. + 8	21./11 — 3	+ 4½	30	6./11. + 8	16./11. — 3	+ 4	30
Dezember	15./12. + 7½	8.12. — 3	+ 3¾	19	7./12. + 7	17./12. — 9	+ ¾	28
Januar	22./1. + 5½	31./1. — 14	— 1¼	10	1./1. + 7	31./1. — 5	+ 3	31
Februar	8./2 + 3	7./2. — 9	— 2	13	5./2. + 2	13./2. — 7	— 2½	25
März	13./3. + 5	27./3. — 3	+ 2¾	20	18./3. + 8	10./3. — 7	+ 3½	29
April	30./4. + 14	15./4. + 3	+ 7	30	30./4. + 12	12./4. + 2	+ 6	30
	Von 212 Tagen draußen, Tage			153	Von 212 Tagen draußen, Tage			204

*) ° Reaumur.

Kapuzenlori.

Obige Tabelle erweist, daß meine Vögel im Winter 1900/1901 an 59 Tagen nicht in die Voliere gelassen wurden, wogegen dies im letzten Winter nur an 8 Tagen der Fall war. Dieser ziemlich große Unterschied ist nicht darin begründet, daß der Winter 1900/1901 strenger war als der Winter 1901/1902, denn lassen wir Oktober und April außer Betracht und übersehen wir die Zahlen der fünf übrigen Monate, Wintermonate im engeren Sinne, so ergiebt sich, daß der Winter 1900/1901 bei uns durchschnittlich nur um $^1/_4$ ° R. kälter war als der Winter 1901/1902; er hatte eine Durchschnitts-Temperatur von $1^1/_2$ Grad gegen $1^3/_4$ im Winter 1901/1902. Die Ursache liegt vielmehr darin, daß ich im ersten Winter ängstlicher war, als im letzteren, indem ich erst Erfahrungen gewinnen und Versuche anstellen wollte. An den Tagen, an welchen die Vögel nicht draußen waren, war es meistens sehr kalt, oder die Luft war stark neblig, oder ein eiskalter Wind blies gerade in die Voliere hinein. Ebenfalls werden die Vögel zur Winterszeit nicht herausgelassen, wenn niemand hier zu Hause ist; auf dieses Konto sind dann auch noch einige Tage in jedem Winter zu schreiben. Daß der Winter hier in den letzten zwei Jahren nicht besonders kalt gewesen ist, geht schon aus der Tabelle deutlich hervor und wird wohl schon verschiedenen Lesern aufgefallen sein, weil die angegebenen Temperaturen sich sicherlich höher stellen als in Deutschland, was aber daran liegt, daß es dort mehr Festlandklima giebt, während bei uns milderes Inselklima herrscht mit Nebel und Rauschregen. Uebrigens gehört auch mein Wohnort zu den am günstigsten liegenden hier zu Lande, wenigstens in Bezug auf die Milde des Klimas. Hierzu kommt dann weiter noch die sehr günstige Lage des Vogelhauses, welches nach Norden, Osten und Westen geschützt liegt, während die Sonne, sobald sie nur scheint, freien Eintritt hat fast von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Das hat natürlich große Bedeutung, gerade zur Winterszeit. Ich möchte hier noch einmal auf die frühere Beschreibung und Abbildung meines Vogelhauses (Seite 18—27) aufmerksam machen.

Hiermit will ich für diesmal schließen, ich habe wohl schon lange genug die Geduld der Leser, wie den Raum der Zeitschrift in Anspruch genommen.

Angriffs- und Verteidigungsmittel der Vögel.

(Nachdruck verboten.)

Vortrag, gehalten im „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel" zu Leipzig. Von Rudolf Hermann. (Fortsetzung.)

Nicht immer wirken Klaue und Schnabel zusammen als Angriffs- und Verteidigungsmittel beim Vogel. Oft tritt der Schnabel nur allein in Thätigkeit. Wie der Fuß, so ist auch der Schnabel des Vogels sehr verschieden geformt und gestaltet, je nach der Aufgabe, die er für den Lebenszweck des Vogels zu erfüllen hat. Fast durchweg ist er aber, auch selbst bei denjenigen Arten, für die er nur zum Ergreifen und Zerhacken von Nahrung dient, die weniger dem Tierreiche als dem Pflanzenreiche entnommen wird, und für die er als Waffe nicht im entferntesten die Bedeutung wie für größere Vogelarten besitzt, spitz und scharfkantig. Man denke hierbei an unsere Körnervögel, an Meisen und dergleichen. Bei einigen Vögeln, wie bei den Geiern, läuft der Schnabel sogar in einen hakenförmigen Fortsatz aus, bei anderen, wie bei Würger, läßt er eine deutliche Zahnbildung erkennen. In dieser verschiedenartigen Form dient der Schnabel dem Vogel teils zum Zerfleischen der Nahrung, teils als Hieb- und Stoßwaffe, wobei eine bei manchen Vögeln sehr kräftig entwickelte Nackenmuskulatur die Gefährlichkeit des Angriffs mit dieser Waffe erhöhen hilft. Es sei in dieser Beziehung, wenn wir einmal von dem kräftig gebauten Schnabel einiger Kroten, wie er den Kakadus, Araras u. A. eigen ist, ganz absehen wollen, von unseren einheimischen Vögeln der Schnabelhiebe unserer Würgerarten, des Reihers und Storches, sowie des Kranichs und anderer Sumpfvögel gedacht, die mit großer Schnelligkeit und ungeheurer Geschicklichkeit zugleich ausgeführt werden. Und was besonders die letztgenannten Vögel betrifft, so werden diese Schnabelstöße stets mit solcher Wucht, selten ihr Ziel verfehlend, gegen die empfindlichsten Stellen, meist nach dem Kopfe des Gegners gerichtet, so daß sie sogar dem Menschen gefährlich werden können. Deshalb ist bei der Jagd auf sie oder auf ihre Brut, noch mehr aber wenn solche reiherartigen Vögel angeschossen sind, die größte Vorsicht geboten, und der Jäger, der dies weiß, wird seinen Hund vor solchem verletzten Vogel schützen und ihn nicht apportieren lassen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, sich vermöge dieser spitzigen, man könnte sagen lanzenähnlichen Waffe verteidigende Vögel zu beobachten, wird dies bestätigen. Mir schweben in dieser Beziehung verschiedene Rabenvögel, besonders aber die Rohr-

dommel vor, die in ihrem schlanken und äußerst spitzen Schnabel ein recht gefährliches Instrument besitzt, das sie mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit bei Angriffen, denen sie von Seiten der Raubvögel oder von den ihrem Gelege nachstöbernden Eiersammlern ausgesetzt ist, zu handhaben versteht und immer dem nicht geschützten Teilen ihrer Feinde, den Augen, zuwendet. Daß Raben und Krähen ein gefährliches Angriffsmittel in ihrem Schnabel besitzen, lehrt schon der Augenschein. Indeß tritt die Bedeutung dieses Werkzeuges beim Einzelwesen nicht derart hervor wie bei mehreren zu einer Schar vereinigten Krähen, die einen jungen Hasen oder dergleichen Wildpret sich zum Leckerbissen erwählt haben und diesem so lange zusetzen, bis er ihren in nur wenigen Schnabelhieben vereinten Kräften unterliegt.

Manchmal tritt als Verteidigungsmittel bei Vögeln auch mehr der Fuß als der Schnabel in Thätigkeit. Dies ist z. B. der Fall bei dem an und für sich nicht bösartigen, doch in der Brutzeit sehr empfindlichen Strauß, der eine solche Kraft in seinem Beine besitzt, daß er damit im Stande ist, den Arm eines ihn angreifenden Menschen zu zerschlagen.

Doch auch bei anderen, gewöhnlich für harmlos geltenden Vögeln, wenn sie selbst von Natur schwächer sind als die sie angreifenden Gegner, behaupten Schnabel und Kralle als Angriffs- und Abwehrmittel ihren Platz. Das zeigt sich beispielsweise bei unseren Wald- und Feldhühnern sowohl als auch bei unseren kleineren Vogelarten und zwar besonders dann, wenn es sich entweder darum handelt, eine Lebensgefährtin zu erwerben oder die Pfänder ihrer Liebe, Eier und Junge am Nest zu verteidigen. In ihrer Weise leisten selbst diese körperlich schwachen und im Gegensatz zu den Raubvögeln mit nicht so gefährlichen Kampfmitteln versehenen Vögel Erstaunliches. Sie verstehen diese in der Paarungszeit gegen Nebenbuhler, die in ihr Gebiet einzudringen versuchen, um ihre auserwählte Lebensgefährtin streitig zu machen, mit so viel Geschick zu führen, daß Federn stets die Wahlstatt bedecken, oft auch, wie z. B. bei sich befehdenden Buchfinken, Sperlingen und anderen hitzigen Vögeln, Kampfunfähigkeit, wenn nicht gar der Tod des Gegners, das Ergebnis des geschickten Gebrauches von Schnabel und Kralle sind. Wie der in Liebe erglühende Auerhahn und auch der Birkhahn auf dem Balzplatze gegen Rivalen vorgeht, so machen Feldhühner, die Front gegen Feinde und Widersacher, die sich ihrer Brut nähern, so verteidigen Drosseln und noch kleinere Vögel, oft sogar gegen Störenfriede, die ihnen überlegen sind, ihr Eigentum mit den ihnen von der Natur verliehenen Waffen und mit einer Ausdauer, die keinem Geplänkel, sondern einer ernsten Fehde oft nicht unähnlich ist. Recht mutig benehmen sich auch in dieser Hinsicht jene Vögel, denen der Kukuk sein Ei zu oktroyieren versucht; denn als ob sie sich der ihrem Schnabel innewohnenden Kraft bewußt wären, gebrauchen sie diesen als Stoßwaffe gegen das sich ihrem Neste nähernde Weibchen des Schmarotzers, um dieses aus ihrem Bezirk zu vertreiben und sich eine unbequeme Nachkommenschaft fern zu halten. Und nicht minder energisch benehmen sich eine große Anzahl kleinerer Vögel zu der Zeit, wo sie Junge haben, sofern ihnen von irgend einer Seite Gefahr droht. Eine hübsche Episode über die Verteidigungsart eines Vogels erzählt Hugo Heffter im Jahrgang XXII S. 244 der Ornith. Monatsschrift, wo eine Drossel den Gegner so erfolgreich abschlug, daß er das Feld räumen mußte. Es heißt darüber: „Aus einer alten Buche schlängelte sich gewandt eine 70 bis 80 cm lange Schlange über den Weg, dem dichten alten Laub und einer Hecke zu. Es war reizend anzusehen, wie gewandt und wütend zugleich die Amsel die Schlange angriff, auf sie loshackte und gänzlich ohne Scheu trotz meines Nähertretens den Kampf fortsetzte u. s. w." Solche Fälle beweisen, daß für den Vogel Schnabel und Klaue sowohl nicht zu unterschätzende Angriffs- als auch Verteidigungsmittel sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902. III.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Monat Juli hat uns diesmal statt der Glut der Sonnenstrahlen allzuviel Regen und kalte Luft gebracht, dadurch in das Gedeihen der Tier- und Pflanzenwelt hier fördernd, dort hindernd eingegriffen. Die kleinere Vogelwelt, die in erster Linie von Insekten sich ernährt, ist im Brutgeschäft durch den Mangel an Nahrung stark zurückgeblieben, während die Bewohner des Wassers, denen die Pflanzen als schützende Decke zum Neste mangelten, später als je an die Fortpflanzung sich begeben konnten. Ende Mai war diesmal das Röhricht in den Gewässern kaum sichtbar, erst anfangs Juni, dank einer Reihe sonniger Tage, schuf er einigermaßen Schutz zum Aufenthalt der Wasservögel. (Am 23. Juni sah ich die erste Grasmaht, am 18. Juli den ersten Roggenschnitt, am 2. August den allgemeinen Schnitt.) Später als je haben unsere Singvögel, die zumeist zweimal im Jahre brüten, ihre Liebeslieder gesungen und deren Konsequenzen tragen müssen. Einzelne Gelbspötter und Schwarzdrosseln sangen Mitte Juli noch mit voller Lust, Turteltauben hörten wir noch um den 2. August girren, auch einen Kukuk rufen, obwohl kundige Ornithologen dessen Ruf in normalen Zeiten nur bis zum 15., höchstens bis zum 18. Juli, vernehmen wollen. Wie eine kalte Nacht einen großen Schaden anrichten kann, einen Ausgleich warme Nächte schaffen, diesen Ausgleich sehen wir auch im Liebesleben unserer gefiederten Sänger, das Ende Juli seinen Ausklang fand. Den Pflegern und Zieheltern des Kukuks erging es gleich diesem, daß auch sie so spät der Fortpflanzung sich hingeben. Wäre ein heißer Juli dem Juni gefolgt, die Dürre hätte der Brutzeit der letzten brütenden Vögel ein schnelleres Ende bereitet. Der kalte Juli schuf das Gegenteil. Laut den Gesetzen der Natur sind auch die letzten Bruten ausgekommen, die alten Vögel sind in der Mauser und die Jungen mehr oder weniger selbständig geworden. Sind es Insektenfresser, werden sie der mangelnden Nahrung wegen uns frühzeitig verlassen müssen. Unsere Segler (Cypselus apus) haben uns bereits am letzten Juli verlassen. Bei normaler Witterung verließ dieser

Vogel Berlin am 4. oder 5. August. Gehört habe ich die Segler, obwohl ich ihnen eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, nur sparsam im Juli, weil ihnen die abnorme Witterung gar keine Veranlassung zum fröhlichen Geschrei geben konnte. Mangel an Sonnenschein hat im Mai die Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt zurückgehalten, Juni und Juli thaten ein Gleiches, deshalb fehlte es auch an Exemplaren der kleinen Lebewesen, deren Vorhandensein die Natur für gut befunden hat. Am 13. Juli sah ich ein Nest der Zwergrohrdommel frisch erbaut, ein Nest des Zwergtauchers mit 3 frischen Eiern; am 27. Juli ein Nest des rotrückigen Würgers mit 3 frischen Eiern. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Allgemeine Tierschutz-Ausstellung in Berlin. Der Deutsche Tierschutz-Verein zu Berlin hatte in Verbindung mit der Geflügel-Ausstellung des Vereins „Cypria" eine Allgemeine Tierschutz-Ausstellung, welche reich beschickt war, veranstaltet. In der Gruppe „Behälter zum Transport von Tieren, Käfige" hatte Hoflieferant G. Voß in Köln eine Reihe von Käfigen für einheimische Vögel, verschiedene Hilfsapparate für die Vogelhaltung und eine Kollektion von Futterproben für einheimische und ausländische Vögel ausgestellt. Herrn Voß wurde von den Preisrichtern die goldene Medaille zuerkannt. Die goldene Medaille in der Gruppe „Vogelschutz" erhielt die Firma Herm. und Otto Scheid in Büren (Westfalen) für eine Kollektion Berlepsch'scher Nistkästen, Futtersteine ꝛc. In der Gruppe „Litteratur, Bildliche Darstellungen, Photographie" erhielt die goldene Medaille der „Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt" für die von ihm herausgegebenen Wandtafeln, die „Ornithologische Monatsschrift" des Vereins und für das Buch „Der gesamte Vogelschutz" von Freiherrn von Berlepsch, welches in 6 Uebersetzungen auslag.

Heute, den 19. November 1902, hat nun auch **eine (rote) Nachtigal** begonnen zu schlagen. Gesangsreizmittel habe ich keine angewendet bei meinen Vögeln, nur dann und wann etwas feingeriebenes gesottenes Hühnerei, und dabei für recht gute, durch gemauerten Zimmerofen möglichst gleichhohe Temperatur gesorgt. Mehlwürmer habe ich keine gegeben, dagegen aufgequellte, rote Hollunderbeeren, die sowohl von Nachtigalen als Sprossern und Schwarzplättchen mit sichtlichem Appetit gefressen werden.

Oskar Kisch, Bistritz (Siebenbürgen).

Gartengrasmücke. Am 19. Nov. fand ich in meinem Garten eine verendete Gartengrasmücke. Es war ein diesjähriger Vogel, der, wie Gefieder und die Beschaffenheit der Füße zeigten, nicht dem Käfig entronnen zu sein schien. Noch im Oktober konnten auf Ebereschenbäumen verschiedentlich Gartengrasmücken beobachtet werden. Es handelt sich jedenfalls um Vögel später Bruten. Neunzig.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 36: Gegen das Selbstrupfen der Papageien giebt es kein anderes Mittel, als durch richtige Fütterung und Behandlung des Vogels eine Gesundung des Organismus herbeizuführen. Das Selbstrupfen ist keine Gewohnheit der Vögel, sondern ein Zeichen, daß derselbe krank ist, d. h. durch falsche Ernährung und Behandlung Veränderungen im Organismus vorgehen, welche ein Jucken in der Haut erzeugen und den Papagei zum Federnausrupfen veranlassen. Die richtige Fütterung der Graupapageien ist schon wiederholt im Redaktionsbriefkasten angegeben. Als Getränk muß der Selbstrupfer Milch mit Nährsalz erhalten. Sodann thut die Verabreichung von Dampfbädern, Dr. Otto schreibt deren wöchentlich 3 vor, sehr gute Dienste; wird dann dem Vogel noch Gelegenheit zu ausgiebiger Bewegung gegeben, so wird er das Rupfen einstellen und neues Gefieder wird nachwachsen.

O. P., Hamburg.

Auf Frage 68: Fast alle Spötter unter den Sängern nehmen von den Liedern der Vögel, welche sie zu hören Gelegenheit haben dies oder jenes noch auf. Dasselbe wird auch bei dem Gartenspötter der Fall sein. O. M., Gleiwitz.

Bezugnehmend auf die Erklärung des Herrn O. Kisch (Nr. 46 der „Gefiederten Welt") gestatte ich mir zu bemerken, daß mir dessen Antwort in Nr. 40 durchaus erwünscht und gelegen kam. Mir haben nur die ironischen Bemerkungen neben der Antwort nicht gefallen wollen. Zur Sache selbst bemerke, daß ich den Rat, welchen mir Herr Kisch dortselbst giebt, befolgt habe, und zwar mit günstigem Resultat. Die Schwanz- und Flügelfedern sind nach dem Ausziehen derselben wieder vollständig nachgewachsen, jetzt seit einigen Tagen fällt auch das Kleingefieder, sodaß ich um den weiteren guten Verlauf der Mauser außer Sorge bin. Ich danke Herrn Kisch an dieser Stelle bestens für seinen guten Rat. Sodann kann ich noch mitteilen, daß die **Nachtigal** am 1. November ihren Schlag wieder aufgenommen hat! Sie schlägt jeden Tag 1–2 Stunden; hat aber gestern und heute (12. und 13. November) weniger geschlagen. Dabei füttere ich keine Mehlwürmer. Das Futter besteht aus: Möre, Ameisenpuppen und aufgeweichtem Weißwurm sowie Bisquit, abwechselnd Muska statt Weißwurm; hin und wieder auch Käsequark. Was das Nachwachsen der Schwanzfedern bei dem Sprosser des Herrn Kisch anbelangt, so kann ich von meinem diesjährigen Frühjahrs-Weidensprosser dasselbe berichten. Der Vogel mauserte zur richtigen Zeit von Mitte Juli bis August. Als die Schwanzfedern zur Hälfte nachgewachsen waren, verstieß sich der Vogel durch heftiges nächtliches Poltern das Gefieder derart, daß von den Schwanzfedern gar nichts mehr zu sehen war. Jetzt, vor einigen Tagen, bemerke ich, daß die Schwanzfedern wiederum gewachsen sind, sie sind schon 1 cm lang. Dasselbe habe ich aber auch schon bei meiner Nachtigal im vorigen Jahre erlebt. Dieselbe entwischte mir gelegentlich aus dem Käfig. Beim Einfangen verlor der Vogel seine sämtlichen Schwanzfedern. Dieselben waren zu meinem Erstaunen innerhalb 14 Tagen vollständig nachgewachsen! Der Vogel hat dabei seinen Schlag nicht eingestellt! Ein Beweis, daß sich Herr Rausch sowohl als auch Dr. Lazarus unbedingt in einem Irrtum befinden. An dieser Stelle möchte ich auch, falls es gestattet ist, Herrn Dr. Otto bitten, doch die Fütterungsweise seiner beiden Nachtigalen „Gefiederte Welt Nr. 35" bekannt zu geben, ich glaube daß sich viele Liebhaber dafür interessieren würden.

P. H. i. E.

Zu den Differenzen betreffend die Augenringfärbung der **Sängergrasmücken** erlaube mir Ihnen mitzuteilen, daß die Vögel, welche von Spanien und Portugal kommen, sämtlich goldgelbe Augenringe haben, so auch die jüngste von Monsieur Bopp, Präsident der Ornis, Chaux-de-Fonds persönlich aus Barcelona mitgebrachten 2 Männchen. Spanien läßt durch die Post keine Singvögel versenden. Alle Sängergrasmücken, die ich von Wien, Triest ꝛc. erhielt, darunter ganz alte Vögel, bekamen und bekommen (in der Gefangenschaft! R.) niemals gelbe Augenringe. Ein prachtvolles Exemplar (ebenfalls alter Vogel) dieser Art besitzt der tüchtige Vogelkenner und Präsident der „Kanaria", Herr Meyer in Luzern. Herr Dr. Robert Stoker sel. in Luzern hatte ein Pärchen Haubenmeisen, wovon die eine Perlaugen, die andere braune Augen hatte. Später kamen diese mit noch einigen Seltenheiten in meinen Besitz, aber auch bei diesen hübschen Meisen wechselte die Farbe der Iris bis zur jetzigen Stunde nicht (in der Gefangenschaft! R.). Wie verschieden sind die Irisfärbungen bei den Taubenarten. Mit großem Interesse habe ich die letzte Abhandlung über Irisfärbungen von Herrn F. Anzinger gelesen. Erwähnen möchte ich noch, daß ein in meinem Besitz befindlicher Olivenspötter, Hypolais olivetorum, grauweiße Augenringe hat und nicht braune, wie in den naturwissenschaftlichen Werken zu lesen.

Ernst Baumann.

Herrn Th. B., Romanshorn. Es liegen keine exakten Beobachtungen darüber vor, wie lange Eier von Prachtfinken aufbewahrt werden können, ohne die Entwickelungsfähigkeit

des Keimes zu verlieren. Gewöhnlich nimmt man an, daß Eier, die älter sind wie die Brutdauer der Arten, nicht mehr entwickelungsfähig sind. Fragen Sie wegen des gewünschten Vogels bei Herrn J. Gabl in Dornbirn (Vorarlberg) an.

Herrn Johann E., Berl (Minden). Die Kalanderlerche war ein Männchen, vermutlich vom vorigen Jahre, jedenfalls kein diesjähriger Vogel. Der Tod ist verursacht durch eine heftige Darmentzündung.

Herrn P. R., Neurode. Das Schwarzplättchen ist warm zu halten. Als Futter wird gegeben ein Gemisch von Weißwurm, Ameisenpuppen mit wenig ausgedrückter Möhre, hinzugesetzt wird dann noch etwas Eierbrod und geriebener Weißkäse. Als Getränk ist zu reichen dünner Haferschleim mit einigen Tropfen Rotwein.

Herrn A. S., Münster. Zur Eingewöhnung bringt man Zaunkönige in einen Käfig, wie er unter „Herrn A. S., Münster" im Briefkasten S. 312 geschildert ist. Zum Zweck der Eingewöhnung wird der Käfig mit Leinewand umhüllt oder von außen dicht mit Tannenreisern umsteckt. Versteckplätze dürfen nicht fehlen. Ueber die Fütterung des eingewöhnten Zaunkönigs s. S. 305 unter „Herrn Hugo E., Berlin". An dieses Futter wird der Wildfang in folgender Weise gebracht. Er erhält in der ersten Zeit lebende Mehlwürmer, etwa 60—70 Stück täglich in einem flachen Glasgefäß. Nimmt er diese an, so wird nach einigen Tagen die Hälfte der Mehlwürmer zerschnitten gereicht, die andere Hälfte dazu lebend. Nimmt er auch die zerschnittenen Würmer, so setzt man die einzelnen Bestandteile des auf S. 304 beschriebenen Futters allmählich der Reihe nach hinzu und vermischt es mit zerschnittenen und lebenden Würmern, deren Zahl langsam verringert wird; so lange es frische Ameisenpuppen giebt, werden selbstverständlich auch diese gereicht. Sollte der Zaunkönig die Annahme des Futters überhaupt versagen, und das Gefieder sträuben, so ist ihm sofort die Freiheit zu geben. — In ungeheizten Räumen überwinterte Sprosser und Nachtigalen werden kaum vor dem Beginn der Gesangszeit freilebender Vögel ihrer Art mit dem Gesang beginnen. — Insektenfressende Vögel mehrerer Arten paarweise in einer Voliere von $1^1/_2$ Kubikmeter Raum zu halten, ist immer mißlich. Die Vögel können sich darin nicht ausweichen und besonders zur Nistzeit wird es rege Kämpfe geben. Am ehesten werden sich Mönchsgrasmücke und Nachtigal vertragen, denen noch ein Paar Zaunkönige zugesellt werden können. Rotkehlchen sind meist arge Raufbolde. Jedenfalls muß für die Zaunkönige in einer Ecke ein dichtes Gebüsch vorhanden sein, welches den größeren Mitbewohnern der Voliere nicht leicht erreichbar ist und in diesem Gebüsch müßte auch ein besonderer Futternapf für die Zaunkönige aufgestellt werden. — Von lebenden Gewächsen, wir nehmen an, daß sich die Anfrage auf solche bezieht, eignen sich zum Einbringen in eine mit Insektenfressern bevölkerte Voliere alle Nadelholzbäume, Lebensbäume und alle derben Blattpflanzen, wie sog. Spindelbäume, Pomeranzen-, Citronenbäumchen, Eukalyptus, Epheu. Die Nadelholzbäume sind billig und leicht zu ersetzen, wenn sie beschmutzt sind. Die Blattpflanzen sind durch Abwaschen von dem Kot der Vögel zu reinigen.

H. Z., Magdeburg. Die Verdauungs- und Atmungsorgane des Graupapagei zeigten keinerlei Erkrankungserscheinungen. Festzustellen war nur eine starke Blutzufuhr ins Gehirn. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Tod durch Vergiftung herbeigeführt ist. Zur genauen Feststellung der Todesursache wäre eine chemische Analyse des Kropf- und Magen- bezw. Darminhalts nötig. Wir sind nicht in der Lage, diese vornehmen zu können.

Herrn F. S., Pfullendorf. Der eingesandte Wellensittich litt an einem heftigen Darmkatarrh. Die Darmwände waren gerötet, der Darminhalt ein gelblich milchiger Brei. Ich bin geneigt, den Tod des Vogels auf zu reichlichen Genuß von enthülstem Hafer zurückzuführen, dieser und die anderen eingegangenen Wellensittiche waren vielleicht nicht an reichliche Gaben dieses Futtermittels, das besser durch Hafer mit Hülsen ersetzt wird, gewöhnt. Möglich ist aber auch, daß plötzlicher Temperaturwechsel die Krankheit verursacht hat. Vielleicht wurden die Vögel bisher in geheizten und jetzt in kalten Räumen gehalten oder umgekehrt.

Herrn Oskar M. K., Bistritz. Herrn R. G., Könnern. Herrn R., London. Herrn G. M., Berlin C. Herrn E. B., Basel. Beiträge dankend erhalten.

Frl. F. G., Zweibrücken. Die eingesandte Arbeit wird veröffentlicht werden. Das Buch „Der Gesang der Vögel, seine anatomischen und biologischen Grundlagen. Von Dr. Valentin Häcker" Jena, Verlag von Gustav Fischer 1901, wird Ihnen mancherlei Aufklärung geben.

Herrn C. L., Krefeld. Von körnerfressenden fremdländischen Vögeln kämen für Ihre Zwecke nur der rote Kardinal und der rosenbrüstige Kernbeißer in Betracht. Beide Arten sind schon im Freien überwintert worden. Diese Vögel aber einzeln in Käfigen den Winter über im Freien zu halten, ist nicht zu empfehlen, die Käfige müßten denn sehr geräumig sein. Um den Versuch zu machen, müßten sie einen Winter hindurch erst einmal im ungeheizten Zimmer gehalten werden. Frisch importierte Vögel zu dem Versuch zu verwenden ist nicht ratsam, es eignen sich auch nicht alle Individuen derselben Art dazu. Wenn die Vögel bei rauhem Wetter und bei Frost hereingenommen werden, so müßten sie in ein ungeheiztes Zimmer gebracht werden, im geheizten Zimmer würden sie erkranken oder eingehen.

Herrn R. E., Hannover. Besten Dank für freundliche Benachrichtigung. Die in Aussicht gestellten Mitteilungen sind sehr willkommen.

Herrn A. R., Stettin. Der rote Kardinal ist ein Männchen. Das Weibchen ist auf der Oberseite mehr bräunlich, hat das Gefieder einen grauen Ton, so handelt es sich immer um ein junges Männchen, das sichere Kennzeichen eben für letzteres ist die hellrote Unterseite, die beim Weibchen bräunlich ist, der Kardinal beginnt meist erst im Dezember mit dem Gesang.

Frl. T. F., Waltershausen. Täglich ist auf die Hornhaut ein wenig 1 % Zinkoxyd (schwefelsaures), in destilliertem Wasser aufgelöst, zu träufeln. Die Augen sind ab und zu mit Bleiwasser zu kühlen.

Herrn F. F., Königshofen. Der Wellensittich litt an Unterleibsentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Vorsicht ist bei dieser Krankheit geboten, da eine Uebertragung derselben auf andere Vögel nicht ausgeschlossen ist.

Herrn K. K., Weißenburg a. S. Ist brieflich geantwortet worden.

Frau Postdirektor H., Breslau. Wir werden uns bemühen, einen befriedigenden Abschluß herbeizuführen.

Herrn F. H. Ihren Wunsch bezüglich der Arbeiten des Herrn Krnel habe ich der Verlagsbuchhandlung mitgeteilt. Als Winterfutter für freilebende Drosseln gibt man am besten die Berlepsch'schen Futtersteine, zu beziehen von Hermann und Otto Scheidt in Büren (Westfalen). Dieses Futter soll in geschmolzenem Zustand auf die Zweige von Nadelholzbäumen gegossen werden, wo es erkaltet von allen Vögeln gern genommen wird. Will oder muß man auf Futterbrettern füttern, so teilt man die Futtersteine in kleine Stückchen und streut diese aufs Futterbrett.

R. Z. Ein Kanarienhahn erhält als Futter besten Rübsamen und Eifutter. Die Zugabe von Salat und Vogelmiere bringt häufig Gefahren. In dem Buch „der Kanarienvogel" von Dr. K. Ruß finden Sie über alle diese Dinge gute Unterweisungen.

P. M., in Colmar. Die von Ihnen erlebten unliebsamen Vorkommnisse während der Kanarienhecke finden Sie in einer demnächst in der „Gefiederten Welt" beginnenden Abhandlung näher beschrieben. Das Absterben einzelner Glieder der Fußzehen ist immer auf eine Störung im Blutlauf dieser Glieder zurückzuführen, welche dadurch veranlaßt werden kann, daß Schmutz- und Kotmassen an den Zehen festhaften und den naturgemäßen Blutumlauf hindern. Letzteres kann auch dadurch geschehen, daß der betreffende Vogel sich eine Zehe auf irgend eine andere Weise, z. B. durch Eintreteten eines spitzen Kieselsteinchens, oder durch Quetschungen an den Drahtstäben ꝛc. so erheblich verletzt, daß der Blut-Kreislauf sich auf das verletzte Glied nicht mehr erstreckt und dasselbe dann abstirbt. Auf eine Fußentzündung ist diese Erscheinung wohl kaum zurückzuführen; denn in diesem Falle würde das ganze Bein angeschwollen sein. Ohne nähere Besichtigung eines derartig leidenden Vogels können wir die besondere Veranlassung zu der Verstümmelung nicht angeben. Der Rückgang im Gesange der aus anderen Züchtereien bezogenen Kanarienhähne ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß die Vögel von Ihnen anders gefüttert und gehalten werden, als von dem verkaufenden Züchter oder Händler. Sie thun deshalb gut, beim Ankauf eines Vogels sich über die Fütterungsweise und Pflege vorher genau zu unterrichten.

Grosse.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 50.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine Kanarien-Züchtung im Winter.

Von Oskar Kisch. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ebenso brannte schon morgens um 5 Uhr die Lampe beim Heckkäfig, sodaß das Weibchen ganz so wie im Frühjahr seinem Brutgeschäfte nachzugehen vermochte und nicht gezwungen war, ununterbrochen die lange Winternacht brütend auf den Eiern zuzubringen, denn dies wäre dem richtigen Brüteprozeß unbedingt schädlich gewesen. Da ich bemerkte, daß das Männchen das Weibchen nicht vollkommen ungestört brüten ließ, es sogar vom Neste trieb, verfolgte, kurzum sich nicht den „Umständen angemessen" aufführte, so fing ich es einfach heraus und schaffte es wieder in meine Privatwohnung zurück, wo es im engen Käfig bald zu Vernunft kam und fröhlich weiter sang, als ob gar nichts vorgekommen sei. Nun war Ruhe im Heckkäfig! Inzwischen hatte das Weibchen weitere 3 Eier gelegt und brütete ungestört weiter. „Theresa" erwies sich richtig als vorzügliche Brüterin, wie sie sein soll! Sie verließ die Eier nur auf solange bis sie Hunger und Durst gestillt hatte, wetzte ihr Schnäbelchen und hüpfte darauf mit Grazie ins Nest, dabei oft ihren Pispergesang ertönen lassend!

Am 23. Januar 1902 endlich bemerkte ich bei der üblichen Morgeninspektion der Brutverhältnisse, daß das Weibchen seinen Kopf öfters in die Nestmulde versenkte. Auch hörte ich ganz, ganz leise Zirptöne, woraus ich folgerte, daß Junge ausgekommen sein müßten. Meine Freude und mein Stolz war groß, meine Neugierde die kleinen gelben „Zirpser" zu sehen, noch größer.

Am selben Abend — gerade als das Weibchen beim Futter saß — genügte mir ein Blick bei Lampelicht in die Nestmulde, um zu entdecken, daß 2 nackte kleine Kerlchen regelrecht ausgekrochen waren. Von den Eierschalen war übrigens nichts zu entdecken, diese mußte das Weibchen also offenbar verzehrt haben. Als am 25. Januar noch kein weiterer Familienzuwachs eingetreten war, vermutete ich, die erstlichen 4 Eier müssen unbebrütet sein. Rasch entschlossen, stieg ich auf einen Stuhl und nahm mit Vorsicht die Eier — als das Weibchen gerade am Futter sich delektierte — heraus, hielt sie gegen die uebenscheinende Sonne, und bemerkte, daß 3 Eier unbebrütet, vollkommen klar, das eine Ei aber stark bebrütet war. Letzteres that ich deshalb sofort ins Nest zurück, zu den 2 Jungen! Am 28. Januar sah ich in einer Käfigecke am Boden eine leere Eierschale — es hatte also noch ein kleiner Gelbrock das Licht der Welt erblickt, allerdings waren die Gelbröckchen noch vorläufig nackt und blind. — Das jüngste der Vögelchen war also 5 Tage jünger als die Anderen. Von nun an brannte die Lampe bis 10 Uhr abends, und wurde eine ziemlich hohe Zimmertemperatur genau eingehalten. Ich fütterte 2—3 mal täglich am Reibeisen feinzerkleinertes Hühnerei, eingequellten Rübsen, Glanz, Gries, Mohn und feingequetschten Hanf. „Theresa" war eine gute Mutter, fütterte unablässig und die Kerlchen gediehen dabei ganz famos. Am 30. Januar waren sie bereits so gewachsen, daß man, sobald das Weibchen Futter reichte, die Köpfchen von unten aus dem Zimmer sehen konnte und die Federchen wurden schon immer deutlicher bemerkbar.

So verging die Zeit bis 12. Februar, also dem 22. Tag nach dem Auskriechen, wo das eine der Jungen, schon ziemlich gut befiedert, auf den Nestrand kletterte, und von hier auf die ganz nahe stehende Sitzstange hüpfte. Am 13. Februar waren alle 3 Junge aus dem Neste heraus und wurden fleißig auf der Sitzstange vom Weibchen geätzt. Am 15. zerstörte das Weibchen ihr eigenes Heim total; was ihr in die Krone gefahren war, das wissen nur die Götter. Am 18. Februar konnten die Jungen schon selbständig fressen, wurden aber dennoch auch von ihrer Mutter geätzt, da sie mit geöffneten Schnäbelchen um Futter bettelten. Gefüttert wurden die Jungen anfangs nur mit Eifutter und gequetschtem Hanfsamen (Hanfgries). Am 28. Februar hörte ich die beiden ältesten, am 1. März 1902 das jüngste der Vögel „dichten" d. h. sich im Gesange üben. Es waren also alle 3 Junge Männchen. Die hiesigen Kanarienliebhaber konnten sich über dies günstige Zuchtresultat, mitten im Winter, nicht genug verwundern, denn alle hatten mir abgeraten und alle hatten nur überlegen gelächelt über die von mir beabsichtigte Winterzüchtung. Doch nun war die Reihe des Lachens an mir!

Mittlerweile hatte meine Nachtigal den Schlag begonnen, stellte ihn aber leider infolge eines notwendig gewordenen Platzwechsels wieder ein. So war ich denn gezwungen, die 3 Hähnchen zu einem mir befreundeten Vogelliebhaber zu geben, der soeben einen flottschlagenden Sprosser hatte. Der Erfolg war aber leider Null!! Der gute Mann hatte, ohne mein Wissen, in dasselbe Zimmer, wo die Hähnchen waren, auch einen singenden Roller gegeben und so lernten die Jungen nur den reinen Kanariengesang, vom Sprosserschlag aber rein gar nichts, weshalb ich sie an Bekannte verschenkte, da ich keine Freude an ihnen hatte! So endete meine Kanarienzucht im Winter, deren Einzelheiten ich den geehrten Lesern der „Gef. Welt", aus dem Grunde mitteilte, um Allen denen, die daran Interesse fanden, einige praktische Fingerzeige zu geben, welche wissenswert sind, wenn man mit gutem Erfolge eine derartige Winter-Kanarienzucht inszenieren will! Alle 3 Vögel leben noch, sind große starke Vögel und dabei eifrige Tag- und Lampenlichtsänger geworden, die ihrem Pflegeherrn sehr ans Herz gewachsen sind!

Der Ortolankönig in der Freiheit und Gefangenschaft.

(Nachdruck verboten.)

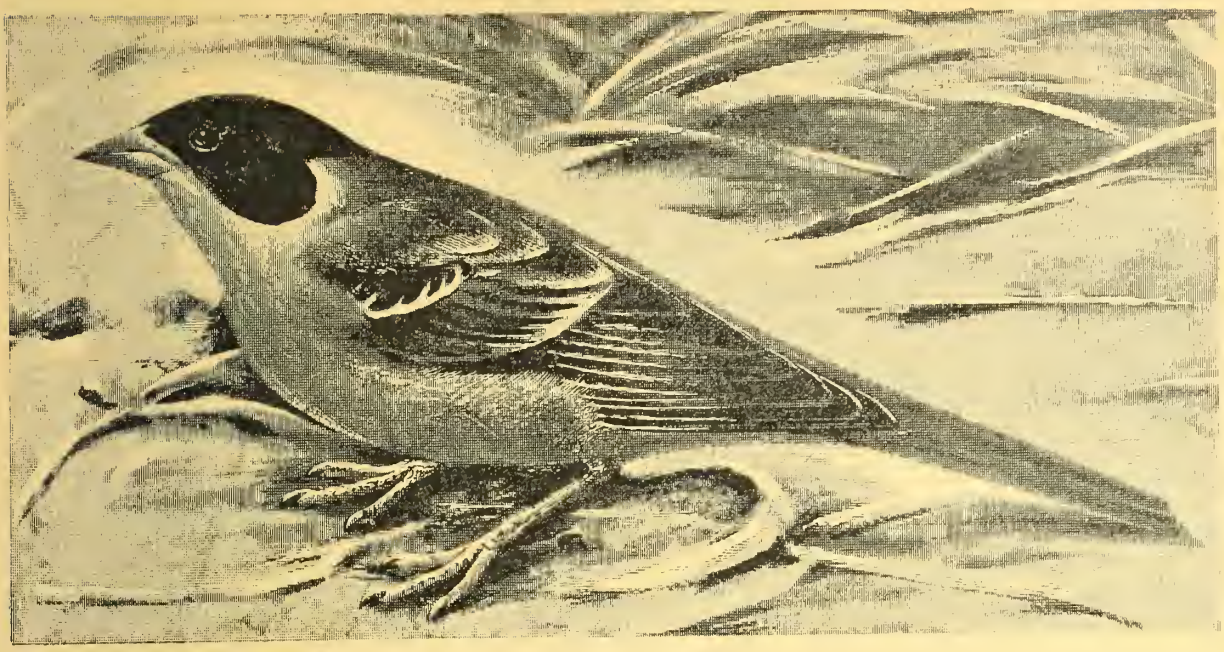
Von E. S., Rovigno.

Bekanntlich ist der Ortolankönig (Emberiza melanocephala Scop), Pracht- oder Kappenammer, schwarzköpfige Ammer, die schönste Art der Familie der Ammern; ja er kann zu den farbenprächtigsten Vögeln Europas gezählt werden. Auch an Größe übertrifft er seine meisten Verwandten, wenigstens steht er keinem derselben nach. Er ist 18,5 cm lang, 29 cm breit. Den ganzen Kopf bedeckt ein glänzendschwarzes Käppchen, welches mit der tiefgelben Farbe der Unterseite einen eigentümlich schönen Kontrast bildet. Scheitel und Rücken sind lebhaft rostbraun, der Bürzel rostrot; das Auge ist dunkelbraun, der Schnabel hornblau, die Füße bräunlichgelb. Das Weibchen und die Jungen haben kein schwarzes Käppchen und sind — besonders an der Unterseite — minder lebhaft gefärbt. Er bewohnt Südosteuropa, insbesondere Istrien, Dalmatien und Griechenland, Südwestasien bis Indien, wo er einer der häufigsten Landvögel ist. In Südosteuropa ist er ein Zugvogel, der Ende April daselbst erscheint und Ende August oder Anfang September in größeren Gesellschaften nachts ziemlich unbemerkt seine Heimat verläßt, um seine Winterherberge (Mittelafrika, auch wohl Vorderindien) aufzusuchen. In Südwestasien, wo er sich nach der Brützeit in großen Scharen sammelt, und die Felder arg verheerend durch das Land zieht, scheint er ein Strichvogel zu sein.

Oelbaumpflanzungen, die in Südeuropa ganze Wälder bilden, Gärten und Weinberge, welch' letztere er mit besonderer Vorliebe aufsucht (weshalb er in Dalmatien vinar*) und lozic*) genannt wird), sind seine bevorzugten Wohnstätten. Jedes Pärchen behauptet einen gewissen Standort, welcher gewöhnlich nicht groß ist und von dessen Nähe es jeden Eindringling heldenmütig wegtreibt. Man hat oft Gelegenheit, zu beobachten, wie sich diese sonst so friedfertigen Vögel solange befehden, bis meist der Schwächere den Kampfplatz verläßt. Das Männchen läßt fast den ganzen Tag fleißig und kräftig seinen Gesang erschallen. Derselbe besteht aus einer einzigen, einfachen aber wohlklingenden Strofe, die aber nach der Individualität des Sängers in Stärke, Mannigfaltigkeit und Fülle der Töne wechselt. Mit Buchstaben könnte es wie: tschí, — tschí, — tschí, — tschí-ru lú lu lu lu lu — lí dargestellt werden. Gute Sänger bringen die Silbe: lu — auch 7—10 mal hintereinander zum Vortrage und werden von den Gesangskennern besonders geschätzt. Die Landbewohner verstehen es denselben sehr getreu mit Worten nachzuahmen, so z. B. die Karnielen: ci, ci, ci — cinque menole tutto 1 dí (deutsch): zehn Fische den ganzen Tag) — oder die Bewohner der Umgebung von Triest: ki, ki, ki, ki so móje trí vasí — (deutsch): wo sind mei e drei Dörfer) u. s. w. Aber nicht nur bei Tage, sondern in stockfinsterer Nacht läßt er seinen Gesang hören, was besonders bei Ermangelung von Nachtigalen und anderer Nachtsänger sehr poetisch klingt. Wie seine Verwandten ist er auch ein mehr oder weniger fauler Vogel, der auch bei Liebeswerbung im Frühling keine Flugspiele hervorbringt, wie die anderen Vögel. Auf kürzere Entfernungen fliegt er hüpfend in steilen bogenförmigen Linien; auf längere Entfernungen fliegt er dagegen, wie die meisten anderen Singvögel, in wellenartigen Linien.

Auf dem Boden benimmt er sich sehr ungeschickt. Er nistet in Gebüschen, Weinbergen zwischen den Rebenranken, oder auch auf Bäumen, selten hoch über dem Boden. Das Nest ist aus Gräsern, Pferdehaaren, feinen Wurzelfasern und dgl. gebaut. Im Mai enthält es das erste Gelege, welches aus 4—5 auf lichtem Grunde bräunlich gefleckten und fein geäderten Eiern besteht. Nach 14 Tagen schlüpfen die nackten Jungen aus den Eiern, welche von den Eltern mit Würmern und Kerbtieren gefüttert werden, welche während der Brutzeit auch die Hauptnahrung der Alten bilden. Nach 2—3 Wochen verlassen die Jungen das Nest, und sind nach einer anderen Woche selbständig. Der ersten Brut folgt eine zweite, und dieser in guten Jahren eine dritte, welche aber weniger Eier (gewöhnlich 2—4) enthalten. Wo er vorkommt, ist er sowohl wegen seines prächtigen Gefieders, als auch seines angenehmen Gesanges als Stubenvogel sehr beliebt. Auch in Deutschland gelangt er von Istrien und Dalmatien her in den Handel. Man fängt ihn mittelst eines Schlagnetzes, Meisenschlags, oder Leimruten, welche Fangapparate mit Mehlwürmern betödert werden. Der frischgefangene Vogel ist sehr wild und scheu, schickt sich aber mit der Zeit in sein Schicksal, wird leidlich zahm und seinem Pfleger zugethan. Leider wird das lebhafte Gelb der Unterseite nach der Mauser, welche in den August fällt, nicht wieder so lebhaft, obwohl noch immerhin schön; erst nach dem vierten oder fünften Jahre der Käfigung verwandelt es sich in eine grünlichgelbe weniger schöne Farbe.

*) Die Namen könnten ins Deutsche etwa wie Weinbergbewohner übersetzt werden.



Kappenammer.

Bei zweckmäßiger Pflege und Behandlung singt er im Käfige viel länger als im Freien, gewöhnlich 7—8 Monate im Jahre. Einige singen auch nachts beim Lampenlichte, ja sogar im stockfinsteren Zimmer. Die aufgepäppelten Vögel — welche aber selten das Prachtgefieder bekommen — singen das ganze Jahr hindurch — selbstverständlich die Mauserzeit ausgenommen. Als Futter gebe man ihm ein Gemisch von Hafer und anderen Getreidearten, ferner Hirse, Mohn, Hanf, Kanariensamen und dergleichen, reiche ihm dazu im Frühling ein Weichfutter oder frische Ameisenpuppen. Bei solcher Behandlung wird er 6—10, ja noch mehr Jahre im Käfige ausdauern und seinen Pfleger mit seiner lieblichen Erscheinung und dem angenehmen Gesange erfreuen.

Auch gelangt er in der Gefangenschaft nicht schwierig zur Brut. Man muß ihm aber dazu einen geräumigen Käfig bieten, oder das Pärchen frei im Zimmer fliegen lassen. Außerdem sind ihm allerlei Nistgelegenheiten in den Käfig zu bringen. Dabei wird man sie regelmäßig nisten sehen. Sonst sind sie während des Brütens und Aetzens wie die anderen Ammern zu behandeln. Auch ist es einige Male gelungen, Bastarde von Ortolankönig und Kanarienvogel zu züchten. Dieselben sind besonders schön, und übertreffen an prächtigem Gefieder bei weitem die Stieglitzbastarde. So besaß ich vor Jahren einen reinkanariengelben Bastard mit glänzend tiefschwarzem Käppchen.

Darf man lebende Insekten füttern?

Von Adolf Günther. (Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Frisches Obst, frische Beeren hat man nicht länger, und im getrockneten Zustande kann ich Insekten, wie Obst und Beren reichen. Es geschieht ja auch täglich. Meint er, daß durch lebendes Futter die Erinnerung wach werde, die Erinnerung an die Tage der Freiheit? Erinnerung! Ich glaube, man kann mit ruhigem Gewissen darauf schwören, daß sich der eingewöhnte Vogel sein Leben nicht verbittert mit quälenden Erinnerungen. Wäre es der Fall, dann müßte man das Käfigen der Vögel grausam nennen. Aber es fällt ihnen gar nicht ein, über vergangene Zeiten nachzugrübeln. Des Vogels Erinnerung verblaßt sehr bald, er vergißt. Es ergeht ihm da auch nicht anders, als dem Menschen. Nur kann man im Hinblick auf den gewaltigen Unterschied des Seelenlebens bei der — ohne daß ich dem des Vogels zunahe treten will — mit Bestimmtheit behaupten, daß der Vogel wesentlich schneller vergessen wird, als der Mensch. Müßte ich sonst nicht auch dem Stieglitz den Distelkopf, dem Kreuzschnabel den Nadelholzzapfen versagen? Dürfte ich noch Vogelmiere u. a. Grünzeug, Obst und dergleichen reichen? Wäre es nicht zu tadeln, daß ich der Lerche ein Rasenstückchen in den Käfig lege! Hätte ich dann nicht seiner Zeit einen Fehler begangen, als ich meinen Körnerfressern — ich hielt deren mitunter über 20 in meiner Voliere beisammen — von Zeit zu Zeit alte gute Bekannte zuführte: frische Fichten und Lebensbäume! Alles das hat der Vogel in der Freiheit gehabt. Aber nie habe ich an einem meiner Vögel beobachten können, daß ihm dadurch Erinnerungen gekommen wären mit einer Verstimmung im Gefolge (Heimweh), nie habe ich Verschlechterung in seinem Befinden wahrnehmen können. Im Gegenteil! Die Tierchen amüsieren sich herrlich inmitten der Miniaturausgabe der Natur.

Man denke an das reizende Bild, wenn das Tierchen noch vor dem völligen Einschieben der Schublade mit seitwärts geneigtem Köpfchen, glänzenden Augen, nach dem ihm von der Natur bestimmten zappelnden

Futter auslugt! Des Vogels Benehmen ist gänzlich verändert. Knapp liegt das Gefieder an. Die Steuerfedern des Sprossers spielen gewaltig. Andere Vögel zeigen ihre Erregung durch Wiegen, Wippen, Schnalzen u. s. f. an, und dann stehen sie hochbeinig auf ihrem Elemente und beginnen zu schmausen. Ich bekenne, daß ich beim Anblicke dieses Gebarens ein inneres Behagen empfinde, wie sonst selten. Ich verstehe nicht, wie es Leute, Vogelpfleger, geben kann, die dafür keinen Sinn haben und davon nichts wissen wollen. Natürlich kann nicht jeder Liebhaber seinen Tieren diesen Genuß verschaffen. Was er nicht hat, kann er nicht geben. Viele, namentlich solche Leute, die eine größere Anzahl Vögel halten, insbesondere Händler, würden auch gar nicht die Zeit dazu haben. Wir Vogelpfleger müssen unbedingt versuchen, dem Vogel nach Möglichkeit zu ersetzen, was er verloren hat: die Natur. Den Raum können wir ihm nicht ersetzen, aber die Nahrung dürfen wir seiner natürlichen möglichst anpassen. Warum soll es empfehlenswerter sein, Insekten zusammentrocknen zu lassen und sie vor dem Verfüttern wieder aufzuquellen, als sie nach dem Vorbilde der Natur, der unerreichten Lehrmeisterin auch in der Vogelverpflegung, lebend zu reichen! Jenes ist und bleibt ein Notbehelf. Nach meinen vieljährigen Erfahrungen darf ich ohne Ueberhebung die Behauptungen über Schädlichkeit der Fütterung mit lebenden Insekten für nichts als Theorie erklären, graue Theorie. Und der Verfasser erwähnt selbst einmal, wenn auch an anderer Stelle, das Wertlose bloßer Theorien. Ich werde keinen Augenblick Anstand nehmen, meinen Standpunkt als einen irrigen zu bezeichnen, sobald mir eine überzeugende Antwort wird auf die Frage: Wie läßt es sich aus der Erfahrung heraus begründen, daß der Genuß von lebenden Futterstoffen, die dem freien Vogel vorzüglich bekommen, des gefangenen Vogels „ferneres Gedeihen in Frage stellt“?

Angriffs- und Verteidigungsmittel der Vögel.

(Nachdruck verboten)

Vortrag, gehalten im „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel“ zu Leipzig. Von Rudolf Hermann. (Fortsetzung.)

Diesen Angriffs- und Verteidigungsmitteln gegenüber besitzen nun manche Vögel noch andere Waffen, die sie befähigen, sich selbst sowie ihre Brut zu schützen und für die Art zu erhalten. Oft nehmen diese Mittel eine Form an, welche es dem Vogel ermöglicht, sich Feinden gegenüber unbemerkbar zu machen oder sie durch Täuschung zu überlisten.

In erster Linie gehören zu dieser Art Verteidigungsmittel die Verstellungskünste, deren Vögel sich oft bei Angriffen auf ihr Nest bedienen. Mit Vorliebe machen davon Gebrauch Grasmücken und unter diesen in sehr auffälliger Weise das Schwarzplättchen. Sobald man sich dem Neste dieser Vögel nähert, verlassen sie es unter taumelnden Flugbewegungen, werfen sich wie in konvulsivischen Zuckungen auf die Erde und stellen sich flügellahm, so daß der Unerfahrene dem Vogel unwillkürlich folgt, um ihn zu ergreifen. Dazu kommt es indeß nicht; denn sobald die Grasmücke den Störenfried, sei es Mensch oder Tier, genügend weit aus dem Bereiche ihrer Niststätte entfernt weiß, stellt sie ihre Verteidigungslist ein und fliegt auf Umwegen durchs Gebüsch ihrem Brutorte zu. Dieser Abwehr bedienen sich auch die weiblichen Rebhühner am Nest, um überlegene Feinde, wie den Jäger oder nach ihrer Brut lüsterne Räuber der Tierwelt, vom Nistorte abzulenken. Ein gleichfalls auf Verstellungskunst beruhendes Abwehrmittel ist auch dem Wendehalse eigen. Dieser Vogel besitzt ein Gebärdenspiel und eine große Gelenkigkeit der Halswirbel, vermöge deren er unter Sträuben des Gefieders, Verdrehen der Augen und Vorschnellen der Zunge, bei anderen Tieren, die sich ihm zu nähern versuchen, wohl den Eindruck eines schlangenähnlichen Geschöpfes hervorzurufen, ihnen jedenfalls aber manchmal Schrecken einzuflößen und sie zu vertreiben vermag.

Von nicht geringerer Bedeutung als die bisher erwähnten Schutzmittel ist nun für Vögel aber die ihrer Umgebung oft mehr oft minder angepaßte Färbung des Gefieders, die Art des Nestbaues und in vielen Fällen auch die Farbe des Geleges. Diese Schutzfärbung, die wir seit Darwin als Mimicry bezeichnen, ist sehr vielen einheimischen sowohl als auch fremdländischen Tieren verliehen. Sie ist die Nachahmung eines Wesens durch ein anderes in Bezug auf Form, Farbe oder Zeichnung und kann, je nachdem durch solche Anpassungserscheinung die Aehnlichkeit eines durch gefährliche Eigenschaften bekannten oder die eines harmlosen Tieres wiedergegeben wird, also je nachdem sie Angriffs- oder Schutzzwecken dient, als aggressive oder protektive Mimicry angesprochen werden. Interessante Beispiele in dieser Hinsicht liefert die nordische Fauna in dem Eisbären, dem Polarfuchs, weitere Beispiele von Schutzfärbung finden wir in dem Iltis im Winterkleide, sowie überhaupt bei solchen Tieren, deren Aehnlichkeit mit ihrer Umgebung so groß ist, daß eine Täuschung für den sie Verfolgenden oder doch die Schwierigkeit, sie ohne weiteres zu erkennen, erzielt wird. Hierher gehören weiter verschiedene Eidechsen, Seetiere und unter den Insekten außer Käfern, Gradflüglern, u. A. hauptsächlich einige Schmetterlinge in ihren verschiedenen Entwickelungsphasen, die alle durch eine sich ihrer Umgebung möglichst anpassende Färbung unauffällig bleiben und dadurch von der Natur ein Mittel erhalten, je nach ihrer individuellen Veranlagung sowie nach ihrer teleologischen Bedeutung sich vor Feinden zu verbergen oder als solche unter der Maske der Mimicry anderen Tieren aufzulauern, um sie auf diese Weise leichter überlisten zu können. So ähnelt, um nur einige Beispiele solcher Anpassungserscheinungen anzuführen, der den Lepidopteren angehörige Bienenschwärmer (Trochilium apiforme) — das lateinische apiforme drückt es schon aus — der Hornisse und entgeht durch diese Nachahmung häufig Angriffen von Seiten seiner Feinde, die ihn für jenes gefährliche Insekt halten. Sehr bekannt dürfte — hauptsächlich Anglern — von den Trichopteren die Larve der Köcherfliege sein, deren aus Wasserlinsen, Holzstückchen, Sandteilen, Binsen- und Schilfabschnitten sowie sonstigen im Wasser sich befindenden festen Stoffen ver-

fertigtes Gehäuse den Urstoffen zum Verwechseln ähnlich sieht und die Larve dadurch, daß sie sich in diesem Zustande an Blätter, Steine, Muscheln ꝛc. anschmiegt, den Blicken der ihr nachstellenden Wassertiere entzieht. Ferner gibt es unter den Schmetterlingsraupen, die zwar im allgemeinen schon ein dem von ihnen bewohnten Gebiete ähnliches Kleid besitzen, Individuen, die im Zustande der Ruhe, wie die Spannerraupen (Geometridae) einem Zweige täuschend ähneln, gerade so wie wir in der Färbung einiger Eulenarten, z. B. bei der Sauerampfereule (Acronycta rumicis) und bei der Schilfeule (Calamia lutosa) vortreffliche Baumrinden- und Schilfstengel-Nachahmungen vor uns haben. Auch unter den Schnabelkerfen (Hemipteren) finden wir Wesen, die teils durch eine Anpassung an die Farbe des Erdbodens, an Pflanzen, an Baumrinde und sonstige ihnen für gewöhnlich zum Aufenthaltsort dienende Gegenstände — ich denke hierbei an Raubwanzen — sich geschickt zu verbergen wissen und vor Angriffen sowie Ausrottung dadurch geschützt sind, teils aber auch unter diesem Deckmantel ihre Opfer zu täuschen vermögen, um dadurch leichter an ihre Beute zu gelangen. In solchem Falle liefert die Natur eben Beispiele einer sowohl aggressiven als auch protektiven Mimicry.

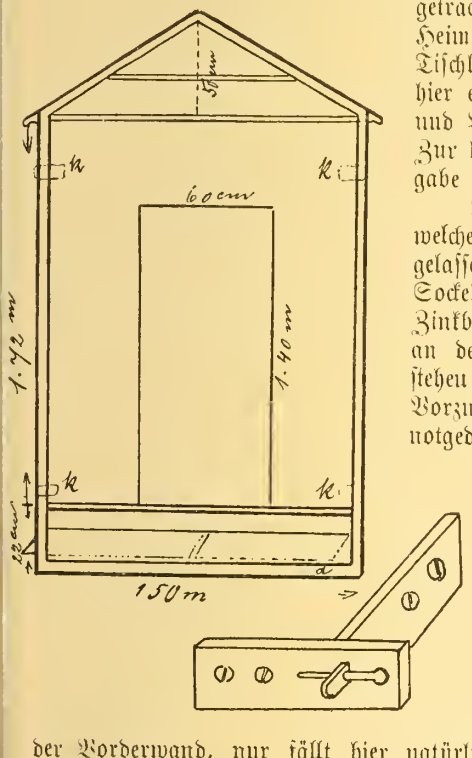
Bei Vögeln hat die Mimicry, wenn wir das schon erwähnte Gebahren des Wendehalses und weiter die List des rotrückigen Würgers, durch das Nachahmen der Stimmen verschiedener kleiner Vögel diese zu täuschen, um sich ihrer dann desto leichter bemächtigen zu können, nicht hierher rechnen wollen, da, wo sie vorkommt, meist nur eine protektive Bedeutung. Dafür spricht schon der Umstand, daß das Vogelweibchen fast durchweg weniger lebhaft gefärbt ist als das Männchen und daß die Jungen sehr vieler, besonders der kleineren Vogelarten lange Zeit hindurch, jedenfalls so lange ihre Unselbständigkeit währt, der Mutter ähneln, weil sie durch ein nicht auffallendes Gefieder vor den ihnen drohenden Gefahren sich leichter verbergen können. Eines solchen Schutzes bedürfen kleine Vögel auch um so mehr, als sie darin oft ihr einziges Verteidigungsmittel besitzen und insofern gerade schwache Geschöpfe nicht im Stande wären, gegen etwaige Angriffe sich erfolgreich verteidigen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Zucht-Voliere.

Von Carl Palliardi. (Nachdruck verboten.)

Im Herbst v. J. war ich leider gezwungen, meine Vogelstube aufgeben zu müssen. Wer jedoch einmal gefiederte Genossen mit wahrer Liebe und Sorgfalt verpflegt, wer Stunden seiner freien Zeit mit Vergnügen geopfert, um ihrem ganzen Gebaren mit stetem Interesse zu folgen und sich an ihrem Gesange zu erfreuen, der wird es leicht begreiflich finden, daß ich diese schöne Liebhaberei nicht aufgegeben, sondern getrachtet habe, meinen Vöglein ein anderes, wenn auch nicht so geräumiges Heim zu schaffen. Zu diesem Zwecke ließ ich mir von einem hiesigen Tischlermeister eine größere Voliere bauen, welche ich den geehrten Lesern hier eingehend beschreiben will. Gleichzeitig werde ich auf einige Mängel und Vorteile aufmerksam machen, die sich bei derselben gezeigt haben. — Zur besseren Orientierung füge ich zwei primitive Zeichnungen bei, mit Angabe der genauen Maße.



Die rückwärtige Wand ist aus dünnen, gehobelten Brettern hergestellt, welche in einem aus 5 cm breiten Latten gebildeten Rahmen in Falzen eingelassen sind. In der Mitte ist die große Eingangsthür angebracht. Im Sockel befindet sich ein Ausschnitt für zwei 6 cm hohe Schubkästen aus starkem Zinkblech, nebst zwei hinzugehörigen Klappen. Da ich die Voliere nicht an der Wand, sondern in der Mitte des Vorzimmers vor dem Fenster stehen habe, so gab ich der Rückwand behufs Herausziehen der Laden den Vorzug; wird dies durch die Vorderwand bewerkstelligt, so muß man sich notgedrungen zwischen die Vögel und das Licht stellen, wodurch dieselben stets stark beunruhigt werden und ungestüm hin und her flattern. Analog zur Rückwand bildet die Vorderwand ein ebensolcher Rahmen, mit gleichhohem vollen Sockel. Die Füllung derselben ist aber verzinktes Maschinengeflecht (Maschenweite 16 mm, Drahtstärke 1.6 mm). Unterhalb des Daches, ca. 10 cm tiefer, sind in diese 2 Nesterthürchen aus durchstanztem Blech eingelötet und an diese von außen kleine Harzer Nistbauerchen angehängt. Die so hoch angebrachten Nistgelegenheiten wurden stets sofort von irgend einem Pärchen bezogen.

Die Seitenwände gleichen, was Rahmen und Geflecht anbelangt, der Vorderwand, nur fällt hier natürlich der Dachaufsatz fort. Gleich oberhalb des Sockels habe ich in denselben 2 Blechthüren anbringen lassen und zwar eine 40 cm lang, 22 cm breit, die andere 18 cm im □. Durch die größere wird ein Sparfutterkasten mit 6 Löchern und durch die kleinere ein Kugeltrinkgeschirr mit Porzellanuntersatz, nach innen eingehängt. Praktischer wäre es gewesen, hier nur eine Thür, ca. 60 cm lang und 25 cm hoch, anbringen zu lassen und dann von außen einen ebenso großen und ca. 15 cm breiten Vorbau anzuhängen, in welchen dann der Futterkasten ꝛc. hätte angehängt werden können. Behufs Reinigung müßte auch dieser Vorbau eine entsprechend große Zinkschublade haben. In Mannshöhe ist noch eine Nestthür, welche aber ganz überflüssig ist, denn dem hier angehängten Bauerchen wird von keinerlei Seite Beachtung

geschenkt. Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, daß nur die hochgehängten Nistgelegenheiten benutzt werden, während tiefer angebrachte nur Raum wegnehmen; ich habe selbe auch mit der Zeit wieder alle entfernt.

Den Boden bildet ein in den Käfig genau passendes Brett, dessen Stärke gleich ist der unteren Aushebungsleiste (a) der Rückwand, damit sich die 2 Schubkästen leicht hin und her ziehen lassen. Das Dach besteht aus dünnen, gehobelten und in Falze gelegten Brettern, welche durch Zapfen mit den Oberkanten der Vor- und Rückwand verbunden sind und so festliegen.

Was die innere Einrichtung anbelangt, so ist die Rückwand in der oberen Hälfte mit kleinen Aesten von Laubbäumen dicht besteckt, welche wieder durch quer gespannte Drähte an die Wand angedrückt werden, so einen willkommenen Schlupf- und Ruhewinkel für alle Bewohner bildend. Diverse Nistbauerchen sind hierin angebracht, doch bauten z. B. Zebrafinken, Amaranten ꝛc., mit besonderer Vorliebe ihre Nester frei in dieses Gebüsch. Auch die kleinen Elsterchen okkupierten hier ein Plätzchen, nachdem sie sich dasselbe hatten vorher von einem Pärchen Helenafasänchen wohnlich herrichten lassen. Sitzgelegenheiten bietet ein schön verzweigtes, bis zum Giebel reichendes Bäumchen, dessen unteres Ende in einer durchbohrten Leiste steckt. Die Leiste läuft von der Mitte der Rück- zur Vorderwand und ist an der oberen Kante des Sockels angeschraubt. Badegelegenheit bietet eine große Glaskabine, welche durch die große Eingangsthür einfach hineingestellt wird. Wenn diese Thür geöffnet wird, so zeigen sich die Insassen gar nicht beunruhigt, doch muß man hiebei eine hockende Stellung einnehmen. Daß währenddessen einer der Vögel entschlüpft wäre, ist mir noch nicht vorgekommen. Oberhalb des Futterlastens und des Trinkgeschirres sind die Zweige derart beschnitten, daß die beiden Apparate durch herabfallende Entleerungen der Vögel nicht verunreinigt werden können.

Einen Anstrich ließ ich vorläufig nicht geben, doch werde ich im Februar den Käfig mit weißem Emaillack innen und außen streichen lassen. Das Ganze ist sehr leicht zerlegbar. Die einzelnen Wände werden durch eiserne Klammern, deren Konstruktion die kleine Zeichnung (rechts unten) veranschaulicht, zusammengehalten. Ueber Niststoffe, Fütterung sowie Zuchterfolge will ich nächstens berichten.

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902. III.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der August zeigte mir bei seinem Beginn (am 2.) die Folgen der Verspätungen der Brutzeit. Neben jungen, grauen Fliegenfängern, Grasmücken verschiedener Art, Würgern u. s. w. rufen im Umherziehen alte und junge Pirole, während grüne Hänflinge und Goldammern immer noch locken, die Schwalben zwitschern, Teichrohrsänger und vereinzelte Rohrsänger ihren verspätet brütenden Weibchen ein Lied singen. Der 9. August zeigt mir im Hochwald ein interessantes Vogelbild. Neben umherziehenden Pirolfamilien sehe und höre ich Bussardfamilien, die gleichen Aufenthalt auf den Kronen alter Kiefern nehmen, darauf längere Zeit verweilen; im übrigen ist es still im Walde, die Vögel sind in der Mauser. Zwei Besuche in den nächsten Tagen zeigen mir, daß im Berliner Tiergarten die Dohlen sich Abends in Scharen versammeln, im Gegensatz dazu die Enten auf dessen Gewässern so gut wie verschwunden sind. Was an Wildenten zu sehen ist, ist graubraun gefärbt, scheinen lauter Weibchen zu sein, die sich mit ihren Jungen in ebensolchem Kleide aufhalten, Erpel scheinen gänzlich zu fehlen. Und doch sind eine Anzahl Erpel dabei, mehr wie nötig, nur sind sie als Mauservögel zur Zeit nicht gut als Erpel zu erkennen, während die Mauserzeit der Enten im August unbemerkt vorübergeht, eine verbrauchte Feder nach der anderen durch eine neue ersetzt wird, die Enten stets zu erkennen sind. Die Reisevorbereitungen der Störche beginnen. In der wasserreichen Umgebung Berlins sieht man am 15. August hundert und noch mehr Störche versammelt, um vorzeitig Abschied von uns zu nehmen. Die Jagd auf Rebhühner wird in den Stadtkreisen Berlin, Charlottenburg, Rixdorf und Schöneberg am 18. August eröffnet. (Der diesmal später als gewöhnlich angesetzte Termin hängt mit den Witterungsverhältnissen dieses Sommers zusammen.) Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpf- und Wasserhühner, mit Ausnahme von Gänsen, dürfen in Preußen im August geschossen werden. Gehen die Gänse über die Stoppeln, sehen wir nicht nur Stock-, Krick-, Knäck- und Tafelenten, Bekassinen u. s. w. auf dem Markt, sondern auch Geflügel aller Art, weil es um diese Zeit vom höchsten Wohlgeschmack ist. Auf der Höhe der Saison steht das Rebhuhn, das aus norddeutschen Ländern stammt. Zur Verhütung der Geflügel-Cholera sind Mitte August zwei landespolizeiliche Anordnungen erfolgt, welche sofort in Kraft traten. Geflügel darf bis auf weiteres nicht mehr getrieben werden, ausgenommen bleibt das im Besitze von Landwirten, Züchtern u. s. w. für den eigenen Gebrauch gehaltene Geflügel. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft. Ueber das Prämiierungsverfahren bei Geflügel-Ausstellungen sind neue wichtige Bestimmungen getroffen worden. Danach werden Staats- und Provinzial-Ehrenpreise nur dann gewährt, wenn durch ausreichende Zeichnung eines Garantiefonds die Deckung der Kosten der Ausstellung gewährleistet ist. Diejenigen Aussteller, welche bereits im Laufe derselben Ausstellungsperiode bei gleichartigen Veranstaltungen Staatspreise erhalten haben, können nach den neuesten Entscheidungen des Landwirtschaftsministers für dieselbe bezw. eine gleichartige Leistung eine abermalige Auszeichnung mit Staatspreisen nicht mehr erhalten. Auf Veranlassung des Ministers hat die brandenburgische Landwirtschaftskammer die Geflügelzuchtvereine der Provinz ferner darauf hingewiesen, daß außerhalb der Provinz Brandenburg wohnende Züchter, welche die Ausstellung beschicken, nur um Vereinspreise, keineswegs um Staatspreise konkurrieren können, denn die Ausstellung habe nur den Zweck, ein Bild der lokalen Geflügelzucht zu geben, keineswegs aber der fremder Bezirke. — Das Polizeipräsidium sieht sich genötigt, Jäger zu warnen,

auf felbernde Brieftauben zu schießen. — Interessant ist der Schuß eines Jägers zu nennen, der auf einen Baumfalken schießt, dessen Fänge soeben eine Heidelerche ergreifen; der Baumfalk fliegt davon, die Heidelerche wird vom Schrote getroffen und kommt lebend in den Besitz eines Vogelfreundes, wo sie sich heute noch befindet. — In oologischer Hinsicht nenne ich noch das Auffinden eines Nestes des rotrückigen Würgers mit drei frischen Eiern am 2., eines Nestes des Goldammers mit drei frischen Eiern am 9., das Auffinden eines Turteltaubeneies auf dem Erdboden am 28. August.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Angeregt durch die Mitteilung des Herrn Vikar W. Weisweiler, in Nr. 43 dieser Zeitschrift, über **Veränderung der Gefiederfärbung** durch Fütterung, bin ich gern bereit, im Nachfolgenden über die Fütterung des von mir in Nr. 35 erwähnten weißverfärbten Distelfinken zu berichten. Der erwähnte Stieglitz, welchen der jetzige Besitzer stark 15 Jahre pflegt, erhielt die ganzen Jahre über nur Mohn und Rübsen, ab und zu etwas Leinsamen, Grünkraut täglich und reichlich (im Sommer Salat und Vogelmiere, im Winter in Töpfe gesäete Futter-Sämereien). Bei diesem Futter war das Tierchen bis vor 3 Jahren schön normal gefärbt, dann fielen ihm in der Herbstmauserzeit allmählich die Federn aus, ohne daß neue nachwuchsen. Das Tier war den Winter und folgenden Sommer fast vollständig nackt. Der Pfleger, annehmend, daß sein Distelfink von Ungeziefer geplagt sei, verabreichte ihm nun wöchentlich 2 warme Bäder mit jedesmal nachfolgender Insektenpulver-Bestäubung. Bei der nächsten Herbstmauser endlich stellte sich wieder ein dichtes Gefieder ein, aber außer den schwarzen Schwung- und Steuerfedern war dasselbe vollständig weiß, nur an beiden Brustseiten ist ein matter, brauner Schimmer zu erkennen. Auch die späteren Federwechsel haben die normale Färbung nicht zurückgebracht. Worauf ist diese plötzliche Verfärbung wohl zurückzuführen? In der Fütterung dürfte die Ursache in diesem Falle wohl nicht zu suchen sein. Sollte etwa das Alter mitsprechen?

Postassistent K. D., Remscheid.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 9: Ist beantwortet durch die Arbeit „Zur Zucht des Zaunkönigs". S. 202.

Auf Frage 16: Ist beantwortet durch Arbeiten Dr. Ottos im Jahrgang 1900 und 1901.

Auf Frage 41: Es sind viele Fälle bekannt, daß Sprossern und Nachtigalen ausgerissene Schwanzfedern auch während der Gesangszeit nachwachsen, in anderen Fällen geschieht das nicht. Die Ursachen hierfür sind schwer zu ergründen. Jedenfalls ist das Nachwachsen der verlorenen Federn das Naturgemäße. N.

Auf Frage 51: Gewiß haben viele Liebhaber dieselben Erfahrungen gemacht wie der Fragesteller. Wenn einheimische Finkenvögel reichlich Hanf zur Ernährung bekommen, müssen dieselben sich ausgiebig bewegen können und täglich Grünkraut, Obst, Beren als Futter erhalten. Die Vögel halten sich dann sehr gut. Die Mehrzahl der Vogelpfleger wird Hanf als Futtermittel nicht entbehren wollen.

Chines. Grünling.

Auf eine Anfrage bei Herrn Pfarrer Kleinschmidt bezügl. der Irisfärbung der **Orpheus-Grasmücke** erhalten wir folgenden Bescheid: „Die hellgelbe Iris ist bei Sylvia orphea normal und mindestens allen alten ♂ ♂ eigen. Der Vogel variiert ja geographisch etwas in Färbung und Schnabellänge, und es wäre denkbar, daß auch die Irisfärbung bei der persischen Form „jerdonis" etwas abweicht. . . . . "

Ich las in Heft 32 und 33 der Ges. Welt die Abhandlung des Herrn Oskar Kisch über „**Die Vogelmilbe und deren Bekämpfung**", aber auch die Warnung von Frau A. H. in Wien vor diesem Gewalt-Akt, und hatte mir vorgenommen, die darin empfohlene, gewaltsame Badekur mittelst lauwarmem Seifenwasser gelegentlich bei meinen Vögeln anzuwenden. Die Folge dieser Prozedur war aber derartig schlimm, daß ich niemals wieder wagen werde, auf diese Weise mit einem Vogel umzuspringen.

Als ich nämlich gestern bei meinem Hänfling und Sonnenvogel starke Vermilbung feststellte und mein Thermometer auf 17° zeigte, machte ich mir gut lauwarmes Wasser und fing mit dem Hänfling an; derselbe überstand das Bad scheinbar ganz gut. Aber wie erging es meinem armen Sonnenvogel! Die Douche über ihn und es begann ein jämmerliches Geschrei. Ich that ihn nun schnell wieder in seinen Käfig, aber plumps fiel er vom Stängelchen und wand sich unter den gräßlichsten Zuckungen und Grimassen auf dem Käfigboden. Ich wußte nicht was ich mit dem Vogel machen sollte und ließ ihn ganz gehen. Nach einiger Zeit sah ich wieder nach und fand das arme Tier regungslos mit ausgestreckten Beinen in einer Ecke liegen. Den scheinbar toten Vogel nahm ich nun wieder aus dem Käfig, und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß er kein Lebenszeichen mehr von sich gab (er fühlte sich auch schon ganz steif an), machte ich das Ofenthürchen auf und wollte ihn ins Feuer werfen, als meine Frau mit dem Bemerken, „er lebt ja noch, soeben hat er die eine Kralle eingezogen," meine Hand zurückriß. Ich hielt nun den Vogel direkt an den heißen Ofen und siehe da, er fing wieder an zu atmen. Dieses Verfahren setzte ich eine Zeit lang fort, ohne aber eine wesentliche Besserung zu konstatieren. Die Beine, die Flügel waren steif, und der Kopf fiel wie bei toten Vögeln nach jeder Seite hin.

Mittlerweile war es 3 Uhr geworden und Zeit ins Geschäft zu gehen. Ich gab den Vogel auf und legte ihn wieder in den Käfig.

Als ich um 6 Uhr nach Hause zurückkehrte, empfing mich meine Frau freudestrahlend mit dem Ausruf: „Der Chines sitzt wieder oben". Ich traute meinen Augen kaum, als ich den Vogel wieder munter umherhüpfen sah. Auf mein Befragen, wie lange er schon munter sei, erhielt ich zur Antwort erst eine halbe Stunde. Also über 3 Stunden befand sich das arme Tier in diesem traurigen Zustande. Zur Versöhnung reichte ich ihm 4 Mehlwürmer, über die er sich auch gleich hermachte. Dies war mein erster Versuch mit gewaltsamer Badekur, soll aber auch gleichzeitig mein letzter sein. Ph. K.

Vom Vogelmarkt.

Von seltener auf den Vogelmarkt gelangenden Vögeln bieten an:

Rejsek, Hamburg: Surinam-, Venezuela- und Gelbwangen-Amazonen.

Hoflieferant G. Voß, Köln: Fledermauspapageien.
August Fockelmann, Tierhandlung, Hamburg-Hohe-luft, Gärtnerstr. 72: Rotbauch-Meisen, Rosttäubchen, Rotbauchdrosseln, Goldstirn-Blattvögel, Kapuzenloris, Jendaya-Sittiche, Nanday-Sittiche, Goldweber, (Männchen), Laubgrüne Papagei-Amandinen, Swainsons-Sperlinge.
Rohleder, Leipzig: Schopfwachteltauben, Diamanttäubchen, Wunderschöne Amandinen, Goulds-Amandinen, Maskengrasfinken, Weißbrüst. Schilffinken, Japan. Meisen (Parus varius), Laubgrüne Amandinen, Kapuzenlori, Gelbmantellori, Goldstirn-Blattvögel, Jap. Brillenvögel, Helmkakadu, Austral. Flötenvögel, Drachenstare, Binsenastrilde, Guebylori.
Hiltmann, Berlin: Seltene einheimische Vögel.
Schreiber, Leipzig: Laubgrüne Papageiamandinen, Sycalis pelzelni.

Bücher und Zeitschriften.

Einiges über unsere Krähen von J. Thienemann Separat-Abdruck aus Nr. 39, Jahrgang 1902, der „Königsberger land- und forstwissenschaftlichen Zeitung für das nordöstliche Deutschland".

Verfasser bespricht die Naturgeschichte unserer Krähen, würdigt die Untersuchungen Prof. Röhrigs über den Nutzen und Schaden derselben und verbreitet sich ausführlicher über die Mischlinge zwischen Raben- und Nebelkrähe.

Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht. Ein praktischer Ratgeber für Geflügelbesitzer, Züchter und Freunde und solche, die es werden wollen. Von Max Pauly, Herausgeber und Redakteur des „Illustrierten Tierfreundes". Mit 316 Holzschnitten. 1902. Lieferung 3. Köstlach (Steiermark.)

Herrn U. M., Streusdorf. Zu empfehlen sind Dr. Karl Ruß „Der Kanarienvogel", 4. Aufl. und „Handbuch für Vogelliebhaber", Band I, „Die fremdländischen Stubenvögel", 4. Aufl. Die Verlagsbuchhandlung wird Ihnen die kleine Verlagsbroschüre senden.

Herrn Professor F. P., Czernowitz. Ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn A. B., Meiningen. Die Beantwortung der Frage wäre eine wesentlich einfachere und mehr Erfolg versprechende gewesen, wenn die Angaben etwas eingehender und genauer gemacht worden wären. Wunden und Knochenbrüche heilen bei Vögeln verhältnismäßig leicht, an den Flügeln aber schwerer als an anderen Körperteilen. Am zweckmäßigsten ist es, einen Tierarzt zu Rate zu ziehen. Ob die Vögel das Flugvermögen wieder erlangen, kann erst nach genauer Kenntnis der Verwundung und des Bruches und auch dann kaum mit voller Sicherheit vorausgesagt werden. Vorerst wird es nötig sein, an den verletzten Stellen die Federn durch Abschneiden sorgfältig zu entfernen. Sodann wird eine gründliche aseptische Behandlung der Wunden vorgenommen werden müssen, die Knochen werden in die richtige Lage gebracht, geschient und mit einem festen Gaze-Verband umgeben. Vielleicht muß auch der Flügel dicht an den Körper gelegt und durch einen Verband an diesem festgehalten werden. Sind die verletzten Glieder aber nur noch durch einige Sehnen oder Muskelfasern mit dem Körper verbunden, so ist eine Amputation das einzig richtige. Doch das kann alles erst entschieden werden nach Besichtigung der Wunde durch einen Tierarzt. Die verbundenen Tiere kommen einzeln in einen engen Käfig, in welchem sie sich nicht viel bewegen können, und dürfen möglichst wenig gestört werden.

Herrn Ingenieur F. K., Blausko. Besten Dank für die Zusendung des Nestlings. Das Orangebäckchen war höchstens drei Wochen alt und hat allzufrüh das Nest verlassen, wohin es nicht wieder zurückgefunden hat. Etwas Nahrung hatte es noch im Kropf. Dem Mangel an Wärme ist es erlegen.

Herrn P. R., Dresden. Man hat schon alle möglichen Versuche mit der Fütterung und Haltung des Bluthänflings gemacht. Es ist bisher nicht gelungen, das Rot an Kopf und Brust des Vogels über die Mauser hinaus zu erhalten. Der Gesang des Hänflings ist der beste unter den Finkenvögeln. Es giebt bessere und schlechtere unter ihnen. Der Gesang bleibt in der Regel bei demselben Vogel derselbe, wenn er als erwachsenes Männchen gefangen wird. Der Hänfling wird auch sehr zahm, wenn auch nicht so schnell wie etwa Zeisig und Stieglitz. Bei ausgezeichneter Pflege kann der Hänfling sehr alt werden.

Herrn J. J., Leipzig. Die Nachtigal war sehr mager, an der Mittelzehe des rechten Ständers befand sich eine geschwürartige Auftreibung, Schwanzfedern waren bis auf wenige abgebrochene Kiele nicht vorhanden, die Schwingen bestoßen. Der Magen des Vogels war stark erweitert, mit schwarzen, unverdauten Futterstoffen vollgepfropft, die Magenwände waren mit halben Hülsen von Hanfkörnern gespickt. Auch der Darminhalt zeigte viel unverdautes Futter. Der Vogel ist an Verdauungsschwäche, hervorgerufen durch unzureichendes Futter, eingegangen.

Herrn Sch. P., Berlin. Herrn G., Lommatzsch. Herrn K. D., Remscheid. Herrn Hütten-Ingenieur Otto R., Gleiwitz. Herrn R. E., Hannover. Beiträge dankend erhalten.

Herrn B. Z. B., Helsingfors. Die Goldbrüstchen sind beide einem Darmkatarrh erlegen. Die Ursache der Erkrankung ist schwer zu ermitteln, kann aber in einem plötzlichen Temperaturwechsel begründet sein. Gleichmäßige Wärme von etwa 16—18° R. ist ein Hauptersordernis für das Gedeihen der Prachtfinken. Die Haltung der drei genannten Drosselarten ist ungefähr die gleiche. Die beste Sängerin unter diesen ist die Schamadrossel.

P. in S. (Schweden). Das Weibchen Gouldamandine ist an einer Lungenentzündung eingegangen, gleichzeitig hatte sich ein Darmkatarrh eingestellt. Das Gehirn zeigte keinerlei Krankheitserscheinungen. Der Kropf war mit Sämereien (Hirse, Spitzsamen) gut gefüllt. Der Vogel war nicht lange krank. Vermutlich ist derselbe einem starken Temperaturwechsel ausgesetzt gewesen.

Herrn Vikar W. in W. I. Ist durch „K. D., Remscheid" (s. Kl. Mitteilungen) erledigt. II. Vögel, welche man in Deutschland und Oesterreich von zuverlässigen Händlern kaufen kann, sollten auch da gekauft werden. Es kann sich bei der Sendung doch nur um Blut- oder Rothänflinge (Acanthis cannabina) oder um den Berghänfling (Acanthis flavirostris) handeln. Letztere sind am gelben Schnabel kenntlich. Die jungen Männchen des Bluthänflings zeigen kein Rot. Wenn man die Stirnfedern aufhebt oder die Brustfedern auseinanderbläst, ist die rote Farbe sichtbar. Auch ältere Männchen sind erst im Frühjahr wieder schön rot gefärbt. III. Nordamerikanische Vögel kommen nur in wenigen Arten zahlreich in den Handel. Nur mit diesen könnten Ansiedelungsversuche gemacht werden, die ja ganz interessant sind, aber welche zu empfehlen keine Veranlassung vorliegt. Die Anwendung der Monroedoktrin halte ich hier für ganz am Platze. „Amerika den Amerikanern". Wenn Zeit, Geld und Mühe für die Vermehrung der heimischen Vogelwelt aufgewendet würde, so würden die Resultate erfreulicher sein. Die Ansiedelungsversuche mit nordamerikanischen Vögeln erstreckten sich bisher auf den roten Kardinal und auf Wachteln. Die Versuche sind nicht gelungen. Die Vögel haben wohl zum Teil Junge großgezogen, auch einmal überwintert, dann waren sie plötzlich verschwunden. Das auffallende Gefieder des Kardinals ist der Ansiedelung hinderlich. Bei Papst- und Indigofinken wäre dasselbe der Fall. Es kommt dazu, daß diese Vögel auch in der Heimat im Herbst nach dem Süden ziehen. Die Ansiedelung insektenfressender Vögel wird erst recht erfolglos sein.

Herrn Aug. S., Münster. Geringer Fettansatz ist den Vögeln nicht schädlich. Sind die Sprosser zu fett, so wird der Käfig Abends nur ganz kurze Zeit beleuchtet oder auch gar nicht. Zweckmäßiger ist es vielleicht, weniger nahrhaft zu füttern, das Quantum braucht nicht verringert zu werden. Weniger nahrhaft sind aber getrocknete Ameisenpuppen und Möhre. Dem Universalfutter ist also eine größere Menge Ameisenpuppen zuzusetzen und es ist mit einer reichlichen Menge gut ausgedrückter Möhre zuzubereiten.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 51.

Die gefiederte Welt.

Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Vögel im Winter.

Von Schenkling-Prévôt. (Nachdruck verboten.)

Sobald der alte Winter seine Hand auf die Thürklinke gelegt hat und man jeden Augenblick gewärtig sein muß, daß er eintritt, rufen Familienjournale und Tageszeitungen ihrem Leserkreise zu: „Gedenket der Vögel!“ Und zur Genugthuung jedes Vogelfreundes ist dieses Mahnwort nicht ohne Erfolg: vor dem Mansardenfensterchen hat die arme Nähterin ein Holzbrettchen befestigt und bestreut es mit den Resten ihres kärglichen Mittagbrotes, in dem Hausgärtchen haben die Kinder des Besitzers ein schneefreies Plätzchen mit allem Möglichen und Unmöglichen beschickt und im Park der Villa hat der Gärtner einen Fütterungsplatz nach Liebe'scher Vorschrift angelegt. Also, der gute Wille ist da, wenn auch die Ausführung noch so manches zu wünschen übrig läßt. Es muß eben den weiteren Kreisen noch gezeigt werden, wie die Vögel im Winter zweckmäßig zu füttern sind,*) das zu erörtern, ist heute nicht unsere Aufgabe; wir wollen vielmehr einmal Umschau halten, wie die Vögel sich auf eigene Faust durchschlagen und werden finden, daß Mutter Natur auch das Ihrige für ihre Kinder thut.

Die Vögel haben gar mannigfaltige Futtermagazine und gehen außerdem wärmer angezogen, als mancher Geheimrat in seinen Gichtstiefeln.

Gelegentlich der Nahrungssuche entwickelt die gefiederte Welt eine Genialität, die einem Menschen alle Ehre machen würde. Mit ihren kleinen blitzenden Aeuglein und ihren spitzen Schnäbeln durchsuchen sie jeden versteckten Winkel und jedwedes scheinbar ungenießbare Ding und finden auf tausenderlei Weise ihr Frühstück, Mittag- und Abendbrod. Stunden und Bogen würde es kosten, alles das aufzuzählen, was auf ihrer winterlichen Speisekarte steht. Was allein finden sie an einem Baume, an seinem Fuße, in den Rissen seiner Rinde, in den Astlöchern, an den schlummernden Knospen, zwischen seinen verwelkten und verwitterten Blättern!**) Und wie viel Bäume und Blätter und geborstene Pflanzenstengel giebt es in dem Flugkreise eines Vogels. Seine Vorratskammer ist meilengroß und die Vorräte darin schier unermeßlich, wenn auch so verborgen, daß der Mensch und hungrige Tiere ohne Zahl daran vorbeigehen, ohne auch nur eines der Töpfchen oder der Säckchen zu entdecken. In den Fugen der Gartenmauer, an den Brettern der Gartenthür, in den Winkeln des Gartenhäuschens, unter dem Moospolster, in den Höhlen und Löchern alter Bäume, zwischen den abgestorbenen Gräsern, in den vom Herbststurm geknickten Himbeerstengeln, in Tausenden, Millionen, Milliarden winzigen Samenkörnchen, die der eisige Nord aus vertrockneten Kapseln als Säemann des künftigen Frühlings umherstreute, an verlorenen, vergessenen, übersehenen Früchten, überall in Wald und Feld finden die kleinen Sänger der Flur ihre besetzten Tafeln. Die Blumen des Sommers sind dahin, ihre Honigtröpfchen mit ihnen, aber das Kelchlein füllte sich mit reifenden Samen und hält sie fest, den lebenden, singenden Vögeln zum Mahle. Und wissen wir nicht, daß das Heidekraut besonders reichlich Samen ansetzt, wenn ein harter Winter bevorsteht? Wenn die Landschaft so weit das Auge reicht mit weißem Schnee bedeckt ist, wenn selbst des Rosses Huf über die gefrorene Schneedecke hinwegeilt, da finden die Vöglein doch noch den Weg zu ihren Warenspeichern, zwischen Dornengestrüpp und Holzstößen picken sie umher, durchsuchen den Flechtenüberzug der Baumstämme und Meilensteine, durchstöbern Getreideschober und Strohdiemen, hohle Baumwurzeln, die noch schwarz aus dem Schneetuche hervorragen, Gräben und Abhänge, schneefreie Stellen an Berghängen und das dichte Unterholz, das unter den weitausgreifenden mit Schnee beladenen Zweigen der Waldriesen ein geschütztes Dasein führt. Türmt sich aber der Schnee höher und höher und wird draußen die Nahrungssuche immer schwieriger, dann vertraut das kleine Volk der Großmut des Menschen. Selbst die scheuesten und furchtsamsten der Feld- und Waldbewohner kommen mitten in die Städte, um in den Gärten fleißig Umschau nach etwas Genießbarem zu halten. Dabei bleibt es indes nicht: bittend setzen sie

*) Die beste Art, die Vögel im Winter zu füttern, ist die in dem Buche „Der gesamte Vogelschutz“ von Freiherr Hans v. Berlepsch geschilderte. Das Buch sei allen denen, welche praktischen Vogelschutz ausüben wollen, angelegentlichst empfohlen. R.

**) Selbstverständlich nur dann, wenn es ihnen nicht durch Rauhreif, Schneefall und starken Frost unzugänglich ist. R.

sich auf den Fensterſims und ſchauen durch die blanken Scheiben, als ob ſie gern hereinmöchten. Wenn auch alle nicht gleich ſo zuthunlich ſind, wie jenes Rotkehlchen, das zum Landmann kam, ſo wiſſen ſie doch: Zutrauen erwecket Zutrauen! Der Bauernhof wird im Januar nicht ſelten zum Rendezvous einer ganzen Vogelgeſellſchaft. Ammern, Haubenlerchen, Hänflinge, Feldſperlinge miſchen ſich unter die ſtehenden Bewohner der Ritzen und Fugen des Bauerngehöftes, erharren die Fütterungszeit des Hühnervolkes, ſtibitzen aus den Trögen der watſchelnden Enten, erhaſchen die fetten, geſunden Körner, welche durch das geöffnete Scheunenthor nach außen hüpfen und laſſen ſich dabei weder durch den wuchtigen Dreiſchlag der Dreſcher noch durch das Rumoren der Dreſchmaſchine ſtören. (Schluß folgt.)

Der Keilſchwanzſittich mit gelben Naſenfedern (Conurus aztec).

Mitteilungen aus Guatemala. Von F. Eichlam. (Nachdruck verboten.)

Bringen die Indianer aus Verapaz „Katharinas“, ſo iſt die oben benannte Art damit gemeint. Hier zu Lande nennt man die kleinen einfarbig grünen Sittiche, ohne die Arten zu unterſcheiden, „Katharinas“, der echte (Brotogerys tovi) kommt aus dem Süden des Landes und der fälſchliche (C. aztec) aus dem Norden. Wer ihn erkennt, kauft ihn nicht, denn er wird nicht ſo zahm, zernagt die Möbel, lernt nicht ſprechen, ſucht ſich bei jeder Gelegenheit zu verkriechen und was ſonſt noch Uebles dem kleinen Sittich nachgeredet wird. Trotz dieſer angeblichen Untugenden iſt der kleine Grünfrack höher im Preiſe, wenigſtens ſo ſollte es ſein, denn die Indianer aus Verapaz haben Wochen gebraucht, bis ſie mit ihrer lebenden Ware nach der Hauptſtadt kamen. Hier wollte man aber gleich gar nichts für dieſen Sittich bezahlen und ſo kam es, daß die Indianer zu meinem Bedauern den Vogel überhaupt nicht mehr bringen. Die letzten lebenden Vögel dieſer Art beſaß ich vor zwei Jahren, damals gab ich ſie an Freunde weiter und habe ſie ſelbſt leider noch nicht wieder auftreiben können. Ich kann mich indeſſen nicht entſinnen, bei meinen früheren Vögeln irgend welche Unart gefunden zu haben. Sie zeigten ſich allerdings nicht ſo zahm wie die Toviſittiche und blieben ſelbſt gut eingewöhnt immer in reſpektvoller Entfernung. Verlangte ich, daß ſie auf meinen Finger kamen, rutſchten ſie auf dem Sprungholz entlang bis es zu Ende war und dann erſt, wie ſie nicht weiter konnten, nahmen ſie den Finger an, ſuchten aber möglichſt raſch wieder auf die Sitzſtange oder auf einen Aſt zurückzukommen. Es iſt dies dieſelbe Erſcheinung, welche ich bei den meiſten Vögeln, die dem Urwald entſtammen, machen konnte. Sie ſind nicht gerade ſcheu, gebrauchen aber lange Zeit, bis ſie ſich an den Verkehr mit den Menſchen gewöhnt haben und durch aufmerkſame, verſtändige Pflege ihr Mißtrauen beſeitigt iſt.

Für die Liebhaberei wird dieſer Sittich kaum von Wert und Intereſſe ſein, denn wir finden unter den verwandten Arten intereſſantere und zum mindeſten billigere Erſcheinungen. Für Sammlungen und zoologiſche Gärten aber hat der (C. aztec) nicht weniger Bedeutung als jeder andere Vogel. Gerade da dürfte für ihn der richtige Ort ſein. Ungeachtet ſeines ſchlichten Gefieders und ſeiner anſpruchsloſen Zurückgezogenheit wird man den in der Seltenheit begründeten Wert erkennen und ſich ſeines Beſitzes freuen und anders über ihn denken, als es hier zu Lande geſchieht.

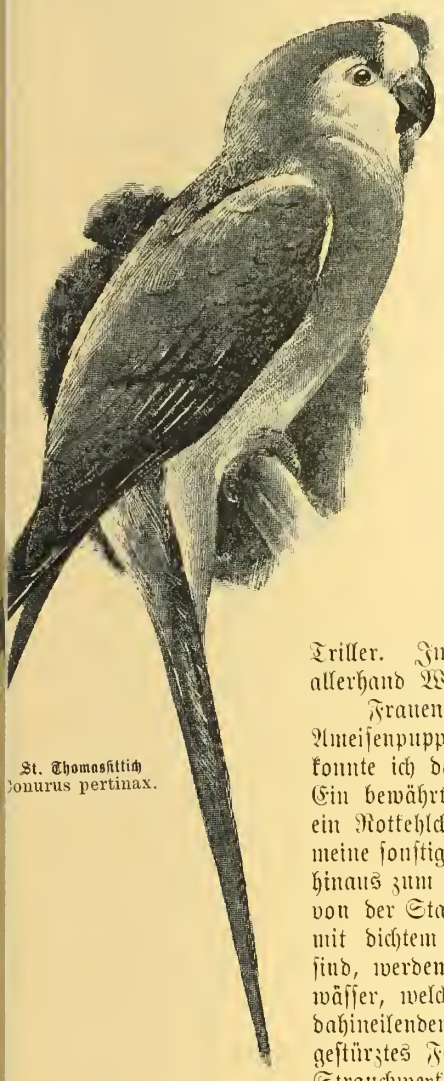
In Guatemala iſt ſein Verbreitungsgebiet der Norden des Landes, die unbewohnten Gegenden von Alta Verapaz und Petén und weiter bis tief nach Mexico hinein iſt er gefunden worden. In Mexico, wo die Kultur größere und raſchere Fortſchritte macht und beſſere Verkehrswege zu finden ſind, dürfte man den kleinen Sittich noch am erſten antreffen, obgleich er anſcheinend vor der Kultur zurückweicht und die Einſamkeit aufſucht. Ich ſelbſt habe den Aztec im Freien noch nicht antreffen können und wird es dazu vor der Hand wohl auch noch nicht kommen. Um den Norden von Guatemala, deſſen Grenzen heute noch nicht feſtgelegt ſind, zu durchreiſen und zu durchforſchen, gehört eben ſchon etwas mehr als bloße Liebhaberei. Den Ausſagen der Indianer nach niſten die Vögel meiſt zu mehreren Paren in ein und demſelben Baum. Wird eine derartige Kolonie aufgefunden, ſo nehmen ſie die Jungen, ganz gleich in welchem Stadium mit nach Hauſe, um ſie aufzufüttern. Die Alten fängt der Indianer mit einem Lockvogel, in deſſen Nähe Schlingen aus Pferdehaaren geſtellt ſind. Wer den Vogel einmal geſehen hat, wird ihn ſtets wieder erkennen, trotzdem ſein Gefieder nicht einfacher ſein könnte. Oberhalb iſt der Sittich grün, unterhalb bräunlich olivenfarbig. Schwingen blau, Außenfahne grün, Innenfahne ſchwarzgerändert. Bauch und untere Schwanzdecke grüngelb. Ein ſchmaler Stirnrand und die kleinen Federchen um die Naſenlöcher ſind gelb und dieſe gelbe Zeichnung iſt zugleich das ſprechendſte Merkmal, welches die beſchriebene Art mit keiner anderen verwechſeln läßt. Die Beſchreibung des hieſigen Muſeums iſt kurz und unbeholfen, ſie ſagt: Conurus aztec. Dieſer Perico iſt unterhalb olivenfarbig, oberhalb grasgrün. Der Schwanz iſt lang. Der Vogel lebt in Verapaz.

Hiermit wäre nun meine Liſte der in Guatemala vorkommenden Papageien erſchöpft. Nach Angabe einiger Reiſenden und Forſcher werden zwar auch noch andere Arten als in Guatemala anzutreffen mitgezählt, doch können dies nach meiner Anſicht nur zufällige Erſcheinungen ſein, vielleicht verflogene oder gar wandernde Vögel, welche durch irgend eine Urſache nach Guatemala verſchlagen wurden. Bis jetzt habe ich nur die beſchriebenen 14 reſp. 15 Arten auffinden können und auch die offizielle Liſte des Muſeums zählt nichts weiter auf. Es iſt ja zwar nicht ausgeſchloſſen, daß durch Zufall, aber dann jedenfalls nur vorübergehend, noch andere Arten vorkommen. Ich werde, ſobald ich etwas beſtimmtes hierüber erfahren kann, dieſe Liſte ergänzen.

Mein erster Vogel.

Von R. Mylius. (Nachdruck verboten.)

Der Vogel eines Taubstummen war die erste Veranlassung, welche mich zum Vogelliebhaber gemacht hat. Dieser Taubstumme, mit welchem ich gemeinschaftlich ein Zimmer bewohnte, besaß ein Rotkehlchen, dessen Zahmheit ihm viel Freude bereitete. Obgleich dem Aermsten das Reich der Töne verschlossen war, behauptete er doch mit einem gewissen Stolz von seinem Vogel (pfeift schön), welche Behauptung er mir durch unartikulierte Laute und Handbewegung nach der Kehle zu verdeutlichen suchte; aber nur aus dem geöffneten Schnabel und den Kehlbewegungen seines Vogels schloß er auf dessen Gesang. Täglich wurde dem Rotkehlchen ein kleiner Ausflug in das Zimmer erlaubt und nach kürzerer oder längerer Zeit kehrte es größtenteils freiwillig in seinen Käfig zurück.



St. Thomassittich
Conurus pertinax.

Dieser Vogel erweckte in mir das Verlangen, auch ein Rotkehlchen zu erwerben und zu verpflegen. Demgemäß traf ich die nötigen Vorbereitungen. Ein Käfig wurde gekauft, Ameisenpuppen und Mehlwürmer besorgt. Es fehlte nur noch der gewünschte Bewohner.

Der Erwerb eines beliebigen Vogels war in damaliger Zeit, vor ungefähr 40 Jahren, mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden. Auf dem Hauptplatze der Stadt, wo nicht nur allerlei landwirtschaftliche Produkte, sondern auch Handwerkserzeugnisse zum Verkauf ausgestellt waren, wurde auch der sogenannte Vogelmarkt abgehalten. Wie leicht erklärlich, war dieser Vogelmarkt zugleich der Sammelpunkt vieler Vogelfreunde, es herrschte daselbst ein zwangloser Verkehr. Die gleiche Liebhaberei führte Vertreter verschiedener Stände und Berufsklassen zusammen. Das Gesprächsthema bildeten natürlich die gefiederten Lieblinge. Dem Neuling in der Vogelpflege war dadurch reichlich Gelegenheit geboten, sich über Fütterung und Pflege der verschiedenen Arten zu unterrichten. Zur Frühjahrs-, aber noch mehr zur Herbstzeit, war dieser Markt reichlich beschickt. Der Kanarienvogel, eine ständige Erscheinung, schlug seine Triller. In großen und kleinen Käfigen boten die Händler, teilweise auch die Fänger allerhand Waldvögel feil.

Frauen aus den umliegenden Walddörfern brachten außer frischen und getrockneten Ameisenpuppen, nicht selten auch Rotkehlchenwildfänge zu Markte. Für ein Geringes konnte ich daher den gewünschten Vogel erwerben. Es sollte aber anders kommen. Ein bewährter Vogelkenner, mit dem ich bekannt geworden, erbot sich, mir gelegentlich ein Rotkehlchen zu fangen. Der Wunsch, einem solchen Fang beizuwohnen, überwog meine sonstigen Bedenken und so gingen wir an einem Sonntagmorgen (Ende September) hinaus zum fröhlichen Jagen. Das Ziel unserer Wanderung war ein $1^1/_2$ Stunde von der Stadt gelegenes, lauschiges Waldesthal. Die Gehänge dieses Thales, welche mit dichtem Unterholze und schönen, zum Teil sehr alten, Laubbäumen bestanden sind, werden wiederum von Obsthainen, Feldern und Wiesen begrenzt Kleine Quellwässer, welche von den Anhöhen herniederrieseln, vereinigen sich mit dem im Grunde dahineilenden Bache. Dieser Bach, welcher vielfach gezwungen ist, sich durch abgestürztes Felsgestein mühsam seinen Weg zu bahnen und an anderen Stellen von Strauchwerk und Erlen beschattet, zwischen zerklüfteten Uferwänden von üppig grünenden Krautpflanzen und nickenden Farrenwedeln umsäumt, ruhig dahin fließt, erhöht den landschaftlichen Reiz dieses Thales. Mein Begleiter schilderte mir ganz begeistert, wie anmutig belebt dieser Grund während der Frühjahrs- und Sommerszeit von dem Gesange der verschiedenartigsten Vögel sei. Bei unserer Ankunft daselbst war es freilich sehr still; nur eine kleine Schar Meisen strich an uns vorüber. Es gewährte einen reizenden Anblick, wie die lebhaften Vögel unter fortwährendem Locken und Rufen in allen möglichen Stellungen die Bäume und Sträucher nach Nahrung absuchten. Da ich im weiteren Verlaufe unseres Weges nicht viel von Vögeln sah, wurde meine Hoffnung auf einen glücklichen Fang bedeutend herabgestimmt.

(Schluß folgt.)

Angriffs- und Verteidigungsmittel der Vögel.

(Nachdruck verboten

Vortrag, gehalten im „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel" zu Leipzig. Von Rudolf Hermann. (Fortsetzung und Schluß.)

Von den größeren Vögeln, die von der Natur mit einer Schutzfärbung versehen sind, ist z. B. die weiter oben schon einmal erwähnte Rohrdommel, auch ihre kleinere Verwandte, die Zwergrohrdommel, von dem sie umgebenden Rohr und Schilf, noch dazu wenn sie sich still verhält und dadurch in ihrem Aussehen die einem verkrüppelten Baumstrunk nicht unähnliche Form nachahmt, auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden. Uns erging es wenigstens öfter bei Ausflügen so, daß wir den Vogel bei einer Streife durch seinen Bezirk, obgleich wir ihn anwesend wußten, nicht sofort entdeckten. Auf gleiche Weise wehren Wald- und

Sumpfschnepfen, Lerchen, Goldammern, Wald- und Feldhühner dadurch, daß sie sich, wie das Rebhuhn, mit ihrem der Umgebung ähnelnden Gefieder an den Erdboden, an Steine, oder wie das Haselhuhn an Baumäste anschmiegen, Feinde von sich ab, oder vermögen sie durch dieses Färbungsschutzmittel wenigstens zu täuschen. Dasselbe trifft zu auf den Baumläufer, den Wendehals und die Nachtschwalbe mit ihrer der Baumrinde sehr ähnlichen Schutzfärbung, auf den Hausrotschwanz in seiner Schieferfarbe, auf junge Pirole und unsere Laubvögel, deren gelbgrünes Federkleid sie leicht in dem Blattgrün verbirgt. Auch der Wiedehopf besitzt eine Schutzwaffe in seinem bunten Gefieder, das ihn durch die Uebereinstimmung, die es mit einem buntfarbigen Lappen hat, sobald dieser von Natur schon sehr schreckhafte Vogel es in der Verfolgungsangst, sich glatt auf den Boden werfend, ausbreitet, oft den Blicken seiner Feinde entzieht. Ein sehr interessantes Beispiel solcher Mimikry liefert unter den nordischen Vögeln noch der Schneeammer, die Schneeeule und das Schneehuhn. Dieses wird nicht allein durch sein weißes, sich dem Charakter der Schneelandschaft anpassendes Winterkleid geschützt, sondern es hat ein Abwehrmittel fast das ganze Jahr hindurch in seinem Federkleide, weil dieses infolge einer sich sehr langsam vollziehenden Mauser des Vogels stets eine Färbung annimmt, die es an seinem Aufenthaltsorte nicht auffällig erscheinen läßt.

Fälle von Mimikry, in der wir ein Schutz- und Abwehrmittel, also eine Waffe für Vögel gegen ihre Feinde erblicken, haben wir nun auch in der Anpassung des Nistmaterials an die Umgebung des Vogels, sowie in der ihr ähnlichen Färbung der Eier, also im Nestbau und im Gelege vor uns. Wer sich mit dem Studium des Nestbaues unserer einheimischen Vögel beschäftigt und selbst Nester im Freien gesucht hat, dem wird es bekannt sein, wie unendlich schwer diese in vielen Fällen, wenn sie der Vogel nicht selbst verrät, zu finden sind und welche treffende Uebereinstimmung das dazu verwendete Material oft mit der Oertlichkeit, wo das Nest angelegt wird, aufweist. Ein Imitator ersten Ranges in dieser Hinsicht ist, wie jeder Vogelfreund wissen wird, der Edelfink. Er verwendet außer trockenen Gräsern, die seinem Nest den eigentlichen Halt geben, Pferdehaare, Wolle, Rindenschuppen, Spinngewebe u. dgl. m. und umkleidet dieses Material regelmäßig mit Flechten und Moos, wodurch das Nest, zumal es immer in eine Astgabel*) gestellt wird, einem Baumauswuchs sehr ähnlich sieht und dadurch den Blicken des Forschers entzogen wird. Eine nicht minder gute Anpassung an örtliche Verhältnisse verraten die Nestbauten von Stieglitz, Nachtigal, Rotkehlchen, vornehmlich aber vom Gelbspötter. Dieser, wie schon erwähnt, auch noch durch sein mit dem Blattgrün übereinstimmendes Gefieder geschützte Vogel baut, abgesehen davon, daß die charakteristische Form seines Nestes fast stets gewahrt bleibt, sehr verschieden, wählt aber immer ein seiner unmittelbaren Umgebung sich gut anpassendes Nistmaterial. Infolge dessen wird sein Nest nicht leicht entdeckt, es sei denn, daß er es durch seine Aengstlichkeit selbst verrät. Gerade von diesem Vogel liegen mir in ihrer Art von einander recht abweichende Nester vor, und es befindet sich unter ihnen ein einem Akazienbaum entnommenes, welches durch das verwendete Material noch jetzt, nachdem dieses an seiner Natürlichkeit viel eingebüßt hat, ein vortreffliches Beispiel von Mimikry giebt, im Uebrigen aber aus seiner Bauart den Baumeister, wenn ich ihn und seine Jungen nicht selbst darin beobachtet hätte, nicht erkennen läßt. Solche Fälle beweisen eben, daß Vögeln durch das Anpassungsvermögen auch im Nestbau ein nicht zu unterschätzendes Schutzmittel von der Natur verliehen worden ist.

Ich könnte nach der bisweilen auch recht abweichenden Bauart unserer Amsel, wie sie sich in mehreren, aus verschiedenen Gegenden — aus Wald und Garten — stammenden Nestern meiner Sammlung zeigt und noch manches Interessante erwähnen. Doch will ich, um nicht zu ermüden, vorübergehend nur das Nest der Schwanzmeise und des Goldhähnchens als Nachahmungsprodukte des Vogels bezeichnen, die für die Erhaltung der Art von großer Bedeutung sind, und noch auf den Zaunkönig aufmerksam machen, dessen Nestbau sehr variiert, weil er sich von den jedesmaligen Verhältnissen, wie sie die Oertlichkeit bedingen, leiten läßt und ihm die Natur durch den freien Gebrauch seines Kunsttriebes ein vortreffliches Verteidigungs- und Abwehrmittel gegen seine ihm nachstellenden Feinde geschenkt hat.

Was nun das Gelege des Vogels anbelangt, so läßt dieses auch häufig eine der Oertlichkeit sich anpassende Färbung, eine Kopierung, wenn ich so sagen darf, erkennen, und diese bewahrt den Vogel und seine Nachkommenschaft in vielen Fällen vor Nachstellungen. Bei Vögeln, die in Höhlen nisten oder verdeckte Nester bauen, wird man zwar diese Anpassungsform nicht finden, weil ihre Eier meist auffallend — blaugrün wie beim Gartenrötling oder weiß wie bei Eulen — gefärbt sind. Hier scheinen teleologische Gründe nicht mitzusprechen, weil das versteckte Nest den Höhlenbrüter schon an und für sich mehr verbirgt und schützt, als dies bei dem auf dem Erdboden oder in nur geringer Höhe davon nistenden Vogel zutrifft. Bei diesem ist ein natürlicher Schutz weit mehr nötig. Denken wir nur an das olivengrün gefärbte Ei der Nachtigal, an das in einem unter Heidekraut wohl verborgenen Neste untergebrachte Gelege des Baumpiepers oder an die mit dem Moorboden in der Farbe übereinstimmenden Eier des Kiebitz, an Garten-, Zaun- und Dorngrasmücke, sowie an das dem erdfarbigen Feldraude ähnelnde Lerchengelege u. A., so müssen wir alle diese Anpassungserscheinungen als Einrichtungen betrachten, die sehr wohl als Maßnahmen gelten können, die die Natur trifft, um gewisse Arten vor dem Untergang zu schützen und sie zu erhalten.

Wir haben versucht, uns an einigen Beispielen die verschiedenen Mittel vor Augen zu führen, die die Schöpfung dem Vogel mit auf den Weg giebt, damit er sich ihrer zum Angriff oder zur Abwehr bediene. Vielleicht ist es mir gelungen, dabei auch die Zweckmäßigkeitsgründe zu erläutern, aus denen die Natur in so mannigfacher Form und Farbe dem Vogel diese Waffen verleiht und zu zeigen, daß es für den Vogelfreund ein anregendes Studium ist, ihnen weiter nachzuforschen.

*) Nicht immer zutreffend. R.

Unser Jakob.

Von S. Lichtenstädt. (Nachdruck verboten.)

Als Herr Fritz Braun in Nr. 32 und 33 der „Gefiederten Welt" einen Artikel über seinen Star brachte, stand es bei mir fest, auch von meinem Schwarzrock den Lesern etwas zu erzählen. Diesen Wunsch zog ich aber von einem Tage zum anderen hin, weil ich meinte, an meinem Star täglich neue gute Eigenschaften zu entdecken. Gestern nun, am 4. Oktober 1902 hat unser hübscher Star das Zeitliche gesegnet und ich betrachte es gleichsam als eine Ehrensache, meinem Jakob — welcher Star hieße wohl nicht Jakob — durch diese Zeilen ein Denkmal zu setzen, gleichzeitig aber diesem angenehmen Stubenvogel neue Freunde zu erwerben.

Im Frühling erstand ich bei einer hiesigen Vogelhandlung einen Star, welchen ich mir aus einem Neste von 5 Köpfen selbst aussuchte. Daß das Tierchen besonders schön und anmutig war, konnte ich nicht behaupten, aus welchem Grunde es bei meiner Mutter auch zuerst nicht besondere Sympathien erwarb. Da Ameisenpuppen noch dazu in diesem Frühling sehr rar und teuer waren, Jakobchen aber einen recht regen Appetit mitbrachte, so kostete sein Aufziehen ein hübsches Sümmchen Geld. Nach ca. 2 Wochen hatte Jakobchen die ersten Kinderschuhe ausgezogen, d. h. er begann allein zu fressen, und nun wurde dem Kleinen in der Wohnung volle Freiheit gelassen, zur Nachtruhe kam er jedoch stets in seinen Käfig zurück. Schon frühzeitig hatten wir Gelegenheit, uns von dem sich entwickelnden Talente unseres Vogels zu überzeugen. Listig wußte er sämtliche Knoten des Bindfadens, womit wir seine Käfigthür zubanden, zu lösen, ebenso geschickt wußte er seine Futtergefäße umzuwerfen, indem er seinen Schnabel darunterschob und diesen öffnete und schloß, bis ihm sein Wille gelungen. Alle Familienmitglieder kannte Jakob genau, mich aber hatte er besonders in sein Herz geschlossen, wohl weil er meinerseits die meisten Leckerbissen erhielt. Ebenso schnell begriff er, daß mit Jakob nur seine Wenigkeit gemeint sei und er antwortete stets mit einem tiefen stöar, stöar, bei großem Appetit dagegen mit einem lauten storär, storär. So lebte sich Jakobchen nach und nach vollständig ein, und bewies durch seine Zahmheit und Zutraulichkeit, daß er sich sehr wohl bei uns befand. Im Sommer, wenn alle Thüren geöffnet waren, saß Jakob früh stets vor meinem Bett und freute sich königlich, jedenfalls mehr als ich, wenn ich das behagliche Lager verlassen mußte. Trank ich Kaffee, so saß der Star mir zu Füßen, seine Anwesenheit durch lautes Krähen bekundend. That ich, als wenn ich ihn nicht sah, so geriet er außer sich, trippelte eilfertig hin und her, und hackte, wenn auch dies nichts half, kräftig in meine Füße. Sein Lieblingsplatz war die Schulter meiner Mutter. Hier saß er beim Mittagessen öfter, um von allem, was auf den Tisch kam mitzuschmausen. Bekam er nicht gleich seinen Teil, so kniff er meiner Mutter sachte in die Ohren und wiederholte dieses so lange, bis er das Gewünschte bekam. Mir folgte er wie ein Hündchen durch die ganze Wohnung und ich hatte oftmals Gelegenheit, seine ungemeine Klugheit zur bewundern. Als Badegefäß hatte ich ihm eine flache Schale gegeben, welche ihm augenscheinlich gar nicht recht war. Damit er nicht so sehr „plantschte", hatte ich ihn einigemale selbst gebadet, indem ich ihn, wenn er in seinem Schälchen stand, von allen Seiten bespritzte, was ihm ungemein zu behagen schien. Am nächsten Tage rief mich ein anhaltendes stöar, stöar nach der Küche und was sah ich? Das kluge Tier stand in dem Badegefäß und wartete augenscheinlich sehnsüchtig, daß ich meines Amtes waltete. Als er mich kommen sah, breitete er die Flügel aus und schien mich aufzufordern, doch endlich anzufangen. Als er recht naß war, verließ er mit behaglichem quorr das Wasser, um an der Kochmaschine — seinem Lieblingsplatz — sein Gefieder zu putzen und zu glätten. Streicheln ließ sich Jakobchen nur von Familienangehörigen. Auf fremde Hände fuhr er wütend mit dem Schnabel los, ließ sich überhaupt weder necken noch hänseln, sondern ging, wenn man dieses versuchte, einfach seiner Wege, damit nach dem Sprüchwort handelnd: der Klügere giebt nach. In steter Feindschaft lebte unser Star mit meinem Graupapagei, wahrscheinlich ist der Neid die Triebfeder des Hasses, denn sowie ich mich mit Jako beschäftigte, geriet Jakob außer sich, wie auch umgekehrt der Papagei bei Liebkosung Jakobs kräftig seinem Herzen Luft machte. Außerdem konnte Jakobchen den Besen durchaus nicht leiden. Nachdem er mit demselben einmal einen kleinen Stoß bekommen hatte, flüchtete er stets beim Anblick dieses Reinigungsinstrumentes unter das Spind, nicht eher hervorkommend, bis die Luft rein, d. h. der gefürchtete Besen verschwunden war. Ungemein possierlich war es, wenn mein Papagei außerhalb des Bauers war, den Star zu beobachten. Er schleppte alles Genießbare, was er sonst gleich verzehrte, unters Spind, dabei ängstliche Blicke nach dem großen Rivalen werfend. So schleppte er große Kuchenstücke, dabei rückwärts gehend, in seinen Vorratsraum. Wollte man sie ihm von dort wieder nehmen, so schrie er Zeter und Mordio. So wurde Jakob der Liebling aller. Jeder von uns, der nach Hause kam, fragte zuerst nach Jakob, erkundigte sich nach seinem Befinden und freute sich, wenn der Star gegen ihn besonders zutraulich war.

Da kam der 4. Oktober. Mittags hatte ich noch von meinem Liebling zärtlich Abschied genommen. Konnte ich ahnen, daß es der letzte Abschied war? Als ich Abends nach Hause kam, standen Thränen in den Augen meiner Mutter. Was war passiert? Da kam die Hiobsbotschaft: Jakob ist tot. Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel traf mich diese Nachricht. Trotz seiner beschnittenen Flügel war Jakob auf den Rand eines gefüllten Eimers geflogen und ertrunken. Ich muß es, vielleicht zu meiner Schande, eingestehen, ich habe geweint, bitterlich geweint um meinen Liebling und es waren nicht die einzigen Thränen, die ihm nachgeweint worden sind.

Im Frühling will ich es wieder mit einigen jungen Staren versuchen, vielleicht ist wieder ein „Jakob" dabei.

Ornithologische Beobachtungen im Wechsel des Jahres 1902. III.

Von H. Hocke. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Monat September unterscheidet sich von allen seinen Vorgängern dadurch, daß fast alle Wald- und Feldfrüchte reif geworden sind, somit eine reiche Fülle der schönsten Gaben der Natur bieten. Die Zahl der uns begegnenden körnerfressenden Vögel, die wir bei jedem Weg antreffen, kann uns daher auch um so weniger auffallen, da für sie fast überall ein gut gedeckter Tisch vorhanden ist. Ein gut gedeckter Tisch macht die ziehenden Vögel zu fröhlichen; als Dank lassen sie ihren Gesang hören. An besonders sonnigen Tagen dieses Monats vernahmen wir nicht nur alle unsere Spechte, Meisen und Kleiber, auch imitierende Häher, sowie Weidenlaubsänger, mehrmals lockende Brachpieper und Triele. — Ziehende Vögel zu beobachten, müssen wir bei richtiger Zeit und am rechten Platze thun. Die Gelegenheit dazu ist fast umsonst, ist ungünstiges Wetter, umsomehr von Vorteil, ist ruhiges, sonniges Wetter. Zwei Ausflüge im Regenwetter anfangs des Monats boten so gut wie gar nichts, die Ausflüge Ende des Monats und bei sonnigem Wetter desto mehr. Am 10. sahen wir gegen 60 rastende Mäusebussarde, die von Hehern und Krähen schreiend umflogen wurden, am 16., bei hellem Sonnenschein, lockende Brachpieper und Triele, vereinzelte Raubwürger, eine Mandelkrähenfamilie, die Alten im Unterricht mit den Jungen. Am 29. sah ich, ebenfalls bei hellem Sonnenschein, Entenzüge, Vormittags zwischen 11 bis 12 Uhr, die ersten Kranichzüge. Nebenbei sei bemerkt, daß die Gelegenheit, in der Nähe Berlins Züge größerer Vögel zu beobachten, mehr und mehr schwindet, denn das Telegraphennetz, das Berlin umspannt, ist den ziehenden Vögeln zum Verderben geworden. — Ist die Zugzeit der Vögel in voller Höhe, dann beginnt auch die Jagd auf Auer-, Birk- und Haselwild, hauptsächlich auf Fasan, Rebhuhn, Stock- und Krickente, seltener sind Wachtel, Bekassine und Waldschnepfe.

Kleine Mitteilungen.

In den ersten Tagen des Oktober war hier ein so kaltes nasses Wetter, daß ein großer Zug **Schwalben** nicht weiter konnte. Hunderte haben tagelang unser Haus umschwärmt, jeden Abend kamen sie in Mengen in ein leeres Zimmer, das zu diesem Zweck offen blieb, doch wurden ihrer täglich weniger; drei der letzten versuchte ich zu behalten, ich mußte sie die ersten Tage richtig päppeln, dann lernten sie allein die gebotenen Mehlwürmer von der Hand und dem Käfigboden nehmen. Zwei derselben gediehen zusehends, die dritte ging nach 8 Tagen ein, nachdem sie fast immer mit geschlossenen Augen gesessen hatte. Die beiden anderen waren munter und nahmen tüchtig zu und wurden bald ganz zahm, besonders eine kleine Mehlschwalbe (die andere ist eine Rauchschwalbe), die, sobald ich das Zimmer betrat und sie lockte, auf meine Hand geflogen kam und sich Mehlwürmchen holte. Vor etwa 16 Tagen bemerkte ich nun, daß die Aeuglein öfter, teilweis, mit der Nickhaut sich bedeckten, es wurde aber wieder besser; heut vor 14 Tagen flog sie einmal scharf gegen das Fenster und seitdem wurde das Leiden von Tag zu Tag schlimmer, seit 8 Tagen hatte sie die Augen ganz zu und mußte von mir gefüttert werden, indem ich sie auf meine Hand setzte, in deren Handteller ich Mehlwürmer hatte, ebenso trank sie, natürlich machte sie sich keinerlei Bewegung, und so wurde auch die Verdauung schlecht, und heute früh fand ich sie tot. Die letzte Schwalbe saß mit rührender Ausdauer immer bei dem kranken Tierchen, und warf ich sie einmal aus dem Bauer, damit sie fliegen sollte, so kehrte sie möglichst bald wieder in den Käfig zurück.

(Briefliche Mitteilung). Im Juli dieses Jahres war ich zur Sommerfrische mit den Kindern bei meiner Mutter in W. Dieselbe bewohnt ein hübsches Häuschen, welches nach hinten zu von einem Garten umgeben wird. Dieser ist von allen Seiten von Wasser umgrenzt und bildet ein Delta. In der Mitte steht eine größere Tannengruppe, deren Bäume nach dem Mittelpunkt pyramidenartig aufsteigen, während der äußere Rand derselben nur Mannshöhe erreicht. Dann befindet sich noch eine Koniferengruppe am Rande des Gärtchens. Hier nun, sowie in den den Garten umgebenden Buchenhecken, nisten unzählige Vögel besonders **in der Tannenhecke**, in der sich **beinahe 50 Nester** befanden. Hauptsächlich vertreten waren die Finkenarten, Edel- und Grünfinken, Bluthänfling, Zeisig und Stieglitz. Doch gab es auch zwei Pärchen Grasmücken, von denen das eine Männchen herrlich und unermüdlich sang, ein Schwarzplättchen-, und einige Bachstelzenpärchen. Ein Bluthänfling-Männchen war so dreist, durch die engen Sprossen des umgebenden Drahtgitters in den Hühnerhof zu kommen, um Futter zu picken, wurde mit Leichtigkeit gefangen, aber wieder freigelassen. Eines Tages fanden die Kinder drei aus dem Neste gefallene halbflügge Jungen der Gartengrasmücke. Wir machten den Kleinen ein neues Nestchen, das alte war halb zerstört, in einem Bauer zurecht und hingen dasselbe um es vor den Katzen zu schützen, recht hoch, in einem an einer Seite offenen Pavillon, auf. Es dauerte nicht lange, so erschienen die Alten und ästen ihre Kinder durch die Sprossen des Käfigs. Zwei der Kleinen entwischten nach drei Tagen, eins starb vor Schwäche.

Von T. aus nahmen wir einige Vögel mit, die wir nicht gut zu Hause lassen konnten. Darunter befand sich ein **Zeisig**. Er war vollständig zahm und gewöhnt bei offenen Fenstern in den Zimmern umherzufliegen, ohne jemals den Versuch gemacht zu haben, das Weite zu suchen. Wir ließen ihn nun in W. wie gewöhnlich aus seinem Käfig spazieren. Er flog sofort nach dem geöffneten Fenster zu, das auf den Garten zu hinauslag, setzte sich auf das Fensterbrett, sah sich einige Male nach den Kindern um, als überlegte er, was er thun sollte und flatterte dann in den sonnendurchfluteten Garten hinaus, um trotz allen Lockens nicht mehr wiederzukehren. Er erwählte ein Gebüsch zu seinem Aufenthalt; solange ich in W. war, habe ich ihn beobachten können, da ihn uns seine Zutraulichkeit oft nahe brachte, jedoch einfangen ließ er sich nicht. Eigentümlich ist nun, daß er, der zu Hause so oft im geöffneten Fenster auf dem Brett saß und sein Liedchen nach der Straße zu erschallen ließ, an einem fremden Orte sofort die Freiheit suchte; es mögen ihn die grünen Bäume gelockt haben. Die Kinder bedauerten lebhaft den Verlust ihres kleinen Freundes. M. P.

Erbrüten von Stieglitzeiern durch Kanarien. Vergangenes Frühjahr machte ich wie gewöhnlich zum Vergnügen eine Kanarien-Einehe-Hecke. Die Vögel mochten wohl schon zu alt sein, denn in drei hintereinander erfolgten Gelegen waren die Eier unbefruchtet, trotzdem häufige Begattung stattfand. Die Vögel dauerten mich, daß sie für all' ihre Mühe keinen Erfolg hatten, und ich entnahm einem zufällig im Freien gefundenen Stieglitznester, welches 7 Eier enthielt, 2 Stück, entfernte die Kanarieneier und legte die Stieglitzeier hinein. Trotzdem dieselben eine andere Farbe und Gestalt hatten, wurden sie von der Kanarienhenne bebrütet. Nach ungefähr 10 Tagen entschlüpften zwei junge Vögelchen, dieselben wurden von den Kanarieneltern mit großer Zärtlichkeit großgezogen und sind prächtige Vögel geworden, zum Glück sind beide Männchen. Als Aufzuchtfutter gab ich Eifutter, Sommerrübsen, Glanzkorn und etwas Hanf. Nur schade, daß ich nicht alle Eier entnommen hatte, denn die jungen Stieglitze im Freien sind, ehe sie ausfliegen konnten, einem Raubtier zum Opfer gefallen. Ich glaube, die so aufgezogenen Vögel würden sich gut zu einer Kreuzungszucht eignen und ich bin auch der Meinung, daß sich sämtliche Finkenarten so aufziehen lassen.

Moschner-Carolath.

Aufzucht von jungen Schwarzplättchen. Es war ungefähr gegen die Hälfte des Monats Juli, als ich von einem Arbeiter eine Brut junger Schwarzplättchen erhielt. Die Vögel waren noch sehr klein, die Befiederung war noch sehr locker, von Schwänzchen erst eine Spur; die Vögelchen waren überdies bereits einen Tag bei dem Vorbesitzer in Pflege und sahen schon etwas matt aus. Ich gab nun die Tierchen in ein kleines Vogelhaus mit Stabgitter und setzte alle vier nebeneinander auf ein Sprungholz. Doch bald verließen sie dasselbe und begannen sich durch das Gitter zu zwängen, was auch infolge ihrer Kleinheit gelang. Ich gab sie nun in mein Eingewöhnungsbauer, d. h. ein Bauer ohne Stabgitter, nur mit engem, Fliegengitter ähnlichen Drahtgewebe überzogen. Darin fühlten sich die Vögelchen heimischer. Jetzt begann die schwere Aufgabe der Aufzucht. Mehlwürmer hatte ich genug, zu diesen nahm ich zuerst die Zuflucht. Ich nahm nur große, fette Mehlwürmer, schnitt sie, nachdem sie getötet waren, in die Hälfte, spießte sie mit der Schnittseite an ein Hölzchen und reichte es so den Vögelchen. Sie sperrten sehr gut und gleich vom Anfang. Aber nur mit Mehlwürmern konnte und wollte ich sie denn doch nicht auffüttern und frische Ameisenpuppen sind hier sehr schwer erhältlich. Ich kam nun auf den Einfall, trockene Ameiseneier mit Milch zu reichen, was auch sehr gern genommen wurde. Diese Fütterung ist sehr einfach. Ich hatte zu diesem Zwecke zwei Glasnäpfchen, in eins that ich die Milch, ins andere die trockenen Ameiseneier, nun tauchte ich das Hölzchen in Milch und fuhr sodann damit in die Ameiseneier, noch besser aber that ich, als ich einige Ameiseneier auf die Milch streute und selbe dann erst aufs Hölzchen nahm; auf diese Weise konnte ich meinen Vögelchen eine größere Menge Nahrung zuführen, was durch das sehr gute Sperren der Vögelchen begünstigt wurde. Aber um solch' kleine Vögelchen aufzufüttern muß man wirklich ein Liebhaber sein, denn die Mühe, welche die Aufzucht macht, ist groß, schon Morgens 5 Uhr begann ich zu füttern, sodann in Zeiträumen von ¾ Stunden den ganzen Tag, mit Ausnahme einiger Vormittags- und Nachmittagsstunden, während welcher Zeit ich meine Kanzleistunden habe. Waren die Vögelchen gesättigt, so ließen sie gegenseitig ein Zwitschern hören und setzten sich dicht aneinandergedrängt aufs Sprungholz, meistens blieben sie auch während der Fütterung darauf sitzen und sperrten. Als ich sie ca. 14 Tage fütterte, bemerkte ich, daß sie am Boden anfingen herum zu picken, und stellte daher einen flachen Wassernapf mit Wasser und darauf schwimmenden Fliegen ins Bauer. Bald wurden selbe genommen und ich gab schon tags darauf Mischfutter, Möhre, Semmel, Ameisenpuppen, Zecke und Weißwurm. Auch dieses wurde, wenn auch sehr langsam, bald genommen und nach Verlauf der dritten Woche hatte ich keine Mühe mehr. Sie kamen dann später in die Mauser, welche ohne die mindeste Beschwerde vorüberging, es waren zwei Männchen und zwei Weibchen. Die Männchen singen schon einige Wochen. Dies sind meine Erfahrungen, welche ich bei Aufzucht junger Schwarzplättchen hatte. Max Schl., Jägerndorf.

Mischlingszüchtung von Finkenvögelmännchen×Kanarienweibchen. Von meinem Stieglitz (8 Jahre alt) erzielte ich im verflossenen Sommer noch 1,2 junge Mischlinge. Der Erfolg wäre ein besserer gewesen, wenn ich nicht einmal den Versuch gemacht hätte, im freien Zimmerflug allerlei Mischlinge zu züchten. Im Herbst vorigen Jahres setzte ich je drei Zeisige und Stieglitze, je einen Girlitz, Berghänfling, Buchfink, Fink, Grünling, 2,1 Gimpel in die Vogelstube. Im darauf folgenden März warf ich die nötige Zahl Kanarienweibchen ein. Die Zeisige erwiesen sich hier als Haupttörenfriede. Hatten die Weibchen gebaut, kamen die Zeisige und zerzausten die Nester wieder. Sie wurden entfernt. Jetzt kamen Gelege zustande, aber dieselben waren immer bald wieder verschwunden. Den Uebelthäter herauszufinden, war schwierig, es gelang aber doch, und zwar in Gestalt eines Kanarienweibchens.

W. K., Celle.

Man vermeide es, soweit möglich, gefangene **Vögel mit der Hand zu ergreifen.** Wird das Ergreifen aus irgend einem Grunde nötig, so fasse man den Vogel mit schnellem Griff, lege ihn mit dem Rücken nach unten in die geöffnete linke Hand, so daß der Hals des Vogels zwischen Daumen und Zeigefinger liegt. Diese beiden Finger werden dann leicht geschlossen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 30: Es wird so häufig von den Liebhabern danach gefragt, kann ich diese oder jene Vögel zusammenhalten. Gewiß kann man das. Es geht alles mögliche, sah ich doch einmal in früheren Jahren eine Zusammenstellung aller derjenigen Vögel, welche in „Hanne Nüte" erwähnt werden, da waren alle kleine Vögel in einem Käfig zusammen. Die Fragestellerin kann alle möglichen Papageien mit kleinen Prachtfinken und Webern zusammenhalten, vielleicht geht es, vielleicht findet sie eines Tages so und so viele kleine mit zerbissenen Beinen oder auch von den Papageien getötet am Boden liegen. Zweckmäßig ist das Halten einer solch zusammengewürfelten Gesellschaft nicht, durchführbar nur in ganz großen Räumen und auch da nicht ohne Verluste. Es ist also besser, in dem einen Käfig nur Prachtfinken, in den anderen einige kleine Papageien zu halten. Sch., Bitterfeld.

Auf Frage 34: Ueber Züchtung von Edelpapageien ist seit den früheren Veröffentlichungen nichts bekannt geworden.

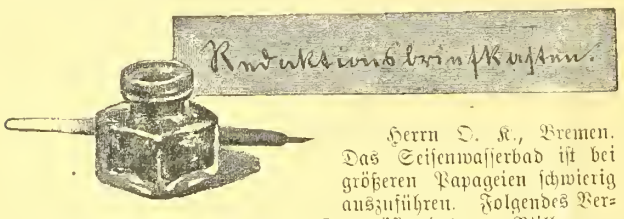
N.

Bücher und Zeitschriften.

Taschenkalender für Geflügelzüchter 1903. Erschienen bei Otto Koobs, Forst i. L. Preis 0,75 Mk. „Will der Geflügelzüchter mit Vorteil Geflügelzucht treiben, dann müssen ihm reiche Erfahrungen zu Gebote stehen. Freilich werden eigene Erfahrungen nicht billig erkauft, heißt doch schon ein altes, wahres Sprichwort: Erfahrung ist eine teure Lehrmeisterin. In diesem Taschenkalender werden nun aber eine reiche Sammlung von Erfahrungen anderer Geflügelzüchter in belebenden Artikeln mitgeteilt, die allen denen zugute kommen, welche sich den „Taschenkalender für Geflügelzüchter 1903" anschaffen. Einer großen Zahl Geflügelzüchter ist aus obigem Grunde dieser Kalender ein lieber Freund und Berater geworden. Die Zahl seiner Liebhaber wird sich aber sicher immer noch vergrößern, unterläßt der Verlag doch nichts, was zur weiteren Ausgestaltung und Verbesserung des Kalenders beitragen muß. Der neue Jahrgang 1903 bringt die Tabellen zur Buchführung schon vom Oktober dieses Jahres an bis zum letzten Tage des Jahres 1903. Das ist entschieden ein gewichtiger Vorteil. Zudem ist er mit vielen naturgetreuen Illustrationen ausgestattet, die den Wert des Buches bedeutend erhöhen. Bei den Monatsarbeiten ist dieses Mal auch auf die Kanarienzüchter Rücksicht genommen und sind ihnen stets knappe, aber wohl bedachte und wichtige Anregungen gegeben. Fassen wir es kurz zusammen: der „Taschenkalender für Geflügelzüchter 1903" ist ein Buch, das sich von Jahr zu Jahr jedem Geflügelzüchter immer unentbehrlicher macht. Bei seiner gediegenen Ausstattung ist sein Preis — 0,75 Mk. (Porto 10 Pfg.) pro Exemplar — wirklich als so gering zu bezeichnen, daß kein Geflügelzüchter versäumen sollte, sich bald in den Besitz eines „Taschenkalenders für Geflügelzüchter 1903" zu setzen."

Rentable Hühnerzucht im Kleinen und Großen von Landwirtschaftslehrer Haug in Michelstadt i. O., bei F. Ramann in Michelstadt für 50 Pfg. zu beziehen.

„Kurz und bündig stellt der Verfasser in seinem Werkchen die verschiedenen Leitsätze einer rentablen Hühnerzucht nach eigenster Erfahrung auf Grund selbstbetriebener Hühnerhaltung zusammen, unabhängig und frei von allem schablonenmäßigen und ungeprüft Ueberlieferten."



Herrn O. K., Bremen. Das Seifenwasserbad ist bei größeren Papageien schwierig auszuführen. Folgendes Verfahren führt aber zum Ziel. Der Käfig des von Milben geplagten Graupapageis wird mit allem Zubehör gründlich ausgebrüht. Auch der Standort des Käfigs und dessen nächste Umgebung wird gut gereinigt. Sodann wird die Haut des Papageis am Kopf, im Genick und an allen Stellen, welche er mit dem Schnabel nicht erreichen kann, dünn mit Glycerin bestrichen und das ganze Gefieder des Vogels tüchtig mit einem sehr fein gemahlenen Insektenpulver (Mortein) durchstäubt. Der Vogel wird jetzt in den gereinigten Käfig gesetzt. Am nächsten Tag wird der Käfig wiederum ausgebrüht und der Papagei erhält eine gründliche Abspritzung mit handwarmem Wasser. Die Abspritzung ist Vormittags vorzunehmen. Diese ganze Prozedur wird nach kurzer Pause noch einmal vorgenommen und wenn nötig, zum dritten Mal.

Herrn K. in M. Die Dorngrasmücke (Sylvia rufa), um eine solche handelt es sich, ist an heftiger Unterleibsentzündung erkrankt und eingegangen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Krankheit auf andere Insassen des Flugkäfigs übertragen wird. Größte Vorsicht ist geboten. Das zweckmäßigste ist, alle Vögel herauszufangen und die anscheinend gesunden von den krankheitsverdächtigen getrennt unterzubringen. Die letzteren erhalten, soweit sie Körnerfresser sind, nur Körner, die weichfutterfressenden nur eine Art Weichfutter, keine Mehlwürmer. Als Getränk wird den Krankheitsverdächtigen dreimal täglich erwärmter dünner Haferschleim, mit Zusatz von Salzsäure (auf ⅛ Liter 2 Tropfen) verabreicht. Der Flugkäfig wird gereinigt und desinfiziert. Nistkästen, Sitzstangen ꝛc. erneuert. Die gesunden Vögel werden nach sorgfältiger Beobachtung wieder in den neueingerichteten Flugkäfig gebracht, die erkrankten erst nach vollständiger Gesundung. — Schwarzplättchen nehmen häufig Mehlwürmer nicht an. Einige Vogelpfleger halten sie für diesen Vogel für schädlich. Jedenfalls sind sie entbehrlich und man läßt sie besser fort. — Girlitze sind nicht schwieriger zu halten, als andere Finkenvögel. — Im Gesellschaftskäfig verabreichen Sie das Futter in folgender Weise. In 6 Näpfen, wie sie bisher in Gebrauch sind, wird Körnerfutter gereicht und zwar Rübsen, Spitzsamen, Hanf, Hirse, Mohn und Hafer in Hülsen. Von den vier letztgenannten Arten bleibt täglich eine Art fort und der Napf wird dafür mit einer der noch vorrätigen Sämereien gefüllt, jeden Tag eine andere. In einen größeren Napf (Blumentopfuntersatz) schütten Sie das was sich in dem zu leerenden Napf noch vorfindet. Mit dem Weichfutter verfahren Sie in ähnlicher Weise. An einem Tag Weichfutter Nr. 1, am nächsten Gemisch von 1 und 2, dann 2, 2 und 3, 3, 3 und 1, u. s. fort. Auch die Zugaben, Ei, Fleisch, Obst, Beeren, Würmer, Grünfraß, frische Zweige mit Knospen werden abwechselnd gereicht. Werden die Vögel zu fett, wird Hanf fortgelassen, mehr Grünfraß gereicht und knapp gefüttert, sind sie sehr mager, werden mehr nahrhafte Mittel gegeben — Prachtfinken erhalten an Sämereien Hirse, Spitzsamen, Senegalhirse, Hafer — die Käfige genannter Firma sind, soweit ich dieselben kenne, gut. Ein Käfig zur Züchtung von Nonnen und Muskatfinken wird in den Ecken reichlich mit dünnen Zweigen ausgestattet und außen an dem Käfig werden mit Leinwand umhüllte Harzerbauer aufgehängt. Einige derselben können mit weichem Heu gefüllt werden, aus welchem man mit der Hand eine Höhle formt. — Bücher wie Sie dieselben wünschen; sind bisher nicht erschienen. Die Bücher von Ruß erfüllen aber in jeder Hinsicht ihren Zweck.

Herrn W. K., Celle. Der Mischling Grünfink×Gimpel ist kurze Zeit nachdem er zur Welt gekommen eingegangen. Der Züchter bewahrt ihn in Spiritus auf. Der Käfig für Schwanzmeisen sei möglichst geräumig, wenn möglich befinde sich in ihm eine kleine Fichte oder er sei mit Fichten- und Kiefernzweigen ausgestattet. Sehr zu empfehlen ist es, eine teilbare Hinterwand mit rissiger Rinde zu bekleiden. Das dargerichte Futter ist geeignet für diese Vögel, es könnte noch einen Zusatz von Weißwurm, ab und zu von Weißkäse und hartgekochtem, zerkleinertem Hühnerei vertragen. Die einzelnen Bestandteile des Futters müssen sehr fein sein. Das Futter soll, nachdem es gut durch einander gemischt ist, mit dem Wiegemesser zerkleinert werden. Wenn das Rotkehlchen jetzt schon im scharfen Gesang ist, so gehört es zu den allerdings häufiger vorkommenden Ausnahmen.

Herrn J. B., Blansko. Mechaniker Robert Queck, Zittau in Sachsen, Goldbachstr. 35.

Herrn R. H., Halle. Herrn Sp., Koblenz. Herrn O. K., Bistritz. Beiträge dankend erhalten.

Herrn Alfred D., Konstanz. Die Zugabe von Sepia bei der Züchtung von Vögeln wird besser vermieden. An Stelle dieser reicht man zerstoßene Eierschale, Kalk von alten Wänden. Sepia erzeugt häufig Legenot, besonders bei Wellensittichen. Auch nach Ihren Erfahrungen gingen die Weibchen, wenn Sepia zuzüglich war, infolge von Legenot ein, während sie andernfalls ohne Beschwerden die Eier produzierten, brüteten und die Bruten aufzogen. Unter Grünkraut versteht man in der Liebhaberei Salat, Vogelmiere, Kreuzkraut, Spinat, Reseda, die jungen Triebe von in Blumentöpfen oder Kästchen ausgesäten Hanf, Hafer, Hirse, Spitz-, Rübsamen und dergleichen mehr. Grünkraut soll den Nymphen ab und zu gereicht werden, ferner frische Zweige mit schwellenden Blattknospen von Obstbäumen, Weiden, Hollunder, Birken und Pappeln. Apfel- und Birnenstückchen, auch Weintrauben sind ihnen ab und zu anzubieten, auch rohe Möhre. Körnerfutter, wie in dem Brief mitgeteilt. Statt des geschälten Hafers ist solcher in Hülsen zu geben. Fortbleiben soll Nachtigalenfutter und Korinten, Bisquit und Speck. Alle Sämereien sollen trocken, nicht aufgequellt, gegeben werden. Wenn die Nymphen brüten, reicht man als Aufzuchtfutter für die jungen Vögel gute, trockene, angequellte Ameisenpuppen mit Hühnerei (hartgekocht, zerkleinert) vermengt, es kann dieses Gemisch auch noch mit Bisquit überrieben werden, was aber nicht unbedingt nötig ist. Bei dieser Art Fütterung wird Legenot nicht leicht auftreten. Das feurige Wesen des Männchens ist an der Entstehung der Legenot nicht schuld. Es ist möglich, daß ein Männchen gleichzeitig mit zwei Weibchen erfolgreich nistet, ausgeschlossen ist aber nicht, daß sich die Weibchen in der Brut gegenseitig stören.

Frau Postdirektor H., Breslau. Die gewünschte Auskunft kann ich z. Zt. nicht erteilen, werde aber Erkundigungen einziehen. Ich vermute, daß unter dieser Versicherung nur die Aufgabe der Postsendung als „Wertstück" zu verstehen ist.

Herrn W. Kaufmann. Fordern Sie den G. in Dalherda auf, den Vogel umzutauschen, geht er darauf nicht ein, so verklagen Sie ihn. Mitarbeit aus unserem Leserkreis ist uns stets willkommen.

Herrn O. F. in N. Ist brieflich geantwortet worden.

Herrn K., Petersburg. Beiträge sind uns willkommen. Näheres brieflich.

Herrn Postassistent K. D., Remscheid. Der Bluthänfling ist an einem Magenkatarrh eingegangen. Der Vogel litt längere Zeit an dieser Erkrankung, worauf wohl auch seine auffallende Zahmheit, sonst bei Hänflingswildfängen selten vorhanden, zurückzuführen ist. Dem Weibchen des Bluthänflings fehlt jedes Rot und das Gefieder erscheint viel fleckiger als beim Männchen. Es giebt auch junge Bluthänflingsmännchen, welche keine Spur von Rot zeigen, dieselben sind aber an einem helleren, weißlich erscheinenden Halsband kenntlich.

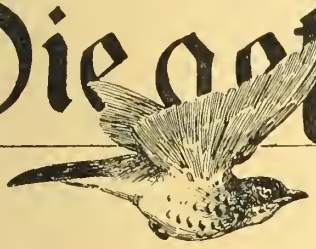
J. P., Nürnberg. Ueber die Füllung des Mehlwurmzuchtbehälters s. S. 384 (Heft 48) dieses Jahrganges unter „Kleine Mitteilungen". Der Käfig ist, um Nymphen und Singsittiche darin zu züchten nicht ausreichend. Es ist möglich, daß sich beide Pare anfangs gut vertragen, sobald aber das Nisten beginnt, sind Beißereien, welche den Erfolg in Frage stellen, unausbleiblich, die Vögel können sich nicht ausweichen.

Herrn O. G., Mittelberbach. Das Elsterchen litt an Leberanschwellung. Die Leber hatte eine mürbe, brüchige Konsistenz.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnin a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Jahrgang XXXI.
Heft 52.

Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Vögel im Winter.

Von Schenkling-Prévôt. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ohne Furcht mischen sie sich unter die schnatternden Gänse und Enten, wie unter die gackernden Hennen, um an deren Tisch mit zu genießen, freilich versäumen sie nicht, ab und zu nach den rechtmäßig Schmausenden zu blicken, um rechtzeitig schnabelhiebdrohender Einsprache zu entgehen. Von Packan, dem Hofhund, haben sie nichts zu gewärtigen und sorglos hüpfen sie um und in seinen Freßnapf, die letzten Futterreste auszupicken. Auch der brave Gaul gestattet ihnen „ein Körnlein oder zwei“ aus seiner Krippe. Und wenn er mit seinem Lastwagen auf der beschneiten Chaussee weiter gezogen ist, da untersuchen die Spatzen und Finken seine Visitenkarte aufs genaueste, denn die bietet allemal noch eine Mahlzeit mit verschiedenen Gängen für die Vögel. Zu dem Gemüse und Mehlspeisen findet sich aber auch Fleischkost. Ueberall entdecken die kleinen Blitzäuglein ein Brätchen. In Tausenden von Kokons, die vorsorgliche Insektenmütter bald hier bald dort angebracht haben, finden sie Eier oder schon Larven. Zeigt sich einmal die Sonne mitten in der bösen Zeit, dann verlassen Fliegen, Mücken und viele andere Kerfe ihre Verstecke — zu ihrem Verderb, denn das weitsehende Vogelauge hat sie sofort entdeckt und alsbald werden sie zu einem leckeren Mahle. Und was die Schlafstätte anbetrifft, machen sie sich selbst zum warmen Bett, und mit dem Schnabel und dem Köpfchen unter dem Flügel, rast der kälteste Ost machtlos über ihr warmes Federbett dahin und läßt sie ruhig und warm schlafen, lange, lange Januarnächte hindurch.

Und wenn wir einige dieser kleinen Winterhelden bei ihrem Nahrungserwerb im Winter ansehen wollen, da brauchen wir unsere Schritte nur in den Obstgarten zu lenken, dort finden wir die flinken Meisen, die Turner der grünen Stadt. Wir sehen sie hängen und gestikulieren rückwärts und mit dem Kopfe nach unten, wie gymnastische Künstler aber auch wie lebende Federbälle. Unermüdlich eilen sie von Ast zu Ast, hier an der Rinde hämmernd und pochend, dort sich an die feinsten Zweiglein häkelnd, alle Ecken und Winkel werden durchstöbert, Zoll für Zoll wird das Geäst des Baumes untersucht und so manches winterschläfrige Insekt entdeckt und — verschluckt. Die im Frühjahr und Sommer so gern gesehenen Lerchen werden jetzt zu Tieben der niedrigsten Art. Nicht nur, daß sie die im Herbst bestellten Felder nach den Samenkörnern absuchen, sie fallen auch in die Getreidespeicher ein und arbeiten darin oft wie eine Einbrecherbande. Das Weißkehlchen wird geradezu zu einer Plage des Landmanns und seiner Saaten und Wintervorräte. Und wenns nur dabei bliebe! der durch ihre Breschen eindringende Schnee und Regen verdirbt ja weit mehr als sie zur Nahrung bedürfen, und nicht selten muß der Landmann die Diemen neu decken. Die Lerche des Himmels, die im Sommer Arien von Engeln auffängt und sie der Erde vorsingt, wird zur Zeit der Not sehr irdisch, nämlich gefräßig und räuberisch. Sie sticht und schlägt sich sogar mit ihren Leidensgenossen, wenn diese nicht gutwillig von ihren kärglichen Funden abgeben wollen. Amseln und Drosseln, diese Schneeglöckchen unter den Vögeln, die schon singen und pfeifen, wenn der erste Tauwind bläst, attachieren sich zur Winterszeit dem Menschen, besuchen seine Höfe und frequentieren die Hausgärten.

Und draußen im Walde der Zaunkönig, der Winterheld, der selbst dann sein Liedchen trillert, wenn der Winter ein noch so strenges Regiment führt! Jetzt verneigt er sich auf dem kahlen Zaun, jetzt dreht er sich einigemal mit keck erhobenem Schwänzchen im Kreise herum, jetzt schwingt er sich hinab und hüpft so schnell auf dem Boden hin, daß man eine Maus laufen zu sehen wähnt. In Hecken und Zäunen, in den Holzschuppen und Holzhaufen, selbst in Scheunen und Ställen sucht er die im Winterschlaf begriffenen Spinnen und Insekten auf und durchdringt deshalb alle Ritzen und Löcher. In dieser Sekunde pickt er an einem Tannenzapfen, um in der nächsten einen Beerenstrauch auf die übersehenen Früchte zu untersuchen. So geht es den ganzen Tag flink und frisch durch die eisigste Kälte hindurch. So unstet er jetzt auch ist, fällt doch seine Arbeitszeit in die Sommermonate, während welcher er eine Menge kleiner Kinderchen zu erziehen hat. Man hat behauptet, daß er während dieser Zeit, jeden Tag 16—18 Stunden lang, 36 Reisen jede Stunde mache, die man 30—40 geogr. Meilen täglich schätzen müsse. Aber da haben wir

noch einen Helden, das Rotkehlchen, das dem nebeligen Herbste und unseren Jungensjahren eine gar duftige, von Sprenkeln und schwarzen Holunderbeeren erfüllte Erinnerung giebt. Der fröhliche Kapuziner, welcher Psalmen singt und dabei lustig mit dem Schwänzchen wippt, ist die Nachtigal des Winters. Er singt, wenn alles schweigt, trotzig gegen den Sturm, der mit seinen tödlichen Lauten allein herrschen will. Während im September schon einige Rotkehlchen unserer Vorhölzer ihre Winterreise antreten, stellen sich die der nördlichen Gegenden bis zum November bei uns ein, um nach einer kurzen Rast die Weiterreise anzutreten. Manche wandern aber überhaupt nicht, sondern bleiben auch während des Winters in ihrer deutschen Heimat. Bei strenger Kälte kommen sie alsdann in die Bauernhöfe und in die Städte. So erzählt Schacht, daß ein Rotkehlchen täglich in einer am Walde liegenden Mühle erschien, dort alle Ecken und Winkel durchstöberte und sich um das ohrenbetäubende Geklapper des Betriebswerkes gar nicht kümmerte. Und welch trauter Hausgenosse ist das Vögelchen! Wie rührend singt das Männchen in der dumpfigen Bauernstube des Winters!

Welche Massen von Vögeln müssen sich bei uns durchwintern, wenn ihre Genossen längst davon gezogen sind und die Erde mit eisigen Thoren hermetisch verschlossen ist. Wir haben gesehen, wie es einige anfangen, um die harte Zeit zu überwinden, wie machen es aber die anderen? Sie finden Nahrung in Dingen, die wir noch gar nicht verdaulich und nährend kennen, aus der aber der Vogelmagen noch Nahrung zu ziehen weiß. Man kennt die Geschichte vom Eisen verschluckenden Strauß, man weiß auch, daß die Hühnervögel zeitweise nach Kieselsteinchen, Quarzkörnern und ähnlichem lüstern sind, man beobachtet die Sand pickenden Käfigvögel, man kennt überhaupt viele Vögel, welche mineralische Produkte als substantielle Zuthaten zu ihren feineren Speisen in Masse verschlingen, und die chemische Analyse hat in Vogeleingeweiden schon aufgelöste Nahrungssäfte entdeckt, die sich nur auf mineralische Substanzen zurückführen ließen.

Die weißstirnige Amazone mit gelbem Zügelstreif (Androglossa xantholóra).

Mitteilungen aus Guatemala. Von F. Eichlam. (Nachdruck verboten.)

Nach dieser Art bin ich bis heute noch auf der Suche, ohne daß ich sie hätte finden können, ja noch nicht einmal der geringste Anhaltspunkt giebt mir Hoffnung, die Spezies überhaupt ausfindig zu machen. Ich hatte zwar schon wiederholt Vögel in Händen, welche die bezeichnenden Merkmale „einen gelben Kopfstreif" hatten, doch waren es immer gewöhnliche Weißstirnen (A. albifrons) und ich habe schon früher bei meinen Abhandlungen über die letztere Art wiederholt hervorgehoben, wie veränderlich hinsichtlich ihrer Kopfzeichnung sie uns entgegentritt und sich kaum gleichgezeichnete Vögel finden lassen. Dessen ungeachtet muß ich xantholora — aber in meine Liste mit aufnehmen, weil einesteils schon Salvin das Verbreitungsgebiet mit Guatemala*) bezeichnet und in der offiziellen Liste des hiesigen Museums die Art ebenfalls als Chrysotis xantholora (vermutlich nach den Angaben Salvins) aufgeführt ist; im Museum ist der Vogel aber leider nicht vorhanden.

Kommt die gelbzügelige Amazone thatsächlich in Guatemala vor, so ist sie für dieses Land unstreitig die seltenste und am wenigsten verbreitete Papageiart. Die Selbständigkeit bezweifle ich nicht im entferntesten, da besonders auch Dr. Finsch die Existenz dieser Art anerkannt hat und außer der erwähnten gelben Kopfzeichnung als charakteristisches Merkmal noch einen schwarzen Ohrenfleck nennt, welcher bei albifrons vollständig fehlt. Mir liegt persönlich sehr viel daran, diesen mir unbekannten Vogel näher kennen zu lernen, so daß ich meine Untersuchungen und Nachforschungen fortsetzen werde und es sollte mich freuen, ehestens über diesen Fremdling berichten zu können.

Mein erster Vogel.

Von R. Mylius. (Schluß.)

Wir überschritten den Bach und erstiegen einer Lichtung in dem verschränkten Unterholz folgend die Anhöhe. Kaum hatten wir die halbe Höhe erklommen, als mir zu meiner freudigen Ueberraschung aus dem Strauchwerk, gleich einem herbstlich buntgefärbten Buchenblatt, die orangenrote Brust eines Rotkehlchens entgegen leuchtete. Schnell wurde das Schlagnetz gestellt und in kurzer Zeit war der Vogel in meinem Besitz. Der schon seit den frühesten Morgenstunden über der ganzen Gegend lagernde Nebel, welcher sich nicht als Tau niedergeschlagen hatte, verhieß in Bezug auf beständig schönes Wetter nicht viel gutes. Da mein Begleiter aber noch länger verweilen wollte, musterten wir aufmerksam den Himmel und sahen zu unserem Leidwesen, daß derselbe sich mehr und mehr bewölkte. Es währte auch nur kurze Zeit und schon mahnten uns die ersten fallenden Tropfen zur Heimkehr; denn ein längeres Verweilen würde zwecklos gewesen sein, zumal bei Regenwetter der Busch der allerunangenehmste Aufenthalt ist.

Ein kalter Wind setzte ein und aus den einzelnen Tropfen wurde ein recht ausgiebiger Regen. So sehr wir auch eilten, wurden wir doch in Zeit von ungefähr zwei Stunden, denn solange brauchten wir, um nachhause zu gelangen, vom strömenden Regen gründlich durchnäßt. Endlich war das schützende Obdach erreicht. Meine erste Sorge galt dem Vögelchen, an dem vor Nässe keine Spur von Farbe zu erkennen war. Nachdem ich es aus seiner engen Haft genommen und in den bereit gehaltenen, aber unverhüllten

*) In dem Werk Prof. Dr. Anton Reichenows (1878—1883) ist angegeben „das Vaterland dieser Art ist, soweit bis jetzt bekannt, Honduras". R.

Käfig eingesetzt hatte, begab es sich nach der oberen Sitzstange, schüttelte und putzte sein durchnäßtes Gefieder. Mochte nun das unfreiwillige Bad oder das mehrstündige Fasten den Vogel hungrig gemacht haben? Denn kaum war sein Federkleid einigermaßen trocken, so begab er sich nach dem Futtergeschirr und nahm ohne weiteres das für ihn bereitete Mischfutter an. In den folgenden Nachmittagsstunden bewegte er sich in seinem Käfig so ruhig wie ein vollständig eingewöhnter Vogel. In den Morgenstunden des nächsten Tages öffnete der Taubstumme seinem Vogel die Käfigthür, damit derselbe seinen gewohnten Ausflug in das Zimmer unternehmen konnte. Die Neugier, was daraus entstehen möge, wenn beide Vögel zusammenträfen, bewog auch mich, an meinem Käfig das gleiche zu thun. Die geöffnete Thür fand aber von Seiten meines Vogels gar keine Beachtung und schon wollte ich dieselbe schließen, als sich zu meiner größten Verwunderung folgendes zutrug. Das Rotkehlchen des Taubstummen benützte bei seinem Ausflug im Zimmer unter anderen Gegenständen auch einmal zufällig den Käfig meines Rotkehlchens als Ruhesitz. Kaum gewahrte dasselbe den ungebetenen Gast, als es auch schon wie der Blitz herausgeschossen kam, den Vogel des Stummen vertrieb und nachdem dieses geschehen, sofort in sein Gebauer zurückkehrte, um demselben trotz offenstehender Thür nicht wieder zu verlassen. Dieser liebe, mutige Vogel, welcher den Käfig, nachdem er denselben kaum 24 Stunden bewohnte, auch schon als sein Heim betrachtete und gegen den vermeintlichen Eindringling so tapfer verteidigte, machte mir selbstverständlich große Freude. Dieselbe sollte noch bedeutend gesteigert werden, indem das Rotkehlchen mir am nächsten Tage durch seinen Gesang sein Wohlbefinden zu erkennen gab.

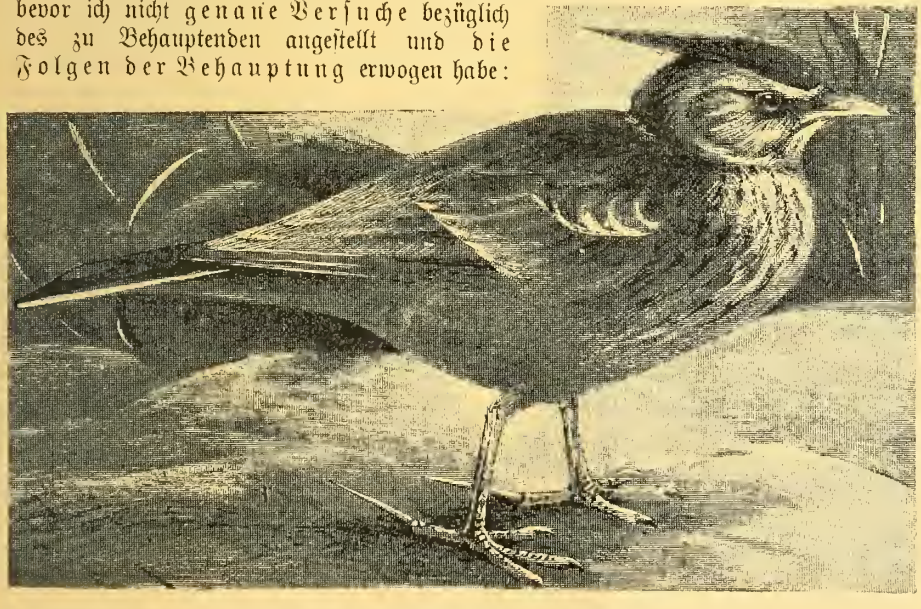
So großer Freude folgte ein noch größeres Leid und zwar durch mein eigenes Verschulden. Den vierten Tag beim Morgengrauen (mein Vogel hatte mich zum Frühaufsteher gemacht), traf ich Anstalt zum füttern. Der Vogel flatterte unruhig im Käfig umher, was ja auch bei gesessenen Vögeln während der Zugzeit öfters vorkommt. Der Käfig meines Vogels war ein älteres Bauwerk und ein etwas großer Schieber aus Zinkblech diente als Futtergeschirr. Durch die Herausnahme des besagten Schiebers entstand eine kleine Oeffnung, die ich nicht beachtete. Aber desto schneller wurde dieselbe von meinem Vogel erspäht und er entkam durch dieselbe in das Wohnzimmer und von da aus direkt durch den einen halben Quadratmeter messenden Fensterflügel ins Freie! Das war das Ende meines ersten Vogelbesitzes und zugleich der Anfang meiner zukünftigen Vogelliebhaberei.

Ich habe in dieser langen Reihe von Jahren die verschiedenartigsten Vögel, besonders Wildfänge gekäfigt und bald längere, bald kürzere Zeit verpflegt. Ungemein interessant war es mir dabei zu beachten, wie verschieden die einzelnen Vögel der gleichen Art sich in der Gefangenschaft benahmen. Es waren Vögel dabei, welche trotz der liebevollsten Pflege niemals ihr wildes ungestümes Wesen ganz ablegen wollten und dabei noch öfter in gesanglicher Beziehung viel zu wünschen übrig ließen. Wieder andere wurden in kurzer Zeit sehr zahm und zutraulich und erfreuten mich ungemein durch ihren nicht nur schönen, sondern auch mit Fleiß und Ausdauer vorgetragenen Gesang. — Aber ein solcher Vogel wie mein erstes Rotkehlchen einer war, ist nie wieder in meinen Besitz gelangt.

Die Milbenvertilgung durch Seifenwasser.

Von Oskar Kisch, Bistritz. (Nachdruck verboten.)

Bezugnehmend auf die verunglückte Kneippkur des Herrn Ph. K. bei seinem Sonnenvogel (vergl. S. 399) betone ich hier vorerst ausdrücklich, daß ich grundsätzlich keine Behauptungen aufstelle und gar noch in diesem vielgelesenen Fachblatte veröffentliche, bevor ich nicht genaue Versuche bezüglich des zu Behauptenden angestellt und die Folgen der Behauptung erwogen habe:



Haubenlerche.

so auch beim Seifenwasserbad zur Milbenvertilgung.

Meine diesbezüglichen Versuche erstrecken sich u. a. auf Fink, Hänfling, Kanarienvogel, Kardinal, Schwarzplättchen, Lerchen, Nachtigal, Sprosser, Schwarz- und Spottdrossel! der Erfolg war sehr gut! ein Pech wie beim „Chinesen" passierte mir nicht. So kam ich denn zur Ueberzeugung, daß das Seifenwasserbad thatsächlich das radikalste Vertilgungsmittel des im Vogelgefieder versteckt han-

senden Ungeziefers ist, bleibt und bleiben wird, wenn es mit der gehörigen Vorsicht und Vernunft gehandhabt wird!

Auf das Malheur des Herrn Ph. K. übergehend sehen wir, daß der Hänfling das Bad gut überstanden hat, der Sonnenvogel jedoch nicht. Es fragt sich nun: warum? denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig, und was dem einen gut thut, weshalb sollte dies dem anderen schaden, namentlich unter ziemlich gleichen Verhältnissen?

Beim Hänfling ließ Herr Ph. K. offenbar — schon aus Angst weil es sein erster Versuch war — weise Vorsicht walten, und das Seifenwasser war gut lauwarm. Bis er nun nach der Badeprozedur den Hänfling betrachtete, in den Käfig gab, sich vom Bekommen des Bades überzeugte ꝛc. ꝛc. trat inzwischen wahrscheinlich eine Abkühlung des Seifenwassers ein, was bei lauwarmem Wasser sehr leicht möglich ist.

Angeeifert durch das Gelingen des Hänflingsbades, begoß nun Ph. K. — vermutlich — den Sonnervogel so „über-gründlich", um nur ja ein gutes Resultat zu erzielen, daß der arme „Chines" — nolens volens — auch eine Dosis Seifenwasser nicht allein aufs Gefieder, sondern auch in den Schnabel (da er schrie) bekommen haben wird. Das Seifenwasser soll aber blos zum Baden, jedoch nicht beim Baden zum Trinken dienen, denn die Milben, so anerkannt lichtscheu sie auch sind, verstecken sich nicht in, sondern auf dem Vogel!

Wenn der Sonnenvogel beim Schreien nicht Seifenwasser geschluckt hätte (wie ich vermuten muß), so würde er weder vom „Stängelchen geplumpft" sein, noch sich „unter den gräßlichsten Zuckungen und Grimassen auf dem Käfigboden" gewunden haben, wie Herr Ph. K. das so anschaulich darstellt.

Er würde auch keine Ohnmachtsanfälle bekommen und auch nicht 3 Stunden „steif wie ein Besenstiel" dagelegen sein, wie es in einem bekannten Liede heißt, sondern der Sonnenvogel würde ganz genau so wie der Hänfling, — ohne gruslige Erscheinungen — die Milben sicher verloren haben, im übrigen aber munter geblieben sein, sobald die Gefiedertrocknung eingetreten. Dies sind die — mutmaßlichen — Ursachen, weshalb dem Sonnenvogel gar so übel und schwer ums Herz geworden ist, dem Hänfling aber nicht.

Zur weiteren Unterstützung meiner Arbeit in Heft 32 und 33 der „Gef. Welt", gestatte ich mir ein diesbezügliches Zitat aus: Rausch: „Die Sängerfürsten ꝛc." anzuführen, wo es auf Seite 173 Zeile 12 von oben, über „Federkrankheiten" und speziell Schmarotzer im Gefieder der Vögel, wörtlich also lautet:

„Als wirksamstes Mittel gegen diese Plage empfiehlt sich ein lauwarmes Bad in schwachem Seifenwasser, jedoch suche man sorgfältig dabei zu vermeiden, daß der Vogel vom Wasser schluckt und sich nicht erkältet".

Eine Kapazität wie Mathias Rausch, dessen Erfahrungen auf eine jahrzehntelange Vogelhaltung basieren, hat gewiß sehr gut gewußt, weshalb er das Seifenwasserbad den Lesern empfiehlt!

Ebenso tritt A. Arndt in seinem Werke: „Das Mikroskop ꝛc." (Andres: Berlin) auf Seite 197 für die Seifenwasseranwendung ein, wo er u. a. sagt: „Tauben, Hühner und Stubenvögel werden von Vogelmilben geplagt, welche ihnen Nachts Blut aussaugen und deshalb am Morgen rötlich gefärbt sind", ferner: „Dieselben können aber durch Bespritzen, resp. Waschen mit Seifenwasser (Auflösung von etwa ¼ Pfund Seife in 1 Quart Wasser), leicht getötet werden".

Aus obigen Gründen, kann ich von meinen — in Nr. 32, 33, — genau präzisierten Anweisungen über die Seifenwasser-Anwendung bei allgemeiner Vogelvermilbung, nicht eine Silbe zurücknehmen, denn richtig angewendet wird das Seifenwasser stets von unbedingt sicherem Erfolge gekrönt sein, ohne zu schaden. Denselben Standpunkt vertrete ich in meinen demnächst erscheinenden: „Hauptregeln der Sprosserpflege". Ich will ihn zwar Niemandem aufdrängen, lasse mir ihn aber auch nicht so ohneweiteres wegnehmen! Denn Herrn Ph. K.'s mißlungener „Erstlings-Versuch", wo ja übrigens noch alle möglichen Zufälligkeiten mitgewirkt haben können, die sich gar nicht mehr konstatieren lassen, genügt jedem Gerechtdenkenden denn doch nicht, — glaube ich — eine sehr, sehr alte auf vielen Versuchen und Erfahrungen basierende Regel einfach umzustoßen.

Der Mißerfolg mit dem Sonnenvogel bildet eben eine Ausnahme von der Regel, nicht die Regel selbst und keine Regel ist ohne Ausnahme, sondern eben die Ausnahme beweist die Regel!

Zucht des Nymphensittichs im Käfig.

Von Ed. Neubauer, Berlin. (Nachdruck verboten.)

Bei einem Spaziergange durch die Straßen Berlins fiel mir in dem Schaufenster eines Vogelhändlers ein Käfig mit sechs Nymphensittichen auf. Das ansprechende Aussehen dieser Vögel bestach mich so, daß ich sofort ein Pärchen für den Preis von 12 Mk. erstand. Hingebracht, erhielten sie einen 75×40×50 cm großen Käfig als Wohnung. Da diese den immerhin schon stattlichen Vögeln nur das Herumklettern gestattete, suchten sie ihren Flügeln dadurch Bewegung zu verschaffen, daß sie sich an die Sprossen klammerten und nun, wie man das bei gefangengehaltenen Tauben häufig beobachten kann, Flügelbewegungen ausführten. Daß die Sittiche in diesem beschränkten Raume zur Brut schreiten würden, glaubte ich kaum, war deshalb umsomehr überrascht, als sie sich schon nach 14 Tagen parten. Dabei ließen sie eigentümlich knurrende Laute hören.

Sängergrasmücke.

Jetzt nahmen sie auch den angehängten Nistkasten in Augenschein. Da er ihrem Bedürfnis jedoch nicht ganz zu entsprechen schien, fingen sie an, ihn in unerhörter Weise mit ihren Schnäbeln zu bearbeiten. Das Flugloch war bald so groß, daß ich meine Faust bequem hindurchstecken konnte, und die Seitenwände waren bald so dünn, daß das Licht hindurchschimmerte. Befürchtend, die Vögel möchten das weiche Holz durchbohren und aus dem Käfig entweichen, hängte ich an diesen einen zweiten Nistkasten, eine einfache Kiste mit großem Flugloch, dessen Boden ich fingerdick mit Sägespähnen bestreute.

Der neue Kasten wurde sofort bezogen, und schon nach kurzer Zeit sagte mir das abwechselnde Verweilen der Papageien in demselben, daß sie brüteten. Um sich die Zeit zu vertreiben, nagten die Vögel, und vor allem das Männchen, während des Brütens noch immer tapfer weiter. Bereits am 13. August (am 1. Juli kaufte ich die Vögel) hörte ich ein feines Ziepen. Als ich nach einer Woche nachsah, fand ich ein Junges; dieses war aber noch ganz kahl und so unbeholfen, daß es den Kopf durch Auflegen des Schnabels auf den Boden stützte. Außer dem Jungen lag noch ein unbefruchtetes Ei im Nest, das entfernt wurde.

Leider fütterten die alten Nymphen sehr schlecht. Trotzdem ich ihnen die erdenklichsten Futterstoffe darbot, nahmen sie doch nur weiße Hirse und allenfalls etwas Spitzsamen. Grünzeug wurde wohl spielend zerbissen, jedoch nie verzehrt. Bei solch karger Kost wuchs das junge Tierchen nur sehr langsam. Erst nach drei Wochen zeigten sich Federn und erst nach fünf Wochen konnte man das Vögelchen als Nymphensittich erkennen. Da aber auch jetzt von einem Verlassen des Nestes noch nicht die Rede sein konnte und außerdem die ganze Kopfplatte des jungen Papageis kahl war, hob ich ihn heraus, um nun selbst die Elternpflichten zu übernehmen.

Ich legte nun den Vogel in eine hohe Pappschachtel. Sobald ich anfangs die Hand nach ihm ausstreckte, öffnete er, sich zur Wehr setzend, den Schnabel. Diesen Augenblick benutzte ich, um ihn demselben aus einer bereitgehaltenen Glasröhre mit Ameisenpuppen, Eigelb und erweichter Hirse zu füllen. Bald kannte mich der Vogel, was er früher aus Furcht gethan, geschah jetzt aus Hunger: stets sperrte er den Schnabel, und so habe ich ihn großgefüttert ohne ihn auch nur im geringsten zu berühren. Sobald er mich später sah, schrie er nach Futter und folgte mir schließlich wie ein Hund aus einem Zimmer in das andere.

Da sich der kahle Kopf nicht von selbst befiedern wollte, bestrich ich denselben mehrmals mit Sanders roter Salbe (elektro-homöopathisch). War es nun die Pflege oder die Salbe oder Beides, kurz: im November konnten Unkundige meinen kleinen Schützling nicht mehr von seinen Eltern unterscheiden.

Diese waren inzwischen in demselben Nistkasten zur zweiten Brut geschritten. Leider waren sie jetzt von unzähligen Milben behaftet. Es kam vor, daß diese Schmarotzer die Sittiche so plagten, daß sie des Nachts das Nest verließen. Alle angepriesenen Mittel wandte ich dagegen an, nichts half. Da kam ich auf den Gedanken, die Vögel mit einer Blumenspritze zu benetzen. Im ersten Augenblick schien der kühle Wasserstrahl ihnen recht angenehm zu sein. Plötzlich aber plusterten sie wie wahnsinnig durch den Käfig; die Federn stoben umher und Wasser- und Futtergefäße wurden umhergeworfen.

Die Zutraulichkeit der Sittiche hatte jetzt ein Ende. Besonders scheu wurde das Männchen. Sobald ich mich nur dem Käfig näherte, ja sobald ich mich schließlich nur bewegte, floh es voller Furcht und Entsetzen wie blind nach dem Nistkasten. Das Gelege ging dabei natürlich zu Grunde. Daß ich einen Teil des Käfigs verhängte und die Vögel herausfing, sie streichelte und liebkoste, verschlimmerte nur das Uebel. Da ich jetzt an den Vögeln nichts als Aerger und Verdruß hatte, blieb mir schließlich nichts übrig, als sie zu verkaufen.

Das war das klägliche Ende meiner so schön begonnenen Papageienzucht.

Bemerkungen zur Eingewöhnung des Kukuks.

Von W. Jagodzinski. (Nachdruck verboten.)

In Heft 40 d. Jahrg. der „Gef. Welt" hat Herr E. Zimmermann einige interessante Erfahrungen über die mehrwöchentliche Gefangenhaltung eines in fast flüggem Zustande aufgefundenen Kukuks mitgeteilt. Er beschließt dieselben mit der Versicherung, einen Kukuk nie mehr halten zu wollen. Damit diese Versicherung,

wie ich befürchte, bei den unserem Vogel ferner stehenden Lesern kein schiefes Urteil über Wert und Wesen desselben aufkommen lasse, möchte ich hierzu folgendes bemerken. Es ist eine Uebertreibung zu behaupten, daß der Kukuk sich in der Gefangenschaft als wenig zutraulich und sehr unruhig erweise. Eines der mir näher bekannten Exemplare ließ sich sogar von seinem Pfleger gelinde mit der Hand streicheln, ohne dabei eine merkliche Unruhe zu verraten. Bei plötzlichen oder außergewöhnlichen Veränderungen, die in seiner Nähe vor sich gehen, kommt indessen der zahme Kukuk sehr leicht aus der Fassung; dies ist aber auch bei vielen, wenn nicht gar allen als besonders zutraulich geschilderten Vögel der Fall, z. B. beim Beo und beim Kakadu. So mag auch der ursprünglich oder vielmehr nur scheinbar zutrauliche Kukuk des Herrn Z. durch einen dem Autor entgangenen Zufall, z. B. eine herumstreichende Katze, ein neugieriges Kind, oder dergl. stark verstimmt worden sein. Die darauf mit dem Vogel vorgenommenen Kunstgriffe waren erst recht dazu angethan, ihn verrückt zu machen. Ob ein jung eingefangener Kukuk sich dazu bequemt, das Futter selbst zu nehmen, hängt von ganz bestimmten Bedingungen, z. B. von der Belichtung seines Käfigs, von dem Vorhandensein sich bewegender Insekten, besonders aber von dem Eintritt eines intensiven Hungergefühls ab.

In anbetracht der eigentümlichen Ernährungsverhältnisse des freilebenden Kukuks habe ich mich früher verleiten lassen, die Aufzucht oder vielmehr die längere Erhaltung desselben für recht schwierig zu erachten. Jetzt denke ich anders, nachdem mir ein Vogelwärter am hiesigen Garten versichert hat, daß er einen männlichen, rufenden Kukuk mehrere Jahre lang mit bloßen Mehlwürmern [und, so weit es die Jahreszeit gestattete, frischen Ameisenpuppen] erhalten habe. Auch der jetzige junge, im Garten vorhandene, Kukuk erhält nur Mehlwürmer und scheint dabei leidlich zu gedeihen.*) Bedenkt man noch, daß selbst den Winter über zwar nicht lebende Raupen, wohl aber lebende Schmetterlingspuppen, die der Kukuk doch auch fressen wird, leicht zu beschaffen sind, ferner, daß der Kukuk sehr leicht allerlei Ersatzfutter [gehacktes Fleisch, Ei, Quark, u. s. w.] annimmt, so wird man nicht umhin können, ihn zu den Vögeln zu rechnen, die dauernd leicht am Leben zu erhalten sind.

Kleine Mitteilungen.

Kann ein Kanarienweibchen während einer Brutperiode mit zwei verschiedenen Arten Finkenmännchen gepart werden? Diese Frage wurde im vorigen Jahrgang (Sprechsaal) angeregt. Ich bin in der Lage, darauf zu antworten. Ein bekannter Liebhaber setzte zu einem Stieglitz und zu einem Berghänfling ein Kanarienweibchen. Das Weibchen brachte aus einem Gelege drei Junge aus, wovon zwei Berghänflings><Kanarien, einer ein Stieglitz><Kanarienvogel wurde.

W. K., Celle.

Heute will ich eine kleine Bemerkung zu den Ratschlägen über **Zaunkönighaltung und -Fütterung** in Nr. 49 und Nr. 38 machen. Die Herrn Hugo E. angegebene Fütterung ist ausgezeichnet und sachgemäß, nur fehlt zur Vervollkommnung noch öfter eine gute Prise fein gemahlener Hanf. Dieses Futtermittel ist für den gefängten Zaunkönig ausgezeichnet, zumal, wenn die Mauser erst eintritt, wenn die frischen Ameisenpuppen schon nicht mehr zu haben sind. Auch ab und zu linsengroße Stückchen Milchhaut nimmt der kleine Kerl sehr gerne an. Auch die beschriebene Käfigung läßt nichts zu wünschen übrig. Zu Nr. 49! Auf das Mischfutter müssen noch wenig getrocknete Ameisenpuppen gestreut werden. Der Vogel muß an einem hellen Ort und ruhig gestellt werden und dem Liebhaber gestatten, daß er durch irgend eine kleine Lücke das Futter beobachten kann, ohne von dem Vogel bemerkt zu werden. Frißt der Vogel nach 3—4 Stunden noch nicht, dann muß man für 2—3 Tage nachhelfen und stopft alle halbe Stunde ein bis zwei mittlere, möglichst frisch gehäutete, Mehlwürmer, auch etwas rohes, geschabtes Rindfleisch. Man darf den Zaunkönig eben gar nicht soweit kommen lassen, daß er anfängt, die Federn zu sträuben, dann ist es allerdings zu spät und er wird in den meisten Fällen sicher eingehen. Ich habe schon solchen Trotzkopf beinahe 1 Woche stopfen müssen, aber sterben ließ ich ihn nicht, er macht mir heute noch seit 5 Jahren viel Vergnügen. Insektenfressende Vögel soll man einzeln käfigen und 2 Zaunkönige dürfen niemals in einen Käfig kommen, es hält sehr schwer, Männchen und Weibchen zu unterscheiden und kommen zufällig, anstatt Weibchen und Männchen, 2 Männchen zusammen, so beißen sich die beiden Kerlchen wie Fleischerhunde, bis der eine tot liegen bleibt. Selbst wenn man bestimmt weiß, man hat ein Pärchen zusammengesetzt, so ist die Beißerei meistens so groß, daß man die Raufbolde auseinander nehmen muß, daher ist es auch sehr schwierig, Zaunkönige in der Gefangenschaft zu züchten. Man kann dem kleinen Zwerg zehn Gefährtinnen beigeben und keine paßt ihm, dann mit einemmale verträgt er sich mit der ersten.

Gustav Müller, Berlin.

*) Dieser Vogel ist sehr bald eingegangen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 53: S. Redaktionsbriefkasten S. 416 unter „Herrn A. L., Göttingen".

Auf Frage 54: S. Redaktionsbriefkasten S. 416 unter „Herrn A. L., Göttingen".

Beim Ordnen und Durchblättern des diesjährigen Jahrganges der „Ges. Welt", finde ich auf Seite 262, Heft 32, in den Ausführungen des Herrn Jäger **über Futter- und Wassergefäße** auch einige Sätze über „glasierte Näpfe".

Es geht daraus hervor, daß Herrn Jäger mehrere Vögel an Bleivergiftung eingingen, die er auf das Fressen aus „glasierten" Tongefäßen zurückführt.

Hierzu möchte ich bemerken, daß ich vor, wie nach den Ausführungen des Herrn Jäger, schon seit Jahren, hauptsächlich in „glasierten" Tongefäßen meinen Weichfutterfressern Futter verabfolge, daß mir aber kein einziger an derartigen Symptomen hinstarb, wie es bei Herrn Jäger's Vögeln der Fall war.

Allerdings ist es mir aber auch niemals eingefallen, das Weichfutter am Wasserschiff des Herdes aufzuwärmen, wie es Herr Jäger gethan. Im Sommer ist das Futter-Aufwärmen nicht notwendig — höchstens das Gegenteil — und im Winter beheizt der Vogelfreund ein Zimmer in dem er Insektenfresser hält derart behaglich, daß sich das Futter auch ohne Hinstellen aufs Wasserschiff des Herdes, genügend erwärmt, weil er eben weiß, daß Insektenfresser Kälte weder lieben noch ertragen.

Wie leicht können nun bei diesem Futteraufwärmen, sich kleine Glasurpartikelchen loslösen — namentlich wenn diese Prozedur stets in denselben Näpfen geschieht — u. wie leicht kann eben dies Aufwärmen den Beginn zum Sauerwerden des Futters bilden?

Kommen nun diese abgelösten Glasurteilchen in die Magen der Weichfresser, da ist es kein Wunder, wenn sie an Bleivergiftung eingehen, denn ein Vogelmagen ist eben nur für Weichfutter, aber ohne Glasur, eingerichtet!

Deshalb füttere ich weiter, so wie auch bisher — jedoch ohne Aufwärmung — Weichfutter in „glasierten" Tongefäßen und rate auch Jedem, der solche Gefäße in Verwendung hat, selbe nicht etwa wegzuwerfen, sondern beruhigt darin weiterzufüttern, denn Bleivergiftungen treten nur unter „besonderen" Umständen ein und gehören nur zu den Ausnahmsfällen!

Der Grund, weshalb ich erst jetzt auf dieses Thema zurückkomme, besteht darin, daß ich beim Erscheinen von Heft 32

verreiste und nach meiner Heimkehr dies Thema einfach vergaß. Oskar Kisch, Bistritz (Siebenbürgen).

Irisfärbung (Briefl. Mitteilung a. d. Herausgeber). Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie aufmerksam machen auf einen Irrtum, welcher in dem Artikel über Irisfärbungen von Anzinger enthalten ist. Ob klimatische Einflüsse auf die Färbung der Iris einwirken, ist nicht, wie Anzinger annimmt, „sehr fraglich", sondern für den Naturforscher selbstverständlich. In seinem populärwissenschaftl. Werkchen „Bau der Vögel" führt Prof. W. Marshall übrigens noch zwei spezielle Beispiele an (Truthahngeier und Kakadu), welche den Einfluß der Lokalität auf die Färbung der Iris verbürgen. W. Jagodzinski.

Orpheusgrasmücke. Noch immer wogt der Streit über die Orpheusgrasmücke in der „Ges. Welt" hin und her. Da in Nr. 47 durch Herrn Anzinger auch meine kurze und anspruchslose Notiz aus Nr. 42 über diese Frage in den Bereich der Diskussion einbezogen worden ist, so sei es mir vergönnt, hier nochmals kurz das Wort zu ergreifen. Daß schwarzköpfige und gelbbäckige Sängergrasmücken regelmäßig vorkommen und nicht etwa nur, wie Herr Rausch meint, eine seltene Abnormität oder aberratio darstellen, habe ich ja doch von vornherein zugegeben und lediglich behauptet, daß dieses höchst entwickelte Stadium der S. orphaea nur im Westen ihres Verbreitungsbezirks vorkäme, während die östlichen S. orphaea auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe mit braunem oder höchstens grauschwarzem Kopfe und braunen Augenringen stehen blieben, weshalb eine subspezifische Sonderung beider Formen angebracht sei, und zwar nur eine solche und nicht etwa eine spezifische, weil zahlreiche Uebergänge zwischen diesen beiden extremen Formen im Zentrum des Verbreitungsgebietes vorkämen und die genannten Formen nur an den äußersten Verbreitungsgrenzen scharf ausgeprägt seien. Diese Meinung, zu der ich besonders aus dem Grunde berechtigt zu sein glaubte, als ich wohl von allen, die sich bisher an der Diskussion über diese Frage beteiligten, der einzige bin, der reichlich Gelegenheit hatte, die Orpheusgrasmücke in freier Natur am Neste sowohl im Westen wie im Osten zu beobachten, muß ich vorläufig durchaus aufrecht erhalten und kann dieselbe durch die Ausführungen des Herrn Anzinger keineswegs als widerlegt erachten. Daß bei vielen Vogelarten die Farbe der Iris mit zunehmendem Alter wechselt, und daß dabei die Reihenfolge grau-braungelb vorherrschend ist, ist ja eine altbekannte Thatsache, aber es geht doch nicht an, daraus den Schluß zu ziehen, daß es nun bei der Orpheusgrasmücke immer und überall ebenso sein müsse. Wollte man aus Analogien schließen, so könnte man ebenso gut eine noch größere Anzahl von Vogelarten anführen, die auch im Alter stets eine braune Iris behalten, und daraus folgern, daß auch die Sängergrasmücken immer braunäugig blieben. Die Erscheinung, daß eine Form im Westen ihres Verbreitungsbezirks eine höhere Entwicklungsstufe erreicht, als im Osten, und daß sich dies nicht nur auf die Färbung des Gefieders beschränkt, sondern sich auch in der der nackten Teile ausspricht, finden wir übrigens in der Vogelwelt mehrfach. So ist z. B. der schöne Feldeggsfalke (Falco feldeggi, für den ich als passenden deutschen Namen die Bezeichnung „Karstfalke" vorschlagen möchte) nichts als eine höhere Entwicklungsphase des östlichen Würgfalken (Falco sacer), und als solche charakterisiert namentlich dadurch, daß die Querfleckung der Schwanzfedern sich im Alterskleide zu einer richtigen Querbänderung ausgebildet hat und daß Wachshaut und Augenlider nicht bläulich, sondern gelb gefärbt sind; aber diese und andere Unterschiede bestehen nur im ausgefärbten Alterskleide, während beide Formen im Jugendgefieder höchstens durch die etwas abweichenden Größenverhältnisse mühsam unterschieden werden können, im übrigen aber völlig übereinstimmen. Ganz ähnlich liegen meiner unmaßgeblichen Ansicht nach die Verhältnisse bei den beiden Lokalrassen der Sängergrasmücke, die aber sich im Laufe der Jahrhunderte noch nicht so weit von einander entfernt haben, wie die genannten beiden Falkenformen, also wohl jüngeren Ursprungs sind. Wenn Herr Anzinger meint, daß meine Behauptung durch die in Nr. 43 erschienene und mit „J. G., Triest" gezeichnete Notiz „vorläufig in genügender Weise widerlegt" sei, so bin ich anderer Ansicht, da J. G. selbst die totale Unzuverlässigkeit der dortigen Vogelhändlerangaben hervorhebt und einen Fall erzählt, wo ihm als angebliche gelbbäckige Orpheusgrasmücke eine gewöhnliche Sperbergrasmücke vorgeführt wurde, und da ferner das gelegentliche Vorkommen der westlichen Form bei Triest ja auch gar nicht zu verwundern wäre, da doch Triest keineswegs schon im Osten des Verbreitungsgebietes der S. orphaea liegt, sondern noch im Zentrum. Uebrigens giebt J. G. selbst an, daß die Zahl solcher Vögel „im Verhältnis zur Gesamtheit der Gefangenen recht gering" ist. Orpheusgrasmücken, die ich selbst im südlichsten Teile Dalmatiens am Neste mit Eiern beobachtete und schließlich schoß, waren aber braunäugig und matttöpfig. Im übrigen muß ich mir einen genauen Bericht über meine Beobachtungen (in Südeuropa, Westasien und Nordafrika), wie gesagt, auf später ersparen, bis ich meine Tagebücher zur Hand habe. Karl Kullmann hebt übrigens in Nr. 41 der „Ges. Welt" ebenfalls ausdrücklich hervor, daß er seine schwarzköpfigen und gelbäugigen Meistersänger stets aus Spanien erhalten habe; ebenso seine Freunde. Herr Emil Guttmann (Nr. 40) scheint ebenfalls meiner Ansicht zuzuneigen. Daß sogar im „Neuen Naumann", an dem doch so viele Ornithologen ersten Ranges mitarbeiten, die S. orphaea ein braunes und kein gelbes Auge bekommen hat, beweist jedenfalls am besten, wie wenig geklärt diese Frage noch ist, und wie wenig angebracht es wäre, darüber ohne weiteres zur Tagesordnung überzugehen. Die Frage aber nach bloßen Bälgen entscheiden zu wollen, geht vollends nicht an, da Vogelbälge bekanntlich keine Augen mehr haben. Meiner Meinung nach kann die Frage nur durch direkte Beobachtungen an Ort und Stelle in freier Natur entschieden werden und nicht durch Bälge oder durch Käfigvögel, da wir ja bezüglich letzterer noch nicht wissen, ob nicht die veränderte Ernährung in der Gefangenschaft von irgend welchem Einfluß auf die Irisfärbung ist. Interessenten möchte ich übrigens auch noch die Arbeit von Math. Rausch „Die Sänger- oder Orpheusgrasmücke" in den „Mitteilungen" des „Oest. Reichsbund für Vogelkunde und Vogelschutz" (II. Jahrg., Nr. 1—4) zur Durchsicht empfehlen. Wie viel auf dem Gebiete der Irisfärbung noch zu thun ist, das beweist wohl am besten die interessante Notiz des Herrn Anzinger über die Haubenmeise, also eine unserer gewöhnlichsten Arten. Die Leser der „Ges. Welt" würden sich auch um die ornithologische Wissenschaft ein Verdienst erwerben, wenn sie die bezügliche Anregung des Herrn Anzinger befolgten. Dr. Curt Flöricke.

O. P., Udine. Der rosenbrüstige Kernbeißer muß sehr abwechselungsreich ernährt werden. Die Futterstoffe müssen auch in Bezug auf den Nährwert abwechselnd gereicht werden. An Körnerfutter giebt man Sonnenblumenkerne, wenig Hanf, Hirse, Spitzsamen, Rübsen, Hafer und Nachtigalenfutter und allerlei lebende Insekten, reichlich Beeren, gutes, reifes Obst (Aepfel, Birnen, Weintrauben), als Grünfutter Vogelmiere, Salat, Zweige mit Blattknospen zum Benagen. Ein großer Käfig ist für ihn nötig, damit er sich reichlich Bewegung machen kann. Zeitweise erhält er nur diejenigen Futterstoffe, welche er nicht gerne frißt.

Herrn A. S., Newark (Nord-Amerika). Der Wellensittich nistet in der Freiheit in Baumhöhlen. Der Nistkasten soll eine solche ersetzen und ist naturgemäß innen dunkel, Licht kann nur durch das Schlupfloch, welches dem Lichte zugekehrt ist, eindringen. Der Standort des Käfigs sei möglichst hell.

Frau G. M., Innsbruck. Wir empfehlen Ihnen die Züchtung von Holländer Kanarienvögeln, die ja auch Ihrem Geschmack am meisten entsprechend und von denen geeignetes Zuchtmaterial am leichtesten zu beschaffen ist. Man teilt dieselben in verschiedene Arten. Eine derselben ist der Pariser Trompeter, über deren Rassekennzeichen Sie sich aus dem Buch „Der Kanarienvogel" von Dr. K. Ruß 10. Aufl. informieren können. Die Holländer sind große schlanke Vögel. Die Käfige für dieselben müssen der Größe entsprechend sein, also etwa 1 m mal 0,40 m ⊥ 0,60 m bis 0,70 m die Sitzstangen im Käfig seien elliptisch im Durchschnitt ⬭ und etwa 2 cm breit, und genügend weit von den Käfigwänden angebracht, damit die langen Steuerfedern und die Schwingen nicht leiden. Es kommt besonders darauf an, dafür zu sorgen, daß die aufrecht gestreckte Haltung dieser Vögel nicht verloren geht, man stellt

daher Trink- und Futternäpfe nicht auf die Erde, sondern hängt sie am Käfiggitter so an, daß der Vogel, um Futter oder Wasser zu erlangen, sich aufrichten muß. Die Vögel sind warm zu halten (+ 16 R.) und vor Wärmeschwankungen zu bewahren. Gesunde und kräftige Tiere schreiten dann etwa im März zur Brut. Es ist am besten, die Vögel in Einehe zu züchten. Als Futter wird gereicht Spitzsamen, Hirse, geschälter Hafer, manche Züchter geben etwas Hanf, Mohn, Rübsamen. Eifutter ist zur Zucht nötig. Als Nester verwendet man Draht- oder Holznester, ähnlich wie bei der Gesangskanarienzucht, nur von größeren Dimensionen, als Nistbaustoff Charpie. Wenn Holländer Weibchen schlecht brüten oder nicht füttern, so verfahre man wie bei Züchtung der Gesangskanarien, bei denen dieselben Mißstände auch vorkommen.

Herrn K. F., Mainz. Der Käfer ist der Speckkäfer (Dermestes lardarius), der schon seit Jahren von einzelnen Liebhabern ähnlich, wenn auch nicht so ergiebig wie der Mehlkäfer und dessen Larve, gezüchtet wird. Im neuen Jahrgang wird über die Züchtung u. s. w. berichtet werden. Auch Ihre Mitteilungen werden dann veröffentlicht werden.

Herrn H. W., Mühlhausen i. E. Gimpelmännchen litt an Darmentzündung. Der Tod ist durch Herzschlag eingetreten.

Herrn Fr. G., Köln. Stieglitzmännchen war anämisch. Die Leber war entartet und von mürber, brüchiger Konsistenz. Der Vogel hat vielleicht noch kurz vor seinem Tode im Futter herumgewühlt, gefressen hatte er nicht mehr, der Kropf war leer, auch im Magen waren Futterstoffe nicht enthalten, die Därme waren mit wenig dünnflüssigem Schleim gefüllt.

Herrn Oberleutnant K. in L. Das Weibchen Bartmeise war zu gut genährt. An Brust und Bauch lagen starke Fettpolster. Die Därme waren in Fett eingehüllt. Sonstige Krankheitskennzeichen waren nicht zu erkennen. Der Vogel ist einem Herzschlag erlegen. Kosten entstehen nicht. Mitarbeit ist erwünscht.

Herrn Apotheker F. R., Woldegk. Die junge Spitzschwanzamandine litt an Leberanschwellung, die Leber war von grünlicher Färbung, der Darminhalt war schleimig und mit Gallensekret reichlich durchsetzt. Die starke Schwellung der Leber erschwerte die Thätigkeit der Lungen und des Herzens, es traten Atmungsbeschwerden ein, unter denen die im Neste liegenden Vögel besonders litten. Das Verlassen des Nestes schaffte Erleichterung. Die Ursache dieses Leidens ist in den meisten Fällen Fütterung mit unverdaulichen oder verdorbenen Futterstoffen.

Herrn J. R., Norderney. Pyrrhomitris cucullata, Crithagra flaviventris und canicollis sind selten im Handel, aber bei Liebhabern wohl vorhanden.

Herrn A. L., Göttingen. Kreuzschnäbel erhalten als Futter Hanf, Rübsen, Hafer, Spitzsamen, Sonnenblumenkerne, möglichst oft frische Zweige von Nadelhölzern. Ab und zu ist animalisches Futter, ein Ameisenpuppengemisch (geriebene altbackene Semmel, Ameisenpuppen, geriebene Möhre) oder ein Mehlwurm, der sehr gern genommen wird, zu geben. Auch Beeren von Ebereschen nimmt der Kreuzschnabel gern an. Ferner gehört frische Luft, frisches Wasser und Sonne zu den Lebensbedingungen der Kreuzschnäbel. Letzteres ist auch für die Haltung von Stieglitz und Gimpel notwendig. Der Gimpel erhält an Körnerfutter Rübsen, wenig Mohn, noch weniger Hanf. Dazu Apfelschnitte, Ebereschen- und Wachholderbeeren, gutes Grünkraut, zuweilen einen Mehlwurm und so oft wie zu beschaffen frische Zweige von Laub- und Nadelhölzern mit Blattknospen. Stieglitz erhält Hanf, Rübsen, Mohn, Spitzsamen und Zugaben wie bei den beiden anderen angegeben.

Herrn K. L., Zwickau. Die Züchtung von Groten zum Erwerb dürfte nur lohnend sein, wenn sie in größerem Umfange betrieben wird; oder wenn die im Handel am höchsten bewerteten Prachtfinken gezüchtet werden. Im ersteren Falle würde es sich um Wellensittiche, japan. Mövchen, weiße Reisfinken, Zebrafinken handeln. Die Preise für diese Vögel im Kleinhandel sind aber, man kann wohl sagen leider, so niedrig, daß sie niemals die für Kanarienvögel gezahlten Preise erreichen. Die oben angeführten Arten werden von den Liebhabern für 2,50 bis 8 ℳ (weiße Reisvögel) erworben. Ausgefärbte Wellensittiche werden mit 6 ℳ das Par gekauft. Daß dabei für den Züchter nicht viel herauskommen kann, liegt auf der Hand. Die teuren Arten werden jetzt so häufig eingeführt, daß auch die Preise für diese schon bedeutend gesunken sind. Stets gute gesunde Züchtungsvögel dieser Arten zu erhalten, ist schwierig. Ob Einzelkäfig, Gesellschaftskäfig oder Vogelstube die erfolgreiche Züchtung begünstigen, ist auch schwierig zu entscheiden. Die Züchter sind darüber sehr verschiedener Meinung. Es werden auf jedem Weg gute und auch schlechte Resultate erzielt. Die angeführten Vögel nisten in der Gefangenschaft ganz unabhängig von der Jahreszeit, wenn ihnen das geboten wird, was zu ihrer Erhaltung notwendig ist und die Tiere gesund und alt genug sind.

Herrn Dr. E., Bocholt. Die Vogelstube könnte 10—12 Par der kleinen fremdländischen Körnerfresser beherbergen. Da die Prachtfinken gerade jetzt in der Fortpflanzungsperiode sind und die Stube höchstens auf + 10° R. zu erwärmen ist, würden sich viele Mißstände herausstellen, die Weibchen würden beim Legen erkranken. Es ist deshalb zu empfehlen, größere Arten einzuwerfen, welche bei den herrschenden Wärmegraden gut aushalten, 4—5 Par würden von diesen genügen. In Betracht käme: Roter Kardinal, Papstfink, Indigofink, Kubafink, Safranfink, Granedelfink, Swainsonssperling, der jetzt gerade im Handel, aber ein arger Raufbold ist.

Herrn W. K., Hamburg-Eimsbüttel. In Heft 45, S. 360, Redaktionsbriefkasten, unter „Herrn Ingenieur K., Berlin O.“ nachlesen.

Herrn R. E., Hannover. Die Amazone ist in möglichst gleichmäßiger Wärme (+ 16 —+ 18° R.) zu halten. Nachts ist der Käfig zuzudecken. Die Nasenlöcher werden täglich mehreremale vermittelst einer Feder mit einer Auflösung von chlorsaurem Kali in Wasser (3 : 100) gereinigt und nach dem Abtrocknen dünn mit Glycerin bestrichen. Mit derselben Auflösung (3 Kali : 100 Wasser) wird gleichfalls vermittelst einer Feder Rachen und Schlund bepinselt. Drei mal wöchentlich sind Dampfbäder, wie sie schon häufig an dieser Stelle beschrieben sind, zu verabreichen.

J. R., Hannover. 1. Die kahlen Stellen der Astrilde sind wiederholt dünn mit 2% Karbolsäureöl zu bestreichen. Die Federn werden dann bald wieder nachwachsen. 2. Hänfling, Stieglitz, Zeisig können in demselben Käfig gehalten werden. Der Gesang des Hänflings wird besser und fleißiger vorgetragen, wenn der Vogel allein in geräumigem Käfig gehalten wird. 3. Zu reichliche Fütterung mit Mohn ist dem Mozambikzeisig nachträglich. Die Art, wie Sie den Mohn verabreichen, ist die richtige.

Herrn O. K., Bistritz. Herrn Franz A., Innsbruck. Dr. O., Basel. R. H., Halle. Herrn F. R., Woldegk. Herrn G. M., Berlin. Beiträge dankend erhalten.

Herrn K. B., Stettin. Ist brieflich Bescheid zugegangen.

Herrn Paul M., Wilmersdorf b. Berlin. Es giebt sehr gute Nachtigalfutter, die im Handel zu haben sind. Wenn Sie das Futter selbst bereiten wollen, so ist es zweckmäßig, dasselbe täglich frisch herzurichten. Ein den Vögeln sehr bekömmliches Futter ist das von Mathias Rausch in dem Buch „Die gefiederten Sängerfürsten des europäischen Festlandes“ empfohlene. Die Futtermischung besteht aus 2 Teilen geriebener Gelbrübe, je einem Teile trockener Ameisenpuppen, Weißwurm, geriebenen süßen Käsequarks und scharf gequetschten Hanfs. Alles dies wird gut untereinander gemischt, so daß es eine lockere flammige Masse bildet. Je nach der Körperbeschaffenheit ist die Zusammensetzung zu ändern oder Zusätze von magerem Fleisch, Hühnerei ꝛc. zu geben.

Fr. G., Düsseldorf. Elsterchen und Mövchen können in je einem Par in dem Käfig zusammengehalten werden. Als Nistgelegenheit ist den Möochen ein Harzer Bauer mit Leinwand oder Papier umkleidet zu geben. Mövchen brüten zu jeder Jahreszeit. Die Geschlechter sind, wie bei Elsterchen, schwer zu unterscheiden. Das Männchen ist kenntlich an dem eigentümlich schnurrenden Gesang, der in aufrechter Stellung mit drehenden Bewegungen des Kopfes und des Schwanzes vorgetragen wird. Kräftig entwickelte Vögel sind immer vorzuziehen. Geduld ist aber, wie bei Züchtungsversuchen stets, auch hier nötig.

Berichtigung.

Auf Seite 371 in der 24. Zeile von oben soll es statt „Andres“ richtig heißen „Andreis“.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordb. b. Berlin, für den Anzeigenteil: Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

Beilage zur „Gefiederten Welt".

Heft 17. Magdeburg, den 24. April 1902. XXXI. Jahrg.

Offeriere freibleibend

unter Garantie lebender und bester Ankunft:
Ia. Schamadrosseln, prachtvolle alte Wildf., einige ganz hervorragende Sänger dabei, Stück 36–40 *M* [694
Chin. Nachtigalen, beste Säng., Mch. Stck. 5 *M*, 4 Monate am Lager, Wbch. Stck. 1.50 *M*.
Kaliforn. Schopfwachteln, ganz feine saubere Zuchtp., 16 *M*.
Rotgsch. graue Kardinäle, Männch., Ia Sänger, 6 *M*.
Graue Reisvögel P. 2.50 *M*, 5 P. 10 *M*, schöner u. ausdauernd. Vogel f. Vol. u. Käf.
Kl. Alexandersittiche, Männchen, lern. sprechen, Stck. 5 *M*.
Seidenglanzstare, gute Sar., Stck. 6 *M*.
Prachtv. zahmen Hutaffen, zuverläss. Spielgenosse für Kinder, 50 *M*.
Nachstehend erlaube mir noch **billigste Offerten in**

besten Vogelfutter-Sorten

zu machen.
Universal-Mischfutter, uners. für alle in- u. ausl. Weichfr., seit Jahren f. erprobt, Marke A Kg. 1.60, 5 Kg. 7 *M*. Marke B Kg. 1 *M*, 5 Kg. 4 *M*. **Neue Ameisenpuppen,** sch. goldg., ges., sandfr. Ware u. Ernte, Ltr. 85 ₰, 10 Liter 7.50 *M*, Kg. 3.50 *M*, 5 Kg. 15 *M*. **Prima reinen Weißwurm** Liter 85 ₰, 10 Ltr 8 *M*, Kg. 3.50 *M*, 5 Kg. 15 *M*. **Zecke (Muskn),** neuester Ernte, Ltr. 40 ₰, 10 Ltr. 3.50 *M*, Kg. 2 *M*, 5 Kg. 9 *M*. **Pflanzlich ges. reine Mehlwürmer** Pfd. 4.50 *M*. sowie sonst. sachkundig bergest. Futter für sämtl. Arten **Sittiche, Kardinäle, Prachtfinken, Kanarien** je 5 Kg. 2.50 *M*, Pfd. 30 ₰. **Papageienfutter, Waldvögelf., Kanarien-Sing- u. Heckfutter** je 5 Kg. 3 *M*, Pfd. 35 ₰. **Hervorragend schönen süßen Sommerrübsen** 5 Kg. 2.50 *M*, Pfd. 30 ₰, **Karottengries** z. Anfeuchten d. Weichfutters f. Insektenvögel, allerfeinstes Fabrikat, vollst. Ersatzmittel f. frische Möhre, Pfd. 90 ₰. 5 Kg. 7.50 *M*. Reelle Bedien., g. Maß u. Gewicht. **Schlagnetze,** best. Fabrikat, sicheres Fang, Stück 1.50 *M*.
Laubfrosch-Häuschen, incl. Leiter und Fliegenklappe. St. 2.50 u. 3 *M*.

R. E. Schreiber,

Leipzig, Königsplatz 7.

Excelsiorkäfig,

1 m lang, wie neu, mit schönem Tisch, Kaufpreis *M* 80, um *M* 35 frco. **verkäuflich** oder gegen ll. Exoten **zu vertauschen.**

Gebe ab: 0,1 Rosenpapagei, vorzügliches Zuchtwbch, *M* 15, 1,1 reizende Maskenweber *M* 16, 1,1 Vartgirlitze, Seltenheit, leicht züchtend, nette Sänger, *M* 15.

Kaufe: Männchen kl. Kubafink, Männch. dreifarb. Pap.-Amandine. [695

Schneider, München,
Herzog Wilhelmstraße 16.

Vorzügliche Sänger

1 Nachtigal, Ia, 12 Mk., 696
1 Zippdrossel, Ia, 8 Mk.
gebe ab. **Gustav Pieper, Soest.**

Da sich die Fälle mehren, in denen Inserate für die **„Gefiederte Welt"** hier zu spät eintreffen und nicht rechtzeitig zum Abdruck gelangen können, sehen wir uns genötigt, besonders darauf aufmerksam zu machen,

daß Inserate für die Nummer der bevorstehenden Woche bis spätestens Sonntag früh in Händen der Verlagsbuchhandlung sein müssen.

Wenn irgend möglich, gelangen ja auch am Montag früh eintreffende Anzeigen zum Abdruck, jedoch können wir dies nicht gewährleisten.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Prachtv. gr. **Gelbnacken-Amazone** (grüner Papagei v. Centralamerika), schön im Gefied., taubenzahm, spricht Lorita, Papagei, Wackerlora, herein, 1, 2, 3, hurrah, die Buren sind da, guten Tag, na mein Lora, Zuckerjung', pfeift dem Hund Karo, Karo, Lora Kartoffeln haben u. viel. mehr, lacht, weint u. bellt, 35 *M*.
H. Rath, Hamburg,
Schanzenstraße 41. [697

Nachtigalen,
Schwarzplattl. 4—5 *M*, alle Arten Weichfutter-Vögel von 2 *M* an, polnische Sprosser 8 bis 20 *M*, Stieglitze, Zeisige, Girlitze, Finken, Lerchen, Bluthänflinge à 1.50 *M*, Seidenstare 6 *M*, Hirtenstare 10 *M*, gelbe Tyrannen 20 *M*, Rosenstar 10 *M*, Soldat.- u. Malabarstare à 10 *M*, rotohrige u. weißohr. Bülbüls à 10 *M*, Inkakakadus, prachtvoll, 50 *M*, Sperber-, Gartengrasmücken. gelbe Spötter 3—5 *M*, Steinrötel 10 *M*, Einsamer Spatz 15 *M*, Frösche, Schildkröten, Schlangen, Eidechsen. Billigste Preise. [698
G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25.

(Nur einmalige Annonce.)
60 Stück echte Harzer
Kanarienvögel, feine Roller, verkaufe ich bei Abnahme von 6 Stück à Stück 5 Mark, einzeln 6 Mark. Nur gegen Nachnahme ohne Porto u. Verpackung. [699
Fritz Trübel, Clausthal, Oberharz.

Gebirgsschwarzblättchen.

Aus Liebhaberhand ist ein **hochf.** Gebirgsschwarzblättchen, 1900. Frühlings-Wildfang, herrlich i. Gefieder, zu verkaufen. Pr. 12 *M*, Verpack. frei, gesunde Ank. **garantiert.** [700
Fr. Delfs, Uhrmacher, Kellinghusen.

Stieglitz-Bastarde seltenster Zeichnung, fleißige Sänger, gebe ab per Stück von 10—30 *M*. [701
Huppmann, Drogenhandlung,
München, Tegernseerlandstr. 55.

Umstände halber verkaufe m. **Sprosser,** reiner Schläger, schön im Gefieder, 2 Jahre gekäfigt, zu *M* 15 m. Verpack., Anschaffungspreis das Doppelte. [702
A. Ketterer, Zähringen i. Breisg.

Die besten orientalischen [80]

russ. David-Sprosser	à 7—12 *M*
bulg. Donau-Nachtig.	à 4 5 „
dalmat. Blaudrosseln	à 15 „
slavon. Steinrötel	à 10 „
span. Orpheusgrasm.	à 10 „
Gart.- u. Sperbergrasm.	à 3 „
gelbe u. graue Spötter	à 4 „
Schwarzblattel	à 3.50 „
Sumpfrohrsänger	à 4 „
griech. Wachtelhähne	à 2 „

einschl. Verpack. liefert reellst bekanntlich nur

„Ornis" in Prag.

Offeriere gesunde, kräftige **Steinhühner,** freibleibend, das Stück à 7 *M* franko Bestimmungsort und intl. Emballage. Unter 12—14 Stück werden nicht abgegeben. — Versandt per Nachnahme. [704
Adolf Paluka,
388 Grand' Rue de Pera,
Konstantinopel.

---

1 **rotrück. Würger,** 01. Frühj.-Wildfang, tadellos vermausert, fingerzahm, vorzügl. **Spötter** 11 *M*, 2 schöne weißstirn. **Blaukehlchen,** an Mischfutter gewöhnt, 7.50 *M* m. Verpack. geg. Nachn. Gar leb. Ank.
Jos. Ehrlich, [705
Würzburg, Weißenburgerstraße.

Zu verkaufen:
Je 1,1 Diamantfink, Gürtelgras- und Schilfamandine, rotrückige Elsterchen, Kronfink, Weibchen Sonnenastrild und viele Andere. Alles nachweisbar 1 Jahr gekäfigt. 1,1 Gouldsamandine ebenfalls.
E. Günter, Lorraine 4a,
Bern, Schweiz. [706

Wegen Geschäfts-Umbaues gebe meine guten Sänger ab gegen Nachnahme frei Verpackung, alles überwintert

1 Davidzippe	5 *M*
3 Rotkehlchen Stück	3 „
1 Wiener Sprosser	10 „
1 Amsel	6 „
1 Nachtigal	7 „

707] **Oswald Unger, Schönheide, Erzgeb.**

Fast ungebr. 9 mm-**Warnant-Teschin** f. Messinghülsen, z. Wiederladen, nebst sämtl. Zubehör, empfehlenswert f. Gartenbes. 2c. zur Vertilgung v. Raubzeug. Preis 20 *M* frko.
Jng. Knackstedt, [708
Braunschweig, Gliesmaroderstr. 5.

Tierpfleger,
29, mit vielseitigen naturwiss. Kenntnissen, sucht Stellung an einer Biologischen Station, einem Aquarium oder zoologischem Garten. Gefällige Zuschr. an [709
Grote, Berlin C,
Kl. Auguststr. 13.

Bücher-Anzeigen.

Soeben erschien:

Der Kanarienvogel,

seine Naturgeschichte, Pflege u. Zucht.
Von
Dr. Karl Ruß.
10. Auflage,
Mit 3 Farbendrucktafeln, 9 Kanarien-Rassen darstellend nebst 42 Textabbild.,
in mehrfarbigem Umschlag geh. 2,— *M.*
in elegant. modernen Einband 2,60 *M*
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung
in Magdeburg.

Bei uns erschien:
Die
Amazonen-Papageien,
ihre Naturgeschichte, Pflege und Abrichtung.
Von
Dr. Karl Ruß.
Mit 1 Aquarelldruck, 7 Schwarzdrucktafeln u. 3 Textillustrationen.
Preis: geh. M. 2,—; eleg. geb. 2,60.
Creutz'sche Verlagsbuchhandl.
in Magdeburg.

Für Aquarienliebhaber!
Im unterzeichneten Verlage erscheint
Seewasser-Aquarien im Zimmer.
Von **Reinhold Ed. Hoffmann.**
Mit vielen Abbildungen. — Preis Mk. 3.—.
Creutz'sche Verlagsbuchhdlg., Magdeburg.

Von folgendem wertvollen Werk haben wir noch einige Exemplare vorrätig, welche wir zu dem beigefügten bedeutend ermäßigten Preise zur Verfügung stellen:

Reichenow,
Vogelbilder aus fernen Zonen.
Atlas
der bei uns eingeführten ausländischen Vögel
— mit erläuterndem Text. —
Teil I **Papageien,** Aquarelle von Mützel, 30 Tafeln
statt Mk. 60 nur Mk. 15.
Creutz'sche Buchhandlung, Magdeburg, Breite Weg 156.

Mit 119 farbigen Abbildungen auf 40 Farbendrucktafeln!
statt Mk. 22.50 nur Mk. 13.—.

Wir haben eine kleine Parthie von dem bekannten Werke:

Die Vögel der Heimat.

Unsere Vogelwelt in Lebensbildern
von
Dr. Karl Russ.
Mit 119 farbigen Abbildungen auf 40 Farbendrucktafeln
in hochfeinem Ganzleinenband
übernommen, welche wir unseren geehrten Abonnenten
statt für Mk. 22.50 für nur Mk. 13.—
zur Verfügung stellen. Gefl. Bestellungen sehen wir baldigst entgegen.
Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Im unterzeichneten Verlage erscheinen:

Blätter für Aquarien- u. Terrarienkunde
Illustrierte Halbmonatsschrift
für die Interessen der Aquarien- u. Terrarienliebhaber
Herausgegeben von **Dr. E. Bade,** Berlin O. 17.

Abonnementspreis vierteljährlich 2.— M., zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie durch jedes Postamt (Post-No. 1146a). Auch werden die „Blätter" gegen Einsendung von 2.25 M. (Ausland 2.45 M.) direkt von der Verlagsbuchhandlung versandt.

Die **„Blätter für Aquarien- und Terrarienkunde"** sehen ihre Aufgabe darin, den Liebhabern von Zimmer-Aquarien und -Terrarien, von empfehlens- und begehrenswerten Wasser- und Glashauspflanzen, den Freunden der so ungemein anziehenden und unerschöpflichen Stoff an Unterhaltung und Belehrung bietenden kaltblütigen Tierwelt nach jeder Richtung anregend, helfend und fördernd zur Seite zu stehen. Es werden deshalb die Spalten Aufsätze und Abhandlungen über die heimische, wie auch die fremdländische Tier- und Pflanzenwelt bringen, soweit sie für die Aquarien- und Terrarienliebhaber in Frage kommen. Den Herausgeber unterstützen eine ganze Anzahl bewährter und geschätzter Kräfte in diesem Streben, sodass die **„Blätter für Aquarien- und Terrarienkunde"** noch mehr wie bisher das geistige Zentrum aller Aquarien- und Terrarienfreunde werden dürften.

gratis * Probenummern * franko.
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Beilage zur „Gefiederten Welt".

Heft 51. Magdeburg, den 18. Dezember 1902. XXXI. Jahrg.

Von allen in letzter und vorletzter Nr. offerierten Papageien-Arten und Affen habe noch Vorrat.

F. Rejsek, Hamburg,
Peterstrasse 28,
Spezialgeschäft und Versandt von Papageien und Papageienkäfigen. [1932

14 Tage auf Probe

versf. ich auf meine Gefahr überall hin

ff. Harzer Kanarienvögel

gute Vorsänger, sow. sehr gute Zuchtvögel, gehen meist in Knorre, Hohl- u. Klingelrolle, sowie Hohlschockel u. Du-du-Pfeifen, à 10, 12, 15, 20, 25 und 30 Mk. mit Porto und Verpackung. — Nicht gefallende Vögel tausche um oder zahle Betrag zurück. Gute Rollerweibchen 2—2.50 Mk.
Verlangen Sie kostenfreie Preisliste von

L. G. Müller, Vogelzüchterei,
Nordhausen a. H. [1933

Dompfaffen, [1934
2 Lieder singende, 40—50 Mk., **Stümper**, 5 Mk., **Zaunkönige**, **Baumläufer**, **Bachstelzen**, **Goldhähnchen**, lautf. **Rotkehlchen** u. **Grasmücken**, **Schnee-** u. **Gartenammern**, Stück 3 Mk. **Feld-** u. **Heidelerchen** i. v. Gef., **Alpenstieglitze**, **Rot-** u. **Berghänflinge**, **Kleiber**, **Schwanz-** u. **Haubenmeisen**, Stück 2 Mk. **Buch-**, **Berg-**, **Grün-**, u. **Leinfinken**, **Goldammern**, **Blau-** u. **Tannenmeisen**, Stück 1 Mk. **Amseln** i. v. Gef., Stück 5 Mk. liefert tadellos

W. Hiltmann's Zoologische Handlung,
Berlin S. 14, Dresdenerstr. 24.

Bringe meinen anerkannt tiefstourenreichsten Stamm auch dieses Jahr in beste Erinnerung. Preis nach Leistung, nicht Gefallendes nehme zurück.

Mathilde Erntges,
1935) Elberfeld.

Harzer-Hohlroller, präm. St, f 5,50, 7 u. 10 ℳ (8 Tage Probe). Weibch. 1 ℳ. Krone 30 ₰ mehr. **Daviddrossel,** Naturgesang, schon singend 8 ℳ, u. Garantie. 1936] Wilh. Landt, Elmshorn i. H.

Kaufe

1 garantiert gut singende, weißohrige **Heherdrossel,** Garrulax auritus, sowie 1 **Rubinnachtigal.** [1937
E. Baumann, Basel, Kücheng. 13.

Kanarienvögel,
von 8—35 ℳ, Preisliste frei, versendet
1938] **Wilh. Schick,** St. Andreasberg.

P. P.
Alle Post-Abonnenten wollen bei der Post nur
„mit Nachlieferung"
bestellen! — Ohne diesen ausdrücklichen Vermerk liefert die Post nur vom Tage der Bestellung ab. Die inzwischen erschienenen Nummern des Vierteljahres würden also dem Besteller dann nicht zugehen.
Also, bitte, „mit Nachlieferung"!
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Bitte!
In eigenem Interesse wollen die pp. Einsender beachten, daß
a) **alle für die Redaktion** der „Gefiederten Welt" bestimmten **Zuschriften** (Sprechsaal-Anfragen und -Antworten ꝛc.) und **Sendungen** (tote Vögel) nur an **Herrn Karl Neunzig, Lehnitz a. d. Nordbahn** (bei Berlin),
b) **alle Bestellungen** auf Abonnements, Inserate u. drgl. Geschäftliches nur an die **Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg**
zu richten sind.

Wir haben für den **XXXI. Jahrgang 1902** der **„Gefiederten Welt"**

Einbanddecken

herstellen lassen, welche wir für 80 Pf. **durch jede Buchhandlung** zur Verfügung stellen. Nach Orten, in denen keine Buchhandlungen sind, versenden wir diese Decke gegen vorherige Einsendung von 1 Mk. (auch in Briefmarken zahlbar) postfrei!

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Harzer hochfeine Gesangs-Kanarien neuester Zuchtrichtung Stamm Seifert, mit den tiefsten Hohltouren, Schockeln, Knorren, tiefen Tu- oder Taupfeifen versendet preiswert je nach Gesangsleistung nach allen Ländern. Höchst reelle Bezugsquelle für Kanarienzüchter. [1939
C. G. Vodel, Leipzig, Pfaffendorferstr. 16.

Ein Par [1940
rotköpfige Gouldsamandinen,
sehr schön im Gefieder, völlig eingewöhnt und gesund, giebt ab zu 40 Mk.
J. Thalmann, Frauenfeld (Schweiz), Rheinstraße 180.

Schwarzplatten
mit Doppelüberschlag, 4 Stck. 8 ℳ, 2 Stck. 10 ℳ (bereits sing.), 2 **Nachtigalen,** sehr tourenreich, schon schlagend, à 15 ℳ, 2 tiefschallige **Sprosser** mit Molltouren, à 25 ℳ. Alle Vögel sind genau abgehörte Frühjahrsvögel und keine Dutzendvögel. [1941
H. Jenikovsky, Preßburg, Ungarn.

Dompfaffen,
Lieder singend, nunbgelernt, unter Garantie giebt ab. Anfr. Rückm. beifüg. [1942
Ludwig Hildebrand, Schlüchtern, Bez. Kassel.
Mitglied der „Aegintha", Berlin.

Kanarien-Edelroller,

die hervorragendsten Stämme, tadellos im Gesang, zum Preise von 6—20 Mk., Wbch. 1,50—2,50 Mk. giebt ab [1943

W. Hiltmann, Berlin, Dresdenerstr. 24.

Banater Gebirgs-Dompfaffen, 20 *M*, Stieglitze, groß, 12 *M*, Erlzeisige, 8 *M* pr. Dtz., gar. Männchen und leb. Ankunft. [1944

Schag, Németh Bogsan, Süd-Ungarn (Banat).

Wegen Anschaffung von Harzer Rollern verkaufe 3 schöne **Grünfink×Kanarien,** Mischlingshähne à 7 Mk., sowie den alten Zuchtgrünfink samt den 2 Kanarienweibchen, zusammen 8 Mk. [1945

Johann Schinninger, Wels, O.-Oestr.

Wegen Verz. u. Aufg. d. Vogelst. abzug. nur in gute Hände sehr bill.: 2 **Königs-Jako,** Ia Spr., 2 **Königs-Amazonen,** Spr., 1 **Rosakakadu,** Ia Spr., 1 P. **Edelpapag.,** Spr., 3 **Jako,** Spr., 1 **Nacktaugenkakadu,** 1 **Blaust.** Ia Spr., 1 **Gelbnacken,** Ia Spr., 1 **Schama,** 1 **Nachtig.** 1 **Steinrötel**; Offert. a. **Dr. med. Otto** in **Leopoldshöhe-Basel.** (1946

---

1 Ia russ. Sprosser und 1 Ia Schwarzplättchen

billig zu verkaufen. [1947

Max Adam, Burg b. Magdeburg.

Zwei Par **Gelbe Wellensittiche,** à Par 25 *M*, Brutpar, zu verkaufen.

O. Schwarz, Berlin,
1948] Yorkstraße 70.

Zu kaufen gesucht (1949

in nur ausgefärbten Exemplaren: 1 Mch. **Königsittich,** blendend rot, 1 Mch. blauer **Rosella,** lebhaft blau, 1 Wch. Barnardsittich.

Adolf Büchner, Meiningen.

Hänfling und Girlitz×Kanarien

giebt ab [1950

Becker, Glogau (Schlesien), Schulstr. 5.

Vogelpostkarten,

das **Schönste** was es giebt, **naturgetreu farbig,** mehrfach **prämiiert;** für Vogelliebhaber sehr praktisch. 10 verschiedene 1 Mk. 20 Stück Mk. 1.80, 50 Stück Mk. 4.—, 100 Stück Mk. 7.—. Größere Quantitäten und Vereine Extra-Rabatt. **Versandt ab Deutschem Postamt.** Bestellungen an den Herausgeber. [1951

Friedrich Bettin, Mitgl. der Ornith. Gesellschaft, **Basel** (Schweiz).

Die fremdländischen Stubenvögel von **Dr. K. Russ.**

Band I, II, IV, in Lexikonformat, sehr gut erhalten und gebunden, à *M* 20.—, tausche auch auf seltene Groten. [1952

Kuppmann, Drogenhandlung, München, Tegernseerlandstr. 55.

„Gefiederte Welt",

Jahrg. von 1898 Nr. 27—52, 1899, 1900 und 1901 vollständig, ungebunden, gut erhalten, à Jahrg. 4,00 *M*. verkauft [1953

E. Knaps. Jarischau b. Ujest, i. Schles.

Für Aquarienliebhaber!

Im unterzeichneten Verlage erscheint

Seewasser-Aquarien im Zimmer.

Von **Reinhold Ed. Hoffmann.**

Mit vielen Abbildungen. — Preis Mk. 3.—.

Creutz'sche Verlagsbuchhdlg., Magdeburg.

Im unterzeichneten Verlage erschien und ist durch jede Buchhandlung oder gegen frankierte Einsendung des Betrages direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

Die Amazonen-Papageien,

ihre Naturgeschichte, Pflege und Abrichtung.

Von

Dr. Karl Ruß.

Mit **1 Aquarelldruck,** 7 Bildertafeln in Schwarzdruck, sowie 3 Holzschnitten im Text.

Preis: Geh. Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 2.60.

Eine gute und stichhaltige Belehrungsquelle für die vielen Liebhaber irgend einer Art der „Amazonen-Papageien" zu schaffen, galt es für den Verfasser. Daß ihm dies gelungen ist, dürfen wir wohl bei seiner Erfahrung und seinem Geschick, gerade diejenigen Punkte herauszufassen, die interessieren und auf die es ankommt, von vornherein annehmen!

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Im unterzeichneten Verlage erschien und ist durch jede Buchhandlung oder gegen frankierte Einsendung des Betrages direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

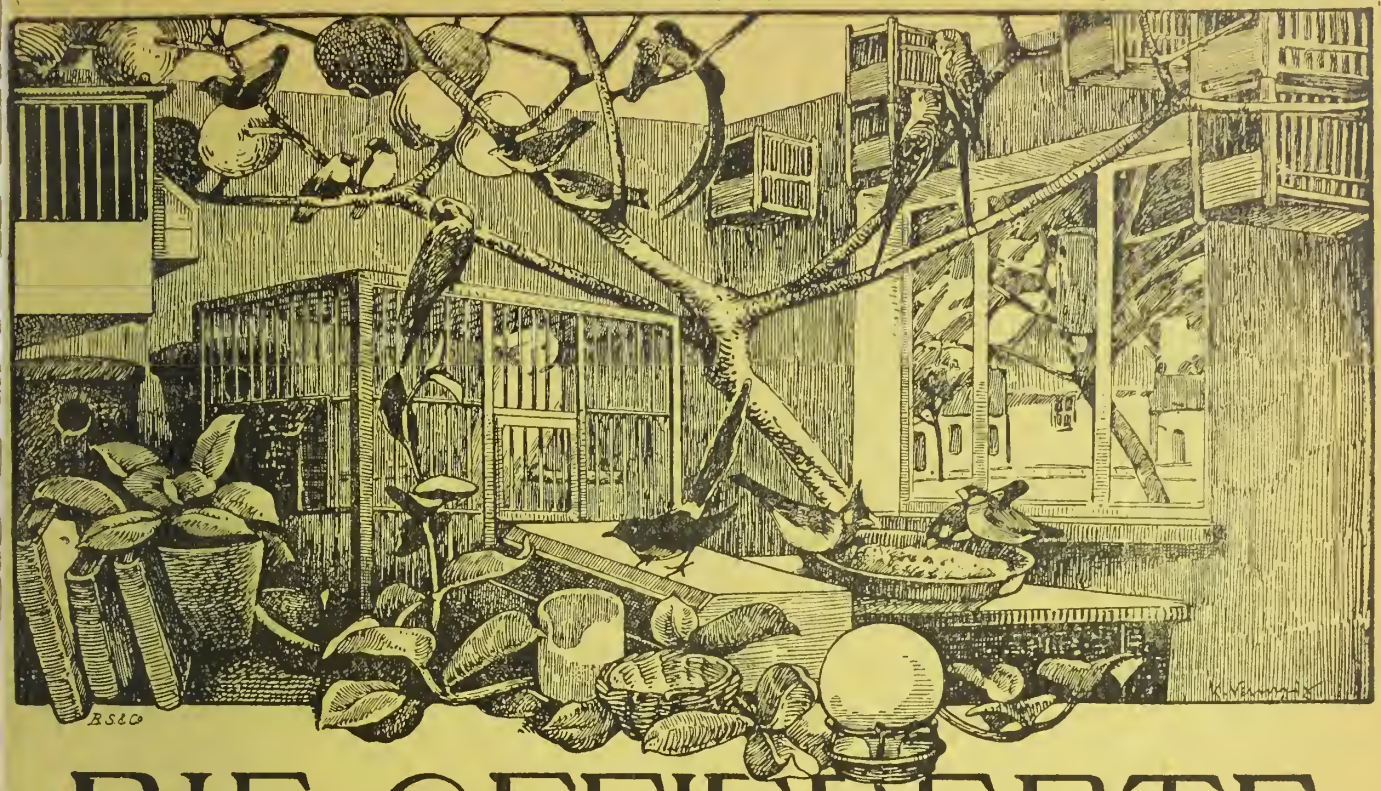
Mit
2 prachtvollen Buntdrucktafeln
und vielen
Holzschnitten im Text.

Preis: Kart. Mk. 25.50; geb. Mk. 28.—.

Dieses Werk bildet gleichsam eine sachgemäße Ergänzung zu jeder Naturgeschichte der Vögel; während bei diesen (z. B. Bechstein, Lenz, Friderich, Brehm) die Anleitung zur Pflege meistens veraltet, solche zur Abrichtung kaum, zur Züchtung gar nicht vorhanden ist, während der Schwerpunkt bei den „Vögeln der Heimat" vorzugsweise in den schönen farbentreuen und naturwahren Abbildungen liegt, stellt das „Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht" die reichen Erfahrungen eines ganzen Menschenlebens auf dem Gebiete der Vogelpflege und -Züchtung dar. Die in dem „Lehrbuch" enthaltene farbige Darstellung zweier reichbevölkerten Vogelstuben (eine für fremdländische, eine für einheimische Stubenvögel) ist an sich schon eine Kunstleistung ersten Ranges und gereicht dem Werke zur großen Zierde.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Heft 52. 25. Dezember 1902. Jahrgang XXXI.



DIE GEFIEDERTE WELT.

WOCHENSCHRIFT FÜR VOGELLIEBHABER.

Begründet von **Dr. Karl Russ.**

Herausgegeben von **Karl Neunzig** in Lehnitz a. d. Nordbahn b. Berlin.

INHALT:

Vögel im Winter; von Schenkling-Prèvôt. (Schluss.)
Die weissstirnige Amazone mit gelbem Zügelstreif; von F. Eichlam.
Mein erster Vogel; von R. Mylius. (Schluss.)
Die Milbenvertilgung durch Seifenwasser; von Oskar Kisch.
Zucht des Nymphensittichs im Käfig; von Ed. Neubauer.
Bemerkungen zur Eingewöhnung des Kukuks; von W. Jagodzinski.
Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Redaktionsbriefkasten.

Abonnementspreis vierteljährlich M. 1.50.
(13 Nummern mit Abbildungen.)

Einzelpreis des Heftes 20 Pfg.
(Post-Zeitungs-Nummer 2845.)

MAGDEBURG.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung (M. Kretschmann).

Prima tiefe Hohlroller,
Original-Stamm Seifert, mit langen, tiefen Baß-Hohltouren, schockelnd und gebogen, Knorre, Hohlklingel und tiefen Du-Flöten, Preise nach Leistung 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 50 Mk. Keine Uebervorteilung, gebe 8 Tage Probezeit, was nicht gefällt, nehme anstandslos zurück. Garantie für gesundes Eintreffen innerhalb Europas. Nur reelle solide Bedienung. Preisl. gr. [1954

Brühls' Kanarienzüchterei. Kötzschenbroda.
In eigens dazu erbautem Grundstück.

Bitte ausführliche Offerte in Nummer 51 zu beachten.

Garantiert
absolut reine, neue, getrocknete, hochprima Tiroler handgelesene **Ameiseneier**, Ltr. 80 ₰, 10 Ltr. 7.50 ℳ, Kilo 4 ℳ, 5 Kilo 18 ℳ.

Universal-Mischfutter,
für alle in- und ausl. zarten Weichfr., seit 20 Jahren selbst erprobr., Ko. 1.80, 5 Ko. 7.50 ℳ, für alle Drosselarten Ko. 1.20 ℳ.

Neue schöne Ameiseneier, rein gesiebt, Ko. 2,60 ℳ, 5 Ko. 12 ℳ, **Reinen, unverfälscht. Mosel-Weißwurm,** Ltr. 85 ₰, 10 Ltr. 8,00 ℳ, Ko. 3,50 ℳ, 5 Ko. 16 ℳ, **Zeke (Muska),** feinste, fr. Ware, Ltr. 40 ₰, 10 Ltr. 3.50 ℳ, Ko. 1.80 ℳ, 5 Ko. 7.50 ℳ. Pflanzlich gefütterte reine **Mehlwürmer,** Ltr. 4,50 ℳ, sow. viels. präm. fachkundig gemischtes Futter für sämtliche Arten Sittiche, Kardinäle, Prachtfinken, Kanarien, je 5 Ko. 2.50 ℳ, **Papageifutter, Waldvogelfutter, Kanarien-Sing- und Heckfutter,** tägl. frische Mischung, je 5 Ko. 3 ℳ. Reelle Bedienung, gutes Maß und Gewicht. **Vogel- und Futterpreislisten gratis und franko.** [1955

Brühl's Vogelexporthaus, Kötzschenbroda bei Dresden.

Käfige und Gerätschaften.

Die Vogelkäfig-Fabrik von

P. Schindler, Berlin N,
Elsasserstr. 78a,
hält sich zum Bezuge sämtlicher [1956

Vogel-Käfige,
Spezialität **praktische Käfige für insektenfressende Vögel, mit leicht verstellbaren elastischen Sprungstangen, bisher unerreicht praktisch,** bestens empfohlen.
Preisliste 1902 ist erschienen und wird bis auf weiteres gratis u. franko versandt.
Gleichzeitig empfehle **getrocknete deutsche Ameiseneier,** garantiert prima Qualität, à Ko., ca. 7 Ltr., frko. 6 ℳ, ½ Ko. 3.25 ℳ.
Prämiiert mit Staatspreis, gold. Medaillen u. vielen Ehrenpreisen.

C. L. Flemming,
Holzwarenfabrik
Globenstein, Post Rittersgrün, Sachsen
Hühner- und Taubensteigen,

Wagen bis 12 Ctr. Tragkraft. ❀ Kinderpulte. ❀

Vogelhäuser.
Sportwagen.
1957] **Haus- und Küchengeräte.**
Illustr. Katalog umsonst.

Im Interesse unserer verehrlichen Abonnenten bitten wir das **Abonnement** auf die **Gefiederte Welt rechtzeitig erneuern** zu wollen. Die Gefiederte Welt kann sowohl durch den Buchhandel, als auch durch die Post (Nr. 2970) bezogen werden, auch wird dieselbe gegen Einsendung von 2,00 Mk. p. Vierteljahr (Ausland 2,25 Mk.) von der **Creutz'schen Verlagsbuchhandlung, Magdeburg,** direkt versandt!

P. P.
Alle Post-Abonnenten wollen bei der Post nur
„mit Nachlieferung"
bestellen! — Ohne diesen ausdrücklichen Vermerk liefert die Post nur vom Tage der Bestellung ab. Die inzwischen erschienenen Nummern des Vierteljahres würden also dem Besteller dann nicht zugehen.
Also, bitte, **„mit Nachlieferung"!**
Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Wir haben für den **XXXI. Jahrgang 1902** der **„Gefiederten Welt"**

Einbanddecken

herstellen lassen, welche wir für 80 Pf. **durch jede Buchhandlung** zur Verfügung stellen. Nach Orten, in denen keine Buchhandlungen sind, versenden wir diese Decke gegen vorherige Einsendung von 1 Mk. (auch in Briefmarken zahlbar) postfrei!

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Nistkästen für In- und Ausländische Vögel. **Grottenstein-Aquarien-Einsätze** mit Pflanzen, Löpfen 2c. Billigste Preise. Illustr. Preisl. gratis. [1958]
R. Schröter, Clingen b. Greussen.

Fußringe für Kanarien, Tauben, Hühner 2c. [1959
W. Rossmann, Düsseldorf W. 75.

Mehlwürmer, Ltr. 4 ℳ inkl. Verpackung, gegen Eins. v. 1,30 ℳ 1000 Stck. franko. **Mehlwurmbrutkasten** von 1,80—3,00 ℳ. **Mehlwurmbrut,** Ltr. 1,00 ℳ. **Ameiseneier,** getrocknet, 1902, Ltr. 0,70 ℳ. **Zeke,** Ltr. 0,40 ℳ. **Karottengries,** Pfd. 0,60 ℳ. **Universalfutter** für Weichfresser, Pfd. 50 und 75 ₰, **Weißwurm,** Ltr. 1 ℳ. [1960
D. Waschinsky, Berlin 21, Wilsnackerstr. 63.

Ameiseneier,
getrocknet, hochprima, sorgfältigst gereinigt, goldgelb, 1 Ltr. 85 Pf. **Mehlwurm,** nur ausgef., große Futterware, rein gemessen, 1 Liter 5.50 Mk. liefert [1961]
Gottlieb Wanek, Vogelhandlung.
Prag (Böhmen).

1902er Ameiseneier, Ia.,
doppelt gesiebt, in hochf. Qualität, zu **2.20 ℳ per Kilo,** Postkolli franko gegen Nachnahme. Quantitäten billiger. Viele Anerkennungsschreiben für reelle Bedienung.
P. & Th. Blohm, Altona a. Elbe. [1962

Bestens empfohlen halten wir alle **Vogelfutter-Artikel** und **Sämereien**, sowie unsere **erprobteUniversalfutter- u. Körner-Mischungen.** Nur allerfeinste Qualitäten zu bekannt billigen Preisen. **Vorteilhafter Post- u. Bahn-Bezug. Preislisten umsonst.** [1963

Gerlach & Co., Erfurt.

Rich. Mühlenhaupt,
Berlin SW., Blücherstr. 4.
Versandtgeschäft
für Vogelfutter in best gerein. Ware und außerordentlich guter Qualität.

1964] 1 Pfd. 10 Pfd. Postsäckch.

Rübsaat Ia	0.18	1.70
Spitzsaat Ia	0.23	2.20
Hanf	0.15	1.40
Saflorsamen (für Papag.)	0.40	3.80
Hafer, geschält	0.22	2.10
Hirse, italienische	0.22	2.10
do. II. Qualität	0.14	1.30
do. bunte	0.10	0.90
Mais, weiß. Pferdezahn	0.15	1.40
Sonnenbl.-Kerne, schw.	0.20	1.90
Zirbelnüsse, beste	0.40	3.80
Erdnüsse, beste	0.35	3.80
Kürbiskerne	0.35	3.40
Senegalhirse	0.25	2.40
Mohn, blau	0.30	2.90
do. weiß	0.40	3.90
Cantus oder Salatsamen	1.00	9.50
Ameiseneier, dopp. gerein.	1.80	17.00
do. naturell	1.20	11.50
do. (deutsche)	2.80	27.00
Zeke, getrocknete Insekten	0.80	7.50
Weißw., Eintagsfliege	1.80	17.00
do. II. Qualität	1.40	13.—
Singfutter für Kanarien	0.25	2.40
Futter für Waldvögel	0.25	2.40
do. für Weichfresser, Ia.	0.50	4.75
do. „ do. II. Qual.	0.35	3.35
do. „ Papageien	0.25	2.40
do. „ Gimpel ꝛc.	0.18	1.70
do. „ Prachtfinken ꝛc.	0.22	2.10
Eierbisquit, gar. ungef., p. Dtzd.		0.50

Ferner empf.: **Birken-, Dotter-, Neger-, Erlen-, Distel-, Fichten-, Kief.-, Weißtannen- und Cichoriensamen, Kolben-, Blut- u. Mohairhirse, Wegerich, Ossa Sepia, sowie getr. Holunder-, Eberesschen-, Wacholder- u. Blaubeeren.**

Versandt per Post und Bahn, ab Berlin gegen Nachnahme.

Bei Bahnsendungen von 40 Pfd. einer Sorte Ausnahmepreise.

Vogelfutter für alle in- u. ausländischen körner- u. insektenfressende Vögel in allerfeinster, stets frischer Ware. Ameiseneier, Ia. Qual., doppelt gesiebt, hochf., à Pfd. 1.40 Mk. Musta (Zeke), I. Qual., à Pfd. 90 Pfg. Elbe-Weißwurm, I. Qual., à Pfd. 1.50 Mk. Karottengries, I. Qual., beste Zugabe für Weichfutterfresser, à Pfd. 60 Pfg. u. s. w. — Bevor Sie anderswo kaufen, verlangen Sie erst eine ausführliche Preisliste über ca. 100 Sorten Vogelfutter u. Vogelzucht-Utensilien umsonst und portofrei von dem ersten Hamburger Vogelfutter-Versandtgeschäft [1965

L. Elvers, Hamburg, Kaiser Wilhelmstraße 89.

Universales. [1966]

Röbbeckes prämirte **Universalfutter-Spezialitäten** sind die besten für alle insektenfressende Vögel.

Qual. Extra, à Ko. 2,60 ℳ
„ Prima, à Ko. 2,— ℳ
„ Sekunda, à Ko. 1,— ℳ
} in ½ u. ¼ Pfd.-Packet.

1902er Ameiseneier, neue 1902er hochprima Qual., das Beste, was es giebt, vollständig rein und staubfrei, à Ko. 4 ℳ, 5 Ko. 18 ℳ, **Ameiseneier**, naturell, à Ko. 2,—, staubfrei 2,40 u. 2,80 ℳ, auch Ia **Weißwurm**, offeriert

Otto Röbbecke, Meerane, Sa., II. Sämerei- u. Vogelfutter-Handlg., gegr. 1854.

Rheinisches Universal-Mischfutter

für inländische und ausländische **insektenfressende Singvögel**

von **Apotheker Max Kruel.**

Allein angefertigt von [1967]

Ernst Hanke, Trier, Mosel.

Höchste Auszeichnungen und Anerkennungen von Autoritäten.

Goldene, Silberne Medaillen u. I. Preise auf jeder beschickten Ausstellung.

Muster und Prospekte kostenlos.

Die Samen-Großhandlung

von

Carl Capelle, Hannover

(auf allen größeren Ausstellungen prämiiert) [1968]

hält sich zum Bezug **sämtlicher Vogelfutter-Artikel** bei feinsten Qualitäten zu billigsten Preisen bestens empfohlen. Muster und Preisverzeichnisse kostenlos.

Fabrik v. Berlepsch'scher

Nisthöhlen

Büren in Westfalen.

Inhaber:

Hermann Scheid.

Nur streng nach Vorschrift und unter Kontrolle des **Freiherrn von Berlepsch** arbeitend. Somit weitere Anpreisungen wohl unnötig. [1969

Prospekte gratis und franko.

Längsschnitt

Prima Vogelfutter

für alle **Körnerfresser**, 5 Ko. 2,50 ℳ, für **Waldvögel u. Papageien**, 5 Ko. 3 ℳ. Bestes **Insekten-Mischfutter**, à Ko. 1,70, 5 Ko. 7 ℳ, Ia **Ameiseneier, Zeke** zum Tagespreis. **Nährsalz-Eibisquit eigener Fabrikation**, gar. reiner Eigehalt, à Stck. 10 ₰, 40 Stck. 4 ℳ franko, 1 Kuchen 2 ℳ, **Cayenne-Pfeffer** von Mr. Ramsden, gar. **giftfrei und geschmacklos**, von unübertroffener Wirkung bei Farbenfütterung, **Kanarien, Tauben, Hühner, Enten, Kaninchen** ꝛc. erhalten dadurch **wunderschön orangerote** Farbe. Vogel- und Futterpreislisten gratis und franko. [1970

Oscar Blumberger & Co.,
Leipzig-Gohlis.

Lucullus,

das Lieblingsmischfutter der meisten Liebhaber insektenfressender Singvögel blickt auf einen Umsatz, vom 20. November 1901 bis 20. Novbr. 1902, von

12,897 Kilopackete

herab. Der beste Beweis seiner unerreichbaren Güte. Verlangen Sie bitte kostenlos Proben und Prospekte.

Friedrich Fries,
Bad-Homburg v. d. Höhe. [1971

Jahrg. 1902 „Gef. Welt", Preis 6 ℳ, zu verkaufen. [1972

P. Müller, Saarau i. Schlesien.

Mehlwürmer,

große, pflanzl. gef., nur Ia Ware, ganz rein und ohne jede Beimischung, à Kilo ℳ 7,—, à Ltr. ℳ 4,25 ab hier, Verpackung frei. Gegen Einsendung von ℳ 1,40 sende 1000 Stück franko. [1973

Louis Conrad, Elberfeld, Hombüchelerstr. 9.

Vögel.

Edle Harzer Kanarienvögel!

meines eigenen Stammes, mit Hohlrolle und Knorre, zum Preise von 10—36 Mark, **Zuchtweiben**, garantiert von Stamm, à Stück 2 Mark, halte bestens empfohlen.

Heckkäfige, zerlegbar, Harzerbauer, Einsatzbauer, Gesangskasten, Nistkästchen ꝛc.

in bester Ausführung wie bekannt. Illustrierte Preiscourante sende gratis und franko. [1974

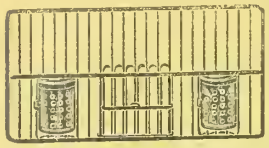
Kanarienzüchterei u. Vogelkäfigfabrik
C. Lange, St. Andreasberg im Harz.

Suche zu kaufen:

Ein laut singendes **Rotkehlchen**, schön getrocknete, **rote Holunderbeeren.** [1975

R. Reichart, Kempten i. Baiern.

Für Vogelfreunde! Für Kanarienzüchter!

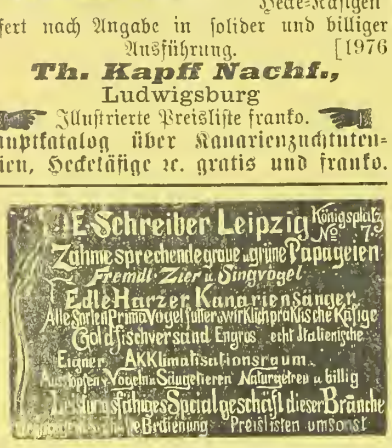


Draht-Gitter

zum Selbstanfertigen von Hecke-Käfigen liefert nach Angabe in solider und billiger Ausführung. [1976

Th. Kapff Nachf.,
Ludwigsburg

Illustrierte Preisliste franko.
Hauptkatalog über Kanarienzuchtutensilien, Heckekäfige ꝛc. gratis und franko.



1977

Gebe von meinem edlen Stamm

welcher sich anerkannter Weise vorwiegend in **tiefem, gebogenen Hohl, runder Knorre auf ♀ ꝛc.** bewegt, auch dieses Jahr wieder ab. Preis nach Gesangesleistung. Nicht Gefallendes tausche um.
1978] **Robert Erntges,** Elberfeld.

Wegen Verzug verkaufe meine tadellosen Vögel: [1979

Sprosser, Russe, im Schlag,	18	ℳ,
Nachtigal, Ung., „ „	14	„
Schwarzplattl m. Haidijohschlag,	9	„
Rotkehlch., singend,	2,50	„
1 Par **Gimpel**	3,50	„
Gartengrasmücke, schön sing.,	8	„
Zeisig, Stieglitz, Fink,	à 1,50	„

Stainer, Techniker, Nürnberg, Obstmarkt.

14 Tage auf Probe

vers. ich auf meine Gefahr überall hin

ff. Harzer Kanarienvögel

gute Vorsänger, sow. sehr gute Zuchtvögel, gehen meist in Knorre, Hohl- u. Klingelrolle, sowie Hohlschockel u. Dudk-Pfeifen, à 10, 12, 15, 20, 25 und 30 Mk. mit Porto und Verpackung. — Nicht gefallende Vögel tausche um oder zahle Betrag zurück. Gute Rollerweibchen 2-2,50 Mk.
Verlangen Sie kostenfreie Preisliste von

L. G. Müller, Vogelzüchterei,
Nordhausen a. H. [1980

Dompfaffen,

[1981
2 Lieder singende **Par**—50 Mk., **Stümper,** 5 Mk., **Zaunkönig,** **Baumläufer, Bachstelzen, Goldhähnchen,** lautf. **Rotkehlchen** u. **Grasmücken, Schnee-** u. **Gartenammern,** Stück 3 Mk. **Feld-** u. **Heidelerchen** i. v. Ges., **Alpenstieglitze, Rot-** u. **Bergbärflinge, Kleiber, Schwanz-** u. **Haubenmeisen,** Stück 2 Mk. **Buch-, Berg-, Grün-,** u. **Leinfinken, Goldammern, Blau-** u. **Tannenmeisen,** Stück 1 Mk. **Amseln** i. v. Ges., Stück 5 Mk. liefert tadellos

W. Hiltmann's Zoologische Handlung,
Berlin S. 14, Dresdenerstr. 24

Schwarzplatten

mit Doppelüberschlag, 4 Stck. 8 ℳ, 2 Stck. 10 ℳ (bereits sing.), 2 **Nachtigalen,** sehr tourenreich, schon schlagend, à 15 ℳ, 2 tiefschallige **Sprosser** mit Molltouren, à 25 ℳ. Alle Vögel sind genau abgehörte Frühjahrsvögel und keine Dutzendvögel. [1982
H. Jenikovsky, Preßburg, Ungarn.

Dompfaffen,

Lieder singend, mundgelernt, unter Garantie giebt ab. Anfr. Rückm. beifüg. [1983
Ludwig Hildebrand, Schlüchtern, Bez. Kassel.
Mitglied der „Aegintha", Berlin.

Harzer hochfeine Gesangs-Kanarien neuester Zuchtrichtung Stamm Seifert, mit den tiefsten Hohltouren, Schockeln, Knorren, tiefen Tu- oder Taupfeifen versendet preiswert je nach Gesangsleistung nach allen Ländern. Höchst reelle Bezugsquelle für Kanarienzüchter. [1984
C. G. Vodel. Leipzig, Pfaffendorferstr. 16.

Ein Par [1985
rotköpfige Goulds amandinen,
sehr schön im Gefieder, völlig eingewöhnt und gesund, giebt ab zu 40 Mk.
J. Thalmann, Frauenfeld (Schweiz), Rheinstraße 180.

Wegen Anschaffung von Harzer Rollern verkaufe 3 schöne **Grünfink×Kanarien,** Mischlinghähne à 7 Mk., sowie den alten Zuchtgrünfink samt den 2 Kanarienweibchen, zusammen 8 Mk. [1986
Johann Schinninger, Wels, O.-Oestr.

Harzer Kanarien,

Stamm Seifert, vorzügliche Sänger, werden zu ermäßigten Preisen abgegeben.
1987] **W. Böcker,** Kontrolleur, Wetzlar.

Norwich-Kanarien,

15 prachtvolle Zuchtvare, von korrekter Type, 15—20 Mark das Par. [1988
Charles Backe,
Nordre Frihavnsvej 86,
Kopenhagen Ø.

Vogelfutter

in allen Sorten, für alle inländischen und ausländischen körner- und insektenfressende Vögel, in allerfeinster, stets frischer Ware, besonders **Ameiseneier,** handverlesene ganz reine, **Eintagsfliegen** (Weißwurm), **Muska** oder **Zeke** (überseeische Fliege), **Mehlwürmer** und **Universalfutter-Mischungen** versendet zu billigen Preisen [1989
H. Wagner, Vogelfutter-Großhandlung,
Erfurt, Futterstraße 3.
Preisliste auf Wunsch umsonst und portofrei.

Kanarienvögel,

von 8—35 ℳ, Preisliste frei, versendet
1990] **Wilh. Schick,** St. Andreasberg.

Zu kaufen gesucht:

Ein **Katharinasittich** (P. lineolatus), Weibchen bevorzugt. [1991
Alex. Zeh, Frankfurt a. M.,
Sachsenlager 11.

Kanarien-Edelroller,

die hervorragendsten Stämme, tadellos im Gesang, zum Preise von 6—20 Mk., Wbch. 1,50—2,50 Mk., **Bartmeisen,** Par 6 Mk., giebt ab [1992
W. Hiltmann, Berlin, Dresdenerstr. 24.

Gebe ab 1 gesangl. hervorrag. **Gebirgs-Schwarzplattl** m. laut. mannigf. Vorgesang u. echt. **Haidijohüberschlag,** bester Sänger, mit reiner, voller Stimme, 20 ℳ. [1993
A. Markert, Scheibenberg i. sächs. Ob.-Erzgb.

Gelbnacken-Amazone,

jung, deutlich sprechend, fingerzahm,

Beo, jung, prachtvoll befiedert,

Pagodenstar, tadellos,

billig zu verkaufen. [1994
München, Erhardt-Str. 6/0, rechts.

„Gefiederte Welt"

1895—1899 in Original-Prachteinband, wie neu, 1900, Heft 1—26, um die Hälfte zu verkaufen. [1995
München, Erhardt-Str. 6/0, rechts.

Demnächst erscheint und ist durch alle Buchhandlungen oder gegen frankierte Einsendung des Betrages direkt von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

Die Hauptregeln der Sprosserpflege

Scherzreime

von

Oskar M. Fisch.

Mit 2 Abbildungen. **Preis incl. Porto 55 Pfg.**

Originell vom ersten bis zum letzten Satze basiert der Inhalt obigen Büchleins streng auf den heute modernen Lehren und Grundsätzen der praktischen Stubenvogelpflege und bringt kurz und klar, dabei humoristisch alle wirklich wichtigen Regeln der Sprosserpflege in gebundener Form. Durch vieljährige Praxis auf dem Gebiete der Sprosserpflege ist der Verfasser in der Lage, zuverlässige Ratschläge darüber zu erteilen, wie der König aller Singvögel, der Sprosser, in den gesunden und kranken Tagen seines Käfiglebens zu behandeln ist, damit er durch eifrigen Schlag die Mühe des Pflegers belohne.

Die Zusammenstellung der Verpflegungsregeln in dieser Art ist unbedingt etwas Neues und dabei originell-praktisches, weil sie sich dem Gedächtnis leicht einprägen. Der Preis ist äußerst niedrig gesetzt, um dem Buche eine große Verbreitung zu sichern.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung Magdeburg.

Verlag der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. — Druck von August Hopfer in Burg b. M.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 101732409